Geschichte

des gesammten

Erziehungs-

und

Schulwesens,

in besonderer Rücksicht

auf

die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen.

Für

Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern.

Von

Dr. Joh. Fr. Th. Wohlfarth,

F. S. Kirchenrathe.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1855.

Sr. Excellenz,

dem Fürstl. Schwarzb. wirklichen Geheimen-Rath und Staatsminister, Ritter des Königl. Preußischen Rothen-Adlerordens 2c.,

Herrn Freiherrn

von Bertrab,

in tiefster Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Indem der Verfasser hiermit den zweiten und letzten Band dieses Werkes übergiebt, dankt derselbe Gott um so inniger für die ihm zur Vollendung derselben geschenkte Kraft, als die Bearbeitung dieses Bandes in eine Periode fiel, in welcher die Vorsehung schwere Familienprüfungen über ihn zu verhängen beschlossen hatte.

Der Verfasser hat diesen Band über dem Grabe einer unvergeßlichen Gattin und unter den von hier ausgehenden Schmerzensfolgen im häuslichen Leben vollendet, unter denen er oft zweifelte, ob es ihm möglich sein werde, das Werk zu seinem Ziele zu führen.

Nächst Gott, der in dem Schwachen, der Ihn sucht, stark ist und tragen hilft, was die eigene Kraft nicht vermag, zollt der Verfasser aber auch Gefühle des Dankes dem Publicum, welches seine Arbeit mit ermuthigender Anerkennung der auf dieselbe gewandten Mühe entgegen nahm, wie den Männern der Wissenschaft, welche derselben ein gerechtes Urtheil zu Theil werden ließen und ihr somit den Weg bereiteten.

Je trüber die Zeit war, in welche die Bearbeitung des zweiten Bandes fiel, um so zuversichtlicher darf der Verfasser wohl der besondern Nachsicht Aller gewiß sein, in deren Hände das Werk gelangt, zumal die Geschichte der neuern und neuesten Zeit auch auf dem Gebiete, welches gegenwärtiges Werk weiter anzubauen sucht, ihre besondern und jetzt fast unüberwindlichen Schwierigkeiten darin entgegenstellt, daß in letzterer die Thatsachen noch viel zu nahe liegen, als daß die Geschichte ihr sichtendes und richtendes Amt zu üben vermöchte.

Aus diesem Grunde hat natürlich der Verfasser in der Geschichte der neuesten Zeit auf ein bloßes Referat sich beschränkt.

Was den Zweck der Arbeit anlangt, die ihrer Tendenz nach nicht bloß eine Geschichte der Pädagogik, sondern auch über die wichtigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete und zwar eine für

den praktischen Lehrer- und Erzieherbedarf berechnete Kritik zu geben und dadurch das Studium dieses Theils der Geschichte für gebildete Eltern, für Lehrer und Erzieher nutzreich zu machen beabsichtigte, so bezieht sich der Verfasser auf das, was er hierüber in der Ankündigung und dem Vorworte zum I. Bande zu bemerken sich erlaubt hat.

Daß er auch bei der Bearbeitung des vorliegenden Schlußbandes dem dort ausgesprochenen Grundsatze treu geblieben ist, davon hofft er, wird eine nähere Einsicht überzeugen, weßhalb sich der Verfasser am Ziele seiner Arbeit von neuem der Hoffnung hingiebt, daß seine Arbeit nicht bloß mehrfach brauchbare, ja vielleicht unentbehrliche Materialien zu einer ihrer Idee näher tretenden Geschichte der Pädagogik herbeigeführt, sondern auch ein höheres Studium und eine höhere Ausübung dieser Wissenschaft angeregt und gefördert und beigetragen habe, daß die Theorie und Praxis mehr Hand in Hand gehen.

So gewiß kein denkender Vater, keine gebildete Mutter, kein intelligenter Lehrer, kein hinlänglich vorbereiteter Erzieher durch die Hallen der Geschichte dieser Wissenschaft hinwandeln und ernst prüfend vor Dem stehen kann, was vor ihm die ausgezeichnetsten Geister über die große Aufgabe und die Mittel zu ihrer Lösung geforscht und gesagt haben, ohne theoretisch und praktisch eine höhere Einsicht und reichere Tüchtigkeit zu gewinnen: eben so gewiß darf der Verfasser wohl hoffen, daß seine Arbeit, welche den Zweck sich setzte, in dieser Hinsicht auf der einen Seite ein populärer, auf der andern ein praktischer Führer zu sein, nicht vergeblich sein werde, und der Wunsch, das Buch in recht vielen Händen zu sehen, erscheint von diesem Standpunkte aus selbst dann als ein gerechtfertigter, wenn Kritiker Manches auffinden sollten, was besser geordnet, besser gesagt worden sein könnte.

Wenn der Verfasser, wo es irgend geschehen könnte, Auszüge aus den Werken der wichtigsten Pädagogen gab: so lag dies nothwendig in der Tendenz des Werkes, möglichst anschauliche Bilder dessen zu geben, was bereits geleistet worden ist.

Da der Strom der Geschichte seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer breiter und tiefer sich dahin zieht, so werden die Besitzer des Werkes wohl entschuldigen, daß die ursprünglich gesteckte Grenze etwas überschritten worden ist, zumal die Vollständigkeit dadurch gewonnen hat.

Inzwischen, um wenigstens die mögliche Beschränkung eintreten zu lassen, geben wir um so mehr auch von diesem Bande nur ein summarisches Inhaltsverzeichniß, als man leicht die etwa

gewünschten specielleren Notizen in den einzelnen Abschnitten auch ohne ausführlicheres Register auffinden wird.

Und so möge denn der Herr, von dem alle Gnade kommt, die Arbeit fürder segnen, und das Werk, das wir begonnen, kräftig fördern, daß die Saat Frucht bringe, Frucht der Beglückung des künftigen Geschlechtes zu Seiner Ehre!

Kirchhasel bei Rudolstadt, den 20. August 1855.

Der Verfasser.

Inhalt
des zweiten Bandes.
Die christliche Zeit.

Vierte Abtheilung.

Fünfte Abtheilung.

Zeitalter der Reformation.

Sechste Abtheilung.

Seite

Anhang.

„Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staates ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreiche der Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkte: — Jesus."

„Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit der Aufforderung zu reinen Geistes= und Gemüthstugenden einlud."

„Die echteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ist es, was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte, wie er sich denn selbst mit dem Lieblingsnamen: Menschensohn nannte."

„Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch an denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward: Beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte."

„Was war aber dieses Reich der Himmel, dessen Ankunft Jesus Christus verkündigte, zu wünschen empfahl und selbst zu bewirken strebte?"

„Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten bis zu dem letzten klaren Bekenntnisse, das er vor seinem Richter ablegte."

„Als ein geistiger Erretter seines Geschlechtes wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinem Grundsatze Anderer Wohl beförderten und selbst duldend im Reiche der Wahrheit und Güte als Könige herrschten."

„Daß eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserem Geschlechte sein könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden: dieses ist durch sich selbst klar. Denn was hätte der Mensch für ein anderes Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemeinwirkende reine Humanität wäre."

„Nirgend finde ich in der Geschichte eine Veränderung, die in kurzer Zeit so schnell veranlaßt, durch schwache Wirkungen auf eine so außerordentliche Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt und im Guten und Bösen bebaut worden ist, als die, welche Seinen Namen trägt."

„Vor der ganzen Geschichte, die von Dir abstammt, stehe Deine stille Gestalt!"

Herder.

Bedeutsam beginnt, wie gesagt, die neue Zeit ihren Anfang mit der Geburt Jesu.

Während in dem ganzen Gebiete der Geschichte überhaupt auf der einen Seite die finsteren Gestalten einer Zeit, welche sich überlebt hat, auf der anderen die Geister der neuen Weltära, welche die alte Ordnung der Dinge ablösen sollte, mit einander ringen und kämpfen, gleich wie der Frühling mit dem Winter streitet, wenn die Herrschaft des letzteren vorüber ist, ob auch scheinbar oft erliegend, doch in der Wirklichkeit immer siegend: gewahren wir hier als eine Hauptfeder dieses Kampfes das Christenthum, welches, gleich einem Feldherrn auf sicherer Höhe, die Angriffe leitet, und sehen die Umschrift

um das strahlende Kreuz erfüllt werden, welches Constantin der Gr. am Himmel schaute: „In diesem Zeichen wirst Du siegen!"

Wir wissen die Prophetie Jesu, Luc. 21, 25 f. Vergl. Matth. 24, 15 f.: „Und es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und wird auf Erden den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Mächte sich bewegen werden. Alsdann aber werden sie sehen des Menschensohn kommen in großer Kraft und Herrlichkeit" rc.

Dieses Wort, es ist nicht bloß über dem jüdischen Staate, es ist über der ganzen alten Welt in Erfüllung gegangen in der großen Katastrophe, in welcher das alte Rom, das mit seinen Armen den ganzen bewohnten Erdkreis polypenartig umschlungen hatte, als seine Zeit erfüllt war, und mit ihm die alte Ordnung der Dinge rettungslos sich auflös'te, gleich einem mächtigen Gebäude, welches von dem Zahne der Zeit durchnagt, der Kinder, die seinen Einsturz hemmen wollen, zusammensinkend spottet.

Es liegt eine tiefe Bedeutung in den Worten Hebr. 1, 1.: „Nachdem Gott vor Zeiten auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen Tagen zuletzt zu uns geredet durch seinen Sohn" rc., wie in dem Ausspruche Gal. 4, 5.: „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn" rc.

Gerade zu der Zeit, wo Christus erschien, mußte er erscheinen, gerade zu dieser Zeit der Reife der alten Weltordnung zum Untergange, der alten überlebten Culte zum Verfall, gerade unter diesen Verhältnissen, dieser politischen und geistigen Constellation, wenn das Evangelium den Sieg erringen, wenn das Zeichen des Kreuzes das heilige Symbol der Welterlösung werden sollte; gerade in dieser Zeit mußte er kommen, wenn über den Trümmern der untergegangenen Aera, über den Steinen der zerfallenen Götzenaltäre der Tempel der ewigen Wahrheit mächtig sein Haupt erheben, wenn unser Geschlecht zu den höheren Erkenntniß- und Bildungsstufen weiter dringen wollte, für welche ihm die alte Zeit nur eine Vorschule gewesen war. Früher wäre seine Predigt verhallt, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste. Später wäre Rettung um so mehr unmöglich gewesen, als die Barbarei alle Reste früherer Cultur, alle Keime des Guten und Edlen, die sich vorfanden, verschlungen und den Menschen in den Zustand der tiefsten Rohheit hinabgestoßen haben würde.

Die volle Reife der Zeit war vorhanden. Gott führte in ihr seinen Erlösungsplan aus.

Nicht nur, daß der Geist einer fortgeschrittenen Wissenschaft und Cultur über den alten Götzendienst selbst im Glauben des Volkes den Stab gebrochen, das Bedürfniß einer vollkommeneren Religion geweckt und somit die Stätte, auf welcher sie ihren Altar gründen sollte, von dem Schutte fort und fort gesäubert hatte. Die schweren Prüfungen, welche der Verfall der alten politischen Ordnung der Dinge Jahrhunderte hindurch über die weite Erde verhängte, erzeugte und nährte eine eben so lange Trostlosigkeit, welche zur Lehre Jesu mächtig hindrängte und ihr überall entgegenkam und die Hand reichte.

Treffend sagt in dieser Hinsicht Hase (Kirchengeschichte 3. Aufl. S. 14 f.): „Das classische Alterthum steht in der Weltgeschichte als eine Form des menschlichen Lebens, nach deren Entwickelung die Zeit erfüllet war; das Judenthum als eine Weissagung, die durch das Christenthum erfüllt wurde.

Christus gründete einen Bund für die allgemeine und ewige Religion der Menschheit, die jüdische Hülle, in der die Kirche zur Welt kam, fiel durch Paulus, und das Christenthum, bald in allen Küstenländern des römischen Reiches verkündet, nahm griechische und römische Bildung in sich auf ꝛc. Im Morgenlande war eine uralte Bildung in unabänderlich durch Kastenzwang und Despotismus festgestellten Schranken erstarrt."

„Unter dem heitern Himmel des schönen Griechenlands entwickelte sich ein Streben nach bürgerlicher Freiheit und in siegreichen Kämpfen wider den König des Morgenlandes das rein irdische Leben zu all seiner heitern naturgemäßen Schönheit, getragen von jugendlicher Kraft und edler Gesittung, geordnet durch scharfen Verstand und dieses Alles, verherrlicht und verklärt in der Kunst, welche das Unaussprechliche aussprach, die Versöhnung des Geistes mit der Natur verkündete" ꝛc.

„Allein der Mensch galt nur als Bürger, alle Tugenden bezogen sich auf die Verherrlichung des Vaterlandes. — Die Religion der Hellenen war eine Vergötterung nicht sowohl der Natur in ihren geheimnißvollen Tiefen, als der Erscheinung. Ueber die Erde, ja über das Vaterland nicht hinauszugehen, eine überirdische Sehnsucht weder zu befriedigen, noch zu wecken, lag im Begriffe einer dem Volkscharakter angemessenen Frömmigkeit." Selbst die Mysterien suchten kaum weiter zu gehen. „Das Ziel, wo der hellenische Glaube endet, und dem unbekannten Gotte einen Altar baut, war die Ergebung in eine unbedingte Nothwendigkeit" ꝛc. Aber losgerissen von dem Volksleben, dem Staate und von der Wissenschaft, ging der Volksglaube (bei den Griechen und Römern), selbst ohne Kampf gegen ihn, dem Untergange entgegen. Der griechische Glaube war eine Religion für Glückliche; für das Unglück hatte er weder Trost noch Kraft. Ueber solchen schon von Gott verlassenen Götterdienst scheute die Philosophie sich nicht mehr zu spotten. Zwar achteten die römischen Staatsmänner für nöthig, eine Religion, über deren Richtigkeit sie einig waren, zu erhalten, weil der Staat auf sie gegründet schien. Doch einem Volke bleibt niemals auf die Länge verborgen, wenn es durch eine Täuschnng regiert werden soll. So standen Aberglaube und Unglaube frech und schroff einander gegenüber. Die Philosophie konnte und wollte nicht eine neue Volks-Religion begründen!"

Gleich wahr urtheilt von einem anderen Standpunkte aus Tzschirner (Fall des Heidenthums. Einl.): „In zwei ungleiche Hälften theilt sich die Geschichte der Welt!" — „Was aber hat sie getheilt? Wie ist der Uebergang der alten Zeit in die neue Zeit geschehen? Wo ist die alte Zeit hin mit ihren Göttern, Tempeln und Altären? Mit ihren Gesetzen und Sitten, mit ihrer Wissenschaft und Kunst und ihrer ganzen eigenthümlichen Bildung? Woher ist der Glaube gekommen, aus welchem fast Alles stammt, wodurch in Lehre und Anbetungsweise, in Denkart und Sitte, in Kunst und Wissenschaft die neue Zeit von der alten sich unterscheidet? Wie hat er Eingang gefunden, den Glauben, der vor ihm war, überwunden und sich zum geltenden gemacht? Wie hat das Neue mit dem Alten gekämpft? Wie stießen zu dieser Zeit die Idee und die Verhältnisse wider einander? Wie hat die neue Ordnung der Dinge sich gegründet und gestaltet? Wie ist die ewig denkwürdige Umwandlung der Welt erfolgt, deren Wirkungen heute noch fortdauern in dem Zustande unseres Geschlechts und sich fortpflanzen werden bis hinab an das Ende der Dinge?"

„Der Schlußstein der alten und der Anfangspunkt der neuen Zeit ist

der Fall des Heidenthums, eine Begebenheit, groß und bedeutsam wie keine, vorbereitet seit langer Zeit durch Moses und die Propheten, hier und dort durch griechische Weise, fortgepflanzt durch einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten und von unermeßlichen Folgen begleitet" 2c.

„Eine neue Kraft tritt ein," beginnt Schwarz, Bd. 2. seiner Geschichte der Erziehung 2c., „die höhere Kraft der Menschheit wird in das Leben gerufen."

„Jesus, als der verheißene Christus, in seinen menschlichen Verhältnissen unansehnlich, durch göttliche Herrlichkeit für den Weltheiland erklärt, zeigt sich durch Wort und That über alle weisen Lehren des Alterthums erhaben" 2c.

„Um die Zeit der Geburt Christi," erinnert Paniel (pragmat. Geschichte der christlichen Beredtsamkeit 2c. 1839. I., 25 f.) „war jener Theil der Menschheit, welcher das mächtige Römerreich bildetete, bis zu einer Stufe seiner geistigen Entwickelung gelangt, auf welcher sich das Bedürfniß einer höheren und reineren Religionserkenntniß von allen Seiten als unabweislich und unaufschiebbar herausstellte."

„Es mußte ein mächtiger und allgemeiner Vorschritt und Aufschwung in der religiösen Erkenntniß geschehen, wenn nicht der bisherige gebildetste Theil der Menschheit in geistige Verwilderung und trostlose Rohheit zurücksinken sollte."

„Denn die stärksten Säulen der bisherigen religiösen und größtentheils auch der allgemein geistigen Bildung hatten ihren Beruf erfüllt und waren von nun an unaufhaltsam einem raschen Untergange verfallen."

„So weit auch das Heidenthum seiner innersten Natur nach von einer reinen Gotteserkenntniß entfernt war, so hatte es doch in seinen Bekennern die fortwährende Ahnung von dem Uebersinnlichen und Ewigen, eine tiefe, religiöse Scheu und eine fromme Bereitwilligkeit unterhalten, sich den Geboten der Götter zu unterwerfen."

„Jetzt aber, unmittelbar vor oder nach der christlichen Zeitrechnung, waren in der Vorstellung der Menschen die früher so glänzenden Bilder der alten Götter in hohem Grade erblichen, und der Einfluß des lang Verehrten auf Geist und Gemüth ihrer Bekenner hatte selbst bei der ungebildeten Masse der Heiden den größten Theil seiner Kraft verloren."

„Die spöttische Frage des Pilatus: „„Was ist Wahrheit?"" bezeichnet nicht mehr bloß den Unglauben der Vornehmen, sondern bereits auch die Glaubenslosigkeit der Niederen und Ungebildeten, welche vielleicht noch entschiedener als jene dem Sinne für das Göttliche entfremdet waren."

„Es gab zwar unter den Heiden philosophisch Gebildete, welche die alte Religion zu vergeistigen suchten."

„Allein — sie gewannen Niemanden, als Einzelne aus den höheren Ständen, welchen eine durch die Volksmeinung geheiligte Unterlage für ihre philosophischen Systeme erwünscht war."

„Andere, besonders aus den niederen Ständen, wurden von Neuem von einer blinden und fanatischen Anhänglichkeit an die alten Götter und ihren Cultus erfüllt, sobald sie ihren alten, vorher beinah schon aufgegebenen Volksglauben von einem fremden Glauben gefährdet sahen."

„Allein auch dieser plötzlich hervortretende, wüste Fanatismus vermochte weder die entschieden abgefallenen Ungläubigen, noch die edleren Glaubensdurstigen für die sinkende Religion zu gewinnen; denn neben nur erhitzten Fana=

tikern und den allem Göttlichen Entfremdeten unter den Heiden gab es auch eine Anzahl solcher bessern Gemüther, welche, den Mangel eines reinen und sichern Glaubens schmerzlich empfindend, von einer tiefen Sehnsucht nach einer über alle Zweifel erhabenen religiösen Erkenntniß durchdrungen waren."

„So war also das Heidenthum in seinen eigenen Ideen zerfallen und unter seinen Bekennern selbst in drei verschiedene Hauptparteien getheilt."

„Nicht viel besser sah es mit dem Judenthume aus."

„Zwar stand dasselbe, nach seinen verhältnißmäßig reinen Ideen von Gott und Tugend, hoch über dem Heigenthume, und keine noch so großen geistigen Verirrungen vermochten die ursprüngliche Reinheit seiner Ideen ganz zu unterdrücken."

„Allein — diese Religion war vom Anfange an nicht bestimmt, die göttliche Wahrheit in ihrer vollkommenen Erhabenheit zu geben."

„Ihrer Natur nach war sie nur dazu berufen, die Sehnsucht nach den höchsten und reinsten religiösen Ideen zu erwecken, die Geister auf diese vorzubereiten und für sie empfänglich zu machen."

„Sie mußte daher nothwendig zu einem Zwiespalte im Innern des Menschen führen, den nicht sie selber, sondern nur eine andere höhere Religion befriedigend aufzulösen vermochte."

„Dieser Zweifel war aber, wie andererseits beim Heidenthume, so auch hier beim Judenthume, schon vor den Zeiten Christi in vollem Maße gekommen. Auch hier hatten sich die Bekenner derselben Religion in drei Hauptparteien getheilt."

„Die Pharisäer hatten das Wesen der mosaischen Religion in eine Menge willkührlicher menschlicher Satzungen, in eitle Ceremonien, nichtige Grübeleien und eine todte Rechtgläubigkeit des Herkommens gesetzt."

„Die Sadducäer, bemüht, den ursprünglichen Hebraismus wieder herzustellen und von der Vermischung mit fremdartigen Elementen zu reinigen, hatten sich einer kalten, negativen Verstandesrichtung ergeben, in welcher sie nur die buchstäbliche Auslegung des mosaischen Gesetzes als Religionswahrheit annahmen und bloß äußerliche Sittlichkeit in der Gesetzerfüllung übten."

„Die Essäer, als ascetische Mystiker und Theosophen, suchten die Schrift durch subjective Gefühle auszulegen."

„Viele Andere endlich, zum Theil mehreren dieser Parteien angehörig, zum Theil jeder derselben fremd, sehnten sich nach der Erfüllung der alten Verheißungen von einem rettenden, erlösenden Messias, und sowohl nach Erhebung aus tiefem, äußerem Drucke, als nach einer neuen Gestaltung des religiösen Cultus!"

Dies war die Lage der allgemeinen Verhältnisse wie des geistigen Lebens zu der Zeit, da Christus auftrat.

Wie in dem fast die ganze gebildete Welt umfassenden Römerreiche, so hatte sich auch in Judäa, von der Vorsehung bestimmt, die Pflegestätte der religiösen Bildung zu werden, wie Griechenland die Wiege sein sollte, aus welcher die Keime der Kunst und Wissenschaft überhaupt ausgingen, der alte Cultus überlebt, die Philosophie vermochte denselben eben so wenig zu stützen, als dieselbe im Stande war, eine der Zeit und ihren Bedürfnissen höhere Genüge gewährende neue Religion aufzustellen.

Wie Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles in Griechenland umsonst auf das Hereinragen einer höheren Welt in das irdische Leben, insonderheit in dem Menschen selbst und auf die heiligen Sterne des Glau=

bens hinwiesen, welche in jeder Menschenbrust auf- und niedersteigen: so erhoben in Israel vergebens die Propheten ihre Stimme, rangen ohne durchgreifenden, dauernden Erfolg nach einer Reform der väterlichen Religion in geistiger Auffassung derselben als eines Dienstes Gottes nicht bloß im Glauben, sondern gänzlich durch wahre Tugend und Sittenstrenge.

Wie Sokrates zum Lohne seines Strebens nach einer reineren Religion den Giftbecher empfing, so büßten der Propheten viele durch Verfolgung und Tod.

Die späteren griechischen Denker aber faßten das griechische Leben und die griechische Wissenschaft nur in zerrissenen Momenten, in einzelnen Bruchstücken auf, und selbst die, welche sich Nachfolger Plato's nannten, entbehrten, indem sie, statt dem Geiste des erhabenen Meisters zu huldigen, nur an den Buchstaben sich hielten, der höheren Geistestaufe.

Jene Heroen wurden durchweg von ihrer Zeit falsch oder gar nicht verstanden. Es ging derselben zu hoch, was Sokrates und Plato über die Verherrlichung des irdischen Lebens durch Sittlichkeit, über die Erhebung des Gemüthes über das Sinnliche zum Uebersinnlichen, über das Vergängliche zum Ewigen redeten. Plato, in dessen erhabenem Geiste die noch nicht ausgesprochenen Ideen der Lehre Jesu gleichsam im Morgenlichte heller reflectiren, als in einem anderen Weisen, steht als ein Johannes der Täufer, als ein Vorgänger Jesu in der heidnischen Welt, als eine prophetische Gestalt, welcher dort Samen streute, der erst aufgehen und zur Blüthe gelangen konnte unter dem Aufgange aus der Höhe in Israel.

Statt des Geistes des freien Glaubens schwebte später immer mehr der Dämon der Zweifelsucht und des Unglaubens über der Volksreligion nieder. Während man dieselbe zu reformiren meinte, führte der Weg in seinem Fortgange zur Auflösung derselben in ihren Grundelementen.

Während Epicur die Lust als höchstes Gut aufstellte, der die Tugend als Magd dienen und die Mittel bereiten sollte, damit nicht das erwachende Gewissen den Frieden störe: während dem führte sein Zeitgenosse Zeno, welcher die Tugend ohne Religion als Princip aufstellte, nicht minder nur ein ödes Gebäude in der Luft auf, seine Lehre aber konnte selbst in den Zeiten des tiefsten Verfalls in Rom, in jenen Zeiten, wo Alles auf Entsagung, auf Gleichgültigkeit gegen Wohl und Wehe hinwies, um so weniger Anklang finden, als die Stoiker immer mehr in naturwidrige Uebertreibungen, in eine Apathie sich verirrten, gegen welche Vernunft und Gefühl sich eben so sehr sträuben mußten, als alle besseren Gemüther durch Epicurs Grundsätze abgestoßen wurden.

In der Akademie selbst aber erhob sich unter Arcesilaus und Karneades das traurige Streben einer Ueberverständigkeit, es trat die Skepsis hervor, welche sich in der Behauptung gefiel, daß etwas Gewisses zu erforschen, den Menschen überhaupt unmöglich sei, mit ihr jedoch entwickelte sich in dem geistigen Leben ein Auflösungsproceß, welcher die noch übrigen schwachen Wurzeln der Religion und Religiosität durch und durch zerstörte.

Rom wurde zwar nie der Herd selbstständiger Bildung in Wissenschaft und Kunst.

Der römische Charakter, wie wir oben gesehen haben, wie die politischen Verhältnisse, in welchen der Römer lebte, befähigten ihn bloß, auch in der Philosophie nur griechische Cultur aufzunehmen.

Allein, wenn auch die römischen Staatsmänner bei aller Toleranz gegen

fremde Culte die Religion der Väter aus dem Grunde kräftigst schützten, weil sie mit Recht dieselben als den Träger des Staates betrachteten, so fing doch die alte Gottesverehrung an, seit Augustus schon immer weniger den Bedürfnissen der in der Bildung fortgeschrittenen Zeit zu genügen, und es fehlte auch in Rom nicht an Denkern und Weltweisen, welchen das Leere und Ungenügende des Götzendienstes zu enthüllen sich zur Aufgabe machten, ohne dafür etwas Besseres geben zu wollen und zu können. Mit den Zeiten des anhebenden Verfalles der Weltmonarchie begann auch der Atheismus und Unglaube immer mehr hervorzutreten, welche bereits im Stillen die Auflösung der alten strengen Sitte vorbereitet hatten. Beide gingen jetzt, sich gegenseitig fördernd, Hand in Hand und feierten fortwährend größere Triumphe, so daß die reinen, erhabenen religiösen Ansichten, welche Cicero, Seneca, Antonin u. s. w. aufstellten, um so weniger die Auflösung der alten Culte aufhalten konnten, als das Volk theils nicht fähig war, dieselben zu fassen, theils außer Bekanntschaft mit den Lehren der Stoa blieb.

Inzwischen wurde eben dadurch dem Christenthume um so mehr der Weg gebahnt, als der Unglaube den Herzen um so weniger Befriedigung gewähren konnte, je weiter er sich verbreitete. Je mehr man sich durch das Irrlicht des Materialismus in eine dürre Wüste geführt sah, um so schneller wurde man enttäuscht und breitete seine Arme nach dem Lichte des Evangeliums aus.

Bei den Israeliten aber verstummte die Harfe heiliger und erhabener Poesie nicht lange nach dem Exile immer mehr, um bald darauf für immer zu verklingen; eben so hörte die Gabe heiliger Prophetie in gleichem Maße auf, und mit den gottbegeisterten Männern, die wir nur bei den Hebräern finden*), sanken auch unrettbar die letzten Stützen des erhabenen altväterlichen Monotheismus dahin.

Das religiöse Leben bewegte sich matt und immer matter dahin, wenn es auch theilweis Perioden eines hellen, kräftigen Aufleuchtens, wie z. B. zur Zeit der Maccabäer, gab.

Die Glaubensüberzeugung trat in den Hintergrund und machte Sentenzen und Gleichnissen Platz, in welchen sich Moral und Lebensweisheit als religiös-politische Klugheitslehre aussprach.

In dieser Zeit einer immer allgemeiner eintretenden Auflösung der früheren religiösen Formen bei Heiden und Juden, eines rettungslosen Zusammensinkens der alten Culte in Folge davon, daß sie dem fortgeschrittenen Zeitbewußtsein, der höheren Bildungsstufe nicht mehr entsprachen; in dieser Zeit, in welcher die politischen Institute, überall eng zusammenhängend mit der Religion und von derselben getragen, weil sie ebenfalls sich überlebt hatten, in sich selbst verbröckelten und ihre Geschicke erfüllten; in dieser Zeit, in welcher das Bedürfniß der Religion, welches immer um so stärker erwacht, je weniger es Befriedigung findet, um so gewaltiger sich regen mußte, je mehr die bürgerlichen und politischen Verhältnisse schwankten, je mehr die allgemein, Jahrhunderte lang dauernde immer steigende Angst und Bedrängniß, wie solche mit einer großen Uebergangsperiode unzertrennlich sind, den Trost der Religion zur allgemeinen Sehnsucht machten; in dieser Zeit einer welthistorischen Durchgangsperiode, wie die Geschichte keine ähnliche aufzuweisen hat, wo eine alte Weltordnung ihren Kreislauf schloß und eine neue Weltära eintrat; in dieser Zeit eines alle Verhältnisse des Lebens durchdringenden und erschütternden

*) S. Bd. I., 94 f., 120 f.

Kampfes der untergehenden Vergangenheit und einer Zukunft, welche an die Stelle derselben treten sollte; in dieser Zeit, wo die alte Ordnung der Dinge gleich einem kräftigen Körper mit dem Tode, um Sein und Nichtsein, mit all der Macht und Gewalt rang, welche sie aufbieten konnte, während die neue Ordnung der Dinge immer größere, kampfgeübtere, siegreichere Schaaren in das Feld sandte; in dieser Zeit, in welcher die europäische Welt geistig und sittlich einem Chaos glich, in welchem Licht und Finsterniß, Leben und Tod, im unversöhnlichen Streite lagen: in dieser Zeit sprach der Herr, nach dessen ewigem Naturgesetze nach dem zerstörenden Winter der wiederbelebende Frühling, nach der Nacht ein neuer Tag, nach Perioden tiefer Verwirrung wieder Zeiten der Entwirrung und der Ruhe folgen, und aus dem, was wir Tod nennen, neues höheres Leben sich entfaltet, über seine Erde ein neues mächtiges schöpferisches: Werde! aus, ein Werde! welches den Sieg des Christenthums über Heiden- und Judenthum für alle folgenden Jahrhunderte verkündigte.

Gleichwie die Sonne nach den Tagen des Winters, obgleich noch Stürme und Frost kämpfen wie Geister der Finsterniß gegen den nahenden Tag, doch siegreich immer höher steigt, Licht, Wärme und Fruchtbarkeit verbreitet über Berge und Thäler und den neuen Frühling hervorruft, der seine Kränze ausbreitet über das Land, das kurz vorher ein Acker des Todes und der Verwesung schien: also erhob sich das Evangelium voll weltüberwindender Kraft in dem heiligen Worte des Lebens, um welches sein verblendetes Volk den Heiland mordete, dessen Ankunft die Seher Israels in heiliger Ahnung vorausverkündigt hatten, auf welchen die Israeliten ohne Falsch sehnsuchtsvoll warteten, dessen Zeit, als der Zeit der Erlösung von Unglauben, Aberglauben und Götzendienst, die Weisen unter den Griechen und Römern entgegensahen. Zwar erhoben sich die Priester der alten Culte theils, weil sie in starrem Glauben an dieselben gehalten wurden, theils, weil sie mit ihnen selbst ihren Rang, ihren Einfluß, ihre Existenz bedroht sahen, zu unversöhnlicher Verfolgung des Evangeliums, dessen erste Boten fast alle die Wahrheit desselben mit ihrem Blute besiegelten; zwar liehen die Machthaber, die in den alten Culten die Stützen ihrer Throne erblickten, dem Priester-Fanatismus gern die gewaffnete Hand, so daß der alte Götzendienst recht eigentlich mit Feuer und Schwert wüthen konnte gegen das schwache Häuflein der Apostel, die keine andere Waffe und Wehr besaßen, als das einfache Wort ihres Erlösers.

Man zählt in Rom bis 310 n. Chr. mindestens zehn Christenverfolgungen, ohne die partiellen Gewaltthätigkeiten zu rechnen, welche die Christen im Jahre 43 und 63 in Jerusalem und später an unzähligen anderen Orten zu verschiedenen Zeiten erfahren mußten.

Allein, obgleich die fanatischen Gegner des Christenthums alle erdenkliche Martern anwendeten, und zu den empörendsten Grausamkeiten ihre Zuflucht nahmen, so verfehlten, zum heiligen Zeugniß für die Sache Jesu, alle diese Mittel ihre Wirkungen dergestalt, daß das Blut der Märtyrer einer Saat glich, aus welcher nur neue, zahlreichere Heldenschaaren für den christlichen Glauben hervorgingen.

Es erfüllte sich wörtlich genau des weisen Gamaliel tiefes Wort: „Ist die Sache nicht aus Gott, so wird sie untergehen; ist sie aber aus Gott, so werdet Ihr sie nicht dämpfen.“ Apgesch. 5, 39. — Endlich ertheilte Constantin d. Gr. i. J. 312 den Christen volle Religionsfreiheit.

Ist aber auch nicht zu verkennen, daß das ungeheure Wachsthum der so hart verfolgten Christengemeinden, welche gegen Anfang des 4. Jahrhunderts fast zwei Drittel der römischen Bevölkerung ausmachten, auch darin seinen Grund fand, daß die erwähnten Verfolgungen nur von verhältnißmäßig kurzer Dauer waren und mit längeren Perioden der Ruhe wechselten, so wie, daß man doch die Zahl der Umgekommenen zu hoch anschlagen mochte: so ist doch andererseits vor Allem das große Eine fest zu halten, daß es insonderheit die heilige Macht der göttlichen Wahrheit war, welche alle Gemüther, die nach Licht, Trost und Kraft einer reinen Religion schmachteten und in dem Christenthume Leben und volle Genüge fanden, mit überwältigender Kraft erfaßte und um das Evangelium sammelte, welche sich von der ersten Verkündigung nach dem Pfingstfeste in Jerusalem an als eine Kraft bewährte, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Wie aber, von der Zeit seiner Erhebung an das Christenthum auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, wie auf die Entwickelung des Staates den mächtigsten Einfluß zu äußern begann und ein Ferment des neuen Lebens wurde, so übte es diese Wirksamkeit insonderheit auf die Schule.

Die höheren Grundsätze von der Würde und Bestimmung des Menschen, die erhabenen Lehren von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, der Geist der Humanität, welchen die Lehre Jesu athmete: das Alles mußte eben so wohl auf die Idee der Erziehung als das Wirken für dieselbe tief umgestaltend einwirken und die Veränderungen hervorbringen, welche wir von dieser Zeit an in der Bildung des jüngeren Geschlechtes wahrnehmen und welche, trotz der Verirrungen, in welche die christliche Kirche in den verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung verfiel, trotz der Zeiten voll tiefster Verwirrung, trotz der dichten Finsterniß des Mittelalters, durch höhere und niedere Schulen, wie durch die häusliche Erziehung als ein goldener Faden sich hindurchzieht.

Die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts nimmt mit der Entstehung und Ausbreitung des Christenthums eine christliche Gestalt an, wird zur Geschichte der christlichen Erziehung, die ihren Boden und Mittelpunkt in dem germanischen Elemente sieht, welches mit und nach dem Falle des Römerreichs und der alten Welt die wichtige Mission empfing, der Verbreiter der wahren Cultur insonderheit durch die Bildung der Jugend nach allen Seiten der neuen Zeitrechnung zu werden, um so mehr, als in der Kernhaftigkeit der alten Germanen die christliche Erziehungsidee Punkte fand, wie nirgend anderswo, an welchen sie anknüpfen, einen gesundes und kräftiges Land, in welchem sie sich entwickeln konnten, wobei es allerdings kaum der Bemerkung bedarf, daß es nach der Natur der Dinge nicht ausbleiben konnte, daß die christlichen Ideen über Erziehung, wie über andere Verhältnisse des Lebens, Elemente der Bildung in Rom, Griechenland und anderen Gegenden, wohin das Christenthum sich verbreitete, in derselben Weise in sich aufnehmen mußten zum Vortheile oder Nachtheile, wie das Samenkorn nur nach Maßgabe des Bodens, in den es fällt, und des Clima's, unter dem es sich zu Stengel, Blüthe und Frucht erhebt, sich entfalten und ausbilden kann.

I.

Das Christenthum an sich
und im Gegensatze zu Juden- und Heidenthum.

„Die Einführung der christlichen Religion muß in den Augen jedes unbefangenen Beobachters, auch wenn er von dem Nutzen derselben für das menschliche Geschlecht nicht überzeugt ist, als eine der größten und merkwürdigsten Weltbegebenheiten erscheinen, werth, die Geschichte derselben in zwei Theile zu theilen."

„Keine andere Begebenheit hat auf Verfassung, Sitten, Cultur, Gelehrsamkeit und Schicksale so vieler Völker und Länder der Erde — besonders der schon zuvor gesitteten und aufgeklärten Völker — einen so großen und so lange dauernden Einfluß gehabt."

„Noch nach achtzehnhundert Jahren empfinden wir die Wirkung derselben."

„Alles, was in und um uns ist, wird gewissermaßen durch die Folgen dieser Einführung bestimmt."

„Am allermeisten aber ist das Sittliche in Absicht der Meinungen sowohl, als in Absicht der Ausübung, bei den Völkern, welche die christliche Religion angenommen haben, verändert worden."

„Ihr eigenthümlicher Vorzug ist ohne Zweifel, daß sie zuerst unter allen Volks-Religionen die Religionsmythen mit Religionslehren vertauscht, und diese nebst den Gebräuchen des Gottesdienstes mit der Moral verbunden hat.

Garve.

Ueber den Geist des Christenthums ist seit der Geistestaufe am ersten Pfingstfeste bis auf diesen Tag so viel gesprochen und geschrieben worden, daß man mit Johannes (Evangel. 21, 25.) sagen kann: „Die Welt würde die Bücher nicht in sich fassen, wenn man sie zusammenstellen wollte."

Allein, wie verschieden nach den mancherlei Auffassungsweisen und Standpunkten, ja den verschiedenen Zeitbegriffen und Individualitäten die Urtheile auch lauten, wie weit sie namentlich in unsern Tagen, wo die verschiedenen Richtungen weiter als je auseinander gehen, sich entfernen mögen: darin werden die erleuchtetsten christlichen Gottes-Gelehrten wie alle wahrhaft denkenden Christen übereinstimmen, daß der Kirchenvater Justinus Recht hatte, wenn er erklärt:

„Christus ist die ewige Vernunft, der das ganze menschliche Geschlecht theilhaft werden kann, und Diejenigen, welche nach der Vernunft leben, sind Christen!"

und Augustin Wahrheit spricht, wenn er ruft:

„Dies ist der Glaube, dessen Inhalt den Neulingen im Christenthume mit wenigen Worten dargereicht wird. Alle Gläubigen kennen diese wenigen

Worte, und haben sie dazu kennen gelernt, daß sie glaubend — Gott sich unterwerfen, Gott unterworfen — nach Pflicht und Recht leben, nach Pflicht und Recht lebend — ihr Herz immer mehr reinigen, und reines Herzens — was sie glauben, endlich auch verstehen mögen."

So verschieden der Cultus der Hebräer und der Griechen und Römer darin war, daß über ersteren und seinen Opferdienst doch das monotheistische Dogma und Moralgebot schwebte: „Jehova ist der allmächtige Gott! Wandelt vor ihm und seid fromm!" 1. Mos. 17, 1. und neben der Liturgie in dem Decaloge ein theoretischer Gesetzescodex stand, während in den übrigen heidnischen Culten, wenn sie auch auf Belebung der Scheu vor den ewigen Mächten überhaupt hinzuwirken suchten, zu welcher Weise Gesetzgeber und Dichter ermahnten, dieser doctrinellen Manifestation mangelte, eben so ähnlich standen sich doch wieder beide in sofern, als namentlich im Fortgange der Zeit der Opfercultus der Kern der Gottesanbetung wurde und blieb.

Wie selbst in Pythagoras, Sokrates, Plato 2c. in Griechenland die höchsten religiösen Wahrheiten: — der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, verbunden mit der Erkenntniß, ein diesem Glauben entsprechendes Leben zu führen, nur in tiefer Ferne und von undurchdringlichem Nebel umhüllt uns entgegenschimmerten, also sahen auch in Rom die größten Denker, ein Cicero, ein Seneca, ein Antonin der Fromme 2c. diese heiligen Sterne nur im düsteren Zwielichte.

Dasselbe war der Fall bei den Weisen in Israel, in deren Herz wohl jene himmlischen Töne oft mächtig hereinklangen, die sich jedoch ebenfalls nie zur klaren, lebendigern, innigern Ueberzeugung von diesen erhabensten Ideen zu erheben vermochten.

Die tiefsten Forschungen der größten griechischen, römischen und hebräischen Wahrheitsforscher glichen im besten Falle einer Symphonie, welche im wirren Streite aller Instrumente, in dem verwickelten Kampfe der entgegengesetzten Tonreihen nicht zur Lösung und Versöhnung zu kommen vermag.

Vielmehr brachte diese Versöhnung — und darin besteht das höchste Verdienst Jesu um unser Geschlecht — erst das Evangelium, welches den bis zu dieser Reife entwickelten religiösen Gefühlen, den ihrem Durchbruche nahen religiösen Ahnungen Worte, die rechten Worte gab, und in den klar und deutlich auf Auctorität seiner göttlichen Sendung ausgesprochenen Lehren die heiligen Grundwahrheiten aufstellte:

1) Gott ist der höchste und vollkommenste Geist und als solcher ewig, allgegenwärtig, allmächtig, allwissend, allweise, wahrhaft, heilig, gerecht!
2) Der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, und seinem geistigen Theile nach zur Unsterblichkeit bestimmt, bestimmt, je nachdem er hier gelebt hat, im Lande des Wiedersehens jenseits des Grabes entweder himmlisches Heil zu empfahen oder die Vergeltung seiner Sünde zu erfahren, ist schuldig und verpflichtet, in reiner, uneigennütziger Liebe zu der Tugend nach Aehnlichkeit mit Gott zu ringen und die heiligen Gebote desselben zu üben.
3) Indem der Mensch diesem Rufe folgt, welchen Jesus an ihn ergehen läßt, indem er seine Lehre gläubig annimmt und, im frommen Vertrauen auf die Alles wohlmachende Vorsehung bethätigt, erfolgt die Erlösung; die Wahrheit macht den Menschen frei von dem Unglauben, dem

Aberglauben und der Sünde, führt ihn zur Tugend, und in ihr zur ewigen Glückseligkeit.

Jesus war es, der über Heiden- und Judenthum das große Wort aussprach: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!“ und in seinen Belehrungen über Gottes Dasein und Wesen, über seine Vorsehung, die sich auch auf das Geringste erstreckt, über den Menschen und seine Bestimmung, über die Pflichten, welche derselbe zu erfüllen hat, eine Religionslehre aufstellte, welche Alles in sich vereinigte, um Weltreligion zu werden, zugleich aber den Forderungen der Vernunft und des Gewissens, wie den religiösen Bedürfnissen des Herzens dergestalt entspricht und dieselbe so vollkommen befriedigt, daß jeder Denkende und Fühlende, wenn er Christi Wort unbefangen erwog, unwiderstehlich zum Glauben an dieses Wort und die göttliche Würde seines Verkündigers sich gedrungen fühlen mußte.

Jesus war es, der umgeben von den unwiderleglichsten Zeugnissen der Weissagungen auf ihn, der auf ihn hinweisenden Himmelszeichen um und über ihn, und die wundervollen Erfolge der Ausbreitung seiner Lehre bloß, einzig und allein durch die innere Macht der Wahrheit, durch seinen Tod und seine Auferstehung das Wort vom Kreuze besiegelte, indem durch jene vorausgehenden und diese mit- und nachfolgenden Zeichen Gott ihn für seinen Gesandten und das Wort desselben für ewige Wahrheit vor aller Welt feierlich erklärte! Er war es, der durch seinen Opfertod für immer den geist- und herzlosen, die Sünde fördernden Opferdienst abstellte und die, welche seine Lehre annahmen, das wahre Opfer, das Gott fordere, in der inneren Läuterung des Herzens zur Gottähnlichkeit erkennen ließ.

Jesus war es, der die erhabenste Glaubens- und Sittenlehre, durch welche er hoch über den größten Weisen aller Zeiten und Völker steht, zugleich in seinem heiligen, göttlichen Leben mit einem lebenvollen Commentar begleitete und ein Beispiel und Vorbild der Gesinnung, des Wandels nach dem Herzen Gottes aufstellte, welches auf der einen Seite ihn als Gottgesandten durch neue Beweise beglaubigte, auf der anderen kräftig zur Selbstverläugnung und zum Streben nach der höchsten menschlichen Tugend ermunterte und stärkte!

„Was keine Priesterweisheit am Ganges, am Nilus, Euphrates vermocht (Schwarz, Gesch. der Erziehung II., 4 f.) keine Mysterienweihe, kein Lehrer wie Zerdusch, Confutse, Pythagoras, Sokrates bewirkt hatte, das bewirkten arme Fischer vom wenig gekannten See Tiberias, das brachten geringe Menschen nicht nur in das Leben einiger Zeitgenossen, sondern als das Reich des Lichtes über den ganzen Erdkreis; sie lehrten das Heil der Menschheit.“

„Das war es, was die Vorzeit gewünscht und geahnt hatte. Die Magier kommen, durch ihre Sternkunde geleitet, dem neugeborenen Weltregenten zu huldigen (Matth. 2, 1 f.); der Geist eines Plato; der Dämon eines Sokrates, Geschichte, Philosophie, sittliches Gefühl, alles Bessere der Vorzeit, mußte, wenn auch in stiller Sehnsucht oder dunkelem Vorgefühle dem Besseren entgegen sehen und darnach hinstreben. Die Entwickelung dieser Ahnung zur Erkenntniß — das ist der Uebergang der alten Welt zur neuen, und das Streben zum Höchsten ist das Gemeinsame der Bildung in Beiden.“

„Es war nicht jene bloß zur Selbstbeherrschung gewöhnende Kraft, son-

dern die zur Selbstverläugnung freimachende, zum himmlischen Leben erhebende, geistig umbildende Gotteskraft, es war und ist fortwährend eine neue Schöpfung."

„Das ist das Christenthum in seinem Wesen. Es bildet den einzelnen Menschen zur Gottähnlichkeit und entwickelt das Menschengeschlecht zu seiner Vollendung."

„So ist nach dem Winter, in welchem die alten Gebilde erstorben, der Frühling erschienen, in welchem der Gottesgeist der Liebe ein neues Leben hervorruft."

„Das Reich Gottes, welches hiermit eingeführt worden, ist ein inneres, aber so, daß es sich auch äußerlich gestaltet, indem es allmählich und unter den Kämpfen, welche das menschliche Verderben verursacht, mehr und mehr hervorbricht, den Sieg des Guten herbeiführt und die Erde verherrlichen wird."

„Da ist denn mehr, als jene alterthümliche Harmonie, Nationalität, Kalokagathie, Humanität; es geht da der Welt das Leben auf, worin sich der Geist des Menschen verklärt, und die Völker der Erde im Gemeingeiste der Menschheit verbunden sind."

„Der Eine, ewige, lebendige Gott, der allgegenwärtig wirkt, und als unser Vater im Himmel seinen heiligen Willen herrlich hinausführt; die Sündhaftigkeit des Menschen, die jeder in sich zu erkennen hat, um die nach dem Rathschlusse der Gnade ihm dargebotene Vergebung zu erhalten, und sich Gotte ganz als sein Kind für dieses und jenes Leben zu heiligen; das sind die großen und neuen Lehren, welche das Christenthum eingeführt, nicht nur aufgestellt, sondern in Geist und Gemüth lebendig eingepflanzt hat."

„Alles, was die Römer den Erdkreis nannten, mahnt Wieland, war in allen seinen Theilen (mehr oder weniger) mit Abgötterei, Zauberei, Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magische Operationen, Amulete und Talismane, Verwandlung der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche und an tausend wahnsinnige Arten angefüllt, die guten und bösen Geister sich günstig zu machen, zu versöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben; kurz, die ganze Menschenmasse war mit magisch-religiösem Aberglauben und Wahnwitz angesteckt: als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch seine Lehre, noch mehr durch sein Beispiel zu predigen, und die echte Gottesverehrung, von allem magischen und thurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menschen und Ausübung aller moralischen Tugenden zurückzuführen."

„Die Religion, von welcher er zugleich Lehrer und Vorbild war, ist kein Institut, das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern Angelegenheit des Herzens."

„Sie ist ganz auf das Verhältniß zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspenstigen) Kindern gegründet."

„Sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angeboren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten, und dem Bedürfnisse der Menschheit angemessensten Vorstellung, reinigt sie von allem dämonischen und magischen Aberglauben, und macht sie in jeder menschlichen Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer

unversieglichen Quelle von grenzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von aushaltender Stärke im Unglück, von Mäßigung und Bescheidenheit im Wohlstande, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung alles Dessen, was uns die Weisheit geringschätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen und immerwährender Hoffnung einer besseren Zukunft."

„Seine Religion war echte Theosophie im einfachsten Sinne des Wortes."

„Gott war ihm Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst."

„Daher das Reich Gottes, dessen Annäherung er ankündigt, wozu er Alle Menschen einladet, wozu Alle berufen, aber wenige auserwählt sind, weil ihm unverborgen war, daß nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes und guten Willens sind, um mit ganzer Seele in diese seine Vorstellungsart und Gesinnungen einzugehen und ihm in allem Diesen — d. i. in Allem, was er mit den weisesten und besten Menschen gemein, und was er vor ihnen voraus hatte — gleichförmig zu werden, und also den Namen seiner Jünger im eigentlichen Verstande zu verdienen."

„Herzerfreuend, sagt Kosegarten, ist die Lehre Jesu in Absicht aller ihrer Hauptartikel."

„Wer ist der Gott des Evangeliums?"

„Ist er etwa ein strenger Eiferer, der die Sünden der Väter heimsucht noch an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied? Ist er ein furchtbarer Donnerer, der mit dem Nicken seines Hauptes die Himmel, und mit dem Zucken seiner Brauen die Grundfesten der Erde erschüttert? Ist er ein müßiger Träumer, der, verloren in die Beschauung seiner selbst, ewiger Ruhe und ewigen Müßigganges pflegt? Ist er ein unermeßlicher Abgrund, ein ewig stummes Schweigen, ein nimmer Blitze werfendes Dunkel? Ein Punkt, der allem Nachforschen entschlüpft. Ein Zirkel, dessen Umgrenzung nirgends, dessen Mittelpunkt allenthalben ist?"

„So unfruchtbare und zum Theil ungeheure Vorstellungen (in welchen menschliche Forscher das Wesen der Gottheit zu enthüllen glaubten) sind dem Evangelium völlig fremd."

„Nur Ein Bild kennt es für den hohen Unbekannten; das schönste, menschlichste, vertraulichste aller Bilder, das Bild des Vaters."

„Vater!" — „das ist von Alters her sein Name! „„Unser Vater im Himmel!"" so heißt es uns ihn begrüßen — —"

„Herzerfreuend ist ferner, was das Evangelium über die wahre Gottesverehrung lehrt!"

„Womit gebeut es uns, ihn zu ehren?"

„Mit Opfern und mit Umgängen? Mit Büßungen und Kasteiungen? Mit Mysterien, Ceremonien und Liturgien?"

„Von dem Allen weiß Jesu echte Lehre Nichts!"

„Sie empfiehlt nur Eine Art der Gottesverehrung — die Tugend! Und wiederum ist ihre Tugend nur Eine — die Liebe! Liebe Gottes über alle Dinge und Liebe des Nächsten und des eigenen Ich."

„Herzerfreuend ist der Inhalt des Evangeliums auch dann, wenn es uns die Aussicht in jene Welt entwölkt."

„Was unser Herz begehrt — was unsere Ahnung weissaget —

was unsere Vernunft vermuthet, was aus der Einheit unseres geistigen Wesens (Ich), aus der Zweckmäßigkeit der Natur — aus der Unermeßlichkeit unserer Anlagen — aus der unendlichen Vervollkommlichkeit unseres Wesens — aus der Heiligkeit des Sittengesetzes — aus der nothwendigen Uebereinstimmigkeit der Vernunft mit sich selber — aus dem Einklange und der Harmonie aller Wahrheiten die Weisen unserer und der vergangenen Zeit zu beweisen suchten: das bestätigt Jesu holde Lehre. Sie bestätigt, daß unser wahres Ich die Auflösung unserer Elemente überdauere."

„Nicht ein Tropfen kalten Wassers, bemerkt Sambuga, womit man seinen Nebenmenschen wegen Gott gelabt hat, bleibt nach der Lehre Jesu unbelohnt, Matth. 10. Wer Gutes thut, erhält das ewige Leben, Luc. 5. Du hast die Quelle Deines Glückes auf dieser Erde erschöpft, spricht er zu dem, der über dem Einschlürfen der Tropfen seines nimmermehr sättigenden Reichthumes seine reinere Bestimmung und schönere Hoffnung außer Acht ließ (Luc. 16, 25.). Sie haben ihren Lohn erhalten, kündigt er jenen an, deren letzter Handlungszweck das Menschenlob war, Matth. 6, 3. In seiner Schule wiedertönen eben die Hinweisungen auf ein künftiges Leben, welches mit dem Verdienste des jetzigen gleichen Schritt haben werde, Gal. 6, 8. 2. Cor. 5, 10. 2. Cor. 9, 25. 2. Tim. 4, 18. Darum fürchten wir auch die Prüfungen nicht, so schwer sie unserer Menschlichkeit aufliegen. Sie sind uns vielmehr in den Stunden unserer tieferen Betrachtung erwünscht, weil sie unsere Tugend reinigen und erhöhen, Jac. 1, 12."

„Das Christenthum, bemerkt Hippel, ist die einfachste Religion auf Gottes weitem Erdboden, so wie der Geist einfach ist."

„Sie kann Körper annehmen, wie in der Schrift Engel Körper angenommen haben, und wie man von sehr guten Menschen, die gut wie Seelen sind, sagen könnte: sie hätten Körper angenommen."

„Die christliche Religion hat keine Tempel, kein Haus, kein Obdach nöthig, sondern überall, wo Luft und Sonne ist, wo wir sind und weben, ist Gottes Stuhl. Gott ist überall. Im Morgen und in der Mitternacht. Wer recht thut, ist ihm angenehm."

„Frei von Lehrmeinungen, ruft Herder, bekennt das christliche Symbolum unwiderleglich und unzerstörbar:

1) Die große Regel der Naturreligion: folge den Gesetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung treu und willig; sie sind Gesetze eines allmächtigen, weisen und gütigen Vaters!
2) Die höchste Regel der Menschen- und Völkerreligion: Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod. Aufopfernde Liebe bringt dem Menschengeschlechte Heil. Denn es ist ein Ganzes und Du gehörst dem Ganzen!
3) Die innigste Regel der Religion der Erfahrung: Sei Deinem Gewissen treu! In ihm spricht Gottes Geist. Folge jedem Zuge zum Guten und verzweifle nie an einer Dich stärkenden Gemeinschaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, selbst aus dem Tode, einen nie unterbrochenen Gang der Vorsehung, dem Guten ein immer wachsendes Heil, jedem Guten ewig lohnende Folgen!"

„Ginge der Name des Christenthums unter, so müßte dieser Glaube Religion der — Menschheit heißen."

„Wälzet die Kugel, wie Ihr wollt, ihr Schwergewicht ist immer am tiefsten Orte!"

Absichtlich haben wir diese Aussprüche neuerer Denker über das Wesen und den Geist des Christenthums angeführt, da dieselben, von verschiedenen Standpunkten aus, in einer Weise sich verbreiten, daß sich kaum Etwas hinzufügen läßt.

Das Judenthum mit seinem erhabenen, reinen Monotheismus war gleichsam nur die Wurzel, aus welcher der Baum des Christenthums hervorging, der große Johannes der Täufer, der vor dem Herrn herging, ihm den Weg zu bereiten; es war die erste Grundlage, auf welcher der Tempel der christlichen Wahrheit sich erhob; es war das Samenkorn, das Christenthum Blüthe und Frucht; es war Anfang, das Christenthum Vollendung; es war Kind, das Christenthum Jüngling und Mann, der abthat, was kindisch war.

Das Heidenthum, obschon über seine stummen Culte der Geist Gottes minder als über Israels monotheistisch-moralischen Cultus niederschwebte, war allerdings nicht weniger ein Versuch, zum Göttlichen und Ewigen sich emporzuschwingen; es war ein Ringen nach Erfassung des Glaubens an das Ueberirdische und Unvergängliche; es war ein frommer Ausdruck der heiligen Ahnungen, welche in jeder Menschenbrust sich regen zum heiligen Zeugnisse unserer Verwandtschaft mit dem Himmel und unserer Bestimmung für die Ewigkeit.

Diejenigen, welche meinen, das Heilige und Göttliche habe in dem Heidenthume der Pflege entbehrt, sind in einem sehr irrigen Wahne befangen.

Die Polytheisten besaßen, s. Bd. I., S. 800 f., nicht nur Religion und Religiosität, sondern in vieler Hinsicht mehr Religiosität, als wir, mit Ausnahme der ersten christlichen Zeiten und eines Theils des Mittelalters, wo die christlichen Ideen sich in voller Macht entwickelten, in christlichen Landen finden, wo die Gotteslängner Duldung erfahren, während bei den Griechen und Römern anerkannte Atheisten als ein Schandfleck der Gesellschaft, als ein Gegenstand des göttlichen Zornes betrachtet und ausgestoßen wurde.

Die zahlreichen Feste waren fast durchgängig religiöse Feste. Ohne die Zustimmung der Orakel und Zeichendeuter wurde nichts Wichtiges unternommen. Sühnungen und Opfer wurden bei jeder Veranlassung dargebracht. Die Poesie athmetee den Geist einer tiefen Ehrfurcht vor den Göttern, und die zahlreichen, vielfach herrlichen Tempel und Götterbilder weckten die Gemüther selbst der rohen Menge zu Anbetung und Gottesfurcht.

Indessen, so zahlreich das Priesterthum vertreten war, und so reiche Kenntnisse sich im Besitze desselben vielfach fanden, so großartige Feste fast überall den religiösen Bedürfnissen entgegenkamen, und ein so glanzvoller Cultus auf die Gemüther wirkte: dennoch konnte ein höheres religiöses Leben um so weniger erwachen, als Griechen und Römern eine den Forderungen der Vernunft und des Gewissens, wie des frommen Gemüths entsprechende Religionslehre mangelte, als der Cultus wohl die Ahnung des Göttlichen nähren, das Bedürfniß der Religion unterhalten und anfachen, aber weder jene aufklären, noch dieses befriedigen konnte, so daß mit den Fortschritten der Bildung und ihrer höheren Bedürfnisse nach Erkenntniß der ewigen Wahrheit, nach tieferer Einsicht in das Wesen der Gottheit, nach klarerer Gewißheit über die ewige Bestimmung des Menschen, nach innigerer Ueberzeugung von seinen Pflichten, diese Culte nothwendig ihre Wahrheit, Bedeutung und Würde ver-

lieren und aufhören mußten, das zu gewähren, was sie früheren Geschlechtern gewährt hatten.

Unter diesen Verhältnissen und dem daraus folgenden Verfalle des jüdischen und heidnischen Cultus, welchen die fortgeschrittene Bildung überflügelt hatte, schwebte gleich einem Engel vom Himmel das Christenthum hernieder und bot Befriedigung der Sehnsucht nach höherer Erkenntniß Gottes und seines Waltens, nach lebendigerer Gewißheit über das Jenseits, nach tieferer Einsicht in die Gebote der Tugend, nach einer gotteswürdigern Verehrung des höchsten Wesens, bot dem menschlichen Geschlechte das Leben und die volle Genüge, nach welcher es, gleich einem Wanderer in brennender Sandwüste, in unendlicher Ahnung sich sehnte.

Die Bilder, unter welchen der Prophet das Reich Gottes in Christo verkündigt, wenn er spricht: „Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker!“ In dieser Finsterniß, diesem Dunkel aber, in dem man ängstlich fragt: Hüter der Nacht! ist die Nacht dahin? Der Hüter jedoch antwortet: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein! gehet jetzt auf ein großes Licht, und über die, die da wohnen im dunkeln Lande, scheinet es hell! — diese Bilder enthalten tiefe Wahrheit.

Wie nach der heiligen Geschichte in der Geburtsnacht Jesu die Hirten auf Bethlehems Fluren von der Klarheit des Herrn umstrahlt wurden, so verbreitete das Evangelium Jesu Himmelslicht in die finstere Nacht des Unglaubens, des Aberglaubens und der Sünde, welche tiefer, als die Nacht, womit Jehova einst Aegypten schlug, auf der weiten Erde lag, und der Lobgesang, mit welchem verklärte Schaaren, ihren Erdenbrüdern ihre Verwandtschaft mit dem Himmel und ihre Bestimmung für die Ewigkeit verkündend, dort niederschwebten, ihr: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ wird für alle Zeiten das köstlichste Lied bleiben, in welchem Christen die Gnade Gottes in Christo Jesu preisen. Denn es spricht bedeutsam das Heil aus, daß in Christus, der Sonne der ewigen Wahrheit, der Welt aufging.

Mit innigerer Rührung, mit höherer Anbetung, als die Magier es vermochten, sprechen Alle, welche Jesus sich gläubig zuwenden, das Wort aus: „Wir haben seinen Stern gesehen!“ denn in ihrer Brust leuchtet das Wort Jesu als der Morgenstern der Ewigkeit, der Licht, Kraft zur Tugend und Hoffnung herabstrahlt in das dunkele Erdenthal, und sie ziehen einen anderen Weg, als den, den die gehen, welche Christum noch nicht erkannt haben, oder denen in ihres Herzens Verfinsterung sein Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit ist; sie wallen in frommer Anbetung Gottes als ihres Vaters, in treuer Erfüllung ihrer Pflicht, in redlichem Kampfe gegen Sünde und Welt, in demuthsvoller Ergebung in Gottes Willen, in stillem Harren auf seine Hülfe in Trübsalen, in frohem Blicken in die Ewigkeit, in der seligen Hoffnung weiter, die über — Alles — tröstet und erhöht, der Hoffnung der Unsterblichkeit und des Wiedersehens und der Vergeltung jenseits des Grabes; sie wallen dahin zum Vaterlande droben, dessen Ahnung in den besseren Stunden des Lebens so mächtig uns erfaßt, ja unser Gemüth um so lebendiger hebt, je reger wir auf dem Pfade unserer sittlichen Vervollkommnung vorwärts dringen.

Darin aber besteht das Wesen und das hohe Verdienst der Offenbarung in Christus, daß derselbe die Ahnungen des Ewigen in jeder Menschenbrust, welche im Heiden- und Judenthume vergeblich emporrangen, aufklärte und zur

heiligen und innigen Ueberzeugung erhob, indem er, was der Menschengeist fühlte über Gott, seine Bestimmung und Tugend, aussprach im klaren, lebendigen Worte und somit das Gefühl unserer Gottverwandtschaft, unserer Bestimmung und Pflicht zum deutlichen Bewußtsein emporläuterte.

Warum sprach die Predigt Jesu, mochte er in einfachen Darstellungen des Reiches Gottes oder in Gleichnissen reden, mochte er belehren, ermahnen, trösten, strafen, mit so überwältigender Kraft an die Herzen aller Unbefangenen, warum trat er niemals auf, ohne die Ueberzeugung zu wecken: Also hat noch kein Prophet geredet? Warum feierte das Evangelium so schnelle, so allgemeine, so weite und festbegründete Siege über das mächtige Heiden- und Judenthum? Darum, daß Jesus durch seine Lehre eben sowohl den Forderungen der Vernunft, als des Gewissens, wie dem religiösen Bedürfnisse des menschlichen Herzens entgegen kam und denselben durch seine erhabene Glaubens- und Sittenlehre die vollste Befriedigung gewährte.

Tief, tief hatte seit dem Verfalle der alten Culte, welche dem entwickelten höheren Bedürfnisse nicht mehr genügten, die Welt es empfunden, wie wahr es sei, daß Alles sinke, wenn der Glaube wankt; mit unendlichem Schmerze war man inne geworden, daß, in demselben Maße, als der Glaube erschüttert wird, das Licht der höchsten Wahrheit gleich der Sonne, wenn vor ihr sich Wolken lagern, sich verdunkele, die Tugend wie ein Baum auf ödem Boden dahinwelke, das Laster frech sein Haupt erhebe, und der Trost, welcher uns unter allen Schlägen widriger Schicksale und selbst im Tode aufrecht erhalten kann, der Verzweiflung weiche.

Das Christenthum aber, in dessen einfach erhabener Lehre die heiligen Sterne des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in himmlischer Klarheit über uns auf- und niedersteigen, das Christenthum bot dem schmachtenden Menschengeschlechte den Kelch des Lichtes und des Lebens, und Jeder, der das Evangelium gläubig annahm und seine heiligen Forderungen ehrte, erfuhr es in dem heiligen Frieden seines Gemüths, in der erquickenden Ruhe seines Herzens, in den Segensfolgen seines Gehorsams gegen das Gebot und Beispiel Jesu, in dem getrosten Aufblick zu Gott unter den Trübsalen des Lebens, in den frohen Hoffnungen über Tod und Grab hinaus, daß der Erlöser Recht hatte, wenn er zeugte: „Wer da will den Willen Gottes thun, den ich verkündige, der wird in sich selbst erfahren und inne werden, daß meine Lehre von Gott sei und ich nicht von mir selber rede!"

In diesem Sinne führt der Herr die Bekenner seiner Religion wie einst Petrus und Johannes auf den Tabor, wo sie, während die Wolken der irdischen Widerwärtigkeiten tief unter ihren Füßen dahin ziehen, von heiliger Klarheit umstrahlt, in das ewige Vaterland hinüberschauen und nur wieder hernieder steigen in das vergängliche Leben, um dasselbe in treuer Erfüllung des Gebotes der Liebe als einen Gottesdienst fortzusetzen bis zu der Stunde, wo der Engel des Todes die Dornenkrone von ihren Häuptern nehmen und dieselben mit ewigen Palmen schmücken wird.

Wenn man von dem Juden- und Heidenthume sagen mußte, was der Apostel von der gegenwärtigen Erkenntniß sagt (1. Cor. 13, 9 f.): „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk; wir sehen jetzt in einen Spiegel in einem dunkeln Wort!" so könnte man vom Christenthume sagen: „Jetzt aber sehe ich es von Angesicht zu Angesicht" rc.

In diesem Sinne mußte den ersten Christen schon der Tod Jesu ein heiliges Symbol des Absterbens in der Sünde, 1. Petri 2, 24. 2. Cor.

4, 10., und seine Auferstehung ein Symbol des neuen göttlichen Lebens der ihm Geweihten in Heiligkeit und Gerechtigkeit werden, wozu die Taufe weihete, Gal. 3, 26. 27., worin sie das heilige Nachtmahl befestigte.

Je höher aber der Glaube an Jesus Christus seine Bekenner um so mehr beglückte, als das Wort der ewigen Wahrheit, welches nach Johannes in Jesus Mensch und dem menschlichen Geschlechte offenbaret ward, wie das Wort von der in Christus geschehenen Versöhnung Freudigkeit des Herzens zu Gott wirkte, Joh. 8, 18. Luc. 18, 31. 33. 2. Cor. 5, 19. Röm. 5, 8—10. Col. 1, 19—22. Röm. 3, 25. 26. 1. Petri 1, 17—22. Tit. 2, 11. 12. Röm. 4, 25., um so offenere Herzen mußte es finden, Herzen, welche dem alten Götzendienste willig entsagten, sich unter dem Kreuze Jesu sammelten, und dem himmlischen Heile sich zuwendeten, welches dasselbe nicht bloß verhieß, sondern wirklich gab.

So viel über den Geist des Christenthums, dessen Taufe über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, insbesondere des Staates, der Familie und der Schule gekommen war, dessen Taufe besonders die Völker germanischen Stammes voll reiner Urkräftigkeit und darum desto höherer Empfänglichkeit für diese Mission, weihen sollte zu Trägern der neuen höheren Bildung für die folgende Zeitära des Abendlandes.

Dieserhalb müssen wir auf diese Völker noch besonders einen Blick werfen, um die Elemente zu erkennen, an welche rücksichtlich der Erziehung das Christenthum anknüpfen konnte, wobei es jedoch wesentlich sein wird, daß wir zuvor noch die Erziehungsgrundsätze Jesu selbst specieller zu entwickeln oder wenigstens anzudeuten suchen, die, wenn sie, wie der Geist des Evangeliums überhaupt, die volle Anerkennung gefunden hätten oder hätten finden können im Kampfe mit den ihm widerstrebenden Verhältnissen, das Erziehungswesen zu einer Höhe geführt haben würden, welche wir in der Tiefe, in welcher die Zeit noch steht, kaum dunkel zu ahnen vermögen.

Leider konnte es nach den Gesetzen der irdischen Natur und dem Entwickelungsgange unseres Geschlechts nicht ausbleiben, daß das reine, helle Licht des Evangeliums, wie es Jesus selbst verkündigte, bald genug wieder verfinstert wurde. Es hatte nicht nur alle Elemente der alten, tief im Leben des Volkes festgewurzelten Culte und die Ansichten menschlicher Forschung, welche die Weisen aller Völker hartnäckig festhielten, sondern auch den Unglauben und Aberglauben zu bekämpfen. Der Boden, auf welchen es seinen Saaten streuete, war kein von Unkraut gereinigtes, zur Aufnahme hinlänglich bereitetes Land, sondern fast durchgängig ein Acker, auf welchem das Gestein und der Schutt der verfallenen alten Götzentempel wild und wüst umherlag, oder wo das Unkraut des alten Aberglaubens und des einreißenden Unglaubens frech empor wucherte und jede edle Pflanze zu erdrücken strebte.

Indem hier die Lichtstrahlen der Religion Jesu sich brachen, indem sie hier mit allen Mächten der Finsterniß kämpften, mußte es ja geschehen, daß von dem Tage der ersten Verkündigung des Evangeliums an, je nach Maßgabe der Bildung derer, welche die Predigt vernahmen, die Wahrheit getrübt, die Lehre Jesu oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde und mit dem vorhandenen alten Glauben mehr oder weniger zusammenfloß, wie dies die Geschichte der christlichen Kirche und Glaubenslehre ausführlich entwickelt und darstellt.

Wie nach allen übrigen Seiten hin, konnte dieser Einfluß auch auf die

Erziehung nicht ausbleiben, so daß wir auch hier eben so oft Siege der christlichen Wahrheit, als Kämpfe, oft lange, schwere Kämpfe derselben gegen Irrthum und Wahn erblicken, jedoch gleichzeitig immer von Neuem die erhebende Ueberzeugung gewinnen, daß das Bessere aus allen Wirren doch endlich triumphirend hervorgehe.

II.

Allgemeine Erziehungsgrundsätze Jesu und der Apostel.

„Und sie brachten Kindlein zu Jesus, daß er sie anrühre. Die Jünger aber ließen diejenigen an, die sie trugen."

„Da dies aber Jesus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: „ „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" "

„Wahrlich, ich sage Euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen!"

„Und er herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie."

Matth. 19, 13—15. Marc. 10, 13 f. Luc. 18, 15. f.

Wenn es eine Hauptaufgabe der praktischen Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens sein muß, nicht bloß allgemeine Umrisse zu geben, sondern gleichzeitig die Grundsätze der größten und erhabensten Geister über die Erziehung zusammen zu stellen, so müssen uns die Principien der Erziehung, welche der größte Reformator des Erziehungswesens, der Heiland der Welt, aufstellte, um so mehr über Alles wichtig, ehrwürdig und heilig sein, als derselbe auch hier das ewig Wahre in einer Klarheit und Kraft aussprach, wie wir dieselbe sonst nirgend finden, diese Principien daher diejenigen sind und bleiben werden, auf welche Eltern, Lehrer und Erzieher täglich ihre Blicke als auf sicher leitende Sterne richten, deren Idee sie zu verwirklichen suchen müssen.

Der erhabene, göttliche Genius Christi, dessen heiliges Geistesauge alle Tiefen durchdrang, erkannte auch auf dem Gebiete der Pädagogik das Göttliche so rein und hell, er spricht es so einfach aus, er legt es so überzeugend an die Herzen, daß wir einen Hauptpunkt versäumt und unterlassen zu haben uns zum Vorwurfe machen müßten, wenn wir nicht der Erziehungslehre Jesu eine besondere Stelle einräumen wollten.

Nicht nur auf dem Gebiete der Religion und Kirche, auch auf dem der Jugendbildung, welche allein der Kirche würdige Glieder zuführen kann, war Christus der Fürst des wahren Lebens.

Ueber die eigene Bildung des Göttlichen, wie über die Bildung unter dem Volke, aus welchem er hervorging, und in dem Lande, in welchem er zunächst auftrat und wirkte, haben wir bereits I. Bd. S. 87 f. und 128 f. gesprochen, und verweisen dahin, um das dort Gesagte nicht zu wiederholen.

Nur so viel sei hier erinnert, daß Jesus, dessen Religion man das edle Reis genannt hat, und nennen kann, welches in den Baum des israelitischen Monotheismus gesetzt wurde, auch in seinen Erziehungsgrundsätzen von der Pädagogik seines Volkes und seiner Zeit ausging und ausgehen mußte. Auch hier knüpfte er an das Vorhandene an, bauete auf dem vorgefundenen und einmal gelegten Grunde fort, läuterte, veredelte, vollendete die Principien.

Wie der Grundzug der patriarchalischen Religion und Erziehung aber ausgesprochen liegt in dem Worte Jehova's: „Ich bin der allmächtige

Gott! Wandle vor mir und sei fromm!" so bildet die Erziehung des Menschen zum Bürger des Reiches Gottes, des Reiches der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit, welches hier beginnt, um jenseits des Grabes sich zu vollenden, das Hauptprincip der Erziehungsgrundsätze Jesu selbst dergestalt, daß er, ohne irgend die allseitige harmonische Ausbildung der verschiedenen Seelenkräfte auszuschließen oder in den Hintergrund zu drängen, ohne Bildung für das irdische Leben und seine Verhältnisse außer den Augen zu verlieren, jenen Zweck als das höchste Ziel setzt.

Zunächst kommt hier in Betracht

1. Die Lehre Jesu von dem Menschen nach seinem ursprünglichen, wie sündhaften Zustande, seiner Würde und Bestimmung.

Jesus schließt sich hier dem althebräischen Dogma an:

1) Nach Vollendung der Schöpfung der Welt schuf Gott zuerst zwei Menschen: Adam und Eva, 1 Mos. 3, 20.

2) Beide gingen aus der Hand des Schöpfers hervor an Verstande und Willen rein, Gott ähnlich, ihrer ganzen Natur nach unsterblich, 1. Mos. 1, 27. 2. Petri 1, 3. 4. Ezech. 4, 24. Col. 3, 10. Röm. 5, 12.

3) In Folge dieser Unverdorbenheit an Geist und Willen, in Gemäßheit dessen, daß die Sünde, nach Gottes ewiger Weltordnung, der Menschen Verderben ist, Spr. Sal. 14, 34., befanden sich die ersten Eltern in einem von den Leiden, deren Quelle die Sünde bleibt, freien, höchst glücklichen Zustande, 1. Mos. 2, 15., in welchem

4) Gott forderte, daß sie ihn als ihren Herrn, Gesetzgeber und Richter erkennen, verehren und seinen Gesetzen gehorchen sollten, 1. Mos. 2, 17.

5) Da die ersten Eltern jedoch frühzeitig schon dieses Gebot übertraten, den Verführungen zur Sünde nachgaben, 1. Mos. 3. Röm. 5, 19., und Gotte ungehorsam wurden, ja fortan von einer Thorheit und Sünde in die andere fielen, 1. Mos. 3, 8. 12., so wurden sie dieses glückseligen Zustandes verlustig, und dieses traurige Loos ward, da auf der Sünde der ewige Fluch Gottes ruht, das Theil ihrer Nachkommen, weil dieselben, der Sünde gleichfalls unterworfen, der Sünde dienten, Röm. 3, 23. 5, 12. 1. Joh. 3, 4. Matth. 12, 36. Röm. 1, 18. 2, 8. 9. Ps. 5, 5. 11, 7. Röm. 2, 6. 9. 10.

6) Wie bereits 1. Mos. 8, 21. es ausgesprochen wird, daß des Menschen Dichten und Trachten böse sei von Jugend auf, wie Paulus, Eph. 4, 18., die Menschen als Wesen bezeichnet, „deren Verstand verfinstert ist, welche entfremdet sind von dem Leben aus Gott durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens, und bezeugt 1. Cor. 2, 14.: „der sinnliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen," wie derselbe Apostel, Röm. 7, 18 f., von sich selbst gesteht: „Ich weiß, daß das, was in mir ist, das ist mein Fleisch, ist nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht! Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will!" also erklärt sich Christus selbst über die Schwäche und Verdorbenheit der menschlichen Natur, „ihre Trägheit zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausübung des Guten, ihre überwiegende Geneigtheit zum Bösen, indem er seine Jünger ermahnt: „Wachet und betet, denn der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch, die Sinnlichkeit, ist schwach!" Matth. 26, 41.

7) So unglückselig der Zustand war, durch welchen sich das menschliche Geschlecht durch seinen strafbaren Ungehorsam gegen Gott, durch die Sünde, gestürzt hatte, so konnte doch Gott, der nicht bloß heilig und gerecht, sondern auch gnädig und barmherzig, nach Jesu Lehre der Menschen Vater ist, nicht wollen, daß dasselbe in dieser Lage verbleibe. Da der sich selbst überlassene Mensch jedoch zu verderbt und unvermögend ist, sich selbst von der Herrschaft der Sünde frei zu machen, Röm. 8, 7., so sandte Gott, der will, daß allen, nach seinem Bilde geschaffenen und für die Ewigkeit bestimmten Wesen, 1. Mos. 1, 27. 2. Petri 1, 3. 4., geholfen werde, 1. Tim. 2, 4. Eph. 2, 4. 5. Ezech. 33, 11., Jesum Christum, seinen Sohn. Joh. 3, 16. Gal. 4, 4. 5. Hebr. 2, 14. Luc. 2, 1. f. Joh. 1, 14. Röm. 9, 5. 1. Tim. 3, 16.

8) Ausdrücklich lehrt Jesus Unsterblichkeit und Wiedervergeltung jenseits des Grabes.

Er erklärt den Menschen nicht bloß als Gottes vornehmstes und reichbegabtestes Geschöpf auf dieser Erde, er legt ihm zugleich eine in seiner Vernunft und seinem Gewissen, wie in seiner unendlichen Fortbildungsfähigkeit beruhende Verwandtschaft mit der Gottheit bei, — und erhebt die Ahnung der Unsterblichkeit und das Verlangen derselben, welchen wir eben sowohl in den mehrsten Volksreligionen, als bei den größten Weisen aller gebildeten Völker begegnen, zur glaubensvollsten Gewißheit. Pred. Sal. 12, 7. Matth. 10, 28. 2. Cor. 5, 1—8. Joh. 5, 28. 29. Nach der Lehre Jesu und den einfach erhabenen Vorstellungen derselben von Gott folgt dieser Glaube außer aus den ausdrücklichen Bezeugungen des Evangeliums von Fortdauer, Wiedersehen und Vergeltung aus dem Wesen und den Eigenschaften Gottes. Gottes Güte und Wahrhaftigkeit kann das sehnliche Verlangen nach Unsterblichkeit, welches in dem Maße steigt, in welchem der Mensch sittlich vollkommener wird, nicht in die Menschenbrust gelegt haben, um den Menschen zu täuschen oder ohne dasselbe auch erfüllen zu wollen und zu können nach der Allmacht, die ihm beiwohnt, Röm. 8, 19. Nicht um sie früher oder später für immer zu vernichten, kann Gottes Weisheit den Menschen mit einer unendlichen Entwickelung und Vervollkommnung fähigen Anlagen und Fähigkeiten ausgestattet haben, sondern es muß ihm jenseits des Grabes die hier auf Erden mangelnde Gelegenheit gegeben werden, ihren Zweck zu erreichen. Dabei bürgt Gottes Gerechtigkeit um so mehr für Fortdauer nach dem Tode des Leibes, als nicht bloß überhaupt viel Gutes auf Erden unbelohnt, viel Böses unbestraft bleibt, sondern es vielfach den Gottlosen wohl, den Tugendhaften übel geht, 2. Cor. 5, 8—10. Luc. 16, 25. 2. Theff. 1, 4—7. Endlich könnte Gott nicht der unumschränkte Oberherr der Welt sein, der er seinem Wesen nach ist und sein muß, wenn nicht Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode wäre, da sonst jeder Sünder durch Selbstmord seiner Strafe sich würde entziehen können, Matth. 10, 28. Röm. 14, 7. 8. Ebr. 9, 27.

Jenseits des Grabes, lehrt Jesus, wird ein zweifacher Zustand eintreten, ein seliger für die Frommen, ein unseliger für die Gottlosen, Offenb. 14, 18. Luc. 23, 43. Phil. 1, 23. Luc. 16, 23. Jeglicher wird dort empfahen, nachdem er gehandelt bei Leibesleben, 2. Cor. 5, 10. Matth. 25, 34. Beide Zustände werden ewig dauern, Matth. 25, 46. Während die Gottlosen ausgeschlossen von der Gemeinschaft Gottes in der Genossenschaft Böser und Verdammter innere und äußere Qual empfinden, Matth. 22, 13. Marc. 9, 43. 44. 2. Theff. 1, 7—9., werden die Frommen des Glückes

sich erfreuen, in der Gemeinschaft Gottes und der vollendeten Gerechten, frei von jedem Schmerze, von einer Stufe der Erkenntniß, Tugend und Seligkeit empor zu dringen, Joh. 17, 24. 2. Tim. 4, 18. Offb. 21, 4. 1. Cor. 13, 12. 2. Petri 3, 13. 2. Cor. 4, 17. 18. 1. Joh. 3, 2.

So erklärt Jesus den Menschen als ein sinnlich-geistiges Wesen, das auf der einen Seite und seiner irdischen Natur nach zum sittlich Bösen sich hinneigt, aber kraft seiner geistigen Natur, durch Vernunft und Gewissen bestimmt ist, den Reizungen zur Sünde zu widerstehen, und im Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit nach der Lehre Jesu nach Gottähnlichkeit, Matth. 5, 48., und dadurch der höchsten Glückseligkeit zu ringen und hierin seine höchste Bestimmung zu finden.

Jesus erkennt der menschlichen Natur eine hohe Würde zu, die Würde der Mitgliedschaft im Reiche Gottes, und setzt diese Würde in ihre über alle übrigen Geschöpfe erhabene Gestalt, 1. Mos. 1, 26. Ps. 8, 6. Matth. 22, 30., in ihre Anlagen zur Vernunft und Freiheit, in das Gottbewußtsein, Appgesch. 17, 26. Jac. 3, 9., des Menschen Beruf und Vermögen, in der Aehnlichkeit mit Gott seine höchste Bestimmung zu suchen und zu finden, sich selbst als höchsten Zweck seiner Handlungen zu betrachten, 1. Cor. 7, 23. 2. Mos. 3, 14. 1. Mos. 1, 27. Weish. 2, 23. 1. Mos. 9, 5. 2. Mos. 20, 13. f., und durch die Ordnung der Natur und des Rechts einer höheren Vollendung jenseits des Grabes entgegen zu gehen, Röm. 8, 24. 2. Cor. 4, 16. 1. Tim. 2, 2. Hebr. 10, 24. Joh. 5, 4. 2. Cor. 4, 9 bis 17. Ammon, Moral II., 322 f. Zollikofer, Predigten über die Würde des Menschen, Bd. I. bes. S. 49 f.

Nicht minder erklärt sich Jesus klar und unzweideutig über

2. Die Mittel zur Erhebung des Menschen zur Gottähnlichkeit und Glückseligkeit.

Ueber das, was Jesus unter dem Reiche Gottes versteht, dessen Gründung der Zweck seiner göttlichen Sendung war, können wir nicht in Ungewißheit schweben.

Er bezeichnet mit diesen Worten eine neue, höhere Theokratie, als die, welche er in der patriarchalischen Religion seines Volkes, in Beschränkung auf dieses, vorfand.

Im höheren, reineren, geläuterten Sinne soll die Kirche, die seinen Namen trägt, eine über alle Völker sich verbreitende Gemeinschaft derjenigen sein, welche unter ihm, als ihrem Haupte, im Glauben an sein Wort, in treuer Befolgung der Gebote seiner reinen und erhabenen Tugendlehre ihrer hohen Würde entsprechend leben und somit ihre Bestimmung für Zeit und Ewigkeit zu erreichen streben.

Das Reich Gottes oder das Himmelreich, von dem Christus spricht, mit dessen Verkündigung Johannes auf das nahe Auftreten desselben hinwies, ist, wenn wir die hebräische Vorstellung in einen allgemeinen Begriff auflösen, das Reich der Wahrheit — Tugend — und der aus derselben fließenden Glückseligkeit, dem jeder Mensch von Geburt und in Folge seiner Würde und Bestimmung angehört, von dessen Rechten und Segnungen er aber erst durch seinen Eintritt in die Gemeinschaft Jesu und in treuer Nachfolge desselben factisch den vollen Besitz ergreift.

Die Taufe ist heiliger Ritus der Aufnahme in die Gemeinschaft Jesu, das Sacrament des Altars verbunden mit dem Worte des Evangeliums die Weihe zur Erhaltung in derselben und dem Reiche Gottes, dessen Glie-

der eine Gemeinde der Heiligen bilden solle. — Das Mittel zur Erreichung des Zweckes ist, außer dem Sacramente des Altars, die Belehrung über den Menschen, seine Würde und Bestimmung im Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit nach der Lehre Jesu in gläubiger Aneignung seines Verdienstes und der Gewißheit, daß der sich redlich Bessernde bei Gott Gnade findet; das Mittel ist: Bildung, Erziehung des menschlichen Geschlechts für diesen Zweck.

Die Predigt des Evangeliums war der Hebel, womit Jesus die alte Welt aus den Angeln hob; die Predigt ist es, aus welcher jeder Zeit der Glaube kommt.

Jesus war und ist in dieser Hinsicht Lehrer, im höchsten Sinne — Lehrer der Welt.

Der Zweck seiner Lehre ist Erziehung der Menschheit zu ihrer erhabenen Bestimmung, so wie seine Lehre zugleich die Anweisung zu dieser Erziehung enthält.

Die Erlösung, welcher das menschliche Geschlecht bedurfte, die Erlösung von dem Fluche der Sünde, konnte nur vermittelt werden durch Erlösung von der Gewalt, der Herrschaft, dem Dienste der Sünde.

So wahr Gott heilig und gerecht ist, die Würde und Bestimmung des Menschen aber darin besteht, daß er, diese Würde und Bestimmung, so wie die Pflichten, welche aus derselben hervorgehen, klar erkennend und tief fühlend, dem hohen Ziele gemäß lebe und darum von der Herrschaft der Sünde sich losmache und emporringe zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, so wahr und gewiß kann nach den ewig unwandelbaren Gesetzen der Natur, welche, ganz dieselben, in dem Reiche des Geistes in höherer Potenz reflectiren, Befreiung von den Folgen, d. h. den Strafen der Sünde, es kann die Erlösung von diesen Strafen nur eintreten durch Erlösung und Befreiung von der Unwissenheit in Betreff seiner Würde, seiner Bestimmung, seiner Pflicht, so wie durch die daraus hervorgehende Erlösung von der Sünde selbst.

Darum trat Johannes mit dem Rufe auf: „Thut Buße und bessert Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Als er aber viele Pharisäer und Sadducäer sahe zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn Euch gewiesen, daß Ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! Denket nur nicht, daß Ihr bei Euch wollet sagen: Wir haben Abraham zum Vater! Ich sage Euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken! Luc. 3, 7. f. Joh. 8, 33. 39. Es ist schon die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt. Darum welcher Baum nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Ep. 7, 19. Luc. 3, 9. Joh. 15, 2. 6. Ich taufe Euch nur mit Wasser zur Buße. Der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird Euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Und Er hat eine Wurfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheuern sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer!" Matth. 3, 2. ff.

In gleicher Weise erklärt sich Jesus selbst auf das unzweideutigste, wenn er u. a. mahnt: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet und Viele sind, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum

Leben führet, und Wenige sind ihrer, die ihn finden! — An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte und ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum aber, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die, welche den Willen thun meines Vaters im Himmel! Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe Euch noch nie erkannt! Weichet von mir, Ihr Uebelthäter!" Matth. 7, 13. f. Luc. 6, 46.; 13, 26. 27.

Daneben stellte er in Folge seiner Lehre von des Menschen Würde und Bestimmung, wie von Gottes Dasein und Eigenschaften, insbesondere der Lehre von Gott als dem allgemeinen Vater der Menschen, die Forderung auf: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Matth. 5, 48., und erklärt die Liebe für das vornehmste, erste Gebot, das alle übrigen Pflichten in sich fasse und enthalte, Matth. 22, 37. 40. Wie er hiermit es meine, sehen wir aber deutlich aus seinem Ausspruche, Matth. 25, 31. f.: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet, Ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereit ist vom Anbeginne der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und Ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und Ihr habt mich getränket, ich bin ein Gast gewesen und Ihr habt mich beherberget, ich bin nackend gewesen und Ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen und Ihr habt mich besucht! — Wahrlich ich sage Euch, was Ihr gethan einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan!"

So dringt das Christenthum auf das unzweideutigste, das nachdrücklichste auf Sinnesänderung, auf Besserung, auf Erhebung des Geistes über die Sinnlichkeit, auf Herrschaft der Vernunft und des Gewissens über alle Neigungen und Begierden, welche in unserer irdischen Natur ihre Quelle haben, auf Verklärung des natürlichen Menschen zum geistigen Menschen, und darin, daß es die Menschen durch Wahrheit zur Tugend führt, vollendet es an den Gläubigen das Werk der Erlösung. Darin vollendet sich diese Erlösung, daß Christus nicht bloß das herrliche Ziel uns zeigt und überzeugend vorhält, sondern uns auch zum Streben nach demselben durch sein Wort und Vorbild, durch die Gnadenmittel der Kirche begeistert und Kraft verleiht.

Darum sagt Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Joh. 14, 6. Dazu bin ich kommen in die Welt, daß ich die Wahrheit zeuge, Joh. 18, 37. Wenn jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird Euch in alle Wahrheit leiten! Joh. 16, 13.; 14, 17.; 15, 26. So Ihr bleiben werdet an

meiner Rede, so seid Ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen." Joh. 8, 31. 32.

Das ist das Mysterium der wahren Erlösung, der Erlösung vom Unglauben, Aberglauben, Sünde und dadurch den Strafen der Sünde, denn in demselben Maße, als der Mensch frei wird von der Knechtschaft dieser finsteren Mächte, wird er auch frei von ihren unheilvollen Folgen in den Anklagen seines Gewissens, in dem Gefühle seiner Unwürdigkeit, in den Wirkungen derselben auf sein Leben, in den Zerstörungen seiner Glückseligkeit, in der Trübung seiner heiligsten Hoffnungen, in der mangelnden Zuversicht auf Gott, in dem trostlosen Hinblicke auf die Zukunft, auf Grab und Ewigkeit u. s. w., 1. Joh. 3, 21. 22.

Um zum Gnadenstuhle Gottes zu gelangen, und in unserm Herzen das Zeugniß seines Geistes zu vernehmen, Röm. 8, 16.; 9, 1. 2. Cor. 1, 12. „Gehe hin, Deine Sünden sind Dir vergeben!" Matth. 9, 2. 6., müssen wir drei Stufen empordringen, deren erste uns zuruft: „Erkenne reuevoll Deine Sünden!" Ps. 139, 23. 24. Klagl. 3, 40. Jer. 3, 13. Ps. 51, 19.; 51, 6. Luc. 15, 21. 2. Cor. 7, 10. Luc. 18, 13., während die zweite die Inschrift führt: „Vertraue der Gnade Gottes in Christo!" Marc. 1, 15. 1. Petri 1, 13. Ps. 103, 8. 10. 13. 1. Joh. 2, 1. 2. 1. Cor. 1, 30. Gal. 2, 16. Matth. 28, 19. 2. Cor. 13, 13. 1. Tim. 1, 15. 2. Tim. 1, 12. Röm. 4, 20. 21. Gal. 2, 20. Röm. 5, 1. 2. 1. Joh. 3, 21. 22. Röm. 8, 28—32. Joh. 17, 3. 1. Tim. 2, 5. 6. Col. 1, 19. 20. Hebr. 7, 25. 1. Joh. 1, 9. Matth. 6, 12. Luc. 15, 11—21.; an der dritten aber, auf deren Höhe wir erst Begnadigung finden dergestalt, daß jeder derselben verlustig geht, der nicht bis zu ihr empordringt, das Wort steht: „Thue Buße, bessere Dein Herz und Leben!" Matth. 7, 17.; 3, 8. Luc. 6, 45. Röm. 12, 9. 2. Cor. 7, 11. Röm. 5, 18. 19. Luc. 18, 14. Röm. 3, 23. 24. Jac. 2, 14. 17.

Diesen Weg aber werden wir geführt durch Jesus Christus, der die, welche ihn gläubig als ihren Erlöser erkennen und verehren, erlös't durch

1) seine Lehre,
2) sein heiliges Vorbild,
3) sein Leiden und seinen Tod,
4) den uns erworbenen Beistand des heiligen Geistes.

Wer die Lehre Jesu, die da zeugt: „Mein Wort ist nicht mein, sondern des Vaters im Himmel, der mich gesandt hat!" als ewiges Gotteswort gläubig annimmt und befolgt, der wird auch eben so gewiß die Fesseln des Unglaubens, Aberglaubens und der Süude fallen sehen, als seine Lehre uns nicht bloß klar vor Augen legt, was der Herr von uns fordere, sondern eben so erschütternd vor der Sünde warnt, und durch die reinsten und erhabensten Motive der Liebe zu Gott und uns selbst, zur heiligsten Ehrfurcht gegen die Tugend ermuntert und stärkt.

Wer Jesus zum Vorbilde seines Denkens, Wollens und Strebens wählt und bei Allem, was er beginnt und thut, vorher erforscht: Wie war in diesem Falle Jesus gesinnt, der seine Gegner auffordern konnte: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?" in allen Lebenslagen das Beispiel Jesu Christi sich zum Vorbilde setzt, der wird in demselben Maße auch das Werk der Erlösung von der Sünde an sich manifestirt sehen, Joh. 4, 34.; 14, 31. Luc. 2, 49. Matth. 12, 46—50.; 26, 39—42. Joh. 8, 29.; 11, 12. Luc. 6, 12. Matth. 20, 28. Joh. 18, 37. Matth. 9, 35. 36. Luc. 19,

41. Joh. 13, 1. Marc. 10, 13—26. Matth. 26, 40. 41. Luc. 22, 31—34. 46. 61.; 23, 43. 46. Joh. 19, 30.; 17. f.

Wer das Leiden und den Tod Jesu in inniger Erhebung seines Herzens sich vergegenwärtigt, der wird auf der einen Seite vor der Gerechtigkeit Gottes in Bestrafung der Sünde erschüttert, auf der anderen von seiner Erbarmung und Gnade tief gerührt stehen und sich auf das kräftigste erweckt und angespornt fühlen, wie Christus gestorben ist für uns, also der Sünde abzusterben, so daß er sagen kann: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern *Christus* lebt in mir!"

Wer in frommer Forschung in der heiligen Schrift lebt, wer in heiliger Betrachtung des Beispiels Jesu zu seiner Nachfolge für ein göttliches Leben sich begeistert, wer durch fromme Aufblicke auf Jesu Leiden und Tod sich über das Irdische erhebt, wer die Stärkung seines Glaubens im Gebet und dem heiligen Sacramente nicht verabsäumt, der wird von dem Geiste Gottes, welcher in dem Allen auf die Gläubigen niederschwebt, sich mächtig erfaßt, vor jeder Sünde gewarnt, zu jeder Tugend angetrieben und gestärkt finden.

Hierin aber erfüllt sich erziehend das Werk der Erlösung durch Jesus Christus.

Abgesehen von dem Cultus, der für den geistig-sinnlichen Menschen immer ein Mittel der Erziehung für seine ewige Bestimmung ist und bleiben wird, ist das Wesen des Christenthums — Lehre, Lehre über die höchsten Angelegenheiten des Menschen, vollkommenste Beantwortung der wichtigsten Fragen unserer Vernunft, Offenbarung, welche eben sowohl in der göttlichen Auctorität ihres Stifters, als in ihrer inneren Wahrheit, d. h. ihrer Uebereinstimmung mit den Forderungen unseres Geistes, wie der Befriedigung, welche sie den religiösen Bedürfnissen des Herzens gewährt, und in den beseligenden Wirkungen auf Herz und Leben, die höchste Beglaubigung an sich tragend, die Aufgabe löst, das menschliche Geschlecht für seine erhabene Bestimmung zu bilden.

Die Religion des Christenthums ist zugleich durch die gleich einem goldenen Faden durch ihre Lehren, Gebote und Tröstungen sich hinziehende Hauptlehre: „Gott ist die Liebe, und, wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm!" die wahre, vollkommene Religion in Worte gefaßt, während die Religion der Juden und Heiden nie über die Region des Gefühls sich erhob, da in den Culten derselben der Lichtpunkt, der religiösen Erkenntniß und Ueberzeugung fehlte, in welchen der christliche Cultus, als um seine Sonne sich drehet, und statt des ewigen Princips der *welterhalten*den und beglückenden Liebe, Furcht vor den höheren Mächten obenan stand.

Das Ziel des Christenthums ist Erziehung des Menschen für seine Bestimmung; die Mittel sind Belehrung, Ueberzeugung, harmonische Entwickelung der Anlagen und Fähigkeiten des ganzen Menschen und des menschlichen Geistes insbesondere.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß Jesus, nach Weise der Propheten, zunächst zu den Erwachsenen sich wendete mit der Predigt des Evangeliums. Hier, in der Mitte des Volkes, zunächst des jüdischen Volkes, mußte der Punkt sein, von dem aus er das Heiden- und Judenthum aus den Angeln hob; hier mußte der Grund zum heiligen Tempel der Wahrheit gelegt werden, wenn das Wort des Lebens eine Stätte haben sollte, von welcher aus es nach allen Seiten hinwirkte.

Aber daß Er die Jugend, daß er das Kindesalter nicht ausgeschlossen wissen, daß er im Geiste nächst den Tempeln für die Erwachsenen zugleich Stätten für die Bildung der künftigen Geschlechter, daß Er Schulen sahe: daß geht aus seiner Erklärung: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" 2c. deutlich genug um so mehr hervor, als die christliche Kirche erst dann triumphirend ihr Haupt zu erheben hoffen konnte, wenn das von falschen, irrigen Begriffen noch freie, für die Aufnahme der Wahrheit empfänglichere, wenn das jüngere Geschlecht zu Jesus geführt, für seine Kirche gewonnen, vorbereitet und gebildet wurde.

Darum hat die christliche Kirche unzweifelhaft im Geiste ihres göttlichen Stifters gehandelt, wenn sie schon frühzeitig die Taufe auf die Kinder ausdehnte.

Läßt sich dieselbe auch keineswegs durch die Grundsätze Augustins rechtfertigen: daß jedes ungetauft sterbende Kind der ewigen Verdammniß verfallen sei, so findet sie dagegen ihre vollste Begründung in der Liebe Jesu zu den Kindern und der Nothwendigkeit der möglich früh zu beginnenden Erziehung des Menschen für sein Reich, um so mehr, als in der Taufe mit der Kirche zugleich Eltern und Taufzeugen die moralische Pflicht übernehmen, für diese Erziehung treue Sorge zu tragen.

So viel über die Grundsätze Jesu in Beziehung auf die Bildung für sein Reich.

Wir haben wohl kaum den Vorwurf der Einseitigkeit zu fürchten, wenn wir die Religion des Christenthums von dieser Seite auffaßten. Wir verkennen keineswegs, daß dies nicht der einzige Standpunkt sei, von welchem die christliche Kirche erkannt werden muß; wir fügen vielmehr hinzu, daß sie noch viel andere Zwecke in sich fasse.

Allein — in der Geschichte des Zweiges, der uns beschäftigt, mußte es vor Allem dieses Moment sein, das wir ganz besonders hervorzuheben suchten, da die Lehre Jesu als solche es vorzugsweise war, welche nicht nur den alten Götzendienst stürzte, sondern auch der Erziehung eine neue, höhere Bahn brach.

III.

Besondere Grundsätze Jesu über die Erziehung der Kinder.

„Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreiche?"

„Jesus aber rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: „„Es sei denn, daß Ihr umkehret und werdet wie die Kinder, sonst werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen!""

„Wer sich von selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreiche. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."

„Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist!"

„Wehe der Welt der Aergerniß halber!"

„Es muß ja Aergerniß kommen!"

„Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!"

„Sehet zu, daß Ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage Euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel."

Jesus. Matth. 18, 1—10.

Der gegenwärtige Abschnitt führt uns tiefer in die Pädagogik Jesu; zu den Grundsätzen desselben über die Erziehung der Jugend selbst, über welche er sich in mehreren wichtigen Aussprüchen verbreitet.

Wir können von Jesus nicht sprechen, ohne in ihm den größten Kinderfreund zu verehren, wie schon sein Ausspruch beweißt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" ꝛc. Marc. 10, 13. 14. 16. Eine überwiegende Liebe zu den Kindern, welche wir durchgängig bei den edelsten Geistern aller Zeiten und Völker finden, so daß wir dieselbe recht eigentlich als ein Zeichen wahrer Größe des Geistes und Herzens ansehen dürfen, erfüllte im höchsten Maße die Brust des Weltheilandes, welcher, wie dieser Abschnitt uns zeigen wird, Alles aufbot, um für die segensreichste Pflege des Geistes und Herzens der Kinder, für die würdigste und angemessenste Erziehung derselben zu sorgen, was in einem Umfange geschehen ist, daß an den abertausend Schulen, die Jesu Namen tragen, keine entsprechendere Inschrift als das eben erwähnte Wort Jesu stehen würde.

Wie kein Anderer, legte Jesus die Hände auf die Kinder und segnete sie.

Die specielleren Grundsätze Jesu über Unterricht und Erziehung sind der Reflex seiner Anthropologie und folgen aus derselben mit logischer Nothwendigkeit; er wendet auf die Kinder an, was er über die Würde und Bestimmung des Menschen überhaupt erklärt, und fordert eine Erziehung, welche diesem Ziele entgegenleitet.

Jesus sanctionirt

1. Die Ehe,

welche die Grundlage aller Erziehung ist.

Das Gebot des alten Bundes, welcher bloß die Monogamie anerkennt und als göttliche Anordnung erklärt, 1. Mos. 2, 18. f., wird von ihm auf die feierlichste Weise bestätigt, indem er erklärt: „Habt Ihr nicht gelesen, daß, der im Anfange den Menschen erschaffen hat, der setzte auch fest, daß ein Mann und ein Weib sein sollte, und sprach: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und werden Zwei Ein Leib sein" ꝛc. Matth. 19, 4. f. und: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage Euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen im Herzen!" Matth. 5, 27. 28. Dabei fordert er

2. Hohe Achtung vor der Kinderwelt.

Es sind, lehrt Jesus, vernünftig-sittliche Wesen, mit denen wir es zu thun haben, und deren Erziehung um so mehr Gegenstand nicht nur der Elternsorge, sondern der ganzen christlichen Gemeinde sein muß, als sie nur in dem Maße ihre Bestimmung erreichen können, in dem sie sich einer angemessenen Pflege des Geistes und Herzens zu erfreuen haben.

„Gott ist Euer Vater! Ihr, Menschen, seid Gottes Kinder! Gottes Kinder, bestimmt und berufen zur ewigen Seligkeit, welcher Ihr Euch hienieden in frommer Tugendübung aus reinem Herzen in inniger Liebe zu Gott würdig machen sollt!"

Diese Grundüberzeugung, diese erhabene Lehre Jesu war der Grund nicht bloß der Achtung gegen die Menschen als sittlich vernünftiger Wesen überhaupt, welche das Ebenbild Gottes an sich tragen, sondern insbesondere der Kinder.

In dieser Hinsicht rief er den Jüngern wegen ihres vorgreifenden Ab-

weisens tadelnd zu: lasset nur zu mir kommen die Kindlein, nicht nur diese, sondern alle, alle, welche noch geboren werden. Ich bin nicht bloß der Heiland der Erwachsenen, sondern auch der Unmündigen. Ja, solche noch unschuldige, noch nicht durch Irrthum, Wahn, Vorurtheile und Sünde getrübte Herzen, sind vor Allem fähig, meine Lehre aufzunehmen und Glieder des Reiches Gottes zu werden! Nicht nur auch auf sie wird mein Reich sich ausdehnen, sie insonderheit wird es in's Auge fassen, für ihre Bildung zu Christen soll in ihm treue Sorge getragen werden.

Hohe Achtung vor der Kinderwelt fordert Jesus aber nicht bloß in diesem Ausspruche und in der frommen Handlung des Händeauflegens und Betens über die ihm dargebrachten Kinder *). Er fordert diese Gesinnung nicht minder in der oben vorangestellten Beantwortung der Frage, welche die eitelen und rangsüchtigen Jünger an ihn richten: „Wer wird der Größeste sein im Himmelreiche?"

Ein wohlgeartetes, noch unschuldsvolles, argloses Kind, ein Kind, das noch nicht berührt von der Glutwürde wilder Leidenschaften und Begierden, mit Freude den Eltern gehorcht und vertraut ohne ängstliche Sorge, ohne thörichtes Trachten nach nichtigen Erdengütern, ein solches Kind voll Demuth, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Liebe, ist die Antwort, womit er die Jüngerfrage erledigt, indem er ihnen ein Bild aufstellt, in welchem sie die höchste Vollendung erkennen konnten, die Vollendung, zu welcher der Mensch gleichsam als zur ursprünglichen Reinheit und Unverdorbenheit, in welcher er aus Gottes Schöpferhänden hervorging, in Entsagung alles dessen, was sündlich ist, zurückzukehren streben muß, wenn sich ihm die Paradiesespforten irdischer Zufriedenheit und ewiger Seligkeit aufthun sollen.

Hohe Achtung vor der Kinderwelt fordert Jesus, indem er mit den Worten: „Wahrlich ich sage Euch, ihre Engel schauen allezeit das Antlitz meines Vaters im Himmel!" feierlich es bezeugt, daß Kinder ein Gegenstand der besonderen Fürsorge Gottes sind, zugleich aber das Aergerniß, welches Erwachsene ihnen durch ihre Sünden geben, als einen so großen Frevel bezeichnet, daß sie die härteste Strafe des Todes verdienen. Hohe Achtung vor den Kindern fordert Jesus in seinem inhaltvollen Ausrufe: „Eure Kinder werden einst Eure Richter sein!"

Demnächst gebietet Jesus

3. Die hingebendste Liebe gegen Kinder.

Diese Forderung geht schon aus dem Gebote der Achtung hervor.

Jesus aber macht diese Liebe noch besonders zur Pflicht, indem er an der angeführten Stelle erklärt, V. 4.: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, wer sich eines verlassenen Waisen erbarmt, ihn an Kindesstatt annimmt, für die Erziehung desselben sorgt, der thut ein Werk der Liebe, das ich ansehe, als hätte er mir es selbst gethan.

Jesus, weit entfernt, die alte Strenge der Erziehung zu billigen, Sir. 7, 15. 26.; 13, 30. Sprüchw. 23, 15. 24., stellt die Elternliebe als ein Bild der Liebe Gottes dar. „So wie Ihr, die Ihr (von Natur) arg seid, könnet dennoch Euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird Euer Vater im Himmel Gutes thun denen, die ihn bitten! Matth. 7, 11. Denn welcher ist unter Euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod,

*) Die Ursache, warum man jene Kinder zu Jesu brachte, war zunächst der Glaube, daß der Segen der Propheten den Kindern Heil bringe.

der ihm einen — Stein böte? Oder der ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange böte." Jesus erklärt also: So weit es ohne Schwäche geschehen kann, wodurch die wahre Liebe aufhören würde, sollen alle Eltern ihre Kinder mit der aufopferndsten, hingebendsten Liebe umfassen, und dies besonders darin zu beweisen suchen, daß sie denselben die möglichst beste Erziehung zu geben suchen, wodurch sie ihnen die größte Liebe beweisen, die sie an ihnen bethätigen können.

Wie Jesus deßhalb die Elternliebe, wie sie sein soll, die Elternliebe, die, so viel als möglich, ohne Härte und Strenge ihre heiligen Zwecke verfolgt, die Elternliebe, in welcher die innigste Zärtlichkeit mit weisem Ernste im Bunde geht, die Kinder zu erziehen — in der Furcht und Vermahnung zum Herrn, als ein Bild der Liebe Gottes aufstellt, so stellt er wiederum die Liebe Gottes als ein Bild der verklärten Elternliebe dar. Auch in Hinsicht auf die Erziehung stellt Jesus den Grundsatz der höchsten und reinsten Humanität auf, welche seine Religion überhaupt charakterisirt; auch in dieser Beziehung fordert er: Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist, der nicht bloß seine Sonne aufgehen lässet über Böse und über Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5, 45., sondern also die Welt liebt, daß er, nicht wollend, daß Jemand verloren werde, sondern sich bekehre und lebe, Joh. 3, 15., Jesum Christum sandte, nicht daß er die Welt richte, sondern suche und selig mache, was verloren ist. Jesus fordert dieselbe Elternliebe ohne Ermüden, wie Seneca sie fordert, s. d.

Rührend schildert Jesus diese Elternliebe, wie sie sein soll, die Elternliebe, welche gleichweit von erbitternder und verstockender Strenge, wie von verzärtelnder Schwäche, Sir. 30, 9., unermüdet der Kinder wahres Bestes sucht, die Fehler derselben, eingedenk der Unerfahrenheit der von den oft mächtig erwachenden sinnlichen Begierden fortgerissenen Jugend, und in Erinnerung der eigenen Jugendübereilungen und Sünde, mit eben so großer Milde beurtheilt, als sorgsam und unermüdet zu verbessern sucht, da, wo kein anderes Mittel mehr wirken will, die Kinder unter den schmerzlichsten Erfahrungen des Lebens und seiner Schule um jeden Preis noch zu führen und zu retten strebt, ob aber auch noch tiefer verletzt, doch dem reuevoll zurückkehrenden Kinde freudig vergiebt, rührend schildert Jesus diese Elternliebe, von der insonderheit gilt, was der Apostel von der Liebe überhaupt rühmt: 1. Cor. 13, 1. f., in dem Gleichnisse von dem Verhalten des Vaters gegen den verlorenen Sohn, Luc. 16, 11. f., entgegen dem Unwillen des treugebliebenen Bruders, der darob dem Vater Vorwürfe macht.

Weit entfernt, über den Sohn, der in seiner Verblendung undankbar von dem Vater sein Erbtheil forderte, ein strenges Gericht zu halten, giebt er vielmehr endlich dem Ansinnen nach, jedoch nicht aus Schwäche, Sir. 33, 20., sondern aus der mit Einsicht und Würde verbundenen Liebe, welche sah, daß, nachdem alle Ermahnungen und Warnungen erschöpft worden, das Leben allein die Schule sei, welche den leichtsinnigen und übermüthigen Jüngling noch retten und auf den Weg des Heils zurückbringen könne.

Und, als dieser Zweck erreicht worden, als der Sohn, in tiefes Elend gerathen, in sich schlug, und in aufrichtiger Reue, mit dem Entschlusse: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, will zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße!" V. 17—19, sich in seine Arme wirft,

da bricht dem so tief gekränkten Vater also das Herz, daß er dem Sohne um den Hals fällt und ihn küßt, ihn mit Festkleidern zu schmücken und ein frohes Mahl zu bereiten gebietet, V. 20. ff., mit dem frohen Ausrufe: „Lasset uns ein Fest feiern, denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden! Er war verloren und ist wieder gefunden worden!" V. 24., dem anderen Sohne aber, welcher darüber scheel sahe, V. 27—30., diese geschwisterliche Lieblosigkeit verwies und ihn belehrte: Ein Vater liebt mehr, als das Kind oder der Bruder! Aber auch Du solltest fröhlich und guten Muthes sein, daß Dein Bruder sich zurechtgefunden hat und aus der strengen Schule des Lebens uns wiedergewonnen ist.

So klar legt Jesus Christus den Eltern die Pflicht der erziehenden Liebe an's Herz, die nimmer ermüden darf, und eben darin um so sicherer die Herzen der Kinder gewinnt und leitet, ja um so unwiderstehlicher zu treuer Gegenliebe weckt, um so erfolgreicher für Wahrheit und Tugend gewinnt und auf die Bahn der Glückseligkeit leitet.

Eben deßhalb warnt Jesus jedoch gleichzeitig vor

4. Der verzärtelnden Liebe,

der falschen Liebe, welche für das Wohl der Kinder zu sorgen meint, wenn sie auch den unstatthaftesten Wünschen derselben entgegenkommt, welche auch da den Ernst und die Strenge verläugnet, wo es gilt, sündlichen Neigungen und Begierden mit Nachdruck entgegen zu treten, wo die Erziehung der Kinder in der Furcht des Herrn Strafen nothwendig macht, damit der Keim des Bösen ausgerottet werde, wo die Liebe als Ernst auftreten und als solcher sich geltend machen muß.

Wie er überall selbst mit unerbittlicher Strenge gegen alles sittlich Böse in die Schranken tritt, um, wenn man der Wahrheit das Herz verschließt, wo möglich durch das äußerste, letzte Mittel noch zu retten, so schließt er auch in der Erziehung die ernste, die strafende Liebe um so weniger aus, als dieselbe hier so oft noch auf den Weg der Besserung leiten und wenn auch nicht das Herz für die Tugend gewinnen, doch den Weg ebnen kann, daß es durch nachfolgende Belehrung für dieselbe gewonnen werde.

Höher als jede einzelne Pflicht, welche überhaupt durch Verläugnung der Wahrheit sich selbst untreu und zur Sünde werden muß, setzt er die Wahrheit, und mahnt ausdrücklich, „daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider die Mutter und die Schnur wider den Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein!" Matth. 10, 34—36. Luc. 14, 26., erklärt aber hiermit, daß nach dem Laufe der Dinge auf Erden, es nicht ausbleiben könne, daß das Evangelium darin vielfach anfangs Zwietracht stifte, daß, wenn ein Theil der Familie sich zu ihm bekenne, der andere dieselben darob hasse und verfolge. Allein, so schmerzlich dies auch sein müsse, so sei es doch nicht nur nicht zu vermeiden, sondern dieses Zerwürfniß müsse eintreten, damit das höhere Gute Platz gewinne. Das Einzelne muß einmal dem Allgemeinen, das Niedere dem Höheren sich unterordnen und dienen. Denn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth!" Matth. 10, 37. Luc. 14, 26. Im Reiche Gottes, das ich verkündige, meint er, ist das erste Gesetz: Ehrfurcht gegen Gott, Gehorsam gegen sein Gebot!

Diesem Gebote muß sich auch die elterliche Liebe unterordnen und deßhalb vor jedem Götzendienste vor den Kindern, vor jeder unsinnigen Zärtlichkeit, vor der Schwäche sich bewahren, welche von dem elterlichen Ansehn Gebrauch zu machen verschmäht, ob auch offenbar am Tage liegt, daß man dadurch nicht bloß überhaupt eine heilige Pflicht verletze, sondern Fluch über das Haupt Derer bringe, welchen man eine Wohlthat zu erweisen meine.

Daher bezeugt er, Matth. 19, 29. Vergl. Marc. 10, 30: „Wer verläßet Häuser, oder Bruder, oder Schwestern, oder Kinder um meines Namens willen" ꝛc. (um in meinem Reiche treuer Erfüllung seiner Pflichten zu leben), wer also hier sich davor hütet, daß er seine Kinder mehr liebe, als Gott, und die Liebe zu ihnen nach den Geboten Gottes regelt, mithin auf der einen Seite nie einer verzärtelnden Liebe Raum giebt, nie des elterlichen Verhältnisses vergißt, auf der andern aber auch da, wo es nöthig ist, eingedenk bleibt, daß die elterliche Liebe oft eine strafende sein müsse, „der wird es hundertfältig empfahen," wird davon die reichsten Segensfrüchte ernten.

So bestätigt Christus nach dem Gebote: „Du sollst Gott lieben über Alles" ꝛc., unter dem Princip der höchsten Humanität, die Aussprüche des alten Bundes: 5. Mos. 5, 7. Sprüchw. 19, 18.; 23, 13.; 22, 15.; 29, 17. Sprüch. 10, 1. Sir. 7, 25.; 26, 13.; 30, 1.

Zugleich spricht er von der

5. Pflicht der Eltern für das leibliche und geistige Wohl der Kinder zu sorgen.

Wie das alte Testament die Kinder als eine Gabe und ein Geschenk Gottes betrachtet, 1. Mos. 30, 2. Ps. 127, 3., welchen Eltern ihre innigste Liebe, durch Weisheit geregelt, zuwenden sollen, wie dies schon der von der Natur in jede Elternbrust gepflanzte Trieb ausspricht: so fordert dies auch Jesus, indem er jene Aussprüche bestätigt und die natürliche Liebe zu denselben veredelt.

Jesus erklärt ausdrücklich: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde." Matth. 15, 26. Marc. 7, 27., und macht hiermit Eltern die höchste Sorgfalt für ihr irdisches und geistiges Wohl, für ihre leibliche Pflege, wie für ihre Erziehung zur heiligen Pflicht. Darin, daß Eltern Nichts unterlassen, ja Alles thun, was sie vermögen, um in ihren Kindern der menschlichen Gesellschaft würdige Mitglieder, dem Hause edle Genossen, brauchbare Menschen für das irdische Leben, rechtschaffene Bekenner der Religion zu erziehen, darin, daß sie eben sowohl für ihr irdisches Fortkommen, als für die Ausbildung und Veredelung ihres Herzens in der treuesten Liebe und Hingebung mit elterlichem Ernste und edler Würde gepaart, unablässig Sorge tragen, darin soll die elterliche Liebe ihre schönste und höchste Bewährung finden.

Den Weg zu letzterer zeigt er selbst, indem er mahnt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht" ꝛc.

Die Pflicht aber, für das geistige Wohl ihrer Kinder zu sorgen, achtet Jesus um so höher, als er den Frauen, die ihn weinend zu seinem Tode begleiteten, aus der Tiefe seiner Seele zurief: „Weinet nicht über mich, sondern über Euch und Eure Kinder!" und ausdrücklich bezeugt: daß nach dem Laufe der Dinge die Kinder, einst zu Verstande gekommen, als Richter über ihre Eltern auftreten und sie, wenn sie als treue Eltern gehandelt, in dankbarer

Verehrung preisen, dagegen als Urheber ihres Wehes anklagen, wenn sie diese Pflicht versäumt haben.

6. Das kindliche Alter

würdigt Jesus sehr gerecht als die Zeit, wo der Thätigkeitstrieb körperlich und geistig in unbestimmten Richtungen, insbesondere in Spielen sich zu äußern beginnt, als die Zeit, in welcher der Mensch noch keiner ernsten Beschäftigung fähig ist, die Zeit, in welcher Eltern und Lehrer dieser Richtung sich anbequemend nur spielend den ersten Unterricht beginnen sollen. „Wem," sagt Jesus Luc. 7, 31—32., um den Mangel an Empfänglichkeit für höhere Wahrheit im Kindesalter bemerklich zu machen, „wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts (die Pharisäer und Schriftgelehrten) vergleichen? Und wem sind sie ähnlich? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander und sprechen: Wir haben Euch gepfiffen und Ihr habt nicht getanzet; wir haben Euch geklaget und Ihr habt nicht geweinet!"

Ueber

7. Die Empfänglichkeit für das Gute,

die Bildsamkeit der menschlichen Natur im Kindesalter, verbreitet sich Jesus ebenfalls.

Wie bereits oben erinnert, ist auch nach seinem Urtheil das Fleisch schwach, aber der Geist doch auch wieder willig!

Und — wie hätte er, der auf das Wort der Wahrheit, den Erwachsenen verkündigt, so fest und innig vertraute, daß es die Welt durch Erkenntniß zur Tugend und Glückseligkeit führen werde, nicht noch größere Erwartung auf das jüngere Geschlecht setzen sollen?

Er thut es, indem er ausdrücklich erklärt: der Kinder ist das Reich Gottes! und als die Kinder im Tempel sprachen: „Hosianna dem Sohne Davids!" ausrief: „Habt Ihr nicht gelesen, was geschrieben steht (Ps. 8, 3.): Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet?" Matth. 21, 15. 18.

Daher ist

8. Der Unterricht in der Religion

Jesu nicht bloß der wichtigste Gegenstand der wahren Jugendbildung, sondern er fordert auch, daß damit so früh, als möglich, der Anfang gemacht werde.

Daß Jesus die Erziehung für das irdische Leben und seine Pflichten nicht gering achtete oder irgend in den Hintergrund gestellt wissen wollte, geht schon daraus hervor, daß er, nach der Sitte der jüdischen Rabbiner, wahrscheinlich selbst ein irdisches Gewerbe, das Handwerk eines Zimmermanns, wie sein Pflegevater, erlernte und trieb.

Und schon dies überhebt uns jedes Nachweises, daß die Erziehung zugleich Vorbereitung zu einem irdischen Berufe dergestalt im Auge haben und behalten müsse, daß nicht bloß die geistigen und körperlichen Kräfte harmonisch entwickelt, sondern auch, so weit dies in der Schule geschehen kann, diejenigen Kenntnisse dargeboten werden, welche diese allgemeine Vorbereitung fordert, nach der Bestimmung des Menschen für das irdische Leben und die Pflicht, in demselben nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und seiner Stellung zum allgemeinen Wohle beizutragen, dadurch aber und durch die Uebung seiner Pflichten für seinen ewigen Beruf zu leben.

Wie jedoch Christus das **Jenseits** überall über das **Diesseits**, die Ewigkeit über die kurze Spanne Lebenszeit, den **Geist**, zur Unsterblichkeit bestimmt, über den **Körper**, das Haus des Todes, setzt und ausdrücklich erklärt; also stellt er auch in der **Erziehung** die Bildung für die ewige Bestimmung oben an. „Was hülfe es dem Menschen," ruft er, „wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner unsterblichen Seele?" „Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder erlöse?" Matth. 16, 26. Luc. 9, 25. Marc. 8, 36. Und: „Ihr sollt Euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt Euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Denn wo Euer Schatz ist, da ist Euer Herz!" Matth. 6, 19. f. Luc. 12, 34. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem **Mammon**!" Luc. 16, 13. „Sorget nicht für Euer Leben, was Ihr essen und trinket werdet; auch nicht für Euren Leib, was Ihr anziehen werdet. Nach solchem Allen trachten die Heiden. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches Alles zufallen!" Matth. 12, 26. f. Und: „Der Reiche aber sprach: Liebe Seele, Du hast einen großen Vorath auf viele Jahre! Habe nun Ruhe und iß und trink und habe guten Muth! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern, und weß wird es sein, das Du bereitet hast? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott!" Luc. 12, 17. f., und abermals: „Eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher zum Reiche Gottes eingehen." Matth. 19, 24.

Schon aus diesen Stellen geht klar die Forderung Jesu hervor: Der Unterricht und zwar ein überwiegender, lebendiger, zur Tugend erweckender Unterricht in der Religion muß Hauptgegenstand des Schulunterrichtes sein.

Daß er aber **früh** schon diesen Unterricht begonnen wissen will, geht insonderheit aus der Aeußerung hervor, womit er als zwölfjähriger Knabe im **Tempel** zu Jerusalem gegen seine ihn mit Schmerzen suchenden Eltern sich entschuldigte: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters im Himmel ist?" Warum habt Ihr mich nicht im Heiligthume des Herrn gesucht? Hier nur konnte ein **frommes Kind** zu finden sein. Nicht minder weis't darauf Christi mehrfach erwähntes Wort hin: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" ꝛc.

Gleichzeitig erklärt Jesus

9. Die Möglichkeit, daß **Kinder unwürdiger Eltern die Bahn der Tugend gehen.**

Die althergebrachte Meinung seines Volkes, daß die Kinder die Missethat ihrer Eltern büßen, daß Gott die Sünde der Eltern strafe bis in's dritte und vierte Glied, 2. Mos. 20, 5. 5. Mos. 5, 9., führt er auf ihre natürliche Grenze zurück.

Während Jesus auf der einen Seite dies Vorurtheil seines Volkes, daß es um seines gottwohlgefälligen Stammvaters **Abraham** also bei Jehova in Gnade stehe, daß es der Buße nicht bedürfe, in seinem ganzen Unsinne, in seinem gotteslästerlichen und verderbensvollen Frevel darstellte, Matth. 3, 9. Joh. 8, 39., gab er auf die Frage der Jünger bei dem Anblick eines Blindgebornen: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist **blind** geboren?" die unumwundene Antwort: „Es hat weder **dieser** gesündigt, noch seine **Eltern**, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an

ihm!" Joh. 9, 1—3.; vgl. 11, 4. Er ist blind geboren, daß in ihm mir eine Veranlassung werde, ihm zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung meiner Wirksamkeit als Heiland der Welt, die Gabe des Gesichts zu gewähren.

Wenn daher auch nach dem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung eben sowohl die heilbringenden Folgen der Frömmigkeit und Tugend edler Eltern gleich den Strahlen der untergehenden Sonne über Gebirgen, noch über unwürdige Nachkommen Licht und Segen verbreiten, als die traurigen Nachwirkungen der Sünde gottentfremdeter Eltern, gleich den Schattenstreifen der schwindenden Nacht in finstern Thälern, wiederum in physischer, bürgerlicher und moralischer Hinsicht auf Kindern und Kindeskindern, selbst dann oft durch Generationen hindurch lasten, wenn diese den Pfad der Tugend zu gewinnen suchen: so ist jenes doch eben so wenig als Verdienst, als dieses als Strafe, sondern als Geschick anzusehen, auf der anderen aber immer den Kindern der letztere Weg geöffnet, durch eigenes Tugendstreben diese Folgen von sich abzuwälzen, was um so sicherer gelingt, als die Kinder unwürdiger Eltern, wenn sie die sie verfolgende Schmach durch reges Tugendstreben vertilgen, um so höhere Anerkennung finden, je schwerer der Kampf war, den sie zu bestehen hatten.

Nächst der Unterweisung fordert Jesus aber auch, daß Eltern, Lehrer und Erwachsene die künftigen Geschlechter durch

10. Ein gutes Beispiel

auf den Weg der Tugend leiten und in derselben befestigen.

Erwägend, daß der Mensch überhaupt, in der Jugend aber insonderheit, mehr als nach Lehren und Vorschriften, nach den Beispielen sich richte, welche ihm vor Augen schweben, warnt er mit heiligem Ernste, Matth. 17, 6. 7.: „Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist" 2c., und beruft sich dabei auf sein eigenes Vorbild. Ein Beispiel habe ich Euch gegeben, ruft er, daß Ihr thun sollt, wie ich Euch gethan habe! Joh. 13, 15., hier also auf seine Mahnung: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" 2c. und sein eigenes Händeauflegen und sie Segnen.

Kräftig empfiehlt Jesus

11. Erziehungsanstalten für Waisen.

Die Kinder, deren Eltern verstorben, waren schon bei den alten Hebräern ein Gegenstand der besonderen Pflege, welche als hohe Pflicht der Humanität betrachtet und mehr von diesem Standpunkte aus, als aus den irdischen Rücksichten des Staates geübt wurde, Hiob 31, 21. Jer. 5, 28. Sir. 4, 10. Hiob 6, 27.; 31, 17. Ps. 10, 14. 18. Hos. 14, 4.

Indem Christus das Gesetz der Liebe als das höchste Gebot in seinem Reiche aufstellt, als das Gebot, welches alle Satzungen in sich enthält und umfaßt; indem er seinen Bekennern überhaupt erklärt: „Ich will Euch nicht Waisen lassen" 2c. Joh. 14, 18.; indem er nicht bloß den erwachsenen Gliedern seiner Kirche, sondern auch den Kindern, die er zu sich ruft, sie zu segnen, die Verheißung giebt: „Ich bin (meinem Geiste nach) bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende! „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen!" Matth. 18, 20.; indem er feierlich bezeugt: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!" Marc. 18, 5., erklärt er die Waisenanstalten als heilige Institute und, wenn so weit das heilige Zeichen des Kreuzes reicht, nicht nur unzählbare Anstalten für die

Verpflegung und den Unterricht eltern= oder sonst hülfloser Kinder bestehen, sondern sich jährlich erweitern, vermehren und vervollkommnen, alle tragend den hohen Namen dessen, der da spricht: „Was Ihr gethan dem Geringsten meiner Brüder, das habt Ihr mir gethan!" so ist das als sein Werk zu betrachten.

Ueber

12. Die religiösen Unterrichtsgegenstände,

welche die Schule in's Auge fassen soll, spricht sich Jesus ebenfalls bestimmt aus.

Er setzt nicht bloß die Religion oben an, sondern hebt auch die Momente hervor, auf welche es vornehmlich ankommt, indem er, Matth. 28, 19., vgl. Marc. 16, 16., seinen Jüngern den Auftrag ertheilt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe!"

Er fordert einen überzeugungsvollen und zu regem Tugendstreben erweckenden und stärkenden Unterricht in der christlichen Glaubens= und Tugendlehre auf den Grund seines unverfälschten Wortes, von dem er zeugt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat" rc. Joh. 7, 16. 17.

Ueber

13. Die Lehrweise selbst

aber giebt uns der Lehrvortrag Jesu eine Anleitung, die, obgleich sie sich nicht mit Aufstellung einer Theorie befaßt, doch Nichts zu wünschen übrig läßt.

Wir können den Inhalt der Evangelien nicht durchforscht haben, ohne zu bekennen:

»Kein Lehrer ist Dir, Jesu gleich!
An Weisheit und an Liebe reich
Bist Du sowohl durch Wort als That
Der schwachen Menschen sich'rer Rath.
Es freu't mein Geist im Glauben sich
Und preis't für Deine Lehre Dich!«

Obgleich Jesus über die erhabensten Gegenstände des menschlichen Wissens die Welt zu belehren hatte, über Gegenstände, über welche die größten Weisen vor ihm nur in dunkeln Worten sich auszusprechen, oder vielmehr, welche sie nur andeutungsweise zu bezeichnen vermochten, während Er die ewigen Ahnungen und Hoffnungen des Menschen zum klarsten Gottesbewußtsein emporläuterte, und die reinste, erhabenste Wahrheit über Gott, Tugend und Unsterblichkeit zur Erkenntniß brachte, so war doch sein Lehrvortrag so anziehend und fesselnd, daß zahlreiche Volksschaaren ihm überall hin nachfolgten und Tage lang seinen Vorträgen in andächtiger Stille lauschten, so faßlich und verständlich, daß Jedermann ihn auf der Stelle begriff, und Mißverständnisse nur bei den Pharisäern und Schriftgelehrten vorkamen, welche befangen in theologischen Zeitmeinungen und Vorurtheilen absichtlich darauf ausgingen, Jesum nicht zu verstehen oder seine Worte hämisch zu mißdeuten. Dabei war gleichzeitig der Lehrvortrag so deutlich, so klar, so überzeugend, daß er überall die Herzen für sein Evangelium gewann, und Niemand der Wahrheit seiner Beweise, aus der Natur, diesem Spiegel des Unsichtbaren und Ewigen geschöpft, seiner Gründe, aus den Forderungen der allgemeinen Menschenvernunft, des Gewissens und des sittlichen Gefühls entnommen, zu widerstehen vermochte, daß das Volk überall ihn mit

Jubel begrüßte in der heiligen Ueberzeugung: „Ja, so ist es, wie der Herr redet! Anders kann es nicht sein!"

Insonderheit waren es die herrlichen, unübertrefflichen, einzig in ihrer Art dastehenden Gleichnisse, durch welche Jesus diese großen, wundervollen Wirkungen dem Volke gegenüber hervorbrachte und nicht bloß belehrte, sondern auch überzeugte, die Herzen begeisterte und den Willen gewann, wie denn Jesus nicht bloß den Zweck der Belehrung, sondern zugleich der Besserung immer vor Augen hatte und unablässig verfolgte.

Seine Lehrvorträge waren durch und durch praktisch: Alles für das Leben! war sein Grundsatz. Er verschmähete jede leere Speculation, er hielt sich fern von jeder unfruchtbaren Untersuchung, er irrte nie nach Art der Weisen anderer Völker in die öden Räume eitler Forschungen. Sein Wort war Geist und Leben. Ueberall suchte und wußte er durch kräftige Ansprachen an Geist und Gemüth das Herz für das Göttliche zu entflammen, den Willen für Wahrheit und Tugend zu begeistern. Auf Weckung des schlummernden Gottesbewußtseins in der Menschenbrust, auf sittliche Veredlung des Herzens, auf Belebung des regsten, freudigsten Tugendstrebens zweckte jedes Wort ab, welches er sprach.

Dieses Ziel aber erreichte er um so mehr, als seine Lehrvorträge nur der Ausdruck der innigsten Begeisterung für das Wohl des menschlichen Geschlechts, wie der lebendigsten Ueberzeugung seines Gemüthes waren, und er dazu jedes Wort durch sein erhabenes Beispiel besiegelte.

Tief und innig spricht sich dieses Gefühl aus in seiner Klage über das verblendete Jerusalem, dessen Bewohner in tiefer Verfinsterung frevelnd riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" in der Klage voll unendlichen Schmerzes: „Wie oft, Jerusalem! wie oft habe ich Deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein! Aber — Ihr habt nicht gewollt! Siehe, nun soll Euer Haus Euch wüste gelassen werden!" Matth. 23, 37. f. „Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie und sprach: Wenn Du es wüßtest, so würdest Du auch bedenken zu dieser Deiner Zeit, was zu Deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor Deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über Dich kommen, daß Deine Feinde werden um Dich und Deine Kinder mit Dir eine Wagenburg schlagen" &c. Luc. 19, 41. f.

Wie Jesus, der weiseste und erhabenste Lehrer aller Zeiten, der insbesondere Allen, welche sich dem Erzieherberufe widmen, ein ewiges Vorbild sein muß, Eltern und Erwachsenen die Pflichten einer sorgsamen Bildung der künftigen Geschlechter mit den kostbarsten Andeutungen, wie sie denselben am erfolgreichsten Genüge leisten, eben so überzeugend, als innig an das Herz legt, so unterläßt er nicht, den Kindern die heiligen Obliegenheiten einzuschärfen, welche in dieser Hinsicht der Vater im Himmel von ihnen fordert.

Was

14. Die Pflichten der Kinder gegen Eltern, Lehrer und das Alter betrifft, so bestätigte er die Gebote der patriarchalischen Religion, welche der Jugend Liebe, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Gehorsam gegen ihre Eltern und Lehrer, als ihre größten Wohlthäter auf Erden, und innige Achtung gegen das Alter überhaupt einschärfen, 2. Mose 20, 12. 5. Mose 5, 16. Tob. 10, 13. 3. Mose 19, 32. Mal. 1, 6. Tob. 4, 3.

Sir. 3, 3. f. 7, 29. f. 2. Mos. 21, 17. 3. Mose 20, 9. 5. Mose 27, 16. Spr. 20, 20. 30., schon dadurch, daß er Gott vorzugsweise unter dem Bilde eines Vaters darstellte, Matth. 7, 21.; 12, 50; 10, 32. f.; 11, 25.; 18, 19. 35. u. s. w.

Dabei nimmt er zugleich mehrfach Veranlassung, von dem vierten Gebote zu sprechen und dasselbe als ein heiliges Gesetz der Natur, auf dessen Uebertretung der Fluch des Himmels lastet, an die Herzen zu legen.

So erklärt er Matth. 15, 3. f.: „Warum übertretet denn Ihr Gottes Gebote um Eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren. Wer aber Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber Ihr lehret: Wer zu Vater oder Mutter spricht: Ich mache zur Tempelgabe, womit ich Dir möchte nützen, der thut wohl! Damit geschieht, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret" rc. Vergl. Marc. 7, 9. f. Luc. 18, 20. f. aber ermahnt er Dem, der ihn fragte: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? ganz besonders: Du weißest die Gebote Gottes wohl: Du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsch Zeugniß reden, Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren!" Vergl. Matth. 19, 16. Marc. 10, 17.

Endlich stellte

15. Jesus als Muster eines edlen Kindes

sich selbst in allen Beziehungen des Lebens dar.

Zwar hat man von Seiten der Gegner des Christenthums Jesu die Aeußerung zur Last gelegt, welche er auf der Hochzeit zu Canaan gegen seine Mutter ausspricht, als diese ihn auf den eingetretenen Mangel an Wein aufmerksam macht. Joh. 2, 1. f.

Allein, die Worte haben bloß in der Uebersetzung einen harten Außenschein, der im Urtexte um so weniger vorhanden ist, als das Wort „Weib" bei den Orientalen eine Ehrenbenennung war, Joh. 19, 26. Jes. 45, 10. Dio Caff. 51., wo Augustus die Königin Cleopatra mit: „O Weib!" anredet, die rauhen Worte: „Schaffen" aber dort nicht vorkommen, und der Sinn kein anderer sein kann, als: Mutter, laß uns jetzt nicht mit einander verkehren, damit meine Absicht, das junge Ehepaar mit einem Geschenke von Wein zu überraschen, nicht vor der Zeit offenbar werde. Laß mich jetzt, Mutter! mache Dir keine Sorge, meine Zeit ist noch nicht da. Oder: Mutter, was geht es uns an, daß es an Wein gebricht. Mögen für Abhülfe des Mangels Diejenigen sorgen, welche das hochzeitliche Mahl zu geben haben! Die Zeit, meiner Seits aus der Verlegenheit zu retten, ist noch nicht erschienen. Paulus (Comment. z. d. St.) sagt: „Wahrscheinlich sprach Jesus diese Worte im Tone eines Scherzenden, der Etwas verheimlichen, über eine angelegte Ueberraschung nicht vorlaut sprechen will."

So wenig die Biographen Jesu aber von seiner Kindheit und seinen Verhältnissen zu seinen Eltern berichten, so ist doch das Wenige höchst bedeutsam.

Bedeutsam und ein schönes Vorbild darstellend ist Jesu Auftreten im Tempel zu Jerusalem im zwölften Jahre seines Alters.

Nicht wohin andere Kinder gleichen Alters sich gewendet haben würden, nach dem eiteln Glanze, welche die noch nicht gesehene Hauptstadt mit ihren Palästen und reizenden Anlagen, nicht nach den bunten Zerstreuungen, welche die von zahllosen Festbesuchern wogende Stadt darbot, nicht nach dem Ge-

pränge ihrer prachtvollen Straßen voll irdischer Lust, nein! nach dem Heiligthume des Herrn wandte Jesus seine Schritte, und seine Eltern, welche unter bitteren Vorwürfen, die sie sich machen mußten, daß sie das unerfahrene Kind nicht sorgsamer im Auge behalten, fanden ihn im Tempel mitten unter den gefeiertesten Lehrern des Gesetzes, welche zum Feste in Jerusalem eine Art Kirchentag zu halten pflegten, nicht bloß denselben zuhörend, sondern öfters Fragen an sie richtend, während jene Männer (Rabbiner) das arglose und doch geistig so reich begabte, von der edelsten Wißbegierde erfüllte und an Kenntnissen so reiche Kind, gern in ihrer Mitte duldeten und seiner Rede staunten*).

Wir erblicken hier in Jesus nicht bloß ein höchst reichbegabtes Kind, auf welchem der Geist des Herrn zwiefach ruhete, sondern auch einen Knaben, welcher im elterlichen Hause den sorgsamsten Unterricht insbesondere in der Religion, vornehmlich in den heiligen Schriften seines Volkes erhalten hatte, und zugleich mit der kindlichen Unschuld die edelste Wißbegierde an den Tag legte und, getrieben von derselben, jede Gelegenheit aufsuchte und benutzte, um dieselbe zu befriedigen.

Man hat Jesus zum Vorwurfe machen wollen, daß er unkindlich gehandelt, indem er ohne Vorwissen und Erlaubniß von seinen Eltern sich entfernte und dieselben nicht bloß in tiefen Kummer, sondern sich selbst bei seiner Unerfahrenheit mit dem Leben in größeren und tieferen Kreisen schweren Gefahren aussetzte.

Allein, wenn hier Jemanden ein Vorwurf trifft, so sind es die Eltern Jesu, deren Fahrlässigkeit um so mehr einer ernsten Rüge unterliegen muß, je theuerer ihnen der Sohn so großer Verheißungen, so herrlicher Anlagen, so beispielloser Wißbegierde, so seltenen kindlichen Gehorsams, so treuer Anhänglichkeit sein mußte.

Kinder von dem damaligen Alter Jesu geben sich, indem das Urtheil jetzt kräftiger die Schwingen zu regen beginnt, von dem Standpunkte, auf welchem sie stehen, in Folge ihres Mangels an Erfahrung vielfach in der größten Unschuld irrigen Voraussetzungen hin; der Jesus-Knabe aber, der in kindlicher Unbefangenheit gemeint war, daß seine Eltern ihn nirgend anders anwesend achten würden, als im Tempel, wohin Joseph und Maria ihn geführt, wohin sie mit ihm öfters sich begaben, wo sie ihn mit heiliger Rührung verweilen gesehen, über welchen sie, als seine liebste Stätte, manche Aeußerung vernommen haben mochten, hatte aus diesem Grunde oder auch aus der in diesen Jahren häufigen Vergeßlichkeit unter den Zerstreuungen des Festes in der geräuschvollen, weiten Hauptstadt die elterliche Erlaubniß zu seiner Entfernung zu suchen unterlassen.

*) »Denken wir uns,« sagt Paulus in seinem Leben Jesu I., 120 f., »den hochbegabten, wißbegierigen Knaben, der von seinen Eltern immer als bestimmt zum Messias in einer höheren Geistesrichtung erhalten worden sein muß. Wie Mancherlei mag er aus Mose und den Propheten im heiligen Gemüthe gefaßt und bewegt haben, mit dem Wunsche, daß doch Jemand ihm Mehr darüber möchte sagen können, als die gute Mutter oder der Synagogenvorsteher zu Nazareth! Jetzt war er zwölfjährig, durfte und sollte mit auf das Fest kommen. Wie unendlich begierig muß der Knabe gewesen sein auf die große, heilige Stadt, auf den Tempelpalast Jehova's, als dessen Sohn oder gesalbter Unterregent er einst zu wirken berufen war, auf die unübersehbare Menge der Festbewohner und vornehmlich auf die großen, weisen Männer, die man sich in einer solchen Hauptstadt des hohen Rathes und der Rabbiner von allen Gattungen hineindenken mußte.« Vergl. des Verf. Leben Jesu ꝛc. Neustadt a. O. Wagner, 1842. S. 51 ff.

Deßhalb können wir hier höchstens eine kindische Verfehlung, aber in keiner Hinsicht eine Verletzung der den Eltern schuldigen Pflichten erkennen, die wir ihm mit seinen Eltern gewiß um so lieber verzeihen und vergessen, als wir in seiner Entschuldigung: „Wie? muß ich nicht sein in dem Heiligthume, das meines Vaters im Himmel ist?" die schönste Rechtfertigung finden müssen.

Auch in dieser Hinsicht steht Christus als ein Vorbild für die christliche Kinderwelt da, auf welches Eltern und Lehrer, während sie selbst die heilige Pflicht einer sorgsamen Aufsicht über die ihm anvertrauten Kinder beherzigen, nicht vielfach und erwecklich genug hinweisen und aufmerksam machen können, indem sie gleichzeitig bedenken, wie nothwendig und heilsam es ist, wenn Kinder frühzeitig schon zu einem frommen Lesen der heiligen Schriften, so wie zur Religion überhaupt, zur Ehrfurcht gegen Tempel und Altar hingeleitet werden.

Bedeutsam ist das Lob, welches der Evangelist dem zum Jünglinge reifenden Jesus spendet, Luc. 2, 51. 52.: „Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth, und war seinen Eltern unterthan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Lucas, welcher, Cp. 1, 1. f., die vorhandenen Nachrichten über Jesus eben so sorgsam sammelte, als gewissenhaft sichtete, schildert uns hierin das ganze schöne Jugendleben Jesu im elterlichen Hause als ein Wandeln nach dem Herzen Gottes.

Obgleich das Gefühl seiner erhabenen Bestimmung, mit welcher Joseph und Maria in Folge der ihnen gewordenen Offenbarungen das Kind früh schon gewiß bekannt gemacht hatten, nur lebendiger, kräftiger, anregender seine Seele bewegte, obgleich ihm, dem Kinde nach dem Herzen Gottes, von allen Seiten die größeste Aufmerksamkeit zu Theil wurde, obgleich die Eltern, eingedenk seiner Bestimmung, das Kind mit der höchsten Zartheit behandelten und pflegten, obgleich die Schriftgelehrten in Jerusalem es nicht unterlassen konnten, dem Jesus-Kinde ihre Bewunderung laut zu erkennen zu geben, obgleich dasselbe seine reiche und hohe Begabung vor anderen Kindern fühlen mußte: dennoch stand Jesus in kindlicher Reinheit und Unschuld so erhaben über die Versuchung zum Stolze, zu Uebermuthe, zur Eitelkeit, daß er, wenn schon seine Eltern in den beschränkten Verhältnissen, in welchen sie lebten, die Erinnerung an die ehemalige Hoheit ihres Stammes kaum lebendig zu erhalten vermochten, denselben doch im vollsten Umfange die treueste Ehrfurcht und den musterhaftesten Gehorsam bewies.

Luc. 11, 27. f. vernehmen wir zwar zunächst auf Veranlassung der Rede, worin Jesus sich gegen den Vorwurf rechtfertigt: Er treibe die Teufel aus mit Hülfe des Satans, V. 14. f. das Bekenntniß eines sonst nicht bekannten Weibes: „Selig ist der Leib, der Dich getragen, und selig sind die Brüste, die Du gesogen hast!" Auf einen Mann, der also wirkt und spricht, kann die Mutter nur stolz sein! Inzwischen liegt doch wieder nahe, daß das Weib, welches diese Worte sprach, mit der Jugendgeschichte Jesu vielleicht nicht unbekannt war, und jetzt sich seiner als des herrlichen Sohnes erinnerte, als welchen er sich gegen seine Eltern bewies.

In einem Zwielichte könnte Jesus als Sohn, Matth. 12, 46. f., zu stehen scheinen, wo es u. a. heißt: „Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach man zu ihm: Siehe, Deine Mutter und Brüder stehen

draußen und wollen mit Dir reden. Jesus aber antwortete: Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? Und streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da! das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn, wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter!"

Allein auch hier steht er gerechtfertigt, wenn wir den Zusammenhang näher in's Auge fassen.

Da, Joh. 2, 12., auf der Hochzeit zu Cana bloß „die Mutter und Brüder" Jesu erwähnt werden, so ist anzunehmen, daß Joseph schon frühzeitig starb, und Maria mit Hülfe ihrer übrigen Kinder die Handthierung fortsetzte.

Die Mutter und Brüder Jesu aber kamen jetzt, entweder um ihm eine Mittheilung in Familienangelegenheiten zu machen, oder ihn vor Nachstellungen auf sein Leben zu warnen, oder endlich auf die gehässigen Einflüsterungen der Pharisäer und Herodianer, daß Jesus auf dem Wege sei, wahnsinnig zu werden, Marc. 3, 21., ihn zu sich zu nehmen.

Doch — welche Veranlassung auch zum Grunde gelegen habe, Jesus, in Mitte seines Berufes durch die Beschuldigung der Pharisäer verletzt: „Er treibe die Teufel aus durch den obersten der Teufel!" war erfüllt von hoher Begeisterung in einer glänzenden Vertheidigungsrede begriffen, als jene Botschaft von der Ankunft seiner Mutter an ihn gelangte. Hier aber lag nichts näher, als daß er, fortgerissen von seinem Berufsgefühle, der Mutter entbieten läßt: Die Erfüllung meiner Berufspflichten muß mir über Alles gehen. Erst will ich diesen Genüge leisten, ehe ich an Privatangelegenheiten denke. Ich bitte, daß meine Mutter so lange warte. Das scheint nun die Mutter nicht gethan zu haben. Allein höchst wahrscheinlich besuchte sie kurz darauf Jesus in Nazareth. Vergl. übrigens: Matth. 10, 37. f. Luc. 14, 26.

Leider berichtet uns die heilige Geschichte nur noch Einen Zug aus dem Privatleben Jesu und seiner kindlichen Liebe: seine Sorge für die treue Mutter, als er, an's Kreuz geschlagen, in sich die letzte Stütze ihres Alters hinsinken sahe.

Wie unendlich viel liegt in den Worten, womit Johannes den Auftritt schildert, Joh. 19, 25—27.: „Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist Dein Sohn!" Darnach spricht er zu dem Jünger: „Siehe, das ist Deine Mutter!" Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich."

Schon angeweht von den kalten Schauern des Todes, der bereits in seinem Innern sein grausiges Werk begonnen hatte, liegt ihm die Sorge für die Mutter am Herzen. Er wälzet sie von sich, indem er sie als theures, heiliges Vermächtniß seinem Lieblingsjünger an's Herz legt, von dem er der gewissenhaftesten und zartesten Sorge gewiß sein kann, wie Johannes denn sofort sie an Mutterstatt annimmt.

So bethätigt, auch hier ein hohes Vorbild uns aufstellend, Jesus selbst das heilige Gebot, von dem Salomo, Spr. 23, 22—25. spricht: Gehorche Deinem Vater, der Dich gezeugt hat, und verachte Deine Mutter nicht, wenn sie alt wird. Ein Vater des Gerechten freut sich, und wer einen Weisen gezeugt hat, ist fröhlich darüber. Laß sich Dein Vater und Deine Mutter freuen und fröhlich sein, die Dich gezeugt haben!"

Der zarte, fromme Sinn Jesu, sein hoher, heiliger Grundsatz: Die Liebe im höchsten Sinne ist das höchste Gebot! bürgen uns dafür, daß Er, der nichts Höheres kannte, als Gottes Willen zu thun, in jeder anderen Hinsicht gleich musterhaft die Pflichten gegen seine Eltern zu erfüllen bestrebt gewesen war, und läßt uns nicht genug beklagen, daß die Evangelisten, die vorzugsweise sein öffentliches Wirken als Heiland der Welt im Auge hatten, nicht mehrere Züge seiner kindlichen Pietät uns aufbewahrt haben.

Indem wir noch bemerken, daß in der Bergpredigt insonderheit mehrere für die Erziehung höchst inhaltreiche und gewichtvolle Aussprüche vorkommen und dahin selbst verweisen, heben wir als Hauptmittel einer gesegneten Erziehung nach Jesu Grundsätzen hervor das Gebet, das heilige Abendmahl, den Gottesdienst überhaupt, das Lesen der heiligen Schrift, die Wirksamkeit des heiligen Geistes, die Schicksale des Lebens.

16. Das Gebet

zunächst ist es, welches Jesus als ein Hauptmittel der Erziehung für sein Reich oder — was dasselbe ist — für die höchsten Zwecke des Menschen, zur Entfaltung und Kräftigung des Gefühls der Menschenwürde betrachtet und bezeichnet.

Das Gebet, d. h. „die andächtige Erhebung des Gemüthes zu Gott, dem allgegenwärtigen und milden Geber dessen, was wir bedürfen," Ammon. Sittenlehre II., 130 f., finden wir zwar in allen Religionen, und es ist dasselbe ein so natürlicher Ausdruck des religiösen Bewußtseins, daß er in keiner Religion fehlen kann.

Vorzugsweise und in höherer, reiner Ausbildung begegnen wir dieser Art der Andacht im Judenthume, dessen erhabener Monotheismus zur Ausbildung desselben mehr hindrängen mußte, als der Polytheismus es konnte, wenn schon der gesammte Cultus desselben ein — Gebet war, 2. Sam. 7, 27. 2. Chron. 30, 27. Neh. 1, 6. 11. Ps. 6, 10.; 17, 1.; 39, 13.; 54, 4.; 61, 2.; 86, 3. 6.; 66, 20. Dan. 9, 19. und mehrere andere Stellen.

Dennoch war es erst Christus, welcher das Gebet als einen Haupttheil der Gottesverehrung und ein hohes Mittel zur Belebung des Glaubens und der Hoffnung, wie zur Stärkung im Tugendstreben zu seiner vollen Geltung erhob.

Jesus übte nicht bloß selbst die Pflicht des Gebetes so treu und gewissenhaft, daß er ohne die Weihe desselben sein Tagewerk nie begann und beschloß, er übte sie auch mit solcher Andacht und Erhebung, daß die Jünger, ergriffen von dem Glanze der Verklärung, die in solchen Augenblicken sein Antlitz umstrahlte, Matth. 14, 23. Luc. 6, 12.; 9, 18. Marc. 6, 46.; Matth. 26, 36. 39. Marc. 1, 35. Luc. 9, 28. 29., ihn baten: „Herr, lehre auch uns beten," Luc. 11, 1., „wie Johannes seine Jünger auch lehrte!" ja er ermuntert von einer Zeit zur anderen auf das eindringlichste zum Gebete, Matth. 26, 41. Marc. 14, 38. Luc. 22, 40. 46. Marc. 13, 33. Luc. 18, 1. f. Luc. 21, 36., giebt die Verheißung der Erhörung des wahren Gebetes, Matth. 21, 22. Joh. 14, 13.; 16, 23., warnt vor unwürdigem Gebete und Mißbrauch desselben, Matth. 6, 7. f. Joh. 4, 24., und giebt in dem heiligen Vater unser eine Anweisung zum Gebete, Matth. 6, 9. f., indem er zeigt, wie man in heiliger Erhebung mit Ehrfurcht und Vertrauen (Schluß des Vaterunsers), mit einem herzlichen Verlangen nach lebendiger Erkenntniß Gottes und Ausbreitung seines Reiches, (1.—3. Bitte,

Matth. 6, 33.) mit bescheidener Genügsamkeit (4. Bitte, Matth. 6, 34.), mit versöhnlichem Herzen (5. Bitte, Marc. 4, 25. 26.), mit dem innigsten Verlangen, Gott wolle uns bei jeder Reizung zur Sünde zum Siege stärken und von jedem Uebel befreiten (6—7. Bitte), oft unsere Herzen zu Gott erheben sollen.

Indem aber das wahre Gebet der höchste Aufschwung ist, welchen der Mensch zu Gott nehmen kann, und gleichsam die Leiter bildet, auf welcher, in Betracht seines inneren Einflusses, Gottes Engel auf- und niedersteigen, während der Betende die Stimme Gottes vernimmt: Wandle vor mir und sei fromm! 1. Mose 28, 12. f., mit anderen Worten: „Indem das Gebet den Verstand von der Herrschaft des sinnlichen Scheines befreit, die Herrschaft sinnlicher Neigungen und wilde Begierden moralisch schwächt, Luc. 22, 43., den Willen zur Vollendung des Guten begeistert, Matth. 26, 39. f. Apgesch. 2, 1. f., den Herzen der Leidenden Ruhe, Trost und Zuversicht gewährt, Röm. 8, 26. 1. Joh. 3, 19. Röm. 14, 8., und eine Quelle der reinsten Freude ist, Ps. 45, 4., und als solche der Seele Licht spendet, sie in die Nähe des erhabensten Geistes führt, die volle Ueberzeugung von seiner Liebe wirkt, in uns ein reines Gefühl unserer Würde weckt, die Zuversicht eines höheren und besseren Daseins in der Ewigkeit nährt, mit den Widerwärtigkeiten und Leiden uns aussöhnt und durch die Hoffnung einer freien und heiteren Zukunft erquickt, Ps. 63, 28. Joh. 16, 24.,“ Ammon, Sittenlehre II., 139 f., übt es ohne alle Frage eben sowohl überhaupt und auf jedes Alter, als insbesondere auf die Jugend und schon die Kindheit einen höchst gesegneten die höchsten Zwecke der Erziehung wie kein anderes ascetisches Mittel förderndn Einfluß.

Gleiches gilt von dem

17. Lesen der heiligen Schrift,

welche Vater Luther mit einem „Baume voll güldener und silberner Aepfel“ vergleicht.

Lesen und Erklären — der heiligen Schriften alten Bundes war, wie wir oben, Bd. I., 87 f., bei den Juden und der Bildung Jesu, Ebend. S. 128 f., gesehen haben, der Hauptgegenstand des Unterrichts, und diese Bücher dringen fortwährend darauf, daß das Volk mit ihnen bekannt gemacht werde, während die Weisen Israels nicht Worte finden können, die Herrlichkeit ihrer Offenbarungsurkunden zur Erweckung eines frommen Lebens zu preisen, 4. Mose 14, 41. 5. Mose 6, 6. 7.; 18, 19. Ps. 33, 4.; 56, 11.; 93, 5.; 119, 9. f., 103 f.; 147, 19. f. Jer. 22, 29. Weish. 4, 15.; 6, 35.; 9, 22.; 11, 20. Mich. 6, 8., u. s. w.

In gleicher Weise dringt Jesus überall auf eine genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, welcher sich in den Büchern des neuen Testamentes der noch wichtigere Theil anreiheten, welche den Cyclus der Offenbarung vollendeten.

Christus tadelte Diejenigen, welche die „Schrift nicht wissen und darum irren,“ Matth. 22, 29. Marc. 12, 24., lehrte selbst in den Schulen (Synagogen), Matth. 4, 23.; 9, 35.; 13, 54. Marc. 1, 21. 39.; 6, 2. Luc. 4, 16.; 13, 10., legte selbst die Schrift aus, Luc. 24, 27., erklärte es deutlich: „Suchet in der Schrift, Joh. 5, 39., welche von Gott eingegeben ist, 2. Tim. 3, 16. Joh. 16, 13.; 14, 26. Matth. 10, 20., und nicht vergehen wird, wenn Himmel und Erde vergehet, nicht gebrochen werden kann,“ Matth. 24, 35. Joh. 10, 35.

Dabei erklärt er Luc. 8, 11.: „Der Same ist das Wort Gottes," des Menschen Herz der Acker, in welchen es gestreut werden muß! und preis't Diejenigen selig, welche Gottes Wort hören und bewahren! Luc. 11, 28. Nicht minder bezeugt er: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben!" Joh. 6, 63. „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!" Joh. 8, 51. „Wer aber mich verachtet, und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet!" Joh. 12, 48. „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten!" Joh. 14, 23. Endlich betet er, um nicht noch andere Stellen anzuführen, ausdrücklich Joh. 17, 17.: „Heilige meine Bekenner in Deiner Wahrheit, denn Dein Wort ist die Wahrheit!" Joh. 14, 10.

Summa: Die heilige Schrift soll nach Jesus deutlicher und bestimmter Erklärung in allen Schulen ein Hauptgegenstand des Unterrichtes sein, wie Luther erklärt: „Für allen Dingen sollt' in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lectüre sein die heilige Schrift. Sollt' nicht billig ein jeglich Christenmensch bei seinem 9. und 10. Jahre wissen das ganze Evangelium, da sein Namen und Leben inne stehet? Die Bücher aber müßte man wenigern und erlassen. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist: das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu!"

Uebersehen dürfen wir nicht die

18. Wirksamkeit des Gottesdienstes für die Erziehung, welche Jesus ebenfalls sehr hoch stellt.

Indem wir uns auf das beziehen, was wir oben 12. über den religiösen Unterricht bemerkt haben, fügen wir hier nur noch Folgendes hinzu.

In Israel war nicht bloß der häusliche Gottesdienst mit täglichen Gebeten gesetzlich sanctionirt, und wurde hoch heilig gehalten, sondern außer den Synagogen, welche jeder Ort von nicht zu geringem Umfange besaß und in welchem besonders die heiligen Schriften vorgelesen und unter erbaulichen Anwendungen erklärt wurden, besuchte man regelmäßig die glanzvollen Hauptfeste in Jerusalem, zu welchen jeder erwachsene Israelit zu wallfahren verpflichtet war, und zu welchen man, wie wir aus der Geschichte Jesu wissen, die Kinder mit sich nahm, wenn sie das zwölfte Jahr erreicht hatten.

Diese Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, wie dem häuslichen Gottesdienste für die Jugend fordert aber Jesus ausdrücklich in seiner Erklärung in Jerusalem: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters im Himmel ist?"

Besitzen wir deßhalb auch bestimmtere Erklärungen Jesu nicht, so geht doch aus der angeführten Stelle hervor, wie aus dem Geiste seiner Lehre und den Erklärungen der Apostel, Col. 3, 16. Hebr. 10, 23—35., folgt, daß der häusliche, wie der öffentliche Gottesdienst eben sowohl als gemeinsamer und feierlicher Act der dem höchsten Wesen schuldigen Anbetung, wie gleichzeitig als Mittel zur Belebung des Bewußtseins unserer Verbindung mit ihm, zur Stärkung unserer Ehrfurcht, unseres Gehorsams, unseres Vertrauens, Jac. 1, 22. 27. Röm. 12, 1., ein Hauptmittel zur christlichen Erziehung sei, und die jungen Christen schon frühzeitig zur andachtsvollen Theilnahme an dem Gottesdienste um so mehr angeleitet werden sollen, als Jesus in seinem Gebote: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" ꝛc., dies ausdrücklich verordnet.

Einen hohen Einfluß auf die Erziehung übt nach Jesus

19. Die Wirksamkeit des Geistes

der aus seinen Belehrungen, wenn sie zur Ueberzeugung werden und Vernunft, Verstand, Gemüth und Willen durchdringen, gleich der Blüthe aus dem Samenkorne („Der Same ist das Wort") hervorgehenden Gesammtgesinnung, durch welche „der Mensch wiedergeboren" und eine „neuer" Mensch wird, in welcher er, nachdem er zuvor unter dem Despotismus sinnlicher und sündlicher Begierden stand, jetzt, in freier Anerkennung der Vernunft, den Geboten der Pflicht gehorcht.

Auf die Zeit, wo die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre zum Durchbruch kommen und mit der Kraft sich geltend machen werde, die uns erfaßt, wenn wir eine neue Wahrheit erkannt haben, bauete Jesus der geistigen Trägheit und Unempfänglichkeit, den jüdischen Vorurtheilen und irrigen Ansichten gegenüber, welche er bei seinen Jüngern fand.

Darum erklärt er, als er die Zeit seiner Trennung von ihnen als nahe erkannte, seinen Jüngern: „Solches habe ich zu Euch geredet, weil ich bei Euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es Euch Alles lehren, und Euch erinnern Alles dessen, was ich Euch gesaget habe!" Joh. 14, 25. f. „Denn ich will," V. 17. f., „den Vater bitten, und er soll Euch einen anderen Tröster geben, daß er bei Euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn!" Joh. 16, 12. f. „Ich habe Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird Euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er Euch verkündigen. Derselbige wird Euch verklären, denn von den Meinen wird er's nehmen und Euch verkündigen!" Joh. 16, 5. f. „Nun aber gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat. Aber ich sage Euch die Wahrheit: Es ist Euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hinginge, so käme der Tröster nicht zu Euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu senden!" Luc. 24, 49.: „Und siehe, ich will auf Euch senden die Verheißung meines Vaters, Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß Ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe! Siehe, Matth. 28, 20., ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Apostelgesch. 1, 4. f. „Und als Jesus die Jünger versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche Ihr habt gehört (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, Ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen." Apostelgesch. 2, 1. f. „Als aber der Tag der Pfingsten erfüllet war — wurden sie Alle voll des heiligen Geistes" rc. Zugleich spricht sich Jesus über die Wiedergeburt des Menschen in sittlicher Hinsicht aus, indem er, Joh. 3, 1. f., auf die Frage des Nicodemus erklärt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus dem Wasser und Geiste, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen" rc. Vergl. Röm. 8, 2. 15. 16. 2. Tim. 1, 7. Ezech. 1, 17. 2. Cor. 3, 6. 8. Gal. 5, 5. 1. Cor. 2, 14. Eph. 4, 23.

Wie aus dem Allen hervorgeht, betrachtet Jesus die Gesinnungen, welche die glaubensvolle Annahme seiner Lehre, und also diese selbst erzeugt, sobald sie durch Ueberzeugung gleichsam in succum et sanguinem übergeht, als eine Wirkung des durch seine Lehre und in derselben thätigen Geistes

Gottes, welcher in der sittlichen Weltordnung gleich der Luft in der physischen Natur Alles durchdringt, indem er diesem Geiste eine erziehende Wirksamkeit zueignet, welche der Unterricht in seiner Religion eben so wohl bei den Erwachsenen, als bei der Jugend hervorrufen und in Thätigkeit setzen soll.

Wie es rücksichtlich der Bildung und ihrer Vollendung, so weit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, in jeder besonderen Wissenschaft und Kunst einen Grad der ersten, zweiten und dritten Weihe giebt, den ersten, wo man vor der Pforte steht und kaum eine Ahnung hat von dem, was enthüllt werden soll, den zweiten, auf welchem man die Gegenstände allmählich im Zwielicht erkennt, den dritten, wo der volle Tag anbricht und die einzelnen Theile sich zum Gebäude zusammenfügen, oder die Flammen der Uebersicht des ganzen Gebietes und der Einsicht desselben über dem Zöglinge zusammenschlagen, so daß ihnen die Sonne der Erkenntniß wie nach Tagen voll tiefen Nebels, nach Nächten des Zweifels in reinster Klarheit aufgeht, wo der Geist der ungetrübten Erkenntniß dann auf ihn niederschwebt: also ist es in der Erziehung des Menschen in geistiger und sittlicher Hinsicht insbesondere, und das Bestreben der Eltern und Lehrer muß dahin gehen, durch eine naturgemäße harmonische Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, durch einen Unterricht, dessen einzelne Theile zur Zeit der geistigen Reife in ein Ganzes zusammenfließen, diese Zeit der Geistestaufe vorzubereiten und anzubahnen, wie Christus sagt: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben!“ Joh. 6, 63.

Indem Christus eine Alles umfassende, jeden einzelnen Menschen als Kind Gottes aber besonders leitende Vorsehung lehrt, erkennt er auch eine
20. Erziehung des Menschen durch die Schicksale des Lebens an, in welcher Gott das Werk der menschlichen Erziehung leitet, vervollständigt, verbessert und vollendet.

Indem Christus in Uebereinstimmung mit dem alten Testamente, Psalm 33, 10. 15. 18. 19., Gott nicht bloß als den Schöpfer und Erhalter, sondern auch den Regierer der Welt und der Schicksale der einzelnen Menschen betrachtet, Apgesch. 17, 26., erklärt er zugleich: daß Gott auf Alles achte, was in der Welt vorgeht, Alles nach den weisesten Gesetzen so ordne, daß ohne seinen Willen Nichts geschehen könne, daß er das Gute gebiete, fördere und belohne, Jac. 1, 17. Phil. 2, 13. Röm. 2, 6. 7. Spr. 2, 7. 8., das Böse aber verbiete und bestrafe, hindere, wo er will, wenn er es aber aus höheren Absichten, wie oft geschieht, zuläßt, immer zum Guten lenke, während die jedoch, die es anstreben, der verdienten Strafe verfallen, 1. Mose 50, 20. Röm. 2, 8. 9., wie in der heiligen Schrift die Schicksale Abrahams, Mosis, Davids, Hiobs, Paulus, Petrus u. s. w., ja das Schicksal Jesu selbst auf eine in die Augen leuchtende Weise beurkunden, und er selbst ausdrücklich bezeugt: „Mußte nicht Christus solches leiden um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?“ Luc. 24, 26.

Während das alte Testament lehrt: „Der Herr denket an uns — Er segnet, die den Herrn suchten, beide Kleine und Große!“ Psalm 112, 12. 13., und der Apostel Gottes Stimme vernahm: „Ich will Dich nicht verlassen, noch versäumen!“ Hebr. 13, 5. 2. Tim. 4, 18. Vergl. 1. Petri 5, 7. Röm. 8, 28., straft Jesus, welcher im Glauben an die Vorsehung Gottes im fürchterlichsten Aufruhre der Natur sanft schlummert, die Verzagtheit

seiner Jünger, Matth. 8, 1. ff., indem er ausruft: „O Ihr Kleingläubigen, warum seid Ihr so furchtsam!„ und mahnt, Matth. 6, 25. f.: „Darum sage ich Euch: Sorget nicht für Euer Leben, was Ihr essen und trinken werdet, und für Euren Leib, was Ihr anziehen werdet. Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, sie ernten nicht" 2c.

Indem Jesus, der Gott am liebsten „Vater" nennt, „der nicht will, daß Jemand verloren werde" 2c., eine besondere Fürsorge Gottes für jeden einzelnen Menschen lehret, ausdrücklich es aussprechend, Matth. 10, 29. f.: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt derselben keiner auf die Erde ohne Euren Vater! Nun aber sind auch Eu're Haare auf dem Haupte gezählt!" Vergl. Psalm 139, 16. Psalm 73, 24. lehrt er auch eine Erziehung Gottes durch die Schicksale des Lebens, welche Gott, erhaben über das, was wir Schicksal nennen, das bloß seine Befehle ausführt, so ordnet, wie es die Bildung des Einzelnen für seine Bestimmung erfordert, und wobei es eben sowohl für Eltern und Lehrer, als für den Einzelnen, wenn er in die Jahre der Mündigkeit tritt, darauf ankommt, diese erziehende Hand in seinen eigenen und Anderer Schicksalen zu erkennen und eben sowohl durch das Glück, welches die Vorsehung spendet, wie durch die Prüfungen, welche sie, wie über den „verlorenen Sohn," verhängt, eben sowohl durch die Preise, womit sie die Tugendtreue krönt, als die Strafen, welche sie über das Böse verfügt, eben sowohl durch die besonderen Schicksalswendungen, welche im eigenen Leben eintreten, wie durch die, in welchen sich Gott in dem Lebenswege unserer Mitmenschen offenbart, auf den Weg der Tugend führen und in treuer Verfolgung desselben beſtärken zu lassen.

Hierbei dürfen wir in den Erziehungsprincipien Jesu nicht übersehen

21. Die fromme Betrachtung der Natur.

Es ist durchaus eine falsche Ansicht, wenn man meint, Jesus habe einzig und allein durch das positive Wort seiner Lehre die Erziehung des Menschengeschlechts für das Reich der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit leiten wollen.

Ein so hohes Gewicht wir auch auf die in ihm uns gewordene Offenbarung legen, so können wir doch keinen Augenblick verkennen, daß Jesus zugleich Alles aufbot, um von der Wahrheit seines Lehrvortrags die Gemüther zu überzeugen, und zu dem Endzwecke nicht bloß an Vernunft, Gewissen und Gemüth sich wendete und darzuthun strebte, daß seine Lehre recht eigentlich Förderung des geistigen Menschen sei, sondern gleichzeitig, wie alle seine herrlichen Gleichnisse beweisen, das Nachdenken auf die Offenbarungen Gottes in der sichtbaren Natur lenkte, bei jeder Gelegenheit zeigte, wie die Natur für fromme Gemüther recht eigentlich ein Spiegel des Ewigen sei, und hervorhob, wie überall in den Gesetzen der Natur die Lehren der Religion und Tugendlehre in gleicher Weise reflectiren, als in den Geboten der Religion und Tugend die Gesetze der Natur.

Gleichzeitig wissen wir, daß Jesus nicht bloß selbst der wärmste Freund der Natur war, in deren heiligen Hallen in seinem an den verschiedenartigsten Naturschönheiten so reichen Lande, er fort und fort der Stimme Gottes lauschte, in deren Tempel er so oft anbetend vor Gott ruhete, aus deren Blättern er seine erhabenen Bilder entlehnte, sondern, wie wir in seiner eigenen Jugend gesehen haben, einen Haupttheil seiner hohen Bildung suchte und fand.

Wenn man aber, wie Bd. I., S. 68 ff. bemerkt, seit der letzten Hälfte des vori-

gen Jahrhunderts die Ansicht hegte, daß Naturstudien von dem Christenthume und dem Glauben an das Ewige ab- und zum Atheismus und Naturalismus hinführe, so ist dies eine grundfalsche Meinung, denn sie gilt nur von den einseitigen, oberflächlichen Forschungen über die Natur. Ein tieferes Eindringen in sie, ein gründlicheres Studium derselben, in welchem auf die Offenbarungen Gottes in ihr hingewiesen und aufmerksam gemacht wird, die fromme Naturbetrachtung ist der sicherste Weg nicht bloß zur Ahnung des Ewigen, sondern auch zur tieferen Erkenntniß seines Vorhandenseins, zum Glauben an die Tugend.

Und — wenn in unserer Zeit dies mehr und mehr erkannt und auf ein solches Studium der Naturwissenschaft hingearbeitet wird, so wirkt die Schule recht eigentlich im Geiste und nach Anleitung des Beispiels Jesu, und die Erfolge können nur erfreuend sein.

Schließlich bemerken wir noch

22. Die stille Pflege der Erziehung,

welche Jesus empfiehlt.

Wenn Jesus der große und erhabene Geist wurde, als welcher derselbe in jeder Hinsicht vor uns steht: so wirkte wesentlich dazu die heilige Stille, in welcher seine Kindheit und seine Jugend in den einsamen Umgebungen fiel, unter welchen sich, fern vom betäubenden Geräusche des Lebens, wie von den zerstreuenden Freuden der Welt, darum fern von jedem Gifthauche nichtiger Lust, Geist und Herz, genährt von der Milch höherer Erkenntniß, gleich einer herrlichen Blume im fernen Thale, rein und ungetrübt entfaltete.

Diese Stille aber suchte er nach Weise der Propheten nicht bloß zu seiner näheren Vorbereitung auf seinen Beruf, sondern auch während desselben pflegte er, nach Vollbringung seiner heiligen Tagewerke, oft in die Einsamkeit sich zurückzuziehen, um hier sein Werk zu prüfen und Kraft zu neuem Wirken zu sammeln.

Ein wichtiger Wink liegt hierin für die Erziehung. „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Freude und Friede im heiligen Geiste!“ Wie verschieden auch die Verhältnisse unseres modernen Lebens von denen sein mögen, unter welchen Jesus, nach alter Prophetenweise, seine Bildung gewann, und so gewiß ein zu langes und zu oft wiederkehrendes Zurückziehen von der Welt in die Einsamkeit, in welcher der Satan, der in der Wüste zu Jesus trat, insonderheit der Jugend naht, um sie zu unzähligen Sünden zu verführen, so offenbar ist es doch auch, daß ein mehr stilles, mehr der ruhigen Entwickelung des Geistes Raum und Zeit gewährendes, mehr von dem betäubenden Geräusche der Welt und ihrem zerstreuenden, verflachenden, die intensive Entfaltung des geistigen Menschen störendes Leben unter Leitung weiser Lehrer und im Umgange mit Jugendgenossen, die nach gleichem Ziele streben, mit Einem Worte ein Leben, welches von allen Seiten den Zweck der Bildung in's Auge faßt und das jugendliche Gemüth in einer diesem Ziele entsprechenden Thätigkeit erhält, der Erziehung vorzugsweise förderlich ist, während der Gegensatz dieselbe unendlich erschwert oder gar hindert.

In dieser Weise muß in Schulen aller Classen die Aufgabe derselben gelös't werden, in wohlgeordneter Abwechselung zwischen Lernen, als der Arbeit der Jugend, und den nöthigen Erholungen, wie der nöthigen Stille zur Aufnahme des Gelernten in Blut und Saft, muß das Leben im Kindes- und Jugendalter dahin fließen, wenn ein wohlvorbereitetes Hervortreten in die Welt möglich sein soll. Die wahre Bildung in der Schule

des Lebens kann erst dann beginnen, wenn die der Schule vollendet ist, und Jeder wird um so würdiger in jene eintreten, einen je höheren Censurgrad er in dieser errungen hat.

IV.
Die Erziehungslehre der Apostel.

„Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Jesum Christum zu Gott!"

„Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott; welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig."

„So aber das Amt, das durch den Buchstaben tödtet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret, wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben?"

„Denn so das Amt, daß die Verdammniß predigt, Klarheit hat; vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwängliche Klarheit!"

„Denn auch jenes Theil, das verklärt war, ist in sofern nicht für Klarheit zu achten gegen die überschwengliche Klarheit."

„Denn so das Klarheit hätte, das da aufhöret, wie vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet!"

Apostel Paulus. 2. Cor. 3, 4—11.

So wichtige Aussprüche über die Erziehung die Reden Jesu selbst enthalten und den Geist desselben in dieser Hinsicht in heiliger Klarheit enthüllen: so müssen wir doch, um seine Grundsätzen und Vorschriften in dieser Hinsicht ganz zu würdigen, zugleich die Principien seiner nächsten Schüler um so mehr in's Auge fassen, als dieselben auch hier die von dem Erlöser aufgestellten Ideen praktisch weiter ausführen.

Allerdings wurzelten die Apostel zunächst in den Erziehungsgrundsätzen des alten Testamentes, welche wir besonders in dem Pentateuch, den Propheten, den Psalmen, den Sprüchen und der Weisheit Salomo's, im Jesus Sirach und dem Buche Tobia finden; s. Bd. I. die Hebräer.

Die theoretisch-politische Grundlage aller Erziehung war die Heiligkeit des Monogamie und des vierten Gebots. Uneheliche Kinder beklagte man tief, weil ihnen die rechte Pflege an Körper und Geist mangele, und das Buch der Weisheit 4, 6. erklärt: „Die Kinder, welche aus unehelichem Beischlafe gezeugt werden, müssen zeugen von der Bosheit gegen die Eltern!" Vergl. 1. Mos. 2, 18. Spr. Sal. 2, 18., wo die Ehe ein „Bund Gottes" heißt. Was das vierte Gebot betrifft, so galt der Grundsatz: „Wer Vater und Mutter verfluchet, der soll des Todes sterben!" 2. Mos. 21, 17. 3. Mos. 20, 9. 5. Mos. 27, 16. Spr. 20, 20.; 30, 17. Salomo ermahnt: „Mein Kind, gehorche der Zucht Deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot Deiner Mutter!" Spr. 1, 8. „Ein weiser Sohn lässet sich von seinem Vater züchtigen!" 13, 1. „Nur ein Thor lästert der Zucht des Vaters, 15, 5. Vergl. 17, 21. 25. Sir. 22, 3. „Wer Vater verstöret und Mutter verjagt, der ist ein schändlich und verflucht Kind!" Spr. 19, 26. „Wer seinem Vater und seiner Mutter fluchet, des Leuchte wird erlöschen mitten in Finsterniß!" Spr. 23, 22. „Ein Auge, das den Vater verspottet," warnt Sir. 30, 17. „und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen!"

Das alte Testament preis't das Glück der Eltern, welche viele und fromme Kinder haben. „Ein Vater des Gerechten freut sich," sagt Salomo Spr. 23, 24., „und wer einen Weisen gezeugt hat, ist fröhlich darüber!" „Ein ungezogener Sohn aber," Sir. 36, 23., „ist seinem Vater eine Unehre!" Spr. 17, 25.

Dabei legte die patriarchalische Religion aber auf die Eltern die Pflicht einer sorgsamen und strengen Erziehung auf. „Züchtige Deinen Sohn," sagt Salomo, Spr. 19, 18., „da Hoffnung da ist, so wird er Dich ergetzen," 29, 17. „Wer der Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn," Spr. 13, 24.

Zwar warnt das alte Testament vor zu großer Härte und vor Strafe, welche den Tod nach sich ziehen könnte, Spr. 22, 25.; 23, 13.; 19, 18. f., dringt jedoch, hinweisend auf die Söhne Eli's, 1. Sam. 2, 12. 29., auf das Beispiel Esau's, 1. Mos. 27, 41., und Absoloms, 2. Mos. 15, 16., vergl. 1. Mos. 9, 22. 25.; 34, 30.; 49, 7. 1. Sam. 2, 22.; 4, 11.; 8, 3. 2. Sam. 25, 1. f.; 18, 14., nicht minder auf die möglichste Strenge. „Hast Du Kinder," sagt Sirach, 7, 25., so zeuch sie und beuge ihren Hals von Jugend auf! Halte, 26, 13., sie hart, daß sie ihren Muthwillen nicht treiben, wenn sie frei sind!"

Ingleichen stellt das alte Testament edle Kinder als Beispiel frommer Nachfolge auf, 1. Mos. 46, 29. 1. Kön. 19, 20. 1. Kön. 2, 20. Tob. 10, 9. 10. 1. Sam. 22, 3.

Ueber die mildern Erziehungsgrundsätze des Tobias s. I., 107 f.

Inzwischen kam eben der Umstand, daß die Jünger auf dem Standpunkte der patriarchalischen Erziehungstheorie selbst standen, insonderheit hier ihrem göttlichen Herrn und Meister darin zu statten, daß er einen wohl vorbereiteten Acker für die Aussaat seiner höheren Erziehungsgrundsätze vorfand, in welchen er jene Lehren des alten Testamentes theils bestätigte, theils veredelte.

Was zunächst

1. Die Ehe

betrifft, ohne welche von einer Erziehung gar nicht die Rede sein kann, so sanctioniren dieselbe die Apostel ausdrücklich und schärfen das Gebot der Monogamie in Jesu Sinne bei jeder Veranlassung ein.

Nach Matth. 19, 4. 6—9.; 5, 27. 28., fordert Paulus 1. Cor. 7, 10. 11.: den Ehelichen gebietet der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne, und daß der Mann das Weib nicht von sich lasse. Die Ehe, Ebr. 13, 4., soll ehrlich gehalten werden. Es ist besser, sagt er, sich verheirathen, als sich wilden Trieben oder einer unnatürlichen Befriedigung derselben überlassen, 1. Cor. 7, 9.; aber ein Jeglicher habe sein eigen Weib, 1. Cor. 7, 1. 2. Wer jedoch bereits gebunden, hat keine Gewalt über seinen Leib, 1. Cor. 7, 4.

Weiter gebietet er, Eph. 5, 22—25.: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn. Wie die Gemeine Christo unterthan ist, so auch das Weib dem Manne in allen Dingen. Ihr Männer! liebet Eure Weiber, gleich wie Christus geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben."

Ferner Col. 3, 18. 19.: „Ihr Weiber, seid unterthan Euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret. Ihr Männer, liebet Eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie!"

Petrus aber ermahnt, I., 3, 7.: „Ihr Männer wohnt bei Euren Weibern mit Vernunft, und gebt dem weiblichen, als dem schwächsten Werk-

zeuge, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß Euer Gebet nicht verhindert werde."

Dabei eifern die Apostel gegen die fleischlichen Sünden und jeden Geschlechtsumgang außer der Ehe. In Gemäßheit der Forderungen des alten Testamentes, 3. Mos. 19, 29. Tob. 4, 13. Sir. 41, 20. 5. Mos. 23, 17., des Ausspruches Jesu, Matth. 15, 19. Marc. 7, 21. Matth. 25, 32. 33., fordert Paulus auf, „die Hurerei zu fliehen," 1. Cor. 6, 18., denn der Leib ist nicht der Huren, sondern des Herrn, 6, 13. „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten," Ebr. 13, 4. „Das sollt Ihr wissen, daß kein Hurer Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes," Eph. 5, 5. „Lasset Euch nicht verführen, weder die Hurer noch die Abgöttischen," 1. Cor. 6, 9. „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unzucht," Gal. 5, 19. „Hurerei lasset nicht von Euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet, Eph. 5, 3. „Das ist der Wille Gottes, daß Ihr meidet die Hurerei," 1. Theff. 4, 3. u. s. w.

Die wahre, christliche Ehe aber stehet über jeder anderen.

Denn während die jüdische Ehe, genauer besehen, das Weib doch als ein geringeres Wesen dem Manne zum Geschlechtsgenuß unterwirft, 1. Mos. 3, 16., die Polygamie gestattet und die Scheidung sehr erleichtert, 5. Mos. 34, 1., in gleicher Weise aber auch die heidnische verfuhr, welche den Pellicat gesetzlich erlaubte und in den Scheidungen nicht minder die größte Willkühr zuließ, so daß Cato, der gefeiertste und strengste Sittenrichter in Rom, unbedenklich seine Frau in der Absicht entließ, um sich mit dem alten und reichen Hortensius zu vermählen, nach dessen Beerbung aber sie wieder aufzunehmen; die muhamedanische Ehe endlich (Sur. 4, 3.), sogar die Polygamie in Schutz nimmt, während dem ist die christliche Ehe ein zwischen Einem Manne und Einem Weibe frei eingegangener gesetzlicher Vertrag zur innigsten lebenslänglichen Gemeinschaft des Geschlechts, des Herzens und Lebens und der treuen Erfüllung der damit zusammenhängenden Pflichten überhaupt, der Pflege und Erziehung der Kinder aber insbesondere, Eph. 6, 4. Ammon, Sittenl. III., 316 f. *Necker* de l'union conjugale i. s. Cours de la morale religieuse. Par. 1800. T. II. p. I. Th. Reinhard von dem vortheilhaften Einflusse, welchen eheliche Verhältnisse auf unsere Sittlichkeit haben, in seinen Predigten von 1795. S. 19 ff.

Die christliche Ehe aber mußte der Erziehung um so förderlicher sein, als die apostolischen Vorschriften zur Führung derselben ihre Heiligkeit erhöheten und für die Erziehung der Nachkommen sorgten.

Die Apostel gebieten nämlich christlichen Ehegatten:

1) Mäßigkeit im Genusse des geschlechtlichen Umganges, verbunden mit Achtung vor sich selbst, mit der Sorge für die Erhaltung der Gesundheit, der Schamhaftigkeit und dem Naturzwecke der Fortpflanzung des Geschlechts, Hebr. 13, 7. u. s. w.

2) Das Bestreben, ihre Liebe fortwährend mehr zu veredeln. Sie legen dabei

3) dem Manne die Pflicht auf, durch Fleiß für die Ernährung der Seinigen gewissenhaft zu sorgen, das Hausregiment mit Einsicht und Milde zu führen, Eph. 5, 3.; die Schwächen des Weibes zu schonen, 1. Petr. 3, f.

4) Dem Weibe aber legen sie an's Herz, gegen den Mann ehrerbietigen Gehorsam zu beweisen, Eph. 5, 22. Col. 3, 18. 1. Petr. 3, 1. Das von dem Manne Erworbene sparsam zu Rathe zu halten, 1. Cor. 14, 34., und

durch Züchtigkeit und Treue, durch Beherrschung ihrer Launen und Leidenschaften, durch zuvorkommendes Wohlwollen der Achtung ihres Gatten sich immer würdiger zu machen, Jac. 3, 8. Ammon a. a. O. III., 414 f.

In gleichem Geiste des göttlichen Meisters verbreiten sich die Apostel über

2. Die Pflichten der Eltern gegen die Kinder,

indem sie die Eltern auffordern, der Stimme der Natur, welche die Sorge für das Wohl ihrer Kinder als Pflicht gebietet, gewissenhaft zu gehorchen und, in Erwägung des Wohles derselben, wie ihres eigenen Wohles und des Wohles der Gesellschaft, der körperlichen und geistigen Pflege der Kinder treulichst sich anzunehmen.

Indem die Apostel das Gebot der Liebe als das höchste Gesetz verkündigen, und mahnen: „Seid Niemand Etwas schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet“ rc. Röm. 13, 8—10. Vergl. 1. Joh. 3, 16. Röm. 12, 9. Eph. 4, 6. 32.; 5, 2. 1. Tim. 2, 1—6., insbes. 1. Cor. 13, 1. 3. 1. Cor. 12, 26. 1. Joh. 4, 20., suchen sie dadurch von selbst die von Natur in jeder Elternbrust wohnende zärtliche Zuneigung zu den Kindern zu erhöhen, zu veredeln, zu vergeistigen, wie nicht minder die zu strengen Erziehungsgrundsätze des alten Testamentes zu mildern, so daß schon früh in der christlichen Kirche das Tödten und Aussetzen der Kinder als schweres Verbrechen angesehen wurde.

Dieses Gebot, dem die Stimme der Natur so laut ihr Ja und Amen zuruft, mußte aber um so mehr in Kraft treten, als sie die Lehre Jesu in seinem Geiste vortrugen, auf diese Weise mildernd auf die Sitten überhaupt wirkten und die, welche das Christenthum annahmen, zur Humanität hinleiteten, zumal auch sie die erhabene Würde und Bestimmung des Menschen zum Bewußtsein besonders darin zu bringen suchten, daß sie denselben als Kind Gottes betrachteten. Röm. 8, 14. f.; 9, 8.; 26. Gal. 3, 3., 26.; 4, 6. 7. 1. Joh. 3, 1. 2.; 5, 2. 1. Cor. 7, 14.

Außerdem legen die Apostel den Eltern an's Herz: „Ihr Väter! reizet Eure Kinder nicht zum Zorne, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!“ Eph. 6, 4. „Ihr Väter, erbittert Eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden!“ Col. 3, 21.

Zwar fragt der Apostel, Hebr. 12, 7.: „Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ aber er ehrt zugleich die Mutterliebe, die den Ernst und die Strenge des Vaters mildert, 1. Theff. 2, 7. 1. Tim. 5, 14.; 2, 4., und räumt der Schwachheit des Kindesalters seine Berechtigung ein, 1. Cor. 13, 11.

Er macht den Eltern zur Pflicht, nicht bloß für das irdische Wohl ihrer Kinder treulich zu sorgen, 2. Cor. 12, 14., sondern insonderheit, ihre Erziehung zum Reiche Gottes sich angelegen sein zu lassen, Eph. 6, 4. Insbesondere sollen Bischöfe dahin sehen, daß sie durch würdige Erziehung ihrer Kinder der Gemeinde ein gutes Beispiel geben, 1. Tim. 3, 4.; 12.

Was aber die Apostel überhaupt so nachdrücklich mahnen: „Lasset uns unter. einander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken!“ Ebr. 10, 24. „Ermahnet Euch unter einander und bauet einer den anderen!“ 1. Theff. 5, 13. 2. Cor. 9, 2. „Lasset kein faul Geschwätz aus Eurem Munde gehen, sondern was nützlich ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören,“ Eph. 9, 29. „Lasset uns Niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde!“ 2. Cor. 6, 3. Das ist Eltern und Erziehern besonders nahe gelegt.

Vornehmlich dringen die Apostel dabei auf eine wahrhaft religiös-sittliche Bildung, vor Allem auf Grund der heiligen Schrift, welche allem sonstigen Wissen erst die Krone aufsetzt, die Bildung erst vollendet.

Wie die Weisen des alten Bundes die Kenntniß der heiligen Bücher als die Quelle der höchsten Erkenntniß betrachteten, Ps. 119, 103. 104., also auch nach Jesu Vorgange die Apostel. Paulus erklärt, 2. Tim. 3, 14. f., ausdrücklich: „Du aber bleibe in dem, was Du gelernt hast und Dir vertraut ist, sintemal Du weißt, von wem Du gelernt hast. Und weil Du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann Dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt!" Vgl. Col. 3, 16. 1. Theff. 5, 20. 27. Apgesch. 17, 11. Jes. 34, 16. Joh. 5, 39. Joh. 6, 63. Ebr. 4, 12. 1. Tim. 4, 16. u. s. w.

Nach dem Vorbilde Jesu und des alten Testam., Ps. 19, 1. Hiob 12, 7—10., legen die Apostel ein großes Gewicht auf die fromme Naturbetrachtung. Ausdrücklich ruft Paulus, Röm. 1, 19. 20.: „Daß man weiß, daß ein Gott sei, ist den Menschen offenbar, denn Gott selbst hat es ihnen offenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man es wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." 1. Cor. 15, 35. f. aber stellt er in dem aufgehenden Weizenkorn ein Bild der Unsterblichkeit dar: „Möchte aber Jemand sagen: Wie werden die Todten auferstehen? Du Narr! das Du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das Du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit" ꝛc.

Je mehr aber die Apostel die christliche Lehre von Unsterblichkeit, Wiedersehen nnd Vergeltung jenseit des Grabes hervorhoben, um so mehr forderten sie eine sorgfältige Erziehung für die ewige Bestimmung des Menschen, schärften aber indirect die Mahnung dazu noch durch die Predigt von der Versöhnung der Welt mit Gott durch Jesum Christum und die Aufforderung, der Sünde abzusterben und Christo zu leben.

Wohl betrachten die Apostel die Menschen als sämmtlich der Sünde unterworfen, Eph. 4, 8. 24. Col. 3, 11. Röm. 5, 12. 19.; 3, 23. 1. Cor. 2, 14. Jac. 1, 14. 15., setzen aber zugleich die Wirkungen der Erlösung in ein Freiwerden von der Sünde, Jac. 4, 7. Vergl. Matth. 26, 41. Jac. 3, 2. 1. Tim. 2, 4. Eph. 2, 42. Gal. 4, 4. 5. Ebr. 2, 14. Röm. 9, 5. 1. Tim. 3, 16. 1. Tim. 1, 15. Röm. 5, 8—11. Gal. 3, 13. 14. Eph. 1, 7. Phil. 2, 8. 1. Petri 2, 21. Gal. 4, 6. 1. Petri 1, 24. Röm. 3, 25. 26. 1 Petri 1, 17—22. Ebr. 10, 26. 27. Röm. 6, 1. Tit. 2, 11. 12. Röm. 4, 25.

Endlich bauen auch die Apostel auf die erziehende Wirksamkeit des Geistes Gottes, Röm. 8, 10.; 12, 11. Gal. 5, 16. 22. Eph. 4, 23. Röm. 8, 1. 4. Gal. 2, 25. 1. Cor. 6, 17. u. s. w.

Uebrigens waren die Apostel ihrem Berufe nach allzumal Lehrer, wie Jesus ihnen geboten hatte: „Gehet hin in alle Welt" ꝛc. Und die Erfolge, welche insonderheit Paulus und Petrus hervorbrachten, weisen uns auch rücksichtlich der Jugenderziehung auf ihr Beispiel hin, das Beispiel heiliger Begeisterung für ihren hohen Beruf, das Beispiel eines klaren, der Zeit

und den verschiedenen Völkern angemessenen, überzeugenden und auf Anwendung dringenden Lehrvortrags, verbunden mit einem würdigen Vorbilde.

Wie über die Pflichten der Eltern und Lehrer erklären sich die Apostel, Jesu desfallsige Mahnungen weiter führend, über

3. Die Pflichten der Kinder gegen Eltern und Lehrer.

Auch dieses so vielfach verartete Verhältniß führen die Apostel im Namen ihres göttlichen Meisters auf die ewigen Forderungen der Natur zurück und heiligen dasselbe dergestalt, daß, wenn die Gebote des Christenthums erkannt und unverletzlich geachtet werden, dieses Verhältniß ein hochgesegnetes und Eltern und Kinder beglückendes ist.

Die Eltern haben überhaupt, je treuer sie ihre Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen und für die leibliche, wie die geistig=sittliche Erziehung derselben sorgen, ihrer natürlichen Stellung und Gottes Ordnung nach von ihren Kindern Hochachtung, Gehorsam, Dankbarkeit und Vertrauen mit um so mehr Recht zu fordern, als hierauf die erziehende Wirksamkeit der derselben beruht.

Auf Grund der alttestamentlichen Vorschriften, Sprw. 23, 22. Sir. 3, 12. f. 2. Mos. 21, 17. 3. Mos. 20, 19. 2. Mos. 21, 15. Matth. 15, 4. Sir. 3, 14—18. 2. Mos. 20, 12. 3. Mos. 19, 3. 5. Mos. 5, 16. Sprw. 1, 8. Sir. 3, 8—18. Luc. 2, 51. Matth. 15, 4., verordnen die Apostel:

Eph. 6, 1. f. „Ihr Kinder, seid gehorsam Euren Eltern in dem Herrn, denn es ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, welches Verheißung hat, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden!“

Col. 3, 20.: „Ihr Kinder, seid gehorsam Euren Eltern in allen Dingen, denn das ist billig!“

1. Tim. 5, 4.: „So aber eine Wittwe Kinder oder Enkel hat, solche laß zuvor lernen ihre eigenen Häuser göttlich regieren und die Eltern Gleiches vergelten, denn das ist wohlgethan und angenehm vor Gott!“ Vergl. Röm. 1, 30.

Daß diese Lehren in demselben Maße, als sie sich verbreiteten und Wurzel schlugen, der Erziehung neue Bahnen brachen und sichere Wege ebneten, lag in der Natur der Dinge, da in demselben Grade, als die Pflichten der Eltern und Kindern anerkannt und heilig geachtet wurden, ersteren die Erziehung derselben für ihre wichtigste Obliegenheit ansehen und derselben in der Furcht des Herrn Genüge zu leisten strebten, letztere aber den Bemühungen der Eltern und Lehrer willfährtig entgegenkamen, in der Gemeinde selbst aber bald das Bedürfniß und die Pflicht gefühlt wurde, durch Errichtung von christlichen Schulen, durch Lehranstalten, in welchen die Jugend zu Christus geführt wurde, für die Erziehung im vollsten Sinne immer mehr Sorge zu tragen.

* * *

Stehend an den strahlenden Pforten einer neuen Weltära, blicken wir noch einmal auf zu den Verheißungen, welche das Evangelium und seine Verbreitung für Schule und Erziehung enthält.

Vieles, Großes, Herrliches war geschehen für die Erziehung schon bei den vorchristlichen Völkern. Wir können die Geschichte der Chinesen, Perser, Inder, Aegyptier, die der Griechen und Römer nicht durchwan=

deln, ohne neben den blutigen Wahlstätten entsetzlicher Völkerkämpfe, neben den finsteren Monumenten eines verwüstenden Ringens nach eiteler Herrschaft und Macht, in welcher stolze, übermüthige Eroberer bald hier bald dort sich erhoben, um früher oder später von ihrer schwindelnden Höhe herabzusteigen, gleich Sternen, die ihren Lauf vollendet haben, die sanften, freundlichen, trotz aller Stürme, die von einer Zeit zur anderen hereinbraus'ten, immer reicher und herrlicher mit Blumen sich schmückende Gefilde der Cultur überhaupt und einer immer würdigeren Erziehung des Menschen insbesondere zu erblicken.

Die Geschichte des Menschengeschlechtes ist nur halb mit dem Schwerte, in das Blut seiner Kinder getaucht, auf Ruinen und Leichenfeldern geschrieben. Die zweite Hälfte zeichneten die Genien desselben, welche in Zeiten allgemeiner Verwirrung nur von hinnen flohen, um nimmer wieder niederzuschweben und den Stab des Friedens über der armen Erde zu schwingen, sobald die Furien der Hölle ihre Macht erschöpft hatten. Gleich einem Anfangs schwachen aber je weiter hin desto kräftiger anwachsenden Strome, zieht sich die Geschichte der Cultur und in ihr der Bildung und Erziehung durch die weite Erde, und die Zahl derer, welche auf demselben in immer köstlicheren Schiffen dahinziehen, um das große Werk zu fördern, vergrößert sich mit jedem Jahrhunderte also, daß wir in den Weisen der verschiedenen älteren Völker, insonderheit Griechenlands und Roms, wie wir gesehen haben, der Männer gar viele finden, vor deren pädagogischen Lehren und Streben wir ehrfurchtsvoll das Haupt zu entblößen uns unwillkührlich genöthigt fühlen. Wer kann namentlich eines Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles u. s. w. bei den Griechen, eines Cicero, Quintilian, Plutarch, Seneca u. s. w. bei den Römern gedenken, wer kann den Blick auf die zahlreichen Herde der Bildung in Griechenland und Rom zurückwenden, wer die reichen Blüthen und Früchte in's Auge fassen, welche aus diesen Tempeln der Humanität in's Leben traten, ohne des herrlichen Tages sich zu freuen, der von dieser Seite über das Menschengeschlecht immer heller und schöner aufging.

Wir können, wollen wir der Wahrheit die Ehre geben, uns nicht bergen, die alte Zeit hat Großes, Herrliches geleistet auf dem Gebiete der Erziehung, und ihre Weisen verdienen es, daß wir oft zu ihren Füßen sitzen.

Aber — wie hoch wir auch immer die Cultur in Wissenschaft und Kunst, welche wir dort finden, anschlagen, und wie Vieles wir aus der Pädagogik der alten Weisen zu lernen vermögen: dennoch können wir, vergleichen wir dieselbe mit der Pädagogik des Christenthums und den Wirkungen, welche sie hervorbrachte, keinen Augenblick im Zweifel stehen, daß wir dieser den Vorrang zugestehen müssen.

Wie das Christenthum hoch über allen früheren Religionen steht, so schweben seine Erziehungsgrundsätze über allen Theorien der alten Welt.

Mit dem Christenthume ist erst der volle Tag für die Erziehung aufgegangen.

Indem das Christenthum

1) die Ahnungen von der Würde und Bestimmung des Menschen überhaupt, über deren nebelvolle Sphäre selbst die größten Weisen der alten Welt höchstens in einzelnen Lichtblicken hinauszudringen vermochten, im Volke zum lebendigen, überzeugungsvollen Bewußtsein emporläuterte,

2) den Glauben an Unsterblichkeit, Wiedersehen und Vergeltung jenseits des Grabes überall an die Spitze seiner Lehren setzte und

die heilige Forderung aufstellte, der Mensch darf nicht bloß für diese Erde, sondern muß vor Allem für seine ewige Bestimmung erzogen und gebildet werden,

3) und das Wort aussprach: Gott ist Euer Vater, Gott ist die Liebe! und durch das Gebot: Du sollst Gott lieben über Alles und Deinen Mitmenschen als Dich selbst! die höchste Humanität als Princip der Tugend erklärte und in überraschenden Erfolgen zur Geltung brachte,

hat es der gesammten Erziehung erst die Geistestaufe verliehen und nach allen Richtungen die wahre Schule dergestalt begründet, daß trotzdem, daß die reine Lehre Jesu im Fortgange der Zeit die traurigsten Entstellungen erfuhr, sie selbst in dieser Gestalt noch der Bildung Bahnen brach, die sie vorher nicht kannte.

Dadurch, daß Unterricht und Erziehung christlich wurden, wurden sie nach Geist und Umfang erst das, was sie ihrer Idee nach werden sollten. Das Christenthum veredelte nicht bloß die höheren Unterrichtsanstalten, sondern die Volksschule im weitesten Sinne als Erziehungsanstalt des Menschen für seine gegenwärtige und ewige Bestimmung. Wo Tempel sich erhoben, erstanden auch Schulen, so daß, so weit die christliche Kirche reicht, mit wenigen Ausnahmen, auch das geringste Dörflein seine Schule besitzt, während der Geist des Christenthumes unter seinen Bekennern zugleich die häusliche Erziehung verklärt und dem Ziele nähert geführt hat, dem sie nachstreben soll.

V.

Die Erziehung bei den alten Deutschen *).

An uns're Väter Thaten
Mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertrau'n;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneu'n,
Um uns're Schmach sich kränken,
Sich uns'rer Ehre freu'n;
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohlermessen,
Für unser Volk ein Herz!

Uhland.

Ehe wir weiter gehen, verweilen wir noch billig bei unseren Stammvorderen, den alten Germanen, welche je weiter hin, desto mehr die Träger der Bildung wurden, indem wir uns um so sorgsamer nach den Spuren der Erziehung umsehen, welche hier die Jugend genoß, je spärlicher die Quellen flossen.

Zwar könnte es scheinen, als suchten wir etwas, was nicht zu finden wäre, begehrten Gold zu graben, wo keine Goldader, kein Goldsand uns leitet. Denn, dürfte man sagen, wie kann von Erziehung bei einem Volke

*) Wir geben diesen Abschnitt hier, weil der I. Band keinen Raum gewährte, in der Zuversicht, daß man diese in mehrerer Hinsicht unbequeme Stellung desselben entschuldigen werde.

die Rede sein, daß noch im Zustande der Unkultur lebt, wo Väter und Mütter fast mehr, als Halbwilde sind, wo von Schulen eben so wenig die Rede sein kann, als vom Lesen und Schreiben, und die Kinder mit den Hausthieren aufwachsen?

Allein, so gering auch die Anfänge der in späterer Zeit so wichtig gewordenen germanischen Erziehung sein mögen, die Keime derselben sind schon bei den Deutschen, wie sie uns Tacitus schildert, in kräftiger Ausbildung voll inneren Lebenstriebes vorhanden, und müssen mit der tiefen Ehrfurcht aufgesucht werden, die wir der Stätte schuldig sind, wo erweislich unsere Voreltern sich feste Sitze baueten, mit der zarten Pietät gegen sie, die damals, als ihr Name zuerst aus der Dunkelheit hervortrat, bei allen Fehlern, die ihnen in ihrem damaligen Culturzustande ankleben mußten, durch Achtung gebietende Strenge der Sitte einen weit leuchtenden Glanz um ihre Häupter webten; eine unaussprechbare Sehnsucht muß uns leiten und dringen, auch die leisesten Spuren der Bildung zu sammeln, welche sich in dem Volke finden, dem wir angehören, dem Volke, vor dessen Namen einst das weltgebietende Römerreich erzitterte, unter dessen Tapferkeit und Tugend es im Abendlande dahin sank, dem Volke, welches später in Sitte, Wissenschaft und Kunst, Ackerbau, Gewerbe und Handel in Europa zu einer Höhe sich hinaufgeschwungen hat, auf der es sich mit jedem anderen Volke der Erde stolz messen kann; dem Volke, welches der Träger der späteren Geschichte, der Bildung der Staaten der gesammten abendländischen Cultur ward.

Und — wollen wir nur unsere Augen hinwenden auf die Germanen, die einst in tiefen Wildnissen und Sümpfen wohnten, erst Jäger, später Nomaden, endlich Ackerbauer da waren, wo jetzt reiche Städte, blühende Dörfer, fruchtreiche Auen prangen, wo jetzt bequeme Heerstraßen und Canäle, wo jetzt immer weiter sich ausbreitende Eisenbahnnetze die schnelle Verbindung mit den entferntesten Weltgegenden vermitteln, wollen wir nun ernstlich forschen nach den ersten Keimen der Erziehung, aus welchen die spätere so wichtige germanische Bildung hervorging: wir werden derselben hier eben so viele entdecken, als wir derselben gefunden haben in dem mythischen und patriarchalischen Zeitalter der Inder, Chinesen, Aegypter, Perser, Hebräer u. s. w.

„Die Bildungsstufe (Geschichte der deutschen Literat. von Heinsius. Berlin 1835. S. 1 f.), welche die Germanen unter den heidnischen Völkerschaften im Alterthume einnehmen, steht in Allem, was Wissenschaft und Kunst heißt, weit unter der Cultur der Griechen und Römer. Dennoch waren sie tüchtig und keineswegs roh und ungebildet zu nennen, wenn gleich leidenschaftlich und ausschweifend in Trunk und Spiel. Ihre sittlich-geistige Bildung ging hervor aus ihrer Religion, ihren einfachen Sitten und Gewohnheiten. Sie verehrten ihre Gottheiten nicht unter Bildern, sondern unsichtbar in der freien Natur (*Tacit.* Germ. 9.); sie waren ehr- und freiheitsliebend, und zeigten sich in ihrem öffentlichen und Privatleben tapfer, treu, keusch und gastfrei, ja sie hielten sich, selbst bei näherer Bekanntschaft mit den Römern, sofern von den Lastern der Weichlichkeit, daß Tacitus sie seinem Volke als Muster hinstellen konnte."

Zwar besitzen wir fast so gut, wie keine weiteren Nachrichten über das alte Deutschland, als die, welche uns der unter Roms Pädagogen bereits näher erwähnte Tacitus (vergl. oben) aufbewahrt hat.

Germanien, welches bis zu der Zeit, wo dessen Bewohner mit den Römern in Berührung traten, als ein wildes, unbebautes Land ange-

sehen wurde, als eine Wüstenei, welche das weltbeherrschende Rom nicht der Beachtung werth hielt, Germanien, zwischen dem Rheine, der Donau, Weichsel und dem nördlichen und westlichen Ocean, das jetzt so reich und herrlich angebaute Germanien, unter dessen gemäßigtem Clima so lieblich wohnen ist, war nach allen Nachrichten, die wir von demselben noch haben, ein Land von eben so wildem Charakter, als ein nur von Indianerstämmen betretener Theil von Nordamerika. Es lag bedeckt von unermeßlichen Urwäldern, durch die kaum ein Sonnenstrahl zu dringen vermochte, voll tiefer, weiter Sümpfe, deren verpestende Dünste nur eine zahllose Menge von Raubthieren aller Art, und die rauhen Jägervölker und Nomaden zu ertragen vermochten, welche hier haus'ten und ein kümmerliches, dürftiges Dasein hinschleppten; Germanien, welches jetzt, wo die Herrlichkeit Griechenlands und Roms dergestalt dahingesunken liegt, daß von den damals gefeierten Städten mit ihren kostbaren Kunstdenkmälern, mit ihren Prunkpalästen und reichen Straßen, mit ihren bewunderungswürdigen Wasserleitungen und opulenten Bädern (s. oben Griechenland und Rom), kaum noch dürftige Ruinen stehen, einem reichen, fruchtbaren Garten Gottes gleicht und alle anderen Länder durch seine Cultur hoch überragt; Germanien war zu der Zeit, wo Griechenland und Rom blüheten, ein verachteter, öder Winkel der Erde, um welchen sich Niemand bekümmerte.

Inzwischen sind die Nachrichten, welche wir wie gedacht, insbesondere dem großen Geschichtsschreiber Tacitus verdanken, dessen Werke dessen Nachkomme, der spätere Kaiser Claudius Tacitus, im Jahre 275 — 276 n. Chr. (Flav. Vopisc. in Tacit.) durch Aufstellung in den Archiven und Bibliotheken und die Verordnung, alle zehn Jahre neue Abschriften auf öffentliche Kosten davon fertigen zu lassen, der Papst Leo X. aber dadurch ehrte, daß er denjenigen, welche die Manuscripte auffinden würden, Ablaß und ehrenvolle Erwähnung ihrer Namen zusicherte*), bei aller Kürze, und obgleich der Verfasser die Verhältnisse als Römer anschaut und nach römischen Begriffen beurtheilt, sowohl hinsichtlich der Quellen, aus welchen er schöpfte, als der unparteiischen Sichtung, welcher er diese eingezogenen Erkundigungen unterwarf, so wichtig und glaubwürdig, daß uns die Schrift für den Mangel anderer Quellen hinreichend entschädigt.

Ob der Geschichtschreiber selbst in Deutschland oder wenigstens in dem belgischen Gallien gewesen (Plinius Epist. VII., 17), wird immer sehr zweifelhaft bleiben, wenn gleich die Worte: Haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus, German. Cp. 27. nicht als voller Gegenbeweis anzusehen sind, da derselbe doch wohl gerade diesen Umstand ausdrücklich erwähnt haben würde**).

Allein, auf alle Fälle benutzte er gewiß

1) die schriftlichen Nachrichten des Julius Cäsar, des Velejus Paterculus und des älteren Plinius (insonderheit dessen verloren gegangene zwanzig Bücher von deutschen Kriegen); ferner Pompon. Mela,

---

*) Bekanntlich fand der Cassirer des genannten Papstes, Angelus Arcemboldus die ersten 5 Bücher der Annalen in der Klosterbibliothek in Corvey, und erhielt dafür eine Belohnung von 600 Gulden.

**) *Voelkel* Progr. de fontibus, unde *Tacit.* quae de patria nostra tradidit, hausisse etc. videtur. Marb. 1708. Hamberger zuverlässige Nachr. II., 238. Schlözer allgem. Geschichte des Nordens, S. 127. Uckert Geographie der Griechen und Römer, I., 215.

Livius, Salustius, den Dichter Archias, Strabo und andere griechische Dichter, aus denen er vielleicht die Sagen von Hercules, Odysseus, von Isis, von Hellusiern, Oxionen ꝛc. entlehnte. Cp. 28, 1, ist wahrscheinlich Hindeutung auf Cäsars Gall. Krieg. Nicht minder

3) sammelte und sichtete er gleichzeitig die mündlichen Nachrichten, welche über Deutschland und seine Bewohner römische Officiere, die Feldzüge gegen die Deutschen mitgemacht hatten, Kaufleute, welche dahin vorgedrungen waren, Deutsche, welche wie Marbod, Cätualdo Vaunius, Chariomer ꝛc. in Rom sich aufhielten, ihm mittheilen konnten.

Deßhalb vernient Tacitus die höchste historische Glaubwürdigkeit *).

Tacitus zeigt sich uns nicht bloß in seinem ganzen Leben und in allen seinen Schriften als ein Mann von den strengsten Grundsätzen überhaupt und der unverbrüchlichsten Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit insbesondere, sondern zugleich als ein Geist, welcher in jeder Hinsicht befähigt war, zu prüfen und zu sichten.

Dabei beurkundet er diese hohen und seltenen Vorzüge eines Geschichtschreibers namentlich in seiner Beschreibung von Deutschland, indem er überall die Tugenden und Laster der Germanen mit Gerechtigkeit anerkennt, jene lobt, diese rügt und eben so offen und unbefangen über das sich ausspricht, worin die Römer vor den Germanen, diese vor den Römern sich auszeichneten.

Nicht minder ergiebt die Kritik, daß da, wo Tacitus z. B. von den Nachrichten abweicht, welche Cäsar giebt, die Wage sich immer zu Gunsten seiner neigt.

Endlich verhehlt Tacitus es nicht, wo ihm Etwas ungewiß geblieben, wie er z. B. in Bezug auf die Gottheiten der Deutschen, Cp. 43., ausdrücklich erwähnt, daß er nach römischer Ansicht (interpretatione Romana) spreche, und, Cp. 3., hinzufügt, daß er Niemanden Glauben an seine Nachricht aufdringen wolle.

Hierin enthüllt sich aber auch die Absicht der Germania.

Tacitus war Historiker, und von diesem Standpunkte aus konnte es schwerlich in seinem Plane liegen, den sittlich versunkenen Römern ein Sittenspiegel oder gar eine Satyre auf ihre Verweichlichungen in dem Bilde der urkräftigen Germanen vorzuhalten, noch sein Volk auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die demselben von diesem kräftigen Nachbarvolke her droheten. Vielmehr zeugt Alles dafür, daß seine Absicht einzig und allein dahin ging, die Römer mit diesem Nachbarvolke, das fortwährend mehr die Aufmerksamkeit auf sich lenken mußte, so manchen falschen Nachrichten gegenüber, näher bekannt zu machen. S. oben Tacitus und die dort angeführten Schriften und Tacitus Agricola von Klein. München, 1825. Einleitung über Tacitus Leben ꝛc.

Wenden wir uns hiermit zu einem

I. allgemeinen Ueberblicke,

so werden wir gern einstimmen in die treffende Schilderung, welche E. Duller

---

*) J. E. Dithmar de fide Tacit. etc. Diss. accad. Lips. 1737. S. 403 f. — J. P. Ancherſen, Vertheidigung des Tacitus wider verschiedene Verunglimpfungen, in dessen Opusc. min. collect. a. *G. Oelrich.* Bremen 1774. Nr. 5. *G. A. Arndtii* disp. quatenus *Taciti* de Germ. libello fides sit tribuenda? Lpz. 1775. *C. Chr. E. Charitii* Diss. utrum satis fide digna sunt, quae Tacit in libello de moribus Germ. tradidit? Witenb. 1792.

(Geschichte des deutschen Volkes. Lpz. 1841. Zweite Aufl. I., S. 1 f.) uns giebt. „In uralten Zeiten," sagt derselbe, „wohl viele Jahrhunderte v. Christo, erhoben sich rüstige Stämme eines kühnen Hirtenvolkes im Morgenlande, und zogen mit Heerden und Waffen aus ihrer Heimth fort. Von dem Gebirge Kaukasus stiegen sie nieder an das schwarze Meer, in welches die gewaltigen Ströme münden: der Don, der Dnieper und die Donau. Diese zeigten den Wanderern die Wege in die Länder gen Sonnenuntergang und gen Mitternacht. Da kamen ihrer Viele in einen ungeheuren Wald. Wohl manche Tagereise zogen sie darin weiter und nach allen Richtungen umher, und konnten sie Friede doch nicht finden. Breite Flüsse durchschnitten die Wildniß. Die meisten rollten von Mittag nach Mitternacht. Auch an unermeßliche Sümpfe kamen die Wanderer. Darin haus'te furchtbares Gewürm, das sie erschlugen. Aus den finsteren Bergschluchten sprangen ihnen der riesige Ur und das Elennthier, der Wolf und der Bär entgegen. Im Kampfe mit solchen Heldenthieren erprobten sie freudig ihre Kraft. Auf den Triften aber, die dem Sonnenlichte offen lagen, weideten kleine wilde Rosse in hohem Grase. Die fingen sie listig und gewandt, schwangen sich darauf und tummelten sie. Welche von den Einwanderern bis an die Meeresküste der Ostsee drangen, die fanden dort den goldglänzenden Bernstein, den die Wellen bei Nord- und Westwind ihnen zuwarfen. Welche tiefer inmitten des Landes hinzogen, die entdeckten reiche Salzquellen, deren Fluth sie auf glühende Kohlen gossen. So gewannen sie Würze zum Schmause des erlegten Wildes. So rauh das Land war, — dem kernhaften Volke gefiel's. Nichts auf der Welt ging ihm über die Freiheit. In diesen Wäldern und Bergschluchten schien sie ihm am besten geborgen. Und so blieben denn die einzelnen Stämme auf den weiten Länderstrecken als auf ihrem Eigenthume, und jeder einzelne Hausvater bauete sich, fern von den Anderen, aus gewaltigen Stämmen schlicht und recht das Haus und umgab den Hofraum mit Pfahlwerk. Das war nun sein und der Seinigen unverletzliches Heiligthum, und er waltete darin nach alter Sitte, wie ein Priester, Richter und Fürst seiner Familie. So lieb war dem fremden Volke von Geschlecht zu Geschlecht die neue Heimath geworden, daß es allmählich die Erinnerung an die ursprüngliche Abkunft aus Asien ganz und gar verlor und glaubte: es sei eingeboren auf dieser freien Erde, die durchrauscht wurde vom Rheine und von der Donau, von der Elbe und Oder, die da reichte von der Küste der Ost- und Nordsee bis zu den Alpen. In späteren Tagen ward erzählt: Alle Stämme —, so viele und verschieden ihrer in dem großen Lande vom Rheinstrome bis zur Weichsel und von den Bernsteinküsten bis zu den schimmernden Alpen wohnten, hätten ihren Ursprung von Dreien, die von den drei Söhnen des Mannus, welchen der göttliche Held Thuisko gezeugt, diesen aber habe die deutsche Erde geboren. So waren und blieben also die Männer in allen Gauen sich wechselsweise Brüder, und als rechte Brüder gab sie die Gleichheit der Gestalt und die Liebe zur Freiheit zu erkennen, die in allen Stämmen gleich tief gewurzelt war. Verschieden waren die Namen der Stämme, der einzelnen Gauvölker. Alle zusammen wurden Germanen (von ger, gerra, Krieg), d. i. Speermänner, Kriegsmänner, Wehrmänner geheißen, und ihre Sprache die deutsche (Diutiska)."

Die Ableitung des Namens: Germanen von germinare, keimen, wachsen — anderer Ableitungen nicht zu gedenken — ist auf alle Fälle willkührlich und ohne historischen Grund. Der Name Teutsche, fast wahrscheinlich

älter, stammt von Tuisko oder Teut, einer Hauptgottheit der alten Germanen, die man als Mann mit einem grauen Barte, in die Haut eines wilden Thieres gehüllt, in der Rechten einen Stab, die Linke weit ausstreckend, bildlich darstellte und zugleich als Stammvater der Teutschen betrachtete, daher Teutsche so viel wie Verehrer oder Söhne des Tuisko oder Teut.

Zwar bemerkt Tacitus (Germ. Cp. 2.): „Die Germanen selbst möcht' ich für Eingeborene (indigenae) halten, und keineswegs durch anderer Völker Einwanderungen und Gastfreundschaften vermischt, weil nicht zu Lande vormals, sondern auf Flotten die herauffuhren, welche ihre Wohnsitze zu verändern suchten; und weil der jenseits unermeßliche, und so sagen, gegenüberliegende Ocean (adversus Oceanus) selten von Schiffen aus unserm Gebiete befahren werden. Wer möchte ferner, außer der Gefahr des schaurigen und unbekannten Meeres, Asien, oder Afrika, oder Italien *), oder Germanien aufsuchen, das unförmliche dem Boden, das rauhe dem Klima, traurige dem Anblicke nach; es müßte denn das Vaterland sein."

Allein bekanntlich hatten die Römer von der Existenz Deutschlands, das sie als einen der abscheulichsten und unbewohnbarsten Striche der Erde dergestalt ansahen, daß sie nicht Worte finden können, um dieses Land zu schildern, so z. B. Seneca de Provid. 4., so wenig Notiz genommen, wie etwa ein reicher Gutsbesitzer von einem Stücke sumpfigen und waldigen Bodens, das er in seinem Gebiete oder in seiner Nähe für nicht urbar achtet, daß die Erscheinung der Deutschen an Roms Grenzen als eine kaum glaubliche Erscheinung galt.

Als im Jahre 113 v. Chr. die Cimbern, um nach Gallien zu ziehen, an der Grenze des römischen Gebietes sich zeigten, dessen stolze Herrschaft von Spanien bis Asien und von den Ueberresten des zerstörten Karthago in Afrika bis an die Rhone sich ausdehnte, da rüttelte die mächtige Herrin der Welt die abenteuerliche Kunde auf: „In den steierischen Alpen zeige sich ein Volk von lauter Riesen und schüttele seine Waffen: Dreimal Hundert Tausend ständen da mit trotzigem Auge, blau wie Italiens Himmel, mit langem Haar, goldfarbig wie der Schmuck von Welschlands Frauen! Cimbern, d. i. Kämpfer, nenne das Volk sich selber. Weit her, von Mitternacht, wo es keinen Frühling gebe, sei das Volk gekommen; dort habe das Meer sein Land verschlungen und jetzt gelüste es nach dem schönen Italien." Zugleich machten sich diese Cimbern den Römern durch ihre Waffenthaten wahrhaft furchtbar, indem sie zwar Carbo, der in größter Eile mit einem Heere gegen sie rückte, in Steiermark bei der Stadt Noreja, durch eine Gesandtschaft sagen ließen: „Sie seien nicht gekommen, um mit den Römern zu streiten, sondern nach dem Lande Gallien beabsichtigten sie zu ziehen, weßhalb sie um ehrlichen Frieden und Wegfuhren bäten!" aber als die Römer das ihnen gegebene Wort brachen, und sie, nachdem sie durch falsche Führer in die Alpen geführt, des Nachts überfielen, um sie aufzureiben, das ganze römische Heer bis auf wenige erschlugen.

„An jedem," sagt Seneca, „ist das Stärkste, was er geübt hat. Das Dulden der Uebel gering achten, dahin bringt es der Geist durch's Dulden;

*) Wie hoch die Alten die Vorzüge, insbesondere die Fruchtbarkeit Kleinasiens und des nördlicheren Theils von Afrika, insonderheit des Gebiets von Carthago im Gegensatze gegen andere Länder anschlugen, sehen wir unter anderen bei Justin. an mehreren Stellen, *Cicero* pro leg. Man. 6. *Tac.* Agr. 6. *Plinius* H. N. XXXVII. 13. *Virg.* Georg. II., 136 f.

und — Was dieses in uns zu Stande bringen kann, erfährt man, wenn man betrachtet, wie viel bei Völkern, die Nichts haben und durch ihre Armuth so stark sind, die Anstrengung vermag. Gehe alle Nationen durch, auf welche sich Roms Friedensscepter nicht mehr erstreckt: ich meine die Germanen und die Völker alle, die am Istar wohnen. Ein ewiger Winter, ein trüber Himmel liegt auf ihnen, unmütterlich nährt sie der unfruchtbare Boden. Die Regengüsse wehren sie mit Stroh- und Laubhütten ab, über dichtes Eis laufen sie dahin, zur Nahrung fangen sie das Wild. Kommen sie Dir beklagenswerth vor? Es ist Nichts kläglich, was durch Gewohnheit zur Natur geworden. Nach und nach wird es zum Vergnügen, was anfangs die Noth thut. Sie haben keine Häuser, keine Wohnplätze, außer welche sie Tag für Tag aufschlagen, wo sie die Müdigkeit überfällt. Schluchten und dazu mühsam zu erwerbende Nahrungsmittel, ein feuchtes rauhes Clima, der Körper ohne Kleidung — was Dir als ein Unglück vorkommt, das ist die Lebensordnung dieser Völker."

Wie wir, Seneca über den Zorn I., 11, lesen, waren allerdings die Römer den Germanen anfangs durch ihre Taktik weit überlegen, allein auch Seneca ahnet, daß das nicht immer so sein werde; sieht in denselben ein Volk sich erheben, daß zur Umsicht, zur Erfahrung, zu verständiger Anwendung seiner Kraft gereift, dem überlebten Weltreiche siegreich entgegentreten werde. „Was hat," heißt es hier, „die Tausende von Cimbern und Teutonen, welche über die Alpen hergeströmt waren, so zu Nichte gemacht, daß die Kunde von ihrer furchtbaren Niederlage nicht Ein Bote, sondern nur ein Gerücht nach Hause brachte? Das war's, daß bei ihnen die Wildheit und Hitze des Kampfes die Tapferkeit ersetzen sollte, die aber, obwohl sie manchmal beschädigt und niederschlägt, was ihr in den Weg kommt, doch öfter sich selbst verderblich wird. Die Germanen — wie sind sie so muthig und heftig im Angriffe! Was besitzen sie für einen Eifer in den Waffen, unter welchen sie aufwachsen und erzogen werden, die einzig ihre Sorge in Anspruch nehmen, so daß sie alles Andere nicht achten? Wie sind sie abgehärtet zur Ausdauer in Allem, so daß sie größtentheils nicht einmal für die Bedeckung ihrer Körper sorgen, noch für einen anderen Schutz gegen die unablässig rauhe Witterung? Und doch — doch wurden sie, noch bevor sie eine römische Legion nur sahen, geschlagen von Spaniern und Galliern, und von Asiens unkriegerischen Truppen, und das einzig darum, weil sie zu leidenschaftlich (zornmüthig) kämpften. Versuch's nur, gieb diesen Körpern, diesen Seelen, die von Weichlichkeit, Schwelgerei und Reichthümern nichts wissen, gieb ihnen — Vernunft und ein geordnetes Wesen: — ich will nichts weiter sagen, aber nach Roms alten Sitten dürfen wir uns dann nicht weiter umsehen!"

Indem die Römer durch die Cimbern die erste Kunde von den Bewohnern Deutschlands empfingen, um welche sie früher sich wenig oder gar nicht bekümmert hatten, waren die in ihrer neuen Heimath, die sie vielleicht viele Jahrhunderte vorher gewonnen hatten, zu einem Riesengeschlechte gewordenen Germanen, eine — so eigenthümliche Erscheinung, daß man um so lieber der Annahme sich hingab, hier ein Urvolk vor sich zu haben, als, wie Tacitus ausdrücklich anmerkt, der Bewohner des milden und reichen Italiens sich nicht denken könnte, daß fremde Einwanderer aus milden Erdstrichen das seiner Lage und Beschaffenheit nach so rauhe Deutschland sich zum Wohnsitze gewählt haben könnten.

Demnächst können wir den Ocean durchaus für kein Hinderniß eines früheren Völkerzuges aus Hochasien, der ersten Wiege unseres Geschlechtes, der Einwanderung von dortigen, bereits an ein rauheres Clima und Leben gewöhnten Jäger- und Nomadenstämmen nach Europa und herauf nach Germanien betrachten, da, so unvollkommen auch die Schifffahrt der Alten gewesen sein mag, die älteste Culturgeschichte doch von vielen solchen Aus- und Einwanderungen zur See selbst nach entfernten Küsten, außerdem aber von eben so großen und wichtigen Völkerwanderungen zu Lande die unzweideutigsten Berichte abstattet.

Der massenhaften Auswanderung besonders deutscher Völkerstämme aus ihren ursprünglichen und anderen Sitzen in Ost-Persien im 4. Jahrhundert n. Chr., dieser großen Völkerwanderung, welche als ein welthistorisches Ereigniß ohne Gleichen in der Geschichte dasteht und alle Verhältnisse der ganzen damals bekannten Erde umgestaltete, ging gewiß schon mehrere Jahrhunderte die Züge einzelner, kleiner Stämme voran, welchen die gewaltige Strömung erst folgte.

Herodot, 400 Jahr v. Chr. lebend, gedenkt schon der Germanen als eines persischen Völkerstammes (I., 125); seine Angabe aber muß uns um so wichtiger sein und um so mehr an historischer Zuverlässigkeit gewinnen, als nachweislich zwischen der deutschen und persischen Sprache, vornehmlich dem seit den ältesten Zeiten im südlichen Persien und Indien vorhandenen Dialecte Parsi, aus dem die neupersische Sprache hervorging, eine wahrhaft auffallende Aehnlichkeit und Verwandtschaft insonderheit in den Wurzelwörtern vorliegt, *Othmar Frank* de Persidis lingua et genio, und Wahl, Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur, S. 309 f.

In dieser Hinsicht fand man auch die Benennung Germanen in dem persischen Worte: Kerman, d. i. Gastfreundschaft, und betrachtet die persische Provinz Karemania als der Deutschen Stammland.

So schwach dieser Lichtstrahl ist, der uns auf die älteste Abstammung der Deutschen leitet, so bedeutsam bleibt derselbe doch, zumal als wir, die Sprachverwandtschaft vergleichend, gleichzeitig zu der Annahme uns hingedrungen sehen müssen, daß die in grauer Vorzeit in Deutschland einwandernden Stämme auch persisch-indische Bildung, s. oben S. 50 f., in die germanischen Urwälder mitgebracht haben, deren Keime sich hier, wenn auch unter dem unabweisbaren Einflusse, welchen ein verändertes Clima und die neuen Lebensverhältnisse ausüben mußten, fortbildeten und entwickelten.

Mag aber auch immerhin jede Spur weiterer Nachforschung in dem Dunkel der Vorzeit verschwinden, daß die Deutschen auf alle Fälle aus dem Süd-Ost nach Deutschland gekommen, darauf weisen uns die Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der Zend- und Sanskritsprache und die Verwandtschaft der alten deutschen Gebräuche mit denen der Griechen deutlich genug hin. Die Griechen nannten alle in Nordwest wohnende und an die Skythen im Westen grenzende Völker Celten, die ihre Landsleute um des Bernsteins willen besuchten. Zur Zeit Alexanders d. Gr. (400 v. Chr.) besuchte der Massilier Pytheas, um Bernstein zu holen, die nördlichen Küsten, wo Völker wohnten, die, offenbar, ein deutscher Stamm, vom kaspischen Meere her zur Zeit des älteren Tarquinius einwanderten. Auch die Sagen von Hercules und Odysseus, die in Deutschland gewesen sein sollen, deuten wenigstens auf eine frühe Einwanderung der Germanen und Bekanntschaft derselben bei und mit den Griechen hin.

Es war nur subjective Ansicht der bürgerlich und sittlich der Verweichlichung tief verfallenen Römer, wenn sie in den naturkräftigen Deutschen Barbaren erblickten.

Freilich mußte der Eindruck, welchen das mächtige Hervortreten des deutschen Volkes machte, für Rom, welches immer mehr von der Ahnung ergriffen und gebeugt wurde, daß seine Stunde gekommen sei, ein tief erschütternder sein, und dem überbildeten Bewohner Italiens die Sprache der Germanen nach Laut und Form eine rauhe und widrige dünken, ihr Gesang als das „Krächzen wilder Raubvögel" ertönen, wie der Kaiser Julian sich ausdrückte. Aber, so wahr die Germanen einen in vieler Hinsicht würdigen Cultus besaßen, in einer geordneten gesellschaftlichen Verfassung lebten, durch die Tugenden der Keuschheit und Gerechtigkeit sich auszeichneten und, bei aller Rauheit, die von ihrem damaligen Culturzustnnde unzertrennlich sein mußte, fromme, edle Sitte ehrten, so gewiß waren sie, obschon ein unstetes Leben führend, in welchem Jagd und Krieg ihr Bedürfniß war, nicht — ohne Cultur.

So viel über die alten Deutschen überhaupt. Wir wenden uns nach Tacitus Stammsage, die uns um so wichtiger sein muß, als es ein Römer war, der unseren Voreltern ein so ehrenvolles Denkmal hinterlassen hat, unter Beziehung auf die übrigen die Germanen betreffenden Schriftsteller, zu der Verfassung, dem häuslichen Leben, der Religion, den Sitten und Gebräuchen dieses Volkes insbesondere.

a. Charakter und Sitten der alten Deutschen als Krieger.

Nachdem Tacitus (German. 4) erklärt: er trete der Ansicht Derjenigen bei, welche glauben, daß Germaniens Völkerstämme durch keine Ehebündnisse mit anderen Völkerschaften sich vermischt, und deßhalb als eigenthümliches, unverfälschtes Volk nur aus sich ähnlichen Stämmen bestanden habe, fährt er fort: „Hieraus erkläre er sich die Beschaffenheit der Körperbildung, die bei einer großen Anzahl dieselbe sei: bei allen wilde blaue Augen (Horaz Epod. XVI., 7. Plut. Marc. IX.), welche Aristotel. (Probl. Sect. 14, 8) der nordischen Kälte zuschreibt, welche selbst den Galliern unerträglich waren (*Caes.* B. 9. I., 39.), röthliche Haare (*Silius* Ital. III., 608.), große und zum Angriff gerüstete Körper (*Tacit.* Ann. II., 14. *Caesar* B. 9. I., 39. II., 30. IV., 1. V., 21. 24. *Mela* III., 3 f. *Seneca* de ira I., 11.); für Anstrengungen und Arbeiten nicht gleicher Dauer, am wenigsten Durst und Hitze zu ertragen fähig *); wohl aber Kälte und Mangel durch Himmelsstrich oder Boden gewöhnt."

„Das Land, obgleich sehr verschieden, ist im Allgemeinen entweder durch Wälder **) rauh, *Plin.* H. N. XVI., 2, oder durch Sümpfe ***)

*) Cp. 23. Aehnliches berichtet Livius X., 28 von den Galliern, während Appian von den Sueven rühmt, daß sie Hitze und Kälte gleichmäßig hätten ertragen können. Bekanntlich benutzte die Strategik der Römer die Empfindlichkeit der alten Deutschen gegen Durst und Hitze im Kriege zum Nachtheile der letzteren, **Tacit.** Hist. II., 32. 93., so glücklich, daß dieser Umstand die Niederlage der Cimbern herbeiführte, ***Polyaen.*** **Strateg. VIII., 10: Marcus cum Cimbris conflicturus ex frigidis regionibus profectis, sciebat eos glaciem et nivem ferre posse, calorem ac solem non item, aestu confectos plurimum sudorem cum spiritu emittere.** Uebrigens finden wir bei allen Völkern auf niederer Culturstufe eine unverkennbare Aehnlichkeit, selbst der Gesichtsbildung, Folge eben der noch nicht eingetretenen höheren Cultur.

) Vorzüglich in dieser Hinsicht werden genannt: **Silva Hercynia, Teutoburgensis, Marciana, Luna, Gabreta u. s. w.

schmutzig, feuchter, wo es nach Gallien, windiger, wo es Noricum und Pannonien zu liegt."

„Das Land ist ergiebig für Saaten, *Caesar* B. G. IV., 19. 24. *Dio Cass.* XXII., 3. *Plin.* H. N. 23., desto ungünstiger jedoch den edleren Bäumen." Cp. 23.

„Eben so findet man zahlreiche Heerden von Schafen, Ziegen, Schweinen, jedoch ist das Vieh meistens unansehnlich; selbst das Rindvieh hat nur kleine Hörner. (Ann. IV., 72. *Caesar* B. 9. IV., 3. Ann. I., 10. *Plin.* H. N. XIII., 4. *Caesar* B. G. IV., 2. Man legt einen hohen Werth auf die Größe der Heerden, und diese sind die einzigen und liebsten Schätze der Germanen."

„Gold und Silber scheinen die Götter wohlwollend (*Ovid.* Metam. I., 140) oder zürnend versagt zu haben, obwohl man nicht behaupten kann, daß das Land keine edlen Metalle berge. Uebrigens legt man auf silberne und goldene Gefäße, die etwa Fürsten und Gesandten zu Geschenken gegeben werden, eben keinen höheren Werth, als auf die von Thon gefertigten. Nur diejenigen, die an der äußersten Grenze (am Rhein und der Donau) nach dem römischen Gebiete zu wohnen (*Caesar* B. G. IV., 3.) und bereits römische Sitten angenommen haben, schätzen wegen des Handelsverkehrs auch Gold und Silber, während im Innern von Deutschland nur Tauschhandel stattfindet."

„Selbst (Cp. 6.) an Eisen ist das Land so wenig reich (Cp. 43. 46. Ann. II., 14.), daß man meist nur Lanzen (Framen) führt (Cp. 46. Ann. II., 14.), welche an dem äußersten Ende mit schmalen und kurzen Eisenspitzen *), aber so scharf beschlagen sind, daß man, wie die Umstände es erheischen, mit dieser Waffe eben sowohl Mann gegen Mann, als von Ferne streitet. Die Reiterei führt Schild und Frame; die Fußkämpfer haben jedoch auch Wurfgeschosse, die weit hin treffen. Ihr Oberkörper aber ist entweder gar nicht, oder von dem Kriegsmantel nur leicht bekleidet," *Caesar* B. G. VI., 21: Pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur, magna corporis parte nuda.

„Die Germanen verschmähen mit Ausnahme des Schildes, den sie mit den erlesensten Farben schmücken, jeden kriegerischen Putz. Nur wenige führen Panzer, mit Ausnahme der Fürsten, Silius Italicus V., noch weniger Helme oder Sturmhauben, sondern fechten mit bloßem Haupte, wie das Heer des Ariovist (Dio Caff. XXXVIII.). Mitunter tragen sie Tigerfelle, deren Kopf und Rachen man über das Haupt zu ziehen pflegt." *Plut.* Mar. 25. *Cluver* Germ. antiq.

„So wenig die Pferde der Germanen durch ihre Gestalt sich auszeichnen, weßhalb Cäsar seinen deutschen Hülfstruppen römische Pferde gab, B. G. VII., 65. IV., 2., und so sehr ihnen alle schulgerechte Dressur zu künstlichen Wendungen fehlt (*Virg.* Georg. III., 190 f.), so schnell sind sie doch in geradem Lauf und geschlossenem Kreise." Cp. 32.

„Die Hauptstärke der Germanen beruhte im Fußvolke, Cp. 30. 32.

***) Besonders bei den Batavern und Friesen. *Velej. Paterc.* II., 119. *Mela* II., 3. Terra ipsa multis impedita fluminibus multis montibus aspera, et magna ex parte silvis ac paludibus invia.

*) Indessen erzählt Tacitus doch, Cp. 43., von den Gothen, daß sie Eisen gruben, und Plutarch (Marc. Cp. 25.) schildert die Rüstung der Cimbern als sehr eisenreich. *Achenwall* de veter. Germ. armis etc. Gött. 1755 (in *Longolii* Notit. Hermundur. 1793.).

Wegen der Schnelligkeit dieser Truppen, kämpfen sie gewöhnlich gemischt. (Cäsar B. G. I., 48. IV., 2. VIII., 13. III., 75. 84.) Das aus der jungen Mannschaft auserlesene Fußvolk, welches hinter den Reitern nie zurückbleibt, wird vor die Schlachtreihe gestellt, je Hundert aus Einem Gau. Die Schlachtreihen werden keilförmig *) gebildet, Veget. III., 19. Tacit. Hist. IV., 16."

„Als Klugheit wird es betrachtet, wenn man in der Schlacht vom Kampfplatze weicht, aber wieder einen neuen Stand faßt. Wer aber den Schild zurückließ, war mit so unauslöschlicher Schande gebrandmarkt, daß er weder den Opfern beiwohnen, noch an einer Versammlung Theil nehmen konnte, weßhalb viele, welche diese Schmach sich zugezogen, ihr Leben durch einen freiwilligen Tod endeten. Aehnliches berichtet Cäsar, B. G. VI., 13, von den Galliern: „„Diese Strafe der Ausschließung von den Opfern ist sehr schwer. Diejenigen, welche diese Ausschließung trifft, werden als Gottlose und Lasterhafte betrachtet, denen Alle ausweichen, deren Gegenwart und Wort man flieht, wie eine ansteckende Krankheit. Sie haben keinen Anspruch auf Recht, noch kann ihnen irgend eine Ehre zu Theil werden.""

„In der Schlacht ist es Schande für den Fürsten, Cp. 14., durch die Tapferkeit eines Anderen übertroffen zu werden; Schande für des Fürsten Gefolge, in Tapferkeit dem Heerführer nicht gleich zu kommen. Seinen Fürsten in der Schlacht zu überleben, gilt für die entehrendste Schmach, wie (nach Ammian XVI., 23.) nach der Gefangennehmung des alemannischen Königs Chuodomar, zwei Hundert von seinem Gefolge, indem sie es für ein Verbrechen hielten, den König zu überleben, sich freiwillig in die Gefangenschaft gaben. Den Fürsten oder Anführer zu beschützen, war ein Hauptpunkt des Eides, den das Gefolge abzulegen hatte. Die Fürsten kämpften für den Sieg, die Begleiter für den Fürsten. Um nicht im langen Frieden zu erschlaffen und Ruhm zu erstreben, suchten edle Jünglinge, wenn das eigene Land in Ruhe war, Volksstämme auf, die im Kriege begriffen waren, indem sie von der Freigebigkeit ihrer Fürsten Streitroß und Waffen verlangten, und statt des Soldes Beköstigung begehrten. Mittel zu Schenkungen kamen durch den Krieg und die Beute. Man gewann lieber durch Blut, als durch Schweiß."

„Selbst in Gefechten von zweifelhaftem Ausgange wurden die Gefallenen bei den Germanen zurückgetragen."

„Bei der Wahl von Königen entscheidet der Adel, von Feldherren die Tapferkeit," Cp. 7.

„Die Gewalt der Könige aber ist eben so beschränkt, als die der Heerführer, welche mehr durch persönliches Ansehn und Beispiel der Tapferkeit vor den Schlachtenreihen, als durch Befehl und Strenge mächtig sind. Bei Jul. Cäsar B. C. V., 27. bekennt der König der Eburonen: Seine Gewalt sei der Art, daß das Volk eben so viel Rechte gegen ihn, als er Rechte gegen das Volk habe (Sua esse ejusmodi imperia, ut non minus haberet juris in se multitudo, quam ipse in multitudinem)."

„Todesstrafe, Strafe der Fesseln, körperliche Züchtigung können nur die

*) Es wurden also einzelne Haufen gebildet, welche vorn spitzig oder wenigstens enger, hinten aber weiter waren und die Form eines Keiles oder griechischen Δ hatten, eben dadurch aber besonders befähigt waren, die Reihen der Feinde mit Nachdruck zu durchbrechen und zu sprengen. Die Römer nannten diese Form der Aufstellung caput porcinum, den Saukopf. Unter anderen wird einer solche Schlachtordnung bei den Franken gegen Narses erwähnt.

Priester, jedoch nicht auf Befehl des Führers, sondern der Götter erkennen, welche man im Kampfe gegenwärtig glaubt."

„Als Feldzeichen hatten die Germanen Bildnisse und Zeichen von Thieren, vergl. Cp. 9, 45. und Hist. IV., 21. Plutarch Mar. 23., welche in Friedenszeiten in heiligen Hainen aufbewahrt wurden. So war das Feldzeichen der Cimbern ein Stier von Erz gegossen, das der Aestier ein Eber."

„Mehr jedoch als die keilförmige Schlachtordnung und das schnelle und wilde Zusammenlaufen begeistert die Deutschen zu Muth und Tapferkeit das Familien- und Verwandten-Band, die Nähe, in welcher ihre Lieben dem Kampfe beiwohnen, und durch Geschrei der Weiber und Kinder die Streitenden ermuthigen. Hist. IV., 18: Ut virorum cantu, foeminarum ululatu sonuit acies, nequaquam par a legionibus cohortibusque redditur clamor."

„Mütter, Frauen, Schwestern, Kinder sind auf diese Weise sowohl die heiligsten Zeugen, als größten Lobredner der Heldenthaten, welche Gatten und Söhne ausrichten. Zu den Müttern, Gattinnen und Schwestern werden die Verwundeten gebracht, von ihnen werden die Wunden gezählt, untersucht und verglichen, wobei diejenigen, welche die schwersten und ehrenvollsten Wunden tragen, den größten Ruhm ernten. Nicht minder bringen die Frauen den Kämpfenden Speisen in die Schlacht und ermuntern sie zur Tapferkeit, Hist. IV., 13. Ann. XIV., 34. IV., 51."

„Man erzählt sich Beispiele, daß oft schon Schlachtreihen, welche weichen wollten, durch beharrliches Flehen der Frauen, welche die entblößte Brust den Feinden kühn oder den zurückweichenden Männern flehend entgegenstellten, wie durch Hinweisung auf die Gefangenschaft, die schlimmer als der Tod sei, wieder hergestellt und zum Siege geführt worden."

Ueber

b. Die Staatsverfassung dieses Volkes

wird uns Folgendes berichtet:

„Ueber minder wichtige Angelegenheiten halten die Fürsten Rath; über wichtigere Alle, doch dergestalt, Cp. 11., daß auch das, worüber die Beschlußfassung dem Volke zusteht, in höchster Instanz nochmals bei den Fürsten verhandelt (vom höhern Standpunkte geprüft, genehmigt und ausgeführt oder abgelehnt und verworfen) wird."

„Volksversammlungen, wenn nicht außerordentliche Umstände frühere Zusammenkünfte nöthig machen, finden zur Zeit des Neu-Mondes oder des Vollmondes statt, welche Zeit als besonders günstig angesehen wird, wie denn auch die Gallischen Druiden sehr auf den Mond Rücksicht nahmen, Plin. H. N. XVI., 44. XXIV., 4., der außerdem zu den vorzüglichsten Gottheiten der alten Deutschen gehörte." Cäsar B. G. VI., 21. Vergl. I. 50.

„Dabei rechneten die Germanen, wie mehrere alte Völker, z. B. die Athener (Macr. Sat. I., 3.), die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, die den Tag heranführen." Cäsar B. G. VI., 18. Vergl. die Gesetze der ripuarischen und salischen Franken.

„Ein Mangel und Uebelstand (welcher nach Jul. Cäsar B. G. V., 56. bei den Trevirern mit den härtesten Strafen belegt wurde) ist es jedoch dabei, Cp. 11., daß die Germanen, in Folge falscher Freiheitsbegriffe, oft sehr saumselig zu solchen Versammlungen sich einfinden, so daß zwei bis drei Tage vergehen, ehe Alle erscheinen."

„Bei allen Berathungen aber kommt man mit Waffen." Vergl. Cp. B. 11. 22. Cäs. B. G. V., 56. VII., 21.

„Nachdem hierauf von den Priestern, denen hierbei auch ein Zwangsrecht zusteht, Stillschweigen geboten worden, wird durch einen Fürsten *), je nachdem derselbe durch Alter, Adel, Heldenruhm, Beredtsamkeit hervorragt, die Berathung so eröffnet, daß derselbe seine Vorschläge hinzufügt."

„Mißfällt der Antrag, so giebt die Versammlung es durch Getöse, gefällt derselbe, durch Zusammenschlagen der Framen zu erkennen. Durch Waffen loben, ist die ehrenvollste Erklärung der Zustimmung." Hist. V., 17. Cäs. B. G. VII. 21.

„In solchen Versammlungen wird zugleich bis auf Todesstrafe angeklagt. Die Strafen aber werden nach den verschiedenen Verbrechen bemessen. So werden Verräther und Ueberläufer an Bäume aufgehängt, Feige und Wollüstlinge (corpore infames), Aristot. Pol. II., 9. Diod. Sic. V., 32. Strabo und Athen. XIII., 8. **), mit darüber geworfenen Hürden, wie bei den Römern, Suet. Cal. 15. Liv. I., 51. Plaut. Phoen. II., 65., in den Schlamm der Sümpfe versenkt, um dadurch zu bezeichnen, daß solche Schandthaten verhüllt, zugedeckt werden müßten."

„Bei geringeren Vergehen wurden die Ueberführten um eine Anzahl von Pferden oder anderem Vieh bestraft, wobei ein Theil dem Fürsten oder der Gemeinde, ein Theil dem Beleidigten oder dessen Verwandten zufiel (Wehrgeld)," Cp. 5. Nähere Bestimmungen enthalten die salischen Gesetze. Ueber eine ähnliche Sitte bei den Römern, Plinius H. N. XVIII., 3. XXXI., 1.

„In solchen Versammlungen wurden auch die Vorsteher (Fürsten) zur Verwaltung des Rechts in Gauen (größern Bezirken) und Dörfern gewählt. In den Gauen (die wahrscheinlich in hundert kleinere Bezirke abgetheilt waren), wurden den Fürsten zu Ansehen und Rath hundert Beisitzer zugegeben." Vergl. Capitularien Carls d. Gr. IV., 26. Leg. Alem. Tit. 36.

„Waffen tragen durfte Niemand eher, bis er von der Gemeinde dazu tüchtig erkannt war. Wie der römische Jüngling, wenn er das erforderliche Alter erreicht hatte (s. oben Römer), zum Zeichen seiner Mündigkeit feierlich die Toga erhielt, so der deutsche Jüngling in gleicher Bedeutung in einer allgemeinen Versammlung von dem Vornehmsten oder vom Vater oder einem Verwandten Schild und Frame als erste Jugendehre, Cäsar B. G. VI., 18. Paul. Diac. Longob. I., 15. (23.). Nachdem die Jünglinge zuvor bloß Glieder der Familie waren, waren sie nun Glieder des Staates."

„Die Sitte gebietet den Gemeinden, den Fürsten freiwillig und männiglich Ehrengeschenke an Vieh und Getreide zu bringen, was zugleich den Bedürfnissen zu statten kommt. Besondere Freude gewähren die Geschenke benachbarter Völker vornehmlich an Pferden, großen Waffen, Reiterschmuck und Halsketten. Zu Tacitus Zeiten hatten die Römer die Deutschen auch bereits gelehrt, Geld anzunehmen."

„Dabei vererbten — und hiermit ging auch bei den alten Deutschen der Verdienstadel in den Erbadel über — die Verdienste und der Adel

---

*) Fürist, d. i. der Fürderste, Vorderste, Erste. Vergl. the First.

**) Andere verstehen unter Corpore infames solche, die sich schimpflicher Verweichlichung ergaben; Andere: die ihre Körper, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen, absichtlich verstümmelt; Andere: die im Kampfe gewichen und Rückenwunden erhalten.

der Väter auf die Söhne, indem man der Ueberzeugung war, die Söhne ausgezeichneter Väter würden gleich ausgezeichnet durch Tugend sein. Solche Jünglinge traten zu den bereits Bewährten in das Gefolge der Fürsten, was für eine Ehre galt. Das ist Würde, das Macht der Fürsten, immer eine große Schaar auserlesener Jünglinge, Ann. I., 57. II., 45., zum Gefolge (Gasind in den Longobardischen Gesetzen, Jugesinde im Nibelungen-Liede) zu haben. Im Frieden Zierde, im Kriege Schutz. Jemehr ein Fürst durch die Größe und Tapferkeit seines Gefolges hervorragt, um so größer ist sein Ansehn bei seinem eigenen Volke, wie bei den benachbarten Stämmen. Durch solchen schon wird meist Krieg abgewehrt."

c. Religion der alten Deutschen.

Offenbar ein hochwichtiges Moment in der Geschichte unserer ältesten Voreltern in Germanien ist der Cultus derselben.

Auch hier tritt uns im Keime eine höchst würdige Hinwendung des Herzens zum Ewigen entgegen.

Wir können die Fäden, die sich zu den Persern und Indern auch hier hinaufspinnen, bei dem Mangel aller sichern Nachrichten, nicht weiter verfolgen. Gewiß aber bleibt, daß Jene aus den früheren Ursitzen nicht nur Sprache, sondern nächst anderen Begriffen, auch religiöse Ideen mit sich nahmen, die sich unter Deutschlands Klima, unter der neuen Verfassung und anderen Einflüssen, welchen die Einwanderer ausgesetzt waren, eigenthümlich specieller ausbildeten.

Vor Allem muß in der Religion der alten Germanen hervorgehoben werden, daß wir bei ihnen keinen Fetisch-, keinen Bilderdienst, keine gemeinsinnlichen Vorstellungen von den Gottheiten antreffen.

Ihre Religion war ihrem innersten Wesen nach ein sehr würdiger Deismus, ein Cultus, in welchem die höchsten Ideen aller Religion, der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit wenn auch immer in grauem Nebelflor, doch schon deutlich emporleuchteten.

Zwar wüthete der Religionseifer bei Einführung des Christenthums in Deutschland bekanntlich dergestalt gegen Alles, was an das ehemalige Heidenthum erinnern konnte, daß nicht bloß alle Monumente des altgermanischen Cultus zerstört wurden, sondern es auch für eine Gotteslästerung galt, Etwas über diese heidnischen Gräuel, wie man sie nannte, aufzuzeichnen oder gar zu berichten.

Allein, so wenig es auch aus diesem Grunde selbst dem um die deutsche Alterthumsforschung hochverdienten Jacob Grimm (Deutsche Mythologie. Gött. 1835. 2. Aufl. 43 f.) gelingen konnte, nähere historische Spuren aufzufinden, so geht doch aus den Nachrichten, die wir Julius Cäsar, Tacitus, Am. Marcellinus, Procopius ꝛc. verdanken *), so wie einer

---

*) Außerdem sind Quellen: Jornandes, Gregor von Tours, die Lebensbeschreibungen der Heidenbekehrer in Deutschland, vornehmlich des Severin, Columben, Kilian, Willibrod, Emmeran ꝛc. die altdeutschen Gesetze, die Capitularien, der Indiculus superstitionum et paganiarum, das Heldenbuch.

Nicht minder sind außer der angeführten Untersuchung von Grimm zu vergleichen: Schedius de diis German. 1648. Kirchmaier: de Germ. antiq. idolatria. 1663. Omeis: de Germ. vet. theol. et relig. pagana. 1693. Arnkiel: cimbr. Heidenreligion, 1702. Aymann: de cult. idolatrici vet. Germ. orig. 1727. Bodenburg: de diis Germ. vet. fictitiis, 1737. Schütz: Exercit. ad Germ. sacr. gentil. facientes, 1748. Möser: de vet. Germ. et Gall. theol., 1749. Hauptmann: de sacr. vet. Germ., 1754. Meyer: Erörterung des ehe-

kritischen Vergleichung der nordischen Mythologie mit der Religion der südlicheren germanischen Länder mit Gewißheit oder höchster Wahrscheinlichkeit so viel hervor, daß wir nur mit hoher Achtung über den Cultus unserer Altvordern sprechen können und anerkennen müssen, daß dieselben auch in religiöser Hinsicht auf einer höheren Bildungsstufe standen, als man von Seiten der Gegner meint.

Der tiefe Gährungsprozeß, welchen wir seit ihrem historischen Hervortreten überhaupt bei den germanischen Stämmen wahrnehmen, welche sichtbar lange vorher schon nach einer sicheren Bahn, nach einem festen Punkte ihrer Existenz und Entwickelung rangen, ist zwar auch in religiöser Hinsicht offenbar und nicht zu verkennen, daß schon frühzeitig, wie wir bei allen Völkern des Alterthums wahrnehmen und die Natur der Dinge es mit sich bringt, fremdartige religiöse Ideen einzudringen suchten oder wirklich eindrangen, theilweis auch angedichtet wurden, weil die Römer vom römischen Standpunkte aus die Germanen ansahen und deßhalb die religiösen Ideen mit römisch-griechischen Ideen verglichen und diese auf erstere übertrugen.

Von diesem Standpunkte aus sind die ältesten Nachrichten Cäsar's, daß die Deutschen Sonne, Mond und Feuer (Sol, Luna, Vulcanus), und Tacitus, daß sie Mercurius, Herkules, so wie Mars, und die Sueven die Isis (Germ. Cp. 9.) göttlich verehrt, zu beurtheilen und zu würdigen.

Auf alle Fälle hatten die alten Germanen von der Gottheit bei weitem reinere, würdigere, erhabenere Vorstellungen, als andere Völker auf gleicher Culturstufe.

Die Archäologie, nach welcher man nirgends Spuren von Götterbildern oder Ueberreste von Tempeln *) in dem gewöhnlichen Sinne in Germanien vorfand, bestätigt die ausdrückliche Nachricht des Tacitus: „Woher der Grund und Ursprung des fremden Gottesdienstes komme, habe ich nicht genügend erfahren, außer daß das Bild (der Isis) selbst, nach Art einer Liburne gestaltet, die zugebrachte Religion beweiset. Uebrigens halten die Germanen weder die Götter mit Wänden einzuschließen, noch nach irgend einer Art menschlicher Gestalt zu bilden **), der Größe der Himmlischen gemäß."

Die heiligen Orte waren „Haine und Wälder," in deren geheimnißvollem Laubdunkel man den Athem der Gottheit rauschen zu hören glaubte. Hier benannten sie mit den Namen von Göttern jenes Geheimnißvolle, das sie nur mit Ehrfurcht schauen. Ueberreste von als heilig bezeichneten Hainen haben sich bis auf unsere Zeit erhalten.

Idole aber finden wir in Deutschland erst seit der Bekanntschaft mit

---

maligen Religionswesens der Deutschen, 1756. Hermann: de pur. Dei cult. nat. vet. Germ., 1761. Siebenkees: von d. Rel. d. a. Deutschen, 1771. Reinhold: Beitr. z. Mythol. d. a. D. Götter, 1791. Loos: die Götterl. d. a. Deutschen, 1804. Scheller: Mythol. der nord. und deutschen Völker, 1816. Braun: d. Rel. d. a. Deutschen, 1819. Mone: Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, 1819—23. Vulpius: Handwörterbuch der Mythol. der deutschen Völker, 1826. Tkany: Mythol. d. alten Deutschen und Slaven, 1827. Bönisch: die Götter Deutschl., 1830. Legis: Handb. d. altdeutschen Götterl., 1831. Barth: altdeutsche Religion, 1835.

*) Unwillkührlich gedenkt man des hohen Wortes, welches der christliche Apostel (Apgesch. 17, 24.) spricht: »Gott wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht« ꝛc., wie an die Aussprüche 1. Kön. 8, 27. 2. Chr. 6, 18. Esr. 66, 1. Ps. 139, 7—10. Jer. 23, 24.

**) Vergl. 2. Mos. 20, 14. 4. Mos. 4, 23. Esr. 40, 18.

den Römern, wie denn überhaupt bei den Grenzbewohnern Einmischung fremder Culte überall unverkennbar ist.

Mehrere Stellen aus den Concilien und Pönitentiarien des siebenten und achten Jahrhunderts, welche diese Opfer verbieten, bezeugen, daß unter bestimmten Bäumen, auf Steinen und an Quellen Opfer dargebracht wurden; daß Bonifacius eine dem Donnergotte geweihte Eiche bei Geismar im Hessischen fällte, ist bekannt.

Auch die Germanen hatten, wie alle Völker auf gleicher Bildungsstufe, Wahrsagung. Insbesondere häufig war der Gebrauch des Looses, wobei man Ruthen zerschnitt, die einzelnen Theile mit unterscheidenden Merkmalen bezeichnete und regellos auf ein weißes Gewand warf, worauf in der Gemeinde der Priester, in der Familie der Hausvater unter Anrufung der Götter und gen Himmel schauend drei Mal einzelne Stückchen aufhob und sie nach Maßgabe der eingezeichneten Merkmale deutete. Antwortete das Loos verbietend, so ward an dem Tage die Berathung ausgesetzt; im Fall aber das Orakel gestattend ausfiel, so ward nach den Anzeichen Bestätigung erfordert.

Demnächst weissagten die alten Germanen auch aus der Stimme und dem Fluge der Vögel.

Das Hauptorakel aber in öffentlichen Angelegenheiten bestand in der dem Volke eigenthümlichen Weissagung durch Pferde (Germ. Cp. 10.). „Auf Gemeindekosten wurden sie ernährt in heiligen Hainen und Wäldern, weiß *), und von keiner Arbeit berührt. Gespannt an einen heiligen Wagen begleiten sie der Priester und König, oder Fürst der Gemeinde und beobachten das Wiehern oder Schnauben. Und keine Vorbedeutung fand größeren Glauben, nicht allein bei dem Volke, sondern auch den Vornehmen, bei den Priestern, denn sie hielten diese für Diener der Götter, jene für Vertraute" (welche um die Rathschläge und Pläne der Götter wissen).

Endlich hatten die Germanen, wie die Griechen und andere alten Völker, weissagende Frauen, wie bei dem Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes das Nähere bemerkt werden wird.

Zwar sagt Jul. Cäsar ausdrücklich, daß die Germanen Druiden, also einen Priesterstand, wie die Gallier und Britannier, nicht besaßen, der als der erste Stand in Gallien mit den göttlichen Dingen sich beschäftigte, die öffentlichen und häuslichen Opfer besorgte, die religiösen Lehren und Gebräuche erklärte.

Allein, es würde durchaus unstatthaft sein, hieraus folgern zu wollen, daß in Deutschland keine Priester überhaupt vorhanden gewesen seien. Im Gegentheil erwähnt nicht bloß Tacitus der Priester bei den Germanen mehrfach, sondern Strabo gedenkt namentlich eines Priesters der Catten, Libis. Harugari, Parewari, Pluostrari, wie die alten Glossatoren diese Priester nennen, waren eben sowohl bei den öffentlichen Gottesverehrungen und Opfern, als bei den Volksgerichten wirksam, während ihnen in Kriegszügen, als Vertretern der Gottheit, das Recht des Tadels, ja der Bestrafung von Vergehen zustand. In jedem Gaue befand sich nach Tacitus nur Ein Priester, wahrscheinlich der älteste Mann, vielleicht der frühere Graf. In der

---

*) Ueber die besondere Achtung, welche, wie in Ostindien die weißen Elephanten, im Alterthume weiße Pferde genossen, s. Pindar Pyth. I. Olymp. 6. Flor. I., 11. Justin. XX., 3. Plutarch Camil.

Familie aber war der Familienvater mit der priesterlichen Würde bekleidet, s. Luden, Gesch. der Deutschen II., 567 f.

Der Cultus der älteren Germanen bestand in

1) Gebet,
2) Gesang,
3) Opfern.

Ueber das Gebet der alten Germanen mangeln uns alle Nachrichten.

Ueber den Gesang wissen wir zwar ebenfalls nichts Bestimmtes. Indessen machen es Andeutungen und Abbildungen bei den Römern sehr wahrscheinlich, daß man nicht nur Instrumente zum Schlagen und Blasen, sondern später auch Saiteninstrumente besaß, und daß man unter Begleitung derselben eben sowohl in der Schlacht und bei festlichen Gelegenheiten jeglicher Art, wie bei religiösen Feierlichkeiten Gesänge aufführte, wobei man, wie Luden bemerkt, „freilich keine Ahnung von der musikalischen Schwelgerei späterer Zeiten oder von der Wollust der Töne hatte."

Als Opfer wurden Pferde, Rinder, Eber, Widder, Böcke, Früchte, Getränke, leider auch Kriegsgefangene dargebracht. Außerdem ließ man den Göttern auf dem Felde einen Haufen Aehren stehen, umzog die heiligen Bäume mit Kränzen und stellte bei festlichen Mahlen den Göttern Speisen auf.

Die Germanen hatten insbesondere drei Hauptfeste:

1) das Jubelfest,
2) das Frühlings- oder Osterfest,
3) das Sommerfest,

mit welchen die regelmäßigen Volksversammlungen zusammen fielen.

Nach Cäsar verehrten die Deutschen insbesondere Sonne, Mond und Feuer göttlich. Tacitus dagegen berichtet das Gegentheil.

Ihre oberste Gottheit war nach ihm Wuodan oder Wodan, altnordisch Odin (von Tacitus Mercurius genannt), die man als allmächtiges, alldurchdringendes Wesen, den Verleiher alles Guten, insbesondere als den Lenker der Schlachten, als den Spender des Sieges verehrte, dem die Sueven Bier zum Trankopfer brachten, dem jedoch, nach Tacitus ausdrücklichem Berichte, auch Menschenopfer fielen, und dessen Andenken sich in der Sage von dem Umzuge des wilden Heeres erhalten zu haben scheint. Von ihm trägt der Mittwoch als Dies Mercurii seinen Namen.

Nächstdem verehrte man Thor oder Thunar (erster Sohn Odins und der Erde), dem besonders vor der Schlacht Gesänge angestimmt wurden, als Gottheit des Donners, der in Thrudheim oder Thrudwanger an der Grenze des Asiengebietes wohnte, und von wo er (wie man sich weiter vorstellte) auf einem Wagen mit zwei Böcken bespannt, über die Erde fuhr, wobei das unter den Rädern hervorsprühende Feuer den Blitz — und das Rasseln derselben das Rollen in der Luft (Donner) verursachte.

Unter den Bäumen war ihm besonders die Eiche heilig; nach ihr ist der Donnerstag genannt; seine Verehrung fand sich vorzüglich unter den nördlicheren Völkern.

Ferner verehrten die alten Germanen als Hauptgottheit, von Tacitus als Mars bezeichnet und in dem Dienstage fortlebend, Tyr, Tir, Ir rc., als Gott des Krieges.

Nicht minder aber auch Freyr, Fro oder Froho, den Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit.

Endlich beteten sie an die Herta, die Mutter Erde, und die Göttin Frauewa oder Freia, auch Frigga, die Göttin der Liebe und Ehe, die Königin des Himmels. Zugleich war ihnen dieselbe die höchste und heiligste aller Frauen, der Inbegriff aller Holdseligkeit, der weiblichen Grazie und Tugend, und dieser Dienst war es, welcher später bei der Verbreitung des Christenthums in Deutschland der Verehrung der Maria als Mutter Gottes die Stätte bereitete, während jene in der Sage von der Frau Holda oder Holle fortlebte.

Weibliche Gottheiten niederen Ranges waren: die Eisa oder Zisa, Sunna, Sindgund, Tamfuna, Hlundana, Nehalennia, Eostra. Außerdem feierte man das Andenken von Helden und weisen Frauen, z. B. unter den ersteren des Tuisko, Mannus, Ingo, Isco, Hermino ꝛc., unter den letzteren die Halbgöttinnen, deren Amt es war, den oberen Göttern zu dienen: Druten, Alrauen, Feeen. Eben so sind dem germanischen Göttercyclus entsprungen die Riesen oder Hünen der späteren Sage, welche das Christenthum zu Teufeln machte, die Zwerge, die Elfen, die Waldgeister, die Kobolde, die Nixen, die Plage- und Quälgeister.

Die Elemente wurden also verehrt, daß das Volk an Seen, Flüssen, Quellen unter angezündeten Lichtern des Nachts betete und Opfergaben aufstellte, um die hier wohnenden Geister den Menschen günstig zu stimmen. Die an einigen Orten noch gewöhnlichen Feuer in der Johannisnacht deuten auf diesen Cultus zurück.

Wie gedacht, war, wie den nordischen Völkern überhaupt, so auch den alten Germanen die Ahnung der Unsterblichkeit, der Vergeltung und des Wiedersehens jenseits des Grabes nicht fremd. Es ragte nicht bloß in ihrem Glauben an Geister, welche Wälder, Haine, Quellen bewohnten ꝛc., die Geisterwelt in ihr Leben herein, sie hatten, wenn auch nach Maßgabe ihrer Bildung und ihrer eigenthümlichen Vorstellungsweise sehr sinnliche Begriffe, also aber doch Ideen von einem Fortleben jenseits und einem Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen, an welche Vorstellungen und Bilder das Christenthum später so willkommene Anknüpfungspunkte fand für seine höhere, geistige Auffassung des Glaubens an die Unsterblichkeit.

Die alten Germanen glaubten an einen Himmel, in welchen die tapferen Helden eingingen, an Walhalla, welchen sie sich in dem glänzenden Gefilde von Gladsheim als einen ungeheuren Palast von unübersehbarer Höhe mit 450 Pforten, das Dach mit goldenen Schildern gedeckt, die Wände mit Speeren behängt, die Bänke und Sessel mit Panzerhemden belegt, ausschmückten, wie es im Grimnismal 8—10 heißt:

»Auf Friedenheim
Steht die güldenglänzende
Walhalla weit umher!
Dort erküret sich Odin jeglichen Tag
    Die im Schwerte gefallenen Männer.
Leicht wird von den Todten,
Die zu Odin kommen,
Der Palast erkannt!
Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt
Ist Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!
Es hängt ein Wolf

Vor dem Thore gen Westen!
Ein Adler blitzet
Von Oben herab!«

Guten Menschen war es verstattet, ihr Leben dort fortzusetzen. Walhalla stand nur den im offenen Kampfe gefallenen Helden offen, und den Knechten, die freiwillig den Tod wählten, um ihren erschlagenen Herren Folge zu leisten. Die Strafe schlechter Menschen war Vernichtung.

Ueber die einfachen Hochzeitgebräuche ist in religiöser Hinsicht nichts zu sagen. Die vorhandenen Nachrichten enthalten nichts von einer religiösen Weihe der Ehe.

Bei Leichenbegängnissen war in keiner Hinsicht von Pracht und Prunk die Rede, wie bei den Römern, Tac. Ann. III., 2. Pers. VI., 33 f., und bei den Galliern, von denen Cäsar B. G. VI., 19. berichtet: Funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumtuosa, omniaque, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignea inferunt etc. „Das allein ward beobachtet, Germ. 27., daß die Leichname berühmter Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt wurden (Dorow, Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, 2 Hfte. 1821. Pauli röm. und deutsche Alterthümer am Rhein. 1821.). Den Bau des Scheiterhaufens (erst durch Carl d. Gr. ward das Verbrennen der Todten untersagt) behäufen sie weder mit Gewändern, noch mit Wohlgerüchen. Jedem werden seine Waffen, einigen auch das Roß in das Feuer mitgegeben (vergl. über ähnliche Sitten bei anderen Völkern Herod. IV., 71. Mela II., 19.). Das Grab erhöht ein Rasenhügel. Der Denkmale emporragende und mühevolle Ehre, als lästig den Verblichenen, verachten sie. Wehklagen und Thränen stellen sie bald, Schmerz und Traurigkeit spät ein. Den Weibern ist zu trauern anständig; den Männern eingedenk zu sein.“

d. Das Privatleben der alten Deutschen.

Obgleich der Ackerbau in Deutschland nicht darnieder lag, Stat. Silv. III., 2, 22. Cäsar B. G. IV., 1. VI., 24., vielmehr Tacitus selbst, Germ. Cp. 45., von den Aesthyern rühmt, daß sie dem Feldbau mit vieler Geduld sich hingaben und Bernstein an dem Strande sammelten, nach Plin. H. N. XVI., 4., die Ubier aber ihre Felder mit Düngung belegten: so liebten die Germanen in friedlichen Zeiten doch nächst der Jagd den Müßiggang, Schlafen, Essen und Trinken *), Cp. 15.

„Insonderheit die Tapfersten treiben Nichts. Die Sorge für Haus, Hof und Aecker wird den Frauen, Greisen und sonst Schwachen in der Gemeinde

*) Es ist Thatsache, daß wir bei allen noch zu keiner höheren Cultur emporgedrungenen Völkern von kriegerischem Charakter während des Friedens denselben Hang zum Müßiggange finden, s. z. B. Aelian. var. hist. X., 14. Plut. Lycurg. 24. Eben so bei den heutigen Tscherkessen und Montenegrinern, den Indianerstämmen in Amerika, selbst den Kosacken. Der Vorwurf, den man in dieser Hinsicht den alten Germanen macht, trifft daher nicht sowohl sie und ihren Charakter, als vielmehr die Bildungsstufe, auf der sie standen, weßhalb Thomasius mit Recht bemerkt: »In eo vero bona fide erravit Tacitus, quod putaverit Germanos, si non in venatione essent, tempus otio, somno ciboque transigere; fefellit eum comparatio cum Romanorum moribus. Hi dum multa agebant, modo in curia, modo in templo, modo in agris, modo in tabernis, modo in palatiis, modo in agris, modo in foro, modo in bibliothecis, modo in balneis, modo in theatris, modo in popinis, modo in lupanaribus, re vera nihil agebant, dum in his actionibus omnibus sanitatem corporis perdebant et animum tribus furiis voluptati, ambitioni et avaritiae immolabant. Horam nihil faciebant Germani.«

überlassen, während jene in sonderbarem Widerspruche mit der Natur, nachdem sie im Kriege jede Trägheit gehaßt, im Frieden die Zeit mit dumpfem Hinbrüten verbringen."

„Die Germanen dehnen in Friedenszeiten den Schlaf gewöhnlich bis zum Tage aus. Nach dem Aufstehen badet man sich, da die kältere Jahreszeit den größten Theil des Jahres einnimmt, gewöhnlich warm, sonst auch kalt, ja man schwamm in der wärmeren Jahreszeit gern im frischen Wasser, Histor. V., 14. Cäs. B. G. VI. Mela III., 3. Herod. VII., 1. VIII., 4. Hierauf nimmt man Speise zu sich. Die Einzelnen haben dabei besondere Sitze, und Jeder seinen eigenen Tisch. Nach solcher Stärkung geht man zu den Geschäften oder zu Gelagen, und hier bewaffnet," Cp. 22.

„Tag und Nacht im Zechen anzuhalten, gilt nicht für Schande*), wobei es häufig zu Zänkereien kommt, die selten mit Schimpfreden, desto häufiger mit Schlägerei und Todtschlag endigen. Ja, Cp. 23., wollte man der Trinklust willfahren und darreichen, was man begehrt, so würden die Germanen nicht weniger leicht durch Laster, als durch Waffen besiegt werden."

„Der Germanen Getränk aber war, Cp. 23., eine Art Bier (welches die alten Aegyptier, wo es zuerst vorkommt, Gerstenwein nannten, Herod. II., 77.) aus Gersten oder Weizen durch Weingährung oder Zusätze weinähnlich. Nur diejenigen, welche am Rheine wohnen, trinken auch wirklichen Wein (der dort wahrscheinlich vom Kaiser Probus zuerst angepflanzt wurde," Vopisc. Prob. 19.) Diod. Sic. II., 110. Plin. H. N. XXII., 25.

„Ihre einfachen Speisen bestehen in wildem Obste, frischem, nach Anderen rohem Wild, Mela III., 3. Flor. III., 13. Poseid. S. 41, welches die ungeheuren Wälder in reicher Menge boten, und geronnener Milch,

---

*) Ueber den Vorwurf der Unmäßigkeit im Trinken, sagt Dr. M. Luther (dessen Werke V., 1281): »Es muß ein jegliches Land seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muß Sauf heißen, daß er so durstig und hellig ist, der mit großem Saufen Weins und Biers nicht kann gekühlet werden. Und wird solcher ewige Durst Deutschlands Plage bleiben (habe ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehret Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, der Adel Etliche unter einander mit Verpflichten; es haben gewehrt und wehren noch täglich große, gräuliche Schäden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen und thut, wie das Wasser und die Wassersucht: das Meer wird nicht voll von so viel Wassern, die drein fließen, die Wassersucht wird vom Trinken durstiger und ärger. Sir. 31, 34. 40, 20. Ps. 104, 15. Unsere Deutschen sind blinde, tolle und gottlose Leute, daß sie zu diesem schädlichen und ärgerlichen Uebel und Laster (der Trunkenheit) so große Liebe haben, auch Andere dazu locken und reizen, wie sie nur können, unangesehen ihrer Seelen Seligkeit und Wohlfahrt des Leibes, Ehre und Gutes, Luc. 21, 34. Bei solchem wüsten Leben kann nichts anderes folgen, denn Siechheit und Verachtung Gottes, daß die Leute, wie die Säue, in steter Völlerei gleich als ertödtet und begraben, keine Gottesfurcht haben, noch mit göttlichen Sachen sich bekümmern können« rc. Vergl. *Thaddaei* de Germanorum vet. aviditate bibendi ad Taciti lib. de German. excursus. Lpz. 1772. Petersen, Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke. Ebendas. 1782. Diese Neigung fand ihren Grund offenbar in dem Mangel an höherer Bildung, in den starken Bedürfnissen der kräftigen naturwüchsigen Körper, dem Mangel an Beschäftigung während der Zeit der Ruhe, den rauhen Speisen, mit welchen sich die alten Germanen nährten, und dem Phlegma, welches das deutsche Clima südlichen Völkern gegenüber nothwendig nähren mußte.

Wir finden die Neigung zu wilden Zechgelagen und zum Trunke fast bei allen Völkern von gleicher Bildung unter ähnlichen climatischen und sinnlichen Verhältnissen.

also Käse von ihren zahlreichen Viehheerden," Plin. H. N. XI., 41. Cäs. B. G. VI., 22.

„Ohne Zubereitung, ohne Leckereien, wie diese in Rom an der Tagesordnung waren, s. Römer, Salust. Catil. XIII., wo man für den Gaumen Land und Meere durchsuchte, stillten sie das Bedürfniß der Nahrung. Nur im Durste kannten sie, wie gesagt, keine Mäßigung."

„Gleichzeitig sind aber auch die Zechgelage, Cp. 22., die Gelegenheiten, bei welchen gewöhnlich Feinde sich aussöhnen, neue Verschwägerungen geknüpft, Berathschlagungen über die Wahl der Fürsten und Heerführer, wie über Krieg und Frieden gehalten werden, als ob zu keiner anderen Zeit das Gemüth für einfache Gedanken sich öffne oder für große erglühe. Am folgenden Tage jedoch Alles nochmals zu erwägen und zu berechnen, ist beider Zeiten Zweck. Sie berathschlagen, wenn sie nicht zu heucheln wissen, beschließen, wenn sie nicht irren können." Diese Sitten der Deutschen, welche Herodot I., 33., auch von den Persern berichtet (Vergl. Posidon. Rhod. 136.), waren der Gewohnheit der Römer entgegengesetzt, s. Passow über German. Cp. 22.

„Eben so waren die alten Germanen, hierin den Hunnen ähnlich, Ambros. in Tob., Cp. XI., und zwar im nüchternen Zustande, leidenschaftliche Würfelspieler, ja sie erhitzten sich vielfach hierin dergestalt, daß sie nicht bloß ihre ganze Habe, sondern, wenn diese verloren war, ihre eigene Person und Freiheit auf den letzten Wurf setzten. Fällt derselbe zum Nachtheile dessen, der in der Spielwuth Alles wagt, so giebt sich der Unglückliche selbst in die Sclaverei, läßt sich, wenn auch jünger und stärker, geduldig fesseln und verkaufen, was um so eher zu geschehen pflegt, als der Gewinnende der Schaam über seinen Sieg so bald als möglich los zu werden sucht. Diese Hartnäckigkeit bei einer so verkehrten Sache nennen die Germanen — Treue des Wortes," von der Dr. M. Luther spricht (Sündl. Werk, V., 1285: „Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt, und wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben: Ja, Ja; Nein, Nein! lassen sein, wie des viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen!) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart eingekehrt, Gott erbarme es! so ist dennoch noch das Uebrige bei uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort Jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird."

„Die Kleidung der alten Deutschen, Cp. 17., bestand in einem engen, kurzen Mantel (Sagum), welcher bloß Rücken und Schultern bedeckte, aus grobem Tuche, wie bei den Römern Sclaven, Reisende, Soldaten ein solches Bekleidungsstück führten, während man dasselbe zu Hause für unanständig erachtete; Gellius N. A. VII., 12. Mela III., 3. Cäsar B. G. VI., 21., wo berichtet wird, daß die Gallier in gleicher Weise Thierfelle trugen. Dieser Mantel, wohl ähnlich dem Mantel des Slawaken, wurde mit einer Art Spange, oder in Ermangelung derselben, mit einem Dorne über der Brust befestigt. Außerdem brachte man ganze Tage unbekleidet am Herde oder am Feuer in den Blockwohnungen zu. Außerdem trug man auch die Felle

wilder Thiere, welche jenen Webstoffen die Form gaben; diejenigen, welche an den Ufern der Donau und des Rheins wohnten, durch den Umgang mit den Römern schon gebildeter waren und ausländischen Kleiderschmuck beziehen konnten, mehr nachlässig und weniger Sorgfalt auf die Ausschmückung des vaterländischen Rauchwerks wendend, während diejenigen, welche tiefer im Lande ihre Sitze hatten und keine ausländischen Kleider einhandeln konnten, wahrscheinlich Füchse aussuchten, Justin. II., 2. *) die abgezogenen zu Mänteln bestimmten Häute kunstreich mit Flecken sprenkelten, die Bewohner an dem den Römern unbekannten nördlichen Ocean aber, besonders die Felle der Seehunde und anderer dort einheimischer Pelzthiere (vielleicht Hermeline und Zobel) zu diesem Zwecke benutzten.“ Sidon. Apoll. VII., 223. Epist. VII., 9. Fortun. poen. IX., 5.

„Gleiche Kleidung wie die Männer hatten auch die Frauen, nur mit dem Unterschiede, daß sie öfter linnene Gewänder mit Purpur trugen, (dessen Farbe man, da der Phönizische Purpur den Deutschen schwerlich bekannt war und viel zu theuer gekommen sein würde, aus vegetabilischen Stoffen bereitete), welche jedoch Arme, Schultern und den oberen Theil der Brust unverhüllt ließen.“ Paul Diac. IV., 7. Plin. H. N. XIX., 1.

„Bloß die reichsten und vornehmsten Männer trugen linnene Kleider, jedoch nicht in der orientalischen Weise, weit hinflatternd, sondern an die Glieder sich anschmiegend und dieselben ausdrückend, also eine Art Hose (Bracca), wovon Gallia Braccata den Namen führte.“ Casan. zu Pers. Sat. III., 53. Lucan. I., 430. Paul. Diac. IV., 23.

„Freundschaften der Eltern und Blutsverwandten wie deren Feindschaften erben auf die Kinder fort, wie wir es fast überall finden, wo Familien und Stämme die Grundpfeiler des allgemeinen Staatsverbandes ausmachen. Indessen von einer Blutrache (wie bei den Orientalen) ist nicht die Rede, da Menschenmord gesetzlich durch eine bestimmte Zahl großen und kleinen Viehes gebüßt werden kann, welches die beleidigte Familie erhält.“

„Heilig dagegen, wie bei keinem anderen Volke, wird die Gastfreundschaft gehalten. Irgend Jemand vom Obdach abzuweisen, wird für das schwerste Unrecht angesehen.“

„Jeder nimmt (wie im alten Oriente und Griechenland, nicht minder bei den alten Persern, Sitte war, und im Morgenlande, insonderheit bei den Arabern, noch ist) willig den Fremden auf und bewirthet ihn nach Vermögen; es ist kein Unterschied zwischen Bekannten, Freunden und Unbekannten. Ist aufgezehrt, so geht der Hausvater mit dem Fremden ungeladen in das Haus eines Nachbars und wird mit ihm gastfreundlich aufgenommen.“

„Dem Weiterreisenden ein Gastgeschenk zu geben, ist Sitte, mit derselben Leichtigkeit fordert man aber auch Gastgeschenke, beides jedoch so, daß man in keiner Hinsicht eine Verpflichtung übernimmt oder die Geschenke rechnet, so sehr man sich derselben auch freuen mag. Jul. Cäsar B. G. VI., 23.: Hospi-

---

*) Seneca sagt von den Skythen: »Nonne hodieque magna Scytharum pars tergis vulpium inducitur ac murium, quae tactu mollia et impenetrabilia ventis sunt?«

Ueber Carl d. Gr. sagt Eginhardt Cp. 23.: »Et ex pellibus lutrinis et murinis thorace confecto humeros et pectus hieme muniebat.« Von der Gewohnheit, Pelze zu tragen, wurden denn auch die deutschen Fürsten, bei welchen noch gegenwärtig der Hermelin-Mantel zum auszeichnenden Schmucke gehört, pelliti und pelligeri genannt.

tes violare fas non putant, qui quaque de causa ad eos venerit, ab injuria prohibent sanctosque habent; omnium Domus patent victusque communicatur. Lex Burgund. Tit. XXXVIII., 1. aber erklärt: Quicunque hospiti venienti tectum aut focum negaverit, trium solidorum illatione mactetur."

„Ganz verschieden von der Stellung derselben bei den Römern, waren die Verhältnisse der Sclaven, welche bei den alten Deutschen einer Freiheit genossen, daß dieselben mehr leibeigene Bauern, als Sclaven waren."

„Während in Rom die Sclaven dergestalt zum Luxus gehörten, daß nach Horaz (Sat. I., 6, 107 f.) zehn Sclaven die geringste Zahl war, die ein Mann haben mußte, der einigermaßen in leiblichen Umständen lebte, und den Prätor Tullius allgemeiner Spott deßhalb traf, weil ihm nur fünf Sclaven von der tiburtinischen Villa nach Rom folgten, Cicero aber in seiner Schilderung einer liederlichen Wirthschaft besonders hervorhebt, daß hier derselbe Sclave Koch und Thürhüter zugleich sei, während Cäcilius Claudius Isidor, nach Plinius XXXIII., 10., nicht mehr als 4600 Sclaven hinterließ: während dem hatten die einfachen, schlichten, kräftigen Natursöhne, welche Germanien bewohnten, von der Möglichkeit, eine ungeheure Zahl von Sclaven zur unnützen Bedienung um sich zu haben und jeden mit einem besonderen kleinen Geschäfte zu betrauen, eben so wenig eine Ahnung, als die Römer in ihren patriarchalischen Zeiten, wo selbst Consuln nur von wenigen Sclaven begleitet in's Feld zogen, Seneca de tranquil. 8. Während die reichen und verschwenderischen Römer, deren Paläste und Villen von wirklichen Sclavenheeren wimmelten, um vielleicht eine ganz kleine Familie zu bedienen, den Luxus so weit trieben, daß man zu Horaz Zeiten, Epp. II., 2., 14 f., schöne Sclaven mit 1600 Franc. und später, nach Martial (I., 59.) mit 20,000 Franc. bezahlte, und, wie Petronius 37. berichtet, bei Vornehmen oft der zehnte Theil der Sclaven den Herrn gar nicht kannte, während dort ein Sclave auf die Frage: zu welcher Abtheilung er gehöre? die Vierzigste nennen konnte, und auf den Gütern eines Reichen in wenigen Tagen nur dreißig Knaben und vierzig Mädchen von Sclavinnen geboren worden sein sollen: während dem kannten unsere Altvordern, die bestimmt waren, das stolze Römerreich zu stürzen und über dessen Schutte das Panier einer neuen Cultur aufzupflanzen, keine andere Sclaven als Kriegsgefangene und solche, die sich selbst in die Sclaverei gegeben hatten, oder sonst Heruntergekommene. Während die Sclaven bei den Römern zu den unnützesten Dingen verwendet oder so wenig beschäftigt wurden, daß sie oft nicht wußten, was sie thun sollten, bei Vergehungen aber die grausamsten Strafen, als der Züchtigung mit der Peitsche, dem Tragen der Furca, der Einsperrung in Arbeitshäuser, der Brandmarkung auf der Stirn, dem Vorwerfen vor wilde Thiere und dem Versenken in Fischteiche zur Speise der Muränen, der Kreuzigung unterlagen, ja, wie bloße Sachen oder gleich Thieren behandelt wurden, Seneca de ira III., 40. Clement. I., 18. Epist. 46. 47. Plin. H. N. IX., 23. Juven. VI., 219.: während dem lebten die Sclaven der Deutschen, obgleich sie ein abgeschorenes Haar führen mußten und im Staate oder der Gemeinde keine Bedeutung hatten, ohne nähere Berührung mit dem Leibherrn, auf der ihnen angewiesenen Hufe und hatten bloß den aufgelegten Zins an Getreide, Vieh und Kleidungsstücken zu entrichten. Die Behandlung aber, die sie erfuhren, war so wenig grausam, daß sie höchstens im Zorne geschlagen wurden."

Ausdrücklich berichtet Tacitus, Cp. 25.: „Die Sclaven brauchen die Germanen nicht nach römischer Weise zu vorgeschriebenen Diensten im Hauswesen (Dittmar zu Cp. 25. der Germania). Auch jeder Sclave (oder vielmehr Leibeigene) ist vielmehr Herr auf seinem Sitze (verehrt seine Penaten). Eine Abgabe von Getreide, Vieh oder Kleidung legt der Leibherr auf und in so weit gehorcht der Sclave. Die Dienste im Hause des Herrn verrichten Weib und Kinder. Einen Leibeigenen zu schlagen oder durch Bande und Arbeit (im Felde, Steinbrüchen, Mühlen &c., wie dies eine Strafe der römischen Sclaven war) zu züchtigen, kommt nur selten vor; öfter wohl Tödtung, jedoch nicht zur Zucht oder Strafe, sondern in Hitze, im Zorn, wie einem Feinde gegenüber, weßhalb es ungestraft bleibt. Freigelassene stehen nicht weit über den Leibeigenen (Sclaven) und waren wahrscheinlich bloß von der Entrichtung des Tributs an ihre Leibherren befreit, hatten auch selten einen Einfluß im Hause desselben, wie in Rom (Gebauer, Vestig. S. 430 f. Epigr. Anthol. Lat. IV., 335 f. Wernsdorf, proem. ad Colum. de re hort. Poet. Lat min. VI., 1, 6., niemals in der Gemeinde, mit Ausnahme derjenigen Völker, welche von Königen regiert wurden, denn hier stiegen sie, wenn sie sich der Herrschaft nützlich erwiesen, oft über Freigeborene und Adeliche," Cicero ad Quinct. I., 1.*)

„Geld auf Zinsen leihen und Wucher treiben, wie die Römer thaten, Annal. VI., 16., war bei den Deutschen, die fast bloß Tauschhandel trieben, Cp. 5., völlig unbekannt, Cp. 26. Ackerland wird nach der Zahl der Anbauer von dem gesammten Gaue in Besitz genommen und nach Würdigkeit vertheilt. Das Saatland wird jährlich gewechselt, und das unbenutzte Land bleibt Brachfeld, bis es im folgenden Jahre einen anderen Besitzer erhält. Denn nicht durch Anstrengung wetteifert man mit der Ergiebigkeit des Bodens. Die Anlegung von Obstpflanzungen, Wiesen, Gärten, von Wässerung der Felder, wie bei den Römern, Virg. Georg. IV., 115. f. Varro I., 7., 9. Plin. H. N. XIX., 4. f., ist in Deutschland nicht die Rede. Cäsar B. G. VI., 22. bemerkt: Agriculturae non student, neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios: sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum, et quo loco visum est, agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt. Cp. IV., 1. (von den Sueven): Privati ac separati agri apud eos nihil est; neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet."

e. Bildung der Germanen überhaupt.

Man hat vielfach die alten Deutschen als halbe oder ganze Barbaren betrachtet.

Allein — das ist entweder das einseitige Urtheil der griechischen und römischen Engherzigkeit und Uebercultur, einer egoistischen Halbkenntniß derjenigen Völker, welche nicht griechisch oder lateinisch redeten, wie denn Griechen und Römer alle Völker, welche nicht ihre Sprache redeten, — Barbaren nannten, oder auch das Votum moderner Verweichlichung und Vornehmthuerei, welche selbst der edelsten Vorfahren achtungswürdige Urkraft und Sitte nicht zu würdigen vermag.

---

*) Tacitus urtheilt auch hier als Römer, dem Monarchie und Despotie gleichbedeutend war, in welcher letzteren, namentlich unter Domitian und Nero die Freigelassenen eine große Rolle in der Regierung spielten.

Abgesehen davon, daß die Römer namentlich vielfach mit Bildung sich brüsteten, die sie nicht besaßen *), nicht minder abgesehen davon, daß die römische Uebercultur und luxuriöse Sittenverfeinerung, wie wir sie in dem Zeitraume des allgemeinen Verfalles finden, genauer besehen, doch nur der entgegengesetzte Pol von dem Naturzustande ist, und in keiner Hinsicht in die Kategorie der wahren Cultur eingereihet werden kann, abgesehen davon, daß auch das patriarchalische Zeitalter der Hebräer, Griechen, Römer und anderer Völker dasselbe Stadium der ersten Bildung durchlief, in welchem wir die alten Germanen finden —: abgesehen hiervon, sind dieselben vornehmlich nach den Nachrichten, welche uns Tacitus giebt, nicht so ohne Bildung, wie es auf den ersten Augenblick scheinen könnte.

Wir finden bei den alten Germanen, was schon eine höhere Bildung voraussetzt, ausdrücklich erwähnt häufige Bäder, Cp. 22., mithin die Sorge für Reinlichkeit **) und Achtung und Liebe gegen das Alter, Cp. 20.; wir finden, wenn der Ausdruck derselben dem verwöhnten Ohre des überbildeten Römers auch noch rauher klingen mochte, eine Sprache, welche die wichtigsten Begriffe auszudrücken vermochte; wir finden bei ihnen die Webekunst, die Kunst, Thierfelle sich zu Kleidern zu bereiten, und eine Art Baukunst; wir finden, daß man mit Feinden, namentlich den Römern, sehr geschickte Unterhandlungen zu pflegen vermochte; wir finden eine Eintheilung des Jahres in die verschiedenen Jahreszeiten und Berechnung desselben nach dem Monde; wir finden Spiele, Cp. 24.; wir finden in dem Schwertertanze, in welchem Jünglinge nackt sich zwischen drohenden Framen und anderen Waffen im Ringen bewegten und in diese Waffen zur Vorübung auf den Krieg gleichsam hinwarfen, der griechischen πυϱϱίχη ähnliche Schauspiele, Cp. 25., aus welchen die späteren Turniere hervorgingen; wir finden eine wohlgeordnete Staats- und Gemeindeverfassung, und eine von Idolatrie ferne geistige Religion, so wie die reinsten Rechtsbegriffe ausgebildet, und neben den Schwächen und Lastern der Völlerei und Trägheit im Frieden, die hervorragenden Tugenden der

---

*) »Wenn wir (Gallus von Becker. Lpz. 1838. I., S. 160 f.) im Hause eines wissenschaftlich gebildeten Römers und geistreichen Dichters eine zahlreiche Bibliothek antreffen, so werden wir dies natürlich finden, und würden im Gegentheile sie vermissen. Aber mit Unrecht würden wir an dem Vorhandensein einer kostbaren Büchersammlung auf den wissenschaftlichen Sinn des Besitzers schließen. Was in früherer Zeit nur Bedürfniß einzelner durch die Wissenschaft gebildeter und ihr befreundeter Männer war, das wurde nach und nach Mode- und Luxus-Artikel Man mochte noch so unwissend sein, so wollte man doch gelehrt scheinen, und es gehörte zum guten Tone, im eigenen Hause eine reiche Bibliothek zu besitzen, wenn man auch nie einen griechischen Dichter, nie einen Philosophen in die Hand nahm, vielleicht nicht einmal dazu kam, die Titel der Rollen zu durchlesen, und höchstens an der Nettigkeit der äußeren Form sein Wohlgefallen hatte. Seneca tadelt, de tranquillitate anim. 9., ernst die Sucht, eine Unzahl von Büchern aufzuhäufen in Bibliotheken, aularum dominus vix tota vita sua indices perlegit, und spottet über die, quibus voluminum suorum frontes maxime placent titulique, und sagt endlich: Jam enim inter balnearia et thermas bibliotheca quoque ut necessarium domus ornamentum expolitur. Ignoscerem plane, si e studiorum nimia cupidine oriretur; nunc ista exquista et cum imaginibus suis descripta sacrorum opera ingeniorum in speciem et cultum parietum comparantur.«

**) Nur völlig ungesittete, rohe Völker, wie Slaven, Grönländer, Lappen, Hottentotten, eigentliche Wilde, hassen die Reinlichkeit und baden nicht.

Wehrhaftigkeit, der Keuschheit, der Gerechtigkeit rc.; wir finden einen Ackerbau nach vielfach rationellen Grundsätzen.

Ein Volk aber, wo wir diese Momente der geistigen Entwickelung finden, ein Volk, das nach mehreren Stellen des Tacitus, wie Ann. II., 63. und 88. selbst Beredtsamkeit, Gesang, Tonkunst, Schreibkunst und Malerei kannte, vergl. Adelung, älteste Geschichte der Deutschen, S. 373 f., Luden, Geschichte der Deutschen II., 536 f., kann nicht unter die rohen Völker gerechnet werden, auch wenn wir bei demselben keine Universitäten, Kunstakademien und Schulen antreffen.

„Gelehrsamkeit und Wissenschaft," sagt Luden, a. a. O. III., 551 f., „sind nur die Spitzen der Bildung. Ein Volk kann reich sein an Kenntnissen jeglicher Art, ohne Wissenschaft und Gelehrtheit. Ja, die Genossen eines Volkes, das bis zu einer solchen Höhe der Bildung noch nicht gelangt ist, mögen einzelne reicher sein an Gedanken und Vorstellungen, als die Männer der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, weil diese, ihre Pfleger nicht selten vom Leben trennend und der lebendigen Anschauung entfremdend, leicht einseitig machen und ihre Einseitigkeit zurückwerfen auch auf diejenigen, die ihnen selbst fern bleiben. Besondere Kenntnisse sind den Deutschen nicht nachzurechnen. — Ein Volk jedoch, das so verständige Einrichtungen getroffen hatte für die Erhaltung des inneren Friedens und zur Sicherung seiner Selbstständigkeit; das mit so schlauen und arglistigen Feinden, wie die Römer waren, zu unterhandeln verstand, und deren Anschläge und Tücke nicht selten zu vereiteln wußte; ein Volk, das nicht bloß mit großer Kraft, sondern auch mit großer Geschicklichkeit auftrat, seine Freiheit zu vertheidigen gegen den furchtbarsten Feind; das alle Künste zu Schanden machte, die Rom in fünfhundertjährigen Kriegen, Stürmen, Verbindungen gelernt hatte, und die hinreichten, die übrige Welt zu unterjochen; ein Volk, das geordnete Schlachten zu unternehmen, zu berechnen und siegreich zu bestehen vermochte; das Reiche zu gründen und zu ordnen unternahm; das eine große Anzahl seiner Söhne zu Roms Heere und mit denselben in alle Länder der gebildeten Welt sandte; ein Volk, das endlich in seinen Sitten und Leben rein und hoch genug dastand, um die Theilnahme und die Bewunderung des erhabensten Freundes der Tugend zu erhalten, den Rom erzeugt hat (Tacitus); ein solches Volk kann nicht — ohne Unverstand, Bethörung und Frevel, für unwissend, roh, wild, thierisch erklärt werden."

Und — so gut wir von Erziehung und Unterricht bei den übrigen ältesten Völkern in ihrem patriarchalischen Stande sprechen, eben so gut müssen wir beide schon bei den alten Germanen anerkennen, wohin wir uns wenden, indem wir von

II. dem ehelichen Leben und den Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern

noch besonders reden.

Was das bezeichnete, für den Bildungsstand eines Volkes und die Erziehung bei demselben charakterisirende Verhältniß insbesondere betrifft, so ist es zunächst die Stellung, welche das weibliche Geschlecht überhaupt bei den Völkern germanischen Stammes inne hatte, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß, eine Stellung, in welcher die Keime zu der späteren ritterlichen Zartheit gegen das weibliche Geschlecht vorliegen, welche freilich nur

bald allzu sehr ausartete, aber auch eine Stellung, die von klarer Würdigung der Verschiedenheit der beiden Geschlechter und ihrer gegenseitigen wahren physisch-psychischen Beziehungen zeugt, was wieder, wie so viele andere Momente in dem Charakter und Sitten der Germanen, eine höhere geistig-sittliche Bildung voraussetzt. „Bei allen Völkern vom eigentlichen deutschen Stamme (Leben, Bildung und Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Berl. 1824. I., 57 f.) stehen die Weiber in einem auffallenden Contraste zu denen der Griechen und Römer; sie waren durchgängig höher geachtet und genossen eine des Menschen würdige Behandlung. Die alten Deutschen lebten ohne Städte, unter einem nördlichen Himmel, beschäftigt mit der Jagd und einem beschränkten Ackerbau. Die Jugend von beiden Geschlechtern entwickelte sich viel langsamer als unter allen übrigen Nationen: Jünglinge und Jungfrauen kannten vor ihrer völligen Reife keine sinnliche Liebe. Verführungen und Ehebrüche waren unerhört ꝛc. Weiber, Töchter, Schwestern, Geliebte waren überall, im häuslichen Leben, wie auf der Jagd und im Kriege, die treuesten Gefährtinnen der Männer. Unter keinem Himmelsstriche war die Würde des Weibes so erhaben, als in dem alten Germanien. Hier wurden Frauen und Jungfrauen zu den Altären der Götter, selbst zu den heiligsten Geheimnissen der Druiden (s. oben Gallien und Britannien) gelassen, anstatt, daß andere Völker sie als unreine Geschöpfe davon entfernten. Man eignete ihnen eine gewisse Heiligkeit zu, und glaubte, daß sie die Gabe besäßen, künftige Dinge vorher zu wissen. Man verehrte die Velleda und Arminia als heilige, weissagende Jungfrauen. Weiber und Kinder folgten den Männern in den Krieg und waren die vornehmsten Triebfedern der Tapferkeit der Männer und die Zeugen und Lobredner ihrer Thaten. Die verwundeten Helden wendeten sich an ihre Mütter oder Gattinnen, die ihre Wunden aussogen, reinigten und verbanden, denn die deutschen und nordischen Frauen kannten die Heilkräfte der Kräuter. Während des Kampfes selbst mischten sich Weiber und Mütter in die Reihen der Streitenden, brachten ihnen Erfrischungen und erneuerten ihre Bitten, tapfer zu fechten, damit sie und ihre Kinder nicht in feindliche Hände und Knechtschaft fallen möchten. Sehr oft fochten tapfere Frauen in männlicher Rüstung an der Seite der Männer, und die Römer fanden nicht selten weibliche Leichname unter den Erschlagenen. Und wenn die Römer die deutschen Heere nach den hartnäckigsten Gefechten überwunden hatten, so entstanden noch an den hinteren Wagenburgen, auf welchen die Frauen standen, so blutige Kämpfe, daß die Sieger gestanden, sie würden den Sieg nicht erhalten haben, wenn die Männer mit so unüberwindlichem Muthe als die Weiber gefochten hätten. Die Liebe zur Freiheit, zu ihren Männern und Kindern überwand in den edlen keuschen Frauen die Furcht vor dem Tode unendlich. Wurden sie gefangen und sahen keine Möglichkeit, der Knechtschaft zu entgehen, so brachten sie sich entweder selbst um, oder erhenkten sich, nachdem sie vorher ihre Säuglinge getödtet hatten. Als Marius die Teutonen überwunden hatte, so erklärte eine gewisse Anzahl edler Weiber, sich freiwillig zu übergeben, wenn der römische Feldherr ihnen dreierlei Bedingungen zustehen würde: daß sie nicht als Sclavinnen öffentlich verkauft würden; daß ihre Keuschheit unangetastet bliebe; daß man sie dem Dienste der Vesta weihen wolle. Der harte Sieger schlug ihnen diese Bitten ab, und die edlen Teutoninnen gaben sich und ihren Kindern den Tod. Eben dies thaten die Frauen der Catten und Alemannen. Der römische Kaiser Antonin

legte ihnen in der Gefangenschaft die Frage vor: Ob sie lieber sterben oder als Sclavinnen verkauft werden wollten? Sie aber wählten einstimmig den Tod, und da der Sieger sie dennoch, nach dem römischen Völkerrechte, als Sclavinnen verkaufen ließ, so nahmen sie sich insgesammt und viele auch ihren Kindern das Leben. Welchen hohen Werth die Alten auf die Frauen und ihre Keuschheit setzten, beweisen die ältesten, die salischen Gesetze. Sie ahndeten den Todtschlag einer fruchtbaren Frau, die Kinder geboren hatte und noch gebären konnte, zwei oder drei Mal so hoch, als den eines freien Mannes. Wer eine freie Person eine Hure oder Hexe schalt, mußte fast so viel Buße geben, als wenn er einen freien Mann erschlagen hätte. Wenn Jemand einer freien Frau den Finger wider ihren Willen entblößte oder berührte, der mußte funfzehn Schillinge oder eben so viel geben, als wenn er einem Manne den Mittelfinger abgehauen hatte. Berührte einer den Arm, so mußte er dreißig Schillinge erlegen, mit welcher Summe man sich loskaufen konnte, wenn man einem Freien den Daumen abgeschlagen hatte. Drang einer mit einer Hand über den Ellenbogen, so kostete das 35, und das Betasten des Busens 45 Schillinge, und mehr kostete es nicht, wenn man einen Krieger um die Nase oder drei Finger gebracht hatte. Gleich streng waren die alten nordischen Gesetze. Ein Kuß, den man einer Frau oder Jungfrau wider Willen raubte, wurde mit Verweisung, und ein solcher, den man gutwillig von einer Schönen, aber ohne Vorwissen des Vaters oder Mannes erhalten hatte, mit drei Mark bestraft. Wenn die Liebe der Ossianischen Helden an Reinheit und Zartheit die der Homerischen bei Weitem übertraf, so war die Liebe der deutschen und nordischen Helden nicht minder fein, sittsam und ehrerbietig."

„Der Mann," schildert Duller (Gesch. des deutschen Volkes I., 11 f.) die Germanen in dieser Hinsicht, „lebte nur dem Kriege, und im Frieden meistens nur dem edlen Waidwerke und dem Gelage. Da zechte er bei Harfenklang und Gesang der Skalden unterm Schalle von Heldenliedern aus den Hörnern des Urs Bier und Meth. Die Frau besorgte indessen das Hauswesen und der Leibeigene den Acker." S. 7. „Groß, stark und schön waren die Deutschen in alter Zeit. Keuschheit, Einfachheit der Sitten und Freiheit erhielten den Kindern die Kernkraft und Eigenthümlichkeit der Eltern. Wie Riesen blickten sie hoch über andere Menschen hin. Weiß und rein war die Farbe ihrer Haut; in üppiger Fülle floß das goldgelbe Haar, der Mähne des Löwen gleich, bei Männern und Frauen hernieder, und aus den großen, blauen Augen blickten Muth und edler Freiheitsstolz. Die Kraft des Leibes wurde frühzeitig gestählt, das neugeborne Kind in kaltes Wasser getaucht, das heranwachsende durch jede Leibesübung abgehärtet. Der Knabe ging mit dem Vater auf die Jagd oder warf sich bei Sturm und Wetter in den Strom und rang mit den Wellen. Der Jüngling sprang nackt zwischen nackten Schwertern und Lanzenspitzen umher. War der Jüngling mannbar geworden, dann machten die Edelsten des Stammes in der Volksversammlung ihn wehrhaft; dies hieß man die „Schwertleite." Des Mannes liebste Lust war, mit dem Feinde sich zu messen oder das riesige Wild zu erlegen. Das Mädchen hingegen lernte Sitte und Zucht bei der keuschen und treuen Mutter. Die Jungfrau gab nur dem Tapfersten ihr Herz und nur ein solcher durfte sie freien, durch die Heirath selbstständig werden. Die Verlobung aber ward im öffentlichen Mal, d. h. der Volksversammlung gehalten. Vielweiberei war bei den Deutschen nicht zu finden, Keuschheit hochgeach-

tet, die Ehe heilig; Ehebruch wurde für die größte Schande gehalten und als solche bestraft. Denn im Weibe ehrten sie etwas Heiliges und Gottverwandtes; die Frauen hatten die Gabe der Weissagung und waren so treu, daß sie den Gatten nicht überleben mochten. Die Fülle der Kraft galt unsern Urvätern so hoch, daß sie kranke Kinder lieber umbrachten, als zu Krüppeln heranwachsen ließen, und daß die Eltern, wenn sie sich für nichts mehr tüchtig hielten, sich selber den Tod gaben."

In wiefern die germanischen Völker in den Frauen etwas Heiliges und Gottverwandtes verehrten, geht insbesondere aus den Nachrichten hervor, welche das Alterthum über die Seherinnen derselben, vorzüglich die Veleda, Ganna (Dio Cass. LXVII., 5.) und Arminia ꝛc. aufbewahrt hat. Von ersterer, Tacit. Germ. 8., wissen wir, daß sie (Duller a. a. O. I., 33.) 70 Jahre v. Chr. bei den Bructerern außer aller Verbindung mit den Menschen in einem Thurme in der Nähe der Lippe tief in einem Walde lebte. Wer sich ihres Rathes bedienen wollte, mußte sich an einen ihrer Verwandten wenden. Weit und breit kam man her, um ihren Rath zu vernehmen und erwies ihr fast göttliche Verehrung. Dem Civilis, welcher sich gegen die Römer empörte, prophezeiete sie Glück, führte ihm eine Schaar Bructerer zu, focht an der Spitze derselben tapfer gegen das römische Heer, erhielt deßhalb einen bedeutenden Antheil von der Beute und stieg in der Achtung ihrer Landsleute dergestalt, daß nur durch ihre Vermittelung die Gemüther der Deutschen besänftigt werden konnten, um was sie von den Römern selbst angegangen worden war, während sie später unter Domitian gefangen in Rom im Triumph aufgeführt wurde, wo sie wahrscheinlich Tacitus sahe.

Man hat den Sehergeist, der im Alterthume insonderheit in Frauen sich kund gab, aus den Erscheinungen des modernen Somnambulismus zu erklären versucht. Wir aber wollen dem um so weniger mit Widerspruch entgegentreten, als das zartere, tiefere Gefühlsleben der Frauen hierin nur eine neue Rechtfertigung findet. Indem aber die Germanen in ihrer Achtung vor dem weiblichen Geschlechte dies beurkundeten, während die germanischen Frauen in dieser Hinsicht wieder einen höchst segensreichen Einfluß auf Haus und Familie äußerten, liegt auch ein Beweis mehr vor, daß die Völker germanischen Stammes, welche das anerkannten, auf einer viel höheren Stufe der Bildung standen, als man in der Regel meint.

„Obgleich die Frauen Arme und Schultern, wie den nächsten Theil der Brust entblößt trugen, so wurden dennoch und nichts desto weniger, wie Tacitus berichtet, die Ehen so streng gehalten, daß Nichts an den Germanen größeres Lob verdiente. Denn sie, fast die einzigen unter den Barbaren, begnügten sich mit Einer Frau, nur wenige ausgenommen, welche nicht aus Wollust, sondern des Adels wegen, um einflußreiche Verbindungen anzuknüpfen, (von Eltern) mehrere Heirathsanträge in Betreff ihrer Töchter erhielten."

„Die Morgengabe bringt nicht das Weib dem Manne, sondern dem Weibe der Mann dar. Dabei sind Eltern und Verwandte und prüfen die Geschenke, Geschenke, nicht zu weiblichen Tändeleien ausgesucht, auch nicht, die Neuverlobte damit zu schmücken, sondern Rinder und ein gezäumtes Roß, und einen Schild mit Frame und Schwert. Gegen diese Geschenke wird die Gattin empfangen, wogegen auch sie von Waffen etwas dem Manne zubringt."

„Das halten die Germanen für das stärkste Band, das für die geheime Weihe, das für die ehelichen Götter, d. h. diese Brautgeschenke erfüllten die Stelle der geheimen Gebräuche, unter welchen bei den Römern die Schließung

der Ehe zu Ehren der Ehegötter gefeiert wurde. Zugleich soll das Weib durch diese Geschenke erinnert werden, sie soll sein Genossin des Mannes in den Arbeiten des Friedens und den Gefahren des Krieges, ersteres durch die zusammengejochten Rinder, letzteres durch das gerüstete Pferd und die gegebenen Waffen: So müsse sie leben, so sterben (German. Cp. 7. Ende und Cp. 8. Anfang); sie empfange, was sie den Kindern unentweiht und würdig wiedergeben, was die Schwiegertöchter überkommen und wieder auf die Enkel bringen sollen."

„Also, German. Cap. 19., leben sie mit unbeschirmter Keuschheit, durch keine Reize der Schauspiele (wie in Rom), durch keine Lockungen der Gastmähler *) der Verführung preisgestellt. Anwendung der Schreibekunst zu Liebesbriefen ist Männern und Frauen gänzlich unbekannt."

So zahlreich das Volk ist, so selten war unter demselben doch das in Rom so herrschende Laster des Ehebruchs. Kam derselbe vor, so stand die Bestrafung den Männern zu und folgte der That auf dem Fuße. Die Schuldige wurde, nachdem ihr zum Zeichen der Ehrlosigkeit die Haare abgeschnitten worden, von dem Manne, in Gegenwart der Verwandten, aus dem Hause gejagt und mit Schlägen durch das Dorf getrieben. Luitprand, longobard. Gesetze II., 17.: Adulteros decalvari et fustigari per vicinantes ipsius loci. Bonifacius Epist. 19. an den König Ethelbald von England: In antiqua Saxonia, ubi nulla Christi cognitio, si virgo in materna domo, vel maritata sub conjuge sit adulterata: manu propria strangulatam cremant, aut cingulo tenus vestibus abscissis flagellant eam castae matronae, et de villa in villam missae occurrunt novae flagellantes, et cultellis pungunt, donec interimant. Die feilgemachte Keuschheit findet keine Verzeihung, und eine Entehrte weder durch Schönheit, noch Jugend, noch Reichthum einen Gatten. Vergl. Burgund. Gesetz Cp. 44.: Facinoris sui dehonestata flagitio amissi pudoris sustinebit infamiam. Cp. 35.: Si ingenua puella voluntarie se servo conjunxerit, utrumque jubemus accidi. Westgothisches Gesetz: Si mulier ingenua servo suo, vel proprio liberto se in adulterio commiscuerit, adulter et adultera ante judicem publice fustigentur et ignibus concrementur. „Bei den Germanen belacht oder bespottet Niemand das Laster, und verführen und verführt werden, wird nicht mit dem Geiste der Zeit entschuldigt."

„Die Zahl der Kinder zu bestimmen oder irgend einen von den Nachgeborenen (zu Gunsten eines älteren Kindes, weil dasselbe dadurch des Rechtes der Stammhalterschaft verlustig gehen würde) zu tödten (wie denn bei den Römern solche Kinder öfters ausgesetzt wurden), wird für Schandthat angesehen, und mehr, als anderswo (wie z. B. in Rom, wo die Gesetze diese Unmenschlichkeit nicht zu hemmen vermochten) gute Gesetze, vermögen bei den Germanen gute Sitten."

„Wie bei den Germanen die Erwachsenen fast nur halb bekleidet gingen,

---

*) Die Frauen waren bei den alten Deutschen von den Gastmählern ausgeschlossen, während die Römerinnen an denselben Theil nahmen. Valerius Maximus II., 1. Foeminae cum viris cubantibus sedentes coenitabant, quae consuetudo ex hominum convictu ad divina penetravit: nam Jovis epulo ipse in lectulum, Juno et Minerva in sellas ad coenam invitantur. Quod genus severitatis aetas nostra diligentius in Capitolio, quam in suis domibus servat: videlicet quia magis ad rem pertinet, Dearum, quam mulierum disciplina contineri.

Cp. 17., so wuchsen in gleicher Weise *) die Kinder auf zu dem kräftigen Gliederbaue, zu den mächtigen Körpern, welche die Römer anstaunten," Cp. 20.

„Während in dem verweichlichten Rom die Kinder gleich nach ihrer Geburt griechischen Ammen übergeben wurden (s. oben Römer und Gell. N. A. XII., 1. Plut. de educ. V. Dialog. de orat. 29. Plin. Paneg. 13.) stillten bei den alten Germanen die kräftigen Mütter ihre Kinder selbst, Germ. Cp. 20. Die Kinder der Herren und Sclaven wuchsen, durch keine Zärtelei in der Erziehung unterschieden, unter dem Hausherrn, auf demselben Erdboden heran, bis das Alter die Freigeborenen absonderte, die Tapferkeit sie bemerklich macht" **).

„Die Spiele der Jünglinge sind der Schwerttanz, zugleich gymnastische Uebung, denn," setzt Tacitus hinzu, Cp. 24.: „Uebung verschafft Kunst, Kunst Anstand, jedoch nicht immer Gewinn oder Lohn, obgleich es einen Preis des verwegenen Muthwillens giebt, das Vergnügen der Zuschauer." Insbesondere rühmt Tacitus von den durch ihre Reiterei berühmten Teukteren, Cp. 32.: „Die Kunst ritterlicher Kriegszucht haben die Vorfahren angeordnet, die Nachkommen ahmen nach. Dies ist der Kinder Spiel, dies der Jünglinge Wetteifer, dabei beharren die Greise. Mit Familie und Hausgöttern (d. h. Haus, Hof und allem Zubehör), wie Rechten der Erbfolge, werden die Rosse überliefert. Sie empfängt nicht, wie das Uebrige, der älteste Sohn, sondern wie einer im Kriege rüstig und besser ist" (also der Tapferste). Unverkennbar liegen hier die Keime des späteren deutschen Ritterthums.

„Spät ist bei den Jünglingen Liebesgenuß und darum unerschöpfte Mannheit. Auch die Jungfrauen werden nicht übereilt; darum gleiche Jugendkraft, ähnlicher Hochwuchs. Gleich und kräftig werden sie vereinigt, und die Stärke der Eltern geht auf die Kinder über."

„Schwestersöhne haben beim Oheim dieselbe Achtung wie bei dem Vater. Ja, Einige halten dieses Band des Blutes für enger, und fordern es insonderheit beim Empfange von Geißeln, weil diese Bande die Familie im weiteren Umfange verbände."

„Erben jedoch und Nachfolger sind Jedem die Kinder, und Testamente finden nicht statt. Sind keine Kinder vorhanden, so tritt der nächste Grad in die Erbrechte, Bruder, Vatersbruder, Mutterbruder. Je größer die Zahl

---

*) **Nudi ac sordidi** heißt nicht bloß wörtlich nackt und schmutzig, sondern auch halb und dürftig bekleidet, in welcher Bedeutung die Ausdrücke hier zu nehmen sind, da die Germanen das Baden und also häufige Reinigung liebten, Cp. 22. Bei den alten Deutschen, denen der Rhein das geringste Hinderniß war, wenn sie nach Gallien wollten, und die ihre Kinder gleich nach der Geburt über und über in's Wasser tauchten, bei ihnen also, wo Schwimmen zu den gymnastischen Uebungen gehörte und Baden zur Sitte, kann von Schmutz und Unreinlichkeit nicht gut die Rede sein.

*) Wer denkt hierbei nicht unwillkührlich an Gal. 4, 1. 2., welche Worte nach einem norddeutschen Blatte der Prinz Albert seinem Sohne, dem Prinzen von Wales, als derselbe sich ungehorsam bezeigte, mit der Erklärung vorhielt: »Du bist der Prinz von Wales, und wenn Du Dich gebührend aufführst, kannst Du ein vornehmer Mann, Du kannst einmal nach dem Tode Deiner Mutter, die uns Gott noch lange erhalten möge, König von England werden. Aber jetzt bist Du noch ein kleiner Knabe, der seinen Vorgesetzten und Pflegern folgen muß. Ueberdies muß ich Dir noch ein anderes Wort eindringlich machen, das der weise Salomo, Sprw. 13, 24., sagt: »»Wer seine Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald!«« worauf der Vater eine Ruthe hervorzog und den künftigen Thronerben des mächtigsten Reiches der Christenheit in fühlbarer Weise züchtigte« 2c.

der Verwandten und Verschwägerten, desto mehr findet das Alter Liebe und Erheiterung. Kinderlosigkeit hat keinen Werth, d. h. nirgend finden sich, wie bei den Römern, Ann. XIII., 52. XIV., 40. XV., 19. Plin. Ep. IV., 15. Ammian. Marc. XIV., 6. Hor. Sat. II., 5. Ep. I., 1., 78. Juven. XII., 95., Menschen, welche kinderlosen Familien gegenüber Erbschleicherei treiben.

Zwar berichtet Tacitus, dessen Nachrichten überhaupt sehr lückenhaft sind, Nichts von einer Unterweisung der Kinder Seiten der Eltern und älteren Verwandten, Nichts von einem Priesterorden, der, wie die Druiden in England und Gallien, im Besitze höherer Erkenntniß gestanden und darin Unterricht ertheilt hätten, welche einen besonderen Drang darnach spürten; zwar hebt er besonders hervor, daß die Kinder in Gemeinschaft mit den Kindern der Sclaven und Leibeigenen ohne Unterschied, ja unter den Hausthieren emporwuchsen. Er berichtet dabei Züge einer Rauheit der Gesinnung, welche es mehr als zweifelhaft machen können, ob die Eltern sich viel um ihre Kinder bekümmert; er schildert die Germanen hinsichtlich ihrer Trägheit im Frieden, ihre Hinneigung zu Zechgelagen und zum Trunke als roh und wild; er zeichnet den Charakter der Deutschen vielfach als den Charakter — einer in ihrem innersten Wesen bloß kriegerischen Nation, die für sanftere Gefühle noch keinen Raum in der eisernen Brust hat, als eines Volkes, welches noch zwischen dem Jäger- und Nomadenleben und dem Leben des friedlichen Landbauers mitten inne schwebt, ohne daß letzteres zum Durchbruch kommen könne.

Abgesehen indessen davon, daß Tacitus bei aller Einfachheit seiner Gesinnung, bei aller Strenge seiner Grundsätze, bei aller Verachtung gegen die Verweichlichung und den Sittenverfall seines eigenen Volkes doch immer auf dem Standpunkte eines verfeinerten Römers stand und stehen mußte, von dem aus viele Sitten der Germanen ihm nothwendig in einem grelleren Lichte erschienen, als sie es verdienten, abgesehen hiervon, führt Tacitus selbst, namentlich in Rücksicht des häuslichen Lebens, doch wieder so viele andere Züge wahrhaft edler Sitten und einer tieferen Würdigung des heiligen Verhältnisses an, schildert er selbst, obgleich Römer, den Charakter der Germanen so edel in seinem Keime, daß wir gewiß der Wahrheit am nächsten treten, wenn wir diese unsere Altvorderen als ein an Geist und Herz von Natur edles und achtungswürdiges Volk im Stande des heroisch-patriarchalischen Zeitalters bezeichnen, bei welchem für die Erziehung des künftigen Geschlechtes Alles geschahe, was unter den damaligen Verhältnissen geschehen konnte.

Die Reinheit der Sitten insonderheit in geschlechtlicher Hinsicht, so wie das innige, eheliche Zusammenleben, verbunden mit der hohen Achtung vor der Frauenwürde verbürgen es, daß sowohl von Seiten der Väter, als der Mütter und Verwandten, nicht bloß für die leibliche, sondern auch die geistige und sittliche Pflege des heranwachsenden Geschlechts in germanischer Art und Weise Alles das geschahe, was die Griechen und Römer, so wie andere alte Völker, in derselben Periode für ihre Kinder thaten. Die treue, innige Liebe zu den Kindern, welche die Heiligkeit der Ehe bei den alten Deutschen verbürgte, giebt uns zugleich die volle Gewißheit, daß dieses Heldenvolk in jeder Hinsicht Alles aufbot, was es vermochte, um den Nachkommen die geistige Hinterlassenschaft, die es von seinen Vätern empfangen hatte, vermehrt zu überantworten.

Nur als Fabel kann erwähnt werden, daß man in Deutschland unter einem Häuptlinge Sar, der zu Abrahams Zeiten gelebt haben soll, hat bereits

Schulen finden wollen. Schulen können erst auf dem Stadium einer viel höheren Bildung erstehen, als die Deutschen zu Tacitus Zeit besaßen.

Mochten auch Söhne und Töchter vielfach unter den Hausthieren die Jahre ihrer ersten Kindheit zubringen, wie es ja noch heute der Fall ist bei Landbau treibenden Familien, daß die Kinder frühzeitig zur Pflege und zum Weiden der Heerden gebraucht und angeleitet werden (wie dies bei den orientalischen Patriarchen und Nomadenfürsten der Fall war): nun, so genossen sie hier gewiß eines sittlich unschädlicheren Umganges als die Kinder verweichlichter und sittlich verpesteter Residenz- und reicher Handelsstädte, wo die Kinder im elterlichen Hause so vielfach von einer falschen Verbildung und Ueberbildung umgeben werden, außer dem Hause aber, in der Schule und den Unterrichtsstätten nur allzu häufig mit Kindern in Berührung kommen, welche schon früher dem Laster verfielen.

Anderer Seits fehlte es aber Söhnen und Töchtern in den Jahren der Kindheit, trotz der später als wohlthätig sich rechtfertigenden rauhen körperlichen Erziehung, an geistiger Anregung so gewiß nicht, als die kräftige Mutter selbst ihren Kindern die Brust bot, dadurch aber das Band gegenseitiger Liebe, das immer da aufgelockert wird, wo die schwächliche oder verweichlichte, oder sich zu vornehm dünkende, oder der Weltlust und Zerstreuungssucht hingegebene Mutter das neugeborene Kind an die Brust einer Amme und Wärterin legen muß, oder legt, fester geknüpft und mit der innigeren Liebe der Kinder zu den Müttern, wieder eine tiefere, dauerndere Liebe der Mütter zu den Kindern vermittelt wurde. Eine solche Anregung, wobei der natürliche Instinkt die Mütter sicherer leitete, als eine moderne Theorie, welche unsere, so vielfach seicht gebildeten vornehmen oder vornehm sich dünkenden Damen aus irgend einem pädagogischen Lieblingsschriftsteller oder ihrer Romanlectüre sich gebildet haben, konnte um so weniger mangeln, als die Achtung, welche die Germanen den Frauen bezeigten, immer auf eine höhere Bildung derselben hinweis't, womit sie sich dem Elemente der Männerwelt gegenüber geltend machten.

Um so wirksamer mußte der Einfluß der Mütter insonderheit auf die Bildung der T ö c h t e r sein, auf welche sich die erziehende Wirksamkeit derselben weiter erstreckte, als auf die Knaben, welche nach zurückgelegtem Kindesalter an die erziehende Wirksamkeit der Väter übergingen.

So weit entfernt auch die germanischen Mütter von der Sentimentalität unserer heutigen Weltdamen sein mochten, die Erziehung der Töchter für ihren natürlichen Beruf als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter, die Unterweisung derselben in den ihnen hier obliegenden Pflichten und Geschäften, die Einfachheit und Natürlichkeit der Bildung, die sie unter den Händen ihrer Mütter empfingen in ernster, strenger, frommer Sitte, steht gewiß hoch über der Verbildung der verweichlichten und luxuriösen Römerinnen, die Schaaren von Sclavinnen zu ihrer Toilette gebrauchten, jener verkünstelten Jungfrauen, die eben so treulose Gattinnen, als lieblose oder die Kinder verzärtelnde Mütter wurden, oder über den falschen Bildungsschmuck, mit welchem so vielfach Töchtern in luxuriösen Städten oder Städtchen zum Unglück für sie selbst, für Gatten und Familie die Mitgift bereitet wird.

Diese Wirksamkeit der Mutter zur Bildung ihrer Töchter für ihren künftigen Beruf, mußte doppelt entscheidend sein, als derselbe Geist häuslicher Zucht, Ehrbarkeit und Thätigkeit sie überall umwehete, als nirgends die Verführung Unkrautssamen ausstreuen, kein böses Beispiel die Gemüther vergiften konnte, als Ehrfurcht vor den Göttern das ganze häusliche Leben trug

und heiligte, als die Frauen in der Frauwa oder Freia (s. oben e.) nicht nur die Königin des Himmels, sondern auch die höchste und heiligste aller Frauen, den Inbegriff aller weiblichen Tugend und Holdseligkeit verehrten, das Beispiel edler Mütter aber gleichzeitig den Töchtern lebendes Muster und Vorbild war.

In gleicher Weise war das germanische Leben in und außer dem Hause den Söhnen Vorbild und Schule; die Väter, die frühzeitig die Söhne zu Heldenthaten im Kriege anfeuerten, sie unterließen — wie die lange Erhaltung der germanischen Sittenreinheit es beurkundet — gewiß in keiner Hinsicht, nachdem der Natur der Dinge nach bereits die Mutter damit einen Anfang gemacht, ihre Söhne in den religiösen und bürgerlichen Gebräuchen zu unterweisen und ihnen die Bedeutung derselben zu erschließen; sie benutzten gewiß die Stille des Hauses und die Freiheit von Feldarbeiten, welche ohnehin großentheils die Leibeigenen und Sclaven zu besorgen hatten, um Söhne und Töchter mit den Sitten ihres Volkes vertraut zu machen, ihnen von den Thaten ihrer Väter und berühmter Vorfahren im Kriege zu erzählen, sie über ihre Gesetze und Einrichtungen zu unterrichten, sie zu edlem Nationalstolz und zu gleichem Streben nach Heldenruhm zu ermuntern, zum festen unverbrüchlichen Halten an den väterlichen Satzungen zu ermahnen. Gleiches geschahe, wenn der Sohn den Vater zu Nachbarn und Gefreundeten begleitete oder mit ihm auf der Jagd in Wäldern und Schluchten umherschweifte, oder, mehr herangewachsen, ihm auf Kriegszügen sich zugesellte.

Selbst angenommen, was wir jedoch nicht annehmen können, das Alles wäre nicht absichtlich, sondern bloß beiläufig geschehen, so geschahe es doch gewiß um so mehr, als die Kinder häufig Zuhörer der Gespräche waren, welcher der Vater mit der ebenbürtig geachteten Gattin und mit Freunden pflegte.

Nicht minder trugen zur Bildung wesentlich bei die drei großen Opferfeste, zu welchen nächst den Frauen auch die erwachsenen Kinder zugelassen wurden, wie die öffentlichen Verhandlungen über die Gemeinde- und Gau-Angelegenheiten, welche daheim vorher und nachher ihre vielseitige Erörterung fanden, und vor Allem der ernste, sittlich strenge Geist der Wahrhaftigkeit, der Keuschheit, der Gerechtigkeit und Tapferkeit.

Zwar wird unseres Wissens davon nichts berichtet, aber gewiß lag es so nahe, daß es nicht unterbleiben konnte. Vornehme, reichere Eltern thaten nicht bloß selbst für die Erziehung ihrer Kinder mehr, je nachdem sie mehr oder weniger über die niederen Sorgen des Lebens sich erhoben fühlten, und mit anderen vornehmen Familien in engerer Verbindung standen, sondern suchten auch Leute zu gewinnen, welche sich durch Kenntnisse und Erfahrungen auszeichneten, und an denen es bei den zahlreichen Kriegszügen der Germanen, die ebenfalls als eine Schule des Lebens bezeichnet werden müssen, nicht fehlen konnte, welche der Unterweisung der Kinder sich besonders annehmen und sie zu höheren Stufen der Welt- und Lebensansicht führen konnten.

Der nahe Umgang der Bewohner des Rheines und der Donau mit den Römern, der Handel, der hier zuerst in Deutschland sich entspann, die Reisen, welche Kaufleute in das Innere von Deutschland immer öfter unternahmen, die zahlreichen Kriegsgefangenen aus römischen Heeren, die gewiß theilweis gebildete Leute waren, die Schaaren derer, welche unter römischen Adlern Kriegsdienste leisteten, und nicht nur in Rom lebten, sondern fernere Völker und Länder zu sehen Gelegenheit hatten, trugen fort und fort neue Samenkörner der Bildung in Deutschlands Schooß, um so mehr, als es bald

geschah, daß Fürstensöhne, wie Hermann und Marabot, in Rom erzogen wurden und höhere Bildung sich aneigneten.

* * *

Wie wir gesehen haben, waren die alten Germanen weit entfernt, wilde Barbaren zu sein, welche, von der Natur an Körper und Geist stiefmütterlich ausgestattet, aller Bildung widerstrebten und ein halbbewußtes Dasein vegetirend hinschleppten, wie etwa die — Samojeden, Lappen, Ostiaken, Buräten, Tungusen rc., vielmehr ein Volk von eben so kräftiger edler Körperbildung, wie von hohen Anlagen des Geistes und Herzens, ein Volk, das die sichtbaren Keime des Schönen, Wahren und Guten, wodurch seit Roms Fall die Deutschen so groß und ehrwürdig stehen in der Geschichte, in sich trug, das aber, nachdem es sein dunkles, schwerlich aufzuklärendes mythisches Zeitalter zurückgelegt, zu Tacitus Zeit, mit der ganzen Eigenthümlichkeit seiner Abstammung, des germanischen Clima's und anderer einwirkenden Verhältnisse, in seinem heroisch-patriarchalischen Stadium stand.

So verschieden aber auch dieses niedere Stadium von den höheren Entwickelungsstufen des deutschen Jünglings- und männlichen Alters — auf welches das Stadium des Seniums folgt, das wir wahrscheinlich in der europäisch-deutschen Culturgeschichte bereits zu leben begonnen haben, wenn nicht unsere Adepten ein besseres Arcanum zur Wiederverjüngung des greisen Vaters erfinden, als das der Medea — so verschieden, wie die unterste Stufe einer Thurmtreppe von der Kuppel, wie das lallende und spielende Kind von dem gereiften Manne auf der Warte des Lebens, wie das schlichte Blockhaus von dem Marmorpalaste: so können wir doch eben so gewiß, wie bei allen Völkern von geistiger Tüchtigkeit und Kraft, über deren älteste Geschichte wir Kunde haben, wie namentlich den Chinesen, Indern, Persern, Hebräern, Griechen und Römern (s. d.), bei den ältesten Deutschen die Erziehung nicht verkennen, welche in diesem Zeitraume sich zeigen konnte und mußte.

Wir haben die Grundzüge derselben zu entwickeln gesucht, und in ihnen die ersten, lebenvollen Keime der späteren deutschen Erziehungswissenschaft nachgewiesen, die Keime, aus welchen sich überhaupt das Leben und Streben der germanischen Völker mit seinen Licht- und Schattenseiten weiter und weiter entfaltete zu dem auf der einen Seite von edlen Früchten so reichen, aber insonderheit in Folge ihres gegen fremdartige Einflüsse nur allzu hingebenden Charakters, durch verkrüppelte Gestaltungen und wilde Schößlinge so entstellten Bäume einer eben so tiefen, als allseitigen und praktischen Bildung und — Verbildung.

Jetzt ist nun noch die Frage: Welchen Gewinn wir aus den Blicken in die altgermanische Erziehung in dem Durchgangspunkte des heroisch-patriarchalischen Zeitalters für unsere längst zum Selbstbewußtsein gekommene, aber eben dadurch in vielfach irrige Theorien verfallene Erziehungswissenschaft schöpfen, was wir in der uns hier beschäftigenden Rücksicht von unseren Altvordern lernen können?

Wir wenden uns der Beantwortung dieser Frage in wenigstens kurzen Andeutungen um so mehr zu, als auch die Erziehungswissenschaft, wenn sie nicht ihre Planetenbahn mit den Irrpfaden eines Cometen zu vertauschen in Gefahr gerathen will, auf der höchsten Höhe idealer Speculation doch den Bo-

den der Geschichte überhaupt und des Volkes, auf das sie insbesondere wirken soll, eben so wenig als die heiligen Urbilder der Natur in den ersten Zeitaltern und der Charakterindividualität aus den Augen verlieren darf.

Diese Frage muß uns um so mehr beschäftigen, als die Erfolge der altgermanischen Erziehung bei allen Mängeln doch darin glänzend waren, daß sie fort und fort neue Geschlechter stark und wohlgebildet an Körper, wie hervorragend durch Kraft des Geistes und Edelmuth des Herzens in's Leben einführte und die germanischen Stämme zu Vollziehern des Richterspruches bildete, welchen die Nemesis über das geistig und sittlich untergegangene Rom und seine Herrlichkeit gefällt hatte.

Gewiß mußte das rauhe germanische Leben, in welchem die Väter mehr nach Heldenruhm im Kriege und auf der Jagd, als nach den Ehren des Friedens rangen, im Frieden einer dumpfen Ruhe sich hingaben und den Frauen, Kindern und Leibeigenen den Feldbau überließen, wilden Zech- und Trinkgelagen leidenschaftlich fröhnten, oder im Spiel Hab' und Freiheit auf den letzten Wurf setzten, einen höchst nachtheiligen Einfluß üben, während die allzu nahe Gemeinschaft der Kinder in ihrem ersten Lebensalter mit Hausthieren und Heerden die menschlichen Anlagen niederzogen.

Und in dieser Hinsicht können wir nicht von der Erziehung der alten Deutschen sprechen, ohne diese Fehler zu rügen. Ist es auch wahr, daß schon in den patriarchalischen Zeitaltern aller edleren Völker nicht die Männer, sondern die Frauen den Familienton angaben, diese Beispiele der Väter mußten die freiere Entwickelung des Kindes zu dem Edlen und Guten mit eiserner Hand zurückhalten, konnten nur dazu beitragen, die Rauhheit des Charakters zu nähren und zu pflegen, die den Germanen eigenthümlich war.

Wenn wir indessen auch hier sehen, wie vortheilhaft und segensreich allen feindseligen Elementen gegenüber die häusliche Erziehung überhaupt wirkt, und wie viel insonderheit die Mütter zu wirken vermögen: so können wir auch auf die Erziehung der alten Germanen, so mangelhaft dieselbe auch immer da sein muß, wo man weder über Zweck noch Mittel zur Klarheit des Bewußtseins sich erhoben hat, unsere Blicke nicht wenden, ohne es anzuerkennen, daß das Haus eine Hauptstätte aller Erziehung und Bildung sei, ohne den Wunsch auszusprechen, daß dies bei allen Ständen immer mehr zur Ueberzeugung werde, und Väter und Mütter immer mehr dem Erziehungsberufe durch Wort und Beispiel sich hingeben. Daß in dieser Hinsicht so vielfach nicht bloß in den niederen Schichten, wo oft „unter dem Vieh" die Kinder aufwachsen, sondern auch in den höheren Classen — hier, wo, ohne sich viel um die Kinder zu kümmern, die Väter ihren Amts- und Berufsgeschäften, die Mütter Concerten, Bällen und anderen Vergnügungen nachgehen, nicht geschehe, was geschehen sollte, was so nöthig, so wesentlich ist, wenn von einer wahren Erziehung die Rede sein soll; das, das ist eine allgemein erhobene Klage in unserem immer der Verweichlichung verfallenen Zeitalter. Und — hier, hier vor allen Dingen muß es anders, besser werden, durch Wort und Schrift muß dahin gewirkt werden, daß die Eltern immer allgemeiner der Erziehung der Kinder sich annehmen mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß.

Daneben können und müssen unter den nöthigen Modificationen die alten Germanen uns ein Vorbild sein darin, daß sie die Jugend auf der einen Seite von jeder Verweichlichung fern hielten, auf der anderen ihr eine körperlich und geistig kräftigende Erziehung zu geben suchten und auf diese Weise ein Heldengeschlecht heranbildeten, vor dessen Blicken Rom zitterte.

Zwar von Grundsätzen ist nicht die Rede. Aber der Natur folgend, schon frühzeitig die Kinder körperlich abhärtend und weit entfernt, eine Frühreife des Geistes herbeizuführen, gingen sie den rechten Weg und weisen uns auf das hin, was uns Noth thut, wenn unsere Erziehung ihre Aufgabe erfüllen soll.

Es kann keine Frage sein, daß die Ansprüche, welche an die gesammte Erziehung in einem auf der Bahn der Civilisation so weit fortgeschrittenen Zeit gemacht werden, — ganz andere sein müssen, als die, welche das Bedürfniß in dem heroisch-patriarchalischen Zeitalter unseres Volkes stellte. Und — kein Pädagog wird etwas dagegen einzuwenden haben, wenn die geistige Bildung nach Maßgabe der sich entwickelnden Fähigkeiten in einer Weise, die sich dem kindlichen Alter anfügt, schon mit dem Augenblicke zu beginnen sucht, wo die kindliche Seele ihre Schwingen zu entfalten beginnt. Ein spielender Unterricht in Gegenständen, die in den Horizont des sich erweiternden kindlichen Geistes fallen, kann nie schaden, sondern nur nützen, sofern er das rechte Maß zu halten weiß und sich nie überstürzt, nie über die naturgemäßen Schranken vorwärts treibt. Unsere Kleinkinderschulen sind daher ein hochwichtiges Glied in der Kette unserer Erziehungsmittel.

Wenn dagegen noch immer gegen alle Grundsätze einer weisen Erziehung manche Lehrer und Institute ihre Aufgabe darein setzen, durch alle erdenkliche Mittel nur eine möglichst frühe Entfaltung des Geistes herbeizuführen, so mögen sie wohl die Lobsprüche thörichter und eiteler Eltern auf eine kurze Zeit ernten, aber an den als Treibhauspflanzen künstlich emporgetriebenen und vor der Zeit wieder alternden Söhnen und Töchtern haben sie ein schwere Sünde begangen. „Auf den edleren Theil der menschlichen Natur," sagt Niemeyer, Grundſ. der Erziehung ꝛc. 9. Aufl. I., 37 f., „läßt sich in der ersten Periode des Lebens nicht unmittelbar wirken. Desto mehr verdient der Körper, auf dessen Organe die ganze Außenwelt einwirkt, und durch die sich eine innere Welt von Vorstellungen bildet, an welche aber auch alle Wirksamkeit des Geistes nach Außen gebunden ist, von den ersten Momenten seiner Entwickelung bis zu seiner vollen Reife, die höchste Aufmerksamkeit der Erziehung." Wer die Kunst der Erziehung darein setzt, vor der Zeit Blüthen und Früchte des Geistes zu erzielen, der verkennt ganz die Gesetze des Kosmos und gleicht einem unverständigen Arzte, der, statt der Natur zu folgen und sie zu unterstützen, durch Arkana eine bessere Natur schaffen will, und überliefert, wie dieser, die Patienten dem Kirchhofe, das Kind und den Jüngling einem frühzeitigen geistigen und moralischen Tode. Gleich wie die Blume, deren Kelch Menschenhände durch künstliche Treibmittel oder durch gewaltsames Aufblättern vor der Zeit öffnen, nie zu der vollen schönen Blüthe gelangt, wie die, die nach den Gesetzen der Natur sich ungestört entfalten konnte, kränkelt und siecht jede künstlich herbeigeführte Frühreife des Geistes, die man wie eine Rose im Winter bewunderte, vor ähnlichen Versuchen warnend, nur zu bald rettungslos ihrem Untergange entgegen.

Und soll es nicht geschehen, daß unsere Nachkommen immer mehr und lauter ihre Erzeuger und Lehrer als Urheber ihrer Verweichlichung und Schwäche anklagen, so müssen wir von den alten Germanen erst den Körper unserer Kinder kräftig ausbilden lernen, ehe wir den Geist durch alle Sphären des Wissens führen wollen.

Sehr wahr bemerkt in dieser Hinsicht ein neuer Pädagog, Eduin Bauer, auch in pädagogischer Hinsicht in seiner Schrift: Symbolik des Kosmos ꝛc. Weimar 1851. S. 53 f. *): „Die Pädagogik muß das

Wesentlichste voraussetzen: Lebenskraft der Psyche. Dieser darf Nichts aufgezwungen werden; nein sie muß sich selbstständig Alles schaffen, was sie braucht und besitzen soll, nach und nach aneignen; muß die Urideen digeriren, verdauen und festhalten, wenn sie schöne Gebilde aus ihnen erzeugen, d. h. nachbilden will. Diese Kraft ist der Geist Gottes, der heilige Geist, die uns geoffenbarte, aber doch unerklärlich überall waltende und sprießende und schaffende Kraft des Allvaters. Diese Kraft sich frei, d. h. nach Gottes Gesetzen, entwickeln zu lassen; diese Kraft nach Gottes Willen zu leiten, zu veredeln, gottähnlicher zu machen, das heißt: erziehen. Dieses Geschäft oder dieser hohe Beruf ist aber eben wieder nur durch den Beistand der göttlichen Kraft möglich und von Segen. Ohne sie sind alle Lehrer, Prediger und Erzieher chemische Köche. Sterile, fruchtlose Menschen haben in der leiblichen und geistigen Erziehung in der Regel nicht die rechte Nahrung erhalten, oder es waren Sinne und Geisteskräfte (Wurzel und Einsaugungsorgane) von Geburt an verdorben und untauglich. Abnorme Geistesrichtung, Schwärmerei, Hang zu Lastern und Verbrechen, einseitige Virtuosität, läßt überall vermuthen, daß das betreffende Individuum Uebermaß in Einem genossen, nicht in naturgemäßer Proportion und Harmonie erzogen und unterrichtet worden, also in nicht passendem Boden aufgewachsen ist. Auch lehrt die Gartenkunst, daß an manchen Pflanzengattungen durch Verschneiden entweder dem Ueberschnellwachsen, dem zu hastigen Emporschießen oder den Auswüchsen vorgebeugt werden muß. Hat der menschliche Geist in Allem zu viel genossen, so tritt bei dem Körper Ueberdruß ein. Ueberfutterung mästet, macht faul, üppig, schlaff. Der Geist kann nicht Alles verarbeiten. Dadurch entsteht Unlust. Nun mag er auch das Wenige, was er noch konnte, nicht leisten. Zu üppig genährte Pflanzen hören oft auf, Früchte zu tragen; sind den Krankheiten am meisten ausgesetzt. Die in kärglichem, aber doch ausreichende Nahrung bietendem Boden aufgezogenen Bäumchen gedeihen, wenn sie aus der Pflanzschule versetzt werden, am Besten, vertragen gefahrloser Trockenheit, Kälte, verändertes Clima; die Pflänzlinge aus üppigen Baumschulen aber nicht. So kränkeln auch die überfutterten, die im Wohlleben und Bequemlichkeit aufgewachsenen Knaben und Mädchen bei jeder Veränderung des Lebensclima's und Lebensbodens. Das Kind soll auch zeitig gewöhnt werden, sich seine Geistesnahrung selbst zu suchen. Doch leider fehlt oft in den Familien Nahrung für Geist und Herz" &c. — „Auch im Geiste des Menschen findet eine Endosmose, eine Alles berührende Durchströmung statt. Diese wird gehindert, wenn das Neuhinzutretende das Vorhandene gleichsam überwältigt und besiegt. Im Geiste selbst wird das dargebotene psychische Fluidum consistenter. Der Geist verarbeitet die leicht genießbare Nahrung und lagert in seinen Zellen das Festere zu dem Festen ab. Es muß auch im Geiste, in der Psyche, das Gleichgewicht erhalten oder hergestellt werden. Der Geist muß sowohl, was er an Gefühlen, als auch was er an Ideen zu viel aufgenommen hat und nicht bewältigen

---

*) Indem wir diese, wie es scheint noch nicht genug nach Verdienst gewürdigte, noch wider Erwarten so wenig bekannte, auch in pädagogischer Hinsicht wahrhaft classische Schrift anführen, können wir nicht umhin, das pädagogische Publicum auf dieselbe und ihren reichen Inhalt noch besonders aufmerksam zu machen. Es gehörte zu dem Fluche, womit die Revolutionsjahre 1848 und 49 über Europa zogen, daß seitdem nur wenige gediegene Schriften an's Licht traten, selbst diese wenigen aber nicht die verdiente Beachtung fanden. Auf solche Schriften hinzuweisen aber ist unter diesen Verhältnissen doppelte Pflicht.

oder verarbeiten kann, wieder aushauchen können. Harmonisch gebildete Kinder, deren Wissens-, Denk- und Gefühlsvermögen ein wohlgeordneter Organismus ist, werden von selbst diesen Prozeß entwickeln, der vielleicht dem Gährungsprozesse in der Chemie gleicht" rc.

Von selbst folgt hieraus, daß eine angemessene Gymnastik für das Kindes- und Jugendalter um so mehr von höchster Wichtigkeit in unserer Zeit sei, je mehr die allgemeine Verweichlichung in den höheren Ständen bereits in das Leben unseres Volkes eingedrungen ist und nach allen Seiten ihre zerstörenden Wirkungen äußert, während gleichzeitig unsere veränderten Lebensverhältnisse nicht mehr die Veranlassungen bieten, bei welchen unter den alten Germanen der Jüngling und das Mädchen sich körperlich abhärten, ausbilden und üben konnten. „Welch ein Unterschied" (Niemeyer a. a. O. I., 57 f. §. 31. f.) „zwischen Kindern, die man immer am Leitbande führt, und vor jedem Wagstücke ihrer körperlichen Kraft, als einer großen Gefahr oder gar Sünde warnt, und zwischen denen, welche von den ersten Jahren an ihre Glieder durch alle Arten von Bewegung ausgebildet, und sich dadurch befähigt haben, jede Gefahr zu vermeiden und unschädlich zu machen! Alle Kinder und junge Leute, besonders männlichen Geschlechtes, die man nicht durch Zwang und Einschränkung niederdrückt, nehmen ohne weitere Anleitung gewisse Uebungen und Bewegungen des Körpers vor, und mögen, je jünger und gesünder sie sind, desto weniger still sitzen. Sie gehen, laufen, springen, klettern, ringen mit einander, heben und ziehen Lasten, tragen sich mit Allem, was ihnen vorkommt, umher, plätschern gern im Wasser und was dessen mehr ist. Dies kann man natürliche Gymnastik nennen. Es wäre Grausamkeit, ihnen dies Alles wehren zu wollen. Der Erzieher hat hier nichts zu thun, als hier und da Maß und Ziel zu bestimmen, der Unerschrockenheit zur Hülfe, und wo etwas Gefährliches geschieht, entgegen zu kommen. Alle jene natürlichen Bewegungen aber können durch Kunst nicht nur sehr vermannichfaltigt, sondern auch zweckmäßiger, bildend und für die Jugend interessanter gemacht werden, was die Aufgabe der Kunstgymnastik ist."

Nächst der Natur des Jugendalters weisen hierauf nicht nur die Griechen und Römer hin (vergl. Göß die Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer. Anspach, 1808), sondern auch die Germanen, in deren Erziehung die Gymnastik nicht minder als bei jenen ihre Wurzel hat.

So Vieles aber auch auf Anregen Vieth's (Encyklopädie der Leibesübungen. Berlin 1795), Guts-Muths (Gymnastik für die Jugend rc. Berlin. 2. Aufl. 1804), Jahn's (Turnbuch für Söhne des Vaterlandes. Frankf. a. M. 1817), Koch's (die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie. Magdeb. 1830) und vieler Anderen geschehen ist, so Vieles bleibt doch noch zu wünschen übrig, wenn nicht die edle, kräftige germanische Natur immer mehr in Verweichlichung untergehen soll.

Die Gymnastik ist ein echt germanisches Gewächs und darf unter den sach- und zeitgemäßen Modificationen unserer Erziehung um so weniger fehlen, als insonderheit die germanische Natur wie das germanische Clima ihrer Uebungen bedarf.

Uebergehen dürfen wir nicht die streng sittliche Bildung, welche nach den Begriffen der damaligen Zeit die Kinder der alten Deutschen genossen.

Wie unvollkommen und dürftig auch immer die häusliche Erziehung gewesen sein mag, das läßt sich bei einem Volke, bei dem die alte Sitte, wie

die Tugenden der Wahrhaftigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Gastfreundschaft, Mannhaftigkeit, so hoch standen, doch gewiß annehmen, daß Väter, Mütter und Verwandte diesen Geist der Zucht und Sitte theils durch Erzählungen von edlen Vorfahren, theils durch Ermahnungen, denselben nachzueifern, theils durch öftere Wiederholung von kernhaften Sittensprüchen, in die wir auf der Stufe der Bildung, auf welcher die alten Germanen standen, die Lebensweisheit sich einkleiden sehen, theils durch Beispiel sorgsam genährt und gepflegt haben.

Gerade dies aber ist der Punkt, den wir bei unserer Erziehung nicht fest genug im Auge haben können. Alle Erkenntniß, in deren Mysterien wir unsere Kinder einzuweihen bedacht sind, alle Bildung in Wissenschaft und Kunst, die wir ihnen zu geben suchen, alle Schätze der Weisheit, die wir ihnen zu öffnen so eilend uns bemühen, sind todt, so lange der Geist Gottes nicht über sie niederschwebt; die beste Erziehung ist und bleibt ein Haus ohne das Dach, das vor Regen, Sturm und Hitze schützt, ein Werk ohne Schluß, wenn die religiös-sittliche Bildung mangelt.

Wie schwer sich die Vernachlässigung dieser Seite der Erziehung räche, das hat die Neuzeit mit Flammenschrift an den deutschen Himmel geschrieben, und wollen wir nicht, daß einst unsere Kinder als Richter den Stab brechen über das Haupt ihrer Eltern und Lehrer, wenn sie in Folge ihrer vernachlässigten höheren und höchsten Bildung in wasserleere, trostlose Wüsten des Lebens sich hinausgestoßen und dem größten Uebel, dem entsetzlichsten aller Kämpfe, dem ewigen Kampfe mit Zweifeln an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, einem alles bessere Streben, alle Tugendkraft, alle Hoffnung auf das Ewige niederbeugenden Skepticismus und Materialismus preisgegeben sehen: so können die Eltern aller Stände, die Lehrer in allen Zweigen nicht ernst genug das ewige wahre Wort der Schrift bedenken: „Die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang!"

Auch darauf weis't uns die Erziehung der alten Germanen hin, nachdrücklich uns beschwörend in Haus und Schule in dem höheren und weiteren Sinne, in welchem es ihren Nachkommen möglich ist, für die religiös-sittliche Bildung des künftigen Geschlechtes das zu thun, was jene in ihrer unvollkommenen, beschränkten Weise zu thun sich bemühte.

In Familie und Schule muß die sittlich-religiöse Bildung als Grundlage, Trägerin und Krone aller Bildung betrachtet werden. Das Haus *) zunächst — muß eine Stätte werden, wo die Kinder, fern von

*) »Eltern,« sagt treffend Niemeyer (Grunds. der Erzieh. III., 4 f.) »haben unstreitig wie den nächsten Beruf, so auch die natürlichste Verpflichtung, für die Entwickelung der körperlichen und geistigen Kräfte derer Sorge zu tragen, welchen sie das Leben gaben. Ein instinktartiger Trieb macht sie am geeignetsten und geschicktesten, die ersten Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen und ihre Schwächen mit Geduld zu tragen. Frühe Gewöhnung an ihren Umgang macht sie ihnen, wenn die Stimme der Natur nicht durch unglückliche Verhältnisse oder sittliche Verderbniß übertäubt ist, fast unentbehrlich; sie fühlen dabei, daß die anfangs so hülflosen Geschöpfe so ganz von ihrer Gewalt und ihrem Willen abhangen, und dies Gefühl, welches kein Anderer in diesem Grade mit Eltern theilen kann, als etwa in dem ersten Jahre die Amme, verstärkt das Interesse, das sie an ihnen nehmen. Auf wen fällt am Ende, wenn die Erziehung, selbst ohne bedeutendes Verdienst von ihrer Seite gelungen ist, ein größerer Theil des Dankes, vielleicht auch die Ehre in der öffentlichen Meinung, als auf die Eltern? Das Vaterhaus, die Familie bleiben der angemessenste Boden, in welchem das Kind aufwachsen kann. Es gleicht einer jungen Pflanze, der jede zu frühe Versetzung nachtheilig werden würde, vielleicht selbst da, wo der fremde

Allem, was unsittlich heißt, unter Lehren frommer Lebensweisheit, unter Aussprüchen der Sitte und Tugend, unter Anleitung zur Beschauung von Beispielen edler Söhne und Töchter zum Gottesbewußtsein geführt werden, und besondere Anleitungen dazu, kurz, körnig, praktisch, welche auch Vätern und Müttern in den niedrigsten Hütten Handreichung und Ermunterung böten, sollten in allen Ländern auf Kosten des Vaterlandes verbreitet werden.

In gleichem Sinne, nur im höheren, weiteren Umfange, sollen Eltern der höheren Stände die religiös-sittliche Bildung ihrer Kinder sich befohlen sein lassen, und jede Stunde auskaufen, jede Gelegenheit benutzen, um früh schon durch kindliche Ansprachen, durch fromme Gleichnisse, durch Lesen in der Bibel 2c. den Baum einer wahrhaften Religiosität in ihren Herzen zu pflanzen und sorgsam zu erziehen.

Was die Familienerziehung begonnen, müssen sorgsam die Volksschulen fortsetzen und weiter pflegen. Der Unterricht in den Lehren der Religion und Tugend muß Hauptsache des Volksunterrichts bleiben, und auch hier dahin gesehen werden, daß dem Gedächtnisse, wie dem Herzen Aussprüche wahrer Frömmigkeit und Lebensweisheit eingeprägt werden. Wie schon Cicero (de fin. XI., 6.) bemerkt: Gravissimae sunt ad beate vivendum breviter enuntiatae sententiae! sind solche Aussprüche recht eigentlich die Quadersteine, womit im Kindesalter der Grund zum Tempel der Religion gelegt werden muß. „Ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Religion und Moral gehört," mahnt sehr wahr Niemeyer (Grundſ. der Erzieh. II., 404 f.), „nicht für das Kindesalter; desto mehr aber kurze Sentenzen, die gerade nicht nothwendig, aber doch am zweckmäßigsten aus der Bibel entlehnt werden, um durch sie die Jugend früh mit ihrem Geiste und ihrer Sprache vertraut zu machen. An sie mögen sich auch ausgesuchte Verse aus religiösen Gesängen anschließen, die, zumal wenn sie auch der Gesang selbst der Empfindung näher bringt, am geschicktesten sind, religiöse Gefühle zu wecken und selbst noch im höheren Alter zu erneuern. Von solchen Sprüchen und Versen gehe dann die Belehrung aus" 2c.

Erst in der zweiten und dritten Classe der Volksschule kann und muß das so herbeigeführte Material geordnet, bearbeitet, der Bau weiter geführt und zu einem Ganzen so weit vollendet werden, als die Fassungskraft der Kinder es gestattet.

Hier, wie theilweis schon früher, wird es aber auch höchst wohlthätig wirken, wenn den Kindern aus der Geschichte, insonderheit der biblischen

---

Boden der bessere wäre. Nur im Familienleben können gewisse Eindrücke empfangen, nur da gewisse Gefühle geweckt werden, von welchen zu wünschen ist, daß sie, weil sie die menschlichsten sind, in jeder menschlichen Brust tief wurzeln und Stärke gewinnen: Elternliebe, Geschwisterliebe, Sinn für häusliches Glück, frühe Theilnahme an Allem, was das Haus angeht; lauter Empfindungen, welche die Keime des allgemeinen Humanitätsgefühls enthalten, das mit jenen so leicht auf immer erstickt werden kann. Kinder, welche der Zufall oder die Bequemlichkeit, vielleicht auch die irrende Einsicht der Eltern, zu früh aus dem Hause unter fremde Menschen verstößt, hören in der Regel vor der Zeit auf, Kinder zu sein, kindlich zu empfinden, sich kindlich anzuschließen, vielleicht selbst kindlich zu fehlen, ohne deßhalb besser als Andere zu sein. Sie überspringen eine Stufe, die nach der weisen Einrichtung der Natur nicht übersprungen werden sollte.«

»Das elterliche Haus und die Schule,« sagt Eduin Bauer a. a. O. S. 56 f., »sind der Boden, das Ackerland, in welchem die jungen Sprößlinge der Menschheit gute und nahrhafte Kost im rechten Verhältnisse erhalten können.«

und vaterländischen Geschichte edle Charaktere zur Belehrung und Nacheiferung recht oft und innig vor Augen geführt werden.

Es ist von dem Allen, wie alle Pädagogen es empfohlen haben, an allen Orten und allen Zeiten in dem gebildeten Deutschland Vieles geschehen, und wir fordern nichts Neues. Aber es ist noch lange nicht genug geschehen, und darum können wir vor dem uns vorschwebenden Zuge alt germanischer Bildung nicht vorübergehen, ohne auch unserer Seits auf diese wichtigen Momente dringend hinzuweisen.

Eben so liegt es nahe, darauf aufmerksam zu machen, daß in den höheren Lehranstalten bis zur Universität herauf, soll wahrhaft sittlicher Ernst in unserem Volke nicht immer mehr und mehr untergehen, die Religion und Moral eine viel höhere Stelle erhalten müssen, als bisher. Nur zu wahr ist die Behauptung des seligen v. Ammon, daß man trotz des verbesserten Religionsunterrichtes in den höheren und höchsten Ständen vielfach einer tiefen Unwissenheit in den höchsten Angelegenheiten des Menschen oder einer Verworrenheit der Begriffe über Religion und Moral begegne.

Aber der Grund dieser Erscheinung tritt bei näherer Beleuchtung bald darin hervor, daß der religiöse Unterricht in den höheren Lehranstalten, in Folge des leichtfertigen Zeitgeistes, der die Herzen der Kinder höherer Stände nur allzu früh anwehete und dieselben dem Ewigen entfremdete, entweder von den jugendlichen Gemüthern vorurtheilsvoll als einen Gegenstand, mit dem sie eigentlich nicht behelligt werden sollten, geringgeachtet und so viel als möglich nicht beachtet, oder, aufgehend in ein destruirendes Raisonnement, sich verflüchtigend in einem sich zerstörenden Rationalismus, oder an einseitig dogmatischen Auffassungen festhaltend, die sich längst überlebt hatten und nicht mehr Gegenstand religiöser Ueberzeugung werden konnten, so beschaffen und von der Art war, daß er keinen überzeugungsvollen, innigen, durch Hoffnung frohen, thatkräftigen Glauben an die Lehren der christlichen Religion begründen konnte.

Viel ist in dieser Hinsicht nach allen Seiten hin geirrt und gefehlt worden, und die Stunde mahnt ernst zum Einlenken auf die rechte Bahn, die Niemeyer a. a. O. II., S. 409 sehr praktisch bezeichnet, wenn er sagt: „Die Bildung des Geistes durch religiöse und moralische Begriffe soll billig mit der übrigen Geistesbildung Schritt halten. Da auch jenseits des Alters, in welchem der Unterricht für die Meisten mit ihrer Confirmation aufhört, noch Einzelne glücklich genug sind, einen fortgesetzten höheren Unterricht zu empfangen, so ist auch ihr erweitertes Bedürfniß nicht zu übersehen. Mit den reiferen Jahren erwacht ohnehin mehr der Geist des Nachdenkens, des Prüfens aber auch des Zweifels. Er wird bei denen, welche man dem Studiren bestimmt, sogar bei anderen Gegenständen des Lernens absichtlich aufgeregt. Weltumgang und Lectüre erschüttern auch den ursprünglich noch so fest begründeten Glauben. Selbst das weibliche Geschlecht kann vor dieser Gefahr nicht gesichert werden. Daher ist es nothwendig, dem Religionsunterrichte für Herangewachsene, besonders in Gelehrtenschulen, eine mehr wissenschaftliche Gestalt zu geben, die Begriffe von den Lehren und Pflichten schärfer zu bestimmen und zu zergliedern, den Zusammenhang und die Harmonie ihrer Lehren mit den ewigen Vernunftwahrheiten in ein helleres Licht zu setzen; das eigene Prüfen dessen, was bisher mehr auf Glauben angenommen ward, zu veranlassen; auf Zweifel und Spötterei wenigstens einige Rücksicht zu nehmen *);

---

*) So sehr sich die Idee auch zu empfehlen scheint, ohne alle Rücksicht auf den

von der Bestimmung, dem Inhalte und der Lehrart der heiligen Schriften deutliche Begriffe zu erwecken; was jeder Gebildete billig von der Geschichte der Religionen, und der christlichen insonderheit, wissen sollte, damit zu verbinden, übrigens auch hier beständig, neben der helleren und vollkommeneren Erkenntniß der Religion, die Achtung und Liebe zu ihr zu befördern. Bei dem moralischen Theile wird auch besondere Rücksicht zu nehmen sein auf die Lagen und Verhältnisse, welchen die Jünglinge wahrscheinlich bald entgegengehen."

Je wichtiger die Aufgabe ist, der falschen Strömung unserer Zeit gegenüber, das Panier echter Frömmigkeit und strenger Tugend unter dem jüngeren Geschlechte von höherer Bildung aufzupflanzen, um so wünschenswerther muß es sein, daß es bald dahin komme, daß auf allen Universitäten von einem eben so gelehrten, als freisinnigen und frommen Geistlichen für Studirende aller Facultäten jährlich wenigstens eine Vorlesung über die Grundsätze der christlichen Religion und Moral gehalten werde; die Studirenden aber, namentlich die künftigen Aerzte und Juristen verpflichtet sind, dieselbe zu hören.

Wir machen noch, während wir mehrere andere Momente übergehen, auf einen letzten Punkt der altgermanischen Bildung aufmerksam, welcher für die Erziehung von hoher Bedeutung sein muß.

Ausdrücklich hebt bei den alten Germanen Tacitus, Cp. 19., hervor: „daß dort gute Sitten mehr vermögen, als anderswo gute Gesetze."

Wie mächtig gute Sitten durch die Macht des Beispiels, wie die Motive der Ehre und Schande namentlich junge Gemüther mit Allgewalt eben sowohl zum Streben nach dem Edelsten anspornen, als schlechte Sitten dieselben, trotz der besten Gesetze, welche die Unsittlichkeit zu umgehen sucht und meist umgeht, zu allem Schlechten verführen, während bloße Gesetze selbst in sittlich besseren Zeitaltern zur Uebertretung Anreiz in sich führen, wenn sie nicht durch die Sitte sanctionirt stehen: das bedarf nicht erst des Beweises. Es gilt hier, was Dr. Martin Luther vom Beispiele sagt: „Wie die Fürnehmsten und Besten vorgehen, so gehet der Haufe hintennach. Gute Exempel

---

Skepticismus in den Herzen der Jugend einen Tempel des Glaubens aufzurichten, an welchem die Angriffe aller Zweifel wie an einer unbezwinglichen Festung scheitern müssen, weil derselbe auf innige, freie Ueberzeugung gegründet sei, so unausführbar zeigt sich dieselbe auf dem Gebiete des praktischen Lebens in einer Zeit, die, wie die unsrige, in der Periode der Verständigkeit, der Reflexion über Alles — also im Gebiete der Skepsis vorzugsweise sich bewegt.

Zumal bei Solchen, welche sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen, in welchem ihnen überhaupt die Aufgabe gestellt ist, durch Zweifel und Prüfung zur Wahrheit vorzudringen, ist jenes Verfahren doppelt unmöglich.

Daher und weil wir darin, daß wir die Zweifel gegen Religion und Christenthum ignoriren, dieselben noch keineswegs wegräumen, so wie, weil diese Zweifel um so gefährlicher wirken, wenn sie jungen Gemüthern unbekannt und ohne ihre Widerlegung im Leben entgegentreten, bleibt uns in unserer Zeit eines vorherrschenden Atheismus und, in welchem eine falsche philosophische Speculation sich verirrte, durchaus weiter nichts übrig, als mit dem höheren Religionsunterrichte Polemik und Apologetik und zwar so zu verbinden, daß wir erst die Stätte von dem Schutte reinigen, ehe wir den neuen Tempel in den Herzen aufzubauen beginnen, nicht minder aber auch die einzelnen Glaubens- und Sittenlehren apologetisch und polemisch gegen den Naturalismus der Zeit vertreten, wobei sich von selbst versteht, daß wir nicht das Unmögliche versuchen, die mittelalterliche Dogmatik wieder repräsentiren zu wollen, wohin leider so Viele sich wieder hinzuneigen scheinen. Die Religion Christi ist es, die wir in die Gemüther pflanzen müssen, nicht die Dogmatik einer exclusiven kirchlichen Partei.

reizen, reden lieblich und bereden uns. Das Anschauen der Tugend geschieht auf zween Wegen. Zum ersten, so man die Tugend an ihr selbst betrachtet. Das aber beweget einen fleischlichen Menschen fast wenig. Zum andern, so man die Tugend betrachtet in den Menschen, die solche Tugend in sich haben. Aber ein Einfältiger und Anfänger wird am meisten bewegt durch gegenwärtige Exempel. Obwohl einem Jeglichen sein Glaube an das Wort Gottes genug sein sollte, daß er auch wider der Höllen Pforte allein bestehen könnte, doch weil neben dem willigen Geiste sich auch schwach Fleisch findet, so wird ein christlich Herz nicht wenig beweget, wenn es siehet, daß so viele Secula, so viele Exempel, so viele treffliche Leute, vor und um ihm gleich gewesen, und allezeitt durch dieselbigen geschehen, was wir aus der Schrift lernen, und durch die tägliche Erfahrung in uns finden. Obwohl inwendig der Geist das Seine reichlich thut, so hilft's doch trefflich sehr, wo man auswendig auch der Exempel der Andern suchet und höret" ꝛc.

Man ist daher auf einem völlig falschen Wege begriffen, wenn man glaubt, der Unterricht thue das Meiste oder sei der Hauptfactor. „Derselbe reicht," wie Eduin Bauer a. a. O. S. 63 f. mit Recht hinzufügt, „nicht hin, die Geister zu nähren. Ein Theil wird oft gar nicht gehört oder verstanden, ein Theil schwindet wieder aus dem Gedächtnisse eben so schnell, als er durch das Gehör aufgefaßt worden. Der Unterricht soll lösen, was bereits zur Nahrung vorhanden ist, und der Lehrer soll die Quellen speisen und die Atmosphäre sättigen, woraus die Schüler nach Bedürfniß Nahrung ziehen können. Fortwährender Regen erzeugt selbst in gutem Boden Sumpf, Sumpfpflanzen. Leitet man Bäche über Wiesen, so entstehen gemeine Wasserpflanzen. So schadet auch überhäufter Unterricht. Er macht die geistigen Kräfte sumpfig und dumpfig. Der Lehrer, welcher seine Gelehrsamkeit in Strömen über die Schüler ausschüttet, erzeugt oft nur gewöhnliche oder kaum mittelmäßige Köpfe" ꝛc.

Und S. 65 f. „Je höhere Bildung des Geistes aber Unterrichts- und Erziehungsanstalten erzielen wollen, desto strengere Aufsicht, desto mehr veredelnder Einfluß der Religion und Moral ist nöthig. Kraft läßt sich nicht einimpfen, sie muß von Innen herauskommen. Ohne sie führt aller Unterricht höchstens zu todtem Wissen. Ist sie vorhanden, so muß man sie nicht überladen, sondern nur üben, leiten, pflegen. Die Umgebung der Jugend, sittlich-religiöses Leben, Beispiel ꝛc. ist ihre Atmosphäre."

Darum müsse in der Erziehung ein Hauptaugenmerk fortwährend dahin gehen, daß nicht bloß durch Wort und Lehre ein wahrhaft sittlich religiöser Geist und der Ausdruck desselben, fromme Sitte in jeder Beziehung angeregt werden, so daß von diesem Geiste das Haus, wie die Schule durchwehet wird, sondern es sind auch in der Schule sittlich verderbliche Glieder (in der Volksschule nach Unterrichtsanstalten für sittlich verwahrlos'te Kinder) zu entfernen. Es ist darauf zu sehen, daß vor Allem hohe Achtung gegen die Religion, ihre Institute und ihre Gebräuche die Zöglinge erfülle, und fromme Zucht jede Frivolität fern halte. Es ist darauf zu sehen, daß Kinder und Schüler nie Orte betreten, wo sie dem Gifthauche der Sünde ausgesetzt sein könnten, nie unsittliche Schriften in die Hände bekommen, nie mit unreinen Gemüthern verkehren. Es ist dahin zu wirken, daß sie, in Anschauung edler, frommer Beispiele sittlich immer mehr erstarkend, und, gehoben durch religiösen Glauben, die unverletzte jugendliche Schaam, ein tiefes Gefühl für Ehre, einen unüberwind-

lichen Abscheu gegen Schande, ein zartes Gewissen, das regste Gefühl der Menschenwürde, als Genien umschweben und gegen alles Gemeine und Niedrige schützen. Es muß aber auch durch die Kirche, wie durch den Staat dahin gewirkt werden, daß in der Gesellschaft selbst die verpestenden Sümpfe des Lasters immer mehr trocken gelegt, die giftigen und vergiftenden Pflanzen der frechen und geschmückten Sünde ausgerottet und der Geist wahrer Zucht und Tugend erweckt und belebt werden.

Wir schließen diesen Abschnitt mit den inhaltschweren Worten Eduin Bauers a. a. O. S. 90 f.: „Je irreligiöser, je sittenloser, je verweichlichter die Völker, desto leichter werden sie von Fäulniß und Verwesung ergriffen!"

„Man denke an die Griechen, Römer, Perser und Inder."

„Frankreich ist ganz in Fäulniß gerathen. Es möge nicht glauben, daß es in diesem Zustande fähig sei, noch eine große politische Rolle zu spielen."

„Deutschland wird Frankreich nachfolgen, wenn nicht bald radicale Heilmittel angewendet werden."

„Einfachere Kost und Nahrung für Geist und Herz, kräftige Volksspeise: Religion ist das Mittel."

„Bei der Jugend muß angefangen werden! Jetzt führt man diese mit Dampfesschnelle vom Boden des Volkes und der Kirche weg in's allgemeine Volkslazareth!"

„Nicht nur der Körper ist vergiftbar durch Mund und Geruchswerkzeuge, durch Wunden und Hautritze rc., auch der Geist ist in eben so vielfacher Weise der Vergiftung ausgesetzt. Böse Grundsätze, Lügen, sittenlose Reden, Lieder, Sprüche; schlechtes Beispiel; aufreizende, die Leidenschaft anregende Gerüchte und Vorspiegelungen sind Gift für den Geist, erzeugen ebenfalls Convulsionen — wenn der ganze Volksgeist vergiftet ist: — Rebellion, Empörung —; Lähmung, Geschwüre, Erschlaffung, Tod! In die moralische oder pneumatische Sphäre bringen oft giftige Miasmen, welche rücksichtlich ihrer verheerenden Wirkung dem Woorareegifte gleichzustellen sind. Wer in ihre Nähe kommt — wird ihre Beute. Je mehr geistig-vergiftete Menschen in einem Volke umher wandeln, desto mehr Gesunde werden vergiftet."

„Läßt man diesen Giftaushauchenden noch Freiheit, ihre vergiftenden Ideen, Gedanken, Grundsätze in Schrift oder in mündlicher Rede auszuströmen, so darf man sich nicht wundern, daß die Zahl Derer, die, wie von der Tarantel gestochen, geistig-vergiftet umhertollen, von Tage zu Tage wächst."

„Geistestollheit, Wahnsinn folgt dem Bisse der Wüthenden. Ihr Geifer ist Gift. Ihr Geist schäumt von ihrer Wuth, von geistigem Pesthauche, von Geifer förmlich über."

„Nach den Gesetzen ist der Verkauf des Giftes verboten, und Mißbrauch des Giftes wird hart bestraft."

„Die Verbreitung des geistverderbenden und tödtenden Giftes wird aber vielfach gestattet. Sogar Präventivmaßregeln, durch welche Giftmischer, die Geist und Herz des Volkes verpesten, überwacht werden, mag man nicht dulden."

„Aber wie man die Tollen, die Hundswüthigen in Fesseln legt, so sollte man auch die Geistestollen und Geisteswüthigen unschädlich machen."

„Wenn dies die Regierungen thun, erfüllen sie nur ihre Pflicht und erzeigen dem Volke eine Wohlthat."

„Ganz natürlich wird diese Maßregel von den Geisteskranken für Knech-

tung, für Tyrannei erklärt. Sträubt sich ja jeder Geisteskranke gegen Arzt und Wächter!"

„Zu beklagen ist der Staat, in welchem Volksvergifter die Canäle, die zum Volksgeiste führen (Volksversammlungen, Religionsvereine, die Presse) in ihren Besitz oder unter ihren Einfluß zu bringen gewußt haben."

„Am meisten wären nun die Seelenärzte berufen, durch Antidota den Verheerungen entgegen zu wirken!"

VI.

Erste Anfänge der christlichen Schulen und Erziehung im engeren Sinne.

„Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

„Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über Alles, die durch das ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte. Wie Gott denselben Jesus von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geiste und Kraft."

„Und wir sind Zeugen Alles dessen, was er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem."

„Den haben sie getödtet."

„Denselbigen aber hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden."

„Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volke und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von ihm zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen."

„Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhöreten."

„Da antwortete Petrus: Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, welche den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl, sie zu taufen im Namen des Herrn."

Apostelgesch. 10, 1—48.

Unter höhnendem Jubel der Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die, theils aus Befangenheit des Geistes, theils, weil sie für ihre Existenz fürchteten, mit zäher Entschiedenheit an dem längst im todten Buchstabendienst über- und untergegangenen Judenthume festhielten, hatte Jesus auf Golgatha, belegt mit der Schmach eines Empörers, seinen Erdenlauf beschlossen.

Der finstere Plan der Zionswächter war über alles Erwarten gelungen; das alte Priesterthum hob triumphirend sein Haupt empor und sann darauf, seinen Herrscherstab mächtiger als zuvor zu schwingen.

Inzwischen der Mensch denkt, Gott lenkt; Gott, dem zur Erreichung seiner Zwecke tausend Mittel zu Gebote stehen, welche kein menschliches Auge zu erspähen vermag, er, der die Mittel zu seinen Zwecken sicher wählt, hatte den Sieg der heiligen Sache beschlossen, mit deren Mission er Jesus betraute, und das Kreuz Jesu wurde das Zeichen seiner Erhöhung wie des Sieges des Christenthums.

Wie der Erlöser vorher verkündigt hatte: „Sehet, wir gehen jetzt hinauf und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben stehet von des Menschensohne! Er wird den Heiden überantwortet, er wird geschmähet und gemordet

werden, aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen von den Todten," also erfolgte die Erfüllung *).

Ein tiefes Dunkel ruht auf dem Vorgange, in welches wohl keine Zeit Licht bringen wird. Wie über der ganzen Erscheinung Jesu etwas Geheimnißvolles, Hohes, Himmlisches sich ausbreitet, so schwebt ein wundersamer Lichtglanz insbesondere über seinem Ausgange aus dem Leben.

Was auch die Gegner mit Aufbietung alles menschlichen Scharfsinnes dagegen gesagt haben und noch sagen mögen, „die Auferstehung Jesu am dritten Tage ist," wie Hase (Kirchengeschichte. 3. Aufl. S. 34 f.) sich ausspricht, „verbürgt durch das bei aller Verschiedenheit geschichtlicher Nebenumstände, in der Hauptsache vollkommen einige und ausreichende Zeugniß der ganzen apostolischen Kirche. Diese Thatsache hat den Sieg des Christenthums entschieden, und ist ein Wunder der religiösen Weltanschauung, obwohl sie nach Naturgesetzen erfolgt sein kann. Der Auferstandene, in geheimnißvoller Nähe und Ferne, gebrauchte die nächsten Wochen, um die Apostel zu selbstständigen Gründern der Kirche auszurüsten, denn ihm selbst lag jetzt offen vor, wie Alles geschehen und erfüllt werden müsse, Luc. 24, 26 f. 44 ff. Nach vierzig Tagen schied er aus der leiblichen Gemeinschaft seiner Jünger. Geheimnißvoll, wie sie begonnen, endet seine Geschichte. Für ein längeres Verweilen auf Erden ist keine Spur. Aber das Evangelium des Gekreuzigten und Auferstandenen braust als der Morgengruß einer neuen Zeit über den Erdkreis."

Zugleich feierte Jesus ein geistiges Auferstehungsfest über die weite Erde. Sein Abschiedsgruß: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!" ward im vollsten Sinne Wahrheit. Das Evangelium ging triumphirend aus dem Grabe hervor, in welches Pharisäer und Schriftgelehrte es mit dem Leichnam Jesu für alle Zeiten versenkt zu haben glaubten.

Es kam das erste Pfingstfest, auf welches der Herr die Erfüllung

---

*) »Unter glücklichen Hoffnungen,« bemerkt Hase (weiter a. a. O. S. 33 f.), »hatte Jesus seine Bahn begonnen. Aber die Hierarchie, in ihren sittenlosen Bestrebungen angegriffen und argwöhnisch gegen eine messianische Anmaßung, welche mit weltlicher Gewalt und verderblichem Kampfe gegen die Römer zu drohen schien, beschloß, nachdem sie jedes Mittel, das Volk von Jesu abzuziehen, versucht hatte, seinen blutigen Untergang. Jesus konnte voraussehen, daß derselbe messianische Name, der ihm Bahn gebrochen hatte, ihn jetzt auch verderben werde; denn das Volk, ohne die Bedingung der sittlichen Wiedergeburt zu erfüllen, verlangte ein weltliches Reich, und sobald es sich in dieser Hoffnung getäuscht sahe, war nicht zu zweifeln, daß es den im nationalen Sinne falschen Messias seinen Todfeinden preisgeben werde. Daher lag das einzige Heil entweder in gewaltsamer Rüstung, unvereinbar mit seinem Plane, oder in offenbarer Verzichtung, sittlich unmöglich bei der Ueberzeugung seines göttlichen Berufes. Sonach erkannte Jesus seinen Untergang als den Willen Gottes, ausgesprochen in sittlich-historischer Nothwendigkeit. Daß sein Tod nicht die Bedeutung seines Lebens vernichten könne: lag in der Gewißheit seiner messianischen Bestimmung. Er hatte keine größeren zu erwarten. Rein und klar ging er dem Opfertode für sein Reich entgegen, mit dem Glauben, der allem Heldentode gegeben ist, daß eine Idee, durch Gewalt niemals vernichtet, aus den Gräbern ihrer Märtyrer nur verherrlicht auferstehe. Im Vertrauen auf dieses geistige Fortleben in der Menschheit, stiftete der sterbende König ein Gedächtniß- und Bundesmahl, indem er den Seinen göttliche Kraft zum Gelingen verhieß bei dem eigenen Untergange in seiner Nachfolge. Von dem hohen Rathe wegen Gotteslästerung, von Pontius Pilatus wegen Hochverrath verurtheilt, beides nur als die jüdische und römische Betrachtungsweise einer messianischen Usurpation, starb Jesus unter römischem Blutbanne am Kreuze in schmerzvoller Besonnenheit, aber mit dem Glauben an seinen Sieg, verbürgt durch einen Tod für das Heil der Welt.«

seiner Verheißung gestellt hatte: „Ihr sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen!" Es ward der Tag, an welchem die von Christus in die Herzen seiner Jünger gestreuete Saat ewiger Wahrheit in verklärter Gestalt hervorgehen sollte, wie nach langem, die Entwickelung der Lebenskeime gewaltsam hemmendem Winter Knospen und Pflanzen wie durch Zauber hervortreten, wenn des Lenzes Weste über Berg und Thal sanft und mild dahinwehen unter dem belebenden Strahle der Wolken und Nebel zerstreuenden Frühlingssonne. Wie Lenzeshauch schwebte es über die Herzen der Jünger. Der Tod Jesu hatte die thörichten Erwartungen, daß er gekommen sei, das alte Reich Davids wieder aufzurichten, welche Jesus während seines irdischen Wirkens nicht zu zerstreuen vermochte, für immer zertrümmert. Jetzt ging den Jüngern das höhere Licht auf. Sie erkannten allesammt in seiner Auferstehung, daß sein Reich nicht von dieser Welt, daß es ein größeres, allgemeineres Reich, ein höheres Reich, ein Gottesreich, das Reich der Wahrheit und Tugend sein solle. Die gemeinsame Mittheilung über Alles, was Jesus auf Erden lehrte und that, der sie am heiligen Tage, an heiliger Stätte in heiliger Erhebung die vollen Herzen öffneten, führte zum endlichen, vollen Durchbruche ihre Erkenntniß. Der Geist Gottes, welcher die irdische Welt durchdringt, trägt, erhält, dieselbe unsichtbare, aber überall sich beurkundende Gotteskraft, welche in allen Wesen webt, vor Allem aber die Welt des Geistes erfüllt, der „Tröster," wie Jesus diese Kraft nannte, vollendete in den Seelen ihr Werk. Gleich wie die Nebel fallen, wenn die Sonne hervortritt, so sanken Vorurtheile und irrige Ansichten in dem Geiste der Jünger, sie erkannten die Lehre Jesu in ihrer himmlischen Klarheit, heilige Begeisterung erfaßte ihr Herz und trieb sie fort, ihr apostolisches Lehramt zu beginnen und das Evangelium zu verkündigen, ja mit ihrem Blute zu besiegeln.

Das Wort des weisen Gamaliel aber: „Ist das Werk aus Gott, so wird es Niemand dämpfen!" ging in eine Erfüllung, in welcher Gott der Welt, die nur glauben will, wenn sie „Zeichen und Wunder sieht, Joh. 4.," ein neues Zeichen aufstellte, daß Jesu Sache seine Sache sei. „Die Anhänger Jesu blieben zu Jerusalem," sagt Haase a. a. O. S. 35 f., „in der engsten Gemeinschaft, auf den heiligen Geist harrend, der als Einsicht durch den irdischen Untergang Jesu, als Willenskraft durch das erhabene Beispiel seiner Aufopferung, als religiöser Glaube an die Gewißheit des Sieges durch seine Auferstehung vorbereitet war. Während der Frühfeier des nächsten Passahfestes fühlten sie sich, auf Veranlassung einer außerordentlichen Naturbegebenheit, von einer Begeisterung ergriffen, die, als ein von Außen und Oben kommendes Erfülltwerden vom göttlichen Geiste angesehen, sich zunächst in begeisterten, überschwenglichen Redeweisen äußerte. Abgesehen von diesen Aeußerlichkeiten ist die Thatsache des Pfingstfestes die Offenbarung eines neuen, göttlichen Lebens in der Menschheit, dadurch die äußere, öffentliche Gründung der Kirche. Durch den Tod Jesu war der Zorn des Volkes versöhnt, die Erinnerung an seine Wohlthaten trat wieder hervor, und das Gefühl, einen Unschuldigen, vielleicht den verheißenen Retter der Nation ermordet zu haben, kam über die Stadt. Daher, als seine erschütterten Jünger plötzlich mit begeistertem Muthe seine Auferstehung verkündigten, alsbald Tausende sich durch die Taufe als seine Anhänger bekannten und die Gunst der öffentlichen Meinung mit ihnen war."

Auf diese Weise, — die Vorsehung wählt zur Ausführung ihrer Pläne immer nicht nur die geeignetste Zeit, sondern fördert sie auch durch geistige

Triebfedern, wie durch äußere Verhältnisse, die sie herbeiführt — auf diese Weise brach sich das Christenthum Bahn, nachdem ihm durch den Verfall der alten Culte die Pforten schon geöffnet waren. Unter diesen Verhältnissen, wobei die ersten Erfolge ihres Auftretens die Jünger fort mehr begeisterten und ermuthigten, gründeten sich erst zu Jerusalem, dann zu Antiochien, und weiter, als die Apostel noch mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß Christus nicht bloß der Retter und Heiland der Juden sein wollte, schnell an unzähligen Orten christliche Gemeinden, die sich, trotz aller Verfolgungen, welche die Ausbreitung des Christenthums nur förderten, schnell so vermehrten und erweiterten, daß am Ende des ersten Jahrhunderts in den Städten der Westküste Asiens, Griechenlands, Italiens, den Inseln des Mittelmeeres und der Nordküste Afrikas, um das Jahr 200 schon in allen Provinzen des römischen Reiches zahlreiche Christengemeinden blüheten, und um's Jahr 300 das Christenthum so weit festen Fuß gefaßt hatte, daß fast die Hälfte der Bevölkerung des römischen Reiches und Tausende in den angrenzenden Ländern sich zu ihm bekannten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die Apostel und ersten Glaubensboten um Gründung christlicher Schulen sich um so weniger bekümmerten, als ihre Hauptabsicht sein mußte, das Evangelium vor Allem den Erwachsenen zu verkündigen. Und wenn sie dazu auch theilweis die jüdischen Synagogen und die Hörsäle unter den heidnischen Völkern benutzten, vom Anfange herein konnten sie auf die Jugend nur durch die Eltern wirken wollen.

Indessen nach dem Befehle Jesu: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie“ 2c., mußte bald ein hervorstechendes Lehrelement schon in sofern sich ausbilden, als die Aufnahme in das Christenthum einen Unterricht im Christenthume voraussetzte, der nothwendig um so mehr über die Jugend sich erstreckte, als wohl meist Jüngere zum Christenthume übertraten.

Hier aber treten uns die ersten Anfänge der christlichen Schule entgegen, welche, wenn sie auch nicht mit dem Christenthume selbst, sondern gewiß, wenn auch an verschiedenen Orten später oder früher, viel später eine Gestalt gewann, bald der Kirche an die Seite treten mußte als Anstalt, der Kirche würdige Glieder heranzubilden.

Wie die christliche Kirche aber über den zerstörten, oder verfallenen Altären des Juden- und Heidenthums sich erhob und ihre Tempel mit den Steinen jener bauete, wie denn das Christenthum als würdigere Religion ja herniederschwebte, um die alten Culte zu verdrängen: also bildete sich die christliche Schule, diese durchdringend, aus jüdischen und heidnischen Schulen heraus. Hier waren die Anknüpfungspunkte, hier die Stätten, wo das Christenthum Anker werfen mußte, dergestalt, daß, wenn auch neue christliche Lehranstalten neben den alten sich gründeten, diese in einen Vernichtungskampf mit den letzteren traten und treten mußten.

„Der heilige Stifter des Christenthums errichtete,“ sagt Schwarz, Geschichte der Erziehung II., 11 f., „weder eine Schule, noch eine Gesetzesanstalt, sondern etwas unendlich Höheres, das Gottesreich. Er sammelte Männer zu seinen Lehrjüngern, welche entfernt von aller Schulbildung mit heilsbegierigem Sinne die göttliche Lehre, ihn selbst und seinen Geist in sich aufnahmen, und welche dann als Zeugen seines Lebens und seiner Werke auftreten konnten und wollten, und wer er war, was er gethan, was er gelehrt, überall, wohin sie nur kommen, mit wunderbarer Kraft verkündigten, selbst unter Verfolgung, Todesgefahren, mit bereitwilliger Hingebung ihres Lebens

und ohne den mindesten Vortheil an Gewinn oder Ehre, aus bloßem heiligem Bewußtsein ihres göttlichen Berufes, lehrten sie das Evangelium zuerst in Jerusalem, bald aber auch im griechischen Auslande und sonst im römischen Reiche, in Korinth, Athen, Rom 2c. Die Form, in welcher Christus gelehrt hatte, war im alterthümlichen Style. Da war eine Jüngerschaft um ihn, welche die vollkommene Lehre vernahm und verstehen lernte, und das Volk, welchem er zuerst einzelne Gnomen, Erklärungen, Parabeln, Bilder so hingab, wie es die Gelegenheit brachte, damit Samen zur guten Stunde ausstreuend, aus welchem dann seiner Zeit die Saat erwüchse, wenn nur der Glaube an ihn von seinen Jüngern vollständig verkündigt würde. Von Anstalten kommt bei den ersten Lehrern des Christenthums, die meist von Stadt zu Stadt und in andere Länder herumreis'ten, noch nichts vor, aber mehrere von ihnen suchten durch schriftliche Belehrungen, besonders in Briefen, das, was zum christlichen Glauben und Leben gehört, bestimmter zu erklären, und so ist dieses der ganzen nachkommenden Christenheit in den Schriften des neuen Testamentes als reine Quelle zu Theil geworden. Das führte zu einer Art Lehrsystem. So schrieb Paulus seinen Brief an die Römer, Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, sein Evangelium und seinen Brief, vermuthlich auch die Apocalypse, Marcus sein Evangelium."

In welcher Weise die Apostel auf die Jugend wirkten, mit väterlichem Ernste, gepaart mit Liebe, (in väterlichem Tone gebraucht Johannes in seinem I. Br. die Anrede: „Kindlein!") bezeugt die Sage von Johannes bei Eusebius K. G. III., 23., welche Folgendes berichtet: „Von Patmos zurückkehrend, gewahrte Johannes bei Ephesus einen Jüngling von edler Gestalt, aus dessen Auge ein kräftiges Feuer strahlte. Johannes rief ihn zu sich und übergab ihn einem Bischofe, der ihn auch in sein Haus nahm, im Christenthume unterrichtete und taufte. Später jedoch von jenem vernachlässigt, gerieth der Jüngling, „einem edlen, aber zügellosen Rosse gleichend, das seine Bahn verlassen hat," in liederliche Gesellschaft, und wurde endlich aus Verzweiflung ein Straßenräuber, ja Räuberanführer. Als dieses Johannes erfuhr, bestieg er ein Roß, begab sich in das Lager der Räuber, ließ sich gefangen nehmen und zum Anführer bringen. Als dieser den edlen Greis erkannte, der Vaterliebe an ihm gethan, wollte er entfliehen, Johannes aber rief ihm nach: „Du fliehest vor Deinem alten Vater? — Habe Mitleid mit mir, mein Sohn!" — Da kehrte der Jüngling um und vergoß Thränen, Johannes aber führte den Verirrten zurück.

Nach Weise der Lehrer der Weisheit bei den alten Völkern überhaupt, und der Propheten in Israel insbesondere, sammelten die ersten Verkündiger des Evangeliums um so mehr, als der Vorgang Jesu selbst ihnen vor Augen stehen und dies unter den damaligen Verhältnissen von der Natur selbst gebotenen Mittel der Wirksamkeit heiligen mußte, einen engeren Kreis von begabten Jünglingen und Männern als Schüler, Jünger, um sich, um sie zu Lehrern des Evangeliums zu bilden, welche sie entweder an Orten, wo christliche Gemeinden von größerem Umfange bestanden, als Lehrer einsetzten, oder zur Bekehrung der Heiden und Juden weiter entsendeten. Höchst wahrscheinlich benutzte, während die übrigen Jünger bei ihrem Eifer für die Sache Jesu und den Erfolgen der Predigt des Evangeliums, welche dafür zeugen, gewiß gleiches thaten, insonderheit Johannes seinen Aufenthalt an verschiedenen Orten, insbesondere zu Ephesus, um junge Männer zu Missionaren

des Evangeliums zu bilden, indem er denselben einen umfassendern Unterricht in dem Christenthume ertheilte. Die Geschichte nennt in dieser Hinsicht ausdrücklich den als Lehrer des Christenthums ausgezeichneten apostolischen Vater Polycarpus, der, einer der ersten Bischöfe der Gemeinde zu Smyrna, 167 oder 169 den Märtyrertod starb, Euseb. K. G. IV., 16.

Ueber die Art, wie die Apostel und ersten Lehrer des Christenthums fähige und reichbegabte Jünglinge für den Dienst des Evangeliums schriftlich zu bilden und vorzubereiten suchten, giebt besonders der Brief des Apostels Paulus an den Thimotheus Zeugniß.

Indessen diese Weise der Vorbereitung zum christlichen Lehrerberufe, wie der mündliche Unterricht, welchen die Apostel ertheilten, konnten für die Folgezeit und bei der Erweiterung der christlichen Kirche eben so wenig ausreichen, als der bisherige Unterricht, welchen man Denjenigen gab, welche die Taufe begehrten.

Das wachsende Bedürfniß führte um so mehr zu besonderen, umfassenderen Vorbereitungsanstalten für die erstere, als der Conflict, in welchen das Christenthum bald mit dem Heidenthume und seinen Weisen, wie mit den gelehrten Gegnern unter den Juden führte und führen mußte, eine gründliche, wissenschaftliche Vorbereitung nöthig machte, gleichzeitig aber auch sich zeigte, daß nur da, wo ein hinreichender Unterricht vorangegangen, der Taufactus der, zumal in ihrem ersten Stadium so strenge Forderung an ihre Bekenner stellenden, Gemeinde würdige Genossen zuführen könne.

Dem zu Folge entstanden, wie das Christenthum an weiterem Umfange gewann:

A. Die Katechetenschulen, besonders die zu Alexandrien.

Gewiß darf man annehmen, daß auf der einen Seite das mit der ungemein schnellen Ausbreitung des Christenthums im Kampfe mit dem gelehrten Juden- und Heidenthume gesteigerte Bedürfniß an Lehrern, auf der anderen der heilige Enthusiasmus der Bekenner Jesu für Ausbreitung des Evangeliums, so wie das innige und lebendige Band zwischen den christlichen Gemeinden unter sich und ihren Lehrern an mehreren Orten an der Küste Kleinasiens Anstalten in's Leben rief, welche sich die Aufgabe setzten, Lehrer des Christenthums zu bilden und mit denjenigen Kenntnissen, nicht bloß der christlichen Religion, sondern der Wissenschaft überhaupt, auszurüsten, welche dieselben in immer höherem Grade bedurften, um den gesteigerten Ansprüchen der Zeit gewachsen zu sein.

Indessen lag es in der hohen Bedeutsamkeit, welche Alexandrien eben sowohl rücksichtlich des Umfanges, des Handels und Reichthums, wie der Bildung und Berühmtheit des mit den reichsten Mitteln ausgestatteten Herdes der Wissenschaften hatte (s. Bd. I., 509 f., 369 f.), daß, als hier das Christenthum feste Wurzel faßte, hier auch zuerst und vorzugsweise Katechetenschulen ihr Haupt so erhoben, daß sie alle ähnliche Anstalten in anderen Städten überstrahlten.

„Es war hier nicht," sagt Schwarz Gesch. der Erziehung II., 15 f., „wie in den ältesten griechischen Studienorten ein fast wildes Studentenleben geworden war, ein Durcheinandertreiben, sondern ein Collegium nach altem morgenländischen Style, das einen Priester zum Vorsteher hatte, beschäftigte sich mit den Wissenschaften und dem Lehrwesen. Insbesondere war es die Astronomie und Mathematik, welche dort cultivirt wurde, auf ähnliche Weise

wie im alten Babylon, und wie noch jetzt in Peking, und worin es zu einer unglaublichen Vollkommenheit gebracht wurde. Das war denn eine Aufforderung, daß Lehrer und Lernende von allen Nationen und Religionen dorthin kamen und sich auch Privatanstalten einzelner Lehrer bildeten. Heiden verschiedener Art, Philosophen und Nicht-Philosophen, Juden, sowohl auswärtige als alexandrinische, und seit dem zweiten Jahrhundert auch Christen, studirten daselbst friedlich mit einander und besuchten dieselben Lehrer. *Vopisc.* Vit. Saturn. Stifter christlicher Secten, Philosophen, ägyptische Priester, jüdische und orientalische Magier — alle haben sich nicht gerade gestört, sondern durch das gemeinsame Band der Theosophie zusammengehalten. Daher sagte Hadrianus nicht mit Unrecht: die Priester des Serapis seien Christen und die christlichen Episcopen seien Serapis-Diener. Die Lehrer waren Heiden, und noch unter den christlichen Kaisern wurden nur heidnische Lehrer angestellt. Es waren Grammatiker, Rhetoren und Philosophen nach athenischer Weise. Ein Hauptlehrzweig war die Auslegung der alten Schriftsteller, die aber, kleinlich und geistlos betrieben, das geschmacklose s. g. alexandrinische Zeitalter herbeiführte, dem der dortige Encyclopädismus, nach der Siebenzahl bestimmt, treulich die Hand bot, — wie wir aus Philo, s. I., 399 f., sehen, der von fünf dieser Wissenschaften in einer besonderen Schrift redet, indem er diese Wissenschaften mit der Hagar vergleicht, die den Schüler zu Sara als Herrin führe, nämlich zur Grammatik, welche Verstand und vielerlei Kenntnisse gebe, die von der Eitelkeit abziehen, zur Musik, in welcher man Rhythmus und Harmonie lerne, zur Geometrie, welche die wichtigen Verhältnisse anschauen und liebgewinnen lehren, zur Rhetorik, welche im Denken, Darstellen und in der Vernunft übe, zur Dialektik, ihrer Zwillingsschwester, welche gegen Täuschung sichere. Auch die christlichen Studien fanden in Alexandrien eine gewisse Nahrung, und jene Idee einer Lehrerbildung ihre erste Ausführung. Wie diesem Wunsche die dortige Anstalt willkommen war, so mußte diese hinwiederum den Gedanken bei den Christen daselbst aufregen, nicht zurück zu bleiben."

„In der wissenschaftlichen Bildung Alexandriens entstand (Hase K. G. S. 104 f. 3. Aufl.) um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach dem Vorbilde der Philosophenschulen eine christliche Schule unter Aufsicht des Bischofes. Was irgend einmal geschehen mußte, wurde hier mit Liebe und Bewußtsein vollzogen: die Aneignung griechischer Wissenschaft für Christi Sache" 2c.

Wie das Christenthum, welches Jesus selbst mit einem Sauerteige verglich, auf dem Gange seiner Ausbreitung über Gebildete und Ungebildete, über Denker und Volk überhaupt, das Leben durchdrang, so schritt es in gleichem Prozesse auch in der Erziehung unaufhaltsam vor. Alexandrien, diese großartige Stätte der universellsten Bildung der damaligen Zeit, dieser rege Centralpunkt des damaligen Völkerverkehrs, wo die strebsamsten Geister aller Völker von höherer Gesittung ungestört ihre Hörsäle dicht neben einander eröffneten, diese Weltstadt, welche die alte Aera mit der neuen christlichen Zeit zu vermitteln berufen war, sie war es, in welcher am füglichsten und wirksamsten der christliche Genius sich niederlassen und einen Punkt gewinnen konnte, seine Sendboten mit höheren Mitteln des Geistes der wissenschaftlich-christlichen Weihe auszurüsten, und in immer weitere Kreise ausgehen zu lassen, um auf der einen Seite die vorhandenen christlichen Ge-

meinden, die bereits eine bestimmtere Verfassung zu gewinnen anfingen, fester zu begründen, auf der anderen neue und größere Gemeinden zu sammeln.

Hier war die Hauptstätte, in welcher sich die christliche Lehre mit der Wissenschaft vermählte und von dieser höhere Waffen eben so wohl zu ihrer Vertheidigung, als Verbreitung anlegte. Sie begann Theologie zu werden in theoretischer und praktischer Richtung. Die Art unseres heutigen theologischen Studiums unter Grundlegung einer philosophischen Bildung zeigte sich hier in seinen ersten Anfängen um so mehr, als, wie gedacht, die Lehrer in den philosophischen Wissenschaften, welche gewiß der größte Theil Derjenigen besuchte, die sich zu Lehrern der christlichen Religion bilden wollten, meist Männer von hohem Rufe waren, der Geist, der in Alexandrien wehete, ein Geist universeller philosophischer Bildung war, der Umgang die künftigen Geistlichen mit gebildeten Heiden aller Länder, die hier studirten, in nahe Verbindung brachte, die gefeiertesten Lehrer der Katechetik selbst tiefere wissenschaftliche Studien durchlaufen hatten.

Wenn man daher unter der Katechetik (von κατηχειν, belehren, unterrichten) anfänglich nur die Wissenschaft verstand, die Katechumenen in den Grundlehren der christlichen Religion zweckmäßig zu unterweisen und zur Aufnahme in das Christenthum vorzubereiten, welche die Taufe vollendete, so wurde der Begriff doch bald in so weitem Umfange genommen, daß er ein wissenschaftliches=praktisches Studium in sich faßte.

Die Lehrer der Katecheten bezweckten eben sowohl eine philosophische Bildung der Laien, als die Vorbereitung künftiger Religionslehrer für deren Beruf. Sie schätzten aber die philosophische Bildung um so höher, als sie erkannten, daß sie allein zu einer wahren Würdigung und gründlichen Erkenntniß des Christenthums (Gnosis) führen könne.

Die Belege hierzu finden wir in den Studien des später auch als Lehrer der Katechetenschule in Alexandrien so berühmten Origenes (s. unten: Erziehungsgrundsätze der Kirchenväter), welcher anfangs ein Schüler der heidnischen Philosophen Ammonius Sakkas daselbst war, welcher das aus orientalischen und griechischen Elementen hervorgegangene eklektische System zum neuplatonischen durchbildete, das dann durch seinen Schüler Plotinus zu einer hohen Geltung gelangte. Obwohl von christlichen Eltern abstammend und im Christenthume erzogen, studirte er nichts desto weniger die Encyklopädie der Wissenschaften, widmete sich zwar der christlichen Theologie bei Pantänus, setzte aber, selbst als Lehrer, die philosophischen Studien ununterbrochen fort.

Der eigentliche Stifter der Katechetenschule in Alexandrien war gedachter Pantänus um das Jahr 181 n. Chr.

Er war nach Eusebius (K. G. V., 10. 11.) „ein Mann von hoher Klugheit und Gelehrsamkeit, sowohl in den göttlichen Schriften, als der weltlichen Literatur, und hat nach alter Weise in Alexandrien, von dem Evangelisten Marcus an bis auf unsere Zeiten (gegen 325) fortdauernd, eine Schule der heiligen Lehren errichtet, welche, wie wir gehört haben, von denen, die in Wissenschaften und im Fleiße für die göttlichen Lehren stark waren, häufig besucht worden. Er gehörte der Schule der Stoiker an, als er aber die göttliche Lehre der heiligen Schriften kennen lernte, trieb ihn die glühende Liebe zum Evangelium bis zu den Indern. Zuletzt wurde er wegen seiner Vorzüge Vorsteher der Schule zu Alexandrien, wo er mit lebendiger Stimme, so wie auch in Schriften (Commentarien über die heilige Schrift nach Hiero=

nymus) die Schätze vortrug." Der berühmte Clemens von Alexandrien war einer seiner zahlreichen Zuhörer und Schüler.

Nicht minder wird als ein (dann wahrscheinlich noch früherer) Vorsteher der alexandrinischen Katechetenschule Athenagoras aus Athen genannt, der als platonischer Philosoph zum Christenthume übertrat, als solcher die Lehre Jesu philosophisch zu erläutern suchte, eine Apologie an Marcus Aurelius und Commodus schrieb, so wie ein Buch über die Auferstehung verfaßte.

Insbesondere wichtig aber ist der oben erwähnte Kirchenvater Origenes, s. unten Erziehungsgrundsätze der Kirchenväter. Schüler des Clemens Alexandrinus und Pantäna's Nachfolger, war er, seit 213, nach Clemens Tode, einer der größten Lehrer der Anstalt, der unter seinen Zuhörern selbst Heiden zählte, von denen mehrere, wie sein Nachfolger Heracles, sich zum Christenthume wendeten.

Seine theils akromatischen, theils dialogischen Lehrvorträge, womit er bereits in seinem 22. Jahre begann, umfaßten

1) Mathematik, Logik, Grammatik, Physik, Astronomie, Rhetorik, Metaphysik, Ethik, wobei er auf die möglichste encyclopädische Gründlichkeit und Vielseitigkeit drang,
2) Erklärung der heiligen Schrift, wobei er die gewöhnliche allegorische Auslegungsweise reformirte.

Dabei trug er seine Vorlesungen nicht bloß in öffentlichen Hörsälen vor, sondern benutzte auch seinen Umgang zur Ausbildung seiner Schüler, wie er denn nicht minder durch seine Homilien und Schriften lehrend auf das größere Publicum einwirkte.

Um sich der höheren Ausbildung seiner Schüler desto mehr widmen zu können, übertrug er seinem Freunde Herakles den vorbereitenden Theil des Unterrichtes.

„Ueberzeugt von dem allgemeinen Nutzen der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung," sagt Neander (Allg. Gesch. ꝛc. I. Abth. 3, 1187 f.) „für das rechte Verständniß der h. Schrift und die rechte Verarbeitung ihres Inhaltes, überzeugt, daß diese wissenschaftliche Bildung einem zu sinnlichen Glauben, wie der willkührlichen phantastischen Theosophie der Gnostiker am besten entgegenwirken könne, suchte er eine solche unter jungen Männern zu verbreiten. Er hielt Vorträge über das, was bei den Griechen zur encyclopädischen Bildung gerechnet wurde, wie über die Philosophie. Er erklärte seinen Schülern alle alten Philosophen, in denen ein sittliches und religiöses Element war, und suchte sie zu der Geistesfreiheit zu bilden, die das Wahre überall von der Beimischung des Falschen zu sondern vermochte, und sie davor zu verwahren, daß sie nicht Knechte einer Schule oder eines Systemes würden. Und bei Allem hatte er das letzte Ziel, seinen Schülern anschaulich zu machen und ihnen den Sinn einzuflößen, wie sie Alles zum Dienste des Evangeliums gebrauchen und auf das Göttliche Alles beziehen sollten. Dadurch erwarb er sich ein großes Verdienst um die Verbreitung einer freien christlich-wissenschaftlichen Bildung" ꝛc. Vgl. a. a. O. S. 1227 und Schwarz a. a. O. II., 21 f.

Von heidnischen Philosophen und Gelehrten gefeiert, ward Origenes von dem Episcop Demetrius zu einem arabischen Fürsten als Lehrer gesendet, später folgte er einem Rufe zu einem Besuche der Mammäa, der Mutter des Kaisers Alex. Severus, die seine Bekanntschaft zu machen wünschte, nach Antiochien.

Nach Origenes folgte als Haupt=Lehrer der Katechetik in Alexandrien sein Schüler Heracles, der kurz darauf an die Stelle des verstorbenen Demetrius Episcop wurde, ferner Origenes Schüler: Dionysius Alexandrinus, seit 248 Bischof von Alexandrien, 233 gest. 265, gleich verdient um die Anstalt, wie sein Vorgänger. Weniger bedeutend schienen die nächstfolgenden Lehrer gewesen zu sein. Zwischen 340—395 werden wieder Didymus, Rhodo und Philippus Sidetes, Schüler Rhodo's, besonders genannt. Vergl.: De Schola, quae Alexandriae floruit catechetica etc. a *H. E. F. Guerike.* Halle 1824.

Anfangs genossen diese Lehrer schwerlich eine Besoldung, da man weiß, daß Origenes, um seinen geringen Unterhalt von täglich vier Obolen zu erwerben, noch seine Vorlesungen über Grammatik fortsetzte. Indessen mögen sie von reicheren Zuhörern nach der Gewohnheit des Alterthums Geschenke empfangen haben, die ihre Existenz sicher stellten, während diejenigen, die Geistliche waren, ihren Unterhalt von ihren Gemeinden bezogen. Dabei ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß, als unter Constantin d. Gr. das Christenthum zur Staatsreligion sich erhoben hatte, den Lehrern desselben besondere Besoldungen ausgesetzt wurden.

Da man über das Vorhandensein eigener Gebäude zum Behufe dieser Vorlesungen Nichts bemerkt findet, so mögen dieselben wohl theils in Privatwohnungen, theils in Kirchen, theils in den Räumen zur Unterweisung der Katechumenen gehalten worden sein. „Der Lehrer saß," wie Schwarz a. a. O. II., 25 bemerkt, „vermuthlich vor dem Pulte, und las vor, erklärte dann, ermahnte, betete auch wohl. Daß er auch mitunter die Schüler befragte, läßt sich aus der Aehnlichkeit mit dem Katechumenenunterrichte schließen." Daß die Bischöfe von Alexandrien, größtentheils Männer von gründlicher und umfassender wissenschaftlicher Bildung, die Lehranstalt mit tüchtigen philosophisch und encyklopädisch gebildeten Männern zu versorgen suchten, läßt sich nicht anders erwarten.

Die Anstalt bestand 235 Jahre, und erlosch, nach den Arianischen Streitigkeiten. Mit ihnen erblich allmählich ihre Spur. Sie verschwanden, um später in die neue Art von Studienanstalten, welche die Universitäten bilden, als theologische Facultät über und in denselben in veränderter Formation aufzugehen. Die Blüthe der Alexandrinischen Katechetenschule fiel in die Mitte des dritten Jahrhunderts.

Wenn aber auch die Katechetenschule in Alexandrien die berühmteste und mächtigste Pflanzstätte wissenschaftlich gebildeter Lehrer des Christenthums war, so blüheten doch nicht minder bei dem gesteigerten Bedürfnisse solcher Lehrer ähnliche Institute in geringerem Umfange in anderen geeigneten Städten, je nachdem Geistliche oder andere wissenschaftlich gebildete Männer von geistiger Regsamkeit und Begeisterung für das Evangelium auftraten und Vorlesungen eröffneten, welkten aber freilich auch oft mit den Persönlichkeiten, von denen sie hervorgerufen und getragen wurden, früher oder später wieder dahin, wie die Katechetenschule zu Cäsarea, welche nur so lange bestand, als Origenes dort weilte.

Außer der Katechetenschule in Alexandrien ist insonderheit zu bemerken die ähnliche Anstalt in Antiochien, wo Männer wie Lucian, s. I., 779 f., Diodor von Tarsus, Theodor von Mopsveste wirkten, welche Anstalt in Folge der nestorianischen und rutychianischen Streitigkeiten unterging.

Ferner ist zu bemerken die Katechetenschule in Edessa, im dritten Jahrhundert erstanden, welche 489 ebenfalls dem Nestorianismus erlag.

Endlich erwähnen wir die Katechetenschule zu Nisibis in Mesopotamien, wo die wahrscheinlich nach der Auflösung des Sanhedrins in Jerusalem gleichzeitig mit der in Babylon entstandene Lehranstalt für Juden zu einem solchen Rufe gelangte, daß christliche Jünglinge behufs ihrer Studien der Grammatik und Rhetorik sich dahin begaben, so daß Junilius rühmte: De part. leg. div. praef.: Vidisse me Paullum quendam, qui in Syrorum schola in Nisibi urbe est edoctus, ubi divina lex per magistros publicos, sicut apud nos in mundanis studiis Grammatica et Rhetorica ordine et regulariter traditur, der christliche Gelehrte Cassiodorus in Rom aber dem römischen Bischof Agapetus diese jüdische Akademie im Jahre 535 als ein Muster zur Errichtung einer christlichen Akademie in Rom an die Stelle der in Alexandrien eingegangenen Katechetenschule empfahl. Der Plan scheiterte an den Kriegsunruhen, in welche Narses und die Longobarden Italien setzten, ward zwar vom Papste Gregor d. Gr. wieder aufgenommen, jedoch ebenfalls nicht ausgeführt.

Neben diesen Lehranstalten und ihrem Unterrichte für künftige Geistliche, bildeten sich aber auch frühzeitig die Katechumenenschulen, wie die Lehranstalten hießen, in welche die, welche in die christliche Kirche aufgenommen werden wollten, den zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses und zum Empfange der Taufe erforderlichen Unterricht im Christenthume erhielten. Die Synode zu Elvira setzte diesen Unterricht auf zwei Jahre, die apostolischen Väter bestimmten aber drei Jahre, öfter wurde er auf vier Jahre ausgedehnt.

Vom dritten Jahrhundert an wurden die Katechumenen auch länger geprüft und, wie die Gefallenen, mit besonderen Büßungen belegt. Sie durften an den öffentlichen Religionsversammlungen nur während der Vorträge anwesend sein, und mußten sich entfernen, sobald Gebet und Abendmahl begannen.

Der Unterricht durfte nur von wirklichen Geistlichen ertheilt werden, und mußten die Katechumenen vor ihrer Taufe das Glaubensbekenntniß und Vater-Unser vor dem Bischofe hersagen, außerdem ein feierliches Sünden-Bekenntniß ablegen und ihren Vorsatz erklären, christlich leben zu wollen.

Später theilte man sie zu dem Zwecke des Unterrichts in mehrere Classen, als in

a) Akraomenoi, d. i. solche, welche nur die Predigt hören durften,
b) Gonyklinontoi, d. i. solche, denen auch das Niederknieen und Gebet verstattet war,
c) Baptizomenoi, d. i. solche, die im letzten Cursus der Vorbereitung standen und sich bereits um die Taufe bewarben.

Außer den Bußermahnungen, welche in dem Gottesdienste an die Gemeinden gerichtet wurden, galt in der Kirche als ein besonderes Erziehungsmittel der Gemeinde

B. Die Kirchenbuße.

Obschon bereits in früher Zeit die Lehre Jesu vielfach entstellt vorgetragen, und das Dogma von dem Versöhnungstode Jesu so hingestellt wurde, daß die Folgerung nahe liegen konnte, es bedürfe zur Seligkeit nicht der Büße, sondern nur einer gläubigen Aneignung der Verdienste des Erlösers: so machte sich doch in den ersten Zeiten der christlichen Kirche das ethische Ele-

ment so mächtig geltend, daß in fast allen Gemeinden die Forderung galt, die Gemeine des Herrn solle eine Gemeine der Heiligen sein.

Die Bekenner der ältesten christlichen Kirche zeichneten sich durch eine hohe Sittenstrenge und ein so offenkundiges Ringen nach Reinheit des Herzens aus, daß sie vorzüglich hierdurch den Verdacht, womit man die neue Secte, wie man sie nannte, Seiten der weltlichen Obrigkeit betrachtete und verfolgte, die Verachtung, womit Juden und Heiden auf sie herabsahen, den Spott, womit die heidnische Philosophie ihre Dogmen bekämpfte, von sich abwälzten, indem sie als ruhige Unterthanen, als still-thätige Ortsbürger, als fromme Väter und Mütter je länger, in desto reicherem Maße die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zogen, die vertrauensvollste Achtung sich erwarben, und durch ihren Wandel das Wort des Lebens bewährten, zu welchem sich, Tausende als Märtyrer bekannten.

Ist es auch in der Wirklichkeit wahr, was Haase a. a. O. S. 76 bemerkt: „Das christliche Leben gestaltete sich im schroffen Gegensatze wider die sinnlichen und geistigen Freuden des Heidenthums, wodurch zwar die Gelegenheit zu den Lastern desselben, aber auch zu seiner künstlerischen Bildung abgeschnitten, ein düsterer ängstlicher Sinn, geistlicher Hochmuth und Vertrauen auf die bloß äußerlichen Werke der Entsagung begünstigt wurde, so daß die Erde ein Jammerthal und Heimweh nach einer anderen Welt das vorherrschende Gefühl der edelsten Gemüther wurde“ rc.; ja konnte die Ausscheidung des vor dem Throne der ewigen Wahrheit Unstatthaften in der Welt- und Lebensanschauung des Juden- und Heidenthums, die Beseitigung falscher Vorstellungen über die höchsten Angelegenheiten des Menschen und die Läuterung des Lebens auf der einen, und die Aufnahme der in beiden vorhandenen edlen und würdigen Elementen der Religion und die Vergeistigung und Vollendung derselben durch das Christenthum, konnte dieser Scheidungs- und Läuterungsproceß in Gesinnung, Sitte und Leben dem Laufe der irdischen Dinge nach auch nicht erfolgen, ohne daß man in Conflicte mit den feindseligen Gewalten der alten Culte, statt sich sofort zurechtzufinden und dem neuen Sterne sicher zu folgen, in die Extreme einseitiger Auffassungen sich verlor: dennoch werden wir im Gegensatze zu dem Heidenthume und Judenthume den sittlichen Ernst der ersten Christen, wenn demselben auch noch der christliche Geist mangelte, nicht anschauen können, ohne ihm unsere Achtung und Bewunderung um so mehr zu zollen, als ihm das würdigste Streben zum Grunde liegt.

Eben deßhalb werden wir aber auch über die theilweis übertriebenen Mittel, wodurch man zugleich leiblich und sinnlich für die Reinheit des kirchlichen und sittlichen Lebens zu wirken suchte, ein mild-gerechtes Urtheil fällen, indem der Geist der Gemeinde, „der jetzt die innere Güte und der gute Rath wichtiger schien, als die Menge,“ eingedenk der Forderung Ephes. 5, 26 f. gegen Gemüther, über welche das Wort seine volle Gewalt noch nicht auszuüben vermochte, zu äußeren Mitteln der Abwehr alles Unheiligen seine Zuflucht nahm, und die „strenge Sitte durch strenge Zucht“, Hase a. a. O. S. 79 f., zu erhalten suchte, so daß Alle, die sich durch grobe Vergehungen, besonders durch jede Art der Unkeuschheit und des Abfalles derselben irgend verlustig gemacht hatten, aus der Kirchengemeinschaft gestoßen und nach Maßgabe des Vergehens mit einer Reihe von Bußen belegt wurden, durch welche allein der Weg zur Wiederaufnahme gehen konnte.

Mag auch die Strenge dieser Bußen vielfach nur der frommen Heuchelei Vorschub geleistet haben, in jenen Zeiten waren sie gewiß ein eben so unent-

behrliches, als wie vielfach heilsames Mittel zur sittlichen Erziehung, der sie den Weg bahnten.

Ein höchst wichtiges Moment in der Erziehung der christlichen Kirche war

C. Die Ascetik,

welche sich hier bald ausbildete, leider mit Ausgangspunkten, welche, in sich selbst eben so vernunftwidrig als unchristlich, ihre wahren Zwecke aber aufheben, ja das Gegentheil von dem wirken mußte, was sie ihrer Natur zufolge anstreben wollte.

Wie wir Bd. I. bei den ältesten Völkern von höherer Bildung gesehen haben, forderten die Weisen derselben zur Erziehung der Jugend und des Menschen überhaupt neben dem Unterrichte auch die Gewöhnung und Uebung zur Erlangung der Meisterschaft, was das griechische Wort: *ἄσκησις*, im Allgemeinen, wie im Besonderen ausdrückt, indem es zunächst jede Uebung zur Erlangung einer Vollkommenheit, dann die enthaltsame Lebensweise der griechischen Athlethen zur Ausbildung und Erhaltung ihrer Kraft, Ausdauer und Gewandtheit in den öffentlichen Kampfspielen, endlich aber, worauf es hier ankommt, auf das geistig-sittliche Leben angewendet, 1. Cor. 9, 25. Eph. 6, 1. f., insbesondere die Uebung in der Tugend, also in dem bezeichnet, was zur Vervollkommnung des menschlichen Sinnes und Wandels nach den Forderungen der Religion und Tugendlehre dienlich und heilsam ist. Zeno bei Diog. Laert. VII., §. 8. Antonin ad se ips. I., 7. Arrian. Diss. Epict. 3, 12.

Daß eine solche Ascese als Tugendmittel, in den gehörigen Schranken gehalten und nach den Forderungen einer klaren Erkenntniß der menschlichen Natur geordnet, ein Bedürfniß derselben sei, liegt am Tage, und es konnte nicht fehlen, daß sie schon frühzeitig sich ausbildete, ja wir finden ihre Anfänge nach den herrschenden religiösen Grundsätzen, nach Bildung, Clima und anderen Verhältnissen gestaltet, schon im frühesten Alterthume bis herauf auf Christus bei allen Völkern.

Wir bemerken unter Grundlage der trefflichen Abhandlung über die Ascetik in Meyers Conversat.-Lexicon und Verweisung auf das, was wir über die ältesten Völker im I. Bde. hervorgehoben haben, Folgendes.

Schon die indische Brahmalehre, welche die Seele als einen directen Ausfluß der Gottheit betrachtete und die Religiosität in der Aufhebung der irdischen Beschränkung durch Laster, Sünde und Sinnlichkeit fand, setzte eine innere Contemplation des Geistes bis zur tiefsten Unthätigkeit, in strenger Enthaltsamkeit von Nahrung und Gesellschaft, in Büßungen durch schmerzhafte Selbstpeinigungen und gefahrvolle Wallfahrten eine Askese fest, von welcher der brahm. Einsiedler Gautamas uns folgendes Bild entwirft: „Die Wedas und Angas habe ich gelesen und große Buße geübt, in der Jugend einen keuschen Wandel geführt und die Lehrer erfreut. Alle Gelübde habe ich sorgfältig erfüllt, Fasten habe ich beobachtet, nur vom Winde lebend, immer der Vorschrift gemäß" *).

Eben so ist von den Gymnosophisten bekannt, wie dieselben, in gleicher Weise und zu gleichem Zwecke die menschliche Gesellschaft flohen, ihren Aufenthalt in wüsten Einöden wählten, welche sie Bußhäuser nannten, nur

*) Vergl. die ähnliche Aeußerung des vornehmen Jünglings, welcher Jesu nahete, Matth. 19, 20. f.

von wilden Früchten lebten, sich jedes Umganges mit dem anderen Geschlechte enthielten, keine hitzigen Getränke genossen, sich niemals wuschen oder sonst reinigten; bekannt, wie eine dortige Secte sich schwere Ketten anlegte und hinter sich herschleppte, um damit zu versinnbildlichen, daß der Körper der Kerker des Geistes, die wahre Heimath dieses aber allein der Himmel sei; bekannt, wie die Fakirs jahrelang die Hände über dem Kopfe zusammenhielten, bis sie verdorrten, sich mittelst in den Körper eingeschlagener Haken an Bäumen aufhängten, gleich Reptilien meilenweit auf der Erde nach heiligen Orten fortkrochen oder fortwälzten und rollten, von hohen Felsen sich in den Ganges stürzten, wenn hier Krokodille auftauchten, sich von dem heiligen Wagen des Götzen Juggereaut zermalmen ließen, daß man Kinder opferte, Wittwen verbrannte u. s. w. Buchanan, christ. res in Asia, S. 26. Wie bekannt, herrschte diese Sitte noch später in Indien fort.

Für das Volk bestanden mildere Formen: fleißiges Lesen der heiligen Bücher, wodurch der Lebensgeist gereinigt wird, dreimaliges Gebet täglich, Ofer, Enthaltung von Fleischspeisen, Fasten, Almosengeben, öffentlicher und häuslicher Gottesdienst.

Nächst in dem Brahmaismus finden wir eine verwandte Askese bei den Buddhisten in Tibet, in Hinterindien, China und Japan.

Auch hier besteht die Seligkeit, die der Mensch hier schon genießen kann, in einem Zustande, wo alle Wissenschaft des Menschen aufhört, und wohin man nur durch stufenweise Losreißung von der Welt, durch eine fortwährend gesteigerte Abtödtung der Sinne und jeglichen Gefühls zu gelangen vermag. Dahin strebte man, indem man allen weltlichen Gütern entsagte, die Ehe verschmähte, in klösterlicher Zucht lebte, Wallfahrten anstellte, dem Körper alle mögliche Selbstpeinigungen auflegte, den prunkvollen Gottesverehrungen beiwohnte, Almosen gab, das geheimnißvolle Wort „Om“ fleißig aussprach und sich in sich selbst versenkte. Zu diesem Zwecke hatten auch die Tibetaner unter ihren zahlreichen Festen ein besonderes Todtenfest und Jeder besaß seinen Beichtvater, der ihm auf sein Sündenbekenntniß Absolution ertheilte.

Einer reineren Askese begegnen wir bei den Persern.

Die Ormuzd-Religion fand das Böse nicht in Beschränkung, sondern in Finsterniß, weßhalb sie die Aufgabe des Menschen, um sich von dem Bösen frei zu machen, nicht eine passive Hingabe, sondern ein angestrengtes Bestreben, im fortwährenden Kämpfen gegen das Böse setzte.

Als besonderes Mittel aber, den Sieg zu erringen, verordnete Zoroaster das Gebet, welches täglich sehr oft zu erneuern war. „Der Ormuzd-Verehrer betet täglich,“ wie Rhode bemerkt, „zu seinem Vater im Himmel, Alles beruht ihm in der Verherrlichung und Heiligung seines Namens; er fleht täglich, in Ormuzd's Reich zu gelangen, und daß Ormuzd's Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, um Nahrung und Alles, was er bedarf, um Vergebung aller seiner Sünden, um Abwehrung der Verführung durch die Dews und um Erlösung von allen Uebeln *). Auch verrichtet der Ormuzds-Verehrer kein Gebet, ohne seinen Geist durch die Betrachtung der Größe seines Schöpfers, der die Welt durch seine Macht trägt und ewig in Herrlichkeit verschlungen ist, zu erheben.“ Ferner verordnete

*) Die Aehnlichkeit mit dem christlichen V. U. liegt so nahe, als daß wir nicht erst darauf aufmerksam machen dürften.

Zoroaster das tägliche Lesen des Ormuzd-Wortes, der Zend-Avesta, des Vendidad, sowohl im Tempel durch die Priester, als daheim „denn dies giebt Kraft, den Dews zu widerstehen und verschafft Vergebung der Sünde." Dabei hatte jede Stadt ihren Feuertempel, jedes Dorf einen Feuerort, in welchem, meist auf Anhöhen, ohne Bilder und Altäre das heilige Feuer, von den Priestern gepflegt, als Symbol der ewig wirkenden, Alles durchdringenden und belebenden, heiligen Gottheit brannte. Hier wurden Vorlesungen aus der Zendavesta gehalten, wobei der Priester bald allein, bald mit seinem Assistenten betete. Auch fanden sich liturgische Handlungen, zwischen Priester und Gemeinde, in Frage und Antwort, theils gesprochen, theils gesungen, wobei man die Hände bald ausbreitete, bald zusammenlegte und, wie in der katholischen Messe, das Rauchfaß nach allen Himmelsgegenden schwang. Eben so hatte man eine Art von Eucharistie, indem die Priester eine Art dünner Brodte von der Größe eines Thalers (ähnlich den jüdischen Schaubrodten und Opferkuchen) feierlich weihten und genossen und unter Gebeten aus dem heiligen Kelche Havan geweihten Hom-Saft tranken.

Eine vergeistigtere Askese besaßen die alten Chinesen.

Nach der Lehre des Fo-hi und Confutse ist die Gottheit ein so heiliges Wesen, daß sie nur durch Reinheit des Lebens und Herzens würdig verehrt werden, der Mensch nur durch das treueste Tugendstreben ihr Wohlgefallen erwerben und seine erhabene Bestimmung erreichen kann. „Die Verehrung, welche dem höchsten Wesen (Tien) gebührt, und die Opfer, welche ihm die Ehrfurcht darbringt, liegen dem heiligen Menschen, dem Tugendhaften (Chinajin) am Herzen, weil er dadurch sich als gottesfürchtig beweis't und für den Himmel geschickter wird. Nur Wohlverhalten ist der Geruch und Geschmack, der Gott und die Geister bewegen kann, und dieser Geschmack und Geruch kommt nicht von Kuchen und Körpern, sondern von reiner Tugend." Heiligkeit des Sinnes und des Wandels sind nach der Lehre Fohis und Confutse's die Quelle der sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit. Ihre Lehre ermahnte — in großer Aehnlichkeit mit dem Christenthume — nach Tschongyong: „dem höchsten Wesen zu gehorchen, dasselbe zu fürchten, ihm zu dienen, den Nächsten als sich selbst zu lieben, sich zu beherrschen, die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, und nichts zu denken, zu reden und zu thun, was dieser zuwider ist. Das Gesetz des Höchsten ist der menschlichen Natur eingeprägt, und das Licht der Vernunft ist der Führer, welchem der Mensch folgen muß. Will man zur höchsten Vollkommenheit gelangen, so ist eben nicht nöthig, daß der Mensch seinen Leib kasteie und gefährliche Dinge unternehme, sondern daß er sich der Ausübung der Tugend befleißige, sowohl selbst immer weiser und besser werde, als auch Andere leiblich und geistig fördere."

In Folge dessen empfahl die Religion der alten Chinesen: fleißiges Lesen des Gesetzes, Opfer, Gebet, die Abwartung der angeordneten Feste.

Auch bei den alten Aegyptiern tritt uns die Askese entgegen.

Wie sie in der schaurig düsteren Welt- und Lebensanschauung, der sie sich hingaben, den Leib als den Kerker des Geistes und das irdische Leben als den finsteren Zustand einer Wanderung zur Ewigkeit betrachteten, so legten sie ein hohes Gewicht auf die Unterdrückung der Sinnlichkeit durch strenge Enthaltsamkeit, durch Entsagung aller Genüsse des Lebens, durch fleißige Reinigung, durch Verwerfung gewisser Nahrungsmittel, besonders des Schwei-

nefleisches und der Bohnen, durch Kasteiungen des Körpers und tiefes Versenken des Gemüthes in Betrachtung des Todes.

Außerdem waren die Mysterien recht eigentlich die Hallen einer solchen Askese. Die symbolischen Darstellungen des Ewigen, welche Diejenigen erwarteten, die durch die Vorträge und Belehrungen der Geweihten den ersten Grad der Weihe erhalten hatten, waren auf die tiefste Aufregung des Gemüthes und der Phantasie berechnet und recht eigentlich eine Zucht des Geistes.

So wie die zu Weihenden in tiefer Nacht in die geheimnißvollen Räume eintraten, in welchen die heilige Handlung vor sich gehen sollte, zogen zaubervolle, durch unsichtbare Maschinerien geleitete Auftritte vorüber, welche den Zorn und die Barmherzigkeit der himmlischen Wesen in bedeutsamen Sinnbildern, den seligen Zustand der vollendeten Frommen, und die Qualen der Verdammten darstellten. „Der Tempel bebte, dumpfe Töne erschollen aus dem Abgrunde, wie das Geheul oder Echo der im Hades Gemarterten. Licht und Finsterniß wechselten. Schreckbilder unter Donner und Blitz erschienen. Darauf begann die Malerei des Himmels. Ein wundersames Licht ergoß sich, paradiesische Auen mit heiligen Chören traten vor das Auge, ätherische Stimmen ertönten. In's Allerheiligste des Tempels warf der Geweihte nur einen flüchtigen Blick. Eben so wechselte auch bei anderen Gelegenheiten eine scenische Darstellung mit der anderen ab. Bald spielten die Priester in Masken die Rolle der Götter, bald veranschaulichten sie mimisch den Kampf des Fleisches wider den Geist, den Abfall von der Gottheit und die Rückkehr zu ihr. Das allgegenwärtige Bild des Abfalls und der Rückkehr war den Mysten die Natur. Sie war ihnen der beständige Spiegel der Seele. Das Dunkel der Nacht erinnerte an die Sünde und den Tod, das Licht des Tages an Reinheit und Leben. Auf ihre Reinigung und Führung zum Lichte, d. i. zum unsterblichen Götterleben, zielte jede Ceremonie."

Bei den Hebräern finden wir ebenfalls und zwar eine sehr würdige Askese.

Die Religion hatte sich hier unter einfach erhabenen Cultusformen als geistiger Monotheismus erhoben, welcher jede Verbildlichung des Ewigen streng verpönte, hatte sich im Gegensatze zu den polytheistischen Religionen und ihren ahnungsvollen Ceremonien und Festen zum bestimmten Dogma durchgebildet, welches gleich einem himmlischen Gestirne über dem Opferdienste schwebte, während nur der prachtvoll-glanzreiche Gottesdienst besonders im Allerheiligsten an das Mysteriöse der Aegyptier und anderer alten Völker erinnert. „Das mosaische Gesetz," wie die angeführte Abhandlung sehr wahr sagt, „erhob mit klarer Bestimmtheit und strenger Consequenz eine aus Gottesfurcht hervorgehende, thatkräftige Richtung des Willens auf's Gute zur höchsten Aufgabe des Menschen."

Die ganze Askese der Hebräer beschränkte sich auf die Beschneidung, die Feier der angeordneten Feste und des Sabbaths, die Opfer, das Fasten, die Enthaltsamkeit von allem Unreinen, das Gebet, später das Anheften von Erinnerungszetteln an den Kleidern, und freiwillige Gelübde.

Nur die Propheten, denen auch Christus folgte, übten in Hinneigung zum Nasiräerthum eine höhere Askese, hielten sich jedoch fern von Selbstpeinigung, 1. Sam. 15, 21. f. Jes. 11, 11—18.; 58, 3.; 68, 3. Hos. 6, 6. Amos 5, 21. f. Mich. 6, 6. Matth. 3, 4. f. Luc. 4, 4. f.

Indessen erhob sich später ein strengerer Gebrauch bei den jüdischen Sekten.

Die Pharisäer, die Repräsentanten der Hierarchie, erklärten die genaue Erfüllung der späteren Satzungen, womit man, ohne den Geist des Mosaismus, das Ritualgesetz zu vervollständigen suchte, für die höchste Tugend und das unfehlbarste Gnadenmittel dergestalt, daß sie selbst lehrten: Opfer darbringen sei mehr, als die Eltern ehren, im lieblosen Stolze und geistlichen Hochmuthe den Umgang mit Andersgläubigen und Sündern absichtlich und hervorstechend mieden, durch große Denkzettel mit Stellen des alten Testamentes, durch Fasten und Gebete vor dem Volke &c. sich bemerklich zu machen suchten.

Die Essäer, huldigend der persisch-alexandrinischen Philosophie, in vier verschiedenen Ordensgraden, meist in entfernten und abgeschlossenen Ansiedelungen an der Westseite des todten Meeres lebend, versagten nach Josephus die Aufnahme in ihren Orden Jedem, in dessen Enthaltsamkeit sie Zweifel setzten. Ihre Ehrfurcht gegen Gott legten sie, unter Beiseitelassung mehrerer jüdischer Ceremonien, durch die strengste Feier des Sabbaths an den Tag, fleißige Gebete hielten und den Eid verwarfen sie. Ueberzeugt, daß das Wohlgefallen Gottes nur durch die reinste Tugend erworben werden könne, erklärten sie alle Menschen unter sich gleich, weßhalb sie unter sich selbst in Gütergemeinschaft lebten; obgleich die Auferstehung bestreitend, glaubten sie doch an Unsterblichkeit, verachteten, um desto ungehinderter nach sittlicher Vollkommenheit ringen zu können, den Reichthum, erklärten die Ehe für unstatthaft, übten sich in Unterdrückung aller sinnlichen Begierden und befleißigten sich im Umgange der größten Leutseligkeit. Aufnahme und Erziehung fremder Kinder galt für ein hochverdienstliches Werk.

Den Essäern nahe verwandt waren die Therapeuten, gewissermaßen die Vorgänger des Klosterwesens, in Aegypten, besonders Alexandrien, deren Askese Philo folgendermaßen schildert: „Ihre Häuser sind sehr einfach und nur für die nothwendigsten Bedürfnisse berechnet, für Schutz gegen Kälte und Sonnengluth. In jedem befindet sich ein besonderes Heiligthum (Monasterium), in welchem Jeder in tiefer Einsamkeit der Beschauung sich hingiebt und die Geheimnisse des geweihten Lebens übt. Nichts, was zur Nothdurft des Lebens gehört, wird dahin gebracht, sondern man beschäftigt sich dort allein mit Gesetzen und Orakeln, von Propheten ertheilt, mit Lobgesängen auf Gott, mit Dingen, durch welche Wissenschaft und Frömmigkeit gefördert werden. Das Andenken an Gott weicht nie aus ihren Seelen, so daß sie auch in Träumen nichts anderes, als die hohe Schönheit göttlicher Tugenden und Kräfte schauen. Zwei Mal beten sie täglich, mit der Morgenröthe und gegen Abend. Wenn die Sonne aufsteigt, flehen sie um einen wahrhaft guten Tag, nämlich, daß das himmlische Licht in ihren Seelen aufgehe; wenn sie untergeht, bitten sie, daß ihre Seele, gänzlich befreit von der Last der Sinne und der äußeren Welt, in ihr innerstes Heiligthum versenkt, die Wahrheit erschauen möge! Die Zeit zwischen Morgenröthe und Abend wird von ihnen religiöser Uebung geweiht. Mit den heiligen Schriften beschäftigt, suchen sie Weisheit, indem sie den heiligen Urkunden einen höheren Sinn unterlegen; denn sie glauben, daß die Worte Sinnbilder einer tiefer liegenden Weisheit seien, die nur angedeutet, nicht ausgesprochen ist. Außerdem dichten sie selbst Gesänge und Loblieder auf Gott“ &c. Die Therapeuten trieben aber ihre Askese zu einem beschaulichen Leben so weit, daß sie recht eigentlich alle Zwecke des praktischen Lebens aus den Augen verloren und als bürgerlich todt zu betrachten waren. Sie verlebten, höchst einfach in ihrer Kleidung, die sechs

Tage der Woche in tiefer Einsamkeit, am siebenten aber kamen Männer und Frauen, durch eine Scheidewand gesondert, zusammen, um Vorträge anzuhören, in welchen einer von ihnen den höheren Sinn der heiligen Schrift eröffnete. Die Feier ward mit einem gemeinsamen Mahle aus Brod, Salz, Ysop und Wasser beschlossen.

Wie die persisch-alexandrinische Philosophie, welche sich besonders durch Philo, s. d. Bd. I., 399 f., so weit in den höheren Ständen verbreitete, mit der Askelik es meinte, sehen wir vornehmlich aus den Schriften des genannten Weisen selbst. Dieser eminente Geist, welcher die Philosophie Plato's mit dem Mosaismus zu vereinigen suchte, in Gott und der Materie jene von Ewigkeit vorhandenen Principien erkannte, Gott, das Urlicht und die unendliche Intelligenz als den Ursprung aller Intelligenzen betrachtete, der nur durch innere Anschauungen erkannt werden kann, erklärt allerdings, daß kein Cultus ohne tugendhafte Gesinnungen der Gottheit gefallen könne, und macht die Tugend den Menschen zur Pflicht. Allein, andererseits stellt er wieder die Behauptung auf, daß diese Tugend im Leben, diese irdische Tugend, bloß die Vorschule der höheren göttlichen Tugend sei, zu welcher man durch die Askese gelange. „Die Asceten," sagt er, Opp. I., 639, betrachten die Mäßigung, die Kunst, mit Wenigem zu leben, die Ausdauer, als die Grundpfeiler des Lebens, verachten Geld und Ruhm, ja selbst Speise und Trank, sofern nicht der Hunger zwingt, davon zu kosten. Sie sind im Dienste der Tugend gleichgültig gegen Kälte und Hitze. Von köstlichen Kleidern wissen sie nichts." Vergl. Ebd. I., 559. 95.

Was die griechische und römische Religion betrifft, so scheinen beide auf den ersten Anblick aller Askese ungünstig zu sein, so daß man zweifeln könnte, ob sich hier Elemente derselben fänden.

Die Anschauungsweise der Griechen war nach allen Richtungen eine so heitere, daß selbst der Cultus diese Farbe an sich trägt; der römische Charakter aber so entschieden auf das Praktische gerichtet, daß die Religion selbst diesem Zwecke sich unterordnen mußte. „Wie die Volksreligion der Griechen," sagt der angeführte Artikel a. a. O. S. 699 f., „hervorgegangen aus der Vergötterung der Natur, ihrem Grunde nach eigentlich sittlicher Art war, so fehlte auch ihren Cultusformen die streng ascetische Bedeutung. Glänzende Feste, herrliche Tempel und Statuen, dichterische Gesänge, Opfer und Opfermahlzeiten, dramatische Darstellungen der Göttergeschichten &c. erinnerten wohl an die Götter und ihren Einfluß auf's Leben; aber diese Götter, so schön gestaltet sie auch sein mochten, waren nur Abbilder des griechischen Volkslebens, nicht sittliche Ideale, und die Erinnerung schloß keineswegs das Bewußtsein sittlicher Verpflichtung in sich, das Volksleben zu veredeln und zu sittlicher Vollendung zu führen. Eine beabsichtigte Erziehung zur Tugend war darum eben griechischem Cultus fremd, und hat der hellenische Gottesdienst gleichwohl sittliche Wirkungen hervorgebracht, so beschränken sich diese auf einzelne gesetzliche Tugenden, oder sie waren unmittelbare Folge des ästhetischen Eindruckes, welchen die Adoration auf das Gemüth ausübte, und der Erhebung des Geistes in eine Welt schöner Gedanken." — „Der altrömische Cultus aber, S. 701 f., vorzugsweise dem Staate dienend, beschränkte sich in sittlicher Hinsicht auf Förderung und Erhaltung bürgerlicher und häuslicher Tugenden. Ein guter Hausvater, ein tüchtiger Landwirth, ein tapferer Krieger, ein brauchbarer Staatsbürger zu sein, war das Höchste, was ein Römer

sich vorsetzte, und wozu ihn die Religion besonders durch das Mittel der Furcht führen sollte" 2c. Polyb. Excerpt. V., 53. Sallust Jugurtha 4.

Vielfach hat man den Römern selbst die Begabung zu einem idealen Aufschwunge abgesprochen.

So unfruchtbar aber aus ganz verschiedenen Ursachen Hellas und Rom auch in Rücksicht der Ascetik zu sein scheinen, so finden wir, näher betrachtet, die Blüthen derselben in reiner und falscher Ausbildung doch auch hier.

Roms größte und edelste Geister verschmäheten nicht, die Weihe in den Mysterien zu suchen.

Der pythagoräische Bund in Unteritalien (Großgriechenland) war eine ascetische Verbrüderung, in welcher die Aufgenommenen ihre irdischen Güter abtreten, mehrere Jahre Stillschweigen beobachten, auf viele erlaubte Genüsse Verzicht leisten und zu größerer Herabstimmung der sinnlichen Natur ihre Speise bloß auf Honig, Brod und Wasser beschränken mußten, während philosophisch-moralische Vorträge und Gespräche zu lebendiger Erkenntniß des Ewigen führen, Dichtkunst und Musik, verbunden mit einem mysteriösen Cultus, Begeisterung für das Göttliche und die Tugend wecken, strengen Gehorsam in derselben üben, das weiße Gewand aber, das sie kleidete, Symbol der inneren Reinheit sein, das Zusammenwohnen den Wetteifer im Tugendstreben anregen und stärken sollte.

Obgleich weniger organisirt und streng, war doch nicht minder das Zusammenleben des Sokrates mit seinen Lehrjüngern auf Ascese berechnet. Die Bildung zur Weisheit und Tugend, welche derselbe bezweckte, suchte er zunächst durch Unterricht und Belehrung zu erzielen, indem er Weisheit und Tugend als Eins betrachtete und den schönen Grundsatz aufstellte: „Wer das Schöne und Gute kennt, wendet es nothwendig auf das Leben an, und wer weiß, was unedel ist, der flieht es und ist beides: weise und tugendhaft in Einer Person!" in dieser Hinsicht demnach auf klare Selbsterkenntniß drang, zur Stärkung des Körpers für die Tugend die Gymnastik empfahl und in seinem eigenen Leben ein hohes Vorbild der Tugend aufstellte.

Ascetisch ist der Bildungsweg, den Plato einschlug, indem er den Zweck aller Erziehung in die Anerkennung des in jeder Menschenbrust ruhenden Gesetzes der Vernunft und die Erhebung desselben zur Herrschaft über die sinnliche Natur setzte, dieses Ziel aber nicht bloß durch die Philosophie, sondern gleichzeitig durch Musik, Gymnastik, edlen Umgang und äußere Anständigkeit zu erreichen strebte.

Antisthenes, der Urheber des Cynismus, verfiel, selbst wie ein Bettler gehend, über jede conventionelle Form des Lebens sich hinwegsetzend und auf der Erde schlafend, beinahe in die Uebertreibungen der indischen Asceten, indem er den Grundsatz aufstellte, daß der Mensch nur durch völlige Bedürfnißlosigkeit seiner irdischen Natur zum Göttlichen sich zu erheben vermöge. Bekanntlich noch weiter trieb es Diogenes von Sinope, der mit seinen Schülern im tiefsten Schmutze, in der niedrigsten Frechheit die Ehre des Weisen und Tugendhaften suchte.

Eine desto würdigere Ascese, der des Pythagoras, Sokrates und Plato an die Seite tretend, finden wir dagegen wieder bei Aristoteles und den Stoikern.

Aristoteles erklärte, daß sich wohl die Erkenntniß lehren lasse, aber die Ausübung der Wahrheit und Tugend, die Sittlichkeit, bedürfe der

Uebung. „Das Sittliche durch Sitte!" Nur so können die natürlichen guten Anlagen aus-, die bösen umgebildet werden.

Die Stoiker, im Wesentlichen der Philosophie des Sokrates folgend, suchten insbesondere auf dem Wege der Erkenntniß, demnächst aber nicht minder durch grundsätzliche Erhebung über alle Affecte und strenge Bekämpfung der Sinnlichkeit, der Tugend und ihrer Preise sich zu bemächtigen.

Im Neuplatonismus begegnen wir in gleicher Weise einer vielfach edlen Ascetik. Indem derselbe, wie Sokrates und seine Schule, Wissen und Tugend in Eins zusammenfaßt, und die Anschauung des Göttlichen als die höchste Aufgabe betrachtet, fordert er, um zu derselben zu gelangen, Niederschlagung aller Leidenschaften. Porphyrius, noch weiter gehend, gebot Enthaltsamkeit von Fleischspeisen. Noch Andere verfielen sogar in die Mittel der Theurgie.

So viel über die ältere Askese als Mittel der Erziehung und Zucht für die höhere Bestimmung des Menschen.

Indem das Christenthum eintrat, fand es überall unter Heiden und Juden diese reine oder unreine, diese angemessene oder unangemessene Ausbildung der Ascetik vor als historischen Grund und Boden, als Hülfsmittel, die ihm entgegenkamen, oder als Hemmungen, die es zu beseitigen hatte, wobei es jedoch nicht ausbleiben konnte, daß namentlich später Elemente eindrangen, die dem christlichen Geiste widerstrebten, als jüdische und heidnische Dogmen seine Lehre trübten und verfälschten.

Auch das Christenthum nahm viele ascetische Elemente auf, welche historisch vorlagen.

Inzwischen, wie die Lehre Jesu die höchsten Wahrheiten der Religion in einer Reinheit und Erhabenheit darstellt, wie wir nirgend es finden, so war auch seine eigene Askese eine durchaus ihren Zwecken wie der menschlichen Natur sittlich entsprechende. Weit entfernt, die Berechtigungen der sinnlichen Natur zu verkennen und selbstmörderisch eine Ertödtung derselben zu fordern, wie denn Matth. 18, 8—9.; 19, 12. Gal. 5, 24. Röm. 6, 6. Col. 3, 5. 1. Cor. 9, 27. ꝛc. im Geiste Jesu und nach anderen Aussprüchen nur uneigentlich zu verstehen sind, verlangt er bloß die Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, dergestalt, daß diese der Regent sei und die Begierden leite, wenn sie ihre Gebiete überschreiten und ausarten wollen.

Wie Jesus selbst das Lesen der heiligen Schrift, das Gebet, fromme Naturbetrachtungen, Besuch des Gottesdienstes, stille Einkehr in sich selbst als ascetische Uebungen suchte, so empfahl er diese Mittel zugleich seinen Bekennern, indem er noch die Taufe und das Abendmahl zu gleichem Zwecke hinzufügte.

Erst später, während der weiteren Ausbreitung des Christenthums und dem in Folge dessen stattfindenden Eindringen der vorhandenen ascetischen Elemente des Heiden- und Judenthums, erweiterte sich auch das Gebiet der Askese theils in edler, theils aber auch in natur- und zweckwidriger Weise.

Denn es trat nicht bloß an die Stelle der einfachen Sabbathfeier der Sonntag als Auferstehungsfest Jesu und bildete sich überhaupt einen glanzreicheren Cultus, es entstanden nicht bloß die christlichen Hauptfeste mit ihren Vor- und Nachfeiern (Vigilia) und die Gedächtnißtage der christlichen Märtyrer, es wurden bei der Taufe nicht bloß Pathen zugezogen bei Erwachsenen als Bürgen der Redlichkeit ihrer Absichten, bei Kindern, um ihnen die Wohlthat einer christlichen Erziehung zu sichern,

und die christlich Verstorbenen wurden mit prunkvollen Feierlichkeiten bestattet; es trat auch eine übertriebene Kirchenzucht ein, es bildete sich die strengere Ascese, in welcher die Ehelosigkeit für ein hohes Verdienst galt und Verzichtung auf alle Freuden und Genüsse des Lebens immer mehr herrschende Weltansicht wurde als Mittel der Heiligung, ja das Klosterleben mit seinen Kasteiungen und Entsagungen schlug, von der Kirche anerkannt und empfohlen, immer tiefere Wurzel, so daß Zurückgezogenheit von der Welt, verbunden mit den unsinnigsten Bußübungen, als Mittel zu höheren Graden der Seligkeit galten, und die Styliten, die ihre ganze Lebenszeit auf einsamen Höhen und Säulen stehend, als hohe Heilige verehrt wurden.

In so vieler Hinsicht aber auch diese Ascese dem christlichen Leben im Geiste Jesu geradezu entgegenwirken und höchst nachtheilige Folgen für die Erziehung des künftigen Geschlechtes um so mehr äußern mußte, als sie auf der einen Seite die Ehe hinderte, auf der anderen eine trübe Ansicht über das Leben verbreitete und durch Empfehlung ihrer vermeintlichen frommen Werke die Ausübung der wahren Tugend hemmte: so übte sie doch ihrem christlichen Kerne nach wieder einen gesegneten Einfluß auf das häusliche Leben und die Bildung der Jugend, indem sie viele häusliche Tugenden lehrte und eine strenge Scheidewand zog gegen die heidnischen Laster.

Da die strengere Askese von der großen Mehrzahl aller Stände mehr bewundert, als angenommen wurde, so wirkten dieselben keineswegs so nachtheilig auf die Erziehung, als man zu befürchten fast Ursache hätte, um so weniger, als dieser Askese Sorge für die Erziehung der Jugend als besonderes Liebeswerk galt. Wenn auch die Askese in ihrer Ausartung und Uebertreibung von dem wahren Leben in Christus vielfach entfernte, so wirkte sie doch andererseits wieder strenge Zucht und Sitte in den Familien, welche den Kindern erziehend segensreich zu Statten kamen.

VII.

Die Kirchenväter und ihre Erziehungsgrundsätze.

„Wahr ist es, die Kirchenväter sind große Leute gewesen."

„Obgleich sie daher oft geirrt, so soll man sie doch um des Zeugnisses des Glaubens Willen in Ehren halten."

„Also ehren wir St. Hieronymum, Gregorium und Andere, daß man dennoch in ihren Schriften fühlen kann, daß sie an Christus geglaubet haben, wie wir. Also ist auch Bernhardus gülden, wenn er lehret und predigt."

„Man lese der Väter Bücher mit Unterschied und bedachtsam, lege sie auf die Goldwage und bedenke sie wohl"

„Ich verwerfe nicht alle heilige Lehre der Kirche. Aber dieweil Jedermann wohl weiß, daß sie zuweilen geirrt haben, als Menschen, will ich ihnen nicht weiter Glauben geben, denn sofern sie mir Beweisung ihres Verstandes aus der Schrift geben."

Dr. Martin Luther.

Wenn die katholische Kirche die Schriften der Kirchenväter, d. h. der Lehrer und Schriftsteller, welche nach den Aposteln und den nächsten Nachfolgern, den apostolischen Vätern oder unmittelbaren Schülern der Apostel, also vom 2 — 6. Jahrhunderte, vorzugsweise an der Spitze des Christenthums standen, als Quellen des Glaubens und der christlichen Weisheit viel zu hoch stellt, so fehlt die evangelische Kirche häufig wieder darin, daß sie den Werth derselben zu niedrig anschlägt.

Die Kirchenväter, welche nach dem Tode der apostolischen Väter das Pro-

tectorat über die christliche Kirche übernahmen und bis ins sechste Jahrhundert führten, waren bei aller Einseitigkeit der Schrifterklärung und allen Irrthümern, in welche sie verfielen, meist so höchst ausgezeichnete und in den Schulen der Griechen und Römer wissenschaftlich durchgebildete Männer, daß man ihre Schriften nicht ohne reichen Gewinn für die christliche Geschichte ihrer Zeit und die praktische Theologie lesen kann, wenn man anders mit einer verständigen Kritik verfährt und das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß.

Vorzüglich wichtig auch in dieser Hinsicht sind: Justinus der Märtyrer, Athenagores, Theophilus, Tatianus, Dionysius von Korinth, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Gregorius, Athanasius, Eusebius, Chrysostomus, Tertullian, Arnobius, Lactantius, Augustinus, Ambrosius, Hilarius rc.

Hoch wichtig sind dieselben auch in pädagogischer Beziehung, ja ihre Schriften enthalten einen Schatz der würdigsten Ansichten über die Erziehung. Wir können natürlich hier nur eine dürftige Blumenlese geben:

Augustin, der eigentliche Gründer der katholischen Pädagogik (Augustin, Theorie der Katechetik für Katholiken, von Gruber 1836), welcher sich zu dem Grundsatze Plutarchs bekannte: „Die Sitten führen zur Einsicht" (de chatechizandis rudibus), beschränkt die Zeit der Bildung nicht bloß auf die Jahre der Kindheit und Jugend, sondern fordert, daß der Mensch selbst im spätesten Lebensalter seine Einsichten zu vervollkommnen suche. „Kein Lebensabschnitt," sagt er, Br. an den Hieronymus, „darf zu spät dünken, um zu lernen, was nothwendig ist. Denn wenn Greise auch mehr lehren, als lernen sollen, so ziemt es sich doch besser, zu lernen, als unwissend zu sein." — „Ich selbst (ad Auxim.) bin als Greis bereit, von einem Jünglinge, und als Bischof von so vielen Jahren von einem Collegen mich unterweisen zu lassen, wie ich Gott und den Menschen Rechenschaft stehe."

„Allerdings," fährt er fort, Confess. V., 4., „sind die Wissenschaften, wenn man sich in denselben von Gott abwendet, ein unglückseliges Gut; dagegen, mit der Religion verbunden, in keiner Hinsicht verwerflich." — „Ihr dienet," Homil. Joh. 50, „Christo nach Eurer Weise durch ein würdiges Leben, im Almosenspenden und Verkündigung seiner Lehre und seines Namens, so weit Ihr vermöget. Jeder Familienvater aber verkenne nicht, daß er seinem Hause um Christi und des ewigen Lebens willen väterliche Liebe schuldig schuldig sei. Er ermahne, lehre, strafe, gebrauche Liebe, übe Zucht. So sorge er in seinem Hause für das geistige Heil desselben, wie für das irdische Wohl, Christo dienend, damit derselbe mit ihm sei in Ewigkeit."

Im Unterrichte selbst aber müssen die Fähigkeiten der noch schwachen Jugend berücksichtigt und darf die Fassungsfähigkeit nicht überschritten werden.

„Wenn die Kindheit nach Maßgabe ihrer Kräfte (durch Unterricht) genährt wird, so wird sie wachsend immer mehr fassen, während dieselbe, über ihre Kräfte in Anspruch genommen, statt zuzunehmen, abnimmt." De civit. Dei l. XII.

„Die Erziehung besteht einmal in Zurechtweisung (correctio) und Unterweisung (instructio), wobei die erstere durch Furcht, die letztere durch Liebe vollendet wird" (perficitur). De moribus eccl.

„Es kann kein Hochmuth aufkommen, wenn nicht die Zucht vernachlässigt wird. Denn die Zucht ist die Dienerin der Religion und der wahren Frömmigkeit, indem sie nicht schilt, um zu verletzen, noch straft, um zu scha-

den, sondern nur zürnend die Sitten der Menschen verbessert und bewacht," Sermon. 52. „Die Güte überwindet die Bosheit, die Zucht die Wollust, die Erkenntniß erhellt die Dunkelheit." Ebendas. 58. „Ich bitte Dich, mein Bruder (ad Comitem), daß Du allen Denen, die Dir untergeben sind, von dem Größten bis zum Kleinsten, eben sowohl die Herrlichkeit des Himmels, als die bitteren Schrecken der Hölle vor Augen stellest und, besorgt für ihr Heil, über sie wachest, da Du dereinst um alle Deine Hausgenossen vor Gott Rechenschaft ablegen mußt. Daher beschwöre sie, daß sie des Stolzes, der Verläumdung, des Trunkes, der Unzucht, des Zornes, der Schlemmerei, des Meineides und aller sündlichen Begierden sich enthalten, welche die Wurzel alles Bösen sind."

Einen hohen Werth legt Hieronymus auf den mündlichen Unterricht. „Die lebende Stimme (Epist. 36.) hat eine eigenthümliche Kraft und tönt aus dem Munde des Lehrers durch das Ohr des Schülers mächtiger wieder (als das bloß gelesene Wort). Uebrigens lerne der Schüler weder etwas hören noch sprechen, was mit der Furcht Gottes streitet (Epist. de instit. filiae). Schändliches darf er gar nicht verstehen; weltliche Lieder seien ihm unbekannt, nur in den lieblichen Psalmen werde die noch zarte Sprache geübt; fern sei der Muthwille der Knaben. Die Mädchen und ihre Gespielinnen müssen vor allen weltlichen Berührungen geschützt stehen." — „Es wachse," wünscht er der Jugend, „mit der Seele das Alter, mit den Jahren die Gerechtigkeit, und die Tugend werde mit dem Alter vollkommener." — „Achte jede Zeit für verloren, in welcher Du nicht sittlich besser wirst!"

Gregor sagt u. a., Moral. l. XIII.: „Ein Gemüth, welches ohne Unterweisung und Zucht bleibt, vermag nicht zu erstarken, weil die menschliche Seele an sich ohne Gewicht niederwärts gezogen wird, dagegen zusammengedrückt, aufwärts strebt." — „Ich bitte, daß Du alle Sorgfalt darauf wendest, daß die einst zum Herrn bestimmten Kinder, welche Du nährst, vorzüglich zu wahrer Sittlichkeit angeleitet werden, so wie, daß Du die Sclaven, welche dieselben bedienen, ermahnst, daß sie jene nur das reden lehren, was ihre Herzen in Lieben unter sich selbst, so wie in Leutseligkeit gegen ihre Untergebenen befestigen kann." — „Milde und Ernst müssen in der Erziehung so vereinigt werden, daß gewissermaßen ein neues Temperament entsteht, damit nicht die Anvertrauten durch zu große Härte verbittert, durch allzu große Gelindigkeit verweichlicht und verdorben werden," Moral. lib. XX. super Job. 29.

Besonders reich an herrlichen Aussprüchen über Erziehung ist Chrysostomus.

„Den Jünglingen, welche sich auf Schulen befinden, gefallen nicht sowohl ernste, als bildliche Gegenstände, welche mehr das Schöne, als das Nützliche berücksichtigen, sie erfreuen sich mehr, von der Annehmlichkeit der Blätter überschüttet, als an der Fülle der Früchte genährt zu werden." Prol. Matth. — „Lehret Eure Kinder und Frauen Lieder wie die Psalmen, und die mögen sie nicht nur am Webestuhle, sondern auch bei Tische singen; wenn der böse Geist bei Gastmählern die Ausgelassenheit benutzt, so bedarf es auch besonders vor und nach Tische der Psalmen als eines Verwahrungsmittels. Und auf die Psalmen folge Gebet, damit unsere Seele und unser Haus geheiligt werde. Die, welche David mit seiner Harfe einführen, rufen damit Christum in's Haus. Mache Dein Haus zum Tempel. Wo bei Gesang und Gebet gottliebende Seelen sind, da mag man es

wohl so nennen. Das soll ein jedes aus Mann und Weib bestehende Haus sein, und wenn auch nur diese beiden da sind, so ist ja nach Matth. 18, 29., wo Christus mitten unter ist, auch eine große Gemeinde. Die Engel sind mit da!" Hom. 41. und 26 in Acl. Apost.

In der 2. Homil. zu 2. Theff. 3. Joh. 59. Matth. 9., klagt Chrysostomus wie Libanius: „Gott will ernstlich die Erziehung der Kinder. Darum hat er eine so große Liebe zu ihnen der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für ihre Kinder anzutreiben. Nur ihre rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache, wenn ihre Kinder verderben. Solche Väter halte ich für ärger als — Kindesmörder. Das aber ist das Traurige, daß Ihr den Kindern auch das Schlechte durch schöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn sein, oder im Theater, das nennt Ihr — Ton der feinen Welt, trachten nach Reichthum, nennt Ihr Streben nach Unabhängigkeit, Ehrgeiz — hohen Sinn, Uebermuth — Freimüthigkeit. Ihr bietet Alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf Euren Häusern stehen und ihre Dächer mit Gold besetzt seien: aber daß die kostbarste Bildsäule, daß die Seele von Gold werde, daran möget Ihr auch nicht einmal denken."

„Laßt uns die Kinder," fährt er fort, „sobald sie aus den Händen der Ammen kommen, nicht mit den Mährchen der alten Weiber aufziehen, sondern von den ersten Jahren an sie lehren, daß es ein göttliches Gericht giebt." — „Eine Seele, welche von dem ersten Alter an solche Eindrücke empfängt, wird sich nicht leicht von der Gottesfurcht losmachen. Denn das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den Gemüthern ein, wie das Siegel dem Wachse. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkte zuerst an, zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuneigen. Wenn man sie nun an der Thüre des Lebens von dem Schlechten entfernt und auf den rechten Weg führt, so wird das Gute ihnen wie zur innewohnenden Beschaffenheit und zur Natur, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, vielmehr durch die Gewohnheit selbst zum Guten hingezogen. Es ist die Quelle vieles Schlechten, daß wir den Freien verdorbene Sclaven zu Pädagogen geben. Die meisten unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je etwas Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt einüben, ihre — Söhne aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen, wenn sie sich beflecken durch Unzucht, Würfelspiel und Besuchen der unsittlichen Schauspiele" *).

Wir heben noch folgende schöne Erziehungslehre des Chrysostomus, Hom. 21. Eph. 9. aus: „Halte es nicht für überflüssig, daß Dein Sohn früh die heilige Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören:

---

*) Aehnlich Libanius, wie Neander (der heilige Chrysostomus S. 93) vergleicht: »Ich komme zu dem, was von Allem das Schädlichste ist: die Väter drohen den Söhnen nicht mehr, und können sie dieselben auch nicht loben, so wagen sie es doch nicht, sie zu tadeln. Sie haben den Söhnen ihren Platz eingeräumt, sie selbst nehmen den der Söhne ein. Diese sehen zürnend aus und die Väter sind in Furcht. Die Jünglinge haben alle Gewalt und überlassen sich dem Schlafe und der Schwelgerei. Ja, mancher Vater ertheilte dem Sohne noch Lob, der sich der Wollust überließ oder bewunderte den, der Lärmen in der Schule machte; und von Dingen, die sie alles Ernstes bestrafen sollten, sagen sie, das werde ihnen einst Gewicht unter den Männern geben.«

Ehre Deinen Vater und Deine Mutter! Es geschieht also zu Deinem eigenen Vortheile!"

„Sage nicht: dies gehöre für Mönche!"

„Nicht zu einem Mönche, sondern zu einem Christen sollst Du ihn bilden."

„Besonders müssen die Weltlichen, besonders die Kinder mit den Lehren der heiligen Schrift recht vertraut gemacht werden. Denn groß ist die Macht der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Macht wird noch durch die heidnischen Schriften verstärkt, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden."

„Es bedarf also eines Gegengiftes, denn es ist doch sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterrichte in die Werkstätten der Künstler und in die Schulen schicken und Alles dafür thun, sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen."

„Laßt uns doch unsern Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit dem Lesen der heiligen Schrift beschäftigen."

„Warum folgt Ihr nicht jenen Alten nach, besonders Ihr Frauen? Wer ist's, der Deinen Sohn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchem Hanna den ihrigen übergab, denn nicht Eli war eben geschickt, ihn zu bilden, er, der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heiße Verlangen des Weibes wirkten Alles. Es war ihr erster Sohn und sie wußte nicht, ob sie noch andere Söhne erhalten würde. Dennoch sprach sie nicht: Ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen lassen."

„Alles dies ließ sie an sich vorübergehen und ihre einzige Sorge war, wie sie die Seele ihres Sohnes vom Anfange an zu einem Bilde Gottes weihen könne."

„Jetzt aber lernen unsere Kinder satanische Lieder wie die Köche und Tänzer, einen Psalm aber lernt keiner. Das scheint ihnen ein Schimpf zu sein und spotten darüber. Die Lehren der Bibel sind wie eine Quelle, welche die Seele bewässert" rc. S. Schwarz Gesch. der Erziehung II., S. 73 f. und Neander's der h. Chrysostomus.

Der heilige Bernhard, Epist. 113., ruft über den Segen der Erziehung überhaupt aus: „Wie geschickt zu allem Edlen (compositum) macht die Erziehung Leib und Geist. Sie beugt den stolzen Nacken, lehrt das Auge bescheiden niederschlagen, bewahrt vor wildem Lachen, mäßigt den Ausdruck, besänftigt den Zorn, regelt den Gang!" — „Durch das Joch der Erziehung müssen übermüthige Gewohnheiten gebändigt werden, so daß durch die ernsten und göttlichen Gesetze der Eltern das Gemüth zur Demuth geleitet, der stolze Eigenwille geheilt, und das Edle der Natur, welches der Mensch durch Stolz verliert, in Gehorsam wieder gewonnen werde."

Hugo (de instit. novit.) mahnt: „Obgleich der Mensch die Zucht nirgend verlassen darf, so ist dieselbe doch besonders da aufrecht zu erhalten, wo ihre Vernachlässigung Vielen ein Aergerniß bereitet, oder streng beobachtet, Vielen ein Beispiel der Nachfolge vor Augen stellt." Didascal. lib. III.: „Viele täuschen sich selbst darin, daß sie vor der Zeit als Weise erscheinen wollen, und zu heucheln anfangen, was sie nicht sind, sich schämend dessen, was sie sind. Man entfernt sich in demselben Maße von der Wahrheit,

als man nicht weise sein, sondern nur scheinen will" rc. — „Vor Allem mußt Du willig lernen wollen, was Du nicht weißt. So wird die Bescheidenheit Dir zum Eigenthum geben, was ein Jeder in Folge seiner Natur besitzt. Weiser, als Alle wirst Du sein, wenn Du von Allen lernen willst. Wer von Allen empfängt, ist reicher als Alle."

Cyprian (de discipl. et hab. vir.) sagt: „Die Erziehung ist eine Wächterin der Hoffnung, ein Hebezug des Glaubens, ein heilbringender Führer auf der Lebensreise, eine Nährerin edler Anlagen, eine Lehrerin der Tugend, welche bewirkt, daß wir bei Christus verbleiben, Gott gehorchen und uns der uns zu Theil gewordenen göttlichen und himmlischen Verheißungen würdig machen."

Die Kirchenväter verkennen weder die edlen noch unedlen Anlagen und Kräfte, mit welchen es die Erziehung zu thun hat.

Obschon die Idee der Erbsünde aus dem Judenthume, 5. Mos. 10, 16. Psalm 51, 12. Sprchw. 25, 21. Jes. 57. Ezech. 9, 9. Joel 4, 10., sich in das Christenthum herüberzog und insonderheit in Paulus, Gal. 3, 22.; 5, 17. Röm. 3, 23. f.; 5, 12.; 8, 5. f., eine neue Auctorität fand, so bildete sich das strengere Augustinische Dogma doch erst viel später aus, als daß es jetzt schon auf die Pädagogik hätte einen Einfluß üben können.

Die Kirchenväter erkannten hier bloß im Allgemeinen eine Hinneigung des sinnlichen Menschen zum Bösen, eine überwiegende Trägheit zum Guten an, welche sich vorzugsweise in dem früheren Lebensalter äußere und von der Erziehung beschränkt und unter die Herrschaft der Vernunft gestellt werden müsse. „Die Jugend," sagt Ambrosius (de viduis), „steht dem Falle besonders nahe, weil in diesem Alter die sinnlichen Begierden am mächtigsten sind. In den späteren Lebensjahren, besonders im Greisenalter, zeigt sich in Folge der Abnahme und Erschöpfung, der überstandenen Beschwerden und Sorgen, der eintretenden Gebrechlichkeit eine vorherrschende herabgestimmte Ansicht der Welt und des Lebens. Während des Jünglingsalters dagegen findet man die Tugenden der Bescheidenheit und Demuth nur höchst selten, da die Pulse im vollen Auftakte schlagen und das Leben, ohne Ahnung seiner Hinfälligkeit, im kräftigen Aufblühen sich entfaltet."

Der heilige Bernhard (Epist. ad Theob. milit.) rühmt daher die Tugend, welche sich bei der Jugend findet, sehr hoch, indem er sich freut, „damals viele junge Leute zu sehen, welche hinsichtlich ihrer Tugend über Greise emporragen und durch Verdienste ersetzten, was ihnen an Jahren mangelte."

Dabei bemerkt jedoch, damit Jünglinge dieses Ziel mit Erfolg erstreben, Cyprian (de abusion.): „Wie man mit Recht bei Greisen Nüchternheit und eine fortgeschrittene sittliche Vollkommenheit fordere, so zieme dem Jünglingsalter Gehorsam, Folgsamkeit, Unterwürfigkeit. Wie man an keinem Baume Früchte finden könne, es sei denn, daß er zuvor geblüht, so könne das spätere Alter auf Ehre keine gerechten Ansprüche machen, wenn derselbe nicht in den Jünglingsjahren Erziehung und Zucht ertragen. Ein Jüngling ohne Gehorsam ist ein Jüngling ohne Bildung." Vergl. Cassiodorus (Epist.): „Eine unwürdig verlebte Jugend führt zu einem unglücklichen Alter, die verständig angewendeten Jahre des früheren Lebens dagegen ernten die Früchte des Ansehns und der Würde."

Ambrosius, neben Gregor d. Gr. hochverdienter Begründer des auf

die Bildung so gesegneten Einfluß übenden Kirchengesanges (de officiis) sagt: „Die Ehre der Jünglinge ist, Furcht gegen Gott haben und den Eltern Gehorsam beweisen, das Alter ehren, Keuschheit nicht gering achten, Sanftmuth und Schamhaftigkeit lieben. Bei Greisen finde sich Ernst, bei Jünglingen froher Muth."

Hieronymus macht die Bemerkung: „Wie das Feuer in grünem Holze raucht, so kann auch die Weisheit in den Gemüthern der Jugend, weil durch Versuchungen und Leidenschaften niedergedrückt, ihren vollen Glanz nicht entwickeln, wenn nicht durch Anstrengung in den Kindern und durch Belehrung diese Hindernisse der hellen Flamme entfernt werden."

„Obgleich die Schamhaftigkeit," mahnt Ambrosius (de offic.), „in allen Lebensaltern, Personen, Zeiten und Orten geziemt, so ist sie doch vor Allem ein Schmuck der Jugend. Wie ein Künstler an einem fügsamen Stoffe glücklicher arbeitet, so erhebt sich auch (unter zweckmäßiger Erziehung) in jedem Körper diese Tugend in besonderem Glanze. Jedoch muß dieselbe nicht geheuchelt, sondern der aufrichtige Ausdruck des Gemüthes sein."

Gregor erinnert, „daß während Greise mehr durch sanfte Vorstellungen auf den Weg der Tugend geleitet werden, auf die Jugend mehr eine strenge Ermahnung und Zucht wirke." Und der h. Bernhard ruft: „Welch schöne und glanzvolle Perle ist Bescheidenheit im Blicke und Leben des Jünglings, welche wahre und unzweifelhafte Bürgschaft der besten Hoffnungen, welches sichere Zeichen eines edlen Gemüthes? Die würdigste Zuchtruthe, eine Bannerin alles Bösen, eine Hüterin der angeborenen Reinheit des Herzens, ein Ruhm des Gewissens, eine Bewahrerin des guten Rufes, ein Schmuck des Lebens, ein Sitz der Tugend, der Anfang aller Tugenden, ein Lob der Natur, ein Merkmal alles Würdigen!"

Gregor von Nazianz stellte den Grundsatz auf: „daß eine gottliebende Seele alles Menschliche dem Göttlichen unterordnen müsse."

Ueber die elterliche und kindliche Liebe spricht sich Chrysostomus u. a. aus **Homil.** in Matth. 19.: „Was für die Pflanze die Garten- oder Dammerde (Humus), das ist für die Menschen die Liebe. Denn wie die Pflanzen in der Garten- oder Dammerde erzeugt werden und emporwachsen, so entstehen und gedeihen die Menschen in der Liebe. Die Garten- oder Dammerde nämlich steigt durch die Wurzeln in die Pflanze, nicht um aus denselben wieder zu den Wurzeln zurückzukehren, sondern um in den Samen überzugehen. Eben so geht die Liebe der Eltern zu den Kindern über, ohne von da einen Rückgang zu den Eltern zu nehmen. Deßhalb lieben die Eltern die Kinder mehr, als diese die Eltern, und wenden die Kinder erst ihren Kindern wieder die volle Liebe zu."

Ueber die classischen Studien des griechischen Alterthums in ihrem Verhältnisse zur christlichen Religion spricht sich sehr schön Basilius **M.** aus — einer der größten Verehrer jener unter den Kirchenvätern — in seiner Rede an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der Schriftsteller des griechischen Alterthums, wo es u. a. heißt: „Wie die Färber erst durch sorgfältige Zubereitung jeden Stoff, der die Farbe annehmen soll, bearbeiten und nachher erst den glänzenden Purpur oder eine andere Farbe auftragen, eben so müssen auch wir, wenn der Glanz des Schönen unvertilgbar in unserer Seele haften soll, ihm erst die Grundlage der heidnischen Bildung geben, ehe wir der heiligen und geheimnißvollen Lehren (der christlichen Religion) lauschen. Nur wenn wir uns gewöhnt haben, gleichsam die Sonne im Spiegel des

Wassers zu schauen, dann erst können wir unsern Blick zu ihrem Lichte selbst erheben" ꝛc.

Es würde Dank verdienen, wenn ein Gelehrter die Grundsätze und Lehren über Erziehung, welche wir bei den Kirchenvätern finden, zusammenstellen wollte als Paedagogica patristica. Es würde sich hier eine reiche Blumenlese öffnen, deren Ergebniß um so interessanter und wichtiger sein müßte, als die Kirchenväter es waren, in welchen die jüdische und griechisch-römische Pädagogik mit den christlichen Erziehungsideen sich vermählte und also vollendete und verklärte, daß das Probehaltige jener, von der Schlacke geschieden, die Taufe des Evangeliums erhielt und seinen Läuterungsproceß zur christlichen Pädagogik begann.

VIII.

Der Jugendunterricht überhaupt und der Katechumenenunterricht insbesondere.

„So Ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid Ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen."

„Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So Ihr Solches wisset, selig seid Ihr, so Ihr es thut."

„Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei, wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr."

„Daran wird Jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander habet."

Joh. 8, 31. 32. Matth. 10, 24. Joh. 14, 33.

Indem wir uns auf das zurückbeziehen, was oben A. über den Unterricht bemerkt worden, welchen die künftigen Religionslehrer in den Katechetenschulen erhielten, aus welchen später die theologischen Facultäten hervorgingen, heben wir hier noch Einiges über den Volksunterricht in dieser Periode überhaupt, und die Vorbereitung zur Aufnahme in die christliche Gemeinde besonders hervor.

In dieser Hinsicht aber ist

a) ein allgemeiner Unterricht,

welchen die christlichen Kinder in den vorhandenen heidnischen und jüdischen Schulen fanden, und

b) eine christlich-kirchliche Unterweisung,

welche sie theils von ihren Eltern und Verwandten, theils von den vorhandenen Religionslehrern empfingen, deutlich zu unterscheiden.

Wie die christliche Religion ihre Kirchen größtentheils aus dem Material aufbauete, welches die eingehenden und verfallenden Tempel des Heidenthums darboten, ja theils solche Tempel und jüdische Bethäuser vielfach zu Stätten christlicher Anbetung weihete: so knüpfte in gleicher Weise die christliche Schule an die jüdischen und heidnischen Unterrichtsanstalten für die Jugend an. Gleich den Katechetenschulen, die inmitten dem Herde heidnischer Bildung erstanden, erhob sich auch die christliche Volksschule aus den vorhandenen Schulen, welche sie in demselben Maße durchdrang, als das Christenthum eine weitere und tiefere Verbreitung gewann.

Zunächst dauerten die vorhandenen heidnischen Schulen fort und er-

streckten sich weit in die christliche Aera um so mehr hinein, als in denselben so gut wie kein Unterricht in der Religion ertheilt wurde.

Wie wir bei den Griechen und Römern gesehen haben, beschränkte sich die Volksschule, wo sie bestand, auf den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und überhaupt die ersten Elemente der Realkenntnisse dergestalt, daß sie nur selten über diesen engen Kreis hinausging.

Schon in dieser Hinsicht konnten christliche Eltern kein Bedenken tragen, die vorhandenen heidnischen Schulen für die Bildung ihrer Kinder zu benutzen, etwa so, wie bei uns, da wo die einzelnen Confessionen keine besonderen Unterrichtsanstalten besitzen, bis zu dem Alter ihrer Vorbereitung zum Eintritte in die Kirche, Kinder der Katholiken protestantische, und Kinder der Protestanten — katholische Elementarschulen besuchen.

Außerdem hatten die Eltern und Verwandten selbst solche Schulen besucht; die Sache bot sich auch natürlich dar; Heidenthum und Christenthum standen sich bei allen Gegensätzen doch hier wieder so nahe, überhaupt würdigte man in der ersten Periode des Christenthums das Gute, was die heidnische Schule leistete, und hegte noch keine Ahnung von dem späteren christlichen Hasse gegen das Alterthum, welcher selbst die classische Literatur der Griechen und Römer als Teufelswerk verfluchte.

Eben so wenig konnten christliche Eltern auch ein Bedenken hegen, ihre Kinder in die vorhandene jüdische Schule zu senden. Denn, wenn außer den ersten Elementarkenntnissen hier allerdings einiger Religionsunterricht ertheilt wurde, so war es hauptsächlich der Decalog, welcher getrieben wurde, welchen das Christenthum ja anerkannte, wie denn gleichzeitig das Auswendiglernen von Psalmen, das Lesen der heiligen Schrift, die Uebungen des Gebetes Elemente waren, welche das Christenthum für den Unterricht verlangte.

So brauchbar die vorhandenen Unterrichtsanstalten aber auch im Allgemeinen sich bewiesen, so daß christliche Eltern ihre Kinder zu einem fleißigen Besuche derselben anhielten, so mußte sich doch das Bedürfniß einer christlichen Bildung, eines Unterrichtes in den Lehren des Evangeliums um so mehr sich geltend machen, als die Kirche im Geiste und nach der ausdrücklichen Anordnung Jesu hinreichende Kenntnisse des Christenthums zur Bedingung der Aufnahme machte, die christliche Elternliebe aber keinen höheren Wunsch hegen konnte, als die Kinder so frühzeitig als möglich der Segnungen der Erkenntniß Jesu theilhaft zu wissen.

In Folge hiervon bildeten sich neben oder über den heidnischen und jüdischen Turnschulen die christliche Volksschule, welche im Fortgange der Zeit jene so verdrängte, daß hier nicht nur in den ersten Elementen überhaupt, sondern auch und vornehmlich in der christlichen Religion, in so weit Kinder sie verstehen können, Unterricht ertheilt wurde.

Zunächst jedoch suchten die hier offene Lücke christliche Eltern, besonders Eltern von höherer Bildung, dadurch auszufüllen, daß sie selbst ihren Kindern neben jenem allgemeinen Unterrichte, welchen sie in der Volksschule fanden, Unterweisung im Lesen der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes gaben und sie mit den Hauptlehren der christlichen Religion so wie mit der Geschichte Jesu bekannt machten, wobei sie nicht unterließen, wie wir hernach sehen werden, sie zu einem christlich würdigen Wandel durch Wort und Beispiel zu erwecken. Namentlich mögen, da die Frauen es waren, welche sich zumeist und am innigsten dem Chri-

stenthume zuwendeten, christliche Mütter in dieser Hinsicht unendliche Verdienste sich erworben haben, zumal sie am meisten im Geiste der Liebe, welche Jesus fordert, auf die Kinder wirken konnten.

Indessen vermochte dies um so weniger zu genügen, als die Kirche sich weiter verbreitete und die größere Zahl der Eltern diesem häuslichen Unterrichte sich nicht hinreichend unterziehen konnte.

Höchst willkommen griffen daher da, wo größere Gemeinden sich bildeten und eigene Lehrer besaßen, diese ein, und suchten die Jugend durch längere Belehrungen im Christenthume zu unterweisen und zur Aufnahme in die christliche Kirche vorzubereiten.

Wenn in den apostolischen Zeiten, wie es nicht anders sein konnte, der vorbereitende Unterricht bloß in einer kurzen Hinweisung auf Jesu Sendung, Lehre und Leben bestand, wie wir dies in der Apostelgeschichte finden, ja wenn man dortmals oft nur ein Bekenntniß des Glaubens an Jesum zur Aufnahme forderte, ein weiteres Eingehen in das Evangelium aber dem eigenen Forschen in der heiligen Schrift, der Benutzung der öffentlichen Religionsvorträge und dem Umgange der Gläubigen unter sich überließ: so fand man doch später, als die einzelnen Gemeinden sich organisirten, zumal bei der Aufnahme des jüngeren Geschlechtes zweckmäßig für gut, dem Eintritte in die Kirche einen ausreichenderen Unterricht in ihren Lehren vorangehen zu lassen.

Segensreich wirkten diejenigen Geistlichen, welche die Katechetenschulen besucht hatten, und sich, ausgerüstet mit den dazu erforderlichen pädagogischen Kenntnissen, den Unterricht der Jugend in der christlichen Religion mit besonderer Vorliebe übernahmen.

Die Geschichte nennt uns am Schlusse des zweiten Jahrhunderts als Gründer der christlichen Volksschule den Presbyter Protogenes in Edessa, welcher, während er dort zugleich höheren Unterricht ertheilte, als Lehrer der Kinder so segensreich wirkte, daß über ihn die Sage entstehen konnte, er habe durch Gebet und Handauflegen einen kranken Knaben geheilt, womit man wohl bezeichnen wollte, wie kräftig er gewirkt, die Kinder seiner Schule zur Erkenntniß Jesu und einem christlichen Wandel zu leiten.

Somit wäre Protogenes der erste christliche Volksschullehrer. *Euseb.* **H. E. V., 10.** Theodoret. **H. E. IV., 16.** Sozomenus **H. E. III., 5.** Schwarz Gesch. d. Erzieh. **II., 78** f.

Lesen, Schreiben, Auswendiglernen und Hersagen, wahrscheinlich auch Absingen der Psalmen, waren die Lehrgegenstände dieser Schulen.

In den Vorbereitungsunterricht zur Aufnahme in die christliche Kirche, konnten die Kinder schon im siebenten Jahre treten.

Anfänglich wurden die vierzig Tage der Fastenzeit zu diesem Unterrichte verwendet, später aber trat eine Verlängerung bis auf drei Jahre ein, während im fünften Jahrhundert die Zeit wieder abgekürzt wurde.

Die gesammte christliche Lehre war Gegenstand des Unterrichtes mit Widerlegung der Irrthümer der Sectirer. Gleichzeitig mußten die Katechumenen einen strenge Lebensweise führen, welche bei Annäherung der Taufzeit noch verschärft wurde.

Theilweis wurde der Katechumenenunterricht in den Häusern, für Mädchen theilweis von Frauen ertheilt. Der Unterricht mußte, weil da der Geist empfänglicher ist, Vormittags ertheilt werden, was für die Mehrzahl

in der Regel in dazu besonders bestimmten Sälen (κατηχούμενα) zu geschehen pflegte.

Das Hauptlehrbuch des christlichen Unterrichtes war die heilige Schrift alten und neuen Testamentes, aus welcher die wichtigsten Abschnitte auswendig gelernt wurden. Basilius verlangte von den Mönchen statt der heidnischen Mythen der Jugend die Wunder Jesu zu erzählen und besonders die Sprüche Salomo's dem Gedächtnisse einzuprägen.

Außerdem wurde in dem katechetischen Unterrichte zur Vorbereitung für Aufnahme in die christliche Gemeinschaft nach Maßgabe der sich bildenden Dogmatik insbesondere in der letzten Zeit die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu und den Sacramenten ausführlich behandelt.

Sind die aus den ersten Jahrhunderten vorhandenen Katechesen auch gewöhnlich gelehrte Abhandlungen, so folgte man doch in der Unterweisung der Katechumenen meistentheils nach dem Vorgange Sokrates 400 v. Chr., Johannes des Täufers und Jesu selbst der Methode, durch Frage und Antwort zu einer bestimmten Erkenntniß in der Religion zu leiten, Augustin de catechizandis rudibus. Langenmack Hist. Catech. I., 3. Schwarz Katechetik, S. 40.

Welch hohes Gewicht man auf diesen Unterricht legte, welcher das edle Reis des Christenthums auf den wilden Stamm der allgemeinen Elementarkenntnisse einsetzen sollte, sehen wir nicht bloß aus den zahlreichen Katechesen, namentlich des Cyrillus, die noch vorhanden sind, und Augustin's eben erwähnter Schrift de catechizandis rudibus, sondern auch den feierlichen Ansprachen an die Katechumenen bei ihrer Aufnahme vor der ganzen Gemeinde.

Wir geben zu einem Beispiele einen Auszug aus einer Vorbereitungspredigt des Cyrillus. „Nun bekommt Ihr, die Ihr Euch zur Taufe vorbereitet, einen Vorschmack der Seligkeit; jetzt sammelt Ihr Euch geistige Blumen zu himmlischen Kränzen. Schon wehet Euch der Wohlgeruch des heiligen Geistes an; schon stehet Ihr am Vorhofe des königlichen Palastes. Möchtet Ihr auch von dem Könige selbst eingeführt werden! Schon sind die Blüthen der Bäume erschienen — möchten sie sich auch zu Früchten entwickeln! Schon habt Ihr Eure Namen in Christi Ritterschaft aufzeichnen lassen. Schon sind Euch die bräutlichen Lampen übergeben. Ihr traget Verlangen nach dem himmlischen Reiche. Ihr habet einen guten Entschluß und die darauf folgende Hoffnung. Denn Der täuscht nicht, welcher gesagt hat: „„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!““ Gott ist bereit, Euch wohlzuthuen. Allein er erwartet von Jedem unter Euch einen aufrichtigen Vorsatz. Darum setzt der Apostel hinzu: „„Denen, die nach dem Vorsatze berufen sind.““ Wenn Du einen festen Vorsatz hast, so macht er Dich zum Berufenen. Denn wenn gleich Dein Leib hier wäre, Dein Geist aber wäre abwesend, so würde es Dir nichts nützen. Auch Simon, der Magier, kam einst zu dieser Taufe. Er wurde zwar getauft, allein er blieb unerleuchtet. Sein Körper wurde zwar mit Wasser gewaschen, sein Herz aber wurde nicht durch den Geist erleuchtet. Da seine Seele nicht mit Christo begraben wurde, so wird sie auch nicht mit Christo wieder auferstehen. Ich trage solche Beispiele vor, damit Du nicht auch fallest. Dies ist nämlich Jenem wirklich geschehen. Denen aber, welche heute hierher gekommen sind, ist es zur Ermahnung geschrieben. Möge Keiner von Euch die Gnade Gottes versuchen! Trete Keiner hier ein, indem er spricht: Ich will sehen, was die Gläubigen hier treiben. Wenn ich

hineingehe, werde ich es sehen und werde wissen, was Diese machen! — Meinest Du, während Du Alles genau erforschest, was die Gläubigen thun, werde Gott nicht Dein eigenes Herz erforschen? So fand sich einstens auch Jener, von dem das Evangelium redet, bei der Hochzeit ein, ohne ein hochzeitlich Kleid anzuhaben. Der Thürsteher hatte es zugelassen. Allein, ob er gleich, wie die Uebrigen, Speise annahm, so hatte er doch nicht gleich ihnen dasselbe Gewand und denselben Vorsatz. Und als der Bräutigam bei den einzelnen Gästen herumging, so sprach er zu ihm: „„Freund, wie bist Du hereingekommen““ ꝛc. Hüte Dich also! Wir zwar, die wir Christi Diener sind, lassen Jeden herein. Du kommst, wirst zugelassen, Dein Name wird aufgezeichnet. Du siehest die ehrwürdige Einrichtung der Kirche; Du bist Zeuge von dem Vorlesen der Schrift, von der Anwesenheit der bereits aufgenommenen Mitglieder und der Reihenfolge der Predigten. Du wirst Ehrfurcht vor dem Orte haben und lernen aus dem, was Du sahest. Gehe daher lieber bei Zeiten davon und tritt morgen in angemessenerer Weise wieder ein. Wenn Du mit einem schmutzigen und unreinen Herzen gekommen bist, so ziehe das erst aus. Lege das Kleid der Unzucht und Unreinheit ab und ziehe das weiße Gewand der Mäßigkeit und Weisheit an. Ich ermahne Dich, bevor unser Seelenbräutigam Jesus eintritt und Dein Gewand siehet“ ꝛc.

Ueber die Würde, welche der Katechumenenunterricht den Täuflingen ertheilt, fährt Cyrillus fort: „Ihr erhaltet nun einen göttlichen Beinamen, denn im Psalme heißt es: „„Ich habe gesagt, Ihr seid Götter und Söhne des Höchsten!““ ꝛc.

Von der Taufe sagt er: „Sie ist ein Lösegeld der Gefangenen, eine Vergebung der Sünden, der Tod der Uebertretungen, die Wiedergeburt der Seele, ein lichtes Kleid, ein heiliges und unverbrüchliches Siegel, ein Wagen zum Himmel, das Wohlleben des Paradieses, die Aufnahme zum Himmelreiche, die Gabe der Kindschaft! Allein hüte Dich, der Drache lauert am Wege auf die Vorübergehenden. Hüte Dich, daß er Dein Herz nicht durch Unglauben verwunde. Bereite Dein Herz zur Aufnahme der heiligen Geheimnisse und bete Tag und Nacht, daß Dich Gott dessen würdig machen möge! Steigt ein böser Gedanke in Dir auf, so denke an das Gericht. Beschäftige Dich mit Lernen, damit Du böse Dinge vergissest. Gott ist mächtig genug, den Aufrichtigen zu stärken und selbst den Heuchler noch gläubig zu machen.“

Ueber den Kreuzestod Jesu sagt er: „Wir verkündigen den Gekreuzigten und die Teufel zittern. Wir wollen uns also des Kreuzes Christi nicht schämen. Wenn es ein Anderer verbirgt, so bezeichne Du damit die Stirne. Alsdann werden die Teufel beim Anblicke dieses königlichen Zeichens weit fliehen“ ꝛc.

So wurde der katechetische Unterricht im Christenthume durch fortwährende Ansprachen an Katechumenen und Gemeinden geschärft und durch den feierlichen Act der Aufnahme in die Kirche gleichsam besiegelt. Daß auf diese Weise für die christliche Bildung Alles geschahe, was für die damalige Zeit geschehen konnte, liegt am Tage, und wenn die Dogmatik falschen Auffassungen der Lehre Jesu sich hingab, so kann dies wenigstens der christlichen Pädagogik nicht zur Last gelegt werden.

IX.

Die Kloster-, Episcopal-, Kathedral-, Stifts- und Parochial-Schule.

„Für die Moral der Entsagung entstand das Mönchthum. Das Bedürfniß der Gemeinschaft führte die Einsiedler in Klöster zusammen, die Bischöfe begünstigten eine Anstalt, durch welche Aufsicht und Ordnung möglich wurde. Die Beschäftigung zerfiel in fromme Uebungen und leichte Handarbeiten."

„Die altchristliche Enthaltsamkeit und Feindschaft gegen die Welt kämpfte gegen den in die Kirche aufgenommenen Weltsinn und gegen die Mittel, ihn zu befriedigen. Allein da die Weltentsagung gegen die neuen Verhältnisse nicht durchgeführt werden konnte, so bildete sich eine höhere Moral unnatürlicher Entsagung für die vollkommenen Christen, und eine niedere Moral des erlaubten Genusses für die gemeine Christenheit."

„Die höhere Moral war durch Hochmuth und Heuchelei gefährdet. Die Lebensweisheit der niederen Moral wurde durch das Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit getrübt und entnervt."

„Aeußere Werke: Feste, Almosengeben und Gebet, galten, abgesehen von der religiösen Gesinnung, für verdienstlich und sündentilgend. Die Erziehung war auf demüthige Ergebung berechnet, ihre Ideale waren die Entsagung und Kämpfe der Heiligen."

Hase. Kirchengesch. 165 f. 174.

Da, wie bemerkt, bereits lange vor Christus ein Ascetenthum vorhanden war, so konnte es nicht ausbleiben, daß dasselbe auch in der christlichen Kirche sich geltend machte. Es geschah das insonderheit zunächst in dem Anachoratenleben, welches bald dergestalt um sich griff, daß nach dem Ausdrucke eines Geschichtschreibers „die Städte verödeten, die Wüsten und Wälder sich bevölkerten" *), später in den nördlichen Gegenden in dem Klosterthume, in welchem ein neuer eigenthümlicher Einfluß auf die Erziehung um so mehr sich vorbereitete, als eines Theils viele Gebildete und Lehrfähige in den Klöstern eine Freistätte suchten, andern Theils die Muße der stillen Lebensweise und der Wunsch, dieselbe so viel als möglich zu verbreiten und der Ascese Jünger zu werden, zur erziehenden Thätigkeit hinleiten, während man nach den Begriffen der Zeit insonderheit hier auf's vollkommenste für die Bildung seiner Kinder sorgen zu können meinte.

Insbesondere erhoben sich bei allen bedeutenden Klöstern Lehranstalten für künftige Geistliche seit die so wichtig gewordenen Katechetenschulen, s. oben, im Fortgange der Zeit und aus Mangel an Unterstützung eingingen. Denen, die dem geistlichen Stande sich widmen oder sonst eine höhere Bildung sich aneignen wollten, öffneten sich die Schulen, welche die immer mehr zu hohem Reichthum gelangten Klöster darboten, und wurden um so mehr besucht, als sie ihren Zöglingen meist eine kostenfreie Stellung gewährten und somit ihren Besuch auch Solchen möglich machten, welche über irdische Mittel nicht gebieten konnten.

Nächstdem, daß der dem Christenthume feindlich gesinnte Kaiser Julian, um die christliche Kirche in ihrem Fundamente zu untergraben, den Rhetoren und Philosophen mit einem strengen Verbote die Zulassung von Christen zu ihren Vorlesungen untersagte **), drang die Kirche, deren

*) v. Reichlin Meldegg, Ursachen der Entwickelung des Mönchthums rc. Dessen theol. Abhandl. Lpz. 1829.

*) »Der Kaiser Julian,« Schwarz Gesch. der Erziehung II., 84 f., »konnte seinen Haß gegen das Christenthum, welchen ihm die klerikalische Erziehung eingeflößt, wie er und sein Bruder Gallus sie erhalten, nicht ärger auslassen, als daß

Oberhäupter immer mehr aus dem Mönchsstande hervorgingen oder denselben und die strengere Askese desselben begünstigte, von Mißliebigkeit gegen die classische Bildung erfüllt, auf eine Bildung ihrer Würdeträger in den Klosterschulen.

Bekanntlich machte Gregor von Naziazanz (Ep. 43.) Gregor von Nyssa zum Vorwurfe, daß er die Classiker gelesen, während dieser seine Mutter rühmt, daß sie seiner Schwester die Lectüre der heidnischen Dichter nicht zugelassen, sondern sie nur zum Lesen der Bibel und zwar dergestalt angehalten habe, daß sie dieselbe fast auswendig wußte.

Zwar stellte Basilius eine mildere Ansicht auf, indem er, mit Origenes, welcher, mit Warnung vor Aneignung heidnischer Meinungen, seinen Zuhörern eine Auswahl aus den Classikern in die Hände gab, ebenfalls eine Zusammenstellung unschädlicher Stellen, einen Auszug des Besten, und wohl insonderheit solcher Abschnitte aus den Classikern, welche mit der christlichen Religion und Moral übereinstimmen und dieselben stützen können, zulässig und nützlich für die allgemeine Bildung fand; „denn," sagt er in seiner Schrift: de legendis gentilium libris, „die weltlichen Wissenschaften gleichen nur den Blättern, welche den Bäumen zum Schmucke und den Früchten zum Schutze gereichen." Allein Hieronymus wieder rügt nicht bloß, daß viele Geistliche lieber den Virgil, als die heilige Schrift studirten, sondern beklagt sich zu gleicher Zeit selbst, daß ihm noch in seinen höheren Jahren die Liebe zu den griechischen und römischen Classikern anhafte und von einer Zeit zur anderen Aussprüche aus ihren Schriften in seine Erinnerung träten, während dem eine innere Stimme ihm rügend zurufe: „Du bist nicht ein Christianer, sondern ein Ciceronianer!" Die Const. Apost. I., 26. fordere: „Enthalte Dich aller heidnischen Schriften. Denn wie kann es Dir nach dem Gesetze Gottes geziemend sein, Dein Gemüth zu den Fabeln der Heiden zu wenden" rc. und Concil. Carthag. IV., 6: „Ein Bischof soll keine heidnischen Bücher lesen." S. Schwarz a. a. O. II., 24 f. Gregor d. Gr., so Vieles er auch zur Verbesserung des Schulwesens that, war ein so entschiedener Feind des klassischen Alterthums, daß die Geschichte ihn beschuldigt, mehrere Manuscripte dem Feuer übergeben und kostbare Monumente zerstört zu haben, „damit das Auge des Volkes sich nicht dahin richte."

Wenn unter diesen Verhältnissen und der in Folge dogmatischer Verirrungen und einer schroffen Hinneigung zur übertriebensten Askese um sich grei-

---

er den Geistlichen die Bildung vorenthalten wollte und also den Rhetoren verbot, irgend einen Geistlichen in Unterricht zu nehmen. Die Trennung der Wissenschaft und des Geschmacks von der geistlichen Bildung war ein großes Uebel für die Kirche und hat die nachtheiligsten Folgen langehin für das Christenthum gehabt, welches doch eigentlich den Geist frei machen will. Doch konnte es nicht zu einem Rabbinerthume, auch nicht zu einer Priesterkaste in der christlichen Kirche kommen, weil die Religion des Geistes und der Liebe sich nie in Fesseln schlagen, jene Versuche nie ganz gelingen ließ, dagegen nur Menschenliebe und Weltbürgerlichkeit einflößte. Die göttlich belebende Licht-Kraft war nun einmal in die Welt ausgegangen, sie ließ es nicht wieder Nacht werden, und vertrieb endlich auch die Nebel, die lange auf dem Mönchthum ruhten und verdüsternde Wolken umher verbreiteten. Jenes Verbot des Kaisers war schon wegen seiner kurzen Regierung nichtig, aber die christlichen Lehrer selbst verschuldeten Vieles. Die Katechetenschule in Alexandrien hätte eine bleibende Studienanstalt für sie werden und mehrere andere erzeugen können, aber man ließ sie erlöschen und dachte mehr an die höchst einseitige Bildung der Kleriker.

fenden falschen Ansichten von dem Wesen des Christenthums und seinem Zwecke, so wie der aus dieser Richtung nothwendig hervorgehenden, vielfach an Haß streifenden Verachtung der klassischen Literatur, welche u. a. 391 den Bischof Theophilus antrieb, nicht eher zu rasten, bis Theodosius d. Gr. in Alexandrien die Bibliothek des Serapeum verbrennen ließ, und später im Mittelalter unter den Geistlichen die tiefste Unwissenheit heraufbeschwor, wenn unter diesen Verhältnissen der Verfall der Katechetenschulen sich erklärt, so geben sie auch Aufschluß, wie an die Stelle derselben die Klosterschulen treten und sich mit der Verbreitung des Mönchswesens nach allen Richtungen hin ausdehnen konnten.

Nachdem bereits Basilius erklärt hatte, daß man, zur Verbreitung gottseliger Erziehung und ihres Segens, Knaben in die Klöster aufnehmen müsse, um sie, wenn sie wollten, wieder austreten zu lassen, und zu Anfange des fünften Jahrhunderts Johannes Cassianus in Italien und Gallien Klöster gestiftet, in welchen die Mönche sich körperlich und geistig beschäftigen und in letzterer Hinsicht der Jugendbildung obliegen sollten, war es insbesondere Benedict von Nursia in Unteritalien um 480, welcher durch die Stiftung der Klöster, die seinen Namen tragen, dieser Erziehung im Geiste der damaligen Zeit eine Tragweite über das ganze Abendland gab.

Der Sohn wohlhabender, nach Einigen adelicher Eltern, sollte er in Rom sich wissenschaftlich ausbilden, verließ aber, von Ekel über das zügellose Leben seiner Studiengenossen fortgetrieben, achtzehn Jahre alt, diese Stadt, floh mit seiner alten Wärterin in die wilde Einöde von Subiaco bei Palästria in die Apenninen und lebte hier drei Jahre in einer Höhle, welche jetzt noch den Namen der heiligen Grotte führt, während der Mönch Romanus ihn von Zeit zu Zeit nothdürftig mit Lebensmitteln versorgte.

Um die Anfechtungen zur Sinnenlust zu besiegen, unterwarf er sich so strengen Kasteiungen, daß er sich oft nackt auf Nesseln und Dornen wälzte.

Als 497 Hirten seinen Aufenthalt entdeckten, bebten sie vor ihm, als einem Ungethüme, anfänglich zurück, zollten ihm aber bald, als einem Heiligen, die tiefste Verehrung.

Von dieser Zeit an verbreitete sich sein Ruf schnell durch die ganze Umgegend, und kurz darauf ward er von den Mönchen des Klosters Vicovaro mit Gewalt zum Abte erhoben.

Doch bald mißfiel ihnen Benedicts Strenge dermaßen, daß sie ihn mittelst vergifteten Weines aus dem Wege zu schaffen trachteten. Allein, nach der Sage, zersprang der Pokal, als er denselben mit dem Zeichen des Kreuzes segnete, in unzählige Stücke und Benedict, die böse Absicht merkend, entfloh, um sich wieder in seine Einöde zurückzuziehen.

Hier aber sammelten sich der Jünger so viele um ihn, daß er von 520 bis 527 nicht weniger als zwölf Klöster jedes mit zwölf Religiösen und einem Abte gründen konnte, während die strenge Lebensweise dieser Klöster von allen Seiten Schaaren herbeizog, um den Heiligen von Angesicht zu Angesicht zu sehen und seine Belehrungen von seinen Lippen zu hören.

Indessen zog sich Benedict, der Ränke des ihm feindlichen Priesters Florentinus müde, schon 528 mit seinen Getreuen nach Neapel auf den Berg Cassino zurück, gründete hier, nach Zerstörung eines in einem heiligen Haine stehenden und von den dortigen Landleuten häufig besuchten Apollo-Tempels, eine dem heiligen Martin geweihte Kirche, und begann mit siegender Beredtsamkeit die Bekehrung der Umgegend, während er gleichzeitig für

die Menge der ihm zuströmenden Schüler ein Cönobium erbauete, aus welchem später das für die Bildung des Abendlandes zu welthistorischer Berühmtheit gelangte Kloster Monte Cassino sich bildete.

Denn hier verfaßte Benedict die strengen Klosterregeln, welche nicht nur dem ganzen Mönchswesen des Occidents eine andere Gestalt gaben, sondern auch im höheren Maßstabe die Klöster zu Stätten der Jugendbildung erhob. „Bei der Abfassung seiner Regel (Biedenfeld Geschichte des Mönchswesens. Weimar 1837. II., 224 f.) ging er offenbar von dem Grundgedanken aus, daß: wer einmal dem Klosterleben sich widmen wolle, auch lebenslänglich dabei verharren müsse. In diesem Sinne schuf er die „„feierlichen Gelübde."" Er fand, daß das vacirende Leben der Mönche von Ort zu Ort, von Land zu Land, unmöglich gute Früchte tragen und daß der Zweck des Klosters nur dann erreicht werden könne, wenn Mönche mit der Außenwelt in möglichst wenige Berührung kämen. Zu diesem Zwecke drang er auf strenge Abschließung und verlangte, daß innerhalb der Ringmauer seiner Klöster die unentbehrlichsten Bedürfnisse befriedigt und dazu die nöthigen Vorsorgen getroffen werden sollten. Er fühlte, daß bei einem solchen Vereine zur Selbstbesserung und Veredlung Anderer nur ein nüchternes, besonnenes und enthaltsames Leben auf der richtigen Straße erhalten könne; daß Selbstbeherrschung vor Allem dem Manne des geistigen und geistlichen Wandels unentbehrlich sei; daß Ermattung und Erschlaffung im ewigen Einerlei und Müßiggang und Langeweile gleich gefährliche Feinde der Tugend eines Jeden und eines Religiosen unwürdig seien. Dieser Ansicht entflossen seine, auf den ersten Anblick allzu herbe erscheinenden Gesetze der Enthaltsamkeit, der Demuth und der unaufhörlichen, aber in sich selbst an Mannichfaltigkeit und Spannung sehr reichen Abwechselung mit Handarbeiten, Studien und wissenschaftlichen Bemühungen. Dadurch sollten seine Nachfolger zugleich der Mitwelt und den folgenden Geschlechtern nützlich werden. Und sie wurden es im hohen Grade. Seine Erfahrung hatte ihn belehrt, daß die Seele alles Guten, die Ordnung, in solcher Gesellschaft unverrückbar erhalten werden müsse und nur durch eine kräftige Regierung behauptet werden könne. Er glaubte, daß ein Leben, wie das an Entsagung und Opfern so reiche Leben eines echten und treuen Mönchs, nicht wohl anders, als durch Erziehung und lange Gewohnheit zu seiner idealen Vollkommenheit ausgebildet werden könne und gestattete dem gemäß die Aufnahme von fünfjährigen Kindern (Oblaten), deren nächste Anverwandte oder Vormünder statt ihrer das feierliche Gelübde ablegten. Er wollte eine Gemeinschaft echt christlicher Brüderlichkeit und Liebe, welche Unterschiede des Standes nicht kennt; er öffnete dem Talente und Eifer eine schöne Laufbahn. Darum gebot er: daß Armuth und Reichthum, Adel oder Nichtadel, Freiheit und Knechtschaft, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltliche aufgenommen werden sollen. Nur sehr wenige Schriften von Sterblichen haben so mächtigen, ja unermeßlichen Einfluß auf die Weltgeschichte geäußert, wie diese einfache Regel des gottbegeisterten Benedict. Er war ein — Epoche machender Mann."

Insbesondere gründete sich für die damalige und spätere Zeit Benedictus einen unsterblichen Namen dadurch, daß er, wie gesagt, in seinen Klöstern zugleich Stätten der Erziehung eröffnete.

Schon früh mit Vorliebe zu dem Wirken eines Erziehers sich hinneigend und in demselben mit solchem Erfolge bewegend, daß ihm noch vor

Erbauung des Klosters Monte-Cassino von Rom aus mehrere vornehme Knaben, namentlich die Senatoren-Söhne Maurus *) und Placidus zur Bildung übergeben wurden, und Gregor d. Gr. (Dial. II., 3.) bemerkt: „Vornehme und Fromme fingen an, ihm ihre Söhne zur Erziehung anzuvertrauen **), drückte er," wie Cramer (Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters. Stralſ. 1843. S. 19 f.) sich treffend ausspricht, „seiner ganzen Klostereinrichtung das Gepräge einer Erziehungsanstalt zu einem gottgeweihten Leben auf. In ihm erhielt nicht allein das weltliche und geistige Leben des Mittelalters eine festere Gestaltung, nicht allein der Kreis der nur allgemein geltenden Bildung schloß sich ab in den sieben freien Künsten, sondern diese selbst erhielten eine feste und sichere Pflegestätte. Benedicts Mönche sollten dem Gebete und geistiger, wie körperlicher Arbeit geweiht sein." — „Ist auch, S. 22 f., eine so große Wirksamkeit keineswegs von Benedict beabsichtigt gewesen, so liegt doch, S. 19, in seiner Veränderung und Umgestaltung des Schul- und Erziehungswesens der Untergang der alten Bildung." — „Was nach der Reformation, S. 23, die Jesuiten für Erziehung und Unterricht Ehrenwerthes geleistet haben, das haben vor der Reformation die Benedictiner gewirkt, die mit ihnen die geringere Absonderung von der Außenwelt und die größere Theilnahme am Leben gemein haben, daher beide Orden die pädagogisch wichtigsten geworden sind." — „Die Klöster der Benedictiner," Einleitung S. XXVII., „waren die ersten Schulen und die Hauptbildungsstätten, vorzugsweise für Geistliche berechnet, ausnahmsweise auch Laien geöffnet, die hier zunächst ihre religiöse und dann, oder vielmehr hiermit ihre wissenschaftliche Ausbildung erhalten sollten."

Wie viel gleichzeitig und in einiger Gemeinschaft mit Benedict auch dessen Schwester Scholastica wirkte, darüber giebt uns die Geschichte wenig Auskunft. Indessen die über derselben schwebende bekannte Sage verbürgt, daß ihre erziehende Thätigkeit eben so wohl eine eifrige, als erfolgreiche war.

In seiner Regel machte Benedict bekanntlich den Fleiß zur ersten Pflicht, und zwar, Schwarz a. a. O. II., 87, einen Fleiß, „wodurch jede Art der Cultur, die des Landes und des Geistes, in die Wildniß drang, und das Christenthum aus den Abwegen des Mönchthums, ja durch diese Abwege selbst, seinem Ziele der Vereinigung mit den Wissenschaften wieder näher gebracht wurde. Benedictus von Nursien, S. 89 f., gehört unter die Wohlthäter der Menschheit, seine Verdienste sprechen aus ihren Folgen, den Studien der Benedictiner und den Männern, wie Bonifacius. Ohne solche wäre selbst ein Carl d. Gr. nicht gewesen, was er der Bildung war."

Die Regel des Benedict (Can. 5. 6. 7. 30. 37. 38. 39. 48. 53. 54. 57. 56.) verordnet außer den strengen allgemeinen Gesetzen des Gehorsams, des Stillschweigens, der Demuth in Betreff der Erziehung insonderheit:

„Weil der Müßiggang der Seele feind ist, so sollen die Mönche arbeiten, sowohl im Landbau, als mit dem Geiste; sie sollen die Bücher der Bibliothek der Reihe nach durchlesen, worüber strenge Aufsicht gehalten werden

*) Der später in Frankreich in Benedicts Geiste für Erziehung kräftig fortwirkte.

**) *Mabillon* praef. ad Acta Sanctor. Saec. III. Benedict. Nr. 39.: Non prius ordines sui fundamenta jecit Benedictus, quam puerorum institutionem in se suscepit.

soll. Auch dürfen sie allerlei Handgeschicklichkeiten treiben. Man soll gastfrei Fremde aufnehmen. So soll man auch bereitwillig Knaben übernehmen, die dem Kloster dargeboten werden. Hierbei sind gewisse Feierlichkeiten zu beobachten, und der Vater soll schwören, daß er außer dem Vermögen, das er etwa, wenn er nicht gerade arm ist, dem Kloster schenkt, nichts mehr für den Knaben besitze, und ihm nie Etwas werde zukommen lassen. Alle Briefe gehen durch die Hände des Abts. Bei Tische soll Etwas vorgelesen werden und völlige Stille herrschen *). Die Knaben soll man nicht mit Speise überladen. Bei Vergehungen soll kein Knabe excommunicirt werden, sondern dafür hartes Fasten und Schläge erleiden. Der Knabe steht bis zu seinem funfzehnten Jahre unter einem jeden Klostergeistlichen, jedoch darf ihn keiner ohne Discretion des Alters behandeln. Man soll in Allem billige Rücksicht auf die Schwäche der Kinder, gerade so wie der Greise nehmen."

Schwarz a. a. O. II., S. 88. Holsten Cod. Regul. August. Vindeliciae. 1789. VI., 113 f.

Cramer a. a. O. S. 19 f. setzt hinzu:

„Der Abt (bei den Benedictinern), bei dessen Wahl auf Lauterkeit des Lebens, wie auf Weisheit und Gelehrsamkeit gesehen werden muß, soll durch Wort und namentlich durch That ein Muster seiner Untergebenen sein, denen wiederum der strengste Gehorsam zur Pflicht gemacht ist, als der erste Grad der Demuth, welche Benedict für die Haupttugend seiner Mönche erklärt. Dieselbe Forderung strengen Gehorsams, die einst Lycurg der spartanischen Jugend auferlegte (Mabillon Annal. Benedict. I., 6 f.), finden wir auch hier, nur gemildert durch den Geist der christlichen Liebe, und wie die spartanischen Knaben und Jünglinge nur feierlich und ernst umhergehen durften **), ohne um sich zu sehen, so sollten Benedicts Mönche durch ihren immer zur Erde gesenkten Blick und ihr gebücktes Haupt zeigen, wie sehr sie von ihrer Sündenlast niedergebeugt wurden. Auf Pünktlichkeit und Ordnung wurde streng gehalten, die Kinder, wenn sie dagegen fehlten, wurden mit Schlägen bestraft, wie namentlich auch, wenn sie im Singen und Lesen gefehlt hatten. Unter den Abschnitten der heiligen Schrift, welche sie mit den Erklärungen rechtgläubiger Lehrer lesen konnten, nahmen die Psalmen die erste Stelle ein, welche sämmtlich in der Woche durchgesungen werden mußten. Es herrschte eine väterlich strenge Zucht, so daß die Knaben durch anhaltendes Fasten ***) oder starke Schläge bestraft wurden. Bis zum funfzehnten Jahre standen die Knaben, welche mit dem fünften oder siebenten Jahre aufgenommen wurden, unter dieser strengen Zucht ohne Unterschied, ob sie Kinder adelicher oder armer Eltern waren. Jeden Tag von Ostern bis Michaelis mußten die Mönche zwei Stunden lesen, und außerdem war ihnen nach Tische einige Zeit zur Lectüre

---

*) Der Gebrauch des Vorlesens während der Mittagsmahlzeit in den akademischen Convicten datirt sich aus jener Sitte in den Benedictiner-Klöstern her.

**) Unverkennbar ist, daß wie in der christlichen Kirche und dem christlichen Staate im guten und bösen Sinne heidnische und jüdische Elemente heraufreichten, in gleicher Weise solche auch in der Pädagogik sich geltend machten, obschon man in dem in Rede stehenden Zeitabschnitte von so vielen Seiten Alles unerbittlich verfolgte, was aus der vorchristlichen Zeit stammte. Daß man nicht immer das Bessere aufnahm, wie man z. B. hier in der Benedictinerregel that oder öfters die Strenge doch zu weit trieb, lag in der Natur der Dinge.

***) Woher ohne Zweifel das Straffasten an Freitischen, stammt.

und zu stillen Betrachtungen vergönnt. Die übrige Zeit war Handarbeiten gewidmet. Die Fastenzeit, wo drei Stunden täglich zum Lesen bestimmt waren, und die Bücher aus der Bibliothek verabreicht wurden, um sie nach der Reihe ganz zu lesen, und die Sonntage waren vorzugsweise dem Studium geweiht, denn wer irgend in Weisheit und Tugend eine hohe Stufe erreichen wolle, der müsse außer der heiligen Schrift die Bücher der heiligen katholischen Väter, namentlich deren Geschichte und Lebensläufe, und vorzüglich die Regel des heiligen Basilius sich zu eigen gemacht haben."

In diesem Geiste wirkte für die Zwecke nicht bloß der Bildung der künftigen Klosterbrüder und Geistlichen, sondern der Erziehung überhaupt der Orden der Benedictiner, der in seinen würdigen Bestrebungen, wodurch er alle übrigen Klöster beschämte, von der Munificenz der Reichen, wie der Mächtigen reichlich unterstützt, schnell tiefere Wurzeln schlug und nach allen Richtungen dergestalt seine Aeste ausbreitete, daß er Schweden, Böhmen, Dänemark und mehrere andere Länder umfaßte, und, nach Feßler: „während funfzehn Jahrhunderten 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Cardinäle, 24 Päpste, 15,700 Schriftsteller, worunter die Sonnen der Jahrhunderte, aus denselben hervorgingen, ja der vor der französischen Revolution 37,000 Häuser zählte." Biedenfeld (a. a. O. II., 232 f.) spricht unverhohlen das Bekenntniß aus: „Ich glaube aufrichtig, daß die Stiftung Benedicts niemals ganz aufhören wird, so lange die Religion Jesu besteht, weil sie viele Elemente zum Guten und Schönen und Nützlichen für jedes Land und jede Zeit enthält, und ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß den Ansprüchen und Bedürfnissen jeder Zeit sich fügen kann, ohne Veränderung ihrer Wesenheit; ich kann völlig kalten Blutes, mir sogar einen protestantischen Benedictinerorden denken, ohne darinnen für Herz und Geist der Religion des Evangelischen irgend eine Gefahr zu erkennen; ja, ich verhehle mir nicht, daß (versteht sich ohne eigentliches Gelübde und einen eigentlichen Mönchsgeist) eine dem Benedictinerkloster ähnliche Anstalt zur Erziehung und Bildung von Geistlichen und Schulmännern wesentliche Vorzüge vor Seminarien und Universitäten entwickeln könnte. Nacht lassen die Universitäten in der Theologie nicht wohl mehr werden, aber der Tag, welchen sie erhalten, beginnt nach und nach so kritisch philosophisch hell zu werden, daß alle Wärme der Religion daraus verschwindet, — das blendende Licht eines kalten Wintertages über unermeßlichen Schnee-Gefilden! Wir bedürfen einer warmen, belebenden Frühlingsluft!" *)

Ueberaus hart äußert sich gewiß Luther, wenn er von den Klöstern unter anderem sagt (XX., 1377. XIX., 2307): „Ich verwerfe und verdamme als eitel Teufelsrotten und Irrthümer alle Orden, Regeln, Kloster, Stift und was von Menschen unter und außer der Schrift erfunden und eingesetzt ist, mit Gelübden und Pflichten verfasset, obgleich viel große Heilige darinnen gelebt und als die Auserwählten Gottes, zu dieser Zeit dadurch verführt, und doch endlich durch den Glauben an Jesu Christ erlöst und entrunnen sind.

---

*) Wollen wir auch gern zugeben, daß wohleingerichtete Prediger-Seminare, in welchem der Geist Christi und nicht der finstere Hauch einer theologischen Partei weht, die geeignetsten Stätten sind, die praktische Bildung künftiger Geistlicher ihrer Vollendung näher zu führen, so werden die Universitäten doch eben so nothwendig bleiben, um die allgemeine theologische Bildung gründlich und allseitig zu vermitteln, als, wie wir bei Gelegenheit der Katechetenschulen gesehen haben, das Studium des classischen Alterthums zur Vorbereitung dieser gelehrten Bildung unerläßlich ist.

Denn, dieweil solche Orden, Stifte und Sekten der Meinung gelebt und gehalten werden, daß man durch solche Wege und Werke wollte und möge selig werden, der Sünde und dem Tode entlaufen, so ist's eine öffentliche, gräuliche Lästerung und Verläugniß der alleinigen Hülfe und Gnade unseres einigen Heilandes und Mittlers Jesu Christi" ꝛc. — „Ein Kloster ist eine Hölle, darinnen der Teufel Abt und Prior ist, Mönche und Nonnen die verdammten Seelen!" S. Mehreres in Geist aus Luthers Schriften ꝛc. Darmst. 1830. III. Art. Kloster und Mönch.

Was man auch den Klöstern Böses nachsagen möge, wie wahr es auch namentlich sei, daß diese Institute und der „anachoretische Wahnsinn, der sich den Menschen als einen Verbrecher und Gott als einen Tyrannen darstellt," die Bevölkerung gehemmt, die Circulation des Werthcapitals aufgehalten, durch Unterdrückung der natürlichen Triebe zu unnatürlichen Lastern geführt, Unduldsamkeit und geistlichen Stolz genährt, Schwärmerei und die Religion der Phantasie erzeugt und unterhalten, die Menschen zu Sclaven erniedrigt, der Aufklärung unübersteigliche Dämme entgegengesetzt, zur Verachtung der häuslichen, bürgerlichen und reinmenschlichen Tugenden hingeleitet haben ꝛc.: so wird man doch wieder insonderheit in Betracht des Wirkens der Benedictiner, welche Wälder lichteten, wüste Gegenden in Paradiese verwandelten, in das Leben Derer, welche in ihren Klöstern ein Asyl suchten, eine feste und würdige Regelung brachten, die Schätze classischer Bildung aufbewahrten und vervielfältigten, mit der Cultur des Bodens die Cultur des Geistes und Herzens, verbunden mit inniger Frömmigkeit, so gut sie für ihre Zeit es vermochten, durch ihre Zöglinge nach allen Richtungen hinaus trugen ꝛc., sehr gern es anerkennen, daß diese Vortheile jene Nachtheile des Mißbrauchs weit überwiegen, ja ohne dieses Wirken der Klöster die classische Literatur und Bildung völlig untergegangen sein würden.

Auch in pädagogischer Hinsicht waren die Klöster die für ihre Blüthezeit nothwendigen und — den damaligen Zeitverhältnissen angemessensten Bewahrer und Träger der Cultur, eben so wesentlich, als später für reifere Zeitalter die Buchdruckerkunst und jetzt die Eisenbahnen und die Dampfschifffahrt. Nur in derselben Weise, als man einst, von dem Bedürfnisse der Natur geleitet, Klöster, dann Burgen bauete, umziehen wir jetzt die Erde mit Schienen und electrogalvanischen Telegraphenlinien. Die vielen Bildungsmänner, welche, wie — Cassiodor, einst in seinem Kloster zu Calabrien den Klosterbrüdern neben der Landwirthschaft den Schulunterricht zur Pflicht machten, verdienen unsere höchste Achtung.

Vorzugsweise von den Klöstern der Benedictiner und — die wir wenigstens nennen wollen — der Oratorianer gilt (v. Rotteck allgem. Geschichte ꝛc. IV., 303): „Unläugbar haben viele Klöster Gutes in reichem Maße gewirkt. So lange die wirkliche Armuth den Mönchen das Gesetz der Arbeit auflegte, ist durch ihren nützlichen Fleiß (später auch durch die groß gewordenen Schätze und Machtwort) manche Wildniß angebaut, Wald, Sumpf und Heide in völkernährende Fluren verwandelt worden. Von Klöstern ging oft der Wohlstand in eine weite Umgegend aus. Selbst Pracht und Ueppigkeit derselben dienten zur Belebung der Industrie. Auch edlere Freuden der Kunst und Wissenschaft sind in den Klöstern und durch dieselben erblühet. In ihnen allein fanden während dem Waffengetümmel des Mittelalters die Musen eine, freilich dürftige, Zufluchtsstätte. Doch wurden wenigstens einige Funken der Wissenschaft dort fortgenährt, und durch häufiges (leider oft übel

gewähltes) Bücherabschreiben herrliche Schätze auf empfänglichere Zeiten gerettet. Viele Klöster und Orden haben die Wissenschaften zum ganz vorzüglichen Ziele ihres Strebens gemacht, und — wie unlauter die Beweggründe, wie beschränkt der Geist solch wissenschaftlichen Bemühens gewesen — ihre Sammlungen, ihre Unterrichtsanstalten, ihre gelehrten Werke haben immer schätzbare — den Urhebern oft unwillkommene Früchte getragen. Unermeßliches Verdienst haben sich die Missionarien — die meisten derselben sind aus Klöstern gekommen — um Geographie, Anthropologie, ja um die meisten Zweige der Erkenntniß gesammelt, und die wahrhaft wohlthätigen, humanen Zwecke einiger besonderen Orden oder Klöster, als Krankenpflege, Befreiung der Gefangenen rc., haben ihnen den gerechtesten Anspruch auf Dank und Verehrung erworben." — „Der wohlthätige Einfluß Benedicts und seiner Regel (Neudecker Allgem. Lexicon der Religions- und christl. Kirchengesch. I., 222 f.) auf sein Zeitalter läßt sich nicht verkennen. Ueberall führten die Anhänger seines Ordens Viehzucht und Ackerbau ein und erhoben die Cultur. Deutschland hat ihnen in dieser Hinsicht besonders viel zu danken. Die geistige Cultur beförderten sie hauptsächlich durch Anlagen von Bibliotheken und Abschreiben classischer Werke. Sie legten Schulen an in und außer den Klöstern" rc.

Während aber die Benedictiner in immer weiterer Verbreitung und Verzweigung des kräftig emporblühenden Ordens für christliche Bildung nach innen und außen in ihrer Weise segensreich wirkten und das heilige Feuer in der Nacht der tiefsten Barbarei noch treulich pflegten für den Anbruch des neuen Tages, empfing die Erziehung neue Organe in den gleichzeitig sich bildenden Episcopal-, Kathedral- und Parochial-Schulen.

Je größere Fortschritte das Christenthum im Abendlande machte, um so mehr drängte nach dem beklagenswerthen Verfalle der Katechetenschulen das progressiv steigende Bedürfniß von Lehrern zu weiteren Anstalten zur Heranbildung derselben, so wie zum Unterrichte des Volkes.

In Italien war es schon lange zuvor Sitte geworden, daß Episcopen sowohl, als Presbyter in Städten und auf dem Lande junge, fähige Leute zu sich nahmen, um sie theoretisch und praktisch für den geistlichen Beruf zu bilden, was insbesondere durch

a) Erklärung der Bibel,
b) das Studium der Heiligenschichte,
c) Unterricht in der Tradition der Kirche,
d) Unterweisung in der Apologie und Apologetik
e) Belehrung über die Kirchengebräuche (Rituale)

geschah.

Das Concil. Vasion. III. im Jahre 529 verordnete, „daß alle Presbyter in den Parochien, nach der in ganz Italien verbreiteten heilsamen Gewohnheit, junge Leute in ihre Häuser aufnehmen und als Väter dieselben geistig nähren, in den Psalmen, in Erklärung der heiligen Schrift und dem Gesetze des Herrn unterweisen, dadurch aber würdige Nachfolger im heiligen Amte so heranbilden sollen, daß wenn dieselben später, in Folge der Schwäche ihres Fleisches, Weiber begehren, ihnen die Erlaubniß dazu nicht versagt werde."

So bildeten sich um die Bischofssitze die Geistlichen der Hauptkirchen in den Städten und unzählige andere Pfarreien Institute für die Bildung künftiger Kleriker, wie auch theilweis für die Kinder anderer Stände, welche eine höhere Erziehung erlangen sollten.

Schon Chrysostomus hatte den Wunsch ausgesprochen, daß die Schulen

der Klöster sich nicht bloß auf die Erziehung der Kleriker beschränken, sondern, um christliche Bildung möglichst weit zu verbreiten, auch Laien aufnehmen möchten, und die Eltern ermahnet, ihre Kinder zur Befestigung in der Gottseligkeit und Frömmigkeit auf zehn und zwanzig Jahre in die Klöster zu senden. Cramer a. a. O. S. 28 f. Theiner Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten S. 8. Defensio vitae monast. III., 16.

Insbesondere wirksam war aber Chrodegang, 742—766 Bischof zu Metz, welcher in weiterer Ausdehnung die Idee Benedicts, die Geistlichen seiner Kirche in einer gemeinsamen Wohnung vereinigte, sie zu gemeinschaftlichen Arbeiten verpflichtete und die jüngeren Geistlichen dem Gesetze des strengsten Gehorsams unterwarf, rücksichtlich der Erziehung aber die Bildung im Kloster mehr mit der Bildung für das Leben zu verbinden suchte. Mabillon de stud. monastic. I., 18.

Die christliche Bildung wurde indessen um so mehr immer weiter hin eine kirchliche, je mehr das Christenthum in Kirchenthum, ja Klosterthum unterging, welches man als den Kern desselben betrachtete, indem die äußere Zucht im Geiste Augustins fortwährend als die Hauptsache der Erziehung angesehen wurde. Auch Chrodegang fordert, „daß die Lenker der Kirche wachen sollen, daß die ihrer Genossenschaft anvertraute Jugend durch die kirchlichen Zuchtmittel gehörig beschränkt werde, damit nicht das zu Fehlern und Ausgelassenheiten so sehr hinneigende Jugendalter Gelegenheit zu Abwegen finde. Deßhalb solle einer aus der Genossenschaft (Frater) von bewährtem Lebenswandel mit der besondern Aufsicht über dieselbe beauftragt werden und sie sehr streng halten, damit sie, mit kirchlicher Gelehrsamkeit und geistigem Wissen gerüstet, einst würdig zu den Ehrenstufen der Kirche aufsteigen könnten, denn schon die Väter des vierten Concils zu Toledo 633 hätten bemerkt, jegliche Lebensstufe der Jugend sei zum Schlechten geneigt, die Knaben und Jünglinge des Klerus müßten daher einem ganz bewährten Aelteren übergeben werden, in welchem sie einen Lehrer der Wissenschaft und einen Zeugen ihres Lebens hätten." — „Uebrigens war," Cramer a. a. O. S. 31 f., „es weniger die Lehre als das Leben, weniger der Unterricht als die Erziehung, weniger das Lernen als die Zucht, worauf Chordegang wie Benedict sein Augenmerk richtete. Essen und Trinken — an sieben Tischen — war genau geregelt, und während der Mahlzeit wurde aus der Bibel vorgelesen und dabei allgemeines Stillschweigen zur Pflicht gemacht. Bei allem mönchischen Wesen aber und bei aller Düsterheit der Chrodegangischen Bildungsweise hat sie doch das Verdienst, die Wissenschaft und den Unterricht dem Leben näher gebracht und sie nicht mehr durch Klostermauern von demselben abgesondert zu haben, so wie denn überhaupt durch diese Schulen der nach einer gemeinsamen Regel oder nach einem Kanon lebenden Geistlichen, welche Kathedralschulen genannt wurden, die Mittel, sich wissenschaftlichen Unterricht zu erwerben, nicht wenig erweitert und vermehrt wurden, besonders da sie in großen Städten waren, und diese dadurch zu Mittelpunkten der christlichen Bildung, wie des Christenthums überhaupt gemacht wurden, während die Klöster und somit auch ihre Schulen sich an mehr einsamen und entlegenen Orten befanden."

War aber Afrika, wo die ersten Katechetenschulen und Klöster erstanden, wo früh schon 100,000 Mönche die Träger des asketischen Elementes waren, wo mehrere der berühmtesten Kirchenväter wirkten, eine Hauptstätte der Bildung, so fehlte es eben so wenig, als im Morgenlande, auch im

Abendlande nicht an derartigen Instituten, aus welchen durch die hier gebildeten Laien und Geistlichen mittelbar und unmittelbar der Same der Bildung auf der einen Seite gesammelt und bewahrt, auf der anderen durch Wort und Leben nach allen Richtungen hin weiter getragen wurde.

Während die Klöster überall da, wo die strenge Zucht bewahrt oder wieder hergestellt wurde, um so mehr als die Verbreiter christlicher Bildung gelten müssen in der Zeit eines tiefen politischen, socialen und geistigen Gährungsprocesses, durch welchen Europa im Mittelalter gehen sollte, als sie die Vorposten bildeten, welche die weiter dringende christliche Cultur hinausschoben, als sie es waren, welche Schaaren neuer Ansiedler um sich vereinigten und die Signale zum Anbau der Erde gaben, während dem waren es die Kathedral-, Episcopal-, Kloster-, Stifts- und Parochial-Schulen, welche die Herde der Bildung inmitten der schon dem Kreuze unterworfenen Gegenden ausmachten.

X.

Die Reflexe der christlichen Bildung der häuslichen Erziehung.

„Und ich sahe einen Engel fliegen, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkünden Denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern."

„Und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichtes ist gekommen; und betet an Den, der geschaffen hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!"

Offenb. Joh. 14, 6. 7.

Nach den bisherigen Bemerkungen über die Erziehung in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ist es Zeit, daß wir unsere Blicke auf das werfen, was im häuslichen Leben und im Volke selbst unter dem Einflusse des Evangeliums für die Bildung der jüngeren Geschlechter geschah.

So düstere, schwarze Bilder hier aber auch vor unseren Augen vorüberziehen unter dem Zusammenbröckeln der alten Staats- und Religionsverfassung, so wie im Kampfe des Christenthums mit Heiden- und Judenthume: so können wir doch nicht verkennen, daß auch in pädagogischer Hinsicht der Geist des Herrn über dem Chaos niederschwebte, und ein schöner Wiederschein in der Erziehung des Hauses, wie der Bildung des Volkes vor unseren Blicken sich ausbreitet.

Auch im Betreff dieser Seite der Bildung geht mit jedem Jahrzehend mehr und nach Perioden, in welchen das Christenthum zu erliegen scheint, immer wieder in kräftigerem Fortschreiten das Gesicht in Erfüllung, in welchem der heilige Seher den Sieg des Christenthums verkündete.

Was von dem Obersten im Evangelium geschrieben steht, der zum Christenthume sich bekehrte: „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause!" Das ist die Geschichte der großen Mehrzahl der Familien, welche sich zum Christenthume bekannten.

Auch darin „widerfuhr ihren Häusern Heil," daß dieselben zu würdigen Stätten der Kinderpflege und Erziehung sich umwandelten.

Wie das Christenthum *) vornehmlich durch seine innere Vortrefflichkeit,

*) »In ein paar hundert Jahren war die christliche Religion von den Ufern des

durch seine Hinweisung auf die Gottheit als die höchste Liebe und die darin bedingte Erhebung der Herzen zu dem Ewigen, durch seine Lehre von des Menschen ewiger Bestimmung, von Fortdauer, Wiedersehen und Vergeltung jenseits des Grabes, durch seine darauf gegründete Forderung des regsten Tugendstrebens, unter den nach würdiger, befriedigender Gotteserkenntniß schmachtenden Völkern sich mächtig Bahn brach und mit dem höheren Geiste edler Menschlichkeit alle Verhältnisse des Lebens durchdrang, so sprach in dem Evangelium der Herr ein neues schöpferisches Werde! auch über das häusliche Leben und die Erziehung. Vergl. oben I. ff. *)

Treffend wahr bemerkt Cramer a. a. O. Einl. S. xx f.: „Die christliche Religion war in Wahrheit die gemeinsame Schule, in welcher die mittelalterlichen Völker erzogen wurden. Es liegt im Wesen des Christenthums und der neuen Lebensgestaltung durch dasselbe, daß nicht allein eins aus dem andern geboren werde, sondern auch daß es in stets neuer Gestaltung aus sich wiedergeboren werde. Wir haben im Alterthume im Römer den gereiften Jüngling erblickt, der nach Außen erobert, nach Innen durch feste Rechtsnormen sich einen Besitz zu gründen sucht; mit dem Mittelalter treten wir erst in Wahrheit in die Familie ein, weil die Frau und die Kinder als Erben desselben Reiches Gottes erscheinen und auch zur Theilnahme dazu berufen sind. Waren nun zuerst die Kirche, die Schule und die Geistlichen die Lehrer, so mußte natürlich die ganze Unterweisung vorzugsweise kirchlich und geistlich sein, daher alle Erziehung und aller Unterricht auf den Glauben bezogen wurde. Bei den Griechen und Römern galt es Aneignung von Kenntnissen und Uebung von Kräften für diese Erde; bei diesen galt es den Genuß der Gegenwart und die thätige Einwirkung auf dieselbe; im Christenthume aber sollte der Schüler Schätze sammeln für den Himmel und für das Jenseits. Im Alterthume wurde man erzogen für den irdischen Staat, dem man angehörte, in der neueren Zeit für das Göttliche, welches da wohnet im Innern des Menschen, das nicht von dieser Welt ist; dort war von einem Religionsunterrichte so gut, wie gar nicht die Rede, hier bildete er recht eigentlich den Mittelpunkt. Im classischen Alterthume war alle Unterweisung mehr eine äußere, und auch die geistige Bildung hatte nur Werth, wenn sie im Wiederscheine des Schönen und Nützlichen erschien. In der neuern christlichen Zeit hatte das Aeußere nur Werth, wenn es dem Inneren diente, und die Tapferkeit und Körpertugend des Ritters verdiente keine Achtung, wenn sie nicht im Dienste der Religion sich bethätigte und dadurch erst eine höhere Weihe empfing" 2c.

Ganges bis an's atlantische Meer ausgebreitet; in den meisten Ländern völlig siegreich, in den andern wenigstens aufkeimend und täglich festere Wurzeln schlagend. Eine Unermeßlichkeit der Folgen — an Zahl und Umfang floß daraus hervor. Die Entstehung des Christenthums ist eine der Hauptphasen, woran die ganze Kette der nachfolgenden Bestimmungen der Menschen hängt.«

*) Einige dieser Vorzüge, zumal die Hauptlehren von einem einzigen und geistigen Gotte, Urheber und moralischer Regierer der Welt, sind auch dem mosaischen Gesetze eigen. Aber viel reiner und bestimmter in solchen Ideen, viel erhabener und eindringlicher in moralischen Geboten und ihrer Sanction ist das Evangelium. Die Aussicht auf Vergeltung jenseits des Grabes, von welcher Mosis schwieg, ist hier in's hellste und tröstlichste Licht gestellt, die Vernichtungsgedanken sind aufgehoben, die kühnste Hoffnung der Vernunft durch positive Auctorität befestigt, und den Ungerechtigkeiten des Schicksals ihre niederschlagende Kraft benommen.« Rotteck a. a. O III., 141.

In gleichem Geiste bemerkt Ellendt (Lehrb. der Geschichte ꝛc. 1841. S. 156 f.): „Eine wahrhaft bildende, Geistes- und Herzenseigenschaften umfassende Erziehung der Kinder ist eine Frucht des Christenthums. Im Morgenlande war die Gewalt des Vaters über seine Kinder unumschränkt, nicht weniger in Griechenland älterer Zeit und in Rom, wo die strengere Gesetzesform erst durch Hadrian aufgehoben wurde (daher die Aussetzung der Gebrechlichen; liberos tollere, filium emancipare). Die Erziehung im Morgenlande war eine rein körperliche. In Creta und Sparta erzog der Staat. In den übrigen Staaten waren die Kinder in den jüngeren Jahren meist den ungebildeten Müttern und Wärterinnen überlassen" ꝛc.

In demselben Maße, als das Christenthum sich verbreitete und mit dem Geiste des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung (1. Cor. 13, 13.) seine einzelnen Bekenner, wie die Gemeinschaft derselben durchdrang, wirkte es auch hebend, veredelnd, vergeistigend auf die häusliche Erziehung von dem ersten Kindesalter an bis weit in die spätere Zeit hinaus.

Wie schon oben gedacht, war es zunächst der Geist der tiefsten Innigkeit, der frommen Milde und Liebe, welche in den Palästen der Reichen und in den Hütten der Niedrigsten die Kinder bei ihrem Eintritte in's Leben empfing und dieselbe der leiblichen wie geistigen Pflege durch die Taufe den Eltern, Verwandten und Taufzeugen um so angelegentlicher an's Herz legte, in je reinerem Lichte man die erhabene Würde und Bestimmung des Menschen im Christenthume erkennen mußte.

So weit entfernt wir auch sein müssen, das Leben der ersten Bekenner Jesu zu idealisiren und als ein von allen Flecken reines zu betrachten, so offenbar es auch ist, daß dieselben keineswegs frei vom Hochmuthe auf ihr Bürgerrecht im Reiche Gottes, von Stolz auf äußere Werke, von Verachtung gegen die Heiden, von Mißgunst und Parteisucht waren (S. Offb. 3, 1. f. und die Strafpredigten, welche Paulus so vielfach an die ersten christlichen Gemeinden um der noch herrschenden oder wieder eindringenden Sünden willen richtete): so läßt sich doch wieder nicht verkennen, daß dieselben, indem sie sich im Gegensatze zu anderen Religionsgenossen als „als das geheiligte Volk Gottes" betrachteten (2. Cor. 6, 16. 1. Petr. 2, 9. 10.), nach dortmaligen Begriffen Sittenreinheit mit einem Eifer zu bewahren sich bestrebten, der uns mit tiefer Achtung und Bewunderung erfüllen muß. Arnold, „die erste Liebe d. i. wahre Abbildung der ersten Christen." Frankf. 696 f. Stickel und Bogenhard: „Biga commentt. de morali primaevorum Christ. condit." Neustadt a. O. 1826. Insbesondere führt uns die Zeit des christlichen Märtyrerthums die rührendsten Züge der höchsten Begeisterung für den christlichen Glauben, und der freudigsten Aufopferung eben sowohl von Männern als Frauen vor die Seele, die uns auf eine Lebendigkeit und Treue des Glaubens schließen lassen, welche für die häusliche Erziehung der Kinder zu Christen durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel nur segensreich zurückwirken konnte.

Und dies um so mehr, als die Christen die alttestamentlichen Schriften als religiöse Offenbarungsurkunden beibehielten, die Züge edler, frommer Erziehung, wie die Grundsätze der patriarchalischen Religion und der späteren Sittenlehrer auch den Heidenchristen als heilige Vorbilder einer Erziehung zur Ehre Gottes vor Augen stellte.

Vornehmlich wirkte das Beispiel der neutestamentlichen Frauen,

vor Allem der Maria und deren spätere Erhebung zu göttlicher Anbetung, welche, wie oben erwähnt, in der Verehrung der Freia bei den Germanen, in sämmtlichen germanischen Stämmen einen Altar fand, welchen sie in Besitz nehmen konnte, auf die Bildung des weiblichen Geschlechtes und dessen gesegnetes Wirken auf die Kinder von den ersten Jahren an um so wohlthätiger, als das Christenthum dem weiblichen Geschlechte nicht bloß leiblich, sondern auch geistig die ihm gebührende Stellung in der Familie anwies, wie denn die Frauen, auf welche schon Christus besonders zu wirken suchte, größtentheils zunächst sich zum Evangelium bekehrten und ihre Angehörigen nachzogen.

Die Geschichte erzählt uns aus den ersten Jahrhunderten die lieblichsten Züge nicht bloß von der Pietät der Frauen überhaupt, sondern auch von ihrem wohlthätigen Einwirken auf die Erziehung dergestalt, daß einst ein heidnischer Lehrer des Ausrufs sich nicht erwehren konnte: „Welche Frauen besitzen doch die Christen!“

So erzählt, um andere Beispiele zu übergehen, die Geschichte namentlich von dem erziehenden Einflusse, welchen die Mütter des Origenes, des Chrysostomus, des Augustinus, des Gregorius von Nazianz und Nyssa, des Theodoretus u. a., so rührende Aeußerungen christlicher Frömmigkeit und des Strebens, ihre Kinder zu derselben zu erziehen, daß man kein Bedenken tragen kann, diese Frauen eben so hoch über die Heldenmütter der Spartaner, Römer und Hebräer und anderer Völker zu setzen, als die christliche Religion über der Gottesanbetung jener steht.

Vornehmlich wirkte der Einfluß der Christen-Frauen in sofern segensreich, als in ihnen das Christenthum mehr zur Liebe, als zum dogmatischen Glauben, mehr zur Frömmigkeit, als zum Lehrbegriffe gestaltet, sie am frühesten und darum am bleibendsten auf die Herzen der Kinder wirkten und die Religion, welche sie denselben lehrte, stets freier blieb von den späteren Verunstaltungen derselben.

So rühmt Chrysostomus (Hom. 13. Ephes.): „Sonst standen die Frauen den Männern nach. Jetzt ist es das Gegentheil. Sehet, was Christus Erscheinen auf Erden gewirkt hat! Die Frauen übertreffen uns an edlen Sitten, an christlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, der den Fluch von dem weiblichen Geschlechte hinweggenommen hat!“ — „Der Mann (Hom. 61. Evangel. Joh.), der sich auf dem Markte und in den Gerichten umhertreibt, wird von den Wellen des äußern, unruhigen Lebens stets hin- und hergeworfen. Die Frau aber, welche zu Hause, wie in einer Schule der Weisheit sitzt, kann sich immer in ihrem Gemüthe sammeln, mit Gebet und Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen. Sie kann den so vielfach beunruhigten Mann bei sich aufnehmen, um ihn zu bilden, die wilden Auswüchse seiner Seele zu beschneiden und ihn so wieder in die Welt hinaussenden, gereinigt von dem Schlechten, das er von dem Forum mitgebracht, und mit sich nehmend das Gute, welches er im Schooße der Familie gelernt. Denn Nichts vermag mehr den Mann zu bilden und seine Seele nach Belieben zu regeln, als eine fromme und verständige Frau. Ich kann Euch viele harte und wilde Männer nennen, die so besänftigt worden sind“ ꝛc.

War auch in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche, mit den wenigen Ausnahmen von sehr gebildeten Familien, von einem ausführlichen häuslichen Unterrichte in der Religion nicht die Rede, so wirkte desto mehr der fromme Geist und die durch Liebe gemilderte Zucht der Gottesfurcht, die edle häusliche

Sitte und Gewöhnung zur Erziehung der Jugend nach dem Herzen Gottes, so daß sehr schön Schwarz a. a. O. II., 71 f. sagt: „Das Christenthum wirkte in das Leben des Einzelnen, der Familie und des Volkes aus dem innersten und heiligsten Grunde. Dadurch ist ihm unter andern das Große für die Menschheit gelungen und gelingt ihm, was sonst nirgend erscheint: die wahre Ehe und das persönliche Recht des Menschen steht in seiner Heiligkeit unter den Christen da und gilt auch. Das reine Familienleben und die Aufhebung des Sclavenstandes sind nun einmal durch unsere Religion eingeführt, und sie wird ihre göttliche Kraft gewiß unter den Völkern mehr und mehr verherrlichen. Die häusliche Erziehung ist denn insbesondere zu dem Wesen des Christenthums gehörig; sie ist nicht nur ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sondern auch dadurch, daß die Eltern das Kind als ein Kind Gottes ansehen müssen, und daß ihre Liebe zu ihm durch die Gottesliebe zur höchsten geläutert wird, ist sie recht in's Leben eingeführt, Matth. 18, 5. 10.; 19, 13—15. Ephes. 6, 1—4. Vergl. Justin d. M. Apol. 2, 4. und gegen die Vernachlässigung der Kinder unter den Heiden Lactanz Inst. 6, 20. Der Geist der Liebe wurde der Geist der Erziehung, und er allein bildet im wahren Sinne. So wie er nun den Vater regierte, so wurde die Strenge der jüdischen Zucht und der römischen Vatergewalt gemildert, aber sie hielt sich desto mehr als Festigkeit, um die Jugend strenge zur guten Sitte zu gewöhnen, und das nicht nur, sondern sie auch in der Selbstverläugnung und Gottergebung zu üben. Hiermit wurde jener Seelenzwang der alten Welt in die freieste und liebevollste Selbstbeherrschung erhoben. Die Familienliebe und die Vaterlandsliebe wurde reiner, fester, kräftiger, und das im Dienste der allgemeinen Menschenliebe. Wir müssen den Heldensinn bei den ersten Christen bewundern, den sie besonders in dem manchmal wohl schwärmerischen Märtyrerthum bewiesen; sie opferten alles Irdische für das Vaterland auf, das droben ist, und dabei wurden sie zur Einfachheit, Lauterkeit und Menschenfreundlichkeit erzogen. So wie jeder christliche Hausvater zum echten Priester des Hauses geweiht ist, so ist die Hausmutter, welche das christliche Leben im Herzen trägt, eine Regentin der Hausgenossinnen, eine Bildnerin der Kinder im höheren Sinne. Die heilige Familie, Maria mit dem Jesuskinde, das höchste Ideal der Mütterlichkeit, wie auch der Jungfräulichkeit, mußte, wenn gleich die falsche Richtung, die man ihm gab, zu beklagen ist, jeder weiblichen Seele, in welche es sich niederließ, eben die Würde und Schönheit einflößen, durch welche das weibliche Geschlecht das eigentlich bildende wird. — So wirkte auch die fromme Stille, in welcher die Hausgenossen zusammenlebten und ihre Geschäfte ernstlich und anspruchlos betrieben, auf die Kinder höchst günstig. Da sangen sie zusammen die Psalmen Davids und die christlichen Hymnen, worin sie den Ewigen und den Weltheiland priesen."

In dieser ganzen Periode zeugen nicht bloß die große Zahl wahrhaft edler Märtyrer und, ohne daß ihnen eine ausreichende christliche Erziehung in öffentlichen Bildungsstätten zu statten gekommen wäre, unzählige Männer von hoher Weisheit und Frömmigkeit, insbesondere die meisten Kirchenhäupter von dieser gesegneten Wirksamkeit einer frommen häuslichen Erziehung, zumal des Einflusses auf dieselbe, welche die Frauen übten, sondern es hat uns auch die Geschichte mehrere einzelne Züge aufbehalten, von welchen wir wenigstens folgende erwähnen.

Der Traum, welcher Gregor schon als Knaben in seiner Neigung zum ehelosen Stande befestigte (Ullmann, Gregorius v. Nazianz 1825. S. 21 f.) konnte nicht stattfinden, ohne daß eine fromme häusliche Erziehung ihm diese Richtung gegeben *). „Auch in diesem Traume," sagt Schwarz a. a. O. II., 83, „zeigt sich die Richtung des Zeitgeistes in der Kirche, jedoch dabei der reinere Sinn, den das Christenthum der Jugend einflößt."

Gregorius selbst aber schreibt seine Bildung zur Frömmigkeit insbesondere seiner Mutter, Nonna, zu, „der strengen, feurig frommen, mit männlichen Tugenden begabten Frau, die (Carm. I., 440 f.) weit mehr Einfluß auf seine jugendliche Seele hatte, als das ruhige und milde Wesen seines Vaters," den sie erst zum Christenthume bekehrt hatte. Von dieser seiner Mutter erzählt er, wie sie, nachdem Gott ihren Wunsch, ein Knäblein zu gebären, erfüllt hatte, mit ihm zum Tempel ging und die Händchen des Kindleins auf die Bibel legte und es dem Dienste des Herrn weihete. Welche hohe Verdienste Anthusa, die Mutter des Chrysostomus, und Monica, die Mutter Augustins, um ihre Söhne sich erwarben, indem sie für die Erziehung derselben zur Weisheit und Frömmigkeit durch Wort und Vorbild kräftigst wirkten, ist aus der Geschichte dieser großen Männer hinlänglich offenbar.

XI.

Kampf der christlichen Erziehung mit den damaligen unglücklichen Zeitverhältnissen und allmähliger Sieg derselben.

„Mitten in das grenzenlose sittliche Verderben der alten Welt warf die Vorsehung den Funken des Christenthums, das nicht bloß die Trostlosigkeit des Zustandes der Dinge unter den späteren Kaisern milderte, sondern auch die Zerstörer desselben unwiderstehlich ergriff und hinderte, daß ihre rohe Kraft, mit der Verdorbenheit der Römer gemischt, in eine neue allgemeine Barbarei überging."

„Die schnelle Ausbreitung des Christenthums hatte ihre Hauptursache in dem tiefgefühlten Mangel eines Glaubens, der die Menschheit mit der Gottheit versöhnte; aber auch der Eifer und die Todesverachtung der Lehrer, die Tugenden der ersten Christen, die ihnen beigelegten Wunderkräfte, die Verbreitung jüdischer Handelsleute in den Küstenländern am Mittelmeere, und die Vorzüge der ersten kirchlichen Einrichtungen beförderten die Verbreitung der christlichen Lehre.

Ellendt. Lehrb. d. Gesch. S. 200 f.

Wie mehrfach ausgesprochen, der Kampf, welchen das Christenthum zu bestehen hatte, um eine Existenz zu gewinnen, war der Kampf des Geistes gegen die Welt, welche, nicht mehr befriedigt durch die alten Culte, bewegt

*) »Zwei liebliche Jungfrauen von gleichem Alter und gleicher Schönheit,« erzählt Gregor Carm. 4, 205 f., »schwebten zu mir nieder, beide einfach, schmucklos angethan mit weißen Gewändern, die bis zu den Füßen reichten, das Antlitz mit einem Schleier verhüllt, welcher jedoch nicht hinderte, das niedergesenkte Auge, die Röthe der Bescheidenheit und den sanft geschlossenen Mund zu gewahren. Obgleich Beide etwas Ueberirdisches hatten, kamen sie doch dem Knaben freundlich und liebevoll entgegen. Als er sie nun nach ihren Namen fragte, nannten sie sich Reinheit — Ἁγνεία — und Keuschheit — Σωφροσύνη — Gefährtinnen Jesu Christi und Freundinnen Derer, die, um ein vollkommen göttliches Leben zu führen, allen irdischen Verbindungen entsagen. Sie aber ermahnten den Knaben, im Geiste mit ihnen sich zu vermählen, und erhoben sich wieder zum Himmel.«

von einer tiefen Sehnsucht nach befriedigender Gotteserkenntniß, diesem Wehen des Geistes selbst da nicht auf die Dauer widerstand, wo man, noch gehalten von der Finsterniß der alten Glaubensweise, der neuen Lehre sich feindlich entgegenwarf.

In gleicher Art kämpfte und siegte aber auch die christliche Erziehung, als das tiefste Element der christlichen Bildung.

Als Christus auftrat, stand äußerlich das römische Reich, dessen Begriff gleichbedeutend mit dem der damaligen civilisirten Welt war, von Morgen bis zum Abend in einer Macht und Herrlichkeit da, wie kein anderes Reich sie jemals schauete.

Indessen hatte sich schon längst der Keim seines Todes mächtig entwickelt. Vor Allem die mit dem Reichthume einziehende oder durch verdorbene Völker nach Rom getragene allgemeine Sittenverderbniß untergrub den ungeheuren Staatskörper dergestalt in seinem Innern, daß er in den folgenden Jahrhunderten unter dem immer stärkeren Andringen noch ungeschwächter Naturvölker, insbesondere der Germanen, seinem Verhängnisse erlag. Das deutsche Volk im weitesten Sinne, welches das Christenthum theils durch den Umgang mit den Römern überkam, theils mit seinem Eindringen in das römische Reich von seinen Besiegten empfing, war berufen, an die Stelle des Römerthums überhaupt und als Träger der neuen Bildung insbesondere zu treten. „Unter den Ländern diesseits der Alpen (Cramer a. a. O. Einl. XII f.) war Deutschland das innerste, einem ringsum eingefaßten Edelsteine vergleichbar. Unter den Völkern diesseits der Alpen waren die naturkräftigen Söhne Deutschlands die innigsten und durch ihre reiche Innerlichkeit am meisten befähigt, den Samen der christlichen Religion in ihr Herz aufzunehmen, dann kräftig wurzeln zu lassen und ihm auch außerhalb der heimischen Sitze eine feste Stätte zu bereiten, als sie durch die Völkerwanderung über alle Länder sich verbreiteten; sie waren durch ihre Gemüthstiefe vorzugsweise berufen, die Träger der neuen, der christlichen Welt zu sein."

Wir werden in pädagogischer Hinsicht später ausführlich hierauf zurückkommen. Gegenwärtig mögen vorläufig nur folgende allgemeine Bemerkungen über den Kampf und Sieg der christlichen Erziehungsideen hier eine Stätte finden.

Obgleich das römische Reich in seinem Innern schon längst und fortwährend mehr kränkelte und seiner Auflösung zureifte: so blühete es doch in Rücksicht des Erziehungswesens nach Außen noch kräftig fort.

Die reichen Unterrichtsanstalten, deren wir Bd. I. gedacht haben, trotzten den Stürmen, welche das Reich immer erschütternder bewegten, trotzten den sich immer weiter verbreiteten christlichen Ideen.

Die höheren Unterrichtsanstalten, die Philosophen-, Rhetoren- und Juristenschulen in Rom, Constantinopel, Athen, wie die hochbegünstigten Lehrsäle zu Alexandrien, genossen eines fortwährend sich steigernden Besuches aus allen Gegenden und strahlten als hellleuchtende Sonnen der anbrechenden Nacht entgegen.

Mediolanum (Mailand) und Ticinum (das spätere Padua) in Italien, Osca (Huesca) in Spanien, Karthago, Togaste, Madaura an der afrikanischen Küste, waren glänzende Studienorte bis in's fünfte und sechste Jahrhundert.

In Vorderasien bewahrten ihren alten Ruf: Berytus, Metylene, Rhodus, besonders als Rechtsschulen, welche die Römer hochschätzten.

Vor Allem zeichneten sich durch den Reichthum an höheren Bildungsan-

stalten Gallien aus, s. Bd. I. Gallien, wo die berühmten Kaiserschulen zu Massilia (Marseille), Vienna (Vienne), Narbo (Narbonne), Tolosa (Toulouse), Burdegala (Bordeaux), Aginnum (Agens), Augustodunum (Autun), Petrocorium (Perigueux), Lugdunum (Lyon), Cabillonum (Chalons a. d. Saone), Vesontio (Besançon), Lerovium (Lisieux), Lutetia Pariſiorum (Paris), Autissiodorum (Auxerre), Laudunum (Laon), Catalaunum (Chalons a. d. Marne), Tullum (Toul), Remi (Reims), Mediomatricum (Metz), Leodium (Lüttich); nächstdem finden wir in Belgien als höhere Bildungsstätten: Trajectum (Trier), in Germanien die Stadt Trevirer (Trier), Moguntiacum (Mainz), Raitsbona (Regensburg), Juvavia (Salzburg), in Britannien (s. Bd. I. Britannien): Cantabrigium (Cambridge), Oxonia (Oxford), Durovernum (Canterbury), Lativitum (Lantiwit), Eboracum (York).

Trotz dem Auflösungsprocesse, in welchem der römische Staat dahinstarb, erhielten sich diese Bildungsanstalten, die man Kaiserschulen nannte, weil sie größtentheils von römischen Kaisern begründet und ausgestattet, vielfach bis tief in das Mittelalter hinauf, bis sie in die neue Form der Universitäten übergingen, von denen wir später besonders sprechen werden.

Während die alten Tempel sanken, bestanden diese Schulen fort und blieben die Herde der allgemeinen höheren Bildung. Dieselben wurden nicht bloß von allen besucht, welche einst als Lehrer der höheren Lehranstalten oder Juristen und Staatsmänner wirken oder sich überhaupt eine höhere Bildung aneignen wollten, sondern waren zu gleicher Zeit bis zur Errichtung der Kloster- und Episcopalschulen, die Herde, wo die ausgezeichnetsten Kirchenlehrer ihre allgemeine Bildung gewannen, sei es, daß sie erst später dem Christenthume ihre Kraft widmeten, oder gleich von Anfang herein sich für den Kirchendienst bestimmten.

Wie vielfach aber auch die griechische und römische Philosophie dem Christenthume feindselig entgegenstand und die Waffen darbot, dasselbe zu bekämpfen (s. Tzschirner Fall des Heidenthums): so waren es namentlich doch auch wieder diese Herde der heidnischen Bildung, welche die nothwendige Verbindung der damaligen Wissenschaft mit dem Christenthume, das auch hier eindrang, wohlthätig vermittelten, die Waffen zur Vertheidigung und tieferen Begründung desselben reichten, die Geister zu einer höheren Auffassung der christlichen Ideen befähigten und nach allen Seiten hin diejenige universelle Bildung verbreiteten und aufrecht erhielten, ohne welche der Religion Jesu das Land gefehlt haben würde, welches ihren Samen aufnehmen konnte.

Und so war der Kampf der christlichen Erziehungsidee gegen die Begriffe der Bildung, welche das Heidenthum und Judenthum enthielt, um so mehr ein Sieg der erstern, als demnächst neben jenen heidnischen Bildungsanstalten und selbst den heidnischen Volksschulen, als Vorbereitungsanstalten zur Aufnahme des Evangeliums, die christliche Kirche ihre Schulen stiften und errichten konnte, welche vollendeten, was jene vorbereitet und angebahnt hatten, zumal, wie wir gesehen haben, die christliche Erziehung in den Familien höchst segensreich einwirkte und die Lücken ausfüllte, welche die ersten christlichen Schulen lassen mußten.

* *
*

Werfen wir, ehe wir zu den Zeiten des Mittelalters übergehen, noch einen vergleichenden Blick auf die erste Periode der christlichen Aera, so

ist es im Ganzen doch ein höchst erfreuendes Resultat, welches uns hier entgegentritt.

Denn, ist es auch wahr, daß die erhabene Erziehungsidee, welche Christus, s. o. „Geist des Christenthums und Erziehungsgrundsätze Jesu,“ aufstellte, unter den Einwirkungen jüdischer und heidnischer Religionsbegriffe in gleichem Schritte verdunkelt wurde, als die Religion Jesu selbst die tiefsten Trübungen erfuhr; müssen wir namentlich beklagen, daß die engherzigen Dogmen, die sich früh über der einfachen Lehre Jesu ausbildeten, einen um so nachtheiligeren Einfluß auf die Erziehung äußerten, als man, zumal seit die Kloster-, Episcopal-, Stifts- und Parochialschulen ihr Haupt zu erheben begannen, das Wesen des Christenthums hauptsächlich in äußere Gewöhnung, in mönchische Tugenden und willkührliche Entsagungen setzte; müssen wir bedauern, daß man sich auch im Jugendunterrichte nicht an den Geist des Herrn, sondern an den Buchstaben seines Wortes hielt, und mehr auf eine Erziehung für die Kirche, als die Religion sahe: dennoch können wir uns keinen Augenblick bergen, daß der Geist des Evangeliums, der Geist voll frommen Glaubens, voll inniger Liebe, voll ewiger Hoffnung gleich sanftem Frühlingshauche über die Erde dahin wehete und die Ahnung einer wahren christlichen Erziehung durch harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte unter dem Panier des Glaubens, zur Bildung für Wahrheit, Gottesfurcht, Tugend, zur Bildung des Menschen für seine irdische und ewige Bestimmung zugleich, kräftig weckte und belebte.

Wir können diesen Zeitraum nicht überblicken, ohne namentlich inne zu werden, daß

1) die allgemeine Bildung nicht vernachlässigt werden dürfe, wenn der Unterricht im Christenthume den rechten Boden finden solle;

2) daß dieser Unterricht aber eine um so sorgfältigere Pflege in Anspruch nehme, je wichtiger derselbe für die Bildung des Menschen überhaupt ist;

3) daß die häusliche Erziehung ein Hauptrad in der Bildung des Menschen überhaupt ausmache und nicht genug belebt werden könne;

4) daß überzeugungsvoller und lebendiger Unterricht in der Religion und Sittenlehre gleichzeitig mit frommer Zucht und Gewöhnung so verbunden werden müsse, daß weder das eine noch das andere vernachlässigt werde.

5) Insbesondere sehen wir auch hier, wie wichtig es für eine fromme Erziehung ist, daß die Kinder frühzeitig auf eine zweckmäßige Weise mit dem Inhalte der heiligen Urkunden bekannt gemacht, zum Auswendiglernen ihrer wichtigsten Stellen angeleitet, und nichts gespart werde, sie zum rechten Verständniß der heiligen Schrift zu führen, so wie

6) daß ein tüchtiger Vorbereitungsunterricht vor der Confirmation einen wesentlichen Punkt der christlichen Erziehung bilde und die Aufgabe sich stellen müsse, die gesammten Religionskenntnisse, welche das Kind in der Schule gewonnen hat, in einen überzeugungsvollen, durch Tugend thätigen, durch Hoffnung frohen Glauben an Christus zu vollenden, so weit es hier irgend möglich ist.

Das Mittelalter.

Einleitung und allgemeiner Ueberblick.

„Ihr wundervollen Bilder einer dämmernden Zeit! Ihr hohen Gestalten aus Griechenland und Rom! Und Ihr, verglimmende Lebensfunken einer alternden Welt! — fahret wohl!“

„Ein anderes Geschlecht, ein anderer Schauplatz, ein anderer Ton des Wirkens und des Leidens erwartet uns.“

„Hier, aus den dunkeln Wäldern der Mitternacht, und dort, aus der Abgeschiedenheit der arabischen Wüste ergießen sich bisher ungekannte, oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluthen, über die römische Welt.“

„Die längst morsche Grundfeste derselben erbebt, und mit betäubendem Geprassel stürzt der in allen Fugen erschütterte Bau zusammen.“

„Was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, die Mühe der Geschlechter groß gezogen, die nie schlummernde Erfahrung vervollkommnet, befestigt hatte, — alle Denkmale der Kraft, des Genie's, der Tugend der alten Welt — Alles zerfällt in traurige Trümmer.“

„Aber nicht unverdient!“

„Alles Schöne und Große war längstens hingegeben oder geschändet, jeder Keim eines edleren Lebens erstickt.“

„*Dieses alte* Geschlecht war unheilbar verderbt; Hoffnung, wenn nicht eine Sündfluth hereinbrach, und es gänzlich vertilgte, konnte nur aus der gewaltsamen Aufrüttelung und allgemeinen Erfrischung wieder aufblühen.“

„Von solchem Standpunkte betrachtet, erschienen die Barbarenschwärme in ihren verwüstenden und umstürzenden Zügen als die Führer von Nemesis Schwert, als die scharfen Werkzeuge einer schmerzhaften, doch allein noch übrigen Heilung.“

„Was aber mögen wir nun erwarten von ihnen? — Etwa, daß sie, nach erfüllter Zerstörung, also gleich ein neues und tadelloses Gebäude aufführen, daß sie über den bluttriefenden, durch Verbrechen und Sclaverei geschändeten Erdkreis unverweilt das Reich des Friedens, der Freiheit und des Rechtes gründen?“

„Das wäre gegen den allgemeinen Gang der Natur, welche keinen plötzlichen Sprung von einem Aeußersten zum andern zuläßt, weder in der physischen noch moralischen Welt.“

„Ungeschwächt durch die Lüste, unangesteckt von der Verderbniß der römischen Welt, in voller jugendlicher Kraft und fast ursprünglicher Naturgestalt, erschienen die strafenden Völker; — aber auch unerleuchtet durch die Wissenschaft und unbelehrt durch die Erfahrungen eines ihnen fremden Geschlechtes. Ihr schwerer Tritt zermalmt ohne Unterschied der Weisheit und der Tugend Denkmale, wie jene der Thorheit und des Verbrechens. Mit wilder Lust oder gedankenlos wandeln sie über den Trümmern, nicht achtend der Schätze des classischen Bodens und unangesprochen von den lehrreichsten Bildern einer ungekannten Vergangenheit.“

„Aus sich selbst müssen sich nun die schlafenden Keime entwickeln, eine eigene Bahn zur Cultur sich brechen, da die alten Pfade, wo einstens das vertilgte Geschlecht — wohl lange mit Glück und erst am Ende abirrend — gewandelt hatte, unter Ruinen begraben waren.“

„Aber bis sie nun das Bedürfniß, den Wunsch eines besseren Zustandes fühlten, mochten Jahrhunderte vergehen und indessen der Rost der Barbarei noch dichter und härter werden.“

v. *Rotteck*, Allgem. Geschichte IV., 12 f.

Gelungen zeichnet in diesen Worten den allgemeinen Charakter der neun bis zehn Jahrhunderte umfassenden Uebergangsperiode, welche wir das *Mittelalter* nennen, diese große Durchgangszeit der civilisirten oder nach Civili-

sation ringenden Völkermassen eines großen Theils von Europa durch die ungeheure Wüste nach dem Lande der Verheißung, diese riesenhaften Kämpfe nach einer neuen Entwickelung des Lebens, über die mit dem Eintritte des zehnten Jahrhunderts erst der Morgen tagte, welche aber offenbar noch lange ihren Gang nicht vollendet hat.

Wie die Erde, die wir bewohnen, ihre großen Revolutionen und Katastrophen hatte, in welchen sie im wilden Kampfe der Elemente, insbesondere durch ungeheure Erdbeben und Wasserfluthen allmählich aber nach unwandelbaren Gesetzen der Natur, die wir jetzt noch kaum ahnen können, in Gebirgen, Thälern, Ebenen, Flüssen, Meeren u. s. w., ihre gegenwärtige Gestalt nach Innen und Außen gewann, dergestalt, daß in den Gebirgsschichten, wie in den Tiefen des Oceans eine alte Welt begraben liegt, deren ausgestorbene Bewohner wir nur aus den spärlichen Ueberresten dunkel errathen können, welche von Zeit zu Zeit noch entdeckt werden: eben so ist die Entwickelung des Lebens der Völker, welche diesen Stern bewohnten, in welthistorischen Zeiträumen, die oft Jahrtausende auseinander liegen, gleichen Umwälzungen unterworfen gewesen, welche unter dem Walten der erziehenden moralischen Weltordnung, in welcher das Naturgesetz in höherer Verklärung reflectirt, ohne Zweifel nach denselben kosmischen Gesetzen erfolgten und eben so im Plane der Weltregierung, der Vorsehung, liegen, als jene, obgleich wir die Grundsätze und Zwecke der Pädagogik der Gottheit noch nicht zu erforschen vermocht haben, sondern mit Auerbach bekennen müssen: „Ich kenne den Feldzugsplan nicht, der in der Weltgeschichte ausgeführt wird; der große Feldherr, den wir einen Gott, die Andern Weltgeist nennen, hat mich in seine Strategie nicht eingeweiht. Ich bin ein gemeiner Soldat und thue meine Schuldigkeit auf meinem Platze. Fall' ich, oder helfe ich noch zum Siege, ich behaupte meinen Posten!" Vergl. Lessing die Erziehung des Menschengeschlechtes, 1786. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1821.

Wer vermag zu sagen, welche geistige Weltära bereits vor den mythischen Zeitaltern der Weltgeschichte begraben wurde! Das mythische Zeitalter, in welches so viele Klänge einer untergegangenen hohen Cultur zu uns heraufthönen, bauete offenbar ebenfalls seine Hütten auf den Ruinen untergegangener Welten. Aus den Ruinen des mythischen Zeitalters erhoben sich die asiatischen Weltreiche, welche wie ungeheure Meteore am Horizonte der Geschichte dahin schwebten, um eben so schnell zu vergehen, als sie entstanden, um spurlos zu verlöschen bis auf die dürftigen Meteorsteine, welche der Alterthumsforscher in tiefem Sinnen betrachtet, ohne ihre Hieroglyphen deuten zu können. Ueber ihnen erhoben Griechenland und Rom das Haupt gleich einer herrlichen Oase im ungeheuren Wüstenmeere dahingesunkener Herrlichkeit. Ueber den wenigen, zerstreuten, beschädigten Blättern der Geschichte aber, welche uns ein günstiger Genius aus der allgemeinen Verwüstung gerettet hat, tönt wie Geistergesang der dahin gesenkten Geschlechter der schaurige Ruf des Prediger Salomo's (Cp. 1.): „Es ist Alles ganz eitel; es ist Alles ganz eitel! Was hat der Mensch mehr von seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt. Die Erde aber bleibt ewiglich! — Was ist es, was geschehen ist? Eben das, was hernach geschehen wird. Was ist es, was man gethan hat? Eben das, was man hernach thun wird, und geschiehet nichts Neues unter der Sonne" rc.

Ist es doch, als ob, wie in der Natur, auch im Leben der Völker Tag

und Nacht, und die Jahreszeiten mit ihrem Vergehen und Wiederauferstehen, wechseln sollten nach den Gesetzen, welchen die physische Natur gehorcht!

Eine der wichtigsten Durchgangsperioden dieser Art bildet das Mittelalter um so mehr, als diese Katastrophe uns am nächsten steht, ja in ihrer weiteren Entwickelung zu neuen Formationen uns heute noch trägt, und uns darum am meisten angeht.

Wir haben hiermit das Urtheil über den Charakter dieser Periode an sich und in Bezug auf die Cultur und Bildung insbesondere angedeutet.

Bei einer tieferen Einsicht in das Wesen und die Bedeutung dieser Periode, der Mutter unserer heutigen politischen und geistigen Zustände, wird man weder auf der Seite Derer stehen, welche dieselbe als die Zeit der tiefsten Rohheit und der wildesten Greuel, der empörendsten Unwissenheit, des grassesten Aberglaubens, der unerhörtesten Unsittlichkeit und Verwilderung betrachten, wie etwa diese Ansicht zur Zeit Göthe's vorherrschte, welcher, nachdem er nach Straßburg kommend, in dem dortigen Münster ein „mißgeformtes, krausborstiges Ungeheuer" zu finden meinte, Raumer Geschichte der Pädag. vom Wiederaufblühen class. Studien bis auf unsere Zeit. I., 8, noch zu denen treten, welche diese Zeit als die Periode einer romantischen Kraftentwickelung, des europäischen, besonders germanischen Heldenalters, der tiefinnigsten Poesie u. s. w. nur feiern und zu verherrlichen zu müssen glauben. Man wird weder die tiefen Schatten-, noch die hellen Lichtseiten dieser Durchgangsperiode und ihres ungeheuren Gährungsprocesses verkennen, vielmehr gern dem in vieler Hinsicht treffenden Vergleiche beipflichten, in welchem man das Mittelalter, sowohl rücksichtlich seiner Stellung zwischen der alten und neuen Zeit, als der Aeußerungen eines diesem Alter eigenen stolzen Selbstgefühls, hohen Vertrauens auf die eigene Kraft und tiefer, schnell bis zur höchsten Begeisterung gesteigerter Reizbarkeit für Kränkungen sowohl, als für hohe Ideen, als das Jünglingsalter der europäischen Völker bezeichnet hat.

Das treffendste Bild des Mittelalters ist, wie Luden mit Recht sich ausspricht, ein in seinem Styl gebauter Dom. Hier repräsentirt sich sein ganzes Wesen, hier wird uns sein Geist offenbar, der Geist tiefer, gewaltiger Naturkraft, der aber, obgleich anstürmend gegen alle Cultur, wo diese ihn hemmen zu wollen schien, doch der Cultur und dem Christenthume in Demuth sich wieder unterwirft und nach seiner Wahrheit und Schönheit ringt.

Was die Erziehung und das Unterrichtswesen anlangt, so ist zwar auf der einen Seite nicht zu verkennen, daß die trüben Fluthen, welche in der Völkerwanderung zerstörend und versumpfend über alle Länder der Civilisation sich verbreiteten, insonderheit die Unterrichtsanstalten schmerzlich trafen und für Jahrhunderte außer lebendige Thätigkeit setzten, so wie eine gesegnete häusliche Erziehung vielfach unmöglich machten, daß die Hierarchie, die immer mächtiger ihr Haupt erhob und immer weiter ihre Polypenarme ausstreckte, jedes freiere Geistesstreben mit Interdicten verfolgte und Wissenschaft und Kunst mit finsterem Banne belegte, daß die Scholastik, obwohl sie sich als die höchste Wissenschaft gebehrdete, doch wieder die Geister in einem babylonischen Exile niederhielt, daß die Kreuzzüge fast zweihundert Jahre lang das Abendland verödeten und zu Anstrengungen verleiteten, welche die volle innere Geistesbildung nicht aufkommen lassen konnte, daß das Mönchs-

und Klosterwesen das Christenthum immer mehr in einen abergläubischen Dienst äußerer, selbst erfundener Werkheiligkeit verwandelte u. s. w. Auf der anderen Seite jedoch ist wieder nicht zu übersehen, daß alle diese Erscheinungen für eine spätere Zeit einen Aufschwung der Wissenschaft und Kunst, der Cultur und Civilisation vorbereiteten, welcher der Erziehung höchst förderlich war. Während nicht zu läugnen ist, daß nach den Gesetzen der Natur, welche keine Sprünge duldet, die kräftigen Naturvölker, welche berufen waren, an der Stelle des gefallenen und untergegangenen Römerreiches neue Staaten zu gründen, — nur unter der Entwickelung des Mittelalters die Vorbereitung gewinnen konnten, mit welcher sie das geistige Erbe der alten Welt zu übernehmen fähig waren, während dem geht aus der Geschichte hervor, daß in dieser Hinsicht alle jene Durch- und Uebergangsphasen wieder den gesegnetsten Einfluß übten.

Zunächst nur durch die Völkerwanderung vermochte das germanische Element mit seiner hohen Befähigung für alles Große und Edle an die Stelle gerückt zu werden, wo es sich nach allen Seiten kräftig entwickeln konnte.

Durch das Lehns- und Feudalwesen aber, welches man absolut als einen Fluch brandmarkte, ward die erste Ordnung in das wilde Chaos dergestalt gebracht, daß diese ohne dasselbe unter damaligen Verhältnissen nicht eintreten konnte. Diese Ordnung aber mußte der Wissenschaft und Kunst, wie der Erziehung bald die fördernde Hand reichen.

Die Hierarchie zügelte durch ihre geistliche Gewalt nicht bloß die rohen Kräfte, die sich im Mittelalter wirr und rauh durch einander bewegten, sondern hinderte auch das Gefahr drohende Aufkommen eines neuen Despotismus im Abendlande, erhielt, obschon gegen ihren Willen, die nöthigen Samenkörner und Keime späterer Cultur. Die Scholastik bereitete das höhere Erwachen der alten Literatur vor. Die Kreuzzüge leiteten zu erweiterter Welt- und Lebensanschauung und öffneten im Oriente neue Quellen der Bildung, deren Schätze das Abendland später mit hohem Gewinne verarbeitete. Der Ritterstand war ebenfalls in vielfacher Hinsicht der Träger höherer Bildung. Mit der Erhebung der Städte bildeten sich die später so einflußreichen Bürgerschulen.

Besonderer Vorschub ward dem Unterrichts- und Erziehungswesen zu Theil durch das Wiederaufblühen der bildenden und zeichnenden Künste im dreizehnten Jahrhunderte, durch die Verbesserung des Landbaues in den nördlichen Ländern, durch die Verbreitung des Handels und das Bedürfniß einer höheren Bildung zur Betreibung desselben, durch Vermehrung der Mittel der Bildung in den aufblühenden Städten und Gemeinden in den hier sich erhebenden und vervollkommnenden Schulen.

Wie sehr überhaupt gegen den Ausgang des Mittelalters Wissenschaft und Bildung sich erhoben, beweisen im Allgemeinen die wichtigen Entdeckungen und Erfindungen, welche diese Periode aufzuweisen hat.

Der Compaß, das Linnenpapier, die Buchdruckerkunst, die Vergrößerungsspiegel, die Schlag- und Taschenuhren, die Schornsteine, die Windmühlen, die Oelmalerei, die Kupferstecherkunst, das Schießpulver, die Wechselbriefe, die Leihbanken u. s. w. setzen eine hohe Bildung voraus und weisen auf ein reges Streben zur Bildung des jüngeren Geschlechtes hin, wie denn dies insonderheit unsere Universitäten beurkunden, deren Wiege das Mittelalter war.

Doch dies und die Art und Weise der Entwickelung der mittelalterlichen Erziehung aus ihren verschiedenen Grundelementen ist es, was die Geschichte derselben in den verschiedenen Perioden dieses Zeitraumes und seiner Hauptphasen in lebenvollen Bildern näher nachzuweisen hat.

Am naturgemäßesten wird das in fünf Perioden geschehen:

Erste Periode.

Von der Theilung des römischen Reiches nach Theodosius bis auf das Erscheinen der Araber im Osten.

395 — 600 n. Chr.

Während das abendländische Reich der Römer untergeht und germanische Völker auf seinen Trümmern ihre ersten Einrichtungen treffen, das oströmische Reich aber in immer zweifelhafterem Kampfe gegen germanische und tartarische Stämme zu Felde liegt, wirkte unter den verwüstenden Gräueln der Völkerwanderung die Geistlichkeit, die jedoch ohne Geschmack noch auf classische Bildung hielt, mildernd auf die rohen, indeß gutartigen Sitten der naturkräftigen Einwanderer, welche Wissenschaft und Kunst eben so sehr wie einst die alten Römer das Bücherwesen der entnervten Griechen haßten. Seit aber Gregor der Gr. „die classische Gelehrsamkeit für Sünde und die Classiker für Werke des Teufels erklärte," stürzten sich Vandalen, Gothen und — christliche Geistliche mit Zerstörungswuth auf die Denkmähler des Alterthums, wobei fast nur die Klöster Vieles retteten. Immer verwüstender wälzten sich die Wogen der Völkerwanderung über die Erde und suchten alle Spuren der Bildung zu vernichten.

Im oströmischen Reiche entwickelte sich zwar noch viel geistiger Bildungstrieb, allein, wie derselbe alles Geschmackes und aller Tiefe ermangelte, so sank, obschon die Rechtswissenschaft, die Arzneikunde und Mathematik eifrig getrieben wurden, unter den theologischen Zänkereien, mit den bildenden Künsten auch die Bildung und mit ihr die Erziehung fortwährend immer tiefer.

Zweite Periode.

Von Muhamed bis zur Theilung der karolingischen Monarchie.

600 — 888 n. Chr.

Während der Islam in das Morgenland eindringt und dasselbe mit einem schweren Interdicte belegt, erhebt sich im Abendlande das fränkische Reich unter Carl dem Großen, der zwar Alles für Bildung und Schulwesen that, was ein so großer Geist vermochte, mit dessen Tode jedoch die Monarchie in kleinere Staaten zerfiel, so daß die von ihm gestreuete herrliche Saat großentheils wieder unterging, und ein so ruchloser, jede Bildung hemmender, Zustand eintrat, daß man nur in dem Faustrechte Rettung suchen konnte.

Dritte Periode.

Von der Auflösung der Monarchie Carls d. Gr. bis zu den Kreuzzügen.

888 — 1100 n. Chr.

Mit der Ausbreitung des Christenthums in dem germanischen und slavischen Norden beginnt auch die Verbreitung christlicher Bildung, während dem die arabische Cultur in Asien und Africa mit dem Falle der Abbassiden wieder sinkt, jedoch wohlthätig auf christliche Bildung zurückwirkt.

So groß das Sittenverderben war, welches Geistliche und Welt-

liche von Italien aus verbreiteten, so fand der Strom doch an der kräftigen Natur der Deutschen einen Damm.

Während im oströmischen Reiche in Folge seiner Ungerechtigkeit, Bedrückung und Entweihung alles Heiligen, ungeachtet von Zeit zu Zeit edle Regenten den Thron bestiegen, die Bildung immer tiefer herabsank, schwebte das Christenthum, die rauhe Sitte mildernd, auf die Skandinavier nieder und legte die Grundsteine zu den späteren Bildungsstätten, die hier aufblüheten. Die in Deutschland sich erhebenden Städte wurden eben so viel Herde einer höheren Bildung. Die Klöster förderten mit der Ackerwirthschaft und dem Weinbau auch die Bildung, welche jedoch in dem sich ausbildenden Lehnswesen und den Lasten, welche die Hörigkeit mit sich führte, neue Hemmungen erfuhr, die den Segen aufhoben, welchen die Feudalherrschaft durch Begründung einer gesetzlichen Ordnung auch für die Erziehung gestiftet hatte. Reiche Bildung verbreitete die Herrschaft der Araber in Spanien, das zu einem fruchtbaren Garten mit großen und reichen Städten schnell heranblühete. Der erweiterte Handel nach den fernsten Welttheilen bildete Canäle, durch welche eben so viel Elemente der Bildung als auch der Verbildung einströmten. Zwar sank die Bildung der Geistlichen im Abendlande immer tiefer. Dagegen erhoben sich die Klosterschulen von Neuem.

Vierte Periode.

Vom Beginne der Kreuzzüge bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. 1100 — 1300 n. Chr.

Während auf der einen Seite, unter dem Zerfallen der alten Verfassung Deutschlands und der Bildung eines Reiches voll selbstständiger kleiner Staaten das Ritterthum mit seinen Grundsätzen der Huldigung der Religion, der Frauen und der Verabscheuung des Gemeinen sich zur vollsten Blüthe erhob, entvölkerten die Kreuzzüge zwar immer mehr das Abendland und entzogen ihm einen großen Theil seiner edelsten Kräfte; nicht minder rief die Erweiterung der Welt- und Lebensanschauung eine Menge neuer Ketzereien hervor, was Alles wieder auf die Cultur überhaupt und die Erziehung insbesondere mehr oder weniger einen nachtheiligen Einfluß üben mußte.

Indessen stellte sich das Gleichgewicht auch in geistiger Beziehung wieder her, als die Kreuzfahrer mit neuen Ideen befruchtet zurückkehrten, welche unter dem endlich errungenen Gottes- und Landfrieden eine Zeit fanden, wo sie Wurzel schlagen, aufgehen und um so reichere Früchte tragen konnten, als die Saat in den erweiterten Handelsverbindungen, in dem erhöhten Gewerbfleiße, in der wachsenden Wohlhabenheit der Städte eine kräftige Protection fand.

Wenn daher auch die scholastische Philosophie auf dem Gebiete der Kirche die besten Geister mit eiserner Hand niederhielt, so regte sich doch, auf die Gesammterziehung segensreich zurückwirkend, die vorhandene geistige Triebkraft auf den übrigen Gebieten der Wissenschaft und Kunst.

Im Morgenlande, wo man selbst eine überflüssige gelehrte Erziehung der Kaiser forderte, erlag die Cultur und Bildung den eindringenden Mongolen.

Fünfte Periode.

Vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. 1300 — 1500 n. Chr.

Während die griechische Cultur, welche sich im oströmischen Reiche aufrecht erhalten hatte, unter dem Eindringen der Türken untergeht, erhebt sich

Italien und ein Theil Deutschlands dergestalt zum Sitze der europäischen Cultur, daß dort die ersten Feuerzeichen der Reformation aufleuchten und hier erkannt werden.

Wie in England unter der Aegide rechtlicher Freiheit der Sinn für die höchste Gesetzlichkeit sich auszubilden anfängt, und somit die spätere Blüthe in Gewerben und Handel anbahnt, so haben sich die skandinavischen Reiche durch Abschaffung der herrschend gewesenen und einem großen Theil der Bewohner höhere Bildung vorenthaltenden Leibeigenschaft durch Verminderung der Vorrechte des Adels. Fast in allen Ländern gewähren die stehenden Heere größere Sicherheit und eine Anstalt zur Besserung derjenigen Individuen, welche dem bürgerlichen Gesetze nicht gehorchen wollen.

Nächstdem, daß in den Städten der Luxus dem Leben eine höhere Schwungkraft giebt und die Anstalten für Unterricht und Bildung mehrt oder verbessert, schmachtet in Deutschland das Volk in tiefer Bedrückung durch das Feudalwesen, so daß fast jede geistige Erhebung unmöglich wird.

Indessen, die Entstehung mehrerer Fabriken, der höher belebte Bergbau, die Entdeckung von Amerika und des Seewegs nach Ostindien, der dadurch erweiterte Handel, dessen sich bald im großartigsten Sinne die Hansestädte bemächtigten, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entstehung der Posten, regen in den Städten höheres geistiges Streben an und fordern immer dringender vermehrte und verbesserte Institute der Bildung.

Es erhoben sich die Universitäten, in welchen sich höhere Schulen eröffneten, welche der wiedererwachenden classischen Literatur sich öffneten.

Während die mathematischen Wissenschaften mit neuer Liebe getrieben wurden, ward die Philosophie allgemeines Lieblingsstudium, welches, wie es damals vom Standpunkte der Scholastik aus betrieben wurde, wenigstens die Denkkraft übte und zu höherer Gewandtheit erhob.

Nicht minder wirkte auf die allgemeine Volksbildung die Poesie in dem volksthümlichen Meistergesange nach griechischen Mustern und ein veredelter Baustyl, so wie die Musik, die sich ihrer späteren Gestalt näherte. Mit den gelehrten Schulen fing auch die Volksschule sich zu heben an, welche bald in dem Geiste des Protestantismus einen höheren Schutz empfangen sollte.

Im weiteren Verfolge der Geschichte werden wir bei den wichtigsten Erscheinungen und Entwickelungen des Mittelalters und ihrem hemmenden, fördernden oder entwickelnden Einflusse auf das Unterrichts- und Erziehungswesen besonders verweilen. Vergl. übrigens Meiners historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen des Mittelalters mit dem unseres Jahrhunderts. Hannov. 1793—94. Apologie des Mittelalters in Hegewisch's neuer Sammlung kleiner historischer Schriften, 1809. Luden Geschichte der Völker und Staaten des M. A. Jena, 1821 f. Rehm Handb. der Geschichte des M. A. Marb. 1821—24. Dessen Lehrbuch der Geschichte des M. A. Ebdas. 1826. Demichel Histoire générale du moyen âge. Paris 1826. Manuel de l'hist. du m. a. Leo Geschichte des Mittelalters ɪc. Halle 1835 f.

Erste Periode.

Von der Theilung des römischen Reiches nach Theodosius bis auf das Erscheinen der Araber im Osten.

A.

Die Völkerwanderung und ihr Einfluß auf die Erziehung.

„Bald brachen unzählbare Schwärme, Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Sachsen, Gepiden, Heruler, Allemannen, Burgunder von allen Seiten los und zogen über den Rhein.“

„Da wurde die Bürgerschaft von Mainz, in die vornehmste Kirche fliehend, am Fuße der Altäre niedergehauen; da wurde nach tapferem Widerstande Worms das Opfer ihrer Wuth; Speier, Straßburg, Rheims, Arras, Amiens, Tournay, der Städte in den Niederlanden, die Lyonner, die Narbonner Provinz, Novempopulanien (die heutige Gascogne), Septimanien (das heutige Languedoc) ist Alles unübersehbare Ruine; wo kein Schwert gewüthet, gab Hungersnoth langsamen Tod.“

„Als auch ganz Spanien ausgeplündert und verbrannt wurde, nährten Mütter die letzten Augenblicke des verschmachtenden Lebens mit dem Fleische ihrer Kinder; wilde Thiere, von Leichnamen genährt, wenn Schwert und Pest und Hunger einen Augenblick Ruhe gestatteten, kamen ohne Scheu in die wehrlosen Städte.“

„Als Trier zum dritten Male von den Franken zerstört worden war, war die ganze Stadt eine Brandstätte. Viele Menschen kamen um von Hunger, Kälte, und Nacktheit und Elend dem Tode hingegeben. Leichen lagen auf den Straßen, nackt und angefressen von Vögeln und Hunden, und verbreiteten neue Seuchen, während mitten in diesem Jammer und Elende Vornehme, welche dem Verderben entgangen waren, gleichsam zur Entschädigung für die Zerstörung der Stadt — wer sollte es glauben — circensische Spiele verlangten.“

Schilderung der Zeit der Völkerwanderung nach einigen Kirchenvätern.

Während, wie mehrfach bemerkt, unter der Kaiserherrschaft sowohl in Rom als in Constantinopel Wissenschaft, Kunst und ihre treue Gefährtin, die Erziehung, wenn auch ihr goldenes und silbernes Zeitalter längst vorüber gegangen war, sich doch noch in einer gewissen Höhe zu erhalten suchten, bröckelte das unter Theodorich d. Gr. zum letzten Male vereint gewesene ungeheure Weltreich dergestalt im Innern fortwährend mehr zusammen, daß das abendländische Kaiserthum unter den Angriffen der germanischen Stämme, wie in einem gewaltsamen Sturme oder einem heftigen Fieber, schnell erlag, und der oströmische Thron zwar noch einige Jahrhunderte ein sieches Dasein kümmerlich hinschleppte, jedoch endlich an der Entkräftung seine Auflösung fand.

Den gegenwärtigen Abschnitt füllt insonderheit die Begebenheit der großen nordischen Völkerwanderung, einer welthistorischen Revolution, die in Betracht ihrer Eigenthümlichkeit, ihrer Ausdehnung und Wirkungen auf der einen Seite zur Verwüstung alter Bildung, auf der anderen auf die Schöpfung einer neuen Cultur, so einzig in der Geschichte dasteht, daß ihr kein ähnliches Ereigniß zur Seite gestellt werden kann.

Wenn auch von grauer Urzeit herauf Wanderungen zahlreicher Volksstämme, ja ganzer Völker von einer Weltgegend in die andere vorkommen und offenbar auf diese Weise die Erde bevölkert und angebaut worden ist, Völkerzüge von dem Umfange, der Dauer, der Heftigkeit des Andringens wie die, von denen wir hier zu sprechen haben, hat unser Geschlecht weder vorher noch nachher aufzuweisen gehabt. Mit Unrecht nur nennt man die immer mächtiger anschwellende Auswanderung nach Amerika eine Völkerwanderung. Hier ist bloß von Colonienzügen friedlicher Art die Rede, dort war Krieg, Eroberungskrieg, in welchem ein Volk das andere weiter drängte.

Umsonst hatte Julian der Apostat, welcher, in seiner Jugend von christlichen Lehrern erzogen, jedoch durch ihre Strenge gegen das Christenthum eingenommen, sich wieder zum Heidenthume wandte, der Zeit durch Wiedererweckung desselben aufzuhelfen gesucht. „All sein Bestreben, als Romantiker auf den Thron der Cäsaren, die zur Leiche gewordene heidnische Volksreligion wieder zu beleben und die Sitten und Einrichtungen einer entschwundenen Zeit zurückzurufen, war (Weber Lehrb. der Weltgeschichte ꝛc. 1849. I., 268 f.) ein thörichtes Unterfangen. Die Poesie des Heidenthums war längst dahin und heidnischer Aberglaube, in Mystik, Rhetorik und Sophistik gehüllt, konnte dem Menschenherzen die ersehnte Ruhe nicht gewähren. Das Christenthum blieb Staatsreligion, wozu es Constantin d. Gr. erhoben hatte. Es erlosch das heilige Feuer der Vesta, die Orakel der Sibyllen verstummten und die heidnische Götterwelt unterlag dem Glauben an den gekreuzigten Heiland." Julian, welcher das Christenthum durch gelehrte Schriften bestritt, Libanius (geb. zu Antiochia am Orontes 314), der Grammatiker Macrobius, der Redner Symachus, der Dichter Ausonius waren fast noch die einzigen Schriftsteller des untergehenden Heidenthums, welche, statt „die Wissenschaft fortzubilden, das Vorhandene durch trockenes Formel- und Gedächtnißwesen festzuhalten suchend, den Grund zu der theologischen Schulbildung des Mittelalters legten, während die von dem Christenthume begünstigte philosophisch-poetische Schwärmerei, die mit Mathematik, Naturkunde und Astronomie ein mystisches Spiel trieb, fortherrschte," Weber a. a. O. II., 270.

Boëthius war recht eigentlich der letzte Stern der untergehenden römischen Bildung. Von Theodorich d. Ostgothen (ums J. 500), der in seinem Mißtrauen wegen hochverrätherischer Verbindungen vornehmer Römer den Schwiegervater desselben hinrichten ließ, jetzt in den Kerker geworfen, sang hier der als Philosoph so berühmte Senator, in Form eines Dialogs mit der personificirten Philosophie, Rom den letzten Trost, welchen die Weisheit, unabhängig von der Religion, im Unglücke gewähren kann *).

---

*) In pädagogischer Rücksicht eben sowohl durch seine Lehrbücher über die 7 freien Künste, welche im Mittelalter lange als Lehrbücher galten, als durch seine Uebersetzungen mehrerer Schriften des Aristoteles in's Lateinische, seine Schriften über die Dreieinigkeit und die Naturen in Christo, durch diese aber in vieler Hinsicht der Gründer der scholastischen Philosophie, sucht Boëthius in der oben genannten Schrift de consol. Philos. (neueste Ausgabe mit reichen kritischen Erklärungen von Dr. Theod. Obbarius, Lpz. 1845. Vgl. den Abschnitt über Boëthius in Ritters Geschichte der Philos.) über das finstere Verhängniß zu trösten, das er im Geiste über die civilisirte Welt niederschweben sahe. Er sucht das Gefühl der Menschenwürde und Seelengröße, das sich vor Allem im Unglück offenbare und bewähre, besonders durch das Beispiel edler Römer der großen Vorzeit zu beleben und zum kräftigenden Bewußtsein zu erheben. Indem er die erworbenen Verdienste in's Gedächtniß zurückruft, weis't er auf das Walten einer Vorsehung, den einmal geordneten Gang der irdischen Angelegenheiten und den verschiedenartigen Werth der menschlichen Güter hin, indem er sich über des Daseins Ziel und Zweck, das wahre Glück des Menschen, die Nichtigkeit der äußeren Güter und des eingebildeten Glückes, den Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zwischen der sinnlichen Welt und dem unsichtbaren Reiche der Geister verbreitet und darthut, wie eben sowohl die Tugend ihre Belohnung, als die Sünde ihre Bestrafung in sich selbst trage. »So hat Boëthius, als die alte Cultur vernichtet wurde, für das neue Geschlecht den Samen einer wahrhaft schönen und edlen Schwärmerei ausgesäet, durch welche später Barbarei und Fanatismus gemildert wurden; er hat in den rohen Zeiten des Mittelalters Tausenden von Leidenden der Weisheit Trost in's

Gegen das alternde römische Reich hatten die germanischen Stämme, immer mehr erstarkend in ihren Wäldern, immer mehr nach Uebung ihrer Kraft verlangend, immer mehr angezogen von der Kunde von der Schönheit und dem Reichthum der südlichen Gegenden und des Römerreichs, schon lange Angriffe versucht, um weiter zu dringen und ihre Wohnplätze in einem glücklicheren Himmelsstriche aufzuschlagen. Vom Norden und Osten nach Westen und Süden gingen vom Anbeginn die Wanderungen der Völker, während die Cultur ihren Weg von der entgegengesetzten Richtung nahm.

Inzwischen, wie Seneca bemerkt, wurden die wildanströmenden barbarischen Horden, wie die Römer auch die Heere der Germanen nannten, von der römischen Kriegskunst so in Schranken gehalten, daß sie in der Regel aus dem Felde geschlagen waren, ehe sie noch römische Legionen erblickten.

Da ging, während die römischen Herrscher, gleich dem Adler in seinem Horste, sich völlig sicher hielten auf ihrem Throne, voll der Ueberzeugung, daß es den germanischen Stämmen doch nie gelingen werde, über des Reiches Grenzen einzudringen, in der Schlacht im Teutoburger Walde ein Feuerzeichen auf, das sich später auf die fürchterlichste Weise erfüllen sollte *).

Die Kämpfe, in welchen Anfangs die Römer mit den Deutschen nur spielten, die aber je länger, desto ernster wurden, weissageten dem sinkenden Römerreiche nichts Gutes, das „geworden war wie ein alter Mann, der schon den Tod im Leibe trägt, aber seine Schwäche noch durch eiteln Prunk verhüllet, und, wenn er sich in seiner Rüstung aufrecht erhält, den Schein seiner früheren Stärke noch eine Zeit lang behauptet" (Duller a. a. O. I., 38.). Und der Schmerzensruf des Kaisers: „Varro, gieb mir meine Legionen wieder!" und die Angst, welche Rom aufschreckte, als ständen die Deutschen, wie Hannibal, schon vor den Thoren, sie sollten nun über den Ruinen der sinkenden Weltbeherrscherin dahinziehen.

Die Grenzen, in welchen die germanischen Stämme wohnten, dehnten sich gar viel weiter aus, als jetzt. Sie reichten im dritten Jahrhundert vom Rheine bis an die Donau, die Carpathen und den Dniester, das schwarze Meer südlich, die Wolga nördlich, die Nord- und Ostsee und die Wildnisse des nördlichen Rußlands; die verschiedenen Stämme theilten sich in die vier des Gothenbundes, des vandalisch-burgundisch-longobardischen Bundes, des westlichen Suevenbundes und der Sachsen.

Die Gothen wohnten vom Don bis zur Weichsel, und von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, besaßen, eingetheilt in Ost- und Westgothen, eigene Fürsten, trieben meist Viehzucht, waren mit den Gepiden

---

Herz gegossen, und, wenn harte Gewalthaber sie, wie ihn mit grausamem Tode vertilgten, ihnen den Himmel offen gezeigt, den jeder Edle in sich trägt; er allein hat die Unglücklichen in den öden Steppen roher Wirklichkeit auf das selige Land hingewiesen und ihnen da, wo die Selbstsucht der Halbbarbaren eine furchtbare Wüste schuf, ewig grünende Auen der Hoffnung und der Liebe bereitet.« Weber a. a. O. S. 279.

*) »Bisher (E. Duller Gesch. des deutschen Volkes I., 36) hatten sich die Deutschen in allen Gauen gegen die Römer nur gewehrt, um ihr Theuerstes, die Freiheit, zu erretten oder zu erhalten. Jetzt, da sie nicht mehr angegriffen wurden, regte sich ein mächtiger Drang in ihnen, Blutrache zu üben für so viele Falschheit und Hinterlist, womit die Römer ihre Väter lange genug umstrickt hatten. Auch war's der kriegslustigen Jugend zu still und eng' in der Heimath geworden; und überdies, wer von ihnen in den römischen Städten gewesen war und dort die Pracht und das Wohlleben geschaut hatte, den lüstete es, solcher Herrlichkeit durch Schwertsgewalt theilhaftig zu werden. Das Gefolgschaftswesen machte sich geltend; die deutschen Helden strebten nach Eroberung aus.«

am schwarzen Meere verbrüdert oder herrschten über sie, und mit den Thüringern, die von ihnen ausgingen, nicht zahlreich aber doch treffliches Fußvolk, nach allen Seiten hin furchtbar.

Die Burgundionen hauseten zwischen der Weichsel und Oder, die Vandalen (die Wandler oder Schweifenden) zwischen der Oder und Elbe, die Longobarden an der mittleren Elbe in der Gegend von Braunschweig und Magdeburg.

Die Theilnehmer des westlichen Suevenbundes, die Chatten, Allemannen, Bojoaren hatten, als die größten Feinde Roms, ihre Sitze am Rheine und der Donau gefunden.

Die Sachsen (entweder Seßhafte oder die Kämpfer mit der Streitart), wahrscheinlich den Dänen jenseits der Eider verwandt, hatten die Gegend zwischen der Elbe und dem Niederrhein bis gegen die Lahn und den Thüringerwald inne und begriffen die drei Stämme der Ostphalen, Engern und Westphalen, wie die Cherusker, Brukterer, Kauchen und Angeln.

Obgleich die, wahrscheinlich aus Persien in uralter Zeit eingewanderten germanischen Stämme in Folge der Rauhheit der Länder, in welchen sie sich niederließen, gewiß nur wenig Ackerbau trieben, und die Jagd und kriegerische Abentheuer als Hauptbeschäftigung festhielten, so waren sie, wie wir gesehen haben (vergl. Bildung der Deutschen), doch so wenig halbe oder ganze Barbaren, daß sie vielmehr eine tiefe Empfänglichkeit für höhere Bildung um so mehr in sich trugen, als ihre auf Freiheit gegründete Volks- und Gemeindeverfassung, so wie die Reinheit ihrer Sitten, verbunden mit einer würdigen Religiosität das geistig- und körperlich so kräftig ausgestattete Volk mächtig heben mußte. „Der Deutschen Leben und Sitte zeugt von ihrer kräftigen Sinnesart, Einfachheit, Züchtigkeit und klarem Lebensverstande. So erscheinen sie im Familienleben, in Wohnungen, Kleidung, Nahrung und Beschäftigung. Geselligkeit ward durch die Oeffentlichkeit der Verfassungen und die Gastlichkeit des Volks gefördert. Bildung fehlte, aber Sinn für das Schöne und Gute war da, und wurde durch die Mannhaftigkeit des Volkes befördert, dessen höchste Ehre und Lust in den Waffen beruhte." (Ellendt a. a. O. S. 193.)

Den rauhesten Stamm bildeten die Vandalen in Norddeutschland zwischen der Elbe und Weichsel. Wenigstens fällt ihnen zur Last, daß ihre rohe Wuth, welche selbst der König Genserich theilte, von dem der Papst Leo kaum Verschonung Roms von Feuer und Schwert erbitten konnte, eine Menge der kostbarsten und herrlichsten Kunstwerke zerstörte und Alles, was das Gepräge der Cultur trug, zu vernichten strebte, so daß zur Bezeichnung dieses Sinnes das Wort Vandalismus entstand.

Dagegen waren die Gothen der erste deutsche Stamm, zu welchem um das Jahr 215 das Christenthum über die Donau gedrungen war, und welcher zu einer höheren Bildung um so mehr sich emporgeschwungen hatte, als für dies Volk der Bischof Ulphilas *) das neue Testament in das Go-

*) Ulphilas, von dem Gothischen Wulfs, und Wolf, zwischen 360—380 Bischof des in Mösien, der jetzigen Wallachei, wohnenden gothischen Stammes, hatte seine Bildung in Constantinopel unter den Griechen erhalten, stand mit den dortigen Griechen im lebendigen Verkehre und bei seinem Volke als gelehrter und frommer Mann, der seine Kenntnisse und seinen Einfluß zur Versittlichung seines Volkes unermüdet anwendete, in dem höchsten Ansehn. Hiecke in seiner mösogothischen

thische übersetzen konnte, was mit dem Vorhandensein des Schreibens und Lesens einen höheren Grad der Cultur sicher voraussetzen läßt. Wir theilen das „Vater unser" mit:

Atta unsar thu in himinam.
Veihnai namo thein.
Quimai thiudinaſſus theins.
Vairthai vilja theins.
Sve in himina jah ana airthai.
Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga.
Jah aflet uns thatei skulans sijaima.
Svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim.
Ja ni briggais uns in fraistubrinai.
Ak lausei uns af thamma ubilin.
Unte theina ist thiudangardi.
Jah mahts.
Jah vulthus.
In aivins.*
Amen.

Indessen mischten sich in die germanischen Elemente bald Einflüsse der tiefsten Unkultur durch die Hunnen, welche im fünften Jahrhundert der Völkerwanderung eigentlich erst den Hauptstoß gaben, die germanischen Völker in volle Bewegung setzten und als Strom gen Rom vor sich hertrieben.

Die Hunnen, ein nordasiatisches, wahrscheinlich finnisches Stammvolk, welches an China's Grenzen nomadisirte, eben so zahlreich und mächtig, als ohne alle Cultur und Empfänglichkeit für dieselbe, gegen welches die Chinesen, um sich zu schützen, die sogenannte chinesische Mauer aufführten und besetzt erhielten, die Hunnen wälzten sich, nachdem sie von den Chinesen, in deren Grenzen sie abermals einzudringen versuchten, eine totale Niederlage erlitten, gleich einer ungeheuren Stromfluth über fast ganz Europa hin.

Kaum die Gestalt eines Menschen an sich tragend, wie Ammianus Marcellinus diese scheußlichen Horden schildert, wandelnde Fleischklumpen mit tiefliegenden Augen, platte Nasen, kleine Statur, ohne Bart, an Geist und Sitten eben so thierisch, als an Körper, zweifüßigen Bestien oder halbgeformten Blöcken gleichend, von denen man sagte: „die bösen Geister in der Wüste hätten sie in schändlicher Vermischung mit den Unholdinnen Scythiens erzeugt," lebte dieses zu der mongolischen Menschenraçe gehörende, den jetzigen Kalmücken ähnliche Volk, ein Leben voll schauervoller Wildheit, welche sich durch eine ungeheure Kraft des Körpers, durch Unverwüstlichkeit der Constitution, durch eine staunenswürdige Behendigkeit zu Pferde, wo sie mit Blitzesschnelle dahin flogen, durch Sicherheit in jedem Schusse, durch unersättliche Mordlust und tollkühne Tapferkeit und Todesverachtung charakterisirte." — „Ihre Speisen erforderten kein Feuer und kein Gewürz. Sie lebten von wildem Wurzelwerke und von Fleisch, welches sie, als Sattel auf die Pferde gelegt und durch starkes Reiten erwärmt, verzehrten oder vielmehr verschlangen. Ohne Ahnung des Ackerbaues durchstreiften sie, feste Wohnsitze verachtend, Berge und Wälder, unempfindlich gegen Frost und Hunger. Ohne alle Religion, ohne Begriffe von Anstand und Sitte, wohnten sie, mit Kleidern von Linnen oder den Fellen der Waldmäuse dürftig bedeckt, auf Karren, auf welchen sie ihre schmutzigen Frauen und Kinder mit sich führten, oder saßen auf

---

Grammatik hält die gothische Sprache für die Mutter der neuesten nördlichen Sprachen. Vergl. Mascov Geschichte der Deutschen. 2. Bd. S. 51 ff.

ihren kleinen Pferden, auf welchen sie, wenn es nöthig ist, nicht bloß aßen und tranken, sondern auch schliefen. Eine unersättliche Begier nach Beute stachelte sie zu unaufhörlichen Raubzügen auf, wobei sie ihre einfachen Waffen, Lanze und Pfeile mit Knochen zugespitzt, und Schlingen, welche sie über den Feind warfen, mit unglaublicher Geschicklichkeit zu handhaben wußten. Im Kampfe waren sie in steter Bewegung, umschwärmten die feindliche Schlachtordnung mit nicht zu rastender Schnelligkeit, griffen eben so stürmisch an, als sie sich behend zerstreuten und flohen, um sich bald darauf zu neuen und den Feind ermüdenden Angriffen wieder zu sammeln."

In gleicher Weise lebten ihre Könige. Namentlich von Attila, 433 f., berichtet die Geschichte: Er theilte ganz die Häßlichkeit seines mongolischen Menschenstammes, verrieth aber mit derselben einen höchst unternehmenden, kühnen und tapfern Geist, so daß sich nach einigen glücklichen Erfolgen seiner Züge der Glaube an seine Unbesiegbarkeit verbreitete, den er durch das Vorgeben, daß er das Schwert des Kriegsgottes trage, welches ein Hirte gefunden und ihm gebracht haben sollte, zu unterhalten und zu bestärken suchte.

Wie wenig irgend eine Spur von Erziehung und Bildung bei den Hunnen zu finden war, es wäre denn, daß man die Pflege, die nach ihrer Weise, wie die Thiere des Waldes ihren Jungen, auch die rohesten Völker ihren Kindern angedeihen lassen, eine Erziehung nennen wollte, geht nicht bloß aus der bisherigen, sondern auch aus der Lebensweise des Königs hervor, in dessen ganzem weiten Gebiete man keine Stadt fand. Der mächtige Eroberer, vor welchem die Welt erzitterte, wohnte in einem hölzernen Hause inmitten eines aus Lehm und Stroh gebaueten Dorfes und einiger hölzerner Häuser für die Vornehmen zwischen der Theiß und Donau. Dieser sein Palast war mit einem Walle und einem für den ersten Angriff berechneten Pfahlwerke umgeben, und umfaßte zugleich die Wohnungen für seine Gemahlinnen, deren er eine große Zahl hatte. Im Innern aber dieser rohen Räumlichkeiten waren die Schätze der beraubten Völker, Gefäße von Gold und Silber, Gewänder und Geräthschaften mit Juwelen bedeckt, in reicher Fülle zur Schau gestellt, während eine rohe Schwelgerei und geschmacklose Feste und Spiele abwechselten. Er selbst, ein milder Regent gegen sein Volk, grausam gegen seine Feinde, so daß der Papst Leo nur mit Mühe seinen Zorn über Rom abwenden konnte, das er dem Untergange bestimmt hatte, nannte sich die „Geißel Gottes," und im Volke ging der Glaube, „daß an der Stelle, die Attila's Pferd mit dem Hufe berührt, kein Gras wieder wachse."

Daß, als die germanischen Stämme, wie sie einst in ihre damaligen Sitze eingewandert waren, jetzt theils in Folge des größeren Anwuchses der Bevölkerung, für welche die alten Wohnplätze nicht mehr ausreichen wollten, theils getrieben von Thatendrang und Hang zu Abenteuern, theils fortgedrängt durch die von Osten sich heraufwälzenden Völkermassen aus dem Innern Asiens, insbesondere die wilden Hunnenstämme, theils gereizt durch die Herrlichkeit der südlichen Länder, nach den durch ihr mildes Clima, durch ihre Fruchtbarkeit und ihren Reichthum lockenden römischen Provinzen des Morgen- und besonders des Abendlandes in immer größeren Zügen aufbrachen und siegreich in das geschwächte Reich einfielen: daß alle diese Züge gegen Rom zugleich Verheerungszüge gegen die Cultur, ihre Bildungsanstalten und ihr Wirken sein mußten, das liegt zu offenbar in der Natur solcher Fehde ungebildeter Völker, die keinen anderen Standpunkt der Beurtheilung, als die niedere Nützlichkeit haben, als daß es des Nachweises bedürfte; daß vor Allem die nachdrän-

genden Hunnen die Verwüstung vollendeten, wo noch Reste der Wissenschaft, Kunst und Bildung sich zeigten, läßt sich nicht anders erwarten.

Wie, als von Asiens Schneegebirgen die unter Attila's blutigen Feldzeichen vereinten Völkerfluthen — man rechnete die immer mehr anschwellenden Massen auf 700,000 Köpfe — sich nach Europa hinwälzten, die an den äußersten Grenzen wohnenden mit Entsetzen fliehenden Völker vor sich hertrieben, so bezeichneten verwüstete Gegenden, zerstörte Städte, Trümmer verwüsteter Kunstwerke und Leichenhaufen, welche die Luft verpesteten, die breite Straße, welche diese Barbaren durch die Gefilde Ungarns, Deutschlands über den Rhein in das celtische und belgische Gallien, gleich verheerenden Heuschreckenschwärmen dahinzogen. Unter vielen anderen Städten ward namentlich das blühende Metz zerstört, Mainz, Straßburg, Trier, Worms, Speier erlagen als Beute den Plünderern *). Im oströmischen Kaiserthume in der gesegneten Gegend, wo Constantinopel liegt, jetzt nach Bauart und Charakter seiner Bewohner ein Mosaikbild von europäischer Cultur und asiatischer Uncultur, dort, wo einst große, reiche und blühende Städte an Städte sich reiheten, dort zerstörten die Hunnen nicht weniger als siebzig derselben.

Ueber die Verwüstung, welche die Barbarenhorden über das volkreiche, angebaute und in der Cultur so weit fortgeschrittene Spanien brachten, wo die stolzen Städte Corduba, Sevilla, Marida, Bracara, Tarragona unter Niedermetzelung ihrer Bewohner entweder ganz oder theilweise zerstört wurden, schreibt der Zeitgenosse Idatius u. a.: „Alles wurde von den wüthenden Barbaren verheert. Zu den Gräueln des Krieges gesellte sich die Pest, und eine Hungersnoth, welche die Lebenden zwang, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. Glücklich war zu preisen, wen der Tod von solchen Schrecknissen befreiete!" —

Ueber die Gräuel, welche über das blühende Gallien mit seinen zahlreichen Bildungsstätten hereinbrachen, wo die herrlichen Städte Rheims, Tournay, Amiens, Arras rc. in Trümmer sanken, berichtet der Presbyter Salvianus im fünften Jahrhundert: „Die Rohheit der Sachsen, die Räubereien der Alanen, die Wuth berauschter Allemannen, die gefühllosen Grausamkeiten der Gepiden, die Treulosigkeiten der Franken, bei welchen Eidschwur die gewöhnliche Rede ist, alle diese Gräuel sind Nichts gegen das, was wir von den rechtgläubigen Römern selbst zu leiden haben. Wenn unsere ungerechten Richter die Unschuld nicht offenbar zu unterdrücken wagen, so haben sie die Kunst, die einfachsten Dinge zu verdunkeln, und so in die Länge zu ziehen, daß an Rechtshülfe nicht zu denken ist. Wenn die Kaiser einen Günstling belohnen wollen, überlassen sie ihm einen Theil der Einkünfte. Dann wird er die Pest auch des elendesten Dorfes. Es ist so weit gekommen, daß, wer nicht selbst schlecht ist, nicht sicher sein kann."

Diese Bilder geben einen Ueberblick über die Schrecken, welche mit der

---

*) Der Westgothische und Vandalische Sturm hatte noch nicht vertobt, als die Hunnen, von deren erstem Stoße auf Europa derselben ausgegangen, ihre eigenen verderbenden Waffen in's Herz des Welttheils trugen. Ein Menschenalter hindurch hatten diese Unholde ohne wichtige Thaten in den Nordländern der unteren Donau und des Euxin gehaus't, ihre Kraft in unrühmlichen Raubzügen — bisweilen selbst im Dienste ihrer besiegten Feinde — vergeudet, und bei der losen Verbindung der Horden kaum mehr das Bild einer großen Natur bewahrt« rc. v. Rotteck a. a. O. III., 65 f.

Völkerwanderung über den gebildeten Theil von Europa um so fürchterlicher sich dahin wälzte, als diese Züge in einem immer neuen und stärkeren Fluthandrange von dem Eismeere bis zum atlantischen Ocean, ja selbst bis in das nördliche Afrika hinüber, von 375 an bis 568 fortdauerten.

Es war, als habe der Himmel beschlossen, alle Cultur und ihre Pflegeanstalten mit Stumpf und Stiel zu vernichten; es war, als ob alle Mächte der Hölle losgelassen wären, gegen Wissenschaft und Künste; es war, als ob die Vorsehung beschlossen habe, alle Keime der Humanität zu vertilgen, so wie ihre Tempel von Grund aus zu zerstören, um so mehr, als der christliche Fanatismus verblendeter Geistlichen und Mönche mit dem Vandalismus der Barbaren in Vernichtung der Denkmäler der griechisch-römischen Bildung recht eigentlich zu wetteifern suchte.

Schon Tertullian im dritten Jahrhundert hatte die Künste eine „Erfindung des Teufels" genannt und das Urtheil gefällt, „daß die heidnischen Götterstatuen von bösen Geistern besessen seien." Wie später die sogenannten Bilderstürmer, so wütheten jetzt nicht bloß kirchliche Zeloten gegen jene kostbaren Denkmäler, sondern reizten auch das Volk zur Zerstörung derselben auf.

Es lag in der Natur dieser ungeheuren Weltkrise, in dem eben so mächtigen Eintritte, als der langen Dauer dieses Kampfes unter den entsetzlichsten Geburtswehen, dieses Kampfes, von dem man sagen konnte, was der Volksaberglaube in Bezug auf die Hunnenschlacht in den catalaunischen Feldern dichtete, daß noch die Geister der Erschlagenen in Dämmerung und Nacht unter einander fortgerungen; es lag im Geiste dieser großen Katastrophe, daß die Zerstörungswuth jener neuen Völker neben der Raubsucht, womit man Alles anfiel, was irgend Werth hatte, zugleich gegen alle Anstalten der Bildung anstürmte und jede Blüthe der Cultur und Gesittung verfolgte.

Nicht nur, daß die bebende Unruhe, in welche die fort und fort sich erneuenden Züge barbarischer Völkerstämme, insbesondere der „Wilden vom Berge," wie man die Hunnen nannte, die Welt nach allen Seiten hin setzte, schon allein hinreichend war, jedes höhere, geistige Aufstreben zu unterdrücken und die Sorge für die Erziehung der Jugend außer Thätigkeit zu setzen: die Schulen aller Art hörten entweder völlig auf, oder versanken in den traurigsten Zustand. Die ohne Aufhören sich von Neuem erhebenden und steigernden Besorgnisse für die Zukunft in einer Zeit, wo es keinen festen Punkt mehr zu geben schien, die immer allgemeiner eintretende und alle Verhältnisse auflösende Verwirrung, wie das rettungslose Sinken des Wohlstandes, mußten eine Stimmung herbeiführen, in welcher selbst die besseren Eltern die geistig-sittliche Pflege ihrer Söhne und Töchter hintenanstellten. Aber — die Barbarenzüge wütheten nicht nur feindlich gegen alle Pflegestätten der Humanität und nahmen, ihren einfach-patriarchalischen Sinn ablegend, nicht — bloß die Laster der Civilisation in sich auf und übten sie mit wüster Rücksichtslosigkeit, sondern streueten selbst wacker nach allen Seiten den Unkrautsamen der Rauhheit und Rohheit aus.

Nur wo die Waffen ruhen und die Tromete des Krieges schweigt, können die Musen und Grazien hernieder schweben; sie entfliehen, wenn der Krieg sein Medusenhaupt erhebt. In seinem Gefolge aber ziehen die Furien der Hölle und vernichten hohnlachend die Segenssaaten des Friedens.

Doch — haben sie sich abgetobt, die Stürme, — wie sie ja, wie in der Natur, so im Menschen- und Völkerleben, nach ewigen Gesetzen schweigen

müssen, sobald sie sich selbst erschöpft haben — zertheilen sich die finsteren Wolkenmassen und fliehen von dannen, dann nahen wieder die himmlischen Genien, um, nachdem sie die Wunden verbunden, welche vorher ein finsteres Verhängniß oder der nothwendige Uebergang zu einer neuen Entwickelungsperiode schlug, ihre Tempel von Neuem schöner wieder aufzubauen.

Seit Jahrtausenden kehrt nach dem Winter der neue Frühling wieder, und, wo noch wenige Wochen zuvor tiefe Eisfelder lagen, als sollte das Leben auf ewig im Grabe ruhen, da schmücken sich Berge und Ebenen mit den Kränzen des neuen Daseins. Auch der wildeste Sturm legt sich und die verschlagenen Schiffe, die doch nicht alle untergingen, spannen die Segel von Neuem und suchen ihren Weg. Auch nach der längsten Nacht dämmert ein neuer Tag, und in jener hat die Mitternachtsstunde des Jahres ausgeschlagen. Die Gräber umkleiden sich mit neuem Rasen und Blumen sprießen auf der Stätte der Verwesung.

Zur rechten Zeit spricht immer der Geist der Welt: „Bis hierher, und nicht weiter! Hier sollen sich legen Deine stolzen Wogen!"

Hätte Attila gesiegt auf den catalaunischen Feldern, selbst dann wäre es unmöglich gewesen, daß das Mongolenreich in Europa Wurzel geschlagen hätte. Wie alles Unheilige in sich selbst den Keim der Zerstörung trägt, nach Gottes heiliger Weltordnung, eben so gut, als eine falsch gelös'te mathematische Rechnung die Unwahrheit: so hätte auch diese Herrschaft dennoch später fallen müssen, wie sie denn wirklich auch gefallen ist, gleich einem Thurmbau, den ein Eroberer aufführte mit wüstem Feldgestein. Reiche, welche in solchen Zeiten entstehen, sind wie die Eisinseln, welche im sturmbewegten Meere des Nordens sich schnell erheben, um eben so bald wieder spurlos zu verschwinden.

Auf alle Fälle gab geschichtlich die Niederlage, welche Attila's Horden an den genannten Orten erlitten, auch in Hinsicht auf die europäische Bildung und ihre Erziehungsstätten den Ausschlag.

Die germanischen Völkerstämme drangen weiter, und während das Hunnenreich gleich einem Meteor also verschwand, daß keine Spur mehr vorhanden, richteten sie sich in den römischen Provinzen, mit den Ureinwohnern sich selbst vermischend, wie ihre Sprache sich vermischte mit der Römersprache, wohnlich ein und gewannen feste Sitze, die mit ihren früheren Wohnplätzen zu vertauschen sie mit der Rückkehr ruhiger Zeiten nicht mehr gelüstete.

„Die alten Landesbewohner wurden weder ausgerottet noch zu Sclaven gemacht. Aber der König, ihr Schutzherr, erhielt eben dadurch, daß jenen einen Theil ihrer Habe blieb, den Vortheil allein, der als freie Beute der Nation gebührte. Er ward unumschränkter Beherrscher eines zahlreichen und gebildeten Volkes mit allen Rechten der einstigen römischen Kaiser, so wie den Einkünften, welche jene genossen hatten. Die deutschen Völker nahmen einen großen Theil des eroberten Landes zum Anbau für sich, wovon wieder das Meiste in einzelne kleine Loose vertheilt den Freien als Allod (Freigut) zufiel. Ein großer Theil ward Eigenthum des Dienstgefolges oder der Edeln, welche dem Könige dienten und belohnt wurden. Von den Römern traten die Vornehmen und Mächtigen in das Dienstgefolge" rc. Ellendt a. a. O. S. 197 f.

So verwüstend auch die Züge der Völkerwanderung sein mochten, so folgten sie außerdem doch nicht so rasch und heftig auf einander, daß eine allgemeine Zerstörung hätte erfolgen können. Vielmehr traten zwischen den einzelnen Evolutionen der Katastrophe, die ihrer Natur nach bald weiter rückten,

Zeiten der Ruhe ein, die es nicht bloß möglich machten, sondern dazu hindrängten, der Wiederherstellung der zerstörten oder verwüsteten Schulen neue Sorgfalt zuzuwenden, und wenn auch die Pflege derselben gegen die der früheren Zeit nur eine nothdürftige sein konnte, ganz ohne Pflege waren sie um so weniger, als man in solchem Zeitpunkte des Stillstandes der großen Bewegung der Hoffnung sich überließ, der Sturm werde ausgetobt haben. Nicht minder gewöhnte man sich auch wieder an diese Ueberfluthung Seiten der Barbaren dergestalt, daß man selbst unter den Einbrüchen derselben ruhiger war, in ein freundliches Verhältniß mit den einzelnen Zügen zu treten suchte und dadurch eine größere Zerstörung abwendete.

Vielfach waren, wie der König der Ostgothen, die neuen Könige auch sehr duldsam gegen die bestehenden Unterrichtsanstalten, so daß hier und dort, wenn auch nur dürftige, doch neue Schulen errichtet wurden.

Allerdings mußte in diesem langen Zeitraume maßloser Verwirrung die Neigung zu den Studien sich sehr mindern. Man verließ den Dienst der Musen und folgte dem Rufe des Kriegsgottes, der seinen Getreuen Ruhm und Beute als Preise aufstellte *).

Indessen, wenn es auch vielfach scheinen wollte, als ob die Natur selbst die Bundesgenossin der Barbarei wäre, indem die berühmte Juristenschule zu Berytus zur Zeit Justinians d. Gr. erst durch ein fürchterliches Erdbeben, später durch eine die Ueberreste verheerende Feuersbrunst zu Grunde gerichtet wurde, während derselbe Kaiser die Aufhebung der schon lange gesunkenen einst so berühmten Studienanstalt in Athen decretirte, so fand doch Wissenschaft, Kunst und Gesittung nicht nur unter den grausenvollsten Stürmen auf classischem Boden immer noch schützende Genien, und selbst unter den betrübendsten Entstellungen des himmlischen Wortes Jesu unter seinem Kreuze bei den barbarischen Völkern, zu denen jetzt die Predigt des Evangeliums mächtig drang, eine sichere Freistätte.

Wie der Papst Leo durch die fromme und mildreiche Salbung seines Wortes, was Roms dahingesunkene Legionen nicht vermochten, den Zorn des wilden Hunnenkönigs sühnte, so daß er mit seinen Horden friedlich von Rom sich hinwegwandte, so wirkte besänftigend und veredelnd das Christenthum auf die germanischen Stämme überhaupt in demselben Maße, als seine Glaubensboten zu ihnen ausgingen und Kirchen, Klöster und Schulen gründeten.

Unsichtbar, aber mächtig schwebte in der christlichen Religion der Genius der Humanität auf die Erde nieder und sorgte dafür, daß, wie nach der Sage Noah von jedem lebenden Geschöpfe ein Paar zur Wiederbevölkerung der von der Sündfluth geläuterten Erde in seiner Arche bewahren mußte, von den Samenkörnern und Keimen der früheren Cultur so viele gerettet und aufbewahrt werden, als zur neuen Saat unter dem Himmelshauch des Evangeliums nöthig.

Namentlich wurden, wie wir bereits gesehen haben, die zahlreich über

---

*) »Die edelsten Römer sogar,« schreibt Ammianus Marcellinus, »scheuen die Anstrengung des Studiums und verachten die Vortheile desselben; die einzigen Bücher, die man etwa noch lies't, sind die Satyren Juvenal's und einige andere geschmacklose und fabelhafte Geschichten, welche in Gebrauch kommen. Die Büchersammlungen, welche man von seinen Vätern ererbt hat, werden gleich schauderhaften Grabstätten vor dem Lichte des Tages verschlossen. Dafür läßt man sich ungeheure Harfen- und Wasserorgeln verfertigen und betäubt sich mit Vocal- und Instrumental-Musik bei den Trinkgelagen.« Oeser Weltgesch. II., 71 f.

Europa sich verbreitenden Benedictinerklöster nicht bloß Asyle, in welchen die classische Literatur der Griechen und Römer still fortgepflegt wurde, gleichsam das Aegypten, in welches die Cultur sich vor dem Dräuen Herodes rettete, sondern auch die Organe, welche die Vermittelung des Heidenthums und Christenthums in der Erziehung in die Hand nahmen.

Die weltgeschichtliche Entwickelung geht laut der Geschichte einmal über Trümmer und Leichen. Wie unter Angst und Schmerzen der Mutter das Kind geboren wird, wenn die Stunde gekommen, und wieder unter Sorge und Kümmerniß der Eltern Kinder sich losringen von ihren Herzen, wenn die Jahre ihrer Mündigkeit eintreten, so treten schmerzlichere oder wildere Wehen in welthistorischen Uebergängen ein, ja, wie die Mutter oft das Leben des Kindes mit dem ihrigen erkaufen muß, so muß auch hier die alte Zeit mehr oder weniger untergehen, damit die neue Aera anbreche und siege. Ueber und aus den Zerstörungen des Winters blüht das junge Jahr hervor.

Noch ruht tiefe Nacht auf der Geschichte und sinkt tiefer in den nächstfolgenden Perioden auch in der Bildung. Allein schon jetzt ist sichtbar, daß die germanischen Stämme, welche bereits Besitz von dem kostbarsten Theile Europa's ergriffen haben, die Keime der alten Bildung aufzunehmen beginnen, um unter dem Panier des Evangeliums und getragen durch sein himmlisches Wort, welches selbst in seiner tiefsten Verunstaltung noch Segen auf die Erde herabstrahlt, später neben den Tempeln Christi auch Schulen, herrliche Schulen in reicher Zahl aufzubauen und ihre höchste Ehre in der Pflege derselben zu finden.

Auch in Bezug auf Erziehung und Unterricht „ist," wie Haltaus allgem. Geschichte 2c. II., S. 2 f., „in Europa die Uebergangsbrücke aus dem Alterthume in das Mittelalter das Jahrhundert der großen Völkerwanderung. Es ist dies der Zeitpunkt, wo zwischen altem und neuem Leben der Entscheidungskampf beginnt, wo das Christenthum im ganzen römischen Reiche in eben dem Maße über das hinsterbende Heidenthum triumphirt, wie das Germanenthum im Abendlande über das abgelebte Römerthum. Der Gegensatz zwischen Alterthum und Mittelalter tritt jedoch während der Völkerwanderung nicht in dem Grade ausgebildet hervor, als seit dem Erlöschen des weströmischen Reiches und seit der Gründung germanischer Reiche. Erst hier fängt auch in der Cultur an Tag und Nacht sich zu scheiden, der neue Geist des Christenthums, wenn auch noch eine Nebelgestalt, schwebt sichtbarer hernieder, die neuen Gestaltungen treten bestimmter hervor." — „Eine unendlich großartige und folgenreiche Begebenheit ist die Völkerwanderung (ebendas. S. 23 f.). Die Gottheit erkor zum Umsturze des verdorbenen und abgelebten Alterthums ein Volk, das naturkräftig, unverdorben und bildsam war. Sie erkor die Germanen, welche in dem Auge der Römer nichts als Barbaren waren, zu Trägern einer neuen Weltbildung. Zur Verwirklichung ihres großen Planes läßt sie aus seither unbekannten Ländern des fernen inneren Asiens Völker auf Völker hervorfluthen, und nicht nur sich, sondern auch die Völkerwelt vom Ural bis zum Rheine drängen, daß fast ganz Europa aus seinen Fugen gerissen wurde. Die Völkerwanderung trieb die wanderlustigen Germanen in alle Theile des abendländischen Römerreiches hin, das ihnen unter mehrfachen Zuckungen unterlag. Nicht Römer, sondern Germanen sind im Anfange des Mittelalters das herrschende Volk auf römischem Boden. Bevor sie in das Römerreich gelangten, hatten sie auf ihren Hin- und Herzügen schon manche Abwandelungen erhalten, aber

erst die Berührung mit den Römern führte sie zum Bewußtsein ihrer Bestimmung, und sie wurden im Laufe der Zeit äußerlich und innerlich hauptsächlich durch das Christenthum, welches von den Römern zu ihnen kam, umgewandelt. Die Völkerwanderung stürzte das Alte und rief neue Menschen, neue Staaten, Sitten, Verfassungen, Gesetze, Zustände, Erscheinungen, Bedürfnisse, Entwickelungen, Charaktere, Namen und Formen in's Leben. Die Geschichte gestaltete sich in formeller und geistiger Hinsicht anders. Wie durch eine Schöpfung traten tausend unbekannte Keime an's Tageslicht, aus denen sich die spätere Zukunft herausgebildet hat" rc. Vorzugsweise berührte dieser Bildungsproceß die Erziehung, welche von da ab nach Form und Geist eine wesentlich andere, eine christliche wird.

B.

Die Hierarchie und ihr Einfluß auf Erziehung und Bildung.

„Es war die Zeit des großen Kirchenfestes,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich. — Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubensvollen Menge
Und riß mich in das Weichbild Roms. Wie ward mir, Königin?"
„Als mir die Säulenpracht der Siegesbogen
Entgegenstieg, des Colosseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist
In seine heil'ge Wunderwelt mich schloß!"
„Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt;
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
Allein das körperlose Wort verehrend."
„Wie wurde mir, als ich in's Inn're nun
Der Kirche trat, und die Musik den Himmel
— Herunter stieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste, das Höchste gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah', die Göttliche,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestiegene
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papst d'rauf sah' in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker seg'nen!"
„O, was ist Goldes, was Juwelen-Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!"
„Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben!
Ein wahrhaft Reich! der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen!"

Schiller. In: Maria Stuart.

Betrachten wir die römische Hierarchie ihrer Idee nach, d. h. nach dem, was sie nach Christi Geist sein könnte, sollte, müßte: so können wir, auch rücksichtlich des Erziehungs- und Unterrichtswesens nur mit hoher Achtung von ihr sprechen.

Wir legen kein Gewicht in die Provocation des Papstthums auf den Ausspruch Jesu zu Petrus, den angeblichen ersten Kirchenfürsten zu Rom: „Auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen! Du sollst meine Lämmer und Schaafe weiden."

Selbst wenn Petrus unzweifelhaft der erste Bischof in Rom gewesen wäre, würde aus dem Allen Nichts für die Rechtmäßigkeit des römischen Primats folgen, da, was Christus von Petrus sagt, nicht von dessen Nachfolgern gilt, seine Worte aber überhaupt keinen anderen Sinn als den haben können: Auf Dich, Petrus, setze ich, so weit ich Deinen Charakter, Deinen Glauben und Deine Treue erkenne, meine stärkste Hoffnung für Ausbreitung des Evangeliums.

Allein — sollte in den ersten und späteren Zeiten der christlichen Kirche, namentlich unter der Auflösung der damaligen Weltherrschaft und den Verwüstungen und Gräueln der Völkerwanderung, die Verbreitung des Evangeliums überhaupt möglich sein, ja sollten ihre ersten Anfänge unter den damaligen Verhältnissen nicht bald wieder untergehen und von den Wogen der Zeit verschlungen werden gleich einem steuerlosen Schifflein, welches der Sturm in die Tiefen des Meeres senkt: so mußte die erste christliche Kirche bald einen sicheren Mittelpunkt gewinnen, von welchem Lebenskraft nach allen Seiten ausströmte.

Nach den Gesetzen der menschlichen Entwickelung konnte dies, da neue Bildungen sich an alte entweder anschließen oder aus denselben hervorgehen, auf alle Fälle aus ihnen ihre nährende Kraft ziehen, für die gebildete Erde nur in Constantinopel, dem glanzvollen und mächtigen Kaisersitze des Orients, oder in Rom, der alten Residenz des mächtigen Römerreiches, geschehen.

Diese beiden Hauptstädte waren die Centralpunkte der damaligen Welt, und in einer derselben mußte das Christenthum sich seinen ersten Sitz bauen, wenn ihm der Sieg gelingen sollte.

Obgleich Constantinopel auch hinsichtlich der Nähe des Landes, welches der Herr durch seine Geburt, sein Wirken, seinen Tod und seine Auferstehung heiligte, gelegener erscheinen konnte, so wählte die Vorsehung doch — Rom.

Wenn schon das oströmische Reich sich weit länger aufrecht erhielt, so herrschte doch an dem byzantinischen Hofe ein zu großer Sittenverfall, als daß hier das Reich Christi seinen irdischen Sitz hätte nehmen können, zumal über dem Grabe, welches alles wissenschaftliche und künstlerische Leben, wie alle Tugend und Gesittung hier unter Festen der Lasterhaftigkeit gefunden hatte, die ärgerlichsten Glaubensstreitigkeiten unter Einmischung des Hofes sich fortspannen.

Die Geschichte überblickend, kann man sich der Frage nicht erwehren: Was würde aus der christlichen Kirche geworden sein, wenn im Kampfe um den Primat der Patriarch von Constantinopel den Sieg davongetragen hätte?! —

So große Unbilden die Entwickelung der christlichen Erziehung von Rom aus erfuhr, so dürften doch die, welche von Constantinopel hergekommen sein würden, unendliche Male ärger sein. Die Gestaltung, welche unter den dortigen Verhältnissen das Gebäude der Hierarchie hätte gewinnen müssen — Auffassung des Christenthums und der Idee der Kirche in halb asiatisch-barbarischen — halb nordisch-christlichen Anschauungen im byzantinischen Style — würde mindestens einen bei weitem schlimmeren Einfluß auf Glauben und Leben in der christlichen Kirche geübt haben.

Deßhalb und weil bei allem Verfalle der Sitten durch das Eindringen edler germanischer Elemente voll Sitteneinfalt und Kraft hier doch noch

mehr Tugend und Frömmigkeit vorhanden war, als an der tief in Verweichlichung untergegangenen halb asiatischen Hauptstadt im Bosporus, war Rom auf alle Fälle der geeignetere Platz, auf welchem ein Kirchenfürst seinen Thron erheben konnte.

Man hat die römische Hierarchie von Seiten ihrer Feinde als ein schauervolles Nachtgewächs bezeichnet, welches auf den Ruinen des römischen Kaiserthums sein Haupt erhoben habe, alles Gift, das hier begraben lag, als Nahrung in sich aufnehmend; man hat dem Papat zum Vorwurfe gemacht, daß es von Anfang her, weit entfernt die heilige Lehre Jesu von einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu fassen, durch Repristinirung des jüdischen Hohenpriesterthums und Vereinigung desselben mit der Würde eines Pontifex Maximus, also durch Vermischung der christlichen Idee mit heidnisch-jüdischen Religions- und Kirchenansichten, dieselbe verunstaltet und unter dem trügerisch vorgeschobenen Namen Jesu im engherzigen Buchstabendienste das Reich, das nach Jesu Ausspruche nicht von dieser Welt ist, noch sein soll und kann, zu einer eiteln geistlichen Weltmonarchie erhoben, zu diesem Zwecke die Religion Jesu verrathen, diese aber gemißbraucht habe, Fürsten und Völker in schmachvolle Fesseln zu schlagen, die Gewissen mit thörichten Satzungen zu beschweren, die Geister zu unterdrücken, die Erziehung mit einem schweren Banne zu belegen und gegen die ausdrückliche Lehre des Göttlichen, der die Menschen durch Wahrheit vom Aberglauben, Unglauben und Sünde freimachen will, Aberglauben und Unwissenheit zu verbreiten und der Sünde allen möglichen Vorschub gethan zu haben u. s. w.

Allein, wenn auch diese und andere Vorwürfe die Hierarchie treffen, wenn auch viele Päpste ihre Macht herrschsüchtig gemißbraucht, durch Excommunicationen und Interdicte ganze Länder verwirrt, ungeheure Heere von Mönchen geschaffen, die Europa verheerenden Kreuzzüge angefacht und die Ketzergerichte heraufbeschworen u. s. w., wenn nicht nachgerühmt werden kann, daß die Hierarchie eine freisinnige Beschützerin der classischen Literatur und ihrer Studien gewesen sei, wenn vielmehr die große Mehrzahl der Päpste auf Verfinsterung des Volkes absichtlich und beharrlich hingewirkt hat und die schwere Schuld trägt, daß auf katholischen Ländern ein schwerer Fluch der Unwissenheit und Rohheit liegt u. s. w.; wenn auch dies Alles nicht wegzuläugnen ist, so bleibt doch andererseits wieder nicht zu verkennen, einmal, daß nach den vorhandenen Elementen des Juden- und Heidenthums, welche nicht ohne Weiteres vernichtet werden konnten, die christliche Kirche, welche mit jenen sich zu vermählen hatte, nur in dieser Gestalt für spätere weitere Aus- und Durchbildung einen inneren Kern ansetzen konnte, dann aber auch, wenn die innere und äußere Mission zur Verbreitung des Christenthums gelingen sollte, dieses nicht in seiner erhabenen Reinheit über die Erde ziehen, sondern vorerst in heidnisch-jüdischer Umhüllung kommen und sich den vorhandenen Vorstellungen von Religion und Kirche anschließen mußte, ehe es zu seiner vollen Reinheit sich erheben konnte.

Sehr wahr sagt Herder (Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschh. IV., 231 f.): „Auf dem Stuhle zu Rom saßen Bischöfe von mancherlei Art, wie auf jedem anderen Throne; und auch für die fähigsten Werkzeuge gab's unglückliche Zeiten. Diese unglücklichen Zeiten aber und die Fehler der Vorgänger sowohl als der Feinde selbst zu nützen: das war die Staatskunst dieses Stuhles, durch welche er (versteht sich unter wieder anderen günstigen Verhältnissen, die ihm zu Statten kamen) zur Festigkeit und Hoheit gelangte.

Das Meiste sagt der Name Rom selbst; die alte Königin der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihren Bischöfen den Geist ein, das Haupt der Völker auf seine Weise zu werden. Alle Sagen von Petrus Bischofs- und Märtyrerthum wären zu Antiochien oder Jerusalem nicht von der politischen Wirkung gewesen, wie sie in der blühenden Kirche des alten, ewigen Roms wurden: denn wie Viel fand der Bischof dieser ehrwürdigen Stadt, was ihn fast ohne seinen Willen emporheben mußte! Der unaustilgbare Stolz des römischen Volkes, dem so manche Kaiser hatten weichen müssen, trug ihn auf seinen Schultern, und gab ihm, dem Hirten des ersten Volkes der Erde, den Gedanken ein, in dieser hohen Schule der Wissenschaft und Staatskunst, zu welcher man auch noch in den christlichen Zeiten, um Roms Gesetze zu lernen, wallfahrtete, sie selbst zu lernen, um gleich den alten Römern, durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidnischen Gottesdienstes stand vor seinen Augen da, und da dieser in der römischen Staatsverfassung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft gewesen war: so erwartete das Volk auch in seinem christlichen Bischofe den alten Pontifex maximus, Auruspex und Augur. An Triumphe, Feste und Staatsgebräuche gewöhnt, sah es gern, daß aus Gräbern und Katakomben das Christenthum in Tempel einzog, die der römischen Größe würdig waren, und so ward durch Anordnungen, Feste und Gebräuche Rom zum zweite Male das Haupt der Völker. Wie das heidnische Rom seinen Eroberungen bequem lag: so war das christliche Rom den seinen wohlgelegen. Von der Nord- und Ostsee, vom schwarzen Meere und von der Wolga kamen zahllose Völker, die der Bischof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuze doch endlich bezeichnen mußte, wenn sie in dieser rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen sollten. Und die nicht selbst kamen, suchte er auf. Gebete und Weihrauch sandte er den Nationen, wofür sie ihm Gold und Silber weiheten und seine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabte" 2c.

Wir sind, wie gedacht, weit entfernt, irgend die Anwaltschaft für die Hierarchie zu übernehmen, welche nicht bloß in ihrem hundertjährigen Hurenregimente den päpstlichen Stuhl auf das tiefste entweihte, sondern zahllose andere Sünden gegen Christi Wort und Geist in Verfolgung und Verdammung auf sich geladen hat: aber rücksichtlich des Erziehungs- und Unterrichtswesens müssen wir es doch wieder hoch anschlagen, daß diese Theokratie es war, welche unter der Gährung der Völkerwanderung und der Verwirrung des Mittelalters überhaupt rohe Fürsten und Völker zur Gesetzlichkeit und christlichen Ordnung führte und, in Ermangelung einer anderen mit Nachdruck gebietenden Macht, als Schutz und Führer der Bildung und Erziehung neue Bahnen sichern konnte, dergestalt, daß man wohl gerechte Zweifel erheben muß: ob ohne die Hierarchie zu Rom das Christenthum sich verbreitet und seine zahlreichen Schulen aller Rangstufen gegründet haben konnte, auf welche jetzt das gebildete Europa, vor allem Deutschland, mit gerechtem Stolze blickt.

Wenn der Papst Leo der Gr., als das zitternde Rom Attila's wilde Horden vor den Thoren erwartete, mit zwei vornehmen Römern in das Feldlager der „Geißel Gottes" ging und sie durch seine fromme Beredtsamkeit zum Rück- und Abzuge bewog, und der Bischof Ambrosius von Mailand Theodosius dem Gr., aber welcher in einer Aufwallung von Zorn die Ermordung eines seiner Befehlshaber zu Thessalonich durch ein furchtbares Blutbad unter den im Circus versammelten Volke gerächt hatte, unerschrocken mit Erfolg den Eingang in die Kirche mit ausgebreiteten Händen verwehrte, bis

er diese ungeheure Sünde gesühnt haben würde: so sind das nur einige Thatsachen, die unter unzähligen anderen hervorragen, welche beweisen, wie hohe Verdienste sich die Hierarchie um Einführung von Recht und christlicher Sitte erworben habe.

Demnächst verdanken fast alle nordischen Völker der Hierarchie das Christenthum, und christliche Schulen in Gegenden, welche aller Cultur abgeschlossen schienen. Rom's Sendboten pflanzten das Evangelium nach Deutschland, Irland, England, den scandinavischen Königreichen u. s. w., und die Unterrichtsanstalten, die hier in reicher Fülle erblühten, sind ihr Werk.

Nicht minder Vorschub leistete die Hierarchie der Erziehung und dem Unterrichte darin, daß viele glorreiche Häupter auf ihrem Throne, wie Leo der Gr., Gregor der Gr., Gregor II., Sylvester II., der größte Gelehrte seiner Zeit, u. s. w., später im achtzehnten Jahrhundert der gelehrte Benedict XIV., der freisinnige Clemens XIV. u. s. w. der Bildung ihren besondern Schutz angedeihen ließen.

Was die gegenwärtige Periode anlangt, so gedenken wir insonderheit Gregor's des Gr.

Wie in der griechischen Kirche Basilius und Chrysostomus, in der lateinischen insonderheit Hieronymus und Augustinus ihre Bildung in Klöstern fanden, so auch Gregor der Gr. (Schröckh Weltgesch. VIII., 228. Mabillon de stud. monast. I., 18. Theiner Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten S. 8. Defensio vitae monast. III., 16.).

Deßhalb richtete Gregor nicht bloß sein Hauptstreben auf die Bildung eines Priesterstandes, sondern auf eine christlich-kirchliche Bildung überhaupt. „Das klösterliche Leben und die klösterliche Sitte mußte dem römischen Bischofe und dem ganzen Ausbau der katholischen Kirche am meisten zusagen, denn jedes Kloster war nur ein Abbild der Kirche im Ganzen, und vom Abte, gleichsam dem Papste dieser kleinen Gemeinde, bis zu dem geringsten der dienenden Brüder, konnte in strenger Gliederung und nachhaltiger Zucht das feste Gebäude der Kirche und der kirchlichen Schule am besten errichtet und veranschaulicht werden.“ Cramer a. a. O. S. 28 f.

Gregor betrachtete sich eben sowohl als den Mittelpunkt der Schule, wie der Kirche.

Einen hohen Werth legte er insonderheit auf den kirchlichen Gesang, dessen Verbesserung er sich persönlich so angelegen sein ließ, daß er die jungen Sänger selbst unterwies und den besten derselben Einkünfte und zwei Häuser in Rom schenkte.

In welcher Weise er dabei zu Werke ging, ist daraus ersichtlich, daß im neunten Jahrhundert noch das Bette gezeigt wurde, auf welchem er während der Unterrichtsstunden zu liegen pflegte, während er selbst den Schülern vorsang, so wie die Peitsche, womit er den Schülern drohete oder sie züchtigte, wenn sie nicht die erforderliche Aufmerksamkeit bewiesen.

Dabei veranstaltete er eine sorgfältige Sammlung der vorhandenen Melodien, die er fortwährend vervollständigte und verbesserte, weßhalb sein Liederbuch (Antiphonarium) am Altare St. Peters an einer Kette befestigt wurde, damit man spätere Abweichungen darin der Reihe nach eintragen könne. S. Schröckh Geschichte XII., 63. Vita B. Notkeri bei *Canisius* lect. antiq. III., 2, 557. *Ekkehardus* de cantu eccl. Cp. 8. Geschichte der heutigen Musik von Kiesewetter S. 3 f.

Gregors Verdienste in pädagogischer Hinsicht sind bei seiner kurzen Regierung, von 509—604, sehr groß. Seine Dichtungen charakterisiren die Gesinnungen, die ihn beseelten. Es möge hier eine Stelle auch um ihres poetischen Werthes willen und als eine Probe seiner erhabenen Poesie einen geeigneten Platz finden:

Gregor's I. Morgenlied.

»Sieh', die Nacht läßt schon ihre Schatten bleichen,
Während röthlich schimmert des Lichtes Aufgang.
Jetzt mit Inbrunst laßt zum allmächtigen Vater
uns auffleh'n,«

»Daß er barmherzig uns die Unruh' der Seele
Ganz hinwegscheuch' und Himmelsfrieden sende,
Und zurüste den Tag, wo seinen Heiligen
diene der Erdkreis.«

»Dies verleihe uns heute die selige Gottheit,
Die in Einheit Vater, Sohn und Geist ist,
Deren Ehre gleich Donner rollt von Pol' zu
Pole in Ewigkeit!«

Wenn auch nicht ohne vorgefaßte Ansichten gegen das classische Alterthum trieb er doch größtentheils die unwissende Geistlichkeit seiner Zeit zum Studiren an und drang auf den Kirchengesang, der sich später zu so hoher Vollkommenheit ausbildete. Es mußten, um dem Cultus eine höhere Poesie zu geben, von den Clerikern die Psalmen nach griechischen Melodien gesungen werden. Denn die Orgel, später im Morgenlande erfunden, diese „wahre Harfe Gottes," zur Erhöhung der Andacht und der dadurch mehr bewirkten Versittlichung der christlichen Gemeinde, kam erst nachher in Gebrauch, um sich dem Gesange zur Seite zu stellen.

Allerdings übte jedoch Gregor einen höchst nachtheiligen Einfluß darin, daß er in seiner Abneigung gegen die classische Literatur den Grundsatz aufstellte, daß der neue Geist des Christenthums sich nicht an die bisherige Sprechweise binden könne (»Quia indignum vehementer existimo, ut verba coelestis oraculi vestringam sub regulis Donati.«), wodurch er das sogenannte barbarische Latein, das bereits seine Ausbildung begonnen hatte, dergestalt sanctionirte, daß die classische Bildung selbst in ihrem Hauptsitze, im Kloster zu St. Gallen, zurückging.

Wie weitdringend indessen die Herrschaft der pädagogischen Wirksamkeit Gregors war, sehen wir insbesondere daraus, daß sein Gedächtniß in der Feier des zu seiner Ehre angeordneten Gregoriustages den 12. März, demselben Tage, wo der Minerva in Rom ein Fest gefeiert wurde, bis auf unsere Zeiten sich erhalten hat, wo in den meisten Städten die Jugend Umzüge mit Singen veranstaltet und ihren Lehrern Geschenke (Minervalia) darbringt. S. Augustin's Denkwürdigkeiten III., 278—280 und 290.

Uebrigens nennt uns die Geschichte überhaupt neben den vielen unwürdigen Päpsten, welche für die Erziehung Nichts thaten, oder derselben feindselig entgegenstanden, immer wieder viele wahrhaft ehrwürdige Männer, welche nach Maßgabe ihrer Zeit die Bildung sich treu befohlen sein ließen.

Ueber den späteren Einfluß des Papstthums auf die Erziehung werden wir weiter oben das Nöthige bemerken.

Zweite Periode.

Von Muhamed bis zur Theilung der carolingischen Monarchie.

A. Die Araber.

„Nächst der großen Völkerwanderung wird in Europa in dieser Periode Nichts folgereicher, als das plötzliche Hervortreten und das schnelle Ausbreiten der Araber."

„Es wiederholt sich die Erscheinung, daß ein Volk, welches früher in der Weltgeschichte noch gar keine Rolle gespielt, an welchem die Wogen des tausendjährigen Stromes der Weltgeschichte vorüber gebraus't sind, aus seiner Einsamkeit, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, heraustritt, Alles, auf was es stößt, über den Haufen wirft und plötzlich zu einer Macht und Herrschaft gelangt, die sich vom atlantischen Ocean bis zum Indus ausbreitet."

„Es ist dies die Wirkung eines religiösen Fanatismus, wie derselbe sich noch nie gezeigt hat. Es ist dies der blutige Siegeslauf einer Religion, welche dem phantastischen und sinnlichen Charakter der orientalischen Völker zusagt. Es ist dies der grellste Gegensatz zu dem still in die Welt eintretenden und allmählich sich ausbreitenden Christenthume. Es ist dies zugleich auch der Triumph naturkräftiger Menschen über ein alterschwaches und abgelebtes Geschlecht. Es ist dies aber auch ein Zeichen von der Allweisheit der Vorsehung, die auf verschiedenen Wegen die Thatkraft der Völker erweckt und zu dem fernen Endziele hinführt."

Haltaus. Allg. Geschichte II., 74 f.

Nicht bloß an und für sich bildet für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts die neue Epoche, welche mit Muhamed eintritt, in Verbindung mit der Bildung der Araber einen höchst bedeutenden Punkt, sondern auch in Hinsicht ihres Einflusses auf die europäische Cultur überhaupt, um so mehr, als mit dem Auftreten der Araber in die Nacht des Mittelalters und ihre Barbarei neue Lichtstrahlen erhellend und wohlthätig sich verbreiten.

Arabien, ein Hochland und eine Halbinsel, durch den persischen Meerbusen gebildet und nördlich mit dem Festlande von Asien und Afrika zusammenhängend, im Innern und nach Nordosten fast nur dürre Steppen und Wüsten enthaltend, wasserarm und drückend heiß, das Vaterland wilder Pferde, Cameele, Strauße, Gazellen, reißender Thiere und der Heuschrecken, war lange der weniger bekannte Wohnplatz mehrerer Nomadenstämme, welche unter Emirs (Patriarchen) von Viehzucht und Raube lebten, während die Küstenländer im Südwesten das sogenannte glückliche Arabien bildeten, wo andere Araberstämme unter Königen und Fürsten eine höhere Stufe der Civilisation erreicht hatten, in großen und reichen Städten wohnten, und mit dem Produktenreichthume der herrlichen Gegend, namentlich an Gewürzen einen ergiebigen Handel trieben.

„Zwischen dem rothen Meere und dem persischen Meerbusen liegt," wie Oeser (Weltgesch. II., 85 f.) sehr schön schildert, „die große Halbinsel Arabien, meist wüste, viele Tagereisen weit ohne Pflanzenwuchs und ohne Wasser, brennende Sonnenhitze das ganze Jahr hindurch. Auch die Berge, von den Winden wie geschunden, sind kahl und bieten eine Aussicht in die unermeßliche Ebene, die das Herz mit Grauen erfüllt. Hier und da mitten in der Steppe, in dem Schatten einsamer Palmwäldchen, rinnt ein im Sande bald versiegender Bach. Da wohnt der freie Araber unter Zelten, dahin führt er seine Schätze und Sclaven, welche er den Karavanen abgenommen, die ohne hinlängliches Geleite durch die Wüste kamen. Wunderbar gattete sich bei diesem Volke Heldenmuth mit Dichtergabe, denn was sie auf ihren Abentheuern thaten, das besangen sie auch. Ihre Poesie war ähnlich der indischen, weich

und phantastisch, und auf den langen Zügen durch die Wüste erzählten sie sich wunderbare Mährchen von Zauberern und von Feen, auch die Natur mit allen ihren geheimen Kräften, die Stern- und Pflanzenwelt wurde besungen. Nur dadurch unterschied sich die arabische Poesie von der indischen, daß sie, aus Heldenseelen entquollen, kräftiger und männlicher war."

Die Religion dieser Stämme war die Babylons und Aegyptens, s. Bd. I., der — Sabaismus, welcher im Tempel zu Mekka, das höchste Heiligthum, ein kleines Häuschen, die sogenannte Kaaba mit dem heiligen schwarzen Meteorsteine in sich schließend, ihr Hauptheiligthum hatte.

Die Kaaba galt als Grabmal des Stammvaters Ismael und es war religiöse Pflicht der Stämme, dahin zu wallfahrten.

Der Oberpriester genoß fürstliches Ansehen.

Die Priester selbst waren im Besitze einer reineren Religionslehre; sie glaubten an Einen Gott als geistiges Wesen und persönliche Fortdauer nach dem Tode.

Außerdem hatte, nächst dem Judenthume und der Lehre Zoroasters, des Christenthum in Arabien frühzeitig eine Stätte gefunden, so daß wir hier fast alle Secten der damaligen Zeit wiederfinden.

Schon aus diesen Verhältnissen läßt sich schließen, daß auch die Araber das Innern, wo sich schon früher die Schreibekunst findet, ungeachtet ihres Nomaden- und Räuberlebens, auf keiner niederen Stufe der Bildung standen.

Außerdem berichtet die Bibel ausdrücklich von einer bereits ein halbes Jahrhundert vor Christo in Arabien vorhandenen höheren Bildung. Das Buch der Weisheit erwähnt der Bildung der Araber und Aegypter; die Königin von Saba besucht den König Salomo zu einem Räthselkampfe; die im Buche Hiob über die Dunkelheiten der Vorsehung streitenden Personen sind arabische Weise. Und arabische Weise sind es, welche den Stern Jesu sahen 2c.

Daß in Arabien, nächst der Sternkunde und anderen Wissenschaften, frühzeitig auch die Poesie einen hohen Aufschwung nahm, lag nothwendig in dem dichterischen Genius des phantasiereichen Volkes, wie in dessen Lebensweise und Lande bedingt, in dem die paradiesischen Gefilde des glücklichen Arabiens wie die dürren Wüstensteppen, als Gegensätze jener, und die Mühen und Gefahren der Nomadenzüge dem poetisch-ritterlichen Geiste kräftig Anregung geben mußten, in erotischen Liedern, wie in wilden Schlachtgesängen seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. In Mekka fanden bei Gelegenheit der großen Feste wie der Messen förmliche Dichterkämpfe statt, und die Gedichte, welche den Preis errangen (Moallakât, d. i. Aufgehängte oder mit goldenen Buchstaben geschriebene Modsahhabât), wurden feierlich an der Wand der Kaaba niedergelegt. Wirklich zeichnen diese Gedichte hoher Schwung, tiefes Gefühl und seltener Reichthum an Bildern aus. S. die hellstrahlenden Plejaden am arab. poet. Himmel von Hartmann. 1802.

Die Araber waren eben sowohl ein von Natur geistig reich begabtes, als feuriges, stolzes, freiheitliebendes, tapferes, und, wie wir aus ihrer bekannten Gastfreiheit sehen, in vielfacher Hinsicht biederes Volk, dem ein sittlicher Kern nicht fehlte. Dieser Charakter, verbunden mit der Lage des Landes, schützte vor fremder Despotie. Erlagen auch einzelne Theile der Halbinsel von Zeit zu Zeit eroberungssüchtigen Angriffen, so erstreckten sich diese nie auf das ganze Land, und die Unterjochung dauerte immer bloß kurze Zeit.

Diese tiefe Empfänglichkeit für geistige Bildung überhaupt und Poesie insbesondere war denn auch der Punkt, an welchem die Araber zu der höchsten Begeisterung zu entflammen und zu jedem Unternehmen fortzureißen waren.

Diesen Punkt wußte Muhamed zu treffen, oder traf ihn, ohne es zu beabsichtigen, indem er, da die bisherige Auffassung des Göttlichen und dessen Cultus dem fortgeschrittenen Bedürfnisse nicht mehr genügten, mit einer neuen oder vielmehr verbesserten Religionslehre auftrat, welche sowohl hinsichtlich ihres Inhaltes, als der hochpoetischen Form der Darstellung nicht minder dem Charakter des Arabers überhaupt, als der damaligen Zeitforderung entgegenkam, wobei es für Muhamed ein hoher Triumph war, daß Lebid, der gefeierte Verfasser eines der sieben in der Kaaba aufgehängten Preisgedichte, der ihm vorher feindselig gegenüberstand, nach Lesung der XI. Sure des Korans von der Sündfluth, in hoher Begeisterung, sein Gedicht wieder herabriß und Muhameds Stelle für „göttlich geoffenbarte Poesie," den Koran aber für „göttliche Offenbarung" erklärte.

Die Verhältnisse, unter welchen die Religion Muhameds so schnell einen so weit verbreiteten Eingang unter seinem Volke und den verwandten Völkern fand und finden konnte, waren im Wesentlichen dieselben, unter welchen das Christenthum über Heiden- und Judenthum siegte.

Auch dort Verfall der bisherigen Culte, welche der fortgeschrittenen Bildungsstufe nicht mehr Genüge leisteten, auf der einen, und eine erhabenere Religionslehre, als diese Culte boten, auf der anderen Seite. Denn, wenn auch, im Gegensatze des Christenthums, der Muhamedanismus durch Feuer und Schwert sich Bahn brach, so war er es doch wieder, welcher sein Volk dazu in Flammen setzen konnte.

Eine so reiche Bildung wir aber auch bis auf Muhamed bei den Arabern finden, so rechnen sie selbst doch ihre Cultur erst von der Zeit dieses ihres Religionsstifters an.

Wie Israels Propheten die Zeit vor Christo als eine Zeit bezeichneten, in welcher „Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte," Jes. 60, 1 f., so nennen die Araber, wenn auch vorzüglich im religiösen Sinne, die ganze Zeit vor Muhamed die „Tage der Unwissenheit."

Zwar die nächste Zeit seit Muhameds Auftreten und unter dem ersten Kalifen war in eben dem Grade der Wissenschaft und Bildung ungünstig, als dieselbe von wilden Kämpfen bewegt wurde, und selbst die Kalifen aus dem Hause der Omiaden waren so wenig Beschützer der Cultur, daß sie ihren höchsten Ruhm in grausamen Kriegen für den Koran suchten, während Omar seinem Feldherrn Saad die Bücher der Perser in's Wasser zu werfen befahl, der Feldher Amru die Bibliothek in Alexandrien verbrannte, und der Kalif Abdalla die Kenntniß des Schreibens, als dem Gedächtnisse schädlich, untersagte.

Indessen — in der folgenden Zeit nahm Alles eine so andere Wendung, daß die arabische Bildung auch in Europa eine neue Epoche einleitete.

Was zunächst

Muhamed

betrifft, so heben wir wenigstens folgende Punkte hervor.

Muhamed, geb. zu Mekka 571, war der Sohn eines Kaufmannes, Abdallah, der ein so unbedeutendes Vermögen besaß, daß er bei seinem frühzeitigen Tode seinem Sohne nur ein Haus, eine Sclavin, fünf Kameele und einige Schaafe hinterlassen konnte; seine Mutter, die er jedoch im sechsten Le-

bensjahre ebenfalls verlor, war Emina, eine Jüdin, von der er vernahm, daß ihr Volk auf den Heiland der Welt warte.

Reichbegabt mit einer feurigen Einbildungskraft, einem hohen Geiste und der Kraft einer glänzenden Beredtsamkeit, von Herzen mitleidig und leicht gerührt, aber, nach Araberweise, auch höchst reizbar und zornmüthig, zugleich von einem höchst einnehmenden Aeußern, kam Muhamed nach dem Tode seiner Eltern in das Haus seines Oheims, des Oberpriesters und Fürsten zu Mekka, Aba Taleb, wo er nicht bloß überhaupt eine sorgfältige Erziehung genoß, sondern vornehmlich zu den heiligen Wissenschaften hingeleitet wurde.

Nach Beendigung seines Bildungscursus übergab ihm die reiche Wittwe Chadidscha ihre Handelsgeschäfte, die ihn veranlaßten, auf mehreren Karavanenzügen nach verschiedenen Weltgegenden seine Welt- und Menschenkenntniß zu bereichern. Als Chadidscha nach seiner Rückkehr ihm ihre Hand reichte, sah er sich durch die großen Reichthümer, welche dieselbe ihm zubrachte, in den Stand gesetzt, seine Muße dem Rückblicke der auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, so wie Betrachtungen über die vornehmsten Religionen seiner Zeit zu widmen. Hier aber mißfiel ihm der Parsismus mit seinem Feuerdienste; wie das durch die Talmudisten entstellte Judenthum; eben so wenig fand er Befriedigung in dem durch die Streitigkeiten der Donatisten, Pelagianer, Semipelagianer, Nestorianer, Montanisten, Monophysiten und Monotheleten bis zur Unkenntlichkeit verdorbenen Christenthume.

Unter diesen Umständen und angespornt von lebendigem Durste nach einer vollkommeneren Religion, zog er sich in die Einsamkeit zurück, und suchte, immer mehr den Beruf eines Reformators fühlend, eine würdigere Gotteslehre aufzustellen.

Offenbar benutzte er dabei die Lehre der Brahamismus, wie die Dogmen des Juden- und Christenthums; er suchte, ein Eclektiker, von seinem Standpunkte aus, wie im Geiste seines Volkes und nach den Bedürfnissen der Zeit, aus diesen drei in mehrfacher Hinsicht verschiedenen, in anderen Beziehungen wieder zusammenstimmenden Elementen ein neues Religionsgebäude zu schaffen, wie die damalige arabische Welt- und Lebensanschauung es für angemessen halten konnte. Was die Zuthat aus dem Juden- und Christenthume anlangt, so berichtet die Sage ausdrücklich, daß ein jüdischer Rabbi, Warada Ebn Nawfal, und ein christlicher Mönch, Nestor, seine Gehülfen gewesen. Er selbst entbehrte der Kenntniß, wenn nicht auch des Lesens, doch des Schreibens.

Muhamed selbst trat im zweiundvierzigsten Jahre seines Lebens, also im schon gereiften Alter, auf, und verkündete, sich für den höchsten Propheten und unmittelbaren Gesandten der Gottheit erklärend, die neue Religionslehre mit solcher dichterischer Begeisterung, daß trotzdem, daß er viele und heftig erbitterte Widersacher in die Schranken rief, das Volk ihm in immer mehr anwachsenden Massen zufiel, so daß seine Lehre bald nach allen Seiten hin sich verbreitete.

Wie gedacht, kam ihm dabei der poetische Schwung und der Reichthum der Bilder, in welche er seine Lehren kleidete, im hohen Maße zu statten.

Als eine Probe seiner Darstellung und Sprache möge hier ein Bruchstück der Schilderung des Paradieses eine Stelle finden, wo es unter anderem heißt:

»Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit
»Fluth vom Kampferquell',
»Dann trinken die Diener Gottes, das
»Wasser leitend von Stelle zu Stell',
»Die ihr Wort hielten, und den Tag fürchteten, dessen
»Uebel weit wird kreisen,
»Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sclaven
»und Waisen,
»Sagend: Wir speisen Euch Gottes wegen und
»wollen weder Dank noch Lohn,
»Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn!
»Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel
»dieses Tags, gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,
»Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide ꝛc.
»Es kreisen Schaalen aus Silber und Becher aus Glas,
»Gefäße von Silber von gehörigem Maaß'.
»Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,
»Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt,
»Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
»Das ist ihr Lehn, das ist für ihre Mühe der Dank!«

Man hat Muhamed von Seiten der Christen vielfach „bald als einen Betrüger, bald als einen Betrogenen, bald als einen schlauen Despoten, bald als einen Schwärmer“ betrachtet. Allein, näher besehen, war er weder das Eine, noch das Andere.

Wohl erklärt ihn Herder für eine „sonderbare Mischung alles dessen, was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Gesetzgeber, Alles nach arabischer Weise.“ Gleichzeitig erkennt er aber auch die Redlichkeit seiner Absichten an, indem er hinzufügt: „Lobsprüche, die man ihm als einem außerordentlichen Jünglinge ertheilt hatte, die Würde seines Stammes und Geschlechtes, sein eigenes frühes Geschäft bei der Kaaba selbst, hatten sich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben. Die Eindrücke, die er vom Zustande der Christenheit empfangen hatte, fügten sich dazu. Der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geschichte, stand vor ihm. Der Glaube an eine göttliche Begeisterung und Sendung war allen diesen Religionen gemein, der Denkart seines Volkes einheimisch, seinem eigenen Charakter schmeichelhaft. Wahrscheinlich wirkte dies Alles während der funfzehn Jahre, in welchen er ein beschauliches Leben führte, so tief auf seine Seele, daß er sich als ausgezeichneten Mann erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Sitten wieder herzustellen und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise *), sein Leben **) und der Koran ***) selbst zeigen, wie glühend

*) Der Traum fällt in die Zeit, wo er sich, als das von seinen eigenen Anverwandten gegen ihn aufgehetzte Volk sein Haus umlagerte, durch Geistesgegenwart oder List rettete. Hier hatte er die später als Legende noch mehr ausgeschmückte Wundererscheinung, in welcher er auf einem geflügelten Rosse nach dem Tempel zu Jerusalem und von da durch die verschiedenen Himmel hindurch zum Throne Gottes gelangte, wo er sich von den früheren Propheten und den Engeln als der höchste Prophet begrüßt und von der Gottheit selbst als der Edelste der Erschaffenen erklärt sahe.

**) Obgleich endlich Beherrscher von fast ganz Arabien, blieb Muhamed der einfachen Lebensweise seines Volkes getreu, bereitete oft sich selbst seine Speisen, besserte seine Kleider aus, reinigte selbst sein Zimmer und melkte mit eigener Hand seine Ziegen. Seine Speisen waren Gerstenbrod, Datteln und Wasser. Er nahm nie besondere Ehrenbezeugungen in Anspruch und erklärte seinen Gefährten öfters: »Ich bin ein Diener Gottes, wie Ihr, ich esse und trinke wie Ihr, und setze mich wie jeder andere Mensch.

***) S. gleich unten.

seine Phantasie gewesen, und daß er zum Wahne seines Prophetenberufs keines künstlichen abgeredeten Betrugs bedurft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Muhamed auf, sondern im vierzigsten Jahre seines Alters. Wenn also der Haß gegen Gräuel des Götzendiestes, die er in seinem Stamme sahe und auch im Christenthume zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gotte und die Weise, ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen, der Grund seines Prophetenthums gewesen zu sein schien: so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poetische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittige, die ihn über und aus sich selbst forttrugen" ꝛc.

„Im Geiste seiner Zeit und seines Volkes betrachtet," urtheilt Pölitz (Weltgeschichte II., 158 f.), „war Muhamed gewiß einer der ausgezeichnetsten Männer, die je an der Spitze roher und noch unverbundener Völkerschaften traten, um sie in ihren Kräften sich begreifen zu lehren. Wenn der Fanatismus und Religionshaß seine Geschichte entstellten, und er selbst durch ungezügelte Hitze und durch Eroberungssucht so vieles Ausgezeichnete in seiner Erscheinung verdunkelte, so muß ihn doch die Nachwelt unparteiisch beurtheilen. Er, der seiner kühnen, schwärmerischen und an großen Naturgegenständen geübten Einbildungskraft folgte; er, der, was er war und ward, mehr sich selbst, als der Bildung Anderer verdankte; er fühlte bald das Mangelhafte und Lückenvolle der Religion seiner einheimischen Stämme. Funfzehn Jahre hatte er in der Wüste, in der Nähe des Sinai, sich, der Natur und der anschauenden Betrachtung gelebt. Anfangs scheint sein Plan mehr auf Verbesserung der vaterländischen Religion, als auf die Begründung eines ganz neuen Glaubens berechnet gewesen zu sein. Bald aber hing, durch seine Lehre und angeblichen Wunder gefesselt, an ihm ein großer Theil seines Volkes. Er war weder roher Schwärmer, noch absichtlicher Betrüger. Er berief sich auf die Stifter anderer Religionssekten vor ihm, benutzte ihre Lehren und brachte sie mit seinen eigenen in Verbindung. Moses und Christus wurden von ihm als göttliche Gesandte anerkannt" ꝛc.

„Der Stifter dieser Revolution," erinnert von Rotteck (Allg. Gesch. ꝛc. IV., 188 f.), „war ein mächtiges Werkzeug der Vorsehung, welches hohes Interesse erregen muß. In den Gemälden seiner Jünger strahlt sein Bild von der Glorie der Heiligkeit und göttlichen Sendung. Die christlichen Schriftsteller — zumal die Mönche — haben einen Strom von Haß und Abscheu und Verachtung über den furchtbarsten Feind des Christenthums ausgegossen. — Aber — wen Gott zum Werkzeuge einer weltumkehrenden Veränderung erkoren, der kann nicht verächtlich sein. Und es mag bezweifelt werden, ob ein Bösewicht jemals eine weitreichende, bleibende Veränderung hervorgebracht. „„Der vermessene Betrüger!"" ruft der fromme Uniirte. Dennoch ist Muhameds Lehre: „„Es ist nur Ein Gott!"" die erhabenste, heiligste Wahrheit; und auch der unlautere Zusatz: „„Muhamed ist sein Prophet!"" möchte entweder als aufrichtige Selbsttäuschung und Schwärmerei, oder als heilsamer Betrug, um die Hauptlehre wirksamer einzuschärfen, oder endlich durch eine freiere Deutung des Wortes Prophet, wonach Jeder, der den inneren Drang fühlt, eine entdeckte große Wahrheit zu verkündigen, als von Gott dazu berufen gelten kann — entschuldigt oder gebilligt werden, wofern nicht Muhamed durch seine Strenge in Festsetzung, durch seine Härte in Behauptung seiner Prophetenwürde, solche Nachsicht verwirkt hätte. Selbst

bürgerliche Gesetzgeber im Alterthume haben vielfältig die Berufung auf eine höhere Weihe nöthig erfunden, um den weisesten Anordnungen Eingang und Dauer zu verschaffen. Denn die Auctorität gilt bei dem Menschenhaufen mehr, als die — Vernunft, und vom Aberglauben, leider! muß meistens die Wahrheit ihre Kraft borgen" *rc.*

„In der nächsten Zeit" (nach seiner Rückkehr von seinen weiten Handelsreisen und seiner Verheirathung), sagt Schlosser (Weltgesch. V., 25 f.), „ergab sich Muhamed frommen Uebungen und Betrachtungen, und zog sich zu diesem Zwecke immer häufiger in die Einsamkeit zurück. Er brachte oft mehrere Nächte hintereinander, zuweilen sogar einen Monat in einer Höhle zu. Der Götzendienst, in welchen Abrahams Religion in Arabien ausgeartet war, und die bei mehreren Stämmen seiner Landsleute eingeführte Verehrung der Sterne war seinem Sinne sehr zuwider. Er kam deßhalb bei seinen einsamen Betrachtungen allmählich auf den Gedanken einer Wiederherstellung des alten Glaubens an Einen Gott. Wegen seines angeborenen schwärmerischen und poetischen Wesens konnte er sich dabei leicht zu eingebildeten Visionen verirren, zumal da er auch eine sehr erregbare körperliche Natur besaß und seit seiner frühesten Jugend an krampfhaften Zufällen litt. Wenigstens würde es nicht zu begründen sein, wenn man sein Auftreten als Prophet für das Werk eines bewußten und absichtlichen Betruges halten wollte; im Gegentheile, die innere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er selbst von seiner göttlichen Sendung und von einer unmittelbaren Eingebung der Gottheit überzeugt war. Wahrscheinlich war er auf seinen Reisen mit Juden und Christen in vielfachen Verkehr gekommen, und außerdem mochte er wohl Vieles dem Vater seiner Gattin, Wareka, verdanken, welcher aus Abneigung gegen den arabischen Götzendienst zum Judenthume und dann zum Christenthume übergetreten war, das alte und neue Testament gelesen und von dem letzteren sogar Einiges in's Arabische übersetzt hatte. Muhamed konnte bei seinem Streben nach einem besseren Glauben sich durch beide Religionen nicht befriedigt fühlen, weil sie der vielfachen Entstellungen ihrer Lehren wegen ihm nur als Ausartungen der einfachen und reinen Gottesverehrung erschienen. Obgleich er daher beide Religionen für göttliche Offenbarungen, und die Stifter derselben, Moses und Christus, für wirkliche Propheten hielt, so erklärte er doch, daß eine neue und vollkommene Offenbarung nöthig geworden und er selbst zur Ueberbringung derselben von Gott auserkoren sei" *rc.* — „Man darf sich aber (um ein richtiges Urtheil über ihn zu gewinnen) überhaupt Muhamed nur als Stammhäuptling eines noch in patriarchalischer Weise und nach halb nomadischen Sitten lebenden Volkes denken. Daher waren die Tugenden und Fehler Muhameds nichts anderes als nationale Charakterzüge, die nur ihrem Grade nach von denen der übrigen Araber verschieden waren. Man rühmt seine große Freigebigkeit. Aber dieser Vorzug war mehr in nationaler Sitte und in den Umständen, als in dem persönlichen Charakter begründet. Man machte ihm ein Verdienst daraus, daß er sich selbst zu beherrschen vermochte *rc.* Indessen war er auch nicht fleckenlos. Das ihm ertheilte Lob der Tapferkeit bewährte sich nicht bei allen Gelegenheiten. In seinen Reden finden sich vielfach Unwahrheiten, welche nicht als Ergebnisse der Selbsttäuschung angesehen werden können. Obgleich er anfangs von seiner göttlichen Sendung überzeugt war, so sind doch viele seiner späteren Lehren und Handlungen ohne Zweifel aus Herrschsucht und Schlauheit hervorgegangen" *rc.*

In ganz gleicher Weise äußert sich der neueste Bearbeiter des Lebens Muhameds.

„Nach den neueren Untersuchungen (Das Leben Muhameds von Washington Irving. Histor. Hausbibliothek, herausgegeben vom Prof. Bülau. XVI. Bd. Leipzig 1800. Vergl. Europa, 1851. Nr. 63. S. 508 f.) „war Muhamed weder ein Betrüger, noch ein Ehrgeiziger, noch überhaupt ein muthwilliger Neuerer, der aus unlauteren Beweggründen eine Religion stiften wollte. Eben so wenig war er ein halbwahnsinniger Schwärmer, ein Opfer des Selbstbetrugs. Vielmehr empörte ihn der unsinnige Götzendienst, in welchen seine Zeitgenossen versunken waren. Sein hellerer Geist erhob sich unwiderstehlich dagegen, und seine reizbare Einbildungskraft, immer beschäftigt mit göttlichen Dingen, riß ihn unwillkürlich fort. Er erfand seine Visionen nicht, er erlebte sie wirklich, und sie wurden ihm Offenbarungen von heiliger Wahrheit. Er war selbst überzeugt von seiner göttlichen Sendung, darum überzeugte er auch Andere. Er wollte nichts Neues aufstellen."

„Nur den alten, reinen Glauben Abrahams, den Glauben an Einen Gott, wollte er wieder herstellen, und die Götzenbilder stürzen, welche die Nachkommen Abrahams anbeteten."

„Christus war sein Vorbild."

„Auch er litt geduldig Hohn und Spott, sogar Gewaltthätigkeiten von seinen Gegnern, doch trieb er die Resignation nicht so weit, sich fangen und tödten zu lassen."

„Auch auf der Stufe seines höchsten Ansehens blieb er immer bescheiden und fromm und stets uneigennützig."

„Aber er verbreitete seinen Glauben mit der Schärfe des Schwertes und stiftete ein eroberndes Volk von religiösen Fanatikern."

„Dies jedoch war in seinen Verhältnissen eine historische Nothwendigkeit, nicht ein Resultat seiner Absichten. Er selbst ahnte nicht die ganze Tragweite seiner Reform. Er wurde von der Macht der Dinge fortgerissen von Erfolg zu Erfolg und stand endlich glorreich da in der Machtvollkommenheit eines Königs, ohne daß er je etwas Anderes hätte sein wollen, als ein Verkündiger des alten Glaubens seiner Väter, den die Menschen verfälscht hatten. „„Was zitterst Du?"" sagte er zu einem Manne, der sich ihm schüchtern nahete; „„ich bin kein König, sondern der Sohn eines koreischitischen Weibes, das an der Sonne getrocknetes Fleisch aß.""

„Wie Christus, wollte er — kein König sein; wie Christus — verzieh er seinen Feinden, deren Leben in seiner Gewalt war. Sein Herz wurde still, warm und weich in seinem Heimathorte Mekka, sobald derselbe wieder erobert war. Er wollte mehr einen religiösen, als militairischen Triumph feiern. Nur gegen die Juden, von deren Tücke und Hinterlist er viel zu erdulden hatte, hegte er unauslöschlichen Groll."

„Viele seiner Lehren sind aus Christi Moral geschöpft, und viele Stellen des Korans treffen mit Stellen der Bibel zusammen. Ja, man kann behaupten, daß Muhamed vom Christenthume gesundere Begriffe hatte, als Tausende der damaligen und — jetzigen Christen."

„Allerdings ist seine Lehre nicht frei von Hallucinationen. Seine Engel und Erzengel, seine guten und bösen Geister, seine sieben Himmel 2c. beweisen hinlänglich, daß keine Religion ohne die Phantasmagorie übermenschlicher Vorstellungen bestehen kann. Wir aber, die wir an Erbsünde und unbefleckte Empfängniß 2c. glauben, dürfen nicht über Muhamed lächeln.

Wer selbst ein gläsernes Dach hat, soll auf die Vorübergehenden nicht mit Steinen werfen."

„Doch ging mit Muhameds Flucht von Mekka eine wesentliche Veränderung in ihm vor. Bis dahin war er Christus ähnlich gewesen; von da an wich er, von der Nothwendigkeit fortgetrieben, von ihm ab. Doch strebte er, wie gedacht, nie nach der Weltherrschaft, sondern nach der Herrschaft des Glaubens."

„Muhamed war Reformator und hat es ernstlich und redlich mit dem Glauben gemeint. Die verschiedenen Propheten, erklärte er in seinem denkwürdigen Manifest von Medina, sind von Gott gesendet, um seine verschiedenen Eigenschaften zu verherrlichen, Moses: seine Gnade und Vorsehung; Salomo: seine Weisheit, Majestät und Herrlichkeit; Jesus Christus: seine Gerechtigkeit, Allwissenheit und Macht" ꝛc.

„Es liegt mehr Weisheit in Muhameds Lehrsätzen, als in manchen Folianten unserer theologischen Facultäten und in mancher Allocution des sichtbaren Oberhauptes der unsichtbaren Kirche. Es ist Zeit, daß Muhamed auch von denen erkannt werde, die gewohnt waren, ihn nach der Schilderung der christlichen Schriftsteller als den ärgsten Feind Christi zu verabscheuen, dessen innigster Verehrer er war."

Der

Koran,

in welchen nach Muhameds Tode dessen Lehre aufgezeichnet wurde, bildet, ungefähr von der Stärke des neuen Testamentes, die heilige Schrift der Muhamedaner. Den Inhalt stellt J. Müller treffend also dar:

„Das ist der Islam, die Religion, die Muhamed gab: daß ein einiger Gott und Muhamed sein Prophet ist, durch welchen das Gesetz Mosis und Jesu die Vollendung erwarb."

„Nicht eine neue Lehre gab er, sondern eine den Begriffen, Vorurtheilen und Neigungen der morgenländischen Völker angemessene Ausmalung der Lehre, die so alt ist, als die Welt."

„Weiter gab er das Gebot vieler Waschungen, den Sitten und Bedürfnissen warmer Länder gemäß; das Gebot fünf täglicher Gebete, auf daß der Mensch über sich und die sinnliche Welt sich emporschwingen lerne; der Ramadhanfasten, des Almosens eines hundertsten Theiles vom Vermögen; der Wallfahrt nach Mecca, wo von Allem die Anlage oder Sitte bei den Arabern längst schon da war."

„So ist die Untersagung des Weines oder Schweinefleisches, die Beschneidung, die Feier des Freitags theils älter, theils neuer, oder mehr angerathen, als geboten."

„Er gab den Umständen gemäße Gesetze, eine Religion für Länder, auf welche die Wärme und Hoheit des Islams größeren Eindruck machte, als die Streitfragen der damaligen Theologen der christlichen Kirche."

„Die Begeisterung theilte sich mit und erhob die Gläubigen über alle Sichtbarkeit, über alle Macht vergänglicher Dinge, über den Tod selbst. Gleichwie der Aberglaube die Unterthanen des griechischen Kaiserthums niederschlug, so entbrannte der Araber durch die hohe Einfalt seiner, die Leidenschaften weniger beschränkenden Lehre."

„Selig wurde gepriesen, wer für seinen Glauben gestorben; gingen diese nicht in die ewige Wollust schön bewässerter, schattiger Gärten zum unaussprechlichen Genusse der schwarzäugigen Jungfrauen! Duftete nicht das Wasser

der Paradiesesrosen ihnen aus den Perlmutterschalen der himmlischen Jünglinge entgegen."

So bauete Muhamed aus den ihm bekannten Religionen, der altarabischen, dem Juden- und dem Christenthume, eine Religion auf, die seinen Namen trägt, wobei er Alles, was seiner und seines Volkes Individualität nicht zusagte, ausschied, Alles aufnahm, was vor dieser die Probe zu halten vermochte *).

Er lehrt:

1) Ein höchstes Wesen (Allah), dem der Mensch die tiefste Verehrung schuldig ist, und vor dem Götzen Nichts sind.
2) Das Walten dieses höchsten Wesens (Schicksal) mit unabänderlicher Nothwendigkeit, so daß dem Menschen, der keinen freien Willen hat, die heilige Pflicht obliegt, in alle Schickungen mit Ergebung sich zu fügen, wie denn die Moslemin (ähnlich der Aeußerung Hiobs bei der Nachricht von dem Tode seiner Kinder: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!") auch dem herbsten Schicksale mit dem Ausrufe sich unterwerfen: „Allah sei gelobt!" Deßhalb führt Muhameds Religion den Namen des Islam, d. i.: Hingebung, wie denn aus gleichem Grunde ihre Bekenner Moslemin heißen, d. i. Gott-Ergebene.
3) Unbedingten Glauben an die Offenbarungen Gottes durch Moses, die Propheten, David, Christus, vor allem aber durch Muhamed;
4) das Dasein von höheren Geistern, Engeln, welche die Vollstrecker des göttlichen Willens auf Erden sind;
5) Unsterblichkeit und jüngstes Gericht.

Das selige Leben nach dem Tode, welches nach Muhamed den Vollendeten die höchsten sinnlichen Freuden ohne Aufhören bietet, kann erworben werden durch treue Abwartung der Religionsgebräuche, besonders der Feier der heiligen Tage, Gebet, Almosengeben, Rechtschaffenheit und Tugend überhaupt.

Was

den Charakter der muhamedanischen Religion

betrifft, so ist allerdings anzuerkennen, daß sie die drei höchsten Wahrheiten der Religion: Gott, Tugend und Unsterblichkeit nicht nur in sich enthält, sondern auch praktisch hervorhebt.

Indessen, so achtungswürdig seine Lehre in dieser Hinsicht an und für sich vor uns steht, so vermag sie sich doch dem Christenthume um so weniger an die Seite zu stellen, als sie die religiösen Ideen nicht in der erhabenen Reinheit, die wir hier finden, sondern in sinnlichen Bildern so darstellt, daß sie in der poetischen Darstellung dieser Ideen mehr oder weniger völlig untergehen, die Religion recht eigentlich zu einer Religion des Fleisches und ihrer höheren, heilbringenden Kraft um so mehr beraubt wird, als Muhamed die Monogamie nicht anerkennt, das höchste Wesen nicht als den Gott der Liebe, sondern als einen rachsüchtigen Tyrannen darstellt, und die Lehre von einem unbedingten Schicksale mit der Freiheit des Willens zugleich die Moralität aufhebt, außerdem seinem Dogma keineswegs ein

*) »Muhameds Religion,« sagt Schlosser (a. a. O., 37 f.), »ist dem Wesentlichen nach die poetisch vorgetragene und als ein neues Gesetz verkündigte alte Nationalsitte der Araber, welche von Muhamed auf den ursprünglichen Glauben an Einen Gott und auf eine reinere Moral gegründet worden ist« 2c.

bestimmtes Moralprincip zum Grunde legt, seine Tugendvorschriften sich nicht auf alle Pflichten erstrecken, eines Tugendvorbildes entbehren und die Religionsübungen nicht als Tugendmittel, sondern Tugendwerke aufstellen. „Auch liegt," wie Schlosser (a. a. O. S. 38 f.) bemerkt, „darin, daß der Koran zugleich förmliche Staatsgesetze, welche die Abgaben, das Verhältniß der Bürger zu einander, die Criminal= und Civiljustiz bestimmen, also gewissermaßen der Koran das bürgerliche Gesetzbuch und die Verfassungsurkunde des Staates ausmacht, einer der Hauptmängel der muhamedanischen Religion, weil durch Vermischung des politischen und religiösen Lebens das Erstere in seiner Entwickelung gehemmt, das Letztere leicht gemißbraucht und in den Hintergrund gedrängt wird. Eine der schlimmsten Seiten des Islam ist ferner die den Mosleminen befohlene gewaltsame Ausbreitung des Glaubens oder das förmliche Gebot des Krieges gegen die Ungläubigen, wodurch er in den den Islam bekennenden Völkern kriegerische Rohheit und Eroberungssucht weckt und erhält und sie der übrigen Menschheit entfremdet. Eben so regt er durch die gestattete Vielweiberei und die zu sinnlichen Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode die Phantasie und Sinnlichkeit zu sehr auf" 2c.

„Obgleich Muhamed durchgehends auf ein tugendhaftes Leben, auf Mäßigung und Entsagung, auf Enthaltung von Wein drang," urtheilt Pölitz (Weltgesch. II., 169 f.), „so hatten seine sittlichen Vorschriften doch nicht die Würde und den Ernst der christlichen Sittenlehre. Er erklärte sich zwar gegen die Blutrache, erlaubte aber doch den Gläubigen, Böses mit Bösem zu vergelten, statt daß das Christenthum die Feindesliebe angelegentlich empfiehlt" 2c.

Unter diesen Umständen mußte

der Einfluß des Islam auf die Bildung

nothwendig ein sehr verschiedener sein.

Die Wirkungen dieser Auffassung der höchsten Ideen betreffend, ist nicht zu verkennen und nicht bloß an und für sich, sondern auch in seinen Folgen auf Europa nicht genug zu beklagen — daß abgesehen davon, daß der Islam seinem Geiste nach, wie bemerkt, überhaupt nicht die innere Fähigkeit besaß und besitzen konnte, seine Bekenner auf den höheren Standpunkt geistiger und sittlicher Weltanschauung zu führen, wie das Christenthum — Muhamed den in dem Charakter seines Volkes ruhenden Zunder tiefer Schwärmerei zu einer Flamme angefacht hat, welche in wilden Gluthströmen und blutigen Gräueln der Zerstörung des wüthendsten Fanatismus für den Koran, verwüstend sich über einen großen Theil der bevölkerten Erde hinwälzten und Erschütterungen herbeiführten, unter denen der sanfte Genius des Christenthums dergestalt zurückgedrängt wurde, daß mit der Ausbreitung des Islam die Ausbreitung des Christenthums gehemmt wurde; es ist offenbar, daß diese Religion dem sinnlichen, genußsüchtigen Gemüthe der Araber Vorschub gegeben und den Anhängern derselben nie gestattet hat, zu einem reineren Standpunkte edler Thatkraft sich zu erheben; es kann nicht widersprochen werden, daß die Lehre Muhameds durch die Religionskriege, die sie veranlaßte, den Strom christlicher Bildung auf eine entsetzliche Weise aufgehalten und der Barbarei die Hand geboten hat.

Der Koran und die übrigen Ueberlieferungen sind voll von dem Preise der „Streiter Gottes." Hier heißt es unter anderem: „Krieg für das Vaterland ist mehr, als fünfmaliges Beten. Er ist nach dem Glauben die verdienstlichste Handlung: mehr als das Aufrufen zum Gebete, mehr als Wasser zu reichen dem Pilger; im Auge des Höchsten der Handlungen angenehmste, schönste,

des Islams oberste Höhe, zugänglich nur den Vortrefflichsten. Dem Krieger ist Verdienst, sobald einmal sein Pferd auf der Wiese sich dreht. Besser zu führen den heiligen Krieg, als daß Ihr betet siebzig Jahre zu Hause. Was wollt Ihr? Vergebung und Paradies. Das ist der Weg! Wer auch nur so lange kämpft, als das säugende Camel ansetzt, um Athem zu schöpfen, dem ist das Paradies erworben. Wessen Füße bestäubt werden in den Schlachten des Herrn, wird am Tage des großen Gerichts weiter sein von den Orten der Qual, als der Weg, welchen der schnellste Reiter in 1000 Jahren zurücklegen könnte." u. s. w.

Nichts desto weniger läßt sich doch wieder nicht in Abrede stellen, daß Muhamed andererseits um sein Volk, wie um die Welt, sich um so höhere Verdienste erwarb, als ersteres für die reinere Idee des Christenthums noch nicht reif war und in dem Islam doch wenigstens eine bessere Religionslehre empfing, als die einheimische war, Europa aber hierdurch für seine Bildung um so wesentlichere Vortheile gewann, als das Christenthum in seiner damaligen Verunstaltung seine welterlösende Kraft nicht zu entwickeln vermochte. „Muhamed hat (Schlosser a. a. O. V., 37 f.) nicht nur zuerst die in unzählige Stämme getheilten Araber in Ein Volk zu vereinigen gewußt und zur Herrschaft des Ostens geleitet, sondern er hat auch in einem Lande, dessen Bewohner dem gröbsten Götzendienste huldigten, den Glauben an einen einzigen Gott, an ein Leben nach dem Tode und an eine moralische Bestimmung des Menschen für alle Zeiten festgestellt, und diese reinere Lehre durch seine Anhänger über viele Nationen verbreitet. Er hat die Araber aus dem Zustande der Willkühr, der Selbsthülfe und Blutrache zur Anerkennung eines bindenden allgemeinen Gesetzes emporgehoben. Eben so hat er durch seine Sittenlehre in den Arabern und vielen anderen Völkern zuerst bessere und edlere Grundsätze des Handels erweckt. Seine Landsleute waren, als er auftrat, trotz ihrer freigebigen Gastfreundschaft, ihrer Worttreue und ihrer ritterlichen Tapferkeit, ein wirkliches Räubervolk, das Weib hatte nirgends einen Schutz gegen Willkühr und Mißhandlung, und es war nichts Seltenes, daß Eltern ihre Töchter ermordeten, um sie vor Armuth zu bewahren. Muhamed hat durch seine Gebote manchen Sittenlosigkeiten seiner Landsleute Einhalt gethan, dem Weibe eine gesetzlich bestimmte Stellung verschafft, den Armen gegen Noth gesichert, und alle Menschen als gleichberechtigte Brüder einander näher zu stellen gesucht" *).

Bei allen den unermeßlichen Unbilden, welche der Islam aber auch über Europa brachte in einer langen tiefen Reihefolge, welche die allgemeine Geschichte zu erzählen hat, wirkte er für abendländische Cultur und Bildung für die damaligen Zeiten und unter den damaligen Verhältnissen, nachdem er seine Eroberungen bis nach Spanien ausgedehnt hatte, so segensreich, daß man in die Worte Pölitz (a. a. O. II., S. 170 f.) einstimmen muß: „Mögen

*) Es ist durchaus Unrecht, wenn man in Europa Muhamed die Erniedrigung zur Last legt, in welcher das weibliche Geschlecht bei den Bekennern seiner Religion lebt. Eine Herabwürdigung ist allerdings so unverkennbar vorhanden, als von einer Ehe im wahren Sinne dort nicht die Rede ist. Allein dieser, für die Erziehung so nachtheilig wirkende Uebelstand, hat vor Allem in dem orientalischen Charakter überhaupt und der Polygamie insbesondere seinen Grund. Die Polygamie aber aufzuheben, hätte Muhamed nicht vermocht, wenn er es auch hätte wollen können, was ihm als sinnlichem Araber freilich gar nicht in den Sinn kommen konnte. Schlosser a. a. O. V., 39.

immer Cultur und Aufklärung von einem Erdstriche zum andern, von Christen zu Muselmännern, und von Muselmännern wieder zu Christen wandern: wenn sie nur nicht ganz untergehen und die heilige Flamme derselben nicht völlig erlischt! Mag immer der letzte Sonnenstrahl im Abendrothe über Byzanz verschwinden, wenn nur ein junger Morgen über Spanien, Frankreich und Deutschland anbricht! Wir begreifen es freilich nicht, wie eine höhere Hand unser Geschlecht durch die mannichfaltigsten Verhältnisse des äußeren und inneren Lebens erzieht! Daß aber dieses Geschlecht von Oben her erzogen werde: — wer möchte diese Wahrheit läugnen, welche die tröstendste ist, die uns die Weltgeschichte verkündigt, und die eben durch den Gang der Entwickelung und Bildung der Völker des Mittelalters so nachdrücklich bestätigt wird!"

Die Wirkungen des

Kalifats

auf die europäische Cultur und das Erziehungs- und Unterrichtswesens war bei aller Einseitigkeit doch wahrhaft unermeßlich segensreich.

In der arabischen Bildung, zu welcher doch der Koran führte, gingen in der tiefen Nacht des Mittelalters neue Sterne auf, ohne welche die Bildung der Träger völlig entbehrt haben würde, welche sie in dieser Zeit so sehr bedurfte.

Der Geist der Welt, der seit den Jahrtausenden, welche die Geschichte vor uns aufrollt, als den Geist des Lichtes sich enthüllt hat, der jeder Zeit, wie in der Natur, also im Leben der einzelnen Menschen und ganzer Völker, nach der Nacht den neuen Tag heraufführt, bis der ewige Tag heiliger Ahnung und unverwelklichen Glaubens seine Strahlenpforten öffnet, er waltet gar oft ganz anders, als die Weisheit meint, auf welche seine Erdenkinder vielfach so stolz sind. Aber — seine Hülfe bleibt nicht aus und erscheint, sobald als nöthig, immer besser sich bewährend, als der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit wähnt.

Traurig war in jeder Hinsicht der Zustand der Wissenschaft und Bildung in diesem Zeitraume. Von Neuem breitete sich Finsterniß über die weite Erde, und düsteres Dunkel deckte die Völker also, daß die damals Lebenden wohl zweifeln konnten, wie wieder ein neuer Tag anbrechen könne?

Mit dem abendländischen Reiche war auch die Cultur desselben in unaufhaltsamer Auflösung begriffen.

Die griechisch-römische Bildung glich einer untergehenden Sonne, deren Scheibe kaum noch halb am Horizonte stand.

Zwar seit fünf Jahrhunderten schon war die Sonne des Christenthums aufgegangen und stieg siegend höher über der in heißer Sehnsucht nach dem Ewigen schauenden Erde.

Aber — bereits seit den ersten Jahrhunderten lagen finstere Wolkenheere über der Erde, so daß nur gebrochene Strahlen auf die Hemisphäre der Cultur matt niederleuchteten.

Die Geister des sinkenden Juden- und Heidenthums kämpften noch mächtig mit dem Genius der ewigen Wahrheit.

Die Völkerwanderung wälzte sich als ein ungeheurer Strom voll ewigen Schlammes zwei Jahrhunderte hindurch verwirrend, verwüstend über das Morgen- und Abendland.

Die Hierarchie, deren Oberpriester bedeutsam sich mit den In-

signien des heidnischen und jüdischen Pontificats schmückten und das Kreuz wohl in den Händen, aber desto seltener in den Herzen trugen, erhob immer mächtiger ihr Haupt.

Die classische Literatur, gegen welche und deren Kunst nicht bloß Vandalen, sondern unwissende christliche Priester einen fanatischen Vertilgungskrieg führten, hatten sich in die Klöster geflüchtet, wo man höchstens Chroniken und Biographien wirklicher oder angeblicher Heiligen schrieb, in vermeintlichen Kämpfen mit dem Teufel sich abmühete, Legenden dichtete, Proscriptionslisten der Ketzer entwarf und höchstens mechanisch alte Manuscripte copirte, während fast nur die Benedictiner eine Ausnahme machten.

Wissenschaften und Kunst, soweit sie nicht kirchlichen Zwecken, d. h. der Hierarchie Sclavendienste leisteten, waren — geächtet. Die heiteren Säle griechischer Bildung waren in die düsteren Katacomben der Scholastik übergegangen.

Die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit war in Heiligen-Dienste und dessen neuen Polytheismus übergegangen, und an die Stelle des Strebens der Bekenner Christi nach „Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann," war die — Klosterheiligkeit getreten.

Wie die Sprache, so waren Sinn, Gesittung und Leben im Barbarismus untergegangen.

Mathematik und Physik, diese Grundwissenschaften aller wahren Bildung, lagen in der Acht, welche Unwissenheit und Aberglaube über sie ausgesprochen hatten.

Verwilderung und Rohheit beherrschten despotisch das Volk. Von Volksschulen fanden sich nur noch einzelne Ueberreste, wie einzelne Ruinen auf einem Brandplatze; sie wurden dürftig von wenigen Geistlichen gepflegt, welche geisterhaft auf der ungeheuren Stätte der Verwüstung umherwandelten.

In diese Nacht jedoch leuchtete ein neuer schöner Strahl des Lichtes, als der Islam, Sieg auf Sieg über die erschlafften und durch kein gemeinsames Band vereinigten, durch keine sittliche Kraft getragenen Nationen feiernd, in reißender Schnelle über Afrika herauf den Halbmond auch in Spanien und Frankreich aufpflanzte.

„Bald ward (638) unter Muhameds Nachfolgern, den Kalifen (Pölitz a. a. O. II., 163 f.), Syrien und Palästina den schwachen Kaisern von Byzanz entrissen und Bassora aufgeführt. Die Juden und Christen des Orients wurden zinsbar; die Heiden mit dem Schwerte bekehrt. Den Siegen in Asien, wo in kurzer Zeit die Bezwingung des im Innern durch Thronrevolutionen erschütterten persischen Reiches vollendet ward, folgte unter Amru die Eroberung Aegyptens (640) und die Erbauung von Cairo" u. s. w.

Doch dies waren jetzt nicht mehr wilde Eroberungszüge in Land und Meer, sondern vielmehr Siege über Uncultur und Barbarei; denn die Keime der Bildung, welche in dem Charakter der Araber und dem Islam lagen, und welche diese Züge ausstreueten, fingen an, Wurzel zu schlagen, über dem Boden der verwüsteten Länder aufzugehen und sich in die reichste Blüthe zu verwandeln.

Begierig bemächtigten sich die Araber der Culturschätze der Griechen, welche besonders in ihren Aerzten, die am Hofe der Kalifen die gastfreundlichste Aufnahme fanden, die Lehrer dieses Volkes wurden.

Die Schriften des Hippokrates, Galenus und Theophrastus wurden Gegenstand eines fast leidenschaftlichen Studiums unter den Arabern, welche sich gleichzeitig mit gleicher Liebe zu den Naturwissenschaften überhaupt wendeten, indem sie die Werke Euclides, Ptolomäus, vor Allem des Aristoteles lasen, welche, 753 — 833 die Kalifen Almansor, Haroun al Raschid, al Mamum und Abd=er=Rhaman unter Leitung ihrer Leibärzte in's Arabische übersetzen ließen, so daß es wohl eigentlich die Araber waren, welche die, eine so große Rolle im Mittelalter spielenden und die Träger der scholastischen Philosophie bildenden Schriften des Aristoteles an die Christenheit ausantworteten.

Nicht minder waren diese Kalifen eifrige Beschützer und freisinnige Beförderer der Dichtkunst.

Sie versammelten um sich glänzende Kreise der vorzüglichsten Dichter und munterten Talente durch Geschenke und Gunstbezeugungen auf.

Vorzüglich erwarben sich al Mamum und Harun al Raschid große Verdienste um die Wissenschaft.

Letzterer gründete die Akademie zu Bagdad nach dem Muster der dort bestehenden christlichen und jüdischen Institute, legte ähnliche Studienörter in Bassora, Kufa und Boshara an, stiftete Bibliotheken, stellte Literatoren an, errichtete eine besondere Gesellschaft, welche die wichtigsten griechischen Werke in das Syrische übertragen mußten, aus welchen sie weiter in das Arabische übersetzt wurden, er bot dem griechischen Kaiser Theophilus nicht nur eine ansehnliche Summe, sondern auch ewigen Frieden an, wenn er den damals berühmten Mathematiker und Philosophen Leo auf einige Zeit in seine Dienste treten lassen wollte, und unterhielt Astronomen und Astrologen an seinem Hofe.

Harun al Raschid aber ließ, anderer besonderer Begünstigungen der Wissenschaften nicht zu gedenken, 300 Gelehrte auf seine Kosten literärische Reisen unternehmen.

So baueten diese Kalifen wieder auf, was ihre Vorfahren verwüstet und zerstört hatten, und es würde, wie Pölitz sagt, ein Jahrhundert später nicht möglich gewesen sein, daß ein Kalif Omar die in Alexandrien aufgehäuften literärischen Schätze vernichtet hätte. So abgeneigt Muhamed und die ersten Kalifen der Bildung waren, in so großmüthigen und mächtigen Schutz nahmen sie die Nachfolger derselben.

Insbesondere war die Eroberung eines Theiles von Spanien im Jahre 711 in dieser Hinsicht ein glückliches Ereigniß für das ganze Abendland. So groß auch die Verheerungen sein mochten, welche den Einfall der Araber begleiteten, so kehrten doch später für Wissenschaft und Bildung die glücklichsten Zeiten ein, welche das Land jemals erlebte.

Der kriegerische, wilde Geist der Araber wendete sich, nachdem er ausgebraus't, dem Ackerbau, dem Handel, den Wissenschaften und Künsten mit dem glänzendsten Erfolge insonderheit unter dem Kalifen Al Mahum und seinem Vorgänger Harun al Raschid zu, deren Namen als hellleuchtende Sterne durch ganz Europa strahlten.

Die Paläste des Kalifats von Cordova erglänzten von dem kostbarsten Schmucke in Gold und Silber. Zwölfhundert junge Ritter in prachtvoller Rüstung, die Säbel mit goldenen Gefäßen, bildeten die Leibwache dieser hohen Beschützer der Wissenschaften und Künste. Die Gestade des Guadalquivir verwandelten sich in ein Paradies, in dessen weiten Umgebungen 12000 Dör=

fer sich erhoben. So weit die Herrschaft des Kalifats reichte, erstanden wie durch Zauberhand die prächtigsten Schlösser, Villen, Moscheen, Brücken, Wasserleitungen, während begeisterte Dichter in unaufhörlichen Wettkämpfen sich den Preis streitig machten. Unübertrefflich sind die zarten, sinnigen Feenmährchen, welche aus dieser Zeit stammen.

Doch nicht nur durch die Poesie, sondern auch durch kräftige Pflege der ernsten Wissenschaften wurden die Araber die Lehrer des Mittelalters. Die gesammten Naturwissenschaften, insbesondere die Mathematik, die Medicin, die Philosophie und zwar nach dem Vorbilde der Griechen, besonders des Aristoteles und Plato, wurden mit eben so großem, als glücklichem Eifer betrieben.

Hoch und weit erglänzten auf dem Gebiete der Philosophie die Namen: Abu Jussuf ebn Eschas al Kendi, welchen Cardanus unter die zwölf ausgezeichnetsten Geister aller Zeiten und Völker zählt, Abu Naser Mahomed ebn Tarchan al Farabi, besonders durch seine Encyklopädie berühmt, Abu Ali Alhosain ebn Abdallah ebn Sinai (Avicenna), besonders als Naturforscher und Arzt hochgefeiert, und viele andere.

Wie der Name es ausspricht, sind die Araber die Erfinder der Algebra.

In gleicher Weise wurde auch die Musik gepflegt.

Juden und Christen besuchten die arabischen Lehranstalten.

Abd-er-Rhaman III., der mit fast allen lebenden Regenten, namentlich mit dem griechischen Kaiser Leo und dem deutschen Otto I. im nahen Verkehr stand, verschönerte Cordova dnrch eine große Zahl von Prachtgebäuden und stiftete dort viele Bildungsanstalten und siebzig Bibliotheken. Eben solche Akademien blüheten in Toledo, Salamanca, Sevilla. In Afrika wurden Akademien zu Kairwan, Tunis, Fessan, Algier gegründet. An diesen Orten, insbesondere in Cordova, befanden sich höhere Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht, in welchen Frauen ihren Schülerinnen Unterricht in den Gegenständen des damaligen Wissens ertheilten, besonders aber Gedichte erklärten.

Die jüdischen und christlichen Gelehrten wirkten an diesen Hochschulen mit den muhamedanischen in collegialischer Verbrüderung etwa in der Weise, wie in Alexandrien die verschiedensten religiösen und philosophischen Systeme und ihre Vertreter ihren Vereinigungspunkt fanden.

In derselben Weise erfreuten sich, besonders von 946—967, die Wissenschaften und Künste der Protection der Kalifen in Aegypten und Asien, besonders Persien. In Syrien wurden Damascus, Emesa, Aleppo und andere Orte Bildungsstätten.

Die höheren Schulen bei den Moscheen zu Kahiro und Burnu, mit welchen Bibliotheken verbunden waren, und anderen Orten in Afrika, welche der Sultan unterhielt, sind Ueberbleibsel der einstmaligen arabischen Bildungsstätten.

Wie diese höchsten Bildungsanstalten wirklich allgemeine Herde der Wissenschaft (Universitates litterarum) waren, wo gelehrte Christen, Muhamedaner, Griechen, Juden, ja vielleicht selbst Perser ihre Lehrstühle aufschlugen, welche wiederum von Lehrjüngern aus den verschiedensten Völkern so besucht wurden, daß sie Lehrer der verschiedensten Glaubensbekenntnisse so hörten, daß vor Allem der gelehrte Ruf der Docenten entschied: davon giebt ein Beispiel der berühmte Abu-Nasri-Muhamed eben Tarchan, welcher, von Geburt ein Türke, in Abulfeda erzogen, in Bagdad,

weil da ein berühmter Lehrer der Logik blühete, Arabisch lernte und die Philosophie studirte, darauf nach Haran ging, um Vorlesungen über die übrigen Theile der Philosophie bei einem gefeierten christlichen Lehrer zu hören, nach Bagdad zurückgekehrt, gen Cairo reis'te und an die Lehranstalten zu Damascus gerufen, von dem Homadaniden Seif=ed=Daula einen Gehalt von täglich vier Dirhem empfing.

Wie diese Lehranstalten selbst „von dem Ende der Wüsten der Mongolei bis nach Afrika" nicht nur geistig, sondern auch materiell durch ein gemeinschaftliches Band umschlungen wurden, geht insbesondere daraus hervor, daß im Jahre 930 die Sternwarte und astronomischen Institute von Samarkand und Bochara mit denen zu Alexandrien, Haran und Damascus in Verbindung gesetzt waren, um gemeinsame astronomische Beobachtungen anzustellen, wodurch die persischen Tafeln vorbereitet wurden. Schwarz a. a. O. II., 32 f.

Daß mit diesen arabischen Hochschulen zugleich allgemeine Bildungsanstalten für das Volk und die gesammte Jugend verbunden waren, läßt sich bei dem in diesem Zeitraume eines kräftig emporstrebenden Lebens unter dem Schutze des Friedens so mächtig sich entwickelnden Bildungstriebe der Araber und der allgemeinen Empfänglichkeit ihres Geistes für alles Edlere, so wie aus den in dieser Periode vorauszusetzenden Bestrebungen der Gelehrten, die Ergebnisse ihrer Forschungen zu einem Gemeingute der Welt zu machen, nicht bloß a priori um so mehr mit apodiktischer Gewißheit annehmen, als die herrlichste Blüthe des Landbaues, des Handels, der Gewerbe eben sowohl eine höhere Volksbildung voraussetzt, als zum Ringen nach derselben fortwährend reger hintreiben mußte: das beurkundet die Sitte, neben den Moscheen auch Volksschulen anzulegen, wie wir noch heute sie finden; und das Bedürfniß fordert, die Religion, welche der Koran enthält, auch in die Gemüther der Gläubigen zu pflanzen. Nach Hammer Beobacht. über den Orient II., 102 f. Seetzen Reisen in Zach Corresp. 1810 über Burnu. Schwarz a. a. O. II., 33, findet sich im nördlichen Afrika die Sitte, daß die Knaben den ganzen Koran durchlesen müssen, wobei der, welche damit zuerst zu Ende ist, unter Beifallsbezeugungen durch die Stadt geführt wird, indem man singend um Geschenke für den Ausgezeichneten bittet, worauf der ganze Zug mit einem Amen im Chor antwortet. In anderen Gegenden führen die Verwandten den Knaben, welcher sich in der bezeichneten Hinsicht den Preis errang, auf kostbar geschmückten Pferden unter Begleitung von Musik einher, wobei sie das Buch in der Hand tragen.

Leider besitzen wir, während gewiß viele arabische Gelehrte das Gebiet der Pädagogik bearbeiteten, nur eine Schrift aus dem Zeitalter des Averroes, deren Verfasser Abu Dschofe ebn Tofail in Cordova lebte, welche wir aber um deßhalb um so mehr besonders hervorheben, je wichtiger ihr Inhalt selbst ist, wie schon bei ihrem ersten Erscheinen anerkannt wurde, da Muhamedaner und Juden das Buch nicht bloß bewunderten, sondern commentirten. Dasselbe wurde in's Hebräische übersetzt und 1671 zu Oxford arabisch mit lateinischer Uebersetzung, dann mehrfach englisch und deutsch mit Kupfern, 1783 von Eichhorn deutsch herausgegeben.

Die Schrift ist Rousseau's „Emil" und Campe's „Robinson," versteht sich in morgenländischer mystischer Auffassung, so ähnlich, daß sich eine innige Verwandtschaft nicht absprechen läßt.

Unter dem Titel: „Der Naturmensch oder Geschichte des Hai ebn

Joktar," stellt das Buch in der Form eines Romans einen Menschen dar, welcher, in sinnlicher Liebe erzeugt, gleich nach seiner Geburt in einem Kästchen dem Meere übergeben, jedoch an eine Insel getrieben wird, wo ein Reh des Kindes sich annimmt und dasselbe ernährt und groß zieht. Im Umgange mit dieser seiner Pflegemutter und den Thieren, welche die Insel bewohnen, mit welchen das Kind später in innigen Umgang tritt, lernt es, diesen Thieren nachahmend, im siebenten Jahre sich nicht nur Kleider verschaffen, seine Gefühle und Gedanken entwickeln, sondern kommt im einundzwanzigsten Jahre endlich dahin, daß es aus der Betrachtung der Natur zur Erkenntniß des Weltschöpfers sich erhebt u. s. w. Schwarz a. a. O. II., 34.

* *
*

Was den Geist der arabischen Bildung anlangt, so ist dieselbe eben sowohl rücksichtlich ihres reichen Inhaltes überhaupt und des hohen Schwunges ihrer originellen Poesie, als auch zugleich in Betreff ihrer Stelle in dem Culturgange unseres Geschlechtes, als die Bewahrerin, Pflegerin und Trägerin der geistigen Schätze in der Zeit des düsteren Mittelalters von hoher Bedeutung und Wichtigkeit.

Die Araber waren es, welche in dieser Periode, wo in jeder Hinsicht Europa in mitternächtliches Dunkel gehüllt war, das heilige Feuer auf dem Herde der Musen nicht ganz verlöschen ließen und fortpflanzten, bis sie ihre Mission in die Hände anderer Priester niederlegen konnten; sie öffneten von dem Augenblicke an, als sie das Glück des Friedens kennen lernten, den überall vertriebenen Wissenschaften und Künsten nach dem alten Gastrechte ihres Volkes eine sichere Freistätte.

Allerdings müssen wir in dem Siege, durch welchen Karl Martell im Jahre 732 nach siebentägiger Schlacht dem Vordringen der arabischen Stämme über die Pyrenäen Grenzen setzte, den Finger der Vorsehung erkennen, die sprach: „Bis hierher und nicht weiter!" Denn wer kann die erhabene Lehre Jesu gerecht würdigen, ohne mit Entsetzen das Loos des gebildeten Europa sich denken, wenn es dem Halbmonde erlegen wäre!

Allein — in den Grenzen des Raumes und der Zeit, in welchen sich die Blüthe der arabischen Cultur verbreitete, war sie für die Pflege der Bildung ein hoher Segen und ist und bleibt eins der großen Zeugnisse der Geschichte — daß eine höhere Hand unser Geschlecht zu seiner höheren Bestimmung erzieht.

Zwar kommen die Araber, in welchen die eigenthümliche Erscheinung eines vorher in tiefer Dunkelheit fern vom Schauplatze der Weltbegebenheiten lebenden Volkes vor uns vorübergeht, welches, nachdem es still zum Helden erstarkt, auf einmal und mit furchtbarer Schnelligkeit sich zum mächtigen Herrscher über einen großen Theil der bewohnten Erde in politischer und geistiger Hinsicht zugleich erhebt, nicht über die Meister in Wissenschaft und Kunst: die Griechen hinaus, ja blieben sehr fern hinter ihnen. Obgleich mit der glühendsten Wißbegierde, mit dem Erkenntnißdurste der ernsten, sittlich reinen Jugend und der unermüdeten Ausdauer des männlichen Alters zu den Füßen der hellenischen Weisheit sitzend und ihr die höchsten Preise bietend, suchen sie umsonst in das einzudringen, das zu begreifen, was sie lehren; sie bleiben fort und fort nur Schüler, die außer in der Heilkunst und Poesie nirgend Mündigkeit und Selbstständigkeit an den Tag legen, erfüllen aber darin ihre Mission, das Empfangene treu zu bewahren und an die Völker auszu-

antworten, welche nach ihnen die Vorsehung berufen wird, dergestalt, daß sie in einem seltenen Umfange nach Polyhistorie strebten, und die meisten arabischen Philosophen zugleich Aerzte, ja viele Gesetzgeber, Aerzte, Grammatiker, Rhetoren, Geschichtsschreiber, Dichter und in diesen Fächern Schriftsteller zugleich waren. Sie standen unter der Leitung des Aristoteles und ihrer Religionssatzungen, welche die Entfaltung ihrer Geistesschwingen um so mehr lähmten, als der arabische Charakter überhaupt nicht geeignet war, in den Geist der Griechen und seine schönen Formen einzudringen.

Deßhalb aber dürfen wir, so wohlthätig die arabische Bildung auf die spätere Bildung Europa's und ihr Streben, die Erziehung zu vervollkommnen, nach allen Seiten in dem Mittelalter gewirkt hat, und so offenbar sie ein wichtiges Glied der Kette war, welches die altgriechische Bildung mit der modernen verband, doch bei den Arabern für Unterricht und Erziehung und die Wissenschaft derselben eine besondere Ausbeute nicht zu finden hoffen.

Wenn die Studienweise der Araber uns aber die Lehre giebt, daß es nicht genug sei, den Buchstaben der klassischen Literatur zu erfassen, sondern daß es vornehmlich darauf ankomme, in den Geist derselben so einzudringen, daß wir eben sowohl den Sinn für das Schöne in der für ein höheres Wirken bestimmten Jugend ausbilden, als ihren Geist kräftigen, um auf der Höhe der erreichten Erkenntniß weiter zu dringen, wobei unerläßlich, daß der Geist, selbst auf die Gefahr hin, daß er eine Zeit lang Irrbahnen verfolge, unbeengt von Schranken seinen Flug nehme: so zeigen sie uns zugleich, welche hohe Verdienste alle die Fürsten sich erwarben, welche die Bildung in ihrem ganzen Umfange freisinnig und freigebig in ihren Schutz nahmen, eingedenk, daß der Garten, den sie hier pflegen, durchaus eine ökonomische Kargheit nicht vertragen, aber auch die auf ihn verwendeten Kosten hundert- und tausendfältig zurückerstatte. Die Araber zeigen uns, daß da, wo Wissenschaft blühet, Ackerbau, Handel und Gewerbe mächtig sich erheben, daß tiefere Bildung aber nur da Wurzel greifen könne, wo gleichzeitig der Genius einer edlen Poesie in ihr niederschwebt.

C.

Weitere Ausbreitung und festere Begründung des Christenthums und der christliche Bildung besonders im Abendlande.

„Es ist eine erhebende Erscheinung, mitten durch all das kriegerische Gewühl, durch alle Verwirrung der damaligen Welthändel, einzelne fromme, friedfertige Mönche hinpilgern, und bald in einer Stadt predigen, bald im einsamen Walde ein Kloster oder eine Hütte aufbauen zu sehen, um für die Ausbreitung des Evangeliums zu wirken."

„Die Bischöfe von Köln, von Noyon, von Tongern ꝛc. sandten häufig Bekehrer und Täufer unter die noch heidnischen Nordfranken."

„Noch größere Verdienste erwarben sich Irländer und Engländer, von welchen manche Bekehrer in das nördliche Deutschland herüber kamen."

„Einen vorzüglichen Namen und größeren Ruhm, als alle Heidenbekehrer jener Zeiten, hat der angelsächsische Mönch Winfried, später Bonifacius."

„So viele ihm auch schon vorgearbeitet hatten, so war er es doch, der das Vereinzelte zusammenfaßte, das Fehlende mit großem Eifer ergänzte, das Ganze zur Ordnung und äußeren Festigkeit brachte, und so als Gründer der deutschen Kirche betrachtet werden muß.

Becker. Weltgesch. IV., 129 f.

Während in der Völkerwanderung fortwährend neue Züge aus dem fernen Osten aufbrachen und aus den Ländern der Uncultur nach den südlichen und

westlichen Gegenden vordrangen, hier die vorhandenen Bewohner mächtig weiter drängten, während die in dem fallenden west- und oströmischen Reiche eindringenden Horden hier feste Sitze und Reiche gründeten, mit den Ureinwohnern sich vermischend, wie die Sprachen sich vermischten und neue Sprachen hervorriefen, in gleicher Weise aber die Reste der römischen Bildung überhaupt wie die Keime des im Römerreiche bereits verbreiteten Christenthums in sich aufnehmend: während dem drangen kaum schwache Lichtstrahlen in die in Germaniens Urwäldern zurückgebliebenen oder neu eingewanderten Stämme und Völkerschaften.

Indessen sollte auch in dem eigentlichen Germanien der Tag anbrechen, auf welchen die alten Religionen hinwiesen, und zwar in einem herrlicheren Lichte, als dortmals ein Gemüth ahnen konnte, der Tag des Christenthums.

Je weiter sich in dem verfallenen weströmischen Reiche das Evangelium verbreitete, je festere Wurzeln die Kirche schlug, je schneller sie eine äußere Verfassung annahm, um so mehr mußte die Mission sich vorbereiten, welche die germanischen Völker zu dem Kreuze bekehrte, in welchem sich die offene Empfänglichkeit für das Christenthum überall aussprach.

Wohl wurden die germanischen Völker vielfach durch das Schwert zum Kreuze geführt; die christliche Kirche fing an, wo es ging, wie Muhamed den Islam, das Evangelium mit gewaffneter Macht zu predigen. Allein, in dortmaliger Zeit und ihren Verhältnissen gehörte das gewissermaßen zur nothwendigen Ordnung.

„Die Deutschen waren gewohnt (Hase K.-Gesch. 3. Aufl. §. 201.), andere Götter den ihrigen gegenüber anzuerkennen, daher sie Gastfreunden leicht zugestanden, daß Christus in Gott sei. Aber, wenn ihnen auch nach Balduins Tode der Glaube an einen gekreuzigten Gott nicht unerhört war: so hielten sie doch Christum, seine Apostel und Mönche für feige Leute, bis der Clerus selbst kriegerische Sitten annahm und Sagen von ritterlichen Heiligen sich bildeten. Ein keckes Erheben über die vaterländischen Götter und alleiniges Vertrauen auf eigene Kraft, das besonders von nordischen Helden ungescheut ungescheut und ungerügt zuweilen ausgesprochen wird, konnte zwar auch dem Christenthume nicht unmittelbar günstig sein, beweis't aber doch, daß die Glaubenskraft der alten Religion bereits wankte. Eine mächtige Priesterkaste war nicht vorhanden, und nicht in einem solchen priesterlichen Adel bei allen Odhinnsverehrern, sondern in den verschiedenen politischen Verhältnissen, unter denen das Christenthum an einzelne Volksstämme gebracht wurde, ist die verschiedene Kraft des Widerstandes begründet. Die väterliche Religion ruhete allein auf der öffentlichen Meinung freier Völker. Der ganze geistige Gehalt des römischen Reiches, sonach auch seine Kirche, erfüllte sie mit Ehrfurcht. Dieser stand die Schwäche und das Unglück des Reiches nicht entgegen, denn das Beispiel der Westgothen bewies, daß der Christengott auch ein Gott der Kraft und des Sieges sei. Was aber der Volksglaube von der Gottesdämmerung weissagte, das wurde durch das Christenthum nun auf eine mildere und schönere Weise erfüllt: nicht durch die Macht des Abgrundes, sondern des Himmels ging die alte Götterwelt unter. Während der griechische und römische Volksgeist sich das Christenthum nur als etwas Fremdartiges im eigenen Untergange aneignete, war das Gemüth des deutschen Volkes, wie es unter den Barbaren als lebendiger Keim verborgen lag, dem Unsichtbaren, Unendlichen zugewandt und fand im Christenthume seine Entwickelung." — „Die Sachsen vertheidigten gegen den Schlächter Karl ihre nationale Selbstständigkeit und

ihren väterlichen Glauben. Nach einer Reihe von Schlachten und gebrochenen Friedensschlüssen hoffnungslos, entschlossen sie sich endlich mit den Franken ein Volk zu wenden und den Zehnten zu zahlen" ꝛc.

Ueberblicken wir die Culturgeschichte des Abendlandes in der christlichen Aera, so ziehen besonders Britannien, das Reich der Gothen, Deutschland, Frankreich, die Niederlande und die scandinavischen Länder, wie endlich der slawischen Völker unsere Aufmerksamkeit auf sich.

a. Britannien

war, wie wir Bd. I. gesehen haben, ein Land, in welchem schon in den letzten Zeiten des römischen Reiches im Abendlande die Cultur eben sowohl eine weitere Verbreitung, als in mehreren Bildungsstätten feste Pflegepunkte gewonnen hatte.

Während das römische Volk den Papst nur einen „Stadtpfarrer" nannte und der republikanische Stolz römischer Patricier-Familien scheel sah auf die neue Würde, welche sich über den Trümmern der alten Kaiserpaläste erhob, während dem erhöheten die Missionen das Ansehen des heiligen Vaters, von dem sie in fernen Ländern als vom „sichtbaren Christus" sprachen, dergestalt, daß aus den entferntesten Gegenden nicht bloß fromme Männer und Frauen aller Stände, sondern selbst Könige und Königinnen nach Rom pilgerten, um den Stellvertreter Christi von Angesicht zu Angesicht zu sehen und seinen Segen zu erflehen.

So geschah es auch in Britannien.

Allerdings bekannten sich, seit Bertha, die Tochter des fränkischen Königs Choribert, dem edlen Könige Elhelbert von Kent ihre Hand gegeben, die meisten Franken dort zum Christenthume. Mit dieser Prinzessin kamen auch die ersten Geistlichen nach England, wo außerdem überall das alte Heidenthum herrschte.

Die weitere Verbreitung betrieb Gregor I. Noch ehe er Papst war, erzählt die Geschichte, sah er auf dem Sclavenmarkte zu Rom Jünglinge von außerordentlicher Schönheit. Und als sie auf seine Frage nach ihrer Herkunft antworteten, daß sie Angeln wären, rief er begeistert aus: „Ihr aber sollt Angeli, Engel, Genossen des himmlischen Reiches sein, die Ihr traget ein Engelantlitz." Und als er Papst geworden, widmete er seine Sorge besonders der Bekehrung von England.

Die neue Bildung fand an den altrömischen Bildungsanstalten in England vollkommene Anknüpfungspunkte.

Die um 449 einwandernden rohen Angeln und Sachsen aber nahmen mit gleicher Willigkeit das Himmelsgeschenk dergestalt auf, daß mit der Kirche sich gleichzeitig christliche Schulen gründeten, ja Irland in Betracht der Freudigkeit, womit man hier die christlichen Sendboten aufnahm, die „Insel der Heiligen" genannt wurde (Acta Sanctor. Bolland. Mart. II., 517.)

Demnächst war es, außer dem Benedictiner Augustin, besonders Patricius (Patrik), welcher um's Jahr 412 christliche Bildung auf dem Inselreiche gründete und verbreitete.

Sohn eines schottischen Geistlichen, geb. 577, und durch harte Gefangenschaft und andere schwere Schicksalsprüfungen, welche über den Knaben ergingen, früh zu dem Entschlusse geführt, ein „göttliches Leben" zu führen, wandte er sich, nachdem er in Frankreich und Rom eine höhere Bildung genossen, zum Berufe eines Missionars, als welcher er sich insonderheit durch Anlegung von Schulen die höchsten Verdienste erwarb.

Ueber die Erfolge seines Wirkens, das der Geist christlicher Liebe durchwehete, und die Zuvorkommenheit, womit das Christenthum aufgenommen wurde, wird uns unter anderem (Act. S. Boll. Mart. II. Vit. Patric. Schwarz Gesch. der Erz. II., 92 f.) folgender Zug berichtet: „Als Patrik in einer Bucht landete, fand er da die Wohnung eines würdigen Mannes, in welcher er zum Uebernachten gastlich aufgenommen wurde. Der Hausvater nahm mit seinem ganzen Hause den Glauben an und sie ließen sich taufen. Der kleine Sohn erhielt den Namen Benignus und mit Recht, denn er war Gott' und Menschen lieb. Auch vermochte ihn von diesem Augenblicke an Niemand von des Lehrers Seite zu bringen, und so wie dieser sich niedergesetzt hatte, kam der Knabe zu seinen Füßen, drückte diese an seine Brust, küßte sie unaufhörlich und blieb so die Nacht liegen. Des anderen Morgens, als Patrik in das Fahrzeug steigen wollte, und noch einen Fuß auf der Erde hatte, klammerte sich der Knabe an denselben, und bat und beschwor ihn, daß er ihn nicht zurückließe. Und da ihn seine beiden Eltern ergriffen und bei sich behalten wollten, rief er mit großem Weinen und Heulen: „„Geht zurück, ich bitte Euch, geht zurück, laßt mich, daß ich mit meinem geistlichen Vater weiter gehen kann!““ Patrik wunderte sich, daß in solchem zarten Herzen und jungen Knaben solcher fromme Eifer war, ließ ihn sich von seinen Eltern geben, in das Schiff heben, und verkündigte, dieser Knabe werde einst sein Nachfolger werden, wie es denn auch geschah.“

Unter dem milden Bekehrungseifer Patriks mehrten sich in Irland die Bekenner des Christenthums zusehends, und christliche Schulen im Geiste der damaligen Zeit erhoben sich insonderheit auf der Insel Hii.

Patrik legte vornehmlich für höhere, d. h. für Mönchsbildung mehrere Schulen an, in welchen nach dem Muster der französischen Schulen Unterricht im Lesen, Schreiben, Psalmensingen, Erlernen einiger Gebete gegeben, übrigens zum mönchischen Leben hingeleitet, ja ein solches schon von der Jugend geführt wurde.

In gleichem Geiste wirkten zwei Benedictiner beide Namens Columbanus.

Schüler des Finan, gingen beide, nachdem sie in der Klosterschule zu Tours ihre Bildung vollendet hatten, nach Irland, stifteten hier Klöster und wirkten für das Klosterleben bei den Pikten und Schotten seit 565.

Mit welchem Eifer und Erfolge sie in dieser Hinsicht für Verbreitung der Bildung wirkten, sehen wir aus dem hohen Ansehen, welches sie bei ihrer Rückkehr nach dem Festlande genossen, wo der ältere in den Wildnissen der Vogesen bei Anegray und Luxen zwei Benedictiner-Abteien gründete, welche, von dem burgundischen Könige Guntram mit reichen Einkünften ausgestattet, bald zu einem solchen Rufe der Heiligkeit gelangten, daß Vornehme ihre Kinder vor Allem hier erzogen wissen wollten.

Die Annalen (Mabill. A. I., 3. *Beda* Vit. Columb.) erzählen unter anderem, daß der Herzog von Waldelin, der in kinderloser Ehe lebte, mit seiner Gemahlin dem älteren Columbanus den Sohn für's Kloster gelobte, wenn Gott ihr Gebet um Kinder erhören würde. Als die Herzogin nun wirklich einen Sohn gebar, taufte ihn Columbanus, indem er selbst Pathenstelle versah, unter dem Namen Donatus, nahm ihn, sobald er der Mutterbrust entwöhnt, in sein Kloster Luxovium auf und bildete ihn so, daß er später Bischof von Besançon (Vesontio) wurde. In gleicher Weise übergab ihm zu selbiger Zeit ein Edler vom Burgundischen Hofe seinen Sohn Agi-

lus, welcher unter der Leitung gelehrter Mönche ebenfalls zu einem würdigen Abte sich heranbildete. Viele Ortsnamen am Jura erinnern an Columban, der die Gegend entwilderte.

Der jüngere Columbanus wirkte in demselben Geiste, wie wir daraus abnehmen können, daß er, als er Gallus aus Irland begleitete, unter den Alemannen das Evangelium mit der heldenmüthigsten Begeisterung verkündigte.

Nicht minder wird im Jahre 562 ein Bischof Samson genannt, der mit einem anderen Knaben Namens Gildos in einem Kloster zu Wales seine Bildung erhielt. Schwarz a. a. O. II., 93 f.

Von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an entstanden wie in Frankreich, so auch in Irland, Schottland und England immer mehr Benedictinerklöster und in denselben eben so viel Stätten für das, was man dortmals christliche Bildung nannte. Im Jahre 596 sandte der Papst Gregor d. Gr. den Benedictiner Augustinus mit vierzig anderen Mönchen nach England, wo sich aus Patriks Schule viele Kirchen und Klöster befanden. Augustinus aber förderte die Bildung und führte sie auf einen höheren Punkt, indem er mehrere Kunstgeschicklichkeiten und eine bessere Schrift einführte, und in der so berühmten Benedictiner-Abtei, wo Theodor von Tarsus im Jahre 664 durch auf dem Festlande verdrängte Schätze griechischer und römischer Literatur die Bibliothek gründete, der classischen Bildung eine neue Heimath, der griechischen Sprache aber warme Freunde sicherte. In dem Kloster wurden neben Chrysostomus auch die Werke Homers gelesen, und sollen es mehrere Schüler bis zum Sprechen des Griechischen gebracht haben. Nicht minder wurden schon in den irländischen Klöstern die sogenannten weltlichen Wissenschaften gelehrt.

Dabei bestand eine innige und lebendige Verbindung zwischen den Benedictiner-Klöstern Englands mit denselben Klöstern in Frankreich und Italien.

Die alten Kaiserschulen in Cantabrigium und Oxonia, wie wahrscheinlich auch in Eboracum, dem Hauptorte der Römer, wo gegen Ende des siebenten Jahrhunderts der Bischof Egbert eine Schule gründete, deren Ruf noch den von Canterbury übertraf, erhoben sich immer mehr zu Stätten, in welchen sich classische und christliche Bildung vermählten und ihre hellleuchtenden Strahlen nach allen Seiten aussandten.

In England wirkten als hellleuchtende Sterne jener Zeit auf dem Felde der Erziehung der Bischof Aldhelm, gleich groß als Dichter, Sänger und trefflicher Virtuose auf der Harfe, so wie als ausgezeichneter Stylist, gest. 709; ferner Winfried, Kilian und Willibord, von denen wir unter Deutschland sprechen werden. Die höchsten Verdienste aber erwarb sich Beda der Ehrwürdige, bei dem wir um so mehr unten besonders verweilen müssen, weil in seiner eigenen Bildung ein Bild der gelehrten Erziehung der damaligen Zeit sich entfaltet.

Ein lebenvolles Bild von dem auf dem Inselreiche in jener Zeit sich kräftig emporhebenden geistigen Streben, getragen von altclassischer und christlicher Bildung, die im Geiste dieser Zeit sich zu verbreiten suchte, hat uns Beda in seiner Kirchengeschichte jener Zeit hinterlassen.

„Im Jahre 560 trat Aedelbyrth die Regierung von Kent an und blieb dreiundfunfzig Jahre daselbst König. Während dieser Zeit sandte Gregor die Taufe, und der Messeprediger Columba kam zu den Pikten, die da-

mals in den nördlichen Moorgegenden wohnten, und bekehrte sie zu dem christlichen Glauben."

„Ihr König gab ihm die Insel, welche man Ii nennt. Es sind fünf Hida Landes. Dort bauete nun, wie man sagt, Columba ein Kloster, er war daselbst 32 Jahre Abt und starb 77 Jahre alt. Dieser Ort hat noch jetzt (700) seinen Nachfolger. Die südlichen Peothen wurden zuerst vom Bischofe Ninna getauft, der zu Rom gelernt hatte. Sein Kloster ist Hwiterne, durch den Namen des heiligen Martinus geweiht. Dort ruht er mit manchen Heiligen. Es soll in demselben immer ein Abt und kein Bischof, und alle schottischen Bischöfe sollen ihm untergeben sein, weil Columba Abt und nicht Bischof war. Dieser war im Jahre 565 von den Schotten nach Britannien gekommen, um die Peohten (Pikten) zu lehren und sie baueten ein Kloster auf der Insel. — Im Jahre 596 sandte der Papst Gregorius den Augustinus mit vielen Mönchen nach Britannien, um dem Volke der Engeln zu predigen. Im Jahre 601 schickte dem Erzbischof Augustinus der Papst Gregor das Pallium, und noch viele gotteskundige Lehrer zur Unterstützung. Auch bekehrte in demselben Jahre der Bischof Paulinus den König Edwine von Northhumbra zur Taufe über ihren König Sabyrth. Augustinus schickte den Melitus, den er, so wie den Justus zum Bischof geweiht, zu ihnen, um ihnen die Taufe zu geben. Ersterem gab Sabyrht Laudenwick, und letzterem Hroweskyste zum Bischofssitze."

„Im Jahre 616 folgte Eadbald seinem Vater Aethelbyrth im Cantwarischen Reiche. Er verließ aber die Taufe und lebte nach heidnischer Weise, indem er seines Vaters Wittwe zum Weibe nahm. Da wollte der Erzbischof von Cantwarn (Canterbury) seine Kirche verlassen — aber der Apostel Petrus erschien ihm und hieß ihn zurückkehren und dem Könige den rechten Glauben verkündigen, und der König bekehrte sich zu demselben. Im Jahre 626 wurde Eanfleed, des Königs Edwines Tochter, auf heilige Pfingsten, und im Jahre 627 auf Ostern auch der König Edwine mit seinem Volke getauft. Im Jahre 633 verkündigte der Bischof Byrinus den Westsachsen die Taufe; 635 empfing sie von demselben zu Dorkeastre Kynegils, und 636 ebendaselbst Kwikhelm; auch verkündigte in diesem Jahre der Bischof Felix den Ostengeln den christlichen Glauben. Im Jahre 653 empfingen die Middelsachsen den rechten Glauben unter dem Ealdormen Peadon; und im Jahre 655 die Myrke (Einwohner von Mercia). — Oswald, der König der Engeln, ließ Klöster und Kirchen bauen, und Schotten lehrten Jungen und Alten die Zucht. Es war unter den Mönchen, die dahin kamen, auch der Bischof Aidan, der von der Insel und dem Kloster Ii (Hii) gesendet war. Im Jahre 650 wollte der König Sigbyrht das, was er in Gallien gesehen, die Lehre des rechten Glaubens, bei seinen Engeln einführen und legte Schulen an, worin er die jungen Leute lernen ließ, mit des Bischof Felix Hülfe, den er von Hantvara nahm, und nach dortiger Weise setzte er ihnen Führer (Paedagogos) und Lehrer. — In Hibernien waren im Jahre 664 viele Engeln, edle und geringe, welche zur Zeit der Bischöfe Finan und Colman ihre Heimath verlassen hatten, einige um die Gotteslehre zu lernen, einige um ein zurückgezogenes Leben zu führen. Die Schotten empfingen alle mit Freuden, und gaben ihnen den täglichen Unterhalt, auch Bücher zum Lernen und Lehrer umsonst. Unter diesen befanden sich zwei junge Leute von edler Geburt und guten Anlagen aus

dem Lande der Engeln, Adelhun und Ekbyrht. Der erste war der Bruder Ethelwines, des gottgeliebten Mannes, der selbst nach Hibernia nochmals kam, und da er wohl gelehrt war, in seine Heimath zurückkehrte, wo er lange Zeit Gottes Kirche edel und wohl hielt und regierte.“ Schwarz a. a. O. II., 95 f.

Nicht bloß aber für die Erziehung des männlichen Geschlechtes, auch für die Erziehung der Frauen, die wir so vielfach vernachlässigt sehen, wurde in jenen unruhvollen Zeiten, selbst unter den Einfällen der Normänner, diesen „Heuschrecken des Meeres,“ dieser „Reiter der Wogen,“ wie man sie nannte, Sorge getragen, und es traten mehrere Frauen auf, welche sich auf dem Gebiete der Wissenschaft auszeichneten.

Zunächst zwar suchten selbst Königstöchter unter dem Tumulte der so drangsalvollen Periode in dem Inselreiche den stillen Hafen des Klosterlebens und weiheten sich der Ehelosigkeit. Ausdrücklich erzählt Beda von den Töchtern eines Königs Sactryth, welche mit mehreren anderen nach Frankreich in Klöster, wo man auch weltliche Wissenschaften lehrte, geschickt wurden, „um zu lernen und sie dem himmlischen Bräutigam anzuvertrauen.“ Die Aebtissin Eadburga, Tochter des Königs in Kent, welche mit Bonifacius im Briefwechsel stand, war so gebildet, „daß sie ihm mit Gold biblische Bücher copirte und lateinisch nicht schlechter, als er selbst schrieb. Gleiches that ihre Schülerin Leobgytha, die sich außerdem noch in lateinischen Versen versuchte. Schwarz a. a. O. II., 100 f., welcher wahr hinzufügt: „Wie schwärmerisch dies auch aussieht, so nöthigt es doch Bewunderung ab, und auch jener Anschein verliert sich größtentheils, wenn man die wilde Zeit bedenkt und die Macht des neuen Lichtstrahls erblickt, der das Gemüth der nordischen Frauen so tief bewegte und zu höherem Gefühle der Würde bis zum Himmel erhob. Hier war mehr, als die Harmonie der Pythagoräerinnen und der Einfluß in's Leben größer. Die neue Kraft engte sich freilich in die Form des Klosterlebens, aber sie erwuchs doch aus demselben zum Unterrichte und zur Erziehung der Jugend. Selbst die heiligen Legenden, die jetzt an die Stelle der alten Göttergeschichten zu treten anfingen, führten fromme Gefühle in die jugendlichen Seelen, welche den Boden für christliche Bildung bereiteten.“

Wohl schien es, als sei die herrliche Aussaat nur begonnen, damit der böse Feind sich ihrer Zerstörung hohnlachend freue, als die in England einfallenden Raubzüge der Dänen, Normänner, Franzosen bald verwüstend auf die Cultur sich stürzten, die Klöster zerstörten, die Schulen niederrissen, die Bibliotheken verbrannten und Alles aufboten, das Evangelium des rohesten Barbarismus zu verkündigen.

Diese Periode drohete und brachte der im Inselreiche aufkeimenden Cultur um so mehr Verderben, je öfter jene Einfälle sich wiederholten, je länger sie dauerten, je tiefer sie in das Herz des Landes eindrangen und alle Ordnung auflös'ten. Allein selbst unter den entsetzlichsten Gräuelscenen, welche in dieser traurigen Periode sich fort und fort häuften, bis es Canut d. Gr. gelang, denselben einen Damm entgegen zu setzen, und Alfred d. Gr., Eduard der Bekenner und Wilhelm dem Eroberer möglich ward, den Verderbens-Strom endlich zu hemmen, wirkte der Geist des Christenthums auch rücksichtlich der Erziehung segensreich fort. Nur seine äußeren Anstalten konnte wilde Gewalt zerstören, ihn selbst vermochte sie nicht zu erreichen. Wo die Klöster in Schutthaufen versanken, fand er ein Asyl in den Herzen, und

welchen segensreichen Einfluß fromme Frauen auf die Erziehung übten, sehen wir an dem Beispiele der Mutter Alfreds des Gr., welche in dieser trüben Zeit die Bildnerin des erhabenen Sohnes wurde, welcher bürgerlich wie geistig der neue Schöpfer Englands sein sollte.

Zwar brachen nach dem Tode Alfreds, dessen Nachfolger die von ihm gestifteten Anstalten in seinem Geiste pflegten und erweiterten, die Dänen von neuem ein und zerstörten i. J. 1009 Oxford, 1010 Cambridge, und ein neues Dunkel der Barbarei verbreitete sich. Indessen die vorhandene Bildung machte den dänischen König Canut so zum Proselyten, daß er nach Unterwerfung der Insel nicht bloß Oxford mit allen Freiheiten und Rechten wieder einsetzte, sondern auch für die Wiederherstellung der eingegangenen Schulen sorgte, dergestalt, daß von dieser Zeit an in England immer mehr höhere Bildungsanstalten, namentlich die zu Canterbury unter dem berühmten Anselmus und Gislebert und zu Rames unter Oswald und Abbo, erblüheten.

Wir können diese Periode nicht schließen, ohne noch eines Mannes näher zu gedenken, welcher insbesondere als schöpferischer Geist auch im Gebiete der Pädagogik über das finstere Chaos segnend niederschwebte. Ohne die Verdienste so vieler anderer Männer, deren Namen als Könige oder Gelehrte und Lehrer am Himmel der Bildung England mit hellem Strahlenglanze umgeben stehen, gering zu achten, muß Beda vorzugsweise unsere Blicke fesseln. Von Alfred dem Gr. sprechen wir der Zeitfolge nach in der zweiten Periode.

Beda Venerabilis,

d. i. der Ehrwürdige, welchen Beinamen demselben um seiner innigen, gemüthvollen, vielfach an Mystik streifenden Frömmigkeit seine Zeit mit Recht beilegte, wurde im Jahre 672 oder 673 geboren zu Girvy, einem um 674 gestifteten Kloster St. Peter zu Wearemouth und Paul zu Jarrow gehörenden Gute in Northumberland.

Seiner Eltern frühzeitig durch den Tod beraubt, ward der geistig so hochbegabte Knabe von Verwandten schon im siebenten Lebensjahre der Klosterschule zu St. Peter übergeben, wo er unter dem Abte Benedict und dem Unterrichte des Mönches Trumberth in der Religion, des späteren Bischofs Johannes Beverleye von York im Lateinischen und Griechischen, und des Archikantor Johannes zu St. Peter aus Rom in der Musik bis zu seinem zwölften Jahre verblieb.

Bot die Bildung nach Maßgabe der damaligen Zeit auch nur so dürftige Bruchstücke der classischen Literatur, daß die Griechische fast nur berührt wurde, und das Studium der Kirchenväter oben an stand, so erwarb sich doch Beda, welcher mit dem beharrlichsten Fleiße die innigste Demuth und Frömmigkeit verband, in allen Gebieten des Wissens, die ihm sich erschließen konnten, diejenigen gründlichen Kenntnisse, welche er gewinnen konnte; er „legte (Meyers Convers. Lex. Art. Beda) den Grund zu dem Baue, der weit hinausragen sollte in ferne Länder und Zeiten, leuchtend und wärmend noch in trüber Zukunft. Jenes nordische St. Peterskloster ward die Stätte, von welcher ein blitz-durchzuckender Nordschein aufging, gegenüber dem Strahlenglanze von St. Peters Kathedrale im Süden. Im kräftigen Echo erwiederte die Mündung des Weare dem Ostia des Tiberflusses christliches Wissen und Glauben, Erkennen und Denken."

Nachdem Beda Mönch und Diaconus im Kloster St. Paul zu Jarrow

geworden, lebte er abwechselnd hier und zu St. Peter zu Wearemouth, indem er sich im täglichen Chorsingen und anderen Mönchsübungen nach den Regeln des Ordens gewissenhaft übte.

Wie sein Leben ein gottgeweihtes war, so war auch die Bewährung desselben im Tode, sein Ende war ein gottseliges in jeder Hinsicht, eine Verklärung, ein Sieg und Triumph des Geistes.

Die Chronik berichtet, daß Beda in der Mitte seiner Schüler in der Nähe des Todes seiner Auflösung heiter, ruhig, in jeder Hinsicht gottergeben und voll seliger Hoffnungen entgegensahe.

Schon angeweht von dem kalten Hauche des Todes, pries er Gott für das Gute, was er ihm im Leben beschieden und bat ihn, die letzten Leiden ihm zur Läuterung für die Ewigkeit gereichen lassen zu wollen.

Obgleich schon schwer leidend, begann er vierzehn Tage vor seiner Auflösung die Uebersetzung des Evangeliums des Johannes. Bereits wurde ihm das Athmen schwer. Dennoch lehrte er noch den ganzen Tag, ja am vorletzten Tage vor seinem Tode dictirte er freudig seinen Luthbert, während er die übrigen Schüler ermahnte: „Eilet zu lernen, da ich nicht weiß, wie lange ich noch bei Euch bin, und ob nicht bald mein Schöpfer mich zu sich nehmen wird!" Selbst am Tage seines Todes dictirte er noch seinen Schülern, corrigirte ihre Arbeiten, gab Rechenschaft auf ihre Fragen.

Am Nachmittage dieses Tages erfaßten ihn die ersten Vorgefühle seines Endes und gegen drei Uhr bat er, die Klosterpriester zu rufen, die er aufforderte, für ihn fleißig Messe zu lesen und zu beten. „Es ist Zeit," sprach er, „wenn es so meinem Schöpfer gefällt, daß ich zu Dem zurückkehre, der aus Nichts mich geschaffen hat. Ich habe lange gelebt. Die Zeit meiner Auflösung steht bevor. Ich sehne mich, abzuscheiden und bei Christo Jesu zu sein!"

Aehnliches sprach er bis gegen Abend.

Da erschien Luthbert, dem er Etwas zu schreiben aufgetragen und damit zu eilen befohlen hatte.

Die Arbeit war vollendet bis auf den letzten Satz.

Beda sprach: „Nun schreibe schnell!"

Nachdem Luthbert auch diesen Satz vollendet, sprach Beda abermals: „Es ist vollbracht! Nimm mein Haupt in Deine Hände!"

So ließ er sich auf den Fußboden der Zelle nieder und sang: „Gloria Patri et filio et Spiritui sancto!" Mit diesem letzten Worte aber entschwand auch sein letzter Hauch. So starb er im Jahre 735 in dem Alter von 63 Jahren.

Wir übergehen hier, was Beda als Theolog war, um so mehr, als es nicht der Erinnerung bedarf, daß er sowohl als Gelehrter, Prediger, wie als Historiker nur ein Kind seiner Zeit sein, das Bessere wohl ahnen, aber noch nicht erfassen konnte, womit die geringschätzenden Urtheile, welche man später über Beda ausgesprochen hat, von selbst sich richten.

Mögen immerhin aber auch seine kurzen Lehrbücher nur dürftige Zusammenstellungen aus Donat, Priscian, Boëthius, Marcianus Capella, Cassiodor u. a. sein und uns gegenüber den trüben Stand der damaligen Wissenschaften documentiren: so viel bleibt gewiß, daß Beda, der doch in so vieler Hinsicht über seine Zeit hoch hinausragte, als Pädagog für seine Zeit Hohes und Herrliches gewirkt und nicht bloß eine Grundsäule der englischen Kirche ist, sondern auch der Bildung des Inselreiches

die Bahn gebrochen und den Weg bereitet hat. Erst mit ihm beginnt hier die wahre Cultur. Er ist der „Doctor Angliae" im eigentlichsten Sinne.

Nachdem Beda im Jahre 702 Priester geworden, war derselbe auch der Punkt, zu welchem, wie später zu Melanchthon, dem „Doctor Germaniae," aus allen Gegenden Tausende von Schülern strömten, um seinen mündlichen und schriftlichen Unterricht zu genießen, und dann als seine Jünger das Licht höherer Wissenschaft in die weite Welt zu tragen.

Luthbert, Bischof von Ludisfarne, Egbert, Erzbischof von York, Alcuin zu Tours (s. unter Karl d. Gr.), Turgot von Durham, der heilige Felix von Nola u. v. a. waren seine in seinem Geiste auch für die Erziehung würdig fortwirkenden Schüler.

Beda hatte Alles gelesen und durchforscht, was man zu seiner Zeit lesen und kennen lernen konnte.

Seine Kirchengeschichte von Cäsars Landung bis zum Könige Ceolulf in Northumberland, wie seine Chroniken der Weltgeschichte sind für England classische Werke. Ihm verdankt man die Beschreibung des verloren gegangenen Dionysianischen Cyclus.

Kam auch unter und durch Gregor I. der für die Bildung so einflußreich wirkende irische Augustin (596) mit vierzig Geistlichen nach England, so war es doch Beda, welcher die durch diese ausgestreuten Saaten, gleich dem Hauche des Frühlings, erst zur Auferstehung rief. Mit Beda erst beginnt dort das Leben in Kunst und Wissenschaft. Er war dem Klerus, und im weiteren Kreise dem gesammten Volke so wahr und gewiß ein hellleuchtendes und Bahn brechendes Vorbild, als er, unterstützt und getragen von dem, was man damals den Inbegriff der Wissenschaft nannte und nennen konnte, als heller Stern der besseren Zukunft strahlte. Beda war es gleichzeitig, welcher die Landessprache als das beste Mittel der Volksbildung empfahl, das Glaubensbekenntniß und Vater-Unser in das Angelsächsische übersetzte, und falsche Stellen in der Vulgata berichtigte. „Anregend (Meyer's Conv. Lex. Art. Beda) wirkte (in Beda) die weise Benutzung des Vorhandenen, Sammlung aristotelischer wie ciceronianischer Lehrsprüche, erläuternde Uebersetzung heiliger und profaner Schriften, Anleitung zur Landes- und Zeitkenntniß. Geistvoll Begriffenes ward anziehend mitgetheilt, klar für den Schüler, treffend für das Leben ward Altes und Neues angewendet."

b. Italien, Frankreich, Spanien, Niederlande, Deutschland.

Ueber die mit der Ausbreitung des Christenthums Hand in Hand gehende christliche Bildung in Italien und Spanien, insbesondere unter den Ost- und Westgothen, haben wir das Nöthige bereits oben bei Gelegenheit der allgemeinen Verbreitung christlicher Erziehungsideen unter und während der Völkerwanderung bemerkt.

Weiter in dieses Gebiet einzuziehen erlaubt uns der praktische Zweck unserer Geschichte um so weniger, als auf demselben nicht bloß ein tiefes Dunkel ruht, das erst die eigentliche Geschichtsforschung noch lichten muß, wenn es zu lichten ist, sondern ein Ergebniß für die Entwickelung der Erziehungswissenschaft und Kunst dort nicht zu erwarten ist.

Deßhalb hier nur noch einige Nachträge, welche von praktischem Interesse sein können.

Wie in England, so kamen auch in Frankreich die Druiden mit

ihrem vorchristlichen Mönchthum und dessen Mysterien und Disciplinen dem Christenthume, das sich bei seiner Verbreitung bald als Klosterthum entwickeln und in diesem und durch dieses sein Gebiet erweiterte, trotz dem, daß die Priester dem Christenthume feindlich entgegentraten, in sofern fördernd entgegen, als dieser Orden in seinem Institute doch der Keime so viele besaß, welche wieder in dem Christenthume aufgehen konnten und wirklich aufgingen.

Von der Bildung der Gothen besonders bei und durch Ulphilas ist ebenfalls gesprochen worden.

Inzwischen können wir diese Bildung doch um so weniger hoch in Anschlag bringen, als, wenn sie auch nicht ohne heilsame Nachwirkungen geblieben sein mag, die Großen und Mächtigen keine besondere Beschützer, ja vielfach der Cultur fast in demselben Grade Feinde waren, wie Septimius Severus, welcher seinem Sohne und Regierungsnachfolger Caracalla noch auf seinem Todtenbette als Quintessenz der höchsten Politik: Verachtung der Wissenschaft und Kunst und Liebe zu den Legionen als der ewigen Stütze des Staates an's Herz legte, auf der anderen Seite aber auch das Gothenreich zu schnell wieder erlosch, als daß in demselben bleibende Steine zum Tempel der Humanität hätten gelegt werden können.

Was Ersteres betrifft, so führen wir nur an, daß ihr gefeierter König, Theodorich der Gr., von dem die Geschichte erzählt, „daß er vier Sprachen verstanden habe, welche er oft mit vier Geistern verglichen, welche er in sich trage," ein so abgesagter Widersacher der Cultur war, daß er ein Gebot ausgehen ließ, welches den Gothen streng untersagte, ihre Kinder in die damaligen Schulen gehen zu lassen, und zwar aus dem Grunde, „weil diejenigen, welche von Jugend auf die Ruthe gefürchtet, niemals Spieß und Schwert ihrer Feinde würden unerschrocken ansehen können."

Man hat zwar in Zweifel gezogen: ob Theodorich, der wie sein Nachfolger Athalrich (526) auf Cassiodors Verwendung den Lehrern im Athenäum zu Rom den Sold fortbezahlen ließ, wirklich das gethan? und wenn daran etwas Wahres sei: ob ihm dieses harte Gebot nicht rücksichtlich der in Rom allzu strengen und verderblichen damaligen Schuldisciplin, insbesondere der Herrschaft der Geißel (flagra) entschlüpft? oder er nicht rücksichtlich der damaligen Zeitverhältnisse und der Lage seines Gothenvolkes seinen Feinden gegenüber dieses Gebot für nothwendig befunden habe?

Allein, nach Procopius (Hist. Goth. I.) waren die Großen der Gothen höchst unzufrieden über Amalajuntha, die Tochter Theodorichs und Vormünderin seines Enkels und Nachfolgers Athalrich, als sie in römischer Weise diesem nach des Vaters Tode eine höhere Bildung zu geben suchte, wie sie selbst eine solche gewonnen hatte.

Jene Großen, die so weit gingen, daß sie dem Argwohne sich hingaben, Amalajuntha wolle Athalarich „frühzeitig aus der Welt schaffen," sprachen öffentlich das Urtheil aus: „Sie erziehe ihn nicht, wie es Recht sei und einem künftigen Könige zukomme. Die Tapferkeit habe nichts zu schaffen mit den Wissenschaften. Ohne Etwas von denselben gehört zu haben, sei Theodorich so mächtig geworden. Es schwächten die Wissenschaften nur die Kraft. Wer einst die Ruthe gefürchtet, werde nie ein feindlich Schwert unerschrocken ansehen. Deßhalb möge sie die Gelehrten (die Athalarich nur verweichlichten) entlassen, statt ihrer aber dem Sohne Genossen zu-

gesellen, unter welchen er (als ein Held) aufwüchse und Lust zum Herrschen bekomme."

Hierin spricht sich die Stimmung der Gothen über die Bildung überhaupt aus.

Unter den damaligen Zeitverhältnissen, auf der Culturstufe, auf welcher die Gothen standen, darf es uns aber auch in der That nicht befremden, da die Natur weder in physischer noch psychischer Hinsicht Sprünge thun kann.

Nur als ein immer mehr verschwindender Streif reichte die untergegangene römische Bildung in die neue Zeit herein. Es war die Abendröthe dieser Cultur, in welcher die Gothen lebten, während ihnen — die Morgenröthe der christlichen Bildung, für die Ulphilas die Bahn gebrochen, noch zu schwach aufdämmerte, als daß sie ihr hätte huldigen oder die Zeichen der Zeit verstehen können. Außerdem war die Zeit, in welcher sie lebten, eine Epoche, wo Völker nur in roher Heldenkraft stehen oder fallen konnten; die Zeit eines neuen physischen Heldenalters, die erst vorübergehen und ihre Bahn vollenden mußte, ehe die Zeit der Cultur nicht aufgehen, nein, nur ihren Morgenstern senden konnte. In dieser Zeit war jedes Anringen zu höherer Cultur und die Vorbereitung derselben gleich dem sich Regen der Lebenspulse in der Natur, ihre Kraft versuchend, die erst unter dem Eintritte des Frühlings durchbrechen kann. Geister, die Höheres anstrebten, wie Almalethusa waren ähnlich den Schmetterlingen, welche im Mittagsstrahle der Februar- oder Märzsonne ihre Puppenhülle abstreifen, aber vergebens nach Blumen spähen, auf welchen sie sich niederlassen, und im Froste der nächsten Nacht oder den Schneeschauern des folgenden Tages wieder zu Grabe gehen.

Außerdem sank, wie gedacht, die gleich einer hohen Insel in dem von vulkanischen Mächten aufgeregten Ocean auftauchende Herrschaft der Gothen zu bald wieder, als daß sie irgend einen bedeutenden, dauernden Einfluß auf die Bildung hätte üben können.

Wie oben das Weitere erinnert, verschwanden die Reiche der Gothen nach wenigen Generationen eben so schnell, als sie entstanden waren; die Ostgothen verloren sich spurlos unter den übrigen Völkern, welche nach Italien eindrangen; die Westgothen aber zogen sich nach dem Tode des Königs Alarich unter dessen Schwager Ataulph nach dem südlichen Gallien und nach Spanien. Ihr Reich in Toulouse und später in Spanien erlag unter dem Könige Roderich im Jahre 711 den Arabern.

Die toledanischen Concilienbeschlüsse vom Jahre 400 — 701 bezeugen klar, daß die gothische Bildung dort nur auf einer ziemlich niedrigen Linie sich bewegte. „Sie ging (Schwarz a. a. O. II., 108 f.) nicht über das Dürftige der geistlichen Wissenschaften und des klösterlichen Lebens hinaus. Man suchte junge Männer zum clericalischen Stande zu gewinnen, welche den Geistlichen zum Unterrichten übergeben wurden; man bestimmte für die Priesterweihe frühestens das Alter von 25, und für das Amt selbst von 30 Jahren. Da die Eltern die Knaben gern dem Mönchsstande weiheten, so wurde zum Gesetze gemacht, daß diese nicht früher als mit dem 10ten Jahre aufgenommen werden durften. Vom Unterrichte erfahren wir Nichts weiter. Der Schulen wird jedoch so gedacht, daß das Concil. Fol. 694 verordnet, daß den Juden ihre 7jährigen Kinder genommen und in der christlichen Religion erzogen werden sollen. Isidor, Erzbischof von Sevilla 20 Bücher: Origenes s. libri Etymolog., eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigsten jener Zeit, blieben lange Lehrbuch in den klösterlichen und anderen höheren Schulen."

Demnächst finden wir mehrere erfreuliche Spuren der kräftig aufkeimenden Bildung in den Niederlanden, vornehmlich den südlichen, wo der frühe und ununterbrochene Verkehr mit den für die damalige Zeit vorzugsweise gebildeten Staaten: Italien und England, so wie mit Frankreich und Deutschland der Einwanderung höherer Cultur bei den so empfänglichen Bewohnern reichen Vorschub leisteten.

Nachdem die Missionare Amandus, Bawo, Eligius und Maternus aus Gallien, ferner Lambert und Rumold, Willibrord, Winfried in den Niederlanden das Evangelium verkündigt hatten, erhoben sich bald auch christliche Schulen.

Vornehmlich berühmt wurde die von einem Schüler Winfrieds oder Bonifacius, dem Bischof Gregor von Utrecht, in dieser Stadt gegründete Schule, später so berühmt, daß vornehme Jünglinge aus Frankreich, England, Bayern und dem Suevenlande rc. herbeiströmten.

Ausgezeichnet durch Milde und Freundlichkeit und dadurch die Jugend eben so mächtig anziehend als beherrschend, unterrichtete Gregor von Utrecht „am Morgen eines jeden Tages die Jünglinge in Frömmigkeit und Gebet," wobei er jedoch die Zöglinge aus dem Adel so bevorzugte, daß er den durch Fleiß und Sittlichkeit Ausgezeichneten Zutritt in seinem Palaste gewährte, während diese Auszeichnung den Uebrigen versagt blieb, wenn sie sich auch noch mehr hervorthaten.

Die Volksbildung selbst aber stand auf einer so niederen Stufe, daß im Nationalconcil im Jahre 747 verordnete: „daß die Priester befähigt werden sollten, bei Taufen Glaubensbekenntniß, Vater Unser rc. herzusagen."

Gleich bewährt als Pädagogen waren Gregor's Schüler, der heilige Ludger, der erste Bischof von Münster, Wiho, Bischof von Osnabrück, Willihad, Bischof von Bremen, Hildegrinus, Bischof von Halberstadt u. s. w., die wahrscheinlich in Utrecht ihre Bildung erhalten hatten.

Besonders seit Karl d. Gr. wurde auf Errichtung von Klosterbibliotheken und Abschreiben wichtiger Schriften die größte Sorgfalt gewendet. Den Geist der damaligen Zeit aber charakterisirt u. a. eine Verordnung vom Jahre 789, welche zwar den Bischöfen, Aebten und Aebtissinnen das Halten von Hundekoppeln, Falken, Habichten und Jägern verbietet und den Mönchen und Geistlichen den Besuch der Wirthshäuser untersagt, jedoch den Mönchen des 644 gegründeten Klosters St. Bertin zu ihrer Zerstreuung und Erholung die Jagd unter der Bedingung gestattet, daß sie die Häute der erlegten Thiere zum Einbinden der Bücher verwenden. Cramer's mehrfach angeführte Geschichte der Erziehung in den Niederlanden rc.

Nach Deutschland und Frankreich wanderte mit dem Christenthume auch christliche Erziehung und mit dem fünften Jahrhundert besonders aus Italien und England.

Namentlich waren es die Heidenbekehrer Columban und Gallus, nicht lange darauf Kilian, Emmeran, Rudbertus, Wilfried und Wilbrord, welcher letztere auf seiner Missionsreise durch das Land der widerspenstigen Friesen dreißig Knaben aus diesem Volke mitnahm, und, von Utrecht aus getauft und im Christenthume unterrichtet, wieder zurücksendete, welche Kirchen und Klöster und mit diesen auch Schulen in Deutschland stifteten.

Mehr als diese alle wirkte jedoch Winfried oder Bonifacius, der

Wohlthätige, welchen Beinamen dieser große Bildungsmann vom Papste empfing um der Segnungen des Christenthums willen, welche er nach dem Norden trug.

Bonifacius,

dessen wir auch in pädagogischer Hinsicht als des Apostels der Deutschen besonders gedenken; dieser Mann, dessen Missionswirken überall einen unverlöschlichen Glanz von hellen Sternen zurückließ, wohin er kam, so daß er mit dem vollsten Rechte den Beinamen des „Heiligen“ führt und es wahrlich verdiente, daß Deutschland nicht nur seinen Namen in den Kalendern fortführte, sondern sein Andenken jährlich durch ein hohes Fest ehrte, wurde geboren in England in dem Städtchen Kirton (Crediodunum) um das Jahr 680 und bis in sein 13. Jahr in dem Kloster Excester unter dem Abte Winbert so gebildet, daß er, von dem Bischof Daniel für einen „überaus frommen und verständigen Jüngling“ erkannt, hierauf in das Kloster von Nutchelle übergehen und Rhetorik, Geschichte und Theologie lernen konnte.

Nachdem er in seinem 31. Jahre die Priesterweihe empfangen, faßte er, während die Heidenbekehrer Siegfried und Swidvert nach Schweden zogen, im Jahre 716 den Entschluß, zu den Friesen zu gehen.

Indessen legte der eben ausgebrochene Krieg zwischen Carl Martel und dem Friesenkönige Radbod diesem Missionsplane unübersteigliche Hindernisse in den Weg und nöthigte Bonifacius, von Utrecht nach seinem Kloster zurückzukehren, wo er nach Winberts Tode Abt wurde.

Allein sein innerer Beruf zur Mission ließ ihm keine Ruhe, er ließ deßhalb sich einen Stellvertreter ernennen, und trat eine Reise nach Rom an, wo er von dem Papste Gregor II. eine Vollmacht zur Bekehrung der heidnischen Deutschen erlangte.

Hierauf verkündigte er zunächst das Evangelium in Bayern und Thüringen, ging darauf drei Jahre zu den Friesen und durchzog, überall predigend, taufend und die Götzentempel zu christlichen Kirchen weihend, Hessen und Sachsen.

Hier ist es, wie die Sage erzählt, daß Bonifacius nach Geismar in Hessen gekommen, wo eine mächtige und heilige Eiche von hohem Alter stand, wohin nicht bloß die Heiden, sondern auch die schon zum Christenthume Bekehrten noch wallfahrteten, um hier dem Gotte des Donners Opfer zu bringen und vor ihm die Zukunft zu erforschen. Während aber Bonifacius hier eine große Versammlung fand, ging er, ehe er die Predigt des Evangeliums begann, zu dem Baume und hieb mit kräftigem Zuge im Namen Jesu Christi die Axt in denselben.

Entsetzen ergriff alle Anwesenden, die meinten, der Blitz werde auf der Stelle den Frevler zerschmettern.

Als aber Bonifacius und seine Gefährten unverletzt blieben, während die Eiche unter erneuerten Streichen endlich in vier Theilen niederstürzte, ergriff die Heiden ein ehrfurchtsvolles Grausen vor dem Gotte der Christen, welchen Bonifacius verkündigte. Ihr heidnischer Glaube sank mit ihrer heiligen Eiche zusammen, ihre Herzen öffneten sich der Predigt vom Kreuze und sie bekannten sich zu Jesus und begehrten die Taufe.

Sehr sinnig schildert die damalige Zeit in Deutschland Duller (Gesch. des deutschen Volkes I., 84 f.), wenn er unter anderem sagt: „Im Innern Deutschlands wurzelte noch größtentheils das alte Heidenthum der Väter, wiewohl das Volk in den Städten am Rheine schon lange an Christum glaubte,

und eifrige Mönche das Evangelium auch nach Schwaben und Bayern, so wie in die Thäler der Schweiz und Tirols gebracht hatten. Die Hessen und Thüringer hielten noch fest am Glauben ihrer Väter und horchten noch immer in frommer Treue auf's Rauschen ihrer heiligen Eichen; — die Sachsen haßten und verabscheu'ten sogar das Christenthum, denn ihre Edlen und Freien besorgten, daß die alte Freiheit und Verfassung untergehen werde, sobald der neue Glaube und dessen Priester in's Land herein kämen, und sprachen unter einander: „Laßt uns den Männern nicht trauen, die uns den Gott der Franken bringen wollen, er macht uns zu ihren Knechten!"

„Wie nun die Christen in England, welche von Ursprung ja auch Sachsen waren, dies erfuhren, empfanden sie tiefes Mitleid, daß ihre Stammbrüder und so viele andere Deutsche noch in der Nacht des Heidenthums wandelten. Da fuhren viele fromme Männer aus England über's Meer herüber und kamen nach Deutschland, um die Lehre Jesu zu verkündigen; und weil die Sachsen und Friesen nichts davon hören wollten, sondern die Bekehrer verhöhnten, mißhandelten und vertrieben, so wanderten diese in andere deutsche Landschaften, wo auch noch Heidenthum war, und trugen die Fackel des Christenthums von Gau zu Gau. Kein Wald war ihnen zu wild und kein Herz zu trotzig. Sie machten das verödete Land urbar und die rauhen Sitten mild, und statt der uralten Freiheit, die nur durch blutige Fehden erhalten worden war, verkündigten sie eine neue christliche Freiheit, welche den Herrn wie den Knecht vor dem Stuhle der göttlichen Gnade gleich stelle" ꝛc.

In diesem Geiste, mit dieser Kraft wirkte vornehmlich der fromme Bonifacius, dessen Vorganger ihm, wie Johannes dem Heilande selbst, nur den Weg geebnet hatten. Er war der Größere, der da kommen sollte, der Apostel des Herrn, auf welchen jene hingewiesen auch in Betreff der Erziehung, der Schule.

Im Jahre 723 von Gregor II. nach Rom gerufen, setzte dieser zur Anerkennung der hohen Verdienste, welche Bonifacius in der Mission in Deutschland sich erworben, den bisherigen Apostel der Deutschen zum Bischof, übergab ihm zu seiner Weisung eine Sammlung von Canons und bat in Briefen alle Fürsten und Bischöfe Deutschlands, das Wirken des heiligen Mannes zu unterstützen und zu fördern.

Nach Deutschland zurückgekehrt, stiftete Bonifacius insonderheit in Hessen Kirchen und Klöster, berief Priester, Mönche und Nonnen aus England und wies ihnen, als Gehülfen der Mission, ihre Posten in Thüringen, Sachsen und Bayern an.

Im Jahre 732 empfing Bonifacius von dem Papste Gregor III. das Pallium als Erzbischof und Primas über ganz Deutschland mit der unbeschränkten Vollmacht, Bisthümer zu errichten, wo er es für gut fand.

Im Jahre 738, wo Bonifacius zum dritten Male nach Rom reis'te, ernannte ihn der Papst zum Legaten des heiligen Stuhles in Deutschland.

Bonifacius errichtete nun zu dem schon bestehenden Bisthume Passau in Bayern die Bisthümer zu Freisingen und Regensburg, in Thüringen das Bisthum Erfurt, in Hessen das Bisthum Baraburg, später nach Paderborn verlegt, in Franken das Bisthum Würzburg, in der Pfalz das Bisthum Eichstädt. Zugleich stellte er das Bisthum

Salzburg wieder her, — Einrichtungen, welche alle die Bestätigung des römischen Stuhles erhielten.

Bonifacius krönte den König der Franken, Pipin den Kurzen zu Soisson, leitete die dort gehaltene Synode, ward Bischof zu Mainz, berief acht Concilien in Deutschland und gründete unter anderen i. J. 744 die in pädagogischer Hinsicht später so berühmte Abtei zu Fulda durch seinen Zögling Sturm, einen geborenen Bayer, wo die Zahl der Mönche noch bei seinen Lebzeiten auf 400 stieg.

Wie Bonifacius mit wahrhaft apostolischem Sinne schon im Leben bloß für die Ausbreitung des Evangeliums gelebt und gewirkt, und, in Entsagung der Welt, ein Märtyrer gewesen war, so sollte er auch in seinem Tode die herrliche Mission besiegeln, die er übernommen hatte.

Bis zu seinem hohen Alter herauf durchglüht von nie erkaltender Begeisterung für die Verkündigung des Christenthums, war ihm die Gründung und Leitung der christlichen Kirche in Deutschland's Mitte so wenig genug, daß er noch in seinem 75. Jahre eine neue Bekehrungsreise zu den hartnäckig widerstrebenden Friesen unternahm, im Jahre 751, auf derselben aber sechs Stunden von Lewarden bei Dockum, wo er mit siebzig Mönchen auf offenem Felde hatte Zelte aufschlagen lassen, den 3. Juni 755 von bewaffneten Friesen, die ihn verfolgten, nebst jenen ermordet wurde. Seine irdische Hülle ruhet in Fulda, wo man eine von seiner Hand geschriebene Copie der Evangelien und ein mit dem Blute des Märtyrers gefärbtes Blatt aufbewahrt. Eine Schilderung seiner, den Geist hoher Frömmigkeit, Bildung und Weisheit athmenden Briefe hat Serrarius herausgegeben. An der Stätte, wo er in Thüringen die erste Kirche bauete, in der Nähe des Dorfes Altenberg bei Gotha, ist ihm vor einiger Zeit in einem colossalen Candelaber ein Denkmal errichtet worden, bei dessen Einweihung Prediger der katholischen, reformirten und lutherischen Confession (aus letzterer der verewigte Consistorialrath Löffler in Gotha) fungirten. Das Hauptdenkmal in Fulda ist ohne Zweifel zu Stande gekommen.

Was die erziehende Wirksamkeit dieses ehrwürdigen Apostels der Deutschen anlangt, so müssen wir eine solche ihm in hohem Grade schon in sofern zuerkennen, als auch in Deutschland die christliche Kirche es war, welche hohe und niedere Schulen errichtete und ausstattete.

Eben so wohlthätig wirkte Bonifacius für die Erziehung durch die Gründung von Klöstern, insonderheit Benedictinerklöstern, welche immer mit Schulen verbunden waren.

Endlich äußerte er einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Bildung durch sein eigenes pädagogisches Schaffen, wie sein Beispiel.

Der Zöglinge, welche Bonifacius bildete und die in seinem Geiste fortwirkten, waren viele.

Außerdem besaß er in zu hohem Maße die Gabe, die Herzen der Kinder zu gewinnen, als daß sein Vorgang nicht hätte ein Beispiel treuer Nachfolge sein müssen.

In der Lebensbeschreibung Gregor des Abtes von dessen Schüler Ludger wird uns unter anderem folgender charakteristische Zug berichtet: „Als Bonifacius in der Nähe von Trier ein Frauenkloster besuchte und bei der Aebtissin Addula zu Tische in religiösen Gesprächen begriffen war, wurde ein Vorleser verlangt. Es fand sich aber Gregor, 14 — 15 Jahre alt, ein vornehmer Jüngling, welcher von der Hofschule Pipins zum Besuche bei

der Aebtissin sich aufhielt, und las für sein Alter so gut, daß der einsichtsvolle Lehrer ihn belobte: „„Du liesest gut, mein Sohn, wenn Du auch verstehst, was Du liesest!““ Der Knabe meinte dies. Bonifacius aber sprach: „„So sage mir denn, wie Du das, was Du gelesen, verstehest?““ Da fing der Knabe an, das Gelesene zu wiederholen. Bonifacius jedoch unterbrach ihn: „„Nicht Das, mein Sohn, will ich. Nicht hersagen das Gelesene sollst Du, wie es im Buche steht, sondern es mit anderen Worten wiedergeben in der Sprache, wie Du mit den Eltern zu reden gewohnt bist!““ Da der Knabe gestand, daß er dies nicht vermöge, fuhr Bonifacius fort: „„Willst Du, daß ich Dir es sage? Nun, so lies nur die Stelle noch einmal mit Unterbrechung.““ Als der Knabe dies aber that, begann Bonifacius mit lauter Stimme der Mutter und ihrer ganzen Familie zu predigen und die Wirkungen, welche seine Worte hervorbrachten, bewiesen, aus welcher Quelle die Rede floß. Der verständige, mit reichen Geistesanlagen ausgestattete Gregor, der später als Abt zu Utrecht Lehrer der Mönche, unter anderen auch des heiligen Ludger wurde, ward durch diese Predigt aber so ergriffen, daß er sich von Bonifacius nicht mehr trennen wollte, und in die Großmutter um die Erlaubniß drang, mit ihm ziehen zu dürfen: „„Wenn Du mir kein Pferd geben willst, so folge ich ihm zu Fuße!““ Die Großmutter aber endlich nachgab, Gregor mit Pferd und Knappen versah und ihn mit Bonifacius ziehen ließ.“ Schwarz a. a. O. II., 112 f.

C. Carl der Große. 768—814.

„Richtet Schulen ein, wo keine sind; und wo sie sind, verbessert sie!“

„Dem Himmel sei Dank, daß man so spricht, und Sorge für die Schulen ein Ehrenpunkt ist.“

„Denn Menschen ohne Schule — sind Menschen ohne Menschlichkeit, sind wie Vögel, die nicht fliegen, wie Fische, die nicht schwimmen können.“

„Will jede Kraft geübt sein, wenn sie sich entwickeln und reifen soll, wo sollen sonst die geistigen Kräfte geübt werden?“

„Man übt die körperlichen Kräfte am Kinde und lehrt es gehen, stehen, die Hände brauchen; die Uebung der geistigen Kräfte überläßt man der Schule.“

„So viel nun der Thaler mehr werth ist, als der Pfennig, so viel werthvoller sind die geistigen Kräfte als die leiblichen.“

„Das Kind soll aufmerken und denken und das Gedachte im Gedächtnisse behalten lernen.“

„Das lehrt die Schule.“

„Es soll seine Gedanken durch Worte aussprechen und sich Anderen verständlich machen.“

„Das bewirkt die Schule.“

„Es soll Gott und seine Pflichten sich verhalten, seine Gefühle für das Schöne und Wahre veredeln.“

„Wieder ein Werk der Schule.“

„Wer sollte also ihren Nutzen verkennen, wenn sie ist, was sie sein soll!“

„Sie ist die Aussaat für das ganze Leben.“

„Wer für die Schulen sorgt, sorgt für die wichtigste Aussaat, er sorgt für die Erde nicht bloß, sondern für den Himmel!“

Tischer.

Wenn man das Leben und Wirken Carls des Gr. in den Zeiten der mitternächtlichen Finsterniß beschaut, so möchte man auch in pädagogischer Hinsicht bezweifeln, daß ein anderer Geist ihm an die Seite gestellt werden könne.

Auf alle Fälle strahlt für Ewigkeiten sein Name unter den größten Fürsten und Wohlthätern der Menschheit aller Jahrhunderte.

Stand Carl auch keineswegs auf einer rein sittlichen Höhe, wie dies ja in der damaligen Zeit der Finsterniß unmöglich gewesen wäre, ging auch sein Hauptstreben dahin, um jeden Preis seine Macht zu begründen, und war er in dieser Hinsicht um die Mittel so wenig verlegen, daß er Schuld hatte an seines Bruders und Mitregenten **Carlmann II.** Tode, daß er im avarischen Kriege zweiundfunfzig Tage Morden und Sengen zuließ, daß er in einem dreißigjährigen Kriege gegen die Sachsen einst 5000 Gefangene niederhauen und viele andere Tausende nach Gallien in die Gefangenschaft schleppen ließ, war sein Leben für die reindeutschen Stämme auch mehr von einer großen, als wohlthätigen Wirkung: „Es ist," wie ein Geschichtschreiber sich ausdrückt, „Carls unbestrittener Ruhm, daß er hoch über seiner Zeit stand und die Weisheit des **Feldherrn, Staatsmannes** und **Gesetzgebers** in sich vereinigte, so daß alle wesentlich zum Anbau und zur Bildung des Landes und Volkes dienende Gesetze nur von ihm herzuleiten sind, so wie, daß er mit dem richtigsten Blicke die **vorzüglichsten Bildungsmittel** für die Nation auffand. Daher sein Eifer für **Kirchen, Schulen, Bildung der Geistlichen,** die **Ehre,** die er **Alcuin** erwies, so wie sein Sorgen für die Kirchenlehre; daher sein Eifer für die Kenntnisse des Alterthums und ihre Verbreitung, wie für die Reste altdeutscher Sage und Dichtung; daher die weise Beförderung des Völkerverkehrs durch Stromschifffahrt und Anlegung von Stapel- und Handelsplätzen, der Versuch, Donau und Rhein zu vereinigen, und seine schönen Paläste in Frankfurt, Aachen und Ingelheim. Seine wissenschaftlichen Bestrebungen schienen der Zeit voraus zu eilen."

Unter den wilden und mächtigen Wogenschlägen der Völkerwanderung und ihrer finsteren Zeiten hatten sich mehrere Reiche eben so schnell über die Fluth erhoben, als sie wieder verschwanden, sobald neue Stürme eintraten. Wie das **Vandalenreich** in Afrika, die Herrschaft der **Heruler** und **Ostgothen in Italien,** waren auch die Reiche der **Longobarden,** der **Burgunder,** der **Westgothen in Spanien** u. s. w. untergegangen, gleich den Inseln, welche unter **Erdbeben** und **Wogenschlag** im **Ocean** hervortreten und wieder untersinken, ohne daß man ihre Stätte bezeichnen könnte.

Dagegen war das sich über die Meerfluth der damaligen Zeit erhebende **Reich der Franken,** welches sich vom Ebro bis zur Raab, von der Tiber bis zur Eyder erstreckte, der feste **Punkt,** über welchen die Stürme der Zeit nachlassen sollten, nach dem Rathe des Himmels, der immer zur rechten Zeit spricht: „**Hier sollen** sich legen Deine stolzen Wogen!" Mächtiger, kräftiger, umfangreicher war es emporgestiegen unter der allgemeinen Verwirrung, und **Carl der Große** war bestimmt, nicht bloß den sicheren Anker zu werfen, sondern auch der hohe Träger der Bildung für die Zukunft zu werden.

Seine lange Regierung war nicht nur ein siegreicher Kampf zur Erweiterung seines Reiches, und zur Befestigung einer Kriegsmacht, wie die damalige Zeit sie bedurfte, sondern zugleich ein **heller, schöner Tag** in der mitternächtlichen Finsterniß, der, wenn er auch unter seinen unwürdigen Nachfolgern wieder unterging, dennoch der späteren Zeit die Keime und Samenkörner der Cultur bewahrte, die gegen Ausgang dieses Zeitraumes die Erde befruchteten.

Es liegt außer der Grenze dieses Werkes, in die Geschichte der damaligen Zeit und die Wirksamkeit des großen Regenten einzugehen, dessen wir nicht gedenken können, ohne unser Haupt zu entblößen.

Auf folgende Züge jedoch müssen wir wenigstens hinweisen.

Carl d. Gr., ein Sohn Pipins, Königs der Franken und Deutschen, wurde geboren 742 auf dem Schlosse Ingelheim am Rhein oder dem Schlosse Salzburg in Oberungarn.

Ueber sein Jugendleben ist so wenig bekannt, daß man nur nach Analogie auf dasselbe schließen kann. Nach dieser aber brachte er seine Jugendzeit nach fränkischer Art vorzugsweise in Waffenübungen, Roßgetümmel, auf der Jagd und in den Kriegen zu. Die Wissenschaften blieben ihm gewiß fremd, um so mehr, als damals das Schwert als eine bessere Bekehrungswaffe angesehen wurde, denn das Kreuz und dessen Predigt.

Ueber die Persönlichkeit dieses auch für das Schul- und Erziehungswesen so wichtigen Mannes, der als ein Stern ersten Ranges in der Geschichte steht, berichtet Einhardt unter anderem folgendes Charakteristische:

„Vom Körper war Carl d. Gr. voll und stark, von Wuchs erhaben, denn er maß sieben Längen seines Fußes. Sein Kopf war rund, sein Auge sehr groß und lebhaft, seine Nase ein wenig mehr als mittelmäßig, sein Haar glänzend weiß, seine Miene heiter und fröhlich, die ganze Gestalt, sitzend wie stehend, voll hoher Würde."

„Obgleich der Nacken ein wenig gebückt und kurz war, und der Unterleib etwas zu weit hervorragte, so verhüllte doch das schöne Verhältniß der übrigen Glieder diese Fehler. Sein Gang war fest, die gerade Haltung des Körpers männlich, die Stimme hell, wiewohl der Kraft des Körpers nicht ganz angemessen."

„Seine glückliche Gesundheit ward nur in den letzten vier Jahren durch häufige Fieber angegriffen, gegen die er nach eigenen Einfällen Mancherlei versuchte, nicht achtend auf den Rath der Aerzte, die er haßte, weil sie ihm seine Lieblingsspeise: Gebratenes, untersagten."

„Carls Vergnügungen bestanden in Reiten, Jagen, Schwimmen, worin er es Allen zuvorthat."

„Vorzüglich wegen der Nähe der Bäder bauete er den Palast zu Aachen (seine gewöhnliche Residenz) und lud Jedermann zum Bade ein, weßhalb man oft mehr als hundert Badende zusammensahe."

„Er bediente sich der fränkischen Kleidung. Auf dem Leibe trug er ein leinenes Hemde, von seinen Töchtern gesponnen und gewebt, darüber ein Wams, das von einer seidenen Leibbinde zusammen gehalten ward, an den Beinen Strümpfe und Schuhe, um die Lenden Binden, im Winter auch noch um Schultern und Brust einen Ueberwurf von Otternfell. Sein Oberkleid war ein kurzer venetianischer Mantel. Immer sah man ihn mit dem Schwerte umgürtet, dessen Griff und Gehenk von Gold oder Silber, bei feierlichen Gelegenheiten auch wohl, wie die Schuhe und das alsdann hervorgesuchte Diadem, mit Edelsteinen besetzt waren."

„Ausländische Kleidung war ihm verhaßt, und nur zwei Mal hat er zu Rom, auf Bitten der Päpste Hadrian und Leo, die lange römische Tracht angelegt."

„In seinem gewöhnlichen Anzuge war er fast in Nichts von den Gemeinen unterschieden."

„Speise und Trank genoß er mäßig, und Trunkenheit war ihm ein Abscheu. Gastereien fanden selten statt, und nur an festlichen Tagen. Dann aber liebte er, recht viele Menschen um sich zu sehen."

„An seiner gewöhnlichen Tafel wurden vier Gerichte gegeben, außer dem Braten, welche die Jäger an den Spießen herbeibringen mußten."

„Während der Mahlzeit ward irgend ein Geschichtsbuch von den Thaten alter Könige vorgelesen, auch liebte er die Schriften des heiligen Augustin, besonders die vom Gottesstaate."

„Nach Tische ruhete er zwei bis drei Stunden, dagegen unterbrach er seinen Nachtschlaf vier bis fünf Mal, nicht bloß durch Erwachen, sondern auch durch Aufstehen. Beim Ankleiden unterhielt er sich mit seinen Freunden, oder ließ auch wohl Geschäftsleute und Kläger vor und entschied ihre Händel auf der Stelle."

„Er sprach viel und gern, und wußte sich über Alles höchst klar und fließend auszudrücken. Es ließ sich Vorlesungen über Grammatik, Rhetorik und Dialektik halten, und viel Zeit verwandte er auf Sternkunde und Sterndeutung."

„Auch das Schreiben versuchte er und hatte überall eine Schreibtafel unter seinem Kopfkissen, damit er in müßigen Stunden seine Hand üben könne. Aber die zu spät angefangene Kunst wollte nicht recht gelingen."

„Die Religion ehrte er tief im Herzen. Die Kirche besuchte er früh und Nachmittags, oft auch des Abends unverdrossen und litt durchaus nichts Störendes darin."

„Carls Wohlthätigkeit erstreckte sich nicht bloß auf die eigenen Unterthanen, sondern seine Almosen gingen über das Meer nach Syrien, Aegypten und Afrika, nach Jerusalem, Alexandrien und Carthago hin, wo er von nothleidenden Christen hörte."

„Kraft seines Testamentes wurden zwei Drittel seines gesammten Vermögens incl. der Kostbarkeiten an die Geistlichen in den einundzwanzig Provinzialstädten seines Reiches vertheilt."

„In Ahnung der Zeit seines nahen Todes, begab er sich, nachdem er der Zustimmung des Reichstags sich versichert, in Begleitung dieses mit seinem ihm noch übrig gebliebenen Sohne Ludwig in die Kirche, betete erst, ermahnte dann seinen Sohn: „„Gott zu fürchten und zu lieben, seine Gebote zu halten, die Kirche zu beschützen, sein Volk zu lieben wie seine Kinder, den Armen zu helfen, getreue und gottesfürchtige Beamte zu bestellen, Niemand Ehrenamt oder Lehen ohne Ursache und Untersuchung zu nehmen, selbst aber vor Gott und Menschen unsträflich zu wandeln."" Darauf sagte er mit gerührter Stimme: „„Willst Du das Alles halten, mein Sohn?"" und als Ludwig mit Ja! geantwortet, setzte Carl demselben die Krone auf's Haupt. Er selbst starb $2\frac{1}{2}$ Monat darauf an einem Fieber im 72. Jahre seines Lebens 814, unter allgemeinem Wehklagen in allen Theilen des Reiches. Aachen birgt seine irdische Hülle."

Als er im 26. Jahre anfangs mit seinem Bruder Carlmann II., im 29. Jahre, nach des letzteren Tode, die Regierung allein übernahm, ergriff er, getrieben von Bekehrungseifer gegen die heidnischen Völker, das Schwert um so mehr, als in der damaligen Zeit fast ganz Europa seinen Heldenarm in die Schranken forderte.

Nach langem Kampfe besiegte er die Sachsen, an deren Spitze der ihm an Macht und Heldenmuth ebenbürtige Wittekind stand, bei Paderborn, und drang, die heidnischen Heiligthümer zerstörend, bis zur Weser vor.

Kaum hatte Carl jedoch die Sachsen besiegt, so wüthete der lombardische Krieg, endigte sich indessen nach drei Jahren schon mit dem Falle von Pavia und dem Umsturze des bereits wankenden Thrones so siegreich für ihn, daß er die Lombardei für ein Erbreich erklären konnte, in welchem bloß ein

Franke regieren durfte, und sich fortan König der Franken und Lombarden nannte.

In Rom, wohin Carl während der Belagerung von Pavia sich begeben hatte, empfing er von dem Papste Hadrian die Schirmvogtei über die Kirche, die sonst bloß dem römisch-griechischen Hofe in Constantinopel zustand.

Als nach Besiegung der Lombardei der Herzog Thassilo von Bayern eidbrüchig in die Schranken trat und die Avaren zu einem Einfalle in Franken und Italien anreizte, ließ ihn Carl durch eine Versammlung der Großen des Reichs richten und in das Kloster Fulda verbannen, während er die Avaren, welche in dem gegenwärtigen Dalmatien, Croatien, Siebenbürgen, Oesterreich und Ungarn haus'ten, und Thassilo Hülfe geleistet hatten, unter unermeßlicher Beute, von der ein Theil auf der Schwelle der St. Peterskirche in Rom niedergelegt wurde, siegreich hinter die Raab und Theiß zurückwarf.

Einen noch härteren Kampf hatte er in Spanien unter der Botmäßigkeit der Araber zu bestehen, wo, nachdem er bereits Pampelona erobert, in einem Engpasse sein ganzes Heer mit den berühmten Helden Ronceval, Eckhardt, Roland dergestalt niedergemacht wurde, daß die Sage berichtet, daß ein einziger Mann entkommen.

Nicht minder gefahrdrohend war der neue Aufstand der Sachsen, den jedoch Carl, nachdem er sich überzeugt, daß hier mit dem Schwerte Nichts auszurichten, durch kluge Unterhandlungen mit Wittekind wieder dämpfte, so daß derselbe mit seinem Volke sich zum Christenthume bekehrte, die Sachsen, aber, die Zehnten annahmen, fortan in dem Könige der Franken auch ihren Oberherrn anerkannten, in welche Zeit die Gründung der Städte und Bisthümer Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Verden, Hildesheim, Münster und Osnabrück fällt.

Der Krieg mit den slavischen Völkern, den Obotriten, Wilzen, Sorben und Böhmen, wie der Kampf mit dem Dänenkönige Gotrik, welcher aus dem Sachsenkriege sich entspann, endigte sich jedoch siegreich erst im Jahre vor dem Tode Carls, den bei seinem abermaligen Einzuge in Rom der Papst Leo in dankbarer Anerkennung des ihm gewährten Schutzes, unter dem Jubel des Volkes, an den Stufen der Peterskirche erwartete, und später, am Weihnachtsfeste, nach der Messe, welcher Carl beiwohnte, während das Volk rief: „Leben und Sieg Carl dem Erlauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom!" wie durch göttliche Eingebung, mit der abendländischen Kaiserkrone schmückte, so daß jetzt nur zwei auf Erden herrschten, der Kaiser und der Papst, wobei Carls Grundsatz war: „Die Kirche lehrt, der Kaiser wehrt und mehrt. Dem heiligen Vater ist alles Geistliche, dem Kaiser alles Weltliche unterthan. In Sachen des Glaubens und der Andacht aber ehrt selbst das Kaiserthum des heiligen Stuhles allbegründetes Ansehen, jedoch nicht im blinden Glauben!"

So war Carls ganze Regierung ein großer, fast ununterbrochener Kriegs- und Siegeszug, ein Heldenleben nach allen Seiten, wie die Geschichte uns schwerlich ein anderes aufstellt.

Nichts desto weniger war Carl unter allen Stürmen eben so groß als Fürst des Friedens. Er, vor dessen Scepter am Ziele seines Lebens die Franken, Longobarden, Spanier, Friesländer, Sachsen, Slaven, Bayern und Avaren als Zinspflichtige sich beugten, er war es, der nicht bloß seine mächtige Hand schützend über die Kirche ausstreckte, sondern

zugleich für die Schulen in einer Weise sorgte, die uns als ein Wunder erscheint.

„Seine Regierung (Schwarz a. a. O. II., 114 f.) war vom 26. Jahre an, wo er den Thron bestieg, eine Kette kriegerischer Großthaten, worin er vom Ebro bis zur Weser, von der Weser bis zur Donau, zum Po und wieder zur Elbe in wunderbarer Schnelligkeit seine Siege verbreitete. Aber mitten auf seinen Heereszügen las er fast alle Schriften, lernte selbst mit der nur des Schwertes mächtigen Hand noch schreiben, blickte in die Tiefen der Wissenschaft, wußte die vorzüglichsten Geistlichen in den verschiedenen Ländern zu gewinnen, kniete in unverstellter Andacht vor dem Heiligthume, wog die Menschen nach ihrem geistigen Werthe, legte niedere und höhere Schulen an, prüfte Lehrer und Schüler, gab mündliche und schriftliche Anweisungen, studirte bis in sein Alter, so daß er noch auf seinem Todtenbette ein Evangelienbuch corrigirte. Er konnte daher wohl als Reformator der abendländischen Kirche gelten" &c.

Der wahrhaft große Geist des zum Herrscher geborenen Carls, welcher fast nie das Schwert ablegen konnte, war, von oftmaligen, jedoch immer vereitelten Verschwörungen umdroht, nicht minder ein wahrer Vater für Bedrückte, Arme und Waisen. Er bekümmerte sich um das kleinste Detail seines Hauses und seiner Meiereien. Er, der der Welt Gesetze vorschrieb, ging in Kleidern her, die nur von der Hand seiner Gemahlin gefertigt waren, und ertheilte Vorschriften, wie man auf seinen Meierhöfen Eier verkaufen, schlachten und Fleisch einsalzen, düngen, das Feld bestellen müsse.

Der mächtige Held, vor dessen Blicke die Völker vom atlantischen Ocean bis zum Ausflusse der Donau zitterten, sorgte gleichzeitig und in den verhängnißvollsten und unruhigsten Perioden seiner Regierung für die Bildung der ihm unterworfenen Länder in echtdeutschem Sinne. Er setzte einen noch höheren Ruhm als in seine Feldzüge in die Siege, welche er über die Unwissenheit und Barbarei der Zeit zu erringen vermochte, über welche er, wie dies schon seine Briefe und Capitularien (Gesetzbuch), die Sorge für Sammlung der vorhandenen Nationalgesänge, die Veranstaltung von Predigtbüchern, beweisen, wie kein anderer Fürst oder Weiser hoch emporragte.

Der Mann, der, so hätte man meinen sollen, im rauhen Kriegshandwerk, das er vom Anfange bis zum Ende seiner Regierung zu treiben gedrungen war, ergrauen mußte, erhielt an seinem Hoflager eine gelehrte Gesellschaft zu seiner Erheiterung, wie zum Unterrichte seiner Kinder, die ihm überall hin folgen mußte, eine Gesellschaft, in welcher die Namen des gelehrten Alcuin, des Geschichtsschreibers Paul von Pavia, des berühmten Peter von Pisa und Eginhardt glänzten, welche ihn täglich umgaben. Er, der schmerzlich beklagte, daß es damals so schwer sei, noch mehr Männer von ausgezeichneter Bildung zu finden, welche seine Pläne ausführten, suchte nicht bloß im höheren Alter seine in den Waffen erstarrte Hand noch zur Schreibkunst zu gewöhnen und übte sich täglich in derselben, er dachte zugleich auf die Verbesserung der deutschen Sprache und bot Alles auf, um durch Bildung die seinem Scepter anvertrauten Völker zu beglücken.

Im Reiche der Franken lag tief die mittelalterliche Nacht.

Wissenschaft und Kunst waren im Abendlande zu Grabe gegangen und die Zeit ihrer Auferstehung war noch lange nicht gekommen.

Nur bei den Arabern, s. d., erhoben sich Bildungsanstalten für Wissenschaft und Kunst, nur hier traten Weise auf, deren Namen weithin strahlten,

nur hier tönte die Harfe der Poesie, nur hier erhoben sich glänzende Paläste, reiche, blühende Städte, und die Natur wandelte sich unter den Händen der Menschen in ein Paradies. Im Reiche, über welches Carl gebot, rang und kämpfte der Mensch noch um die physische Existenz, um Leib und Leben.

Insonderheit von einer erziehenden Wirksamkeit der Frauen konnte nicht die Rede sein, da das salische Gesetz ausdrücklich bestimmt: „Kein Weib gebiete und habe Besitzthum im Lande."

Carl selbst, der vier Mal verheirathet war, theilte die Geringschätzung des weiblichen Geschlechts in jeder Hinsicht, wenn er auch wieder leicht gerührt wurde, sobald er seine Uebereilung erkannte, wie dies insonderheit aus der Sage von seiner Gemahlin Hildegard hervorgeht. „Als Carl einst auszog gegen die Sachsen," lautet die Sage, „übergab er sein Weib, Tochter des Herzogs Hildebrand von Schwaben, dem Schutze seines Stiefbruders Thaland. Dieser jedoch wollte sie zur Treulosigkeit verleiten. Als sie ihn aber zurückstieß, verläumdete er sie bei dem zurückkehrenden Kaiser, der, ohne die Klage weiter zu untersuchen, den Befehl ertheilte, Hildegard in's Wasser zu stürzen."

„Indessen wurde die unschuldig Verurtheilte wundervoll gerettet, und unternahm mit ihrer Freundin Rosina v. Poltmann eine Pilgerfahrt nach Rom, bezog hier ein kleines Haus und lebte so still und eingezogen, daß sie bloß Kranken und Elenden nahete, welchen sie köstliche Heilmittel darbrachte, die sie aus Kräutern zu bereiten verstand."

„Indem Hildegard, deren Rang Niemand kannte, hierdurch bald zu großem Rufe gelangte, geschah es, daß Carl mit seinem Bruder Thaland, welcher an Blindheit und einem häßlichen Aussatze litt, den kein Arzt heilen konnte, ebenfalls nach Rom kam."

„Thaland wurde in das Haus der frommen Pilgerin gewiesen und Carl begleitete ihn dahin."

„Hildegard, obwohl beide sogleich erkennend, ließ sich doch nichts merken, sondern bot alle Mittel auf, um ihrem Todfeinde die Gesundheit wieder zu geben, was ihr auch wider Erwarten bald gelang."

„Darüber hoch erfreut, verlangte auch der König den Arzt zu sehen, um ihm eine goldene Kette zur Belohnung zu reichen, und erstaunte, als er statt desselben die verstoßene Hildegard erblickte."

„Gerührt und erschrocken bekannte jetzt Thaland seine Frevel und erklärte die Verfolgte für unschuldig."

„Da fiel ihr der König um den Hals, küßte sie und bat flehend um Verzeihung seiner Uebereilung, seines Unrechtes und seiner Härte."

„Hildegard gewährte milden Herzens diese Verzeihung nicht bloß ihrem Gemahle, sondern vergab auch Thaland. Der heilige Vater sprach seinen Segen zur ehelichen Wiedervereinigung. Zurückgekehrt nach Deutschland aber erbauete sie zum Andenken ihres Dankes gegen Gott, der ihre Unschuld gerechtfertigt, in dem Lande ihres Vaters das Kloster Kempten."

„Eine andere Sage berichtet von einer Tochter Carls, Emma, welche sich gegen den Willen ihres Vaters mit einem Manne vermählte, der nicht nach des Königs Sinne war, der sie deßhalb Beide ohne den geringsten Zehrpfennig verbannte."

„Das unglückliche Ehepaar aber bauete nach langem Umherirren, in einem tiefen Walde sich eine ärmliche Hütte und lebte hier kärglich von Waidwerk und Fischen."

„Da verirrte sich einst Carl auf einem Jagdzuge und kam ohne alles Gefolge in diese Hütte. Ohne die von Mangel und Elend abgemagerten Bewohner zu erkennen, bat er um Obdach und Inbiß.“

„Emma aber bereitete ihrem Vater, den sie sogleich erkannte, sein Lieblingsgericht. Als es der König mit Wohlgefallen genossen, sprach er: „„Seit meine Tochter mich verlassen, die eine feine Mundköchin war, habe ich so köstlich nicht wieder Mahl gehalten!““ Dabei entrang sich dem Herzen ein tiefer Seufzer, woraus Emma erkennen konnte, daß sie noch nicht ganz aus dem Gemüthe ihres Vaters gerissen sei.“

„Und sie faßte Muth und warf sich mit ihrem Gemahle zu des Königs Füßen.“

„Als dieser aber seine verstoßene Tochter erkannte, ging ihm das Herz über und er rief Beide in Gnaden an seinen Hof zurück.“

Vergl., um andere Sagen zu übergehen, Uhlands Ballade: „Klein-Roland.“

Unter Verhältnissen, wo solche Härte gegen Frauen an der Tagesordnung war, in so finsteren Zeiten trat Carl zugleich als mächtiger Beschützer und Förderer der Bildung auf, und sein Ruhm als Held und Friedensfürst drang weit über die Grenzen seines ungeheuren Reiches hinaus, so daß der berühmte Kalif von Bagdad, Harun al Raschid, ihm zu seiner Kaiserkrönung durch eine glänzende Gesandtschaft unter reichen Geschenken Glück wünschen ließ, während die griechischen Kaiser Nicephorus, Michael und Leo, der König Alphons II. und die Fürsten der Britten ihm ihre Huldigungen darbrachten.

So dunkel und finster die Zeit war, in welche Carls glorreiche Regierung fiel, so wohnte doch in seinem Herzen eine tiefe und für die damalige Zeit erleuchtete Frömmigkeit, so daß er bei aller Verehrung gegen die Kirche und ihre Diener, der Anmaßung der Hierarchie kräftig entgegentrat.

Wir sehen dies insonderheit an folgenden Fragen, die er den Geistlichen zur Beantwortung vorlegte: „Wie ist es einem Abte oder Bischofe erlaubt, sich in weltliche Dinge zu mischen? Was für Dinge verspricht ein Christ in der Taufe und welchen entsagt er? Heißt das die Welt verlassen, wenn man bald durch Versprechung des Himmels, bald durch Androhung der Hölle und im Namen Gottes oder eines Heiligen, Einfältige oder Schwachgläubige ihres Vermögens beraubt und die rechtmäßigen Erben um das Ihrige bringt, welche dadurch öfter in die größte Armuth versetzt und aus Noth Diebe und Räuber werden? — Heißt das auch die Welt verlassen, wenn man noch eine unersättliche Begierde nach fremden Gütern äußert, und Menschen durch Geld zu Meineiden und falschen Zeugnissen verführt? — Wo steht geschrieben, daß Jemand wider Willen zum Geistlichen oder Mönch gemacht werden könne? — Was frommt's der Kirche, wenn ein Prälat mehr auf die Menge, als auf die Tüchtigkeit seiner Untergeistlichen sieht, und sich mehr um ihr Singen, als um ihren Lebenswandel bekümmert? Mag doch ein Mönch immerhin ein unvollkommener Sänger sein, wenn er nur kein schlechtes Leben führt! Reine und edle Sitten sind ja doch das Erste am Menschen!“

Während der Vater Carls d. Gr., Pipin, nach altheidnischer Sitte auf einem Schilde emporgehoben und als König proclamirt, und erst später von Bonifacius und dem Papste Stephan II. als König von Gottes Gnaden gesalbt worden war, während dem war Carl d. Gr. vom Papste Leo III. in Rom feierlich die römische Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt worden.

Carl d. Gr. war mithin zugleich Vertreter und Beschützer der Kirche und genügte der Doppelpflicht, welche die kaiserliche und königliche Würde ihm auflegte in einer Weise, von der wir mit dem Dichter gestehen müssen: „Wer seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!"

„Wir erblicken in Carl," wie Cramer (Gesch. der Erziehung in den Niederlanden während des Mittelalters, S. 34 f.) sich ausdrückt, „den Heerführer und den Glaubensboten, den Eroberer und den Bildner in einer Person; Carl war in allen Beziehungen der Moses seines Volkes und seiner Zeit. Er führte die Bewohner seines Reiches recht eigentlich aus der ägyptischen Dienstbarkeit der Barbarei in das gelobte Land der Bildung. Seine Kriege waren vorzugsweise Glaubenszüge. Das Christenthum galt ihm für den Inbegriff und die Spitze aller Cultur; die Verbreitung der Religion Jesu nach innen und außen war das höchste Ziel seines Lebens, diese Mission seine Aufgabe, welche er nächst durch reiche Geschenke an Papst und Kirche und den Aufbau von Tempeln rc., vornehmlich durch Erschaffung eines Schulwesens für höher Gebildete und für das Volk zu lösen suchte mit unermüdetem Eifer."

„Indem Carl nicht allein gegen die Sachsen im Norden, die Araber im Süden, die Slaven und Avaren im Osten christliche Bildung zu verbreiten suchte, sondern dieselbe auch im Innern seines weiten Reiches zu begründen und zu befestigen strebte, mußte er vor allen Dingen dem Schulwesen eine besondere Sorgfalt zuwenden, und in dieser Beziehung und namentlich durch die große und unermüdete Thätigkeit, mit der er sich nicht begnügte, auf der Oberfläche zu schwimmen und nur im Allgemeinen die geistigen Interessen zu fördern, sondern auch das Einzelne mit Liebe umfaßte, die Schulen selbst besuchte, ihre Gebrechen kennen lernte, und ihr Wachsthum bedachte, steht Carl einzig in seiner Art über allen Herrschern des Erdbodens da, und seine der Bildung des Volkes und allen Ständen geweihete Sorgfalt ist einer der schönsten Edelsteine in seiner Kaiserkrone. Indem Carl sich gleichsam zum Mittelpunkte der gesammten germanischen Welt machte, concentrirte er die verschiedenen Geistesstrahlen von allen Seiten her um seine Person." Cramer a. a. O. S. 36. Vergl. Leben und Wandel Carls d. Gr. von Eginhard, herausgegeben von L. Ideler.

Das Hauptstreben Carls in pädagogischer Hinsicht ging dahin, daß unter dem Protectorate des Christenthums, welches den Kern und Schlußstein aller Bildung ausmache und dieselbe tragen, vollenden, veredeln, verklären solle, in Vereinigung mit der altclassischen Bildung, insonderheit das altrömische Geistesleben in einer alle Stände durchdringenden Bildung Platz greife und auf sicherer Basis im Frankenreiche, so wie im Abendlande überhaupt, sich verbreite.

Deßhalb suchte Carl, nachdem durch das Geschenk einer Ampel, welche sein Vater Pipin 757 von dem griechischen Kaiser Constantin erhalten, der Cultus seiner Kirche an Feierlichkeit gewonnen, vor Allem den Kirchengesang zu verbessern, indem er sich vom Papste Hadrian zwei berühmte römische Sänger erbat, welche von Metz und St. Gallen aus so segensreich wirkten, daß von Metz der Name Messe entlehnt worden sein soll. (Cramer a. a. O. S. 37. Capitulare Carls d. Gr. v. 789 b. Pertz, leg. I., 65. und Lothars v. 827. Ebd. I., 281. Kiesewetter Gesch. des Urspr. u. d. Entwick. unserer heutigen Musik, S. 16 f.) Die Geschichte berichtet, daß die italienischen Sänger oft über die viele Mühe

klagten, die ihnen „die rauhen deutschen Kehlen verursachten, deren Gesang dem Gerumpel eines Lastwagens über einen Knüppeldamm gleiche." Die Erzählung bei dem Mönche von St. Gallen I., 7. 8. 10. ff. b. Perz Sc. I., 170. Rücksichtlich der Verbesserung des Kirchengesanges, worin Carl einen Haupthebel der Volksbildung erblickte, ward die Stelle des Vorsängers und Gesanglehrers oder Cantors eine Stelle von gar viel höherer Bedeutung als gegenwärtig, wo das Prädicat Cantor eine Ehrenbenennung der Schullehrer ist. Dortmals war das Amt eine Würde, welche, wie wir an dem Lehrer der Theologie und Canonicus zu St. Victor zu Paris Petrus 1171 f., und dem berühmten Wilhelm v. Salvarvilla ebendaselbst sehen, welche diese Function an der Kathedralkirche bekleideten, nur Denen ertheilt wurde, welche bereits höhere kirchliche Aemter bekleidet hatten, und an der Kathedrale zu Straßburg folgte der Cantor seinem Range nach sogleich nach dem Decan.

Dabei hatte zugleich der Boden, von dem aus Carl operirte, eine sehr breite Basis.

Um seinem pädagogischen Wirken desto kräftigere Erfolge zu sichern, zog Carl berühmte Bildungsmänner theils für sich selbst, theils zur Unterstützung seiner bildenden Bestrebungen in seine Nähe.

Er berief außer dem berühmten Alcuin und den genannten Sängern, 774 Peter von Pisa, den Geschichtschreiber Paulus Diaconus (Warnefried), Hatto von Reichenau, und mehrere andere Gelehrte aus dem seit der Bekehrung durch Papst Gregor d. Gr. hochgebildeten England und Irland, in welchem letzteren Lande bereits im Anfange des siebenten Jahrhunderts zu Beahor unter dem Abte Komogell 3000 Mönche dem Studium der Wissenschaften, besonders der heiligen Schrift, so wie dem Ackerbau gelebt haben sollen.

Demnächst gründete Carl eine besondere

Hofschule,

welche, geleitet von Alcuin und ihm selbst von Aachen nach Paris, Thionville, Nymwegen, Ingelheim ꝛc. und wohin er sich sonst begab, folgen mußte.

Die genannten Männer, Alcuin*) an ihrer Spitze „umgaben," wie

*) Alcuin, auch Alchuin und Albin, geb. um 736 zu York, der »Großschulmeister« genannt, bildete sich auf der dortigen Schule so, daß er schon 768 Vorsteher derselben wurde.

Auf seiner Rückreise von Rom, wohin er gegangen war, um für einen Freund das Pallium zu holen, lernte ihn Carl d. Gr. kennen und suchte ihn für seine Dienste zu gewinnen, in welche er im folgenden Jahre eintrat.

Carl ließ sich von ihm an der zu diesem Zwecke errichteten Hofschule nicht bloß selbst Unterricht ertheilen, sondern übergab ihm auch die Aufsicht über mehrere Klöster, in welchen Alcuin für die Verbreitung gelehrter Studien wirkte, während er zugleich die Schulen Frankreichs zu höherem Flor erhob, ja dort viele neue Schulen gründete.

Sein Hauptwirkungskreis war in Tours, wo er 196, nach dem Muster der Lehranstalt in York, in der Abtei St. Martin eine Schule stiftete, und selbst eine große Zahl der Schüler unterrichtete, welche die Gelehrsamkeit in der fränkischen Monarchie weiter verbreiteten.

Nachdem er 801 seine Entlassung vom Hofe genommen, wo er auch den Kindern des Kaisers Unterricht ertheilt hatte, unterhielt Carl mit ihm einen lebhaften Briefwechsel.

Schon 804 starb er, außer vielen Gedichten und einer großen Anzahl Briefe, nicht bloß mehrere theologische, sondern auch pädagogische Schriften hinterlassend,

Schwarz a. a. O. II., 116 f. treffend sich ausdrückt, „den Kaiser wie ein glänzendes Sternbild, worin er selbst am herrlichsten strahlte, denn Carl, der fleißigste Schüler, wurde bald selbst Lehrer, von dem auch ein Alcuin sich gern belehren ließ."

In dieser den Cäsar umgebenden gelehrten Gesellschaft, worin Alcuin den Vorsitz führte, hatte dieser den Namen Flaccus, der junge Angilbert den Namen Homerus und so jeder der die Akademie bildenden Männer eine andere classische Benennung. Der Kaiser selbst hieß David.

Carl selbst ließ sich von Alcuin Vorlesungen über die Rhetorik, Dialektik und Astronomie halten. Nächst den Söhnen Carls, Pipin, Carl und Ludwig, erhielten vornehme junge Leute, wie Angilbert und die Frauen des Hofes, Gisla, Carls Schwester und Gisla Carls Tochter, und andere wie Richtrud und Guntrud höheren Unterricht.

„Schon hierdurch," fährt Schwarz fort, „mußte Anregung und Ruhm für die Geistescultur in diesem Reiche ausgehen. Aber es lernte auch an dem Hofe Jung und Alt. Auch die Damen wurden Schülerinnen Alcuins. Carls Kinder mußten regelmäßig lernen und einige Andere mit ihnen. Er gab Bücher her, stellte Prüfungen an, hielt selbst Reden" ꝛc.

Bei einer solchen Prüfung nach seiner Rückkehr aus Italien, wobei er, als die Schüler ihm ihre schriftlichen Arbeiten vorlegten, die Wahrnehmung machte, daß die Fleißigsten meist Kinder armer Leute, die Nachlässigen reiche und vornehme Junker waren, wandte er sich zu den Ersteren, die er zu seiner Rechten gestellt hatte, und sprach zu ihnen freundlich: „Ich freue mich, daß Ihr so gut bestanden seid! Fahret nur also fort, ich werde Eur'r nicht vergessen; wenn Ihr einst Männer werdet und etwas Tüchtiges gelernt habt, dann will ich Euch wohl belohnen!" Die, welche er zu seiner Linken gestellt hatte, herrschte er dagegen an: „Ihr Söhne der Edlen, Ihr feine Burschen, die Ihr Euch so vornehm dünket, daß Ihr nicht lernen zu dürfen glaubt, Ihr faulen, unnützen Buben, Euch sage ich: Euer Adel und Eure hübschen Gesichter sollen Euch nichts helfen. Wenn Ihr Euer Wesen nicht ablegt und Euch nicht bessert, so sollt Ihr Stallknechte werden, nicht Marschälle und Grafen, wie Eure Väter sind!" Monach. San. Gall. I., 3.

Nicht minder sorgte Carl für die

verbesserte Bildung der Geistlichen,

während er die Vorbereitungsanstalten für Geistliche zugleich für Schulen der künftigen Staatsdiener erklärte.

Im Jahre 789 nach seiner Rückkehr aus Italien, erließ er auf Veranlassung des schlechten Stils der unter den Klerikern herrschte *), die wichtige und berühmte Verordnung, nach welcher in den einzelnen Klöstern und

---

unter welchen letzteren besonders die Unterweisungen in den Anfangsgründen der Philosophie, der Redekunst und Sprachlehre zu erwähnen sind.

Im Unterrichte war Alcuin Anhänger der socratischen Methode.

Obgleich der Styl nach Maßgabe des rohen Zeitalters viel Mißfälliges an sich trägt, so bezeichnen ihn doch seine Schriften selbst als einen der gelehrtesten und gebildetsten Männer seines Jahrhunderts. S. Schwarz a. a. O. 122. Anm. 2.

*) Carl, welchem die Berichte aus den Klöstern selbst vorgelegt werden mußten, las dieselben genau und bemerkte: sensus quidem rectos, sermones vero incultos apparuisse, quia, quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius, propter negligentiam discendi, lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebebat."

Bisthümern zur Bildung junger Geistlicher Schulen errichtet werden sollten.

Zwar war diese Verordnung an Baugulf, den Abt von Fulda gerichtet, dieselbe wurde jedoch gleichzeitig dem gesammten Clerus zur Kenntnißnahme insinuirt.

Und so viele Hindernisse der aufstrebenden Hierarchie und der Uncultur des Zeitalters gegenüber zu überwinden waren, so gelang es dem beharrlichen Eifer Carls doch, das Ziel zu erreichen, welches er zur damaligen Zeit mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln konnte erreichen wollen, da sie reformatorischen Plänen der Benedictinerorden (s. o. Benedictiner) die Bahn gebrochen und bereits viele Bischöfe und Geistliche gebildet hatten, welche auf der anderen Seite dem Kaiser die Hand boten, der mit ihnen eine „literarisch berichtliche Correspondenz" unterhielt. Die Bischöfe wurden zur jährlichen Visitation ihrer Sprengel, die Geistlichen zu jährlichen Rechenschaftsberichten über ihre Amtsführung verpflichtet.

Außerdem erließ Carl strenge Verordnungen, in welchen er den Geistlichen, die sich bisher so vielfach mit fremden Dingen beschäftigt hatten, fernere Theilnahme an der Jagd und dem Kriege verbot, und schärfte ihnen die Pflicht der Fortbildung ein, „um richtig und gut zu lehren."

Alcuin, selbst gebildet auf der berühmten Schule zu York in dem in Bildung so weit vorgeschrittenen England, wo, nach einem Gedichte desselben: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Jurisprudenz, Poesie, Astronomie, Arithmetik, Musik, patristische Exegese, Griechisch und Hebräisch gelehrt wurde, und ein Mann von der lautersten Frömmigkeit, war überall Carls rechte Hand. Alcuin besorgte wichtige Abschriften, sammelte Homilien zum Vorlesen in der Kirche, veranstaltete eine correcte Abschrift des sogenannten Comes Hieronymi, und wahrscheinlich eine verbesserte Ausgabe der Septem artes des Cassiodorus.

Gleichzeitig und in demselben Geiste mit Alcuin wirkte Leidrad, von Carl aus Noricum zum Bischof von Lyon berufen, wie unter anderem aus einem Briefe hervorgeht, in welchem er Carl meldet, „daß er zu Lugdunum gute Sänger und Gesangmeister, so wie gute Exegeten gefunden habe, welche sogar das schwerste Buch, den Hiob, verständen;" ferner der gelehrte Theodulf, Erzbischof von Orleans, welcher den Geistlichen gelehrte Fragen aus der Astronomie, Grammatik, Exegese ꝛc. zur Beantwortung zusendete, und den Alcuin lange Zeit hochschätzte.

Ausdrücklich schrieb Carl den Priestern die Wissenschaften vor, in denen sie bewandert sein sollten, ganz ähnlich, wie man Seiten der Behörden heut zu Tage die Collegia bezeichnet, welche die künftigen Staats- und Kirchendiener gehört haben müssen, wenn sie zur Prüfung zugelassen werden sollen.

Nach dem Frankfurter Capitulare vom Jahre 794, Cramer a. a. O. S. 46 f., „sollte Keiner Priester werden, der nicht wissenschaftlich dazu vorbereitet sei, und die Bischöfe sollten sorgfältig darauf sehen."

Dabei stellte Carl die ausdrückliche Forderung: daß die künftigen Priester außer in dem Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, insbesondere im Berechnen der Fastenzeiten, in der Kunst, Bücher abzuschreiben und Briefe aufzusetzen, hinlänglich geübt, und, was die engere theologische Bildung betrifft, nach dem Capitular von 802, mit den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, der Bücher, welche den Kirchendienst bestimmen (libr. pastoral.) und den Homilien zur Erbauung an den heili-

gen Tagen sattsam erfahren sein sollten. Die den Presbytern gegebenen Vorschriften, wahrscheinlich vom Jahre 804 bestimmten: „daß der Priester Gottes vor allen Dingen in der heiligen Schrift recht bewandert sei, den rechten Glauben an die Dreieinigkeit habe und denselben lehre, den ganzen Psalter auswendig wisse, das Glaubensbekenntniß und das Taufformular, so wie das Pönitentialbuch (Anordnung der Gebete bei dem Bußsacramente) und die für jede Sünde festgesetzten Büßungen und Strafen inne habe.“

Eben so sorgte Carl für die Fortbildung der Geistlichen, welche in so betrübender Art die Unwissenheit und Barbarei der Zeit theilten und mehr oder weniger als Opferpriester in der Messe fungirten, bald in den Schein der Heiligkeit ihres Amtes sich hüllend, bald zur Gemeinheit, ja zu Sünden und Lastern herabsinkend, indem er für die damalige Zeit sehr zweckmäßig verordnete, daß die Landgeistlichen, welche am meisten der Gefahr des Verbauerns ausgesetzt wären, und zu welchen bei dem Mangel an gebildeten Kräften, oft aus Noth Männer ohne hinlängliche wissenschaftliche Bildung gewählt würden, von Zeit zu Zeit bei den Domkirchen sich einfinden sollten, um hier von den Bischöfen, welche in der Regel Männer von höherer Bildung waren, über die rechte Führung ihres Amtes, über neue Verordnungen und Gesetze ꝛc. belehrt zu werden.

Wie wichtig diese Verordnung war, sieht man daraus, daß die Sitte sich hoch herauf und in Zeiten hinein erstreckt, wo die Verhältnisse ganz andere geworden waren. Die geistlichen Convente und Synoden, zu deren Abhaltung die älteren Kirchenordnungen den Superintendenten und Decanen bis in das Ende des vorigen Jahrhunders herauf verpflichten, und welche erst neuerlich die Synodalversammlungen zu freier Besprechung wichtiger Amtsangelegenheiten als in die der Culturstufe unserer Zeit würdige Form übergegangen sind, finden dort gewissermaßen ihre ersten Anfänge.

Mit gleicher Umsicht und Beharrlichkeit sorgte Carl für

die Volksbildung

dergestalt, daß er es verdiente, daß in allen Volksschulen ihm als dem Stifter derselben jährlich ein Fest gefeiert würde.

Zwar finden wir, wie wir gesehen haben, wie bei den gebildetsten vorchristlichen Völkern, namentlich bei den Römern, so in der christlichen Aera, früh schon und besonders seit der Wirksamkeit der Benedictiner, (s. d. und die ersten Anfänge der christlichen Schule), Anstalten zur Unterweisung und Erziehung der Kinder aller Classen.

Inzwischen waren diese Lichtpunkte für die Volksbildung unter den langen Verheerungen, mit welchen die Völkerwanderung über Morgenland und Abendland dahin zog und dem Einbruche der mittelalterlichen Rohheit dergestalt dahingeschwunden, daß in Deutschland und dem abendländischen Europa kaum noch von dem Vorhandensein einer Volksschule die Rede sein konnte, ja es war zu fürchten, daß, wenn nicht eine mächtige Kraft einschreite und die vorhandenen Elemente dieser Anstalten rette und belebe, die letzten Reste der Volksschule untergehen würden.

Carl der Gr. aber war es, in dessen Hand die Vorsehung ihr Mandat mit den glücklichsten Erfolgen niederlegte.

Bereits 789 erließ er eine Verordnung, in welcher er den Priestern dringend die Pflicht an's Herz legte, in den einzelnen Klöstern und Bisthümern Schulen zu errichten, in welchen Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen insbesondere der Psalmen gelehrt würde.

Nicht minder wurden durch Concilienbeschlüsse die Väter und Taufpathen verpflichtet, für den Unterricht ihrer Söhne und Taufpathen (von den Töchtern ist noch nicht die Rede) in den Elementen des Glaubens nach Pflicht zu sorgen. Ein Concilien-Beschluß von Rheims verfügte, daß Niemand Pathenstelle versehen dürfe, bevor er dem Presbyter Glaubensbekenntniß und Vater-Unser hergesagt und von ihm zur Erfüllung der Pflichten gegen den christlich zu erziehenden Täufling ermahnt worden.

Insbesondere wirkte in Carls Geiste für den Zweck der Volksbildung der Bischof Theodulf von Orleans, der darauf drang, daß die Presbyter überall auf dem Lande Schule hielten, und den Lehrern bloß die Annahme freiwilliger Geschenke gestattete, den Presbytern aber, weil diese über ihren Lehrerpflichten die Sorgfalt für ihre Blutsverwandten hintansetzen müßten, zur Erziehung derselben vier Klosterschulen und die Klöster seines Sprengels öffnete.

Auf Anregen Carls verordneten die Concile zu Mainz, Rheims, Tours &c. 813: „Das Glaubensbekenntniß und das Vater Unser zu lernen, sollen die Priester unermüdet erinnern, diejenigen aber, welche darin lässig sind, sollen mit Fasten und anderen Strafen belegt werden."

Nicht minder ward verordnet: „Es sollen die Eltern ihre Kinder zur Schule senden in die Klöster oder zu den Geistlichen, damit sie den katholischen Glauben und das Vater-Unser recht lernen und zu Hause Anderen lehren können."

Ein Capitular vom Jahre 804 aber bestimmte, daß diejenigen Laien männlichen und weiblichen Geschlechts, welche diese Kenntnisse nicht inne haben, mit Ausnahme des Wassertrinkens, so lange fasten und gegeißelt werden sollen, bis sie dieselben inne haben; im Weigerungsfalle sollen sie öffentlich vorgeladen werden. Wie die Bischöfe, so sollten die Sendboten (missi) dafür Sorge tragen, daß diese Gesetze ausgeführt werden.

Im Jahre 811 forderte Carl in einem Briefe den Erzbischof Adelbert in Mailand und dessen Suffraganbischöfe auf, ihm zu berichten, wie sie Priester und Volk überhaupt und über die Symbole und kirchlichen Gebräuche, so wie die Bedeutung derselben insbesondere belehrten, wobei er auf eine sorgsame Unterweisung der Katechumenen ganz besonders drang.

Die innige Verwandtschaft der Religion mit der Muttersprache (s. hierüber: Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien von Hiecke. 1842. S. 25) tief erkennend und gerecht würdigend, konnte Carl d. Gr. die Idee nicht fern liegen, die christliche Religion in der eigenen Landessprache lehren zu lassen, wodurch dieselbe allein bei den Gliedern der Kirche zum Gegenstande gläubiger und lebenskräftiger Erkenntniß werden könne.

Auf Carls Anregen oder doch unter seinem Einflusse geschah es nicht bloß, daß das Concilium zu Mainz unter dem Erzbischofe Rikulf, einem Schüler Alcuins, das Erlernen des Glaubensbekenntnisse und des V.-U. in der Muttersprache erlaubte, sondern in demselben Jahre das Concilium zu Tours befahl, daß die Geistlichen die Predigten in der Landessprache halten, die Bischöfe aber die Homilien der Fassungskraft des Volkes anpassen, in diese Sprache übertragen und in derselben das Volk über „den katholischen Glauben, die ewige Seligkeit der Guten, die ewige Verdammniß der Gottlosen und das jüngste Gericht belehren sollten." Im Jahre 813 verstand sich die abendländische Geistlichkeit zum Gebrauche der Volkssprache in dem Gottesdienste. Eine ähnliche Verordnung wurde von Rheims aus erlassen,

und unter Carl d. Gr. oder kurz nach ihm tritt (über die zehn Gebote, das apostolische und athanasische Glaubensbekenntniß, das Vater-Unser, die Todtsünde und die Entsagung des Teufels) die erste Katechese in deutscher Sprache auf. Ideler Leben und Wandel Carls d. Gr. II. S. 269. Cramer a. a. O. S. 50 f., welcher unter anderem ausruft: „Welch eine kräftige religiöse Anregung dadurch in dem gesammten Volke hervorgerufen werden mußte und wie dadurch erst dasselbe anfing, die Wahrheit des Christenthums zu seinem innern Eigenthum zu machen: dies bedarf keiner weiteren Darlegung und wird uns auch namentlich klar aus der englischen Kirchen- und Culturgeschichte, wo bei der Entfernung und geringern Abhängigkeit von Rom die angelsächsische Muttersprache auch Kirchensprache blieb, was für die gesammte Volksentwickelung höchst bedeutsam wurde" rc. — „Die Zeit mußte kommen," sagt Schwarz (a. a. O. S. 129 f.), „daß die Völker, nachdem sie mehrere Generationen hindurch auf ihren Wohnsitzen heimisch geworden waren, neue Eigenthümlichkeiten entwickelten und neue Nationen wurden. So entstanden denn auch die neuen Sprachen; denn der verkörperte Genius einer Nation ist ihre Sprache. Diese Scheidungen begannen bald nach den Zeiten Carls, und es gab nunmehr Franzosen, Deutsche, Italiener, Spanier, Engländer, Niederländer rc. Von dieser Zeit an nimmt auch schon die Erziehung in jeglicher Nation ihren eigenthümlichen Charakter an, obgleich die allgemeine geistliche Bildung, insbesondere die lateinische Sprache, in der Kirche sich noch lange in einer äußerlichen Gleichförmigkeit der Cultur erhielt" rc.

Gleich hohe Verdienste erwarb sich Carl um die

classische Bildung,

welche zu seiner Zeit nur noch in einzelnen schwachen Asylen ein Schattendasein lebte und ohne den wiederbelebenden Hauch seines Genius dem völligen Erlöschen nahe gestanden hätte.

Einzelne Männer, wie Claudianus Mamertus, den der Bischof Sidonius-Apollinaris, 488, eine „dreifache Bibliothek" nannte und rühmte, daß in ihm die römische, attische und christliche Bildung und Gelehrsamkeit vereinigt gewesen, oder Cäsarius, Bischof von Arles, gest. 552, der mit gleichem Eifer auf strenge Kirchenzucht, wie auf eifriges Studium der Kirchenväter und den Gesang der Geistlichen drang und wollte, daß die Laien sich die Psalmen anschafften, ja forderte, daß von den Geistlichen wechselseitig griechische und lateinische Lieder gesungen würden, waren nur einzelne Sterne, deren Licht vergebens in der finstern Nacht durchzudringen suchten.

Carl d. Gr. dagegen forderte ausdrücklich, daß in der 804 in Osnabrück gestifteten Schule Männer erzogen würden, welche die griechische und römische Sprache verständen, so daß es nie an Geistlichen fehle, welche derselben kundig wären, ja diese Schule sollte nach seiner ausdrücklichen Bestimmung zugleich eine Pflanzstätte für Dolmetscher und Staatsmänner sein. Geschichte des niedersächs. Volkes von Hnr. Schaumann. 1839. Möser Osnabr. Geschichte. Carl erkannte an, wie wahr schon Rabanus Maurus, nach Tritheim der „erste Deutsche, der das hebräische Alphabet kannte, die griechische Sprache lehrte und die weltlichen Wissenschaften in den Dienst der heiligen Schrift zog," das Urtheil sprach (Rab. Maurus, der Schöpfer des deutschen Schulwesens von Nic. Bach, Progr. von Fulda, 1835): „Wie der Bach aus der Quelle abzuleiten sei, und Jeder, der die Bekanntschaft mit der Quelle verschmähe, auch die eigentliche Kraft des Baches

nicht erkenne, aus welchem er schöpfe, so sei die lateinische Sprache aus der griechischen abzuleiten" ꝛc. Cramer a. a. O. S. 49 f.

Schulen, welche Carl d. Gr. errichtete, erweiterte oder verbesserte.

Um das umfangreiche Werk Carls d. Gr. für höhere und niedere Lehranstalten zu überschauen, geben wir nach Schwarz a. a. O. II., 152 f. und Cramer a. a. O. S. 60 f. ein Verzeichniß der Schulen, welche er erweitert und verbessert oder neu gegründet.

1) Die oben mehr erwähnte Hofschule, welche Carl in seiner nächsten Umgebung ohne Frage nach bereits in älteren und ältesten Zeiten vorhandenen Vorbildern (schon Daniel wurde bekanntlich in der Hofschule des Königs Nebucadnezar gebildet) in einem erweiterten und den Verhältnissen der Zeit mehr angepaßten Umfange gründete und mit der reichsten Munificenz pflegte, ja welche seine Freude bis zu seinem höchsten Alter war. In Bezug auf diese Anstalt schrieb Alcuin, als Abt im Kloster zu Tours, an Carl d. Gr.: „Er habe mit der Touronischen Rauhheit zu kämpfen, aber Carl möge die Knaben im Palaste so unterrichten, daß jeder durch seine Beredtsamkeit lerne, das Schönste seiner Gedanken auszusprechen, und jeder Name, der auf der Charte stehe, seinen Adel durch königliche Weisheit zu zeigen vermöchte." Die Anstalt verschwand erst zur Zeit Luthers.

2) Die Schule zu Tours, welche bereits im Jahre 570 gestiftet wurde, aber erst durch Alcuin zu kräftigem Leben erstarkte, indem er sie nach dem Muster der Schule zu York umgestaltete.

Ueber sie berichtet er im Jahre 796 an Carl: „Flaccus (wie Alcuin in der oben erwähnten gelehrten Gesellschaft am Hofe pseudonym hieß) suche nach Carl's Ermahnung und Willen in dem Gebäude des heiligen Martinus Einige mit dem Honig der heiligen Schrift genüglich zu letzen, Andere mit dem alten Weine der Wissenschaft zu berauschen, Andere mit dem Obste der grammatischen Subtilitäten zu nähren, Andere mit der Ordnung der Sterne, gleich der Decke eines Hauses, zu erleuchten. So strebe er Mehreren Mehreres zu werden zum Heile der Kirche, wie zur Ehre seines Königs, wegen seiner Freigebigkeit und seines Reiches. Indessen fehle es an gelehrten Schulbüchern."

Nächst Alcuin wirkte an dieser Schule, deren Ruf viele Ausländer herbeizog, und welcher insonderheit im Jahre 868 der Bischof von Lyon als der Stätte seiner Bildung rühmlich gedenkt, dortmals im Geiste Alcuins vornehmlich ein Lehrer Namens Sigulf.

Nachdem sie im Jahre 1050 unter dem als Grammatiker und Philosoph berühmten Berengainus, dem Magister Grammaticus, Andegaviensis Archidiaconus, Thesaurarius, Camerarius b. Mart. Tur. et ibi Magister Scholarum, welcher 28 Canonikern Unterricht ertheilte, abermals emporblüht und zu großer Berühmtheit gelangt, verschwand sie mit vielen der von Carl gestifteten Lehranstalten.

3) Die Kathedral-Schule zu Lyon, wo zu Carls Zeiten der Bischof Leidrad, der mit dem Kaiser deßhalb im Briefwechsel stand, besonders für Bildung künftiger Geistlicher wirkte.

Bemerkenswerth ist ein Bericht, in welchem Leidrad dem Kaiser mittheilt, wie er nach dem Vorbilde des königlichen Palastes (Carls Hofschule) singen lasse, für Heranbildung von Singlehrern und den Unterricht für künf-

tige Lectoren, welche zugleich den geistlichen Sinn der Bibel verstehen lernen mußten, Sorge trage, wie nicht minder Bücher abschreiben lasse.

Florus Agobardius, Remigius, Antonius und andere ihrer Zeit berühmte Schriftsteller wirkten als Lehrer an dieser Schule, welche noch im Jahre 1290 als Rechtsschule eines großen Rufes sich erfreuete.

4) Vier Schulen in der Diöcese Orleans, welche der Bischof Theodulf errichtete.

5) Die Schule zu Metz, wo gegen das Jahr 750 der im Palaste Carl Martels gebildete und später zu dessen Minister, endlich zum Bischof zu Metz erhobene Chrodegang mit dem Kanonicate die erste der in vieler Hinsicht den Schulen der Pythagoräer (s. d.) oder der Prophetenschule Samuels (s. d.) ähnlichen Stifts- oder Domschulen gründete, wo die Geistlichen nach der Regel der Benedictiner in einer Gütergemeinschaft (Coenobium) jedoch so lebten, daß jeder sein Vermögen und Amt für sich hatte.

Chrodegang hatte vorzugsweise die Verbesserung des Gesanges im Auge, welcher in den Stiftsschulen immer eine Hauptsache war (Ruhkisch Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, S. 11. 19.) weßhalb man den Namen Mette als Kirchengesang von Metz hat ableiten wollen.

6) Die Schule zu Osnabrück, ebenfalls eine Stiftsschule, die erste, welche Carl d. Gr. stiftete. Es sollte nach seinem Willen hier vornehmlich die griechische Sprache getrieben werden, welche er, seitdem er bei Gelegenheit der Gesandtschaft der griechischen Kaiserin Irene nähere Bekanntschaft mit dem Griechenthume zu machen Veranlassung fand, selbst noch zu lernen suchte. „Et de ea causa statuimus, quod in eodem loco Graecas et latinas scholas in perpetuum manere ordinavimus, nec unquam Clericos utriusq. linguae gnaros deesse confidimus. XIII. Cal. Jan. in 4. Imp., 37 Regni n. in Francia atq. 31 in Italia. Aquisgrani in Palatio." Obgleich jedoch Carl bei den damaligen Unruhen im Jahre 804 durch erneuerte Verfügungen die Schule zu heben suchte, ging dieselbe doch später unter.

7) Die Schule zu Fulda. Zwar war dieselbe, wie wir unter Bonifacius erwähnt, von diesen und dessen Gefährten Sturm schon lange vor Carl d. Gr. gestiftet. Indessen empfing sie durch ihn unter dem Bischofe Bangulf ihre spätere, verbesserte Organisation. Der betreffende Erlaß sagt (Launoy de schol. celebr. S. 5 f.): Consideravimus utile esse praeter regularis vitae ordinem etiam in literarum meditationibus eis, qui donante Domino discere possunt secundum uniuscunque capacitatem, docendi studium debeant impendere, qualiter, sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque discendi et docendi instantia ordinet, et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere appetant recte vivendo, ei placere non negligant recte loquendo. Quam ob rem hortamur vos literarum studia non negligere" etc.

Wie dortmals Klöster und Schulen erbaut wurden, davon giebt uns der Zug ein Bild, daß (Corir. A. A. Suppl. 32) Bonifacius die Vollendung des von ihm begonnenen Klosters seinem Nachfolger Lullus in Mainz aus dem Grunde empfahl, „weil die Mönche unter dem Abte Sturm von ihrer Hände Arbeit zu leben genöthigt, zu wenig Zeit auf die Bauarbeit wenden konnten, während dieselben Mönche (der Mehrzahl nach Maurer und Zimmerleute ex professo) bei dem Kaiser selbst bittere Beschwerde führten, daß ge-

dachter Abt im Bau übermäßige Anstrengungen von ihnen fordere und sie im Freien umkommen lasse."

Vom Jahre 813 wirkte hier Alcuins großer Schüler Rabanus Maurus, der sich den Beinamen: Primus Praeceptor Germaniae erwarb, indem er, ausgestattet mit der reichsten Gelehrsamkeit, als Methodiker ausgezeichnet, mit einem wahrhaft frommen Wandel eine fesselnde väterliche Milde verbindend, seine Schüler nach Maßgabe ihres Alters, ihrer Fähigkeit und ihres Charakters (prout uniuscujusque aetas vel ingenium permittebat) unterrichtete und zu behandeln verstand. „Er war (Schwarz a. a. O. II., 158) der Zeit nach der erste eigentliche Schulmann in Deutschland und auch in der Wirksamkeit einer der ersten, wenn man nur die Verschiedenheit der Zeiten in billigen Anschlag bringt. Sein Geist war durch die Gelehrsamkeit nach damaliger Zeit vorzüglich gebildet; seine Gemüthsart war sanft und milde, mittheilend, zu jedem Lernenden neidlos und liebreich sich hinneigend; sein frommes, harmonisches Leben erwarb ihm den Ruhm der Heiligkeit gewiß mit mehrerem Rechte, als es bei vielen der Fall ist, welche die Kirche preis't. Seine Schüler, die aus Jung und Alt bestanden, trug er im Herzen, behandelte sie mit väterlicher Sorgfalt und lehrte jeden nach seiner Individualität. So war er denn, auch als Methodiker ausgezeichnet, jedenfalls der erste seiner Zeit und vieler nach ihm. Denn nicht Einem lehrte er, wie den Andern, sondern manche bloß in der Grammatik, manche auch in der Rhetorik, manche endlich auch in den geistlichen Wissenschaften, so wie jeden seine Anlagen fähig machten, und Alles in einer Aufeinanderfolge, wie es die Natur des Schülers forderte." Dieser Rabanus (auch Hrabanus und Rhabanus) von seiner Vaterstadt Mainz mit dem Beinamen Maguntius, schrieb zugleich so Vieles, daß diese schriftstellerische Fruchtbarkeit seinen vielen Amtsobliegenheiten gegenüber, die er mit der gewissenhaftesten Treue besorgte, wahrhaft unbegreiflich erscheint. Seine 44 verschiedenen Schriften in 6 Bdn. Cöln 1627.

8) Die Schule von Fontenelle, wahrscheinlich auf Carls d. Gr. Anregen im Jahre 787 vom Abte Gerwold gestiftet, wo dieser selbst den Unterricht im Gesange übernahm, während der Presbyter Harduin sich den übrigen Lehrfächern, namentlich der Arithmetik und dem Schreibunterrichte unterzog. Die Schule blühete besonders im 11. Jahrhunderte unter dem Abte Gradulf.

Indem auf die Niederlande überhaupt Eginhard auch unter Ludwig dem Frommen um so segensreicher wirkte, als derselbe hier reiche Pfründen besaß, verbreitete sich nächst der Arithmetik auch die classische Literatur, da Eginhard in den Schriften des Cicero, Sueton, Virgil rc. sehr belesen war, und ihm der Abt Lupus in Ferrières Sallust, Quintilian rc. verschaffte.

Uebrigens verfuhr Eginhard nach einem sehr treffenden Ausspruche: „daß die unreife Jugend, wenn sie nicht durch den Zügel der Zucht beschränkt werde, schwer den Weg der Gerechtigkeit finde, daß Einsicht und Sittlichkeit Hand in Hand gehen müssen, weil Kenntnisse ohne Demuth aufblähen und übermüthig machen."

9) Die Stiftsschule zu Paderborn, zu welcher Carl den Grund legte, welche zwar unter dem Verfalle der Wissenschaften, in Folge dessen viele Geistliche nicht lesen konnten und dies mit den Worten gestanden: „Litteras nescio!" wieder sank, jedoch durch das Circulare vom Jahre 813, welches

das Studiren einschärfte, mit anderen Instituten neu belebt wurde. Nach dem Vorgange seines Vaters drang auch Ludwig der Fromme darauf, daß mit jedem Stifte eine Schule verbunden sein müsse.

Andere Schulen, welche im Mittelalter blüheten.

Außer den genannten Schulen, welche Carls Namen hoch verherrlichen, sind als Lehrorte, auf welchen das heilige Feuer der damaligen Wissenschaft gepflegt und durch zahlreiche Schüler nach allen Theilen der Erde verbreitet wurde, mit der Bemerkung, daß außerdem jedes Kloster, jede Abtei, jede Parochialkirche in der Regel auch ihre Schule hatte, insbesondere noch folgende zu erwähnen.

1) Die berühmte Schule der 613 von Gallus gestifteten Abtei St. Gallen, wo, was dortmals nirgends in Deutschland geschehen mochte, die griechische Sprache gelehrt wurde. Selbst eine hellenische Gesellschaft bildete sich und blühete und wirkte lange weithin. Da demnächst alle geistlichen und weltlichen Wissenschaften von berühmten Männern, wie Grimaldus, Marcellus Iso, Radbertus, Gerald, Eckhard III., Lehrer des Griechischen und Lateinischen, dem Grammatiker und spätern Bischof von Lüttich, Notker u. s. w., in dieser Schule gelehrt wurden, so war dieselbe eine Bildungsstätte, in welche man aus weiten Gegenden kam, ja, wohin selbst Fürstenkinder zur Erziehung gebracht wurden. Unter anderen Lehrern war hier Marcellus Iso so sehr gefeiert, daß ihm einst vierzig Canoniker, welche bei ihm ihre Bildung gefunden, ehrerbietigst ihren Dank bezeugten, und versprachen, daß ihm einst jeder dreißig Messen lesen wolle.

2) Lorsch am Rhein, eine der ersten Benedictinerabteien in Deutschland, im Jahre 764 von einem Grafen Cancor gestiftet, seit dem Jahre 777 mit einer Schule verbunden, als deren erster Vorsteher Adalhar genannt wird.

3) Ohrdruf in Thüringen; von Bonifacius gegründet.

4) Fritzlar in Hessen; ebenfalls Bonifacius-Stiftung.

5) Hirschau im Schwarzwalde, gegründet von einem Grafen von Calw, welcher sich aus dem Kloster Fulda funfzehn Mönche erbat. Die Klosterschule besaß viele ausgezeichnete Lehrer, insonderheit: Hidulph und Ruthard, beide Schüler des berühmten Rabanus Maurus, Meinhard, „der seines Gleichen nicht gehabt haben soll," den Abt Diethmar, Zögling der Schule in St. Gallen, welche Männer die Schule zu einer der geachtetsten Bildungsstätte in Deutschland erhoben.

6) Hersfeld, vom Abte Strabus, einem Gehülfen des Rabanus Maurus, im Jahre 811 gegründet, dessen Schule Bernhard, Schüler des Rabanus, Haymo, Rudhard von Corvey als gefeierten Vorsteher oder Lehrer zählte.

7) Die Schule zu Corvey a. d. Weser, eine Tochter der Abtei Corbie in Frankreich, von Anscharius gestiftet, der auch der erste Lehrer war. Die Schule erhob sich unter diesem und anderen namhaften Vorstehern und Lehrern, besonders dem als Historiker wichtigen Wittekind, gegen zweihundert Jahre hin dergestalt, daß sie „Palladium et ornamentum totius Saxoniae" genannt wurde.

8) Die Schule zu Corbie, die Mutter der eben genannten, wo Ansgarius mit Wichmar Lehrer war, und die in damaligen theol. Streitigkeiten bekannten Mönche Paschasius Radbertus und Ratramnus wirkten. Welche rauhe Sitten unter den Schülern der damaligen Zeit herrschten, ent=

nehmen wir unter anderem aus des genannten Wichmars Bericht, daß ein Knabe von seinen Mitschülern mittelst einer Tafel so geschlagen worden, daß er in Folge dessen gestorben.

9) Die Schule von Fontenay, im Jahre 787 von Gerveld gegründet, weil er sahe, daß die Bewohner der Umgegend nicht einmal von Buchstaben einen Begriff hatten. Seine Hauptstärke bestand in der Kunst des Gesanges, weßhalb er diesen vorzüglich lehrte, während ein Priester Harduin den Unterricht in der Arithmetik und Schreibekunst ertheilte.

10) Die Schule Fleury, bereits vor dem Jahre 800 als Schola St. Benedicti bekannt und berühmt durch den Rector Abbo, der viele wissenschaftliche Reisen unternahm, und den gelahrten, in den mathematischen Wissenschaften alle Zeitgenossen hoch überragenden, als geistlichen Dichter gefeierten Gerbert, spätern Papst Sylvester II., der hier gebildet wurde.

11) Die Schule des heiligen Kreuzes zu Orleans, zu gleicher Zeit entstanden, jedoch erst unter dem Könige Robert im Jahre 1017 wieder zu einigem Rufe gelangend.

12) Zwei Schulen zu Rheims, die des Klosters St. Remigii und die der Kanoniker, welche ums Jahr 882 ein Geistlicher Fulko von dem Verfalle rettete, indem er nicht bloß selbst lehrte, sondern auch andere Lehrer berief.

13) Die Schule zu Weißenburg im Elsaß, im 9. Jahrhundert entstanden, wo 870 Ottfried blühete.

14) Die Schule zu Prüm im Gebiete von Trier, zur Zeit Lothars von dem gelehrten Scholastiker Wandelbert gestiftet, wo im Jahre 910 der gelehrte Abt Regino wirkte.

15) Die Schule St. Albani und die Stiftsschule zu Mainz, wo im Jahre 892 der im Griechischen und Lateinischen gelehrte Mönch Rupertus, und der spätere dasige Abt Bernhelm gebildet wurde.

16) Die Schule zu Reichenau, wo der berühmte Grammatiker und Geschichtschreiber Walafried Strabo lehrte, und der nachmalige Bischof Wolfgang von Regensburg im zehnten Jahrhundert gebildet wurde. Wie die Abtei wegen ihrer Reliquien als Wallfahrtsort im hohen Ansehn stand, so war die Schule vorzüglich wegen ihrer guten Lehrer geachtet und auch von Ausländern besucht.

17) Die Kaiserschule, schon im vierten oder fünften Jahrhundert entstanden, wahrscheinlich die älteste in Deutschland, und die im zehnten Jahrhundert hinzugetretene Stiftsschule in Trier.

18) Die Kathedral-Schule zu Lüttich (s. Leodiensis) an der Kirche des heiligen Lambertus, die berühmteste Schule in den Niederlanden, ja in vielem Betracht die Hochschule des nordwestlichen Deutschlands, vornehmlich seit der heilige Everaclus 959—972 den Bischofsstuhl bestieg, welcher, wie die Geschichte rühmt, „die ganze Provinz, die bisher noch durch keine Studien erleuchtet war, für geistiges Streben aufregte.“ In allen Klöstern war der gelehrte und fromme Mann Schulen zu gründen, aufrichtig bemüht, besuchte dieselben öfters, drang bei seinen Visitationen auf genaues Verständniß des Gelernten und stellte den Grundsatz auf: „Lieber hundert Mal den Schülern das Unklare erläutern zu wollen, als sie beim halben Verständnisse zu lassen.“

War er länger von seinem Bischofssitze abwesend, so ermahnte er, selbst von Italien und Calabrien aus, in Briefen und Gedichten die Lehrer

zu Fleiß und Treue. Auf seinen Reisen mußten ihn Männer begleiten, mit welchen er sich über die Wissenschaften unterhalten konnte. Um den Mangel an Lehrern zu ersetzen, führte er nach Weise der Juden (Cramer Gesch. der Erziehung I., 112) eine Art gegenseitigen Unterricht ein, wie vor ihm auch der Bischof Ferreolus von Narbonne üben ließ, indem er verordnete: „Zum Auswendiglernen des Psalters soll die ganze Schaar in Decurionen getheilt und den einzelnen ein Lector (der Lancasterſche Monitor) vorgesetzt werde, auf welchen die Uebrigen hören sollen, Cramer a. a. O. S. 92 f. Besonders stark war Everaclus in der Mathematik und Astronomie, so daß er eine Sonnenfinsterniß im Jahre 969 aus den Gesetzen der Natur erklärte.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf diese Kathedralschule übte wahrscheinlich auch der berühmte griechische Bischof Leo, der, aus seinem Vaterlande vertrieben, in Lüttich lebte. Eine besondere Förderung erfuhr das Griechische seit der Vermählung des Kaisers Otto III. mit der griechischen Prinzessin Theophanie gewiß um so mehr, als in ihm seine Mutter Placentia im Vereine mit seinem Lehrer Placentius eine Vorliebe des Griechischen bereits erweckt hatten.

Fast noch erfolgreicher wirkte der Bischof Notker, ohne Zweifel der berühmten Gelehrten-Familie dieses Namens *) entstammt. Derselbe war einer der eifrigsten Lehrer. Der hohe Ruf seiner Gelehrsamkeit und das Streben, den Samen derselben unermüdet auszustreuen, hatten den Ruf des damaligen Decans zu St. Gallen auf den Bischofssitz Lüttich zur Folge. Hier aber entfaltete Notker, der auf seinen Reisen immer mehrere Zöglinge um sich hatte, welche sein Capellan unterrichten mußte, sowohl in Rücksicht des Unterrichtes und der Methode, wie der väterlichen Disciplin, unermüdlich eine so gesegnete Thätigkeit, daß aus allen Gegenden nach Lüttich, von Notker freudig (gratanter) aufgenommen und in jeder Hinsicht mit Büchern freigebig unterstützt, Schülerschaaren zusammenströmten, und die Zeit seines Wirkens das „goldene Zeitalter“ genannt wurde, während wirklich eine Lehranstalt erblühete, aus welcher eine große Zahl hier gebildeter später berühmter Lehrer

---

*) Der Familie Notker, alt adelichen Ursprunges, entstammen mehrere der gefeiertesten Gelehrten des Mittelalters, wie namentlich außer dem oben 1) angeführten, 2) der später unter die Heiligen aufgenommenen Notker der Stammler, gestorben im Jahre 912, welcher in St. Gallen unter seinen Lehrern Iso und Marcell im Griechischen, Lateinischen, der Dichtkunst (schon als Knabe dichtete er mehrere geistliche Lieder) und in den heiligen Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß er nach Marcell's Tode Vorsteher der Schule ward. Außerdem wirkte er durch ein so frommes Beispiel auf seine Zöglinge, daß schon sein Räuspern die Unachtsamen weckte — 3) Notker der Arzt, um seiner klösterlichen Strenge willen das »Pfefferkorn« genannt, außerdem durch seine Kenntniß in der Malerkunst und Kalligraphie, wie der Arzneiwissenschaft und nicht bloß als Lehrer zu St. Gallen, sondern auch am Hofe Otto I. gefeiert. 4) Der Neffe desselben, der spätere Abt Notker, welcher für Edelknaben und Edelknechte eine Ritterakademie stiftete, wo diese eine ihren Stand besonders berücksichtigende Erziehung erhalten sollten, und wo die Fleißigen mit »Waffen« und »Stoßvögeln« belohnt, die Trägen aber mit »Ruthen« gezüchtigt wurden. — 5) Notker der Großlippige (Labeo), im Jahre 1022 an der Pest gestorben, ebenfalls in St. Gallen, Schüler seines Oheims Ekkehard I., als Theologe, Astronom, Mathematiker, Kenner der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, Dichter und Componist so ausgezeichnet, daß er seiner Zeit als der größte Gelehrte Deutschlands galt. Auf dem Gebiete der Erziehung machte er sich besonders durch Förderung der deutschen Sprache, seine Auslegung der Psalmen und Erklärung der Kategorien des Aristoteles, so wie Boëthius de consolat. philos. und des Marcianus Capella hochverdient.

nach allen Theilen Frankreichs und Deutschlands, ja sogar zu den Slawen ausging und dort Wissenschaft und Kunst förderte.

Wir nennen nur Durand, später unter Heinrich II. ebenfalls Bischof zu Lüttich, der zu Bamberg mit der Kirche zugleich Wissenschaft und Kunst neu belebte; Hubald, welcher zwar der strengen Disciplin Notkers durch die Flucht sich entzog, jedoch später, als tüchtiger Lehrer, in Prag eine große Zahl Schüler sammelte; die Bischöfe Rothard und Erluin von Cambrai, Adelbold von Utrecht, Günther von Salzburg, Haimo von Verdun, Hezelo von Toul, welche Schüler Notker's waren, der allen seinen Zöglingen väterlicher Freund blieb.

Auch war es Notker, der unter anderem dem Kloster Lobbes zwei gelehrte Aebte gab, und in Mecheln ein Stift gründete.

Lüttich, wo unter anderem auch der Papst Stephan IX. von Kindheit an erzogen wurde, hieß „die Quelle der Weisheit." Der Scholastiker Gozechin daselbst rühmte im elften Jahrhundert, „daß es als die Blume des dreifachen Galliens blühe und ein zweites Athen sei, indem es in dem Unterrichte in den Wissenschaften nicht hinter der Akademie Plato's, in der Frömmigkeit nicht hinter dem Rom eines Leo zurückstehe."

19) Die Schule St. Amand (Elno) an der Schelde. Diese Lehranstalt, eine Pflanzschule der im Kloster St. Vedast im Arras von Haimin, einem Schüler Alcuins, gegründeten Schule, glänzte unter ihrem als lateinischen Dichter berühmten Vorsteher Milo (gest. im Jahre 872), Oheims und Lehrers des gefeierten Hubald, in solcher Berühmtheit, daß Carl der Kahle dort zwei seiner Prinzen erziehen ließ, die jedoch starben.

Insbesondere wurde seit dem Directorium des ehrwürdigen, als ersten Begründer der Harmonie und des mehrstimmigen Gesanges im Gegensatze des sonstigen Gesanges in unisono oder der bloßen Melodie, berühmten Hukbald, Milo's Vorgänger, der Gesang fleißig und in höherer Weise betrieben, wobei Hukbald's Ruf dermaßen stieg, daß der Bischof Fulko in Rheims ihn einlud, mit dem gefeierten Grammatiker, Theologen und Liturgen Remigius im Kloster St. Germain zu Auxerre zwei zu Rheims in Verfall gerathene Schulen für Capitel- und Landgeistliche wieder herzustellen, im Jahre 892 aber der Abt Rudolph von St. Bertin ihn bat, ihm mit seinen Mönchen Unterricht zu ertheilen.

Herväus, Fulko's Nachfolger, erließ im Jahre 909 eine ernste Verfügung zur Steuerung der eingerissenen Barbarei.

Zu jener Zeit war die noch später in den Gymnasien der neueren Zeit gewöhnliche Uebung in Fertigung lateinischer Verse eine Hauptübung in der Schule des Mittelalters, welche sich von Italien nach Frankreich und England und von da nach Deutschland verbreitet hatte. „Es lehnte sich (Cramer a. a. O. S. 85 f.) an die aussterbende heidnische die aufkeimende christliche Poesie an" rc. — „Findet sich aber auch hier viel unpoetische Spielerei, Taktlosigkeit und Geschmacklosigkeit, wie denn z. B. der berühmte Lukbald an Carl den Kahlen ein Gedicht von 300 Versen zum Lobe der Kahlköpfigen richtete, in dem jedes Wort mit C anfängt, so konnte es doch nicht fehlen, daß gerade durch diese metrischen Uebungen eine nicht geringe Beweglichkeit des Geistes und eine gewisse Vielseitigkeit hervorgerufen wurde, nicht allein, weil man einen neuen Inhalt in ein altes Gewand zu kleiden suchte, sondern auch, weil man mit lateinischen Versen auch dichterische Versuche in der Muttersprache verband, wie denn

der Mönch Heliand zu Froidmont zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sein poetisches Talent in lateinischer, wie in französischer Sprache darzulegen wußte" rc.

20) Die Schule zu Lobbes an der Sambre, wo mehrere gelehrte Aebte, wie Franco, der am königlichen Hofe selbst seine Ausbildung fand, Folkuin, in der Schule zu St. Bertin vorbereitet, Verfasser der Geschichte seines Klosters, der gelehrte Stephanus, der berühmte Ratherius *) und Otto von Fleury, der größte Pädagoge seiner Zeit, um welchen sich gegen 5000 Schüler sammelten, mit hohem Ruhme wirkten. Besonders blühete die Anstalt unter dem Abte Richard, welcher den aus adelichem Geschlechte stammenden Theodorich ungeachtet seiner Jugend zum Scholasticus einsetzte.

20) Die Schule zu Gorkum, wo besonders unter dem Abte Johann Vandières, welcher als Gesandter des Kaisers Otto am spanischen Hofe zu Cordova die arabische Cultur kennen gelernt hatte, im Jahre 950 bis 973 viele classische Werke, namentliche Aristoteles Schriften eifrig studirt wurden.

21. Die Schule der Bernhardiner Abtei zu Aduard oder Adwerd bei Grönigen, welche so zahlreich besucht war, daß in einem Sommer neunzig Todesfälle unter Lehrern und Schülern daselbst vorkamen.

Hier wirkte besonders der Abt Richard de Busto, gest. 1266, der frühere Bischof Emanuel von Cremona aus gräflichem Geschlechte, gest. 1208. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde unter dem berühmten Johann Wessel und dem menschenfreundlichen Abte Heinrich Rees das Hebräische eifrig betrieben.

22) Die Stiftsschule zu Utrecht, wo der Bischof Balderich, ein Sohn des Kaisers Heinrich, Bruder des Kaisers Otto, und der spätere Erzbischof Bruno von Cöln, mit Eifer und Ruhm wirkten.

23) Die Klosterschule zu Andain in den Ardennen, in welcher der Abt Adelard 1050 und der Scholasticus Wolbodo aus Brabant sich her-

---

*) Ratherius, welcher uns ein so düsteres Gemälde von der Unwissenheit des größten Theiles der damaligen Geistlichen als solcher und als Pädagogen entwirft, indem er wollte, daß Jeder doch wenigstens ein Exemplar des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vater Unsers nach correcter Recension besitze, um ihren Inhalt zum Verständnisse des Volkes zu bringen, die Episteln und Evangelien zu lesen vermöge, und die Gebete der Messe verstehe, war sowohl als Theoretiker, wie rücksichtlich seiner Wirksamkeit der größte Pädagoge seiner Zeit. Er, der Verfasser mehrerer Schriften über Grammatik, Metrik, Logik, Astronomie für die Jugend, lebte nach seiner Entsetzung als Bischof von Verona, im Jahre 931 — 933, von Privatunterricht. Indem er unter Grammatik den Inbegriff aller propädeutischen Kenntnisse verstand, nannte er, weil das Buch den grammatischen Unterricht erleichtern und die Knaben über die Unannehmlichkeiten desselben, die oft ihr Rücken büßen mußte, hinwegheben sollte, seine Grammatik ein Servadorsum oder Sparadorsum, d. i. Spare oder erhalte den Rücken!

Seiner größten Schüler einer war der spätere Erzbischof Bruno von Cöln, jüngerer Bruder des Kaisers Otto d. Gr., welcher außerdem noch den Unterricht des Bischof Balderich in Utrecht, vielleicht auch des gefeierten Israel aus Irland genoß, und in das, was man damals Wissenschaft nannte, insbesondere in die griechische und römische Beredtsamkeit auf das Tiefste eingeweiht war. Von ihm berichtet die Geschichte, daß er nicht nur die berühmtesten Männer in Deutschland um sich versammelt, mit denselben die alten Classiker gelesen und Disputationen gehalten, ja auf Reisen überall seine Bibliothek mit sich geführt, sondern aus Griechenland selbst Lehrer der griechischen Sprache berufen und, ohne irgend eine Vernachlässigung seiner oberhirtlichen Pflichten, herrlich leuchtend durch ein frommes Beispiel, Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten gefördert habe.

vorthaten. Insbesondere wurde, wie in St. Gallen, Unterricht in der Malerei, vornehmlich Miniaturmalerei, der Bildhauerei und der Schönschreibekunst ertheilt.

24) Die Schule des Klosters Tegernsee, wo im zwölften Jahrhundert unter dem Vorsteher Werinher Unterricht in der Arzneikunde ertheilt, und der erste botanische Garten angelegt wurde.

25) Die Schule des St. Hubertusklosters, wo mehrere ihrer Zeit hochausgezeichnete Männer gebildet wurden, wie namentlich der berühmte Lambert, der, obgleich ein Kind armer Eltern, unter der bildenden Hand Theodorichs bald zu hohem Ansehn und endlich zur Cardinalwürde in Rheims gelangte; ferner Fulko, unter andern als Meister in der Holzschneidekunst bekannt, der wegen seiner Gelehrsamkeit hochgeachtete Gozelin, der eben so sehr durch Gelehrsamkeit als Frömmigkeit ausgezeichnete Scholasticus Guido, der als Mathematiker und Musiker emporragende Helbert ꝛc.

26) Die Schule zu Stabulo oder Stablo in der Diöcese Lüttich, wo im elften Jahrhundert der wegen seiner Sittenstrenge von den Mönchen gehaßte und mit Nachstellungen verfolgte, aber später unter die Heiligen versetzte Abt Poppo eifrig für die Erziehung wirkte, zur Leitung der Schule die oben erwähnten Folcuin und Theodorich berief und nach dem Grundsatze der belgischen Klöster, „daß auf den Abt falle, was die Schulen verschulden,“ mit gleichem Ernste auf gründliches Wissen und Sittenreinheit drang.

Außerdem wirkte hier der berühmte Scholastiker Wilbald.

27) Die Schule des Klosters Valciodor an der Maaß, wo der eben erwähnte Wilbald mit mehreren Zöglingen, die auf den Ruf der Anstalt dorthin strömten, unter dem gelehrten und strengen Abte Widrich seine Bildung fand.

28) Die Schule zu Gemblours in Brabant, wo der Mönch Olbert im elften Jahrhundert einen solchen Ruf erlangte, daß ihn Balderich, Notker's Nachfolger auf dem Bischofsstuhle Lüttich, dem Bischofe zu Worms sendete, der ihn um einen Lehrer gebeten hatte.

29) Die Stiftsschule zu Hildesheim, wohin Kaiser Otto der Gr. seinen Thronfolger, Otto II., sendete, der nicht bloß Griechisch und Latein lernte, sondern nach der Klosterdisciplin in der Kirche mit anderen Knaben singen und beten mußte.

30) Die Stiftsschule in Bremen, nicht unwahrscheinlich zur Zeit Carls d. Gr. von Willihad gestiftet, der dort das Evangelium verkündigte, unter Otto d. Gr. so berühmt, daß ein Däne königlichen Stammes, Odinkar, dort seine Bildung suchte.

31) Die Schule zu Chartres, wo 1028 Fulbert, Schüler Gerberts, Lehrer Berengars, eine Zierde der vielbesuchten Anstalt war.

32) Schola Abrincensis in der Normandie, wo der gefeierte Lanfrank, der den normannischen Herzog Wilhelm dahin begleitete, längere Zeit als Lehrer glänzte.

33) Die Schule zu Laon, 1070 wo besonders die Theologie getrieben wurde, eine bedeutende Bibliothek sich befand und nächst Anselmus auch Abälard eine Zeitlang sich aufhielt, und wo besonders durch Disputirübungen die Wissenschaft zu einer seltenen Höhe getrieben wurde.

Die dasige theologische Schule ward später die Mutter der theologischen Schule zu Paris.

34) Die Schule zu Bec, wo seit 1204 der berühmte Lanfrank zwanzig

Jahre lang lehrte, wo der Papst Alexander II. seine Studien vollendete und der berühmte Anselmus, der später seinem Lehrer im Erzbisthume folgte, seine hohe Bildung fand *).

35) Die Kathedralschule zu Paris, gestiftet im Jahre 882 von dem heiligen Remigius, entweder bei der bischöflichen Kirche selbst, oder an dem Kloster St. Germain, oder bei den Kanonikern in der Basilica St. Genovefae, wo die berühmten Namen Odo, Abbo, Hucbold, Widerrad, später Abelard 2c. glänzen. Vergl. unten: Universitäten.

Außer den hier aufgeführten werden in Frankreich und Deutschland noch viele andere Schulen genannt, unter anderen zu Mans, Chalons a. d. M., Cöln, Babenberg, Trier, die Schola Doleiensis, die Sch. Petr. Senonensis, Lobiensis, Mediolacensis, St. Ebrulfi in der Normandie, Andegavensis, St. Michaelis super Mosam, Augustensis, die Schulen zu Kluny, Montecasino, Angers, Soissons, Poitiers u. s. w.

Je nachdem in einer oder der anderen Schule Lehrer sich Ruf und Ansehen zu erwerben wußten, gewannen sie auch Namen und Berühmtheit, die aber meist auch, wenn nicht mehrere gefeierte Männer auftraten und den Glanz erhielten, mit dem Abtreten solcher Persönlichkeiten wieder verschwanden, um neuen Sternen an anderen Orten Platz zu machen, weßhalb diejenigen Lehranstalten, welche das Glück hatten, eine größere Reihe von gefeierten Vorstehern und Lehrern, welche übrigens vielfach dem Rufe an andere Schulen folgten, zu besitzen oder an sich zu ziehen und berühmte Schüler zu zählen, die bei ihnen ihre Bildung fanden, in den helleren Vordergrund traten und in ihm sich behaupteten.

Italien, wo auf den Ruinen der classischen Literatur und Künste, getragen von den eingedrungenen germanischen Elementen, die neue christliche, oder, wie sie sich damals unter dem immer mächtigeren Einflusse der Hierarchie gestaltete, kirchliche Bildung das Haupt erhob, Frankreich, wo Carls des Gr. geistiger Hauch die vorhandene gleichartige Bildung mächtig belebte, die Gebiete um den Rhein, obgleich man später diesen Fluß als die „Pfaffengasse des römischen Reiches" und Cöln als „die heilige Stadt" im zweideutigen Sinne bezeichnete, so wie die Niederlande, wo das Bildungsstreben durch die frühzeitige Handelsverbindung mit England und Italien, mit Frankreich und Deutschland kräftig gefördert wurde, England und Irland, wohin die römische und dann die christliche Bildung frühzeitig vordrangen und feste Wurzel schlugen, sind diejenigen Länder, welche in dieser Periode in der entwickelten Weise die Träger der Schule und der Erziehung wurden.

Was

die Folgen des edlen Wirkens Carls d. Gr.

für Schule und Erziehung betrifft, so trug, ohne seine Schuld, die so reich

*) Der große, von der Natur so reich begabte und der Wissenschaft mit dem aufopferndsten Eifer sich widmende Mann, der mit Recht als einer der tiefsten Denker aller Jahrhunderte bezeichnet wird, war zu Aosta in der Lombardei geboren, flüchtete vor seinem harten Vater, suchte und fand, nachdem er lange Zeit in Frankreich unstätt umhergeirrt, in Bec bei Lanfranc liebevolle Aufnahme, folgte demselben, nachdem er, 27 Jahre alt, Mönch geworden, bestieg den erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury, lebte so glücklich, daß er sich beklagte: »Es mache ihm Nichts so sehr Gedanken, als daß ihn Gott durch kein Ungemach heimgesucht habe,« starb jedoch, 76 Jahre alt, unter Mörderhand.

ausgestreuete Saat doch die Früchte nicht, welche man ihr zu Folge zu erwarten berechtigt gewesen wäre, so daß man in Herder's Klage einstimmen müsse:

„Sähe der heilige und selige Carolus (wie ihn auf einigen Seiten die goldene Bulle nennt), was aus seinen der Religion und Wissenschaft wegen errichteten Stiftungen, und seinen reichen Bisthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Klosterschulen geworden ist; heiliger und seliger Carolus, mit Deinem fränkischen Schwerte und Scepter würdest Du manchem Deiner Nachfolger unfreundlich begegnen! — Nur ein Mann, wie Er, konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung und so widrigen Theilen zusammengesetzt und mit solchen Ansprüchen begabt, verwalten. Sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennte sich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegeben, wo Du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand an's Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaft stiftetest Du in Deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind Deine Capitulare gegen so manche Reichstagssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt. Dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie und vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie Du es thun konntest; sammeltest Gelehrte um Dich aus den fernsten Ländern. Alcuin, Dein Philosoph, Aegilbert, der Homer Deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhart, Dein Schreiber, waren Dir werth. Nichts war Dir mehr, als Unwissenheit, Barbarei und Stolz zuwider. Großer Carl, Dein unmittelbar nach Dir zerfallenes Reich ist Dein Grabmahl. Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmer!"

Wenn Carls d. Gr. Saaten auch keineswegs völlig wieder untergingen, vielmehr bis in die spätesten Zeiten hinauf ihre segensreichen Wirkungen ausdehnten, so war doch anderer Seits die Zeit noch lange nicht reif, der Boden noch nicht vorbereitet genug, als daß die herrlichen, reichen Fruchtkörner nicht vielfach unter Dornen und Disteln oder auf dürren Felsenboden hätten fallen und um so mehr verkümmern müssen, als der Geist des großen Mannes nicht auf seinen Söhnen und Regierungsnachfolgern ruhete, und mithin Regenten fehlten, welche im Stande gewesen wären, mit gleich starker, fester Hand das angefangene Werk fortzuführen, die zarten Keime der ausgestreuten Bildungssaat zu schützen.

Mit dem Verfalle der mächtigen Monarchie, welche Carl gegründet, sank auch das geistige Gebäude, das er aufgerichtet oder vorbereitet hatte.

Wohl erhielt sich sein Geschlecht länger als 180 Jahre auf dem Throne. Allein das Reich war ein zu colossaler Körper, welcher, weil keine geistige Macht ihn mehr trug, um so mehr in sich selbst zusammensinken und sich auflösen mußte, je zahlreicher die feindlichen Elemente waren, welche er nach Außen und Innen zu bekämpfen hatte, ohne sie überwinden zu können.

Carl der Gr., auf welchen die hohe Begabung Pipins und seiner Ahnen nicht bloß übergegangen war, sondern sich auf das reichste entfaltet hatte, war auch darum kein glücklicher Vater, weil er vor seinem eigenen Tode von seinen drei Söhnen, unter welche er, alternd, bereits das mächtige Frankenreich vertheilt hatte, vor sich in das Grab mußte sinken sehen.

Der ihm noch verbliebene, der König Ludwig I. von Aquitanien aber,

dem er im Jahre 813 den 16. November selbst die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt, war weder als Held noch als Friedensfürst, der geistige Erbe seines großen Ahnherrn. Er, der später den Beinamen der Fromme erhielt, war wohl ein gelehrter und milder, aber dabei auch ein schwacher König, welcher durch die Aengstlichkeit und Unsicherheit, womit er das Scepter führte, das seines Vaters Heldenhand gewohnt war, bald Achtung und Vertrauen sich verscherzte, ohne es die wieder gewinnen zu können.

„Ludwig zeigte (Schlosser Weltgesch. V., 409 f.) gleich nach seinem Regierungsantritte mehr Gutmüthigkeit und Gerechtigkeit, als Einsicht und Erfahrung. Er milderte seines Vaters strenge, aber bei einer rohen und kriegerischen Nation nothwendige Kriegsordnung, und gab sich dagegen ganz der Jagd, der Beschäftigung mit der Kirchenzucht und der Untersuchung der Glaubenssachen hin. Gleich falsch geleitet von seinem Kanzler Fredegis, der, obwohl Alcuins bester Schüler, unfruchtbaren Untersuchungen sich hingab, wie von dem Abte Benedict von Aniane, einem zur Contemplation hingeneigten Mönche, der das klösterliche Wesen über Alles setzte, waren diese nirgend weniger an ihrem Platze, als an einem Hofe. Die beiden größten Männer seiner Familie aber, Adelhard und Wala, dessen Bruder, deren sich Carl stets vorzugsweise als Rathgeber bedient hatte, stieß er von sich. Die Geistlichkeit und die Klöster waren und blieben für Ludwig die Hauptgegenstände seiner Fürsorge. Das Mönchswesen aber hatte unter den Franken nie einen edlen Charakter erhalten, wie sich besonders zeigt, wenn man das Treiben ihrer Klostergeistlichen mit dem Wesen der angelsächsischen Mönche vergleicht, die an ein hartes und thätiges Leben gewöhnt und von Eifer für Heidenbekehrung und Gelehrsamkeit erfüllt waren (vergl. Schlosser a. a. O. 253 f. 360 f.). Ja die fränkischen Klöster hatten sogar schon wegen des einen Umstandes immer tiefer sinken müssen, daß sie sowohl unter den Merovingern, als unter den Carolingern zu Staatsgefängnissen und vornehmen Zuchthäusern dienten" ꝛc. — „Wenn wir (S. 422 f.) auf den Gang von Ludwigs Regierung zurückblicken, so muß es befremden, daß ein König, der nicht nur sehr fromm, sondern auch sehr unterrichtet und gelehrt war, so ungeschickt und untüchtig sein konnte, und daß unter so traurigen Umständen das Reich und die kaum erst gebildeten Anstalten fortbestanden. Er ließ sich von der Vorstellung irre leiten, daß ein König durch Ermahnung und Rede seine Pflicht erfüllen und seinen Dienern die That überlassen könne. Die Jagd, das Gebet und die Beschäftigung mit gelehrten Dingen nahmen seine Zeit weg, während er vor allen Dingen hätte reisen müssen, da er sein Geschäft als König nur gegenwärtig und durch persönliche Aufsicht über die Beamten, die so leicht Herren und Tyrannen wurden, verrichten konnte. Er verstand und las Griechisch und Latein, hatte aber bei seiner Lectüre nur einen gelehrten Standpunkt und Zweck, haßte die heidnischen Lieder, mit denen man ihn in seiner Jugend bekannt gemacht hatte, und beschäftigte sich am liebsten mit dem Lesen der Psalmen und anderer religiöser Schriften. Was das Reich selbst betrifft, so staunt man bei der Betrachtung von Carls d. Gr. Regierung oft, in wie kurzer Zeit trotz der ewigen Kriege der junge und kräftige Sinn der Nation sich erhoben hatte, und wie mächtig damals der Geist erwacht war; schon wenige Jahre nach Carls Tode aber hatte sich dies völlig geändert. Aeußerer Mangel drückte Alles nieder. Die frühere Barbarei kehrte gewaltsam zurück. Die besten Klöster wurden auf's neue rüstigen, bloß im Kriege zu gebrauchenden Aebten

zu Theil. Die Geistlichen mußten, um einen Schatten von Zucht zu erhalten, selbst den weltlichen Arm anrufen. Die unter Carl entstandenen Schulen fielen zusammen." — „Der Abt Lupus von Ferrieres klagt: „„Unter Carl habe die Beschäftigung mit den Wissenschaften Ehre gebracht, jetzt aber würden die Gelehrten als müßige Leute angesehen, und man schreibe jeden Fehler, den man an ihnen entdecke, nicht der menschlichen Schwäche, sondern den Wissenschaften zu.""

So achtungswerth die bittere Reue war, die Ludwig um die Härte empfand, die er gegen seinen Brudersſohn, Bernhard, König von Italien, wegen der Ansprüche desselben auf die Kaiserwürde, durch Verurtheilung desselben zur Blendung, an welcher er starb, im Jahre 817 sich schuldig gemacht, also daß er, von peinigender Unruhe verfolgt, ganze Tage mit Gebet zubrachte, die Herrlichkeit der irdischen Herrschaft mit der Einsamkeit des Klosters vertauschen wollte und sich nicht eher zu beruhigen vermochte, bis er im Jahre 822 auf dem Reichstage zu Attigny ein öffentliches Bekenntniß dieser Sünde abgelegt und Unterwerfung unter die sühnenden Büßungen der Kirche gelobt, um deren Verhängung er die anwesenden Bischöfe aufforderte: so sahen doch hierin die Mächtigen des Reiches, Alles vom bloß weltlichen Standpunkte beurtheilend, nur ein Bekenntniß der Schwäche des Königs, welche sie herausforderten, gegen denselben Alles zu wagen.

Diese Schwäche that sich aber auch später unter den traurigen Kämpfen Ludwigs mit seinen Söhnen, wie der immer mehr ermattenden Pflege der Anstalten für eine verbesserte Bildung überhaupt und die Bildung des Volkes insbesondere kund, welche Carl d. Gr. geschaffen oder neu belebt und fester begründet hatte.

Gewiß recht wohlgemeint war die Verordnung der Achener Synode zwei Jahre nach Carl d. Gr. Tode im Jahre 817: „daß forthin in die Klosterschule keine Laien mehr aufgenommen werden sollten."

Daß die Klosterschulen früher die allgemeinen Stätten einer höheren Erziehung waren, geht sowohl hieraus, als aus der Schulordnung Carls d. Gr. hervor, wo es unter anderem heißt: „Für die Jugend müssen Männer ausgesucht werden, die mit dem Willen und der Fähigkeit zu lernen, auch die Lust verbinden, Andere zu belehren, Männer, welche innerlich religiösen Sinnes, äußerlich gelehrt, von keuschem Wandel und in der Wohlredenheit wahre Schulmeister sind, damit, wer bei ihnen zu leben gewählt hat, sowohl durch ihren Wandel erbaut, als durch ihre Kenntnisse und Weisheit belehrt unter Dank gegen den allmächtigen Gott mit Freuden heimkehre." Es geht aus dieser den hohen, umfassenden Geist ihres Urhebers beurkundenden Verordnung *) hervor, daß nicht nur künftige Cleriker, sondern auch Weltgeistliche, ja Alle, die eine höhere Bildung erlangen wollten, an der Wohlthat, welche die Er-

*) Daß diese Verordnung nach Inhalt und Form Alles enthalte, was in dieser Hinsicht überhaupt und in Betreff der Volksschullehrer insbesondere gesagt werden, und somit als Princip für Beurtheilung der Lehrtüchtigkeit und Lehrwürdigkeit aufgestellt werden könne, das bedarf wohl nicht erst der Erinnerung in unseren Tagen, wo der Stand der Volksschullehrer höhere Ansprüche an seine Stellung, wie die Zeit an ihn selbst macht.

Nicht bloß fromme Schulmeister, wie eine gewisse theologische Partei fordert, sondern tüchtig gebildete und fromme Schulmeister, wie das Evangelium will: das ist es, worauf es ankommt.

ziehung in den Klosterschulen gewährte, Theil nehmen konnten, da nur solche unter den „Heimkehrenden" verstanden werden können. Dabei war in Spanien bereits im Jahre 633 durch das Concil von Spoleto verordnet worden, „daß den Juden ihre Söhne und Töchter genommen und in den Klöstern zu frommen Christen erzogen werden sollten, damit jene nicht in den Irrthümern der Eltern aufwüchsen."

Diese Ordnung der Dinge aber, nach welcher auch Laien in den Klöstern erzogen wurden und höhere Bildung erlangen konnten, wurde nun offenbar deßhalb aufgehoben, weil der Anwachs von Schülern die Aufrechterhaltung strenger Klosterzucht, die bald nach Carls Tode in Verfall gerieth, unmöglich zu machen anfing.

Zwar kamen unter Ludwig mehrere pädagogisch wichtige und heilsame Verordnungen vor (Harzheim Concil. Germ. I., 3. S. 436), wie die über die Eigenschaften eines Vorlesers, wo es heißt: „Der Lector soll gelehrt und belesen sein, eine starke und deutliche Stimme haben, die sich nach den verschiedenen Sinnen und Absätzen des vorzulesenden Textes richten und ändern muß, ohne doch in einen weibischen oder groben Bauernton auszuarten. Er soll mit Wortfülle und Würde sprechen, ohne viele Leibesbewegung, weil er nicht zu den Augen, sondern zu den Herzen sprechen muß."

Indessen, das waren einzelne Erscheinungen, welche unter den angegebenen Verhältnissen ohne nachhaltigen Erfolg blieben. Die Ausschließung der Laien aber von den Klosterschulen würde bloß einen tiefgreifenden höchst nachtheiligen Einfluß auf Staat und Volk geäußert haben, wenn man nicht, um diesen Nachtheilen auszuweichen, später durch eine Einrichtung der Klosterschulen für Cleriker und Laien in zwei gesonderten Abtheilungen Aushülfe gesucht und gefunden hätte.

Tief fühlten die besseren Bischöfe den mit dem Verfalle des Schulwesens verbundenen Verfall der Kirche und stellten deßhalb mehrfache Anträge auf Verbesserung und Wiederherstellung der ersteren (Pertz leg. I., 238. §. 3. 249. §. 6. Schröck Krchgesch. XXI., 119.). Insonderheit das sechste Concil zu Paris im Jahre 829 bat den Kaiser auf das dringendste: „Nach dem Vorgange seines Vaters an den drei geeignetsten Orten seines Reiches (wahrscheinlich Frankreich, Italien und Deutschland) kraft kaiserlicher Auctorität öffentliche Schulen zu errichten, um nicht aus Nachlässigkeit die Bemühungen seines Vaters und seine eigenen für wissenschaftliche Bildung untergehen zu lassen. Aus einem solchen Unternehmen werde der heiligen Kirche Gottes Nutzen und Ehre, dem Kaiser selbst aber großer Vortheil und ewiger Ruhm mehr und mehr erwachsen." Cramer a. a. O. S. 60 f., dessen Zusammenstellung wir auch hier mit Dank gern benutzt und angeführt haben.

Neue Sterne, wenn auch nur von schwachem Lichte, gingen über Schule und Erziehung auf, als nach der für die Cultur so nachtheiligen Regierung Ludwigs des Frommen, in Folge des Vertrages von Verdün (840 bis 843) durch welchen Deutschland und Frankreich geschieden wurden, so daß Ludwig der Deutsche Deutschland oder, wie es damals hieß: Ostfrankreich bis an den Rhein und außerdem die Städte Mainz, Speier und Worms mit ihren Gauen, Carl der Kahle Frankreich damals: Westfrankreich, Lothar aber die Kaiserwürde mit Italien und alle Lande zwischen Frankreich und Deutschland, von der Nordsee die Schelde,

Maas und den Rhein hinauf dann aber den Rhein hinüber bis an's Mittelmeer zum Eigenthume überkamen.

Das eigentliche Deutschland lag damals noch zu tief in einem Stadium der Uncultur und die Zeiten waren zu unruhig, als daß Wesentliches zur Hebung der Bildung hätte geschehen können, wenn Ludwig, fortwährend in Kämpfe mit den slawischen Völkern und Normännern verwickelt, es auch vermocht oder gewollt hatte.

Desto mehr thaten Carl der Kahle und Lothar.

Auf beiden ruhete noch am reichsten der Geist ihres Großvaters.

Während Lothar um die Bildung in Italien sich mannichfache Verdienste erwarb, wirkte Carl der Kahle in dieser Beziehung segensreich in den Niederlanden. Von ihm rühmt der Mönch Herich v. Auxerre, „daß er, wo irgend Lehrer nützlicher Künste sich fanden, dieselben auch herbeigezogen, selbst aus Griechenland und Irland, aus welchem letzteren eine ganze Schaar von Philosophen an Frankreichs Küsten gelandet sei, ja Carl habe, indem er sich und die Seinigen durch den Schmuck der Weisheit zu erleuchten suchte, die Schulen und Bildungsanstalten fast aller Völker dadurch vernichtet, denn Alles sei in seine Staaten geströmt, sein Palast aber in Wahrheit eine Schule genannt, dessen Haupt sich nicht weniger mit wissenschaftlichen, als militairischen Studien beschäftige." Cramer a. a. O. S. 78 f. Schmidt Gesch. Frankr. I., 211.

Dabei erging auf dem ersten Concil zu Meaux die Verordnung: „Jeder Bischof solle nach seinen Mitteln einen Mann halten, der frei von Geldgier und geschmückt mit reinen Sitten neben dem reinsten und ungetrübtesten Verständnisse der Kirchenväter über den Glauben und die Beobachtung der göttlichen Gebote die Presbyterer des Volkes unterweise." Auf dem folgenden Concil wurde „über Schulen für göttliche, wie für menschliche Weisheit und den Kirchengesang" verhandelt, nicht minder kurz darauf in Toul bestimmt, „daß überall, wo sich geeignete Lehrer finden, auch öffentliche Schulen für die heiligen Schriften, wie für den Unterricht in menschlicher Weisheit zu errichten seien, weil aus Vernachlässigung derselben die verderblichsten Folgen für das kirchliche Leben hervorgingen." Cramer a. a. O.

Vor Allem gebührt dem Eifer Karls d. Kahlen für höhere Bildung Dank darum, daß er Männer wie Manno oder Nanno, der später die Bibliothek in Besançon vermehrte und ein eifriger Lehrer der Wissenschaft war, aus Griechenland und Scotus Erigma, der der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache gleich kundig gewesen sein soll, aus Irland an seinen Hof berief. Namentlich dieser große Denker war es, welcher Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Forschung in Deutschland verbreitete.

Um diese Zeit war es auch, daß, besonders unter dem berühmten Rabanus Maurus, gest. im Jahre 856, der seinen Lehrer Alcuin noch an Wissen übertraf, die Klosterschule zu Fulda so emporblühete, daß man in die höheren Wissenschaften nur hier völlig eingeweiht werden zu können glaubte und keine größere Empfehlung zu höheren kirchlichen Würden gewinnen konnte, als den Ruhm, ein Schüler des genannten Lehrers gewesen zu sein, weßhalb Prälaten ihre Mönche und vornehme Geschlechter ihre Söhne gen Fulda sendeten.

Schade nur, daß die Stürme des Krieges mit den Normannen, Slawen und Ungarn über diese Frühlingszeit in Deutschland so rauh dahinbraus'ten, und die Ruhe, unter welcher allein die Bildung wahrhaft ge-

deihen und Wurzel schlagen kann, selbst vielfach so störten, daß der Klöster und Schulen viele wieder erloschen.

Obgleich selbst die gefeiertesten Gelehrten und Lehrer, — wie ja ihre Bildung aus den Sedimenten der untergegangenen alten römischen Welt erwachsen war, während die Landessprachen noch in der Wiege lagen und noch viel zu unausgebildet waren, als daß sie der Wissenschaft hätten dienen können, — fast ausschließlich der lateinischen Sprache sich bedienten, so wurde doch die Nothwendigkeit einer Heranbildung der Landessprachen, welche schon Carl d. Gr. in seinen Schutz nahm, immer mehr erkannt, und emporstrebende Geister machten Versuche, sich derselben zu bedienen.

So tadelte Ottfried, Vorsteher der Schule zu Kloster Weißenburg im Elsaß, ein Schüler des Rabanus Maurus, sehr hart alle Diejenigen, welche ihre Landessprache verachteten, während sie mit größter Mühe das Lateinische erst lernen müßten, mit den Worten: „Haben so viele andere Völker ihre eigenen Sprachen angebaut, warum sollen die Franken dies allein nicht thun und sich nicht einmal getrauen, in ihrer eigenen Sprache das Lob Gottes zu singen!“

Ja er selbst fertigte eine gereimte Umschreibung der evangelischen Geschichte.

Ueber das Dringen Carls d. Gr. auf den Gebrauch der Landessprache im Gottesdienste haben wir bereits oben gesprochen.

Was namentlich die damalige Beschaffenheit der französischen Sprache betrifft, so führen wir die Eide an, welche Ludwig der Deutsche und Carl der Kahle im Jahre 842 vor ihren beiden bei Straßburg aufgestellten Heeren schwuren.

1) Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun salvament, dist di (de isto die) in avant, in quant Deus savir et podir (pouvoir) me dunat (donne), si salvaraio cist (cet) meon fradre Karlo et in adiudha (aide) et in cadhuna (chacune) cosa, si cum om (comme on) per dreit son fradra salvar dist (doit); in o quod (en quoi) il mi altresi fazel (aussi fasse); et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol (volonté) cist meon fradre Karle in damno sit.

2) In Godes minna, ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fou thesemo dage framordes, so fram so mir god gewissi indi maht furgibit, so halt ih thesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, inthin thaz er mih so sama duo; indi mit Ludheren in nokheinia thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhen werdhen *).

Ungeachtet der pädagogischen Bemühungen Carls d. Gr. und mehrerer würdiger Nachfolger, welche das von ihm so glorreich begonnene Werk in seinem Geiste fortzusetzen suchten, konnte doch der Haß gegen die Juden eben so wenig, als der barbarische Sclavenhandel, den dieselben, die immer

*) Beides in Uebersetzung:
»Aus Liebe gegen Gott und wegen des christlichen Volkes und unserer beiderseitigen Erhaltung, von diesem Tage an und fernerhin, so lange uns Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich aufrecht diesen meinen Bruder (und will ihm zu Hülfe sein in jeder Sache), so wie ein Mensch mit Recht seinem Bruder (helfen) soll, und damit er eben so thue; und mit Lothar will ich keinen Vergleich eingehen, der mit meinem Willen ihm, meinem Bruder, zum Schaden wäre.« Heidelb. Jahrb. der Literatur für Philol. II. Bd. 1. 315 f.

mehr des Handels und des baaren Geldes sich bemächtigten, mit germanischen Leibeigenen an die Araber in Spanien und Afrika trieben, kaum in etwas beschränkt werden.

Nächstdem indessen die von Carl d. Gr. und anderen Fürsten kräftig und freigebig beschützten Klöster und anderen geistlichen Stiftungen, so nachtheilig dieselben auf der einen Seite in national-ökonomischer, bürgerlicher und selbst sittlicher Hinsicht wirkten und durch die bloß einseitige Bildung, die hier gepflegt wurde, der Verbreitung wahrer Bildung vielfache Nachtheile brachten, doch dortmals die Herde und Pflegestätten der Cultur waren, und die Kirche in jenen Zeiten so großer Rohheit, daß der Bischof Burkhard von Worms, gest. 1025, in einem Jahre in seinem Sprengel nicht weniger als 35 Mörder zählte, welche nicht die geringste Reue blicken ließen, durch ihre Gewalt die mangelnde Gerechtigkeitspflege und Polizeiordnung ersetzte (s. oben Hierarchie), stifteten für Milderung der Sitten vieles Gute die s. g. „Sendgerichte" (Synodi), welche die Bischöfe jährlich, ihre Sprengel bereisend, an den wichtigsten Orten zu halten verpflichtet waren.

Vor diesen Sittengerichten, welche vom Bischofe mit Hülfe von sieben älteren und rechtlichen Männern nach vorgängigem Eide: „Nichts verheimlichen zu wollen," feierlich gehalten wurden, war Jeder bei Strafe des Kirchenbannes zu erscheinen gezwungen.

Aus den uns von Rhegino, einem Mönche zu Prüm, gest. 915, aufbehaltenen Visitationsfragen heben wir wenigstens folgende aus:

1) Ob Jemand in dem Kirchsprengel sei, der einen Menschen umgebracht?
2) Ob Jemand einen Reisenden oder Sclaven durch Schmeichelei angelockt und außer Landes verkauft, einen christlichen Knecht an einen Juden verhandelt?
3) Ob ein Jude vorhanden sei, der mit christlichen Sclaven Handel treibe?
4) Ob sich ein Zauberer oder Wahrsager vorfinde? Ob Jemand bei Bäumen, Brunnen, Steinen zauberische Opfer bringe?
5) Ob Frauen vorhanden, welche vorgeben, die Gemüther zum Hasse oder zur Liebe locken zu können, des Nachts mit dem Teufel auf gewissen Thieren zu reiten, mit demselben im Bunde zu stehen und Mittel zu besitzen, wodurch das Gericht Gottes verkehrt werde?

Die Strafen über die Angeklagten bestanden theils in Geldbußen, theils in Fasten und Beten, wobei einen Monat nichts als Wasser und Brod genießen so viel galt als 1200 Psalmen knieend oder 1680 stehend beten.

Unter den Fürsten, welche um das Schul- und Erziehungswesen in dieser Zeit sich hohe Verdienste erwarben, müssen wir wenigstens noch

Kaiser Roberts, Heinrich I. und Otto d. Gr., 936—978, kurz gedenken, die nicht nur im Allgemeinen, sondern auch als Förderer der Bildung ein helles Licht in die dunkele, chaotisch nach Gestaltung ringende Zeit des Mittelalters hineinstrahlen.

Das verheerende Feuer des nach kurzen Unterbrechungen im Mittelalter immer neu emporlodernden Krieges im Innern und nach Außen, des Krieges, welchen Channing treffend die „beste Methode" zur Verwüstung alles Besseren nennt, welche der Mensch in seinem Wahne und seiner Leidenschaft auffinden konnte, scheuchten den Genius der Humanität immer wieder zurück, wenn er irgendwo auf einen scheinbar pacificirten Theil des Morgen- oder Abendlandes sich niederlassen wollte. Die Zeit, wo die Fluthen sich wirklich senkten und die „Taube mit dem Oelzweige" zurückkehren konnte zu der auf wilden

Wogen umhergeworfenen Arche war ja noch so fern, daß nur, wenn die Wolken auf kürzere oder längere Zeit sich theilten oder eine vorübergehende Windstille eintrat, einzelne Sterne durchleuchten konnten.

Solche Sterne gingen auf in Robert, Heinrich I. und Otto I., schon bei seinen Lebzeiten der Große genannt, der in Memleben an der Unstrut, dem Sterbeorte seines Vaters, Heinrich I., geboren wurde.

Robert, der Sohn Hugo Capets, gest. 997, der seine Erziehung in der Klosterschule zu Rheims unter dem berühmten Gerbert erhalten hatte, und sich schon als Jüngling durch seltene Bildung und Frömmigkeit auszeichnete, als König nie die Messe versäumte, täglich das Psalmbuch las, den kirchlichen Vorschriften des Fastens sich streng unterwarf, während der Passionswoche auf bloßer Erde schlief, oft tausend Arme auf einmal speis'te, am grünen Donnerstage 300 Arme, knieend und Psalmen singend, bei Tische bediente und ihnen nach der Mahlzeit die Füße wusch, immer nach der Zahl der Apostel, zwölf Arme, die auf Eseln ritten und ihn unter frommen Lobgesängen begleiteten, um sich hatte, und so mild war, daß er es duldete, daß unverschämte Arme ihm die goldenen Zierathen von seinem Mantel ablös'ten, war zwar kein Mann von Kraft, aber wirkte doch insonderheit durch sein Beispiel viel für Bildung und Milderung der Sitten.

Heinrich, 919—936, dem die Chronikenschreiber deßhalb, weil ihn Eberhard, der ihm die Kunde der Wahl bringen sollte, mit Vogelfang beschäftigt fand, den Beinamen des „Vogelstellers" gaben, wäre auch in Hinsicht seiner Sorge für Cultur und Bildung der Benennung des Großen würdig gewesen. Nicht genug, daß er das tief gesunkene Reich in nicht vollen zwanzig Jahren zur ersten Macht der Christenheit wieder emporhob und somit in die Lage setzte, in welcher Wissenschaft und Civilisation sich ungehindert entwickeln konnten. Er, ein Mann von so hohem Muthe als inniger Frömmigkeit, der die ihm angeborene Leidenschaftlichkeit früh schon durch Verstand zu mäßigen wußte, so daß sich in seiner ganzen Regierung keine Spur von Ungerechtigkeit findet, bauete viele der durch die immerwährenden Kriege und die Einfälle der Ungarn und Slavenstämme zerstörten Kirchen und Klöster wieder auf.

Noch segensreicher war das Wirken Otto's des Gr., 936—973, der nicht nur die herrlichen Eigenschaften seines Vaters, Heinrich I., im reicheren Grade vereinigte und mit höherem Heldenmuthe verband, der nicht bloß Carl d. Gr. zu seinem Vorbilde wählte, sondern auch wirklich viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, außerdem aber um so mehr in seinem tiefbewegten Leben eine reiche Schule der eigenen Bildung, finden mußte, als er, während Carls d. Gr. Jugenderziehung vernachlässigt worden war, nach dem Tode seines Vaters (936) unter der Leitung seiner wissenschaftlich gebildeten und frommen Mutter Mathildis, welche selbst ihre Dienerschaft in Kunst und Wissenschaft unterrichtete, im Frühlinge seines Lebens zu höherem Geistesstreben angeregt wrde.

Wohl war es Otto's Grundsatz: „Daß man eiserne Naturen nur mit eisernem Stabe leiten könne!" und oft handelte er im Conflict der damaligen Zeitverhältnisse hart, aber er that es, weil Milde ihren Zweck nicht erreicht haben würde.

Wie sanft und mild sein Charakter war, sehen wir aus dem Abschiede von seiner frommen Mutter. Als Mathildis nach dem Tode seines Vaters von den ihr angewiesenen Gütern Mißbrauch machte, hatte sie Otto im Genusse

derselben beschränkt. Kaum aber hatte er die betreffende Verfügung erlassen, als er sich darüber ein Gewissen machte und dieselbe wieder zurücknahm. Darauf reis'te er nach Nordhausen, wo seine Mutter ein Kloster gestiftet hatte, und brachte bei ihr acht Tage ungestört zu. Als am letzten Tage aber Mutter und Sohn zusammen die Messe gehört hatten, sprach die Mutter zum Kaiser: „Verliere keines der Worte aus dem Gedächtnisse, mit denen ich diese Stätte Deiner Liebe und Treue befehle. Hier habe ich glücklich gelebt und unter Gottes Schutze zwei Mal die Gefahren der Niederkunft überstanden. Hier habe ich Deinen Bruder Heinrich geboren, den ich wegen des väterlichen Namens so sehr liebte, hier Deine Schwester Gerberga! Dieser letzte Anblick Deiner Mutter sei stets eine Schutzrede für mein Kloster!" Nachdem der Kaiser mit bewegtem Herzen seiner Mutter die Erfüllung ihrer Wünsche zugesagt hatte, verließen beide die Kirche und schieden unter Küssen, Umarmungen und Thränen. Als sich Otto von seiner Mutter losgerissen hatte, begleitete sie ihren Sohn mit den Augen, bis er zu Pferde gestiegen war, kehrte dann in die Kirche zurück bis zu der Stelle, wo der Kaiser während der Messe gestanden, fiel hier auf die Erde und küßte weinend die Fußstapfen des geschiedenen Sohnes. Als dies Einige vom Gefolge desselben, die noch zurückgeblieben waren, sahen, eilten sie bewegt fort, Solches dem Kaiser zu sagen. Da sprang dieser sofort vom Pferde und begab sich schluchzend in die Kirche zurück. Und, als er die Mutter noch an derselben Stelle unter Thränen laut betend fand, warf er sich ihr zu Füßen und rief: „O, ehrwürdige Gebieterin, durch welchen Dienst kann ich Dir diese Thränen vergelten?" Hierauf sprachen beide weinend noch einige Worte, als endlich die ehrwürdige Königin sprach: „Was nützt es uns, länger zu zögern? Wir müssen, wenn auch ungern, uns trennen, durch Deinen Anblick aber wird mein Schmerz nicht vermindert, sondern vermehrt. Ziehe jetzt hin im Frieden Christi! Du wirst wohl mein Antlitz in diesem sterblichen Leibe nicht mehr sehen. Ich habe Alles, was mir am Herzen lag, Deiner Liebe empfohlen. Laß mir nur den Trost zurück, daß Du diese Stätte beständig im Andenken behältst." — Hiermit reis'te der Kaiser ab.

Otto, wie Wittekind III., 75 ihn schildert, wie Carl d. Gr., ein Mann „von hohem majestätischen Wuchse, funkelndem Auge, röthlichem Angesichte, weißem Haar und langem Barte, in jüngeren Jahren rasch, in seiner Kleidung immer vaterländisch, schneller Fassungskraft selbst für fremde Sprache, bei aller Würde stets heiter und mild," suchte, wie Carl mit den Sachsen verfuhr, unter den bezwungenen Slaven das Christenthum einzuführen, unterstützte selbst von Italien aus die Mission im Norden, legte in den slavischen Provinzen Bisthümer an, insbesondere in Havelberg und Brandenburg, gründete die Bisthümer zu Zeitz, Merseburg und Meißen, zog Gelehrte an seinen Hof, lernte noch im hohen Alter ganze Bücher verstehen, war bis an das Ziel seiner wohlthätigen Regierung (973) ein treuer Beförderer der Künste und Wissenschaften in seinem Reiche.

Zu seiner Zeit lebte der als Grammatiker, Physiker und Astronom berühmte Diaconus Gunzo zu Navarra, welcher nebst vielen anderen Autoren die Schriften des Aristoteles, Homer und den Timäus des Plato aus Italien mit nach Deutschland brachte und hier besonders Disputirübungen anregte.

D. Alfred der Große.

„Fast mit allen Tugenden und Gaben, die den Menschen ehren und den Fürsten auszeichnen, erscheint der Name Alfred verherrlicht in dem Gemälde, welches die Geschichte von ihm giebt. Als Dichter und Gelehrter, als Krieger, der in 56 Schlachten focht, und als Staatswirth, als Gesetzgeber und als König, als Christ und als Mensch, als Sohn, Bruder, als Gatte und Vater ist Alfred groß, ausgezeichnet, tadellos, so daß man es einem Skeptiker, wie Hume, nicht verargen kann, wenn er zweifelte, daß ein so erhabener Charakter unter Menschen wirklich vorkomme.“

„Alfred, wie die Geschichte ihn uns kennen lehrt, ist der größte Mann Englands.“

Meyers Conversat.-Lexicon. Art. „Alfred.“

Während wir Carl d. Gr., Heinrich I. und Otto d. Gr. als Genien des Erziehungs- und Schulwesens im mächtigen Frankenreiche einen besonderen Abschnitt widmeten, dürfen wir einen solchen dem gleich ebenbürtigen und gleich würdigen Alfred d. Gr. in England, nicht versagen.

Was insonderheit Carl d. Gr. für den Continent, das war Alfred für die Inselreiche.

In derselben Zeit, wo gegen Ende des neunten Jahrhunderts in Spanien die arabische Bildung eine für die Erziehung in den nach Bildung ringenden Theilen von Europa welthistorische Epoche bildet, und vor Allem Carls d. Gr. Wirken im umfassenden Reiche der Franken höheren Fortschritten der Cultur sichere Bahn brach, erhob sich in England in Alfred ein großer Reformator des Erziehungswesens. Er strebte, trotz der allgemeinen Verwirrung der damaligen Zeit, nicht nur die Keime der vorhandenen Bildung zu retten, sondern denselben sichere Asyle zu bauen und sie mächtig zu beleben.

Indem wir uns auf das beziehen, was wir oben über Englands Bildungsgeschichte (Britannien unter den Römern und Ausbreitung des Christenthums im Norden) gesagt haben, bemerken wir unter Alfred, der den Grund nicht bloß zu der politischen Größe, sondern auch der heutigen Bildung Englands legte, insbesondere Folgendes.

Alfred, der jüngste Sohn des Königs Edelwulf, Enkel des Königs Egbert, welcher die Oberhoheit über die sieben oder acht angelsächsischen Königreiche gewann, aus welchen Großbritannien bestand, und bis auf Cumberland und Strathelyde Alles eroberte, geb. im Jahre 848, und von dem Vater vorzugsweise geliebt, wurde auf besondere Veranlassung desselben, der die hohe Befähigung des Sohnes erkannte, schon im fünften Lebensjahre von dem Papste Leo IV. in Rom zum Könige gesalbt.

Man könnte fragen: Wie es möglich war, daß Alfred, wie auch Carl der Gr., bei ihrer dürftigen Jugendbildung, zu der geistigen Größe sich zu erheben vermochten, in welcher beide nicht nur als Helden auf der Wahlstatt, und als Könige, sondern auch als eben so große Beschützer und Förderer der Wissenschaft, Kunst und Bildung strahlen?

Indessen wir haben hierüber uns schon früher ausgesprochen, wie wahrhaft große Geister der bildenden Hand weniger bedürfen und in der Schule des Lebens, Unheiliges abstoßend, Edles sich aneignend, diejenige Weisheit gewinnen, welche gewöhnliche Talente in der besten Schule nicht finden. Vergl. mehrere Bemerkungen Bd. I. Abschn. die Bildung Jesu. An solchen Geistern wie Carl d. Gr. und Alfred erfüllt sich im höheren und höchsten Maße, was Channing (Werke in einer Auswahl von Schulze und Sydow. Berl. 1850. VI., 127 f.) treffend sagt:

„Das Kind ist nicht in die Hände der Eltern allein gelegt. Es ist nicht geboren, nur wenige Stimmen zu hören, sonst würde jede Generation nur eine Copie der vorhergehenden sein und der Fortschritt der Gesellschaft aufhören. Es ist mit seiner Geburt in eine große, wir können sagen, unendliche Schule gebracht. Das Weltall ist mit dem Amte seiner Erziehung beauftragt. Unzählige Stimmen kommen ihm von Allem entgegen, was es antrifft, sieht und fühlt."

„Es ist nicht auf wenige Bücher beschränkt, welche die elterliche Sorgfalt ängstlich für es ausgewählt hat. Die Natur, die Gesellschaft, die Erfahrung sind die Bücher, die überall und beständig vor seinen Augen geöffnet liegen."

„Es empfängt Unterricht von jedem Gegenstande innerhalb des Umkreises seiner Sinne und seiner Thätigkeit, von der Sonne und den Sternen, von den Blumen des Frühlings und den Früchten des Herbstes, von jedem Genossen, von jedem lächelnden oder finsteren Antlitz, von der Betriebsamkeit, dem Verkehre, dem Gewerbe; von der Gemeinde, in der es sich bewegt, von seinen Spielen, Freundschaften und Abneigungen, von der mannichfachen Verschiedenheit des menschlichen Charakters und von den Folgen seiner Handlungen. Alles dieses und mehr, als dieses, ist dazu bestimmt, den Geist des Kindes zu belehren, zu erwecken, zu entwickeln."

„Es ist mitten unter freundliche und feindliche Einflüsse gebracht, um dadurch zu wachsen, daß es mit den ersteren zusammenwirkt und den letzteren Widerstand leistet."

„Die Verhältnisse, in welche wir gestellt sind, bilden in der That die einflußreichste Schule und durch ihre Unterstützung sind Manche mit geringer Beihülfe Seitens ihrer Eltern und Lehrer oder durch Bücher zu ausgezeichneter Erkenntniß und sittlicher Tüchtigkeit emporgestiegen." Wie bereits bemerkt, folgt daraus nichts *gegen* die Erziehung, wie *Channing* hinzufügt:

„Dessen ungeachtet ist der Einfluß der Eltern und Lehrer ein *großer*."

„Von ihnen hängt es gar sehr ab, ob die Verhältnisse, welche das umgeben, zu seinem *Besten* wirksam sein sollen. Die Eltern und Lehrer müssen ihm helfen, die großen Bücher der *Natur*, der *Gesellschaft* und *Erfahrung* zu *lesen*, zu *erklären* und *weise* zu gebrauchen. Sie müssen seinen flüchtigen Blick fixiren, sein übereiltes Urtheil anhalten, seine Beobachtung leiten und es lehren, Ursache und Wirkung in der äußeren Welt mit einander zu verknüpfen und seine Gedanken nach Innen auf seine eigene noch geheimnißvollere Natur zu richten."

„Der junge Mensch, der ohne Unterricht, Leitung, Beschränkung, der Erziehung durch die äußeren Umstände überlassen ist, wird aller Wahrscheinlichkeit nach unwissend aufwachsen, stumpf an Verstand, unbekannt mit seinen Fähigkeiten und ein Sclave seiner Leidenschaften."

„Die Thatsache, daß manche Kinder ohne eine Beihülfe seitens ihrer Eltern oder einer Schule auf eine hohe Stufe sich heraufgearbeitet haben, beweis't eben so wenig, daß solche Hülfe nutzlos ist, als die Thatsache, daß Manche unter physischen Entbehrungen und Bloßstellungen, welche die Mehrzahl unseres Geschlechtes vernichten würden, stark und groß geworden sind, die Werthlosigkeit der gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln beweisen würde, welche für die Erhaltung der Gesundheit angewendet werden."

Wir haben diese ganze Stelle um so mehr angeführt, als sie eine hohe pädagogische Wahrheit enthält, auf welche die Geschichte der Erziehung fortwährend nicht genug hinweisen kann; kehren aber nach dieser kurzen Abschwei-

fung zu Alfred selbst zurück, um zu sehen, wie sein hoher Geist, welcher in sich selbst den reichsten Fond trug, selbst unter den feindseligsten Verhältnissen sich Bahn brach.

Sowohl die zum Zwecke seiner Krönung unternommene, als eine spätere Reise nach Rom waren für Alfred von um so höherer Wichtigkeit, als sie in ihm den Sinn für alles geistig Große und Edle mächtig weckten und in ihm eine Begeisterung zu großen Thaten entzündeten, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete und hoch über seine Zeit stellte.

Nächstdem war es der Aufenthalt seines Vaters mit ihm am Hofe Carls des Kahlen, wo Alfred die Blüthen höherer Cultur erblickte, als in England, welche gewissermaßen den mangelhaften Unterricht ersetzte, in welchem er bis zu seinem zwölften Jahre dergestalt aufwuchs, daß außer der Nationalpoesie der Angelsachsen ihn fast Nichts zu fesseln vermochte.

Indessen scheint er wenigstens im Lesen eine Unterweisung erhalten zu haben. Denn, als Judith, Carls des Kahlen Tochter, seine Stiefmutter, ihren Kindern einst eine schöne Handschrift angelsächsischer Gedichte vorlegte und dieselben demjenigen versprach, der sie zuerst würde lesen können, errang Alfred den Preis.

Man kann die mangelhafte Bildung, welche Alfred von seinem ihn verzärtelnden Vater nach Maßgabe der damaligen an Bildungsmitteln so armen und in Rücksicht der Wissenschaft so geringen Forderung an künftige Regenten stellende Zeit nicht in Erwägung ziehen, ohne auf der einen Seite dieses Mißgeschick tief zu beklagen, und zu fragen: Was würde ein Carl, was ein Alfred einst geworden, wenn ihnen eine wahre Geistespflege in der Jugend zu Theil geworden wäre? auf der anderen aber auch den Geist des Mannes desto höher zu bewundern, der theils aus sich selbst wurde, was er ward, theils aber durch eigene Studien die Mängel des Jugend-Unterrichtes in allen Perioden seines viel und so oft trübe bewegten Lebens bis an sein leider nur zu frühes Grab zu überwinden unermüdet bestrebt war. „Die hohen Geistesblicke (wie Alfred sie that) sind (Meyer's Conv.-Lex. Art.: Alfred) sprechende Beweise eines emporragenden Genies. Durch Uebung und Erziehung können sie nicht erlangt, nicht verliehen werden. Alfred erscheint um so größer, weil er Alles aus sich selbst geworden, wenig der Zeit und den Umständen zu danken hat. Verzogen von des Vaters Liebe, als Knabe ohne Kenntnisse gelassen, fühlte er selbst zuerst den Trieb und das Bedürfniß, sich emporzuheben. Die vaterländische Dichtkunst war es, an der er sich aufrichtete. Jene hohen, naturgetreuen Bardentöne stimmten zu den großen Gefühlen, zu den gewaltigen Ideen, die in seiner Brust schlummerten, sie weckten die erhabenen Gedanken, entflammten den kräftigen Willen zu strahlenden Thaten. Aber Alfred wäre nicht der große Mann geworden, hätte er ernstere und anhaltendere Studien verachtet. Doch so groß war in dem gereiften Jünglinge der Trieb zum Lernen, daß der Ruf zum Throne Alfred mit Betrübniß erfüllte, weil er ihn von den Büchern losriß. In den ersten Jahren seiner Regierung war noch die vaterländische Dichtkunst seine Hauptbeschäftigung. Später trat das Latein hinzu. Er verschmähete es nicht, verschiedene Werke aus dieser Sprache zu übersetzen. Orosius Historien, Beda's Kirch.-Geschichte, Boëthius berühmte Schrift von dem Troste der Philosophie, Gregors treffliche Pastoralregeln gab er in freien Bearbeitungen mit wichtigen Einschaltungen seinem Volke in der Landessprache. Auch der Anfang einer Psalmenübersetzung wurde gemacht. Daneben war

Alfred in der Bau- und Zimmermannskunst, in Gold- und Silberarbeiten wohl erfahren und schrieb auch als Jäger über Falkenzucht. Eifrig sorgte er für die Erziehung seiner Kinder. Seinen jüngsten Sohn Ethelward ließ er zum Gelehrten zugleich mit den Söhnen mehrerer Unterthanen erziehen, dem Thronfolger Eadward gab er selbst die treffliche Anweisung: „Nicht bloß König, sondern auch Vater der Waisen und ein Freund der Wittwen zu sein, am Gesetze zu halten und sich in allen Dingen an Gott zu wenden." Alfreds Frömmigkeit war seinen übrigen Regententugenden gleich. Im Geiste seiner Zeit verwendete er einen großen Theil des Tages auf fromme Uebungen. Mit der persönlichen Liebe zu den Wissenschaften aber war die Sorge für die Aufklärung im Volke unzertrennlich verbunden. Als er den gesicherten Thron bestieg, war in halb England kaum ein Geistlicher, der eine lateinische Zeile verstand. Die Bibliotheken der früheren Zeit waren verbrannt, die sonst blühenden Schulen hatten längst zu existiren aufgehört. Alfred zog aus allen helleren Gegenden Europa's Gelehrte in sein Land, unter diesen die beiden berühmtesten Asser und Johannes Scotus. Schulen entstanden in zahlreicher Menge und von zweckmäßiger Einrichtung. Die Oxforder erhielt eine neue Einrichtung, die Grundlage ihrer künftigen Berühmtheit als Universität."

So viel über den Charakter Alfreds überhaupt, rücksichtlich welches der Skeptiker Hume zweifelte, ob ein so erhabener Sinn unter Menschen überhaupt wirklich vorkommen könne? und meinte, die Biographen möchten manche Schattenseiten des Mannes übersehen haben, der als siegreicher Held in 56 Schlachten, als Friedefürst, als König und Gesetzgeber, als Staatswirth und als Dichter, als Gelehrter, als Mensch und Christ so hoch dastand, dessen Losungswort war: „Die Engländer sollen so frei werden, wie ihre Gedanken!"

Wir fügen indessen noch einige einzelne Züge bei.

Nach dem frühen Tode des Vaters stand Alfred unter der Vormundschaft seines älteren Bruders, fand übrigens unter den Einfällen der Normannen Gelegenheit, den Ruhm eines Helden sich zu erkämpfen, in Folge dessen er, nach dem Tode des letzteren seiner Brüder, Ethelred, im Jahre 871, im 19. Lebensjahre von der Versammlung der Aeltesten zum Könige von Wessex erwählt wurde.

Allein das Land war in einem Zustande der tiefsten Zerrüttung.

Die Einfälle der Normannen hatten den Ackerbau fast in der Wurzel zerrüttet. Ein großer Theil der Städte, Dörfer, Kirchen und Klöster waren Aschenhaufen.

Dennoch gelang es Alfreds Heldenmuthe, einen Vertrag mit diesen Feinden, wenigstens einen Stillstand der Verwüstung zu vermitteln.

Indessen bald erneuerten sich die Einfälle auf eine furchtbare Weise, so daß Mercia, Deira, Ostangeln und Essex verloren gingen, während neue Seeräuberschwärme selbst Wessex überströmten und die Eingebornen zu Tausenden über's Meer oder in die Gebirge flüchteten, der König selbst in Wildnissen und Sümpfen sich verbergen mußte.

In diesem inselartigen Asyle suchte Alfred, der bei den Normannen bald für verschollen galt, für einen vertriebenen Diener des Königs sich ausgebend, Zuflucht in der Hütte eines Hirten, dem er später, nachdem derselbe sich zu den Wissenschaften gewendet, durch Erhebung zum Bischof zu Winchester und sonst königlich belohnte. Weit entfernt jedoch, die Rettung seines Reiches und seiner Armee aufzugeben, sann er nur auf neue Pläne des Sieges, und benutzte die Gelegenheit, dem Könige Freunde und Anhänger zu

werden. Hier in einer moorigen Gegend, am Zusammenflusse des Perrot und der Thone, welche durch Wald und Sümpfe geschützt, eine natürliche Feste bildete, entdeckte er sich einigen Vertrauten, warb im Stillen Anhänger und begann bald darauf einen kleinen Krieg gegen die Eroberer, der immer offener sich entwickelte, seit der Graf von Devonshire in einigen Treffen den königl. Truppen bedeutende Vortheile gewonnen hatte.

Immer höher wuchs der Muth Alfreds, der mit Tapferkeit zugleich die einsichtsvolle Klugheit besaß, welche den rechten Zeitpunkt abzuwarten oder herbeizuführen, die Fehler der Gegner zu erspähen und zu benutzen weiß und dadurch selbst mit geringen Mitteln desto sicherer die größten Erfolge erringt.

Während die Normannen kaum noch des Königs gedachten, den sie bekriegten, ja ihn längst todt glaubten, begab sich der 29jährige Alfred, der in seiner Jugend so gern Gesang und Spiel getrieben hatte, als Harfenspieler in das Lager seiner Feinde in Wiltshire, um selbst an Ort und Stelle die Stimmung, die Pläne und Stärke des Feindes zu erforschen. Unerkannt stand er selbst vor dem Könige der Dänen.

Nachdem er seinen Zweck völlig erreicht, entbot er, zu den Seinen zurückgekehrt, seinen treuen Anhängern die Kunde, sich zu rüsten und am östlichen Selwood, einem Weidenforst von funfzehn Meilen Länge bei St. Egbertsstein zu sammeln.

Ein zahlreiches Heer, freudig bereit, für den König zu siegen oder zu sterben, stand wie auf einen Zauberschlag „gleich einem über Nacht aus der Erde gewachsenen Walde" in wenig Wochen schlagfertig und brach bei Ethandun (Heddington) mit der höchsten Begeisterung gegen den überraschten Dänenkönig so ein, daß derselbe völlig geschlagen, die Feste aber nach vierzehn Tagen schon durch Hunger zur Uebergabe genöthigt wurde, auf welchen Sieg zum ewigen Andenken ein Schlachtroß von 100 Fuß Höhe in Felsen gehauen wurde.

Bald folgte ein noch größerer, herrlicher Triumph.

Der überwundene Dänenkönig Guthrun nahm das Christenthum an und ließ sich mit dreißig Edeln bei Ethlinburg taufen.

Alfred selbst vertrat die Stelle eines Pathen. Nachdem die beiden Könige elf Tage beisammen geblieben, begab sich Guthrun-Adelstan — welchen Namen der getaufte Dänenkönig empfangen hatte — nach Cirencester und von hier nach Ostangeln, welches ihm Alfred zum Lehen gegeben hatte, um durch Vertheilung von Ländereien und das Evangelium das wilde Normannenvolk zur Civilisation zu führen.

Auch der Normannenführer Halfden folgte der Aufforderung und verwandelte mit seinem Heere „die Schwerter in Pflugschaaren."

Es geschah dies um das Jahr 880, womit eine Zeit des Friedens und seiner lange entbehrten Segnungen über das verwüstete Inselreich im schönen Morgenglanze aufging.

Indessen trauete Alfred der Ruhe so wenig, daß er, eingedenk, wie oft schon die Normannen die festesten Bündnisse gebrochen, diese Windstille benutzte, um sich gegen neue Einfälle so zu rüsten, daß er denselben die Spitze bieten konnte.

Bald rechtfertigte sich seine Vorsicht.

Die Normannen brachen unter Hastings abermals in mächtigen Zügen auf 300 Schiffen ein, und die in England angesiedelten Dänen fielen sofort zu ihnen ab.

Alfred aber und sein gleich tapferer Sohn Eadward (Eduard), auf diese Angriffe gefaßt, schlugen bei Farnham in Surrey nicht bloß Hasting auf's Haupt, sondern nahmen ihn mit Weib und Kindern gefangen.

Von da an durchdrang der Ruhm Alfreds den Norden und Westen Europa's. Ganz England unterwarf sich seinem Scepter, so daß selbst die Cymry, müde des Despotismus Roderichs d. Gr., sich unter seinen Schutz begaben, während Roderichs Sohn Anaraut sich taufen, von Alfred als Sohn annehmen und mit seinem Lande belehnen ließ.

So groß indessen Alfred als Heerführer und Held dasteht, eben so groß ist er als Herrscher im Frieden.

Wie Carl d. Gr. im Frankenreiche, so stellte er sich in der Zeit des gewonnenen Friedens die hohe und schöne Aufgabe, sein Volk durch die Segnungen der Civilisation zu beglücken.

Nachdem er das dem tiefsten Verfalle nahe Reich der Angelsachsen in siegreichen Kämpfen mit seinen äußeren und inneren Feinden glücklich gerettet und seinen Thron wieder aufgerichtet und gesichert hatte, setzte sich Alfreds unermüdliche Sorge die gleich große und schwere Aufgabe, die tiefen Wunden, welche die langen Verheerungskriege dem verödeten und verwüsteten Lande geschlagen, nach Kräften zu heilen, die bürgerliche Ordnung wieder herzustellen, den Ackerbau zu beleben und zu verbessern, und mit dem Christenthume eine allgemeine Bildung und Gesittung zu verbreiten.

Mit eben so weiser Umsicht, als Beharrlichkeit, ja wo es Noth that, gegen seinen mehr milden Charakter, mit eiserner Strenge verfolgte er den Plan einer durchgreifenden und gründlichen Hebung des geistigen Lebens.

Behufs einer ordnenden Rechtspflege und Polizei theilte er die größeren Provinzen in kleinere Distrikte (Shires), Comitate unter Grafen (Ealdermen, Thans, Earls) und diese wieder in Hundreden und Tythings (Zehnten), eine Eintheilung, welche gleichzeitig den Zug der Appellation in Rechtssachen vorzeichnete, und die Grundlage der späteren Geschworenen-Gerichte bildeten, welche Hume das „Trefflichste" nennt, „was jemals zur Erhaltung der Freiheit und Verwaltung der Gerechtigkeit ausgedacht worden."

Durch die „Verantwortlichkeit der Richter," deren 44 mit dem Tode bestraft wurden, weil sie ungerecht auf Todesstrafe erkannt hatten, so wie die Trennung der richterlichen Aemter von dem Heeresbefehl, erhielt die Justiz eine feste, sichere Basis dergestalt, daß sie eben so wohl über Parteilichkeit als Gewaltthätigkeit erhaben stand.

In der Regel ließ Alfred jede Appellation bis an sich selbst gelangen.

Dabei veranstaltete er eine Sammlung der älteren Gesetze der Kenter, Mercier und Westsaxen, ergänzte dieselben durch neue Gesetze und legte so den Grund zu dem leider verloren gegangenen Gesetzbuche, welches wahrscheinlich die Grundlage des Common law wurde.

Klar erkennend, daß erst der Nationalreichthum nicht nur das politische Gewicht eines Volkes erhöhe, sondern auch seine Bildung bedinge, die erst da beginnt, wo sich die Menschen über die Sorge für das Unentbehrlichste erheben, bot er alle Mittel auf, um die Agricultur Englands zu heben.

Er gewährte der Oekonomie alle möglichen Vergünstigungen, er rief fremde Ansiedler in das Land ꝛc. und seine größte Freude war es, wenn er sah, wie das verödete Land kräftig emporblühete, reiche Dörfer aus Asche und Schutt sich erhoben, die Flecken zu Städten anwuchsen und die Städte, wie

insonderheit London, das er zum Sitze des Thrones und zur Stätte des späteren Parlaments erhob, an Umfang rüstig zunahmen.

Gleiche Fürsorge wandte er auf die Schifffahrt und den Handel, der immer mehr der Herbeischaffung der Bedürfnisse eines verfeinerten Lebensgenusses sich bemächtigte; ja Alfreds genialer Geist gab sich der Idee hin, eine nordöstliche Wasserstraße nach Ostindien aufzusuchen.

Noch Folgendes berichten uns Alfreds Biographen über dessen Wirken für Hebung der Wissenschaften und Cultur unter seinem Volke, in welchem fast alle Keime der früheren Bildung unter den Stürmen der vorhergehenden Zeit untergegangen waren.

Alfreds Liebe zu den Wissenschaften trieb ihn, noch in seinem 36. Jahre Unterricht im Lateinischen zu nehmen.

Um für die eigene Bildung Zeit zu gewinnen, theilte er seine Tage in drei Theile und bestimmte, in Ermangelung einer Uhr, durch brennende Kerzen, seine Stunden.

Ein Drittheil des Tages und der Nacht war der Pflege des Körpers, dem Essen und dem Schlafe, der andere den Regierungsgeschäften, der dritte gelehrten Arbeiten und frommen Uebungen gewidmet. Mit eiserner Strenge hielt er an dieser Ordnung.

Er, der Mann von sonst so mildem und sanftem Sinne, setzte nicht nur, da allein auf diese Weise es möglich war, durch feste, eiserne Strenge an den früheren völlig unsicheren Zustand eine Ordnung und Sicherheit, daß man sprüchwörtlich sagte: „daß wenn ein Reisender eine Tasche voll Geld auf dem Wege verloren hätte, er dieselbe nach Monaten noch an derselben Stelle unberührt gefunden haben würde," er verfaßte auch zu einer Zeit, wo die Dänen im südlichen England die Klöster zerstört, die Bibliotheken verbrannt, die Geistlichen gemordet oder vertrieben hatten, und kaum noch ein Mönch zu finden war, der sein Brevier nothdürftig verstand, selbst Schriften für den Zweck der Volksbildung, sammelte die altsächsischen Volkslieder, dichtete Erzählungen und übersetzte außer den oben erwähnten Schriften des Boëthius und der Kirchengeschichte des Beda den Aesop.

Alfred erklärte: „daß die Kinder jedes freien Mannes ohne Unterschied lesen und schreiben lernen, diejenigen aber, welche einem höheren Berufe sich widmen wollten, noch in der lateinischen Sprache Unterricht erhalten müßten."

Wie den berühmten Johannes Erigena lud er überhaupt ausgezeichnete Gelehrte an seinen Hof, namentlich Pflegemund, Athelstan, Asser, Grimbald, und verkehrte mit denselben.

Dabei suchte er kunstreiche Handwerker und tüchtige Kaufleute durch große Vergünstigungen in's Land zu ziehen.

Den sechsten Theil seiner Einkünfte setzte er zu öffentlichen Bauten aus und gab dadurch einem großen Theile seiner Unterthanen Beschäftigung.

Bei seinen eigenen Schriften hatte er vornehmlich die Absicht, fremde Literatur in sein Reich zu verpflanzen. Er selbst spricht sich darüber in den Einleitungen zu seinen Schriften aus, indem er erklärt, „daß er sie darum verfaßt habe, damit bis zum Wiederaufleben des Studiums der lateinischen Sprache doch nicht aller Antheil am Höheren und Edleren erlösche und alles Wissen verschwinde."

Dabei war ihm sogenannter Gelehrtenstolz, wie man denselben bei vornehmen Schriftstellern so oft findet, völlig fremd. Nicht sich, sondern den

Gelehrten an seinem Hofe, die hier seine rechte Hand waren, schreibt er alles Verdienst zu.

Sehr wahr sagt über ihn Schlosser (Weltgesch. V., 250 f.): „Alfred war (zugleich) seinem Volke in Gesinnung und Lebensweise das schönste Vorbild. Die Schule des Unglücks, die beste Lehrerin des Menschen, hatte, wie er selbst in seinen Schriften ausspricht, sein Herz entwickelt und seinem Geiste Erfahrung und Menschenkenntniß verschafft, so daß ihm allein unter seinen Zeitgenossen verliehen war, zugleich fromm, klug und tapfer zu sein. Seine ganze Kraft war dem Wohle seiner Nation und den höheren Interessen seines eigenen Innern gewidmet."

Dritte Periode.

Von der Auflösung der Monarchie Carls d. Gr. bis zu den Kreuzzügen.

888 — 1100 n. Chr.

„Wie nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen die Erde sich um die Sonne wendet, und mit dieser Drehung die Abwechselung zwischen Tag und Nacht, und zwischen Sommer und Winter erfolgt, so scheint es, dreht sich auch die Menschheit und jedes Volk um eine unsichtbare, geistige Sonne, abwechselnd ihr zugewendet und von ihr abgekehrt, bald näher dem Scheitelpunkte, bald näher dem Horizonte, und ein Volk muß, nachdem es eine zeitlang den Einflüssen dieser geistigen Sonne näher gestanden, sich derselben wieder entziehen, um anderen Völkern Platz zu machen, um in der Sonnenferne die Eindrücke der Sonnennähe in sich zu verarbeiten und sich zu einem neuen Tage zu rüsten."

„Und diese Bewegungen um die geistige Sonne erfolgen nach bestimmten Zeitmaßen, nach festgemessenen Jahren, nur daß solche ganz andere sind, als Sonnenjahre, nur hie und da mit denselben zusammenfallen."

„Nach diesen Regeln der geistigen Berechnung zu forschen, fühlt sich der menschliche Geist desto mehr gedrängt, je rascher die Ereignisse sich folgen, je mächtiger sie in das Leben der Völker eingreifen, und die Gelehrten, wie die Ungelehrten, die Gebildeten, wie die Ungebildeten, haben sich zu allen Zeiten in solcher Beziehung versucht."

Morgenblatt f. gebildete Leser. LXVI. Jahrg. Nr. 26. S. 616.

Wenn auch die geschichtlichen Entwickelungen nicht nur ihren längsten Tag haben, sondern auch ihre längste Nacht, so kann bei näherer Erwägung kein Zeitpunkt mehr als solcher sich bezeichnen lassen, als die gegenwärtige Periode, in welcher Alles dergestalt in der dumpfen, düstern, schauervollen Rast dieses Wendepunktes liegt, daß wir außer den Kämpfen der Hierarchie und des Kaiserthums keine hervordrängende Begebenheit vor uns haben, und diesen Zeitraum füglich bloß in allgemeinen Umrissen zeichnen. Wenn in dieser Zeit schon Ackerbau, Gewerbe, Handel ꝛc. vergebens einen Aufschwung zu gewinnen suchten, um wie viel mehr mußte in diesen Jahrhunderten der Rohheit, wo selbst die wenigsten Fürsten und Geistlichen schreiben konnten, jede Wissenschaft mit einem schweren Interdikt belegt sein!

Wenden wir unsere Blicke nach Italien, wohin die Cultur aus dem untergehenden byzantinischen Reiche auswanderte, als nach der nächsten Stätte, die ihr ein Asyl gewähren könne, so sehen wir zwar, daß sie dort willkommen geheißen wurde, aber den Schutz nicht fand, unter dem sie sichere Hütten bauen konnte. Während in dem griechischen Reiche unter unseligen theologischen Zänkereien und dem unsinnigen Luxus der Kaiser die wahre

Wissenschaft und Bildung immer mehr sank, bot ihr die römische Hierarchie keinen Boden zur Pflege im Abendlande.

In der vor uns liegenden Periode erblicken wir demnach natürlich auch in pädagogischer Hinsicht einen Zeitraum, in welchem unter der Herrschaft schwacher Regenten einer Seits, anderer Seits aber auch unter Fürsten, welche bei dem kräftigsten Willen außer Stande waren, über die wilden Wogen zu gebieten, in Folge der vorhandenen Formationsverhältnisse die Unordnung und Gesetzlosigkeit ohne Schranken überschritten, so daß die dadurch heraufbeschworene Wildheit und Rohheit der Sitten nur durch die weltliche Gewalt der Kaiser und die geistliche Macht der Päpste allmählich gebrochen werden konnte.

Carl d. Gr. war zu seinen Vätern gegangen, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, welcher mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung gefaßt und das von ihm gegründete weltliche und geistige Reich, wie die Zeit es erforderte, regiert, den von ihm so glorreich begonnenen Bau erhalten und erweitert hätte.

Während die Gährung des Mittelalters immer schlammigere Wogen emportrieb, fehlte es von einer Zeit zur anderen, bald hier bald dort an Fürsten, welche mit der erforderlichen Einsicht die nöthige Kraft verbunden hätten, um der wüsten Verwirrung zu steuern.

Daß Carl, der Enkel Carls d. Kahlen, der sich den Namen Carls des Einfältigen erwarb, unter den Einfällen der Normannen, welche bis Clermont vordrangen, eben so wenig als Carl d. Dicke, obschon unter ihm die Monarchie Carls d. Gr. noch einmal auf kurze Zeit sich vereinigte, die Männer waren, welche für Wissenschaft und Bildung etwas hätten in Frankreich thun können, das bedarf nicht erst des Beweises.

Arnulf aber, der in Deutschland auf Carl d. Dicken folgte, war, wie die Bedrängniß der Zeit es forderte, mehr Held, als Fürst des Friedens und hatte zu vollauf zu thun, um im langen Kampfe gegen die Normannen und Slawen, welche ihre Einfälle fortsetzten, so wie in den späteren Feldzügen gegen Italien, besonders die Herzöge Berengar von Friaul und Guido (Wido) von Spoleto, das Reich und das kaiserliche Ansehn aufrecht zu erhalten, als daß er für die Bildung des Reiches und die Anstalten zur Pflege derselben irgend etwas hätte wirken können.

Nach zwei Seiten wirkte in dieser Zeit das sich mehr und mehr entwickelnde

Lehnswesen

auf die Erziehung.

Das Feudalsystem, welches unter den aus freien, unabhängigen Männern bestehenden germanischen Stämmen sich entwickelte, als sie, wenn sie ihre Heimath verließen und andere Ansiedelungsplätze suchten, den Kindern Israel bei ihrem Zuge durch die Wüste ähnlich, ein Oberhaupt (Herzog) sich wählten, dem das Volk Gehorsam und Treue versprach, dieses aber Vertheilung des eroberten Landes unter dasselbe mit Vorbehalt des größten und besten Antheils für sich selbst als Beute zusicherte, dieses System hatte für die Bildung theils höchst wohlthätige, theils eben so nachtheilige Folgen.

Ersteres schon darum, weil dadurch frühzeitig unter der chaotischen Bewegung der Geist einer gestaltenden Ordnung hernieder schwebte, der die neue Formation der so gewaltig aus den Fugen gerückten staatlichen und socialen Verhältnissen beschleunigte und leitete, so daß die neuen Sedimente sich ruhiger ablagern konnten; dann aber auch nicht minder in sofern, als das

Lehensprincip, genauer besehen, das naturgemäßeste Mittel war, welches die germanischen Stämme ergreifen konnten, um sich vor der Gefahr des jede Bildung unterdrückenden Despotismus sicher zu stellen, während es zugleich in den Vasallen, welche Grundbesitz zu Lehn bekamen, in Folge der freieren Stellung derselben, wie wir unten bei der Erziehung des Adels und Ritterstandes sehen werden, deren Sinn für das Höhere anreizte und kräftig nährte, und dies um so mehr, als, wenn der freie Mann, nach Beendigung des Eroberungszuges den Besitz seines ihm durch das Loos (Lode, daher Allodium oder Freigut) zugefallenen Gutes ergriffen hatte, in dieser Bundesverfassung oder Eidgenossenschaft die Verpflichtung zum Kriegsdienste aufhörte, während der Herzog selbst nicht weiter als auf seiner eigenen Alode und über seine Kriegsgefangenen als Knechte unbeschränkter Herr war; wenn aber neue Gefahr drohete, die freien Männer zu einem Rathe zusammenzurufen hatte, von dem der Beschluß über Krieg und Frieden und die Wahl des bisherigen Herzogs oder eines neuen Führers abhing.

Inzwischen, wenn, wie gedacht, diese Verhältnisse mittelbar und unmittelbar einen höchst segensreichen Einfluß auf die Bildung zur Zeit des Mittelalters ihrer Natur nach üben mußten, so enthielten sie doch auch wieder der Elemente sehr viele, welche der weiteren Verbreitung der Cultur bis zur Entstehung des Städtewesens feindselig entgegenstanden.

Obgleich die Fürsten mit ihren Vasallen, dem Adel, vielfach namentlich darum im Kampfe lagen, weil beide, eifersüchtig auf einander, ihre Reichthümer und ihr Ansehen zu vermehren trachteten, so handelten sie doch wieder in Einem Geiste dem Volke gegenüber, welches immer mehr der Träger aller Lasten wurde.

Während die germanischen Stämme sich in den Besitz der in Deutschland, Italien, Frankreich &c. eroberten Länder setzten, dieselben aber, da Raum genug vorhanden, mit den Urbewohnern theilten und denselben namentlich die Städte überließen, welche die ersteren verschmäheten, dabei indessen zahlreiche Schaaren von Knechten und Unfreien um sich hatten, welche theils aus Kriegsgefangenen, theils aus Verarmten oder solchen bestanden, welche nach dem herrschenden Rechte ihrer Freiheit verlustig gegangen waren, diese alle jedoch zu Verrichtungen des Landbaues verwendeten, oder durch kleinere Belehnungen gegen bestimmte Abgaben zu untergeordneten Diensten für ihre Lehensherren verpflichteten: während dem bildete sich die große Classe der kleineren Hufenbesitzer, welche, von Abgaben und Frohnden niedergedrückt, vielfach als Leibeigene behandelt und nur in sofern geachtet wurden, als sie dem Adel nützlich waren, während dem trat also der eigentliche Bauern- und niedere Bürgerstand hervor, für dessen geistige Erhebung lange hin weder etwas Erhebliches geschah, noch geschehen konnte, weil die Sorge für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse dieser Classe jeden geistigen Aufschwung unmöglich machte. Denn, wenn auch die Kirche ihnen ihre Pforten öffnete und die Zahl der Pfarreien wuchs, der Gottesdienst, wie derselbe damals war, das, was man Religion nannte, war wohl geeignet, einen stüpiden Aberglauben zu nähren, aber nicht, den Geist von den Fesseln der Unwissenheit und roher Laster zu befreien, und das um so mehr, als die meisten Geistlichen kaum auf einem höheren Standpunkte der Bildung als die griechischen Popen standen.

Daß das Volk nicht völlig in Rohheit und Verwilderung unterging, dafür geschah aber von Seiten der

römischen Hierarchie so gut wie Nichts.

Wohl hatte der römische Stuhl, seit er sich vom byzantinischen Einflusse losgerungen, sein Haupt so mächtig emporgehoben, daß er neben dem Kaiserthume eine Macht bildete, vor welchem dieses zitterte. Und hätten ihre Würdenträger, hätte vor Allem Gregor VII., dieser eminente Geist und weltbeherrschende Charakter, die Energie, womit er den Ausbau der Kirchenherrschaft vollendete, nur auf die Wiederherstellung und Verbesserung des öffentlichen Erziehungswesens gewendet, er würde wahrscheinlich das pädagogische Wirken Carls und Alfreds d. Gr. noch überboten haben.

Vom achten Jahrhunderte an schien sich Alles zu vereinigen, was das Papstthum heben konnte.

Die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland, das, wie das bereits bekehrte England, dem römischen Stuhle seine Huldigung darbrachte, die ungeheuren politischen Verwirrungen und der unaufhörliche Regierungswechsel in Frankreich und Italien, die Decretalen des falschen Isidor, an deren Wahrheit die Unwissenheit der Zeit sich keinem Zweifel überließ, die Kämpfe der orientalischen und occidentalischen Kirche, welche der römische Patriarch zu seinem Vortheile auszubeuten verstand, die strenge Gliederung der gleich einer Pyramide bis zum Papste emporsteigenden geistlichen Würden, und das Auftreten mehrerer so einsichtsvoller, als kräftiger Oberhäupter der Kirche, namentlich Leo's d. Gr., Gregors d. Gr., Leo's III., der Carl d. Gr. krönte. Diese und viele andere Momente vereinten sich, um die Schmach, welche die mehr als hundertjährige Entweihung des päpstlichen Stuhles (das s. g. Hurenregiment) dem römischen Stuhle zugefügt hatte, vergessen zu machen, und das Papstthum auf festere Grundlagen einer über die damalige Welt allmächtig gebietenden geistigen Universalmonarchie emporzuheben, vor welcher die größten Könige, wie Heinrich in Canossa, sich demüthigten oder bebten. Die Zeit war zu wild und wüste, als daß sie die Laster unwürdiger „heiliger Väter" nicht hätte mehr als dulden und vergessen sollen, sobald wieder ehrwürdige Männer, unter diesen Sylvester II., welchen die Welt um seiner Gelehrsamkeit willen als einen Zauberer anstaunte, das Haupt mit der Tiara schmückten.

Allein gerade alle Päpste, umgeben von dem ewig gleichgesinnten Cardinalcollegium, ja die größten Päpste insonderheit, waren es, welche dem Plane einer geistlichen Universalmonarchie, in welche sich nun einmal die Idee Christi vom „Reiche Gottes" transsubstantiirt hatte, selbst die Wissenschaften zum Opfer brachten.

Alle seine gleichgesinnten Vorgänger aber übertraf Gregor VII., der um das Jahr 1050 erst als Rathgeber im Cardinalcollegium, dann als Papst insonderheit durch die Investitur und das Cölibatsgesetz mit eben so bewunderungswürdiger Consequenz als diplomatischer Umsicht und kluger Benutzung aller Verhältnisse und Umstände den schon lange begonnenen Bau der Hierarchie so vollendete und begründete, daß die Cardinäle Räthe, die Legaten in den christlichen Ländern Vicekönige, die Bischöfe und Erzbischöfe Präfecten, die Geistlichen Rent- und Polizeibeamten des römischen Stuhles, die geistlichen Orden aber recht eigentlich das stehende Heer desselben bildeten, und der Papst über mehr als 300,000 ihm unbedingt ergebene geistliche Satelliten gebot.

Da die Hierarchie ihrem Wesen nach nur unter der Aegide der Unwissenheit abergläubischer Völker entstehen und bestehen konnte, so lag es in

der Natur der Dinge, daß dieselben in demselben Maße, als sie ihr Gebäude vollendete, immer mehr eine der Aufklärung feindliche Stellung einnehmen mußte und die Wissenschaften bloß in so weit beschützen und fördern konnte, als sie sich ebenfalls vor dem geistlichen Oberhirten in Rom beugten und im unbedingten Glauben an seine Aussprüche, als Magd der Curie und ihren Zwecken diente.

Das Streben Gregors VII., wie seiner Vorgänger und nächsten Nachfolger, welche die Idee Christi vom „Reiche Gottes," wie einst die Juden nicht von einer das gesammte Menschengeschlecht umfassenden Vereinigung im Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, als einer Verbrüderung zur Ehrfurcht gegen die Wahrheit, welche ihre Bekenner zur Tugend und durch diese zur höheren Glückseligkeit führt, welche dieselbe ihren Verehrern hier und dort spendet, sondern als eine weltliche Herrschaft, als die ideale Universalmonarchie Davids auffaßten, ging so wenig dahin, wahre Geistes- und Herzensbildung im Geiste Jesu zu fördern, daß ihr Trachten vielmehr, ja einzig darauf gerichtet war, die Welt wo möglich in ein Kloster zu verwandeln, weßhalb die Hierarchie in ihrer Fort- und Durchbildung die Geistescultur, die ihr entgegenstand, principiell als Widersacher betrachten und zu unterdrücken suchen mußte. Auch das Papstthum hegte, nur im anderen Sinne, als der erhabene Stifter des Christenthums, den Grundsatz: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht sammelt, der zerstreuet!"

Gregor VII. war es, der wohl mehr als ahnete, daß in den freigegebenen oder kräftig gepflegten Wissenschaften ein Arsenal der gefahrvollsten Waffen gegen die Hierarchie enthalten sei, und den Geist des Lichtes herabrufen würden, gegen welche das Reich der Finsterniß vergebens kämpfe, und that Alles, um von dem Studium des classischen Alterthums abzumahnen und dasselbe niederzuhalten.

Mit ihm begann der Rückgang der bisherigen Klosterbildung nicht etwa darum, weil das römische Kirchenoberhaupt unter den damaligen weltlichen Händeln nicht Zeit gehabt hätte, sich des Erziehungswesens anzunehmen, sondern weil der Auf- und Ausbau der Hierarchie nur in dem Maße gelingen konnte, in welchem der Entwickelung des Lichtes Schranken gesetzt wurden. Die Kirche gab vor, die Beschäftigung mit der Erziehung entferne das mönchische Leben den geistigen Exercitien, der Umgang mit den Wissenschaften beeinträchtige die Einfalt des Glaubens ꝛc., und der Nachfolger Gregor's VII., der Abt Desiderius von Montecasino schloß, um das Kloster zu reformiren, unter dem Beifalle des einflußreichen Bischofs Petrus Damiani von Ostia, die dortige weltberühmte Schule.

Ein immer allgemeinerer Verfall der Klosterschulen ist in diesem Zeitraume nicht zu verkennen. Wenn dagegen aber auch die Kathedralschulen sich zu höherer Blüthe erhoben, so waren dieselben doch um so weniger vermögend, die Bildung zu erhalten, als dieselben meist nur von Adeligen besucht werden. Cramer a. a. O. 136 f.

Daß sich unter diesen Verhältnissen das Schul- und Erziehungswesen in keiner Hinsicht zu heben vermochte, daß von einer Erweiterung desselben für das Volk nicht die Rede sein konnte, liegt zu offen am Tage, als daß es erst des Beweises bedürfte.

Gleich feindlich stand jeder Bildung entgegen

das Faustrecht,

das mehrere Jahrhunderte hindurch jeden Keim der vorhandenen Bildung zu zertreten, jegliche Cultur zu verwüsten suchte.

Die Burgen, welche in bester Meinung und Absicht zum Schutze gegen die Einfälle der Sorben, Böhmen und Obotriten, als eben so viele kleine Festungen, der Kaiser Ludwig d. Deutsche seinen mächtigen Vasallen zu erbauen gestattete, und die sich bald überall hin vermehrten, wurden in Folge der Schwäche der kaiserlichen Macht und des Uebermuthes der Lehnsträger später die Sitze roher Gewaltthätigkeiten, indem die Burgherren nicht bloß die unter ihnen sich entspinnenden Fehden ohne Anrufung der Gerechtigkeit, oder gegen mißfällige Aussprüche derselben in unzählbaren Einzelkämpfen selbst ausfochten, sondern unter der damaligen Verwirrung jene zu Asylen des Raubes wurden, wo verarmte Ritter, weil sie sich der Arbeit schämten, von ihren Burgen aus die Reisenden überfielen und plünderten.

Diese Zeit der unerhörtesten Gesetzlosigkeit, in welcher kein Recht mehr heilig geachtet war, ja in welcher selbst Klöster befehdet und beraubt, Kirchen geplündert wurden, diese Zeit, wo der Unbewehrte völlig schutzlos stand, dieser Zeit, der erst Friedrich I. und Rudolph von Habsburg, welcher letztere 70 Burgen und Raubschlösser zerstören ließ, einen sicheren Grenzstein zu setzen vermochten, sie konnten wohl jedem Streben nach Bildung und nach Verbreitung derselben frevelnd Hohn sprechen, aber in keiner Hinsicht das Erziehungswesen fördern.

Indem das Christenthum an Ausdehnung durch Verbreitung unter den seit der Völkerwanderung aus dem Osten Europa's in immer größeren Zügen nachdrängenden barbarischen Völkern, insbesondere unter den friedliebenden und bildungsfähigen Slawen ein neues bedeutendes Territorium gewonnen hatte und fortwährend zu gewinnen fortfuhr, fielen dort mit der Taufe und der Predigt des Evangeliums in Preußen, Polen, Liefland und Rußland ꝛc., wo Städte wie Nowgorod, Starja Rus, Smolensk, Kiew ihr Haupt erhoben, auch christliche Erziehungsideen in dem jungen Boden.

Wichtig für die Erziehung ist in dieser Periode endlich noch das sich entwickelnde

Kaiserthum.

Wohl war der Kampf, in welchem Hierarchie und Kaiserthum lagen, ein eben so langer und hartnäckiger, als, wie seiner Natur nach jeder Kampf, in seinen nächsten Folgen, in seinen unmittelbaren Wirkungen für die Bildung verderblicher. Die unaufhörlichen Reibungen beider Mächte konnten nicht anders als nur die herrlichsten Keime der Cultur vernichten.

Inzwischen und ungeachtet dessen, daß beide, Kaiserthum und Papstthum, zunächst ihre Existenz, Erweiterung und festere Begründung im Auge hatten, das Papstthum aber, nachdem es erreicht, was es wünschen konnte, jeden freien Aufschwung des Geistes, jedes tiefere Forschen, jedes gründlichere Wissen argwöhnisch zu unterdrücken suchten, förderten beide später Schul- und Erziehungswesen mittelbar um so mehr, als beide Mächte es waren, die, trotz ihrer ununterbrochenen Reibungen unter einander, doch wieder vereinigt wirkten, Gesetz und Ordnung zur Geltung zu bringen.

Für das Erziehungswesen im Ganzen war diese Periode, obschon unter Otto I., nachdem der innere Friede hergestellt war, in Folge seines emporstrebenden Feldbaues, seines erweiterten Handels, seiner größeren Gewerbthätigkeit und der Entdeckung der Silbergruben des Harzes, Deutschland herrlich aufzublühen begann, weit mehr ungünstig als förderlich, um so mehr, als die

erziehende Thätigkeit der Benedictiner nachzulassen begann, die Dominicaner und Franciscaner aber, welche die Mission jener fortsetzen sollten, erst auftraten.

In Italien verschwanden unter der Regierung der sächsischen Kaiser die vorhandenen Lustgärten und, wie die reichsten Gegenden sich in Sumpf und Wald umwandeln, wo Wild zur Jagdbelustigung der Großen haus'te, und die sonst von zahlreichen Schiffen und Nachen befahrenen Flüsse, traurige Sandinseln bildeten, auf welchen ärmliche Fischerhütten standen, so sanken dort die wissenschaftlichen Studien überhaupt und die Bildung des Clerus zu einer so entsetzlichen Tiefe, daß von einer bildenden Wirksamkeit desselben auf das Volk gar nicht mehr die Rede war. Alle Laster, besonders die Unzucht und Schwelgerei, die selbst am römischen Hofe ungescheut geübt wurden, nahmen überhand und verderbten selbst die letzten Reste der Sittlichkeit.

Nur in Spanien blühten unter den Arabern Künste und Wissenschaften, daß auch in dieser Hinsicht das durch allseitige Cultur beglückte Land einem Garten Gottes glich, für alle Zeiten Fürsten zeigend, was sie vermögen, um ihre Völker auf den höchsten Gipfel des Erdenglücks emporzuheben, so wie mahnend: Von der wahren Bildung hoffet nur Heil für Volk und Vaterland.

In dem tiefen Dunkel, das in dieser Periode aber über fast allen übrigen Ländern lag, strahlen mehrere christliche Frauen, insonderheit Ludmilla, welcher Böhmen, der h. Sorolta und der h. Gisela, welche das Gebiet der Magyaren, die heilige Dombrowka, welcher Polen das Christenthum verdankt, nicht minder die Nonne Roswida, eine Anverwandte Otto I., welche ein Lobgedicht auf diesen Kaiser und mehrere Lustspiele in lateinischer Sprache dichtete, die herrlichen Fürstinnen Adelheid, Theophania und Mathilde, Agnes, Mutter Heinrichs IV., Theodora, die Gemahlin des Kaisers Theophilus, Zoe, die Gemahlin Leo's des Philosophen, und andere. Als himmlische Erscheinungen schweben sie an uns vorüber, den Trost uns spendend, daß auch auf diese Nacht ein neuer Morgen folgen werde.

Vierte Periode.

Vom Beginne der Kreuzzüge bis zum Anfange des XIV. Jahrhunderts.

1100 — 1300 n. Chr.

A.

Die Kreuzzüge und ihre Wirkungen auf Erziehung, Unterricht und Gesittung.

„Mit diesem Ueberblicke offenbart sich uns sowohl der allgemeine Charakter des gesammten Mittelalters, als der besondere der einzelnen Zeiträume.

Im ersteren bricht im Geleite der wandernden Völker die Nacht der Barbarei herein; aber es unterhalten, wenigstens auf classischem Boden, die gebrochenen Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne noch einen dämmernden Schein, während das unter den nördlichen Barbaren sich ausbreitende Christenthum dieselben vor völliger Verwilderung schützend, schöne Blüthen der Humanität durch die Nacht der folgenden Jahrhunderte rettend auf glückliche Zeiten bringt."

„Sonst sehen wir Nichts als — Zerstörung und wieder Zerstörung, Völker auf Völker in betäubend schneller Folge über die Bühne rauschend; Reiche plötz-

lich entstehend und verschwindend, wie Bilder im Zauberspiegel; nichts Stetes, nichts Beharrliches, worauf der Blick mit Ruhe weile. Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr, Alles fällt durch einander in regellosem Getümmel."

„Endlich vertobt der Sturm."

„Die schwellende Macht des fränkischen Reiches wird für Europa der neue Schwerpunkt (wie schon früher das arabische Califat für Asien geworden) und die zu gleicher Zeit sich festsetzenden Verhältnisse des bereits vielfach verunstalteten Christenthums, zumal der Hierarchie, verbunden mit der ausgebreiteten Herrschaft des Lehnswesens, gebieten den großen Bewegungen Stillstand und geben fast dem ganzen Abendlande eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde Gestalt."

„Von Carl M. bis zu den Kreuzzügen dauerte dieser im Allgemeinen klägliche Zustand, den man die consolidirte Barbarei, die ganz finstere Nacht heißen kann, bis bald nach dem Beginnen jener heiligen Kriege, die ersten Spuren der erwachenden Dämmerung sichtbar werden, und nach Beendigung derselben, während in Asien Alles in bleibenden Schlaf versinkt, die freundlich aufsteigende Morgenröthe — Europa einen neuen heiteren Tag — wiewohl — trüglich verkündigt.

v. Rotteck. (Allg. Gesch. III., 14.)

Unterricht und Erziehung sind und bleiben nach Geist und Form, nach Inhalt und Methode, nach Ziel und Mitteln, die Aeußerungen des Bildungsstandes der Zeit, um den Fideicommiß ihrer Cultur mit Zuschlag der Zinsen getreulich dem künftigen Geschlechte auszuantworten.

Alles, was daher auf den Bildungsstand überhaupt, fördernd oder hemmend, Einfluß übt, wirkt auch auf Erziehung und Unterricht zurück.

Unter den Ereignissen des Mittelalters, unter den großen Entwickelungsprocessen dieses Zeitraumes in politischer, kirchlicher, sittlicher Hinsicht, welche auf die Gesammtcultur entscheidend einwirkten, nehmen die Kreuzzüge eine Hauptstelle um so mehr ein, je tiefer und länger sie besonders das südliche und westliche Europa aus den bisherigen Fugen hoben, das Abendland mit dem leider seit längerer Zeit in ein magisches Dunkel getretenen Morgenlande in unmittelbare Verbindung brachten, die Gesichtskreise erweiterten, größere Welt- und Lebensanschauungen vermittelten, den Völkerverkehr weiter ausdehnten und neue Culturquellen öffneten.

Wie die alte Zeit überhaupt noch tief hereinragte in das Mittelalter, wie wir dies namentlich in der Hierarchie gesehen haben, so zeigte sich dies insbesondere rücksichtlich der im vorchristlichen Alterthume häufigen Wallfahrten größerer oder kleinerer Karavanen nach heiligen Orten um so mehr, als die christliche Kirche selbst den Glauben an die Verdienstlichkeit der Pilgerreisen nährte und anfachte.

Wie einst die Babylonier, Phönizier, Aegypter, Israeliten und andere alte Völker von höherer Bildung religiöse, jedoch meist auch mit anderen Zwecken verbundene Wallfahrten nach ihren Heiligthümern hielten und zu halten verpflichtet waren: so pilgerten, nachdem unter dem Siege des Christenthums die Tempel des Baal, des Jupiter, der Mylitte 2c. zu Ruinen zusammengesunken waren, die neuen Religiosen nach dem Lande, in welchem der Heiland der Welt wandelte, und den heiligen Stätten, die durch sein Leben, sein Leiden, seine Rückkehr in's Leben besonders merkwürdig und geheiligt waren, während die Muhamedaner in gleicher Absicht nach dem heiligen Grabe des Propheten in Mecca ihre Züge richteten.

Der Hauptpunkt der christlichen Pilgerfahrt wurde aber das heilige Grab am Fuße des Oelberges, welches der Bischof von Jerusalem auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Constantin und seiner um die Erhaltung

und Ausschmückung der heiligen Stätte hoch verdienten Mutter Helena hatte wieder herstellen und durch ein mit kaiserlicher Pracht erbauetes Bethaus näher bezeichnen lassen, während die gedachte Kaiserin gleichzeitig auf der Höhe des Oelberges den Bau mehrerer Kirchen veranstaltete, wobei Constantin selbst sein dreißigstes Regierungsjahr mit feierlicher Einweihung der in Jerusalem errichteten heiligen Gebäuden festlich beging.

Seit dieser Zeit, wo Constantin, der seine Regierung durch factische Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion auszeichnete, das Kreuz auch durch Verehrung gegen die Stätten, die Jesus bei seinem Weilen auf Erden, besonders geheiligt hatte, mächtiger zu erheben suchte, fingen die Pilgerfahrten nach Palästina an immer häufiger zu werden, dergestalt, daß es, je weiter hin, desto mehr zur Bewährung des höheren christlichen Sinnes gehörte, nach dem heiligen Grabe zu ziehen und dort Jesu seine Anbetung darzubringen. Eben so nahm die Verehrung gegen die Reliquien, nach deren Besitz jede Kirche, jedes Kloster strebte, und mit welchen später die orientalischen Mönche dem frommen Aberglauben der Abendländer gegenüber einen eben so lügenhaften und betrügerischen, als schändlichen Handel eröffneten, fortwährend mehr überhand, daß oft eine Hand voll Erde aus dem heiligen Lande, auch ein Krug voll Wasser aus dem Jordan ꝛc. immer mit Gold aufgewogen wurden.

Bei den Bessern war dieser Cultus gegen die Orte, wo Jesus das Evangelium verkündigt, gewirkt und geduldet, gesiegt und die Welt überwunden hatte, gewiß eben so rein, edel und achtungswürdig, als die Verehrung, welche wir den Stätten und Gegenständen weihen, welche unseren verklärten Lieben besonders lieb waren, welche vorzugsweise die Erinnerung an sie erhalten und ihr Bild in unseren Herzen beleben.

Indessen mischte sich theils der fromme, theils der unfromme Aberglaube bald genug ein, und die Pilgercaravanen bestanden nur zum kleinsten Theile aus Solchen, welche aus wahrer Pietät den Wanderstab ergriffen. Vielmehr unternahm man die zu jenen Zeiten so mühe- und gefahrvolle Reise der großen Mehrzahl nach entweder in Folge von gethanen Gelübden, oder zum Zweck der Sühnung schwerer Sünden und Beschwichtigung des erwachten Gewissens, oder, weil man dadurch Gott den würdigsten Dank für erfahrene besondere Gnadenerweisungen darzubringen glaubte; ja offenbar waren zugleich die Schaaren derer sehr groß, welche nach Abenteuern verlangten, eine geregelte Thätigkeit im Vaterlande scheuten, eitel nach dem Ruhme der Wallfahrt trachteten, sich durch Handel zu bereichern suchten u. s. w. Aus allen Ständen war es recht eigentlich der moralische Ausschuß derselben, welcher dem Kreuze folgte. Was die Pilgerfahrten der christlichen Ritter anlangt, so regte sich in ihnen vornehmlich der Durst nach Abenteuern, deren Zeitalter noch nicht vorübergegangen war und nach Beendigung der Kämpfe mit den Ungarn und Slawen in den Zügen nach dem heiligen Lande ein neues Feld fand. Die Züge selbst aber dieser Caravanen, deren Spitze und Kern gewiß aus wahrhaft frommen Verehrern Jesu bestand, welche jedoch von einem Troß von Abenteurern, Speculanten, ja den Schlechtesten umgeben wurden, — diese immer größeren Züge mußten bei allen Beschwerden und Gefahren für die Mehrzahl um so lockender erscheinen, als die Pilger in Palästina der gastfreundlichsten Aufnahme und unterwegs der reichlichsten Unterstützung gewärtig sein durften.

So standen die Dinge in der abendländischen Kirche, und der Weg nach Palästina war nicht bloß von Pilgern und Pilgerschaaren bereits mehr oder

weniger bedeckt, sondern es war die Wallfahrt dahin, welche die h. römische Kirche zur Belebung des Glaubens und der Frömmigkeit möglichst förderte, im Wachsen und Zunehmen, als noch ganz besondere Umstände eintraten, um die Hinneigung zu diesen Reisen erst zur wahren Wuth zu entflammen und dann die wirklichen Kreuzzüge hervorzurufen.

Schon die Kunde, daß bei dem Eindringen des Islam in die Provinzen des byzantinischen Reiches 637 auch Jerusalem in die Hände der Ungläubigen gefallen war, erschütterte das bei allem Aberglauben doch fromme Abendland wie ein Donnerschlag, der vor den Füßen niederfällt, und der Ritter viele schlugen an ihr Schwert, um es gegen die Feinde des christlichen Glaubens zu erheben.

Da indessen der Uebergabevertrag, welchen, nach tapferer Gegenwehr, der Patriarch Sophronius in Jerusalem mit dem arabischen Heerführer Abu Obeidah abschloß, den Christen die Freiheit des Gottesdienstes gewährleistete, und ihnen bloß die Beschränkung auflegte, keine neuen Kirchen aufzubauen und keine Prozessionen zu halten, außerdem aber den Kalifen als ihren Oberherrn anzuerkennen und Kopfsteuer zu entrichten; da auch die Moslemin in Moses und Christus göttliche Propheten anerkannten, ihre Verehrung gegen sie aussprachen und der Kalif Omar auf Anregen des Patriarchen die heiligen Stätten der Christen dadurch ehrte, daß er auf dem Berge Moria eine Moschee für die Muhamedaner erbauete; da, während der Kämpfe zwischen Christen und Muhamedanern in Afrika, Sicilien und Spanien, christliche und muhamedanische Pilgerschaaren ungestört nach dem heiligen Lande zogen, durch die Unterhandlungen Carls d. Gr. mit dem edlen Kalifen Harun Al Raschid aber die Christen noch mehr Begünstigungen erhielten, ja dieser Kalif dem Kaiser den Schlüssel zum heiligen Grabe sandte: so beruhigten sich die Gemüther wieder und versöhnten sich mit den Verhältnissen um so mehr, als die Wallfahrten nach wie vor ihren ungestörten Fortgang hatten.

Seit jedoch, während des Sinkens des Kalifats, auch die Statthalter von Aegypten und Syrien eigenmächtiger auftraten, insbesondere aber Statthalter Moez, 969, jenen Vertrag wenig beachtete und der Kalif Hakem, 1010, unter schweren Kränkungen christliche Kirchen zerstörte, seitdem verbreiteten sich über das Abendland die beunruhigendsten Nachrichten und mit denselben von Neuem die tiefste Entrüstung über die Schmach, welche der Islam dem heiligen Lande anthue.

Ein allgemeiner Unwille regte sich laut durch das ganze Abendland um so mehr, als bekannt wurde, daß die oströmischen Kaiser abendländische Christen um Unterstützung anriefen, und der Papst Gregor VII. ihre Bitten unterstützte.

Deßhalb fand, zur rechten Stunde kommend, Peter von Amiens, welcher das Schwert mit der Mönchskutte vertauscht hatte, überall bereitwilliges Gehör, als er bei seiner Rückkehr von einer Pilgerreise zum heiligen Grabe auf einem Maulthiere, im Gewande eines Einsiedlers, an Haupt und Füßen entblößt, einen Strick um den Leib, ein großes Kreuz in der Hand, von Ort zu Ort ziehend, in Städten, Dörfern, Kreuzwegen, Heerstraßen mit dem glühenden Schmerze eines Schwärmers die demüthigenden Bedrückungen der Pilger und die entrüstenden Entweihungen der heiligen Stätten Seiten der seldschukkischen Türken schilderte, wie ihm der Erlöser im Traume erschienen und zu dieser Mission aufgefordert habe, mit fanatischen Blicken und Geberden erzählte und zum Zuge zur Wiedereroberung des h. Landes aufforderte. Ueberall

strömten unübersehbare Volksmassen zusammen, um diesen „Loyola seiner Zeit," in dem man einen Heiligen erblickte, zu hören, dem der Patriarch Simeon ein Bittschreiben an die abendländischen Christen eingehändigt hatte, und schon während seiner Predigten in Italien und Frankreich — weniger in dem nüchternen Deutschland -- hefteten Hunderte das Kreuz auf ihre Schultern.

Als aber vollends der Papst Urban eine Aufforderung an die abendländischen Christen erließ, „zur Tilgung ihrer Sünden und zum Heile ihrer Seelen" sich aufzumachen und Kreuz und Schwert zu ergreifen, da erhoben sich Fürsten, Ritter und Volk, um dem heiligen Rufe Folge zu leisten. „Aberglaube, Schwärmerei, Mitleid, Ehrgeiz, Reiz der Neuheit, Hang zu Abentheuern, wohl nicht selten auch Eigennutz (Pölitz a. a. O. II., 230 f.), brachten bald die großen Volksmassen zusammen, unter welchen die ersten Kreuzzüge erschienen. Den Frommen zeigte man die Märtyrerkrone mit dem Heiligenscheine; dem Ehrgeizigen grenzenlosen Ruhm, dem Hochherzigen ein weites Feld seiner Tapferkeit, dem Habsüchtigen das Land, wo Milch und Honig fließe, die Schätze der Ungläubigen, neue Königreiche, Fürstenthümer und Herrschaften. Das liederliche Gesindel war reisefertig auch ohne nähere Beweggründe. Die Schwärmer des Zeitalters zeigten sich bald in den mannichfaltigsten Schattirungen. Einige brannten sich das Kreuz in den Hut, Andere hatten Erscheinungen und sahen und deuteten Zeichen und Wunder. Kreuze fielen vom Himmel und den Menschen auf die Kleider. Engel schnitten sie wieder Anderen in die Stirn. So wie körperliche Krankheiten sich schnell und unaufhaltbar verbreiteten, so auch die geistigen und unter ihnen am leichtesten die gefährlichste — die Schwärmerei!"

Wie wir aus der Geschichte wissen, erreichten sämmtliche vier Kreuzzüge, welche 200 Jahre hindurch das Abendland bewegten, und demselben über sieben Millionen Menschen kosteten, ihr Ziel so wenig, daß in den letzten alle Eroberungen im Oriente nicht nur wieder verloren gingen, sondern der Druck der Christen in Palästina unter der Gewaltherrschaft der Mamelucken viel schwerer ward, als unter den Kalifen in Bagdad und selbst den ägyptischen Sultanen.

Indessen, so viele Nachtheile auch im Gefolge der Kreuzzüge gingen, so unermeßlich waren doch wieder die Segenswirkungen derselben insonderheit für die Cultur und in Folge dessen für die Erziehung im Abendlande.

Es ist wahr, daß die Kreuzzüge fortwährend Europa eine bedeutende Summe edler Kräfte und Mittel entzogen, daß der Fanatismus für sie Städte und Dörfer, ja ganze Gegenden entvölkerte, daß die Ehelosigkeit der meisten Kreuzfahrer die Bevölkerung der Gegenden, aus welchen sie kamen, nicht unbedeutend schwächte, daß die Kreuzfahrer im Abendlande vorher unbekannte Krankheiten, welche die ungeordnete Befriedigung des Geschlechtstriebes erzeugt, ja die Pest und andere Epidemien, welche im 14. Jahrhunderte den Occident verheerten, in denselben verpflanzten, daß die Bekanntschaft mit den mangelhaften und einseitigen religiösen Welt- und Lebensanschauungen des Orients in vieler Hinsicht zu noch größerer Trübung der ohnehin schon genug verdunkelten christlichen Ideen führte; es ist nicht in Abrede zu stellen, daß diese Züge und der Aufenthalt im Oriente vornehmlich den in jener Zeit ohnehin übermächtigen Aberglauben im Betreff der Reliquien die reichste Nahrung boten und die in so vieler Hinsicht verderbliche Wundersucht nach allen Richtungen förderten,

daß sie die der wahren Religiosität so vielen Abbruch bringende Heiligen-Verehrung auf das Höchste steigerten und den abergläubischen Gebrauch des Rosenkranzes in Cours setzten, daß sie nicht bloß die Nonnenklöster, die, während die Kreuzzüge fort und fort die jüngere Männerwelt decimirten, immer mehr ein Asyl für hoffnungslose junge Wittwen und Mädchen wurden, in's Ungeheure vermehrten, sondern auch behufs der Verhütung noch schlimmerer geschlechtlicher Ausschweifungen, die Veranlassung zur Gründung der Bordelle, sogen. „Frauen- und Mädchenhäuser" wurden; es liegt offen am Tage, daß während der Kreuzzüge und in Folge derselben Landbau, Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft im Abendlande tief darnieder lagen und unheildrohende Rückschritte thaten, — der Haß und die Erbitterung, womit in dem exaltirtesten Fanatismus die Kämpfe um das heilige Land geführt wurden, eine unglaubliche Verwilderung der Sitten unter den Christen zur Folge hatten und zur Verfolgung der Ketzer, insbesondere der Juden, und den späteren Glaubensgerichten den Grund legten, daß durch diese Züge Vermächtnisse und Schenkungen an die Kirche im Falle der Nichtwiederkehr begüterter Kreuzfahrer einen großen Theil des vorhandenen Nationalcapitals in die „todte Hand" der Geistlichen brachten, daß sie die Macht der Hierarchie, welche sich das Recht anmaßte, die Streitigkeiten unter den Kreuzfahrern zu schlichten, bis zum höchsten Punkte steigerten ꝛc. Das Alles ist wahr.

Allein, so nachtheilig diese und andere unmittelbare oder mittelbare Folgen der Kreuzzüge auch auf die Cultur wirken mußten, so entwickelten sich aus ihnen und in Folge derselben doch wieder eine Reihe so höchst segensreicher Wirkungen, daß wir dieselben nicht erwägen können, ohne zu bekennen, daß die Cultur des Abendlandes sie nicht missen konnte.

Zwar bemerkt Herder (Ideen ꝛc. IV., 355): „Man ist gewohnt, den Kreuzzügen so viele gute Wirkungen zuzuschreiben, daß man dieser Meinung zu Folge unserem Welttheile alle halbe Jahrhunderte ein dergleichen Fieber, das seine Kräfte rüttelt und aufregt, wünschen müßte; eine nähere Ansicht zeigt aber, daß die meisten der angegebenen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigsten von ihnen allein herstammen, sondern daß unter den vielen Antrieben, die damals Europa gewann, sie höchstens ein beschleunigender, im Ganzen aber widriger Mit- und Nebenstoß waren, den die Vernunft der Europäer hätte entbehren mögen." Allein, auch angenommen, die Kreuzzüge wären nur die Gelegenheitsursache gewesen, um jenen Entwickelungs- und neuen Amalgamirungsproceß der Bildung zur Entwickelung zu bringen, wir dürften die wohlthätigen Folgen, welche neben den unerwünschten hervorgingen, doch nicht minder gerade so hoch anschlagen, als sie es wirklich verdienen.

So sehr auch die nachtheiligen Wirkungen ihren Stoß auf die Cultur Europa's äußerten, eben so offen liegen die Siegesfolgen, welche denselben zur Seite gingen.

Die Kreuzzüge gründeten unmittelbar und mittelbar eine bisher nicht vorhandene Verbindung, einen lebenvollen Verkehr zwischen dem Abendlande und Morgenlande. Man lernte gegenseitig — neue Lebensweisen, neue Sitten, neue Gebräuche, neue Werkzeuge und Hülfsmittel kennen, und namentlich das Abendland erweiterte zum hohen Gewinne für seine Bildung den beschränkten Kreis seiner Welt- und Lebensanschauungen auch im guten Sinne. Man begriff die Nothwendigkeit einer, dem Staatsgebäude einen festen Grund und die erforderliche Sicherheit

zum Schutze der Cultur gewährende politische Verbindung, und die Hebel aller Bildung: Ackerbau, Gewerbe, Schifffahrt, Handel, Künste und Wissenschaften rc. setzte sich um so kräftiger in dauernde Bewegung. Gewächse des Orients wurden auf abendländischen Boden verpflanzt, und hoben bald den Wohlstand des Volkes um so mehr, als die Kreuzzüge die Veranlassung zu der Freigebung vieler Landbewohner und zur Hebung ihrer Bildung wurden, zumal der levantische Handel, dessen sich besonders die Italiener, Venetianer, Genuesen, Pisaner, Franzosen, so wie die Bewohner der Ostseestädte bemächtigten, zu neuen Quellen und Mitteln der abendländischen Bildung führte.

Wie die lateinische Sprache mit ihren Bildungsschätzen im Oriente sich verbreitete, so lernten die Abendländer wieder die morgenländischen Sprachen, insbesondere das Griechische kennen, und empfingen nicht nur neue Eintrittskarten zu den Denkmälern der dortigen Bau- und Bildhauerkunst, so wie der Malerkunst und der einen so bedeutenden und sittenmildernden Einfluß auf die abendländische Bildung übenden romantischen Poesie, sondern auch den Schüssel zu den Schätzen altgriechischer Bildung, welcher später die Reformation eben sowohl mächtig förderte, als in vieler Beziehung sogar hervorrief.

Gleich segensreich, obgleich die einzelnen Wirkungen hier nicht bemerklich gemacht werden können, förderte die Bildung der Umstand, daß in Folge der Kreuzzüge, in welchen so viele Vasallen und Ritter ihre Güter verpfändet hatten, ohne sie wieder einlösen zu können, die Gewalt der zahlreichen kleinen Länderbesitzer vermindert und die königliche Macht in den Stand gesetzt wurde, durch Einführung gesetzlicher Ordnung und einer verbesserten Rechtspflege die Sicherheit und Ruhe zu gewähren, welche die Cultur überhaupt und die Bildung des jüngern Geschlechts insbesondere bedarf, wenn sie gedeihen sollen.

Nicht minder waren es die Kreuzzüge, welche die Veranlassung gaben, daß neben dem Ritterstande, dessen auch für die Erziehung so einflußreiche Blüthe in die Zeit der Kreuzzüge fällt (s. unten Ritterwesen), der für die allgemeine Bildung so wohlthätige Bürgerstand mit seinen Schulen höherer Potenz (s. Städtewesen), sich erhob und in dieser Hinsicht um so mehr für die Bildung und Erziehung wirkte, als die Kreuzzüge es waren, welche durch Ableitung der inneren Gährungsstoffe nach Außen Europa im Innern pacificirten, und das Verdienst hatten, aus dem Abendlande eine große Zahl unnützer und raubsüchtiger Menschen zu entfernen, ja wesentlich mitwirkten, dem Faustrechte und seiner Barbarei Grenzen zu setzen, und den der Cultur mächtigen Aufschwung ertheilenden Gottesfrieden zu begründen. Außerdem milderte die Berührung, in welche die Kreuzfahrer mit den gesitteteren Völkern des Morgenlandes traten, die wilde Heftigkeit und rohe Tapferkeit des Abendlandes und gab zu mehrfachen, die Cultur und ihre Verbreitung fördernden Colonien Anlaß.

Endlich, um die gute Seite der Kreuzzüge für die Cultur uns nicht zu verhehlen, waren die Krankheiten, welche die Kreuzfahrer aus dem Oriente einschleppten, die Ursache der Stiftung unzähliger Wohlthätigkeitsanstalten, wie denn im 13. Jahrhunderte im Abendlande allein 19,000 Krankenhäuser erstanden und die Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern gegründet wurden. Die Pest, welche vom Oriente nach dem Occidente eingewandert, diesen verwüstete, führte zu tieferen medici-

nischen Beobachtungen und leiteten zur Verbesserung der Polizeianstalten, die Astrologie aber, deren Richtigkeit bald erkannt wurde, zu tiefen astronomischen Forschungen.

„So war denn auch zum Segen für die Bildung und ihre Anstalten (Haltaus a. a. O. II., 197 f.) Europa mit dem Oriente in eine Wechselwirkung und in einen Amalgamationsproceß getreten, wodurch in allen Hinsichten neue Richtungen, neues Leben und ein höherer Aufschwung heraufbeschworen wurden. Ueber den Völkern und Staaten Europa's lag zuvor eine Art von Erschlaffung. Die starren Formen und Gesetze des Mittelalters hemmten einen körperlichen und geistigen Aufschwung. Den Völkern gebrach es an Einheit, Freiheit und Wechselwirkung. Es herrschte zwischen und unter ihnen Trennung, Beengung, Beklommenheit; die Macht der Könige war gebunden, der Uebermuth der Großen befand sich im Steigen und die Geistlichkeit griff nach Selbstständigkeit und Herrschaft. Die Geistlichkeit, die da meinte, aus der religiösen und abergläubischen Richtung der Zeit eigennützige Vortheile ziehen zu können, führte durch ihr Aufregen und Anspornen zu abenteuerlicher Thatkraft die Völker unbewußt einer höheren Civilisation entgegen. Die Kreuzzüge machten das Völkerleben lebendiger, freier, allgemeiner. Ungeheuer war der Einfluß der Kreuzzüge auf Gewerbe, Handel und Schifffahrt, wodurch sie wieder auf Entwickelung des Bürgerstandes wirkten, der bei zunehmender Gewerbthätigkeit nicht bloß wohlhabender und angesehener wurde, sondern sich auch einen freieren Geist und Geltung im Staatsleben erwarb. Selbst das Loos der Leibeigenen milderte sich. Die Einen waren durch Annahme des Kreuzes frei geworden, Andere wurden zufolge der durch die Kreuzzüge belebten Ideen für Freiheit und Gemeinsinn, oder aus Noth und Gewinnsucht von den Grundbesitzern in Freiheit gesetzt. Aus diesen Leibeigenen entwickelte sich aber nach und nach der Bauernstand. Eine so allgemeine Bewegung, wie die Kreuzzüge, ließ Eindrücke, Erinnerungen und Gewohnheiten zurück, welche man in den Sitten und Gesetzen der europäischen Völker wiederfindet. Es erweiterte sich das Gebiet des Wissens und der Erfahrung, es regten sich neue und freie Ideen, machten empfänglicher für das Wohl der Menschheit und für politische Verbindung und Einheit. Abendland und Morgenland tauschten ihre innere und äußere Bildung mit einander aus und geriethen unwillkührlich in einen wohlthätigen Amalgamirungsproceß. Das Abendland, dessen Leben durch orientalische Lebensgenüsse verfeinert ward, mußte sich nothwendig auch orientalische Sinnesweise aneignen. Dazu mußten führen die Bekanntwerdung mit griechischer und arabischer Sprache, Philosophie, Dichtkunst, Mährchen- und Sagenwelt, Mathematik, Arzneikunde, Baukunst, Malerei und Sitten überhaupt. Der ganze Gesichtskreis des Abendlandes erweiterte sich und die einzelnen Zweige der Künste und Wissenschaften insgesammt belebten, bereicherten und entfalteten sich auf eine unberechenbare Weise, so daß das geistige Leben sich wunderbar erfrischte."

„Wie Sokrates einst (Cramer a. a. O. S. 153 f.) die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabrief und ihr in den Häusern und Herzen der Menschen Wohnung bereitete, wie dies aber erst geschehen konnte, als der Geist der Menschen vorbereitet und ihr Gesichtskreis erweitert war durch die Perserkriege, und wie auch reiche innere Erfahrungen gemacht worden waren in den sich daran schließenden Bürgerkriegen, so auch jetzt. Die

Kreuzzüge sind die Perserkriege der alten Griechen, und wie diese eine allgemeine Verbreitung der Philosophie durch Sokrates vorbereitete, so jene die Verpflanzung des religiösen Bewußtseins in die Herzen aller Menschen oder die Reformation durch Luther. Seit den Kreuzzügen wird durch die sinnliche Anschauung des heiligen Landes und in Folge derselben das Christenthum den Laien zugänglicher gemacht und fängt an, sich ihnen mehr zu öffnen, und wie das Christenthum selbst unmittelbar in's Leben und unter die Laien eintritt und in diesen verkehrt, so überhaupt auch die geistige Bildung, die eine, besonders auch mit in Folge einer größeren Verbreitung der aristotelischen Schriften mehr ein Gemeingut der Menschen ward."

S. Heeren's Preisschr.: Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Gött. 1808. Fr. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten. Lpz. 1807 ff. Haken, Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des h. Grabes. Frankf. a. O. 1808. Tompson, Geist der allg. Geschichte in einer Reihe von Vorlesungen. Aus dem Engl. Lpz. 1795. Maiers Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen. Berl. 1780 f.

B.

Das Ritterthum, dessen Erziehung und Einfluß auf die Erziehung.

„Alle deutsche Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute, und da die Reiterei der beschwerlichste Theil des Kriegsdienstes war, so konnte es nicht fehlen, daß diese auch zu einer reichen Entschädigung gelangten."

„Bald gab es eine Reiterzunft, die ihren Beruf ordnungsmäßig erlernte, und da diese das Gefolge der Anführer, Herzöge oder Könige ward, so entstand natürlich an ihren Hoflagern eine Art Kriegsschule, in der die Knappen ihre Lehrjahre aushalten, so wie auch nach solchen als gelernte Reiter auf Abenteuer als auf ihr Handwerk, ausziehen mußten, und, wenn sie sich in denselben wohl gehalten hatten, entweder als Altgesellen mit Meisterwahl fernerhin dienen, oder selbst als Reitermeister andere Knaben in die Lehre nehmen konnten."

„Die deutschen Völker, welche Alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bei der Kunst thun, die sie allein verstanden, und eben, weil das ihre einzige und Hauptkunst war, so legten sie ihr alle Ehre bei, die sie als Unwissende Anderen nicht zuerkennen konnten."

„Dies Reitergefolge namentlich war Dienst; mithin war Angelobung der Treue sowohl beim Knappen als Ritter die erste Pflicht, die er seinem Herrn leistete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desselben, aus welcher nachher nebst anderen sogenannten Reiterdiensten, Kampfspiele und Turnire entstanden."

„Bei Hofe mußte der junge Reiterknabe um die Person des Herrn oder der Frau sein und Hofdienste leisten. Daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er zunftmäßig lernte."

„Und da er außer Roß und Waffen noch etwas Religion und Frauenhuld brauchte, so lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb sich um diese nach Sitte und Kräften."

„Hiermit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen seinen Herrn, sofern dieser nur nichts Zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienste und aus Artigkeit gegen die Frauen bestand, außer welchen Tugenden des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben durfte."

„Die niederen Stände waren nicht seines Gleichen."

„Was der Gelehrte, der Künstler und Werkmann lernte, durfte er als dienender und ausgelernter Reiter verachten."

Herder. (Ideen ꝛc. IV., 332 f.)

Was hier Herder über Entstehung und Charakter des Ritterthums

sagt, überhebt uns der Mühe, näher in die Geschichte desselben einzugehen. — Nur das Eine sei bemerkt, daß das Ritterthum in keiner Hinsicht eine spätere Erscheinung ist, sondern vielmehr aus dem von Herder angeführten Grunde, bereits bei den Griechen und Römern sich gestaltete, von da aus aber, wie so vieles Andere, in das Mittelalter sich herüber zieht, in welchem es sich nach der ewigen Regel, daß die Naturgesetze nur unter der Modification der Zeit, des Raumes und der Verhältnisse ihr Werk vollführen, unter den unabweislichen Einflüssen der germanischen und anderen Beziehungen der Lebensentwickelung weiter in der Weise ausbildete, wie es vor uns steht.

Schon bei den Griechen und Römern finden wir, daß der Krieger zu Pferde, welches er sich selbst beschaffen und erhalten mußte, mit einem gewissen Stolze auf den Kämpfer zu Fuß herabblickte, was nicht nur in der Wichtigkeit des Reiterdienstes in der alten Kriegsführung, sondern auch darin seinen Grund hatte, daß der Kriegsdienst zu Pferde nur denen möglich war, welche über ein bedeutenderes Vermögen gebieten konnten, nach Solons Gesetzen wenigstens jährlich 300 Maß ernteten und nächst einem Pferde für sich einen Diener zu Pferde zu erhalten vermochten. In Griechenland, wie in Rom wurde den Rittern die zweite Classe unter den Bürgern angewiesen.

Wenn aber auch die griechischen und römischen Verhältnisse von den germanischen eben so verschieden waren, als die geographischen und climatischen Beziehungen, so lagen in der Verfassung der alten Deutschen doch wieder so viele andere Keime für die Ausbildung eines Ritterstandes, daß sich über dem Grabe der römischen Weltmonarchie das alte und neue Ritterthum die Hand reichen konnte und mußte.

Cäsar berichtet, B. G. VI., 15, von einem Ritterstande bei den alten Galliern, der einen besonderen Stand und mit den Priestern, den Druiden, den Adel bildete.

Bei den alten Deutschen aber mußte dieser Stand um so mehr sich schnell bestimmter ausprägen, als auf der einen Seite die Reiterei bald die Hauptwaffe wurde, auf der anderen der Hang zu Fehde und Abenteuern dahin führte, daß Diejenigen, welche einen besonderen Thatendrang in sich fühlten und durch Einsicht und Muth sich auszeichneten, leicht wieder andere fanden, die sich ihnen zu Kriegs- und Beutezügen anschlossen, was, da die größeren Vasallen es unter ihrer Würde achteten, zu Fuße zu fechten, zu einer weiteren Ausbildung des Reiterwesens führte, in Folge dessen und der später noch mehr sich ausbildenden Heerfolge, der Ritterstand des Mittelalters in's Dasein trat, welche in dieser Hinsicht ebenfalls bald mit Adel gleichbedeutend wurde.

Da die Ritter stets in der nächsten Nähe der Heerführer sich befanden, so gelangten sie bei glücklichen Zügen um so sicherer zu einem immer bedeutenderen Besitze, als die Fürsten treue Dienste und ausgezeichnete Thaten ihrer Vasallen gewöhnlich mit Ueberweisung von Grund-Eigenthum freigebig zu belohnen pflegten.

Somit begann frühzeitig der Ritterstand den Stand der Krieger zu bilden, wie dies vorzüglich während der Kreuzzüge geschah, welche, wie sie hauptsächlich von dem Ritterstande unternommen wurden, ausbildend auf denselben zurückwirkten, so daß in diese Zeit recht eigentlich die romantische Blüthe des Ritterthums fällt.

War vor den Kreuzzügen der Geist des Ritterwesens ein so einseitiger gewesen, daß z. B. der französische Ritter durch Leichtigkeit und Gewandtheit im romantischen Gewande, jedoch ohne festen Halt und dauernde Kraft, der

spanische Ritter durch hohe Beharrlichkeit, verbunden jedoch mit Eifersucht und Rachlust, der englische Ritter durch edlen Anstand und Furchtlosigkeit, jedoch auch einen zu tiefen Ernst, der deutsche Ritter durch unerschütterliche Treue und Tapferkeit, jedoch häufig entstellt und getrübt durch Ungeschliffenheit und Rohheit sich charakterisirten, so verschmolzen bei der Berührung während der Kreuzzüge die Tugenden in einander, die Fehler aber verminderten sich, und es bildete sich die edlere Chevalerie in feiner Sitte und Lebensweise mit Muth und Tapferkeit im Bunde, welche dem Adel seine spätere Bedeutung als Kriegerstand sicherte, und ihm nicht minder in allen Gebieten des Wissens wie in der Nähe der Throne eine ehrenvolle Stellung anwies.

Das sogenannte Raubritterthum war bloß eine vorübergehende Ausartung des Ritterwesens, wie sie die Zeit des Faustrechts wohl hervorrufen konnte.

Indem im Ritterthume, das wir überhaupt als eine wesentliche Blüthe des Mittelalters und seiner Cultur zu betrachten haben, ein eigenthümlicher Geist sich aus- und durchbildete, eine Gesinnung, deren höchstes Princip die, wenn auch vielfach irrige Ehrenhaftigkeit war, wirkte derselbe eben sowohl in seinem eigenen Kreise als im weiteren Umfange auf die Bildung überhaupt, deren Träger für die damalige Zeit der Ritterstand war, mit der Kirche Hand in Hand gehend, theils wohlthätig, theils nachtheilbringend.

Was die Sitten der Ritter betrifft, so konnte allerdings die Isolirtheit des ritterlichen Lebens auf Burgen, wo der Adel seinen Sitz nahm, und des abgeschlossenen Umgangs mit seines Gleichen, verbunden mit Jagd, Turniren, dem Aufenthalte an Höfen, in gegenseitigen Gastereien, welche vielfach in wilde Schwelgereien ausarteten, so wie auf Kriegszügen, einer freieren Welt- und Lebensanschauung nicht förderlich, dagegen nur desto geeigneter sei, die eigenthümliche Gesinnung auszubilden, welche man Ritter-Geist im guten und bösen Sinne nannte, zumal frühzeitig der Stolz auf eine Reihe berühmter Ahnen seine Rolle zu spielen und eine immer schroffere Scheidewand zwischen dem Adel und den übrigen Ständen aufzuführen begann. Alle andere, als ritterliche Beschäftigungen, hielt der Ritter tief unter seiner Würde.

Heirathen waren bloß unter Ebenbürtigen statthaft, und je mehr nächst dem Waffenruhme der Reichthum das Ansehn des Ritterstandes erhöhete, befestigte und die Mittel bot, seine Standeszwecke zu verfolgen, um so mehr ward auf der einen Seite auf die Berühmtheit und die Macht der Familie, aus der die jungen Ritter wählten, auf der anderen auf eine reiche Mitgift gesehen. Messaliancen unterlagen dem schweren Bannfluche, welchen der Adelsgeist auszusprechen nie unterließ. Bei aller Galanterie des Ritterthums übten die Männer ein oft fast so orientalisches Regiment über die Frauen, daß sie dieselben bei Untreue in den Burgverließen verschmachten ließen, während sie selbst, wenn nur die äußere Form der ehelichen Treue bewahrt blieb, es nichts weniger als genau nahmen und vielfach mehrere Buhlerinnen unterhielten.

Bei den Frauen galten Züchtigkeit und fromme Sitte, verbunden mit Häuslichkeit für die höchsten Tugenden. Beispiele der edelsten Liebe zwischen Gatten waren nicht selten.

Was die Erziehung insbesondere anlangt, so verlebten nach Natur, Gewohnheit und Gesetz

die Kinder

die ersten sechs Jahre unter der Pflege und Aufsicht der Mütter, Ammen oder Pflegerinnen, um im siebenten Jahre unter die Obhut der Väter und Männer zu treten, weil man den Knaben bereits bemerklich machte, „daß Niemand Würdigkeit erwerben möge, der nicht sonder Wank, guten Weibern zu Diensten bereit sei; Niemand sei auch so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Frau so lieb hätte, als seinen eigenen Leib."

Mit dem siebenten Jahre erhielt

der Knabe

das Amt eines „Edelknechtes" oder „Junkers" (Jungherrn), auch wohl, ohne ehrenrührige Nebenbedeutung, eines „Buben" (Page, Varlet, Garçon); der Aufseher über die jungen Edelknaben aber, welcher später gewöhnlich der treueste Freund seiner Zöglinge ward, hieß „Bubenzuchtmeister."

Die Erziehung wurde sehr ernst betrieben. Die Bestimmung des Ritters forderte Abhärtung zu Kampf und Krieg, so daß die Knaben frühzeitig einer strengen Zucht unterworfen wurden.

Fehlten auf der elterlichen Burg Gelegenheit und Mittel zur ritterlichen Erziehung, so wurde der Knabe an Höfe oder die Burgen anderer berühmter Ritter gebracht, wo derselbe überall freie Station hatte. So wurden z. B. in Frankreich unter den ersten Königen die jungen Adelichen erst in den Häusern der Großen des Reiches erzogen, ehe sie am Hofe erscheinen durften. Ein alter Schriftsteller rühmt: „Es ist eine schöne Gewohnheit bei unserem Volke, daß man in guten Häusern unsere Kinder aufnimmt, für ihren Unterhalt sorgt, und sie zu Edelknaben, als einer Stufe des Adels, erzieht. Ja, man hält es für unhöflich und beleidigend, dieses einem Edelmanne abzuschlagen."

Die Dienste, welche den Edelknaben hier aber oblagen, bestanden in Begleitung ihres Gebieters auf der Jagd, auf Reisen, bei Besuchen und Spaziergängen. Demnächst hatten sie ihm und dessen Gemahlin bei Tische aufzuwarten, die Getränke einzuschenken, Sendungen in Angelegenheiten des Hauses zu übernehmen.

Der erste Unterricht, welchen die Edelknaben genossen, bestand in den Lehren der Religion und der Anleitung zu zierlicher Gefügigkeit im Umgange mit Frauen. „Die Grundsätze der Liebe aber gegen Frauen, welche das Ritterthum aufstellte, verbreitete in dem Umgange mit denselben eine Achtung und Ehrerbietung, die sich schon von den frühesten Jugendjahren stufenweise entwickelte. Als Regel kann man wohl annehmen, daß der Unterricht, welchen die Jugend in Beziehung auf Anstand, Sitten und Tugend empfing, durch das Beispiel der Frauen und Ritter, denen sie dienten, unterstützt ward. An ihnen hatten sie Muster des äußeren Anstandes, den die Welt immer verlangt, wenn sie nicht nach und nach durch Plumpheit, die auf Plumpheit gesetzt wird, zu einer niedrigen Rohheit sinken soll." — „Es bildete sich ein freundliches Wechselverhältniß des vertrauensvollen Nehmens und Gebens, welches immer die schönsten Früchte zeitigt. Die edelmüthige Sorgfalt der Großen, diese Menge junger, oft in Dürftigkeit geborener Leute zu erziehen, blieb für sie selbst nicht ohne Nutzen und Belohnung. Außerdem, daß sie die den jungen Adel zu ihrer persönlichen Bedienung gebrauchten, fanden auch ihre Kinder an denselben Erzieher und Muster, welche Liebe zu ihren Pflichten bei ihnen erweckten. Die Verbindungen, welche ein langjähriger Umgang nothwendiger Weise unter ihnen einführte und welche durch das doppelte Band der Wohlthaten und der Erkenntlichkeit geknüpft

waren, wurden unauflöslich. Daher auch in der Ritterzeit so manche feste Verbindung der Ritter auf Leben und Tod und für immer. Die Kinder waren stets willig, zu den Wohlthaten ihres Vaters neue hinzuzusetzen; und die anderen immer geneigt, durch wichtigere Dienste sich dafür erkenntlich zu zeigen, und sie standen ihrem Wohlthäter oder Demjenigen, welcher an seiner Stelle war, in allen seinen Unternehmungen bei." Büsching Ritterzeit und Ritterwesen rc. Lpz. 1823 I., 17 f., aus welchem Werke vorzugsweise diese Andeutungen geschöpft sind.

In der Erziehung der jungen Ritter wurde vor Allem dahin gestrebt, demselben die möglichst höchste Ehrfurcht vor seinem Stande einzuflößen und den Geist desselben einzuhauchen. Für diesen Zweck waren selbst die Spiele berechnet. Schon der Knabe füllte seine Erholungsstunden mit kindischen Ritterübungen aus. Lanze und Armbrust mußten zur höchsten Lust werden. Während ein Theil einen Weg vertheidigte, suchte der andere der Spielkameraden denselben einzunehmen. Der Bubenzuchtmeister mußte diese Spiele leiten und zu diesen ritterlichen Vorkampfspielen Anleitung geben. „Die Zöglinge (Büsching a. a. O. I., 19 f.) empfingen so einen Vorgeschmack der verschiedenen Arten der Turngefechte und begannen sich zu den edlen Uebungen eines Waffenträgers und Ritters zu bilden. So vermehrte sich bei ihnen von Tage zu Tage die Nacheiferung, welche für jeden Stand und jedes Alter bei allen Tüchtigen und Guten so heilsam ist. Sehnsucht nach dem Dienste eines anderen, etwa vornehmeren, mächtigeren oder berühmteren Herrn, oder Begierde, sich zu der Stelle eines Knappen ihres Herrn, oder eines Hausdieners ihrer Gebieterin emporzuschwingen, welches oft der letzte Schritt zu der ritterlichen Würde war, feierten sie zu Diensteifer und Fleiß in ihren Uebungen an."

Die Nibelungen berichten in dieser Hinsicht u. a. über die Erziehung Siegfrieds V. 88 f.

Man zog ihn mit dem Fleiße, als ihm es wohl kam zu,
Durch seinen eig'nen Sinn mehr Tugend er an sich nahm.
Drob wurden d'rauf gezieret seines Vaters Land',
Daß man ihn zu allen Dingen so recht herrlicher fand.
Er war nun so erwachsen, daß er zu Hofe reit't;
Die Leute ihn sahen gerne, manche Frauen und manche Maid
Ihm wünschten, daß sein Wille ihn immer trüge dar;
Hold wurden ihm genug, das ward der Herre wohl gewahr.
Viel selten unbehütet man reiten ließ das Kind;
Ihn hieß mit Kleidern zieren Siegmund und Siegelind;
Ihn pflegten auch die Weisen, den'n Ehre war bekannt.
D'rum mocht' er wohl gewinnen, beide, Leute und Land.

In dem Rittergedichte „Wigamur" wird von Wigamur erzählt:

Er lernt' in seiner Kindheit
Tugend und Gefügigkeit,
Singen und Saitenspiel
Und auch and're Hübschheit viel:
Schirmen und Springen,
Laufen und auch Ringen,
Bis er kam zu seinen Tagen,
Daß er sollt' haben getragen
Schwert und Mannes Wehre.

Ueber die Erziehung Tristans heißt es u. a. V. 4300: „Ritterschaft muß von Kindheit an ihren Anfang nehmen, oder sie wird selten strenge!"

V. 1952 f.: „Der Marschall sandte Tristan mit dem weisen Manne, dem er dessen Erziehung anvertraut hatte, bald hinweg in fremde Lande, um hier fremde Sprachen zu lernen. Tristan wendete aber so großen Fleiß darauf, daß er aus Büchern mehr lernte, als früher oder seitdem je einer in so kurzer Zeit gelernt hat. Seine Zeit war den zwei „Lerungen" die der Bücher und mit der Zeuge getheilt. Denn jeglichem Saitenspiele widmete er viele seiner Stunden, bis er es wundervoll konnte. Er lernte alle Stunde heute dies und morgen das, heute wohl und morgen besser. Ueber das Alles lernte er mit Speer und Schild behendig reiten. Wohl sich gegen Hieb und Stoß zu schirmen, stark zu ringen, gut zu laufen, sehr zu springen, dazu die Lanze zu schießen, das ehrt er wohl nach seiner Kraft. Auch lernte er Pirschen und Jagen. Allerhand an Höfen gewöhnliche Spiele konnte er; auch war er so an dem Körper gestaltet, daß ein Jüngling vom Weibe nie seliger geboren ward."

Das Gedicht „Flos und Blankflos" erzählt von der Erziehung des jungen Flos V. 360 f.:

Er that, also noch die Weisen thun,
Die leiten Kind durch weisen Rath,
Lehren sonder Missethat,
Zucht, Ehre und Tugend;
Denn den Kindern in der Jugend
Die Lehre allermeisten frommet,
Die darnach zu Nutzen kommet,
So sie zu verständigen Jahren gelangen.

Ein lebenvolles Bild der mütterlichen Erziehung führt uns der „Weißkunig" vor, welcher das Leben Kaiser Maximilian I. unter fingirtem Namen erzählt. Hier finden wir u. a.: Im Anfange als das Kind zu reden anhob, da ließ der alte Weißkunig (d. i. Maximilians Vater, Kaiser Friedrich III.) in seinem Königreiche viel edler Knaben bestellen, von Art und Natur die allergeschicktesten, und that dieselben Edelknaben zu seinem jungen Sohne, ihm die Sprache zu lehren und mit ihm Kurzweil nach der Kinder Gewohnheit zu treiben. In kurzer Zeit lernt' der junge Sohn die Sprach' und fing an, alle kurzweilige kindliche Spiel mit den Edelknaben zu treiben, die man nur erdenken mocht', und hielt sich unter den Edelknaben gar sanftmüthig und war alle Wege für die anderen Edelknaben geschickt." Die Kinderspiele selbst versinnlicht der zu dieser Stelle gehörige Holzschnitt. Der kleine Max sitzt reitend auf den Schultern eines Mannes, während ein anderer Mann, rücklings auf der Erde liegend, ebenfalls einen Knaben auf der Schulter trägt, um welche vier Edelknaben sich allerlei zu schaffen machen. Wahrscheinlich sollten diese Männer Pferde vorstellen, auf welchen die Knaben als Ritter sich turnartig angriffen.

Ferner befindet sich auf dem Bilde Max an einem langen, niedrigen, mit einer Decke überlegten Tische mit einigen anderen Knaben, von denen Jeder eine vollständig geharnischte kleine Rittergestalt zu Pferde vor sich hat, die sie turnirend gegen einander schieben. Auf noch einer anderen Stelle spannt Max den Bogen" ꝛc. Büsching a. a. O. I., 8 f.

Nicht minder berichtet der „Weißkunig" (Büsching a. a. O. I., 24 f.): „Bei der Annäherung des Knabenalters erwählte der Kaiser für Max „etliche hochgelehrte" Meister, von frommem, geistlichem Leben, seinem Sohne Latein und darinnen am allermeisten die Zucht und Furcht Gottes und darnach die h. Geschrift mit emsigem Fleiße zu lehren. Es wurden ihm auch viel mächtiger Herren und Edelleut Kinder zugeordnet, mit sammt ihm

zu lernen und auf ihn zu warten. Dabei, wiewohl es nicht noth war, sondern gute Schrift zu lernen, übte er sich auch mit dem Schreiben und nahm „Lernung" auf, darinnen er keinen „Verdruß" hatte, sondern war ihm „ein Kurzweil," und lernte also mit seinem Fleiße und mit der täglichen Uebung eine besonders gute Schrift. Hierauf mußten die Meister den jungen Max die sieben freien Künste lehren. Da sagte der Kaiser: „„Wie wohl ein jeder König ist, wie ein anderer Mensch, so müssen doch die Könige, die selbst regieren, mehr wissen, wie die Fürsten und das Volk, damit die Regierung bei ihnen bleibe."" Eben so wurde er im Geiste der damaligen Zeit in der Astronomie, Astrologie und der sogenannten schwarzen Kunst unterrichtet, wobei jedoch ausdrücklich bemerkt wird, daß der Knabe, in Folge der erhaltenen Lehre, bald erkannte, daß diese Kunst eine Verführerin zur Sünde sei und von der Erkenntniß Gottes abwende, weßhalb der Meister in dieser Kunst wieder von hinnen gesendet wurde."

Leider verfiel diese auf der einen Seite zarte, auf der anderen kräftige Erziehungsweise, wie das Ritterthum selbst seine Blüthezeit überlebt hatte.

Ganz ein entgegengesetztes Bild, ein Bild, wie die Edelknaben schon ausschließlich zum rohen Kriegerleben erzogen wurden, treten Götz von Berlichingen und Hans von Schweinchen vor uns auf. Wir sehen das Ritterthum hier schon in das wüste Junkerthum übergehen.

„Ich bin," berichtet der erstere, „zu Niedernhall am Kocher ein Jahr lang in die Schule gegangen und bei meinen Vettern gewesen. Als ich aber nicht viel Lust zur Schule, sondern vielmehr zu Pferden und Reiterei trug, bin ich drei Jahre als Bube bei meinem seligen Vetter, Herrn Conrad von Berlichingen, gewesen" 2c.

Letzterer aber erzählt: „Als ich meines Alters in's neunte Jahr gekommen, im Jahre 1561, und also wenig bas meinen Verstand erlanget, habe ich zu Mertschütz zum Dorfschreiber gehen und allda zwei Jahre schreiben und lesen lernen. Wenn ich dann aus der Schule kam, mußte ich die Gänse hüten. Wie ich aber einst die Gänse hütete und sie sehr umherliefen, spillt' ich den Gänsen allen das Maul auf. Da blieben sie stille stehen, waren also bald verdurst't, welches die Frau Mutter gewahr ward und gab mir einen guten Schilling. Durfte hernach nicht mehr die Gänse hüten. Ich bekam aber ein ander Amt; ich mußte auf den Ställen und Scheuern die Eier suchen, und wenn ich ein Schock zusammenbrachte, so gab mir die Frau Mutter 6 Heller davor; die währeten aber nicht lange, so hatte ich Gloßen und Schnellkülichen davor." —

Hierauf fährt Schweinichen fort: „Nachdem ich ein wenig zu lesen angefangen und fast stammeln können, und im Schreiben die Buchstaben setzen und Krähenfüße machen, bin ich 1562 von meinem lieben Herrn Vater zu J. F. G., Herzog Friedrich III. zu Liegnitz, wo derselbe in der Custodia angehalten worden, gegeben, daß ich mit J. F. G. H. Friedrichen, dem jungen Herrn, studiren sollte. Da denn damals dem jungen Herrn ein Präceptor gehalten ward, Hanß Pfitzner genannt von Goldberg. Da gab mir der Herr Vater zum Bücherkaufen und zur Zehrung 32 Weißgroschen. Da aber neben den jungen Herren fast Niemand als ich und Barthel Logau mit zu studiren gegeben worden, und wir kleine Knaben waren, hat J. F. G. H. Heinrich, als damals regierender Landesfürst, des jungen Herrn Präceptor ein eigenes Zimmer, als die kleine Bastei, eingegeben, darinnen wir täglich studiren mußten, das Rosarium und sonst latei-

nisch lesen lernen, auf alle Tage 4 Vocabula behalten, und wenn die Woche herum war, auf einmal recitiren. Wie denn der Präceptor den jungen Herrn und uns ganz strenge gehalten, wie wohl ich allezeit einen Vortheil vor dem jungen Herrn und dem Logau gehabt; weil mir die Frau Mutter Mitheller zuweilen geschickt, kauft' ich mich beim Präceptor mehrmals ab; denn der gute Mann ging gern in die Buhlschaft zu schönen Jungfrauen und hatte nicht Geld. Darum ließ er oft Fünfe gerade mit mir sein, damit ich ihm nur aufwarte und Geld gäbe. Bin also die Zeit, da er Präceptor war, über zweimal nicht gestrichen worden; mußte auch den alten Herrn im Zimmer aufwarten, Essen und Trinken holen und dies leisten, was Jungen zustehet, auch mehrentheils, wenn J. F. G. einen Rausch hatte, im Zimmer liegen, da J. F. G. nicht gern zu Bette ging. Bin also von 1562 — 1563 ausgehend bei J. F. G. in der Custodia gewesen und aufgewartet. Mein Lernen ist gewesen Deutsch und Lateinisch-schreiben und Lesen, und daß ich dabei den Katechismus und die Gebote auswendig gelernet und was sonsten für eine Ausmusterung zum Hofe gewesen." — „So hatte ich auch einen Anfang zum Studiren, konnte lateinisch schreiben und lesen, daß ich mir Essen und Trinken konnte Lateinisch heißen geben" ꝛc. Büsching a. a. O. II., 24 f.

Trat der Knabe in das

Jünglingsalter,

was im 14. Jahre geschahe, so empfing er in einer kirchlichen Feierlichkeit unter Festhaltung der altgermanischen Sitten (Tacit. Germ. 13.), und ähnlich dem römischen Gebrauche bei Uebergabe der Toga, die Wehrhaftigkeit.

Es war ein Familienfest. „Die Eltern des Jünglings, der jetzt den „Edelknaben-Stand" verließ, begleiteten ihn an den Altar und schritten, mit brennenden Wachskerzen in der Hand, feierlich zum Opfer. Der Priester nahm einen Degen nebst dem Degengehänge vom Altare, sprach verschiedenen Segen darüber und umgürtete den jungen Edelmann damit, der ihn nun tragen durfte." Büsching a. a. O. I., 33 f.

Von dieser Sitte in Frankreich weichen die deutschen Ritter ab. Die Feierlichkeit der Wehrhaftmachung fand so viel als möglich in Gegenwart des ganzen Hofes, bei geringeren Rittern der ganzen Hausgenossenschaft statt. „Je freier die Erziehung der Kinder und Knaben war, je fester die Aufsicht, unter der sie gehalten wurden, um so mehr mußte der Schritt, welcher ihnen Selbstständigkeit gab, an Alles erinnern, was jetzt hinter ihnen lag, und ihre nunmehrige Freiheit scharf andeuten." Der Edelknabe mußte nochmals alle die ihm zukommenden beschwerlichen und unangenehmen Geschäfte der Bedienung verrichten, die ihm bisher obgelegen, wobei er hart behandelt wurde, und zum Andenken daran aber auch als Zeichen, daß von jetzt an dieses niedrige Stadium seiner Vorbereitung aufhöre, eine „Ohrfeige" empfing, denn von nun an konnte er höchstens dem Schwertstreiche eines erzürnten Herrn unterworfen sein. Jetzt hießen die Jünglinge „Knappen," „Knechte," „Schildträger," „Wappner," und hatten die Pflicht, ihren Herrn, gleich seinem Schatten, überall hinzufolgen, und an Höfen in der Eigenschaft der späteren „Kammerjunker," Kammerknappen" oder Kämmerer, welche das Gold und Silber der Herrschaften zu bewahren hatten, als „Vorschneider," „Stalljunker," „Stallmeister," „Flaschenbewahrer" (Geschäfte, woraus die späteren Reichserbämter entstanden) um den König und dessen Gemahlin und ihrer Winke gewärtig zu sein. „Der Knappen-

stand näherte die Jünglinge noch mehr der Person ihres Gebieters und seiner Gemahlin. Ein vertrauterer und freierer Zutritt war ihnen verstattet, wie sie denn besonders das An- und Auskleiden der Ritter besorgen mußten. Sie bewarben sich daher um die Gunst ihrer Herren, suchten den vornehmen Gästen und anderen Personen des Hofes zu gefallen, und bestrebten sich, den Rittern und Knappen, die ihren Herrn besuchten, alle erforderliche Ehrenbezeugungen zu beweisen. In dem Umgange mit den Rittern hatten sie immer Vorbild und Anleit zu aller ritterlichen Zierlichkeit" rc. — „Eine besondere Beschäftigung der Knappen war das Zureiten der Kriegsrosse und anderer Pferde. Gleichzeitig hatten dieselben den Unterricht der Junker und Edelknaben zu leiten." — „Dies ganze Leben war so ein stufenweises Erziehen. Ein Jeder war Lehrer und Lernender, und um desto wirksamer war Lehren und Lernen. Alle einzelnen Beschäftigungen der Knappen aber lös'ten sich in die allgemeine des Kampfes und Krieges auf, wenn der Ritter in den Krieg zu ziehen genöthigt war." — „Die Knappen hatten hier die kriegerische Bedienung im weitesten Umfange zu besorgen, bis sie selbst den Ritterschlag und die Ritterwürde erlangten." — „Durch die That (Büsching a. a. O. I., 44 f.) ward so einestheils dem Knappen der lehrreichste Unterricht ertheilt, anderntheils bekam er aber auch Gelegenheit, seine eigenen Kräfte zu versuchen und zu erfahren, ob er Beschwerlichkeiten und Gefahren selbst zu übernehmen fähig wäre. Die schwache und unerfahrene Jugend durfte nicht die drückende Last des Krieges tragen, ohne längst vorher versucht zu haben, ob ihr auch Kräfte und Geschick dazu innewohnten. Langjährige Proben von Gehorsam und Unterwürfigkeit bereiteten den, welcher einst befehlen sollte, vor, in seinem künftigen Stande Lehre und Beispiel zu geben; denn es ist ein altes, durchaus bewährtes Sprüchwort, daß nur Derjenige, welcher zu gehorchen versteht, auch zweckmäßig befehlen kann, und daß Folgen und Gehorsam im bürgerlichen Leben nie aus den Augen gesetzt werden dürfe, wenn nicht das ganze Verhältniß aller Einwohner eines Staates einen unheilbaren Schaden erleiden soll. Langsam und stufenweise gingen die Vorbereitungen zum Ritterleben. Nicht schnell trat der Knappe aus dem unkriegerischen Dienste in das gefahrvolle Leben. Jeder mußte sehen und lernen, so wie nach und nach sich an die Gefahren, Lasten, Mühen des ritterlichen Lebens gewöhnen. Die Höfe und Schlösser waren Schulen, wo man unermüdet mit der Bildung der jungen Krieger beschäftigt war. Mühsame Spiele, wo der Körper die im Kampfe erforderliche Stärke und Geschwindigkeit erhielt; Ringrennen, zu Pferde und mit Lanze, hatten ihn lange zuvor zu Turniren abgerichtet, die inzwischen auch nur schwache Bilder des wirklichen Krieges waren. Die Frauen, deren Gegenwart die, welche sich auszeichnen wollten, erfreuete, machten sich ein edles Vergnügen daraus, diesen Spielen beizuwohnen" *).

Ueber die Grundsätze der Rittererziehung erklärt die alte l'Ordre de

*) Ueber die körperliche Kraft und Gewandtheit der Ritter berichtet die Lebensbeschreibung des französischen Ritters Boucicaut im 15. Jahrhundert: »Jetzt machte Boucicaut einen Versuch, in voller Rüstung auf ein Pferd zu springen; dann lief oder ging er lange zu Fuße, um sich einen langen Athem anzugewöhnen und Beschwerlichkeiten lange aushalten zu können; ein ander Mal schlug er heftig mit einem Hammer oder einer Axt auf große Stücke. Um sich an die Rüstung zu gewöhnen und seine Hände und Arme zu einer leichten und anhaltenden Bewegung abzuhärten, machte er in voller Rüstung, den Helm ausgenommen, allerlei Sprünge, und wenn er tanzte, so that er es in einem Panzerhemde von Stahl. Er sprang ohne Hülfe eines Steigbügels, völlig geharnischt auf ein Pferd« rc.

Chevalerie: „Es gebührt sich, daß der Sohn eines Ritters, so lange er Knappe ist, mit den Pferden umzugehen wisse, daß er zuvor Unterthan sei, ehe er Herr wird, sonst würde er nie ein Herr werden, der die Vorzüge seiner Herrschaft erkenne."

Damit die elterliche Liebe keinen verzärtelnden Einfluß äußere, soll „jeder Ritter seinen Sohn in den Dienst eines anderen Ritters geben." Denn: „Wie einer, der ein Schneider oder Zimmermann werden will, einen Meister dieses Handwerks haben muß, eben so gebührt es sich auch, daß jeder Edelmann, welcher ein braver Ritter werden will, vorerst einen Meister habe, der selbst Ritter ist."

Die Ritterwürde selbst wurde bisweilen sehr spät, ausnahmsweise sogar selbst nicht angenommen oder erlangt, indem Viele den damit verbundenen Aufwand nicht bestreiten konnten, oder gewissenhaft den Pflichten derselben sich nicht gewachsen fühlten, Andere wieder Umstände abwarten wollten, welche derselben ein höheres Gewicht geben konnten, wie Kriege und Ritterschlag auf dem Schlachtfelde ꝛc. Während der Kreuzzüge ergriffen Unzählige diese Gelegenheit, im Kampfe mit den Ungläubigen die Rittersporen zu verdienen.

Wir führen noch einige charakteristische Züge aus dem ritterlichen Jugendleben an.

Als Tristan seine Knabenjahre zurückgelegt, erklärte ihn der Marschall zum Knappen

»Und hieß ihn zu allen Zeiten
Fahren und reiten,
Erkennen Leute und auch Land
Durch daß ihm recht würde bekannt,
Wie des Landes Sitte wäre.«

Die häufigen Züge mit den Rittern, vielfach nach fernen Gegenden, waren eine Schule des Lebens für die künftigen Glieder des Standes.

So erzählt Götz von Berlichingen, wie er seinen ersten Ritt als Knappe mit seinem Vetter Conrad von Berlichingen gen Worms zum Reichstage gemacht und auf diesem Wege täglich 8 — 9 Meilen zurückgelegt habe. Die Züge zu Turniren, zu Fehden, in wirkliche Kriege, der Aufenthalt an den Höfen, die Gastereien, besonders die Kreuzzüge boten eben so viele, als vielseitige Gelegenheiten zur Erweiterung der Welt- und Lebenskenntnisse, wie der Erfahrungen, wodurch sich die Ritterschaft über alle übrigen Stände bis zur Entstehung eines wohlhabenden und reichen Bürgerstandes erheben konnte. Der Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes, des Feldbaues, des Handels, ja selbst der Wissenschaften und Künste, auf deren Jünger sie mit Stolz herabblickten, galt für ritterliche Schmach. Man ehrte Wissenschaft und Kunst, wie selbst die Religion und ihre Diener nur insofern, als sie zur Verschönerung oder zum Troste des Lebens dienten.

Ein Haupttheil der ritterlichen Bildung war das s. g. Waidwerk, die Wissenschaft und Kunst der Jagd, mit welcher die Ritter neben ihren Banketen in Zeiten des Friedens zugleich als einer Vorübung zum Kriege ihre Zeit ausfüllten, weßhalb die Edelknaben und Knappen hierin wohlerfahren sein mußten.

Indessen kommen doch auch Nachrichten vor, welche uns, wenn auch nur ausnahmsweise, in diesen Zeiten schon eine höhere Bildung in den Wissenschaften und Künsten, insbesondere der Musik verbürgen.

Außer den oben angeführten hierher gehörigen Notizen bemerken wir, daß

der Ritter Tristan bei der Heimkehr von der Jagd auf seinem „Jagdhörnlein“ liebliche Melodien blies, zu allgemeiner Verwunderung die „Harfe zu schlagen“ wußte, den Gesang verstand und die norwegische, irländische, deutsche, schottische und dänische Sprache inne hatte.

Die Mutter Parzifal's gab ihrem Sohne die Lehre: „Auf ungebahnten Straßen sollst Du keine dunkeln Wege reiten, sondern nur die, welche licht und lauter sind. Wenn Dich ein grauer, weiser Mann Sitte lehren will, wie er wohl im Stande ist, so sollst Du ihm folgen. Wo Du ein Ringlein und einen Gruß von einem guten Weibe erwerben magst, das nimm. Es büßt Dir Dein Kummer. Auch neige Dich zu ihrem Kusse und umfange fest ihren Leib. Das giebt Dir, wenn sie gut und keusch ist, hohen Muth und Glück.

Gurnemanz von Grahars, zu welchem Parzifal auf seinen abenteuerlichen Zügen kommt, giebt ihm die Lehren: „Seid nicht zu verschämt, sondern freimüthig und keck. Lasset Euch die Noth der Armen erbarmen, besonders der Kummerhaften, die mit Schaam ringen und ihre Noth nicht sagen mögen. Seid, Ihr möget arm oder reich werden, gleich. Denn, wer zu viel verthut, der verräth kein rechtes Herrengemüth. Sammelt er aber zu großen Schatz, so ist ihm dies auch eine Unehre. Ihr sollt nicht zu viel fragen!“

»Seid männlich und auch wohlgemuth,
Das ist zu werthem Preise gut;
Und laßt Euch lieb sein die Weib,
Das theuert junges Mannes Leib.«

Mann und Weib sind Eins. Sie blühen aus Einem Kerne.“

Als hellere Sterne müssen wir insonderheit die Ritter Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen erwähnen.

Ersterer, geb. auf dem fränkischen Schlosse Stackelberg, den Herder den „deutschen Demosthenes“ nannte, er, den Schwert und Lyra zugleich schmückte, studirte zu Fulda, Cöln und Frankf. a. O., nachdem er seinen reichen Geist durch das Studium der Classiker genährt, so eifrig, daß er im achtzehnten Jahre Magister wurde, und, nachdem er mit Kaiser Maximilian nach Italien gezogen, und außerdem mehrere Länder bereis't hatte, die Reformation kräftigst förderte und als Dichter und Prosaiker einen classischen Ruf gewann.

Letzterer, kaiserlicher Rath und General, geb. 1481, war einer der edelsten Ritter Deutschlands, ein heldenmüthiger Vertheidiger der guten Sache; obgleich selbst nichts weniger als Gelehrter, liebte und beschützte er doch gern die Gelehrten und öffnete zur Zeit der Reformation vielen der von der Hierarchie Verfolgten ein gastfreundliches Asyl auf seinem Schlosse Ebernburg.

Aus dem Jugendleben des Kaisers Maximilian I. berichtet das oben angeführte Werk: „Der Weißkunig“ folgende einzelne Züge:

„Der junge Weißkunig fragte in seiner Jugend gar oft von den königlichen Geschlechtern; denn er hätte gern gewußt, wie ein jedes königl. und fürstl. Geschlecht von Anfang herkommen wäre, und schickte gelehrte Leute aus, die nichts anderes thaten, denn daß sie sich in allen Stiften, Klöstern, Büchern darnach erkundigten, und ließ Alles in Schrift bringen zu Ehr' und Lob der königl. und fürstl. Geschlechter.“

In seiner Jugend wurde Weißkunig auch ein weiser Meister zugeordnet, von dem er die Arzneikunde erlernen sollte, um sich selbst und Anderen hülf-

reich beispringen zu können, was die Veranlassung war, daß er immer einen mäßigen und ruhigen Lebenswandel führte.

Da der alte Weißkunig sahe, daß Kenntniß der Geschäfte eines Kanzlers und Geheimschreibers einem Könige nothwendig seien, so mußte sein Sohn „eine Zeitlang mit in der Schreiberei" arbeiten, damit „er erkennen lerne den Grund der Regierung und erkenne die Eigennützigen." Dies hatte einen so guten Erfolg, daß Maximilian bald als sein Glaubensbekenntniß vor seinem Vater die Sätze aufstellte: „Welcher König in eine Person sein Vertrauen setzt und hat in seiner Handlung, mit seiner schönen Rede, bei ihm Glauben, derselb' und nicht der König regiert. Welcher König die Unwahrhaftigen und Eigennützigen nicht erkennt, demselben König wird sein Geld und Reich in viele Theile getheilt. Welcher König die Wahrhaftigen und die in der rechten Ehr' leben, nicht lieb hat, derselb' König ist ein Verzehrer seines Volkes und ein Austill'ger der Gerechtigkeit."

Außerdem lernte der junge „Weißkunig" Malerei, Baukunst, Saitenspiel, Gesang nnd vieles Andere, so daß Niemand ihm gleichen mochte. Er schuf und unterhielt dabei nicht bloß eine für die damalige Zeit Alles überbietende Capelle („Cantorei, mit solchem lieblichen Gesang, von der Menschenstimme wunderlich zu hören, und solchen lieblichen Harfen, von neuem Werke und mit neuem Saitenspiel, daß er alle Könige übertraf"), sondern auch eine Militairmusik („männlich, fröhlich Pfeifen und Trommelschlag in seinen Streiten").

Nicht minder ließ er sich in dem unterrichten, was zu Banketten und Mummereien nöthig, welche er gern veranstaltete als eben so wohl der „streitbarste," als „fröhlichste König." Auch suchte sich Weißkunig die nöthigen Kenntnisse von dem Münzwesen und dem Bergbau zu verschaffen. Jedoch unterließ er gleichzeitig nicht, im Armbrustschießen und anderen dergleichen Künsten so sich zu üben, daß er der „beste Schütz' und Pirscher des Wildprets gewesen." Dabei liebte er die Fischerei und den Vogelfang. An dem Hofe hatte man auch einen eigenen „Vogelmeister" oder „Vogler," der den König auf der Jagd und beim Beitzen begleiten mußte. Außerdem hatte er in den verschiedenen Städten „Vogelmeister," welche ihm singende Vögel hielten, und wenn er dahin kam, solche Vögel in sein Zimmer und Schlafkammer brachten.

Ausdrücklich wird bemerkt, daß der junge Weißkunig außerdem in dem Fechten mit allen Waffen, selbst dem Dreschflegel, der Mordhacke (einer Art Streitart), der Wurfhacke (entweder einer Waffe, welche man nach dem Feinde schleuderte oder womit man ihn faßte und zu sich heranzog) eben so wie in allen ritterlichen Uebungen unterrichtet wurde.

Allein Maximilian war es auch, unter welchem „der letzte Schein einer echten und erfreulich lieblichen Ritterlichkeit zum letzten Male aufflammte" (Büsching a. a. O. I., 65 f.).

Das mittelalterliche Dunkel machte sich fortan auch im Ritterstande und seiner Erziehung immer mehr geltend und letztere sank immer mehr auf den Punkt, daß Ritter selbst des Schreibens unkundig waren, ja diese Kunst dermaßen unter ihrer Würde hielten, daß sie auszustellende Urkunden entweder bloß mit dem Siegel, welches sie mit dem Griffe ihres Schwertes aufdrückten, oder durch Abdruck ihrer in Farbe getauchten Hand beglaubigten, oder durch die sogenannten Burgpfaffen, welche bei ihnen die Schreiberdienste zu verrichten pflegten, mit dem Zusatze: „weil nach Ritterwürde des Schreibens unkundig" in ihrem Namen unterzeichnen ließen.

Ein lebendiges Bild von dem Verfalle der Rittererziehung bietet uns das Leben des bereits oben erwähnten Hans von Schweinichen im 16. Jahrhundert, von dem wir noch Folgendes ausheben.

„Anno 1566," wo Schweinichen 14 Jahre alt war, erzählt derselbe a. a. O. weiter, „bin ich von meinem Vater in die Schule zu Goldberg gethan worden, daß ich allda habe studiren sollen. Ward fleißig unterwiesen, daß ich auch innerhalb $\frac{5}{4}$ Jahren zu dem, was ich vor konnte, gelernt, daß ich, was meine Nothdurft, lateinisch reden, ein Argument auf einen halben Bogen machen konnte, und doch zu Goldberg diese Zeit über nicht einen einzigen Schilling erlanget, außer daß mich M. Barth, der mich sonderlich in Acht nahm, mit einer Ruthe auf die Hände schmiß, da ich ihm sollte den Terentium rezitiren, welches ich dieselbe Stunde nicht gelernt hatte, sagend: Lernet ein andermal, oder ich werde Euch die Hosen herunter ziehen. Weil aber allbreit in meinem Haupte das Hofwesen steckte, bei welchem ich zuvor gewesen, hatte ich mehr Lust zur Reiterei, als zu'n Büchern, und war mein Herz mehr dazu geneigt, als zum fleißigen Studiren. Derowegen machte ich allbereit Anschläge, wie ich möcht' von Goldberg wegkommen. Es wollte aber bei meinem Herrn Vater nicht sein, sondern allemal ermahnt, ich sollte zum Studiren Lust haben; da ich sie nicht hätte, so würden mir die Präceptores selbige kaufen mit guten Ruthen. Letzlich aber wurde ich am Fieber krank. Darauf wurde ich heim geholt. Es war aber nicht so sehr, als ich nachgehends mich stellte. Wie ich nun einmal anheim kam, da war es bald aus; denn es sonst auch zum Goldberg die rothe Ruhr zu regieren anfing. Derowegen behielt mich der Vater anheim. Habe also, wie man zu sagen pflegt, die Schule durch den Bauch gestochen und das, was ich in $\frac{5}{4}$ Jahren gelernt, in 14 Tagen wieder vergessen."

„Sonsten habe ich in Goldberg die Freiheit gehabt, daß ich habe mögen auf die Hochzeit gehen, so oft ich gebeten worden, welches die Andern nicht gehabt. Weil denn damals der alte Albrecht Bock schöne Töchter gehabt, und sie oft in die Stadt zu Bürgerhochzeiten geladen wurden, habe ich, neben Hanns Schweinitz, Freiherrn auf Fieleneck, welcher damals zu Goldberg studiret, gemeiniglich eine Jungfrau führen müssen. Wenn Solches geschehen, deuchte ich mich in meinem Sinne, ich müßte ja ein tapferer Kerl sein, weil ich zu diesem gebraucht ward, da doch sonsten viel groß gewachsene Gesellen vorhanden waren, und diese Würde nicht bekommen mochten. Sonderlich erhob mich auch dies, daß des Herrn Bock Tochter, Jungfer Käthlin, etliche Worte Latein konnte reden, und wenn sie mir immer lateinisch zutrank, daß ich ihr antworten konnte. Wußte ich nicht anders, ich konnte so viel Latein, als ein Doctor und wäre nun gelehrt genug."

„Wie zuvor gemeld't, bin ich aus der Schule wieder anheimgekommen und hernach meine Lust auf das Waidwerk geworfen, darinnen ich mich täglich gebraucht; mit Sperberreiten, Gäns' und Antvogel=Stellwerk, Windreiten die Zeit zugebracht, in der Wirthschaft aber meinem Herrn Vater zugesehen und ihm aufgewartet, mit ihm geritten und gefahren, und sonst, wie es sich einem Jungen gebührt, gezeigt, mich auch im deutschen Schreiben geübt; habe dem Herrn Vater alle Copien seiner Schreiben abgeschrieben. Bin also nicht viel müssig gegangen, sondern stündlich zu thun gehabt."

„Im Jahre 1567 hat mir der Herr Vater mein' erstes Schwert gekauft, davor er gegeben hat 34 Weißgroschen; habe damals noch keinen Wein getrunken, sondern mich allezeit nüchtern gehalten!"

Ueber seinen Zug mit Herzog Heinrich zu einem Reichstage nach Lublin berichtet Schweinichen u. a.: „Im Jahre 1569, als sich J. F. G. stattlich ausrüstete, mit einem Reisigen-Zuge 80 Pferde stark, habe ich mit meinem Vater ebenfalls mitziehen müssen, ich meine goldene Kette am Halse, die Wehr aber mehrentheils unter'm Arme. Habe nichts weniger aufgewartet und J. F. G. nebst den Jungen, neben sonst Sechsen vom Adel, das Essen tragen helfen. Habe bei meinem Herrn Vater im Wagen gefahren, außer des Einzugs in Lublin, hat der Vater sowohl als ich reiten müssen, da J. F. G. uns Pferde geliehen. Dort war auch ein groß Banket, und hatte H. Heinrich die vornehmste polnische Welt zu Gaste, welches gar königlich zuging. Diesen Tag habe ich den dritten Vorschneider an einer großen Tafel zum erstenmale abgeben müssen und gemacht, so gut ich's vermochte, wiewohl ich vor Anderen berühmt war, daß ich's gut gemacht. Etliche Mal bin ich (von dem Gute Mertschütz aus, wo er meistentheils bei seinem Vater war) von J. F. G. nach Liegnitz zum Aufwarten gefordert worden, dann aber auch zu Nachbarn auf Hochzeiten, Kirmes und Taufen gebeten. Sonst aber hatte ich zum Waidwerk so große Lust, daß ich davor nicht essen und schlafen können."

Endlich erzählt Schweinichen, wie auch er ein „großer Trinkmeister" geworden, eine Eigenschaft, die einem Ritter von echtem Schrot und Korn nicht fehlen durfte. „Es trug sich zu, daß mein Herr Vater guten Wein im Keller hatte, und da er einmal zu einem Feste ziehen sollte, hatte er Jungen (Junker, Knappen) zu sich erbeten, so mit ihm reiten wollten. Darunter Einer, Kaspar Ecke von Tsischwitz, welcher auch gar ein junges Blut war. Mit dem nahm ich's jetzt in Wein an. Wie wir nun (in diesem Weinturnier) trinken und ich des Weins ungewohnt war, währet es nicht lange, daß ich mich unter dem Tische fand und so voll war, daß ich weder gehen noch stehen, noch reden konnte, sondern ward also weggetragen, als ein todter Mensch. Habe ich hernach zwei Nächte und zwei Tage nach einander geschlafen, daß man nicht anders gemeint, ich werde sterben, aber Gottlob, es wars besser. Inmittelst habe ich es nicht allein gelernt, Wein zu trinken, sondern auch gemeint, es wäre unmöglich, daß mich einer versaufen könne, und habe es hernach stark continuirt. Ob es aber mir zur Seligkeit und Gesundheit gereichet, stelle ich an seinen Ort."

Im Jahre 1571 finden wir Schweinichen, jetzt 20 Jahre alt, wieder daheim. „Ich mußte," sagt er, „dem Herrn Vater die Mühle versehen, mit Ausmetzen und vor's Haus zu mahlen und davon Rechnung und Bescheid geben ꝛc.; und wenn ich daheim war, so mußte ich auch die Gäste mit Saufen bewirthen und die Fischerei versehen, alles Futter ausgeben, auch mit den Dreschern aufheben und sonsten verrichten, was möglich."

Schließlich fügt Schweinichen hinzu: „Es waren dieser Zeit im Lande Unfläter, so man die 27 hieß, welche sich verschworen hatten, wo sie hinkämen, unflätig zu sein, auch wie sie irgend es möchten anfangen. Item es sollte Keiner beten, noch sich waschen und andere Gotteslästerungen mehr; welche denn zu Vieren und Fünfen auf einmal öfters bei meinem Herrn Vater gewesen."

Wir sehen in diesen Zügen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, welche bereits den Eintritt des sogenannten Krautjunkerthums bei einem großen Theile des niederen Adels andeuten, wie sehr das Ritterthum sich nach den Kreuzzügen, besonders nach des Kaisers Maximilian Tode überlebt

hatte und dem geistigen, sittlichen und bürgerlichen Untergange sich nahete, sofern der Adel nicht mit der Zeit fortgehen und ihren veränderten Forderungen Rechnung tragen werde.

Die Zeit, wo König Mark bei'm Ritterschlage denen, die ihn empfingen, zurief:

Sei wahrhaft und sei wohlgezogen,
Den Armen, den sei immer gut,
Den Reichen immer hochgemeint,
Ziere und mach' werth Deinen Leib,
Ehr' und minne alle Weib.
Sei milde und getreu
Und immer darinnen neu;
Denn auf meine Ehre sag' ich das,
Daß Gold und Zobel stund nie bas
Dem Speer und dem Schilde,
Als Treue und die Milde!

diese Zeit war damals, wo Schweinichen lebte, längst vorüber.

Mit der Erfindung des Schießpulvers, welches dem Kriege eine andere Gestalt gab, mit der Erhebung des Bürgerstandes, der in Wohlhabenheit, in Streben nach geistiger Ausbildung und in Verdiensten um das öffentliche Wohl mit dem Ritterstande in die Schranken trat, hörte mit der ehemaligen Bedeutung desselben auf die alte Erziehung desselben bis auf die Ueberbleibsel einer vorherrschend militairischen Richtung, eines strengen Festhaltens an der Standesehre, einer formellen Bildung nach höfischem Styl und der Chevalerie gegen das zweite Geschlecht, allmählich bei einem großen Theile um so mehr auf, als der begüterte Adel, der seit jenen Ereignissen seine Burgen mit bequemen Palästen in Städten oder reizenden Villen vertauschte, durch wissenschaftliche Bildung Ansprüche an höhere Staatsämter und Officierstellen im Heere fortzubehaupten fortfuhr, andere aber das Schwert mit der Pflugschaar vertauschten und in der Bewirthschaftung ihrer Güter, jedoch noch vielfach in treuer Pflege der Wissenschaft und Kunst, oft aber auch unter aristokratischem Festhalten des Ahnenstolzes ein stilleres Asyl suchten und fanden.

Was die

weibliche Bildung

im Ritterstande betrifft, so bemerken wir insonderheit Folgendes:

Wohl schwebt über die früheste Erziehung der Rittertöchter um so mehr ein tiefes Dunkel, als das Stillleben der Frauen bei den Alten der Offenkundigkeit entbehren mußte, in welcher sich bald schon das Leben der Edelknaben bewegte.

Indessen treten doch die wesentlichsten Züge der weiblichen Bildung später deutlich genug hervor, um sie bemerklich machen zu können, wobei wir ebenfalls Büsching a. a. O. II., S. 63 f. folgen.

Der fromme Sinn des Mittelalters fand insonderheit seinen Tempel in den Herzen der Frauen, welche dem Ritterstande angehörten und die Erziehung der Töchter, welche den Müttern anheimfiel, ward ein von christlicher Frömmigkeit nach den Begriffen der damaligen Zeit und im Geiste des Ritterthums getragen.

Puppen waren das erste Spielwerk, welches den Mädchen gewährt wurde, wie denn von Ottocar von Hornek in Bezug darauf, daß König Rudolph seinen Sohn mit der Tochter Ottocars von Böhmen schon in ihrer Kindheit verlobte, ausdrücklich berichtet wird (Cp. 174.): „Beide redeten

kindlich mit einander. Die Maid erzählte von ihren Tocken, wie sie gestaltet wären; er aber, wie sein Spring (Falke) gefangen hätte."

Sobald die Mädchen den kindischen Spielen entwachsen waren, empfingen sie von den Müttern Unterricht im Spinnen, Weben, Wirken, Gewänderschneiden und anderen weiblichen Kunstfertigkeiten, während Geistliche, welche oft auf der Burg besonders gehalten wurden (Burgpfaffen), den Knaben und Mädchen zugleich den Unterricht in der christlichen Religion, so wie im Lesen und Schreiben, oft auch in Gesang und Saitenspiel ertheilten.

Des Lesens nicht bloß, sondern auch des Schreibens bei Ritterfrauen wird in der Geschichte des Mittelalters mehrfach erwähnt.

Eingetreten in das Alter der Jungfrauen, nahmen sie an den häuslichen Geschäften der Mutter Theil und bildeten sich unter der Leitung derselben für ihren künftigen Beruf. Das Weben und Fertigen von Kleidern für sich selbst und den Bedarf der Männer, das Sticken von Teppichen und Panzern lag ihnen ob, wobei sie nach allen Nachrichten vielfach eine hohe Kunstfertigkeit an den Tag legten. In hohen Häusern schnitten die Töchter wenigstens die Stoffe zu, welche dann die dienenden Jungfrauen und Mägde anzufertigen hatten.

Außerdem lebten die Mädchen in einer solchen Zurückgezogenheit, daß sie bei Gastereien im Nebenzimmer sich aufhielten, während die Frauen die Bewirthung besorgten.

Nur bei Turniren und sonstigen festlichen Gelegenheiten, so wie in der Messe durften sie unter Aufsicht der Mütter oder älterer Frauen öffentlich erscheinen.

Oeffentliche Tänze unter Flöten-, Geigen- und Handpaukenklang und den Liedern der Minnesänger im Freien im Frühlinge, Sommer und zur Herbstzeit, in welcher, wie Ulrich von Lichtenstein sagt: „die Ritter nicht gern müßig liegen," waren Ausnahmen, fanden jedoch, wenn es dabei auch oft lustig hergehen mochte, ebenfalls nur unter strenger Aufsicht der Mütter oder älterer Verwandtinnen statt. Vergl. über diese Tänze Heinrich v. d. Vogelweide I., 116. Kilchberg I., 13. Nithartt II., 84. Chonzler II., 241. Strengere Mütter, welche diesen freien Verkehr nicht gern sahen, pflegten wohl um diese Zeit ihren Töchtern die Tanzkleider zu verschließen.

In der strengeren Jahreszeit zogen sich Frauen und Töchter auf ihre Burgen zurück, indem sie die leichtere Kleidung mit wärmeren Gewändern vertauschten, Brust und Nacken mit Pelzwerk verhüllten, weßhalb die Minnesänger klagten, daß der Winter den Rittern den Anblick holder Frauen entziehe.

Inzwischen liebten die Ritter und ihre Frauen die Geselligkeit zu sehr, als daß sie nicht bei ihren in der Regel reichen Mitteln die langen Nächte des Winters hätten zu verkürzen wissen sollen. Wenn nicht Besuche gegeben oder empfangen wurden, so unterhielten sich die Frauen nach Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten mit Lectüre, mit Erzählung von Mährchen und Ritterabenteuern, insbesondere der Thaten ihrer Vorfahren, mit Gesang und Musik, was nothwendig einen heilsamen Einfluß auf die Erziehung der Töchter üben mußte.

Vielfach weilten die Töchter des Adels aber auch mit am Hofe und in den Burgen besonders angesehener und reicher Ritter.

Vorzugsweise wurden sie von den Müttern durch Wort und Beispiel zu zarter Züchtigkeit angeleitet und gewöhnt, die Huldigungen des

Minnedienstes mit feinem Anstande anzunehmen, wobei, wie sich von selbst versteht, das Gefühl des Stolzes auf Stand und Ahnen angefacht und genährt, so wie dahin gewirkt wurde, daß der bloße Gedanke an eine Heirath außer ihrem Stande als etwas Entsetzliches galt.

Meist werden uns die adlichen Frauen als besonders zart geschildert.

Indessen erzählen altdeutsche Gedichte auch von Frauen und Jungfrauen, welche sich durch Größe, Stärke und ritterlichen Sinn über unsere heutigen Damen erhoben. Die „schöne Frau" in der „Frauentreue" z. B. ist so stark, daß sie einen Ritter auf ihre Schultern nehmen, zum Fenster hinaus und die Leiter hinabtragen kann. Im „Frauenturnier" wird berichtet, daß in einer Stadt am Rheine die Frauen die Rüstungen ihrer abwesenden Männer anlegten und ritterlich kämpften, wobei besonders eine Jungfrau als Siegerin sich hervorthat. Nicht minder wird gemeldet, daß eine Frau, welche ihr Mann aus Verdacht der Untreue verließ, in der Kleidung eines Ritters demselben überall hin nachzog, in ritterliche Kämpfe sich mischte und so ihren Gatten wieder aufzufinden suchte.

Ueber die Bildung der Mädchen sagt u. a. St. Palaye (über das französische Ritterwesen): „Die Höfe und Schlösser der Großen waren nicht nur für die Edelknaben, sondern auch für das junge adeliche Frauenzimmer vortreffliche Schulen der feinen Lebensart und mancher anderer Tugenden. Hier lernten junge Personen vom schönen Geschlechte frühzeitig ihre wesentlichen Pflichten kennen; hier bearbeitete und vervollkommnete man an ihnen jenes ungezwungene Gefällige und jene zärtlichen Gesinnungen, wofür die Natur sie scheint gebildet zu haben. Den Rittern, die sich in den Schlössern ihres Aufenthaltes einfanden, kamen sie mit zuvorkommender Höflichkeit entgegen. Sie nahmen ihnen bei ihrer Rückkehr von den Turniren und Feldzügen die Waffen, überreichten ihnen frische Kleidung und Wäsche, warteten ihnen bei Tische auf. Da sie zu künftigen Gattinnen eben derselben Ritter bestimmt waren, die sich in den Häusern einfanden, wo sie erzogen und gebildet wurden, so ließen sie es bei ihren Gästen weder an Sorgfalt noch an zuvorkommenden Diensten fehlen, wodurch sie die Herzen derselben fesseln konnten. Hier lernten sie ihren Gatten einst alle die Dienste und Gefälligkeiten erweisen, die ein muthvoller Krieger von einer zärtlich gesinnten und edeldenkenden Gattin erwarten konnte. Sie machten schon hier Zubereitungen zu seinem innigsten Lohne und zu der süßen Erquickung für seine höchst beschwerlichen und gefahrvollen Unternehmungen. Mit einer Begierde und einem Wetteifer, den nur warme Zuneigung hervorbrachte, eilten sie, ihm zuerst den Staub und das Blut abzuwischen, womit er sich, um ihres eigenen Ruhmes willen, besudelt hatte. Man darf daher glauben, daß das schöne Geschlecht in den Ritterzeiten den Verwundeten alle erforderliche und anhaltende Hülfe leisten konnte, die eine geschickte und mitleidige Hand den Leidenden zu verschaffen im Stande ist. Nicht Schönheit allein also war es, wodurch die Frauen in den Ritterzeiten sich Ehrerbietung und Liebe erwarben, sondern Tugend, Klugheit, Wohlredeheit, feiner Anstand und die Kunst, sich gefällig zu bezeigen und zu gefallen."

Der Ritter de la Tour gab seinen Töchtern folgende Lehre: „ein gefälliges, sanftes, sich stets gleich bleibendes Betragen anzunehmen; nicht schwatzhaft, sondern höflich im Antworten; nicht flatterhaft, nicht zornig, nicht keck zu sein; eine Sache nicht oben hin zu betrachten, und weniger aus sich selbst zu machen, als sie wirklich wären, indem Manche ihre Aussichten auf Vermählungen deßhalb verloren haben, weil sie allzuviel scheinen wollten."

Die **Windsbeckin** gab ihrer Tochter folgende Lehre: „Trautes Kind, Du sollst hohen Gemüthes sein und darunter in Züchten leben. So wird Dein Lob den Werthen gut und Dein Rosenkranz steht Dir recht. Den Ehrebegehrenden sollst Du mit Züchten Deinen sanften Gruß geben und laß in Deinem Herzen Schaam und Mäßigkeit stätig sein und hüte Deine Blicke; wo lose Merker sind, laß sie nicht umherschweifen. Schaam und Mäßigkeit sind zwei Tugenden, die den Frauen hohen Preis gewähren. Schenkt Dir diese Gott in Deiner Jugend, so grünt das Reis Deines Heiles; Du magst in Ehren alt werden. Was ich da eben umherschweifende, wilde Blicke nannte, sind die, wenn ein Weib still vor sich hinsehen soll und doch die Blicke umhergehen lässet, als wenn sie unsteten Sinn habe. Davon hat ihr Lob einen schwachen Gewinn. Bald merkt es Einer und meldet diese unsere Sitte. D'rum zwinge Deine Augen besser, das rathe ich Dir, Tochter, und darum bitte ich. Wenn weise Worte die Werke begleiten, so sind Deine Sinne nicht betrogen. Wenn aber die guten Werke fehlen, dann sind die weisen Worte nichts als Lügen. Wenn ein Vogel zu früh sein Nest verlassen hat, der giebt sich den andern zum Spiel und sein Gefieder wird ihm ausgerupft. So, Kind, wird es Dir auch geschehen, wenn Du in Deiner Jugend diese Rede hast, Dich aber dumm in Deinen Werken zeigst. Viel wandelbar sind die Männer. Sie tragen **Nebelkappen** bei sich, d. h. sie kommen und verschwinden leicht, wenn sie mit ihrer Rede bethört haben. Die meisten können zu guten Weibern süße Rede sprechen; doch ist sie innerhalb nicht ohne Verderbniß; denn verwundet sie Dich, so müssen die Thränen Deiner Augen Deine Wangen baden. Man sagt: die Weib haben kurzen Muth, dabei doch alle langes Haar. Leider handelt dem Sprüchwort Manche gleich, so daß es bewährt wird. Wie es auch um die Untreue der Männer steht, wir Frauen sollen fester sein, und im Allgemeinen Denen Haß tragen, die ihre Zucht nicht an uns zeigen. Thäten wir es, sie schonten unserer gewiß mehr. Man soll die Frauen gütlich bitten und lieblich in dem Herzen tragen; sie aber sollen züchtiglich verweigern. Wäre nun Eine sinnlich und schwach, dann mag sie sich nachher auch nicht zu sehr beklagen; denn späte Reue ist gar nichtig und die Wandelbare wird verspottet, wenn der Schade geschehen ist. Handelst Du so, daß Dir kein Vorwurf gemacht werden kann, so bist Du mit Deinen Sinnen auf dem rechten Wege, aber behalte sie auch, daß Dich die Liebe nicht etwa blind mache. Gar weise Herzen sind doch durch ihre Macht zu Kindern geworden. Wenn Du Dich ihrer Gewalt erwehren willst, so muß Dich Gott mit seiner hohen Kraft bewahren. Wenn auch die Kraft von hunderttausend Herzen in Deinem allein liegen möchte, so würde doch die Meisterschaft der süßen Minne endlich siegen. Gar starke Herzen hat sie doch gepackt. König **Salomo**, der weise war, sein Herz konnte sich doch nicht ihr entziehen. Will sich daher die Minne in Deine Herz prägen, Du kannst sie nicht vermeiden, es sei denn, daß Dir Gott Hülfe und Friede geben wollte. Wer nun das Zwingen hoher und edler Minne verlangt, der soll Alles, was Unfuge und Schlechtigkeit heißt, verlassen und sich den Werthen werth zu machen suchen. Wenn Du ein keusches Herz trägst, so mußt Du Lob und Ehre haben. Will die Minne Dir nun Dies etwa nicht gönnen und will Dich mit Gewalt zwingen, daß Du einen Mann liebest, der Heiles und Ehrenwerth ist, so sollst Du ihm doch Nichts gewähren, was nicht recht und schicklich ist. Hier kann Dir Mutterrath nicht helfen, Dein eigener stäter Muth muß Dich bewahren; denn wer zu sehr hütet und wacht über einen Anderen, der erfährt oft Scha-

den, und wer daher anderes hütet, als er soll und als sich geziemt, der gehet darauf aus, daß er Unehre in sein Haus einladet. Ein reines Weib, das werthe Tugenden trägt, und das wohl seine Ehre hüten kann, das soll man sich selbst behüten lassen, und erst bei einem Weibe dummer Sitte, das sich selbst keine Ehre gönnt, da mag man die Hut anheben. Hut ist immer der Ehre des Weibes gram, wenn sie auf nichtigen Wahn geschieht; ein gutes Ende davon vernahm man noch nie. Denn gezwungene Liebe ist nichtig, da sie keinen hohen Muth giebt. Die Liebe soll vom Herze kommen und mit stäter Treue ihre Pflicht erkennen, auf allen Gewinn und auf allen Verlust. Die andere Liebe ist flüchtig, sie schweift da und dorthin. Nun könntest Du wohl auch fragen um die Minne: ob die hier bei uns auf Erden sei, oder ob sie in den Lüften schwebe? Darüber macht uns ein weiser Mann, Ovidius, klar, der sagt: sie sei genannt „Venus," sie verwunde süße Herzen und mache sie nach ihrem Willen wieder gesund, aber auch wieder siech, so sei immer ihr Wechsel: unsichtbar fährt sie, wie ein Geist, und hat nicht Ruhe Tag und Nacht. Die hohe, edele Minne begehrt nur das Herz, für sie ist nicht Höhe oder Niedere des Standes da. Die sich in Züchtigkeit froh findet, die zieht sie mit sich so hoch, daß sie schwachen Muth verschmähet und selbst eines Fürsten Drohung kann nichts hindern. Die Herzen Derjenigen, welche ihr behagen, werden eng in einander geflochten und auf die Niederen sieht sie nicht. So muß ein jedes Weib hoher und edler Minne nachstreben."

Daß die Verehrung, welche die Ritter den Frauen zollten, und welche diese sich gern gefallen ließen, daß diese, in ihrer Idee reine Huldigung, selbst in der Blüthezeit des Ritterstandes, sich auf dieser Höhe nur selten erhielt, daß trotz der Sorgfalt, womit man die Töchter bewahrte, dennoch unpassende Verbindungen, ja selbst Liebesverhältnisse und Entführungen vorkamen und später sich häuften: das lag in der Natur der Dinge.

„Wenn (sagt Büsching a. a. O.) die Frauen auch nicht selbst in den Kampf sich mischten, wenn sie vielmehr, wie ihr Geschlecht verlangte, sich in die häuslichen Räume zurückzogen, so gestaltete sich doch damals das Leben ganz anders durch die allgemein herrschende Vorliebe zu den Ritterkämpfen und das überwiegende Gefühl der Ehre, welches sowohl bei Männern, die für die Frauen und um ihre Liebe, als bei den Frauen herrschte, für welche und zu deren Preis die Ritter kämpften. Wir finden daher eine ganz eigenthümliche Sitte, ein uns jetzt selbst verwerflich scheinendes Streben der damaligen Zeit, daß die Ritter sich eifrig bemühten, immer eine Frau der Gedanken, des Herzens zu haben *), für welche gekämpft ward. Keineswegs war diese immer ein Luftgebilde, wie die schöne Dulcinea in Cervantes Don Quixote, sondern meist eine wirkliche Person. Nicht allein die unverheirathete Ritter hatten eine solche Geliebte, sondern auch die verheiratheten, ja diese war oft selbst verheirathet. Daß diese Liebe nun nicht immer eine bloße Beschäftigung der Einbildungskraft war, daß sie sich nicht immer auf einer dichterischen Höhe erhielt, sondern daß oftmals sehr menschliche Wünsche dabei vorwalteten; das ist nicht zu bergen und auch bei der menschlichen Schwäche nicht anders zu erwarten und zu verlangen. Die alten Ritterbücher haben uns davon sehr unterhaltende und seltsame Erzählungen aufbewahrt" 2c.

*) Was nothwendig zunächst zu einem geistigen Ehebruche führte, welcher in jenen Zeiten bei den Rittern sanctionirt stand.

Was die Erziehung im Ritterstande nun im Allgemeinen betrifft, so haben wir allerdings auch hier die Periode seiner Erhebung und Blüthe, wie die seines Verfalles zu unterscheiden, und heben, mit Uebergehung anderer Momente, wenigstens nachstehende Punkte hervor.

In der ersten Periode lassen sich der edlen Momente viele wahrnehmen, die altgermanischen Elemente der Erziehung bei den edlen Geschlechtern und die des Christenthums, wie dasselbe damals aufgefaßt wurde und werden konnte, diese jene mildernd, vereinigten sich unter der Vermittelung des Stolzes auf die damalige Bedeutung des Adels und der Ehre, welche der Ruhm ausgezeichneter Vorfahren über ihre Nachkommen so wie eigener Heldenthaten um die, welche sie vollbrachten, um so mehr verbreitet, als man von einem edlen Baume edle Früchte erwartet, getragen von der Fülle der irdischen Mittel, welche den meist reichen Mitteln zu Gebote waren.

Kräftiger entwickelte sich in diesem an Humus so reichen Grund und Boden, im engen Anschlusse an die höchsten Würdeträger der Macht, die Erziehung in dem Ritterstande.

Während im Mittelalter, wo nur Fürsten und Adel eine bürgerliche Bedeutung besaßen, bei allen übrigen Classen von einem anderen Unterrichte, als dem Einlernen der zehn Gebote, des Vater unser und einiger Bußbekenntnisse, was Kindermeister oder Mönche besorgten, und den dürftigen Vorbereitungsunterricht zur Confirmation, welcher der meist unwissenden Geistlichkeit oblag, von einer häuslichen Erziehung um so weniger die Rede sein konnte, als die Eltern selbst keinen besseren Unterricht genossen hatten: während dem entwickelte sich im Stande der Ritter nicht nur überhaupt ein höheres Leben, sondern auch in der bezeichneten Weise eine bessere Bildung, die jedoch durch den kriegerischen Sinn, welcher diesen Stand seiner Stellung nach vorzugsweise erfüllte, noch die eigenthümliche Färbung gewann, die wir hier wahrnehmen.

Anders gestaltete sich freilich Alles mit dem Verfalle des Ritterthums. Wie, weil es sich überlebt hatte, der Geist desselben immer mehr entschwand, so sank auch die altritterliche Bildung zu Tapferkeit und Heldenmuth unter den Zierden einer höheren Gesittung, getragen von Ahnenstolz, verklärt durch christliche Frömmigkeit.

Seitdem die ursprüngliche Bedeutung des Ritterstandes als des Kriegerstandes, an dessen Spitze die Fürsten standen, aufgehört hatte und immer größere Heere nöthig wurden, seitdem suchten in die veränderten Zeitverhältnisse eingehend, die jungen Ritter entweder diejenige Bildung, die sie zu Befehlshaberstellen geschickt machte, oder sie widmeten sich dem Hofdienste und suchten die erforderliche Abrichtung dazu in dem Pagenleben bei den Höfen, oder sie widmeten sich den Wissenschaften, vorzugsweise der Jurisprudenz, um besonders als Rathgeber der Fürsten, als Gesandte rc. zu wirken; oder vertauschten ihr Schwert mit dem Schaar und suchten in Abgeschiedenheit von der Welt, in Erinnerung an die Heidenzeit, in der ihre Ahnen lebten, das stille Glück des Landbaues, vielfach selbst in diesem Berufe untergehend und ihre Ahnenwelt vergessend, vielfach aber auch höhere Bildung sorgsam bewahrend und bildend auf ihre Umgebungen wirkend, wie denn die Zahl der Männer und Frauen, welche von ihren Rittersitzen um Verbesserung der Landwirthschaft, um Erhöhung der Volksbildung sich verdient machten, sehr groß ist.

Während aus dem Adel, der größtentheils über verhältnißmäßig sehr reiche Mittel gebot, eine große Zahl ausgezeichneter Feldherren und

Staatsmänner hervorgingen, während die Söhne durch den Ruhm ihrer Väter zu Edlem sich anspornen ließen und ihr Vermögen zur Ausbildung ihres Geistes auf Universitäten, an Höfen, in Feldlagern, auf Reisen anwendeten, zeigte sich jedoch gleichzeitig in den Familien, welche dieses Ziel aus irgend einem Grunde aufgaben, meist ein um so tieferer Verfall der Erziehung, als später die Eltern oft Alles gethan zu haben glaubten, wenn sie ihren Kindern einen „Informator" hielten, wobei es weniger auf dessen Lehr- und Erziehertüchtigkeit, die oft tief genug stand, als auf dessen Geschick und Bereitwilligkeit ankam, gleichzeitig die Geschäfte eines Rechnungsführers oder Verwalters zu besorgen, mit dem gnädigen Vater und den jungen Herren auf die Jagd zu gehen, einen guten Gesellschafter abzugeben u. s. w., als Väter, Mütter und Verwandte in der Regel den Ahnenstolz in dem Grade anfachten und nährten, daß die lieben Kindlein gar nicht für nöthig achten konnten, sich selbst Verdienste zu erwerben.

Daß unter diesen Verhältnissen in den verschiedenen Zeitaltern auch die Erziehung der Edelfräuleins verschieden war, lag in der Natur der Dinge.

Ob jedoch der Adel auf seinen Burgen wohnte und nach altritterlicher Weise lebte, oder es vorzog, seine Burgen mit freundlichen Villen und Palästen in der Stadt und das altväterliche so einförmige Leben mit den Höfen und ihren Salons und den Soireen und Vergnügungsorten der Städte zu vertauschen, oder nach alter Römer Weise sich auf ihre Landgüter zurückzuziehen und dem Feldbau zu leben, der Grundtypus der ritterlichen Erziehung hat sich überall erhalten, der Adelscharakter ist sich bis auf die Ausnahme derer, welche sich in Folge höherer Geistesbildung über den engherzigen Standesstolz erhoben, gleichgeblieben.

Ein unparteiisches Urtheil wird sich die Vorzüge und Nachtheile der ritterlichen Erziehung nicht verbergen. Es wird nicht nur gern zugestehen, daß dieselbe in der Zeit des Mittelalters bei allen Mängeln sich hoch über die dort gewöhnliche allgemeine Bildung erhob, und einen heilsamen Einfluß auf die Erziehung überhaupt um so mehr äußerte, als der Ritterstand in seiner Blüthezeit ein Hauptträger der damaligen Bildung war und der einseitigen klösterlichen Bildung gegenüber, wenn schon er derselben oft seine Töchter übergab, doch ein wohlthätiges Gegengewicht in die Wagschale legte.

Wenn die Erziehung der Edelknaben und Edelfräuleins aber mehr eine Erziehung des Menschen zum Ritter und zur Ritterdame war, als des sinnlichen Menschen zum geistig-sittlichen Menschen unter der Idee der reinsten Humanität, wie dieselbe das Christenthum in seiner Lauterkeit herrlich und hehr aufstellt, so springt hierin gleichzeitig die Einseitigkeit jener Bildung nach allen Seiten in die Augen.

Belebung des Ehrgefühls ist ein mächtiger Hebel der Erziehung, wenn das Wort in seiner wahren Bedeutung genommen und das Princip mit weiser Vorsicht und Umsicht geltend gemacht wird. Aber hier war nicht sowohl von der Ehre im allgemeinen, christlichen Sinne, sondern der der Kaste die Rede.

Die kriegerische Gymnastik, durch deren Schule die Edelknaben gingen, war ein sehr wohlthätiges Element zur Bildung körperlicher Gewandtheit, zur Belebung der Kraft, zur Stärkung des Muthes und der Tapferkeit. Aber unter Muth und Tapferkeit begriff man wieder nicht den höheren, sittlichen Heldensinn, sondern die oft einseitige, tollkühne Verachtung von Gefahren und Tod im Kampfe für oft falsche Güter.

Außerdem waren die körperlichen Uebungen mehr spartanischer, als schön hellenischer Art, und wurden dergestalt getrieben, daß sie, weit entfernt, der Bildung des Geistes förderlich zu sein, diese oft nur hindern konnten.

Ein lieblicher, schöner Zug, der einem goldenen Faden gleich durch die ritterliche Erziehung sich hindurch windet, ist dagegen die Pietät gegen die Eltern, zu welcher der Geist des Ritterthums die Kinder hinführt, die Liebe zu Fürst und Vaterland, wozu diese von allen Siten ermuntert wurden, die Achtung gegen das weibliche Geschlecht, welche als allgemeiner Grundsatz des Ritterthums sich geltend machte.

Die Rittererziehung zeigt uns demnächst, wie viel in der Erziehung überhaupt auf die frühzeitig beginnende und ununterbrochen fortzusetzende Gewöhnung zu den edleren Formen des Lebens, zu würdevollem Anstande, zur Beobachtung des Honestum et decorum ankomme. Nicht minder aber sehen wir auch hier, daß die Form todt bleibt, wenn nicht höhere Bildung des Verstandes und Herzens ihr den Geist einhaucht, so daß die Rittererziehung uns ernst an die Nothwendigkeit mahnt, in der Erziehung Unterweisung und Gewöhnung zu verbinden, ein Punkt, in welchem auf so vielen Lehranstalten, von so vielen Erziehern gesündigt wird, wie nach der einen, so nach der anderen Seite.

Höchst wohlthätig wirkte für die Bildung der jungen Ritter wie der Edelfräulein die hohe Achtung gegen die Frauen, welche wir in diesem Stande finden, und der Einfluß, welchen wiederum die so hoch gestellten Frauen auf die Männerwelt, sittenmildernd übte, ist unberechenbar.

Allein — der Cultus der Frauen, wie er in den unsinnigsten Uebertreibungen dort häufig stattfand, die raffinirte Courtoisie, in welche man verfiel, dieser Ultraismus der Minne bis zur raffinirtesten geistigen Unkeuschheit mußte vergiftend auf beide Geschlechter wirken, und hat es gethan, wie die Geschichte in tausend Beispielen es beweis't. S. Büsching's Ritterthum ꝛc.

Vierte Periode.

A.

Die Erhebung der Städte und des Bürgerthums und deren Einfluß auf Schule und Erziehung.

„Mehr noch im Ganzen, als die Fürsten und Ritter dem Zeitalter der Kreuzzüge zu verdanken haben, gewann der jetzt sich bildende dritte Stand des freien Bürgers, der sich kräftig zwischen die Leibeigenen und die mächtigen Vasallen stellte und in seiner Mitte, als Sprößling des höheren Bürgersinnes, nicht nur die politische Freiheit, die wahre Bürgertugend, sondern auch Wissenschaften, Handel und Künste entwickelte und nährte.“

„Für die am Anfange der Kreuzzüge noch halbwilden germanischen Völkerschaften wurden die Vorgänge dieser zwei Jahrhunderte die hohe Schule der Erfahrung und Bildung.“

Pölitz (Weltgesch. II., 252.).

Unter den die Erziehung und das Schulwesen am kräftigsten fördernden Entfaltungen des Lebens nimmt die Erbung der Städte und die Gründung eines Bürgerstandes ohne alle Frage eine so hochwichtige Stelle ein, daß wir hierbei besonders zu verweilen haben.

Nächst den Kirchen und Klöstern, welche übrigens in Städten selbst in höherer Herrlichkeit das Haupt erhoben, bildeten die Städte von ihren

ersten Anfängen herauf auch in der nachchristlichen Zeit immer mehr die Herde höherer Bildung.

Schon die drei Städte, welche nach dem Pentateuch Nimrod erbauete, waren die Träger nicht bloß der dortmaligen Gewerbthätigkeit und des Handels, sondern auch die Stätten dessen, was man Bildung nannte.

Wie jetzt die Hauptstädte die Repräsentantinnen der Länder sind, so auch im Alterthume; wie hier, so bildeten sie dort die Centralpunkte, den Focus des gesammten höheren geistigen Schaffens, dessen Kräfte in der Isolirung auf der Hufe oder der nomadischen Wanderung, oder im Jägerleben natürlich nie zu voller Entbindung gelangen können, die erst da eintritt, wo ein engeres Zusammenleben die Geister electrisch anregt.

Es lag und liegt in der Natur des Menschen, daß diejenigen, für welche das einfache Leben der Jäger, Nomaden, Ackerbautreibenden aus irgend einem Grunde weniger Reiz bot, als das Wirken in den Zweigen einer höheren Thätigkeit, im Gewerbe, Handel, Kunst ꝛc. in den Punkten sich zusammen fanden, aus welchen wir später Städte von größerem oder geringerem Umfange erstehen sehen, je nachdem Lage und politische Verhältnisse ihr Aufblühen begünstigten.

So bildete sich im Allgemeinen mit dem Gegenstande selbst gleichzeitig der Begriff einer Stadt, als einer Gemeinheit, welche im Gegensatze der auf den Landbau oder an niedere Industriezweige gewiesene Dorf- und Fleckenbewohner, das Recht hat, jede bürgerliche Nahrung, wie Handel, Manufakturen, Fabriken, unter der Aufsicht einer ordentlichen und eigenen Behörde zu treiben.

So war es denn aber überhaupt theils das Bedürfniß einer umfangreicheren Geselligkeit, welche das Leben in Dörfern oder Flecken oder einsamen Meierhöfen nicht darbot, theils die Nothwendigkeit, durch concentrirtere Punkte der Ansiedelung eine Art kleiner Festung gegen Angriffe äußerer Feinde sich zu bilden, was die erste Gründung von Städten vermittelte, weßhalb man auch früh schon die Städte mit Mauern zu umgeben nicht unterließ.

Nach den dürftigen Nachrichten, welche die Geschichte uns giebt, wurden unter dem milden Himmel Asiens, Afrika's, Griechenlands und Italiens in frühester Zeit die ersten und mehrsten Städte angelegt, welche immer, nach Maßgabe des höheren Bedürfnisses und der Mittel zur Befriedigung desselben, so wie der eintretenden Erweiterung und Blüthe, eben so viele Herde höherer Bildung wurden, als die Bewohner der Dörfer besitzen und bedürfen konnten, um so mehr, als, während diese in ihrer Isolirtheit und hingewiesen auf die Prosa der Boden-Cultur und die Idyllen eines Lebens am „Busen der Natur", um in weitern Kreisen liegende Dinge sich zu bekümmern keine Veranlassung hatten, die Städte vielfach zur Betheiligung an der politischen Entwickelung hingedrängt wurden. Wir erinnern aus älterer Zeit an den Phönizischen und Achäischen, aus unserer Geschichte an den Bund der Hanse-, Lombardischen und Schwäbischen Städte.

Indem wir nur im Vorübergehen bemerken, daß die in Hinsicht ihrer Cultur so hoch stehenden Aegyptier und Phönizier in Anlegung von Städten besonders thätig sich bewiesen, heben wir in Rücksicht der Städte in dem später gebildeten Europa insbesondere folgende Punkte hervor.

Die ersten Städte in Deutschland verdankt dieses den Römern, welche unter der Regierung des Octavius Augustus und dessen Nachfolgern, gegen die Einfälle der germanischen Stämme, namentlich in Augsburg

(Augusta Vindelicorum), in Memmingen (Drusomagus), u. a. O., insonderheit in der Schweiz, ungefähr im Jahre 70 n. Chr., strategisch-feste Punkte an- und damit den Grund zu späteren Stätten legten.

Zwar wurden dieselben durch die Allemannen größtentheils wieder zerstört, indessen unter Carl d. Gr. mit der Frankenherrschaft, ums Jahr 496 n. Chr. neu hergestellt.

Zwar schien hiermit nicht viel gewonnen, indem die Germanen, dem Studium einer höheren Bildung noch sehr fern stehend, ein wildes Umherziehen zu sehr liebten, als daß sie hätten geneigt sein sollen, diese Lebensweise gegen die von ihnen nicht gewürdigten Vorzüge des sicheren Lebens innerhalb schützender Mauern aufzuopfern.

Da jedoch Carl d. Gr. mehrere Städte zu erbauen anfing und Heinrich I. der Vogler aus dem sächsischen Regentenstamme (919—936) den Plan seines großen Ahnherrn weiter verfolgte und namentlich Quedlinburg, Nordhausen, Duderstadt, Soest u. s. w. anlegte, viele andere Orte aber zum Schutze gegen die Einfälle der Ungarn mit festen Mauern umgab, und den Städtebewohnern solche Vorrechte verlieh, daß dieselben bald zu Wohlstande, ja Reichthum gelangten, so lernten die Deutschen ihren Widerwillen gegen einen festen Wohnsitz um so mehr überwinden, als sie die Vortheile desselben vor Augen sahen.

Demnächst gewährte die Ansiedelung in Städten außer der größeren Bequemlichkeit des Lebens und der steigenden Gelegenheit eines reicheren Erwerbes, Schutz in den zur Zeit des Faustrechtes häufigen Befehdungen, welche sich die mächtigen Ritter von ihren Burgen aus gegen die wehrlosen Landbewohner gestatteten, und wer es vermochte, suchte in den Städten, wo meist kaiserliche Burgen sich befanden, nun ein Asyl, während der Bürgerstand über den Stand der Landbewohner sich erhob, ja gegen den Adel, wenn derselbe Ungerechtigkeiten ausüben wollte, mit immer größerem Erfolge in die Schranken trat und dem Leben der Raubritter Grenzen setzte.

Von dem Leben der Ritter zur Zeit des Mittelalters (s. oben Ritterthum) giebt Sebastian Münster in seiner Kosmographie folgendes Bild: „Hie ist gar ein seltzamer Brauch vnder den Edlen. Dann, wenn den Kaiser des Kaiserthums halb Not angehet, und er vermahnet seine Fürsten, Grauen und Edlen, so sprechen sie, daß sie gefreyet sind, und Niemand dienen, denn der inen Sold giebt; darzu lassen sie auch jre Vnderthanen nit dienen, und sagen doch, daß der Kaiser ir Oberherr sei. Diese Leut meinen, daß ir Adel nit wenig geschmeht ward, wenn sie solten kaufmanschatz treiben, oder ein Handwerk führen, oder so einer eine vnedle Hausfrauen neme, oder solt einer wonen, wie ein andrer Bürger in eine frembde Statt. Sie haben kein Gemeinschaft vnd Beywonung auf den Bergen, in den Wäldern, oder auf dem Feld, da sie mit irem Hans-Gesind frey wonen. Die Fürsten und Edlen hangen an gemeiniglich dem Jagen, vnd minnen, es gehör ihnen allein zu, auß längwärigem Brauch, vnd begebner Freiheit, aber an andern verbieten sie zu fahen Hirtzen, Reh, Hiner vnd Hasen bei Verlirung der Augen, ja an etlichen Orten ist es verboten bey kopfabhauwen. Doch was schedliche Thiere sind, mag jederman fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich, und kleiden sich köstlich, zieren sich mit Gold, sylber und seide, sunderlichen die Weiber im Hauß und außerhalb dem Hauß. Vnd wann sie ausgahn, volgt jnen nach ein Hauffen gesinds vnd gehn langsam vnd sittlich, vnd machen so wohlbedachten Schritt in jrem Gang,

daß das gemeine Volk sie einwegs an jren Geberden erkennt. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gend sie nit zu Fuß, denn sie meinen, es were jnen vnehrlich und ein urkund der Dürftigkeit; aber rauben, wenn sie Not angat, schmehen sie jren theil nit. Wenn jnen eine schmach von jemand begegnet, tragen sie es selten mit dem recht auff, sondern sie versammeln jre reisige gespannen, vnd rächen sich mit dem schwert, feuer vnd raub, und zwingen also die jnen Widerdruß haben gethan, zu deren Gnugthuung."

Welche einseitige Richtungen das Ritterthum aber auch in pädagogischer Hinsicht verfolgen und wie sehr es im Fortgange der Zeit seiner Idee untreu werden mochte: so trug es doch in seiner Tapferkeit, Großmuth, Ehrenhaftigkeit, so wie der Huldigung gegen die Frauen, in der Liebe zum Minnegesang, in der Religiosität und der höheren Bildung überhaupt, zu viele edle Elemente in sich, als daß aus einer Verpflanzung derselben in den neuen Boden des einfachen, von sittlicher Strenge erfüllten, kräftigen und betriebsamen Bürgerstandes, besonders nach den Zeiten der Kreuzzüge, welche denn durch Erweiterung der Welt- und Lebensanschauung, durch Belebung des Handels u. s. w. (s. Kreuzzüge) das Emporblühen der Städte mächtig förderten, nicht hätten höchst erfreuliche Resultate hervorgehen müssen. „Der Charakter der Chevalerie (Pölitz Gesch. II., 252 f.), in welchem in den Kreuzzügen bei dem Adel die Schwärmerei der Ehre, der Religion und der Liebe zusammenschmolz, dieser Geist, der mit der Dichtkunst der Troubadoure und dem erwachenden Minnegesang in genauer Verbindung stand, die Dichtkunst, feierte die Thaten des Heldenmuthes, der Ritterehre, der Liebe, der Gattentreue und die hohen Opfer, welche der Religion gebracht wurden, er konnte für Bildung und Gesittung um so segensreich weiter wirken, wenn neue Kreise seinem Einflusse sich öffneten, was in den Ringmauern der Städte, in dem sich rasch und mächtig hebenden Bürgerstande geschahe, wo sich bald ein neuer, der Geldadel erhob.

Auch hier bestätigte sich auf eine den Menschenfreund hoch erfreuende Weise die alte Erfahrung, daß nach den Gesetzen der Natur das Nützliche der Boden ist, aus welchem das Schöne als höhere Formation des Lebens hervorkeimt, das Schöne, dessen Fortkeimen erst da möglich ist, wenn die Generationen den Kampf um die physische Existenz siegreich bestanden haben.

Wie auf unserm Erdsterne, laut der Ueberbleibsel in den verschiedenen Erdschichten, in den früheren Perioden seiner Entwickelung erst Geschöpfe niederer Gattung, später erst Wesen höherer Organisation und endlich der Mensch ins Dasein traten, so mußten in Erhebung über das rauhe Jäger- und Nomadenleben die Bedingungen der freieren Entwickelung des Geistes gewonnen werden, ehe derselbe seine Schwingen bewegen und in die höheren Sphären sich emporschwingen konnte.

Auf dem erst urbar gemachten Boden des Urwaldes gedeihet noch kein edleres Gewächs, geschweige denn eine Blumenart. Erst, wenn der Boden in Gartenland umgewandelt und jede Wurzel des Unkrautes entfernt ist, mag man Reben und edlere Obstsorten, mag man Blumenbeete anpflanzen.

Diese Bedingungen, nachdem sie bereits der wohlhabendere, schon reiche Adel gewonnen hatte, stellten sich in weiteren Sphären ein, als auch in Deutschland Städte sich erhoben und ein Bürgerstand sich bildete, welcher bald rücksichtlich seiner materiellen Mittel mit dem Adel in die Schranken treten, ja in Städten von begünstigter Lage ihn überbieten konnte, so daß

zumal an Plätzen, welche eine für den Welthandel begünstigte Lage gewählt hatten, ein neuer Adel als Patriciat und reiches Kaufherrnthum sich erhob.

„Die aufdämmernden Begriffe von Menschenrechten (Pölitz a. a. O. S. 252 f.) stellten sich dem Despotismus muthig entgegen; die Härte des Lehnssystems mußte mit der in's Leben tretenden bürgerlichen Freiheit, mit der Entstehung von Gemeinden und des dem Ritterwesen nachgebildeten, bald ihm aber entgegengesetzten Zunftwesens in der Mitte mächtiger und blühender Städte immer mehr verschwinden; und der von Neuem über den Erdtheil ausgedehnte Handel beförderte eine Erweiterung des Völkerverkehrs, ohne welchen Wissenschaften und Künste in der langen Kindheit blieben, wie das China, Indien, Mexico und Peru bestätigen. Wie stolz erhoben seit diesen Zeiten die italischen Städte *) und Freistaaten und der hanseatische Bund ihr Haupt! Wie kräftig stellten sie sich durch Reichthum, Bevölkerung, Kenntnisse und Befestigung ihrer Plätze den Anmaßungen der Fürsten und Ritter entgegen! Wie ohnmächtig stand ihnen der Ueberrest des Zunftwesens gegenüber, wo der einzelne Ritter den einzelnen Ritter in seiner Burg angriff und bekämpfte! Wie lebhaft ward nicht der Handelsverkehr auf dem Mittelmeere, auf der Donaustraße und an den Gestaden der Nord- und Ostsee! In diesen Zeiten ward namentlich der Grund des Wohlstandes, der Macht und des Reichthums von Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Erfurt, Mainz, Cöln, Frankfurt, Braunschweig, Magdeburg, Hamburg, Bremen, Lübeck, Königsberg, Elbing, Danzig, Brügge, Antwerpen, Brüssel rc. gelegt. Die Jahrmärkte und Messen vermehrten sich, das Wechselrecht ward ausgebildet, und auf den Gewerbfleiß wirkte die höhere Belebung des Handels mit solcher Macht, daß in allen civilisirten Ländern Europa's die Verarbeitung der erzeugten Produkte und der Kunstfleiß und Erfindungsgeist durch die damit verbundene Bereicherung einen lebhaften Umschwung erhielten. — So schufen die Kreuzzüge zwar nicht selbst die jüngere Welt; sie bereiteten aber ihren Eintritt vor, und wirkten in ihren Folgen unermeßlich auf die Entwickelung und Cultur der europäischen Menschheit."

Wie trotz den Fehden, in welchen man lag, in den römischen Provinzen die germanischen Einwanderer selbst mit den Eingeborenen sich vermischten, also verband sich bei gleichen Verhältnissen die ritterliche Bildung mit den in den Städten kräftig emporstrebenden Bürgern.

So scheel die Ritter von ihren einsamen Burgen und Schlössern auf die Entstehung und Vergrößerung der Städte herabschaueten, mit welchem lauten oder stillen Ingrimm sie auf diese neue Bodenhebung des germanischen Lebens stolz niederblickten, so fügten sie sich doch später den Verhältnissen, die so mächtig sich geltend machten, um so mehr, als ihnen, nachdem unter dem eingetretenen Landfrieden und der Erfindung des Schießpulvers, so wie überhaupt der völlig veränderten Stellung ihres Standes die entgegengesetzten Verhältnisse Platz gegriffen hatten, der Aufenthalt in den Städten ihren höheren Ansprüchen an das Leben und ihrer erweiterten Bildung eine Stätte bot, die sie gern mit ihren wilden oder einsamen Rittersitzen vertauschten.

Wohl ging es namentlich im 9. Jahrhundert, der Entstehungszeit der meisten Städte, gar wild her. „Im Beginne des Jahrhunderts ein Kaiser, dessen gewaltiger Arm über den größten Theil des damals bekannten Europa

*) S. die Geschichte der italischen Städte rc.

mit nie ermattender Kraft regierte, der zugleich hoch über seinem Zeitalter stand (Gaupp über die deutsche Städtegründung rc. Jen. 1824. S. 32 f.), und wohl einsehen mochte, daß sich die Menschen nur durch näheres Zusammenwirken gegen die mannichfaltigen Schrecknisse der Natur und Geschichte dauernder sichern konnten, dann aber ein langer, innerer Kampf zwischen den großen und kleinen Herren des Landes, eine ungeheure Gährung in allen Theilen des Lebens, wie oftmal, wenn sich die Grundpfeiler einer alten Verfassung ihrem Einsturze nähern und neben den schon zu halben Ruinen umgewandelten Stützen des früheren Daseins andere frisch und jung aus der Erde wachsen, — alle diese einzelnen Umstände konnten der Entstehung von Städten nur förderlich sein, und wir würden dieselbe beinahe vermuthen dürfen, selbst wenn es uns an Angaben gleichzeitiger Schriftsteller darüber völlig fehlte. Das Verlangen nach Ruhepunkten in der stürmischen Bewegung, nach Schutz- und Schirmplätzen in der allgemeinen Unsicherheit mochte tief und vielfach empfunden werden, und die einfache Folge davon war, daß Städte erbaut wurden, mochte dies nun durch ganz neue Anlagen, oder nur durch Befestigung schon früher vorhanden gewesener offener Orte in's Werk gesetzt werden." Die damalige Zeit schildert treffend der Bischof Salomo III. v. Costnitz (Canisius Lect. antiq. Tom. I. app. p. 20) also:

Rari sunt nostrum, quorum mens tendat in unum,
Discordant omnes, Praesul, Comes atque Phalanges,
Pugnant inter se convives contribulesque,
Urbica turba strepit, machinantur et oppida bellum.

p. 21:

Non mirere, pater, si conviciamur acerbis
Litibus et pugnis, si motus ferveat orbis,
Sed mage mira putes, quod non sint funditus omnes,
Et tribus et populi funesto Marte peremti,
Ah, cum non habeant, qui Fac, vel, Desine, dicat.

Ganz der Wahrheit gemäß fährt Gaupp a. a. O. S. 135 f. in Bezug auf Eichhorns Staats- und Rechtsgesch. weiter fort: „Ritterthum und Bürgerthum sind offenbar diejenigen Erscheinungen, in denen sich das deutsche Volksthum des Mittelalters am herrlichsten offenbart. Das Kirchenthum ist hier nicht zu nennen, denn die Kirche kann in jenen Zeiten als ein eigener, über ganz Europa verbreiteter Staat, und die Geistlichkeit als ein besonderes Volk angesehen werden (Savigny Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter II. Cp. XV. S. 261 f.). Das Ritterthum bewahrt eine herrliche Fülle, ja einen überschwenglichen Reichthum heiterer Dichtung in sich. Von allen überhaupt denkbaren, in der wirklichen Welt zu erreichenden Zwecken wurden gerade die schönsten, Liebe und Ehre, als zu ihm wesentlich gehörig, mit ihm auf das innigste verbunden, angesehen, und die ahnungsreiche Welt des Innern, über welcher so glänzende Sterne schwebten, wurde noch durch die Religion und Alles, was diesen Namen führte, an den Himmel selbst geknüpft, und durch tausend Geschichten von Wundern und Heiligen, an denen das gläubige Gemüth nicht deutelte, selbst zur Wunderwelt umgeschaffen, in deren heiteren Regionen schöne Huldgestalten hell und licht, aber auch fern, wie die Gestirne selbst erscheinen, die ganze Seele zum kühnen, muthigen Ringen anfeuerten und sich des Herzens, wie der Phantasie mit wahrhaft unwiderstehlicher Gewalt bemächtigten. Daher ist das Ritterthum als die frische, jugendliche Lebenspoesie der germanischen Völker zu

betrachten, nur dadurch gewinnt es jenen unbeschreiblichen Reiz, den es auf jeden unbefangenen Sinn ausübt, und ewig, so lange es eine Geschichte giebt, ausüben wird. Diese Fülle innerer Dichtung kann dem Bürgerthume nicht zugeschrieben werden. Das Bedürfniß, ja oft eine strenge Nothwendigkeit hat die Städte geschaffen, und so war das Bürgerthum schon von Anfang an mehr auf realen, als idealen Grund gebaut. Ein ruhiges, gesichertes Dasein, Erwerb von äußerern Gütern in vielfach verschlungenem Handel und Gewerbe und dauerhafter Genuß des einmal erworbenen Gewinnes: das waren die Zwecke, welche zunächst im städtischen Leben erreicht werden sollten. Als aber das Glück den Fleiß und die Mühe krönte, als die Städte allmählich bedeutende Macht und Reichthum gewannen, da erhob sich auch das Bürgerthum zu eigenthümlicher Größe und Herrlichkeit. Im Schooße der Städte bildeten sich Wissenschaften und Künste mit einer in Deutschland fast noch nicht vorhanden gewesenen Freiheit aus; in ihnen entwickelten sich die Keime des höheren Volkssinnes und Geistes, der die neuere Geschichte vorbereitete und selbst als eins der vorzüglichsten Bindemittel zwischen dem Mittelalter und der späteren Zeit angesehen werden darf. Das Ritterthum ist beinah wie eine schöne Blume verblüht und bis auf wenige auf Höhen und Felsen zerstreute Spuren von der Erde verschwunden. Wie ganz anders hat sich dagegen Alles in den Städten gestaltet! Viele Zeugen hoher Bürgerkraft, eines frommen thätigen Glaubens und endlich regsamen Gemeinsinnes stehen in ihnen noch jetzt in unzerstörbarer Gediegenheit da. Ehrwürdige Kirchen mit Riesenthürmen, alte Rathhäuser mit gothischen Fenstern und Giebeln blicken noch jetzt wie einst umher und verkündigen dem flüchtigen Geschlechte der Gegenwart die Kraft und die Herrlichkeit der vergangenen Jahrhunderte. Das Bürgerthum selbst aber, als eine viel universellere Form des Staatslebens, hat sich mit Leichtigkeit dem Geiste der neueren Geschichte angepaßt und die Städte sind noch jetzt Mittelpunkte eines mannichfach zusammengesetzten Daseins, in dem sich die allerverschiedensten Bildungen nahe berühren und eben durch diese Berührung ihre eigenthümlichen Schärfen und Härten gegen einander abschleifen."

Wie Gaupp in dieser Stelle andeutet, hat sich in den Städten die Bildung des Ritterthums und ihre eigenthümliche Poesie mit der Bildung derjenigen, welche nach höheren Kreisen der Thätigkeit strebten, als der einfache Landbau gewährt, auf dem realen Gebiete einer allseitig sich entwickelnden Betriebsamkeit, und des mit derselben Hand in Hand gehenden Ringens nach den materiellen Früchten derselben dergestalt verschmolzen, daß, unter der Aegide der Bürgertugend im Gegensatze dessen, was die Ritter Ehre nannten, eine völlig neue Weise der Bildung dergestalt sich entwickelte, daß Kunst und Wissenschaft in den Palästen der Reichen neue Asyle und in dem allgemeinen Wohlstande einen neuen Boden zu ihrer Entfaltung und weiteren Verbreitung fanden und gewannen.

Wie schon die Römer die Urbanitas von den Rusticitas unterschieden, so gestaltete sich in den Ringmauern der Städte eine allseitigere, höhere Anschauung der Welt und des Lebens, eine reinere Auffassung des Ewigen, eine höhere Moral.

Wohl klagt Luther auch die deutschen Städte als Sündenhöhlen an. „In Städten, unter den Gewaltigen, Reichen hat überhand genommen Geiz, Wucher, Unzucht, Pankettiren, Fressen, Saufen; Pracht in Kleidung, große Verachtung Gottes Wortes, Gotteslästerung und allerlei Aergerniß (Werke VI., 2218). Laster und Gebrechen findet man in großen Städten. Denn wo

groß Geld und Gut ist, da gehen frei alle Laster im Schwunge. Je reichere Städte sind, desto schändlicher Leben man darinnen führt. Wo aber Hunger und Kummer ist, da sind auch desto weniger Sünden!" (VI., 2978. IX., 874.)

Allein, so tief der Moralist es bedauert, daß auch die Civilisation ihre Schatten, d. h. Sünde und Laster hat, die ihr zur Seite gehen: so wird sich doch nicht bestreiten lassen, daß die Städte, wie in ihrer alten, so auch in der späteren Entwickelung unseres Geschlechtes Hauptpunkte der Bildung an und für sich, die Stätten sind, von welchen in millionen Radien wieder eine höhere Cultur ausging. „Bei allen gebildeten Völkern der Vorzeit und Gegenwart (Gaupp a. a. O. S. 138 f.) gab und giebt es Städte, und eben daraus folgt, daß das Bürgerthum eine viel universellere Form des öffentlichen Lebens, als das Ritterthum genannt zu werden verdient. An allen Küsten des Mittelmeeres, dem eigentlichen Sitze der alten Geschichte, von Tyrus bis zu den Säulen des Herkules haben Städte geblüht. Die herrlichsten und größten Staaten des Alterthums gingen von Städten aus. Der lange Kampf zwischen den verschiedenartigsten Bestandtheilen des Innern, verbunden mit dem gemeinsamen Zusammentreten Aller gegen jeden feindlichen Angriff von Außen entwickelte jene riesige Kraft, ja hohe Bürgertugend, die wir noch jetzt an so vielen trefflichen Männern der alten Freistaaten bewundern. Die Städte sind die Mittelpunkte der Staaten. So erscheint schon in den frühesten Anfängen von Italiens Geschichte eine freie Städteverfassung als der politische Grundcharakter dieses Landes. In den späteren Jahrhunderten der Kaiserregierung vor dem Umsturze des weströmischen Reiches hatte die allgemeine Zerrüttung auch diesen Theil des Reiches, das westliche Kernland der römischen Weltherrschaft ergriffen. Aber wenige Jahrhunderte später erhoben sie sich zu neuer Würde und Herrlichkeit. Das altitalische Leben, wenn gleich lange in Erstarrung begriffen, doch nie ganz abgestorben, war durch Vermischung mit germanischem Geist und Leben von Neuem jung geworden und schlug wieder in frischen Keimen und Blüthen aus. Unter allen Stürmen und allem wilden Treiben entfaltete sich ein Reichthum, eine Fülle und Heiterkeit des ganzen Daseins, bei deren für die Nachwelt erhaltenen Schöpfungen noch jetzt Auge und Herz mit unbeschreiblicher Wonne verweilen. Und in diesen würdigen Kreis gehören auch die deutschen Städte. Was sie geschaffen haben, verkündet nicht so feinen, zarten Geschmack, so lebensfrohen, muntern Sinn und solche Lieblichkeit der ganzen inneren Welt, als was unter Italiens schönem Himmel entstand. In Größe und Kühnheit der Gedanken aber, in Kraft der Ausführung kann es mit jenen wetteifern. Und was den Gemeinsinn ihrer Bürger betrifft, die Liebe zur nächsten Heimath, die Bereitwilligkeit, Hab und Gut, ja das Leben selbst für die verfassungsmäßige Freiheit zu opfern, wahrlich diese Tugenden dürfen wir nicht erst in der Ferne suchen. Am Rheine und der Donau, an der Elbe und Oder haben sie die kräftigen Geschlechter der Vergangenheit belebt und viel zu wenig bekannte, oft auch zu wenig erkannte Großthaten hervorgebracht" rc.

Wie die Städte auch in Europa überall militairische Punkte waren, welche Land und Leute gegen feindliche Einfälle und Angriffe mächtig schützten, so waren sie immer auch geistige Festen zum Schutze und zur Verbreitung der Bildung, Herde der Civilisation nicht bloß für ihre Bewohner, sondern für die umliegenden Gegenden, die sie in dieser Hinsicht als eine moralische Macht um so mehr beherrschten, je mehr das regere Geistesleben, welches hier, in=

sonderheit unter Heinrich IV. ums Jahr 1073, wo der Bürgerstand öffentlichen Antheil an den Angelegenheiten des Reiches zu nehmen und das Waffenrecht zu üben begann, kräftig und herrlich erblühete und in dem sich erweiternden Handel fortwährend reiche Nahrung fand, nun aber auch von allen Verhältnissen mit unabweislicher Nothwendigkeit auf Anlegung höherer, universeller Bildungsanstalten, für den Bedarf der künftigen Generationen sich hingedrängt sahe, während der Verkehr des flachen Landes mit den Städten eine Verbreitung der hier aufblühenden lebenvollen Bildung in tausend unsichtbaren Adern zur natürlichen Folge hatten.

Während die Schulen in den Klöstern ausschließlich oder doch vorzugsweise nur kirchliche, oder hierarchische Zwecke verfolgten: die Erziehung zu Clerikern oder zu clerikalischen Gelehrten, wie wir dieselben unter den Scholastikern finden, während dem bildeten sich im 13. und 14. Jahrhundert in den Städten Bischofs- und Pfarrschulen, worin außer für die geistlichen Wissenschaften auch für weltliche Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen gesorgt wurde. Bald jedoch reichten diese Anstalten nicht mehr zu, das Bedürfniß einer allgemeinen Bildung zu befriedigen, wie es der aufblühende Handels- und Gewerbstand empfinden mußte. Gleichzeitig befreieten sich die Städte mehr oder weniger von der Herrschaft der Bischöfe und Prälaten, welche ihre Macht gemißbraucht hatten, und es entstanden die sogenannten Stadtschulen, unter der Aufsicht der Stadtobrigkeit, welche unter Ueberweisung einer bestimmten Besoldung, Rectoren oder Schulmeister einsetzte, die, je nach Bedarf, nach Weise des Innungsverhältnisses der Handwerker, sich wieder „Gesellen“ hielten, die zur Zeit der Ferien als „fahrende Schüler“ bald einzeln, bald mit dem Meister in ganzen Haufen im Lande umherzogen und ihren Unterhalt vor den Thüren mit Gesang oder Betteln suchten, oder auch stahlen. Dieser Lehr- und Gesellenstand bei den Rectoren aber war dortmals die Bildungsschule für künftige Lehrer.

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, daß das dortmalige Stadtschulwesen dennoch ein höchst trauriges war. Indessen enthält es doch die Keime der in unseren Zeiten so hoch emporgeblühten Bürgerschule; ja wir erkennen in dem kräftigen Ringen der Städte nach einem höheren Erziehungswesen schon den Embryo der neueren Realschulen, wie denn die Städte die Orte waren, wo später die Gymnasien, Universitäten, Akademien, Kunstsammlungen und alle die Anstalten erblüheten, welche die moderne Bildung tragen und so hoch gehoben haben.

B.

Die Poesie und ihr Einfluß auf die Bildung, besonders in dem Minne- und Mustergesange.

„Die Poesie steht zur Bildung des Menschen in der zweifachen Beziehung der Form und des Inhaltes: — der Form, indem sie Wahrheit und Lehre durch Einkleidung und rhythmischen Ausdruck der Einbildungskraft näher zu bringen sucht, des Inhaltes, indem sie überall das Erhabenste, Reinste und Schönste aufsuchend, dem Menschen immer das Höchste und Geistigste seiner Natur anzueignen bemüht ist, und ihm beständig vor Augen hält, daß er den vorübergehenden Genuß der dauernden innern Genugthuung, das Irdische dem Unendlichen nachsetzen, und im Widerstreite der Neigungen und Pflichten Alles, durch Selbstbeherrschung und Erhebung über das Niedere und Gemeine, dem Adel und der Reinheit der Gesinnung opfern muß.“

„Religion und Poesie arbeiten nicht nur gleichmäßig auf die Veredlung des Menschen hin, sondern die religiösen Wahrheiten sind alle der Art, daß sie gerade des höchsten dichterischen Ausdruckes fähig sind, und die Poesie kann gar keine hohe oder tiefe sein, wenn sie nicht immer in das Gebiet hinübergeht, in welchem auch die Religion weilt."

Wilhelm v. Humboldt.

Es liegt ein tiefer Sinn in dem Mythus: daß Orpheus durch seine Lieder Wälder und Felsen bewegt habe; es ist eine inhaltschwere Allegorie, die uns hinweis't auf die heilige Macht des Gesanges, der Musik und Poesie, die Sitten zu verbessern und die Menschen aus dem Zustande der Rohheit zur Cultur zu führen; wie wir noch heute sehen können, daß das Volk unter den Lauten einer sein Gemüth erfassenden Musik, unter den Gesängen, die an sein Herz schlagen, unter Versen, die durch seine Seele klingen, erst sich gefesselt fühlt, dann, mild gestimmt oder begeistert, in Thränen der Rührung ausbricht oder voll Muth entbrennt, gern stundenlang dem Sänger lauscht, gern ihm folgt, wenn er weiter zieht, sanften Sinnes in sein Haus und an seine Handthierung zurückkehrt, in Schmerz über das Schicksal sich erhoben fühlt, oder in Begeisterung aufflammt, wie der Krieger, wenn die mächtigen Töne des Schlachtmarsches emporbrausen, sich in den Kampf stürzt, um heldenmüthig zu siegen oder zu sterben.

Die Poesie mit ihrer Schwester, der Musik, ist die Sprache des Gefühls, der heilige Ausdruck des Gefühls, welches wieder Gefühle weckt und dadurch des Menschen Herz lenkt; beide aber sind Töchter des Himmels, auf die Erde gesendet, um den Menschen, den Bürger zweier Welten, zum lebendigen Ergriffenwerden von seiner höheren Würde und Bestimmung zu führen und reinere Bahnen des Lebens zu leiten.

Das erkannten schon die ältesten Weisen, insonderheit ein Pythagoras *), ein Plato rc., welche auf die Musik und Poesie als Haupthebel der Bildung zur Humanität ein hohes Gewicht legten, und sie als die Gymnastik des Geistes und Herzens betrachteten. S. Bd. I. unter diesen Namen.

Aber nicht bloß die ältesten Völker von einer höheren Bildung hatten ihre Dichter und Sänger, wie die Griechen ihren Linos, Orpheus, Musäus, Tyrtäus, später ihren Homer; die Israeliten aber ihre Psalmendichter und ihre erhabene Tempelmusik. Bd. I. Hebräer. Vergl. Forkel und Kiesewetter Geschichte der Musik.

Ueberall, wo wir einen religiösen Cultus finden, finden wir auch eine heilige Musik, heilige Gesänge, heilige Tänze.

So bei den Aegyptiern, den „Urvätern aller Künste und Wissenschaften," bei welchen die Opferceremonien Gesang begleitete, und Singschulen für die Kinder vorhanden waren, die im Gesange unterrichtet werden mußten.

So bei den Chinesen, wo, nach Ly-Koang-ty, zwei vornehme Mandarinen Vorsteher der Singschulen in Peking waren, in welchen 16 niedere Doctoren der Musik, 8 untergeordnete Mandarinen, und 8 Musikographen nebst 80 Schülern sich befanden.

So insonderheit bei den Hebräern, wo der Name eines Musikers mit dem eines Propheten und Weisen gleichbedeutend war, wo Samuel die berühmten Prophetenschulen stiftete, worin Musik, Gesang und

*) Pythagoras Schüler mußten eben sowohl bei dem Erwachen, als vor dem Niederlegen, damit der störende Einfluß des Irdischen auf das Gemüth überwunden werde, Gesänge anstimmen.

Dichtkunst gelehrt wurden, wo der hochgefeierte König David als Dichter, Sänger und Harfenspieler lebte, wo unter Salomo, mit dem die Kunst am höchsten stieg, bei der Einweihung des Tempels 200,000 Sänger, 40,000 Harfen, 40,000 Sistern und 200,000 silberne Trompeten wirkten.

Selbst die kriegerischen, rauhen, fast ausschließlich dem praktischen Leben zugewandten Römer empfingen von den Griechen die Tonkunst, und ihre Dichter, s. Bd. I. Römer, übten einen höchst bedeutenden Einfluß auf Belebung der Bildung.

Während die Sängerschulen der Griechen zu hoher Berühmtheit gelangten, und nächst Orpheus und Linus, später Thamyris, Demodocus, Phemios, Homer, Hesiodus und Thaledas als gefeierte Dichter und Sänger genannt wurden, während bei den olympischen, pythischen, nemeischen, isthmischen, panathenäischen Volksspielen immer musikalische Wettkämpfe stattfanden, während dem wurde, obgleich man hier aus dem Grunde keine eigentliche Singschulen kannte, weil die besten Künstler aus dem Auslande kamen, bei den Römern, durch die Griechen und Hetrurier eingeführt, insonderheit unter den Kaisern Dichtkunst und Gesang mit solcher Leidenschaft gepflegt, daß selbst Kaiser dieselben übten, und mehr, als die Philosophie hat die Poesie auf die Bildung der rauhen Römer gewirkt.

Was die spätere Zeit, besonders die Gallier und Britannier, so wie die nordischen Völker, namentlich die Germanen betrifft, so beschränken wir uns auf folgende historisch mehr oder weniger constatirte Momente.

Wie Bd. I. bemerkt, gehörten bei den Druiden in Gallien und England Gesang und Musik zu den Gegenständen des Unterrichts, welcher denen ertheilt wird, die Behufs höherer Bildung denselben besuchten. Da die Gesänge auswendig gelernt werden mußten, so bedurfte es vielfach eines zwanzigjährigen Unterrichts. In Britannien stammen die Gesangschulen von den Druiden her. Dabei waren in den ältesten Zeiten die Barden Schottlands und Britanniens, diese Dichter, welche durch Heldengesänge, die sie mit einer Art Harfe begleiteten, vor dem Kampfe die Heere zur Tapferkeit aufmunterten, im Kampfe denselben vorangingen, und sie im Zusammenstoße der Schlachten beobachteten, um zu neuen Heldenliedern Stoff zu sammeln, an Höfen und im Volke hochgefeiert, ja sie galten als so heilig, als Männer, die der Gottheit näher standen, daß der heftigste Streit aufhörte, sobald sie zwischen die Kämpfenden traten. Jeder Heerführer hatte Barden in seinem Gefolge. Besonders in der obersten Spitze des entlegenen Schottland war die Heimath dieser Dichter, welche mit den Propheten der Hebräer viel Aehnlichkeit haben. Unter ihnen strahlt als ein Stern erster Größe aus den schaurigen Nebeln Caledoniens der Name Ossian, des Homers des Nordens *).

*) Wie hochgeehrt die Dichter und Sänger der alten scandinavischen Vorzeit waren und welchen Einfluß sie auf die Fürsten und Vornehmen und gewiß auch auf die Bildung überhaupt übten, ersehen wir aus mehreren Berichten der Geschichte. So finden wir bei den scandinavischen Scalden, wie dort die Barden hießen, vielfach, daß dieselben eben sowohl als Helden in der Schlacht, als bald darauf als Sänger an Höfen auftreten, endlich aber auch als Seeräuber in das Meer gehen. Oft wurden sie reichlich beschenkt, wie z. B. eine edle Gothin um ihres herrlichen Gesanges willen von einem Könige von Schweden Seeland zum Geschenk erhielt, das sie her-

„Das Bardenthum (Blätter f. lit. Unterh. 1852 Nr. 23. S. 548 bei Gelegenheit einer Besprechung der Poèmes des bardes bretons du 6me siècle etc. par Th. Hersart de la Villemarque und rücksichtlich der Sammlung) war eine durch celtische Sitten und Gesetze geheiligte Einrichtung. Die Poesie war diesen Völkern nichts Künstliches oder Leichtfertiges, sondern etwas Religiöses, Hehres, welches Rechte und Privilegien mit sich brachte. Der Titel eines Barden machte nach bretagnischem Rechte frei. Das Gesetz schätzte die Harfe des obersten Barden fünf Mal höher, als den goldenen Schild des Kriegers oder den schönsten Degen mit silbernem Griff, dreißig Mal so hoch als die Lanze und elf Mal so hoch als den Pflug. Die Harfe konnte gleich dem Pfluge und dem Schwerte nicht mit Beschlag belegt werden. Die Barden, zu einer mächtigen Hierarchie organisirt, hatten als ihre Aufgabe den Schatz der Ueberlieferungen der Familie, des Vaterlandes, der Nation aufzubewahren. Sie feierten ihre Zeitgenossen und deren Thaten, ihren Ruhm und ihr Unglück in Liedern; selbst in der Niederlage erhoben sie noch ihre Stimme und feierten, wie Aneurin, das Leichenbegängniß der 360 bretagnischen Häuptlinge, die bei Kaltranz gefallen waren“ 2c. — „Man darf sich nicht wundern, daß Traurigkeit der ewige Grundton der bardischen Poesie ist: Traurigkeit ist dem besiegten Volke eigenthümlich. Ein unglückliches Volk wendet den letzten Athemzug dazu an, seine Erinnerungen zu bekränzen und sich selbst sein Unglück zu erzählen“ 2c.

Erst mit der Ausbreitung des Christenthums verschwanden mit dem Druidenorden auch die Barden und Scalden im 13. Jahrhundert in Sturle Tordson. Die unter dem Namen Edda vorhandene Sammlung poetischer Sagen fast allein ist uns geblieben.

Was man auch dagegen sagen mag, auch die alten Germanen besaßen Barden (von dem celtischen und germanischen Bar, d. i. Lied), Nationaldichter, welche das Lob der Götter, die Geheimnisse der Religion, die Thaten der Vorfahren besangen. Wie in Island, Dänemark und Skandinavien überhaupt, so traten auch unter unseren Ahnen gottbegeisterte Männer auf, welchen die Gabe poetischer Welt- und Lebensanschauung, wie des Gesanges verliehen war.

Aber auch angenommen, daß die Germanen keine Sänger gehabt, wie die benachbarten Gallier, bei welchen die Barden einen besonderen Stand bildeten, dessen Amt und Beruf es war, die Geschichte des Volkes auf dem, nächst der Errichtung von Denkmälern, damals einzig möglichen Wege, in Liedern aufzubewahren und fortzupflanzen, was bei dem tief gemüthvollen und

---

nach ihrem Gemahl, dem Dänenkönige Sciold, als Mitgift zubrachte. Die Könige, denen viel daran lag, von gefeierten Scalden besungen zu werden, suchten solche durch die größte Freigebigkeit zu gewinnen, durch die höchsten Gunstbezeigungen zu begeistern, und veranstalteten vielfach dichterische Wettkämpfe, wo die Gedichte, welche den Preis erwarben, wie z. B. das Gedicht, welches der Scalde Hiarn auf den Tod des Königs Frodo verfaßt hatte, in Stein gehauen wurden, ähnlich der Sitte der Araber, bei welchen gekrönte Gedichte im Tempel zu Mekka aufgehangen standen. Auf diese Weise wurden die Thaten der Mächtigen durch die Scalden bekannt, welche die Höfe der Großen besuchten, wo sie immer offenen Zutritt hatten. Wenn also in unseren Tagen ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen vielfach höher besoldet werden, als die ersten Staatsmänner, so ist das nichts Neues unter der Sonne, und die bekannte Mara, die auf die Bemerkung eines gekrönten Hauptes: So viel als sie verlange, bekomme der Feldmarschall nicht! erwiderte: So lassen Ew. Majestät den Feldmarschall singen! scheint die Geschichte der Scalden sehr wohl gekannt zu haben.

poetischen Charakter der Deutschen nicht anzunehmen ist, wenn auch ein so ausgebildetes Barden= oder Scaldenthum, gerade wie wir es in Gallien und Britannien finden, nicht vorhanden war, angenommen, daß das Wort Barritus, welches auf ein solches Bardenthum hinweis't, nicht sowohl den Kriegsgesang (Carmina), als nur den Vortrag desselben (relatum, fremitum, clamorem), das Kriegsgeschrei bezeichne, wozu sich das Geheul der Weiber gesellte (Ut virorum cantu, feminorum ululatu sonuit acies, Tac. Hist. IV., 11), s. Heinsius Gesch. der deutschen Literatur, IV., 7. f., dies auch angenommen, ist und bleibt doch gewiß, daß später der Gesang und die Dichtkunst unter den Germanen im engern Sinne eben so frisch und kräftig sich ausbildeten, als wieder ein starker, weit hin wirkender Hebel der Bildung wurde.

Die Zeit der Völkerwanderung war nicht geeignet, in irgend einer Beziehung die zarten Keime der Poesie und des Gesanges zu pflegen. Unter wild verheerenden Stürmen können dem Boden eben so wenig Blumen entsprießen, als unter der kalten Eisdecke des Winters.

Aber — als die chaotischen Kämpfe der Elemente, durch welche im Anfange des Mittelalters die neue Zeit gehen mußte, nur auszutoben begannen, als über die ersten Sedimente dieser neuen Schöpfungsperiode in der Geschichte Europa's der erste Frühlingshauch wehete, die ersten Sonnenstrahlen sich verbreiteten: da ertönte auch Gesang und Saitenspiel. Gleich der Lerche, welche, wenn die Zeit der Frühlingsstürme ihrem Ende sich nahet, über Schneefelder in die heimathlichen Ebenen zurückeilend, über Schneefeldern schon ihr Lied ertönen läßt: so schwebten die Musen der Poesie nieder, sobald die Wogen der Fluth sich senkten und in bestimmten Umrissen das Land der Civilisation hervorzutreten begann. Wie in den verschiedenen Perioden, in welchen unser Erdkörper in Gemäßheit der Naturgesetze durch mehrere Revolutionen hindurch, während die älteren, niederen Arten der Geschöpfe (weil die geläutertere Atmosphäre ihrer Natur nicht mehr entsprach) wieder ausstarben, neue, vollkommner organisirte, höhere Wesen in's Dasein traten: so wiederholte sich, wie wir dies bereits bei den verschiedenen älteren Völkern gesehen haben, die analoge Erscheinung auf dem Gebiete der geistigen Cultur in dem in höherer Bildung hervortretenden Festlande um so mehr, als, wie Burmeister (Geschichte der Schöpfung. Lpz. 1854. 5. Aufl. S. 591) mit Recht hervorhebt, die romanischen, germanischen und slavischen Nationen vorzugsweise zu höherer geistiger Bildung befähigt sind *).

*) »Als vermittelst solcher Kämpfe (der Revolution, welche unsere Erde erfuhr) auf der Oberfläche unseres Planeten Meer und Land neben einander bestanden, nahm der organische Proceß seinen Anfang. Aber Aenderungen in dem Verhältnisse beider Oberflächenbestandtheile zu einander bewirkten wiederholte Umwälzungen, welche die jedesmalige organische Welt vernichten und die Entwickelung einer andern, theilweise abweichenden, in der neuen Erdepoche veranlaßten. Wie endlich auch diese Störungen ausgeglichen und die heutigen Oberflächenverhältnisse erreicht worden waren, erscheint der Mensch auf der Erde, die Krone der Schöpfung und ihr Herr, wegen des geistigen Lebens, der Selbstbetrachtung und sittlichen Freiheit, die sein entschiedenes Erbtheil ausmachen. Durch sie zu einer selbstständigen Fortbildung und höheren geistigen Entwickelung befähigt, hat er sich je nach den Oertlichkeiten seiner Heimath und den mannichfachen Veranlassungen, welche aus ihm selber im Zusammenleben der Individuen entsprangen, dieses Vorzugs würdig gezeigt, oder nicht; er ist theils auf der ersten untersten Stufe fast thierischer Rohheit stehen geblieben, oder zu der intellectuellen, sittlichen und religiösen Ausbildung emporgestiegen, mit welcher als dem mühsamen Erwerbe von drei Jahrtausenden ausgerüstet, gegenwärtig die romani=

Gewiß ist anzunehmen, daß ehe die Troubadours, die Minne- und Meistersänger auftraten, auch in Deutschland eine lange Periode der sich immer kräftiger entwickelnden und das Auftreten dieser Rhapsoden allmählich anbahnenden und vorbereitenden Volkspoesie vorherging, wenn schon wir diese so gut, wie nicht kennen.

Offenbar aber wirkte der mit der Verbreitung des Christenthums beginnende religiöse und kirchliche Gesang, welchen die Päpste als ein Hauptmittel des Cultus betrachteten und beschützten, wie wir oben unter Ambrosius und Gregor d. Gr. gesehen haben, um so mehr, als derselbe in den Klöstern und Klosterschulen eine sorgsame Pflege fand, s. Benedictiner und Carl d. Gr., kräftiger auf Milderung der rauhen Sitten, als sich in Zahlen darthun läßt.

In ähnlicher Weise erwies sich wirksam für die Bildung die Poesie, welche sich in den Legenden und heiligen Geschichten aussprach, die mehr, als die sterile Dogmatik des Scholasticismus geeignet war, die Ahnung des Ewigen zu wecken und eine heilige Scheu vor den unsichtbaren Mächten zu beleben und zu pflegen.

Demnächst sollte aber auch die weltliche Poesie in ihre Rechte eintreten.

Die zarten Dichtungen der Araber, s. oben Arabische Bildung, welche auf die europäische Bildung einen so fruchtbaren Einfluß übten, wandelten, himmlischen Genien gleich, durch die höheren Lebenskreise des damaligen Abendlandes. Und — wie Boden und Clima dieses Theiles der Hemisphäre wohl geeignet sind, viele der edlen Pflanzen des Südens und Westens aufzunehmen und zu pflegen, also fanden die Samenkörner, welche von dorther in das europäische Leben fielen, nicht bloß ein günstiges Land, sondern erhoben sich auch zu Bäumen, welche reiche Blüthen und Früchte trugen.

Wir können das nicht mathematisch darthun. Aber selbst das Gesetz der Natur bevorwortet es mit Gründen, welche schwerer in die Wage fallen, als historische Beweise.

Es kann demnächst nicht unsere Absicht sein, in das Gebiet der Culturgeschichte überhaupt abzuschweifen, geschweige denn, in die Geschichte der deutschen Literatur hinüber zu greifen. Indessen müssen wenigstens folgende Bemerkungen und Andeutungen hier eine Stelle finden.

Die Zeit nach den Kreuzzügen war in vieler Hinsicht das Jünglingsalter des nach Civilisation ringenden Westens, mithin die Zeit, in welcher die Phantasie und mit ihr die Poesie neben der aufdämmernden Reflexion, welche sich in der Scholastik vertrat, ihre Schwingen mächtiger regte.

Wie bei allen von Natur geistig begabten Völkern, entwickelte sich auch bei den Nationen germanischen Ursprunges in Vermischung mit den romanischen Völkern Dichtkunst. Der Gesang blühete in immer weiteren Kreisen. Nachdem die ersten und schlimmsten mittelalterlichen Stürme abgetobt, Städte sich gegründet, die Sorge für die materiellen Bedürfnisse des Lebens überwunden, ein wachsender Wohlstand errungen, eine höhere Bildung vorbereitet und in ihr der Trieb nach Erweiterung derselben geweckt worden, da ver-

---

schen, germanischen und slavischen Nationen dastehen. Obwohl zarteren Körperbaues als viele der übrigen Völkerschafter, zeichnen sich die genannten durch eine seltene Stärke ihres Geistes aus, und sind eben deßhalb dazu berufen, die Herrschaft der Welt zu führen und das übrige Geschlecht zu leiten« &c.

stummte auch der altgermanische wilde Kriegsgesang, und neben den kirchlichen Liedern ertönten in den verschiedenen Formen die Laute einer heiteren Lebenspoesie.

Leider besitzen wir von den Gesängen der altgermanischen Barden, welche Carl d. Gr. gesammelt haben soll, nichts mehr. Demnächst aber erhoben sich die sogenannten Provencalen, d. h. die Sänger des südlichen Frankreichs, welches schon längst vor dem nördlichen Theile des Reiches durch größere Betriebsamkeit, feinere Sitten und eine gebildetere Sprache sich auszeichnete.

Von Burg zu Burg zogen die Dichter des sanglustigen Volkes, überall Laune und Muthwillen übend.

Insbesondere war der Hof des Grafen von Provence schon im 12. Jahrhundert einer der gebildetsten und prachtvollsten in ganz Europa, die Pflegestätte dieser Dichter, die hier reiche Aufmunterung und den mannichfaltigsten Stoff fanden.

Und in so hohem Grade ward Dichtkunst und Musik die Würze der Unterhaltung unter den höheren Ständen, daß die Ritter zu den Besuchen, die sie gaben oder empfingen, durch kunstreiche Verse sich vorbereiteten. Ja, der Adel legte oft Schwert und Lanze bei Seite, um durch Gesang und Lautenspiel die Frauen in poetischen und musikalischen Wettkämpfen oder Aufführungen zu ergetzen.

Diese Dichter und Sänger nannten sich Troubadours, d. i. Erfinder, und ihre Kunst die fröhliche Wissenschaft, Gaya ciencia.

Waren die Troubadours nicht gleichzeitig Meister in der Musik, so führten sie Jongleurs (Joculatores) bei sich, wie diejenigen hießen, welche Poesie und Musik ex professo trieben, später aber, zur Zeit des Verfalles, sich auf Seiltänzerei und andere unedle Künste legten, um das Volk zu fesseln und zu ergetzen.

Die Dichtungen der Troubadours feierten zwar vornehmlich Frauenliebe, Ritterthum und die Schönheiten der Natur, wendeten sich jedoch oft auch tadelnd gegen die Gebrechen der damaligen Zeit und ihre Sitten, insbesondere gegen die Ueppigkeit der Geistlichen. Nicht minder ermahnten mehrere die Fürsten zu treuer Erfüllung ihrer schweren Pflichten im Kriege und Frieden. Der Grundfaden dieser Poesie war und blieb indessen lyrisch.

Sehr wahr bemerkt in dieser Hinsicht Heinsius (Gesch. der deutschen Liter. IV., 35 f.): „Die für ein Phantom unternommenen Kreuzzüge förderten das Ritterthum und belebten durch ihre Eigenthümlichkeit den Geist eines Volkes, das durch die leidenschaftlichen Bewegungen seiner Nachbaren im Süden und Westen von Europa gleichsam unwillkührlich mit fortgerissen wurde. Auf diesen kriegerischen Wallfahrten mit den phantasiereichen Franzosen und Italienern gemischt, von denen die letzteren durch den Reichthum der Städte Venedig, Genua und Pisa auch eine Verfeinerung der Sitten erlangt hatten, kamen die heiligen Argonauten, unter denen sich mehrere deutsche Sänger befanden, nach Constantinopel, dem einzigen Zufluchtsorte der alten Kunst und Urbanität, und von da in jenes üppige heilige Land, das reich an köstlichen Gaben der Natur, wie an Wundern der heiligen Sagen, den staunenden Deutschen eine ganze Welt neuer Erscheinungen und nie gekannte Gefühle aufschloß. So verschmolz orientalische Gluth mit christlichem Glauben und Ritterthum. Die romantischen Züge führten die Deutschen zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, zur Verfeinerung ihres Geschmackes, und erfüllten sie mit dem Geiste der An-

dacht, Schwärmerei und Liebe, welcher das Wesen der romanischen Dichtkunst ausmachte, die, in der größeren Prachtliebe an den Höfen der abendländischen Fürsten und den emporblühenden Städten einen fruchtbaren Boden fand. Insbesondere die Kaiser aus dem schwäbischen Stamme, vor Allen Friedrich I. Barbarossa, demnächst der Landgraf Hermann von Thüringen und dessen Gemahlin Sophie waren die Mediceer Deutschlands um so mehr, als sie freigebig fremde ausgezeichnete Troubadours an ihre Höfe zogen und unterhielten. Nicht minder wurden fast alle die früheren tapferen Vertheidiger der Burgen Freunde und Beschützer der Musen. Ganze große Sängergesellschaften bildeten sich, welche die anmuthigen Spiele an den Höfen zu Toulouse und Paris nachzuahmen suchten und poetische Wettstreite veranstalteten, in welchen die Sieger von den angesehensten Damen gekrönt wurden, so, daß die Dichtkunst damals als die Würze gesellschaftlicher Unterhaltung und als herrschendes Vergnügen deutscher Fürsten zu betrachten war. Der Hauptgegenstand der Minne- oder Schwäbischen Gesänge war die Liebe (Minne), denn in der alten germanischen Denkart lag der Keim zu einer poetischen Verehrung des Weibes, der sich entwickelte durch die christlichen Vorstellungen von der Heiligkeit der Jungfrau, die den Sohn Gottes geboren, und die Zeit der höchsten Blüthe dieser Dichtkunst war die Regierung der Schwäbisch-Deutschen Kaiser, woher ihre zweifache Benennung. Dabei waren diese Dichter keineswegs alle aus Schwaben; auch die anderen deutschen Provinzen, selbst das Ausland, namentlich Italien, lieferten mehrere. Zwar sangen mehrere auch Tanzlieder und dichteten Fabeln und Erzählungen oder schrieben geistliche Gesänge, Ritter- und Heldengedichte. Indessen vorzugsweise waren die Natur, die Liebe und Tapferkeit die Welt, in welcher sie, nicht durch künstlich gebaute Systeme und Theorien, sondern durch Natur und geselligen Umgang gebildet, und nur den gestirnten Himmel über sich und das Gesetz der Freiheit in sich kennend, lebten und wirkten. Alle Eindrücke wirkten so unmittelbar auf das Gemüth, daß die Poesie ihrer Welt sich nothwendig in ihrem Geiste abdrucken mußte. Die eigentlichen Minnelieder sind die zartesten Klänge eines unbefangenen Gemüthes, in welchen die Kunstlosigkeit, die Naivetät ihrer Schilderungen, die Einfalt ihrer Sitten, die Herzlichkeit und Reinheit ihrer Gefühle ganz unverkennbar ist" ꝛc.

Wie bei den Provencalen die Lyrik, so bildete sich bei den Nordfranzosen das Epos aus, anfänglich und bis auf Philipp August in der lateinischen, später, als das französische unter diesem Könige eine höhere Ausbildung gewonnen hatte, in dieser Sprache.

Insbesondere wurde zur Zeit der Kreuzzüge die Geschichte Carls d. Gr., der Krieg gegen die Sarazenen, der Sagenkreis des engl. Königs Arthur und seiner zwölf Ritter, so wie des h. Gral (der angeblich diamantenen Schaale, welche Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls gebraucht, in welcher Joseph von Arimathia das Blut des Herrn am Kreuze aufgefangen habe, die aber nach dem fernen Indien entrückt worden sein sollte, und zu deren Auffindung der Ritter der Tafelrunde auszogen) Gegenstand der Dichtung und des Gesanges. Nicht minder wichtig und besonders durch das Nibelungen-Lied berühmt, waren die noch mehr germanisch-nordisch volksthümlichen Sagen von Siegfrieds Aufenthalt bei den Burgundischen Königen, seiner Liebe zu Chriemhild, seinem Tode und der Blutrache seines Weibes.

Unter den 300 uns bekannten Minnesängern, unter denen viele

Namen aus kaiserlichem und fürstlichem Stamme glänzen, zeichneten sich im 13. und 14. Jahrhundert vornehmlich aus:

1) Heinrich v. Veldeck, aus Westphalen, zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh., der Verfasser einer „schwäbischen Eneidt."

2) Hartmann v. d. Aue, wahrscheinlich aus Franken, gegen das Ende des 12. Jahrh., Verf. mehrerer Lieder, einer Erzählung; „der arme Heinrich," Uebersetzer des französ. Romans: „Iwain und Laudine."

3) Albrecht v. Halberstadt, zu Anfange des 13. Jahr., Bearbeiter des Ovid in schwäbischer Mundart, Verf. der Ritterromane Gamuret und Tschionadulande.

4) Wolfram v. Eschenbach, Schreiber des Herzogs Otto von Oestreich, einer der geistvollsten Dichter, gewissermaßen der Homer und Ariost seiner Zeit, Verf. des „trojanischen Krieges," des „Parceval" aus dem Provencalischen des Guyot, des „Titurel" 2c.

4) Heinrich v. Ofterdingen, im 12. und 13. Jahrh., gebildet am Hofe des Herzogs Leopold VII., spielte in dem poetischen Wettstreite auf der Wartburg eine Hauptrolle, war der vorzüglichste Verf. des „Heldenbuches," nach Mehreren auch der „Nibelungen."

5) Nicolaus Klinsor, Zeitgenosse des vorigen, eben so ausgezeichnet durch seltene Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie, wie durch dichterische Begabung, so daß man nicht genug beklagen kann, daß von ihm nur Weniges auf uns gekommen ist.

6) Walther v. d. Vogelweide, am Schlusse des 12. und zu Anfange des 13. Jahrhunderts, dessen gemüthvolle Lieder einen Mann von vieler Weltkenntniß verrathen. Hochgeachtet von Leopold von Oesterreich, dem Glorwürdigen, von dem er reiche Geschenke empfing, wanderte er von Hof zu Hof, wo er überall die huldreichste Aufnahme fand.

7) Johann Enenkel aus Wien, vom Jahre 1190 — 1250 lebend, Verf. des „Fürstenbuches" und einer „Universalchronik."

8) Gottfr. v. Straßburg, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh., Uebersetzer des „Tristan," eines der ältesten Ritterromane, in das Schwäbische, Verf. eines „Lobgesanges auf die Jungfrau Maria," 2c.

9) Ottokar v. Horneck, aus Steiermark gebürtig und zwischen den Jahren 1270 — 1330, Verf. eines historischen Werkes von den „Weltregenten bis auf Friedrich II.," und einer gereimten „österreichischen Chronik."

10) Der alte Misner, aus Meißen gebürtig, in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wegen seines „süßen Sanges" belobt.

11) Reinbot v. Doren, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, Hofpoet des Herzogs Otto v. Bayern, besonders bekannt durch seinen Ritterroman: „Der h. Georg."

12) Reinmar der Aeltere, im Anfange des 13. Jahrhunderts, der am Herzogl. Hofe Leopolds VII. lebte, machte die Kreuzzüge mit, wohnte dem bekannten Wettstreite auf der Wartburg bei.

13) Reinmar der Jüngere, wahrscheinlich ein Sohn Reinmars des Viedelers oder Tonkünstlers, Verf. mehrerer moralischer und religiöser Lieder.

14) Conrad von Würzburg, in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts, einer der letzten, aber auch der fruchtbarsten und wichtigsten Schriftsteller der schwäbischen Periode. Unter seinen Werken lyrischer und epischer

Gattung ist besonders bekannt der „trojanische Krieg." Er wurde lange für den Verf. des „Nibelungenliedes" gehalten. Mehreres s. Docen im Altdeutschen Museum I., 126 f.

Dabei fanden sich unter den Kaisern, Königen und Fürsten der damaligen Zeit nicht bloß viele Freunde und Beschützer der Musen, sondern wirkliche und vielfach ausgezeichnete Dichter, wie Friedrich I. (1152—90), Heinrich VI. (1190—97), Conrad IV. (1250—54), Wenzel v. Böhmen (1278), Heinrich IV., Herzog von Breslau, Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeil (1298), Hermann, Landgraf von Thüringen, Heinrich, Markgraf von Meißen, Herzog Heinrich von Pressala u. s. w.

Wie aber die glanzvollen Höfe den Dichtern gastlich offen standen, so daß dieselben immer auf eine willkommene Aufnahme, oft reiche Ehrengeschenke und Auszeichnungen rechnen konnten, so ahmten auch hierin die reichen Adelichen und Ritter den Fürsten nach und waren aus Neigung oder aus Mode Beschützer der Dichter, welche von fürstlichen Lagern zu Burgen, und von diesen wieder zu den Höfen umherzogen.

Daß insonderheit die Dichtungs- und Gesangesweise dieser Zeit einen höchst wohlthätigen Einfluß zur Milderung der Sitten und Belebung eines ritterlichen Selbstgefühls eben sowohl auf die Erwachsenen, wie auf die Jugend übte, welche gern den zarten oder mächtigen Klängen der mittelalterlichen Muse lauschte: das bedarf für Den, welcher die bildende Macht der Musik kennt, nicht erst des Beweises, während derselbe vor denen, welche diese Macht nicht anerkennen, in einer falschen Instanz sich bewegen würde.

Bald aber sollte der bildende Einfluß des Gesanges in noch weiteren Kreisen wirken.

Nachdem die Musen, welche über das Mittelalter herniederschwebten, für die damalige Zeit ihre Mission bei den Mächtigen und Vornehmen vollendet hatten, wandten sich dieselben zu dem sich kräftig emporhebenden Bürgerstande, der bereits immer mehr auf dem Höhengrade anlangte, wo die Samenkörner eines idealen Lebens sich über den Boden erheben konnten.

In die letzten Accorde des erlöschenden Minnegesanges tönen kräftig die Weisen der Meistersänger herein, um in neuen Formen der poetischen Lebens- und Weltanschauung den germanischen Geist emporzuheben. Das Ende jenes und der Anfang dieser schlingen sich in einander. Wie der Minnegesang, so bewegten sich auch die Meistergesänge in dem Kreislaufe von ungefähr 100 Jahren.

Der Geschmack, welchen im 13. Jahrhundert der deutsche Adel an der Dichtkunst gefunden hatte, schwand mit dem 14. Jahrhundert, als die Ritter von den neuen Fehden, die mit dem Tode Friedrichs II., und der mit demselben einbrechenden Verwirrung und Barbarei (dieses politischen Interregnums) allenthalben ausbrachen, sich in Anspruch genommen sahen, um so mehr, als für Deutschland wenigstens die Kreuzzüge aufhörten, welche den romantischen Rittergeist belebt und genährt hatten, die Verbindung mit den provencalischen und toscanischen Dichtern abgeschnitten wurde, und viele durch jene Züge und andere maßlose Verschwendungen verarmten Ritter vielfach zum Räuberhandwerk griffen.

Denn trat auch nach 23 Jahren unter Rudolph v. Habsburg (1273) ein verbesserter politischer Zustand ein, so hatte doch diese Zeit hingereicht, das freiere, höhere Spiel des Geistes in seinen letzten Wurzeln zu zerstören.

An eine neue Belebung desselben auf den Ruinen der untergegangenen Romantik aber war um so weniger zu denken, als die Sorge für Regelung der völlig zerrütteten äußeren Verhältnisse weder diesem weisen und tapferen Manne, noch seinen Nachfolgern bis auf Carl den IV., der erst durch die goldene Bulle (1356) dem deutschen Reiche eine feste Verfassung gab, es irgend gestattete, den Musen einen Tempel zu errichten. Als aber die allgemeine Ruhe wiederkehrte, da war auch die Neigung zur Poesie, der Geschmack an ihren Produkten unter dem Adel — erstorben. Andere Lustbarkeiten hatten die Turnire, wie die nach diesen gebildeten poetischen Wettkämpfe an Höfen und in Burgen verdrängt und der Schutz, welchen sonst hier die Poesie fand, war eine — Sage geworden. Außerdem trat die Zeit in das Stadium einer strengern wissenschaftlichen oder praktischen Richtung. Schon längst hatte das Epos begonnen, zur Didactik sich hinzuneigen und in prosaische Erzählungen überzugehen. Der neuen Entwickelungsphase kamen die Töchter derselben, die nach dem Muster von Paris erstehenden Universitäten (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1368, Cöln 1388, Erfurt 1389, Leipzig 1409, Rostock 1419 rc.) um so mehr entgegen, als die dortigen Lehrer, der neuen Richtung der Zeit folgend, sich entweder auf die scholastische Philosophie oder in die ihr entgegenstehende Mystik stürzten, und fern von aller classischen Bildung in unaufhörliche Streitigkeiten über die geringfügigsten Gegenstände verwickelten und durch eine wahrhaft fanatische Polemik die Musen vertrieben.

Uebrigens trug der Minnegesang den Keim eines frühzeitigen Todes in sich selbst, so daß die eben geschilderten Verhältnisse bloß die Gelegenheitsursachen waren, welche ihren Sieg beschleunigten. „Bei dem Allen (Heinsius a. a. O. S. 102 f.) würde die schwäbische Dichtkunst dennoch nicht so tief haben sinken können, wenn nicht schon ihre eigenthümliche Beschaffenheit selbst den Wurm zu ihrer Vernichtung in sich getragen hätte. Ihre Dichtkunst war ein Kind der rohen Natur, ihr Gesang der Ausbruch ungeregelter Empfindung, durch Nichts unterstützt; denn Studium der Alten, Kritik und Philosophie kannten sie nicht. Und so fiel gerade das weg, was ihren Geschmack hätte läutern, ihr Gefühl sichern, ihre Ideen hätte berichtigen können. Mit veränderter Sitte mußte sich daher nicht nur der enge Kreis singbarer Gegenstände anders gestalten, sondern auch der poetische Stoff verändert und die unbewahrte Quelle des Gefühls getrübt werden, je weniger ihr von Außen her frische Nahrung zugeführt wurde. Und so erklärt es sich, wie alle vorgenannte Umstände den Minnegesang immer mehr und mehr abschwächten und eine Zeit poetischer Dürre und prosaischer Steifheit herbeiführen mußten, wie der Zeitraum sie in den Erzeugnissen seiner Meistersänger darstellt.“

Die Poesie wanderte jetzt recht eigentlich von den Höfen und Burgen aus; die Musen, die man nicht mehr um sich haben wollte, schüttelten den Staub von den Füßen vor den Prunkgemächern der gegen sie erkaltenden Vornehmen und Reichen und wendeten sich zu den in der letzten Zeit immer mehr zu Besitz und Bildung gelangten Städtebewohnern, insbesondere zu dem ehr= und betriebsamen Handwerkerstande, willig unter die Formen des Lebens sich beugend, die sich hier vorfanden. In derselben Zeit, wo der Minnegesang an Höfen und in Burgen zu verstummen begann, erhob sich hinter den in dieser Zeit der maßlosen Unsicherheit schirmenden Mauern der Städte der Meistergesang, in welchen die Musen unter die Gesetze der Handwerkerzunft sich fügen mußten. Indem die zu höherer Bildung

emporbringenden ehrsamen Bürger und Handwerker in langen Winterabenden an den Liedern und Erzählungen der Minnesänger Vergnügen und Unterhaltung fanden, erhoben sich hier bald poetische Talente, welche neben dem Schuhmachen, Weben und Zinngießen sich auch auf die Dichtkunst warfen.

Im Gegensatze zu dem Minnegesange und doch wieder an seiner Seite und in enger Verwandtschaft mit ihm, bildeten sich in den größeren und reicheren Städten insonderheit des südlichen Deutschlands, im Bürgerstande ganze Dichtergesellschaften, die, nach Weise der Handwerksinnungen als der Form des damaligen genossenschaftlichen Lebens ihre zunftmäßigen Statuten, Privilegien, Zusammenkünfte und Gebräuche hatten, woher der Name: Meistersänger, d. i. solche, welche die Meisterschaft im Gesange erlangt hatten, oder Meistergenossenschaft, wie sie ihre Verbindung nannten, welche 1378 von Carl IV. mit einem Freiheisbriefe und dem Rechte begnadigt, ein eigenes Wappen zu führen, das nächste Jahrhundert hindurch in weiten Kreisen der Mission die ehemaligen Minnegesanges in der Weise fortsetzten, welche die damalige Zeit forderte oder gestattete.

Die vornehmsten Stätten, wo der Meistergesang blühete und nicht nur zur Erheiterung des Lebens beitrug, sondern auch höhere Bildung im Bürgerstande förderte, waren insonderheit: Mainz, wo der älteste Wappenbrief und eine goldene Krone aufbewahrt wurde, welche die Meistergenossenschaft von Otto I. erhalten haben wollte, Frankfurt, Colmar, Nürnberg, Straßburg, Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg u. a. Reichsstädte. J. Chr. Wagenseil, Buch von der Meistersänger holdseligen Kunst, Anfang, Fortübung, Nutzbarkeit und Lehrsätzen. Altorf 1697. Der III. Bd. d. „Bragur." S. 17 f. Häßlein, Abhandlung v. d. Meistersängern. J. Grimm ü. d. altdeutschen Meistergesang. 1811.

Ueber das Wesen und die Eigenthümlichkeit des Meistergesanges bemerkt ganz bezeichnend Heinsius a. a. O. S. 104 f.: „Wie die Minnesänger ihrem Genius folgten, so unterwarfen sich die Meistersänger, oder, wie sie sich bescheiden selbst nannten, die „„Liebhaber des Meistergesanges,"" nach und nach gewissen, aus dem Bau der Minnelieder abstrahirten, Regeln oder Gesetzen, die in sogenannten Tabulaturen enthalten waren, die in Sammlungen prosaischer Sünden, vor denen gewarnt wurde, oder in Aufstellungen von Fehlern bei dem öffentlichen Absingen bestanden, also fast durchweg einen negativen Charakter besaßen, der nur mit dem Bau der Gedichte und ihrer Gesangweise, nichts aber mit der Poesie des Inhaltes zu thun hatte. Wer von der Zunft die ganzen Tabulatur, die bei Zechen und Zusammenkünften abgelesen wurde, vollkommen inne hatte, hieß ein „Schulfreund;" Derjenige, der sie noch nicht recht verstand, ein „Schüler," Der, welcher einige Töne vorsingen konnte, ein „Singer;" wer nach anderen Tönen Lieder machte, ein „Dichter," und wer selbst einen Ton oder eine Versart (Reimgebäude) mit ihrer Melodie erfand, ein „Meister." Nach dieser Ehre strebten Alle, denn der Ton trug den Namen seines Erfinders, und dergleichen Töne zählte man später über 200, die, in Classen getheilt, oft seltsame und lächerliche Benennungen hatten, z. B. die „Schenkweis," die „schwarze Dintenweis des M. Ambrosius Metzger," die „verschlossene Helmweis," des „Lupidinis Handbogenweis" rc. Um das Musikalische der Poesie allgemein zu üben, gab es „Singschulen," in denen öfters Wettstreite angestellt wurden,

wie namentlich in Nürnberg die Meistersängergenossenschaft an Sonn- und Festtagen in der dortigen Catharinenkirche nach der Nachmittagspredigt sich versammelte, während solche Zusammenkünfte einige Tage zuvor von Merkern (Vorstehern) und durch ausgehängte Tafeln öffentlich bekannt gemacht wurden. Eine Büchse vor der Kirche nahm die Beiträge auf, welche zur Bestreitung des Aufwandes in den Zechen bestimmt war."

Das Gesangfest begann mit einem sogenannten „Freisingen," wo Jeder, auch wer noch nicht Meister war, jedoch ohne einen Preis zu gewinnen, auftreten durfte. Hierauf stimmten im Chor alle Meister einen Gesang an und es folgte das Hauptsingen, oder der Wettkampf im Singen.

Der Inhalt der Lieder mußte der Bibel entlehnt sein und Buch und Capitel angegeben werden, wobei ein Merker die Ordnung bestimmte, während vier Merker als Richter und zwar dergestalt fungirten, daß der eine den Inhalt des Liedes mit dem Texte der vor ihm aufgeschlagenen Bibel verglich, der Andere Acht hatte, ob die Gesetze des Meistergesanges innegehalten worden, der Dritte die Reime prüfte, der Vierte auf die Gesangweise oder Melodie horchte. Darauf wurde zur Vertheilung der Preise geschritten, deren erster ein Gehäng oder eine silberne Kette mit einer Denkmünze, darauf das Bild Davids mit der Harfe, der zweite ein aus seidenen Blumen gefertigter Kranz war. Die Preisgewinner durften bei dem nächsten Gesangfeste neben den Merkern sitzen. Die Merker aber saßen auf einem Gerüste am Altare an einer mit einem Vorhange verdeckten Stelle. Der Platz selbst hieß das „Gemerk." Der Sieger hieß in Beziehung auf die Denkmünze seit Hans Sachs der „Davidgewinner." Wer den Preis gewonnen hatte, überkam damit das Recht, Lehrlinge in der Meistersingekunst anzunehmen, welche übrigens ein Lehrgeld nicht zu entrichten hatten. Das Meistersängerrecht war ein Ehrenamt und der Ruf, recht viele Schüler zu haben, hochgeachtet und sehr gesucht.

Demnächst hielten die Meistergenossenschaften andere Zusammenkünfte in Wirthshäusern und Zechen.

Der Act, in welchem Lehrlinge im Gesange nach Gewohnheit der Innungen losgesprochen wurden, hieß die „Freiung," welche das Recht gab, aller Orten von den Sängern und Genossenschaften Unterstützung zu beanspruchen.

Wie gedacht, wählte der lyrische und epische Meistergesang seine Stoffe hauptsächlich aus der Bibel, demnächst später aus Chroniken.

Wenn auch den Meistersängern in vieler Hinsicht ähnlich, so sind doch mit denselben nicht zu verwechseln die sogenannten Spruchsprecher, welche die Stegreifdichter oder Improvisatoren derselben Periode waren, und, nachdem sie sich eine Fertigkeit im Reimen erwarben, bei Hochzeiten, Handwerkszusammenkünften und anderen festlichen Gelegenheiten, um Geld, was kein Meistersänger annahm, die Gesellschaft durch ihre Scherze und lustigen Einfälle zu erheitern suchten.

Unter den Meistersängern, welche die Minnesänger, besonders Wolfram von Eschenbach, Heinrich Frauenlob und Klinsohr, als ihre Urheber, Vorbilder und Zunftgenossen betrachten, zeichneten sich unter anderen aus: Heinrich von Mügeln um 1369, Muscatblüt, um 1400, Peter der Suchenwirth um 1386, Suter, Veit Weber im 15. Jahrh., Heinrich der Teichner, im 14. Jahrh., Sebastian Brant (Verf. des „Narrenschiffs," über welches Joh. Geiler von Kaisersberg Predigten hielt), im 15. Jahrh., Heinrich von Alkmar (den man für den

Verf. von Reinecke der Fuchs hielt), Melchior Pfinzing um 1481 (Verf. des „Tewrdank") rc., vor allen aber der berühmteste derselben, Hans Sachs im 16. Jahrh., der besten Dichter desselben. Geboren 1494 zu Nürnberg, lernte er das Schuhmacherhandwerk und durchwanderte als Gesell Deutschland und andere Länder, empfing den Unterricht des berühmten Meistersängers Runnenbeck, ward Vorsteher einer Meistersängergesellschaft, trat zur lutherischen Kirche über, dichtete auch mehrere geistliche Lieder, unter anderen den Gesang: „Warum betrübst Du Dich, mein Herz" rc., war ein eifriger Beförderer der Reformation. Er war ein Genie und seine Gedichte charakterisiren sich eben sowohl durch Reichthum der Erfindung, als witzige Darstellung, ja oft beißende Sittenschilderung.

Allerdings war der Meistergesang seinem Wesen nach eine Ausartung des früheren Minnegesanges, ein Nachhall dieser höheren Laute der Poesie.

Ist es auch wahr, daß die deutschen Minnelieder größtentheils mehr oder weniger Nachbildungen der Provencalen, insonderheit in größeren Erzählungen und Romanen von Lancelot, Gamuret, Parcival rc., so wie der altfranzösischen Sänger Folquet de Marseille, Arnaut von Rüwenberg, Anselm Faidit rc. sich erwiesen, so ist doch ein reges Streben, diese Vorbilder zu übertreffen, so wenig zu verkennen, daß vielmehr in den Minneliedern die zartesten Klänge des natürlichen, noch unverdorbenen tiefsten Gefühls uns umtönen, so daß, wenn diese Dichtungen den auf einer höheren Culturstufe und unter einem geistigeren Himmel entstandenen Meisterwerken der Griechen in keiner Hinsicht gleichgestellt werden können, ersteren ein hoher Werth an und für sich, wie ein bedeutender Einfluß auf die Veredlung der Gesinnung und Sitten, nicht abgesprochen werden kann. Die Minnesänger waren fast ohne alle Schule, waren Naturdichter, nur gehoben durch den besseren geselligen Umgang der damaligen Zeit. „Diese Dichter (Heinsius a. a. O. S. 40 f.) kannten nur den gestirnten Himmel über sich und das Gesetz der Freiheit in sich. Natur, Liebe und Tapferkeit waren die Welt, in der und für die sie lebten, und alle Eindrücke, die dadurch auf sie gemacht wurden, wirkten so unmittelbar auf das Gemüth, daß die Poesie ihrer Welt sich nothwendig in ihrem Geiste abdrücken mußte. Wir sehen sie daher, voll von diesen heiligen süßen Gefühlen, nur das geben, was lebendig in eigener Brust sich regt, und all' die Freuden und Schmerzen der Liebe, all' die Ahnungen und Träume ihrer kindlich reinen Phantasie, all' ihr Sehnen und Hoffen, wie sie es empfanden und erkannten, rein und ungekünstelt, zart und lebendig wieder ausströmen."

Diese schöne Eigenthümlichkeit finden wir allerdings unter dem starren, trocknen, unpoetischen Zunftzwange, auf einem weniger angemessenen Boden, in einer weniger günstigen Atmosphäre sich entwickelnden Meistergesange nicht. Das freie Spiel der Phantasie mußte auf diesem Gebiete vorherrschend realer, materieller, so vielfach verengter Welt- und Lebensanschauungen überall mehr oder weniger in ein „mechanisches Handwerk" übergehen. Das damalige Bürger- und Handwerkerleben enthielt, trotz des kräftigen Emporstrebens der Städte, noch zu wenig poetische Elemente, der Beruf der Handwerker hielt diese in einer der Poesie zu ungünstigen Sphäre zurück, als daß Dichtkunst und Gesang einen höheren Flug hätten nehmen können. Es lag somit in den Verhältnissen, daß der von anderen Seiten über die Gebühr gepriesene Meistergesang nur ausnahmsweise ein wenig mehr als „eine Reimerei ohne Leben und Geist" sein

konnte. „Die schöne Zeit des Minnegesangs (Becker Weltgesch. V., 249) verlor ihre lebendige Frische nach der Mitte des 13. Jahrhunderts und die reiche Mannichfaltigkeit der Töne machte anderen Weisen Platz. Die Fürsten entzogen sich den Dichtern und der Adel gab die Beschäftigung mit der Poesie auf. Dagegen rechneten es sich nun die wohlhabenden Bürger zur Ehre, die sinkende Kunst zu unterstützen. Blieb auch der Stoff zunächst noch derselbe, so war doch der diesen durchdringende Geist hier nicht wieder herzustellen: das ganze Leben hatte eine Wendung von großartigen Gegenständen auf kleine Kreise genommen und gerade dies hatte den Untergang der Ritterdichtung erzeugt. Vornehmlich wandten die sogenannten Meistersänger, weil die Begeisterung des Inhaltes fehlte, ihre Aufmerksamkeit auf die Form, aber ihr Ernst und Eifer verwandelte deren freie Beweglichkeit in trockene Gesetzmäßigkeit. Sie vereinigten sich dann nach der allgemeinen Tendenz der Zeit in Schulen und Corporationen und bald war an die Stelle ritterlicher und romantischer Anschauungen moralischer Ernst und ein breites lehrhaftes Wesen getreten. Das heitere Spiel der Verskunst wurde unter ihren Händen eine steife handwerksmäßige Förmlichkeit."

Anderer Seits beurkundet der Meistergesang doch das Dasein einer höheren und höher strebenden Bildung. Nicht ohne Freude kann man auch in diesen unvollkommenen Versuchen wahrnehmen, wie Deutschlands Städtebewohner die Poesie und den Gesang als die Würze ihres Lebens betrachteten, in ihnen edle Erholung, Erheiterung und Kräftigung für das Leben suchten. Wohlthätig mußte der Meistergesang eben so wohl auf die für die Bildung überhaupt so wichtige Vervollkommnung der Sprache, als durch die strenge Kritik, die man in derselben handhabte, auf die Verbesserung des Geschmackes wirken. „Die Poesie besteht (Blätter f. lit. Unterh. 1852. Nr. 18. S. 426 f.) nicht in der Musik des Rhythmus, nicht in dem gewählten Ausdrucke, nicht in der Sprachkenntniß. Die Poesie entspringt, wie jede andere Form der Begeisterung und der Idee, aus den Tiefen des Lebens; sie ist stets der äußere Ausdruck des nationalen Lebens als die Erzählung von Wünschen, Hoffnungen und Ansichten des Vaterlandes und der Gegenwart" rc.

Zwar bemerkt derselbe Verf. wieder (S. 426): „Wenn die Poesie bei einem Volke erscheint, so ist dies nicht immer ein prophetisches Zeichen künftiger Größe, oft ist es nur der Wiederschein vergangener Größe; sie zeigt uns keine neuen Geschicke an; sie erzählt uns nur eine Geschichte, die schon verschwunden ist oder verschwinden will. So oft ein großer Dichter erscheint, kann man sicher sein, daß die Sitten und der Glaube, die er besingt, an ihrem Ende sind. So kam Shakspeare, der treueste Spiegel des Mittelalters und des Feudallebens, mit der Reformation des 16. Jahrhunderts; Calderon mit dem Verfalle des spanischen Katholicismus. Wenn Glaube und Volkssitten zur Poesie werden sollen, müssen sie schon in's Reich der Fabeln gehören; um sie zu idealisiren, werden sie verschwunden sein. Es heißt: glücklich die Völker, die keine Geschichte haben! Man könnte fast sagen: glücklich die Völker, die keine großen Dichter haben! Solche Völker liefern den Beweis, daß sie die ganze Fülle ihres Lebens genießen, daß sie Nichts zu bereuen haben, daß sie noch in der ganzen ersten Unschuld der ursprünglichen Energie ihres Wesens sind. Es ist eine interessante Bemerkung, wie viele von den durch einen heroischen Glauben Begeisterten Nichts von der Poesie und dem Idealischen wissen, was in ihrem Glauben und in ihren Handlungen

liegt. Der Mangel großer und wahrer Poesie ist kein böses Zeichen, sondern im Gegentheil der Beweis von Kraft und Energie."

So geistreich indessen dies Alles gesprochen ist, so kann doch die auf die oberste Spitze getriebene Behauptung sich hier nicht halten, sobald man bedenkt, daß nach den ewigen Naturgesetzen, die wir denn doch nicht tadeln wollen, nicht bloß die Poesie neben ihren Lichtseiten auch ihre Schattenregion hat, wie alles Irdische, sondern sobald ein Volk aus dem Stadium seiner idyllischen Kindheit, in welcher es nun einmal nicht bleiben kann, nun in das neue Stadium des Jünglingsalters herüberschreitet, nicht nur in Folge des unabweislichen Erwachens der Phantasie, sondern zum Genusse, welchen die Natur dieser Zeit zu bestimmen für gut fand, wie zu seiner Fortbildung, zur poetischen Welt- und Lebensanschauung hingedrungen wird. Beklagen, daß in diesem Stadium die Poesie und der Gesang auftreten, heißt die Gottheit anklagen, daß sie das menschliche Geschlecht und den einzelnen Menschen nicht zu ewiger Kindheit verdammt oder wenigstens bestimmt hat.

„Wohl ist," wie La Martin sagt: „die höchste Poesie die, welche nicht in Verse gebracht werden kann und ewig über derselben schwebt" ꝛc. Aber wiederum wird auch diese höchste Poesie, für welche die Sprache keine Worte, das Gefühl keinen Ausdruck, die Phantasie kein Bild, die Metrik keinen Reim und kein Maß hat, sich entbinden und mit ihr die höchste Cultur niederschweben, wenn ein Volk sich bemüht, wie unvollkommen auch immer, in Liedern auszusprechen und durch Musik darzustellen, was das Herz bewegt.

Von diesem Standpunkte aus aber, da jedes Volk die verschiedenen Lebens- und Culturalter einmal durchlaufen muß, können wir, gleich einer Mutter, welche über das erste Lallen des Kindes entzückt ist, über das Erwachen der Poesie im Minne- und Meistergesange, wie immer wir auch über den Werth dieser Uebungen urtheilen mögen, auf dem Gebiete der Erziehung, nur um so inniger uns freuen, als dieselben die Morgensterne sind, welche der reichern Blüthe der späteren Zeit vorausgingen. Denn ewig wahr bleibt es (Democrit ꝛc. VI., 1 f.): „Der edelste und nützlichste Zeitvertreib ist die Kunst. Was Blumen unseren Gärten sind, das sind die Künste unserem Leben. Wer Künste liebt und übt, hat, wie der, der Wissenschaften pflegt, einen Sinn weiter als Andere, die sie weder kennen noch lieben. Liebt man Kunst, so sieht man die Blumen der Gärten; übt man sie, so hat man die Blumen im Zimmer. Der Liebhaber des Schönen steht in der Mitte zwischen dem bloß sinnlichen Menschen und dem abstracten Gelehrten, der lauter Verstand sein will. Kunst kommt von Können und Kennen. Wer kennt, ohne zu können, ist ein Theoretiker; wer kann, ohne zu kennen, ein Praktiker, der sich nur wenig über den Handwerker erhebt. Der wahre Künstler und Sohn des Genius verbindet Können und Kennen, und in ihm wehet das Ideal oder die höchste Idee" ꝛc. — „Der Zauber der Kunst (S. 4 f.) erhebt schon allein den Menschen über das Thier, das nur Sinnengenuß kennt. So nahe auch Künste damit zusammenhängen, sind doch hier die Sinne veredelt. Die göttliche Tonkunst erhebt uns über alles Irdische, und die Gemälde großer Meister versetzen in Extase, wie eine Geliebte. Das ganze Reich der Phantasie und die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart gehorchen dem Dichter; die Beschaulichkeit und die Moral in Handlung muß dauernder wirken, als die bloßen Worte und Buchstaben des Gesetzes und Evangeliums" ꝛc. — „Musik (S. 19 f.) wirkt am mäch-

tigsten auf den Menschen. Rauhe Töne sind Naturvölkern so gut Musik, als unsern Knaben, wenn sie in etwas Hohles blasen können. Offenbar stiftete die Natur die genaueste Verbindung zwischen Herz und Ohr. Die Macht der Harmonie wirkt auf das Herz, wie die Gnade, von der die Theologen sprechen, und unter allen Ahnungen eines künftigen Lebens ist die von der Musik erzeugte die natürlichste. Die Töne erwecken jede schlummernde Empfindung besänftigend, schmerzstillend, oft auch schmerzlich — die dahinstrebenden Töne erinnern uns an die Vergänglichkeit, es giebt schmelzende, entzückende Töne, wie aus einer anderen Welt" 2c. — „Musik (S. 26 f.) ist die wahre allgemeine Menschensprache. Das Kind lächelt, wenn die Wärterin singt, und wird ruhig. Alle Völker auf den ersten Culturstufen haben schon Musik. Die Australier kamen Cook entgegen mit taktmäßigen Gesängen. Mit Hülfe der göttlichen Tonkunst läßt sich mehr ausdrücken und ausrichten, als mit Worten. Musik macht Traurige heiter und Heitere traurig, Gesunde muthiger und thätiger, Kranke gesund, Zornige ruhig und Ruhige zornig. Homer läßt den aufgebrachten Achilleus sich mit der Leier besänftigen. Die Harmonie der Töne bringt Harmonie in die Nerven. In der Stimme liegen gewisse Tönungen, die ohne Worte schon erschüttern, woraus sich die Wirkung der Missionspredigten auf Wilde, die sie nicht verstanden, und der lateinischen Predigten des h. Bernard auf deutsche Bauern, um sie zur Kreuzfahrerwuth zu entflammen, erklären lassen. So können noch heute Kanzelredner Herzen rühren durch Töne und Geberden ohne Sinn und Verstand" 2c. — „Musik und Gesang (S. 49 f.) erleichtern dem Handwerker seine Arbeit, wie dem Bauer den Pflug und entlangweilen die Weiber bei Spinnrad und Nadel. Die armen Neger erhalten sich Muth und Heiterkeit lediglich durch Gesang und Tanz. Selbst der finstere Napoleon liebte Musik. Wer die Musik gering schätzt, ist sicher ohne Herzlichkeit wie der, der Kinder, Blumen und Landbau nicht liebt. Sicher wirkt sie zurück auf Gutmüthigkeit und sanftere Stimmung" 2c.

Je größeren Einfluß Poesie und Musik ihrer Natur nach auf die Entwilderung des Menschen äußern, um so höher müssen wir gewiß die Wirkungen anschlagen, welche dieselben in den dunkeln, rohen Zeiten des Mittelalters zur Verbreitung höherer Cultur hervorbrachten.

Es würde hier zu weit führen, diese Wirkungen im Einzelnen nachweisen zu wollen, da es für unseren Zweck genügt, dieselben angedeutet zu haben.

Von selbst versteht sich, daß in gleicher Weise auch immer mehr der Kirchengesang wirkte, auf dessen Vervollkommnung, wie wir mehrfach gesehen haben, in Klosterschulen und Klöstern fort und fort der größte Fleiß gewendet wurde.

Daß auch die übrigen Künste, namentlich die Malerei und die Baukunst, welche selbst in den düsteren Perioden des Mittelalters nicht ohne Pflege und Uebung blieben, in gleicher Weise bildend auf alle Stände einwirkten, läßt sich wohl nicht bezweifeln.

Nur höchst erfreulich kann es daher sein, wenn die neueste Zeit nicht bloß der Dichtkunst und Musik in den höheren Kreisen der Gesellschaft fort und fort eine ermunternde Pflege zu Theil wird, sondern auch überall, nach Weise der alten Meistersänger, immer zahlreichere Gesangvereine zusammen treten und von einer Zeit zur anderen ihre Feste veranstalten. Sie sind neue Blüthen des alten Meistergesanges.

Sind die Lieder, welche sie vortragen, zweckmäßig gewählt, so sind diese Feste höchst einflußreiche Organe zur Bildung des Volkes, welche ganz die

Förderung verdienen, welche man ihnen schon seit geraumer Zeit aller Orten gewidmet hat.

Was die bildenden Wirkungen der Poesie für unsere Zeiten anlangt, so kann der, welcher dieselben gerecht würdigt, sich nur freuen, wenn man selbst in weniger bemittelten Familien ein Pianoforte oder eine Guitarre antrifft, oder die Werke der besten Dichter findet. Freilich gewinnt die Bildung dann eine falsche Richtung, wenn, wie vielfach geschieht, auf die Musik — mit anderen Künsten ist es weniger der Fall — zum Nachtheile der wahren Gesammtbildung ein zu hoher Werth gelegt und dieselbe zum Dienste der Eitelkeit herabgewürdigt, oder zu viel und nicht mit der nöthigen Auswahl gelesen wird. Allein — das ist ein Mißbrauch, der nichts mit dem wahren Gebrauche gemein hat, und den zu verhindern verständige Eltern und einsichtsvolle Erzieher gewissenhaft sich bemühen werden.

Auf alle Fälle dürfte es höchst wünschenswerth, ja dringend erscheinen, auf den Gesangunterricht in der Volksschule ein höheres Gewicht zu legen, als in der letzten Zeit von vielen Lehrern geschieht. Der vierstimmige Gesang sollte überall sorgsam eingeübt, und dahin gesehen werden, daß man durch Erlernung edler Lieder die unsittlichen Volksgesänge verbanne, die noch, die Sitte verderbend, fast überall im Schwange gehen.

Sind auch die Kehlen der Deutschen vielfach rauh, so besitzt unser Volk doch wieder viele und treffliche Anlagen zur Musik und zum Gesange. Die Leistungen in beiden da, wo tüchtige Lehrer sich der wichtigen Angelegenheit mit Geschick, Lust und Ausdauer annahmen, verbürgen unter gleichen Verhältnissen einen gleich glücklichen Erfolg um so mehr, als die Volksbildung und mit ihr die Empfänglichkeit für das Bessere in einem kräftigen Fortschritte begriffen ist.

Kein Wunsch kann gerechter sein um der Bildung willen, als daß die alten und vielfach veralteten und verarteten sogenannten Adjuvantenchöre für kirchliche Musik dergestalt wiederbelebt werden, daß wenigstens an den Festtagen leichte Gesangstücke im Chor würdig aufgeführt werden könnten. Vor Allem der religiöse Gesang muß verbessert werden, wenn unsere Volksbildung gedeihen soll. Die Pflanzschule eines würdigen Kirchengesanges aber bleibt die Volksschule.

Treffend sagt Luther: „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibet. Der Teufel erharret ihrer nicht. Musica ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musicam erhalten. Daher lieset man in der Bibel, daß die frommen Könige Sänger und Sängerinnen verordnet, gehalten und besoldet haben. Musica ist das beste Labsal eines betrübten Menschen. Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Die Jugend soll man stäts zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet feine, geschickte Leute" 2c. XXII. 2248. Tischreden.

C.

Die Scholastik und ihr Einfluß auf die Erziehung.

„Die Scholastik war ein Gemisch von Philosophie und Theologie, in welches auch noch andere Elemente aufgenommen wurden."

„Die Theologie war indessen das Hauptelement und zwar nicht als natürliche oder philosophische, sondern als positive und kirchliche, mithin als eine Wissenschaft, welche ihre Erkenntnisse theils aus der Bibel, theils aus der mündlichen Ueberlieferung schöpfte.“

„Die Philosophie im eigentlichen Sinne spielte nur die Rolle einer untergeordneten Wissenschaft; sie war Magd der Theologie, ein Werkzeug, dessen sich die Geistlichkeit, als die einzige Gesellschaftsclasse von gelehrter Bildung, bediente, um die kirchlichen Dogmen, so gut es gehen mochte, der Vernunft annehmlich zu machen.“

„Während dieser kirchlichen Gefangenschaft konnte die philosophirende Vernunft keine bedeutende Fortschritte machen. Sie hatte eigentlich gar kein wissenschaftliches Gebiet, wenigstens kein selbstständiges und unabhängiges; sie trug es gleichsam nur als Vasallin zur Lehn von der Theologie als Lehnsherrn.“

Krug (Philos. Wörterb. III., 573 f.).

Unter allen Verhältnissen übt die Philosophie, wie auf jeden Kreis der geistigen Lebensentwickelung, also auch auf die Pädagogik einen tiefen Einfluß. Die philosophische Untersuchung, welcher Art dieselbe auch immer sein mag, ob sie ihr großes Ziel: die Wahrheit zu erforschen in ihren innersten Tiefen, mit Gründlichkeit, Würde und klarem Bewußtsein ihre erhabene Aufgabe verfolgend, gleich der Sonne schwebe über den Gebieten des menschlichen Wissens und Strebens, oder ob sie, in Irrthum gerathen, gleich einem blutigen Cometen, die Geister verwirrend und die Gemüther beunruhigend, in der um sie dann einsinkenden finstern Nacht die verlorenen Pfade wieder suchen, die Philosophie ist die Königin im Gebiete der Geisteswelt, um alle und jede Wissenschaft, jede Kunst ihrem Ziele näher entgegen zu führen. Sie ist demnach der gute oder der böse Geist, welcher über den Wogen der Zeit schwebt, um die Wirklichkeit zu neuen Formationen weiter zu leiten.

Je mehr aber der Philosophie, welche Systeme schafft, Theorien aufstellt rc. kein Gebiet theoretisch und praktisch näher liegt, als das der Erziehungswissenschaft, die sie in ihren innersten Grundsätzen zu begründen hat, um so mehr müssen wir, um die Erziehung im Mittelalter unparteiisch zu beurtheilen, auf die Philosophie dieser Zeit unsere Blicke richten.

Wie das Mittelalter überhaupt, so ist auch die philosophische Welt- und Lebensanschauung, die wissenschaftliche Forschung desselben, die Scholastik oder Schulweisheit auf die verschiedenste Weise beurtheilt und zur Ungebühr bald über die Maße getadelt, bald in gleicher Weise erhoben worden.

Was ersteres betrifft, so ist allerdings auch in Rücksicht auf den Einfluß des Scholasticismus auf die Erziehung wahr, was der Verf. des „Democrit“ sagt: „Am gelehrtesten und gebildetsten Hofe des 14. Jahrhunderts, zu Constantinopel, stritt nicht bloß die Geistlichkeit, sondern der ganze Hof unter der größten Theilnahme der Nation über die Frage: Ob das Licht auf Tabor ein erschaffenes oder unerschaffenes gewesen? Und auf die Frage: Warum man Ketzer verbrenne und nicht lieber widerlege? gab man die Antwort: Da St. Paulus lehre, daß man einen ketzerischen Menschen meide, aber lateinisch gesprochen habe (Devita), so müßten die Ketzer aus dem Leben geschafft werden. Auf die Frage: Ist das Wesen der Taufe das Wort oder das Wasser? wurde entschieden für das Erstere aus dem Grunde, weil sonst Fische in der Taufe leben konnten und ein Thier, welches Taufwasser trinke, ein getaufter Christ dürfte sein wollen. Eben so erörterte man: Ob man auch mit Erde, Luft, Feuer, Wein rc.

taufen könne? Ob auch Engel oder Teufel gültig taufen könnten? Die berühmten Gelehrten Dun Scotus, Lombardus, Thomas a Aquino, Occam, Bonaventara, Albertus Magnus &c. stellten Untersuchungen an: Ob Gottes Sohn sich auch in ein Thier, in Früchte, oder den Teufel verwandeln könne? Wie viel Chöre der Engel seien? Welche Instrumente dieselben spielen? Was man in der Hölle treibe? Bis zu welchem Thermometergrade die Hitze gehe? Wohin der transsubstantiirte Leib sich begebe, wenn eine Maus oder ein Wurm in's Ciborium gerathe? Ob der Mund dieser Thiere auch so unrein sei, wie der des Sünders? Ob auch das etwa im Wein befindliche Wasser sich ebenfalls in Blut verwandele? Ob man mit anderen Flüssigkeiten nicht eben so gut communiciren könne, als mit Wein? Die Hauptdistinction, womit die Meisten im Disputiren zu Werke gingen, war der Satz: „Es kann theologisch wahr sein, was philosophisch falsch ist!" Die IV libri sententiarum des Petrus Lombardus waren drei Jahrhunderte der Thesaurus solcher Gelehrsamkeit" &c.

Allerdings ist dies und noch viel Mehreres wahr, was man der Scholastik zur Last legt.

Allein — wollen wir gerecht sein, so können wir von keiner Zeit mehr erwarten, als sie nach ihrem eigenen Bildungsgrade zu leisten vermag. Auch auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung folgt der menschliche Geist den ewigen Gesetzen der Natur, die keinen Sprung gestatten, dem stetigen Fortbildungsprocesse, den wir an der Erde, die wir bewohnen, in allen ihren Perioden, den wir in allen Kreisen des Lebens wahrnehmen.

Wie der Jüngling, wenn der Geist des Nachdenkens und Forschens nach den letzten Gründen der Dinge zu erwachen beginnt, erst in allerlei irrigen Theorien seine Kräfte versucht, ehe er die rechte Bahn der Untersuchung findet: glich also die im Mittelalter erwachende Philosophie. Nach den Zeiten so langer politischer Verwirrung, geistiger Gährung und Verfinsterung konnte eine andere Weise der Wahrheitserforschung nicht hervortreten, als die der Scholastik war.

Die alt-classische Bildung war dermaßen erloschen, daß nur hier und da in den Kloster- und anderen Schulen noch einige Fünklein fortglimmten. Das Christenthum war in ein Kirchenthum übergegangen, das mehr heidnisch-jüdisch, als christlich war, und mit eiserner Hand jeden freien Aufschwung des Geistes zu hemmen suchte, weil das Reich der Finsterniß ja das Licht nicht ertragen kann.

Wie hätten die Versuche, in welchen die niedergehaltene Wissenschaft über den Trümmern einer zerstörten Welt sich emporrang, andere als gerade diese sein, dieses Antlitz, diese allgemeinen Gepräge der Zeit tragen können.

Wie die Verhältnisse standen, auf der völlig verwitterten geistigen Welt, auf dem mit Schutt der Barbarei überdeckten Boden, in der feucht-kalten Atmosphäre des Mittelalters, in „welchem aus einem wüsten Chaos unter der Verbindung des Antiken mit dem christlich-germanischen Elemente auch in wissenschaftlicher Hinsicht in schweren Kämpfen neue Formen sich gestalteten," unter den fort und fort erst nach äußerer Gestaltung ringenden politischen Fehden im Innern und nach Außen, zwischen Kirche und Staat, und mit der Rohheit der noch nicht überwundenen fremdartigen Völkerelemente, unter diesen Verhältnissen konnte die Philosophie noch nicht als Tochter des Himmels empor- und über die Erde ordnend dahin schweben, wie einst in Griechenland, unter dessen reinem Himmel Wissenschaft und Kunst, die jetzt

in den noch so rauhen Gefilden Germaniens nur in Treibhäusern gepflegt werden konnten, die in ihrer Heimath gleichsam von selbst gediehen, sondern mußte erst in dem Stande der Raupe an's Licht hervorbringen. Den kühnen Helden gleich, welche die ersten dürftigen Schiffe baueten, die gegenüber unsern Fregatten und Dampfern, die wie Städte durch die Fluthen ziehen, nichts als schwache Canots waren, aber schon mächtige Großthaten zu vollbringen meinten, wenn sie ängstlich zagend vor jedem Windeshauche, der sie in die offene See hätte treiben können, nur an den Küsten auf- und niederkreuzten, — diesen Helden gleich trieb die Philosophie des Mittelalters bloß an den Gestaden der Geisteswissenschaft Fahrten ohne Compaß in finstern Nebeln.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet aber können wir uns doch wohl nicht verhehlen, daß die Scholastik „ihrer Zeit in dem Grade genug gethan habe," als sie es vermochte, um so mehr, als eine tiefer und höher gehende Wahrheitsforschung, wenn sie möglich gewesen wäre, weit über dem Haupte der Zeit hinweggegangen sein, eine fremde Sprache geredet haben würde und nicht den geringsten Einfluß auf die Bildung geübt hätte. Wie die Poesie der Minne- und Meistersänger auf der einen Seite ein Produkt der damaligen Zeitbildung war und eine höhere poetische Bildung anbahnte und förderte, also auch die Philosophie des Mittelalters, die nur in ähnlichen Formen sich entwickeln konnte und mußte, wenn der höheren Wahrheitsforschung späterer Jahrhunderte die Bahn nicht fehlen sollte.

Außerdem ist es aber auch völlig wahr, wenn der Verf. des „Democrit" II., 354 f., weiter fortfährt:

Der scholastische Unsinn dauerte fort bis zum Wiedererwachen der alten Literatur.

Hier aber fiel man in das entgegengesetzte System.

Waren vorher die Gelehrten berauscht unter der Fahne des Aristoteles und ihrer scholastischen Koryphäen, so waren jetzt: die Alten und nichts als die Alten! der Feldruf.

So wurde denn wieder der Verstand statt scholastisch und patristisch nur philologisch, und Fragen, wie: wie groß war das Faß des Diogenes? Wie schwer die Keule des Hercules? Was sangen die Sirenen? Wie hießen die Helden im trojanischen Pferde? Mit welchem Fuße trat Aeneas an's Land? Wie oft räusperte Cicero bei seiner Rede? ꝛc., bildeten den Gegenstand der gelehrten Forschung. Die meisten Werke strotzten von ekelhafter Erudiction, enthielten nichts als Sträuße aus griechischen, römischen, biblischen Blümchen, höchstens Hölzchen und Faden waren Eigenthum des Schriftstellers — Citate häuften diese literarischen Giganten, wie Berge, unter denen sie endlich selbst begraben wurden, während sie sich lieber mit den Bienen verglichen. Diese Giganten schrieben nichts als — Folianten und Quartanten, die in Schweinleder und Messing verwahrt, in Swifts Bücherschlacht als Kürassiere gebraucht werden konnten, die geistlichen oder geistlosen Bücher mußten sie aber schon mehr schonen wegen des rothen oder schwarzen Sammets, goldenen Schnittes und Silberbeschlägen — sie waren Garden. — Raupius schrieb eine Bibliotheca theolog. portatilis in eilf Quartanten, Lohner eine Bibliotheca theol. manualis in drei Folianten.

Mikrologie war der — Geist jener Zeiten.

Wir müssen den ungeheuren Fleiß eines Gronovius in seinen Folianten griechischer Alterthümer bewundern. Aber wer muß nicht lächeln zu

Salmasius gelehrten Abhandlungen über die goldenen Aepfel der Hesperiden, die er endlich für Pomeranzen erklärt, während ein anderer Gelehrter darin Citronen sieht; oder über den Lübecker Götze, welcher über Gelehrte schrieb, die Schuster und Schneider gewesen, Lucas geheißen, ertrunken, erfroren und unverehlicht geblieben; oder über Hommel, welcher ein Register zusammenstellte von Juristen, die Heilige und Hurenkinder waren, lange Nasen, Buckel oder böse Weiber hatten, dem Trunke, der Wollust, der Verschwendung sich hingaben; oder über Baillet, welcher über Gelehrte schrieb, welche Etwas hatten schreiben wollen, oder über Ancillon, der eine Abhandlung von Gelehrten verfaßte, welche gar Nichts geschrieben. In dieser Zeit schrieb man Dissertationen auf Veranlassung seines Namens, wie ein Müller von Müllern und Mühlen, ein Lämmermann über das Lämmerrecht, ein Biermann de eo, quod justum est circa ebrium. Insbesondere zeichneten sich in dieser Hinsicht die lieben Juristen aus, wie die Traktate de Cicerone Icto de jurisprudentia *Horatii*, *Virgilii*, *Plinii*, regis *Davidis* et *St. Pauli*, oder de *Luthero* Icto beweisen.

Apinus schrieb eine Dissertation: Ob es recht sei, daß man den Hunden die Ohren abschneide? Groß: Wie groß ist Adam gewesen? bei welcher Gelegenheit allerdings den Rabbinen, die da meinen: er habe 100 Schuhe gemessen, widersprochen, jedoch auch hinzugesetzt wird: daß wenn er Schuhe getragen, Adam allerdings der erste Schuster sei &c. In einer Schrift über Juristen als Musikanten wird dargethan, daß die ersten Gesetze aus Gesängen bestanden, daß der junge Jurist nicht wissen könne: ob er nicht Stadtschreiber würde, mit welchem Amte oft der Organistendienst verbunden sei, daß man keine gehörige Aufsicht über Cantor, Chorschüler und Stadtmusikanten führen könne, wenn man nicht §. 2. l (Corp. Jur.) in luculentam ereximus consonantiam verstehe. Ein gewisser Opizius Jocoserus schrieb eine Dissert. d. e. q. j. e. circa Spiritus familiares foeminarum, vulgo Flöhe, ein Anderer eine Dissert. de Et caetera, und Leuckfeld verfaßte histor. Nachrichten von 55 Gelehrten, welche in 55 Jahren starben. Nicht minder groß war die etymologische Spielerei, wie z. B. mit dem Namen Erasmus: Er war vor seiner Menschwerdung eine Maus (erat mus) und als Mensch — as — er — Mus (Er — as — mus).

Von einem Emporstreben des Genius wußte man zur Zeit dieses gothischen Klostergeistes so wenig etwas, daß man den Werth aller geistigen Leistungen nur nach der Arbeit maß, welche sie gekostet hatten. Reimgeklingel galt für Poesie, obgleich man es bei ersterem nicht einmal genau nahm, wie z. B. in Luthers Distichon:

»Ein jeder lern' sein Lection,
So wird es wohl im Hause stohn!«

Man schrieb Gedichte, in welchen z. B. der Buchstabe R nicht vorkommen durfte, oder wo sich die Wörter alle unter demselben Buchstaben anfangen, man mühete sich ab in Reimen von vorn und von hinten, in Kettenreimen, Endreimen, Echo-Reimen, Krebsreimen, Centonen, so daß man noch jenen Holländer an Geduld überbieten zu wollen schien, welcher heraussetzte, daß die Bibel 3,566,480 Worte zähle, und den Namen Jehova 6855, das Wörtlein: Und 42,227 Mal, das Wörtlein: Flugs aber nur ein Mal ausspreche und Psalm 117 das mittelste Capitel sei. Man

war unermüdlich in Anagrammen, Chronodistichen, Acrostichen, wo die Anfangsbuchstaben sich nach dem Alphabet oder nach dem besungenen Namen richten und gewisse Figuren, z. B. Kränze, Altäre, Herzen, Pyramiden, Särge rc. bilden mußten, und Panard dichtete Trinklieder in Form einer Flasche. Man betrachtete es als einen Goldfund, in dem Namen Democrit das Wort: »Docet visum« und in dem Namen Aristoteles das Wort: »Iste sol erat« heraus zu buchstabiren, in dem Worte Feudium: »Fidelis ero ubique domino meo,« in der Stelle des Predigers Salomo: *Ca*ro *Da*ta *ver*mibus das Wort Cadaver zu entdecken. Ein Arzt in Ingolstadt dedicirte 1010 eine Schrift „der allerheiligsten, großmächtigsten und unüberwindlichsten Fürstin und Frauen, Frau Jungfrau Maria, gekrönten Kaiserin, des h. Reiches Großherrscherin, geborene Königin in Israel, Fürstin von Juda" rc. und unterzeichnete: „Ew. Jungfräulichen Kaiserlichen Königl. Majestät allerunterthänigstes, allerdemüthigstes und allerverworfenstes Knechtle."

Selbst die h. Stätte wurde durch diesen Ungeschmack entweiht. Nicht nur Franciskaner und Capuziner, auch andere Geistliche betraten die Kanzel, um den Pöbel durch die plumpesten Späße zu amüsiren und das Volk auf diese Weise um sich zu sammeln. So tief war die Kanzelberedtsamkeit gesunken, daß man durch Erregung von Gelächter nach dem Ruhme eines heiligen und gewaltigen Volksmannes trachtete. Wir führen wenigstens einige Beispiele an: Ein Capuziner gab am Ostertage folgende Erzählung zum Besten: Als der Auferstandene an die Pforte der Vorhölle mit seinem Kreuze anklopfte, hielten zwei Teufel ihre langen Nasen statt der Riegel vor, der Herr aber klopfte auf dieselben dergestalt, daß beide ihre Nasen unter furchtbarem Brüllen im Stiche ließen. Ein anderer trat auf die Kanzel mit einer Kourier-Peitsche, die er drei Mal erknallen ließ und dann sprach: „Was wollt's, Kourier?" — „Christus ist erstanden!" — „Woher?" — „Vom Hofe." — „Glaub's nit." — Dreimaliger neuer Peitschenknall. — „Was is, Kourier?" — „Christus ist erstanden!" — „Woher?" — „Aus der Stadt!" — „Glaub's nit!" — Noch eine dreimalige Peitschensalve. — Dies Mal kam der Kourier von der Kirche, folglich war die Sache außer Zweifel, und die Jubelpredigt begann. Man riß auf der Kanzel die ärgsten Zoten, und erzählte die gemeinsten Schwänke, wozu sich besonders St. Petrus hergeben mußte, der so oft die Wirthe betrogen haben sollte. Um Lachen zu erregen, schnatterten die Prediger wie die Gänse oder riefen: „Guckuk! Guckuk!"

Insbesondere namhaft waren in dieser Hinsicht: Gailer von Kaisersberg, Maillard und Menot in Paris, Camus, Bischof von Bellay, der Dominicaner Barletta und der Pater Abraham a St. Clara in Wien.

Gailer leitete das Wort Frowe (Frau) von Froh ab, wenn man heirathet, das We (Wehe) aber folge hinten nach, und dau're oft dreißig bis vierzig Jahre.

Menot bewies, daß der Tanz ein Teufelswerk, jeder Sprung ein Sprung in die Hölle, und in jedem Kreise der Mittelpunkt des Bösen sei, denn bei Hiob heiße es: Circumivi terram, chorea est iter circulare, diaboli iter est circulare, ergo *chorea motus diaboli.*

Barletta, der für den Chrysostomus seiner Zeit galt, von dem man sagte: nescit praedicare, qui nescit barlettare, führte unter anderem Jesum redend ein, wie er Verschiedene abwies, welche seiner Mutter die Auf-

erstehung melden wollten, Adam nämlich, weil er gern Aepfel esse und unterwegs sich aufhalten möchte, — Abel, weil Cain ihn auf der Reise todtschlagen könnte, — Noah, weil er in einem Gasthause sitzen bleiben dürfte, — Johannes der Täufer, weil Maria vor seinem wilden Aufzuge leicht sich entsetzen möchte. Endlich wählt er einen Engel, der da spricht: Coeli regina, laetare, Alleluja! resurrexit, sicut dixi! Alleluja! Camus erhob den heiligen Franciscus über Christus, weil dieser mit 5 Brodten und 3 Fischlein 5000 Mann nur ein Mal gespeis't, jener aber täglich 40000 speise, und empfahl eine Novize der öffentlichen Mildthätigkeit, weil sie nicht reich genug sei, das Gelübde der Armuth abzulegen.

Abraham a St. Clara, den das Volk, bei dem er beliebt war, nur den Fabelhans nannte, eiferte unter anderem am Magdalenentage auf alle sündhaften Magdalenen, drohete eine Hauptsünderin zu nennen, hob seine Arme auf, mit dem Brevier nach ihr zu werfen, und als alle Frauen sich duckten, begann er erst die rechte Strafpredigt" ꝛc.

Eben so unrecht, wie wenn man mit Spott über die scholastische Philosophie sich ausspricht, thut man aber auch, wenn man sie, wie die Theologen, welche in unbegreiflicher Unkenntniß das Mittelalter als die Blüthe der höchsten Kirchlichkeit preisen, so hoch als möglich stellt, wie namentlich von Seiten der Hierarchie, und leider einer theologischen Partei der evangelischen Kirche fort und fort geschieht, einer Partei, welche, während sie nach Pharisäer- und hoher Priesterweise Christum zum Tode verdammt, und Anders Denkende als Ketzer verurtheilt, sich selbst als den Kern der Rechtgläubigkeit in eitler Anmaßung hinstellt.

Die römische Kirche, welche noch heute die Philosophie bloß als „Magd der Theologie" betrachtet, wie die bezeichnete Partei der Ultra-Orthodoxen, welche gleichen unwissenschaftlichen Principien huldigen, müssen nothwendig zur Vergötterung jedes philosophischen Versuches, welcher ohne alle Prüfung das Positive durch Scheingründe zu stützen sucht, also auch der Scholastik sich hingeführt sehen, die ja in diesem Experimente, freilich ohne Erfolg, sich Jahrhunderte lang abmühete, ganz vergessend, daß in der Religion die Aufgabe der Philosophie darin bestehe, zuvor das positiv Gegebene philosophisch zu prüfen, kritisch zu sichten, und dann erst das gebliebene Resultat auf seine obersten Vernunftgründe zurückzuführen.

Abgesehen davon, daß das falsche Streben in sofern nicht ohne Gewinn für die Wissenschaft und Bildung war, als es dem Scharfsinne einen weiten Uebungsplatz zur Entwickelung bot, konnte die Scholastik im Verfolg des ihr vorschwebenden Zieles der Geistescultur nur in so weit frommen, als die Hierarchie und der orthodoxe Lehrbegriff es vermochten, welche beide sie ihre Zeit lang trug und schützte.

Allerdings war die Scholastik, unter welcher wir hier die Philosophie des Mittelalters, also vom 9. bis zum 16. Jahrhundert verstehen, die Kundgebung einer eintretenden urkräftigen Verstandesentwickelung in der Culturgeschichte der germanischen Völker, und Diejenigen kennen sie nicht, welche nicht anerkennen, daß in ihr Männer hervorragen, welche, wie Scotus Erigena, Anselm, Roscellin, Abälard, Alexander von Hales, Albert d. Gr., Thomas von Aquino, Occam mehrere Andere, als Denker jedem Zeitalter Ehre machen würden, Männer, die für ihre Zeit erreichten, was sie erreichen konnten, Männer, deren Schriften für alle Zeiten der Goldkörner noch viele, viele enthalten.

Aber, wie die Scholastik, deren erste Anfänge weit über Carl d. Gr. hinausreichen, die schon in Augustinus, Mamertus, Boethius, Cassiodor ꝛc., ihre zarten, aber lebenskräftigen Wurzeln hatte, später in den Klosterschulen *) groß gezogen wurde, so erhob sich dieselbe, obgleich die philosophische Forschung auf einem hohen, freien Gebiete sich bewegte, doch nie aus dem beengten, umdüsterten Gesichtskreise, den wir in jenen Lehranstalten kennen gelernt haben, wo außer der Religion oder dem, was man damals Christenthum nannte, nur noch die sogen. sieben freien Künste: Grammatik, Arithmetik und Geometrie, welche das Trivium der niederen Schulen, und Musik, Astronomie, Dialektik und Rhetorik, welche das Quadrivium der höheren Lehranstalten ausmachten, nach mittelalterlicher Weise getrieben wurden.

Die Scholastik war nicht reine Philosophie, sondern ein Gemisch von Philosophie, Theologie, Philologie, Geschichte ꝛc., welches in chaotischer Gährung sich auf und abbewegte, während die Elemente der eindringenden arabischen und rabbinischen Philosophie und des Christen- oder Kirchenthums sich bald anzogen, bald abstießen, ohne natürlich die feste Verbindung finden zu können, welche die gefeiertesten Lehrer suchten.

Wie die Dichtkunst, die Baukunst, die Malerei des Mittelalters nicht minder wie das Ritterthum und das Lehnswesen das Antlitz dieser Zeit tragen, so auch die Philosophie derselben Jahrhunderte.

„Während unter fröhlichen Festen an den Höfen der Fürsten (Becker Weltgesch. V., 249 f.) süße Gesänge von Liebe und Ritterthat in der lebendigen Landessprache ertönten, bildete sich, abgewendet von dem Leben und seinem Treiben in den dumpfen Zellen der Klöster in der genauesten Beziehung zur Hierarchie die tiefsinnige Scholastik." — „Wie die Scholastik in der Poesie nicht bloß, sondern selbst im Ritterthume reflectirte, so brechen sich die Strahlen dieser wieder in dieser Art der Wahrheitsforschung, in welcher der menschliche Geist noch der Larve glich, die erst noch der Zeit wartet, wo ihre Flügel wachsen, um sich zu höheren Regionen aufzuschwingen." — „Die ganze Richtung der Zeit wies die nach höherer Wissenschaft Strebenden fast einzig und allein auf die Religion und Theologie hin, deren Grundlagen das Kirchenthum unabänderlich festgestellt hatte. Es blieb also dem speculativen Sinne nichts übrig, als der Versuch, die Ergebnisse seiner Forschung mit der Offenbarung, wie die Lehren derselben von der Kirche gefaßt und bestimmt wurden, in Einklang zu bringen und auf diese Verbindung sein Gebäude zu errichten. Indem aber die Scholastik von unveränderlichen Sätzen ausging, und späterhin sich an das für unbestreitbar geachtete Ansehn des Aristoteles band, wurde sie eine Mischung vom Glauben an feste, alle weitere Auflösung verbietende Bestandtheile, und an Alles auseinander legende und nach allen Seiten wieder frei verknüpfende Reflexion, von Beharrlichkeit bei festen Ausgangspunkten und von den mannichfachsten Abweichungen in der Entwickelung derselben, welche Vielen, die den rechten Gesichtspunkt nicht gefunden haben, so wunderbar vorgekommen ist, daß sie bei aller Anerkennung des redlichen Ernstes in der Untersuchung, das nie ermüdenden Scharfsinnes bei der Erforschung, doch andererseits sich kaum eines mitleidigen Lächelns

---

*) *Joh. Launojus* de celebr. Schol. a Carolo M. instauratis. Par. 1672. *Unold* de societate liter. a Carolo M. instituta. Jen. 1752. Hegewisch Geschichte der Regierung Carls d. Gr. Hamb. 1791.

enthalten konnten, wenn sie den Inhalt mancher Fragen betrachteten, an welche die Völker jener Zeit ihre ganze Kraft gesetzt haben. Die lateinische Sprache, deren sich die Scholastiker ausschließlich bedienten, war selbst in ihrer lebendigen Blüthe zur Bezeichnung philosophischer Begriffe nicht sehr tauglich gewesen. Deßhalb sah man sich genöthigt, bis an ihre Wurzeln zu greifen, und, zum größten Nutzen aller neulateinischen Sprachen, die dadurch einen Vorrath von Wörtern zur Bezeichnung abgezogener Begriffe erhalten haben, derselben neue Formen abzuzwingen, welche aber den Verehrern der classischen Werke Roms nur als Ausartungen und geschmacklose Barbarei erschienen sind. Solcher Maßstab mußte den Scholastikern fremd bleiben. Sie waren nur bemüht, die Sprachbezeichnung zu vervielfältigen, wie es die sich überbietende Abstraction erforderte. Der Stil ging vollkommen zu Grunde in den bloß logischen Formen von Sätzen und Gegensätzen, Beweisen und Widerlegungen, die in langen Schlußreihen ausgesprochen wurden. Daher ist auch an keine lebendige Eigenthümlichkeit dieser Schriftsteller zu denken, sondern alle sehen sich in der Darstellung gleich und unterscheiden sich nur durch den höher getriebenen Grad des Scharfsinnes."

„Die Scholastik war (Hase Dogmat. S. 23) das Resultat einer urkräftigen Verstandesentwickelung auf der einen, einer unfehlbaren Kirchenlehre auf der anderen Seite, ihr Streben, das Geglaubte einzusehen und zu erweisen, so daß sie auf ihren äußersten Punkten nur Eingesehenes glauben wollte, daher ihre Voraussetzung, daß derselben göttliche Wahrheit, in der Kirche und im menschlichen Geiste gegeben sei. Sie hat die einzelnen Dogmen scharfsinnig zergliedert und in neue Systeme gebracht. Ihre Wahrheit ist die Anerkennung, daß jeder Glaubenssatz erst durch Einsicht und innere Begründung als Wahrheit erkannt werde, ihr Verdienst die systematische Durchbildung der Kirchenlehre und die philosophische Bewegung des Geistes. Ihre zufällige Schranke die Behandlung der religiösen Wahrheit nach bloßer Verstandeskategorie aristotelischer Dialektik, ihre nothwendige Schranke die Unfehlbarkeit der Kirche selbst. Daher dieser hochfliegende Geist, weil ihm der volle Ernst und die Freiheit des Denkens versagt war, allmählich zur Lust an Subtilitäten, und zum Widerspruch eines philosophischen Skepticismus neben unbedingtem Auctoritätsglauben entartete."

So viel über das Wesen der Scholastik.

Wie auf das ganze damalige Leben übte diese philosophische Richtung, gewissermaßen der erste Versuch der neuen Zeit in der Philosophie, auch auf die Erziehung einen um so bedeutenderen und folgereicheren Einfluß, je länger sie dauerte und je weiter sie sich verbreitete, schon darum, als durch diese Schule Alle hindurchgingen, welche nach einer höheren Bildung strebten.

Je weniger indessen diese philosophische Richtung die Pädagogik und die ihr zu Grunde oder nahe liegenden Zweige der Wissenschaft in ihr Bereich zog, um so offenbarer ist zwar, daß ihr Einfluß weder positiv noch negativ, weder fördernd noch hemmend ein unmittelbarer und directer sein konnte.

Indessen wirkte sie desto mehr mittelbar schon in sofern, als sie dem schon längst rege gewordenen Untersuchungsgeiste gegenüber, der leicht in falsche Bahnen sich hätte verirren können, das Lehrgebäude der Kirche stützte und zu einer tieferen Erkenntniß und Auffassung der Religion leitete, dadurch aber der Religion und Kirche selbst einen durchgreifenderen Einfluß auf das Leben überhaupt und die Erziehung insbesondere öffnete, anderer Seits aber

auch verhütete, daß die Kirche dem frommen Aberglauben der Zeit nicht die Annahme noch weiterer willkürlicher Glaubensgebote zumuthete.

Nicht minder trug diese Philosophie zur Bildung wesentlich dadurch bei, daß sie, selbst Aristoteles als ihrem Führer folgend, die reichen Schätze der Schriften desselben zum Gemeingut der Gebildeten machte.

Eben so übte die scharfsinnige Dialektik, welche die größten Geister der damaligen Zeit in der philosophischen Untersuchung entwickelten, eben sowohl bildend, als für eine höhere Auffassung der Wahrheit vorbildend, einen segensreichen Einfluß auf die gesammte Erziehung.

Von einer naturgemäßen harmonischen Entwickelung der gesammten Geistesanlagen konnte unter der Leitung der mittelalterlichen Schulweisheit, die nur einer verfinsterten Sonne gleich, die nur kalte Strahlen auf ein schauriges Winterfeld sandte, eben so wenig als von Bildung an der ewig jugendlichen Brust des classischen Alterthums die Rede sein, dessen Sprache, wie oben bemerkt, in dieser Zeit recht eigentlich zu Grabe ging. In diesem Betrachte können wir von der mittelalterlichen Erziehung nur Eins lernen, nämlich: Wie man nicht erziehen soll. Die Gelehrsamkeit selbst der ausgezeichnetsten Scholastiker war eine so einseitige, so auf eine wieder einseitige Bildung des Verstandes gerichtete, so sehr alles lebenvolle Erkennen ausschließende, so sehr eines alle Zweige des Erkennens organisch vereinigenden Princips ermangelnde, ein so des philosophischen Geistes entbehrendes System, daß bei ihnen höchstens nach Maßgabe der Zeit von einer Polyhistorie, aber nie von einem zusammenhängenden, tief= und innigbewußten lebenausströmenden Wissen die Rede sein konnte.

Selbst die alten Kloster= und Kathedralschulen sanken vor Allem an Mangel geistiger Pflege immer tiefer, von einer Volksbildung aber, die über das nothdürftige, todte Einlernen der zehn Gebote, der Artikel, des Ave Maria und V. U. hinausging, konnte um so weniger die Rede sein, als bei dem Gebrauche der lateinischen Sprache im Gottesdienste und der tiefen Unwissenheit der Mehrzahl der Geistlichen, die romanischen Sprachen, sich selbst überlassen, nur langsam sich fort= und ausbilden konnten.

Für die Geschichte der Erziehung ist und bleibt die Scholastik eine öde Steppe; jedoch ist nicht in Abrede zu stellen, daß in dieser Steppe viele Keime, die später Frucht tragen konnten, vom Untergange gerettet, und namentlich durch die dialektischen Uebungen des Verstandes das mit dem sechzehnten Jahrhundert eintretende Erwachen einer für die Erziehung so einflußreichen höheren Wissenschaft und Bildung wesentlich vorbereitet worden ist.

Das „dürre, hohle, klappernde Gerippe,“ wie v. Wessenberg die Scholastik nennt, belebte sich in dem folgenden Zeitraume, und in demselben Maße, als die Schulweisheit aus ihrer Abgekehrtheit in das Leben hinaustrat, wirkte sie auch bildend auf die Pädagogik. Aristoteles und später Plato, welche man so lange mißverstanden, weil man über dem Buchstabendienste derselben den Geist nicht erkannte, wurden, als diese Periode überwunden war, die Heroen, welche der classischen Literatur überhaupt den Weg bahnten, wurden Führer auf dem Gebiete der verbesserten Erziehung.

Doch für jetzt noch, wo nicht einmal alle Fürsten und Geistliche lesen und schreiben konnten, wo tiefe Unwissenheit, Rohheit und Aberglauben gleich schwarzen Nebeln auf Europa lag, während die Sonne der besseren Erkenntniß noch zu fern stand, um kräftigere Strahlen in das düstere Chaos zu senden,

für jetzt, wo der Adel in der Regel nur reiten, jagen, turniren und Zechgelage halten lernte, für jetzt, wo das Christenthum des in Stumpfsinn liegenden Volkes in bloßen Formeln bestand, die man gedankenlos und abergläubisch vor Heiligenbildern oder in Kirchen abplapperte, während Geistliche am Altare unverständliche Worte in lateinischer Sprache sangen, für jetzt war die Zeit des belebenden Frühlings auf dem Gebiete der Bildung noch nicht gekommen. Vergl. Geschichte des Verfalls der Wissenschaften und Künste bis zu ihrer Wiederherstellung. Aus dem Engl. Göttingen 1802. *Lud. Vives* de causis corrupt. artium und dessen Opp. Basel 1855. 2 Bde. *Binder* de scholastica theol. Tüb. 1614. *Tribbechovii* de doct. scholast. et eorum corrupta per eos divinarum et human. rerum scientia lib. singularis. Gieß. 1665. *Thomasius* de doctor. schol. Lp. 1676. *Brucker* de natura, indole et modo philos. schol. Eberstein natürliche Theologie der Scholastiker. Lpz. 1803.

D.

Der Mysticismus und dessen Einfluß auf die Erziehung.

„Ich will zugeben, daß auch in dem Gewächse, welches man Pietismus nennt, ein gesunder Kern steckt, und daß, wenn man dieses Gewächs ganz hätte ausrotten wollen und können, man riskirt hätte, auch mit diesem Bade ein Kind auszuschütten.“

„Ich will zugeben, daß es nicht lauter Gleisnerei und Wortschwall war, daß viel echte Frömmigkeit, wahrhafte Gottesfurcht zum Grunde lag, und daß die rücksichtslosen Verhöhner der Pietisten zu einem eben so schlimmen Extreme kamen, wie die entschiedenen Heuchler und Betschwestern.“

„Aber das läßt sich doch nicht läugnen, auch Auswuchs war dabei.“

„Selbst viele wahrhaft Fromme verirrten sich, indem sie vergaßen, daß auf dieser irdischen Welt Alles, sogar die Frömmigkeit übertrieben werden könne, und indem sie die Lehren nicht verstanden oder nicht beherzigten, welche Christus giebt, wenn er uns auffordert, „in der Stille unseres Kämmerleins“ zu beten, oder wenn er sagt: „Gott sei ein Geist und dürfe nur im Geiste verehrt werden“ ꝛc., oder wenn er „die enge Pforte“ beschreibt und den „schmalen Pfad,“ der in's Himmelreich führt, oder endlich, wenn er von den „Weltlichen und Sündhaften“ unter den Menschen spricht, „denen man keine Perlen vorwerfen soll.““

„Die Frommen beachteten nicht alle die in jenen Aussprüchen enthaltenen Winke. Sie trugen ihre Frömmigkeit oft mit Beimischung nicht geringer Selbstgefälligkeit zur Schau; sie beteten nicht nur nicht im Geiste, sondern schufen ihren Gebeten das Gewand einer bestimmten Terminologie, an der sie festhielten, wie die Freimaurer an geheimen Zeichen; sie zogen Halleluja singend auf einer breiten Straße, auf der nie die Engel im Himmel wandeln; sie associirten sich und gingen mit ihrer Scheu vor Gottlosigkeit oft so weit, die Anderen zu excommuniciren und zu verdammen.“

J. G. Kohl.

Obschon der Mysticismus, d. h. das Bestreben, durch beharrliche Versenkung des Gemüthes in das Uebersinnliche der Wahrheit desselben sich zu bemächtigen, schon in den urältesten Zeiten, insbesondere in den Mysterien der Indier, Aegyptier, Griechen ꝛc. eine große Rolle auch hinsichtlich der Erziehung gespielt hat, später in den Philosophenschulen selbst eine Stätte fand, schon bei den alten Hebräern sich geltend machte, in dem Gnosticismus und Neuplatonismus neue Tempel bauete, in den letzten Zeiten Roms als tiefer, finsterer Aberglaube das Haupt erhob, in späterer christlicher Zeit, zur Zeit der tiefsten mittelalterlichen Verwirrung und der ängstlichen Furcht vor der Zukunft als fürchterliche Prophezeiung von dem Nahen des jüngsten Tages umherging: so kommen wir doch aus dem Grunde erst jetzt auf diese Richtung oder vielmehr Verwirrung des menschlichen

Geistes zu reden, als dieselbe zur Zeit der Scholastik und als Gegensatz desselben mächtiger und einflußreicher hervortrat. Ueber den modernen Mysticismus werden wir später die nöthigen Bemerkungen nachtragen.

Es würde zu weit führen, wenn wir, so interessant es auch in der Geschichte der Erziehung sein dürfte, den geschichtlichen Faden weiter rückwärts verfolgen wollten. Indem wir deßhalb besonders auf Heinroth Geschichte und Critik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten, Lpz. 1830 und Schmid Mysticismus des Mittelalters 2c. hindeuten, beschränken wir uns, auf unserm Standpunkte, auf folgende psychologisch-pädagogische Bemerkungen.

Ewig fest steht, was Jean Paul (Der Comet 1821. S. 146) sagt: „Der Mensch, welcher das Leben bloß mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewig ein nothdürftiges, mageres erhalten, wie glänzend auch das Geschick dasselbe von Außen ausstatte! Es gleicht einem Herbste voll Früchten, welchem der Zauber der singenden Vögel fehlt, oder den großen nordamerikanischen Wäldern, welche todt und trübe schweigen, von keiner Singstimme beseelt." Nie wird widerlegt werden, was Stäudlin (Geschichte der christlichen Moral 2c. Göttingen, 1808. S. 137 f.) bemerkt: „Der Mystik kann schwerlich irgend ein Mensch ganz entgehen, welcher aufrichtiges und warmes religiöses Gefühl hat. Wenn ein Gott ist, so ist er nicht bloß eine erhabene Idee, die auf unsern Willen wirken kann, so wirkt er in uns auf eine göttliche Weise; so wirkt er zu unserer Heiligung; so giebt es gewisse Zustände und Bedingungen, unter welchen er mehr oder weniger in uns wirkt; so werden wir durch Anstrengung unserer sittlichen Kräfte für göttliche Wirkungen empfänglicher; so werden wir durch Heiligung der göttlichen Natur theilhaftig und mit ihr vereinigt; so wird dadurch auch ein neues Licht der Religion in uns aufgehen; so wird uns alsdann das Sinnliche und Mannichfaltige desto mehr verschwinden, je mehr wir uns zur Liebe und Anschauung des Einen Höchsten erheben; so wird sein Wirken in uns auch fühlbar sein und uns mit Ruhe und Seligkeit erfüllen; so ist, ob wir gleich unsere übrigen Pflichten mit dem angestrengtesten Eifer zu erfüllen haben, doch eine noch höhere Bestimmung für uns die, mit ihm, dem wesentlich höchsten Gute, Eins zu werden und ihn über Alles zu lieben."

Diese Worte aber — sie sprechen, genau besehen, von der Mystik, als einer naturgemäßen, ja von unserer sittlich-sinnlichen Natur geforderten Auffassung des Ewigen in unsere Herzen, im frommen Gefühle und der von demselben erregten Phantasie, jedoch nicht von dem Mysticismus, der, wie die Wortfügung andeutet, einzig und allein auf diese Weise, mit Hintansetzung der Vernunft und des Verstandes, der höchsten Glaubenswahrheiten sich unmittelbar bemächtigen will, indem er in seiner Versenkung in sich selbst, gleich den indischen Gymnosophisten, in das Gebiet des crassesten Aberglaubens, der maßlosesten Schwärmerei, des sich selbst bitter rächenden Fanatismus geräth.

Je mehr aber in der Scholastik die Zeit in eine trockene, den gerechten Forderungen des Gemüthes und der Phantasie jede Befriedigung versagende Verstandesadoration sich verirrte, je mehr die ersten Geister die Religion einzig und allein als Sache des Verstandes betrachteten, der wohl Begriffe aufstellen, aber nie bis zu den höchsten Ideen selbst vordringen kann: um so offenbarer weckte sie selbst das Glaubensbedürfniß und drängte zum Umschlag in den Mysticismus hin, wie dieser, an seinen Endpunkten angekommen,

immer wieder in das entgegengesetzte Extrem umsetzt und zum Atheismus und Materialismus führt.

Daß sowohl die Scholastik, wie wir bereits gesehen haben, als der Mysticismus des Mittelalters einen wesentlichen Einfluß auf die Erziehung ausüben mußten, liegt in dem nahen Verhältniß, worin beide zu der Pädagogik stehen.

In sofern die Scholastik auf dem Gebiete haarspaltender Dialektik und Sophistik, in welches sie sich immer mehr verirrte, auf eine falsche Bahn gerathen und dahin gekommen war, allen lebendigen, lebenswarmen Glauben zu exiliren, war das Hervortreten des Mysticismus gewiß für die Erziehung um so wohlthätiger, als dadurch dem Gemüthe wieder seine Rechte eingeräumt wurden, und Diejenigen haben unstreitig in vieler Beziehung Recht, welche es unverhohlen aussprachen: daß ein Johann Tauler und ein Thomas a Kempis mehr für Religiosität und fromme Erziehung gewirkt haben, als ein Petrus Lombardus oder Albert der Große, welche die Scholastik bis zur äußersten Spitze hinaufführten, wo sie fallen mußte. „Jedes bessere Genie," sagt in dieser Hinsicht von Wessenberg (Ueber Schwärmerei ꝛc. Heilbronn 1835. S. 170 f.) „jeder Geist von Geschmack, jedes mit feinerem Gefühl begabte Gemüth ward von dem dornigt-struppigten Wesen jener Lehrart abgekehrt, die durch ein Gewebe von Worten die klare Ansicht aller Dinge verdunkelte, Alles und Nichts bewies, die wichtigsten Wahrheiten in den Schatten rückte, den unbedeutendsten Albernheiten aber, wenn sich irgend ein Eigennutz dafür interessirte, die größte Wichtigkeit beilegte. Daher sah man zu allen Zeiten, wo die Scholastik am breitesten that und auf allen Kathedern thronte, die edleren Geister in das Gebiet der Mystik sich flüchten. Oft wiederholte sich dann die Erscheinung, daß die Scholastik und Mystik sich in den nämlichen Schulen verbündeten; ein Bündniß, wovon zwar jene nur die Rinde, diese die Seele war, worin aber die Wissenschaft sich zuletzt der Form und dem Wesen nach in eine Sammlung gehaltloser Wortspiele, Voraussetzungen, Träumereien, Visionen und Ahnungen verwandelte und eben dadurch eine unerschöpfliche Fundgrube jeder Art von Schwärmerei wurde. Die einseitige Verstandesbildung, indem sie das Herz (die Quelle des sittlichen und religiösen Gefühls) austrocknet, macht eben dadurch untüchtig, in sich und Anderen echte Religiosität zu pflanzen und zu beleben."

Indem indessen die Mystik des Mittelalters nur zu bald in Mysticismus und Schwärmerei ausartete und umschlug, dem Scholasticismus gegenüber, nur das entgegengesetzte Extrem verfolgte und in ihm alles Heil sahe, indem sie über der Bildung des Herzens die Bildung des Verstandes vernachlässigte, ja die Wissenschaft und Gelehrsamkeit verachtete: brachte sie, zumal in jenen Zeiten tiefer Unwissenheit und Rohheit mit unbegrenzter Hinneigung zum Aberglauben, der Erziehung unberechenbaren Schaden. „Einseitigkeit führt immer (v. Wessenberg über Schwärmerei ꝛc. S. 63 f.) zu einem Aeußersten, und so wird die Grenze zwischen Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gut und Bös, ehe man es sich versieht, überschritten. Ausbildung des Herzens mit Vernachlässigung der Bildung des Kopfes bringt eben so auf verderbliche Abwege, als eine Ausbildung des Kopfes, bei der das Herz vernachlässiget wird. Dort läuft der Kopf mit dem Herzen davon; hier geht das Herz mit dem Kopfe unter. Dort geräth man in Schwärmerei, und hier in Kaltsinn. Der Kopf muß das Herz in Schranken halten und das Herz den Kopf. Die Vernachlässigung der Wissenschaften

bringt besonders dann Gefahr, wenn das Gemüth mehr als gewöhnlich aufgeregt wird" ꝛc. — „Eine Cultur, die nicht den ganzen Menschen veredelt, sondern nur einseitig den Verstand, die Phantasie, die Sinne verfeinert, hat immer einerseits den Unglauben und die Leichtfertigkeit, anderer Seits die Gleisnerei und die Täuschungen des Aberglaubens in ihrem Gefolge. Um nun diese traurigen Wirkungen einer einseitigen Cultur zu bekämpfen, verfällt der menschliche Geist gewöhnlich auf den Mysticismus und Pietismus. Aber eitel ist das Bestreben, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. So verderblich der Unglaube und der Aberglaube sind, so ist doch ihr Ersatz durch Schwärmerei meist noch ein viel größeres Uebel, denn sie bezielt nicht bloß die Schwächung und Verdunkelung der Vernunft und der sittlichen Freiheit, sondern ihre gänzliche Vernichtung. Und was ist der Mensch ohne Vernunft und sittliche Freiheit noch werth." — „An ihre Stelle (Pahl Nationalchron. d. Deutschen, 1823. Nr. 34.) setzt der Schwärmer ein Spiel mit leeren Worten und ein Brüten über dunkeln Gefühlen, in denen das Heilige sich in ein phantastisches Gedicht verwandelt, das, je nachdem die schwelgende Einbildungskraft sich mehr oder weniger verirrt, Scenen alberner Träumerei oder rasenden Wahnsinns darstellt."

Von diesem Standpunkte aus müssen wir das Auftreten und Wirken der Männer dieser Periode würdigen, welche unter dem Schulgezänke der Scholastik und der Zerrissenheit des damaligen politischen und kirchlichen Zustandes, wie denn solche Verhältnisse zu allen Zeiten zur Mystik hintrieben, ein Heiligthum des Herzens und beschaulicher Hingabe an die Lehren und Hoffnungen der Religion, ein Asyl des Glaubens und Trostes suchten und fanden, indem sie, unter großer Nachfolge, nach dem Vorbilde Dyonisius und der Neuplatoniker, mit speculativem Tiefsinne zur lebendigen Anschauung des Ewigen aufzudringen, durch Ertödtung der Sinnlichkeit und des Ich in Gott aufzugehen strebten und die Lehren der Kirche allegorisch deuteten, in welcher Beziehung Joh. Tauler in Cöln und Straßburg, Joh. Ruysbroech zu Grünthal bei Brüssel, Heinrich Suso, Thomas a Kempis u. A. nach allen Seiten hin um so kräftiger wirkten, je mehr die Scholastik die Rechte des frommen Gemüths vernachlässigte oder geradezu mit Füßen trat, gerade in solchen Zeiten aber das in die Syrten der Glaubensöde nach dem Troste und der Kraft der Religion schmachtende Gemüth doppelt leicht von der Begeisterung erfaßt wird, mit welcher Schwärmer aufzutreten pflegen.

In sofern nun der Mysticismus des Mittelalters das Correctiv unter den Verirrungen der gemüthlosen Scholastik, gewissermaßen eine Hülfe der sich gegen jene falsche Richtung sträubenden und nach Rettung ringenden Natur war, mußte er nothwendig einen heilsamen Einfluß auf die Bildung des künftigen Geschlechtes üben, welches er aus der Verzweiflung dieser Philosophie rettete und zum lebendigeren Gefühle seiner höheren Würde und Bestimmung wieder emporhob.

In sofern jedoch dieser Mysticismus wieder das der Scholastik entgegengesetzte Extrem bildete und einer düstern, dem Leben entfremdenden Schwärmerei Thür und Thor öffnete, konnte es nicht ausbleiben, daß er eben so viel Böses stiftete und nur in anderer Weise der Erziehung eine solche Richtung gab.

Wie aber in dieser Verwirrung eines Theils der Scholastik, welche die Religion einzig und allein als Sache des Verstandes und des todten Begriffes machen wollte, anderen Theils des Mysticismus, welcher dieselbe

bloß als Sache des Gefühls behandelte, zwei Abwege vor Augen liegen, welche ernst warnend darauf hinweisen, daß, um wahrhaft sittlich-religiöse Menschen zu bilden, die Jugend angeleitet werden müsse, die Religion eben sowohl als Gegenstand der verständigen Reflexion, wie des frommen Gemüths, der dieselbe unterstützenden Phantasie und des dem Göttlichen sich unterordnenden Willens aufzufassen, über welchem jene als Geist des Lichtes schwebt, und daß überhaupt alle Seelenkräfte harmonisch entwickelt werden müssen, wenn von wahrer Bildung die Rede sein soll, wie in dieser Hinsicht Scholastik und Mysticismus auf dies Alles aufmerksam machen: so wird der Pädagog diesen Mahnungen das Gehör geben, welches sie auch in unsern Zeiten in so hohem Maße fordern.

Fünfte Periode.

Vom Anfange des XIV. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts.

1300 — 1500 n. Chr.

„Wie eine Schattengestalt verschwindet das Mittelalter vor dem Sonnenglanze der jungen Welt."

„Mit ihm werden die Bannsprüche, die Interdicte und Excommunicationen unwirksam; dem Angstgeschrei der Mönche wird eine gesunde Schrifterklärung, der angemaßten Macht der Hierarchie die große Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit und die Kraft der reifenden Vernunft entgegengestellt."

„Die frühere Härte und Rohheit des Lehnsystems wird gemildert durch den kraftvollen und alle wissenschaftliche und ästhetische Cultur in sich aufnehmenden dritten Stand, von welchem die gesammte Veredlung und Verbesserung der Staatsformen, so wie die richtigere Bestimmung der Verhältnisse zwischen Regenten, Adel, Bürger, Landmann und Leibeigenen ausging, weßhalb auch alle muhamedanische und slavische Staaten, die entweder auf Despotismus oder Adelsaristokratie gegründet waren, unaufhaltsam ihrem Veralten und ihrer Auflösung entgegeneilten."

„Die Gottesgerichte, die ewigen Befehdungen hörten bei einer verbesserten Gerichtspflege und Gesetzgebung auf; die kühnen Forscher nach Wahrheit wagten es, selbst auf die Gefahr des Feuertodes und der Folter der Inquisition, das Werk der Finsterniß, das Hildebrandische System, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten; die scholastische Philosophie ward erschüttert durch den begonnenen Kampf mit der in Italien neu aufblühenden und von da an weiter verbreiteten platonischen Philosophie, aus welchem Kampfe, in der Folge der Jahrhunderte, die gereinigten Systeme besserer Weisheit hervorgingen."

„Der blinde Glaube, der Reliquienplunder, die Heiligen-Verehrung, der geistlose Ceremoniendienst wich einer fruchtbaren Erkenntniß Gottes im Geiste und in der Wahrheit" ꝛc.

„Ein Kraftgefühl war also am Ende dieses Zeitraumes in Europa angeregt, das einer reichen und mannichfaltigen Beschäftigung bedurfte; ein Drang nach Cultur und Licht, der freilich auch über Leichenhügel hin sich in den folgenden Zeiten den Weg zur Religions- und Gewissensfreiheit bahnte, der aber, weise geleitet, das rastlose Fortschreiten der Menschheit verbürgte."

Pölitz (Weltgesch. II., 377 f.).

Das Wort: „Großen Ereignissen gehen ihre Geister voran!" hat sich kaum irgend im volleren Sinne erfüllt, als in dieser, der neuen Zeit, die wir mit der Reformation auch in pädagogischer Hinsicht beginnen, vorangehenden Periode, welche nach allen Seiten hin enthüllte, daß die Mitternachtsstunde längst vorüber sei.

In allen Beziehungen des Lebens gewahren wir eine, wenn auch noch unbestimmte, anscheinbar zweck- und ziellose, doch mächtige Regsamkeit, ein Er-

wachen von Kräften, ein sich Vorbereiten und Anschicken, ein sich Rüsten zu Bestrebungen, welche die damals lebende, noch von den Banden des Grabes umfangene Welt nicht zu verstehen vermochte, welche jedoch immer mehr und mehr gleich einem allmählich anschwellenden Flusse Bahn brachen. Die in Finsterniß und Schatten des Todes ruhende Geisterwelt bereitete sich die Lampen gefüllt zu halten, wenn der Tag der Auferstehung anbreche, den eine immer bestimmtere Ahnung verkündigte.

Wir haben bereits in der vorigen Periode Bilder der traurigen Verfassung hervorgehoben, in welcher die Erziehung in ihrem Exil an Babylons Wasserbächen Klagelieder anstimmte, müssen jedoch, ehe wir weiter gehen und zum Grabe des in's Leben zurückkehrenden Weltheilandes wallen, der in dem anbrechenden Siege des Evangeliums auch über die Schule jetzt ein neues großes geistiges Auferstehungsfest feierte, noch näher in einigen Zügen den Stand des Unterrichts und Erziehungswesens uns vergegenwärtigen.

A.

Zustand des Schulwesens zu Anfang der gegenwärtigen Periode.

„Wozu Ihr die Menschen macht, das sind sie! Sie werden stumpfsinnig und dumm sein, wenn sie herangewachsen sind.“

„Sage mir doch, ehrwürdiger Abt, wenn Du ein Bäumchen in Deinen Garten pflanzest und es sogleich von allen Seiten so einschließen wolltest, daß es seine Zweige gar nicht ausbreiten könnte, was für einen Baum hättest Du aus ihm zu erwarten?“

„Doch gewiß nur einen unfruchtbaren, mit krummen, in einander verwachsenen Aesten.“

„Gerade so geht es mit Euren jungen Leuten, die Ihr mit Drohungen, Schrecken und Schlägen so drängt und reizt, daß sie gedrückt und erbittert, nur böse, wie Dornen verflochtene Gedanken des Aergers, der Widerspenstigkeit und des Hasses nähren und so befestigen, daß sie alle Mittel der Besserung hartnäckig verwerfen.“

„So wie sie nun im Alter wachsen, so wächst auch der Haß und die Unbändigkeit.“

„Vergeblich sucht Ihr sie also durch Eure Peitschen, durch Furcht und Angst zu erziehen.“

„Gilt es Euch wirklich um ihre Bildung, so müßt Ihr es machen, wie der Künstler, der sein Bild aus Gold- oder Silberblech nicht bloß durch Schlagen zu Stande bringt, sondern es bald sanft drückt und hämmert, bald noch sanfter glättet und ausarbeitet.“

Anselmus.

Was hier der berühmte Mann, selbst bei den Benedictinern erzogen, gegen einen Benedictiner-Abt äußert, *Mabill.* An. Ord. Benedict. IV., 666. *Bernard* Ord. Clem. I., 27, der ihm klagte, wie seine Mönche so freche, nichtsnutzige Leute seien, das giebt in wahren Zügen ein allgemeines Bild der dortmaligen Erziehung.

Was

I. das Schulwesen überhaupt

betrifft, so waren die seit und durch Carl d. Gr. blühenden Benedictiner-Schulen in Folge der Wohlhabenheit, zu welcher der Orden gelangt war, großen Theils in so tiefen Verfall gerathen, daß sie namentlich dem Bedürfnisse der emporblühenden Städte nach einer allgemeinern Bildung nicht mehr entsprachen, weßhalb neben den durch Geistliche gegründeten Kloster-, Kathedral- und Parochial-Schulen, meist in Opposition mit den Klöstern und der Geistlichkeit, deren Aufsicht sie sich auch zu entziehen suchten und wußten, die Bürgerschulen sich zu bilden begannen.

Streitigkeiten zwischen den Stadtschulen und den Aebten, Bischöfen und Ortsgeistlichen kamen häufig vor. Inzwischen selbst die Päpste entschieden sich für die ersteren und eine gewisse Unabhängigkeit derselben von der Kirche.

Die Kirchenoberhäupter, die sonst so engherzig darüber wachten, daß ihrer Oberhoheit Nichts entzogen werde, sie, die sonst mit Bannflüchen, Interdicten, Inquisition, Folter, Gefängniß und Scheiterhaufen gegen jede freiere Richtung des Geistes wütheten, handelten, wahrscheinlich um den Geistlichen keine zu große Gewalt einzuräumen, oder weil sie ein näheres Befassen mit der Schule dem geistlichen Amte nachtheilig achteten, und dabei von dieser Seite ein Arg nicht fürchten zu dürfen meinten, wenigstens in diesen Punkten freisinnig. So befahl der Papst Alexander III. dem Erzbischofe in Rheims, dem Abt jede Einmischung in die Errichtung von Stadtschulen zu untersagen, „da kein Abt das Recht habe, einem Scholasticus oder Magister Scholarum das Vorsteheramt über Schulen in der Stadt oder den Vorstädten zu verwehren, indem die Wissenschaften eine Gabe Gottes und das Talent frei sei (Quoniam, cum donum Dei sit scientia litterarum, liberum esse debet cuique talentum gratiae« etc. *Launoy* de Schol. celebr. 52). Als aber in der Vorstadt St. Remigii ein Priester, welchen die Scholaren deßhalb verspottet hatten, weil er, seine Würde vergessend, an einem Sonntage öffentlich einen Chorreigen aufführte, mehrere derselben überfiel, züchtigte und excommunicirte, ja mit einigen Gehülfen wuthentbrannt im Kloster Thüren und Fenster einschlug, beriefen sich die Scholaren in einer Klage an den Papst auf „ihre Freiheit (also an bereits früher gesetzlich ihnen gewährte Vorrechte), daß Niemand, bevor sie von ihrem Magister verurtheilt worden, die Hand an sie legen oder ein Urtheil über sie sprechen dürfe;" der römische Stuhl aber schützte sie in diesen Rechten, indem er erklärte: »Prohibeatis omnibus, ne praefatos scholares contra libertatem eorum in aliqua molestare audeant, vel gravare, quamdiu coram magistro suo, parati sunt justitae dore.«

Mit Recht findet man hier eine der ersten Spuren der späteren academischen Exemptionen und Freiheiten, und offenbar erkannte man demnach schon in älterer Zeit psychologisch und juridisch richtig an, daß Jugendverfehlungen, selbst Jugendvergehen Seiten insbesondere Derer, welche sich den Wissenschaften widmen, und in Folge dessen weniger von den niederen Schranken des Lebens gehalten werden, nach einem anderen Maßstabe als dem des gemeinen Rechts beurtheilt und bestraft werden müssen.

Nicht minder ward dafür gesorgt, daß die Kinder zu einem ordentlichen Besuche der Schule angehalten, so wie von ihren Eltern und Taufpathen im Christenthume unterrichtet wurden, wie denn schon Carl d. Gr. Strafen gegen die Eltern verfügt, welche dieser Pflicht nicht gebührend nachkommen (Concil zu Mainz 813 S. Ruhkopf Geschichte des Schulwesens S. 38 f.), und die Wichtigkeit des Religionsunterrichtes an die Herzen legt: „Die Pfarrer sollen das Volk ermahnen, den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen, und wer das aus der Gemeinde versäumt, soll durch Fasten und auf andere Art gezüchtigt werden. Auch sollen christliche Eltern ihre Kinder in die Schule eines Klosters oder Pfarrers schicken, damit sie den Glauben und das Gebet erlernen, und es dann zu Hause wieder Anderen lehren können. Wer es nicht anders vermöge, wolle es in seiner Muttersprache lernen. Auch

müsse billig jeder Pathe seine geistlichen Kinder darinnen unterrichten." Schwarz a. a. O. II., 169 f.

Nichts desto weniger sank das Schulwesen immer mehr. Das Studium der classischen Sprachen trat immer tiefer zurück, die Bildung wurde immer mehr Klosterbildung, in welcher von Geschmack nicht weiter die Rede war, selbst die Stadtschulen aber siechten fast überall um so mehr dahin, als bei der weiteren Verbreitung des Christenthums in den nordischen Ländern und der Nothwendigkeit, geistliche Kräfte nach Außen zu verwenden, wirklich fähige Lehrer immer seltener, die Lehrer selbst nur vertragsweise auf ein Jahr gedungen und meist bloß auf ein dürftiges Schulgeld gesetzt wurden. „Zwar (Schwarz a. a. O. II., 172 f.) suchten die besseren Abteien immer noch gelehrte Mönche zu gewinnen und durch sie ihren Schulen Ansehen zu geben; auch bildeten sich manche literärische Verbindungen und Congregationen unter ihnen, wodurch Bücherabschreiben, Studium, Unterricht, Mittheilung unter einander befördert wurden, und es blieben bis in die neuesten Zeiten manche Abteien so dem alten Geiste getreu, daß sie unter den vorzüglichsten Anstalten ihren Platz bis zu ihrer Aufhebung behauptet haben, wie Fulda und St. Blasien. Allein im Allgemeinen trat eine träge Ruhe ein, die meisten Klöster freuten sich nur ihrer Reichthümer, und da sie sich von den Visitationen der Bischöfe frei gemacht hatten, so hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Absicht der Schulen auf. Die Erziehung wurde mehr bloß wegen äußerlicher Zwecke betrieben. Man mußte nämlich Knaben zu den gottesdienstlichen Geschäften halten und abrichten; man wollte auch durch sie zu mehr Stiftungen gelangen, und scheuete dabei alle übermäßige Mühe. Der Unterricht wurde daher immer schlechter, die Zucht finsterer."

Was

II. die Unterrichtsgegenstände

selbst anlangt, denen sich in früherer Zeit selbst der Adel unterzog, wo das Wirken als Lehrer, wenigstens an höheren Unterrichtsanstalten, für ein ehrenvolles um so mehr geachtet wurde, als, wie Niemeyer (Geschichte der Erziehung ꝛc. S. 324 f.) sich ausdrückt, „daß der Scholasticus ein Bischof werden konnte," während später mit dem Verfalle der Schulen und des Mangels an guten Lehrern, das Schulamt in Verachtung sank, so waren es, wie mehrfach gedacht, die sieben freien Künste, um welche sich der gesammte Unterricht bewegte, wie der bekannte Vers es ausdrückt:

Gramm (atica) loquitur; Dia (lectica) vera docet;
Rhe (torica) verba colorat;
Mus (ica) canit; Ar (ithmetica) numerat;
Geo (metria) ponderat; As (tronomia) colit astra.

Die drei ersten gehörten dem sogenannten Trivium, woher die Benennung Trivial-Schulen, die vier letzteren dem Quadrivium an. Während jenes also nur diejenigen Unterrichtsgegenstände lehrte, welche Niemand entbehren durfte, der auf einige Bildung Anspruch machen wollte, beschäftigte sich dieses mit der höheren Bildung derer, welche das Trivium durchlaufen hatten und ein gründlicheres Wissen, eine vollendetere Bildung anstrebten. Zu dem Allen kam denn noch das Lesen der h. Schrift (Sacra pagina).

Der Unterricht in den Volksschulen, wo solche bestanden, ging über Lesen, Schreiben und Psalmensingen nirgend hinaus.

Werfen wir dabei einen Blick auf

III. die Schulbücher und die pädagogische Literatur, welche die Lehrer unterstützten, so ist Folgendes zu bemerken.

Während Augustinus (380 n. Chr.), der mehrere pädagogische Anweisungen gab (s. oben Kirchenväter), fortwährend eine Hauptauctorität blieb, behaupteten insonderheit folgende Männer ein besonderes Ansehn:

1. Marcianus Felix Capella, geb. zu Madaura in Afrika, welcher noch in seinem Alter ein Schulbuch unter dem Titel Satyra oder Satyricon in neun Büchern verfaßte, welches fast 100 Jahre lang als „Schulbibel" des westlichen Europa galt und so hoch geachtet wurde, daß Gregor Tur. in seiner Hist. Franc. an die Geistlichen die Apostrophe richtet: Quod si te, sacerdos Dei, quicunque es, *Martianus* noster septem disciplinis erudit, i. e., si te in Grammatica docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones avertere, in rhetoricis genera metrorum agnoscere, in geometriis terrarum linearumque mensuris colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmoniis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare: si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stylus noster sit rusticus, ne sic quoque deprecor, ut avellas quae scripsi.

Gleichwohl ist dieses Lehrbuch, im Vergleich mit unsern Lehrbüchern für die unteren Schulklassen, nichts als eine höchst dürftige Compilation ohne alle Belehrung.

So ist z. B. in dem Capitel von der Grammatik weit mehr von Worten und Sylben, als von der Sprache selbst die Rede; die Geographie aber wird in der Geometrie in kurzen Capiteln, wie de divisione terrae, de monte Pyrenaeo, de Sicilia etc. abgehandelt. Schwarz a. a. O. II., 198 f.

2. Boëthius, von dem als Verf. der Schrift de Consolatione philos. schon oben die Rede war, verfaßte auch eine kleine Schrift über die drei Artes, welche, gehaltvoller als das Buch des Capella, mit demselben häufig in Schulen gebraucht wurde. Von tiefer psychologischer Einsicht und reicher Erfahrung zeugen seine Belehrungen von der physischen Behandlung der Kinder, von dem Unterrichte in den ersten Elementen, der mit dem siebenten Jahre beginnen soll, von dem Gehorsame der Schüler, von den Eigenschaften der Lehrer, welche mit Gelehrsamkeit und Lehrfähigkeit insbesondere Sanftmuth, mit Würde gepaart, verbinden sollen, von den vier Temperamenten und der Berücksichtigung, welche sie in der Erziehung finden sollen, von den verschiedenen Fähigkeiten (Stumpfheit, Mittelmäßigkeit, Trefflichkeit) der Schüler, und der verschiedenen Behandlungsweise derselben 2c.

3. Magnus Aurelius Cassiodorus, wie Boëthius, vir consularis und Minister, später aber Mönch im Kloster von Vivaresi, gegen 500 n. Chr., welcher außer mehreren anderen Schriften, namentlich einer Art Einleitung in die Schriften des a. und n. Testamentes und die Kirchenväter, ein Werk de septem disciplinis schrieb, welches wegen seiner übersichtlichen Kürze und des Ansehens seines Verfassers viel als Schulbuch gebraucht wurde. Seine große Encyclopädie brach allen späteren ähnlichen Werken die Bahn.

4. Isidor, Erzbischof v. Sevilla, gest. 636, schrieb eine erweiterte Encyclopädie: Originum s. Etymologiarum l. XX., welche nicht bloß das

Trivium und Quadrivium befaßte, sondern auch von Medicin, den Gesetzen und Zeiten, den Kirchendiensten, von Gott, den Engeln und Gläubigen, den kirchlichen Secten, den Gesellschaften, dem Ursprunge der Worte und des Alphabetes, von Menschen, dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, den Wunderdingen, ferner vom Kriege, dem Spiel, von der Landwirthschaft, von der Schifffahrt, von den Gebäuden, dem Hausrathe, den Werkzeugen für Land und Haus ꝛc. handelt. Die Schrift giebt ein lebendiges Bild von dem, was man in jenen dunkeln Zeiten unter Wissenschaft verstand.

5. Beda Venerabilis, von dem wir bereits oben sprachen, in England. Dieser größte Polyhistor und geistreichste, wie edelste Mann seiner Zeit, der England zum Herde der damaligen Gelehrsamkeit erhob, schrieb um 700 ebenfalls eine Art Encyclopädie, in welcher er sich über 1) die Cunabula Grammatices, 2) die octo partes orationis, 3) die Ars metrica, 4) die Orthographia, 5) die Arithmetica, 6) die Musica u. m. a. Gegenstände des damaligen Wissens verbreitete, und durch welche Schrift er der Vorgänger des Baco v. Verulam wurde.

6. Rabanus Maurus, geb. 776, von dem ebenfalls bereits oben die Rede war, der einen Inbegriff des Wissenswürdigsten encyclopädisch für Schulen in seiner Schrift de Universo giebt, wo er im 22. Cp. von Gott, von den Personen des a. und n. Testamentes, den Evangelisten, Aposteln, Märtyrern, ferner von der h. Schrift, von Bibliotheken, den Menschen, den Thieren, der Astronomie, der Erde, den Naturerscheinungen, ferner von Gebäuden, von der Philosophie, von Dichtern, Heiden, Götzen, Sprachen, Metallen, vom Gewicht, Zahl, Musik, Medicin, Oekonomie, Kriegsangelegenheiten, Kampfspielen ꝛc. überall unter Beibringung von Bibelstellen und theologischen Bemerkungen bunt durcheinander spricht.

7. Ambrosius Aurelius Theodosius Macrobius im 5. Jahrhundert, dessen Saturnalien oder Tischgespräche in sieben Büchern eine Zusammenstellung des Wissenswürdigsten, vorzugsweise in der Philosophie, aus Gellius und Plutarch enthalten. Auch diese Schrift wurde mehrfach als Schulbuch gebraucht.

8. Richard v. St. Victor, gest. 1174 und

9. Hugo v. St. Victor, um dieselbe Zeit lebend, welche sich durch Abfassung von Encyclopädien für die Schulen verdient machten. Insbesondere gewann die Schrift des letztern: Didascalicum, von der er den Ehrennamen: Didascalicus erhielt, eine sehr weite Verbreitung.

10. Vincentius von Beauvais, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, auf alle Fälle der wichtigste pädagogische Schriftsteller des Mittelalters. Er schrieb

1) Speculum majus, wie er das Werk nannte, weil in demselben alles Wissenswürdige in der sichtbaren und unsichtbaren Welt wie in einem Spiegel der Beschauung sich darstellen sollte. Das Werk, welches der Verf. wahrscheinlich im Auftrage seines Königs, und wie er selbst erklärt, zu dem Zwecke unternahm, das, was die bisherigen Encyclopädien und andere Werke enthielten, berichtigt und von Schreibfehlern gereinigt, zur Beförderung der Religiosität, zusammenzustellen, ist allerdings für Schulen viel zu umfangreich und so umfassend angelegt, daß daraus eine Bibliothek erwachsen konnte. Es enthält, überall von einem für jene Zeit hellen und frommen Geiste durchdrungen, vier Abtheilungen: 1) Speculum naturale, 2) S. doctrinale, 3) S. morale,

4) S. historiale. Die Lehrgegenstände des Triviums hießen disciplinae sermocinales, die übrigen d. practicae. Ludwig v. Vives setzt das Werk der Historia naturae von Plinius an die Seite, welche Plinius der Jüngere ein Werk nennt, das so reich sei, wie die Natur selbst. Demnächst schrieb Vincentius

2) ein Speculum minus, einen Auszug aus ersterem Werke für den Schulbedarf. Endlich verfaßte er

3) eine Schrift über die Erziehung königlicher Kinder, welche er der Königin Margarethe von Frankreich dedicirte. Vincentius, der in der Schrift eine Stelle eines römischen Königs anführt, welcher einen fränkischen König zur sorgsamsten Erziehung seiner Kinder ermahnt, „weil ein ununterrichteter König einem gekrönten Mühlthiere gleiche,“ spricht in 51 Cpp. mit einem erfahrungsreichen psychologischen Blicke über die verschiedensten Gegenstände der Pädagogik, namentlich über die Erziehung der Söhne edler Herkunft — die Wahl der Lehrer — den Vortrag — den Hindernissen und den Haupterfordernissen (vor allem der Demuth) des Lernens — dem Verhältniß der Schule zu dem Lehrer — der Gelehrigkeit — dem treuen Behalten — der Stufenfolge der Lehrgegenstände — dem Eifer der Schüler — dem Zweck ihrer Anstrengung — dem Lesen heidnischer Schriften — der Erziehung der Jünglinge zum guten Wandel — der Zucht und Strafe — dem Grade des Gehorsams — der Haltung im Charakter — der Leitung und Zucht im Jünglingsalter — dem ehelosen Stande — der Erziehung der Töchter. In letzter Beziehung heißt es u. a. Cp. 43: „Deine Tochter Paula darf weltliche Lieder nicht lernen; darf von schlüpfrigen Dingen Nichts erfahren. Ihre Zunge lerne vielmehr frühe einen Psalm singen, und muthwillige Knaben bleiben fern von ihr. Laß ihr Buchstaben fertigen von Elfenbein und mit denselben spielen, so daß das Spiel Belehrung werde. Gieb ihr im Lernen Gespielinnen“ ꝛc. Gegen die Putzsucht eifert er als gegen einen „Betrug, womit man das Gemälde Gottes entstelle.“ Schwarz a. a. O. II., 214 f.

Unter den Pädagogikern des 15. und 16. Jahrhunderts sind noch zu erwähnen:

14. Vergerius, dessen Schrift: De ingenuis moribus ac liberis studiis, 1490, viele beherzigenswerthe pädagogische Ansichten und lehrreiche Winke enthält.

15. M. Vegius, welcher eine Erziehungslehre: De liberorum educatione et claris eorum moribus schrieb.

16. Anton. Manicellinus, ein italienischer Grammatiker, der mehrere lateinische Classiker herausgab.

Außerdem sind noch der Papst Pius II. (Aen. Sylvius), der h. Bebel, J. Gallinarius (s. Petri's Magazin I. Sammlung, S. 145, 164, 243), ferner: Vittorino und Guarino wenigstens zu nennen. S. Vittorino von Feltre oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrhundert nebst Nachrichten über die Methode Guarino's und Filelfo's. Nach de Rosmini bearbeitet von Orelli. Zür. 1812. Siehe unten.

Endlich galten noch als Verfasser von damals wichtigen, fast allgemein eingeführten Schulbüchern:

17. Aelius Donatus, gegen 250 n. Chr. Sprachlehrer in Rom, der in seiner lateinischen Grammatik eine verbesserte Methode aufstellt. Das Buch wurde über 1000 Jahre dem ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache zu Grunde gelegt.

18. Priscianus aus Cäsarea, um 527 Sprachlehrer zu Constantinopel, welcher ebenfalls eine bis auf die neueste Zeit vielgebrauchte lateinische Grammatik verfaßte, aus welcher man ersieht, wie man damals über lateinische Schriftsteller (Virgil) katechisirte, und auf die Arten der Sylben und Wörter sorgfältig aufmerksam machte.

19. Diomedes, ebenfalls ein Grammatiker, der in hoher Achtung stand und die vier Pflichten des Varro zu Grunde legte: Officia Grammatici constant lectione, enarratione, emendatione, judicio.

Fragen wir näher nach der

IV. Art und Weise des Unterrichts (Methode),

so mögen folgende Bemerkungen auf das Wesentlichste hinweisen.

Wie gedacht, waren Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie die Hauptgegenstände des Unterrichts im Mittelalter.

Die lateinische Grammatik vor Allem wurde mit um so mehr Fleiß getrieben, als die römische Sprache, so wenig sie auch ausreichte, höheren wissenschaftlichen Forschungen zu dienen, doch die Hülle war, in welcher die geistige Hinterlassenschaft der untergegangenen alten Welt an die neue Aera überging, während die Volkssprachen noch viel zu tief in ihrer Kindheit lebten, als daß sie über den dürftigen Gebrauch des gemeinen Lebens hinaus hätten in Anwendung gebracht werden können, das Griechische aber im westlichen Europa in wenigen der bessern Schulen nur ausnahmsweise oder nebenbei getrieben wurde. Erst später, nach Carl d. Gr., fing durch Anwendung in Predigten die fränkische Sprache an, sich weiter auszubilden.

Unter Grundlegung der Sprachlehre des oben erwähnten Priscian, Diomedes und Donatus wurde das Lesen, die Lehre von der Quantität der Sylben, nach altgriechischer Weise das Syllabiren, der Ausdruck und das Metrum, wie der Grammatiker Dionys. Thrax forderte: „Man müsse lesen mit Ausdruck, nach der Prosodie und mit Gefühl," behandelt, darauf zur höheren Etymologie, zu Wortfügungen weiter geschritten und endlich zu kritischer Erklärung alter Schriftsteller, besonders des Virgil übergegangen, wobei jeder einzelne Vers in grammatischer, metrischer und historischer Beziehung nach allen Seiten, mit der ängstlichsten Mikrologie, behandelt oder mißhandelt wurde.

Schon zu jener Zeit aber drängte eine Grammatik die andere, indem bald neue Bearbeitungen der Sprachlehre versucht, bald Auszüge zusammengestellt wurden, namentlich von Beda, Alcuin, Elfred, Raban, Walafried, Strabo, Ermenrich, Haymo, Remigius, Regino, 915, Rutherius, 974, Abbo, 1004, Lambert &c.

Bei weitem im höchsten Ansehn stand und erhielt sich die lateinische Grammatik des Franziskaners Alexander, 1230, in leoninischen Versen, des sogen. Doctrinale, welche die Schüler wie den Donat auswendig lernen mußten.

Die Neigung, Alles metrisch zu behandeln, nahm immer mehr überhand, wie denn z. B. Terentianus Maurus in seinem Buche: De literis et syllabis carmen sotadicum die Stellung des Mundes bei Aussprache jedes Buchstabens in Versen beschreibt.

Alcuin und Paulus Diaconus fingen an, das Lesen durch Einführung der Interpunktion wesentlich zu erleichtern, während Carl d. Gr. auf die Rechtschreibung drang.

Uebrigens ließen sich die Geistlichen nicht gern herbei, die Schreibekunst, die ihnen Manches einbrachte, zu lehren. Wie später bis Ende des vorigen Jahrhunderts in den meisten Volksschulen ein öffentlicher Schreibunterricht gar nicht, oder bloß für die männliche Jugend und meist nur in soweit und in der Weise, daß man seinen Namen nothdürftig zeichnen lernte, wie man denn unter älteren Leuten noch gegenwärtig viele findet, welche nicht einmal ihren Namen schreiben können, der weitere Schreibunterricht aber nur privatim und für besondere Vergütung ertheilt wurde, weil die Schullehrer, obwohl selten so weit gebildet, daß sie einen einfachen Aufsatz formuliren konnten, die Schreibekunst als eine nur ihnen gehörige Wissenschaft, die ihnen manche Revenüen gewährte, bewahren wollten; ganz also trieben es damals die Mönche und Geistlichen, die die Schreibekunst, deßhalb auch ars clericalis genannt, da sie ihnen besonders rücksichtlich der Bücherabschriften eine stehende Quelle des Einkommens war, sorgfältig für sich zu behalten suchten. Ruhkopf a. a. O. S. 34.

Obschon die Schreibekunst sich im Mittelalter sehr ausgebildet und vervollkommnet hatte, indem man nicht bloß eine Kalligraphie besaß, wobei die Anfangsbuchstaben oder ersten Zeilen oft kunstreich verzogen und mit Farben oder selbst Gold verziert wurden, sondern die Mönche und Geistlichen, nachdem geschichtlich schon die Griechen eine Art Geschwindschreiber gehabt und der Kaiser Cajus eine Geheimschrift gebrauchte, kryptographische und stenographische Fertigkeit besaßen: so war doch der Unterricht im Lesen mit Unterricht im Schreiben nicht nothwendig verbunden und wurde aus dem angegebenen Grunde mit letzterem, als einem höheren Grade der Weihe, sehr zurückhaltend verfahren, so daß die Kunst früher lange nur den künftigen Standesgenossen und anderen Auserwählten gelehrt wurde. Wie die Schreibekunst in den Klöstern sich erhalten und fortgebildet hatte, so suchte man dieselbe auch für die Mönche um so mehr zu erhalten, als sie wesentlich selbst zur Bereicherung der Klöster beitrug, aus welchen alle die damals oft mit Gold aufgewogenen Abschriften der Bibel und anderer wichtigen Schriftwerke hervorgingen.

Zur Zeit Odo's waren z. B. im Kloster St. Martin zu Tournai außer zwei Mönchen noch zwölf Schreiber auf erhabenen Sitzen mit dem Abschreiben der kirchlichen Autoren beschäftigt. Alcuin hatte in dem Kloster zu Tours ein Museum eingerichtet, in welchem das Abschreiben stattfand, und an dessen Wänden Verse aufgehängt waren, welche mahnten: keine Worte einzumischen, langsam zu schreiben, die nöthigen Absätze nicht zu vernachlässigen, richtig zu interpunktiren. Diese Orte, die man später bei den meisten Klöstern findet, erhielten den Namen: Scriptorium.

In den Kloster- und anderen Schulen jedoch, wo höherer Schreibunterricht für künftige Geistliche und Mönche ertheilt wurde, bildete sich bald im Unterrichte die sogenannte Dictirmethode um so mehr aus, als die Hefte, welche die Schüler nachschrieben, später den Kern ihrer Bibliotheken ausmachten. Insonderheit mußten die Schüler die sogenannten Vocabularien, meist aus der Vulgata, insonderheit das von Rabanus Maurus, zu dem im 11. Jahrhundert die dürftigen Machwerke der Bettelmönche: Mammotrectas, Teutonista, Florista rc. kamen, fleißig abschreiben.

Indem mit Erweiterung der Industrie und des Handels in den sich erhebenden Städten das Schreiben ein immer dringenderes Bedürfniß für das Leben wurde, verbreitete sich auch die Schreibekunst außerhalb der

höheren Lehranstalten, und die Stadtschulen erhielten, da auf diesen Unterricht vorzugsweise viel Fleiß gewendet wurde, den Namen der Schriftschule.

Vor dem 10. Jahrhundert wurden in den Schulen fast nur lateinische Schriftsteller kirchlicher Gattung gelesen und erklärt, so daß in Folge davon die classische Sprache zu Grabe gehen mußte. Erst als später classische Autoren sich wieder Geltung verschafften, nahm die Sprache und Bildung einen höheren Aufschwung.

Große Verdienste erwarb sich durch seinen, vielfache Nachfolge findenden Vorgang im 12. Jahrhundert insonderheit Bernhard zu Chartres, nach Johann von Salisbury: exundatissimus modernis temporibus fons litterarum in Gallia, der als Methodiker sich weit über seine Zeit erhob. Ueber ihn berichtet Salisbury (Metalogicus I., 24): Tria esse genera ingeniorum senex Cartonensis frequenti colloquio suis auditoribus tradere consuevit. Advolans eadem felicitate, qua percepit, recedit a exceptis, nec in aliqua sede invenit requiem. Infimum sublimari non potest; at mediocre et quia habet in quo sedeat, et quia sublimari potest, nec de profectu desperat, et philosophantis exercitio accommodatissimum est.

Die Methode dieses berühmten Schulmannes aber bestand darin, daß er classische Autoren sowohl rücksichtlich der Grammatik und Rhetorik, als der Schönheit und Mängel ihrer Darstellung unter geschichtlichen Erläuterungen interpretirte, die Schüler zum eigenen Urtheil dabei aufforderte, Uebungen in Prosa und Versen anstellte, die schönsten Stellen auswendig lernen ließ, somit aber das Studium der Alten sowohl kräftig anregte, als in ihren Geist einzuführen, und das classische Alterthum wieder zu beleben sehr praktisch sich bemühte.

Was die griechische Sprache betrifft, welche Carl d. Gr. schon wieder zu erwecken trachtete, so fand dieselbe in Frankreich, wo seit dem 10. Jahrhundert mehrere aus Constantinopel vertriebene griechische Mönche ein Asyl fanden, wenigstens so viel neue Pflege, daß sie vor dem völligen Untergange bewahrt wurde. Indessen erfuhr dieselbe mehr nur in den höchsten Kreisen eine hinreichende Anerkennung, wie denn der Herzog Heinrich von Schwaben, für seine Tochter, deren Hand einem griechischen Kaiser bestimmt war, Verschnittene zu Lehrern aus Griechenland berief. Eben so sammelte Bruno von Cöln griechische Sprachlehrer um sich, und die Kaiser Otto I. und II. verstanden Griechisch, was bei dem vielfachen Verkehre der abendländischen Mächtigen mit dem Hofe zu Constantinopel nöthig war. Es sind sogar Beispiele vorhanden, daß in manchen Klöstern das Syrische getrieben wurde. In Italien, besonders zu Florenz, wurde Homer erklärt.

Hohe Verdienste um die fränkisch-deutsche Sprache erwarben sich Carl d. Gr., der die Zusammenstellung einer deutschen Sprachlehre begann, und Ottfried von Weissenburg, der die Evangelien in deutschen Versen bearbeitete, und sich freuete: »daz in frenkisgon zungon sin (Gottes) lobuz werde gisungon.«

Um diese Zeit wahrscheinlich wurde auch angefangen, deutsch zu predigen. In der französischen Sprache, welche sich zunächst in Belgien und der Normandie ausbildete, und unter Carl d. Kahlen Schriftsprache wurde, wurde 1118 am Sonntage Palmarum die erste Predigt

gehalten, während die italienische Sprache durch die Dichter Petrarka, Dante, Boccaccio ꝛc. zur Schriftsprache erhoben wurde. Siehe unten.

Die Dialektik, welcher Scot. Erigena ein Quadrivium gab: divisoria, definitiva, demonstrativa, resolutoria, und bei welcher man besonders die Regeln aus Augustinus zu Grunde legte, fand bei der damaligen Richtung des Scholasticismus und seiner mikrologischen Verstandesgrübeleien unter Anführung der nur in ihren Buchstaben erfaßten Schriften des Aristoteles, wie wir unter der scholastischen Philosophie gesehen haben, eine ganz besondere Pflege zum großen Nachtheile der Gesammtbildung. Man glaubte nicht genug Disputirübungen anstellen zu können und nährte so den Geist der gelehrten Zänkerei, welche das Mittelalter charakterisiren, wobei wahre Verstandesbildung nothwendig vernachlässigt wurde, während von Bildung der Vernunft in keiner Hinsicht die Rede sein konnte. Vor Allem in der Universität zu Paris fand die Dialektik ihren Höhepunkt und fruchtbarsten Herd.

In der Rhetorik war Anfangs Quinctilian der Führer; derselbe wurde zwar später durch die Lehrbücher des Capella, Beda und Alcuin verdrängt, nahm jedoch im 10. Jahrhundert sein altes Recht wieder in Anspruch. Insbesondere, wie wir aus der Homiletik des Guisbert von Nogent, gest. 1324, ersehen, wurde die Kunst auf die kirchlichen Religionsvorträge angewendet.

Besonderer Fleiß wurde auf den Unterricht in der Musik verwendet, welche man nach Zahlenverhältnissen studirte.

Angeregt durch die alte Sitte, bei den Agapen und dem h. Abendmahle zu singen, wie von dem Papste Damasus 370, Ephrem dem Syrer, st. 373, Ambrosius von Mailand, von Gregor d. Gr., 600, welcher für den Kirchengesang mehrere Schulen stiftete und dotirte, s. oben, gepflegt von Carl d. Gr., der in verständiger Berechnung des bildenden Einflusses der Musik auf das Gemüth, Gesanglehrer aus Rom kommen ließ und auf musikalische Bildung in seinen Schulen beharrlich drang, ward der Unterricht in der Musik ein um so wichtigerer Gegenstand, als Rabanus im Namen seiner Zeit aussprach: „daß man ohne die Kunst des Gesanges weder Priester noch Lehrer sein könne," und Diejenigen, welche in der Musik es zu einer höheren Vollkommenheit gebracht hatten, auf das Ehrenamt als Cantor, des Titels und der Würde der oberen Lehrer, um so mehr Anspruch machen konnte, je schwieriger die Erklärung der Noten war, die mit den Buchstaben des Alphabetes bezeichnet wurden, bis Benedict v. Pomposa und Guido v. Arezzo (1030) in dem Liniensystem und der Solmisation eine einfachere Methode erfanden, so daß die Knaben „von da an in wenig Monaten mehr lernten, als sonst Männer in zehn Jahren."

Obgleich Antiphonien und Responsorien, und außer dem Choralgesange auch ein melodischer Gesang mit einer notirten Declamation in vervollkommneterem Maße seit dem Papst Johann Damascenus, diesem großen Beförderer der Kirchenmusik, 760, dem Erfinder der Intervallen, bereits vorhanden war, so erhielt doch später besonders, seit der Erzbischof Dunstan von Canterbury den vierstimmigen Gesang und die Figuralmusik erfand, 988, die Orgel aber, diese vollkommenere Entfaltung entweder der Musik mit Pfeifen bei den Hebräern, oder der Sackpfeife und der Wasserorgel der Griechen, oder aller dieser Instrumente zugleich, wahrscheinlich bereits im 7. Jahrhundert durch

den dortigen Papst Vitalian in mehreren Kirchen eingeführt, ungeachtet der ersten unvollkommenen Construction, die nicht sowohl ein Spiel des Instrumentes, sondern ein „Schlagen" gestattete*), der Kirchengesang einen höheren Aufschwung und eine größere Würde. Was ferner die Notenschrift anlangt, so wurde die Bezeichnung der Noten nach ihrer Dauer und Länge erst im 14. Jahrhundert von einem Chorherrn, Johannes von Myris, in Paris erfunden, während sonst nach einem alten Denkmale in Cöln die höheren und tieferen Noten, nach Maßgabe des hier abermals reflectirenden gothischen Baucharakters, durch auf- und absteigende Linien dergestalt bezeichnet wurden, daß das Ganze das Aussehen einer gothischen Kirche mit Spitzen und Thürmen hatte.

Wie wir unter den Minne- und Meistersängern gesehen haben, wurde übrigens der Gesang und die Musik nicht bloß in Klöstern, sondern auch, im weltlichen Charakter, an Höfen und Ritterburgen, von Rittern und Damen, später in den Städten, anfangs und bis zur Blüthezeit des Minne- und Meistergesanges auf eine sehr würdige Weise durch herumwandernde Dichter, Sänger und Harfenspieler geübt und gelehrt, später aber, während die kirchliche und religiöse Poesie unter der sich fortwährend nur mehr untergehenden classischen lateinischen Sprache immer tiefer sank, seit dem 11. Jahrhundert durch Jongleurs und Possenreißer auf Messen, Jahrmärkten, in Familienfesten und anderen Gelegenheiten zum größten Nachtheil für Geschmack und gute Sitten um so mehr entweiht, als diese Leute die heilige Kunst wahrhaft durch Hingabe zur Volksbelustigung prostituirten, wobei die in Bildung und Wissenschaft fast auf den Nullpunkt herabgekommene Geistlichkeit diesem Unfuge dadurch zu begegnen meinen konnte, daß man in Klöstern und Kirchen geistliche Comödien der profansten Art einführte.

Wie es mit der Bildung der Geistlichen, dieser Träger der wahren Volksbildung überhaupt und in dieser Hinsicht besonders stand, darüber nur einige Belege, die wir unter Verweisung auf Schulers Geschichte des Geschmacks im Predigtwesen, wo der Beispiele der traurigsten Verwirrung sehr viele angeführt werden, aus Flügge Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Bremen, 1800 S. 183 f. entnehmen. „Man forderte von den Geistlichen nicht mehr, als daß sie sollten die Evangelien und Episteln gut lesen, das Athanasianische Glaubensbekenntniß wissen und singen, die Teufelsbeschwörungen und Gebete über die Katechumenen hersagen können. Diese Kenntnisse waren wenigstens hinreichend für einen Landpriester. Die Synode zu Cöln erklärt: Scientiam eminentem non requirimus, sed quod sciant Clerici legere et cantare ad Divini officii ministerium competenter. Eine Synode zu Exeter machte 1287 den Archidiaconen zur Pflicht, bei den Predigern umzufragen, ob sie die zehn Gebote wüßten und verständen. Weil unaufhörlich neue Kirchen und Capellen errichtet wurden, und ein Priester sine titulo leicht durch Messelesen sein reichliches Brod verdienen konnte, so fehlte es nicht leicht an Stellen für die Unwissendsten und Unwürdigsten. Ein wenig Mönchslatein war Alles, was zum Gelehrten erforderlich war, und wer dieses und die übliche Kirchenmusik verstand, konnte überall durchkommen und wohl gar Pfarrer oder wenigstens Vicarius

*) In älteren Besoldungsanweisungen der Organisten findet man noch jetzt vielfach den Ansatz: für »Orgelschlagen.«

eines Pfarrers werden. Solche Geistlichen durchzogen ganz Deutschland und trieben Betrug und Muthwillen aller Art, wogegen deutsche Synoden bloß vergeblich eiferten. Jene Leute setzten lieber diese Lebensart fort, als daß sie den Pfarrern als Vicarien dienten" rc.

Daß unter diesen Umständen und auf dieser niedrigen Bildungsstufe der Cleriker eine würdevolle Opposition gegen die überhandgenommene Ausartung der ihrer Natur und Bestimmung nach heiligen Kunst der Musik nicht die Rede sein konnte, daß es vielmehr ganz im natürlichen Entwickelungsgange der Dinge lag, wenn Geistliche durch allerlei sogen. heilige Schauspiele dem nachtheiligen Einflusse jener Jongleurs entgegenzuarbeiten suchten, das kann uns unter den gegebenen Verhältnissen durchaus nicht befremden, so groß auch das Aergerniß war und sein mußte, welches dadurch zu neuer sittlicher Verderbniß des Volkes entstand.

So geschah es denn auch wirklich. „So schlecht für den Jugendunterricht gesorgt war (Flügge a. a. O. I., 302 f.), so schlecht und unwirksam war auch der ganze Gottesdienst. Die Gottheit war ein Wesen, das sich dann erst selig und in seiner Größe fühlt, wenn es seine Tempel durch allen Schmuck der Baukunst, Gemälde, Säulen und herrliche Geräthe geziert, mit Opfern, Gaben, Zehnten angefüllt, seine Priester reich und kostbar gekleidet sieht; wenn es unter Musik und bei einer prächtigen Beleuchtung mittelst vieler Ceremonien durch Knieen, Bücken, Niederfallen auf die Erde verehrt und angebetet wird. Zu seiner Verehrung ward ein langes Ritual erfunden, das die Einbildungskraft erhitzte, den Verstand betäubte und den Aberglauben stärkte; ein mechanisches Fingerspiel des Rosenkranzes zu Gebeten, bei dem es nicht auf Richtung des Gemüthes, sondern auf Gedankenlosigkeit, die Zahl der Formeln und die öftere Wiederholung ankam; Messen aller Art, trockene und nasse, laute und stille; Ausstellung des Venerabile und der Reliquien, festliche Aufzüge in Kirchen und auf Straßen, über Felder und Wiesen; ein ewiges Räuchern, Klingeln und Absingen unverständlicher lateinischer Formeln, um eine beständige Erschütterung und schauervolle Ehrfurcht in dem Gemüthe des abergläubischen Volkes zu unterhalten. Und als dies die Gemüther nicht mehr fesseln wollte, und die Kirche in Gefahr war, unfleißiger besucht zu werden, so verwandelten sie die christlichen Feste in ärgerliche Farcen, welche selbst Heiden für eine Entweihung ihrer Tempel würden gehalten haben."

In welcher wahrhaft gräulichen Weise die Kirche jenen Jongleurs entgegentrat und dem Verfalle der Poesie und Musik zu begegnen suchte, in keiner Hinsicht es für unwürdig haltend, gleicher Waffen sich zu bedienen, beweis't insonderheit das sogen. „Narren- und Eselsfest" vom 5 — 16 Jahrhundert.

Indem man, da keine Möglichkeit vorhanden war, die altheidnischen Feste zu verdrängen, unter anderen auch die römischen „Saturnalien" beging, verfiel man in eine Nachahmung derselben im christlichen Gewande. Diese Feier aber, welche die ganze Zeit vom Weihnachtsfeste bis auf den letzten Sonntag nach Epiphanias währte, bestand darin, daß die unteren Kirchendiener und andere junge Laien aus ihrer Mitte einen Bischof als Narren wählten und denselben in der Kathedralkirche feierlich einweiheten, worauf derselbe, während der wirkliche Bischof mit den Priestern zuschauete, unter komischen Grimassen, je toller desto besser, zum Spott Hochamt hielt und dem schaulustigen Volke die Benediction ertheilte, wobei Masken an heiliger Stätte

unter obscönen Gesängen und üppigen Tänzen alle mögliche Kurzweil trieben und Possenstreiche ausübten. Die „Ritualien" aus jener Zeit berichten unter anderem, daß die „Prosa," die man am St. Stephanstage in der Kirche sang, die „Eselsprosa," und die am Tage Johannes d. Evangel. die „Ochsenprosa" genannt wurde. In der Stadt Sens spielten die „Priester" selbst während des Narrenfestes auf dem Hochaltare „Würfel" und warfen stinkende Stoffe in das h. Rauchfaß. Ja als mehrere Päpste und Concilien, so wie der Sorbonne (1444) das Fest verboten, erklärten die Verehrer desselben die Feier für eben so heilig, als das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Nicht besser war unter anderen das Eselsfest, welches die Flucht Christi nach Aegypten persifliren sollte, bei welchem ein Esel, auf welchem eine reichgeschmückte Jungfrau saß, unter bald feierlichen, bald possenhaften Liedern, in den Kirchen in Procession umhergeführt und endlich vor den Hochaltar gestellt und zum Knieen genöthigt wurde, wo man nun ein Hochamt hielt, für welches das besondere Lied vorhanden war:

Orientis partibus
Adventaris asinus,
Pulcher et fortissimus,
Saccinis aptissimus,
Hé, Sire Ane, Hé!
etc.

Amen dicas, Asine!
Jam satis ex gramine.
Amen, Amen, itera
As, sternare vetera
Hé, Sire Ane, Hé!

Nach welchem Liede der Priester nicht den Segen sprach, sondern drei Mal wieherte, wie ein Esel, worauf das Volk in gleicher Weise im Chor antwortete. Eichhorns Geschichte der Cultur I., 469 f. Flügge a. a. O. I., 303 f.

So tief also waren die Poesie und die Musik selbst in der Kirche und unter dem Clerus ausgeartet, so tief in schmutzigen Schlamm herabgesunken gegen den Ausgang des Mittelalters, bis, wie wir weiter unten sehen werden, mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften ein neuer Odem von Außen und Oben her belebend insbesondere seit Dante, Boccaccio, Petrarca rc. über das westliche Europa daher wehete.

Wie oben erwähnt, war nächst der Musik ein Hauptlehrgegenstand die Arithmetik, wobei jedoch die Lehrmethode noch so tief in der Kindheit stand, daß man Bewegungen der Finger (indigitatio) und Hände zu Hülfe nehmen müßte, um die Zahlen zu bezeichnen, wie z. B. die linke Hand auf der Brust 10,000, beide Hände gefaltet, 100,000 bezeichneten. Eine so bedeutende Ausbildung die Wissenschaft der Zahlen und ihres Werthes auch bei den Griechen und Römern gewonnen hatte, so wenig wollte sie jetzt bei deutschen Völkern gedeihen, um so weniger, als noch Capella von dem Glauben an Wahrsagekunst aus Zahlen (Arithmomantie), der Pythagoras gehuldigt haben sollte, sich nicht loszuringen vermochte, und Aldhelm die Rechenkunst für eine „übermenschliche" Wissenschaft erklärte.

Ein für die damalige Zeit sehr brauchbares Rechenbuch gab Beda. Der berühmte Gerbert, später Papst Sylvester II., verließ das Kloster Fleury, wo er vornehmlich gebildet wurde, und den dasigen mathematischen

Unterricht des berühmten Abbo, um heimlich über die Pyrenäen zu gehen, und in Cordova bei den Arabern seine mathematischen Studien fortzusetzen. Bei seiner Rückkehr brachte er die arabischen Ziffern und eine leichtere Rechenmethode mit. Eben so wurde die Algebra von den Arabern geholt. Mit dem Schreiben ging später auch das Rechnen mit dem „Einmaleins" in die Volksschulen über.

Die Geometrie, eine Erfindung der Babylonier oder Aegyptier, die Thales und Pythagoras nach Griechenland verpflanzt, wo sie besonders ein Hippokrates Chios und Euclydes, später ein Archimedes &c. gepflegt und vervollkommnet, wurde im Mittelalter, wo man auch die Geographie unter ihr begriff, nach einem dürftigen Auszuge aus Euclydes Werken vorgetragen, empfing aber durch die vorhin erwähnten Abbo und Gerbert einen neuen Schwung. Schon im 7. Jahrhundert übrigens soll das Kloster St. Gallen im Besitze einer geographischen Karte gewesen sein. Abbo und Gerbert fertigten Wasserorgeln, Himmelskugeln, Räderuhren, Fernröhre ohne Gläser &c. Außerdem gewannen als Lehrer der Geometrie Wilhelm von Contracte, 1054, und der Abt Wilhelm zu Hirschau, um 1090, einen ausgezeichneten Ruf.

Endlich — die Astronomie, auf welche die Nomaden von Syrien und Aegypten unter ihrem ewig heiteren Himmel und der Nöthigung, einen großen Theil Arbeiten in die Zeit der kühlen Nacht zu verlegen, zuerst geleitet wurden und werden konnten, diese Wissenschaft, deren dortige Uranfänge in Griechenland Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, vornehmlich Aristarchos v. Samos, welcher (264 v. Chr.) bereits die Umdrehung der Erde um die Sonne aussprach, ferner Pythagoras, Philolaus, Nicetas, Democrit &c. weiter ausbildeten, die unter Hipparch, 160 v. Chr., unter Ptolomäus, 200 Jahre n. Chr., später unter den arabischen Herrschern und dem Könige Alphons X. von Castilien im 13. Jahrhundert, obschon immer im Geleite von der Astrologie eine höhere wissenschaftliche Ausbildung gewann, sie war ein Hauptlehrgegenstand im Mittelalter. Rabanus namentlich, der über diese Wissenschaft mit Carl d. Gr. im Briefwechsel stand, legte ihr ein hohes Gewicht bei. Indessen abgesehen davon, daß die Astronomie im Mittelalter mehr Astrologie war, und weit hinter den Kenntnissen zurückstand, welche wir bei den alten Aegyptiern, Babyloniern, Chinesen &c. finden, dergestalt, daß man statt wissenschaftlich weiter zu bringen, fortwährend unter den Vorbedeutungen, welche Sonnenfinsternisse, Nordlichter, Meteore, Cometen haben sollten, sich die Köpfe zerbrach, abgesehen hiervon wurde diese Wissenschaft hauptsächlich zu dem engherzigen Zwecke getrieben, darnach die kirchlichen Festzeiten genau bestimmen zu können.

So viel über die Gegenstände und den Cyclus des höheren Unterrichts im Mittelalter, zu welchem Kloster- und Kathedralschulen die Pforten öffneten, während die entstandenen Stadtschulen schon dortmals immer entschiedener zu Realunterrichtsanstalten den Uebergang zu bahnen begannen.

Bei Launois de schol. celeb. Cp. 44. finden wir in der berühmten Schule zu Fleury folgenden Lections-Plan:

„Des Morgens ganz früh lehrte Odo die Knaben die Grammatik nach Priscianus mit des Remigius Commentar."

„Hora I. trug in der höheren Classe Terricus die Dialectik vor

und zwar nach Aristoteles mit dem Commentar des Porphyrius und Averroes."

„Hora III. lehrte Wilhelm die Rhetorik nach Cicero und Quinctilian."

„Hora VI. erklärte Gislebert, der Magister, den Theologen die h. Schrift, wobei er an Sonn- und Festtagen in lateinischer und gallicanischer Sprache predigte, indem er besonders die Juden widerlegte und viele derselben bekehrte."

Was die Erklärung der h. Schrift (Sacr. pagina) anlangt, so bedarf es nicht erst einer Hinweisung darauf, in welchem Geiste man dabei verfuhr. Die Beispiele aus der Predigtweise des Mittelalters, wie die Theologie, welche die Scholastik pflegte und trug, beweisen sattsam, daß von einer grammatisch-historischen Erklärung und Auslegung im christlichen Geiste nicht die Rede sein konnte. Es war entweder steriler Kirchenglaube oder düstere Mystik, weit entfernt vom Christenthume im Sinne Jesu, das in die Herzen gepflanzt wurde.

Außerdem bildete der Gesang in den Kirchen, zu welchem sich die Knaben regelmäßig und bei strenger Ahndung einfinden mußten, einen wesentlichen Theil der religiösen Erziehung.

In den Stadtschulen aber behielten sich denselben die Geistlichen vor.

Uebrigens berichtet Launois, daß im Kloster zu Fleury zu dessen Blüthezeit der Andrang der Schüler so groß war, daß man denselben Unterkommen in anderen Häusern, ja in Scheuern verschaffen mußte.

Wenigstens Einiges müssen wir bemerken über das Studium der Gegenstände, welche, streng genommen, nicht in das Quadrivium gehörten, aber bis auf die Zeit der sich erhebenden Universitäten mehr oder weniger doch betrieben wurden.

Hierher gehört zunächst die Geographie im strengeren Sinne.

Wie die Wissenschaft, die eine speciellere Kenntniß der gesammten Erdfläche voraussetzt, die nur schwer und allmählich zu gewinnen war, ihrer Natur nach nur eine langsame Ausbildung nehmen, nur allmählich aus ihrer mythischen Periode zur systematischen Wissenschaft sich emporheben konnte (Malte-Bruns Geschichte der Erdkunde. Mit Zusätzen von E. A. W. v. Zimmermann. Lpz. 1812. Sprengels Geschichte der wichtigsten geogr. Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan. Halle. 2. Aufl. 1792.), also entwickelte sie sich auch in den finstern Zeiten des Mittelalters, besonders bis zu den Kreuzzügen, welche Gelegenheit zur genaueren Kenntniß des in nebelvolle Ferne getretenen Morgenlandes boten, wie bis zu den sich erweiternden Missionsreisen und den größeren Handelsexpeditionen seit der Erhebung der Städte, die Geographie nur höchst dürftig. Denn die früheren oder späteren Ritterzüge, so wie die Reisen nach Rom bewegten sich auf einem zu engen Raume und wurden zu viel anderen Zwecken unternommen, als daß sie der Geographie eine Ausbeute hätten gewähren können. Deßhalb werden als Bearbeiter der Geographie im Mittelalter nur die Araber: Marun, Abu-Ischak, Nassir-Eddin, Abulfeda, Ulugh-Begh ꝛc. genannt. Der einzige christliche Geograph aber war Guido v. Ravenna.

Ungeachtet die Mönche und Geistlichen vielfach weite Reisen unternahmen, so kannte man doch oft wieder das engere Vaterland so wenig, daß z. B.

die Mönche von Tournay zwei Jahre lang nach der Abtei Ferieres suchten.

Indessen ruheten weder geographische Studien, noch Forschungen. Zu Turin besaß man, wenn auch eine sehr mangelhafte Karte. Carl d. Gr. soll auf einem silbernen Tische, welchen Lothar unter die Soldaten vertheilte, eine Himmels- und Erdkarte besessen haben. Adam von Bremen (um 1076) lieferte eine gute Beschreibung des Mondes. Wilhelm der Eroberer befahl die Einführung von Lagerbüchern (Doomsdayboocks) durch die Geistlichen.

Fast eben so dürftig wurde bis auf Beda die Geschichte betrieben, welche fast bloß aus Legenden und Chroniken bestand. Erst im 11. Jahrhundert treten die neuen Spuren der historischen Kritik hervor.

Noch schlimmer stand es, wo möglich, mit den Naturwissenschaften. Der Aberglaube an Teufel, Zauberer, Hexen rc. konnte den Weg der Induction, der allein in's Allerheiligste der physischen Welt führt, um so weniger auffinden, als eines Theils die Kirche selbst den Wahnglauben in ihren Schutz nahm, die nothwendigen Vorstudien mangelten, die classischen Schriften eines Aristoteles, Plinius, Seneca rc. aber in tiefen Schutt vergraben lagen, oder nicht verstanden wurden. Wohl wurde in Folge des innigen Verhältnisses des denkenden Menschen zur Natur, ihren Eigenschaften, Kräften und Wirkungen, welches zur näheren Erforschung derselben auffordern und hindrängen mußte, der Grund zur Naturforschung gewiß früher gewonnen. Allein es war gewiß, da der Weg der Empirie, zumal in jenen Zeiten, ein weiter sein mußte, mehrere Jahrtausende vergingen, ehe die zu ihrer Zeit alle anderen Völker an wissenschaftlicher Bildung überragenden Chaldäer und Aegyptier den schwachen Versuch machten, die bisherigen Beobachtungen zu ordnen, zu sichten und in Zusammenhang zu bringen, und die Griechen diese ihre Meister bald weit hinter sich zurückließen. Indessen, obschon mehrere griechische Denker, insonderheit Aristoteles (s. d.), die vorhandenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse und Beobachtungen als besondere Wissenschaft zu behandeln und tiefer zu begründen strebte, so war doch wiederum das vorhandene Material zu gering, als daß sie nicht, indem sie durch Hypothesen und Speculationen nachzuhelfen suchten, auf Abwege hätten gerathen sollen. Zwar bemächtigte sich unter den Römern insonderheit Plinius und Seneca (s. d.) des Feldes, jedoch folgten sie mehr den griechischen Vorgängern, als daß sie selbstständig tiefer eingedrungen waren.

Mit dem Verfalle des römischen Reiches und seiner Wissenschaft verfielen die Naturwissenschaften. Erst die Araber, welche an Aristoteles sich aufrichteten, weckten sie nicht ohne Erfolg wieder aus ihrem Grabe. Indessen der Aberglaube des Mittelalters konnte kein günstiger Boden sein, den wieder aufgefundenen Pfad mit Glück weiter zu verfolgen, da Jeder, der die Naturwissenschaften zu seinem Studium machte und irgend durch höhere Kenntnisse darin über die Menge sich erhob, dem damals so gefährlichen Verdachte der Zauberei verfiel, außerdem aber der Stand der Wissenschaft es mit sich brachte, daß man lieber aristotelisch-scholastische Hypothesen und Grillen, als den Weg der Beobachtung verfolgte, was sich erst mit dem 9. Jahrhunderte, wo mehrere Lehrer in Irland, besonders Joh. Scotus tiefer in die Natur eindrangen, im 12. Jahrhundert, wo Albert d. Gr. mit Erfolg diesen Vorgängern nachfolgte, besonders aber im 15. Jahrhunderte änderte, als Copernicus, Tycho de Brahe und Baco v. Verulam gegen das ari-

stotelische Lehrgebäude in die Schranken traten. In Zeiten, wo es gewöhnlich war, daß Fürsten an ihren Höfen besondere Astrologen besoldeten, wie weit über das Mittelalter hinauf geschahe, wurde die Physik als „Geheimlehre" betrachtet und mitgetheilt, um nicht als Zauberer mit dem Satan im Bunde der Inquisition zu verfallen. Allein ganz vernachlässigt wurde sie gewiß nicht. Bereits um 820 eiferte Rabanus Maurus zu Fulda in einer Homilie gegen den heidnischen Aberglauben bei Mondfinsternissen, indem er dieselben gleichzeitig astronomisch erklärt. Die Erfindung des Schießpulvers, 1330, aber setzte in das Vorhandensein einer weitverbreiteten und eifrig verfolgten Experimentalphysik voraus. Die Chemie mit ihren Versuchen der Goldmacherkunst und der Auffindung eines Lebenselixirs gehörten ebenfalls der Physik an.

Wie die Physik, so war auch die Arzneikunde Gegenstand der höheren Pflege der Geistlichen und Mönche, die Arzneikunde, zu deren Uranfängen mit dem Eintritte allgemeiner höherer Bildung jedes Volk von Natur durch den in Krankheiten sich kräftiger kund gebenden Instinct hingeführt, welcher aber dabei nicht minder von allen in der Cultur kräftig vorwärts dringenden Völkern, sorgsam gepflegt und aus ihrem Kindheitszustande allmählich zur Kunst erhoben wurde, wie wir dies namentlich bei den Aegyptiern und später bei den Griechen sahen, die Arzneikunde, deren Pflege demnächst überall der Priesterstand übernahm und schon in alter Zeit erhielt, bis, 436 v. Chr., das ärztliche Genie Hipokrates hervortrat, welcher mit Recht als der Stifter der wissenschaftlichen Arzneikunde betrachtet wird, da er die Aerzte auf den allein wahren Weg sorgsamtreuer Beobachtung der Natur leitete, von dem seine Nachfolger leider wieder abwichen; die Arzneikunde, welcher später Alexandrien (s. d.), eine allgemeine Bildungsanstalt errichtete, in welcher ihr nur die Sucht schadete, medicinische Lehrgebäude auf philosophische Systeme zu bauen, in Galen (s. d.), jedoch einen Mann fand, der die Theorie wieder mit der Erfahrung in Einklang zu setzen suchte, 160 n. Chr.; die Arzneikunde, welche in Rom kaum eine Existenz gefunden, in den unruhigen finstern Zeiten der Mittelalter nach der Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek, bei den Arabern wenigstens ein Asyl gewann. Diese Wissenschaft wurde auch jetzt von den Priestern und Mönchen vor ihrem völligen Untergange nicht bloß bewahrt, sondern wenigstens in so weit gepflegt, als es dortmals geschehen konnte. Insbesondere gründeten die Mönche in Salerno die ihrer Zeit berühmte ärztliche, vom Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert unter Ertheilung vieler Privilegien zu einer Akademie erhobene Schule, welche in Verbindung mit den ärztlichen Schulen in mehreren anderen Klöstern, namentlich in Bec, bis zur Erhebung der Universitäten die Pflanzstätten dieser Wissenschaft bildeten. Welche Schattenseiten das Klosterleben auch immer gehabt habe, auch in Rücksicht der Pflege der Naturwissenschaften überhaupt und der Chemie und der Arzneikunde insbesondere verdienen sie als die stillen Asyle bezeichnet zu werden, wo die im Mittelalter durch Barbarei und Rohheit verfolgten Wissenschaften nicht bloß sichere Zuflucht, sondern auch heilige Stätten fanden, wo sie gepflegt wurden. Ohne das Klosterwesen hätten wir, wie die Dinge im Mittelalter standen, überhaupt keine Wissenschaft, keine Kunst mehr. In den älteren Zeiten scheint selbst jüngeren Kindern eine Art medicinischen Unterrichts ertheilt worden zu sein, der wahrscheinlich in einer Zusammenstellung von diätetischen Regeln bestand. Wenigstens besitzt man noch eine Verordnung Carls d. Gr., welche, weil

man wahrscheinlich in Klöstern, wo man die Medicin besonders pflegte, dieses Maß überschritten hatte, verfügt, „daß die infantia mit der medicina verschont bleiben soll“, dagegen diese Wissenschaft an der Kathedralschule getrieben werden müsse. Einen höheren Schwung empfing die Arzneikunde durch die Araber, während vornehmlich Juden dem Studium der Medicin sich widmeten und vielfach als Leibärzte der Fürsten auftraten.

Erst die Erfindung der Buchdruckerkunst gab auch der Arzneiwissenschaft einen höheren Schwung. Schon früher hatten die Päpste den Mönchen, weil dieselben damit vielen frommen Mißbrauch getrieben, die ärztliche Praxis untersagt. Seitdem man sich in umfassenderem Sinne aber dem Studium der griechischen Aerzte zuwandte, schied sich der ärztliche Beruf aus und es bildete sich ein besonderer Stand, welcher seine Bildung an den Orten, vorzugsweise in Salerno suchte, wo die Arzneiwissenschaft ganz besonders betrieben wurde. Indessen und obgleich Männer wie Galen, Paracelsus, 1525, Helmont, Harvey, 1619, Sydenham, 1665, Stahl, 1707, Brown 2c. auftraten, arbeitete sich die Arzneikunde erst unter der Leitung der neuesten Naturphilosophie aus den Banden theologischen, magischen und astrologischen Aberglaubens zur wahren Wissenschaft empor.

Mehr, als jede andere Wissenschaft entwickelte sich in Folge der hohen Bildung des Rechts bei den Römern (s. d.), und der Nothwendigkeit der Anwendung derselben auf die mannichfaltigen Verhältnisse des Lebens, insbesondere aber der römischen Rechtsschule in Bologna, so wie der Stiftung der Universitäten, die Rechtskunde freier und selbstständiger, während die herkömmlichen Rechte in dem Volke durch Tradition sich fortpflanzten.

Was die Künste anlangt, so fanden dieselben, wie bereits gedacht, in den Klöstern die Pflege, welche sie hier finden konnten. Wie die Musik, so wurden auch die Zeichenkunst und Malerei getrieben, und, indem man zu den Festzeiten biblische Geschichten, wenn auch in noch so abgeschmackter Form, aufführte, gleichzeitig aber auch dazu die Komödien des Terenz benutzte, selbst das Schauspiel erhalten. Die Benedictinernonne Roswitha zu Gandersheim im 10. Jahrhundert bearbeitete mit Glück die Thaten Otto's d. Gr., den Märtyrertod des h. Dionysius und Pelagius und mehrere Lustspiele des Terenz in Hexametern.

Indem die Malerkunst, die bei den Griechen tief hinter der Plastik zurückgestanden hatte, sich jedoch fast ausschließlich geschmacklos auf Darstellung der Legenden und Heiligen-Geschichten wendeten, that sie, bis zu ihrer höheren Belebung in Italien und den Niederlanden, der wahren Bildung nur einen schwachen Vorschub. Die Baukunst, obschon sie vor anderen Künsten blühete und großartige Werke hinterlassen hat, war als altgothische, arabische, maurische und neugothische zu sehr Ausdruck des allgemeinen Charakters des Mittelalters oder des Nationalsinnes, als daß sie sich zu einem universelleren Mittel der Bildung hätte erheben können.

Uebrigens wurden doch, in den Klöstern gelehrt, auch in den Städten vielfach die schönen Künste betrieben. Außerdem erwarben sich die Mönche auch dadurch Verdienste um die Cultur, daß sie sich vielfach nicht bloß mit mechanischen Künsten, wie Schnitzen von Bildern, Orgelbau, Glockengießen 2c. beschäftigten, sondern auch auf Feldbau, auf Brauerei und Bäckerei 2c. ihren Fleiß wendeten. Schwarz a. a. O. II., 200—212. Ruhkopf a. a. O. S. 161 f.

So segenbringend indessen auf der einen Seite der Encyclopädismus

war, wie Isidor v. Sevilla, Rabanus ꝛc. denselben aufstellten, um so mehr, als er mit der Gesammtbildung zugleich das Streben nach tieferem Eindringen in die einzelnen Theile der Wissenschaft förderte, so nachtheilig wirkte er doch wieder, indem er weniger kräftige Geister zu einer verflachenden Polyhistorie und einem jede tiefere Forschung hindernden Dünkel verleiten mußte.

Der Unterricht selbst wurde übrigens in allen Beziehungen durch die dürftigen Hülfsmittel gelähmt, so daß schon in dieser Rücksicht die Methode eine höchst unvollkommene sein konnte. In einer Zeit, wo man nur mit Rohr schrieb und das Buch Linnenpapier nach unserm Gelde gegen 3 Thlr. kostete, ein Livius aber mit 120 Goldkronen bezahlt wurde, wofür man ein Landgut kaufen konnte, (Ruhkopf Geschichte ꝛc. S. 147 f. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa IV. 4. Abth. S. 344 f. Schwarz II., 182 f.) konnte man nur durch Dictiren und Gedächtnißübungen wirken.

Nicht übersehen dürfen wir in dem Bilde der mittelalterlichen Erziehung den Charakter derselben in Hinsicht des innern Schulwesens, wobei wir die Schulfeste, die Schuldisciplin wie den gesammten Stand der Sitten, nicht minder das Lehrerverhältniß besonders in's Auge fassen.

Was

V.
die Schulfeste

anlangt, so fühlten auch die Schulmänner des Mittelalters in den finstersten Zeiten desselben, daß das jugendliche Alter, wenn die Studien desselben einen glücklichen Fortgang haben sollen, von Zeit zu Zeit der Ruhepunkte und nach Zeiten der geistigen Anstrengung der Erheiterung und Ergetzlichkeit bedürfe.

Der klösterlichen Abgeschlossenheit und der rauhen Strenge der Disciplin ein Gegengewicht zu geben, waren ausdrücklich besondere Tage zu Schulfestlichkeiten bestimmt, an welchen es bunt und toll herging. Hierher gehören:

1) Das heilige Christfest, für welches schon die Tage vorher die Liederbücher auf alle Weise verziert wurden. Denn wie der heilige Abend hereindämmerte, zogen weißgekleidete Masken, welche den Herrn Jesum vorstellen sollten, zu den Häusern, in welchen sich Kinder befanden. Ihnen zogen die Eltern, ihre Kinder an der Hand, mit Räucherwerk entgegen. Dem heiligen Christ wurden die Kinder vorgestellt, die vor ihm beten mußten und dann Geschenke, besonders in Kleidern erhielten, welche sie zum Christfeste anzogen. Um 9 Uhr wurde die heilige Nacht eingeläutet, und man begab sich zur Kirche, wo Knaben mit Christfackeln in den Händen das Lied anstimmten: Quem pastores etc., während bis Mitternacht abwechselnd gesungen und gepredigt wurde. Am Morgen des Christfestes selbst zog der Cantor, Weihnachtsgesänge, insbesondere das in älteren Liederbüchern noch vorkommende Lied: Puer natus in Bethlehem etc., mit den Knaben singend, in der Kirche processionsweise umher, worauf erst der Gottesdienst seinen Anfang nahm. In gleicher Weise wurde der zweite und dritte Feiertag begangen.

Das Putzen von Christbäumen, wie das Auftreten des Knechtes Rupprecht, welcher böse Kinder straft und ungehorsame Kinder mit Strafen bedroht, wenn sie dem heiligen Christ nicht folgen, hängt mit der geschilderten Sitte zusammen. Maßmann: Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen in den Freimüth. Jahrb. d. deusch. Volksschule VII., 1.

2) Das Neujahrfest war ebenfalls gleichzeitig ein Schulfest. In ähnlicher Weise begangen, wie das Weihnachtsfest, gingen die Kinder bei ihren Taufpathen umher, um von denselben unter Glückwünschen Geschenke zu empfangen.

Eben so waren das heilige Dreikönigsfest, Lichtmeß, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, das Michaelisfest Kinder- und Schulfeste.

3) Demnächst war für die Schule ein besonderer Freudentag Fastnacht, an welchem in den Klöstern und Schulen nicht bloß, sondern öffentlich von den Kindern in biblischen Darstellungen Comödien aufgeführt und feierliche Umzüge gehalten wurden.

4) Das Haupt-Schulfest aber seit dem neunten Jahrhundert ward das Gregoriusfest, den 12. März, zum Andenken an den Papst Gregor d. Gr. (s. oben), 600, der rücksichtlich seiner Verdienste um den Kirchengesang und des Schutzes, womit er sich der Schulen annahm, wahrscheinlich von Gregor IV. angeordnet, wie vor nicht langer Zeit vielleicht noch in mehreren evangelischen Schulen begangen.

Die Rectoren der Schulen veranstalteten an diesem Tage festliche Aufzüge der Knaben, wobei diese bald als Krieger, bald als Handwerker, bald als Bauern, bald als die sieben freien Künste rc. maskirt erschienen. Insbesondere war die Geschichte von einem Bauer beliebt, der seinem Sohne wollte die Wissenschaft und Kunst eintrichtern lassen. So hielt u. a. der bekannte Bruchmann folgenden Gregorius-Aufzug mit seinen Schülern. Die Knaben, welche weiße Fähnlein trugen, stellten theils die sieben freien Künste, theils die verschiedenen Handwerke vor, als Tuchmacher, Bäcker, Fleischer, Schuster, Schneider rc. Zuerst agirten sie, jeder nach Maßgabe seiner Rolle besondere Verse recitirend, auf dem Kirchhofe vor den Geistlichen, dann auf dem Rathhause vor dem gesammten Magistrate, wo sie Bretzeln und andere Geschenke empfingen, von welchen auch die Lehrer ihren Antheil bekamen. Dabei hielten die größeren Schüler, mit Bretzeln behängt, mit dem Cantor unter Chorsingen ebenfalls Umzüge, hoben das Geld auf, das unter sie geworfen wurde (von dem sie von dem Schulherrn einen Antheil bekamen), und hielten Abends ein Festmahl. Ueber die Aufführung selbst geben die Verse, die wir aus Schwarz a. a. O. II., 365 f. ausheben, näheren Aufschluß.

Prolog:

Ihr lieben Herrn, Ihr Frau'n und Mann,
— Wir kamen daher auf diesen Plan,
Begeh'n jetzund nach altem Brauch —,
— Das Schülerfest Gregori auch
rc.

So tret nu her, ihr Musae zart,
— Zeigt selbst an Eurer Tugend Art
Ob ihr die Knaben konnt bewegn,
Daß sie auf eu're Kunst sich legen.
Grammatica bin ich genannt,
— All' Künste werd'n durch mich erkannt.
rc.

Regel zuletzt:

Ich heiße Regel ungerath'n, — die große Arb't
ist mir verbot'n,
Man darf sie mir nicht verbiet'n, — ich kann
mich davor wohl hüt'n.

Die Schulherolde, welche in weißen Hemden vor dem Feste umhergingen, um zur Gregoriusfeier einzuladen, sangen, wenn sie in ein Haus traten, wo Kinder waren.

Der erste:

Hört an, was unsr'e Bitt' vermag:
Der Herr Schulmeister hat uns befohl'n,
Euern Sohn in die Schul' zu hol'n,
Auf daß er lerne Zucht und Ehr',
Und and're freie Künste mehr.

Der zweite:

Dieweil wir haben ausgerich't,
Warum wir seyn zu Euch geschickt,
Woll'n wir euch Gott befohlen han,
Und ferner unsre Straßen gah'n.

Dieses Fest galt für die größte Freude im ganzen Jahre.

Als 1585 der Rector Mollemann zu Neu-Ruppin dem Rathe zu Ehren mit den Schulen auf dem Markte eine Comödie aus Daniel aufführte, erhielt er mit den Schülern 3 Thlr. 7 Gr. und zwei Tonnen Bier zur Belohnung.

Außerdem waren auch der grüne Donnerstag, Ostern und Pfingsten Freudenfeste für die Schulen. Am ersteren Tage holten die Kinder bei ihren Pathen gefärbte Eier und Bretzeln, welche letztere noch jetzt an vielen Orten in Schulen bei Gelegenheit der um diese Zeit stattfindenden Prüfungen, vertheilt werden (die Bretzel soll durch das Kreuz in ihrer Mitte an Jesu Tod erinnern). An Ostern ergetzten sie sich im Freien. Zu Pfingsten erschienen Knaben und Mädchen in Kränzen. „Selbst das war," sagt Schwarz a. a. O. II., 367, „für die geplagten Knaben ein festlicher Tag, wo sie sich ihre Plage im Birkenwalde selbst holten, und sich auf diesem glücklichen Ausfluge ihre Ruthe banden." Bruchmann erzählt diesen Act folgendergestalt: „Wir hielten aber bei den Praeceptoribus mit einem latein. Brieflein an, daß sie uns auf den Sandberg nach Ruthen wollten gehen lassen, wenn hell und schön Wetter wär (in den Hundstagen). Die Praeceptores gingen alsdann in der Herren Vorwerk, das nicht weit von dannen lag, und hatten auch daselbst ihre Recreation und Ergetzlichkeit. Wir Schüler aber schnitten unsere Ruthen, ein jeder ein Bündelein, so viel uns gut deuchte; und wenn solches vollbracht, fingen wir an zu spielen, hier und dort eine Parte, was uns immer beliebte, in großer Fröhlichkeit so lang, bis es Abend werden wollte, da das Domum geschrien ward, das ein jeder hören konnte. Und da gingen wir in Ordnung mit unsern Kreuzruthen auf dem Rücken anheim, die Praeceptores hinter uns her, und sungen von der langen Gassen an bis in die Schule das: Dicimus grates libi summe rerum! legten unsere Ruthen ab in der Schulen oder derselben Keller und gingen wiederum nach Hause."

Der Dichter Leonh. Engelhard verfaßte ein besonderes Lied für dieses Fest, worin es u. a. heißt:

Ihr Väter und ihr Mütterlein,
Nun sehend, wie wir geh'n herein,
Mit Birkenholz beladen,
Welches uns wohl dienen kann
Zu Nutz und nit zu Schaden.
Euer Will und Gottes Gebot

Uns dazu getrieben hat,
Daß wir uns're Ruthe
Ueber unserm eignen Leib
Tragen mit leichtem Muthe.
ꝛc.

Auch am Sonntage Lätare feierte man ein Schulfest, an welchem die kleinen Kinder sangen: „Sommer, Sommer hier, die Kinder sind vor der Thür" ꝛc. wobei diese Bänder und Bretzeln empfingen.

Dabei hatte die Schule gleichzeitig ihre

Jugendspiele.

Wie die Mönche selbst, um eine Abwechselung in die sonst unerträgliche Oede der Klöster zu bringen, u. a. auch zu dem Mittel des Spieles griffen und dasselbe vielfach so weit trieben, daß durch nachdrückliche Verbote dagegen eingeschritten werden mußte, so ward auch den Schülern von Zeit zu Zeit zur Erheiterung ihres traurigen Aufenthaltes und ihrer strengen Zucht in der Schule das Spiel gestattet.

An bestimmten Ergetzungstagen während der strengen Zeit der Schule, in welche inzwischen ebenfalls die aus der römischen Schule herübergekommenen und im Wesentlichen noch jetzt gewöhnlichen Ferien Abschnitte brachten, ward den Schülern gestattet,

1) das Würfelspiel, wofür es besondere Häuser gab;
2) das Laufen nach einem gesteckten Ziele (Barlaufen);
3) das paarweise Ringen mit gesalbten Händen;
4) das Stockspiel (den stock trecken), wobei die in zwei sich entgegenstehende Theile gesonderten Knaben den gefaßten Stock sich zu entringen suchten;
5) das Gepanzert sich mit Steinen werfen;
6) das Kartenspiel, welches jedoch mit dem Würfelspiele im 14. Jahrhundert selbst bei Mönchen und Nonnen bis zur Gefährdung der Sittlichkeit ausartete, so daß es eine Synode zu Würzburg ausdrücklich untersagte.

Bei solchen Gelegenheiten empfingen die Schüler Wein, Bäder, und, um ihre Spiele bis in die Nacht ausdehnen zu können, Lichter, welche „drei Artikel" die „drei Freuden" hießen, wobei sie den Wunsch hegten, daß ihre Aufseher (Circatores) „so stumm und blind, wie die Maulwürfe," die Lehrer aber „so selig sein möchten, daß sie glaubten, sie seien in die elisäischen Felder versetzt," wie es in einem hierher gehörigen Festliede des Notker Labeo heißt:

Ephebis nulla hodie sint quaeso flagella,
Circator sileat oculosque videndo reflectat;
O mihi donetur hodie sibi talpa putetur.
Tu pater elysiis videare quiescere campis etc.

Für kleinere Kinder waren die Spiele des „Kreiseltreibens" (doppen, toppen), des noch vielfach gewöhnlichen „Reifschlagens" (repen), des „Braut- und Bräutigamsspielens" (malen, malenspel), des „Hinkeln" oder auf einem Beine tanzen, des noch gebräuchlichen „Burzelbaumschießens," der ebenfalls noch gebräuchlichen Spiele des „Schaukelns," des „Fingerschnellens," des „das Hühnchen hat gelegt" u. s. w.

Auch die Schulcomödien, welche bis in das 18. Jahrhundert herauf-

dauerte, waren nicht bloß Bildungsmittel, sondern eine Art Spiele, die oft unwürdig genug waren. Wir heben eine würdigere aus dem

Schulactus zur Feier der Augsburg. Confession
zu Frankenberg in Sachsen 1530, aufgeführt
von dem Tertius der Knabenklasse
J. J. Vogelsang,

aus.

Kaiser Carl V.
(Joh. Gottl. Richter, aet. 14.)

Was nun zu thun? Wie dämpfet man die Lehre,
Die sich der Mönch erdacht, und heftig redet aus,
Wie greift man's an? Was ist hier Schild und Wehre?
Die Lehre ist ein Gift, verführt des Kaisers Haus.
Gebt guten Rath: Es ist nicht mehr zu warten,
Sonst soll Niemand mit Euch das Trinkgeld parten.

Erster Rath.
(Chr. Fr. Vogelsang, aet. 10.)

Und wenn der Mönch nicht revociret,
Und seiner Lehre widerspricht,
Womit er jetzt das Volk verführet,
Und solches Unheil angericht't,
So muß der Bann sein Trinkgeld sein,
Sonst führt der Mann mehr Unheil ein.

Anderer Kaiserl. Rath.
(Gottfr. Thiemer, aet. 8.)

Der Bann ist nicht genug! Mit ihm zum Scheiterhaufen,
Er sucht ja mit Betrug die Lehren zu verkaufen,
So längsten abgeschafft, und gar verworfen sind,
Man bringe ihn zur Haft; er ist ein Sündenkind.

Der Churfürst Joannes zu Sachsen.
(J. D. Hähnel, aet. 13.)

Es ist nicht Menschenwerk und auch nicht Menschenlehre,
Was Luther lehrt und sagt;
Es hilft dawider Nichts, Gott ist sein Schild und Wehre,
Er hat's mit Gott gewagt.
Und ich will bei der Lehr', so lang' ich lebe, halten,
Denn es ist Gottes Wort.
Ich bleibe fest dabei, ich will dabei veralten,
Mich schreckt nicht Schwert noch Mord.
Viel lieber will ich gleich mein Amt und Alles lassen,
Als von der Lehr' abgeh'n,
Es mag der Kaiser mich deßwegen immer hassen,
Ich werde doch besteh'n.

Der Marggraf zu Brandenburg.
(Joh. Dan. Ulbrich, aet. 11.)

Hier ist mein graues Haupt,
Hier ist mein Leib und Leben,
Wer mir die Lehre raubt,
Dem will ich's Leben geben.
Denn Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr!

Der Herzog v. Lüneburg.
(Joh. Gottl. Schiefer, aet. 11.)

Die Lehre, so wir hier anjetzo überreichen,

Soll unser steter Leitstern sein,
Nicht eines Fußes breit will ich hiervon abweichen,
Ich schließe sie in's Herz hinein.

Der Fürst von Braunschweig.
(Joh. Fr. Fleischer, aet. 14.)

Gottes Wort will ich fest halten,
Und dabei will ich veralten,
Denn es stärket Herz und Brust,
Ist die allerbeste Lust.

Der Landgraf zu Hessen.
(Chr. Ernst Speck, aet. 12.)

Auch nicht Gefangenschaft soll mich von ihr abbringen,
Ich will mit Luthers Lehr' dereinst zum Himmel dringen.

Fürst von Anhalt.
(Joh. Seb. Säuberlich, act. 13.)

Ich will mich an Luthern halten,
Dieser aber sich an mich.
Nichts soll uns're Treue spalten,
Kämpfen woll'n wir ritterlich.
Beide Jesum feste fassen,
Und uns nur auf ihn verlassen.

Deputirter von Nürnberg.
(Gottfr. Werner, aet. 10.)

So viel Seelen, als wir haben,
In der Stadt, so Nürnberg heißt,
Soll des Luthers Lehre leben,
Weil sie Geist und Seele speist.
Niemand soll davon abweichen,
Mund und Herze sind das Zeichen.

Deputirter von Reutlingen.
(Joh. Gottfr. Sieberlich, aet. 10.)

Eben das ist unser Schluß
In der Stadt von Reutlingen,
Feste steh't auch unser Fuß,
Und es wird uns wohlgelingen,
Weil wir Gott und Luthers Lehren
Herzlich gern und willig hören.

Dr. Luther.
(Gottfr. Köhler, aet. 13.)

Man drohe mit dem Bann',
Es brenn' der Scheiterhaufen,
Hier findt Ihr einen Mann,
Der Euch nicht wird entlaufen,
Und wenn der Teufel auch
Sich wollte an mich machen,
So acht' ich ihn vor Rauch,
Ich muß darüber lachen.
Hier habt Ihr Gottes Wort,
Und hier ist seine Lehre,
Die ist ein sich'rer Port,
Mein Helm, mein Schild und Wehre.

Zwei Priester conjunctim.
(Chrst. Siegm. Kötteritz, aet. 12.
Franz Höpner, aet. 12.)

Herr, Du Herrscher aller Thronen!
Schütze und erhalt' Dein Wort,
Wolltest Du noch Sünde lohnen,
Ach, so wär' des Satans Mord
Auch schon über uns ergangen,
Denn der Haufe ist ja klein.
Herr, Du hast es angefangen,
So wirst Du auch bei uns sein,
Bleiben bei uns bis an's Ende,
Alles Unheil von uns wende.

Ein Bauer an den Kaiser.
(Hans Sattler, aet. 15.)

Ach gnadger gruser Herr, last's immer nun geschahen,
Daß wir bei grobe Wag gihn in den Himmel an.
Wolt übern Doctar do nicht ferner saur sahn,
Er lehrt jo gar zu schun und predget och gar fien.
Ihr werdet diesen Harre ein gruse Gnad erwisen,
Und warden Gott und Euch dofür recht hartzlich prisen.

Eine Bäurin.
(J. Casp. Rothe, aet. 9.)

Und das iß ouch min Wunsch: Es lab das Churhauß Sachsen!
Gott laße Kirch und Schul, Rath und Gemene wachsen! —

Diese Poesie hatte ein Stadtschreiber Fleischer gefertigt.

Nach der Chronik von Frankenberg erfolgte der Aufzug der Kinder in folgender Ordnung: 1) Ein Dux mit einem Espondon. 2) Die Stadtmusici und Hautbois. 3) Ein Officier mit einer Piqve. 4) Acht Pipveniers. 5) Ein Marschall mit roth und weiß gemahltem Stab' und Band. 6) Kaiser Karl V., dessen Mantel zwei Knaben nachtrugen, nebst zwei Räthen. 7) Der Churfürst Joannes nebst dem Prinz. 8) Der Marggraf von Brandenburg. 9) Der Herzog von Lüneburg. 10) Der Landgraf von Hessen. 11) Fürst von Anhalt. 12) Zwei Deputirte der Städte Nürnberg und Reutlingen. 13) Acht Hellebardier. 14) Zwei Läufer und zwei Jäger. 15) Ein Marschall mit gelb und schwarz gemahltem Stab und Band. 16) Eusebie, die Kirche präsentirend unter einem Baldachin, von vier Engeln, Palmzweige in Händen habend, getragen, welche 17) vier Tugenden begleiteten, als Patientia, Liberalitas, Justitia et Fortitudo. 18) Dr. Martin Luther mit der Bibel, von zwei Priestern und Schuldienern begleitet. 19) Das Singechor im Schäfer-Habit mit Instrumental-Music abwechselnd singend. 20) Ein Marschall mit grün und weiß gemahltem Stab und Band. 21) Ein Amtmann nebst Actuario. 22) Ein Bürgermeister nebst zwölf Rathsherren. 23) Ein Minirer im Berghabit nebst einem Zimmermann. 24) Ein Grenadier-Officier. 25) Ein Fähndrich mit roth und weißer Fahne und Tambour. 26) Zwölf Grenadiers. 27) Allerhand Künstler und Handwerker. 28) Ein Bauer nebst Bäuerin.

„Dieser Jubelaufzug wurde," wie die Chronik mildet, „durch die ganze Stadt und den darauf folgenden Tag in Lichtewalde auf speciale Ordre Ihro Excellenz der Frau Gräfin von Watzdorf aufgeführt. Den 1. Juli aber dankte der Tertius mit dieser seiner Armee auf öffentlichem Markte ab,

und hielt der Stadtschreiber eine Gedächtnißrede, nach deren Endigung Jubel-Brödchen und Zucker ausgetheilt wurden."

Uebrigens kommen vielfach Aufzüge vor im Geiste des nachfolgenden:

Wie man in Spanien, wo die Autos sacramentales bis zum 18. Jahrhundert fortdauerten, was die Kirche lehrte und predigte, um die Mysterien des Christenthums dem Volke noch eindringlicher zu machen, theatralisch darstellte, möge eine kurze Inhaltsangabe aus den „Jahrmarktsfesten" (Auto da feyra) von Gil. Vicenti aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts zeigen, s. A. v. Schack Geschichte der dramat. Literatur und Kunst in Spanien, Berl. 1845. I., 164 f. Die Zeit kündigt in der zweiten Scene einen Jahrmarkt zu Ehren der h. Jungfrau an. Es eröffnet denselben ein Seraph, der allen Seelenhirten und eingeschlafenen Päpsten neue Kleider und Gottesfurcht anbietet, welche letztere hier pfundweis zu haben sei. Demnächst schlägt aber auch der Teufel seine Bude auf, auch erscheint Roma, die Repräsentantin der Kirche, und bietet Seelenfrieden feil. Die Zahl der Verkäufer und Käufer wächst zunehmend. Da nimmt auf einmal der Teufel reißaus, weil eine Bäurin, die seinen Braten riecht, in den Ausruf: „Jesus, Jesus!" ausbricht; der Seraph aber mit dem Ausbieten seiner Tugenden so üble Geschäfte macht, daß selbst die Bauermädchen ihm versichern, daß wer eine Frau suche, mehr auf Geld, als auf Tugend sehe. Dagegen macht die besten Geschäfte die Mutter Gottes, weil sie an ihrer Bude ihre Gaben umsonst giebt. Deßhalb stimmt Alles zu ihrem Lobe ein Lied an, womit der Jahrmarkt zu Ende ist.

So wohlgemeint diese und andere Ergetzlichkeiten und Spiele waren, wodurch man die Strenge der Studien und den trüben Aufenthalt in der Schule der lebensfrohen Jugend zu mildern suchte, und so innig man sich freuen muß, daß der rauhe Ernst des Mittelalters wenigstens diese wenigen Freuden den armen Schülern gestattete, welche von ihrem Eintritte in die Schulen der Klöster auch zu mönchischer Askese verdammt waren, so kann man doch anderer Seits nicht umhin, wieder schmerzlich zu beklagen, daß diese Spiele so gar nichts athmeten von geiststärkender und den Körper bildender Gymnastik, daß die Erinnerung an diese so untergegangen war, daß sich unseres Wissens Niemand einfallen ließ, sie wieder aus dem Grabe zu erwecken. Nicht einmal ein schwacher Schatten der ritterlichen Körperübungen, in welchen in gewisser Hinsicht die alte Gymnastik im Gewande des Mittelalters fortlebte, fiel in das finstere Schulleben, wo unter diesen Umständen ja der Geist immer mehr zusammenschrumpfen und in krankhafte Spitzfindigkeiten, in ein todtes Wissen, in ein unfruchtbares Speculiren verfiel, und gleich einem Baume, der in düsteren Kellern bewahrt wird, hinsiechen und untergehen mußte.

Und dies um so mehr, als dabei die

VI. Schulzucht

eine bis zur Grausamkeit düstere und strenge war, so daß unter der harten Dressur der Jugend kein Geist in sich selbst erstarken und seine Fittige zu heben sich beikommen lassen konnte.

Finstere Rauhheit und Strenge war überhaupt der Charakter des Mittelalters. Wie die Baukunst keine gefälligere Form suchte, sondern sich in düstern Hallen, in niedrigen Gängen, in spitzen Thürmen ꝛc. gefiel, so zeigte sich in dem mittelalterlichen Leben, wo es nicht auf Abenteuern und kühnen Zügen wild und kräftig einen poetischen Thatenschwung nahm, der Sinn der Zeit auch in der Jugendbildung um so mehr, als das christliche Element der

Liebe, von der Kirche verkannt, in der klösterlichen Askese und ihren Begriffen von Heiligkeit erstickt wurde. In demselben Grade, als das Klosterleben sich erhob, mußte die Erziehung, die in den Klöstern ihre Hauptpflegestätten, in den Clerikern ihre vornehmsten Leiter fand, eine klösterlich rauhe werden. Freilich, wenn wir die Sittenrohheit, ungeachtet der strengsten Disciplin unter den Schülern aller Lehranstalten betrachten, möchte es auch wieder scheinen, als ob dortmals eine mildere Schulzucht, daß humanere Erziehungsgrundsätze zur Unzeit sich geltend zu machen gesucht haben würden.

„Die Erziehung war," Schwarz a. a. O. II., 147 f. „eigentlich Zucht; sie war ernst, fest und strenge. Das Kind mußte von früh an gehorchen lernen und die Ruthe fürchten. Das Geheiß des Vaters oder der Mutter mußte ohne Weiteres befolgt werden. Keinem der Jünglinge wurden Gründe angegeben. Davon sprechen auch unsere altdeutschen Gedichte, halten jedoch auch ihren Tadel nicht zurück gegen eine Erziehung durch Furcht ohne Liebe."

Was die Grundsätze dieser strengen Zucht anlangt, so heißt es u. a. in altdeutschen Gedichten (Maßmann Auszüge aus denselben und freimüthige Jahrb. für die deutsche Volksschule V., 1. nach der Kaiserchronik aus dem 12. Jahrhundert. Schwarz a. a. O. II., 147 f.):

Da sprach der König hehre:
Nun vernehmet meine Lehre:
Wer den Besen (d. Ruthe) dem Leibe des Sohnes entzieht,
Der hasset und schadet dem Sohn.
Zucht und Furcht ist gut,
Wer aber das nicht thut,
Sondern ihn zart erzieht,
Der ziehet allzu oft den Trägen.
Wenn er dann kommt zu den Jahren,
Daß er das Erbe soll besitzen,
So kann er nicht Maß halten
Weder im Thun noch im Lassen.
2c.

Ich hörte meinen Vater sagen,
Daß der Sohn und der Knecht,
Haben ganz gleich Ein Recht.
Wenn er erwächst zum Mann,
Das Erbe besitzt er dann.
2c.

Meine Kinder müssen werden bezwungen
Mit Frost und auch mit Hunger,
Mit Nöthen und mit Arbeit
Ueberwinden sie so die Kindheit,
Dann ehret ihre Weisheit das Reich,
So mögen sie fröhlich
Leben immer mit Ehren.
2c.

Milder spricht sich der Gesang über den zum Papst bestimmten Clemens aus:

Clemens das Kindelein, meinen kleinen Sohn,
Den befehl' ich Eurer Treue, lasset ihn die Bücher lernen,
Ziehet ihn Euch selbst zu Ehre.
So lang er Kind ist — lasset ihn nicht geh'n unthätig;
Müßiggang und Trägheit wird oft im Alter leid.
2c.

In dem „Schachzabelbuche" („Wie Kaiser Octavianus sine kind lies leren") heißt es:

Daß er seine Söhne hieß lehren
In der Jugend, und ihren Fleiß kehren
An Kunst, und ließ sie an sich nehmen,
Was zu froher Jugend und Manneskraft möchte geziemen.
An aller Art Dingen, Schwimmen, Springen, Ringen,
Oder was sonst männlich mochte sein.
Auch ließ er lehren die Töchterlein: was ein Weib soll können.
Sie näh'ten und sie spannen wollen und Seidenwerk.
Sie durften nicht unterlassen
Irgend weibliche Arbeit aus weiblicher Verschämtheit,
Mit dem Spinnrad, am Strickrahmen,
Mit Stricken und in Nadeln fein,
Und mancherlei Werk genug,
Wenn sie es lernen in der Jugend,
Es bewahrt sie in keuscher Tugend,
Denn junger Leute Müßigkeit
Wird ihnen in dem Alter leid.
ꝛc.

In Heraclius, einem Gedichte aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, heißt es:

Das Kind nahm wacker zu. ꝛc.
Da es kam zu dem fünften Jahr,
Da war er ein wohlgethaner Knabe.
Man begann ihm die Buchstaben-Weisen zu lehren,
Daran begann er kehren mit großem Fleiß sein Gemüth.

In dem Gedichte: Friedrich v. Schwaben und Rudolph von Hohenems lesen wir u. a.:

Zu Schul' waren sie gewesen;
Sie konnten schreiben und lesen,
Dazu turniren und stechen
Und die Speere ritterlich zerbrechen.
Meine Klugheit hat gerathen mir,
Daß ich um Deiner Missethat willen
Dir diese Ruthe sende,
Damit Deine Kindischheit erkannte,
Daß man solle Deine Ungezogenheit wehren,
Dich als ein Kind mit Ruthen schlagen;
Der Ball bezeichnet Kinderspiel,
Damit sollst Du Ball spielen viel,
Und so die Zeit vertreiben.
Füglich sollst Du schreiben
An dies kleine Täfelein.
ꝛc.

Gegen die Strenge tritt in die Schranken Walther von der Vogelweide, welcher mahnt:

Niemand kann mit Gerten
Die Kindeszücht beherrtn *).

Eben so die Kaiserchronik:

Die Liebe sei beständig und gut,
Die Furcht hat mißliches Wesen.

---

*) D. h. erzwingen.

Die Furcht heißt den Mann fliehen,
Die Liebe bringt ihn zum Vertrauen.
Die Furcht treibt ihn fort,
Die Liebe treibt ihn nah.
Die Furcht heißt ihn widerstreben,
Die Liebe aber ehrsam leben.

Kräftig eifert Berthold im 13. Jahrhundert in seinen Predigten gegen die Verzärtelung der Kinder: „So macht ihm die schwestgr ein Breifännlein und streicht ihm etwas ein. So wird sein Mägelein selbst zu einem Häfelein und so vollgestopft, daß es ihm wieder heraus püpelt. So kommt denn die Muhme, die thut dasselbe. So kommt denn die Amme und spricht: O wehe, mein Kind, das hat heute noch Nichts gegessen. Sie streicht ihm denn Alles wie vom Ersten ein“ ꝛc. Anderwärts mahnt er: „Also Niemand ist dessen sowohl schuldig als Ihr. Denn wenn das Kind irgend böse Worte spricht, so sollt Ihr ein kleines Rüthlein nehmen zu Euch, das allezeit oben stecke in der Dielen oder in der Wand, und so es ein Unrecht treibet oder ein böses Wort spricht, so sollt Ihr ihm einen Schmitz damit thun auf den Bloßen. An das bloße Haupt aber sollt Ihr es nicht schlagen mit der Hand, denn Ihr könntet es wohl zu einem Thoren machen und dumm schlagen“ ꝛc.

Dies ungefähr waren die Grundsätze, welchen man in der häuslichen Erziehung huldigte: Ernst und Würde mit Liebe im Bunde.

In der öffentlichen Erziehung, in den Klosterschulen insbesondere, ward aus dem angeführten Grunde jedoch bald die äußerste Strenge Princip. Unbekannt mit den humaneren Grundsätzen, welchen die Griechen und selbst die späteren Römer huldigten, den Geist des Christenthums verkennend, wendete man die Grundsätze einer widernatürlichen ascetischen Zucht auf die Erziehung an. „Weil die Schulen nur da blüheten (Cramer a. a. O. S. 117 f.), wo ernste Zucht und wissenschaftliches Leben walteten, so können wir schon daraus schließen, daß die Schulzucht jener Zeit streng und ernst gewesen sein muß. Die Ruthe war daher das allgemeine Strafinstrument, auch in den Außenschulen, und auch der Reichste und Vornehmste mußte sie fühlen. War es ja sogar in St. Gallen Sitte, die Klostergeistlichen, wenn sie gegen die Ordensregel gefehlt, an eine Säule zu binden, ihnen die Oberkleider auszuziehen und sie zu geißeln, ja in Paris ließ sogar der Abt von St. Genoveva einen Bruder nicht allein geißeln, sondern auch acht Tage auf der Erde neben den Hunden essen. Auch der berühmte Robert v. Sorbonne zu Paris, der Stifter des berühmten theologischen Collegiums der Sorbonne 1250, schreibt noch den Gebrauch des Stockes in den Schulen ausdrücklich vor, sowohl gegen die Schüler selbst, als auch gegen die unteren Lehrer (parvi magistri) an den niederen Schulen, wenn der Vorsteher (magnus magister) an jedem Sonnabende die Schüler prüfe und finde, daß sie von Unterlehrern schlecht unterrichtet seien. Eine von 1200 bis in's 16. Jahrhundert sehr häufig vorkommende Strafe der pariser Studenten bestand in der Züchtigung mit Ruthenstreichen auf den entblößten Rücken in Gegenwart des Rectors und der Procuratoren. Ja, selbst Baccalauren waren dieser Strafe unterworfen. Erasmus bemerkt ausdrücklich, daß die Strafen, welche in Peitschenhieben bestanden, mit Henkersstrenge dort vollzogen worden. Wie in der dorisch-lacedämonischen Erziehung, so waren auch in der mittelalterlichen Schule Schläge das Universalmittel der Disciplin. „Die rohen Meister und Gesellen,“ Schwarz a. a. O. II., 191 f., „behandelten die Kinder oft barbarisch mit Schlägen und

sogar auf den Straßen; ja selbst Knaben aus anderen Schulen durfte der Rector bei Processionen, wo alle Schulen zusammenkamen, aus freier Hand züchtigen. Beispiele, daß Kinder in Folge der Härte der Lehrer ihre Gesundheit, ja oft ihr Leben verloren, kamen häufig vor, und im Badischen und Würtembergischen ward den Lehrern zur Pflicht gemacht, die Kinder wo möglich ohne Schläge durch Milde zu regieren": Ruhkopf a. a. O. S. 133 f. Allein, wenn auch den rohen Sitten der Zeit Seiten aller Classen diese Härte der Disciplin um so mehr entsprechend war, als die Zeit einer solchen Zucht bedurfte — wurden doch in Rußland erst unter Alexander die Geistlichen der Knutenstrafe entnommen (Hase K.-G. 3. Aufl. S. 609) — so glaubte man gleichzeitig diese Rigorosität auch darum festhalten und nachdrücklich üben zu müssen, weil die Geißel unter den damaligen Frommen überhaupt als ein Gnadenmittel galt, durch welches der h. Geist auf die Herzen wirken, wie sich dies insbesondere in der Schwärmerei der Flagellanten auf die Spitze stellte. Außerdem galten diese körperlichen Strafen auch deßhalb nicht für entehrend, weil man in der Geißelung Jesu eine biblische Sanction derselben fand, so daß, sich selbst zu geißeln oder gegeißelt zu werden, ein Hauptstück der Nachfolge Christi war.

Luther erzählt bekanntlich, daß er als Schüler oft und hart gestäupt worden.

Uebrigens dürfen wir in Wahrheit nicht vergessen, daß die Zeit selbst diese Strenge forderte, welche eine so wichtige Erzieherrolle spielte.

Es galt der Grundsatz in mehreren Klöstern in Belgien, daß jede Verfehlung der Schule dem Abte als Schuld zuzurechnen sei. Cramer a. a. O. S. 113 f.

Gleichwohl konnte oft die strengste Disciplin Ausschweifungen nicht verhüten; wir sehen vielfach die Scholaren sich nicht bloß unter einander mörderisch angreifen (unter dem Abte Anschavius in Hamburg wurde um 865 selbst ein kleiner Knabe von einem kleinen Mitschüler mit der Schiefertafel todtgeschlagen), sondern auch an mißliebige Lehrer Hand legen. So erzählt die Geschichte, daß Erigena von seinen Schülern zu Malmesbury mit Federmessern und Schreibgriffeln getödtet wurde, daß in dem Würtembergschen Kloster Adelberg die Schüler auf einem Spaziergange ihren Lehrer überfielen und ihm die Augen ausbohrten, daß der Scholasticus Rudolph in Halle, von mehreren seiner erwachsenen Schüler, weil sie strenge Rügen empfangen, heimlich überfallen die schrecklichsten Mißhandlungen erfuhr, daß in St. Gallen Schüler, welche einer Strafe unterworfen werden sollten, um derselben zu entgehen, Feuerbrände in das Kloster warfen, welches darauf mit der Bibliothek fast ganz abbrannte. Freilich läßt sich nicht verkennen, daß offenbar die allzu große Strenge, welche den erwachenden jugendlichen Ehrtrieb empörte, zu solchen Attentaten auch aufreizen mußte.

Die

VII. Organisation des Schulwesens

müssen wir wenigstens berühren, um nichts Wesentliches zu übergehen.

Obgleich die christliche Schule recht eigentlich nur das Werk der christlichen Kirche war, so erhielten sich auf der einen Seite aus der untergehenden Welt doch zu vielen Schulen, welche unabhängig von der Kirche sich weiter entwickelt hatten, auf der anderen Seite aber bildeten im Mittelalter vornehmlich in größeren Städten zu allgemein neue Lehranstalten für den bürgerlichen Bedarf sich aus, endlich wurde mit dem Verfalle der clericali-

schen Bildung und dem gleichzeitigen Emporstreben eines besonderen Lehrstandes, so wie der immer mehr sich geltend machenden wahren Idee einer allgemeinern Bildung der Jugend, als die Kloster-, Kathedral- und Parochial-Schulen in ihrer einseitigen Bildung gewähren konnten, zu lebendig das Gefühl einer Erziehung im universelleren Sinne geweckt, als daß nicht das Schulwesen nach Selbstständigkeit im Organismus des socialen Lebens in demselben Maße hätte ringen sollen, als es zum Bewußtsein seiner selbst gelangte.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Bildungsanstalten schon in den Klöstern dem Klerus gegenüber nach Selbstständigkeit rangen, ja in diesem Streben des Schutzes selbst des römischen Stuhles genossen, welcher die Wissenschaft für frei erklärte, eine Idee, die später auf den Universitäten in einem höheren Umfange sich ausbildete, denen als den höchsten Bildungsinstituten die Kaiser die Privilegien eines eigenen Gerichtsstandes einräumten, so daß sie von der Oberleitung des Clerus unabhängig waren.

Die höchste Würde in den Kloster- und Kathedralschulen aber war die des Scholasticus oder Schulhalters, Didascalus, des Magnischola, wie derselbe in Italien genannt wurde, der anfangs zwar mehrfach selbst Unterricht ertheilte, ja weiter hin aber desto mehr bei dem oft ungeheuren Zudrange von Schülern (Scholaren) sich bloß auf die Oberleitung der Schule beschränkte, insonderheit den Lectionsplan entwarf, über die Einhaltung derselben wachte, die ihm untergeordneten Lehrer prüfte und anstellte, denselben ihre Lehrfächer anwies, die Abschreiber beaufsichtigte, die Bücher corrigirte, an jedem Sonnabend die Schule besuchte, die in den Frühmetten zu lesenden kirchlichen Abschnitten vortrug und darauf sahe, daß streng nach der Interpunction gelesen wurde.

Um zur Würde eines Scholastikers zu gelangen, mußte man sich durch gründliche und umfassende Gelehrsamkeit auszeichnen, ja, wo möglich, gelehrten Ruf haben, weßhalb denn die Scholastiker meist zu höheren kirchlichen Würden aufstiegen.

Wo die Kräfte eines Scholastikers nicht ausreichten, wurde ihm ein Secundarius oder Substitut beigegeben.

Nächst dem Scholasticus folgte der Cantor, dessen Würde, wie oben bemerkt, nicht nur Kenntniß des Gesanges, in welchem er Unterricht zu ertheilen hatte, sondern überhaupt ebenfalls eine gründliche Bildung erforderte. Er hatte außer anderen Unterrichtsobliegenheiten, nach Maßgabe seiner besonderen Befähigung für die einzelnen Fächer, in welchen ihm der Unterricht übertragen wurde, insbesondere die Leseabschnitte für die Feste anzugeben und den Kirchenkalender zu fertigen.

Dem Scholasticus und dem Cantor bei-, dem Archidiaconus jedoch untergeordnet war der Primicerius, welchem die Unterweisung der Diaconen und überhaupt der Geistlichen niederer Weihen besonders in den kirchlichen Verrichtungen und im Chorsingen oblag. Inzwischen kam diese Würde bloß bei größeren Kathedralen vor.

Nächst den Lehrern für die verschiedenen Unterrichtszweige, nach Maßgabe der Schülerzahl gab es, ähnlich den Knabenführern im jonischen Griechenland, an größeren Schulen Circatores oder Knabenaufseher, welchen die Pflicht oblag, die ihnen untergebenen Schüler in und außer den Lehrstunden streng zu überwachen.

Die Scholastiker so wie überhaupt die Lehrer von tüchtiger Gelehrsamkeit, wie von Ruf, treffen wir vielfach an mehreren Orten wirkend, indem sie dem Rufe, der von anderen Schulen an sie erging, gern zumal dann folgten, wenn dieselben ein höheres Ansehn besaßen und einen weiteren Wirkungskreis öffneten oder sonst Vortheile boten. Ja, die Namen derselben strahlten um so weiter, je öfter sie ihren Wirkungskreis wechselten.

Was die Stadtschulen anlangt, so wurden dieselben, wie bereits bemerkt, wenn man auch der Geistlichkeit ihren Einfluß nicht völlig abschnitt, was rücksichtlich des Religionsunterrichts nicht möglich war, meist unter die unmittelbare Aufsicht der städtischen Behörden gestellt. Leider aber, weil die erforderliche Einsicht in die Wichtigkeit einer tüchtigen Jugendbildung, oder der gute Wille, dem heiligen Zwecke die nöthigen Opfer zu bringen, oder die Mittel dazu, theilweis auch weil tüchtige Männer mangelten, wurde hinsichtlich der Wahl der Lehrer und der Stellung derselben nicht so verfahren, als der Zweck der Erziehung gefordert hätte.

Es gab, während wir bereits gegen Ausgang des 6. Jahrhunderts im fränkischen Reiche, so namentlich zu Soissons, einzelne Stadtschulen finden, bereits im 13. Jahrhundert viele. Inzwischen die meisten derselben wurden, „weil," wie in Braunschweig, „die Domschulen zu entlegen und klein waren," und, was man nicht gerade heraussagen wollte, der Unterricht in denselben für das erweiterte Bedürfniß in den Städten nicht genügte, erst später gegründet. Ruhkopf giebt das Stiftungsjahr namentlich folgender Stadtschulen an, welche, weil für den erweiterten Handelsverkehr vornehmlich die Befähigung zur Abfassung von Briefen und Verträgen sich immer mehr geltend machte und hier gesucht wurde, auch Schreibeschulen (Schriefscholen) hießen: die Schule zu Lübeck 1261 und 1262, zu Hamburg 1281, zu Breslau 1267 und 1293. Später wurden die Stadtschulen zu Nordhausen 1319, zu Stettin 1390 — 1403, zu Leipzig 1393, zu Liegnitz 1309, zu Braunschweig 1407, und so in fast allen Städten.

Allein obschon nicht zu verkennen ist, daß diese Schulen, in welchen die Erudition der Klosterschulen in das praktische Leben herauszutreten suchte, ein höheres Ziel sich steckten, wie denn (Ruhkopf a. a. O. S. 76) 1309 der Bischof Heinrich von Breslau der Stadt Liegnitz die Erlaubniß ertheilte, in ihren Schulen auch die »artes logicales et naturales« einzuführen, so konnte unter den bezeichneten Umständen doch von einem frischen Aufblühen dieser Anstalten nicht die Rede sein.

Die Pädagogik war hinsichtlich ihrer Grundsätze, wie ihrer Mittel, rücksichtlich ihrer Methode wie ihrer Lehrkräfte zu tief zum Nullpunkte herabgesunken, als daß ihr Lebensbaum hätte Blüthen und Früchte tragen können.

Die Lehrerwirksamkeit des Benedictinerordens hatte sich schon lange erschöpft, die Dominicaner und Franziscaner, welche sich darauf des Erziehungswesens bemächtigt hatten, waren, mit wenigen Ausnahmen, mildest gesagt, zu sehr — Mönche, als daß sie zur Fortsetzung des von ersteren begonnenen Werkes hätten hinreichend befähigt sein können.

Dominicaner und Franciscaner aber waren es größtentheils, welche wir als Lehrer an den Stadtschulen fungiren sehen, ohne daß vor ihren Geistesblicken die Idee dieser Lehranstalten, aus welchen erst in neuerer Zeit die Realschulen hervorgehen konnten, sich entfaltet hätte.

Außerdem suchten in diesen Schulen vielfach ausgestoßene Mönche, verdorbene Studenten, abgesetzte Cleriker, Abenteurer aller Art

ein zeitweiliges Unter= und Fortkommen, während es nur selten das Geschick fügte, daß die städtischen Behörden Männer, welche sich dem Dienste der Schule ernstlich gewidmet hatten, gewinnen konnten.

Leute dieser Art aber, die in anderer Weise ihr Fortkommen nicht zu finden vermochten, vielfach sittlich tief gesunkene Menschen, waren es, welche sich, während die Canonici und Pfarrer immer mehr um den Unterricht sich zu bekümmern aufhörten, um vacante Lehrerstellen in Stadt und Land bewarben und bei den geringen Ansprüchen, welche man an die Befähigung und Würdigkeit machte, miethweise auf ein Jahr unter der Bedingung gegenseitiger vierteljährlicher Kündigung, angewiesen auf den Ertrag eines kleinen Grundbesitzes, auf ein geringes Schulgeld und Geschenke an den Schulfesten, entweder von den Ortsbehörden oder den Geistlichen mit dem Schulamte in der Weise betraut wurden, daß sie, wenn die Zahl der Kinder für Einen Lehrer zu groß war, nach Art der Zünfte, deren Formen der spätere Schullehrerstand in sich aufnahm, sich Gesellen als Unterlehrer, Locati, weil sie gedungen waren, Stampuales, sofern sie den Elementarunterricht zu ertheilen hatten, herbeizuziehen und unter gleichen Bedingungen, wie sie selbst angestellt waren, zu besolden hatten. Diese Stellen als Unterlehrer waren zugleich die praktischen Bildungsschulen, die dürftigen Seminare für künftige selbstständige Lehrer, zu welchen fähige Gesellen früher oder später übergingen. Die „Gesellen" lernten und übten das Lehramt als ein „Handwerk."

Die Leute (Beitr. zur Gesch. des städtischen Schulwesens in Luzern v. Ostertag), welche im 15. Jahrhundert in den schweizerischen Cantonen den deutschen Schulen vorstanden, hießen „Luzemeister." Und wer Lust hatte, den „Luzemeister" zu spielen, ging, ohne Prüfung, im Lande umher und schlug sein Zelt da auf, wo er auf ein bescheidenes Auskommen hoffen konnte. Der „Luzemeister" pflegte an seine Thür zu schreiben: „Wenn Jemand hier ist, der auf die allerkürzeste Weise und Zeit Deutsch schreiben und lesen lernen will, und der bisher nicht einmal einen Buchstaben gekannt hat, der kann hier selbsten seine Schuld aufschreiben und lesen lernen, und Demjenigen, der zu ungeschickt wäre, dies zu lernen, werde ich keinen Lohn abfordern und die Mühe mit ihm umsonst gehabt haben, er mag sein Bürger oder Handwerksmann, Frau oder Jungfrau. Wer mein bedarf, der komme her, er wird gegen billige Entschädigung gut gelehrt („wer mi bedarff, der kumm her, ja der wirt drüwlich gelehrt um einen zimlichen lon"). Damit die „Luzemeister" die Kinder desto besser zuchten möchten, ward ihnen zuweilen das Bürgerrecht und feste Anstellung zu Theil. Die erste Schule für Mädchen, „Maitla," wurde in Luzern 1584 gestiftet. Die Schulstunden waren Morgens von 6 — 9, Mittags von 12 — 3. Außerdem wurde der Luzemeister in Ermangelung fähiger Subjecte als „Rathskanzler" und Gemeindeschreiber verwendet. Eine Luzerner Stadtchronik aber berichtet: „daß diese Schreiber oft Tag und Nacht beim Zechen waren, so daß man, wenn man habe Rath halten wollen, dieselben in den Federn oder Trinkstuben habe aufsuchen müssen. Ja, sie haben immer Kibli (Kremse) gehalten." Dabei rühmt jedoch dieselbe Chronik das Geschick mehrerer dieser Leute: „Ich habe hier in unserer Stadt schlechte arme Geselle kennt, die bloß ein wenig in die Trivialschule gangen, aber in solche Scharfsinnigkeit und Perfection kommen, daß sie so stattliche wohlgeformirte Diskussus nit allein der Versegraphie, sondern auch der übrigen enquisirten halb, fällen können, das man sich des warlich hoch verwundern müssen, und

gar große Haufen von Adel und stattlich Geschlächt, wälche anheimisch im Vaterland in gemeinen Schulen viel mehr Zeits, denn diejenigen; ja auch, was noch mer ist, erst in frömden Landen uff hohen Schulen mit grußen Uffslagen und Kosten vil Jahr und Zeit verschlissen und dennoch by wytem dahin nit gelangt, weder mit der Hand, noch mit dem Verstand und Geschicklichkeit." In der Disciplin stand die Ruthe oben an. Außerdem hatte man auf der Reußbrücke ein so benanntes Schand- oder Trullhäusli, d. h. einen auf einer Spindel beweglichen durchsichtigen Käfig, in welchen junge muthwillige Buben, die Etwas verbrochen, namentlich, wenn sie während dem Mittags- und Betglockengeläute auf der Gasse nicht niederknieeten und beteten, hineingesteckt und von dem Bettelvogte so lange schnell herumgedreht wurde bis sie ganz außer sich kamen. Zugleich gab es zur Aufmunterung der Jugend Umzüge, Eß- und Trinkgelage, wovon man jedoch später zurückkam in Anbetracht, daß die Unzucht unter den Erwachsenen ohnehin groß genug war, „da sogar die Priester, Mönche und Nonnen sich den Laien gleich machten d. i. in Wirthshäusern, Trinkstuben, offenen und heimlichen Tänzen, Fastnacht- und Freudenspielen ganze Nächte und selbst Larvati mit den Laien umherzogen." Eine später gestiftete Schule im Franziscanerkloster hatte so unsittliche und wüste Lehrmeister, „daß man ihnen obrigkeitlich verbieten mußte, in das Gotteshaus zu gehen, auf daß sie nicht andere Priester und Jungen beschädigten."

Obschon die Stadtschulen verhältnißmäßig die besten waren, weßhalb wohlhabende und bessere Eltern ihre Söhne in eine Stadt, wo solche Schulen blüheten, zu führen und hier in Bürgerhäusern in Kost zu bringen suchten, so stand es doch der Mehrzahl nach auch mit diesen Schulen schlecht genug. „Von guten Schulen läßt sich (Schwarz a. a. O. II., S. 181 f.) seit dem 11 — 16. Jahrhundert gar nicht mehr reden, außer da, wo irgend ein trefflicher Schulmann als eine Seltenheit der Zeiten durch seine Person eine Stadt-, Stifts-, Parochial- oder Klosterschule in einigen Flor brachte, welches aber immer nur von kurzer Dauer war. Nur wenige Anstalten behaupteten das Andenken ihrer früheren Celebrität. Es gab freilich auch während jener Jahrhunderte manchen Weisen, der im Kloster oder sonst bei nächtlicher Lampe etwas Treffliches ersann oder erfand. Aber für die Bildung der Jugend wurde Nichts gebessert. Der Lehrer, die Etwas wußten, wurden immer weniger, fast gar keine, die Methode verstanden, und an eine vernünftige Erziehung wurde in den Schulen gar nicht gedacht. Das souveraine Mittel, die Schuljugend in Ordnung und im Lernen zu erhalten, waren Schläge (s. oben Schulzucht), womit denn doch oft die Lehrer nicht im Stande waren, sich in Respect zu setzen. Wo sie noch einigermaßen mit ihrer Strenge Etwas ausrichteten, erhielt die Schule eine Art von Ruhm. Die Bildung, welche ein Mann gewann, war meist das Werk eines eisernen Fleißes mit Verzichtung auf Lebensfreuden; und so trauerte auch die Jugend im Schulzwange hin, und mußte bei der schlechten Methode und wenigen Hülfsmitteln sich Jahre lang abmühen, bis sie es nur einigermaßen zu Etwas brachte. Bei der zunehmenden Unwissenheit unter den Franziscanern und Dominicanern wurden die Lehrer so selten, daß sich die Städte nach einer Art von Surrogat umsahen und mit Abenteurern vorlieb nehmen mußten, welche auch in dem geistlichen Stande umherzogen, und da sie mit keinem Handwerke ihr Brod verdienen konnten, von Stadt zu Stadt ihre Schule aufschlugen *). Da

*) Aehnliches fanden wir bereits in der ersten Periode des sich erhebenden Un-

wurde das Schulehalten zunftmäßig. Der Meister begab sich mit seinen Gesellen in die Werkstatt, die man ihm anwies, irgend eine vielleicht sonst unbrauchbare Stube, wo sie Hunger und Frost leiden mußten, wenn nicht die Leute in der Stadt besonders gut waren. Die Knaben mußten zu dem neuen Schulmeister alltäglich hinwandern, und es war eine neue Noth für ihn, denn dann konnten wohl Manche keinen Buchstaben, und waren groß und „bengelhaft" dazu. Der Schulmeister (Provisor) hatte aber auch keine Methodik studirt, und trieb sein Geschäft mit Zorn und Aerger, so daß der Stock so lange helfen mußte, wie möglich. Selten gelang es ihm, einem Schüler Etwas beizubringen, und noch seltener an seiner Schule sich so viel Gunst oder auch eigene Freude zu verschaffen, daß er viele Monate da blieb. Da zog er weiter mit seinen Gesellen, die ihm mußten fechten helfen, und die er nun hierzu im weiten Lande herum als Gehülfen brauchte, bis einer oder der andere etwa so viel von ihm abgesehen hatte, daß er auch sein Glück als Schulmeister versuchte. In Frankreich hatte unter Ludwig VI. und VII. (1108 — 1180) ein neuer Eifer für die Schule begonnen. Es wurden neue angelegt, die alten verbessert und auch die leichteren Classiker gelesen. Allein nachmals sank auch hier Alles wieder zurück. Noch gab es manchen wackern Schulmann, der, durch die Rohheit der Zeit sich hindurch kämpfend, an einem Orte festen Boden gewann, und der Stadt mit seiner Schule Ehre machte, wie z. B. in Zwickau, wo die Schule, weil hier mehrere gute Köpfe gebildet wurden, den Ehrennamen: „Schleifmühle" erhielt. Ruhkopf a. a. O. S. 99. Bei einem Canonicus, dem trefflichen Geert Groote (s. unten), entstand jetzt auch zuerst die Idee einer freieren Erziehungsanstalt. Indessen versank das gemeine Schulwesen auf's allertiefste. Die Geistlichen besorgten ihre Pflichten hierin immer seltener und ungeschickter. Die Pfarrer in den Städten wählten sich hierzu einen Gehülfen, den man „Kindermeister" (ein geringerer Titel als Schulmeister) nannte, der dann Lesen, seltener Schreiben, die zehn Gebote, den Glauben, das V. U. und einige Gesänge lehrte. Aber selbst dieser dürftige Religionsunterricht wurde oft nicht in den Schulen ertheilt, sondern die Eltern mußten das ihre Kinder lehren. War die Stadt ansehnlicher, so wurde ein Rector, d. i. Schulmeister, angestellt, welcher unter Leitung des Scholaster, d. i. obersten Schulmeister, stand, und bei dem geistlichen Amte die Dienste eines Schreibers (Chartularius) verrichten mußte *). Der Cantor mußte dann ge-

---

terrichts, wie bei allen älteren Völkern, so insonderheit bei den Römern, wo ebenfalls herumziehende Lehrer ihre Schulen aufschlugen auf Märkten und in volkreichen Straßen. Aehnliches finden wir jetzt wieder in Amerika, wo Unzählige, welche in der alten Heimath mit nichts weniger, als mit Pädagogik sich beschäftigt, als Lehrer der Jugend sich aufwerfen und auf diese Weise ihr Brod zu gewinnen suchen. Alle Anfänge waren klein auch im Schul- und Erziehungswesen. Mit der dürftigen Hütte, welche der Mensch zuerst bauete, legte er den Grundstein zur Architektur der späteren Prachtgebäude.

*) Außerdem hatten sowohl die Schulmeister als deren Gehülfen die Kirchendienste der Küster, so wie der Vorsänger und Vorleser ꝛc. im Gottesdienste zu versehen. Nicht minder wurden dieselben bei den Stadträthen und Gemeindebehörden als Schreiber angestellt, woher sich diese noch vielfach jetzt bestehenden Nebenämter überhaupt, wie die Functionen der Schullehrer als Gemeindeschreiber datiren, indem die Besoldungsbezüge der Lehrer von dieser Seite oft einen sehr wesentlichen Theil des Gehaltes der Lehrer bilden. Nicht minder waren in den Zeiten, wo Kenntniß des Schreibens eine Seltenheit war, die Schullehrer vielfach die Schreiber und Rechnungsführer bei den adelichen Patronen, so wie Privatschreiber für einzelne Gemeindeglieder.

wöhnlich an der Schule den Religionsunterricht ertheilen, aber er übertrug auch das noch manchmal einem Subalternen, dem Subcantor oder Succentor. Der Rector lehrte die lateinische Grammatik. Der Oberschulmeister nannte sich gern lateinisch: Magister, oder noch wohlklingender: Scholarium parvolorumque (der kleinen Studenten, wie die Schüler der oberen Classen hießen) Rector. Der Unterlehrer hieß Hypodidascalus oder Provisor, und das war manchmal der Cantor. Vielfach kommt auch die Benennung Praeceptor für Schullehrer vor. Am liebsten ließen sich noch im 17. Jahrhundert die Schulrectoren „Schulmeister" nennen *). Alle diese Lehrer standen in solcher Abhängigkeit von den Pfarrern, daß sie ihnen gewissermaßen Frohndienste leisten mußten. Auch die Schüler wurden zu Handdiensten gebraucht, und zwar auch bei den Schullehrern und in der Kirche, wo sie z. B. mußten läuten helfen, wovon sich noch jetzt Ueberbleibsel finden. Sie hießen hiernach: Ostiarii, Fossarii ꝛc. Auch die Trennung der Schulen in deutsche und lateinische kommt daher, da namentlich zwischen dem Cantor, der dem Pfarrer näher stand, und dem Rector, der dafür sein Latein geltend machte, eine gewisse Rivalität war, und endlich die Einmischung der städtischen Behörde die lateinische Schule gern auf ihre Seite zog, während die deutsche bei dem Pfarrhause blieb" ꝛc.

Die Contracte der Lehrer oder Derer, welche sich als Lehrer producirten, junge Leute, die sich dem Studium der Theologie gewidmet, Leute, welche bei andern Schulmeistern als Gesellen fungirt, oder Abenteurer, welche den damaligen Schulcursus etwas durchlaufen hatten, und auf andere Weise ihr Brod nicht zu erwerben wußten, theilweis auch Handwerker, denen es nicht gelingen wollte, eine Werkstatt zu gründen, diese Contracte, worin dem Schulmeister (Rector) höchstens 40 Fl., dem Cantor 25 Fl., dem Gesellen 20 Fl. jährlicher Gehalt und einige Geschenke ausgesetzt wurden, lauteten, wie bemerkt, auf ein Jahr, und enthielten oft die Bedingung, daß dieselben die Wirthshäuser besuchen dürfen, „umb zu zechen," auch denselben, „von Zeit zu Zeit etwas zu ihrer Ergötzlichkeit verabreicht werde" (woher ein Theil der Spenden an die Lehrer bei Schulfesten), wobei die Lehrer den Stadträthen versprachen: „mit ihren Gesellen die Knaben zum Lateinsprechen zu bringen, unter guter Aufsicht und höfisch zu halten, d. h. in den Regeln der feineren Lebensweise zu unterrichten, sich selbst aber anständig aufzuführen und ihre Gesellen in guter Zucht zu halten." Nach einer anderen Vorschrift sollten sie „die Schüler in pietate, doctrina, moribus informiren, in scribendo exerciren, (später) Catechismum Lutheri vortragen, sich in tradendis elementis Grammatices fleißig verhalten, Virgilium und andere gute Autores lesen. Vornehmlich sollte der Cantor Musicam lehren und was ihm der Schulmeister sonst in Lection auflegen wird. Ferner sollen sie mit der ganzen Schule an hohen Festen Vesper singen, und alle Sonntage das Amt

*) Woher es komme, daß unsere jetzigen Schullehrer lieber »Lehrer« als »Schulmeister« genannt sein wollen? — Selbst nach Analogie ähnlicher Zusammensetzungen, wie: Forstmeister, Stallmeister, Capellmeister, Oberhofmeister ꝛc. bezeichnet die Benennung Schulmeister sowohl an und für sich, als geschichtlich einen viel höheren Rang, als das Wort »Lehrer,« und der Wunsch, daß alle »Schullehrer« auch »Schulmeister« sein möchten, bringt sich bei diesem famosen Streite unwillkürlich auf. Er gehört derselben Mode an, nach welcher vor nicht gar langer Zeit manche Geistlichen lieber »Prediger« oder »Pastoren,« als Pfarrer (Pfarrherren) heißen wollten, obschon Pfarrer eine viel höhere Würde bezeichnet, als Prediger.

singen helfen. Vor den Thüren soll immer lateinisch gesungen werden, damit man die Schüler vor anderen erkennen möge.“ Maßmann freimüthige Jahrb. VI. 1. S. 190 f. In einem Vertrage aus dem 16. Jahrhundert (Ruhkopf a. a. O. S. 116 f.) heißt es: „Und dar verwesen, dat sie schullen Latyn sprecken, und tüchtig syn in dem Kore, und in allen andere, dat hen de Raht hägt scriven“ ꝛc. An einem anderen Orte: „dat han de Schölern schall wohlregyren und tüchtige holden Bacalaureus, und eynen guten Cantorem, de den Kindern lere singen in figurations. Und han lovede dem Rahte, dat hen will anneymen gude Gesellen, und einen guden Cantorem.“ In einem anderen Contracte vom Jahre 1456 steht die Clausel: „als lang er ein Rath eben (angenehm) ist.“ — „Dagegen (Schwarz a. a. O. II., 187 f.) wurde nun dem Schulmeister und auch jedem seiner Unterlehrer das Schulgeld stipulirt, was nämlich von den Eltern für jedes Kind bezahlt werden sollte, und man wies ihm eine Wohnung und Schulstube an, in welcher Absicht auch hie und da eigene Schulhäuser gebaut werden. Alsbald schlug nun der Meister mit seinen Gesellen seine Werkstatt auf, und die Knaben kamen mit Furcht und Zittern oder neuen Hoffnungen zu ihrem neuen Bildner in seine schauerliche Werkstatt. Ging die Sache das Jahr durch zur beiderseitigen Zufriedenheit gut, so war die Stadt froh, erhielt auch wohl Zulauf von fremden Schülern. Aber nicht immer ließ es der Meister bei dem geringen Lohne, oder er konnte auch die Ruhe nicht lange vertragen und er sehnte sich mit seinem Locaten gleich Zugvögeln nach der Ferne und nach Wanderungen. Oefter aber fanden die Väter des Raths für räthlicher, der ganzen schulhaltenden Gesellschaft wegen ihres Lebens, woran solche Vaganten gewöhnt waren, bei Zeiten aufzukündigen. Nicht selten mußte auch ein wackerer Lehrer das bekannte Schicksal erfahren, daß man ihn nicht erkannte, oder daß ihn Eltern und Kinder bei dürftiger Kost verhungern ließen. Oft konnten gebildete Lehrer bei einem Pfarrer zu einem kleinen Vicariate gelangen, und dann, da die Geistlichen nach canonischem Rechte die Befugnisse eines Notarius ausübten, durch Schreiben seine Einnahme erhöhen. Indem jedoch die besseren Schulmeister und deren Gesellen eine Stellung im geistlichen Amte zu gewinnen suchten, was ihnen meist gelang, geschah es, daß das Schulhalten immer mehr in die Hände der Landstreicher gerieth. Die Unterlehrer empfingen außer dem bedungenen Schulgelde besonders an den Quatembern kleine Geschenke; theilweis hatten sie bei einer Reihe gutmüthiger Eltern freien Tisch, mensa ambulatoria, wie wir dies jetzt noch an Orten finden, wo sogenannte Präceptoren unverheirathet fungiren, theilweis auch, auf freies Entgegenkommen der Gemeinde bei wirklichen Schulstellen, so lange der Lehrer, der sich beliebt zu machen weiß, unverheirathet ist. Nicht minder stammen alle noch gewöhnlichen Schulgeschenke aus jener Zeit“ ꝛc.

Daß aber unter solchen Verhältnissen von einer intellectuellen und sittlichen Tüchtigkeit und Würdigkeit des Schulstandes nicht die Rede sein könne, daß man vielmehr — denn wahrhaft achtungswürdige Lehrer waren Seltenheiten — von dem Gesindel, welches hier ein Unterkommen ohne Arbeit und eine Stellung, wie sie Abenteurer wünschen, zu gewinnen suchte, alles mögliche Schlimme, nur nichts Gutes erwarten konnten, lag in der Natur der Dinge.

Die Geschichte selbst, obgleich man im Mittelalter eben nicht besondere Begriffe von sittlicher Würdigkeit festhielt und festhalten konnte, hat uns darüber mehrere Facta aufbehalten, von den wir gleich einige hervorheben werden.

Einen eigenthümlichen Zug in der Geschichte des mittelalterlichen Schulwesens, besonders seit dem 14. Jahrhundert, bilden nämlich die sogenannten

Schulwanderungen,

d. h. die Züge, welche besonders in den Ferienzeiten Lehrer mit ihren Gesellen und Schülern, besonders der Oberclassen nach anderen Schulen oder in entferntere Gegenden dergestalt unternahmen, daß sie unterwegs theils durch Singen in den Orten, durch welche sie kamen, theils durch Betteln und Stehlen, theils durch Vorgeben allerlei geheimer Wissenschaft der Heilkunde oder Schatzgräberei, theils durch Mummerei, Hanswurstiaden und andere Kurzweil, welche sie dem Volke vorspiegelten, ihren Unterhalt zu erwerben suchten, während sie in den Orten, meist Städten, wo sie übernachteten, gewöhnlich in schlechten Herbergen, die ihnen dort zugewiesen wurden, in den Lehrzimmern der Schulen, oft auf Kirch- und Klosterhöfen wiederum durch die öffentliche Mildthätigkeit, die sie in Anspruch nahmen oder erpreßten, verpflegt und unterhalten wurden.

Diese Banden, welche vielfach die Landstraßen unsicher machten, wurden bald „fahrende Schüler," bald, in sofern sie durch Aufführung kleiner Schauspiele das Volk zu ergetzen suchten und, wie in Frankreich die Jongleurs und Goliardi, in Deutschland die ersten Schauspielergesellschaften bildeten, »Histriones,« bald, rücksichtlich ihrer wüsten, müßigen Lebensweise »Bacchanten« genannt. Sie bestanden theils aus Lehrern, deren „Gesellen" und Schülern, unter welchen es vielfach Leute von 30 Jahren gab, die noch keinen Pensum eines lateinischen Autors zu exponiren vermochten, welche sich aber als angehende Studenten, denen das Tragen von Degen gestattet war, mit der jugendlichen Arroganz eines rohen Zeitalters gerirten, und den jüngeren Schülern, welche sich nur allzu gern diesen Irrfahrten und Kreuzzügen anschlossen. Diese jüngeren Schüler standen aber unter einem solchen tyrannischen Joche der älteren Scholaren, daß sie diesen gleich den Vasallen ihren Lehnsherren gegenüber (auch hier reflectirt das Feudalwesen) recht eigentlich mit „Leib und Leben" verpflichtet waren, und im strengsten Sinne „Knappen- oder Knechtsdienste" zu leisten, namentlich, wo ein besserer Erwerb fehlte, durch Betteln und „Stehlen" („Schießen," wie der noch jetzt in der Studenten- und Schülersprache gewöhnliche Ausdruck dort war, und weßhalb diese kleineren Schüler „ABC-Schützen" genannt wurden) ihren Oberen den nöthigen Unterhalt verschaffen mußten, wobei sie dann von ersteren einen geringen Antheil als Gnadengabe zugeworfen erhielten. Diese „scholastischen Landstreicher," deren Banden Niemand ungehudelt auf der Straße begegnete, und welche insonderheit die Ruhe von Deutschland dermaßen störten, daß mehrere obrigkeitliche Verordnungen dagegen einschreiten mußten, „geriethen (Schwarz a. a. O. II., S. 191 f.) in mancherlei Gewerbe des müßigen Lebens. Sie bettelten und am Stehlen wird es auch nicht gefehlt haben, und da einmal seit den Kreuzzügen und den Besuchen hoher Schulen eine Zeit des abenteuerlichen Herumziehens war, da die Fehden in Deutschland Alles unsicher machten, da es viel brodloses Gesindel gab, und es nicht außer der Ordnung war, gewaffnet herumzuziehen, so mag sich wohl manchmal die ehrsame Gesellschaft literarischen Handwerks in eine — Räuberbande organisirt haben. War es ja bei den Edlen oft nicht viel besser." Ruhkopf a. a. O. S. 124 f. Sie selbst gaben sich den Namen: Scholares (Scholastici) vagantes, fahrende Schüler, so wie die, welche diesen Namen noch eher verdienten*). Diese waren reisende Handwerks-

bursche, welche den freien Künsten angehörten und bald das Vorrecht erhielten, Degen zu tragen. So sah man im 14. Jahrhundert in Städten und auf den Landstraßen nicht ohne einige Furcht diese scholarischen Horden herumziehen. Das Schul- und Lehrhandwerk wurde mit jedem Tage kläglicher. Durch solche Wanderungen gab es denn Verbindungen seit dem 14. Jahrhundert zwischen den älteren und jüngeren Schülern, die unter diesen Zeitumständen die Zerrbilder der Freundschaften bei den alten Helden- und Ritterfahrten wurden. Die Erwachsenen wurden die Führer und Beschützer der Kleinen, versprachen auch wohl ihre Lehrer zu sein. Die Städte hatten das Werk der Liebe und Barmherzigkeit auf sich, diese geistlichen Lehrlinge und Vaganten zu beherbergen, zu pflegen und in ihre Schule gehen zu lassen. Während ihres Aufenthaltes wurden sie mit Strenge von dem dasigen Schulmeister angehalten, seine Schule zu besuchen. Er fand seine Ehre darin, recht viele Schüler in seiner Schule beisammen zu haben. Aber für die Stadt war es weiter kein Vortheil, als daß die guten Leute solche Gastfreundschaft üben konnten *).

Ein lebensvolles Bild dieses Vagantenlebens finden wir in der Selbstbiographie Thomas Platters aus dem 15. Jahrhundert, aus welcher wir wenigstens nachstehende Züge mittheilen.

Th. Platter, geb. 1499 unweit Vispe im Canton Wallis, und darum, weil bei seiner Geburt eben zur Messe geläutet wurde, schon jetzt zum Priester bestimmt, ward, nachdem er in seinen Knabenjahren Ziegen und Kühe gehütet, 9 Jahre alt einem Pfarrer übergeben, der sein Vetter war. Von hier an erzählt er u. a. Folgendes:

„Do gieng es mier übbell; den der Herr was gar ein zornig man, ich aber ein ungeschickt purenbieblin. Der schlug mich grusam übell, nam mich vill mahlen by den ohren und zog mich vom Herd (Boden) uff, das ich schrei, wie ein geiß am messer stäket, das offt die nachpuren (Nachbarn) über ihn schruwen, ob er mich welte mirden."

Nachdem Platter auf Veranlassung eines Vetters, eines schon erwachsenen Scholaren, der ihn besucht, „Gott, dem allmächtigen uff den Knüwen dankend" für die Erlösung aus den Händen des Pfarrers, diesen heimlich verlassen, berichtet er von der nun beginnenden Wanderung nach Meißen u. a. Folgendes: „ich war der kleinst schütz. Wen ich nit woll mocht' zu gan, ging min Vetter Paulus nach mier mit der rutten oder stöcklein, zwickt mich um die bloßen Bein, den ich hatt kein Hosen an und böse schulin. Die Bechanten aber sagten, wie es in Missen und Schlese der Bruch wäre, das die schüler durfften Gens und enten, auch andre essige spyß rouben und dette man ein nutz darum, wenn man dem entrunnen, dessen ein Ding gste weri. Uff ein Tag waren wier nit wyt von ein Dorff, do was ein grosse Huffen gensen, und was der Hirt nit daby. Do fraget ich mine gesellen de schützen: wen sind wir in Missen, das ich derfft Gens ztod werfen? Sprechen sy: jetzt sind wier drin. Do nam ich ein stein, wirffen eini, traff sy an ein bein, die andern flugen dervon, die hinkend aber kond nit uffkummen. Do nim ich noch ein stein, draff sy an kopff, des sy niderfiell (denn ich hatt by den geissen woll lärern werffen 2c.). Do lyff ich zuhin und erwutst die gans by den

---

*) Ueber die Benennungen s. Schwarz a. a. O. II., 193.

*) Ueberreste jener Zeit in unserem gegenwärtigen Schul- und Studentenleben sind noch heute überall vorhanden.

fragen und mit unter das röcklein und gieng die straß durch das dorff. Do kam der genßhirt nachher geloffen, schreiend im dorff: der boub hat mier ein ganß geroubt. Ich und meine mitschützen fluchen (flohen) und hanget der ganz die fieß unter dem röcklein herfür. Die puren kamen herfür mit Parten (Aexten), die sy werffen konnten, liffen uns nach. Do ich gsah, das ich nit mit der ganß entrinnen mocht, ließ ich sy fallen; vor dem dorff sprang ich ab den weg in ein gestüdt (Gebüsch), meiner gsellen aber zwen liffen der straß nach, die erylten zwee puren. Do fielen sy nider uff Knü, begärten gnad, sy hätten ine kein schaden than und sy ouch die Puren gsachen, das sy nit die waren, der gans hatt laßen fallen, giengen sy wider in das dorff, namen die gans" &c. — „Zur Naumburg bliben wier etlich wuchen. Wier schützen giengen in der statt etlich singen, die singen konnten, ich aber gan heischen, ginge aber in kein schul. Das wollten die andern nit liden, tröwten, uns in die schull zu züchen. Der schulmeister empot ouch unsern Bacchanten, sy sölten in der schul kummen oder man wurde sie reichen (holen). Man empot ihn wider: er möcht woll kummen. Und als etlich schwitzer ouch do waren, die liessen uns wissen, uff welchen tag sy kummen wirden, das sy uns nit unversachentlich überfielen. Do trugen wier kleinen schützen stein uff das tach. Aber die andren namen die thür in. Da kam der schulmeister mit der ganzen proceß siner schützen und Bacchanten, aber wier buben wurffen mit steinen zu inen, daß sie wichen mießten. Als wir nun vernamen, daß wier vor der obrigkeit verklagt waren, hatten wir ein nachpuren, wolt seiner tochter ein man gan. Der hatt ein stall mit gmesten gensen, dem namen wier nachtz 3 gens und zugen an das andere teill der statt. Do kamen de schwitzer zu uns, zächten mit einanderen und zoch do unser purß (Gesellschaft) uff Halle in Saxen zu und giengen in die schull zu S. Ulrich. Als sich aber unsre Bacchanten so ungebirlich mit uns hielten, wurden unser etlich mit Paulo, meinem Vetter, grad von den Bacchanten zu lauffen und zugen gen Dräsen. Do was doselbst nit vast ein gutte schul und uff der schull in die Habitatzen voll lüff. Brachen uff und zugen uff Prüßlen zu, miesten vill hunger under wägen erliden, also daß wier etlich tag nütz den ziblen row gsaltzen assen, etlich tag bratten eichlen, holtzapfel und birn, manche nacht unter heiterrem himel ligen, das man uns nienret by den hüsern wolt liden, wie frie (freundlich) wier umb herberg batten; etwen hetzt man die hünd an uns. Do wier aber gen Prößlaw in den schlesien kamen, do was alle völle, jo so wolfeill, daß sich die armen schüler uberassen und offt in groſe krankheit fielen. Do giengen wier zum ersten in Thum zum h. krütz in die schull. Als wier aber vernommen, das in der obersten pfar zu S. Elsbeth etlich schwitzer waren, zugen wier dohin. Die statt Prüßlen hat 7 pfarren, jegliche eine besundre schul, dorfft kein schüler in das andere pfar gan singen oder sy schruwen: Ad idem! ad idem! So liffen den de schützen zomen und schlugen einander gar übell. Es sind uff ein mal in der statt, wie man sagt, ettlich tusend Bacchanten und schützen gsin, die sich all des almusens ernarten. Man sagt ouch, das etlich 20, 30 jahr und mer do werin gsin, die ihre schützen hatten, die innen präsentirten (aufwarteten). Ich han minen Bacchanten offt eins abentz 5 oder 6 trachten heim uff die schul tragen, do sy den wonten" &c. — „Bleib ein zytlang da, ward eins winters dry mall krank, das man mich mußt in spitall fierren. Die schüler hand ein bsundrigen spitall und eignen Doctor. Do gibt man uff dem radhuß vor einen ein wuchen 16 Haller, daruß erhält man im gar woll, hand gutte wardt, gutte Betten, aber groß

lüß drin, wie ziliger (geringer) Hanffsamen, das ich will lieber in der stuben, wie mancher mer, uff dem Herdt lag, den in den betten. Die schüler und Bacchanten sind so voll lüßen, das niet gloubar ist. Ich hette schier als offt man gwelt hette, dry lüß nit einandern uß dem Busen zogen. Bin ouch offtermal, bsunder im summer ußhi an die Ader (Oder) gangen, min Hembdlin gwäschen, an ein studen gehenkt, getröcht, darzwischen den rock geluset, ein gruben gmacht, ein Huffen lüß drin geworffen, zugedeckt mit hert und an krütz druff gesteckt. Den winter ligend die schützen uff dem Herd in der schull, Bacchanten aber in den Cämerlinen, dere zu S. Elizabeth ettlich 100 waren; den summer aber wenn es heiß was, lege wier uff dem kirchhoff, trugen graß zamm, das man in summer in den herren gassen für die Hüser am samßtag spreittet, das trugen ettlich an ein ertlin zamen uff den Kirchhoff, lagen drin, wie die süw in der ströwe. Wen es aber regnet, liffen wir in die schull, und war es ungwitter was, so sungen wier schier die gantzen nacht Responsoria und ander mit dem Subcantore. Etzween (bisweilen) giengen wier im summer nach dem nachtmall in die bierhäuser gan (um zu) Bier heischen. Do gaben uns die vollen Poläggen puren bier, das ich offt mit unwissen so voll bin worden, das ich nit han wieder zu der schull können kummen, wen ich schon nur by ein steinwurff wyt von der schull war. Summa: do was narung gnug, aber man studiert nit vill. In der schul zu S. Elizabeth lasen allwägen einsmals zu einer stund, in einer stube 9 baccalaurii; ward doch graeca lingua noch nierend im Land, desgleichen hat niemand noch kein truckte biecher, allein der Praeceptor hatt ein truckten Terentium. Was man laß, mußt man erstlich dictiren, den stistingwieren, den construieren, zuletzt erst exponieren, das die Bacchanten große scarteken mit inen heim hatten zu tragen, wen sie hinwegzugen."

Nachdem Platter jetzt über Dresden nach München gekommen, begab er sich mit seinem Vetter zu einem Seifensieder, „dem er mehr seifen sieden halff, den das er in die schull ging, und zoch mit in die dörffer jan aschen kouffen."

Nach 5jähriger Wanderschaft kam er in seine Heimath Wallis, „wo seine Frind (Freunde) in schier nit mehr konden verstan, den er hatt von jeglicher sprach etzwas gelärnet."

„Bald hernach," heißt es weiter, „zugen wier wider dervon uff Ulm zu; do nam Paulus noch ein buben mit im, Hiltenbrandus Kalbermatter, eines pfaffen sun, was ouch noch jung. Dem gab man tuch zu einem röcklein. Als wier gen Ulm kamen, hieß mich Paulus mit dem tuch umbher gan, den macherlon dazu heischen; mit dem überkäm ich vill gält, den ich hatt das gützlen (schmeicheln) und buttlen woll gewont, denn darzu hatten mich die Bacchanten angentz (alsobald) brucht, gar nit zu den schulen zogen und nur nit gelert läsen."

„Nachdem ich sälten in die schull gieng und angentz, wen man in die schull solt gan, mit dem tuch umgieng, do han ich grossen hunger ghan, den alles, was ich überkam, bracht ich den Bacchanten, ich hatte nit ein bitzlein geessen, den ich forcht das strichen. Paulus hatt ein ander Bacchanten zu ihm gnon (genommen), hieß Achacius. Denen mießt ich und min gsell Hildeprant präsentierren. Aber min gsell fraß schier als, dem giengen sy uff der gassen nach, das sy in essend fundent oder sy hiessen in das mull (Maul) mit Wasser schwenken und in ein schüßlen mit wasser spritzen, das sy sächen, öb er etzwas gfrüssen hette. Den würffen sy in

ein bett und ein küssin uff den kopff, das er nit schrien möchte, schlugen in dick bed Bacchanten, das sy nit mer mochten; dorumb forcht ich mich, bracht alle ding heim, hatten offt so vill Brod, das es graw ward; do schnitten sy den außwendig das graw ab, gabens uns zu essen. Do han ich offt grossen hunger ghan und bin übell erfroren, drumb das ich offt byß umb mitte nacht in der finstre han mießen umbher gan singen umb Brot."

Es hatten die Bacchanten oder die älteren Scholaren, wie gedacht, oft Leute, von 20 — 30 Jahren, Menschen, die auf ihren Wanderzügen, auf welchen sie sich nährten und so viel zusammen zu bringen suchten, um wieder auf dieser oder einer anderen Schule sich eine Lebensexistenz zu sichern, die Kunst des Bettelns und Schießens in ein System gebracht und waren aller Ränke und Schwänke voll, um insbesondere die einfältige fromme Gutherzigkeit, vornehmlich bei wohlhabenden älteren Frauen in Anspruch zu nehmen, wie wir denn aus dem Mittelalter wissen, daß solche Frauen oft armer Schüler sich annahmen und sie in ihren Studien bis zur Vollendung derselben unterstützten. Auch Luther erfreuete sich einer solchen Unterstützung. Leider nur, daß diese fromme Mildthätigkeit der Frauen gar zu oft von unwürdigen Leuten gemißbraucht wurde.

In dieser Hinsicht erzählt Platter weiter: „Do mag ich nit fürgan (vorbeigehen), muß anzeigen, wie zu Ulm eine frome Witwe was, hat zwo erwaren döchtren, die noch kein man hatten, ouch ein sun, hieß Paulus Reling, ouch noch kein wib. Die witwen hat mier offt im winter mine füß in ein warme Beltzbletz (Pelzlappen) gewigglen, den sie hinter den ofen gelegt hatt, wen ich kem, das sie mier mine füß wermette, und gab mier den ein schüßlen mit muß, ließ mich den heim faren. Ich han woll hunger gehapt, das ich den hunden bein uff der gassen han abgeiagt, die genaget; item Broßamen in der schull uß den kliken (Ritzen) gesucht und geessen."

Nachdem Platter in München seinem Bacchanten, der ihn lange verfolgte, glücklich entronnen, kam er nach Zürich, von wo er weiter also erzählt: „Do was einer von Walles v. Visp, hieß Anthonius Venetz, der wiglet mich uff, wier welten mit einandern gen Straßburg zien. Waren in Straßburg gar vill armer schüler da, und wie man sagt, nit ein gutte schul; aber zu Schletstall do weri gar eine gutte schul. Do bekam uns ein edelman, fraget: Wo uß? Da er hort, daß wier gan Schletstatt wolten, mißriet er's uns, es weren do gar vill armer schüler und nit rich lüt. Do fieng min gsell an bitterlich weinen: wo nun uß! Ich trost in und sprach: byst woll zmut! ist einer zu Schletstedt, der sich allein mag erneren, so will ich uns bed erneren. Als wier by eine mill von Schletstett waren zu herberg in ein Dorff, ward mier we (weh'), daß ich wond (wähnte), ich mieste erstiken, hatt schier kein attm, hat so vill grimer nussen gessen, den sy fiellen umb die zyt ab. Do weinet min gsell aber, vermeint, er wurde sin gsellen verlieren, so wußte er nit, wo uß, und hatt er denecht (dennoch) 10 kronen by im heimlich, ich aber nit ein haller."

„Do wier nun in die statt kamen und herberg hatten by eim alten par evolk und was der man stokblind, do giengen wier zu minem libe herren praeceptore sälig, Herr Johannes Sapidus, batten in, er solt uns annämen. Fragt uns, wannen wier werin? Als wier sagtend: uß dem schwitzerland von Walles, sprach er: do sind liden böß puren, iöikend (jagen) all ire bischoff uß dem Land. So ier weidlich werd studierren, dörffend ier mier nüt zgen (Nichts geben), wo nit, so miessend ier mich zalen oder ich will üch

den rok ab den lyb zien. Das was die erste schull, do nich ducht, das recht zugieng. Zu der zyt giengen die studia und linguae uff, ist in dem jar gsin, do der richstag zu Wurms ist gsin. Sapidus hatt einsmals 900 discipulos, ettlich sin glerte gsellen; do was do zu mall Doctor Hier. Gemusaeus, Doctor Joh. Huberus und sunst vill ander, die sidhar doctores und verriempte menner worden sind."

„Als ich nun in die schull kam, kond ich nüd (Nichts), noch nit den Donat läsen, waß doch 18 jor schon alt, satz mich unter die kleinnen kind, was äben wie ein gluggerin under den hünlinen. Uff ein tag laß Sapidus sine discipulos, sprach: ich han vill barbara nomina, ich muß einmal ein wennig lateinisch machen. Hernach laß ers aber, do hatt er mich uffgeschriben erstlich Thomas Platter, min gsellen Antonius Venetz. Die hatt er vertieret: Thomas Platterus, Antonius Venetus, und sprach: Wär sind die zwee? do wier uffstunde, sprach er: pfüdich sind das so zween schützen und hand so hüpsch nomen! Und das was ouch zum teill war, insunders min gsell, der was so rüdig, das ich im manchen morgend mießt des linlachen ab dem lyb, wie ein hud von einer gieß abzächen, dan ich hatt fremdtz lufftz und spyß das gewont dan er."

„Do wier jetz von herbst byß uff pfingsten do waren und noch immer mer schuler allenthalben zu rysen, kond ich uns nit woll mer erneren, zugen hinweg gan Soloturen. Do was ein zimliche gutte schull, ouch bessre narung, aber man mußt gar vill in der kilchen stäken und zyt versumen, das wier heim zugen. Und blieb ich ein will do heimand, gieng zu eim herrn zschull, der lart mich ein wenig schriben und anders, ich weiß schier nit was. In derselben zyt lart ich miner bäsin bieblin das a, b, c in einem tag, welcher darnach über ein jar zu mier gan Zürich kam, studiert nach und nach, das er gan Straßburg kam, ward D. Buceri famulus, studiert, das er praeceptor ward 3ae classis und demnach 2ae classis, bys er zwei wiber gehapt und gestorben ist mit großer klag der schul zu Straßburg."

Nach mehrfachen Kreuz- und Querzügen und längerem Herumtreiben finden wir Platter wieder in Zürich in der Schule beim Frauenmünster, über welche er berichtet: „Do was ein schulmeister, der hieß Meister Wolffgang Knöwell von Barr by Zuz, was Magister Parrisiensis, den man zu Parys gnampt hat: Gran Diabell; er war ein grosser, redlich man, hatt aber der schull nit vill acht, lugt mer, wo die hübschen meitlein waren, vor denen er sich kum erweren mocht. Ich hette gären gstudiret, dan ich kond verstan, das zyt war."

„In derselben zyt seidt (sagt) man: äs wurde ein schulmeister von Einsidlen kumen, der weri vorhin zu Lucärn gsin, ein gar gelerter man und trüwer schulmeister, aber grausam wunderlich. Do macht ich mier ein sitz in ein winkell nit wyt von des schulmeister stuhl und gedacht, in dem winkell wilt studierren oder sterben. Als der nun kam und gieng in die schull zum frowen minster, sprach er: das ist eine hüpsche schull, den sy was erst kürtzlich nüw gebuwen, aber mich bedünckt, äs sigind ungeschickte knaben; doch welln wier lugen; kerrend (wendet) nur gutten flyß an! Do weiß ich, hatte äs mier min läben golten, ich hätte nit ein nomen Imae declinationis können declinieren, kond doch den Donath uff den näglin ußwendig. Dan do ich zu Schletstat was, hatt Sapidus ein Baccalaureum, hieß Georgius ab Andlow, gar ein glerter gsell, der vexieret die Bacchanten so jömmerlich übell mit dem Donat, das ich gedacht, ist es den so ein gutt Buch, so wiltz

ußwendig studierren, und in dem als ichs lart läsen, studiert ich in ouch ußwendig. Das kam mier by dem patre Myconio woll. Där als er anstund, las er uns den Terentium: do mießten wier alle wertlein ein gantze commödi declinierren und conjugierren. Do ist er offt mit mier umbgangen, das min hembdlin naß ist worden, jo ouch das gsicht ist vergangen und doch nie kein streich gan, den einest mit der lätzen hand (dem äußeren Theile der Hand) an baggen*). Aer laß ouch in der h. gschrifft, das ouch vill leien dieselben stunden drin giengen, dan es was im anfang, das das liecht des h. Evangel. wolt uffgan und hat man doch noch lang mäß und die götzen in der kilchen. Wenn er aber schon ruch (rauh) mit mier was, fürt er mich den heim und gab mier zu essen, den er ghort mich gären sagen, wie ich alle land was ußgeliffen in tütschland und wie es mier allenthalben ergangen was, das wußt ich do zmall woll."

Als Erzieher (paedagogus) der zwei Söhne eines Meister Heinrich Werdmiller**) schreibt Platter: „Do gab man mier alle tag zu ymbiß zu essen. Der eine sun hieß Otto, ist hernach Vitebergae magister artium und darnach ein diener der kilchen worden zu Zürich, der andre aber ist zu Kappel umbkummen. Do hatt ich kein nod mer, weder das ich mich schier zvast arbeittet mit studierren, han manche nacht wenig geschlaffen, sunder mich wider den schlaff jämmerlich gemartert, han offt kalt wasser in mund gnom, row rüben, sand, wen ich entschlieffe, mit den zänen uff einander stieße" 2c.

Spätter finden wir Platter, nachdem er die Sprache erst spät gelernt, hebräisch lehren, während er selbst wieder das Seilerhandwerk lernte: „Do kam ein finer, glerter junger man von Lucärn, Rudolph Collinus, der solt gan Costantz uff die wichen (Weihe), beredt in Zwinglius und Myconius, daß er mit dem gelt das seilerhandwerk lärnet. Als er selbst wibet und mester ward, bad ich in, er solt mich ouch das seiler handwerch lernen. Sprach: er hätte nit hanff. Do was mier von miner muter sälig etzwas zu erb worden, do koufft ich dem meister 1 Ctner hanff und lernet daby, als vill miglich und hat doch alle zyt ein lust zu studierren. Wan der meister wond, ich schlieffe, stund ich heimlich uff, entschlug ein liecht und hatt ein Homerum und heimlich mins meisters Versionem, doruß glostert ich min Homerum, wenn ich dem handwerch nachwandlete, den Homerum mit mier triege. Do der mister dessen innen ward, sprach er: Platere, pluribus intentus minor est ad singula sensus; studier eintwäders oder trib das handwerch. Einest als wier znacht assen by dem wasserkrug, sprach er: Platere, wie facht Pindarus an? Sagt ich: ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ; lachet er und sprach: so wollen wier dem Pindaro folgen und so wien nit win hand, wasser trinken!"

---

*) Diese Methode eines Parforce-Unterrichts in der Grammatik mag noch tief in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinaufgereicht haben. Der Verf. erinnert sich noch, wie ihm sein seliger Vater erzählt, daß es ihm auf dem Gymnasium überaus schwer geworden, das griechische Paradigma sich anzueignen. Da habe einst der Lehrer an einem Winterabende ihn zu sich beschieden, um ihm privatim nachzuhelfen. Auf des Lehrers Zimmer angekommen, habe der Lehrer nächst der griechischen Grammatik einen kleinen Stab gebracht, welchen er in die Haarlocken über dem Ohr, welche die Schüler dortmals zu tragen gepflegt, fest gewickelt und auf diese Weise, bei jedem Fehler einen kräftigen Ruck ertheilend, das Paradigma einige Stunden lang erst nach der Reihe, dann die Kreuz und die Quere mit ihm durchgenommen, bis er dasselbe durchgängig inne gehabt habe.

**) Es lag in der dortmals traurigen Beschaffenheit des Schulwesens und den ge-

„Do ich nun den Etnr hanff verwercht hatte, waren mine leijar uß, wollt uff Basel zu züchen, was vor wienachten." Ueber einen zweiten Seilermeister Hans Stähelin, bei dem er dort arbeitete*); sagt Platter: „er were der rücheste meister, der am Rinstrommen (Rheinstrome) funden worden, darum den auch die seilerknecht nit güren by eim waren und mocht ich dester leichter zu kummen." Wenn er arbeitete, daß ihm „der schweiß ußging," so lachte der Meister und sprach: „hette ich so vill gstudiert, wie du und hette so eine liebe darzu, ich wellt ee (eher), das der tüfel das seilerhandwerch näm. Den er gsach woll, das ich ein bsundre liebin zu den biechern hatt."

Von dem Druckerherrn Cratander erhielt Platter einen in 8 gedruckten ungebundenen Plautus geschenkt. „Do nam ich," sagt er, „ein bogen nach dem andern, stakt in in ein gäbelin und das gäbelin stakt ich in den hanff, des was unten gespalten. Do laß ich ein hinderſich und fürſich gan, wen ich drett (drehete); wenn der meister kam, so warff ich schnäll den hanff drüber. Ein mall erwutst er mich, do gstalt er sich gar lätz (gebehrdete er sich gar grimmig), fluchet: das dich botz marter als pfaffen schend! wilt studierren, so gang dem nach, oder aber gang handwerk nach! ist es nit gnug, das ich dir zu nacht erloube und am firtag? muß erst im träien ouch läsen? Am firtag alsbald ich zu imbyß geessen hatt, nam ich meine biechlin, ging mit etzwa in ein gartenhüßlin, laß den gantzen tag, byß das der torwächter schrie. Nach und nach macht ich ouch kundschaft mit etlichen studiosis, insonderheit mit den discipulis D. Beati Rhenani; die andre kammen offt für den laden, maneten mich, ich solt von dem seilerwärch lassen."

Später lehrte Platter in Wallis und anderen Orten, trieb jedoch daneben sein Handwerk fort. Weiterhin finden wir ihn als Corrector in Basler Buchdruckereien und selbst als Buchdrucker, worauf ihn Rudolph Fry aufforderte: „Lieber, werdent schulmeister! daran werdent ier minen Herren ein wollgefallen thun, würdent gott und der welt dienen." Eben so that Dr. Grynaeus.

In den hierauf mit der städtischen Behörde gepflogenen Verhandlungen verlangte Platter, der in dieser neuen Stellung mit vielem Segen wirkte bis zu seinem 83. Jahre, „daß man ihm die schull vertruwe, sie anzurichten und zu regiern, desgleichen dry provisores und in bsöldigung, das er daby mechte bestan, wo nit, so wisse er die schull nit mit nutz und eeren (Ehren) zu regiern; fern verlangte er „200 fl., für sich 100 fl. und für den provisor 100 fl." Es ward dies jedoch nur unter der Bedingung gewährt, „das er das solt niemandem sagen, den man hette keinen nie so vill gen, und würde

---

ringen Kosten, den die Anstellung eines eigenen Lehrers für die Kinder verursachte, daß wohlhabende Eltern aller Stände Pädagogen hielten, welche die höhern Studien durchlaufen. Bekam doch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts herauf bei der großen Zahl von Candidaten des Predigtamts ein Hauslehrer oft viel weniger, als der Großknecht.

*) Da im Mittelalter die Vorbereitungsarten zu den verschiedenen Berufsweisen, ihr Strombette noch nicht gefunden hatten, anderer Seits aber auch in den damaligen noch ungeordneten Verhältnissen ungewiß war, ob man in dem gewählten Berufe ein sicheres Fortkommen fand (wie denn gegenwärtig in Amerika derselbe Fall obschwebt), so geschahe es, daß Diejenigen, welche den Wissenschaften sich widmeten, nach Weise der hebräischen Rabbinen, gleichzeitig ein meist bürgerliches Geschäft trieben. In sofern Viele diesem sich zuwendeten, ward der Bürgerstand selbst geistig um so mehr gehoben, als Diejenigen, welche den Studien obgelegen, die bürgerlichen Gewerbe rationeller betrieben und einen besseren Geist über Stadt, Familie und Zunftgenossen hauchten.

ouch kein mer so vill gen." Platter übernahm das Lehramt im 42. Lebensjahre.

Am Schlusse seiner Biographie wendet sich Platter, im Hinblick auf seine harte Jugendzeit und die späteren Jahre, da ihm Ehre und Vermögen geworden, an seinen Sohn Felix, für welchen er die Biographie schrieb, mit den Worten: „Was soll ich den ouch von Dir, Felix, sagen, von deinen eeren und wollstand, des dier gott die eer gönnen hat, das Du jetz ein zytlang mit dinem hußmutterlin glücklich und woll geläbt hast, fürsten und herren, edell und unedell bekannt bist worden. Dise Ding alle wellest, lieber sun Felix, erkennen und bekennen, Dier selbs nüt zuschriben, sunder gott alein lob und eer veriächen (sagen) din läben lang, so wirst du erlangen das ewig läben. Amen." Raumer, Gesch. der Pädagog. vom Wiederaufblühen class. Studien 2c. Stuttg. 1846. I., 377 f. Curiositäten v. J. 1817.

Dieses Lebensbild führt uns tief in das Vagantenleben der fahrenden Schüler, so daß wir dasselbe statt anderer Züge hervorheben zu müssen glaubten.

Uebrigens, wenn auch diese Wanderungen der Scholaren mit ihren Lehrern oder Bacchanten manche nutzreiche Seite für die Bildung hatten, erkannte man von Seiten der besseren Geister das Unwürdige und Verderbliche derselben doch in bitterer Tiefe. So äußert sich namentlich Luther, der als Schüler selbst einigen solchen Zügen beiwohnte, mit unverhaltener Indignation: „Weil die Städte nicht wollen neren noch halten frumme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lerer von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen mit großer Arbeit, Fleiß und Mühe, dazu mit geringer Kost — so sollen sie dafür kriegen Locaten, Bacchanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anderes lehren, denn eitel Esel und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu Schanden machen, und dazu Herren über Haus und Güter sind," Leute, welche in ihrer groben Unwissenheit „die Kinder teuflische Sagen und Conjurationes gelehrt, und selbst mit Teufelbannen, Schlangen- und Schatzbeschwören, Mantelfahren 2c. umgehen." Opp. X., 484.

In dieser wahrhaft greuelvollen Weise durchzuckte die Unruhe, die überhaupt in allen Beziehungen das Mittelalter charakterisirt, das unbewußte, aber kräftige Streben nach Gestaltung fester Formen des Lebens, das rohe Ringen, die Hindernisse der Bildung zu überwinden, gegen Ausgang dieses Zeitraumes das gesammte Schulleben. Die ungeheure Regsamkeit, mit welcher der germanische Geist nach höherer Cultur empordrang, der germanische Geist, der unter den dortmaligen Verhältnissen, in welchen Alles auf ein nahendes Erwachen hindeutet, beurkundete auch hier seine Mission und suchte zunächst die Aufgabe derselben zu lösen, indem er sich Bahnen zu brechen strebte.

„Ob in der menschlichen Natur," sagt Schwarz (a. a. O. S. 347 f.) „ein Wanderungstrieb liege und ob dieser etwa bei den Europäern gegen die Herbstzeit hin eintrete? Ob die Gesundheits-, Bade-, Vergnügungs- und Ferienreisen, die Wallfahrten 2c. darin mit einen Grund haben? lassen wir dahin gestellt sein. In allen Classen aber, nur den geordneten, festen Landmann ausgenommen, wurden die Leute von der Unruhe ergriffen, herumzuziehen und die Herumziehenden zu begünstigen. Da gab es denn Banden von allerlei Art. Auch herumziehende Schauspieler, besonders zu Fastnachtsspiel, Gaukler, Goliards und Jongleurs in Frankreich, welche letztere sich

schon im 11. Jahrhundert, und zwar in Verbindung mit den Troubadours, fanden und zu den Gesängen Schauspiele aufführten, aber in Unsittlichkeit geriethen, so daß die Obrigkeit gegen sie einschritt und die edleren Volkssänger sich von ihnen trennten, dafür in Deutschland der Hanswurst überall bei Lustbarkeiten mit seinen Farcen erschien; dann gab es Fastnachts-Mummerei und Umzüge ꝛc. Aber auch Gauner und Räuber und Schatzgräber zogen so herum. Sowohl gegen diese Classe, als gegen die reisenden Handwerksbursche mußten sich die fahrenden Scholaren in besserer Weise zu halten suchen. Doch steckte wohl manchmal ein Schwarm den anderen an und zog ihn mit sich fort. Darum hielten die Schüler der freien Künste, wozu auch Goldschmiede, Maler (vor allen), und einige andere Zünfte gehörten, auf das Vorrecht, Degen zu tragen, welches auf den Wanderzügen wichtig genug war. Das Fechten aber bezeichnet ein, nicht wie das Betteln entehrendes, sondern gastliches Ansprechen um Zehrung, und war allgemein, fand auch besonders in den Städten manche Gabe von milden Herzen. Eine ganz eigene Erscheinung in der Culturgeschichte bietet das Herumziehen des Lehrerstandes dar. Durch die Missionarien des Christenthums entwickelte sich dieser Grundzug in dem europäischen Leben, der in den Kreuzzügen fester und wilder wurde, während er durch die Verbreitung der Klöster und das Auf- und Abziehen ihrer Bewohner sich zum bleibenden Charakter ausbildete. Die Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner seit dem 13. Jahrhundert zeigen diesen Wandergeist in seinem höchsten Triebe" ꝛc. — „Diese Unsitte, welche den tiefsten Verfall des Schulwesens zeigt, reichte noch bis zu den Zeiten der Reformation. Ueberall auf den Landstraßen gab es bald Studenten, bald sogenannte Bacchanten, mit ihren Schützen, die in Horden von einer Universität und Schule zur anderen zogen und sich manchen Unfug erlaubten, jedoch auch, wie es scheint, gleich den Mönchen mitunter gastliche Aufnahme fanden. Betteln oder, nach Handwerksbursche Manier, Fechten, Rauben und Stehlen der Lebensmittel (Schießen), vielleicht gar Herumziehen in Räuberbanden, konnte da nicht fehlen, und die Gesetze vermochten nicht einmal Einhalt zu thun. Hierzu kam die Theilnahme des Schulwesens an dem Zunftgeiste, da die Schullehrer eine Art von Innung hatten, der Meister nämlich das Recht zu lehren und zu singen, dabei nach Willkür Gesellen zu halten, anzunehmen und zu entlassen. Hatte der Knabe Lust zum geistlichen Stande, welcher ihn vielleicht durch sein müßiges, sinnliches Leben schon früh ansprach, oder bestimmten ihn die Eltern zu demselben (worüber oft der Zufall entschied, z. B., daß Platter unter dem Meßgeläute zur Welt kam), so war nichts leichter. Er durfte sich nur von einer Schule zur anderen durchbetteln und an einen Führer, wie der Knappe an seinen Ritter, und mit diesem an einen wilden Zug, das Seitenstück der Ritterfahrten im Faustrechte, als ein guter Kämpe anschließen. Gelernt wurde doch mitunter etwas, und man gebrauchte nur wenig. Und so trieben die Leute dieses herumziehende Leben bis oft über ihr dreißigstes Jahr hinaus, manche bis an ihr Ende" ꝛc.

Psychologisch regt sich in jedem Menschen mit dem Eintritte in das Jugendalter und in Folge der bedeutungsvollen Metamorphose, durch welche er hier gehen muß, eine eigenthümliche, oft mächtige Unruhe, ein unaussprechlicher Drang hinaus in weitere Kreise des Lebens.

Wie das Kind unter dem Herzen der Mutter, wenn die Zeit naht, wo es nach den Gesetzen der Natur die enge Zelle seiner ersten Bildung verlassen soll, unbewußt die gereifte Kraft regt, so strebt in dunkler aber gleich entschie-

dener Kraftäußerung der Mensch in diesem zweiten Geburtsacte aus den Schranken des kindlichen Alters hinaus, tief ahnend seine künftige Bestimmung.

Deßhalb finden wir einen Wanderungstrieb bei dem Jugendalter mit seinen magischen Träumen unter allen Verhältnissen, besonders aber da, wo gewerbliche Bestimmung oder höhere Studien das Jugendalter in die engen Räume einer Zelle bannen. Während der junge Ackerbauer, bei welchem der Trieb durch körperliche Anstrengung abgeschwächt wird, seine Erholung in der Ruhe des Abends oder des Sonntags findet, sucht sie im natürlichen Gegensatze insonderheit der Schüler, der Student, der Mann der Wissenschaft, den sein Beruf an stille Arbeit des Bergmannes fesselt, der Beamte auf seinem Büreau, der Künstler, der an sein Atelier gewiesen ist, ein Ergehen in der freien Natur, und von Zeit zu Zeit in Wanderungen nach fernen Gegenden, in Reisen noch heute, und wird es thun, so lange die Erde steht.

Dieser Wandertrieb regte sich aber im Mittelalter um so mehr, als die tiefen Zuckungen, welche das Abendland während der Kreuzzüge bewegt hatten, nothwendig noch lange in allen Verhältnissen des socialen Lebens fortdauern mußten, ehe sie allmählich nachließen, vornehmlich das Schulwesen erst nach bestimmten Formen der Organisation rang und die Erziehung in den engen Klosterzellen, die Strenge, unter welcher während der Unterrichtszeit die Scholaren schmachteten, die Einseitigkeit, womit die Wissenschaften in ihrer Losgerissenheit von dem Leben damals betrieben wurden, das Bedürfniß, außer den Hörsälen der Wissenschaft auch das Leben kennen zu lernen, diese Aeußerungen des Lebenstriebes bedingten, so wie, um nicht noch andere Momente hervorzuheben, der Umstand, daß die Schulwanderungen in der dortmaligen Zeit ein Hauptmittel waren, den Unterricht mehrerer und verschiedener Lehrer von Ruf zu hören, und Lehrer und Schüler durch die öffentliche, früher der Kirche und den Klöstern, jetzt dem Schul- und Erziehungswesen*) zugewendete Mildthätigkeit in den materiellen Stand zu setzen, den Wissenschaften lehrend oder lernend einen neuen Cursus hindurch sich zu widmen.

Diese Wanderungen aber hatten außer ihrem materiellen Zwecke, den meist sehr dürftig, oft gar nicht besoldeten Lehrern, so wie den größtentheils mittellosen Scholaren die Mittel der Existenz zu gewinnen, darin eine hohe, wissenschaftliche Bedeutung, daß man, weil der, erst seit der Erfindung und Vervollkommnung der Buchdruckerkunst eintretende geistige Verkehr mangelte, nur auf diesem Wege vor Einseitigkeit sich bewahren und mit anderen berühmten Lehrern und Lehranstalten in Rapport treten und bleiben, damit aber der Wissenschaft die höhere, universellere Pflege gewähren konnte, ohne welche sie nothwendig in sich selbst verkümmern muß. Diese Wanderungen, welche sich seitdem in wissenschaftliche Reisen der Lehrer an höheren und niederen Lehranstalten und in Erholungswanderungen der Studirenden in den Ferien oder in Reisen nach entfernten Gegenden zu höherer Ausbildung in der Schule des Lebens, zur Erlangung von Welt- und Menschenkenntniß umgewandelt, oder, wie wir sagen möchten, hinaufgeläutert und

*) Der öffentlichen Erziehung wendete man um so mehr sich zu, als der von dem Ritterstande angenommene Grundsatz: »daß die Eltern um so weniger als Erzieher wirken konnten, je offenbarer dieselben ihre Kinder gewöhnlich verzärtelten,« in den Bürgerstand übergegangen war, welcher von seiner Erhebung an das stärkste Contingent zur Ergänzung der Gelehrtenwelt stellte.

verklärt haben, sie waren um so nothwendiger, als dortmals keine Presse, keine Zeitungen und Zeitschriften, keine kritischen Institute, keine Lesevereine &c. den geistigen Umgang mit den Heroen der Wissenschaft vermittelten, die Studien der Gelehrten und Lehrer vielmehr auf den Umgang mit wenigen älteren Werken im dumpfen Studirzimmer beschränkt waren und darum alles Lebens ermangelte, während der Unterricht im Dictiren von Heften, der später meist die ganze Bibliothek der ehemaligen Schüler bildete, im Auswendiglernen und Abfragen, Vor- und Nachsprechen des Gehörten bestanden. Die Zeit fühlte das tief und suchte dem Bedürfnisse abzuhelfen, so gut sie vermochte, wie wir namentlich daraus ersehen, daß 1202 der Bischof Guido von Präneste bei seiner Visitation der Kathedrale des h. Lambertus zu Lüttich zwar die Archidiaconen eidlich verpflichtete, „die Hälfte des Jahres (per medietatem anni) Residenz zu halten," also sich nicht von der Hauptkirche zu entfernen, „und ohne Genehmigung des Bischofs nicht anderswo zu leben," jedoch frei ließ: „wolle einer reisen und Schulen besuchen, so dürfe ihm der Domherr den Urlaub nicht versagen" (Cramer a. a. O. S. 114), so wie, daß selbst „Domherren vielfach in der Fremde verweilen, um berühmte Schulen und Universitäten zu besuchen, was namentlich bei jüngeren Clerikern sehr begünstigt wurde, *Hurter* III., not. 87: 51 absentes fuerint, vel in scholis etc., und z. B. der Archidiaconus Heinrich v. Lüttich die Universität Pons besuchte." Nur Mönche erhielten dazu keine Erlaubniß.

Wie wir aus dem Allen sehen, hatten die Wanderungen der Lehrer und Studirenden im Mittelalter, welche so vielfach in wahre Scandale ausarteten, bei allen Schattenseiten auch ihr Gutes für die damalige Zeit. Ohne sie hätte die Pädagogik der Wasserspinne geglichen, welche auf Sümpfen lebt. Durch sie gewann die Erziehung ein belebendes Princip, ohne dessen Kraft, wenn auch Tausende in dem Bacchantismus und Vagantismus untergingen, die Uebrigbleibenden und Bewährten der Wissenschaft nicht erhalten worden wären, welche ohne diese Schule des Lebens überhaupt hätten in sich selbst am Marasmus sterben müssen.

So viel über die höheren Lehranstalten und ihr Leben, wovon wir übrigens nicht sprechen können, ohne der

Studienunterstützungen

wenigstens in einigen Zügen zu gedenken.

Das bedeutendste Contingent zu dem künftigen Stande der Gelehrten und Lehrer an höheren Lehranstalten lieferte nächst dem Ritterstande der Bürgerstand, der einen hohen Werth darauf legte, Nachkommen oder Verwandte zu zählen, welche insbesondere dem Dienste der Kirche angehörten.

Wie wir die Verhältnisse des Schulwesens im Mittelalter gefunden haben, war es keine ganz leichte Aufgabe, den Weg zur wissenschaftlichen Bildung zu überschreiten.

Verhältnißmäßig nur in wenigen Klöstern und Städten blüheten Unterrichtsanstalten, welche ihre Aufgabe im höheren Sinne lös'ten. Diese aber mußte man besuchen, um nicht nur Vertrauen zu gewinnen, und diejenige wissenschaftliche Bildung zu erlangen, welche möglich war. Die meisten städtischen Schulen, an welchen die gering besoldeten und auf Jahresfrist gemietheten Lehrer, größtentheils Abenteurer und loses Gesindel, mit ebenbürtigen Unterlehrern wirkten, leisteten kaum das Nöthige für den Bedarf der künftigen Handwerker oder Kaufleute.

In den Schulen höherer Gattung aber, welche, weil daselbst Lehrer von allgemeinem Rufe wirkten, eine besondere Berühmtheit erlangt hatten, war ein Zudrang von Scholaren aus weiter Ferne. Wie wir oben gesehen haben, befanden sich auf einer Schule 900 Zöglinge.

Eben so groß, als die Aufopferung derer war, welche als Lehrer auftraten und sich eine Bahn brechen wollten, mußte der Drang nach Wissen Seiten derer sein, welche sich den Studien widmeten, und nur die Aussicht, einst eine Kirchenpfründe zu erlangen, konnte fähige Köpfe ermuthigen, die mühe- und dornenvolle Bahn zu beschreiten.

Allein eben der unbehagliche, unwürdige, jedoch gleich einem im tiefen Kerker Gefesselten, nach Licht schmachtende Zustand der mittelalterlichen Finsterniß und Rohheit war es, der auf der anderen Seite die kräftigsten Geister antrieb, den mühevollen und undankbaren Lehrerberuf zu wählen, und Unzählige aus allen Ständen begeisterte, einem wissenschaftlichen Berufe sich widmeten. „Denn regte sich einmal in einem Knaben die Lust, Priester zu werden (Schwarz a. a. O. II., 192 f.), oder auch ein geistiger Trieb, oder bei seinen Eltern der Wunsch, daß er ein Student werden möchte, so mußte er die beschwerlichsten Wanderungen unternehmen, um irgendwo in die Lehre zu kommen. Er mußte sich dann meist von einer Stadt zur anderen durchbetteln, und lernte in mehreren Jahren allenfalls ein wenig lesen."

Indessen trat nicht bloß der Wissenstrieb mächtig und immer mächtiger hervor, so daß, trotz des mühevollen Pfades, den sie vor sich sahen, aus allen Gegenden lernbegierige Knaben und Jünglinge nach den Schulen strömten, oder Eltern ihre Kinder zu den Studien bestimmten, es kamen auch in gleicher Weise selbst die Kirche, wie die öffentliche Mildthätigkeit dem allgemein gefühlten Bedürfnisse von allen Seiten entgegen.

Nachdem früher die Klöster und Kathedralkirchen die Schulen in ihre Pflege genommen und den ärmeren Schülern unentgeltlich Unterricht, Wohnung und Beköstigung geboten, dadurch aber eben in allen Ständen die fähigsten Köpfe provocirt, so wie Carl d. Gr. und mehrere seiner Nachfolger die Schulen mit reichen irdischen Mitteln ausgestattet hatten, gewährte u. a. Innocenz III., der Verf. eines Werkes über Fürstenerziehung, armen Studirenden Stipendien und sicherte Präbenden Denen zu, „die sich durch Sittlichkeit und Wissenseifer auszeichneten," indem er besonders die zu höheren Stellen beförderte, welche, wie er sich ausdrückte, „längere Zeit in den Schulen geschwitzt hatten, damit sie nach den langen, den freien Künsten geweihten Arbeiten sich von ihren Anstrengungen in der Kirche erholen könnten" (Cramer a. a. O. 209. Innoc. opp. IX., 182, 238. Hurter III., 108.). Nicht minder war schon früher den Scholastikern an den Kathedralen befohlen worden, armen aber fähigen Knaben unentgeltlich Unterricht zu ertheilen.

Gleichzeitig beeiferten sich fast überall nicht nur die städtischen Obrigkeiten, sondern auch wohlhabende Bürger, durch Stiftungen von Freitischen und Stipendien für bedürftige, aber hoffnungsvolle Studirende, für Stadtkinder oder für Familiennachkommen sich ein Gedächtniß in ihrem Stamme zu errichten, wie denn die zahlreichen Stiftungen von Convictorien in allen Schulstädten, von Schul- und Universitätsstipendien in allen Ländern größtheils aus dem Mittelalter oder der ersten Zeit nach der Reformation sich herschrieben.

Außerdem boten bemittelte kinderlose Familien, besonders Wittwen, oft

mehreren armen Schülern unentgeltlich Obdach, Tisch, Kleider, ja unterstützten sie nicht selten mit den Mitteln zur weiteren Verfolgung ihrer Studien auf anderen Schulen und auf Universitäten. Während der Ferien halfen meist die Wanderzüge dergestalt durch, daß die Scholaren in der oben bezeichneten Weise nicht nur freie Wegzehrung und Nachtstation hatten, sondern auch meist so viel zusammen sangen, collectirten oder durch sonstige Mittel gewannen, daß sie für die nächste Schulzeit und bis zu einer neuen Wanderung leben konnten, was um so mehr ausführbar war, je niedriger in dortmaliger Zeit die Lebensbedürfnisse im Preise standen *). In der Schulzeit selbst aber erwarben sich die Schüler durch das durch die Bettelmönche aufgekommene Singen geistlicher Lieder von Haus zu Haus oder durch die Straßen und auf dem Lande in der noch jetzt gewöhnlichen Currende, wo bekanntlich auch Vater Luther gesungen (Scharschmidt, Gesch. der Currende, Lzp. 1807), oder in ebenfalls größtentheils noch bestehenden Chören älterer Schüler in gleicher Weise, besonders zu Weihnachten, Neujahr und den Gregoriusfesten, so wie in den Kirchen, bei Begräbnissen u. s. w. einen Theil ihrer Subsistenzmittel. Nicht bloß die Schule, sondern auch die Schüler waren Gegenstand der öffentlichen Unterstützung, und, wenn es eine schöne Lichtseite des mittelalterlichen Schulwesens ist, daß man überall Seiten der Fürsten und der Obrigkeiten, so wie der städtischen Behörden Alles that, um die fähigsten Köpfe in allen Ständen zum Studiren anzuspornen, und ärmere aber talentvolle Jünglinge dazu in den Stand zu setzen, so ist es höchst wohlthuend, gleichzeitig wahrzunehmen, wie die Privatmildthätigkeit nach allen Richtungen mit jenen hierin wetteiferte. So viel Ursache auch Luther haben mochte, über die Kargheit in Anstellung und Besoldung der Lehrer zu klagen, so unbedingt muß mit unserer Zeit auch die Zukunft die Verdienste, welche sich das Mittelalter durch fromme Stiftungen zur Unterstützung ärmerer Schüler erworben hat, welche fortwährend noch minder Begüterten oder Aermeren, in welchen der Beruf für höhere Studien sich regt, in den Stand setzen, den Wissenschaften sich zu widmen, um so dankbarer anzuerkennen sich innig gedrungen fühlen, als offenbar ist, daß auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, diesen Grundpfeilern alles Wahren, Edlen und Schönen, wenn nicht die größte, doch eine sehr große Zahl der größten Geister aus den niederen Ständen hervorgegangen ist, deren Verlust unser Geschlecht, das ohne diese Heroen auf einer gar viel tieferen Stufe der Cultur stehen würde, nicht tief und schmerzlich genug beklagen könnte.

*) Wie gering die damaligen Lebensbedürfnisse an sich und ihren Preisen nach waren, und wie leicht es war, mit Wenigem auszukommen, darüber finden wir u. a. folgende Notizen in Büsching's Ritterzeit 1823. I., 137 f. »Als Herzog Wilhelm v. Sachsen 1452 mit einem Gefolge von 92 Personen in Salfeld verweilte, betrug laut der dortigen Amtsrechnung die ganze Zeche mit Einschluß der Trinkgelder und 4 Fässern Wein, 90 Schock Brodten, 64 Scheffeln Hafer, des Fleisches und der Fische nicht mehr als 7 Rthlr. 14 Gr. 7 Pf. In Judenbach gebrauchte der Herzog 1457 nicht mehr als 8 Gr., obgleich er ein so angesehener Fürst war, daß man nach dem Sprüchworte »seine Sporen durch ganz Thüringen hörte.« Als sein Canzler 1417 sich zwei Tage in Salfeld aufhielt, kostete selbiger der Stadt 3 Groschen 7 Pfennige und 2 Zinshühner. In jenen Zeiten galt 1 Schock Häringe 10 Groschen, 1 Kalb 7 Gr. ein halbes Rind 2 Thlr., 1 Schock Eier 14 Pfennige, 1 Scheffel Salz 14 Gr., 1 Pfd. Hecht 1 Gr., 1 Fuder Heu 15 Gr., 1 Elle Leinwand für den Herzog 1 Gr., 1 Paar Schuhe 5 Gr., ein Pelz mit rauher Mütze 12 Gr., 1 Pfund Zucker aber 1 Thlr. 8 Gr., und bei einem Fürstenmahle ward oft kaum ein halbes Pfund gebraucht.

Rührend ist, was uns in dieser Hinsicht von Luther berichtet wird, dessen, als er in Eisenach unter den Currendeschülern sang, die Ehewirthin Cotta's, Frau Elisabeth, eine fromme, menschenfreundliche Seele, welcher der junge Martin durch seine helle und wohlklingende Stimme auffiel, also sich erbarmte, daß sie, ihn seiner Armuth halber bedauernd, ihn in ihr Haus aufnahm und hielt wie ihr eigen Kind, ihm, dem dankbar nur desto fleißiger lernenden Kinde, als es in Schwermuth versinken wollte, eine Flöte kaufte und ihn spielen lehren ließ 2c., so daß in Beziehung darauf der große Mann später zu sagen pflegte: „Musik und Singen ist eine herrliche Kunst, die Noten machen den Text lebendig und verjagen den Geist der Traurigkeit!" Solche Züge der Mildthätigkeit gegen arme Schüler, wie unter: weiblicher Erziehung bemerkt, kommen im Mittelalter sehr häufig vor.

Welche Opfer man in jener Zeit für diesen Zweck willig und freudig darbrachte, wie man gern für geistige Zinsen seinen Ueberfluß anlegte, beweist unter anderen der edle Rembert, welcher nach Deventer kam, um dort mit vier Pferden als reicher Privatmann zu leben, aber, als er die herrliche Blüthe der Schule sahe, die für jene bestimmte Summe zur Unterhaltung von sechs Zöglingen verwendete.

Um die mittelalterlichen Schulverhältnisse in ihrem ganzen Umfange zu würdigen, müssen wir unsere Blicke übrigens noch auf das

Volksschulwesen und die Volksschullehrer

wenden, wo freilich wieder ein sehr düsteres Bild sich entfaltet.

Daß auf dieser Gegend vor Allem tiefe, schwere Nebel lagen, das werden wir im voraus erwarten, weßhalb die Züge, welche wir aus einer 1540 erschienenen Schrift: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages gemeiniglich die Küster oder sogen. Dorfschulmeister regieren, als der stolze, der faule, der grobe, der falsche, der böse, der nasse, der dumme Teufel, welchem nachgehunken kommt der arme Teufel," gewiß in der Zeit vor Luther noch vielmehr sich gefunden haben werden.

Ueber den kläglichen Zustand der tiefsten Unwissenheit der Geistlichen gegen Ausgang des Mittelalters haben wir bereits oben gesprochen. Nur in der Ordnung können wir es daher finden, daß es in den Lehrern, welche dortmals an der Volksschule arbeiteten, wo möglich noch finsterer aussahe.

Was neuerdings Channing (die oben erwähnte Auswahl aus dessen Werken VI., 176 f.) im Geiste von ganz Europa ausspricht: „Es giebt kein höheres Amt als das eines Lehrers der Jugend, denn es giebt nichts so Kostbares auf Erden, als den Geist, die Seele, den Charakter des Kindes" *)!

*) Obgleich die Stelle streng genommen nicht hierher gehört, so ist dieselbe doch so schön und wahr, ein edles Selbstbewußtsein in den Herzen der Lehrer weckend, Eltern auf die Wichtigkeit des Lehrerberufes so kräftig hinweisend, daß wir nicht unterlassen können, dieselbe hier aufzunehmen. »Kein Amt sollte,« fährt Channing weiter fort, »mit größerer Achtung betrachtet werden. Die ersten Geister in dem Gemeinwesen sollten ermuntert werden, sich ihm zu unterziehen. Die Eltern sollten Alles daran wenden, solche Männer zu bestimmen, die Hüter und Führer ihrer Kinder zu werden. Diesem Zwecke sollten sie allen ihren Prunk und Luxus opfern. Hier sollten sie verschwenden, während sie in allen sonstigen Dingen sich einschränken« 2c. »Ein Mann von ausgezeichneter Geschicklichkeit und sittlicher Tüchtigkeit, der seine ganze geistige Kraft darauf verwendete, so viele Kinder zu erziehen, als er vollkommen kennen lernen und leiten kann, würde ein Licht auf den Lebensweg der Eltern strömen, nach dem sie oft mit Sehnsucht verlangen, und der Seele des Kindes einen Impuls geben, der bei unserer jetzigen Lehrweise noch wenig verstanden wird. Keine Beschäftigung sollte einen so freigebigen Lohn erhalten« 2c. »Wir wissen nicht, wie der Gesell-

Diese Würde und Bestimmung des Lehrerberufes konnten jene Männer, ohne ihre Schuld, nicht ahnen. Man glaubte Alles erreicht, wenn die Kinder die zehn Gebote, das Vat. Unser, das Ave Maria, die drei Hauptartikel und eine Beichte gedankenlos nachsprachen und einige Psalmen singen konnten.

Doch kehren wir zu unserem Zwecke zurück.

Die Schrift liefert den Beweis, daß an den Orten, wo Pfarreien bestanden, größtentheils auch Volksschulen waren, welche meist mit Leuten, welche höhere Schulen besucht, leider oft dürftig genug besucht, oder sich für ein geistliches Amt vorbereitet hatten, versteht sich ebenfalls auf ein Jahr mit der Bedingung der Kündigung besetzt wurden.

Allein wenn schon die Kenntnisse, welche diese Leute sich erworben hatten, höchst mangelhaft oder ein wirres Chaos waren, so regte sich doch, wie dies die natürliche Folge jeder oberflächlichen und halben Bildung ist, nur in desto höherem Grade das Laster des Stolzes, das allein schon eine würdige und segensreiche Lehrerwirksamkeit unmöglich machen mußte. Weit entfernt, in irgend einer Beziehung an ihrer Fortbildung zu arbeiten, waren viele Lehrer so „faul," daß in vielen Jahren „keinem Jungen eine note geleret wurde, indem sie vorgaben, die Bauern Jungen wären zu dumm, sie könnten's nicht bebegreifen," S. 67, „wenn sie aber Kinderlehre hielten, die Kinder nur die gedruckten Worte des Katechismus hersagen liesen und zu Ende eilten," so ohne allen Eifer, ohne Begeisterung für ihren Beruf, daß sie denselben bloß als Handwerk um des Brodtes willen trieben. Dabei werden die Lehrer als eine Classe Menschen von tiefer Falschheit, Tücke und Lügensucht geschildert, die mit ihren Geistlichen und Gemeinden fortwährend in Processen lagen, vor deren bösem Munde sich Jedermann zu hüten Ursache hatte. So verhaßt war

---

schaft mehr genützt werden könne, als durch die Bildung eines Standes weiser und wohlbefähigter Erzieher. Wir kennen keine Classe von Männern, die so sehr zur Festigkeit und Erhaltung des Staates und zum häuslichen Glücke beitragen könnten. So hoch wir das Amt der Predigt des Evangeliums schätzen, so glauben wir doch, daß es an Wichtigkeit dem Geschäfte der Jugenderziehung nachsteht. In der That, das Predigtamt leistet jetzt wenig, weil es an der frühen geistigen und sittlichen Erziehung fehlt, durch welche allein die Gemeinde vorbereitet werden kann; die Lehren der Kanzel zu verstehen, höhere und weitere Begriffe von den Pflichten zu empfangen und allgemeine Principien auf die mannichfachen Einzelnheiten des Lebens anzuwenden« ꝛc. »Der Staatsmann mag unser Eigenthum und unsere Wohnungen mit Schutzwehren umgeben: aber wie viel mehr sind wir Dem verpflichtet, der die geistigen Vermögen und die sittlichen Gefühle Derjenigen in's Leben ruft, für welche unser Eigenthum erworben und unsere Wohnungen gebaut werden, und der unsere Kinder zu Gegenständen zunehmender Liebe und Achtung macht Wir gehen noch weiter und behaupten, daß eine größere Befähigung für das Amt eines wahren Erziehers der Jugend erfordert werde, als für das Amt eines Schulmannes. Die höchste Befähigung ist diejenige, welche am tiefsten in die menschliche Natur eindringt, den Geist nach allen seinen Richtungen umfaßt, den Gesetzen des Denkens und des sittlichen Handelns nachforscht, die Vollendung der menschlichen Natur und den Weg, auf dem man sich ihr nähern kann, erkennt, die Triebfedern, Motive und Mittel, durch welche das Kind zu der kräftigsten harmonischen Entwickelung und Anwendung aller seiner Fähigkeiten erweckt werden kann, klar durchschaut, die Gefahren, die ihm drohen, wahrnimmt, und es versteht, die Einflüsse, welche äußere Verhältnisse auf das jugendliche Gemüth ausüben, richtig zu mischen und zu modificiren. Die Hauptfunction des Staatsmannes ist, über die äußeren Interessen eines Volkes zu wachen; die des Erziehers, die Seele zu erwecken. Der Staatsmann muß die Leidenschaften und Vorurtheile des Gemeinwesens studiren, leiten und behandeln; der Erzieher muß die erhabensten Grundkräfte der menschlichen Natur zu seinem Studium machen. Der Staatsmann wirkt mit groben Werkzeugen für grobe Zwecke; der Erzieher hat mit den feinsten Wirkungsmitteln auf jenes zarte, ätherische Wesen, die menschliche Seele, einzuwirken« ꝛc.

in Folge von dem Allen der damalige Volkslehrer-Stand, daß man aus jenen Zeiten noch ein Pasquill besitzt, in welchem die „Schulmeister" mit den „Henkern" in eine Kategorie gestellt werden:

Der Henker zu dem Küster kam,
Und sprach zu ihm: »Mein lieber Kumpan!
Du kannst wohl läuten; Ich kann wohl hengen,
Wir nähren uns beide von den Strängen.
Zieh ich auf, so ziehst Du nieder,
Was Dir entläuft, das fah' ich wieder,
Darumb sind wir beyde geschworne Brüder!«

„Es ist gewiß," heißt es a. a. O. S. 144 weiter, „daß die Schulmeister, was die Zucht anlangt, sich guten Theils henkermäßig genug aufführen. Wenn einer den Staupenschlag kriegt, so kann der arme Schelm doch laufen. Aber wenn der Herr Schulmeister das Henkersamt verwaltet, da muß der arme Sünder Katz aushalten, ja er muß selbst, will er nicht anders bis auf das Blut gestrichen sein, das Schloß von den Hosen aufschließen 2c. überbrücken und sich parat halten, da ihm denn der Schulmeister das Urthel vor decliniret:

»Nominativo: leg Dich,
»Genitivo: Streck' Dich,
»Dativo: Ueber die Bank,
»Accusativo: Mach's nicht lang,
»Vocativo: Es thut mir weh,
»Ablativo: Thu es nicht meh!«

„Andere Schulmeister hielten (S. 145), um das Strafamt desto bequemer zu verwalten und jede Widersetzlichkeit der von Ehrgefühl und Angst gefolterten Schüler unmöglich zu machen, eine oben angenagelte, unten fest stehende Leiter in Bereitschaft, in welche der Schuldelinquent steigen, oben den Kopf und unten die Beine durchstecken und diejenige Stellung annehmen mußte, welche für die Execution besonders bequem war. Da kriegt nun der Schulmeister seine Henkersruthe aus einem Eymer voll Wasser hervor, hauet, peitzschet und tummelt den armen Schelm auf posteriori herumb, daß er schreyet, daß man's über's dritte Haus hören möchte, hört auch nicht auf bis daß dicke Schwülen aufflauffen und das Blut an den Beinen herunter läufft. Wird dabei so böse und grimmig, daß er zittert und bebet und aussieht als ein lebendiger Teuffel. Wer eine solche Comoedie mit ansiehet, dürffte wol schweren, daß der böse und unsaubere Teuffel mit sieben Geistern, die noch ärger sind, in den Müntzmeister der Schillinge gefahren sei, da hingegen der Scharffrichter seine Schillinge mit lachendem Muthe ohne allen Zorn und Bitterkeit austheilet, also daß seine Streiche, respectu causae efficientes, lauter Liebes-Schläge dagegen sind. Wiewohl die Schulmeister einen rechten Glaubensartikel drauß gemacht, daß die Ruthe fromme Kinder mache, weßwegen auch die Kinder die Ruthe, wenn sie schon 50 mal sie berührt, mit großer Andacht herzen und küßen müssen, wobei sie ihnen das schöne Sprüchlein vorbeten: Ach, du liebe Ruthe, du thust mir viel zu gute! d. i.: Ach, du heiliger, lieber, frommer Teuffel, mein großer Gönner und werther Patron, du hast dich mit deinen großen Wohlthaten, nämlich mit deinen anziehenden, bluttrieffenden Schillingen, da ein jeglicher Streich 1000 Thaler werth ist, vortrefflich um mich merdiret, das ich dir's mein Lebtage Danck weiß. Ey, lieber, gieb mir doch recht viele solche feine, derbe Schillinge, sie thun mir so wohl, als ein Balsam auff meinem Haupte! Sehet, so kann sich der grimme, böse Teuffel,

wenn er sein müthlein an den armen Kindern gekühlet und sie mehr, als henkermäßig tractiret hat, noch fein in einen Engel des Lichtes verstellen und seine Henkersruthe vor ein Mittel der Frömmigkeit und ewigen Seeligkeit ausgeben! Ist eben so ein Bekehrungsmittel, als des Königs in Frankreich mit seinen gestiefelten Missionariis, da er seine verteuffelten Dragouner, von welchen alle Kinder auf der Gassen singen: Les Dragons s'en vont, mais c'est le diable ils reviendront! die die armen Leute mit Prügeln und Schlägen, rauffen und kneipen, Nadeln und Hecheln, spicken und schneiden, brennen und räuchern ärger als türkisch gemartert, gequälet und bei den Haaren zur Messe geschleppt, vor Seligmacher ausgegeben. Vor solchen Mitteln der Seligkeit behüt uns lieber Herre Gott. Daher jener Poet die französische Bekehrung unter dem Gemälde eines solchen Schillingmeisters abgebildet mit der Unterschrift:

»Halt, halt, Du Bösewicht, ich will
Dich selig machen,
Ich peitzsch Dich bis auf's Blut, daß
Dir die Hosen krachen!«

„Solche Narren, die da meinen, ein böser Baum bringe gute Früchte, und man könne die Leute mit Poltern, Schlagen und Peinigen fromm machen, verstehen nicht das A. B. C. vom Christenthume. Wie man geführet wird, so gehet man. Wenn der Führer nicht recht gehet, so wird der Geführte nimmermehr recht gehen. Z. E. der schulmeister ist ein böser, grimmiger Mann, und will doch, daß die Schüler sollen sanftmüthig, fromm, geduldig und verträglich werden. Der Wolff giebt sich vor einen Praeceptorem der Lämmer aus. Wenn die Lämmer nun nach dem Wolffe gerathen, so ist's kein Wunder. Der Wolff müßte denn sagen: Thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken, gleich als wenn er nicht auch mit den Werken lehrte. So brauchen nun die Schulkinder des Schulmeisters Werke als eine Vorschrifft, und halten sie so gut, als 1000 Wort. Ein jeder Schlag, ein jedes Katzenpfötchen, ein jeder Schilling ist eine Vermahnung zum Schlagen und Grausamkeit. Kann also nicht fehlen, es müssen sich die Kinder auff der Gassen, und die Nachbarn in den Bierhäusern, aller Orten mit einander schlagen, weil sie in der Schule von Kindheit an nichts sahen, als Schlagen, Schlagen vorn, Schlagen hinten, Schlagen auff den Kopff, Schlagen auff die Finger, Schlagen auff den Rücken ꝛc. Und weil sie in der Schule nicht nur darumb geschlagen werden, wenn sie böse sind, sondern auch, wenn sie Lection nicht können, so lernet man das Ding so von Jugend auff, daß, wenn man einen siehet, der es nicht recht macht, oder der ein Ding nicht recht verstehet, man gleich auff ihn losschlägt. Ist derhalben an allen Backel- und Schillingsschulen kein guter Bissen, sondern sind werth, daß man die kleinen übern Hauffen reisset, und mit dem Holtz die großen ansteckt. Lieber das Geld zum Fenster hinausgeworfen, denn zu solchen heterodoxen Schulen gegeben, da man nichts denn Schläger, Zänker und Antichristen zeucht. Zwar die Eltern, die ihre Kinder selbst zu ziehen und zu unterweisen keine Lust haben, sondern sie solchen Tyrannen untergeben, sind nicht zu beklagen, wenn ihnen hernach solche Gifft-Kanke wieder nach Hause geschicht werden. Schlagen haben sie in der ABC-schule gelernt, schlagen wollen sie auff Universitäten, auff Handwerken, in allen Wirthshäussern, ja, wenn sie dürfften, sie prügelten die Bürger in der Rathsstube und die Zuhörer in der Kirche herumb. Wenn hat Christus seine

Jünger geprügelt? Oder wenn prügeln die Professores ihr Auditori herumb? Sind sie denn deswegen keine gute Lehrer? Oder kann ein Student nichts in einem Collegio lernen, da man keine Schläge und Schillinge austheilet? Schlägt ein Lehrer, so thut er's nicht als Lehrer, sondern als Scharfrichter. Wie aber vertragen sich diese beiden Aempter in Einer Person?" ꝛc.

Weiter verbreitet sich der Verf., S. 154 f., über den verschiedenen Straf-Usus in der Volksschule: „Theils Schulmeister sind so böse Teuffel, daß sie Drat in die Ruthen flechten oder kehren die Ruthe um und brauchen das dicke Ende. Wiewohl sie insgemein des Backels oder eines knötigen Stockes sich bedienen, und damit, wenn sie erbittert sind, blindlings darein schlagen, und weder des Kopffes (so hoch er auch bei den Studirenden privilegirt ist), noch der empfindlichen Knebel verschonen. Und weil sie wissen, daß das vörderste Glied an den Fingern vor andern den Schmertz empfindet, müssen ihm die jungens Katzenpfötchen aushalten. Auch pflegen sie der Kinder Haare um den Backel zu wickeln und sie also damit zu zerren und zu räuffen, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte. Und wissen nicht, was sie den Kindern vor mancherley ersinnliche Marter und Schimpf anthun sollen. Z. E. sie müssen ihm auff Erbsen oder auff einen knötigen Stock knieen, und den Ofen anbetend die lection lernen, wenn sie das Buch zu Hause vergessen, geben sie ihnen anstatt des Buches einen Ziegelstein, den sie etliche Tage unterm Arm tragen müssen, item haben sie eine Mütze mit Eselsohren und ledernen Brillen ohne Glaß, welche die Knaben, wenn sie nicht recht lesen, auffsetzen müssen. Item, sie sperren offt die kleinen Kinder umb eine nichtige Ursachen des Winters in den finsteren Keller, als in ein Gefängniß, daß sie sich fast zu Tode fürchten, und öfters dann die schwere Noth bekommen" ꝛc. — „Und weil die Schulmeister in der Schule des Fickens und peitzschens gewohnt, hat man es wohl ehe gehört, daß es Schulmeister gegeben, welche ihre Weiber, wenn sie sie abstrafen wollten, in den Keller geführt, mit Hülfe der Magd über die Bank gezogen, und ihnen einen ordentlichen guten derben Schilling gegeben, oder, wenn ihnen eine Magd entlauffen und sie sie wieder eingeholet, dieselbe im Holtze an einen Baum gebunden, ausgezogen und bis auffs Blut gepeitzscht. Ja, sie haben sich wohl ehe unterstanden, den Bauermägden, wenn sie in der Kinderlehr nicht antworten können, in der Kirche den Rock aufzuheben und sie zu züchtigen. Wie wollten sie es denn auch sonst machen, weil sie kein geschicke haben, ihren Disciplen etwas in den Kopf zu bringen, denn daß sie es ihnen in posteriora schlagen, gnug, daß sie es ihnen beibringen, es sei unten oder oben, ist es schon gut" ꝛc. — „Nun möchte sich Jemand wundern, daß die Schulmeister gemeiniglich so böse Leute sind? Von Christo haben sie es nicht gelernt. Im N. T. gilt auch kein Schlagen, Schmeißen, Rauffen, Ficken: denn wir sind nicht mehr unter dem Zuchtmeister, welches im A. T. noch einigermaßen unter Mosis Regiment zugelassen war. Aber die — wissen viel, wie sie A. und N. Testament unterscheiden sollen" ꝛc. — „Aber die scharffe Schulzucht machet manchen geschickten und gelehrigen Knaben das Studiren verhaßt (denn was man mit Zwang lernet, das gehet schwer ein und bringet es in der Kunst nicht hoch), daß sie der Schule vor der Zeit entlauffen und vor demjenigen, was sie gelernet, zeitlebens einen Abscheu haben. Man sollte viele Tonnen Goldes darumb geben, um das Unglück dieser Schulzucht los zu werden. Im Wenigsten sollte man zu Schulen nicht eher einen Pfennig mehr geben, bis diese Henkerei abgeschafft, und die Küster lerneten, die Kinder (wie Paulus den Eltern gebeut) in der Zucht und

Vermahnung zum Herrn zu ziehen und sie nicht zum Zorn zu reitzen, sondern mit Liebe sie zu locken, und ihnen mit Freundlichkeit die Lehre angenehm zu machen" rc.

Bitter wird geklagt, daß in dem damaligen Volksschullehrerstande das Laster der Trunksucht und Völlerei, „der nasse Teuffel" so herrschend sei. Ironisch heißt es a. a. O. S. 167 f.: „Eine Kanne (Cantharus) und ein Cantor reimen sich, ist ein altes wahres Wort, welches, ob es wohl zum possen erdichtet, hat es doch seine gegründete Ursache, welche wir aus der natürlichen Philosophie herholen müssen: durch das viele Singen und Schreien verzehren sich die natürlichen Feuchtigkeiten, denn der Mensch muß sich scharf angreiffen, und viel ausdünsten, will er nun nicht darüber crepiren, so muß er nothwendig so viel als ihm durch die ausgedünsteten vapos et humos abgangen, wieder zusetzen, damit die Ausgabe die Einnahme nicht übertreffe, muß also ein Cantor oder Singmeister nicht wenig, sondern mit Massen oder mit Humpen trinken, will er anders gesund sein, damit die Kehle nicht austrockene oder verschrumpfe, sondern stets naß und feuchte sei, daß sich der Thon darinnen anhänget" rc.

Wie die Beschaffenheit der Bildung des Volksschullehrerstandes war, sehen wir u. a. S. 175 f.: „Was ich hier schreibe, ist von der großen Menge der gemeinen Dorfküster geredt, die weder auf Schulen, noch auf Handwerken haben gut thun wollen, und also weder Kopf noch Hand etwas tüchtiges gelernt hat, dahero sie sich des Bettelns zu erwehren in den Küsterstand begeben haben. Denn wer in seiner Jugend nichts tüchtiges gelernt hat, und gleichwohl sein Maul ernehren will, kann nicht besser thun, denn das er entweder ein Schenke oder Schulmeister werde, weil man meint, daß hierzu eben keine gar zu große Gelehrsamkeit erfordert würde. So fehlet's aber leider bei den Küstern insgemein nicht mehr als an allem. Denn daß sie mehrentheils Fratres ignorantiae seyn, bedarf keines großen Beweises. Von der Grammatica anzuheben, wie viel sind ihrer wohl, die, ich will nicht sagen Lateinisch, sondern nur Deutsch recht und ohne Anstoß, stottern, und räuspern lesen können. Man findet wenig Schulmeister, welche im Deutschen Dativum und Accusativum unterscheiden können. Es giebt keine unter den Schullehrern, welche recht orthographice schreiben oder einen geschickten Brief concipiren können. Sie wissen nicht, wo sie ein Comma, Punctum, Colon und dgl. machen sollen. Können unmöglich eine gleiche Zeile schreiben, wenn sie nicht, wie die kleinen Jungen und Anfänger, blinde Linien ziehen" rc.

Wie niederbeugend dabei die ökonomische Lage der Schullehrer war, davon giebt uns die S. 207 f. enthaltene Selbstbiographie eines Schullehrers der dortmaligen Zeit folgende betrübende Schilderung: „Ich, der ich der „arme Teufel" heiße, bin meines Zeichens ein Döringer, nich wiet von Erfurt zu Huse, ich bin armer Lüte Kind, miene Eltern mich au, leider Gottes, nich viel gelerne lasse, als ein bisgen gelese, geschriebe und gefeddele, wiewul ich die Musicke nich verstihe. Ich ho zwoort die Hußmanskunst au geleret, aber ich hans in drißig Johren nich wedder angesihe, und ha alle mien Zieg us Armut müsse luß schlage, deß ich nich ä Brumisse ha behole. Ich war ein grusser Junge von 17 Johren, su ei Adjunctus, wie es heißt, do lieff ich by mienen Herrn davon, denn ich mochte die Basgeige nich nach getroje, und gieng schun mit reverent auff die Freyt. Da nam mich mien Eddelman vor ein Kornschreiber an, und gab my siner Käsemutter öhre Tochter, die he lange

gebraucht hatte, daß sie öhm muste alle bot das bette gewärme, und meinete, sie wäre vor my gut genung, und gab mie den Schuldienst zu Nickelshausen dazu, daß ich mich desto besser ungehoben solte, es müste su eins das andere gehucke."

„Ich dachte, es hette mich ein Hase geleckt. Aber wie lange werete denn die Kortzwiele! Wiel mich der Edelmann dem Pfarrer hatte uffgezwingen, hatte ich nich eine gute Stunde bi öhm. Ich froote zwoort irst nich veel darnach, weil ich ein gnädigen Juncker hatte: Mien Eddelman gieng stets by my uß un ien, und es war kein Tag, daß ich nich mußte mit miener Geige uff den Hof kommen und eins gfedele, wenn he Gäste hätte."

„Da versiemte ich denn die Schule und kreeg bisweelen ein halb Dutzend Nasenstöber von den Dübels Kerlen, ja ich mußte ihr Pickelhering sien, ungern Tisch kreuche und belle, wie ein Hund und Alles machen was sie wollten."

„Da giengen nu su veel Excesse vor, wie der Herre wuhl dencken kan, daß endlich der Pfarr für's Cunstorgen brachte, daß ich mich schämen mußte, wie ein Hund und muste die Dübelshändel alle im Constorgen hersingen, wie ich sie uff'm Hof gsungen, daß mier die Auen öbbergingen."

„Und wiel ou miene Fra eine Ertz-Dreische war, verzeih' ihr's Gott! und met öhren lusen Mule su veel angericht hette zwischen der Frau Junckerin, und der Fra Megistern, daß endlich Alles öbber sie usgieng, su muste ich springe, und muste mit dem Schulmeister in Vilial, der mir zuvören ünger-geben war, umbgetusche."

„Wer war öbbler dran, als ich armer Diebel?"

„Erst war ich der Kop, darnach muste ich der Schwantz sien, un muste den gottlusen su vor my sehen!"

„Ich hotte weder kuh noch kalb, wedder zu biesse noch zu breche, weder Speck noch Schmeer, wenn my ein mol gespiese wulten, muste my ierst zu-samme geschiesse und alle Zweylinge hervörgesieche, und wulte doch nich recke."

„Ich hatte ein Nastgen wie eine Hunnehütte odder wie ein Schwalben-hüßchen, ich hatte 6 kleine Kinger, denn miene Fra ließ alle bot in 2 Jahre 3 mol teuffe, ja wer au hatte was in's Mul gehatt, damit ich se hette kün-nen grus gesäckele. Ich weiß nicht, wu der Kuckuck all Kurasche by öhr herführte."

„Wenn die Schulkinger zusammen kamen, muste miene Fra mit den Kin-gern in die Hölle gekrauche. Dazu ward my verboten, daß ich nich mehr by Gelacken uffwarten dorffte, denn der Pfarrer saate: Wolten die Buren ein Schlampertaschen geha, solten sie sich einen geschaffe. Da war ich nu verlos-sen, und baumelte zwischen Himmel und Eren, sünst hatte ich nischt gelernet, daß lesen uß der Postille ging my nich wul ab, und das Examen mit de Spruchvörgebete in der Kingerlehre kunnte ich nich gewohne, da war es uß mit my, und dankte abe."

„Der Pfarrer gab my ein Ziegniß, abber es war wedder kolt noch warm, da stapelte ich länger als drey viertel Jahre so im Land herumb, und halff der Fra Vorhänge drucke, welches sie by ener Soldatenfrau ä bisgen begriffen hätte."

„Es wärete nich lange, so kreeg ich eine Muskete uffn Puckel und muste mal fort. Mine Fra ward ungerdessen uff einem Vorwerke Amme: Ich zog fünff Jahr su mit herumb, da kreeg ich vor Bonn den Schuß in's lincke Bein, und wie my ein mol in einem Dorffe den Buren das Getreyde usdro-schen, wurden sy unse Obberherrn, und bengen uns Henge und Füsse, legten

uns uffs Denn wie die Korngarben und droschen uns mit flegeln blitz himmelblau, da ha ich nu so krumme lahme Pfoten gekregen, daß ich keine tüchtigen Buchstaben nich geschreibe kann."

„Ich bettelte mich wedder nach Huse, da hette ich noch ä richen Vetter, der halff my wedder zu ä Schuldienste, aber der Knüppel wer au beym Hunge, es war ä wiet Vilial daby, das kunte ich nich bestreite, da wulte mich der Pfarr wegjeche" &c.

„Ich hätte müssen by mienen Schuldienst verderbe und verzwiebeln, da machte ich mich beschessen, gab vor, ich wulte weg, dachte die Gemeine solte mich bitte und gesäje: Mien Vater, mien Vater, Wagen Israel und sien Rieter! und my eine Zulage thun, aber sie saaten, sie wärens ungewohnet, einen Küster gute Wort zu geben, die Luß käme ihnen sonst in den Grind und machten Ernst druß, ich dochte, wiels mienen Pfarrer wol fünff mol angegangen wäre, es sulte my au angihe, aber es wulte nich gsie, und gieng my wie dem obersten Becker in Egypten, sie saaten: Ich hätte ihnen ein mol den Stuhl vor die Thür gesetzt, sie wulten mich nich hole, da muste ich Valet gesinge."

„Wie ich nu abgedanckt hatte, da nam kein Junge den Hut meh vor mir ab, ich muste mache, daß ich uß dem Dorffe kam, die grußen Jungen, denen ich Schillinge gegeben hatte, hatten mich sunst mit Drecke ußgesteinigt. Miene Reputation war alle weg, es wulte mich keiner meh Herr Cantor titulire, sie sagten nur schlechtweg Johannes, das that my weher, als wenn mich ener en Schelm hiesse."

„Ich nahm mien Packölgen und marschierte fort, kam aber nich witter, als alle Tage ½ Meile, und sprech unterwegs dem Handwerg zu, klagte öhm mien Elend, wie miers ginge, da klogte immer einer ärger, als der ander, man könte wuhl eine Kronik davon schreiben, daß ich gantz froh war, daß ich mit dem blauen Aue war davon gekommen. Ich war gleichwohl mien eigen Herr, hatte mier lassen ein Bettelbrieff machen, und ritte vor einen Kröpel herumb, da muste mier die gantze Welt contribuiren.«

„Wenn ich Adam hiesse, und hätte 7 Söhne und 8, ich wolle keinen lassen ein Schulmeister werde. Man denke nur, was ein Schulmeister vor ein schweres Ampt uff sich hat, nur wegen der Kinder Information. Er muß vor alle Seelen, die er in seiner Information hat, am jüngsten Tage Rechenschafft geben, und Gott wird ihr Blut von seiner Hand fordern. Ja wenns junge Gänsgen wären! Denn Alles, was zum Propheten Ezechiel gesagt ist, das hat sich auch ein Schulmeister anzunehmen, denn er ist ja auch ein Menschenkind, ausgenommen, daß ich solte 390 Tage uff eine Seite liegen und mein Brod mit Kuhmist backen, das wäre mir ungelegen. Ein Schulmeister muß vor die Kinderzucht in der gantzen Gemeinde stehen, und ist nichts anders, als eine Gemeine-Amme oder Kindermuhme. Wenn eine reiche Frau sich nicht selbst mit den Kindern quälen will, so hält sie sich eine Amme oder Kindermuhme, und eben der Ursach halben nimmt eine Gemeine einen Schulmeister an, weil die Eltern die Ungedult mit ihren eignen Kindern nicht haben wollen, daß sie sie ziehen und informiren. Alle verwilderte Teuffelskinder, die weder Vater noch Mutter zwingen kann, werden einem Schulmeister über'm Halß geschickt, gleich als wenn die Schule ein gemein Gefängniß oder ein Zuchthauß wäre. Ja, man schickt die kleinen Kinder, die noch in Käppchen gehen, von 2 oder 3 Jahren in die Schule, nur darumb, daß man die Kindermagd verschonen und zu anderer Arbeit brauchen kann. Wenn sich ein Vater

über sein Kind nicht erzürnen wil, so bestellt er ihm einen Schilling in der Schule, gleich als wäre der Schulmeister ein Diebhencker oder ein Stecken-knecht, der die Execution thun und allen Eifer allein einfressen müßte."

„Was es vor eine Plage sei, alle Tage 6 Stunden zu informiren, kann man darauß erkennen, daß mancher Vater lieber einen gantzen Tag dreschen, als sein Kind nur eine Stunde informiren will. Und ist doch einem hie, dem andern da nicht recht. Denn ein Schulmeister darff nicht informiren wie er will, sondern wie es ihm der Pfarrer vorschreibt, das möchte wohl hingehen, wenn nur nicht ein jeder Bauer hoffmeisterte und reformirte. Einem ist der Spruch zu lang, dem anderen ist er zu kurtz, da muss der Schulmeister den Bauerjungen, die doch unfehlbar hinter den Pflug müssen, wider des Henkers Dank lateinische Sprüche lernen, damit sie den Sonntag damit prahlen können 2c. 2c." —

„So ist leider auch bekannt, daß man uns das Bischen Freyheit, ja den Bissen Brot im Maule nicht gönnt, und uns Schneider und Schuster verfolgen, und ob wir wohl privilegirte Leute sind, uns (rücksichtlich dessen, daß zu damaliger Zeit die Schullehrer meist ein Handwerk trieben) als Pfuscher aller Orten auszustöbern und aufzuheben drohen, ja wohl de facto freventlicher Weise mit Spiesen und Stangen in die geistliche Freiheit einen Einfall thun. Sollten wir uns als Pfuscher aufheben lassen, da wir doch selbst Pfuscher neben uns leiden und es geschehen lassen müssen, daß einer hie, der andere da Winkelschule hält, und die Buren ihre Kinder zum Praeceptore schicken, ja öfters 2 oder 3 Praecepter im Dorffe sich aufhalten, die fast alle Kinder an sich ziehen und uns das Brod aus dem Maule nehmen, da wir gleichwohl Schule halten und die Zeit darauf spendiren müssen, sollen wir gleich nur 2 — 3 Discipel haben."

„Man bauet uns Nichts in der Schulwohnung, sondern läßet uns immer in der alten rosterichen baufälligen Clause hinwohne, denkt auch nicht eher an die reparatur, bis es den Schulkindern uff'n kopff regnet, oder der Wind Alles über'n Hauffen wirfft und Kuh und Kalb erschlägt. Es wil uns jeder Bauer vorschreiben, wie wier informiren sollen, wenn sie aber einem armen Schuldiener sollen eine Zulage thun, weil an manchen Orten die ordinair-Besoldung so gar geringe, daß sich nicht ein Ganßhirt darauf erhalten kann, so ist niemand daheime, sprechen alle: Wir wollen's by den alten Löchern lassen, und ist den Knickern 1 Metze Korn so fest an's Herz gewachsen, daß ehe sie ein zulage willigten, sie sich eher mit einem Drescher behülffen, der nicht mehr, als das Geläute verrichtete und die freye Wohnung genösse. Oder wenn ja etliche etwas weniger beytragen, so schließen sich doch diejenigen, die keine kleine Kinder haben, die sie in die Schule schicken konnten, gemeiniglich aus, da wir ihnen doch das gantze Jahr mit Läuten, Singen und anderer Arbeit auffwarten müssen. Heute sagen sie Etwas zu, morgen tretten sie wieder uff die Hinnerfüße, und muß sich einer wohl mit ihnen comportiren können, der ihre Wohlthat genießen soll. Und gehet schwer genug zu, wenn die Gemeine einem Schulmeister von dem gemeinen Platze ein Aeckerchen, Gärtgen oder Wiesesflecken zulegen, oder ihm eine Kuh frey mit hüten lassen soll, denn sie meynen, wenn ihnen das Flecklein abginge, würden sich ihre Gänse nicht mehr satt fressen können, und würden ihre Kinder und Kindes-Kinder über sie seufftzen."

„Bald wollen sie einen Handwerksmann haben, der sich selber erneren soll, wenn ihnen das Consistorium von einer Zulage schwetzt, bald wollen

sie einen Gelehrten haben, da man ihnen doch schwerlich auff solche Bettelbesoldung einen Professor von Leipzig oder Wittenberg senden wird. Kriegen sie denn einen Handwerksmann, so murren sie, wenn er unter der Schulstunde schneidert oder Schuh flickt. Kriegen sie einen Gelehrten, so ist's auch nicht recht, wenn er ein paar Tage mit Versäumung der Schule auswandert und die Pastores alloquirt. Oder legen sie ja einem armen Schulmeister etwas zu, so muß er ihnen gewiß öffter davor läuten, länger und mehr singen, oder sie schaffen an Uhrwerk, damit ja der Schulmeister nicht einen Pfennig oder ein Korn umsonst genießen soll. Wer giebt uns armen Leuten aber was davor, wenn wir uff Verordnung des Consistorii jährlich immer mehr und mehr labores bekommen, denn es werden immer mehr leider eingeführt, und müssen bei allen Dingen e. g. bey der Beicht und bey Tauffe singen, welches zuvor nicht gewesen, und dürffen nicht enmale dawider muchsen. Und ob wohl die Bauern in der Schulwohnung, als die nicht uff ihrem Grund und Boden, sondern uff dem Kirchhofe steht, Nichts zu befehlen habe, wollen sie es doch öffters nicht zugeben, daß ein Schulmeister seine Eltern und Freunde zu sich nehmen soll. Man findet Exempel, daß Edelleute oder Priester ihre Schulmeister so sclavisch tractiret, daß sie nicht heyrathen durfften, wie sie wollen, sondern eine solche Person heyrathen müssen, die dem Edelmanne oder dem Pfarrer anständig, wo nicht, so haben sie bei ihm alle Gunst verloren. Summa: Ein Jeder will an uns zum Ritter werden und übern Zaun steigen, da er am niedrigsten ist. Das Garbenkorn bringen die Bauern, wenn sie es schon gevorschlagt haben, welches sie von ihrem Großvater Cain gelernt, oder sie bringen von den radichten und ausgewachsenen Garben. Sollen sie uns etwas im Scheffel geben, so netzen sie es vorher, und messen so knapp, daß es nicht zureichet, sagen, sie wollens über's Jahr besser machen, aber übers Jahr, wenn das Graß darüber gewachsen, ist Alles vergessen. Wenn das Getreide theuer ist, bleiben sie es dasselbige Jahr schuldig, geben vor, sie hätten wenig geerndtet, sie wolltens über's Jahr mit einander geben, warten also, bis daß das Getreide abschlägt und nur halb so viel gilt, da wir uns denn mit dem halben Preiße vergnügen sollen."

„Also auch mit den Broten und Würsten, da sie vor den Schulmeister ein sonderlich Brot backen, wie man einem Kettenhunde ein fein sonderlich Brot bäcket, da man doch weiß, daß sie es im Hause besser und größer haben. Item: etliche geben dem Schulmeister sein Brot nicht eher, als bis das Brot einmal nicht wol geräth, machen die Wurst von Jahren zu Jahren kleiner und kürtzer, und wenn ein Schulmeister einmal von solchen Leuten eine lange Wurst bekommt, mag er nur sicherlich denken, daß es der Schlächter versehen oder daß die Wurst vom Hackklotze abgescharbt ist. Nicht besser machen sie es mit dem Schulstroh, und geben kleine Bündchen, da man aus zwen oder dreyen kaum ein rechten Bund machen kann."

„Mit dem Schulgelde gehen sie eben so betreeglich umb, wenn sie merken, daß das Quartal bald zu Ende, behalten sie die Kinder aus der Schule, wollen hernach nur ½ Quartalgeld geben, und der Schulmeister muß hernach erst mit ihnen verdrießlich rechnen, dingen, disputiren. Lassen die Kinder den Sommer über herumb loddern, daß sie Alles, was sie den Winter übergelernt, wieder ausschwitzen und vergessen, daß der Schulmeister, wenn sie wieder in die Schule kommen, mit ihnen von vorne wieder anfangen und sich doch dabei noch austragen lassen muß, als lernten die Kinder in seiner Information nichts."

„Ungeachtet es nun sehr miserabel um unsere Besoldung stehet, denkt doch mancher, der Schulmeister hätte Alles umsonst, alle Vaganten, Schmarotzer und praetendirte Exulanten, die der Wind durch's Dorff wehet, und in der Schenke das Nachtquartier nicht bezahlen wollen, auff der Pfarr aber kein Audienz finden, quartiern sich bei dem Schulmeister ein, geben vor, es stünde ihrem geistlichen Character nicht wohl an, in der Schenke zu bleiben, meinen, ein Schulmeister hette vor sie ein geschenktes Handwerk und müßte gleich eine Bratwurst vor sie schlachten."

„Das schlimmste aber ist, daß ein armer Schulmeister über alle Verdrießlichkeiten, die er hat, stets gleichsam auff der Tschauckel sitzen und der Remotion gewärtig sein muß. Er mag es leicht ein wenig mit dem Pfarrer oder der Gemeine verderben, so siehet man, wie man ihm forthilfft. Und findet sich leicht Gelegenheit dazu. Er darf nur die Frau Magisterin sich zum Feinde machen, so wird sie ihrem Herrn so lange in den Ohren liegen, biß er es dahin bringet, daß der Schulmeister wandern muß. Wenn die Bauern eines Schulmeisters gern loß sein wollen, und doch keine genugsame Ursache vorhanden ist, weswegen man ihn fortjagen kann, so dürffen sie ihm eben den Dienst nicht auffkündigen, sondern sie dürffen ihm nur sonst das Leben sauer machen, und ihm die Schulkinder entziehen, oder ihm die Besoldung und Accidentia dispütirlich machen und den Process, wie sie sagen, ab executione anfangen, so wird er sich schon selbst abdanken und nach einem anderen Dienste umthun. Und wenn alle Mittel nichts helfen, so dürffen sie sich nur eine Orgel (wenn sie gleich nur ein wenig größer, als ein Clavichordium) anschaffen, so muß der alte Schulmeister fort, wenn er gleich einen Bart hatte, wie ein Schlachtschwerd, und sonst keine Klage über ihn wäre, wenn er nicht klimpern kann und es auch in seinen alten Tagen nicht lernen kann, und sich an einen geringen Ort transportiren lassen, welches verfluchte Mittel der Teuffel in der Hölle erdacht, gleich als wäre der Seelen Seligkeit an der Orgel gelegen und müßten alle guten Wercke eines wohlverdienten Schullehrers, wenn sich nur so ein Ding auffducket, verloren und vergessen sein. Summa: es ist ein elend jämmerlich Ding um einen Schulmeister, sowohl im Eingange, als im Fort- und Ausgange, oder im Anfang, Mittel, Ende."

So war die Bildung und Lage der Volksschullehrer lange vor der Reformation und bis weit in die Reformation hinein, obgleich Luther Alles in Bewegung gesetzt, was sein mächtiger Geist und seine unerschütterliche Willenskraft vermochte, das Schulwesen aus dem Stande der tiefen Erniedrigung emporzuheben, in welchem er dasselbe fand.

Hat aber der hochwichtige Schulstand, jetzt in Bildung und Tüchtigkeit über jenen des Mittelalters sich erhebend, wie ein Berg über die Niederungen zu seinen Füßen, noch fortwährend Ursache Klagen zu erheben über die beengende Lage, in welcher er sich so vielen anderen Ständen gegenüber befindet, reichen auch viele der Beschwerdepunkte, über welche sich vor mehr als 300 Jahren der Verf. der genannten Schrift so schmerzlich äußert, noch in unsere Zeit herüber, ja ist es vorauszusehen, daß die Unbilden, welche den Stand der Volksschullehrer so schmerzlich drücken, bei dem besten Willen der Fürsten, Regierungen, Landtage und der zahlreichen Freunde und Förderer des Schulwesens in allen Classen der Gesellschaft so bald noch nicht von ihm werden hinweggehoben werden können. Das Eine können wir uns jedoch nicht bergen: daß es in allen Beziehungen besser, viel besser geworden ist, und

darauf die sichere Hoffnung bauen, daß, wenn auch langsam, doch desto sicherer auch die äußeren Verhältnisse des Lehrstandes in demselben Grade sich freundlicher und würdiger gestalten werden, als derselbe geistig und sittlich, intellectuell und praktisch sich zu immer höherer Würdigkeit erhebt und, je weiter wahre Bildung durch alle Kreise der Gesellschaft sich verbreitet, die Bereitwilligkeit sich erhöhen wird, Alles aufzubieten, um diesem Stande auch bürgerlich und äußerlich zu gewähren, worauf derselbe immer gerechtere Ansprüche hat.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir der

weiblichen Erziehung und Verdienste der Frauen um Erziehung

wenigstens kürzlich gedenken.

Indem in dem Ritterthume das weibliche Geschlecht wie überhaupt, so besonders rücksichtlich seines Einflusses auf die Erziehung in seine Rechte eintrat, konnte es nicht fehlen, daß die Ideen, welche in dieser Hinsicht sich aus- und durchgebildet hatten, in den Bürgerstand mit dessen Erhebung übergehen und, wenn schon mannichfach modificirt, Wurzel schlagen mußten. „Dem Umgange mit Frauen (Cramer a. a. O. S. 158 f.) — und auch darin zeigt sich ein großer Umschwung der Ideen — schrieb man (im Ritterstande) die tiefste und wohlthätigste Wirkung, besonders für das Jugendalter zu, und hielt einen freieren Umgang und wechselseitigen Verkehr der beiden Geschlechter für ein wichtiges pädagogisches Mittel, den rohen Sinn der männlichen Jugend zu brechen, sie für sanftere Gefühle empfänglich zu machen und so auch das Gemüth derselben zu erschließen. Wenn daher die Geistlichkeit jener Zeit, wo kurz vorher Gregors VII. Cölibatsgesetz den Priestern sogar die Ehe verbot, von aller Berührung und liebevollen Hingebung an Frauen fern gehalten wurde, so brachte man den künftigen Ritter recht absichtlich in die Nähe derselben; wenn die Geistlichkeit wähnte, die Frauen zögen vom Göttlichen ab, betrachtete sie der Ritter als dazu hinführend und Geist und Herz läuternd und bildend; wenn die Geistlichkeit die Frauen als ein Hinderniß eines heiligen Lebens ansieht, so erblickt der Ritter in ihnen die besten Lehrerinnen des Herzens und Gemüths, wie einer gefälligen und liebenswürdigen äußeren Sitte" 2c. — „Auch das Mißverhältniß der beiden Geschlechter unter einander verminderten die Kreuzzüge. Während das weibliche Geschlecht in früherer Zeit, außer einer sehr beschränkten Wirksamkeit im Kreise der Familie und, außer der Sorge für die Erziehung der Kinder, kaum in eine andere geistige Sphäre sich erhob, als daß es in einer einsamen Klosterzelle den Gebeten, frommen Betrachtungen und höchstens der ersten Bildung der Jugend lebte, und, wenn Frauen eine höhere Bildung erstrebten, oder wohl gar den Wissenschaften sich widmeten, auch in einer fremden, der lateinischen Sprache schrieben, wie die berühmte Roswitha, so tritt in und nach den Kreuzzügen auch das Weib aus seiner häuslichen und klösterlichen Beschränktheit hervor. Seit den Kreuzzügen, wo Alles von Minne und Liebe wiederhallt, sind zwar die Frauen mehr Gegenstand der Lieder und des Gesanges, als daß sie selbst gedichtet und gesungen hätten, aber mit dieser Erhebung finden wir sie zugleich auch selbst als Schriftstellerinnen hervorragen, namentlich und insonderheit in Frankreich, die Troubadouresses: Barbe de Verrui und Agnese de Bragelongue, Marie de France" 2c.

Indem diese schönen, für die Gesammtbildung, wie besonders die Jugenderziehung so wichtigen und wohlthätigen Elemente, welche in der Anerkennung der Frauenwürde bei dem Ritterstande sich vorfinden, in den Bürgerstand übergingen, hier aber auf dem realen, praktischen Gebiete des Lebens die zu phantastische Poesie abstreiften, mit welcher sie dort umkleidet waren, hier mehr in bürgerlicher Züchtigkeit und Ehrbarkeit sich Geltung verschafften, konnte es nicht ausbleiben, daß die Frauen nicht bloß selbst sich zu einem höheren Standpunkte erhoben, sondern einen höchst segensreichen Einfluß auf die Erziehung besonders darin übten, daß sie die rauhen Sitten des Lebens milderten und der Strenge der Disciplin in Haus und Schule ein heilsames Gegengewicht entgegensetzten, so daß uns selbst in der Zeit der tiefsten mittelalterlichen Finsterniß hier helle Sterngruppen entgegen leuchten.

Hierzu kam, daß in den Nonnenklöstern des Benedictinerordens, welche sich in allen Gegenden befanden, und im Fortgange der Zeit immer mehr Jungfrauen aus dem Bürgerstande aufnahmen, neben den geistlichen Uebungen, zu denen sie angeleitet wurden, zugleich, wie in den Mönchsklöstern derselben Regel, für Unterricht gesorgt ward, so daß mehrere dieser Klöster, wie das Kloster zu Bischofsheim in Franken, unter der Leitung der frommen Lioba, welche tief in alle Wissenschaften eingedrungen war und selbst eine umfassende Kenntniß des römischen Rechts, der Kirchenväter &c. besessen haben soll, als wahre Pflanzstätten für künftige Lehrerinnen sich bewiesen. Unter den durch Gelehrsamkeit und Bildung ausgezeichneten Frauen ragen nächst Roswitha noch die Nonne Diemode von Wessebrunn in Oberbayern, die Aebtissin von Reynsberg, gest. 1169, die Schwester Theodorichs, des berühmten Lehrers zu Stabulo, Nonne zu Maubeuge im Hennegau, von welcher er die ersten Elemente des Unterrichtes empfing, hell leuchtend hervor. Eben so historisch gewiß ist, daß der Erzbischof Maritius in Rouen im Nonnenkloster zu Troyes, Baschasius Radbertus von den Nonnen des Klosters „unsrer lieben Frauen" die erste Erziehung empfingen, so daß in dieser Zeit die Nonnenklöster gewissermaßen die ersten Elementarschulen bildeten und den Uebergang von der häuslichen zur öffentlichen Erziehung vermittelten, wie denn in dieser Hinsicht eine Nonne im Stifte Herse in Westphalen sich das Ehrenprädicat Scholastica erwarb," Cramer a. a. O. 134 f.

Heinrich von Meißen, gest. 1317, besang in mehreren Liedern das Lob der Frauen, wovon diese Gesänge den Namen: „Frauenlob" erhielten.

Wie in dieser Weise eine höhere Bildung unter den Frauen sich fortpflanzte, sehen wir u. a. daraus, daß wir aus dem XIII. Jahrhundert Gedichte von sieben Frauen, im XIV. Jahrhundert bloß von zwei Frauen, im XV. Jahrhundert wieder von drei Frauen besitzen, an der berühmten Heloise, der gefeierten Geliebten des großen Philosophen Abälard (s. unten), im XI. Jahrhundert aber, wie Frauen selbst in das höhere Heiligthum der Philosophie einzudringen suchten, die Frauenmacht in dieser Zeit aber ihren höchsten Triumph in der berühmten Jungfrau von Orleans, der mit heiliger Glorie umgebenen Retterin Frankreichs, wahrhaft bedeutsam feiern sehen. Cramer a. a. O. S. 162 f.

So wirkten gewiß erziehend, ja selbst als Lehrerinnen der Frauen viele, so daß Schwarz (a. a. O. II., 351 f.) mit Recht sagt: „Eine eigene Erscheinung bieten die Schulmeisterinnen, die wir schon im Anfange des

dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht früher noch unter dem Namen: Amme finden, und auch manche Lehrhalterin, wie sie ebenfalls hießen im sechzehnten Jahrhundert in geistlicher Poesie thätig. Sie waren die eigentlichen Lehrer der Elementarschulen und hatten auch auf Dörfern Knaben und Mädchen in ihrer Schule." Wie gewöhnlich das gewesen, sehen wir u. a. aus dem Titelbilde des altdeutschen Gedichtes: „der wälsche Gast" von Thomasin v. Trinkclare vom Jahre 1215, welches eine Schulmeisterin darstellt, welche, während auf ihrem Schooße eine Fibel liegt, in ihrer Hand eine Ruthe hält, und einem vor ihr stehenden Wolfe — dem Sinnbilde der Rohheit, wie in dem Thierepos der Niederländer — Buchstabiren lehrt, der Wolf jedoch schaut zurück nach einem — Lamme.

In der Heidelberger Handschr. des Gedichtes „König Rother" im zwölften Jahrhundert heißt es u. a. Bl. 68:

»Unde tuften das kindelin — Daz wart geheizen pippin
Do quam (kam) vil manich amme — In die Burc gegangin
Unde zugen dez kind bit (mit) worten.«

Eben so finden sich in derselben Bibliothek folgende Handschriften:

1) Die Sontegliche Epistel über das ganze Jar in gesangweis gestellt durch Magdalenem Heymairin, teutsche Schulmeistern zum Chamb, 1566.
2) Die Apostelgeschichte 2c., von derselben Verfasserin dieser Zeit zu Regensburg, 1573.

Während die Bewohner des platten Landes wie der Gebirge jedoch in einer tiefen Rohheit um so mehr dahin leben, als auf der einen Seite der schwere Druck des Feudalwesens sie niederhielt, auf der anderen die Unkenntniß in dem Ackerbau nur mit der größten Mühe den dürftigsten Unterhalt und die Mittel zur Bestreitung ihrer Feudallasten gewährte, während auf kleinen Städten und Flecken dasselbe Interdikt schwer lastete und jeden Aufschwung des durch Mangel und Dürftigkeit niedergehaltenen Geistes unmöglich machte, obschon hie und da tüchtige Geistliche für das Schulwesen fortwirken, während dem sehen wir in größeren, besonders Handelsstädten namentlich die Frauen durch innige Religiosität, durch edle Häuslichkeit, durch strenge Züchtigkeit, durch fromme Wohlthätigkeit sich Geltung verschaffen und segensreich für die Tugenden strenger Ehrenhaftigkeit und edler Einfachheit, hoher Biederkeit und Zucht, welche wir in dem Bürgerstande finden, tief auf die jüngeren und älteren Kinder wirken, und von diesen in der Regel in hohen Ehren gehalten werden.

Unter den Frauen jener Zeit aus dem Bürgerstande zeichneten sich außerdem noch aus Agnes Bernauer, welche 1428 Albrecht III., Sohn des Herzogs Ernst v. Bayern heirathete, und 1547 Philippine Welser, die Gemahlin Ferdinands, Sohnes des Kaisers Ferdinand I.

Das edle Bürgerthum nach Sinn und Sitte mit seiner soliden Ehrenhaftigkeit, in welcher das Ritterthum — unter den durch die Verhältnisse gebotenen Modificationen sich fortsetzte, wirkte eben sowohl hebend auf die Frauen, als diese, auf dem Standpunkte einer höheren Bildung, belebend und veredelnd auf die Familie und die Erziehung um so mehr zurückwirkten, als viele der Bürgerfrauen sich durch innigen frommen Sinn und edle Häuslichkeit auszeichneten.

Wie mehrere Mütter ruhmvoller Fürsten des Mittelalters auf die Erziehung derselben — worauf wir bereits mehrfach hingewiesen — segensreich

wirkten und den Grundstein zu ihrer Größe legten, so wirkten in demselben Maße, als das Ferment der christlichen Bildung die Frauen durchdrang, in allen Orten die Frauen viel in engeren und weiteren Kreisen wohlthätig auf die Bildung.

Wie gedacht, erwarben sich im späteren Mittelalter immer mehrere Frauen des Bürgerstandes große Verdienste, indem sie arme Jünglinge von ausgezeichneten Fähigkeiten auf Schulen und Universitäten mildherzig unterstützten und ihnen die Mittel zur Fortsetzung ihrer Studien boten. So erhielt in letzterer Hinsicht der später so berühmte Thomas a Kempis als armer Schüler zu Deventer von einer frommen Bürgersfrau freie Wohnung und Bücher; Johann von Wessel, eines armen Bäckers Sohn, verdankte die Möglichkeit, studiren zu können, der reichen Ottilie Clantes, welche ihn mit ihrem eigenen Sohne in Gröningen und dann bei den Brüdern des gemeinsamen Lebens in Zwoll unterrichten ließ. Und hätte nicht den armen Knaben Luther, der in Eisenach durch Currendesingen seinen Unterhalt zu verdienen suchte, eine wohlthätige Bürgersfrau in ihr Haus aufgenommen, so wäre vielleicht der große Reformator der Welt verloren gegangen.

Ueber das Wirken in dem Schwesterhause der „Brüder des gemeinsamen Lebens," wo auch Frauen unterrichteten und Mädchen zur Erziehung aufgenommen wurden, werden wir unten sprechen.

In dieser Weise wirkten unter den mittelalterlichen Schulverhältnissen ohne Zweifel unzählige Frauen wohlthätig auf die Studien und die Wissenschaften, so daß wir mit Recht in Cramers Worte (a. a. O. S. 162 f.) einstimmen: „So wurden also die Frauen in die christliche Pädagogik durch die Kreuzzüge eingeführt, und unberechenbar sind die Folgen, die daraus hervorgegangen sind. Wer vermöchte die Beispiele frommer Mütter und den wohlthätigen Einfluß derselben auf die religiöse und sittliche Bildung auch der Söhne zu zählen? Wer vermöchte die edlen und frommen Männer alle zu nennen, die größtentheils durch die sanfte mütterliche Einwirkung auf ihre Kindheit zu Wohlthätern des Menschengeschlechtes emporgereift sind? Lehrer und Erzieher, öffentliche und Privatanstalten, haben des Segens und der geistlichen Wohlthaten unendlich viele verbreitet, aber, wo wahrhaft Großes geleistet ist, da haben die Mütter fast immer das Beste gethan und im tiefsten Herzen den festesten Grund zur Tugend gelegt. Aber nicht allein als Mütter, deren Macht wir schon im Alterthume bei den Spartanern und besonders bei den Römern kennen lernten (Cramer, Gesch. der Erziehung I., 175 f., 364 f.), überhaupt haben in der christlichen Zeit fromme, tugendhafte und erfahrene Frauen auch in weiteren Kreisen den wohlthätigsten Einfluß auf die Bildung der Jugend gehabt, in ihr besonders den Keim der Frömmigkeit und Religiosität genährt und ihr Herz und Gefühl dem höheren Leben zugewandt!" Ja, es ist offenbar, daß die großen Männer des Mittelalters und die Reformatoren das was sie waren, zu einem großen Theile dem bildenden Einflusse edler Frauen verdankten.

Es möchte scheinen, als ob unter den Bewohnern des Landes, zumal in weiter Entfernung von Städten, dieser Fall weniger eingetreten sei, da unter den niederbeugenden Verhältnissen der Zeit, wo der Landbau noch in seiner Wiege lag und in den Schulen verhältnißmäßig das weibliche Geschlecht so schwer vernachlässigt wurde, weit herauf über die Reformation, ja bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts herein, an unzähligen Volksschulen der Schreibeunterricht für das weibliche Geschlecht so wenig für wesentlich geachtet wurde, daß

noch jetzt viele Frauen sich finden, welche nicht einmal ihren Namen zu zeichnen vermögen.

Allein, wie groß auch immer die Vernachlässigung der Bildung gewesen sein mag, welcher das weibliche Geschlecht unter dem eigentlichen Volke unterworfen war, wohlthätig wirkten doch nicht bloß die zahlreichen Nonnenklöster mit ihrer Bildung in tausend weitgehenden Radien, sondern auch die Frauen der Ritter auf ihren vereinzelten zahlreichen Burgen in allen Gegenden auf die Bildung der Frauen mittelbar und unmittelbar um so mehr, als das weibliche Geschlecht in vieler Hinsicht bildungsfähiger ist als das männliche, und unter begünstigenden Verhältnissen sich leichter über die Niedrigkeit erhebt, zumal bei dem schnellen Wachsthume der Städte und ihrer Vermehrung, so wie den dadurch vermittelten lebendigeren Verkehr des Landes mit diesen Centralpunkten der Gewerbthätigkeit und des Handels nothwendig ein segensreicher Einfluß auf das Land auch rücksichtlich der weiblichen Bildung eintreten mußte.

Wenn wir hierbei in Brüssel eine Hochschule für Knaben und eine andere Schule für kleine Mädchen mit vier Unterlehrerinnen finden und der Bestimmung begegnen, daß Knaben und Mädchen, wenn sie nicht Geschwister sind, nicht dieselbe Schule besuchen sollen, und Bürgerschulen 1322 zu Gravesand, 1324 zu Leyden, 1328 zu Rotterdam, 1366 zu Schiedamm, 1342 zu Delfft, 1358 zu Havre, 1389 zu Haarlem, 1394 zu Oudenarde, 1390 zu Alkmar in ähnlichem Style antreffen, so können wir nicht zweifeln, daß, wie außerdem die Bildung so vieler Frauen beweis't, in anderen Städten gleichen Umfanges für die Bildung der Mädchen Gleiches geschehen sei.

Ist es doch geschichtlich constatirt, daß, als der Adel immer mehr in den Besitz der Stellen in Mönchs- und Nonnenklöstern sich zu setzen wußte, während den Bürger- und Bauerntöchtern der Zutritt verschlossen war, in der Schweiz zu Anfange des 12. Jahrhunderts die sogenannten „Klausnerinnen,“ „Feldnonnen,“ „Waldschwestern“ sich erhoben, in den Niederlanden aber, aus gleichem Bedürfniß nach höherer Bildung unter ähnlichen Verhältnissen, im 14. Jahrhundert neben den Beghärden die Beguinen oder Beghinen, so wie die der Krankenpflege sich widmenden Lollharden erstanden, deren klösterlichen Verein besonders Weberfamilien bildeten.

Uebergehen dürfen wir hier nicht die christliche Fortbildung der

Armenschulen.

Wohl haben wir Anstalten für Erziehung der Armen-Kinder bereits bei älteren Völkern, namentlich bei Griechen und Römern und überall da gefunden, wo eine Armenpflege sich nothwendig machte.

Indem die Klöster aber in der christlichen Zeit ihre Wirksamkeit hauptsächlich auf die Armenpflege wendeten, läßt sich erwarten, daß, wenn auch nicht nach einem klar bewußten und geordneten Systeme, das in weiteren Kreisen umfassend gewirkt hätte, doch auch für die religiöse Erziehung im Geiste der damaligen Zeit an armen Kindern Vieles geschehen sei.

Mehr Consistenz gewann jedoch die geistige Waisenpflege, die in den ältesten Zeiten nicht weit über die Alimentation hinausgegangen sein mag, mit der Erweiterung des Schulwesens und den Ansprüchen an höhere geistige Bildung zum Fortkommen im Leben, indem die Beghärden gegen 1290 zu Brügge in ihren Männerklöstern durch Laienbrüder arme Kinder im Wollweben unterweisen ließen, später aber nach 1520, nachdem die Brü-

derschaft an einer ansteckenden Krankheit fast ganz ausgestorben war, der dortige Magistrat unter dem Namen der Boghardschen Schule eine Anstalt gründete, in welcher, während die besseren Köpfe derselben sich dem Studium widmeten, aus welcher zwei Bischöfe, mehrere Aebte und andere berühmte Männer hervorgingen, 150 arme Knaben in Handwerken unterrichtet werden.

Ein erfreuendes Streben, der Armen-Kinder sich geistig anzunehmen, regt sich überall in den Städten, besonders in den Niederlanden. Die Schule zu St. Bertin sorgte für die Erziehung armer Knaben zum Mönchs- und Priesterstande. Der Bischof Joh. Serklais von Kambrey stiftete ein Haus für arme, gute Knaben, 1374. Herzog Philipp der Gute zu Dole in Bourgogne errichtete ein Vermächtniß für zwölf arme Schüler und der Papst Nicolaus V. übergab die Leitung aller Wohlthätigkeitsanstalten in Brüssel dem Magistrate, 1448. Groote, von dem wir später mehr sprechen werden, gest. 1400, gründete eine Zufluchtsstätte für arme Mädchen, welche außer mit frommen Uebungen mit weiblichen Arbeiten beschäftigt wurden. Radewins, Grootes Freund, bewirthete am Gregorstage immer zwölf arme Knaben und unterstützte andere mit Schreibmaterialien und Büchern 2c.

Eben so finden wir endlich in dieser Zeit auch die kräftigeren Anfänge der

Realschulen

im engeren Sinne.

Wohl neigten sich, wie wir gesehen haben, in Folge des eingetretenen Bedürfnisses, aus dem die Bürgerschule hervorging, diese Anstalten schon in ihren ersten Anfängen zu Unterrichtsanstalten hin, in welchen den Kindern, besonders den Knaben, diejenigen Kenntnisse gelehrt wurden, welche sie für den Beruf der städtischen Gewerbthätigkeit bedurften.

Wenn wir aber auch hier den Keim der Realschule zu suchen haben, so konnte derselbe sich doch erst später entwickeln, wo das Bedürfniß fühlbarer geworden war, die inductiven Wissenschaften sich weiter ausgebildet hatten und anfingen, ihre Principien praktisch zu äußern.

Dies geschah, nachdem durch die Kreuzzüge die Schriften des Aristoteles im Abendlande bekannt geworden waren und das Studium der Natur nach allen Dimensionen angeregt, insonderheit aber in den Klöstern physikalische und chemische Untersuchungen geweckt hatten, welche insonderheit zur Erfindung des Compasses und des Schießpulvers führten, vorzugsweise im 13. Jahrhundert.

Neben den kirchlichen, resp. klösterlichen Erziehungsanstalten, neigten sich immer mehrere städtische Schulen zu Unterrichtsstätten hin, in welchen neben dem Lateinischen, welches fortwährend seine Herrschaft so behauptete, daß noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts viele Bürger und Handwerker sich fanden, welche dasselbe zur Nothdurft sprechen konnten, der Unterricht auf Realgegenstände ausgedehnt wurde, was namentlich im 14. Jahrhundert durch Paul Vergerius (De ratione studii deque vita juventutis instituenda. Accessit Petri Pauli *Vergerii* libellus. Basil. 1541. S. 653. Hullmann: Städtewesen, IV., 340.) geschahe. „Früher war (Cramer a. a. O. S. 153 f., 182 f., 245 f.) die Theologie die einzige Wissenschaft und die Philosophie wurzelte ganz in ihr. Seit den Kreuzzügen beginnt sie selbst würdiger aufzutreten, und die Vernunft, durch sich und durch innere Nothwendigkeit getrieben, zu forschen und zu fragen, so daß 1270 auf der Universität zu Paris förmlich die Trennung der Facul-

täten ausgesprochen wurde. Früher beschäftigte sich die Philosophie nur mit Logik und Metaphysik, den übersinnlichen Gebieten der Erkenntniß. Aber nun wurden zwischen 1230 und 1240, namentlich durch den Erzbischof Wilhelm von Auvergne in Paris auch die physischen Schriften des Aristoteles bekannt und verbreitet, und es beginnt die Natur, die bisher als Fleisch, als der Gegensatz des Geistes, angesehen wurde, als ein Gegenstand des Geistes und — der Forschung, als ein Werk der göttlichen Offenbarung hervorzutreten, bis am Ende des Mittelalters Raimund von Sabunde es sogar wagt, die gesammten Lehren des Christenthums aus den Gesetzen der Natur und des menschlichen Geistes zu begründen. Mit der Natur fing überhaupt das unmittelbare Leben und der unmittelbare Staat an, in seiner besonderen Weise auf Berechtigung Anspruch zu machen, er, der früher nur als eine wesen- und principlose Masse, um mit Augustin zu reden, seine Bedeutung erhielt" 2c. — „Zwar wurde 1163, 1180 und 1219 vom Papst Alexander III. und Honorius III. den Geistlichen das Studium des Rechts und den Mönchen das Studium der Physik wiederholt untersagt, jedoch das Verbot nie in voller Strenge ausgeübt" 2c. — „Da nun aber in den Städten, wo Manufacturen und Kunstfleiß blüheten, die Kenntniß und die Benutzung der Natur wie ihrer Erzeugnisse und Kräfte von besonderer Wichtigkeit war, so läßt es sich leicht denken, daß man in den wissenschaftlichen Anstalten derselben, wie in den Schulen überhaupt auf die Wichtigkeit der Physik und Chemie aufmerksam wurde" 2c.

Sehr unrecht thut man daher, wenn man die Realschulen als ein Erzeugniß der Neuzeit betrachtet. Haben sie sich hier auch erst zu voller Blüthe entfaltet, ihre kräftigen Anfänge finden sich viel früher, insbesondere in der Erhebung der Bürgerschulen, beziehungsweise in der Zeit, wo ein besonderer Lehrstand neben der Kirche sich bildete, ein Lehrstand, welcher die kirchlichen Weihen, die sonst mit dem Lehramte verbunden waren, nicht mehr empfing. Vergl. Emancipation der Schule.

Schließlich bemerken wir noch die in diese Zeit fallende, mit der Verbreitung des Christenthums Hand in Hand gehende, oder derselben folgende Cultur im Norden, insonderheit in Rußland.

Hier ließ der Czaar Wladimir, welcher im Jahre 988 von Constantinopel aus das Christenthum annahm, durch griechische Architekten nicht bloß überhaupt mehrere Prachtgebäude, sondern insonderheit Tempel, Schulen und Erziehungshäuser bauen und legte so den Grund zu den gegenwärtigen zahlreichen Erziehungsinstituten des Reiches. Nicht minder berief er Lehrer aus Griechenland für den jungen Adel und gebot, daß nöthigen Falles den Eltern ihre Kinder mit Gewalt genommen und in die Erziehungshäuser gebracht werden sollten. Sein Sohn und Thronfolger Jaroslaw, obwohl ein Despot und selbst gegen seinen Vater und seine Geschwister grausam, achtete dabei doch die Wissenschaften so hoch, daß er selbst griechische Schriften übersetzte; er errichtete in Nowgorod ein Erziehungshaus für 300 Söhne der Starosten und Priester, ließ, für das Christenthum eifrig besorgt, die irdischen Ueberreste zweier Oheime taufen und gründete mehrere Kirchen mit reichen Einkünften unter der Bedingung, daß die Geistlichen sich des Volksunterrichts fleißig annähmen (Schwarz a. a. O. II.,

218 f. *Levesque* Histoir. de Russ. tirée de Chron.). S. weiter unten Rußland.

*   *
*

Werfen wir am Schlusse dieser Periode, dieser Mitternacht des Mittelalters, dieser seiner Geisterstunde, einen Blick auf dieselbe zurück, so werden wir allerdings den immer tieferen Verfall der Erziehung um so mehr beklagen, als unter demselben von einer Bildung des Menschen für seine große Doppelbestimmung als Bürger der Erde und des Himmels durch Mittel, wie sie die hohe Aufgabe fordert, fast nicht mehr die Rede war.

Ungeachtet auch in dieser Zeit einzelne hervorragende Pädagogen einem besseren Geiste huldigten und als helle Sterne in die finstere, kalte Nacht hineinleuchteten, so war ihre Zahl doch viel zu gering, ihr Wirken zu kurz, die Zeit zu unempfänglich und selbst der geistliche und Lehrstand zu tief gesunken für das Bessere, als daß sie irgend einen größeren oder allgemeineren Einfluß hätten üben können.

Vor Allem das niedere Schulwesen befand sich im Zustande einer sittlichen Fäulniß.

Die Lehrer, oder vielmehr die, welche sich als Lehrer ausgaben, trieben ihr Amt als ein Handwerk. Ohne Bildung, oft der Auswurf ihrer Zeitgenossen, wüste, verdorbene Leute, konnten sie, die selbst Unwissenden, unmöglich der Aufgabe des Unterrichtes und der Erziehung eine Genüge leisten. Statt der Liebe und der väterlichen Milde, welche allein die Herzen der Jugend zu gewinnen und für das Menschenwürdige zu begeistern vermag, regierte der Stock. Der religiöse Unterricht beschränkte sich lediglich auf das Einlernen der zehn Gebote, des V. U., des Glaubensbekenntnisses und einiger Gebetsformeln. Vom Schreiben- und Rechnenlernen war nur in Stadtschulen einige Rede. Das Lehrer- und Schülerleben war ein wildes Treiben ohne Zucht und Sitte, so daß wir aus dieser Periode nur das Eine lernen, wie die Erziehung nicht beschaffen sein solle, und mit dieser Vorzeit unsere Erziehung nicht vergleichen können, ohne, bei allen Mängeln, die derselben noch anhafteten, auf die Gestaltung, welche das Schulwesen seitdem in wenigen Jahrhunderten gewonnen hat, mit dem gerechtesten Stolze und den froheſten Hoffnungen hinzublicken.

B.

Das Wiedererwachen der classischen Literatur und Vorbereitungen zur Reformation und des Schulwesens.

„Die Periode, vornehmlich des 15. Jahrhunderts ist eine Uebergangsperiode, schaut zurück auf das Mittelalter, vorwärts in unsere Zeit."

„In ihr treten die Elemente alter und neuer Zeit in den Kampf, welcher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in vollen Flammen ausbricht."

„Voran steht der Angriff gegen die in Haupt und Gliedern entheiligte Kirche. Schon im 14. Jahrhundert beginnt er in Italien. Aber hier kommt es leider zu keiner Reformation."

„Mit diesem kirchlichen Kampfe verbindet sich aber auch ein Bildungskampf, als die alten Classiker wieder in's Leben traten."

„Erst mit dem Siege der Kirchenreformation wurde jedoch auch der Sieg classischer Bildung entschieden."

„Da tritt die im Laufe der Jahrhunderte zur Carikatur gewordene Scholastik zurück, die Zeit der Emancipation der bisher in häßlicher, unverständig abstruser Denk- und Redeweise verstrickten Gelehrten war gekommen."

Carl v. Raumer. (Gesch. der Pädag. I., 123 f.)

Noch weilen wir in den dunkeln Gängen des Mittelalters, ja auf dem Gebiete der Pädagogik umgiebt uns vielfach eine tiefere Finsterniß als zuvor. Noch umweht es uns wie Moder von allen Seiten, und feuchtkalt, wie in einem schauervollen Grabgewölbe, ist die Atmosphäre, durch welche wir wie über Todtengebeinen dahin wandeln. Geisterhafte Nachtgestalten schweben an uns vorüber, und die Wissenschaft scheint immer tiefer in das Grab hinab zu sinken, das ihr die Barbarei der Zeit gegraben hat.

Jedoch nur, um bald ein neues, herrlicheres Auferstehungsfest zu begehen, nur, um gleich Christus, mit dem Siegerkranze geschmückt, nach vollbrachter Rast die Riegel der Felsengruft zu brechen und in himmlischer Verklärung wiederzukehren und das, wie es dünken mußte, seinem Untergange verfallene Schul- und Erziehungswesen zu wecken, daß es höhere Triumphe feiere.

Auch wenn wir die weitere Entwickelung der Geschichte nicht kennten, müßten wir mit unbewaffnetem Auge wahrnehmen, daß der Himmel sich allmählich röthet und die Zuckungen empfinden, in welchen sich das neu erwachende geistige Leben immer kräftiger kund giebt.

Die Erscheinungen der Zeit, die nicht bloß die Erdkunde, sondern auch den Gesichtskreis des Abendlandes erweiternde und ein kräftigeres geistiges Streben anregende Entdeckung von **Amerika**, die Erfindung des **Schießpulvers** mit der Erfindung des **Compasses**, welches bei allem Unheil, das es über die Erde brachte, doch beweis't, wie mächtig auch im Gebiete der Naturwissenschaften, in so vieler Hinsicht die Basis alles Erkennens, die Forschung still vorwärts geschritten war, die Erfindung der **Buchdruckerkunst**, welche dem **Geiste** Schwingen gab, um, die bisherigen Schranken der Zeit überfliegend, die Keime der Bildung schnell über die weite Erde zu tragen, die mit dem Untergange Griechenlands unter der rohen, jede Cultur verfolgenden Macht der Osmanen eintretende Einwanderung **gelehrter Griechen** nach **Italien**, die **Wiederbelebung** der fast **erloschenen classischen Literatur** dort und das durch den kirchlichen Verband vermittelte Ausströmen der erneuerten Bildung über das ganze Abendland, zu dem so empfänglich gewordenen Gelehrten-Stande, wie den nach höherer Cultur verlangenden Bürgern: diese Erscheinungen mußten den nahenden Umschwung, die geistige Wiedergeburt verkündigen, welche in der folgenden Periode auch auf dem Gebiete der Pädagogik wirklich eintrat. „Eine neue Ordnung der Dinge (**Pölitz**, Weltgesch. III., 1 f.) hatte am Ausgange des Mittelalters begonnen, als in Amerika eine neue Welt entdeckt ward. Die Völker Europa's waren für eine mächtige Umbildung in geistiger, religiöser und politischer Hinsicht reif geworfen. Zwar würde diese Umbildung durch eine neue Gestaltung des innern politischen Lebens in mehreren Staaten Europa's und durch die Kirchenverbesserung auch ohne die Entdeckung Amerika's erfolgt sein. Durch diese Entdeckung erhielt aber jene vorbereitete Umbildung des europäischen Staatensystems einen eigenthümlichen Charakter, eine besondere Richtung, eine weitere Ausbreitung" ɛc. Es war ein schöner Morgen, der am Ausgange des 15. Jahrhunderts für Europa anbrach; er verkündigte den reizendsten Tag. Man fühlte die besseren Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens. Die Völker rückten einander näher; die Sitten legten ihre vorige Rauhheit und Wildheit ab. Die Wissenschaften erhielten durch die neugestifteten Hochschulen einen höheren Umschwung und einen freieren Anbau. Die Künste feierten die Wiederkehr der schönen Tage des Alterthums. Die Fesseln der Leibeigenschaft wurden zum Theil im civilisirten Europa durch die veredelten Formen des bürgerlichen Lebens

gelüftet, und der dritte Stand, der Mittelpunkt alles kräftigen Volkslebens, genas allmählich zum Bewußtsein und zum Genusse seiner Macht. Die Buchdruckerkunst brachte in unzähliger Vervielfältigung und in rascher Verbreitung eine große Masse neuer Begriffe unter den verschiedensten Völkern in Umlauf. Gelehrsamkeit und Bildung waren von jetzt an nicht mehr das ausschließende Eigenthum des geistlichen Standes, sondern wurden das Gemeingut Aller, welche höhere geistige Bedürfnisse in sich fühlten."

Was zunächst

I. Italien

betrifft, wo der Hauptimpuls zur Wiedererweckung der Wissenschaften ausging, welche unmittelbar auf das Ganze, mittelbar aber auf die gesammte Erziehung einen eben so mächtigen, als wohlthätigen Einfluß übten und die Reformation der Schule in einem großen Theile von Europa vorbereiteten, so sind es besonders folgende Männer, bei welchen wir verweilen müssen. Unter Beziehung auf die ausführlichere Geschichte der Pädagogik seit dem Wiederaufblühen classischer Studien von Carl v. Raumer, Stuttg. 1846, bemerken wir Folgendes:

1. Dante Allighieri,

geb. zu Florenz 1265, gest. zu Ravenna 1321, genoß, nachdem er schon im fünften Lebensjahre seinen Vater, einen vornehmen Florentiner, verloren, zuerst den Unterricht des Brunetto Latini, Secretair der Republik Florenz, Verfasser einer Encyclopädie, welche nicht bloß die philosophischen Wissenschaften, sondern auch Geographie, Geschichte und Naturgeschichte enthielt. D. studirte zu Florenz, Bologna, Padua Philosophie, in Paris Theologie, bereis'te mehrere Höfe, besuchte auch Sachsen.

Während des Kampfes zwischen Ghibellen und Guelfen that sich derselbe als Anhänger der sogen. weißen Fraction theils im Felde gegen die Aretiner und Pisaner, theils als Gesandter so hervor, daß er in seinem 35. Jahre eine der zwölf Priorstellen in Florenz erhielt. Bei dem Siege der „Schwarzen," während sich D. später entschieden dem Kaiser anschloß, ward er mit Verbannung belegt, über welche er schmerzlich klagt: „daß er fremdes Brod und Salz essen, fremde Treppen steigen müsse," fand jedoch nach langem, trauervollem Umherirren erst bei Alboin della Scala in Verona, dem hochsinnigen Beschützer der Talente und Verdienste, zuletzt, 1319 — 21, bei Guido v. Polanta in Ravenna, dem Herrn der Stadt und einem ihm befreundeten Beförderer der Wissenschaft, eine Stätte gastlicher Aufnahme bis zu seinem Tode im 56. Jahre.

In doppelter Hinsicht muß D., nach Boccaccio ein Mann von erstem aber sanftem und leutseligem Charakter, als einer der ausgezeichnetsten Geister der damaligen Zeit betrachtet werden, als einer der Männer, die den Anbruch einer neuen Zeit für Cultur und Erziehung vorbereiteten, und als Dichter der „göttlichen Comödie."

In erster Hinsicht straft er, obschon die Würde des h. Stuhles tief ehrend, den Geiz der sie entweihenden Päpste:

»Daß schlecht die Welt durch Eu're Habsucht ist,
Die Guten sinken und die Schlechten ragen.
Euch Hirten meinte der Evangelist
Bei ihr, die sitzend auf den Meereswogen,
Mit Königen zu huren sich vermißt« 2c.

Ferner läßt er Petrus sagen:

»Der meines Stuhls sich anmaßt dort auf Erden,
Des Stuhls, des Stuhls, auf dem kein Hirt jetzt wacht,
Vor Christi Blick, zum Schutze seiner Heerden,
Hat meine Grabstätt' zur Kloak gemacht
Von Blut und Stank, drob er zu ew'gen Qualen
Einst von hier oben fiel, dort unten lacht.«

„Schwert und Hirtenstab," ruft D. „gehören nicht in Eine Hand. Der Papst soll das menschliche Geschlecht zur ewigen, der Kaiser zur irdischen Glückseligkeit führen."

An einer anderen Stelle läßt D. einen Verdammten den Papst Bonifacius VIII. verfluchen, „weil dieser ihn durch die Zusage des Ablasses zum Verrath verleitet habe, er aber jetzt im Tode erkenne, daß der Satan solchen Ablaß nicht respectire."

In der zweiten Hinsicht war es D., welcher seiner Muttersprache, die Trägerin aller tiefer greifenden Bildung, in welcher er sein divina Comoedia, anfangs in lateinischer Sprache begonnen, fortsetzte und vollendete (dieselbe erlebte seit 1472 mehr als 60 neue Ausgaben), eine neue, höhere Ausbildung gab, indem er erklärte: „die Muttersprache hat vor der grammatischen den Vorzug, daß sie die erste menschliche Sprache ist, sich bei allen Völkern findet und ihnen natürlich ist, während die grammatische ihnen künstlich bleibt." Ferner darin, daß Er in seiner „göttlichen Comödie" höhere Ideen von des Menschen Bestimmung und Verklärung im siegreichen Kampfe gegen Sünde und Welt aufstellte. Endlich, indem Er, hochstehend über seine Zeit und mit Recht der „Vater der italienischen Sprache und Poesie" genannt, dem Geiste seines Volkes unverkennbar eine kräftige und entschiedene Richtung auf tiefere und universellere Studien gab. Unter den lateinischen Classikern — griechisch verstand D. noch nicht — stellt er Virgil oben an. Auch Horaz und Statius hatte er gelesen. „Wie der mächtige Straßburger Münster als eine Riesenerscheinung aus dem Mittelalter auf unsere Zeit herabschaut, so jenes gewaltige Gedicht. In ihm concentriren sich die Elemente des Mittelalters: Alterthum und christliche Zeit; in ihm regen sich zugleich Elemente der folgenden Jahrhunderte. Aus der Finsterniß der Hölle, wo die Gerechtigkeit Gottes furchtbar sich offenbart, kommt der Dichter wieder an's Licht der Sonne zum Berge des Purgatoriums, von diesem steigt er zu den himmlischen Sphären des Paradieses empor. Speculative Tiefe und der empfänglichste Sinn für das Schöne, der heilige Zorn und unbeugsame Grimm eines Höllenrichters und die zarteste verklärte Liebe, Alles dies ist wundersam in demselben Geiste vereinigt." Raumer a. a. O. I., 11.

2. Giovanni Boccaccio,

ein natürlicher Sohn, welchen sein Vater, ein Kaufmann in Florenz, in Paris gezeugt, hier geb. 1313, anfangs in Florenz, wohin er frühzeitig kam, dem Kaufmannsstande bestimmt, und deßhalb wieder nach Paris sechs Jahre gesendet, widmete sich in Neapel, wohin ihn der Vater in gleicher Absicht gebracht, nur entschiedener den Wissenschaften und widmete sich darin von den Gelehrten am Hofe des kunstliebenden Königs Robert, und der Gunst der die Wissenschaften liebenden natürlichen Tochter des Königs bestärkt, endlich ganz zu den Studien. Nach einem zweijährigen Aufenthalte bei seinem Vater in Florenz, kehrte er, nachdem ein inniger Umgang mit gelehrten Männern, das Grabmahl Virgils, das er besuchte, die Bekanntschaft mit Petrarca, die er machte, seine Begeisterung für die Wissenschaft und Dichtkunst auf das

Höchste gesteigert, nach Neapel zurück, wo ihn die Königin Johanna so gütig aufnahm, daß man glaubte, daß er aus Liebe zu ihr sein Decameron geschrieben, wodurch er sich den Ruhm des ersten italienischen Prosaikers erwarb.

Nach dem Tode seines Vaters ließ er sich in Florenz nieder und lebte seiner Neigung zu den Wissenschaften, wendete sich jedoch nicht bloß manchen Lustbarkeiten zu, die seine Mittel überstiegen, sondern erschöpfte auch durch Ankauf kostbarer Bücher, welche vor Erfindung der Buchdruckerkunst in einem ungeheuren Preise standen, sein mäßiges Vermögen.

Zum Glücke fand er in dem ihm befreundeten Petrarca nicht bloß die nöthige Unterstützung, sondern auch einen treuen Rathgeber. Von Petrarca, während ein Karthäuser nicht ohne Erfolg Boccaccio zur völligen Weltentsagung zu bereden gesucht hatte, zu der eines Weisen würdigen Mäßigung zurückgeführt, zog sich B., unter den neuen Unruhen in seinem Vaterlande, auf ein kleines Landgut in Contaldo zurück, um hier ungestört den Studien zu leben.

Nach einer zweifachen Mission an den Papst Urban V., womit ihn das allgemeine Vertrauen beehrt, fiel er in eine langwierige Krankheit, welche eine peinliche Abspannung zurückließ. Nach seiner völligen Genesung erhielt er die für die Erklärung von Dante's Werken errichtete Professur in Florenz. Indessen überlebte er seinen kurz darauf gestorbenen Freund Petrarca nicht viel über ein Jahr. Er starb am 21. Dec. 1375.

B. schrieb nicht bloß italienisch, sondern auch lateinisch. Ein Geist von der reichsten Erfindung, der glühendsten Phantasie, dem zartesten Gefühle und einer umfassenden Gelehrsamkeit, wirkte er anregend, belebend nach allen Seiten. Wie er auf seine Kosten den Leontius Pilatus, 1360, von Venedig nach Florenz kommen ließ und drei Jahre bei sich behielt, um von ihm Griechisch zu lernen und sich Homer erklären zu lassen, so zog er auch Abschriften der Iliade und Odyssee und anderer classischer Autoren aus Griechenland herbei und setzte alle Mittel in Bewegung, zum Studium des classischen Alterthums anzuspornen und die Scholastik zu verdrängen, was ihm bei seinem hohen Ansehn im weitesten Umfange gelang. So wirkte er nach zwei Seiten: für die Ausbildung der italischen Prosa und das Studium der Alten. In ersterer Hinsicht wirkte er insonderheit durch seinen einen Kranz von 100 Novellen enthaltenden „Decamerone," zu welchem ihn der 1348 in Florenz in der fürchterlichsten Weise herrschende „schwarze Tod" veranlaßte, indem er in dem genannten Werke das Wüthen der Pest beschreibt und erzählt, wie 7 Frauen und 3 Männer, um dem Tode zu entfliehen, sich auf das Land zurückzogen und dort zehn Tage hindurch sich 10 Novellen erzählten. Er zeichnet hier Menschen von allen Ständen und Charakteren, Altern 2c., bald in düsterer, bald in heiterer Laune nach dem Leben in den frischesten Farben.

Bemerken müssen wir, daß in diesem Novellenkranze die von Lessing bearbeitete Erzählung: „Nathan der Weise und die drei Ringe" sich befindet. Das Werk erlebte mehr als 97 Auflagen.

Daß B. unter dem damaligen tiefen Sittenverfalle oft höchst unzüchtig und gemein wird, bereuete er im späteren Alter bitter. „Niemand," sagt er u. a., „möge, wenn er Aergerliches geschrieben, damit sich entschuldigen, daß er damals jung gewesen," und beschwor Familienväter, „den Decamerone den Ihrigen nicht in die Hände zu geben."

B. arbeitete außerdem der Reformation durch seine Angriffe gegen das Papstthum vor, z. B. in der Erzählung von dem Pariser Juden Abraham, dem ein Christ zuredet, daß er sich doch taufen lassen möge, worauf der Jude, um völlig sicher zu gehen, gen Rom reis't, dort aber die ganze Geistlichkeit in Ruchlosigkeit, Geiz, Völlerei, Schlemmerei, unnatürliche Lüste, schändlichen Handel mit geistlichen Dingen ꝛc. verdorben findet, nach seiner Rückkehr einem seiner christlichen Freunde erzählt, wie er in dem Mittelpunkte der Christenheit keine Heiligkeit, keine Andacht, vielmehr von Allem das Gegentheil gefunden habe, jedoch schließlich dennoch erklärt, „Euer Hirt und alle seine Untergebenen sinnen auf nichts als darauf, die christliche Religion zu vernichten. Weil ihnen dies aber nicht gelingt, diese Religion vielmehr immer leuchtender und glorreicher hervortritt, so muß sie gewiß vom heiligen Geiste getragen und beschützt werden. Darum lasse ich mich taufen." — So kräftig und frei bereitete er ihr fruchtbaren Boden.

3. Francesco Petrarca,

von florentinischen Eltern zu Arezzo in Toskana am 1. Aug. 1304 geb., lebte seine Kindheit zu Anvisa in Val d'Arno, Pisa, Carpentras, Avignon, damals Residenz des Papstes, studirte 1318 die Rechte zu Montpellier und 1322 zu Bologna, weil es der Vater wollte, liebte jedoch dabei das Studium der alten Classiker in so hohem Grade, daß er, obschon der Vater, wenn er ihn darüber fand, diese in's Feuer warf, denselben fortwährend oblag, und, 1326 nach Avignon zurückgekehrt, nach dem Tode seiner Eltern in den geistlichen Stand trat. Durch Fleiß, Geist, Redekraft und Gelehrsamkeit bald zu hohem Rufe gelangt, empfing er einige geistliche Pfründen, insbesondere ein Archidiaconat in Parma, wendete seine Muße fortwährend auf das Studium der Classiker, studirte vorzüglich Plato, Cicero, Seneca, Augustin ꝛc., und machte, namentlich in höheren Jahren, als seine bekannte glühende Liebe zu Laura sich abgekühlt hatte, zur Aufgabe seines Lebens, für Aufklärung und Bildung nach allen Seiten zu wirken.

Abwechselnd in Avignon, Carpi, Parma, Selva, Piana, Mantua, Mailand, Padua, Verona, Venedig, Rom, Vaucluse, dem Landgute Linterno lebend, und theils aus Wißbegierde, theils zur Milderung seiner Liebe zu der vor ihm verstorbenen Laura, die Rheingegenden und mehrere französische, flandrische und deutsche Städte bereisend, namentlich in Cöln sich aufhaltend, Spanien umfahrend und England besuchend, begab er sich später in Staatsgeschäften nach Neapel, Venedig, Avignon, Paris, Prag, wobei er die Gelegenheit benutzte, sich Freunde zur Beförderung seines Bildungsstrebens zu gewinnen, so daß er nach allen Seiten hin seine edlen Zwecke verfolgen, um so mehr verfolgen konnte, als er überall mit dem ausgezeichnetsten Wohlwollen empfangen und geehrt, vom Kaiser Carl IV. aber, der mit ihm im Briefwechsel stand, zum Pfalzgrafen erhoben wurde.

Mit Uebergehung seiner übrigen Erlebnisse, seines anderweitigen Wirkens und seiner idealen Liebe zu Laura, welche ihm eben so viele schmerzvolle als glückliche Tage bereitete, jedoch auch als der gute Geist seines Lebens ihn begleitete und zur Leistung des Höchsten anspornte, welches dem Menschen möglich ist, bemerken wir hier nur, wie auch er theils in Bekämpfung der Hierarchie, theils im Eifer für Verbreitung der classischen

Literatur für einen verbesserten Unterricht und eine edlere Erziehung unabläßig bis zu seinem Lebensziele 1374 thätig war, wo er, der Mann von einnehmender Körperbildung, inniger Frömmigkeit, herzlichen Wohlwollens, der Mann so hohen Geistes und so seltenen Wissens, eben darum aber von dem Großinquisitor und den Dominicanern als Zauberer gehaßt und verfolgt, in seiner Bibliothek, den Kopf auf ein Buch gestützt, am Schlag entschlafen gefunden wurde.

Mit dem „Enthusiasmus eines Italieners" die Classiker der Griechen und Römer studirend, suchte er ihre Schätze auch der Mit- und Nachwelt zu eröffnen. Er, der erst in späteren Jahren Griechisch lernte, war einer der ersten Gelehrten, welche Cicero's Briefe aus der Vergessenheit hervorzogen, das Studium der alten Philosophen empfahlen und eine gesundere praktische Philosophie (de remediis utriusque fortunae) verbreiteten *), so wie er durch Anlegung von Manuskriptsammlung (auf der St. Marcus-Bibliothek in Venedig) sich verdient machte, durch seine herrlichen Sonette aber, wozu ihn die Liebe zu Laura begeisterte, und worin er die Troubadours, seine Vorgänger, weit übertraf, der Poesie einen höheren Schwung dergestalt gab, daß sein Ruf mit Recht nicht bloß Italien erfüllte, sondern er am Ostertage 1341 den ihm gleichzeitig von Paris und Rom angebotenen

---

*) »Es ist uns erlaubt,« heißt es in einem Briefe an Johannes Colonna, »Philosophie zu lieben und zu billigen, wenn sie nicht von der Wahrheit abweicht und uns von unserem Hauptziele abwendet. Sollte irgend Einer das versuchen, wäre es auch Plato, Aristoteles, Varro oder Cicero, so müßte er mit freimüthiger Beharrlichkeit verachtet werden. Keine Spitzfindigkeit der Beweisführung, kein milder Klang der Worte, keine Auctorität großer Namen darf uns bestechen. Sie waren Menschen, gelehrt so weit nur menschliche Forschung und Sachkenntniß reicht, auch glänzend durch Beredtsamkeit, beglückt mit Naturgaben, aber bedauernswerth durch Entbehren des höchsten, unaussprechlichen Gutes. Da sie ihren Kräften vertrauten und das wahre Licht nicht suchten, so sind sie oft nach Art der Blinden gefallen. Wir wollen ihre Geistesgaben bewundern, doch so, daß wir den Schöpfer dieser Gaben verehren. Wir wollen Mitleiden mit den Irrthümern jener Männer fühlen, uns aber Glück wünschen, und erkennen, daß wir aus Gnaden ohne unser Verdienst unseren Vorfahren vorgezogen werden von ihm, der sein Geheimniß den Weisen verbarg, den Unmündigen aber offenbarte. Laßt uns so philosophiren, daß wir die Weisheit lieben. Die wahre Weisheit Gottes aber ist Christus. Um wahrhaft zu philosophiren, müssen wir ihn vor Allem lieben und ehren. Laßt uns Philosophisches, Poetisches, Geschichte so lesen, daß Christus Evangelium immer von unsers Herzens Ohren vernommen werde, durch welches allein wir hinlänglich gelehrt und glücklich, ohne welches wir aber um so ungelehrter und elender werden würden, als wir viel gelernt haben. Nur auf das Evangelium kann der menschliche Fleiß als auf das einzige unerschütterliche Fundament aller wahren Wissenschaft sicher bauen.« — »Gesteht doch selbst der Kirchenvater Augustinus frei, in den Werken der Platoniker viel Christliches gefunden zu haben, und durch den Hortensius Cicero's wunderbar verwandelt, von täuschenden Hoffnungen und Sectenzwist abgekehrt und zum alleinigen Studium der Wahrheit bekehrt worden zu sein. Kein Führer aber ist zu verachten, der den Weg des Heiles zeigt. Ich will damit nicht läugnen, daß sich Vieles bei den Classikern finde, was man vermeiden müsse, und (wie schon Augustin klagt) Viele von den Studien (des classischen Alterthums) besessen, die Heiligung hintansetzten, mehr auf Beredtsamkeit, als auf ein unbescholtenes Leben, mehr auf Ruhm, als Tugend sannen, aus Theologen Dialektiker, ja Sophisten geworden« 2c. — »Aber findet sich ja doch auch in den christlichen Schriftstellern Manches, was den unvorsichtigen Leser verführen kann« 2c.

Der Widerwille Petrarca's gegen die Dialektiker oder Scholastiker war so groß, daß er dieselben als »alte, zanksüchtige Leute von bleichem, eingefallenem, hohläugigem Angesicht, zerlumptem Anzuge und roher Strenge schildert, welche in Lärmen und Schmähen ihren Ruhm setzen.«

poetischen Lorberkranz in letzterer Stadt, und den Namen des „Göttlichen" empfing.

Welchen tief innigen, zarten Charakter seine Dichtungen tragen, beweis't u. a. sein Gedicht: „Triumph des Todes," in welchem er schildert, wie ihm die frühverklärte Geliebte in einem Morgentraume engelschön erscheint, ihm, dem darüber hoch Entzückten, die Hand reicht, ihre treue Liebe nochmals gesteht, aber erklärt: Erkenne mich, wie ich Dich von dem gemeinen Pfade zog, als Dein junges Herz sich an mich hing! Auf die Frage aber: ob sie todt sei oder lebe? antwortet: Ich lebe, aber Du — bist todt und wirst es so lange sein, bis Du auch der Erde entfliehest. Du würdest Dich, anstatt zu trauern, freuen über meinen Tod, wenn Du den kleinsten Theil meiner Freude empfändest!"

Als ihm aber Nicolaus Sigeros aus Constantinopel einen Homer sendete, schrieb er demselben: „Du hast mir das unschätzbarste Geschenk gemacht. Wärest Du nur mit gekommen, damit ich unter Deiner Leitung die schwere Sprache erlernen und das Geschenk genießen könnte. Mir ist Homer stumm, oder vielmehr ich bin taub für ihn. Doch erfreue ich mich schon bei seinem Anblicke, umarme ihn oft und seufze: O, großer Mann! wie gern hörte ich Dich, aber mein eines Ohr hat der Tod geschlossen, das andere ferne Abwesenheit!"

Uebrigens bemerkt P. über den Geist des classischen Studiums: „Wenn die Bienen den Saft der Blumen ausziehen, ohne die Farbe derselben zu behalten, und aus verschiedenen Säften einen Honig bereiten, der besser ist als jeder einzelne Saft: so müssen Dichter und Schriftsteller sich zwar die Gedanken von Anderen aneignen, aber nie mit ihren Worten reden."

Kräftig trat P., der in späteren Jahren nicht seine Liebe, aber doch ihre Schwärmerei tadelte, gegen die Mißbräuche des Papstthums in die Schranken. Avignon, der damalige Sitz desselben, war ihm „Babel."

„Ich weiß wohl," schreibt er an Boccaccio, „daß man ohne Wissenschaften ein heiliger Mensch werden kann, aber ich weiß auch, daß sie kein Hinderniß der Heiligkeit sind, wie man uns glauben machen möchte. Man muß sich wohl hüten, eine unwissende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit zu vergleichen" rc. — „In Rom siehst Du ein Volk, das nicht nur feindlich gesinnt ist gegen Christus, dem Satan dient und nach Christi Blut dürstend, frech spricht: uns gebührt zu reden, wer ist unser Herr? Es ist ein hartherziges, gottloses, hoffärtiges, gieriges Volk; ein Volk, das den Herrn wie Judas Ischarioth verräth; Christi Namen Tag und Nacht preis't, und dennoch ihn verhandelt." — „In diesem Reiche des Geizes wird Nichts für Schaden geachtet, wenn nur das Geld sicher ist. Die Hoffnung des ewigen Lebens ist ihm eine Fabel, und was von der Hölle erzählt wird rc., halten sie für Possen. Wahrheit gilt ihnen für Thorheit, Enthaltsamkeit für Blödigkeit, Schamhaftigkeit für große Schmach, frech Sündigen für hohen Sinn und treffliche Freiheit. Je schändlicher das Leben, um so glänzender, je mehr Verbrechen, um so mehr Ruhm!" — „Soll ich Babel (Avignon) zum Aufenthalte wählen, um zu sehen, wie die Guten unterdrückt, die Bösen erhoben werden, die Adler kriechen, die Esel fliegen? soll ich den Wolf frei, die Lämmer gebunden sehen, Christus vertrieben, den Antichrist als Herrn, Beelzebub als Richter?" rc. Von den Cardinälen deckt er die empörendsten Schandthaten unverhohlen auf.

So rügte Petrarca ebenfalls die Entartungen des römischen Hofes —

und bahnte der Reformation den Weg, die auch für die Schule so entscheidend war.

4. Johannes v. Ravenna.

Nachdem früher, noch zur Zeit Lorenzo's von Medici in Florenz, Eltern von Bildung und Lehrer den Schülern das Lesen von Büchern in der Muttersprache verboten, hatte dieselbe durch die vorhin genannten Männer bald eine so hohe Bildung gewonnen, daß jetzt die Schriften in derselben fast überall studirt wurden.

Dabei war jedoch die begeisterte Liebe für das Studium der Classiker fort und fort, insbesondere unter Cosmus und Lorenz v. Medici in Florenz, in Rom, Venedig, Mailand und Ferrara im Wachsen, so daß es fast keine Stadt von einigem Umfange gab, welche nicht zur Verbreitung dieser Bildung auf längere oder kürzere Zeit einen berühmten Philologen, wo möglich einen geborenen Griechen, in ihre Mitte zog, woher es kam, daß in dieser Zeit die gefeiertesten Gelehrten auf einer wahren Wanderung von Stadt zu Stadt begriffen waren.

Unter diesen Männern nahm u. a. auch Johannes Malpaghino, oder nach seinem Geburtsorte J. v. Ravenna einen bedeutenden, einflußreichen Rang ein.

Geb. 1352 und mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet verlebte er, von demselben väterlich geliebt, längere Zeit bei Petrarca, verließ ihn aber, weil ihm das Abschreiben lästig wurde und das Verlangen, die Welt zu sehen, sich mächtig in ihm regte, wirkte, um seine mit Sittenreinheit verbundene Gelehrsamkeit hochgeachtet, in Padua, 1397 in Florenz, wo er eine Professur der römischen Sprache und Beredtsamkeit erhielt, ward 1412 beauftragt, Dante's divina Comoedia an Festtagen in der Kirche vorzulesen und zu erklären, und starb zwischen 1412 — 1420.

5. Emanuel Chrysoloras,

ein Grieche, zuerst Lehrer in Constantinopel, vom Kaiser Joh. Paläologus mehrfach an fremde Höfe um Unterstützung gegen die Türken gesendet, ward, als der erste Nationalgrieche, 1396 zum Lehrer der griechischen Sprache mit einem Gehalte von 100 Goldgulden nach Florenz berufen, lehrte später in Pavia, Venedig und anderen italienischen Städten und starb auf einer Mission des Papstes zu dem Costnitzer Concil daselbst 1415.

Wie Joh. v. Ravenna für Verbreitung der römischen Classiker, so wirkte er für die griechische Literatur, in welcher Hinsicht sein Schüler Leonardo Aretino schrieb: „Seit 700 Jahren hat in Italien Niemand die griechische Literatur gekannt, und doch wissen wir, daß alle Gelehrsamkeit von den Griechen kommt.“ Chrysoloras lehrte das Griechische als seine lebendige Muttersprache. Eben so wurde jetzt das Lateinische, als Sprache der ehrwürdigen Voreltern, immer mehr als Schriftsprache betrachtet. Beider Sprachen mächtig zu sein, gehörte zur höheren Bildung.

Unter der Reihe Lehrer, welche folgten, zeichneten sich aus:

6. Guarino,

zu Verona 1370 geb., 1388 Schüler des Vorigen in Constantinopel, hierauf Lehrer in Verona, Padua, Bologna, Erzieher des Prinzen Lionello in Ferrara, Uebersetzer des Strabo, Commentator des Cicero,

Persius, Juvenal, Martial, Aristoteles &c., Verf. einer lateinischen Grammatik.

Ein Mann von hoher Religiosität, suchte er jeder sittlichen Vergiftung durch schlüpfrige Stellen bei den griechischen und römischen Classikern zuvorzukommen, drang stets bei seinen Schülern auf fleißigen Besuch des Gottesdienstes und eifriges Lesen der h. Schrift.

Im Unterrichte über die Beredtsamkeit verwies er an die Classiker, indem er sich gegen die steife Lehrweise der Scholastiker erklärte, „welche unsägliche Mühe darauf verwendeten, ihre Schüler noch einmal so unwissend zu entlassen, als sie vor dem Besuche ihrer Lehrsäle waren.“ Er starb 1460.

7. Vittorino Rambaldoni v. Feltre,

(Vittorino v. Feltre oder Annäherung zur idealen Pädag. im 15. Jahrh. v. Orelli 1813), geb. 1378 in Feltre von armen Eltern, war, wie in dieser Periode überhaupt viele frühzeitig sich kräftig entwickelnde Geister hervortraten *), — ein so reichbegabter Jüngling, daß er nicht bloß unter Johannes v. Ravenna Philologie, Theologie und Philosophie studirte, sondern bei Guarino das Griechische lernte, es in sechs Monaten zum Verständniß der ersten zehn Bücher des Euclides brachte und ein ausgezeichneter Mathematiker wurde.

Zuerst Lehrer in Padua, folgte er, da ihm hier die Zügellosigkeit der Studenten unerträglich geworden war, von Venedig aus, dem Rufe als Erzieher der Söhne des edlen Marchese Franc. Gonzago in Mantua und dessen gleichgesinnter Gemahlin, gründete gleichzeitig aber auch eine, in Folge seines hohen Rufes aus Frankreich, Deutschland, Griechenland zahlreich besuchte, allgemeine Erziehungsanstalt, wo er, der trefflichste Methodiker seiner Zeit, sich als einen der ausgezeichnetsten Erzieher bewährte.

Ein Mann von so lauterer Frömmigkeit, daß Papst Eugen IV. einem Mönche auf das Gesuch, die Erziehungsanstalt besuchen zu dürfen, die Erlaubniß mit den Worten ertheilte: „Geh' nur, mein Sohn! Gern überlassen wir Dich dem Frömmsten, Heiligsten unter allen jetzt Lebenden!“ scheint er zwar die Landessprache und selbst die Schriften Dante's, Petrarca's und Boccaccio's keiner Beachtung gewürdigt und seine Schüler ausschließlich auf das Studium und die Nachahmung der Alten hingewiesen zu haben. Indessen lehrte er, die Spitzfindigkeit der Scholastik aus seinem Lehrsaale verbannend, „weil er denken, nicht faseln lehren wollte,“ außer den alten Sprachen, Logik, Metaphysik, Mathematik, Musik und Malerkunst. Außerdem suchte er seine Schüler durch gymnastische Uebungen,

*) Die Geschichte erzählt u. a. von einem Fabio Ursini, der als Knabe von 11 Jahren bei einem Gastmahle nicht nur schön sang, sondern auch die von Poliziano empfangenen Themen zu 5 Briefen, dieselben gleichzeitig mit einander dictirend, originell und geistreich ausführte. Es war die Zeit einer urkräftigen geistigen Erregtheit und Regsamkeit, die eine so außerordentliche Vegetation hervorbrachte, von welcher Schwarz a. a. O. II., 234 sagt: »Man fühlt in der That, wenn man sich in jene Zeit versetzt, das Frühlingswehen, womit der neue Genius über den milden Himmel von Italien einzog und eine wundersame Geistesblüthe schuf. Auch Edle vom weiblichen Geschlechte nahmen daran Theil, lernten Griechisch, Lateinisch und dichteten in beiden Sprachen, Kinder wurden frühzeitig erregt und lernten gern, die Reichen waren freigebig für dieses Gedeihen und die Fürsten die Beförderer der Wissenschaften, die unglücklichen Griechen fanden mit ihren Geistesschätzen gastliche Aufnahme, und nicht minder die nach Geistesbildung dürstenden Lichtmänner diesseits der Alpen.«

namentlich Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschießen, Schwimmen sowohl vor Pedantismus als Epicuraismus zu bewahren.

Ausgehend von dem Grundsatze: „daß ein schlechter Mensch niemals ein vollkommener Gelehrter, noch viel weniger ein guter Redner werden könne, und überhaupt mehr daran liege, gut zu leben, als gut zu schreiben" ꝛc., überwachte er nicht bloß die sittliche Führung seiner Zöglinge auf das sorgfältigste, sondern überging auch entweder die schlüpfrigen Stellen der Classiker oder umschrieb sie.

Ein unermüdeter Wohlthäter der Armen, sah er den Religionsunterricht, den er selbst ertheilte, als den wichtigsten Gegenstand der Bildung an, ermahnte die Schüler zum fleißigen Gebete, besuchte mit ihnen täglich die Messe, betete und beichtete selbst alle Morgen bei verschlossenem Zimmer, wobei er sich oft geißelte.

Ueber die Wirksamkeit des edlen und gelehrten, so wie lehrfähigen Mannes, liegen uns die überraschendsten Zeugnisse vor. Traversari hörte 1435 mit Staunen einen von ihm erzogenen 14jährigen Prinzen, Gonzago, der zwei Propositionen zu denen des Euclides hinzugefunden hatte, 200 selbst gefertigte Verse declamiren; die zehnjährige Prinzessin aber schrieb so zierlich griechisch, wie keiner seiner Schüler. Der gelehrte Ambrosio fand 1433 in V's. Lehranstalt einst 12 Knaben, welche das Griechische und Lateinische ziemlich verstanden und kalligraphisch schrieben.

Außerdem lebten theils auf des Marchese, theils auf die Kosten des im Uebrigen so sparsamen Mannes mehrere Gelehrte um ihn, während er gleichzeitig die geflüchteten griechischen Gelehrten freigebig unterstützte.

Er st. 1446 mit heiterer Miene, 68 Jahr alt.

8. Vittorino Guarini,

geb. 1370 zu Verona, gefeierter Gelehrter seiner Zeit, Erzieher eines Prinzen zu Ferrara und mehrerer Knaben und Jünglinge, Vorsteher einer ähnlichen Anstalt wie die Vittorino's, von 1420 — 1469, im Geiste desselben eben sowohl tüchtiger Philolog, der auf das Studium der Classiker drang, als ausgezeichneter Methodiker.

9. Niccolo Niccolini,

welcher in Folge seines Eifers für das Studium der Alten und seiner trefflichen Lehrerthätigkeit überhaupt, der „florentinische Sokrates" hieß. Er gehört zu den besten Abschreibern, was eine Hauptsache der damaligen Gelehrten war.

10. Francesco Filelfo,

geb. 1398, ebenfalls ausgezeichneter Philolog und Mathematiker.

11. Angelo Poliziano,

geb. im Florentinischen 1454, ebenfalls ein ingenium praecox. Im 13. Jahre fertigte er ein lateinisches Gedicht, im 16. Jahre italienische und griechische Verse. Im Hause des Lorenzo von Medici mit demselben von Christian Landini den ersten Unterricht empfangend, studirte er bei Marsilius Ficino den Plato, bei Argyropulus den Aristoteles, las Homer und war seit 1477 Erzieher der beiden Prinzen des Herzogs und eines Anverwandten als Mitzögling nach Weise der damaligen italienischen Großen. Vom Herzoge mit einer Villa beschenkt, trat P.,

25 Jahre alt, in Florenz mit solchem Erfolge als Lehrer der griechischen und römischen Literatur auf, daß Deutsche und andere Ausländer, welche die blühenden italischen Lehranstalten besuchten, ihn mit hoher Verehrung nannten, und man seinen Unterricht im Griechischen selbst dem der geborenen Griechen vorzog. Die jungen Adelichen, welche seinen Unterricht genossen, sprachen das Griechische so geläufig, als „wenn Athen nach Florenz versetzt worden wäre." P. war ein Mann von einnehmendem Wohlwollen, gewann leicht und dauernd die Herzen seiner Zöglinge und wußte sie durch Scherze zu Fleiß und Sittlichkeit zu ermuntern.

Der Vorwurf, daß er die h. Schrift gering geschätzt habe, ist wohl nicht gegründet.

Er legte alles Gewicht auf die classische Literatur, warnte jedoch auch vor der bereits immer mehr herrschend werdenden Nachahmungssucht derselben. „Wer beim Laufen immer in die Fußtapfen des Vordermannes treten will," sagt er, „der kann nicht gut laufen, und der kann nicht gut schreiben, welcher nicht wagt, von einer Vorschrift abzuweichen. Es verräth einen unfruchtbaren Kopf, wenn man Nichts aus sich selbst erzeugt, nur nachahmt!"

Was P's. Sittlichkeit betrifft, so sprechen seine Spottgedichte auf ein altes Weib, und das Factum, daß der bei aller Gelehrsamkeit und anderen Vorzügen unwürdige Papst Leo X. (Johannes, zweiter Sohn des Lorenzo v. Medici) sein Zögling war, das Urtheil: daß, wenn schon P. „Philolog im umfassendsten Sinne war," und wie seine Grabschrift sagt, „einen Kopf und drei Zungen hatte," bei ihm, wie so vielfach in Italien, „Frömmigkeit und Ruchlosigkeit Hand in Hand gingen."

Mehrere berühmte Freunde und Schüler, wie Pucci, Lehrer der griechischen und römischen Literatur in Neapel, Hermol. Barberini, der seine Vorlesungen über Aristoteles schon mit Tagesanbruch begann, und mehrere Andere wirkten in seinem Geiste zur Belebung der classischen Studien fort.

Eine ganz besondere Erwähnung gebührt

12. Joh. Pico, Graf von Mirandola und Concordia,

mit dem Beinamen Phönix, einer der höchsten Zierden zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften.

Geb. 1463, schwebte nach einer Sage, wie die damalige Zeit, ähnlich dem früheren Alterthume, sie liebte, über dem Bette der kreisenden Mutter, auf die einstige Hoheit des Kindes hindeutend, eine feurige Kugel nieder.

Er war der jüngste Sohn des Grafen Joh. Franz v. M. und Julia aus dem edlen Geschlechte Bojardo, einer Familie, die ihre Abstammung von Constantin d. Gr. herleitete.

Ein Jüngling von „außerordentlicher Schönheit", wie mit einer außerordentlichen Fassungs- und Gedächtnißkraft begabt, ging M. im 14. Jahre nach Bologna, um das kanonische Recht zu studiren, wandte sich aber später, aus Widerwillen gegen dasselbe, zur Philosophie und den Naturwissenschaften, bereis'te zur Befriedigung seines Wissensdurstes Italien und Frankreich, weilte in den berühmtesten Schulen, hörte die gefeiertesten Lehrer, und stellte, nach sieben Jahren zurückkehrend, in Rom 900 Thesen aus allen Wissenschaften, u. a. der Bibel, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Plato, Aristoteles, welche er in eine große Harmonie zu bringen suchte, darunter 500 Thesen von ihm selbst, behufs eines gelehrten Wett-

kampfes, öffentlich und feierlich auf, indem er sich erbot, dem fremden Gelehrten, der ihn besiege, die Reisekosten zu ersetzen.

Während sich aber Niemand getrauete, mit M. als Gelehrten es aufzunehmen, suchte man die Rechtgläubigkeit desselben zu verdächtigen.

Da ungeachtet der gründlichsten Apologia seine Widersacher nicht abließen, faßte er, obgleich gegen das irdische Leben nicht unempfindlich, den Entschluß, zur thatsächlichen Widerlegung seiner Feinde, der Welt ganz zu entsagen, warf fünf Bücher Liebesgedichte in's Feuer, widmete sich ganz den Wissenschaften, besonders der biblischen Literatur und einer strengen Lebensweise, schrieb seinen Heptaplos, eine mystisch-cabbalistische Auslegung der Schöpfungsgeschichten, und zwei Jahre darauf sein Buch de Ente et uno, worin er die Lehrsätze des Plato und Aristoteles zu vereinigen suchte, lebte in Ferrara im Umgange mit Gelehrten, namentlich des Lorenzo de Medici und Polician, beschäftigt insonderheit mit einem Werke gegen die Astrologie, und starb im 31. Lebensjahre 494 in Florenz an einem Fieber.

Nach Paulus Jovius Urtheil „hatten die unsterblichen Götter in M. die seltensten Gaben des Körpers und Geistes vereinigt." In seinem 22. Jahre (1485) erhielt er ein Schreiben von Hermolaus Barbarus, in welchem es heißt: „Ich sehe in Dir einen ausgezeichneten Dichter und Redner" ꝛc., worauf er antwortete: „Der Brief habe ihn sehr ergriffen. Seit sechs Jahren mit den Scholastikern beschäftigt, sei es ihm auf's Herz gefallen, daß er Zeit und Arbeit verloren habe. Vielleicht aber dürften sich dieselben vertheidigen, wenn sie sagten: Wir haben berühmt gelebt und werden also fortleben, nicht in den Schulen der Grammatiker und Knaben, aber in dem Kreise der Weisen (Philosophen), wo man nicht über die Mutter der Andromache und die Söhne der Niobe und dergl., sondern über die Gründe menschlicher und göttlicher Dinge verhandele. Mögen es nun unsere Verkläger mit uns versuchen, sie werden erfahren, daß es uns Barbaren nicht an Weisheit, wenn auch an Beredtsamkeit gebricht. Beide zu trennen, ist für uns mehr als verzeihlich. Denn wer würde nicht Locken und Schminke an einer ehrbaren Jungfrau verdammlich, an einer Vestalin abscheulich finden? Es können zwei Dinge einander nicht stärker widersprechen, als die Aufgabe des Redners (nämlich in sofern er nur durch allerlei Kunstgriffe zu überreden, das Weiße — schwarz, das Schwarze — weiß zu machen sucht), und des Philosophen, der auf nichts anderes ausgeht, als die Wahrheit zu erforschen und Anderen klar zu machen. Ueber mißtönende, barbarische Worte solle man hier nicht klagen, das Ohr möge über den Vortrag der Musiker urtheilen, nicht des Philosophen. Nichts bewege und überzeuge uns stärker, als das Lesen der h. Schrift, und dennoch seien es nur einfältige Worte ohne Kunst, die uns überwältigten. Scotus wahres, wenn auch geschmackloses Philosophiren sei mehr werth, als des Lucretius — elegante Unwahrheit."

„So etwa," sagt M., „können die barbarischen (scholastischen) Philosophen sich vertheidigen." Doch setzt er hinzu, „gewisse Grammatisten bringen mich in Zorn, die, wenn sie zwei Wortableitungen gefunden, über Alles prahlen. Wir wollen diese Eure Philosophie nicht, sagen sie. Was Wunder? Hunde mögen auch keinen — Falerner."

M., der übrigens von seinem Standpunkte aus die Mathematik für die größte Feindin der Theologie hielt, spottet über seine Doppelnatur: „Indem ich auf zwei Stühlen sitzen will, gerathe ich zwischen beide. So

kommt es, daß ich weder Dichter, noch Redner, noch Philosoph bin."

Wie Raumer ausdrücklich bemerkt: „Es war, als hätten sich im Picus der mittelalterliche Scholasticismus und die Elemente späterer class. Bildung zusammen gefunden, ohne sich organisch, wie im Dante (s. o.), zu vereinigen."

Uebrigens erklärte M. vier Jahre vor seinem Tode: „Die Philosophie sucht, die Theologie findet, die Religion besitzt die Wahrheit."

13. Franz Philelphus,

geb. zu Tolentino 1398, bereits in seinem 20. Jahre öffentlicher Lehrer in Venedig, 1420 in Griechenland und Constantinopel, um Griechisch zu lernen, von den Kaisern Manuel und Joh. Paläologus als Gesandter an den Sultan Amurath und Kaiser Sigismund gebraucht, genoß bei seiner Rückkehr in's Vaterland in Florenz so hohe Achtung, daß er sagen konnte: „Florenz gefällt mir sehr und die ganze Stadt sieht auf mich, mein Name ist in aller Munde, und wenn ich durch die Stadt gehe, weichen mir die ersten Bürger und vornehmsten Frauen ehrenhalber aus, ich habe täglich 400 Zuhörer und zwar größtentheils ältere Männer und Senatoren. Cosmus (von Medici) hat mich verschiedene Male besucht." Vom Papste wurde er mit einem Gehalte von 500 Ducaten nach Rom berufen. Nach seiner Versöhnung mit Cosmus, den er beleidigt, nach Florenz zurückgekehrt, wirkte er, überall verrufen, als „heilloser Mann voll Eitelkeit und Rachsucht" bis in sein 87. Jahr.

14. Poggius Bracciolini,

geb. 1380 unweit Arezzo, Schüler des Joh. von Ravenna und Eman. Chrysoloras, 1402 — 1453 auf der päpstl. Canzlei beschäftigt, dann Staatssecretair in Florenz, ein Augenzeuge von Hieronymus letzten Tagen in Costnitz, darauf in den Schweizer Ländern und in Baden, lernte bei einem jüdischen Proselyten das Hebräische, betrachtete nach Weise der Italiener überhaupt die Deutschen als Barbaren *), machte sich insonderheit durch Aufsuchen alter Classiker, namentlich des Quinctilian verdient.

Ein Gegner der Hierarchie, deren unsittliche Würdeträger er ihres Geizes halber an den Pranger stellte, während er die Bettelmönche als Leute bezeichnete, „welche Andere an den Bettelstab bringen," war er selbst ein höchst obscöner Mann, dessen Sitten die Wissenschaften in keiner Hinsicht zu mildern vermochten.

15. Laurentius Valla,

geb. zu Piacenza oder Rom 1415, Lehrer der classischen Wissenschaften und der Beredtsamkeit in verschiedenen Hauptstädten Italiens, später in Neapel am Hofe Alphons V., der in seinem 50. Jahre sich von ihm noch im Lateinischen unterrichten ließ, nach manchen Händeln mit der Inquisition, die ihn zum Peitschen mit Ruthen verdammt haben soll, päpstlicher Secretair und Canonicus zu St. Johannes im Lateran, gest. 1465, besonders als Uebersetzer des Herodot und Thucydides, die Anwendung der classi=

---

*) Vas vinaria ad pastum et somnium nata. Fuit aliquando bellicosa germanica natio, nunc pro armis vino pugnant et crapula, tantumque habent virium, grantum vini possunt capere. Opp. Bas. 310.

schen Philologie auf die Bibelerklärung, seine Schrift gegen die Schenkung Constantins, durch seine Elegantiae latini sermonis (59 Auflagen erlebend) allgemein berühmt und um die classische Literatur hoch verdient. „Groß ist," sagt er, „die Göttlichkeit der lateinischen Sprache, so daß sie auch bei Fremden, bei Barbaren, bei Feinden, so viele Jahrhunderte hindurch heilig bewahrt wird; daher wir Römer nicht sowohl trauern, als uns freuen müssen. Wir haben Rom verloren durch der Zeiten Schuld. Aber in Kraft dieser glänzenden Herrschaft regieren wir noch über einen großen Theil des Erdkreises. Wo römische Sprache herrscht, ist römisches Reich" &c.

Ueber das Papstthum erklärte er: „Der vom Herrn verliehenen Gewalt der Schlüssel kann Nichts hinzugethan werden. Wer sich an ihr nicht genügen läßt, verlangt Etwas vom Teufel, der zum Herrn sprach: Ich will Dir alle Reiche der Welt geben, wenn Du &c. Um irdischen Besitz führt der Papst Krieg. Alle Gottesfurcht verschwindet. Schriftgelehrte und Pharisäer sitzen auf dem Stuhle Mosis" &c.

16. Die Mediceer und Papst Nicolaus V.

Wie die Fugger in Augsburg aus dem Weberstande zu Fürsten sich erhuben, so die Familie Medici in Florenz seit der Mitte des 14. Jahrhunderts aus dem Handelsstande zu erlauchten Herren ihrer Stadt, welche alle mehr oder weniger, Cosimo und Lorenzo aber selbst ausgezeichnete Gelehrte, insbesondere jeglicher Wissenschaft und Kunst einen so fürstlich freigebigen Schutz angedeihen ließen, daß ihre Paläste — Tempel der Musen und Stätten waren, von welchen, durch die zahlreich aus allen Ländern, besonders Griechenland und Constantinopel zusammenströmenden Gelehrten täglich neue Radien der Bildung ausgingen.

Lorenzo schildert der gelehrte Politian als „einen Mann für das Höchste geboren, eben so beständig im Glück, als gleichmüthig im Unglück, von großem, behendem, durchschauendem, universellem Geiste; redlich, gerecht, zuverlässig, so freundlich und leutselig, daß Alle ihn liebten. Dazu von fürstlicher Liberalität, nicht um des Ruhmes willen, sondern aus reiner Liebe zur Tugend." Dabei kann derselbe nicht Worte finden, um die Verdienste zu schildern, die L. durch Unterhaltung und Belohnung der Gelehrten, durch ungeheure Summen für Ankauf von Büchern sich erworben. Sein Tod, in welchem (Raumer II., 54 f.) es war, „als wenn sich in den letzten Stunden des großen Mannes die Schönheit und Kraft classischer Bildung auf wunderbare Weise mit der tiefsten Demuth und Reue eines christlichen Gemüths verschmolzen hätten," schildert Politian: „Mit ruhiger Kraft gab er seinem Sohne weisen und edlen Rath, wie er sich im Regimente benehmen sollte. Als aber der Priester kam, ihm das Abendmahl zu reichen, raffte sich der todtkranke Mann aus dem Bette auf, kniete er nieder und betete mit zerknirschtem Sinnne: Jesu möge ihm armen Sürder gnädig sein. Später Politian erblickend, drückte er demselben liebevoll die Hände. Vom Gram überwältigt, mußte derselbe sich in ein Nebenzimmer zurückziehen. Als er bei seiner Rückkehr auf L's. Frage: Was sein Picus (v. Mirandola) mache? erwiederte: daß derselbe zu ihm kommen würde, wenn er wüßte, daß er nicht lästig werde! äußerte L. den Wunsch, daß man ihn rufen möge, empfing den Angekommenen mit der innigsten Freundlichkeit und bat: er möge es seiner Liebe verzeihen, daß er ihm Mühe mache, da er freudiger sterben werde, wenn seine brechenden Augen sich vorher an dem Anblicke seines besten Freundes gelabt hätten.

Er scherzte noch mit Politian und Picus und äußerte, daß er gern die Vollendung der für sie bestimmten Bibliothek erlebt haben würde. Nachdem Picus sich entfernt, trat Hieronymus Savonarola ein, nach Politian „ein Mann ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit, und ein trefflicher Prediger der himmlischen Lehre" und ermahnte L. „Glauben zu halten und den Tod mit Gleichmuth zu ertragen," worauf derselbe erwiederte: „sein Glaube sei unerschüttert und der Tod ihm höchst willkommen, wenn Gott es so beschlossen habe," ꝛc. bat darauf Savonarola um seinen Segen und empfing, ruhig bei den Schmerzensausbrüchen der Seinen, in demüthiger Andacht die Benediction. Bis auf den letzten Augenblick bewahrte er den gewohnten Gleichmuth, und seine Geistesgröße verrieth kein Zeichen des Schmerzes. Zuletzt umarmte er die Umstehenden, bat jeden um Verzeihung, erhielt die letzte Oelung, befahl seinen scheidenden Geist Gott und verschied, ein Krucifix küssend, unter Vorlesung der Leidensgeschichten."

Wir haben diese Stelle hier besonders darum ausgehoben, weil es gilt, einen Genius hoher Frömmigkeit zu schildern, der, im innigsten Umgange mit den größten Weisen seiner Zeit, so bildend nicht bloß auf seine Zeit und sein Volk, sondern spät in die Zukunft hinaus mit unendlichem Segen wirkte.

Wie Lorenzo, so benutzte auch Cosmo (die Mediceer setzten lange Zeit noch ihren Großhandel fort), im Eifer des 15. Jahrhunderts, wo, nach Febronius Ausdrucke, „die Gelehrten wie die Jagdhunde aller Orten nach den Schätzen des Alterthums suchten," selbst die weiten Handelsverbindungen der Familie, Manuscripte zu sammeln, während er mit seinen reichen Mitteln, freigebig Gelehrte und Die, welche den Wissenschaften sich widmeten, nach allen Seiten unterstützte.

In seinem häuslichen Leben jede Pracht verschmähend, schmückte Cosmo Florenz verschwenderisch mit Palästen von königlicher Herrlichkeit und anderen großartigen Bauten, gab sinnige und glanzreiche Volksfeste ꝛc.

Insbesondere legte er einen festen Grund für das Studium der classischen Literatur durch Errichtung von Bibliotheken. Durch den gefeierten Lehrer Aurispa (geb. 1369 gest. 1459) bezog er 238 Handschriften, und als Niccoli der Stadt 400 Handschriften vermachte, errichtete der Herzog mit einem Aufwande von 76,000 Ducaten ein Bibliothekgebäude, in welchem 1444 diese Manuscripte den Anfang der nachherigen mediceischen Bibliothek bildeten, ja, als dieses Gebäude 1451 durch ein Erdbeben zerstört wurde, ließ es L. im großartigen Style wieder aufbauen. Nicht minder entsendete er Johannes Lascaris zwei Mal nach Griechenland nach Handschriften und erhielt durch ihn 200 derselben meist vom Berge Athos.

In gleichem Geiste wirkte Lorenzo, welcher fortsetzte, was Cosmo begonnen hatte, und wie dieser, mit den geistreichsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit im engen Umgange lebte. Namentlich Demetrius Chalcondylas, Aguolo da Montepulciano, Christoforo Laudini, Pico di Mirandola u. m. a., zog er durch Freigebigkeit an seinen Hof. Er eröffnete zugleich eine Schule der zeichnenden Künste und gab dazu einen mit den kostbarsten Statuen und Gemälden reich geschmückten Palast her; mit Einem Worte, es waren eben diesen beiden Männer so fürstliche Beschützer der Wissenschaft, Kunst und Bildung, daß, wie Fiorello sich ausdrückt, „Alle, welche sich in diesem Zeitalter in Florenz den Ruhm großer Talente erwarben, unter ihrer Gönnerschaft erzogen wurden," während,

als Cosmo (1564) starb, Macchiavell, ein Gegner der Mediceer sagt: „daß ihn Freunde und Feinde betrauert hätten."

In gleicher Weise verdient um die classische Literatur machte sich der gelehrte Papst Nicolaus V., welcher in der Zeit der Eroberung Constantinopels durch die Türken, 5000 Manuscripte zusammengebracht haben soll, welche die Anlage der vaticanischen Bibliothek bildeten, während der Cardinal Bessarion durch eine große Schenkung von Manuscripten den Grund zu der Marcusbibliothek legte.

Nicht bloß eine große Zahl gewöhnlicher Schreiber wurde in dieser Zeit in den italienischen Städten, besonders in Florenz und Rom, mit dem sorgsamen Copiren der Manuscripte beschäftigt, die größten Gelehrten selbst unterzogen sich diesem Geschäfte, so daß Ambrosius Traversari klagte, daß er vom vielen Schreiben Zittern und Schmerzen in den Gliedern bekommen, und Johannes v. Ravenna mit Thränen gestand, daß ihn bloß die Unmöglichkeit, ferner Manuscripte zu copiren, von Petrarca fortgetrieben habe.

Als die Buchdruckerkunst erfunden wurde, waren es insonderheit Florenz, Rom, Mailand und Venedig, wo dieselbe eine willkommene Aufnahme zur Verbreitung der classischen Literatur fand.

Leider, daß nun eine Reihe völlig unwürdiger Kirchenfürsten den päpstlichen Stuhl einnahm, wie Sixtus IV., der Mord und Vergiftung für Nichts achtete, Innocenz VIII., welcher, Vater von sechzehn unehelichen Kindern, durch Einführung der Hexenprocesse, seinen Namen mit einem Bannfluche belegte, Alexander VI., „der Virtuos des Verbrechens," Julius II., mehr Kriegsmann, als Papst, Leo X., der von gelehrten Kenntnissen und Frömmigkeit Nichts hielt, so daß bessere Gemüther in den Päpsten nicht Statthalter Christi, sondern „dessen Widersacher," ja den „Antichrist" erblickten. Daß in traurigem Mißverständnisse der classischen Schriften der Griechen und Römer und falscher Anwendung derselben, viele hohe Geistliche sich einem heidnischen Sündendienste hingaben und nicht entblödeten, die obscönsten Gedichte zu fertigen, kann unter diesen Beispielen von oben her nicht Wunder nehmen. „Das die entsetzliche Schattenseite dieser Zeit (Raumer I., 59 f.). Es ist dies die weiter gediehene Confusion des Christlichen und Heidnischen, welches schon bei Dante hervortrat, in welcher ein Dichter singen konnte: „„O gerechter, o heiliger, o ewiger Monarch, o höchster Jupiter, für uns gekreuzigt"" ꝛc. — „Heidnische Gesinnung, heidnisches Leben, heidnische Schriften (S. 63 f.), charakterisiren viele italienische Gelehrte, öfters seltsam mit kirchlichem Glauben und frommem Enthusiasmus verbunden, vielleicht ohne Arg verbunden, da die Geistlichkeit die Gewissen einschläfert und beruhigt. Gegen den entsetzlichen Verfall der Kirche an Haupt und Gliedern eifern die Meisten; wenige mit heiligem Zorn, wie Dante, die meisten nur als spöttische Satyriker. Wie Luther sagt: „„So pflegen die Epicuräer zu thun: was dem Fleische wohlgefällt, nehmen sie an!""

Nächst Italien müssen wir bei den

II. Niederlanden

verweilen, dem Sitze alter Erziehung, wo man jedoch im Gegensatze zu Italien,

in Folge der classischen Studien und Huldigung der schönen Form, von der Scholastik sich abwendete, während in Lossagung von derselben um ihrer Unfruchtbarkeit für das christliche Leben willen, das Schul- und Erziehungswesen ebenfalls einen neuen, kräftigen Aufschwung nimmt, ja bereits, vor dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien, genommen hat.

Dies geschah vornehmlich durch

1. Geert (Gerhardt) Groote (der Große), Florenz Radwyn und die Hieronymianer,

Gerhard v. Züpten und Thom. a Kempis.

Geert Groote, gewöhnlich: Gerhardus Magnus, geb. zu Deventer 1340, wo sein Vater als Bürgermeister in hohem Ansehn stand, studirte 1355 — 1358 in Paris, wo er sich auch mit Magie, Astrologie und Nekromantie beschäftigte. Pierre d'Aïlly, Joh. Gerson, beide Eiferer gegen das Papstthum, wurden dort wahrscheinlich seine Freunde. Im 18. Jahre Magister, hielt er in Paris öffentliche Vorlesungen, ging jedoch bald darauf nach Cöln, wohin er durch seine Vorträge in der Philosophie, Theologie und Alterthumskunde, obgleich noch jung, viele Schüler zog.

Als Canonicus des Stiftes zu Aachen im Besitze reicher Einkünfte, ergab er sich, nach Art der damaligen Geistlichen, einem eitlen und üppigen Leben. Nach der Sage näherte sich ihm indessen ein Unbekannter mit der ernsten Mahnung: »Gerardi! non Tibi spectacula vana placebunt, namque vocare alio!« die auf ihn einen so erschütternden Eindruck machte*), daß er, aus einer schweren Krankheit wieder genesen, unter Entsagung seiner Pfründen, in Utrecht, ohne jedoch das Gelübde abzulegen, mit Tonsur in einem Karthäuserkloster drei Jahre ein einsames, nur der Wissenschaft zugewendetes, beschauliches Leben führte und hier den Plan zu einer Reform des Erziehungswesens entwarf, welche die Fehler der Kloster- und damaligen Universitätsbildung vermeiden, ihre beiderseitigen Vorzüge aber vereinigen sollte.

Unter Predigen in der Landessprache, welche überall Sensation machten, bereis'te er, zur Vervollkommnung seines Planes, viele Klosterschulen, als er in dem Stifte Val Vert bei Brüssel den durch hohe Frömmigkeit ausgezeichneten Prior Ruisbroeck kennen lernte, dessen pädagogischen Grundsätzen er beistimmte, und nun zur Ausführung seines Vorhabens ernstliche Schritte that.

In seine Vaterstadt zurückgekehrt, und in dem edlen, gleichgesinnten

2. Florenz Redwyn,

früher Professor in Prag, jetzt Canonicus am Stifte St. Peter zu Utrecht und Vicar einer Kirche zu Deventer, einen Freund findend, der nicht bloß zu gleichem Zwecke ihm die Hand reichte, sondern ihm auch sein Haus darbot, errichtete er, nach der Weise der damaligen Zeit, eine Erziehungsanstalt, deren Mitglieder, rücksichtlich der besonderen Pflege der Schriften des h. Hieronymus, „Hieronymianer," wegen ihres Zusammenwoh-

*) Ob ein Freund diesen Zuruf an ihn richtete? — ob es die Stimme seines besseren Selbst war, welche er in bitterer Reue über seine Verirrungen vernahm? — ob seine in Folge der sich entwickelnden schweren Krankheit schon aufgereizten Einbildungskraft verbunden mit dem erwachten Gewissen ihn einen Ruf vernehmen, eine wirkliche Erscheinung vor sich sehen ließ? — Gewiß ist, daß ihn jener Ruf gleich einem Schutzgeiste forthin auf der Bahn der Frömmigkeit leitete.

nens, „Brüder des gemeinsamen Lebens," wegen des Schutzes, welchen der Papst Gregor XI. der Stiftung angedeihen ließ, „Gregorianer" hießen.

In die Anstalt wurden gleichmäßig Cleriker und Laien, Erwachsene, Jünglinge, Knaben, selbst Handwerker aufgenommen. Alle lebten in Gütergemeinschaft nach dem Vorbilde der ersten christlichen Gemeinden, und zwar zum Kleide bloß einen grauen Rock, dergestalt in klösterlicher Weise, daß sie wohl durch kein Gelübde am Austritte gehindert waren, aber wie die Pythagoräer und Benedictiner den Tag mit Gebet, Arbeit und Erziehung verbrachten, wobei sich dieses „Brüderhaus" bald so trefflich bewährte, daß nach dem Muster desselben, für Mädchen von Frauen „Schwesterhäuser" errichtet wurden.

Nach der Regel der Augustiner gelobten die Cleriker: Gehorsam gegen die geistlichen Obern, Arbeit für sich und die Armen, Entsagung des Bettelns und Schätze-Sammelns, Studiren nicht um der Gelehrsamkeit willen, sondern um zu Demuth und Weisheit zu gelangen (also mit Ausschluß der Jurisprudenz, Medicin, Astrologie &c.), besonders der h. Schrift und der besten Kirchenväter, so wie der vorzüglichsten heidnischen Sittenlehrer, endlich Treue, um die Jugend zu gottgefälligen, wahrhaft tugendhaften Menschen zu bilden. Die Arbeiten bestanden vornehmlich im Abschreiben von Manuscripten, einer Beschäftigung, die (Schwarz a. a. O. II., 241) ein nothwendiger Theil des Unterrichtes in Klöstern war, denn sie ersetzten nicht nur das Dictiren der anderen Lehranstalten, sondern machten auch mit dem bekannt, was die älteren Schriften enthielten, und über das erlernten die jungen Leute damit eine Geschicklichkeit, welche sehr geschätzt wurde und als Erwerbsmittel diente." Die Anstalt verbreitete insbesondere Abschriften der h. Schrift, der Schriften des Hieronymus, Meßbücher &c. Diese Abschriften gaben außerdem den Grund zu der späteren Stadtbibliothek zu Deventer.

Der Unterricht, der in der Anstalt ertheilt wurde, umfaßte die damaligen Wissenschaften, Griechisch, Lateinisch, Geschichte, praktisches Christenthum.

Geert, welcher, 1384 an der Pest gestorben, bloß die erste Erhebung seiner Stiftung erlebte, war, nach Thomas a Kempis „ein Mann, der mit der Strenge Augustins und Bernhards das Heil seiner Seele suchte, deßhalb auch den unschuldigsten Genüssen entsagte, schlechte Kleider trug, ungesalzene Speisen genoß, jede nähere Bekanntschaft mit Frauen mied." Er verabscheuete das auf Universitäten gewöhnliche Disputiren als sowohl der Wissenschaft als Tugend schädlich. „Die Wurzel des Studirens und der Spiegel Deines Lebens," sagte Groote, „seien zuerst die Evangelien, denn sie enthalten das Leben Christi &c." — „Von den heidnischen Wissenschaften sind die moralischen am wenigsten zu fliehen. Sokrates und Plato und die weisen Heiden wendeten sich ihnen zu. Was uns aber nicht bessert, ist — schädlich. Alle gelehrte Ruhmsucht ist, wie alles Scheinenwollen, zu verabscheuen."

Mit den Worten sterbend: „Siehe, ich werde vom Herrn gerufen! Meine Zeit ist da!" übergab Groote die Anstalt seinem Florentius, welcher ihm an ascetischer Strenge glich, nach Thom. a Kempis „ein Mann von göttlicher Weisheit," der durch die reinste Liebe insbesondere über die Jugend eine unwiderstehliche Macht ausübte, so daß das Brüderhaus zu Deventer

mit seinen etwa 20 Bewohnern, dem er selbst vorstand, nach dem obengenannten Biographen „eine demüthige Nachahmung des apostolischen Lebens, ein Spiegel der Heiligkeit" war, und „alle Brüder Ein Herz und Eine Seele, entsagend, andächtig, barmherzig" lebten. Vier waren „Priester," die übrigen „Cleriker und Laien," wobei die Cleriker, da sie weder eine Regel annahmen noch ein Gelübde auf Lebenszeit ablegten, den Mönchen entsprachen, ohne solche zu sein, wobei man theils durch Handwerke, theils durch Abschreiber, später durch Uebung der Buchdruckerkunst den Unterhalt erwarb.

Nachdem Florenz nach Geerts Wunsche 1386 in Windsheim als „Mittelpunkt für die Vereine des gemeinsamen Lebens" ein Kloster regulirter Canoniker, und bald ein zweites auf dem St. Agnesberge zu Zwoll gegründet, starb er nach 16jähriger gesegneter Wirksamkeit 1400.

Nächst Florenz wirkte in den Anstalten der Hieronymianer, welche rücksichtlich ihrer erziehenden Thätigkeit auch Fratres scholares genannt wurden,

3. Gerhardt Zerbolt oder v. Zupten,

geb. 1367, welcher darauf drang, daß die Laien die Bibel in der Muttersprache lesen sollten, denn „dieselbe sei ja ursprünglich in der Muttersprache der Völker abgefaßt, für welche sie zunächst bestimmt war, und lateinisch sei die Vulgata nur darum, weil diese Sprache die des großen römischen Reiches war. Um unter den verschiedenen Völkern die Predigt des Evangeliums beginnen zu können, habe der heilige Geist den Aposteln die Gabe der Sprachen gegeben. Auch die Kirchenväter urtheilten also. Nicht minder müsse man auch in der Muttersprache beten." Nach diesem Grundsatze wirkte er für die Verbreitung und den Gebrauch der Bibel, wie für die Anwendung der Muttersprache im Cultus auf das eifrigste. „Das," sagt er, „ist aller Anfang und das Fundament des christlichen Volksunterrichts, daß das Volk die Bibel in der Muttersprache lese; das Schreiben schließt sich von selbst daran an."

In gleicher Weise erwies sich mit dem größten Erfolge thätig

4. Thomas Hammerken (Hemmerlin), gewöhnlich Thomas a Kempis,

auch Th. Malleolus, geb. 1380 zu Kempten unweit Crefeld. Als 12jähriger Knabe nach Deventer von einem Geistlichen, Johann v. Böhmen, wo er die Elemente der lateinischen Sprache und den Kirchendienst erlernte, darauf von einer reichen Wittwe aufgenommen und mit Büchern versorgt, trat er, 13 Jahre alt, in das Brüderhaus Florentins, begab sich aber, 19 Jahre alt, auf den Rath seines verehrten Lehrers, zu den Augustiner Chorherren auf dem Berge St. Agnes, wo sein Bruder Johann v. Kempen Prior war. Nach einem Noviziat von 6 Jahren ließ er sich 1413 einkleiden und wurde Priester an der dortigen Kirche.

Im Schönschreiben, behufs der Abschrift von Manuscripten, ausgezeichnet, stiftete er eine eigene Erziehungsanstalt nach den Grundsätzen Groote's, als deren Subprior er von 1425 ab wirkte, so wie er auch 1448 dieselbe Stelle in dem Kloster einnahm, in welches er zuerst eingetreten war. Hier war er in frommer Stille für die Zwecke einer christlichen Erziehung thätig und sammelte seine zahlreichen Schriften, unter welchen insbesondere die von der Nachfolge Christi, worin er die Gedanken anderer Asceten vor ihm, insonderheit des Pierre d'Ailly und Gerson verarbeitete, dermaßen eine Weltberühmtheit erlangte, daß sie nächst der h. Schrift die meisten Auflagen erlebte,

und, nach dem französischen Buchhändler Piget, bereits 1739 über 1800 verschiedene Ausgaben zählte, ja selbst ein Kaiser von Marocco sie studirte.

Das Princip des Thomas a Kempis ist in seiner Ermahnung enthalten: „Laß ab vom Wissenstriebe. Die Wissenden wollen sich gern sehen lassen und für Weise gelten. Es giebt aber vieles Wissen, was wenig oder gar nicht zum Seelenheile dient. Und der ist ein großer Thor, welcher irgend nach etwas Anderem strebt, als nach dem, was zu seinem Heile dient.“ Nicht berechnen läßt sich der Segen, welchen die „Nachfolge Jesu“ gestiftet hat, und nicht zu viel gesagt ist es, wenn man behauptet: „Was Petrarca jenseit der Alpen war, das war noch mehr diesseits — Thomas v. Kempen!“

Was die Grundsätze der ersten Stifter des „Bruder- und Schwesterhauses betrifft, so haben wir dieselben an und für sich, wie im Gegensatze zu dem pädagogischen Aufschwunge in Italien, schon oben bezeichnet.

Die Stiftung suchte übrigens bei aller ascetischen Einseitigkeit, in welche sie später verfiel, im Gegensatze zu der italienischen Pädagogik, die in das entgegengesetzte System der Adoration der alten Classiker zum größten Schaden für das christliche Leben sich verirrte, das Bedürfniß der Zeit und den Zweck der Erziehung gerecht würdigend, die Wissenschaft mit dem Leben zu verbinden, auszuscheiden den Ballast, der in den finsteren Gängen der Scholastik sich aufgehäuft hatte, und indem sie in der Pädagogik einem rein christlichen Principe huldigten, in der Mitte großer Klosterschulen und Universitäten, Bildung für das praktische Leben in edelster Bedeutung zu vermitteln.

Deßhalb trieb die Stiftung auch schnell und kräftig Wurzeln und verbreitete im 16. Jahrhunderte weit nach allen Seiten hin ihre Aeste und Zweige, und wie die Hieronymianer in vieler Hinsicht denselben Grundsätzen huldigten, welche im 16. Jahrhundert die Reformation, als deren Vorgänger nur sie zu betrachten ist, bestimmter aufstellte, so schlossen sich derselben Viele wirklich an, während jedoch von Anderen ihrer Stiftungen die Jesuiten Besitz ergriffen. Ja, bereits zu Ende des 15. Jahrhunderts schlang sich, segensreich wirkend, eine lange Kette von Bruder- und Schwesterhäusern von Cambray durch ganz Norddeutschland bis Culm in Westpreußen, von der Schelde bis zur Weichsel. 1430 zählte man in den Niederlanden, Deutschland, Italien, Sicilien, Portugal u. s. w. 45, 1460 wenigstens 130 solcher Häuser. Die Idee lebte später in den Anstalten der „Brüdergemeinden,“ wie neuerer Zeit in dem „rauhen Hause“ bei Hamburg und ähnlichen Stiftungen für Erziehung ꝛc. wieder auf und fort, ja hat in neuester Zeit von neuem allgemeines Interesse erregt.

Höchst wichtig ist das pädagogische Wirken der sogen. sechs Männer aus der Schule von Deventer, wohin uns der Faden der Geschichte führt, und ihrer Zeitgenossen, 1450 — 1520, welche aus Thomas v. Kempen Schule hervorgingen.

Wie Deventer wahrscheinlich schon zur Zeit Carls d. Gr. der Sitz einer blühenden Schule war, so gelangte auch die dortige Brüderanstalt der Hieronymianer zu der höchsten Blüthe, so daß aus derselben mehrere einflußreiche Vertreter der neuen Bildung, unter diesen insonderheit ein Rudolph Agricola, Alexander Hegius, Ludwig Dringenberg, Anton Liber, Graf Moritz v. Spiegelberg und Pyrmont, Rudolph v. Lange, Schüler des Thomas a Kempis, sechs Männer her-

vorgingen, welche einen höchst bedeutenden Einfluß auf Verbesserung des Erziehungswesens übten.

Die Männer aus der Schule zu Deventer.

1. Rudolph Agricola,

eigentlich Husmann, von geringen Eltern abstammend, geb. um 1442 bei Gröningen, wegen vorzüglicher Geistesgaben zum Studiren bestimmt, zuerst in dem Stifte auf dem Berge St. Agnes und Schüler des Thom. a Kempis, dann auf der Universität zu Löwen, wo er sich insonderheit zu den Franzosen hielt und ihre Sprache lernte, außerdem den classischen Studien und der Malerei, wie der Musik sich widmete. Nachdem er als Magister Paris besucht, ging er mit westphälischen Studiengenossen nach Ferrara und widmete sich von Neuem der classischen Literatur, schloß mit Dalberg, dem nachmaligen Kanzler der Universität Heidelberg, späteren Bischofe zu Worms, und Theodorich v. Pleiningen einen Freundschaftsbund. Von den Italienern ob seiner Gelehrsamkeit bewundert, folgte er, in sein Vaterland zurückgekehrt, in seiner Liebe zur Unabhängigkeit, einer Einladung nach Heidelberg, während er einen Ruf nach Antwerpen zur Leitung einer Schule ausschlug, indem er antwortete: „Was für ein schweres, verdrießliches Ding! Eine Schule gleicht einem Gefängnisse, wo Schläge, Thränen und Geheul ohne Ende. Habt etwas in seinem Wesen widersprechende Namen, so ist es die — Schule. Sollt' ich eine Schule leiten, wo man die Vorlesungen oft mit 100 anfängt und mit 4 — 5 endigt, wo bliebe mir Zeit zum Studiren?" ꝛc. In Heidelberg 1482 von dem Churfürsten Philipp zuvorkommend empfangen, unternahm er eine Reise nach seiner Heimath, und hielt dann abwechselnd Vorlesungen im Kreise mehrerer Gelehrten und Studirenden über die Classiker und die Geschichte bald in Heidelberg, bald in Worms, je nachdem der Bischof sich in der einen oder anderen Stadt aufhielt. Am meisten in seinem Elemente aber war A. in den traulichen Abendunterhaltungen, in welchen die gelehrten Männer in pythagoräischer Weise sich zusammenfanden, wahrscheinlich der Churfürst unter ihnen.

A., den Erasmus für den „gelehrtesten Mann diesseits der Alpen, für den Stolz Italiens und Deutschlands und einen göttlichen Mann" erklärte, gründete in Deutschland auf der Universität Heidelberg zuerst den Lehrstuhl für die Geschichte und classische Literatur, wie er es denn auch war, der durch seine freien Urtheile über das Papstthum hier der Reformation die Stätte bereitete. Gleich einflußreich war, obschon er wenig schrieb, sein Wirken durch die bisher unbekannten classischen Schriften, die er aus Italien mitbrachte. Er starb, aus Liebe zur Unabhängigkeit auch die Ehe verschmähend in dem noch kräftigen Alter von 43 Jahren 1485. Rücksichtlich der Schulverbesserung ertheilte er seinen Freunden Hegius und Dingelberg oft seine Rathschläge.

Obgleich A. alle Lust abging, eine Lehranstalt zu verwalten, so lag ihm das Gedeihen des Unterrichts doch sehr am Herzen und er wirkte dafür, so oft sich Gelegenheit bot. So bittet er Barbirianus, welcher ihm die Lehrstelle in Antwerpen antrug, die er ablehnte: „Er möge die Antwerpner zur gewissenhaften Prüfung des Mannes ermahnen, dem sie ihre Schulstelle übertragen wollten. Sie möchten ja keinen Theologen, auch keinen sogen. Artisten wählen, der sich einbilde, über Alles und Jedes reden zu können, während er sich nicht einmal auf die Redekunst verstehe. Solche Leute paßten

in die Schule, wie, nach dem Sprichworte, der Hund in's Bad. Vielmehr möchten sie einen Mann nach Art der achilleischen Phönix annehmen, der lehren, sprechen und handeln könne. Fänden sie einen, so sollten sie ihn um jeden Preis an sich ziehen. Es handele sich ja nicht um etwas Geringes, sondern um ihre Kinder, für deren Zukunft sie doch sonst mühsam arbeiteten. Vornehmlich sollten sie für die zarte Jugend sorgen, welche bei der besten Auffassungsgabe sich gleicherweise Gutes und Böses einpräge." — „Die Elemente des Unterrichtes," sagt er anderwärts, „müssen so schnell als möglich erlernt werden, denn es ist verlorene Zeit, wenn hier Knaben sich zu lange aufhalten, wobei sie leicht mit Abscheu gegen das Lernen überhaupt erfüllt werden" 2c.

Die Philosophie theilt A. in Moral- und Naturphilosophie. „Erstere ist nicht bloß aus Aristoteles, Cicero und Seneca, sondern auch aus Thatsachen und Beispielen der Geschichte zu schöpfen. So steige man zur h. Schrift auf, deren göttlichen, gewissen Vorschriften wir unser Leben heiligen müssen. Nur sie hat das wahre Ziel des Lebens klar erkannt." Das Forschen über die Natur der Dinge achtet er nicht so nothwendig, als die Moral, erklärt es jedoch für ein wichtiges Bildungsmittel.

„Wer mit Frucht studiren will," sagt er weiter, „muß auf dreierlei sehen: zuerst, daß er richtig auffasse, dann, daß er das Aufgefaßte fest im Gedächtniß behalte, zuletzt, daß er fähig werde, selbst etwas hervorzubringen. Doch dürfe man es in ersterer Hinsicht auch nicht zu ängstlich nehmen, so daß man über dunkele Stellen nicht hinwegwolle, bis man sie ergründet. Ein Tag lehre den anderen. Später käme schon noch das rechte Verständniß."

Zur Kräftigung des Gedächtnisses ertheilt er die Vorschrift: „Man erfasse die Gegenstände mit sorgenfreiem, aufmerksamem Sinne und rufe sie von Zeit zu Zeit im Geiste wieder hervor, suche aber auch Eigenes zu erzeugen. Sonst ruht alles Gelernte wie todt in uns, nicht wie ein aufgehender Same" 2c. — „Eine große Gedächtnißhülfe ist das Bestreben, jeden Gedanken genau nach allen Seiten zu analysiren. Wer dies thue, bringe es zu einer Fertigkeit der griechischen Sophisten, aus dem Stegreife zu sprechen."

Für die Volksbildung wirkte A. durch seine Sammlung „deutscher Sprüchwörter."

Unbezweifelbar steht fest, daß A., bei dessen Tode Luther 2 Jahre alt war, nicht bloß durch die Verpflanzung des classischen Studiums nach Deutschland, sondern auch durch Belebung der Erklärung der h. Schrift der Reformation die Bahn brechen half.

2. Alexander Hegius,

geb. 1420 oder 33 zu Heek in Westphalen, nahm, da ihm eine Studienreise nach dem classischen Italien nicht vergönnt war, desto regeren Theil an den Früchten, welche seine gelehrten Studiengenossen von dort mitbrachten, wurde, ohne der Grooteschen Anstalt anzugehören, Lehrer an einer Schule in den durch seine Erziehungsanstalten so berühmten Deventer, und erhob gegen 1481 in dieser Eigenschaft die dortige Stadtschule zu einem Seminar der neuen Gelehrtenbildung. Erasmus, welcher 1481 als 14jähriger Knabe in diese Schule trat, kann nicht Worte finden, die Gelehrsamkeit und Lehrtüchtigkeit des von seinen Zeitgenossen eben so allgemein geliebten als geehrten Mannes zu erheben. Nicht sowohl durch seine wenigen, sehr selten gewordenen

Schriften, als durch sein lebendiges, vielleicht 30jähriges Wirken, worin er seine Schüler zum höchsten Studieneifer zu entflammen wußte, und durch mehrere tüchtige Pädagogen, welche aus seiner Schule hervorgingen und die reichsten Saaten einer verbesserten Gelehrtenbildung in Deutschland, besonders Sachsen, — Schlesien, Preußen, Pommern, Flandern 2c. ausstreuten, hat sich H. unsterbliche Verdienste erworben.

Er besaß eben sowohl im Griechischen als Lateinischen die seltensten Kenntnisse, war klarer Dialectiker, in der Mathematik und Physik bewandert, und zeichnete sich durch einen wahrhaft frommen Wandel aus, wobei sein Grundsatz war: „Alle Gelehrsamkeit ist verwerflich, die mit Verlust der Frömmigkeit erworben wird."

Die ausgezeichneten Männer, welche er bildete und die seinen Ruhm in den verschiedensten Gegenden verkündigten, waren: Erasmus, Hermann v. d. Busch, Johann Murmellius aus Roermonde, erst Soldat, dann H.'s Schüler, später Rector zu Alkmar, wo er 900 Schüler gehabt haben soll *), Joh. Cäsarius aus Jülich, um 1504, der u. a. Plinius Naturgeschichte herausgab; Conrad Goclenius, geb. zu Paderborn 1481, den Erasmus als ausgezeichneten Philologen rühmt; Jos. Horlenius, Rector in Herford, Lehrer des Petr. Mosellanus; Timannus Camener, 1500 bis 1530 Rector in Münster; Ludolph Gering in Hamm; Herm. Torentius in Zwoll.

Wir heben noch folgende hervor:

3. Rudolph v. Lange,

geb. 1471, empfahl vor Erneuerung der Domschule in Münster die Schule zu Deventer unter Hegius. Später, nachdem er mit dem Grafen v. Spiegelberg 1466—70 in Italien gewesen und Lenardo v. Arezzo, Franz Filelfo, Laurentius Valla, Theod. Gaza, Georg v. Trapezunt gehört, und mehrere lateinische und griechische Classiker mitgebracht, selbst Rector der gedachten Schule in Münster geworden, zog er, auch als Dichter gefeiert, mehrere tüchtige Männer als Lehrer dahin und erhob die Schule zu einer der blühendsten Lehranstalten in Norddeutschland, er starb 1519. Als er hochbetagt Luthers Thesen las, sprach er freudig: „Die Zeit nahet, da die Finsterniß aus Kirchen und Schulen vertrieben wird, Reinheit des Glaubens in die Kirchen, reine Latinität in die Schulen zurückkehrt."

4. Hermann von Busch (Busche),

aus adelichem Geschlechte, geb. 1468, widmete sich, trotz dem Spotte seiner Familie, als der erste seines Standes, welcher dem Vorbilde der Italiener nachfolgte, dem erziehenden Berufe. Nachdem er den Elementar-Unterricht Rud. v. Lange's, später Hegius genossen hatte, besuchte er behufs der clas-

---

*) In Folge sowohl des Dranges nach Erkenntniß, welcher sich in den finsteren Zeiten des Mittelalters gleich der Sehnsucht des Eingekerkerten nach Freiheit so mächtig regte, als des Umstandes, daß nur in verhältnißmäßig wenigen Städten höhere Lehranstalten sich befanden, wie, daß, in Ermangelung specieller Institute für die einzelnen Fächer, Alle, welche einem höheren Lebensberufe sich widmen wollten, jene Lehranstalten besuchen mußten, war nicht nur zu den Universitäten, sondern auch den denselben untergeordneten Schulen vielfach ein Zusammenfluß, von dem wir jetzt keinen Begriff mehr haben. So stieg zu Zwolle im 15. Jahrhundert die Zahl der Schüler auf 1000, in J. Buschius 5 Cl. waren allein 70—80, und bei der Belagerung von Deventer leisteten den Bürgern 600 Schüler tapfern Beistand.

sischen Studien die Universitäten zu Heidelberg und Tübingen, wo er mit Simmler, Melanchthons Lehrer, Freundschaft schloß, begleitete den vom Bischof in Münster nach Rom gesandten Rud. v. Lange 1486 nach Italien, wurde bei seiner Zurückkunft in Heidelberg Magister und in Münster bei der Bibliothek angestellt. Sein unruhiger Geist, welcher die stille Muße dieses Amtes nicht ertragen wollte, trieb ihn jedoch bald nach Frankreich, von wo er nach Cöln zurückkehrte, wohin er zur Bekämpfung Hogstraats und anderer Chorführer der alten Barbarei berufen wurde. Da er jedoch in Folge dieser Fehden flüchten mußte, weilte er in mehreren Städten des nördlichen Deutschlands und hielt unter großem Beifalle Vorlesungen über die lateinischen Classiker. In Rostock, wegen Unannehmlichkeiten mit dem academischen Lehrer Heverling verwiesen, besuchte er mehrere Universitätsstädte und fand 1504 — 1510 in Leipzig, wo er abermals griechische und römische Classiker erklärte, eine gastliche Aufnahme. Indessen auch von Leipzig verwiesen, 1511, kam er auf mehreren Reisen durch Westphalen, Holland und England, trat an Reichlins Seite abermals gegen Hogstraat auf, wurde jedoch auch hier verwiesen, allein auch kurz darauf Rector in Wesel, wo er seine Apologie der classischen Studien schrieb. Zur Reformation sich bekennend, ging er hierauf nach Wittenberg, um unter Melanchthon, der wieder seine Vorlesungen über die Classiker besuchte, die h. Schrift zu studiren. 1527 ging er als Professor nach Marburg, wo er u. a. den Livius erklärte, heirathete und in ruhiger Stellung als Lehrer der Theologie wirkte, jedoch schon 1534 starb.

Wie weitgreifend der Einfluß des so reich begabten B., gewissermaßen eines nirgend rastenden „Missionars für die classische Bildung," auf den Unterricht insonderheit in der Grammatik war, die er vorzugsweise berücksichtigte, läßt sich theils aus dem Auftreten derselben als Lehrer in den verschiedensten Orten, theils aus dem Umstande abnehmen, daß die spätern Reformatoren Bugenhagen, Spalatin u. m. a. seine Zuhörer waren, und auf seine Veranlassung in Erfurt die Abschaffung der mittelalterlichen Lehrbücher stattfand. B. war zugleich Mitgleid der ersten gelehrten Gesellschaft in Deutschland, der rheinischen unter dem Vorsitze Dalbergs. Uebersehen dürfen wir in dieser Zeit nicht

5. Johann Wessel Gansfort,

geb. zu Gröningen 1420, Sohn eines Bäckers, erst auf der Schule der Hieronymianer zu Zwoll, wo Thomas v. Kempis ihn besonders ansprach, dann in Cöln, 1452 in Paris, wo er Bessarion und den nachmaligen Papst Sixtus IV. kennen lernte, 1470 in Italien, wo er in seiner Liebe zu Plato noch mehr befeuert wurde, erbat sich, auf die Aufforderung des genannten Papstes, eine Gnade zu verlangen, eine Bibel aus der vaticanischen Bibliothek*), kehrte 1473 nach Paris zurück, knüpfte Be-

*) Der Papst gab ihm die Bibel, aber bemerkte auch: »Du Thor, warum erbittest Du Dir nicht ein Bisthum oder deß etwas!« Welche Summe des Lichtes schon damals verbreitet war und sich selbst in der befähigteren Jugend wiederspiegelte, zeigte u. a. Wessel, von dem erzählt wird, daß er, als ein Mönch ihn ermahnte, zur Mutter Gottes zu beten, antwortete: »Warum weisest Du mich nicht lieber zu Christus selbst, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft!« auf desselben Mönchs Ermahnung zu fasten, antwortete: »Gott gebe, daß ich immer rein und nüchtern von Sünde lebe!« und zu dem genannten Papste, auf dessen Aufforderung, sich eine Gnade zu erbitten, nächst der Bibel, bat: »daß Er immer ein heiliger

kanntschaft mit dem jungen Reuchlin an, war auch längere Zeit mit seinem Landsmanne Agricola dort zusammen, den er zum Studium des Hebräischen ermunterte, was dortmals noch so selten war. Später, nachdem sich der Horizont seines Geistes auf seinen so vielfachen Reisen erweitert, in sein Vaterland zurückgekehrt, lebte er still theils in Agnesberg, theils im Kloster Adwert, und starb, von seinen Zeitgenossen Lux mundi genannt, 1489. Luther legt über ihn das Zeugniß ab: „Wenn ich Wesselum zuvor gelesen hätte, so würden meine Widersacher sich dünken lassen, Lutherus hätte es von Wesselo gesogen" ꝛc., und Erasmus: „W. hat Vieles mit Luther gemein."

W. wollte „mit" der Kirche, nicht „an" die Kirche glauben und mit dem Papste nur so weit gehen, als dieser mit der Bibel gehe. Wie groß sein erziehender Einfluß auf Gegenwart und Zukunft war, der Einfluß dieses Mannes, „dessen Geistesklarheit ihn in so hohem Grade zum Lehrer befähigte," sehen wir aus diesen Grundsätzen und in den Reformatoren, auf deren Bildung er wirkte.

Sein pädagogisches Glaubensbekenntniß spricht W. selbst aus in den Worten: „Das Wissen ist nicht der höchste Zweck. Wer bloß weiß, um zu wissen, ist ein Thor, denn er hat keinen Geschmack an der Frucht der Wissenschaft und weiß sein Wissen nicht mit Weisheit zu ordnen. Die Erkenntniß der Wahrheit hat eine herrliche Frucht in sich, wenn sie einen weisen Pfleger findet; denn durch dieselbe kann er mit klarem Bewußtsein zu Gott kommen und dessen Freund werden. Wie aber das schwankende Meinen eitel ist ohne Wissenschaft, so ist die Wissenschaft unfruchtbar ohne Liebe" ꝛc.

Erwähnen müssen wir ferner:

6. Antonius Liber,

ebenfalls Schüler des Th. a Kempis, Lehrer in Kempten, Amsterdam und Alkmaar, dem u. a. der Papst Hadrian VI., Corn. Crocus, Christoph Longolius (der größte Ciceronianer seiner Zeit) ihre Bildung verdankten.

7. Graf Moritz v. Spiegelberg,

Domprobst zu St. Emmerich, wo er eine Schule hatte, welcher, nach der Weise in Deventer und Italien, Jünglinge von besonderer Begabung um sich versammelte und für die classisch-christliche Bildung zu gewinnen suchte, darunter namentlich den Grafen Hermann v. Nuenar.

8. Ludwig Dringenberg,

von Agricola als Lehrer nach Schlettstadt im Elsaß empfohlen, wo er durch Bildung von Jacob Wimpfeling, Joh. Sapidus, Beat. Rhenanus, Conr. Celtes, Wilibald Pirkhaimer, Franz Stadianus, Georg Simler, Heinr. Bebelius, Joh. v. Dalberg auf Verbesserung der Erziehung im Süden kräftigst mitwirkte.

Besonders verweilen müssen wir bei

9. Desiderius Erasmus von Rotterdam,

ursprünglich Geart oder Gerhard, da auch er der Sitte der damaligen Zeit huldigte, bei dem Eintritte in den Gelehrtenstand seinen Namen in das

---

Hirte sein möge, dem einst der Oberhirte zurufe: »»Ei Du frommer und getreuer Knecht«« ꝛc.

Lateinische zu übersetzen*), der natürliche Sohn eines jungen Holländers: Peter Gerard Gheeraeds aus Gouda, und der Tochter eines Arztes, geb. zu Rotterdam 1467, bis zu seinem neunten Jahre Chorknabe im Dome zu Utrecht, dann Alumnus der Schule zu Deventer unter Alexand. Hegius, wo er so glänzende Talente entwickelte (er wußte in zwei Jahren Terenz und Horaz auswendig), daß sein Lehrer, der Hieronymianer Sintheim, ihn mit den divinatorischen Worten umarmte: „Du wirst einst den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit erreichen!" und Rudolph Agricola, die Handschrift, Kopfhaare und das helle Auge des 12jährigen Knaben bewundernd, ausrief: »Tu eris magus!«

Nach dem Tode seiner Eltern, im 14. Jahre seines Lebens, von den Vormündern zur Wahl des geistlichen Standes genöthigt, trat er im 17. Jahre in das Kloster Emaus bei Gouda. Inzwischen durch den Bischof von Cambray 1490 von diesem Zwange befreit, reis'te er, nachdem er 1492 die priesterliche Weihe empfangen, 1496, zur Vollendung der classischen und geistlichen Studien nach Paris, unterrichtete dort gleichzeitig aber auch einige Engländer, von welchen ihm einer eine lebenslängliche Pension aussetzte. Nachdem er mit diesen Zöglingen England besucht, unternahm er eine Reise nach Italien, nahm in Bologna die Würde eines Doctor der Theologie an, weilte, vom Papste von seinem Ordensgelübde dispensirt (um seiner weißen Scapulairs willen wäre er in Bologna, für einen Arzt der Pestkranken gehalten, beinahe gesteinigt worden) in Venedig, Padua und Rom, folgte, die hier ihm gewordenen glänzenden Anerbietungen ablehnend, einer neuen Einladung seiner Freunde nach England. Als er den berühmten Großkanzler Thom. Morus besuchte, rief dieser, über seine geistreiche Unterhaltung entzückt: „Ihr seid Erasmus oder ein Dämon!" Obgleich selbst von Heinrich VIII. mit Auszeichnung aufgenommen, begab sich E. von Neuem nach Frankreich, kehrte jedoch bald abermals nach England zurück und wirkte kurze Zeit an der Universität Oxford als Professor der griechischen Sprache. Nach noch verschiedenen Reisen weilte er zuletzt in Basel, wo er 1536 starb.

Zwar verstand E. weder hebräisch, noch englisch, französisch und deutsch, inzwischen vereinigte er mit dem ausgebreitetsten und gründlichsten Realwissen den feinsten Witz und die geläutertste Geschmacksbildung, wobei er das Lateinische mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit wie seine Muttersprache schrieb.

Obgleich er theils als gebildeter Weltmann jeden Conflict des Lebens scheuete, theils als humanistischer Gelehrter, keinen anderen Streit, als den „Federkrieg" für zulässig erachtete, theils in Folge seines schwankenden Charakters, ungeachtet er das Mönchswesen und den Aberglauben offen bestritt und auf einer allgemeinen Kirchenversammlung aus den gelehrtesten und aufgeklärtesten Männern zur Reformation des Papstthums bestand, dennoch an Luthers Reformationswerke so wenig thätigen Antheil nahm, daß Luther, der in ihm einen kräftigen Mitkämpfer zu gewinnen hoffte, seiner Zweideutigkeit und Achselträgerei gegen alle Parteien endlich müde, in unverhohlenem

*) Diese Sitte, die noch weit hinauf in die spätere Zeit sich fortpflanzte, und von der sich fast alle lateinischen Familiennamen herschreiben, ist charakteristisch in der Pädagogik dieser Periode, indem sie die theilweis falsche Richtung hervorhebt, in einseitiger Adoration des römischen Alterthums das germanische Leben zu romanisiren.

Groll gegen ihn ausbrach: so wirkte er doch auf dem Gebiete des Humanismus mittelbar desto kräftiger und erfolgreicher für die Verbesserung wie des Kirchen-, so des Schulwesens.

Klar und scharfsinnig stellt er vornehmlich in seinem geistreichen Dialoge: Ciceronianus s. d. optimo dicendi genere das Ideal der Bildung auf, indem er witzig die damalige Ciceromanie bekämpft, in Folge welcher eine zahlreiche Partei unter Vernachlässigung einer selbstständigen, universellen Bildung nichts Höheres kenne, als nur „gerade wie Cicero" zu schreiben, so daß man, um z. B. ein Geliehenes zurückzusenden, alle Briefe Cicero's und Indices nachschlage, um Ciceronianische Phrasen zusammen zu suchen und sechs Nächte verwende, um einen Brief von sechs Perioden in der bezeichneten Weise zusammenzustellen, s. Mehreres bei Raumer a. a. O. I., 100 f.

In seiner Schrift de ratione studii fordert E., dessen Vorbild Laurentius Valla war, von den Lehrern hinreichende Realkenntnisse. Vor Allem empfiehlt er das Uebersetzen aus dem Griechischen in's Lateinische, wodurch gleichzeitig das Eindringen in den Sinn der griechischen Autoren und in die Eigenthümlichkeit beider Sprachen befördert werde. Bei dem Lesen der Autoren dürfen die Lehrer, weit entfernt, ihre Gelehrsamkeit zur Schau stellen zu wollen, nur bemerken, was zum Verständniß nöthig sei. Dabei soll man, sobald als möglich die Schüler zu den Quellen führen. In der Redekunst ist auf die Regeln der Alten zu verweisen.

In seiner Schrift: de pueris etc. stellt er die Grundsätze auf: „Man muß die Fähigkeit des Gedächtnisses in früher Jugend benutzen, und auf die körperliche Pflege zur Gesundheit und Stärke des Kindes alle Sorgfalt verwenden, wobei er bitter klagt, wie in seiner Jugend die Knaben mit der Grammatik, Dialectik und Metaphysik wahrhaft gequält worden" rc. — „Die griechische Grammatik soll der lateinischen um einige Schritte vorangehen."

Seine Schrift de civil. mor. giebt Regeln über das honestum et decorum im Aeußern.

Auf alle Fälle regte E. mehr an, als er ausführte.

Unbegreiflich aber ist es, wie er für die Jugend seine damals ebenfalls auf unbegreifliche Weise beliebten Colloquia für die Schüler schreiben und im Ernste behaupten konnte: Viele seien durch dieses Schulbuch „lateinischer und besser" geworden.

Das Buch enthält nicht bloß die giftigsten Ausfälle gegen Mönchthum, Fasten, Wallfahrten rc., sondern auch die gemeinsten, obscönsten Schilderungen und ist eine so frivole Compilation, daß es das Schaamgefühl der Jugend in seinen tiefsten Wurzeln zerstören mußte. Obgleich in vielen Schulen wirklich eingeführt, da man das Lateinisch-sprechen höher stellte, als die religiös-sittliche Bildung, erregte es doch bei allen unbefangen Urtheilenden die tiefste Indignation. So sagt u. a. Luther: „E. fleht durch den Zaun, thut Nichts öffentlich, gehet Keinem unter die Augen, darum sind seine Bücher sehr giftig. Wenn ich sterbe, will ich verbieten meinen Kindern, daß sie seine Colloquia nicht sollen lesen, denn er redet und lehret in denselben viel gottlos Ding. E. ist ein Bube in der Haut" rc. — „Er ist ärger und schändlicher als Lucian." — „E., bewunderungswürdig bloß in den Wissenschaften, war nicht der Mann (Raumer), Bücher für die Jugend zu schreiben, mit väterlichem Herzen zu Kindern zu reden und für ihr

Seelenheil zu sorgen.“ Namentlich das letzte Gespräch erinnert an Schillers „Kunstgriff:“

»Wollt Ihr zugleich den Kindern der Welt
Und den Frommen gefallen,
Malet die Wollust, und mahlet den
Teufel dazu!«

Mit dem vollsten Rechte wurde das Buch von der theologischen Facultät in Paris verdammt und in ganz Frankreich verboten, in Rom aber feierlich verbrannt.

Nächst den Niederlanden müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf

III. Deutschland

wenden, wo nicht minder eine kräftige Regsamkeit auf dem Gebiete der Pädagogik sich kund giebt.

Obgleich die italienischen Gelehrten die Deutschen, wie bekannt, als „Barbaren“ bezeichneten, so bedurfte es doch nur, daß die wiedererwachten Wissenschaften, zu deren Kenntniß auch so viele Deutsche nach Italien reis'ten, auch hier ein neues Leben entzündeten, in Folge welches dieses Land bald Italien überholte.

Hier ist es besonders

die Schule zu Schlettstadt

im Elsaß, welche mit Heidelberg und Tübingen, wirklich als Vorläuferin der Reformation bezeichnet werden muß.

Hier namentlich, wo man in Folge der Wohlhabenheit der Bürger im 15. Jahrhundert eine Schule zu errichten beschloß, wirkten mit hohem, weitgreifendem Einflusse die bereits erwähnten:

1. Jacob Wimpfeling,

geb. in Schlettstadt 1450, gest. daselbst 1528. Nachdem er in Freiburg, Basel und Erfurt studirt, wurde er in Heidelberg Magister, 1479 Decan der dortigen philosophischen Facultät, um 1481 Rector der Universität, wirkte längere Zeit in Speier als Prediger, dann wieder als Professor in Heidelberg, wo er über Hieronymus las und die Studien junger Studirender leitete, unter welchen der Graf von Löwenstein war, dem W. seine pädagogische Schrift de adolescentia widmete, in welcher er, mit Stellen der h. Schrift und der Classiker belegt, besonders ethische Vorschriften ertheilte.

2. Jacob Sturm,

aus Straßburg, sein Schüler.

3. Georg Simmler,

ebenfalls Schüler Dringenbergs, später in Pforzheim und Tübingen, Lehrer Melanchthons.

4. Eidelwolff v. Stein,

später ein Freund Ulrichs v. Hutten.

Außerdem werden als berühmte Schüler Dringelbergs genannt: Peter Schott von Straßburg, leider schon im 39. Jahre gestorben. Seb. Murer von Colmar, ausgezeichnet als tüchtiger Hebräer, gest. 1492; Idocus Gallus, Prof. in Heidelberg und Canonicus in Speier, starb 1517.

5. Crato,

oder Kraft Hofmann, geb. zu Schlettstadt 1485, st. 1547, Nach-

folger Dringenbergs im Rectorate der dortigen Schule, bekannt als Herausgeber des Tacitus, Vel. Paterculus, Procopius, zu dessen Schülern Beatus Rhenatus gehörte.

6. Johann Sapidus (Witz),

ein Neffe Wimphelings, geb. zu Schlettstadt um 1514, nachdem er in Paris studirt und mehrere Reisen gemacht, Rector in seiner Geburtsstadt, im Jahre 1517 900 Schüler zählend, unter ihnen Thom. Platter.

Ganz besonders wichtig ist

7. Johann Reuchlin, Capnio.

Geb. von angesehenen Eltern zu Pforzheim am 28. Dec. 1455, besuchte er die Schule seines Geburtsortes, dann die zu Schlettstadt, genoß den Unterricht des hochgeachteten Dringenberg und zeichnete sich wie durch Fleiß und gute Sitten wie durch eine treffliche Stimme so aus, daß er als Jüngling in die Capelle des Markgrafen Carl v. Baden aufgenommen, ja später zum Gesellschafter und Reisegefährten seines Sohnes, des nachmaligen Bischofs Friedrich v. Utrecht, erwählt wurde.

Mit diesem Prinzen in Paris weilend, genoß er hier den Unterricht des Spartaners Greg. Hermonymos im Griechischen, des Franzosen Rob. Gaguin im Lateinischen, des oben erwähnten Niederländers Joh. Wessel im Hebräischen, und machte in kurzer Zeit die staunenswürdigsten Fortschritte.

Im Jahre 1475 begab er sich, seine Studien ununterbrochen fortsetzend, nach Basel, wo er durch seine seltenen Sprachkenntnisse die allgemeinste Bewunderung erregte.

Wiederum nach Frankreich zurückkehrend, um die Würde eines Doctor juris zu erwerben, welche damals Adelsrang verlieh, 1478, studirte er in Orlean die Rechte so, daß er gleichzeitig die alten Sprachen lehrte.

Nach seiner Rückkehr 1481 trat er in Tübingen unter allgemeinem Beifalle als Lehrer der Rechte und der schönen Wissenschaften zugleich auf.

Im Jahre 1487 begleitete er, als der beste Lateiner, den Grafen Eberhard v. Würtemberg den Bärtigen nach Rom, und benutzte den Aufenthalt daselbst, um die von den Mediceern aufgehäuften wissenschaftlichen Schätze kennen zu lernen und den berühmtesten italienischen Gelehrten näher zu treten. Bei dem Grafen machte er sich aber dergestalt unentbehrlich, daß er ihn auf allen seinen Reisen begleiten mußte.

Nach Eberhard's Tode lebte er an dem Hofe des Churfürsten Philipp v. d. Pfalz mehrere Jahre im Umgange mit diesem edelsinnigen Beschützer der Wissenschaften und des oben erwähnten gelehrten Canzlers von Dalberg, wobei er seiner Lieblingsneigung, die Heidelberger Bibliothek durch die ersten Werke der Buchdruckerkunst zu bereichern, volle Befriedigung zu gewähren suchte.

Als der Churfürst auf den Grund unwürdiger Verläumdungen in den Bann verfallen war, rechtfertigte ihn R. mit solcher Klugheit, daß der Papst Alexander VI. denselben lossprach.

Nachdem er diesen ein Jahr dauernden Aufenthalt in Rom abermals zu seiner Fortbildung benutzt hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, folgend dem Rufe, welchen der rechtmäßige Erbe, der inmittelst den Thron bestiegen hatte, jetzt an ihn ergehen ließ. Insbesondere wirkte er hier als Präsident

des von dem schwäbischen Fürsten gegen die Anmaßungen Bayerns errichteten Bundesgerichtes, während er seine Muße zur Uebersetzung der Bußpsalmen, der Bearbeitung einer hebr. Grammatik und eines hebr. Wörterbuches so wie zur Berichtigung der Bibelübersetzung anwendete.

Je offenbarer jedoch R. durch Verbreitung wahrer Wissenschaft der Reformation den Weg bahnte, um so schwerer waren die Verfolgungen, welche das römische Pfaffenthum ihm zu bereiten suchte. Der berüchtigte Jacob Hoogstraten und ein getaufter Jude, Joh. Pfefferkorn, stellten sich an die Spitze der R. feindseligen Partei, schmäheten nicht bloß seine hebräische Sprachkunde, sondern wußten es auch dahin zu bringen, daß der Kaiser Maximilian befahl, mit Ausnahme des alten Testamentes, alle hebräischen Schriften in seinem Lande zu verbrennen.

Ruhig und kräftig indessen vertrat R. seine gerechte Sache und brachte es nach einem zehnjährigen bitter geführten Federkriege dahin, daß, als endlich der Streit bis nach Rom gelangte, das vom Papste eingesetzte Schiedsgericht, auf die Fürsprache Franz v. Sickingen's, Ulrich v. Hutten's, ja selbst des Kaisers Maximilian, welcher, seine früheren Schritte gegen R. bereuend, offen bezeugte, daß „er ein gelehrter und gottwohlgefälliger Mann sei," derselbe in letzter Instanz zu R's. Vortheil entschieden wurde. In dem Kriege mit den schwäbischen Städten wurde R. gefangen, aber bald darauf wieder freigegeben und als Professor in Ingolstadt mit 200 Goldkronen angestellt, wo er vor 300 Zuhörern den Plutus des Aristophanes las. Um der Pest auszuweichen, ging R. jedoch noch kurze Zeit nach Tübingen und nicht lange darauf nach Stuttgart, wo er 1521 starb.

Mit Recht hat man R. „einen jener Morgensterne genannt, die nach langer Nacht am deutschen Himmel den neuen Tag verkündigten."

Ein Mann von schönem, „senatorischen" Aussehen, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, sanft und in böser Zeit nur etwas zu ängstlich, war er, wenn er auch nicht unmittelbar auf die Neugestaltung des Erziehungswesens einwirkte, doch einer der größten Männer, welche der Reform der Schule, mit der Reformation der Kirche kräftig den Weg bereiteten. Wie R. „durch die Classiker gründlich gebildet war, so war er ein Haupt der Humanisten," dem man, wenn er auch das Gold geheimnißvoller Weisheit, das er dort suchte, in den Schriften der Juden nicht finden konnte, doch zuerst die Kenntniß der hebräischen Sprache zur besseren Erklärung des alten und neuen Testamentes unter den Christen zu danken hat, wie er selbst in Wahrheit sagen konnte: „Ich legte mich auf die hebräische Sprache, weil ich den großen Nutzen voraussah, welchen sie für die wahre Gottesgelehrsamkeit haben würde. Als ein treuer Verehrer unseres Heilandes that ich Alles für die Wiederherstellung und Verherrlichung der wahren christlichen Kirche."

Exegi, sagte er bezüglich seiner hebräischen Grammatik und seines hebräischen Wörterbuchs, Monumentum aere perennius. „Soll ich leben, so muß die hebräische Sprache herfür mit Gottes Hülf'. Sterb' ich, so han ich doch einen Anfang gemacht, der nit leichtlich wird zerrinnen."

Der Sieg, den R. und seine Partei, welche den römisch-papistischen Gegnern durch die 1517 erschienene Epistol. obscuror. viror. einen bitteren Schlag beibrachte, über den Inquisitor Hoogstraten und die Bettelmönche gewann, war ein Sieg der wissenschaftlichen Freiheit über das finstere Princip obscurantistischer Gewaltherrschaft.

Da von einem wahren Verständniß des neuen Testamentes nicht die Rede

sein kann, ohne wahres Verständniß des alten Testamentes, so sind auch in dieser Hinsicht R's. Verdienste um die Reformation der Kirche und Schule nicht hoch genug zu würdigen.

Als Luther auftrat, sprach R.: „Gott Lob, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen!"

Luther aber schrieb an R.: „Du warst das Werkzeug des göttlichen Rathschlusses. Ich war einer von denen, welche Dir beizustehen wünschten, aber es fand sich keine Gelegenheit. Doch, was mir als Kampfgenossen versagt war, wurde mir als Deinem Nachfolger zu Theil. Die Zähne des Behemoth fallen mich an, um die Schmach, welche sie durch Dich davon getragen, wo möglich wieder gut zu machen. Ich gehe ihnen mit geringeren Kräften des Geistes und der Gelehrsamkeit entgegen, als Du, aber nicht mit weniger getrostem Muthe" 2c.

Gedenken müssen wir hier der

8. Rheinischen Gesellschaft,

der ersten gelehrten Gesellschaft in Deutschland, bestehend aus den gefeiertesten Gelehrten dieses Standes.

Dieser Verein wurde gestiftet von

a) Conrad Celtis (Meißel) Protucius.

Geb. zu Wupfeld bei Schweinfurt 1459, anfänglich zum Weingärtner bestimmt, welcher sein Vater war, jedoch von tiefem Durst nach Erkenntniß, wie wir denselben in dieser Zeit so häufig finden, zu den Studien fortgetrieben, ergab er sich denselben in Cöln, Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Rostock, wo er sich durch Unterricht nicht nur seinen Unterhalt erwarb, sondern auch so viel erübrigte, daß er dem zu Ausgange des Mittelalters auch in den Gelehrten so mächtig sich regenden Wandertriebe Befriedigung gewähren und außerdem Greifswald, Würzburg, Lüttich, Mainz, Tübingen, Freiburg, Basel, Prag, Wien, Padua, Ferrara, Florenz, Bologna, Venedig und Rom besuchen und dort die berühmtesten Gelehrten hören und kennen lernen konnte.

Vom Kaiser Maximilian ehrenvoll, von dem berühmten Pirkhaimer gastfreundlich, von dem Senator Tucher zuvorkommend aufgenommen, erfreuete er sich der besonderen Gnade mehrerer Fürsten, namentlich Friedrich d. Weisen von Sachsen (»Musarum suarum et studiorum maximus amicus.« — »Eruditorum majestas et lumen«), Kaiser Friedrich III., der ihm bei seiner Anwesenheit in Nürnberg — eine Ehre, die in ihm dem ersten Deutschen widerfuhr — mit eigener Hand den Lorbeerkranz als Dichterkönig auf's Haupt setzte, indem er ihn für den gelehrtesten Mann in Deutschland erklärte.

Durch Illyrien und Polen zurückgekehrt, machte P. eine zehnjährige Reise, auf welcher er sämmtliche damals bestehende funfzehn Universitäten Deutschlands besuchte und aller Orten durch seine Persönlichkeit anregend für die Belebung einer verbesserten wissenschaftlichen Bildung wirkte.

Im Jahre 1501 von dem Kaiser Maximilian als Bibliothekar, so wie Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst in dem Collegium poeticum in Wien, zugleich mit der Befugniß angestellt, Dichtern den Lorbeer (gleich dem Doctorhute, mithin ein Doctorat für die Dichter) zuzuerkennen, erwarb er sich insbesondere einen hohen Einfluß, indem er die auf seinen Reisen im

Umgange mit den damaligen Gelehrten gereifte Idee ausführte, nach dem Vorbilde der schon in Florenz vor dem Tode des Matth. Corvinus 1490 vorhandenen ähnlichen Vereinen, die bereits genannte „Rheinische gelehrte Gesellschaft," ihm zu Ehren sodalitas Celtica, und in derselben eine Art „gelehrte Republik," eine Verbrüderung für die Zwecke der Wissenschaft und des gemeinsamen Emporstrebens Seiten der verbundenen Meister vom Fache, unter fördernden Privilegien, zu Stande zu bringen, in welcher er den Vorsitz führte. Nicht minder wirkte er durch seine Protection für einzelne besonders begabte Gelehrte bei dem Kaiser, so wie durch Herausgabe alter Schriftsteller.

In gleicher Größe, hoch erhaben über die untergehende engherzige Gelehrsamkeit des Scholasticismus, der sichtbar seine Mission nun bereits lange erfüllt hatte, wirkte er, namentlich auch in diesem Vereine als Humanist, Theologe und Christ.

b) Johannes, Kämmerer von Dalberg,

geb. zu Oppenheim, aus altadelichem Geschlechte, 1445. Reich begabt mit allen Fähigkeiten zu einer höheren Auffassung der Wissenschaft und höchst leutseligen Charakters, ging er, nach Vollendung der vorbereitenden Studien, nach Italien 1476, wählte besonders Ferrara zu seinem Studienorte, wo er mit dem berühmten Rud. Agricola und Theodor von Pleiningen (von Agricola Plinius genannt, „weil er dem Churfürsten das sei, was Plinius dem Trajan war"), wie mit mehreren der gefeiertesten italienischen Gelehrten Freundschaft schloß.

Mit der Würde eines Doctor utriusque jur. und hoher Bildung ausgestattet, in's Vaterland zurückgekehrt, weilte er eine Zeit lang auf der Universität zu Ingolstadt, wurde Domherr zu Trier, Mainz und Worms, so wie bald darauf Kanzler des Churfürsten Philipp v. Heidelberg, der sein vertrautester Freund und ein freisinniger Beschützer der Kunst und Wissenschaft war.

Ueber D. führen wir wenigstens einige Urtheile an.

Sixtus Tucher, dessen wir oben erwähnten, sagte öfters „er habe zwei Männer gesehen, in welchen sich der äußere Adel mit dem Glanze der Wissenschaften zum Höchsten vereinigt habe: Joh. Pic. de Mirandola und Dalberg." Nach Trithemius war D. inter doctores doctissimus, inter eloquentiores facundissimus, inter Philosophos Plato, inter Musicos Thimotheus, inter Oratores Demosthenes, inter Astronomos Firmicius, inter Arithmeticos Archimedes, inter Poetas Virgilius, inter Cosmographos Strabo, inter Pontifices Augustinus, inter Cultores pietatis Numa Pompilius.

Mit dem Churfürsten pflegte er den Lieblingsgedanken: „die griechischen Musen in Heidelberg einzuführen und den neuen (classischen) Geist auch in Deutschland zu verbreiten" (Schwarz a. a. O. II., 276 f.). Gegen die Opposition der noch im Scholasticismus befangenen philosophischen Facultät wurde Dionys. Reuchlin, Bruder des berühmten R., als Lehrer der griechischen Literatur nach Heidelberg berufen, 1498. Mit D. aber arbeiteten jetzt die einstmaligen Jugendfreunde in Ferrara als Männer, um Licht und bessere Geschmacksbildung zu verbreiten: Pleiningen, Geheimer-Rath des Churfürsten, Rudolph Agricola, als Lehrer sein Freund und Rathgeber des Landesherrn, nicht minder Venningen und Trittenheim. D. selbst hielt an der Universität Vorträge. Außerdem sammelten sich in Hei-

delberg viele Gelehrte, unter denselben Joh. Reuchlin und Conr. Celtis. Es entstand die mehrgedachte Akademie der rheinischen Gesellschaft, in welcher der berühmte Patricier Pirkhaimer in Nürnberg, der chursächsische Reichstagsgesandte Bünau, der Abt Trittenheim, Martin Pollich (Mellerstadt), Eitelwolf (Hololycos), Stein in Schwaben, Tolophon Werner, Lateran, Wacker (Virgilius), Stab, Brandt (Spreng), Prebusinus u. A. auswärtige Mitglieder waren (Schwarz II., 278 f.). Leider, daß dieser Verein zu frühzeitig wieder einging. Auf alle Fälle wirkte er jedoch während seines Bestehens nach unzähligen Seiten segnend auf Belebung der classischen Bildung.

Insbesondere erwähnen müssen wir hier auch den genannten

c) Willibald Pirkhaimer,

aus einer Patricierfamilie in Nürnberg, geb. 1470. Der gebildete Vater, welcher der neueren besseren Richtung in der Erziehung in so hohem Grade huldigte, daß auch seine beiden Töchter Lateinisch lernen mußten, unterzog sich nicht bloß der ersten Erziehung des reichbegabten Sohnes selbst, sondern nahm ihn frühzeitig auf seinen Reisen mit sich.

W., ein Knabe von feurigem Geiste und vieler Neigung zur Poesie und Musik, widmete sich am Hofe zu Eichstedt den ritterlichen Uebungen, in Folge dessen in dem 20jährigen Jünglinge Vorliebe zu dem Soldatenstande erwachte.

Außerdem sendete ihn der Vater nach Padua und Pisa, um die Rechte zu studiren.

Inzwischen fühlte sich P. dermaßen von der Philosophie angezogen, daß er derselben, wie der Mathematik und Astronomie, ja der Theologie und Medicin den größten und besten Theil seiner Zeit zuwendete, wobei er nach zwei Jahren seines Aufenthaltes in Pisa, hier die Freundschaft des Pico de Mirandula gewinnend, das Griechische und Italienische geläufig sprechen lernte.

Obgleich in seiner Vaterstadt eine glanzvolle Laufbahn sich öffnete, auf welcher er u. a. als Abgeordneter zu Kaiser Carl V. ging, so zog er sich doch sehr frühzeitg in den Privatstand zurück, um sich ungestört den Wissenschaften zu widmen, wobei er mit seinen reichen Familienmitteln junge Studirende und sonst Bedürftige unterstützte.

Außerdem wirkte er für Anregung des erwachten neuen Lebens in Wissenschaft und Schulwesen dadurch, daß er mehrere Manuscripte aus Italien kommen ließ und einige griechische Schriftsteller, namentlich Xenophon, Theophrast, Gregor von Nazianz, in das Lateinische und Deutsche übersetzte und sich in der rheinischen Gesellschaft sehr thätig erwies.

Mit den gelehrtesten Männern, namentlich mit Erasmus, Reuchlin, Pic. v. Mirandola, Trithemius, Luther, Melanchthon, Ulrich v. Hutten, Beat. Rhenanus, Joach. Camerarius, Petr. Mosellanus rc. (durch seine Schwester Isabella die sich durch hohe Bildung auszeichnete, war er auch mit der berühmten Familie Fugger in Augsburg verwandt) stand P. in fortdauerndem Briefwechsel, und der berühmte Maler Albrecht Dürer war sein Hausfreund.

Von seinen Verehrern bald der „Mercurius," bald der „Hercules" Deutschlands genannt, starb er 1530.

Wenden wir unsere Blicke nach

IV. England,

dem schon frühzeitigen Sitze so hoher Geistescultur, so begegnet uns in diesem Zeitraume insonderheit:

John Collet

aus Buckinghamshire, von einem Vater stammend, der einige Male Lordmayor in London war. Geb. 1468 und der älteste Bruder von 22 Geschwistern, mithin der Erbe des bedeutenden elterlichen Vermögens, zugleich aber auch eben so reicher Geistesfähigkeiten, ging er, nachdem er als Jüngling die Würde eines Magister bon. art. erlangt, nach Frankreich und Italien, um hier besonders die theologischen Studien fortzusetzen. Indessen widmete er sich gleichzeitig auch der Rechtswissenschaft und dem classischen Alterthume. Nicht minder machte er Bekanntschaft mit Italiens Dichtern.

Nach England zurückgekehrt, hielt er ohne Honorar öffentliche Vorlesungen in Oxford für Zuhörer jedes Standes und Alters über die Briefe des Apostels Paulus und benutzte jede Gelegenheit, um die Geistesschätze Italiens seinen Landsleuten zu öffnen. 1504 Doctor der Theologie, ward er vom Könige zu der hohen Stelle eines Decan an der St. Paulskirche in London berufen.

Die biblischen Homilien, welche seine Predigten bildeten, fanden den allgemeinsten Beifall. Außerdem führte er ein so frommes Leben, daß über Tische von einem Knaben Stellen der Bibel vorgelesen werden mußten, an welche er dann seine Unterhaltung anknüpfte. Er liebte in seinem ganzen Leben nur edle Einfalt, und seine Umgebung mußte das Gepräge der strengsten Wohlordnung zeigen.

C. war der Vorgänger der Reformation in dem Inselreiche.

In pädagogischer Hinsicht erwarb er sich insbesondere Verdienste durch Errichtung einer Erziehungsanstalt nach einer längst gepflogenen Lieblingsidee, einer dem Knaben Jesus geweihten Schule.

In den Besitz seines ansehnlichen Vermögens gelangt, ließ er in der Nähe der Paulskirche ein großes Schulgebäude nebst Wohnhäusern für zwei Lehrer aufführen, und besoldete diese so, daß sie, mit ihrer materiellen Lage völlig zufrieden, den Unterricht unentgeltlich ertheilen konnten.

Ueber eine bestimmte Zahl Schüler sollten keine mehr aufgenommen werden, jeder aufzunehmende aber mußte bereits lesen und schreiben können.

Ueber dem Eingange war Jesus als Lehrer abgebildet, über ihm das Angesicht des Vaters im Himmel, mit der von Erasmus angegebenen Inschrift: »Ipsum audite!«

Beim Eintritte und bei dem Weggange mußten die Schüler ein Lied vor dem Bilde singen.

Die Schule enthielt 1) eine Vorbereitungsclasse, 2) eine Unter-, 3) eine Oberclasse, wobei die beiden letzteren nur durch einen Vorhang geschieden waren.

Jedes Zimmer hatte 16 getrennte Plätze in mehreren Stufen hinter einander, so daß die Schüler vom Lehrer alle desto besser übersehen werden konnten. Je vorzüglicher der Schüler, desto höher sein Platz.

Das Schulhaus enthielt außer den Lehrlocalen und einer Capelle keine weiteren Räumlichkeiten.

Die Schule stand unter der Aufsicht der geistlichen Behörde.

Erasmus, der C. mehrfach praeceptor unice nennt, freuete sich dieser Anstalt, und verfaßte einige Lehrbücher für dieselbe.

So viel bekannt, besteht die Schule unter dem Namen S. Paulina oder Coletica noch jetzt, unter den vier öffentlichen Gymnasien Londons den zweiten Rang behauptend, mit Stiftungen besonders für Solche, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, demnächst jedoch auch mit Beköstigung und Wohnung für andere Schüler von 8 — 20 Jahren, deren Zahl sich öfters auf 200 in acht Classen unter vier Lehrern belaufen soll. Ein großer Saal, gleich einer Kirche, umfaßte alle Schüler in ihren Abtheilungen. (Schwarz a. a. O. II., 281 f. 291.)

Außerdem war C., obgleich er, worüber ihm Erasmus Vorwürfe macht, als Schriftsteller wenig Theil an der Entwickelung des geistigen Lebens nahm, ein Mann von hellem Geiste, der nach allen Seiten hin für den Fortschritt wirkte. Auch er bekämpfte das Mönchs- und Pfaffenthum, das Dunkel der Scholastiker, die Eitelkeit der Polyhistoren, die Bilderverehrung. Gegen Verfolger schützte ihn der König, der ihn sogar für seinen Lehrer erklärte.

Ein Mann von unbescholtenen Sitten und festem Charakter trat C. mit Kraft und Freimüthigkeit bis zu seinem Tode 1519 gegen die Mißbräuche in Kirche und Schule auf und sprach es laut aus, daß sich in der Ehe unter allen Umständen mehr Tugend finde, als im Cölibate, das Familienleben der Sittlichkeit am förderlichsten sei, die Scholastik aber nur den Geist in Fesseln schlage, während die heilige Schrift zur sittlichen und wahren bürgerlichen Freiheit führe rc.

In

V. Spanien

finden wir, obschon die Lichtstrahlen, welche die arabische Bildung dort ausbreitete, nach dem Untergange der arabischen Herrschaft, bald zu erbleichen begannen, insbesondere in

Ludwig Vives

einen Mann, dessen Name als ein Stern erster Größe leuchtet.

Geb. 1492 zu Valencia, widmete sich V., ausgestattet mit den vorzüglichsten Geistesanlagen, dem Gelehrtenstande mit solchem Erfolge, daß der Canzler Th. Morus über den Jüngling, als derselbe in England war, das Zeugniß ausspricht: „er habe lange nichts nach Inhalt und Form so Vortreffliches gesehen, als dessen Schriften, er sei noch so jung und habe gleichwohl schon den Kreis der Encyclopädie vollständig durchmessen, habe so Vieles, Tiefes und Durchdachtes in deutlicher Sprache geschrieben" rc., Guntling ihn aber unter die Triumvirn der damaligen Gelehrten-Welt (Budäus und Erasmus) zählt. Nicht minder zeichnet sich V. durch die strengste Sittlichkeit, die lauterste Frömmigkeit aus.

Insbesondere wandte er sich der Pädagogik zu. „Die Idee derselben (Schwarz a. a. O.) entwickelte sich in ihm, dem jüngern sehr geschätzten Zeitgenossen jener Bildungsmänner, z. B. eines Erasmus und Colet, zu einer Blüthenknospe, bis wohin sie in der ganzen christlichen Vorzeit nicht gediehen war. Wer das schöne Gestirn jener Lehren betrachtet, wird zuletzt von diesen Doppelsternen angezogen, in welchen gerade die Erziehungsidee heller leuchtet und vielleicht am meisten seit Jahrhunderten."

Nachdem V. in Spanien sich in den gewöhnlichen Schulwissenschaften gebildet, ging er nach Paris, um hier den höheren Studien sich zu widmen, wandte sich aber, wie alle besseren Geister dieser Zeit, bald von dem Systeme der Scholastik und ihrer unfruchtbaren Untersuchungen zum Studium der clas-

sischen Literatur, setzte dasselbe in Löwen weiter fort und suchte zu lernen, indem er frühzeitig selbst lehrte (docendo discimus).

Hierauf Hauslehrer bei dem nachmaligen Cardinal und Erzbischof zu Toledo, Wilhelm de Crey, dedicirte er seinen Commentar über Augustus de civit. Dei dem Könige Heinrich VIII., und wurde in Folge der Aufmerksamkeit, die er dadurch auf sich zog, zum Lehrer der Tochter desselben, der Princessin Maria, im Lateinischen und den Schulwissenschaften berufen.

In Oxford nahm er die juristische Doctorwürde an und gehörte zu den Männern, welche freisinnig die Scheidung des Königs von seiner Gemahlin Catharina mißbilligten, weßhalb er ein halbes Jahr im Gefängnisse schmachtete. In Brügge verheirathet, starb er daselbst 1540.

Er verfaßte, außer mehreren Erklärungen und Uebersetzungen der griechischen und römischen Classiker, zahlreiche gehaltvolle Abhandlungen über die Pädagogik, von welchen wir nur erwähnen: Exercitatio ling. lat. s. dialogi — de ratione studendi — de causis corruptor. artium — de tradendis discipl. s. de institut. christ. — de ratione stud. pueril. — de subventione pauper. — de officio mariti — de instit. foem. christ. (auf besondere Veranlassung der Königin Catharina) — exercitat. animi in deum (ein Erbauungsbuch, das sich der Nachfolge Christi von Thom. a Kempis an die Seite stellt) satellitium (auswendig zu lernende Aussprüche der Classiker mit Betrachtungen). Die Schriften wurden libelli aureoli genannt. Vollst. Ausgabe. Basel. 2 Bde.

Wie wir aus diesen Anführungen sehen, wirkte V. mehr durch Schrift, als Wort.

Folgendes sind seine wesentlichsten pädagogischen Grundsätze:

„Die Hauptbedingungen der Bildung sind: Frömmigkeit, Fleiß, Folgsamkeit gegen Eltern und Lehrer, als die zweiten Väter, Gedächtniß-, Schreib-, Sprech-Uebungen."

„Demnächst muß man die Classiker als die Quellen der Geistesbildung verstehen lernen. Vorzüglich wichtig sind unter den Griechen Isocrates rc., unter den Römern Terenz, Cicero, Tacitus, Virgil, Horaz."

„Der Schüler lege sich dabei ein Collectanen-Buch an und führe es sorgfältig."

Ein besonderes pädagogisches Verdienst ist es, daß er die Erziehung des weiblichen Geschlechtes vorzüglich in's Auge faßt; er erkannte ganz die hohe Mission der Frauen, „unter welchen sich im Guten und Bösen so viele auf dem Throne, wie Maria Theresia, Catharina rc., oder im Einflusse auf die Mächtigen ein Denkmal gesetzt, von welchen sich so viele, wie die Jungfrau von Orleans und die Fahnenträgerin der Ditmarschen, selbst im Kriege berühmt gemacht haben, die als Gattinnen und Mütter einen so bedeutenden Einfluß auf das Leben üben" (Gustav Klemm angekündigte Geschichten der Frauen).

Die Schwierigkeiten der weiblichen Erziehung nicht verkennend, verlangt er, nach Maßgabe der damaligen Zeit, daß die Töchter der höheren Stände die lateinische Grammatik und Sprache studiren, welche dort dieselbe Geltung im Leben hatte, wie jetzt die französische.

Indem er die Erziehung der Töchter namentlich mit dem ersten Genusse der Muttermilch beginnen läßt, verbreitet V. sich über Ammen, Wärterinnen, Spiele, Uebungen, weibliche Arbeiten, Lehrgegenstände und die wichtigsten

Frauen der Geschichte. — Insbesondere mahnt er: „Es ist eine verderbliche Meinung, daß man den Kindern das Gute und Böse bekannt machen solle, damit sie ersteres wählen, letzteres meiden. Viel besser ist es, wenn sie das Böse weder thun noch kennen! Doch wird auch darin gefehlt, daß man ihnen oft die rechte Erkenntniß darin vorzuenthalten sucht. Anstößige Schriften müssen besonders von Töchtern entfernt gehalten werden" ꝛc.

Außerdem emfiehlt er nach seiner Grundüberzeugung, „daß das ganze Leben von der Erziehung abhange: Man gewöhne die Kinder von Jugend auf, wahre Begriffe von den Dingen sich zu bilden, die mit den Jahren wachsen. Man wähle die beste Lebensweise. Die Gewohnheit macht sie zur angenehmsten. Die Lehre der Alten: Erkenne Dich selbst! ist und bleibt auch für die Jugend der erste Schritt auf der Bahn der Weisheit. Für den Körper soll dahin Sorge getragen werden, daß er nicht Herr oder Mitgenosse sei, sondern Diener. Je größere Sorgfalt für ihn, desto größere Vernachlässigung des Geistes! Schmutzige Autoren dürfen nicht vor die Augen der Jugend kommen, damit der Seele sich nichts Arges anhänge. Die beste Redeübung ist fleißiges Schreiben. Das Gedächtniß soll man niemals ruhen lassen" ꝛc.

C.

Die Universitäten.

„Wie die Entstehung allgemeiner Hochschulen für die Wissenschaft der Geschichte der Menschheit angehört, so ist die Eigenthümlichkeit deutscher Universitäten aus dem Geiste der deutschen Nationalität und der Geschichte des deutschen Volkes hervorgegangen."

„Welche Früchte diese, durch die besten Lebenskräfte der Natur genährte Blüthe seit Jahrhunderten getragen, was Deutschland nicht nur, sondern Europa ihnen verdankt, das sollte vor Allem die Gegenwart in dem lebendigsten Bewußtsein anzuerkennen, sich verpflichtet fühlen."

„Die Hochschulen sind Anstalten, deren Bedeutung nicht nach dem engen Maßstabe einer unmittelbaren Nützlichkeit für äußere Zwecke gemessen werden darf, sondern welche die Gesammtheit des menschlichen Wissens nach allen seinen verschiedenen Richtungen und Verzweigungen zu bewahren und zu fördern, welche zu Sammelpunkten derjenigen höheren geistigen Bildung bestimmt sind, deren Einfluß auf das Handeln und Wollen allein fähig ist, die kleineren oder die größeren Verhältnisse des Lebens ordnend und veredelnd zu durchdringen."

„In dieser unmittelbaren Beziehung auf die höchsten Interessen des menschlichen Lebens bedürfen die Universitäten der Freiheit, vor Allem der geistigen Freiheit; denn das Ziel aller Forschung, die Wahrheit, gehorcht keinem äußeren Gebote; unabhängig von jeder ihr fremden, zwingenden Gewalt ist sie entweder gar nicht, oder nur für die freie Ueberzeugung vorhanden."

„Zugleich beruht aber die Bedeutung der Universitäten mit darauf, daß sie Lehranstalten sind, daß sie nicht bloß durch die Schrift, sondern auch durch das lebendig gesprochene Wort eine fortgesetzte Anregung des wissenschaftlichen Geistes darzubieten im Stande sind."

„Daher ist ihre Wirksamkeit niemals bloß auf die Gegenwart beschränkt, sondern greift fortwährend in die Zukunft hinaus; ja gerade darin liegt eine schöne Eigenthümlichkeit ihrer Wirkungsart, daß sie die Vergangenheit mit der Zukunft thätig vermitteln, und in dem geistigen Verkehr des Lehrens und Lernens eine Saat ausstreuen, von deren Gedeihen die Erhaltung des Guten, die Erreichung des Bessern abhängt."

„Somit sind die Universitäten eins der wichtigsten Glieder in dem Organismus eines vernünftigen Volks- und Staatslebens."

Der acad. Senat der Universität Leipzig. 1843.

Wie wir in den vorhergehenden Abschnitten gesehen haben, liegt auf dem Unterrichte des Volkes, auf der Erziehung der großen Menge, in dieser Periode tiefere Nacht, als je zuvor.

Die mittealterliche Barbarei hat sich hier mit starken Mauern und Wällen umgeben und sucht diese Feste um jeden Preis unüberwindlich zu halten.

Inzwischen regt und bewegt es sich zum sicheren Anzeichen, daß der Frühling nahe, dessen Stürme die Macht des Winters brechen, schon lange und immer lauter und gewaltiger in den höheren Lichtschichten, und, wie wenn der Tag anbricht, erst die Spitzen der höchsten Berge die Strahlen der aufgehenden Sonne — empfangen, während in Ebenen und Thälern noch Alles in tiefe Finsterniß gehüllt ist, so begann auch mit dem Wiedererwachen der classischen Literatur die Zeit der Auferstehung aus den Banden des Grabes von oben herein.

Im gewaltigen Brausen schwebte, wie einst im Tempel zu Jerusalem über die Jünger der Geist Gottes nieder, um bald auch in die tiefer gelegenen Gegenden, in die Volksschulen, die Volkserziehung, einzudringen und die Tenne zu reinigen, wenn der Tag der Pfingsten anbreche, dessen großer Siegesheld in dem armen Bergmannssohne geboren ward, der in Eisenach vor Kälte zitternd, sein Brod vor den Thüren zu ersingen suchte.

Nächst den bisher aufgeführten großen Bildungsmännern, welche, dem Herolde Christi gleich, an einzelnen Stätten, theils durch Schriften, theils durch treues, oft geräuschloses Wirken, als Prediger in der Wüste, von den bessern Geistern mit Freuden begrüßt, von den Gewaltigen der Erde oft mächtig beschützt und angefeuert, vielfach aber auch verketzert und verfolgt, dem nahenden Tage die Bahn bereiteten, nächst ihnen waren besonders die Universitäten die Organe, durch welche anfangs im Stillen, dann aber immer weiter greifend, immer mächtiger auftretend, die Vorsehung für das verbesserte Erziehungswesen, für die Reformation der Schule nicht minder wirkten als die der Kirche.

Die Geschichte dieser Lehranstalten müssen wir hier deßhalb noch besonders in's Auge fassen.

I. Entstehung der Universitäten.

Wie wir bereits gesehen haben, formirten sich höhere Lehranstalten, sobald auf der Bildungsbahn unseres Geschlechtes das Stadium des Bedürfnisses derselben eintrat, bereits bei den ältesten Völkern, es entstanden die unseren Universitäten analogen Priesterschulen der Inder, Perser, Aegypter, Hebräer, der celtischen Völker ꝛc.

In höherer, reinerer Blüthe entfaltete sich die Hochschule bei den Griechen in demselben Grade, als hier, unter der Begünstigung Seiten aller Verhältnisse die Wissenschaft und Kunst sich ausbildete, so daß sogenannte Brodstudien dort ganz unbekannt waren (I., 149 f.). Vor Allem erlangte und behauptete bis tief in die Römerzeit hinauf und bis zum 10. Jahrhundert als Studienplätze die höchste Berühmtheit Athen und Alexandria. Hauptwissenschaft war die Philosophie, welche übrigens praktisch in Anwendung auf alle Lebensverhältnisse gelehrt wurde, so doch, daß man später die altgriechische Sprache, Grammatik, Poetik, Rhetorik als Vorbereitungswissenschaften vortrug, und die Theologie einen Haupttheil der Philosophie bildete.

Obgleich schon Pythagoras, Anaxagoras, Sokrates u. s. w. um freie Aeußerungen Verfolgung erfuhren, so bekümmerte man sich doch später von Staatswegen wenig um die Lehrvorträge der Philosophen, welche nicht bloß Jünglinge, sondern auch reifere Männer um sich versammelt sahen,

und im Ganzen genossen die Männer der Wissenschaft mit einer unbeschränkten Lehrfreiheit hohe Achtung.

Mit der Einwanderung der griechischen Cultur in Italien und unter dem dort schnell wachsenden Bedürfnisse einer höheren Bildung, ward es aber bald gewöhnlich, daß die vornehmen Römer zur Vollendung ihrer Bildung in derselben Weise griechische Studienstädte, insonderheit Athen, Rhodos und Alexandrien besuchten, wie man im Mittelalter auf die Universitäten Paris, Bologna, Salerno ꝛc. ging.

Indessen die Uebersiedelung immer mehrerer griechischer Gelehrten unter der politischen Auflösung von Hellas gab (s. I., 555 f.) in dem West- und Oströmischen Reiche Anlaß und Mittel zur Gründung eigener Bildungsinstitute höherer Gattung.

Obwohl insbesondere Athen und Alexandrien die Hauptstudienplätze blieben, wohin man aus allen Ländern strömte, und welche besucht zu haben, zur besonderen Empfehlung gereichten, so erhoben sich doch unter Hadrian, welcher in Rom das Athenäum, später Schola romana, gründete, unter Vespasian, welcher besondere Professuren mit Besoldung für die Jünglinge stiftete, welche sich dem Staatsdienste widmen wollten, unter Antonius Pius, der in allen größeren Städten des Reiches die unsern Gymnasien oder Lyceen ähnlichen Kaiserschulen errichtete, immer mehrere Lehranstalten, welche den Besuch auswärtiger Studienstädte überflüssig machen sollten (I., 561 f.).

Mit dem Falle des römischen Reiches, dieser furchtbaren Katastrophe in der Geschichte, aus welcher erst nach jahrhundertelangen chaotischen Krisen im Mittelalter die germanisch-christliche Welt in junger Sedimentation als neuer Erdtheil hervorstieg, sanken mit den griechischen auch die römischen Lehranstalten, jedoch nur, um in der christlichen Aera, wenn auch nach langer Grabesruhe, in verklärter Gestalt ihr Osterfest zu feiern. Denn nachdem, in der christlichen Aera diese Lehranstalten selbst wieder gesunken, nahmen vorbereitend die Katecheten-, Kloster-, Bischofs- und Facultätsschulen den Faden auf.

Nach dem vorhandenen Bedürfnisse, wie nach dem Muster ähnlicher Lehranstalten bei den älteren und ältesten Völkern, erhob sich im Laufe der Zeit die Hochschule Carls des Gr. (s. d.) (Schola palatii), und das ähnliche Institut Alfreds des Gr. (s. d.), wie beim Eintritte des Mittelalters die geistige Natur des Menschen im westlichen Europa ihre Rechte geltend zu machen suchte. Die genannten Fürsten waren die Vertreter der einige Jahrhunderte später wirklich aufgehenden Morgenröthe, und wahrten für diese Zukunft die Keime der erlöschenden Cultur.

Demnächst erhoben sich, getragen von der gegen die mittelalterliche Finsterniß ringenden Zeit, in Folge der geistigen Triebkraft die Rabbinenschulen in N. Afrika, Spanien und Frankreich, wie insbesondere und noch kräftiger wirkend, die Schulen der Araber (s. d.); eben so erstanden, ohne auf eine Universitas literarum Anspruch zu machen, welche das Wesen der Universitäten bildet, die drei Facultätsschulen: zu Salerno für die Medicin, zu Bologna für die Jurisprudenz, zu Paris für die Theologie.

Bologna,

Bononia, Felsina, gegen 400, unter Theodosius I., als Stadt gegründet, obgleich wahrscheinlich ohne Kaiserschule, erhob sich im 12. Jahrhundert

in „neuer Form“ als Rechtsschule, von der Savigny (Geschichte des röm. Rechts ꝛc. III., 151 f.) sagt: „Als hier durch den Ruhm eines Lehrers und die Lernbegierde der Schüler eine Rechtsschule entstand, war noch lange von einer Corporation und Verfassung nicht die Rede. Erst indem sich die Zahl der Schüler mehrte, gab Friedrich I., im Nov. 1158, das Privilegium, welches diese Schule betrifft.“

Die wichtige Urkunde sagt u. a. (Codex Just. IV. lit. 13, 5): »Habita quidem — et in eis secure habitent. Veruntamen si litem eis aliquis super aliquo negotio movere voluerit, hujus rei optione data scholaribus, eos coram domino, vel magistro suo, vel ipsius civitatis episcopo (quibus hanc jurisdictionem dedimus), conveiat, qui vero ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiamsi causa justissima fuerit, a aali conamine cadat etc. Haec autem legem inter mipericles constitutiones scilicet sub titulo, ne filius pro patre etc. inseri jussimus.«

Wie die Päpste, so fühlten auch schon die Kaiser die Nothwendigkeit einer besonderen Unabhängigkeit und Freiheit, welche den höheren Lehranstalten zukomme, wenn sie ihre Mission erfüllen sollen.

Vergl. die betreffende Verordnung Valentinians, Valens und Gratians (I., 570 f.).

Studirenden aus fernen Gegenden war Sicherheit des Geleites und Schutz zu B. mit freier Gerichtsbarkeit zugesichert.

In sofern nicht die Lehrer, sondern die Studirenden vielfach schon Männer, ja wohl nur seltener Jünglinge, eine sich erst bildende Gesellschaftsverfassung gaben, wozu sie obrigkeitliche Genehmigung erhielten, lag die Wahl der akademischen Obrigkeit in ihrer Hand. Die Verfassung der Universitäten war republikanisch; ein Staat im Staate, eine Idee, deren goldene Träume noch vielfach in unserer Zeit spuken.

Als später in B. auch Lehrer der Philosophie, Medicin und Theologie auftraten, entstanden nach den damaligen Begriffen vier Universitäten und es zeigten sich die Keime der nachherigen Facultäten.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts — so groß war der Andrang zu der zu immer größerer Berühmtheit gelangenden Rechtsschule! — befanden sich in B. 12,000 Studirende, darunter die große Mehrzahl aus entfernten Ländern.

Der erste Lehrer des römischen Rechts war ein Deutscher Irnerius (Werner).

Wie B. als Rechtsschule, so war

Salerno

berühmt als höhere Lehranstalt der Arzneiwissenschaft.

Nachdem bereits die Benedictiner zu Monte-Cassino und Salerno neben dem Studium der Kirchenväter auch mit dem Lesen der griechischen Aerzte sich beschäftigt und mit Erfolg die Heilkunde ausgeübt hatten, gründete Constantinus Africanus aus Karthago, ein getaufter Jude — bekanntlich waren es vorzüglich Juden, welche im Mittelalter bis auf unsere Zeit herauf gern mit der Medicin sich beschäftigten — nach 39jährigem Aufenthalte im Oriente und den dortigen Akademien, besonders zu Cairo, aus seiner Vaterstadt vertrieben, von dem Herzoge Robert v. Salerno in Schutz genommen, gegen Ende des 11. Jahrhunderts hier eine Lehranstalt der genannten Wissenschaft, die bald zu eben so hoher Blüthe gedieh, als die

Rechtsschule zu Bologna. — Theils durch seinen Ruf, theils durch die Uebersetzungen der Werke arabischer Aerzte, theils aber durch die hohe ärztliche Kunst, die er in den 11 medicinischen Akademien *), welche zu Cairo blüheten, gewonnen hatte, hob Constantinus die in dem durch seine gesunde Lage ausgezeichneten S. gegründete Schule bald zu so hoher Berühmtheit, daß aus den fernsten Gegenden vornehme und reiche Kranke sich sammelten, um ihre Gesundheit wieder zu finden.

Wie in Bologna die erste europäische Hochschule für die Jurisprudenz, in Salerno für die Arzneiwissenschaft entstand, so in

Paris

die erste Universität insbesondere für die Theologie.

Diese Lehranstalt — so viel sehen wir durch das Dunkel, welches nebelvoll über ihrer Wiege ruht — ging hervor aus dem Lehrwesen großer Theologen und Philosophen, welche zu den Scholastikern gehörten, und dort an Dom- und Klosterschulen durch ihren Ruf, verbunden mit dem örtlichen Vorzuge der frühzeitig kräftig sich hebenden Seinestadt, immer mehr Studirende aus allen Gegenden herbeizogen. „Man sagt (Cramer a. a. O. 190 f.) noch heute: Paris sei Frankreich! im Mittelalter aber und seit der Zeit, wo die Kreuzzüge ein neues Leben anregten und ein allgemeines Streben nach Bildung hervorriefen, konnte man sagen: Paris sei — Europa! Denn was Athen für die Cultur der alten Welt, was Rom für den Glauben der katholischen Christenheit war, das war — Paris für die Bildung des Mittelalters!"

Es kann nicht die Absicht sein, hier die tief verzweigte Geschichte dieser Universität zu geben. Inzwischen müssen wir wenigstens bemerken, daß wie Paris in Folge schneller und kräftiger Erhebung frühzeitig auch den Ruf als Stätte der universellsten Bildung für Wissenschaft und Leben erlangte, die dortige Universität unter begünstigenden Verhältnissen aus den kleinen Anfängen ihrer Entstehung und ursprünglichen Armuth (in Ermangelung eines eigenen Hauses mußte sie bei ihrem Entstehen ihre Zusammenkünfte in befreundeten Klöstern halten) schnell sich so begründete und ausbreitete, daß bald Neapolitaner, Niederländer, Schottländer, Polen, Böhmen, Irländer, Engländer rc. hier zusammenströmmten, um aus ihren Quellen die Wissenschaft und Bildung zu schöpfen, so wie den Ruhm zu erlangen, hier ihre Studien vollendet zu haben.

Da man frühzeitig anfing, auch die Landessprache auf die Wissenschaft anzuwenden und zu vervollkommnen, so bildete sie sich bald zur Conversationssprache, die aber, welche in Paris ihre Studien betrieben oder vollendeten, führten die französische Sprache, nicht ohne Eitelkeit mit der Kenntniß derselben sich brüstend, allmählich in ganz Europa ein, so daß sie später, zumal da die Franzosen in den Wissenschaften und der schönen Lite-

---

*) Wie damals im Abendlande Theologie und Philosophie, so waren im Morgenlande Philosophie und Medicin vereinigt, und gewannen durch Uebersetzungen dahin gehöriger Werke aus dem Indischen und Persischen, später dem Griechischen an Umfang und Sicherheit, zumal selbst die muhamedanischen Fürsten die Wissenschaft mächtig schützten, wie denn z. B. die medicinische Anstalt in Cairo: »das Haus der Weisheit« 257,000 Ducaten Einkünfte hatte und die Kalifen persönlich den gelehrten Disputationen der Aerzte beiwohnten. (Cramer a. a. O. 207 f.)

ratur, wie in Schriften Bedeutendes leisteten, die Umgangssprache der Höfe und der Vornehmen wurde.

Sollte sich auch die Entstehung der Universität, welche besonders als theologische Hochschule zu so hoher Berühmtheit gelangte, daß die Responsa ihrer Lehrer gesucht und Auctoritäten wurden, nicht wie du Boulay (Geschichte der Univers. Paris) will, von Carl d. Gr. herleiten lassen, so reichen ihre ersten Anfänge doch gewiß weit hinauf. Schon frühzeitig nahmen die Schulen in Paris, namentlich die Schule von St. Germain, welche einer ganzen Gasse den Namen „Schulstraße" gab, die 908 gestiftete Schule von St. Genoveva, und die zu Notredame, in welcher Gerbert und Petrus Lombardus glänzten, die bei dem Zudrange von Schülern ihre Vorträge im Freien halten mußten, eine höchst bedeutende Stelle ein und blühete ohne Zweifel viel früher, ehe die zwei Decretalien des Papstes Alexander III. 1180, von ihr Zeugniß geben.

Aus dem 13. Jahrhundert weiß man, daß als der erste Kaiser des lateinischen Kaiserthums 1205 den Papst Innocenz III. um befähigte junge Leute ersuchte, welche in Constantinopel den Samen westlicher Bildung verbreiten konnten, dieser seinen Blick auf P. richtete, daß später Balduin eine große Zahl griechischer Knaben nach P. sendete, um in der Wissenschaft und dem Glauben des Abendlandes erzogen zu werden, und der König Philipp August für sie dort das Collegium Constantinopolitanum stiftete. Nachdem 1147 die Dänen auf dem Berge der h. Genoveva Häuser zur Wohnung für ihre studirende Jugend errichtet, finden wir später solche Stiftungen für die verschiedensten Völker (Cramer a. a. O. 190 f.). Und so groß war der Zudrang aus allen Ländern, daß darinnen eine wesentliche Veranlassung zur Entstehung des Postwesens vorliegt.

P. ist aber in der Geschichte des Schulwesens und der Erziehung ein um so wichtigerer Punkt, als von hier aus nicht bloß für die Bildung der Geistlichkeit, sondern auch des Volkes frühzeitig Sorge getragen wurde, indem mehrere Synodalverordnungen den Geistlichen zur Pflicht machten, dem Volke das Glaubensbekenntniß auf Grund der h. Schrift fleißig auszulegen und die ihrer Pflege Empfohlenen im Christenthume zu unterrichten, den Eltern aber an's Herz legten, die Taufe und Firmelung ihrer Kinder nicht zu verschieben und mehrere gute Vorschriften für die körperliche und geistige Pflege der Kinder ertheilten.

In demselben Maße, als in der mittelalterlichen Finsterniß der Drang nach Licht erwachte, und mit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften die Fürsten und höheren Stände Freunde und Beförderer der Gelehrsamkeit wurden, entstanden vom 13. Jahrhundert an —, dieser Periode, die man mit Recht die Zeit der Universitätsstiftung nennen kann — überall Hochschulen, Montpellier 1306, Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1387, Cöln 1388, Erfurt 1392, Leipzig 1409, Rostock 1419, Freiburg im Breisgau 1452 bis 1460, Greifswald 1456, Trier 1477, Mainz 1471, Basel 1460, Wittenberg 1502, Frankfurt a. d. O. 1505, Marburg 1527, Königsberg in Pr. 1544, Dillingen 1549, Jena 1558, Helmstedt 1576, Altdorf 1578, Würzburg 1582, Gießen 1607, Rinteln 1621, Straßburg 1621, Salzburg 1623, Paderborn 1615, Molsheim 1618, Duisburg 1055, Bamberg 1648, Kiel 1665, Innsbruck 1672, Halle 1694 ꝛc.

Viele von diesen Universitäten sind wieder aufgehoben oder mit anderen vereinigt worden, weil das Erstehen von besonderen Lehranstalten für besondere

Fächer, welche der Gelehrtenbildung nicht bedürfen, später sie unnöthig machte, allein noch vor funfzig Jahren zählte Deutschland allein wenigstens vierzig hohe Schulen.

Außerhalb Deutschlands entstanden nicht minder in gleicher Weise Universitäten, und zwar in Irland: Dublin, in Schottland: Edinburgh, St. Andrews, Glasgow und Aberdeen, in Schweden: Lund und Upsala, in Norwegen: Christiania, in Dänemark: Copenhagen 1474 und Kiel 1665, in Italien, außer den genannten: Neapel 1224, Padua und Rom, im 14. Jahrhundert Perugia, Pisa, Siena, Pavia, im 15. Jahrhundert Turin, Parma, Florenz, Catania, im 18. Jahrhundert Cagliari, Sassari und Genua; in Spanien: Salamanca, 1222, Valladolid, Alkala de Henarez, Sevilla, Granada, Valencia, Cervera, Saragossa, Huesca, Oviedo; in Portugal: Evora, Lissabon 1279 und Coimbra 1308; in England: Oxford und Cambridge u. s. w.

Ueber die Hochschulen neuerer Zeit, so wie Rußlands, Aegyptens, Americas, werden wir später an seinem Orte sprechen.

Mehr oder weniger schwebte sämmtlichen in diesem Zeitraume gestifteten Universitäten das Muster von P. vor.

Es war ein hoher Wetteifer, welcher gegen den Ausgang des Mittelalters die Fürsten beseelte, Universitäten zu errichten, während reiche Privaten ihnen entgegenkamen und durch Bereicherung der Bibliotheken und anderer lit. artistischer Anstalten, so wie durch fromme Stiftungen für arme Studirende dieselben ausstatten zu helfen sich zum höchsten Ruhme rechneten.

II. Organisation der Universitäten.

Wenden wir unsere Blicke auf die äußeren und inneren Formen, in welchen sich diese Institute schon im 13. Jahrhundert universitates, nämlich erst die Gesammtheit der Studirenden, dann der Lehrenden und Lernenden (doctorum et scholarum), später der gesammten Wissenschaften (literarum), bei den Alten scholae und studia genannt, ausbildeten und Gestalt gewannen: so finden wir zunächst, daß sie sich von Anfang an ihrer Idee nach eben sowohl von den Akademien, als von Gymnasien wie allen anderen Lehranstalten dadurch unterschieden, daß sie im Gegensatze zu denselben weder besondere wissenschaftliche Zweige, bloß — für das praktische Leben berechnet, wie die Forst-, Berg-Akademien ꝛc., noch die gelehrten Vorbereitungswissenschaften, wie die letzten sie in's Auge fassen, sondern die Wissenschaft in ihrer Ganzheit mit möglichster Gründlichkeit hauptsächlich durch die Vorträge der Lehrer mittheilen wollten.

Diese Idee, tief begründet in der Wissenschaft selbst, welche schon bei den ältesten gebildetsten Völkern sich geltend machte, bei den Griechen in höherer Entfaltung Wahrheit wurde, bei den Römern mehr in praktischer Richtung sich durchbildete, in den Akademien der Araber von neuem eine Heimath fand, diese Idee prägte sich, sobald das geistige Bedürfniß kräftig genug geworden war, nicht ohne merklichen Einfluß der genannten Vorbilder nur in der Weise und Art der Zeit, die Allem ihre Formen aufdrückt, im Mittelalter dergestalt von Neuem durch, daß wir auf unseren modernen Universitäten wie in einem mittelalterlichen Tempel noch alle Eigenthümlichkeiten jener Formation deutlich vorfinden. „Gegen die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts verloren sich mit dem Falle des römischen Reiches und

dem Einwandern der germanischen Völker die Kaiserschulen. Noch hatten Valens und Gratian 370 — 380 in Gallien Befehle erlassen, den Lehrern die Besoldungen auszuzahlen, vermuthlich die letzten. Denn die Städte, welchen dieses oblag, entzogen sich der Zahlung gern, zum Theil aus den bedrängten Umständen ihrer Aerarien, und die eindringenden Fremden hatten zu wenig geistiges und noch weniger politisches Interesse an Bildungsanstalten. Die meisten derselben scheinen mit geistlichen Schulen zusammengeschmolzen zu sein, oder indem sie eingingen, diesen Platz gemacht zu haben. Wir finden wenigstens späterhin Anstalten dieser Art in mehreren Städten, wo früher Kaiserschulen blüheten. Es bildete sich nun aber eine neue Art von Studienanstalten im Abendlande, oder vielmehr aus mehreren bisherigen und selbst den ältesten Formen von Akademien und Schulen trat eine neue Form hervor, deren organisches Princip, wenn es nur Eins sein soll, schwerlich aufzufinden ist. Das sind die Universitäten. Zunächst gaben die Kaiserschulen etwas zu der Anlage her, und den Uebergang machten die Redner und Rechtsschulen. Auch die alten Medicinalschulen bis zu den Asclepiaden in Kos rc. hinauf, traten allmählich hinzu, bis denn die zugleich kirchlichen Institute der Gestaltung den Ausschlag gaben. Aber es waren noch zwei tiefere Wurzeln vorhanden, deren Gesproß mit jenem verwuchs; die tiefste, gleichsam die Pfahlwurzel, war die uralte Großartigkeit, die Nebenwurzel die neuere Losgelassenheit. Aus jenen Bildungsvereinen der Vorzeit im fernen Osten reichten noch bis in das 5. Jahrhundert der Kirche im römisch-ägyptischen Alexandrien die Einrichtungen herüber, welche mit heiligem Ernste Männer für die Wissenschaft und Jugendbildung zum festen Vereine verbanden. Das ist es, was noch der Corporation unserer Akademien und Universitäten zum Grunde liegt. Aus dem athenischen Treiben (s. d. Studienstätten der Griechen und Römer) kommt offenbar das Studentenleben. Vorerst war dort die Jugendbildung gleich einer Freilassung der Sclaven, aber zugleich eine Emancipation des Alters, das noch der bestimmtesten Leitung bedarf, aus der väterlichen Gewalt, ja aus der Macht der Gesetze. Die Zügel werden der Jugend losgelassen, der Studirenden am meisten, auf der gefährlichsten Bahn, in dem schwächsten Alter. Daraus mußte folgen, was die Schilderungen aus jenen Zeiten vorlegen: Ausgelassenheit und Verwilderung der Jugend mitten unter den Wissenschaften. Nur half es noch, daß, wie in alter Zeit die gymnastische Richtung gegen das Ausschlagen in thierische Wildheit durch die himmlische Gewalt der Musik zurückgezogen wurde, eben jener Männerverein der Lehrer die Ungebührlichkeit der Studenten einigermaßen zügelte. Indessen war das Ganze eine Mischung, die zwar manches Gute hervorwachsen ließ, aber doch immer nur in Mißgestalten und in mancherlei Mißbildung. Hätte man dafür den Geist aufgenommen, der wahrhaft frei macht, welches Herrliche wäre dann nicht rein und kräftig erwachsen! Aber die abendländische Kirche in dem Mittelalter war gerade da, wo sie ihre Herrschaft ausübte, diesem Geiste leider entfremdet" (Schwarz a. a. O. II., 37 f.). — „Die Universitäten traten als ein geistiges Ritterthum hervor (Cramer a. a. O. 310 f.), als die Blüthezeit des Ritterlebens vorüber war, und schlossen sich unmittelbar an dieses an. Die drei Stufen des geistigen Ritterlebens: des Schülers, Studenten und Doctors, entsprachen den drei Graden ritterlicher Würde: denen des Pagen, Knappen und Ritters, und die Doctorwürde stand der Ritterwürde um so mehr gleich,

als allmählich die Landesherren nur Doctoren der Rechte zu ihren Kanzlern ernannten und somit gleichsam den höchsten Adel der Gelehrten zu ihren nächsten Berathern wählten. Wo nun früher mit den Waffen gekämpft war, da kämpfte man jetzt mit Worten, und während früher die Rennbahn vom Hufschlage und Waffengeklirr wiederhallte, da hatte sich jetzt eine neue Arena eröffnet, in welcher man sich in gelehrten Disputationen herumtummelte. Es war ein geistiger Kampf, der an die Stelle des nun entschwundenen Faustkampfes trat. Die Disputationen waren Ritterkämpfe oder Schlachten, in welchen sich die Kraft Einzelner besonders bethätigte. Wie aber die eigentlichen Ritterkämpfe, namentlich seit Erfindung des Schießpulvers zurücktraten und nun in großen Gesammtheiten gestritten wurde, so auch im geistigen Leben, das überhaupt manches Aehnliche mit der Entwickelung des Kriegswesens hat" &c.

Wie alle Bildungsanstalten, so entwickelten sich auch die Universitäten ursprünglich aus den Keimen des eingetretenen Bedürfnisses höherer Herde der Bildung, und erst, nachdem sie zu einer bestimmten Höhe gediehen waren, machten sie Rechtsansprüche im Staate, während dieser, von ihrem Nutzen für seine Interessen überzeugt, ihnen gern Rechte und seine Protection angedeihen ließ.

Daher geschichtlich die erste republicanische Form dieser Institute, eine Form, die, da Wissenschaft mit ihren Forschungen, soll überhaupt von solchen die Rede sein, einer über die Schranken des gesammten übrigen Lebens weit hinausreichende Freiheit besitzen muß, gleichzeitig von ihrer Idee gefordert wird. Unbekümmert um das Ziel, bei welchem sie anlange, soll die Wissenschaft, das fühlte man tief auch im finsteren Mittelalter, ihre Forschungen anstellen und nach allen Richtungen verfolgen. Der Geist der Wahrheit, dem die Wissenschaft huldigt, verbunden mit dem Widerspruche, den jede falsche Meinung erfährt, leitet sie eben so sicher auf der rechten Bahn, als die Sonne durch die ihr vorgeschriebenen Naturgesetze auf ihrem Laufe getragen wird, weßhalb die Gottheit auch die Anordnung traf, daß jeder Versuch, die Wahrheit zu binden, seinen Zweck verfehlt, daß jeder Streich, gegen die Wissenschaft geführt, die Wissenschaft nie zu treffen vermag, die gleich einem Geiste dasteht, welcher durch kein Schwert berührt werden kann und um so mehr nicht berührt werden soll, als sie für den Fall zeitweiliger Verirrungen auf falsche Bahnen in ihrem Principe der Prüfung das kräftigste Correctiv, den sichern Compaß mit sich führt, um sich bald wieder zurechtzufinden, in demselben Maße aber, in welchem sie auf der unendlichen Bahn der Erkenntniß weiter fortschreitet, eben sowohl dem Staate als der menschlichen Gesellschaft den höchsten Segen spendet.

Dies fühlte das Mittelalter um so tiefer, je weniger es noch zum Erkennen durchgedrungen war, woher es kam, daß man schon frühzeitig höheren Lehranstalten Unabhängigkeit von der Kirche sicherte.

Inzwischen, ehe diese Idee sich zu höherer, reinerer Ausbildung entwickelte, konnte es nicht ausbleiben, daß sie in ihrem Bildungsgange in mannichfachen falschen Formen sich versuchte.

So constituirten sich die akademischen Verfassungen zunächst aus dem Corps der Studirenden, durch deren Zusammenfluß unter dem Banner gefeierter Lehrer in dieser oder jener Stadt die ersten Universitäten sich bildeten. Indem Seiten der Päpste und der Kaiser den Studirenden, viele schon gereifte Männer, eine eigene Gerichtsbarkeit gestattet wurde, wählten sich dieselben anfänglich ihre Obrigkeit selbst.

Allein, da bei den gewaltthätigen Auftritten, welche bald sich zeigten, das Ansehn der an der Spitze der Universitäten stehenden Männer zur Aufrechterhaltung der Disciplin nicht ausreichte, so entsagten sie der Kriminalgerichtsbarkeit, und bereits im 13. Jahrhundert traten, wie Joh. Bassianus und Azo, Männer auf, welche den Studirenden das Recht, den Rector zu wählen, streitig machten, wie Azo und Odofredus erklärten: Unde videtur, quod scholares, qui non exercent professionem aliquam, sed sub exercentibus fiant discipuli, non possunt eligere consules, sicut nec discipuli pellipariorum vel fabrorum art. similium corporum — magistri ergo possunt consules eligere, quia ipsi exercent professionem etc.

Da der ursprüngliche Usus der Wahl der Universitätsobrigkeit Seiten der Studirenden in späterer Zeit um so weniger ausführbar sich erwies, als die Zahl der Studirenden immer mehr anwuchs, die Sitte, noch in reiferen Jahren die Universitäten zu besuchen, immer mehr abkam und das mittelalterliche Ritter- und Heldenthum unter der Verkappung der traurigen Renommisterei unter den Studirenden eine besondere Pflege fand, so daß fortwährend sich Excesse häuften, so konnte sich jene ursprüngliche Sitte um so weniger erhalten, als der sich selbst fortbildende Staat sich eben so verpflichtet als berechtigt fühlen mußte, das Universitätsleben durch gesetzliche Normen zu regeln.

Besonders seitdem es Sitte wurde, von Staatswegen Universitätslehrer anzustellen und zu besolden, hörte die Wahl der Universitätsobrigkeit durch Studirende ganz auf, und es ging die Disciplinaraufsicht und Civilgerichtsbarkeit auf die der Reihe nach wechselnden Prorectoren aus den vom Staate wirklich angestellten, später wirklichen oder ordinar Professoren und einen akademischen Senat, die Criminalgerichtsbarkeit in die Hände des Staates über, was bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts fortdauerte, wo endlich besondere Universitätsämter errichtet wurden.

Die vom Staate angestellten und besoldeten Lehrer, welche in den späteren vier Facultäten der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philosophie die wichtigsten Lehrgegenstände vorzutragen hatten, hießen domini, im Gegegensatze zu den geringeren Lehrern ꝛc.

Die oben genannten frühesten Universitäten geben uns das lebendigste Bild der ersten Einrichtung derselben überhaupt.

Die Corporation im Gegensatze zur Lehranstalt selbst in Bologna, welche nach Maßgabe der Studirenden (Scholaren) aus verschiedenen Ländern 17 Nationen zählte: Römer, Sicilianer, Florentiner, Siener, Luccaner, Mailänder, Lombarden ꝛc., aus den ultramontanischen Ländern: Gallier, Portugiesen, Engländer, Ungarn, Polen, Deutsche ꝛc., bestand aus solchen, welche 1) volles Bürgerrecht hatten, d. h. den fremden, 2) welche beschränktes Bürgerrecht hatten, d. h. den einheimischen Studenten, 3) den Schutzverwandten, als Abschreibern, Buchbindern u. a. Handwerkern, welche vorzugsweise an der Universität arbeiteten; 3) den Lehrern, welche unter dem Rector standen und demselben alljährlich den Eid des Gehorsams schwören mußten, ohne Urlaub nicht verreisen durften, übrigens kein Stimmrecht hatten und in dieser Hinsicht den Studenten nicht gleich standen; 5) den Beamten der Universität, unter welchen der Rector (der spätere Prorector mit dem Titel: Magnificus), der erste war, jährlich aus den Scholaren und den Professoren gewählt wurde, die Rechte der Studenten hatte, jedoch

25 Jahre alt sein mußte und nicht verheirathet und kein Klostergeistlicher sein durfte. Die Wahl geschah durch den abgehenden Rector, die Consilarien und mehrere von der Universität ernannte Wahlmänner. Er wohnte im Palladium, was er während seiner Amtsführung nicht verlassen durfte, wo er auch seine Vorlesungen halten mußte.

Auf den Rector folgten die Consiliarii der Nation aus allgemeiner Wahl derselben hervorgegangen (wobei die Deutschen zwei unter dem Namen Procuratoren wählten), welche den Senat des Rectors bildeten, wobei jedoch die Deutschen das Vorrecht genossen, unabhängig über ihre Nation die Gerichtsbarkeit auszuüben. Außerdem waren vorhanden: ein Syndicus, ein Notarius, ein Massarius (Cassirer), ein Pedell (Bidellus).

Besondere Vorschriften verordneten: jeder Student ist auf die einmal gemiethete Wohnung für drei Jahre berechtigt. Ueberschritt ein Hauseigenthümer die gesetzliche Taxe, so verfiel er dem Verruf, welcher auch bei anderen Verletzungen der Studienrechte eintrat.

Die Würde eines Doctor wurde seit dem Privilegium Friedrich I., welches den Lehrern obrigkeitliche Gewalt ertheilte, mit dem Rechte dieser und des Lehramtes verbunden, und es gab Doctores Juris Caesarei, Canonici (Decretorum), Medicinae, Grammaticae, Logicae, Philosophiae, aliarum artium, ja selbst Notariae. Die übrigen Lehrer hießen Magistri.

Die Promotion zum Doctor erfolgte unter einer großen Feierlichkeit (Conventus). Nachdem der, welcher diese Würde suchte, zuerst ein Privatexamen bei den schon vorhandenen Doctoren bestanden und in der Domkirche zum Licentiatus erklärt worden, mußte er hier eine Rede, eine Vorlesung und eine Disputation (letztere mit den Studenten) halten. Nachdem der zu Promovirende in dem Allen seine Würdigkeit beurkundet, proclamirte der Archidiaconus, der später Cancellarius hieß, auf abgeleisteten Doctor-Eid die erfolgte Promotion, während dem neuen Doctor die sämmtlichen Doctoren unter Kuß und Glückwünschen die Insignien der Würde: Buch, Ring und Doctorhut*) überreichten und ihm den Platz auf dem Katheder anwiesen, worauf der Zug sich aus der Kirche zurückbegab.

Die Doctoren besaßen das Recht, Andere zu promoviren und Vorlesungen zu halten, welches letztere übrigens unter Erlaubniß des Rectors auch Studenten gestattet war, welche, wenn sie darin Vorzügliches leisteten, Baccalaurii hießen, Bacheliers, d. i. junge Leute, die in ihrem Fache eine gewisse Geschicklichkeit gewonnen haben.

Bereits seit 1279 wurde es gewöhnlich, den Lehrern feste Gehalte zu gewähren, was besonders dann eintrat, wenn man Männer, die eine ausgezeichnete Lehrerthätigkeit entwickelten, der Universität erhalten wollte. Früher bezogen die Lehrer bloß den Ehrensold ihrer Zuhörer (Honorarium, Collecta), der oft bedeutend, oft aber auch geringfügig war. Odofredus erhielt für eine Vorlesung 400 Lire. Für Logik hatte der einzelne Zuhörer ungefähr 2 Thlr., für Grammatik mit Einschluß der Wohnung und Kost für ein Jahr ungefähr 30 Thlr. zu zahlen. Vielfach trieben die Professoren Wucher, indem sie den Studenten Geld liehen und dafür größere Ho-

*) Das Buch war Symbol der Wissenschaft, der Ring der Vermählung mit der Wissenschaft, Kirche, Corporation (in welcher Rücksicht die Begleiter als Paranymphen auftraten), der Hut — der (römische) Manumission oder der orientalischen Beschattung, der Kuß — der collegialischen Aufnahme, der Katheder — der Lehrer-Pflicht und Würde.

norare nahmen, ja es scheint vorgekommen zu sein, daß angehende Lehrer, um durch großen Zudrang sich Ansehn zu verschaffen, den Studenten Honorar zahlten, die ihre Vorträge besuchten. Im 14. Jahrhundert zählte man in Bologna nicht weniger als 125 Professoren und andere Docenten, darunter 49 Doctores utriusque juris.

Aus dem obengedachten Jahre indessen findet sich auch ein Vertrag eines Lehrers mit seinen Zuhörern, nach welchem er auf ein Jahr 200 Lire = 600 Thlr. erhielt. 1360 trat eine Erhöhung der Besoldungen ein, 1381 fanden sich 23 besoldete Lehrer des Rechts, die außerdem durch Praxis Reichthum erwerben konnten. Der vorzüglichste darunter erhielt sogar 620 Lire = 1000 Thaler. Nicht minder wurden Studenten, die ihren Cursus vollendet, für bestimmte Lehrstellen besoldet.

Im 14. Jahrhundert gab das städtische Arear 40,000 Kronen zur Besoldung der Professoren her, um welche sich unter dem berühmten Azo einmal 10,000 Studenten versammelt hatten.

Nachdem anfangs die Hörsäle in den Häusern der Docenten waren, kamen im 14. Jahrhundert öffentliche Lehrlocale auf. Die Studenten saßen auf Bänken, auf den ersten die Adelichen; für die Sitze wurde von den Pedellen eine Gebühr erhoben. Die Lehrer waren verpflichtet, die Vorträge zu dictiren, nicht durch einen Anderen ihre Hefte ablesen zu lassen.

Eben so fanden bereits auf der genannten Universität Repetitionen und Disputationen statt.

Um unnützem Aufwande vorzubeugen, schrieb eine Kleiderordnung den Studenten eine Tracht von schwarzen Röcken in bestimmter Form vor.

Ein anderes Bild bietet uns Paris dar, zu dessen Universität, welche deßhalb auch die Sorbonne heißt, der Hofprediger des h. Ludwig: Robert von Sorbon den festen Grundstein legte, indem er, ein Mann, der lebhaft an den 500 Jahre später lebenden Stifter des halleschen Waisenhauses erinnert, 1252 sein Vermögen zur Errichtung eines Hauses und Tisches für arme Studirende verwendete, Domus pauperum Magistrorum Sorbonn.

Die democratische Verfassung von Bologna findet sich hier nicht wieder. Unabhängig von den Studirenden bildeten nur die wirklichen Lehrer, magistri regentes, einen akademischen Senat, welchem die Leitung des Universitätswesens zustand.

Der eigentliche Kern, aus welchem die Universität hervorging, war das Lehrwesen berühmter Theologen und Philosophen (Scholastiker), welche wir in der Seinestadt finden. Lange zuvor entwickelten diese Männer dort eine allseitige Wirksamkeit, welche immer mehrere Studirende um sie versammelten. 1180 erst ist von Promotion und einem Canzler die Rede, 1200 ist eine Verordnung des Königs, auf Veranlassung eines von einem Studenten begangenen Verbrechens, über die Gerichtsbarkeit der Universität vorhanden, von welcher Zeit an der Präfect von Paris der Universität angehörig betrachtet wurde, und rücksichtlich derselben Conservator hieß; 1206 bezeichnet ein Decretale Innocenz III. die Lehranstalt als Universitas.

Es bildete sich in Paris eine Corporation von vier Facultäten aus, wobei sich die Studirenden in vier Nationen theilten: 1) die französische mit Einschluß der aus Spanien, Italien und dem Oriente Kommenden; 2) die alemannische oder englische, welche auch die Deutschen und Nordländer in sich faßte; 3) die picardische, wozu auch die aus den Nieder=

landen gerechnet wurden; 4) die normännische, so daß auch jeder Lehrer nach seinem Vaterlande einer dieser Nationen zugehörte.

Nächst dem Collegium der Sorbonne bestanden frühzeitig eine große Zahl frommer Stiftungen für ärmere Studirende, Convicte. Jede Facultät hatte ihre besonderen Hörsäle und Kirchen unter Einem Rector, der ursprünglich und längere Zeit die Procuratoren der vier Nationen, später Wahlmänner derselben, unter den Lehrern wählte, welche 30 Jahre alt und ehelos waren, anfangs auf 4 — 6 Wochen, seit 1279 auf 3 Monate. Jede Facultät hatte einen Decan. Eine Verordnung bestimmte, daß die Honorare höchstens 6 écus d'or = 13 — 14 Thlr. betragen sollten. Obgleich von Besoldungen nirgend die Rede ist, so scheinen doch die armen Studirenden frei gewesen zu sein. Bei dem zahlreichen Besuche der Universität, — die oftmals 30,000 Scholaren gezählt haben soll, mögen die Lehrer ein nicht unbedeutendes Einkommen bezogen haben.

Hauptsächlich die theologische Facultät erhob sich zu hoher Berühmtheit, so daß man ihre Aussprüche vielfach aus der Ferne einholte und sie 1408 ihre Abgeordneten auf dem Concil zu Pisa hatte, 1423 vom Papste zu einem Generalconcilium eingeladen wurde, wie nicht minder 1542 bis 1562 mit ihren Doctoren, welche den Rang unmittelbar nach den Abgeordneten des Papstes hatten, das Concilium zu Trient beschickte, wie denn diese Facultät sich auch Sacratissima Theolog. facultas almae matris Parisiensis nannte. Dieselbe hatte: Magistri, Licentiati, Bacalari, Bacalari cursores, außerdem übte die Universität die Polizei durch pedelli communes et speciales, letztere für die Landsmannschaften. Die Gesetze wurden jährlich zwei Mal öffentlich bekannt gemacht. 1251 wurde ausdrücklich bestimmt, daß bei gröberen Verbrechen, wie dieselben bei der ungeheuren Frequenz der Universität in damaliger Zeit eines tiefen Sittenverderbens häufig vorkamen, der Präfect von Paris keinen Studirenden an die Universitätsgerichte zu verabfolgen habe, namentlich sollte „kein nächtlicher Dieb, kein Räuber, Mörder, kein diffamatus de malitia frequenti, kein raptor mulierum, kein fractor hospitiorum etc. reclamirt werden." Durch die genannten und ähnliche Verbrechen wurde das academische Bürgerrecht verwirkt.

Der Einfluß, welchen die Universität Paris, immer mehr der Sammelplatz Aller, welche nach höherer Wissenschaft strebten, aus allen Ländern, besonders unter den Scholastikern Wilhelm von Campella, 1100, u. a., besonders aber dessen Schüler Abälard, Petrus Lombardus, 1150, Albert d. Gr., 1236, Thomas von Aquino, Dun Scotus 1270 im weitesten Umfange auf die Bildung ausübte, war ein wirklich eben so unermeßlicher, als, seiner Natur nach, da dort die Scholastik auf ihre höchste Spitze getrieben wurde, nur der, welchen die Scholastik gewähren konnte, s. oben Scholastik.

Außerdem erblüheten mehr oder weniger nach dem Muster von Paris mehrere Hochschulen, wie die Medicinal- und Rechtsschule in Montpellier bereits im 12. Jahrhundert, die Rechtsschule in Orleans im 13. Jahrhundert, in Toulouse mit 4 Theologen und 2 Canonisten im 13. Jahrhundert.

In Deutschland, wo man Paris zum Vorbilde nahm, war die erste Universität Prag, 1348.

Der democratische Kern, aus welchem, wie gedacht, die Universitäten sowohl in Folge ihrer Entstehung aus freien Genossenschaften zur Mittheilung

und zum Studium der Wissenschaft, als der Idee der Freiheit, welche die Wissenschaft in Anspruch nehmen muß, unter den chaotischen Kämpfen des Mittelalters nach einer ihm dunkel vorschwebenden Gestaltung, überall sich herausbildeten, nicht minder aber auch der Umstand, daß anfänglich noch die Berühmtheit der nicht an einen Ort gebundenen Lehrer das Banner war, um welches sich die Studirenden schaarten, enthält den Grund, aus welchem Auszüge der Universitäten aus einer Stadt in die andere stattfinden konnten, wie denn solche Auszüge, da sie mit großem Verluste für die Städte, wo Universitäten sich gebildet hatten, und mit bedeutendem Gewinne für die Orte, wohin Lehrer und Scholaren sich umsiedelten, wesentlich dazu mitwirkten, dem Universitätspersonale mehrere Freiheiten zu gewähren, welche ihnen sonst nicht gewährt worden sein würden. Durch solche Auszüge entstanden bekanntlich die Universität zu Oxford, indem eine große Zahl von Lehrern und Scholaren, welche sich in Paris beleidigt glaubten, sich dorthin wendeten und willkommen geheißen wurden, so wie die Universität Leipzig durch eine gleiche Auswanderung aus Prag.

Die ankommenden Scholaren waren einer besonderen Aufnahme mit der Verpflichtung unterworfen, wöchentlich wenigstens zwei Mal die Vorlesungen (scholae) zu besuchen. Wer es nicht that, verlor das akademische Bürgerrecht dergestalt, daß er auf den eximirten akademischen Gerichtsstand keinen Anspruch mehr hatte und im Falle von civilen Verfehlungen von der außerakademischen Behörde durch seinen Magister nicht reclamirt werden konnte.

Nach Weise des Alterthums schloß sich jeder Studirende an einen bestimmten Lehrer an, der dann auch die Gerichtsbarkeit über seine Scholaren hatte.

Es gab ordentliche und außerordentliche Vorlesungen, lecturae; dieselben mußten pünktlich gehalten werden. Der Anfang eines Cursus, gewöhnlich einjährig, vom 19. und 20. October bis 7. September, war mit religiösen Feierlichkeiten verbunden. Von den genannten Tagen an begannen die „großen Ferien," außerdem fanden Ferien an den Feiertagen, 2 Wochen nach Ostern, 11 Tage nach dem Weihnachtsfeste und an dem Donnerstage jeder Woche statt, in welche kein Fest fiel.

Eine besondere Betrachtung fordert

III. Das Leben auf den Universitäten.

In drei Ständen vorzugsweise, dem der Landbewohner, des Militairs und der Studirenden, bildet sich im höheren Maße ein esprit de corps aus dem Grunde aus, weil die Genossen dieser Classen mehr als die Glieder jedes anderen Berufes in einer Isolirtheit leben, welche Alles vereinigt, um das ansteckende Miasma eines besonderen Kastengeistes zu ergänzen und fortzupflanzen.

Es kann, was namentlich die Studirenden anlangt, nicht fehlen, daß unter Leuten jüngeren Alters von derselben Bildung, unter Leuten, welche überwiegend den höheren und begüterten Ständen angehören, unter Leuten, welche der Mehrzahl nach befreit stehn von den Sorgen für das materielle Leben und der Prosa desselben um so weiter entfremdet, je entschiedener sie sich dem idealen Leben im Dienste der Wissenschaft hingeben, unter Leuten, welche gerade in der verhängnißvollen, vornehmlich bei gebildeten Jünglingen mit ihrem erhöhten Hange zur Hingabe an das jugendliche Heldenalter und seine Abenteuer unter stärkeren Krisen eintretenden Uebergangsperiode aus der elterlichen Aufsicht und Leitung entlassen werden, nach allen Seiten hin das sich

ausbilde, was wir im guten und bösen Sinne — Studententhum nennen, welches wir, wie Thl. I. gedacht, bereits in den griechischen und römischen Studienstätten gefunden haben, welches wir noch gegenwärtig finden und gewiß so lange finden werden, als es Universitäten giebt und studirende Jünglinge noch keine Männer sind.

In eigenthümlicher Weise, ganz in dem Rahmen des Mittelalters, in dem Gepräge dieser Zeit eines wüsten Durcheinanderfließens der sich bekämpfenden Elemente, des tiefen Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Cultur und Uncultur, der nothwendig vor allem in dem Innern der Studirenden reflectiren mußte, tritt uns dieser Geist auch in den in dieser Periode erstehenden Hochschulen entgegen.

So erfreuend der in dieser Zeit gleich einer Frühlingswelt über den dahinschwindenden Winter hervortretende Wissenstrieb bleibt, welcher unzählige der besten Geister an diesen neuen Herden der Bildung zusammenführte, so schmerzlich ist es doch wieder, dieses wüste, wilde Treiben der Scholaren zu sehen, welche, obschon zum großen Theile Männer, Geistliche, mit seltenen Ausnahmen, in einem lächerlichen Gemisch von Ritterlichkeit und Innungsthum, die heilige Zeit einer höheren wissenschaftlichen Weihe durch rohes Tumultiren, durch widrige Kämpfe bald gegen Lehrer und akademische Obrigkeit, gegen die Bürger (Philister), bald unter sich selbst rc., durch unsittliches Vagantenleben, ja durch Schlemmerei und alle Arten der Unkeuschheit entweihten, sich selbst aber leiblich und geistig zu Grunde richteten.

Luther selbst, der die freie wissenschaftliche Bildung so hoch als den Hebel jeglicher Verbesserung im Staate, in Kirche und Schule achtete, konnte sich nicht enthalten, über das unwürdige und verderbliche Studententhum auf Universitäten bitter zu klagen! „Ich achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten; wiederum kein teufelischer, ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten!“ Opp. X., 380. — „Was sind bisher unsere Universitäten auf der ganzen Welt anderes gewesen, denn Mordgruben vieler trefflicher Ingenien zur Verderbung der Jugend! Nicht allein darum, daß sie auf denselben ihren freien Muthwillen zu allen Sünden und Lastern gehabt haben; denn dasselbe ist das allergeringste. Aber das ist am meisten zu beklagen, das keine nützliche, heilsame Lehre ist vorhanden gewesen, und zu voraus, die lieben Studia christlicher Lehre mit verdrießlicher, unnützer und schädlicher Sophisterei verdunkelt worden, darinnen viel gute und köstliche Ingenia sind verwirret und gehindert worden, daß sie zu keiner nützlichen Frucht haben kommen können!“ VI., 2553. — „Wir haben einen großen Haufen junges Volks aus allerlei Landen, so ist das Mägdevolk kühn worden, laufen den Gesellen nach in ihren Stüblein, Kammern, und wo sie können, bieten ihnen fein ihre Liebe an; und ich höre, daß viel Eltern ihre Kinder sollen heimgefordert haben, und noch fordern und sagen: Wenn sie ihre Kinder zu uns schicken in's Studium, so hängen wir ihnen Weiber an den Hals; entziehen ihnen ihre Kinder; daraus diese freie Schule einen bösen Namen bekommt.“ X., 830. — „Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der h. Schrift, nicht dahin schicken jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein Jeder will einen Doctor haben; sondern allein die allerbesten in den kleinen Schulen, vor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath der Stadt soll Acht haben und nicht zulassen, zu senden, denn Wohlgesinnte. Wo aber die h. Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemandem, daß er sein Kind

hinthue. Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibet." X., 385.

Und fürwahr! Luther urtheilt nicht zu hart.

Der Unfug, der von den Studirenden auf den Studienstätten der Römer getrieben wurde (I., 562 f.), wiederholte sich auf den Universitäten im Mittelalter, wo möglich, in noch grelleren Farben, wie eine Parallele uns zeigen wird.

Augustin, Conf. I., 2. Ep. 4. f., gesteht, was er im 4. Jahrhundert als „Knabe und Scholar verübt, wie er mit seinen Gesellen aus bloßem Muthwillen in des Nachbars Garten Birnen gestohlen, zu Karthago auf der Schule Liebeshändel gehabt, als eitler Jüngling sich gern herausgeputzt, ein leidenschaftlicher Freund des Theaters, besonders der Tragödie gewesen, wie er durch seine Siege in den Rednerschulen nur an Dünkel gewonnen und wie er überhaupt gestrebt habe, die eversores (Renommisten) in Allem zu erreichen, wären sie nur nicht unerreichbar gewesen. Im Alter von 21 Jahren habe er selbst Rhetorik zu Karthago gelehrt, sei hierauf nach Rom gegangen, um sie hier zu lehren, weil hier die Lehrer besser bezahlt wurden und die Scholaren gesitteter seine, da die Frechheit der letzteren in Karthago nicht mehr auszuhalten gewesen. Allein zu Rom habe er es nicht viel besser gefunden, nur andere Schlechtigkeiten. Es hätten die Studenten allerlei Conspirationen gemacht, um von einem Lehrer zum anderen zu laufen, ohne ihm zu bezahlen. Hierauf sei er nach Mediolanum gegangen, allein habe auch hier die studirende Jugend nicht besser gefunden." Schwarz a. a. O. II., 67 f.

Ein ähnliches, vielfach nur noch ärgeres Bild geben uns von dem Universitätsleben des Mittelalters u. a. Beda und Thom. Brabantin (Pseudo-Boethius), welcher, das 13. Jahrhundert aus Paris nach Athen zurückverlegend, namentlich bemerkt: „Es herrschten unter den Studirenden die ärgsten Laster der Hurerei, Trunk- und Putzsucht, dabei alle Verfeinerungen der Freudenmädchen und eleganten Herren. Bei den Professoren findet sich nur Ehrsucht, Geldliebe und Trägheit. Als ich nach Paris reis'te wegen der dortigen milden Luft, der Artigkeit der Sitten und der frommen Ansprache (pios afflatus) der Frauen, sah ich dort viele liederliche Studenten (Discholi), die in den Dörfern und Straßen, Buden, Hurenzellen herumliefen, im Schauspiele, bei öffentlichen Aufzügen, Tänzen und Schmausereien sich sehen ließen, mit herumfahrenden Augen, zügelloser Zunge, frechem Sinne, unordentlichem Gesichte, und welche die Schule gerade für das Letzte ansahen. Viele sah ich aber auch nach der Wissenschaft betteln gehen, ohne, daß ihnen Jemand einen Becher der Philosophie gereicht hätte. So sah ich mit Schmerzen die blonden Britten um der Studien willen nach Rom pilgern, wo sie mit keinem attischen Fünkchen genährt wurden, endlich aber doch mit ihrer gallischen Zunge etwas Griechisch herauszubringen begannen (gallica lingua graecari). Von der germanischen Wildheit (germanici furoris) sah ich nur Wenige akademische Würde erhalten; dagegen aus Irland sah ich mehrere zu Lehrern gewählt werden" rc. — Vitriacus berichtet aus derselben Zeit: „Nicht bloß nach ihren verschiedenen Secten und nach Anlaß der Disputationen stritten die Pariser Studenten heftig mit einander. Sie schalten die Engländer — Trunkenbolde und caudatos, die Franzosen — stolze, weichliche Putzgecken; die Deutschen — Diebe und schmutzige Zechbrüder; die Normänner — eitle Prahlhälse; die Pitavier — Verräther, die nur Freunde des Glückes seien; die Burgunder — Dummköpfe und Narren;

die Britten — leichtsinnige, herumschweifende Menschen, auch warfen sie ihnen oft des Artus Tod vor; die Lombarden schalten sie — geizig, malitiös und unkriegerisch; die Römer — aufrührerisch, gewaltsam und gern am Daumen nagend (manu rodentes); die Sicilianer — tyrannisch und grausam; die Brabanter — Blutmenschen, Mordbrenner, ratorios und Räuber; die Flanderer — üppig, verschwenderisch, den Zechgelagen ergeben, weich und nachgiebig, wie Butter."

Als Repräsentant des deutschen Universitäts-Lebens im Mittelalter kann Doctor Faust betrachtet werden, der im Gegensatze zu unseren modernen Literaten, von denen wir oben gesprochen haben, zu den „fahrenden Schülern" seiner Zeit, zu den Vaganten und Bacchanten gehörte, wie sie sich selbst titulirten, die auf den Schulen den später zum Fuchsthum umgestalteten Pennalismus begründeten, in der bürgerlichen Gesellschaft aber jedes Gewand probirten, um mit der Gugel den Schafskopf zu decken." (Europa von Kühne. 1851, Nr. 22.) „Waren sie jünger, so trugen sie zunächst den Studentenrock, älter, so führten sie den Magistertalar. Sie traten jedoch in wechselnder Gestalt auf, bald als Stern- und Traumdeuter, Schau-, Gaukel- und Taschenspieler, Wunderthäter, Heilkünstler und Schalksnarren. Wie sie aber auch sich vermummten, das Schwert hing ihnen jederzeit an der Hüfte, oder stand ihnen schnell zur Hand. Ein solcher Mann war Doctor Faust." — „Ein solcher Mann (Ludw. Bechstein: Faust's Verhältniß zur Studentenwelt seines Zeitalters in Arndt Germania. Lpz. Avenarius und Mendelssohn), doch geistig wohl höher stehend, als alle übrigen Nekromanten seiner Zeit, war Doctor Faust, um dessen halbmythische Persönlichkeit sich ein solcher Kranz von Wundersagen wob, wie um keinen Zweiten, aus denen uns recht frisch und lebendig das deutsche Studententhum des späteren Mittelalters, des 16. Jahrhunderts, entgegen blickt. Alle Quellenschriften über Faust lassen uns diesen mit dem Studenleben innig verwachsen, selbst von diesem ausgehend und in ihm wurzelnd erblicken, ja Faust's Leben, wie es uns überkommen, ist, wenn wir an eine historische Persönlichkeit dieses Mannes glauben, selbst ein Zauberspiegel, in welchen schauend wir das Studentenleben seiner Zeit in wechselnden Bildern gewahren. Ein armer Schüler, kommt Faust nach Wittenberg, dort Theologie zu studiren. Er macht sein Examen, besiegt im Disputiren sechzehn Magister und erlangt die theologische Doctorwürde. Die Studenten geben ihm den Scherznamen: der Speculirer. Die Theologie genügt ihm nicht. Die Magie zieht ihn an, er verläßt Wittenberg und reis't auf die hohe Schule nach Krakau, die wegen ihrer vorzugsweisen Pflege dunkler Philosophie in Deutschland und Polen berühmt war, wie Salamanca und Toledo in Spanien und Frankreich. Dort studirte Doctor Faust die Zauberkunst und Nigromanzie, ward ein Weltmensch, ein Astrologus, ein Mathematicus, und zum Glimpf ward er ein Arzt, half ernstlich vielen Leuten mit Arzneien und nannte sich einen Doctor Medicinae. Von Krakau nach Wittenberg zurückgekehrt, schließt Faust in einem nahen Walde den Pact mit der finstern Macht, und rühmt sich gegen die Studenten, daß ihm das höchste Haupt der Erde unterthänig sei. Als die Studenten bezweifeln, daß ihm Papst, Kaiser und Könige unterthan, erklärt ihnen Faust, daß der Fürst dieser Welt ihm gehorchen müsse und vor der Studenten Augen schießt ein Feuerstrom mannshoch empor, der sich in hüpfende Lichter auflös't, die wieder zur Gestalt eines Feuermannes zusammenfließen. In akademischer Weise dis-

putirt Faust mit dem Geiste Mephistopheles, er hält Colloquia mit ihm und nimmt einen jungen Schüler oder Studenten Namens Wagner zum Famulus an, verspricht auch, aus diesem einen erfahrenen und geschickten Mann zu machen und geht mit ihm in stattlich Gewand gekleidet umher. Als jedoch alle Aufklärungen von dem Geiste nicht heiter und froh machen, ließ Faust ab von ferneren Fragen, und machte Kalender, Praktiken und Prognostica, wie Regiomontanus und Meister Wirdung, stellte Nativitäten und Horoskope, und ließ sich, wo eigenes Wissen nicht ausreichte, von dem Geiste über irdische Dinge unterrichten, der seinen Unterricht freilich nicht auf die Bibel gründete, aber ihn mit dem Zauber der höchsten Poesie umwob. Nach acht Jahre dauernder Unterweisung ist Faust noch nicht des Forschens, Lernens, Fragens und Disputirens müde, und der wissensdurstige, nimmersatte Erdensohn läßt sich durch die Abgründe der Hölle und zu den Höhen der Gestirne tragen. Von dieser letzten Reise berichtet Faust an einen ehemaligen Mitstudenten in Wittenberg, den Doct. med. Jonas Victor in Leipzig. Da hat Faust die Sonne gesehen, „„größer denn die ganze Welt, kein Ende an ihr zu erblicken; ein Planet war so groß als die Welt (die Erde), und die Erde lag, einer Spanne lang, in ihrer Dunsthülle unter ihm, wie der Dotter im Ei."" Nun beginnt Faust seine Weltfahrt. In Paris gefielen ihm „„die Studien und hohe Schul'"" gar wohl; er fährt nach Welschland gen Padua, „„die Schul' da zu besichtigen."" Nicht besucht bleiben von ihm die Universitätsstädte Mainz, Cöln, Straßburg, Basel, Würzburg; in Nürnberg findet er 10 Doctores in Juri und 14 in Medicina. Ferner wird die hohe Schule zu Wien, zu Prag, zu Krakau besucht und besichtigt; zuletzt auch Erfurt, „„von da lenkt er sich wieder Wittenberg zu."" Immer den eigenen Geist verjüngend, sehen wir Faust mit der jungen akademischen Welt in stetem Verkehr. In der Sage von drei vornehmen Grafen, welche Faust in seinem breiten Mantel durch die Lüfte gen München zur Hochzeitfeier eines Bayernherzogs führt, offenbart sich die studentisch-ritterliche Neigung zum Festprunke, glänzenden Mahlzeiten und Trinkgelagen, zu Mummenschanz die Fastnachtspossen, zu Gaukelfuhren und Aufzügen, wohin auch damals schon der Bruder Studio, kein Abenteuer jemals verschmähend, gern pilgerte. Gleichen Sinn hat die Sage, daß Faust als Bacchante zur fröhlichen Fastnachtszeit etliche Studenten auf einer Leiter durch die Luft aus Wittenberg gen Salzburg in des Bischofs Keller geführt, allda herrliche Tränke zu versuchen. Der Bursch ist im Mittelalter die deutschübliche Bezeichnung studentischer Genossenschaft. Auch auf Abenteuerfahrten außerhalb Wittenbergs sehen wir Faust meist von der gelehrten akademischen Welt umgeben, wie denn, als er in Zickau das Fuder Heu fraß, ihm viele Magistri Gesellschaft leisteten. Hierher gehört in gleicher Bedeutung der Schwank mit dem Nasenabschneiden und dem Faßritt. Hierher nicht minder die Kundschaft, in welche Faust mit den Studenten in Erfurt kam, denen er den Homer las, indem er ihnen die Gestalten der homerischen Helden sichtlich vor Augen zauberte; so wie die Legende, daß er einer ernsthaften Paukerei unter zwölf Wittenberger Studenten durch Verblendung steuerte" rc. — „Und wie das ganze Zauberleben Doctor Faust's sich fast ausschließlich inmitten der Studenten-Welt bewegt hatte, so waren es auch Studenten, die treulich bei ihm aushielten bei seinem traurigen Scheiden. Als dies nahe war, da geht er zu seinen vertrauten Gesellen, Magistris, Baccalaureis und anderen Studenten mehr, die ihn zuvor oft besucht hatten, daß sie mit ihm

in's Dorf Rimlich, eine halb Meil Wegs von Wittenberg gelegen, wollten spazieren" ꝛc.

Die bereits oben I., 563 f. erwähnten Initiationsgebräuche, welche auf germanischem Boden in germanischer Gestaltung nach dem 30jährigen Kriege, wo auch der Duellunfug in seiner ganzen Gestalt hervortrat, im Burschenthume zur vollen Blüthe gelangten, finden wir schon im 13. Jahrhundert. Die Bildung der verschiedenen Landsmannschaften führte zu Corporationen, welche zwar, wenn es gemeinsame Interessen zu vertreten galt, in der Regel einmüthig zusammen hielten, sonst, zumal seit die kleinen Verbindungen der sogen. Orden entstanden, die gegenseitige Abneigung von Generation zu Generation weiter verpflanzend, in einem fortdauernden Kriegszustande gegen einander sich befanden, so daß von einer Zeit zur anderen offene Befehdungen, ja förmlich mörderische Schlägerkämpfe vorkamen, in welchen mehrfach selbst Lehrer umkamen.

Insbesondere gefielen sich die Scholaren darin, die neuankommenden Studiengenossen, welche Bacchanten (Beani), Rabschnäbel, später Füchse ꝛc. hießen, durch allerlei lächerliche Ceremonien unter rohen Neckereien (Wippen, Hänseln), aus den Gebräuchen der Handwerksgesellen entlehnt, feierlich aufzunehmen (zu deponiren), wobei sich letztere durch einen Schmaus lösen mußten, bei welchem sie absolvirt wurden.

Man sollte meinen, daß in Paris, wo die Studirenden von Anfang her, wie gedacht, viel weniger Freiheiten besaßen, als in Bologna, die Disciplin eine bessere gewesen sei. Ist doch bekannt, daß die Strafe mit Ruthen auf entblößten Rücken, der selbst die Baccalauren noch unterworfen waren, für die Scholaren von 12 — 15 Jahr sehr gewöhnlich war.

Inzwischen herrschte doch, als Wessel, der 1454 — 1470 in Paris lebte, unter den Studirenden ein so rohes Leben, daß er nicht Worte finden kann, dasselbe zu schildern, Erasmus von Rotterdam aber uns im Jahre 1496 von Paris schreibt: „Ich habe aus dem Collegium Nichts herausgenommen, als einen Körper voll verdorbener Säfte und eine große Menge Ungeziefer. Dem Vorsteher fehlte es bei allem guten Willen gänzlich an Urtheil, indem er gern Alle zu Mönchen machen wollte und deßhalb wahrscheinlich die Unbemittelten vorzugsweise berücksichtigte. Das Lager war hart, die Speisen so schlecht und kärglich, die Arbeit mit den Nachtwachen so beschwerlich, daß viele sehr begabte Jünglinge in den ersten Jahren ihres dortigen Aufenthaltes starben oder blind, wahnsinnig, aussätzig wurden. Dabei wurde die Strafe in Peitschenhieben mit Henkerstrenge vollzogen. Als Trotz wurde jede Regung eines edlen Geistes angesehen, der sich nicht zur Annahme der Mönchskutte wollte zwingen lassen. Die Vorlesungen waren nur geeignet, jedes Interesse an den schönen Wissenschaften zu zerstören, jeden höheren, poetischen Geistesschwung zu unterdrücken. Der Verstand der Theologen war verschroben, die Sprache derselben barbarisch, ihr Lehrgebäude spitzfindig, ihre Sitten ohne Bildung, ihr Leben Heuchelei, ihre Rede voll Gift, ihr Herz voll Tücke. Insbesondere waren diese Männer Feinde der classischen Literatur." *Erasmus* colloq. famil. Leben des Erasmus v. Müller, S. 161 f. Cramer a. a. O. S. 200 f. Luther, XXII., 2231, sagt: „Im Jahre 1538 ward viel geredet, daß zu Paris die berühmteste und vortrefflichste Schule, da in die 20,000 Studenten und darüber wären. Da hätten die Theologi den allerlustigsten eigenen Ort in der Stadt, eine sonderliche Gasse, der heiße die Sorbonna, vielleicht dafür ich's halte, von den Sorbis genannt, Aepfeln, so am

todten Meere wachsen, die von Außen sehr hübsch anzusehen, inwendig aber sind sie voll Asche. Also ist die Universität zu Paris, da wohl ein großer Haufe ist, aber die Mutter vieler Irrthümer. Wenn sie disputiren, so schreien sie unter einander, wie die vollen Bauern in Kretschmer" ꝛc. Schwarz a. a. O. II., 66 f.: „Sehen wir auf die ersten Wurzeln der Universitäten zurück, so werden wir nur zu sehr an ihre Heterogenität erinnert, welche in dem abendländischen Durcheinandertreiben des Mittelalters ein seltsames Gemisch von Freiheit und Gebundenheit hervorbringen, und dadurch, daß man die Natur umkehrte und die Jugend sogar zu Oben machte, die schlimmsten Folgen haben mußte. Diese wurde indessen durch den Zunftgeist, namentlich in Deutschland, welcher sich den Universitäten mittheilte, etwas gemäßigt und zu einer geordneten Form gebracht, wie sie denn freilich ebenfalls carricaturmäßig in dem alten Burschencomment erscheint. Aber auch das reifere Alter der Studirenden jener Zeit, ihre häufigen, gefährlichen Anstrengungen z. B. der weiten und damals so beschwerlichen Reisen, ihre längeren und ernsteren Studien, ihre Bildung durch anhaltenden mündlichen Unterricht bei wenigem Bücherlesen und weniger Vielfachheit des Lebens, ihre oft so geringe Belohnung mußten ebenfalls dem Ausschlagen zum Schlimmeren ein Gegengewicht geben, und mit edlem Selbstgefühle und reinem Bildungstriebe den Geist in jener wilden Zeit erheben."

Auf alle Fälle stand es aber um den Geist, der unter den Studirenden herrschte, welche neben den regsameren, von wahrem Wissensdurste erfüllten Geistern, viele an Geist und Herz verdorbene Leute, Abenteurer aller Art zählten, welchen eine Lebensbahn in anderen Kreisen nicht finden konnten, und die Universitäten bloß bezogen, um unter den Unterstützungen für Aermere eine zeitweilige Existenz zu finden, eben arg und schlimm genug. Auf den Universitäten, unter den hier der Wissenschaft und den wahren Jüngern derselben gewährten Freiheiten, suchten und fanden auch die Unwürdigsten ein Asyl, und der wüste Geist des Mittelalters trieb nur um so ungehinderter sein dämonisches Spiel, als die scholastischen Philosophen, welche die ersten und wichtigsten Lehrstühle inne hatten, aller höheren Mittel zur Bildung entbehrten, und in ihrer Einseitigkeit und Schlaffheit in keiner Hinsicht sich rühmen konnten: Didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros.

Um so mehr muß man staunen, daß dennoch auf den Universitäten, während weniger geistig und sittlich kräftige Geister nothwendig untersanken, so viele später hochausgezeichnete Männer die in der That große und schwere Aufgabe lös'ten, die Bildung zu gewinnen, durch welche sie im 16. Jahrhunderte als hellleuchtende Sterne strahlten, daß sie auf dem sumpfigen Boden sich aufrecht erhielten und in dem allgemeinen Wirwarr eines seiner Fesseln entledigten Studententhums das Schiff ihres Lebens zum Heil der späteren Zeit glücklich retteten.

„Man hat den Studirenden," heißt es „Demokrit," ꝛc. Stuttgart 1843. II., 241 f.: „bis auf unsere vernünftigeren Zeiten ein gewisses barbarisches Mittelalter, genannt: „„akademische Freiheit,"" „„Burschenleben,"" nachgelassen aus offenbaren Mißverständnissen und veralteter Gewohnheit. Kaiser Friedrich I. gab Studirenden große Freiheiten, um zum Studiren aufzumuntern, in seiner bekannten Authentica; und mich wundert, daß die Studenten nicht vor allen Dingen die roncalischen Felder besuchen (wo der Kaiser den bekannten Reichstag hielt, mit dem er sein Recht auf Oberherrschaft in Italien ansprach, Gesetze für Italien erließ ꝛc.)? Doch sind sie nicht mehr zollfrei, wie das Studentengut auch, und schon rauschende Hand=

werker würden große Augen machen, wenn sie ihnen zumutheten, sich von ihren Museen zu entfernen; sie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter sein dürften. Unsere Zeiten müssen das gerade Gegentheil von Friedrich thun, wenn sich Studenten nicht todt drücken sollen. Fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man ist überhaupt von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß die Glückseligkeit vorzugsweise auf den Facultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe ist Staat und Wissenschaft mehr gedient, als mit tausend gelehrten Handwerkern und allem Musenpöbel, der in der Universität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie Hippels Pastorin umgekehrt im Paradies die erste Universität, weil Adam und Eva — relegirt werden. Zu Kaiser Friedrichs Zeiten studirten bärtige junge Männer von 30 Jahren, die sich selbst zu regieren verstanden, denen man daher auch wohl das Privilegium literatorum, Degen zu tragen, verstatten konnte, ohne dem Kinde ein Messer in die Hand zu geben — jetzt Milchgesichtchen, die noch gar sehr eines Rectors bedürfen, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen (noch wichtigere Excesse nicht zu erwähnen); denn Zachariä's Renommist ist doch so ziemlich verschwunden, wie das nächtliche Degenwetzen, Lichtweg! Fenster einwerfen ꝛc., und die auch seltener gewordenen Vivat! und Pereat! könnte man als eine kleine Uebung in der immer mehr vernachlässigt werdenden Römersprache ansehen."

„Eine vernünftiger Rector wird seine Primaner nicht als Knaben behandeln, wenn gleich als Schüler, und so hätte man es stets mit Schülern, Bursche genannt, auch halten sollen zum Wohle der Schüler, ihrer Eltern und Beutel und zum bleibenden Dank, wenn sie je Männer werden. Kästner hätte dann in kein Stammbuch schreiben können: „„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater geh'n und sagen: Ich habe gesündigt vor Dir und dem Himmel und bin nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße!"" und auch nicht:

»Klatscht, Bursche, klatscht! laßt schwere Peitschen schallen!
Laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein — Hirte werden kann.«

„Studenten sah man einst als Clerici an. Sie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten und erhielten Universitätsgerichte. Aber Professoren sollen nicht Richter, sondern Lehrer sein, zumal sie oft parteiische Richter waren; der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Paria curiarum. Je weniger pedantische Schulen, desto weniger liederliche Studenten, und desto seltener die Regel: „„Je mehr einer gekostet, desto weniger hat er gelernt!"" Jener rühmte sich, daß er zu Göttingen 4000 Fl. gekostet habe, und der, der ihm sagte: „„Wenn Ihnen Jemand 400 Fl. dafür bietet, so nehmen Sie solche ja!"" hatte vollkommen Recht. Auf Universitäten lernen viele das Pumpen und setzen es dann als Familienväter fort. Lichtenberg sagt von seinem Rackewell: „„Er kam nach Oxford, wo er Alles durcheinander trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Worte nennt —: Studiren.""

„Alles, was junge Tollköpfe der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist gut, und das Unglück der Hälfte unserer Studirenden wird sich nicht mehr von der Universität herschreiben, wenn sie nicht mehr so jung hinauskommen, wo sie der Aufsicht am ersten bedürfen. Aegeus befahl, seinen Theseus nicht eher nach Athen oder auf die Universität zu senden, bis er den Felsen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Belerophon, der sich stolz auf dem Pega-

sus in die Lüfte schwingt — ein Bremsenstich und — der Kühne ist abgesattelt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Herkules — Jupiter! und doch nahm er sich Zeit und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln — Stiefeln, und da alle Vögel Gelbschnäbel haben, sollte man gar nicht von Gelbschnäbeln sprechen, nicht einmal von Verkehrtschnäbeln, sondern desto ernstlicher einschreiten — es wäre wohl an der Zeit."

„Aber — geht mit der Burschenfreiheit nicht die Freiheit des künftigen Mannes verloren?"

„Dieser Einwurf wäre mir der wichtigste, wenn nicht die Britten ihn am schönsten widerlegten, die Nichts vom Unsinn deutscher Burschenwelt wissen; sie sind die kühnsten, freisinnigsten Männer, während unsere Bramarbas nach drei Jährchen, im Gefühle, Nichts gelernt zu haben, kriechen wie die Pudel um ein Stückchen Brot, und kommt noch ein siecher Körper dazu — das Vorsaufen brachte die Herren Seniores oder rechten Teufelskerls alle vor der Zeit zum physischen Seniorate — woher Muth, als Mann zu handeln? Wo ist der deutsche Pitt, der einem Minister Walpole, der im Parlamente ihm spöttisch seine Jugend vorwarf, (in besonderer Rücksicht auf dessen Charakter), zu sagen wagte: „„Ja, ich wünsche, daß ich dereinst zu denen gehöre, deren Thorheiten mit der Jugend verschwinden; Alter wird verächtlich, vergeht es ohne Selbstbesserung, Laster ist vorherrschend, wenn die Leidenschaften sich beschwichtigen?""

„Die revolutionairen Ideen unserer Zeit scheinen die Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und statt, wie sonst das Zwerchfell zu erschüttern, wollen sie gar die Welt erschüttern und politische Ideen realisiren, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu: —

»Was Euch beliebt, nur's Weltkutschiren
Laßt sein, Ihr möchtet die Zügel verlieren,
Renn'tet wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet endlich herab vom Bock!«

„Unsere Universitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die sonst Niemand lacht, und nehmen hundert Dinge gar ernst, wie ihre Commerce und Orden, über die Jeder lacht. Sie verlassen, wie Salomo's Sohn Rehabeam (wahrscheinlich kam er gerade von Universitäten nach Hause, wo man sich am allerklügsten denkt, wenn man gleich oft roher und ungesitteter heimkehrt, als man hinausgeschickt worden, um — sich zu bilden) den Rath der Aeltesten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen sind und sprechen Drohungen gegen die Philister, die sie tief unter sich erblicken, wie heute die Kinder Israel, die noch heute keine Meister sind. Sie vergessen, daß diese Philister (der sonderbare Name, der auch nach und nach verschwindet, scheint nicht sowohl von den Philistern des a. Testam., als den Balistariis des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbrusten schossen — ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab!) einst auch waren, was sie jetzt sind, und sind eine Art Kranker, die an geistiger Myopsie leiden, daher nicht über die Nase hinaussehen; zumal wenn man die Nase früher hat rümpfen lernen, als schneuzen. Operirten Blinden sitzt die ganze Welt auf der Nase, und es braucht Zeit, bis sie die Distanzen, die einmal da sind, würdigen lernen."

„Im Ganzen ist es doch um vieles besser geworden. Der Schlägereien sind weniger. Zachariä's Renommisten findet man so wenig mehr, als fah-

rende Schüler und Bettelstudenten, und meines Wissens geschieht auch nicht mehr unter den Thoren der Residenz, was zu Cassel geschehen, wo sich drei Studenten für Wieland, Göthe und Schiller ausgaben, der Officier aber besonnen den Schlagbaum niederließ und ihnen sagte: „Meine Herren, es fehlt nur noch Klopstock — Unterofficier her!““

„Taubmann definirte den Studenten: Animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi. Indessen bei der allzu großen Jugend, wo sie sich selbst überlassen ist, möchte sich das Ding auch manchmal umdrehen lassen. Man kann über Kleinigkeiten lächelnd hinwegsehen, wie über ihr barsches Aeußere, ihr Idioticon und Lachen, wie sie nicht Ja sagen, wie die übrige Welt, sondern nur schnurren, und statt eines Nein — „„Donnerwetter!““ Wo die mehrste Kraft ist, da sind auch die meisten Auswüchse. Das Alter schleicht durch Instanzen, die Jugend geht im Sturmmarsch und will, wie Alexander den Knoten zerhauen. — Das geht nicht und der umsichtigere Staat wacht. Es bleibt aber auch ein Fortschritt der Cultur. Denn wo kümmerte sich vor funfzig Jahren die Jugend um politische Ideen und öffentliche Angelegenheiten? Man hielt sich fest an Hellfeld's Jus romanum und Pütter's jus publicum und den Comment“ ꝛc.

„Ich wünsche allen Herren Studenten, was der Hamburgische komische Prediger Schuppius seinem Sohne zu Gießen zum neuen Jahre wünschte: „Eisernen Kopf, bleierne Füße und goldenen Beutel.“

„Am besten für Staat und viele Familen wäre aber, wenn Eltern ihrer Eitelkeit entsagten, und für die Summen, die das sogen. Studiren kostet, einem Söhnchen ohne Talente ein solides Bauerngütlein kaufen oder es aufdingen ließen! hundert Mal besser, als immatriculiren.“

„Alles giebt sich am Ende. Am Morgen sehen wir unsern Schatten in Riesengröße, der schon Mittags kleiner ist, als wir selbst. Alles giebt sich, und so giebt es sich denn auch mit honorigen Burschen, wenn sie nach drei durchschwärmten Jährchen in den traurigen Stand des Candidaten kommen; und im geraden Widerspruche mit diesem hellen Namen im schwarzen Kleide bei den Mäcenen ihre Kratzfüße machen und sich in Demuth zu irgend einem Aemtchen empfehlen müssen. Die stolzen Wellen legen sich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Cavallerist ein bescheidener Infanterist oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbesserer, so kann er nichts Besseres thun, als Selbstbesserer zu werden. Wohl Dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen singen kann: Vivat academia!“

„Wer indessen in diesen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird selten Männerthaten thun. Die Jünglingsjahre sind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht Alles zur Blüthe und Frucht kommt. Dem Landmann wird bange, wenn der Same zu früh schießt — er banget vor Reifen. Und so ist es auch besser, wenn die Weisheit erst in mannbaren Jahren kommt. Alles hat seine Zeit. Es ist eine schöne Zeit, wo einem ein Obstbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiste voll Ducaten.“

„Die Jugend ist die Zeit der Gährung. Da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale — Meer! Meer! ruft der Jüngling entzückt. Der erfahrene Schiffer aber, der schon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft bei'm Anblick des Hafens: Land, Land! Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte. Die Weingährung ist vorüber. Primo vivere, deinde philosophari.«

Ueber die Entstehung der Universitäten u. A., besonders Meiners Geschichte der Entstehung der Universitäten 2c. und Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter III., 136 f.

Neuere Geschichte.

Das Zeitalter der Reformation.

„Das Zeitalter, in welchem Luther aufstand, war eine jener großen welthistorischen Epochen, da die Schlange der Zeit ihre Haut umtauscht und in verjüngter Gestalt hervorgeht.“

„Das Mittelalter hatte schon längst an seinem Grabe gestanden.“

„Der alte Rittergeist, welcher die eigentliche Lebenskraft desselben ausmachte, war erloschen. Der Krieg hatte eine neue Gestalt gewonnen und die bloße persönliche Tapferkeit in den Schatten gedrängt. Die Staaten hatten sich zu größeren Massen gesammelt, eine feste Ordnung hatte Platz gewonnen und das Gesetz und dessen mächtige Handhaber waren über dem Ritter und seinem Schwerte. Ein neuer Stand hatte sich gebildet, der mit den früheren an Kraft wetteiferte und an Bildung und praktischer Gewandtheit ihnen überlegen war. Der Handel mit seinem weit verbreiteten Geiste band die Völker zusammen und setzte unter ihnen nicht bloß Waaren, sondern auch Gedanken und Ansichten in Umtausch. Eine neue Welt war aus dem Ocean hervorgesprungen und schickte der alten ihr Gold und ihre Wunder. In der Buchdruckerkunst hatte man ein neues, zuvor unbekanntes Mittel erhalten, Meinungen und Untersuchungen in Umlauf zu bringen und auszubreiten.“

„Es war unmöglich, den Gedanken länger in eine abgesonderte Zunft einzuzwängen oder die losgelassene Forschung zurück zu halten. Sie ging durch verschlossene Thüren!“

„Es waren dem jungen Adler die Schwingen gewachsen und er prüfte sie immerfort und er stieg empor gegen die Sonne. Man konnte den Ketzer verbrennen, aber seine Schriften blieben für Jedermann zurück und riefen wie Geisterstimmen über die Erde.“

„Gleich einer aus der Erde gegrabenen Stadt stand die classische Vorzeit vor der erstaunten Welt mit allen ihren Tempeln und Säulen. Ihre unermeßliche Masse von klaren Vorstellungen und kühnen Forschungen ward mit einem Male wie ein Gährungsstoff in die schon voraus unruhige Zeit geworfen.“

„Die Hierarchie war vielleicht früher nothwendig gewesen, um wie eine unsichtbare Macht, wie eine Hand aus den Wolken das verwilderte Europa zusammenzuhalten, das mehrere Jahrhunderte hindurch keinen Vereinigungspunkt hatte, als die Kirche.“

„Jetzt war das Verhältniß anders.“

„Die Hierarchie mußte — fallen!“

Tegner.

Auf jede Nacht folgt ein neuer Morgen, auf jeden Winter ein neuer Frühling. Und ob jene auch noch finsterer, schwerer und länger auf der Erde lasteten, es kommt die Stunde, da die, welche in den Gräbern ruhen, die Stimme des Herrn hören und hervortreten.

Also auch in der Geschichte unseres Geschlechtes, insonderheit im Mittelalter.

Wie wir in der vorigen Periode gesehen haben, hatte die Mitternachts-

stunde dieses nächtigen Zeitraumes schon längst ausgeschlagen. In allen Ländern, zu welchen Bildung vorgedrungen war, am allermeisten in Italien selbst, regte sich ein neues, höheres Leben, welches nothwendig gegen die Zwingburg des Mittelalters, das Papstthum, seine Spitze richtete.

Inzwischen war es im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß das reine germanische Element auch hier seine alte Kraft bewähren und den Kampf des Lichtes beginnen sollte.

Seit dem 8. Jahrhundert hatte die römische Kirche ihr Gebiet fast über ganz Europa erweitert und ihr Stuhl schien fester begründet, als jemals. Allein ihr eigener Abfall von dem Worte und Geiste Christi hatten in gleichem Grade die Hierarchie in ihrem Innern so untergraben, daß die materiellen Gewaltmittel, zu welchen sie in dem Banne, der Inquisition und ihren Scheiterhaufen zur Selbsterhaltung greifen zu dürfen glaubte, dem Lichtstrome der so mächtig und allgemein erwachenden classischen Bildung gegenüber die Niederlage nur beschleunigen konnte, welche ihr nach den Gesetzen der Natur so unabweisbar bevorstand, als die Wahrheit sicher über den Wahn triumphirt.

Bereits früher haben wir das Papstthum als eine Gestaltung aus christlichen, jüdischen und heidnischen Elementen bezeichnet, wie dieselbe eben auf den Ruinen der untergehenden alten Weltära, über den Trümmern des sinkenden Rom's, hervorgehen konnte.

Die Hierarchie aber erkannte ihre höchste Mission, das christliche Princip je weiter hin, desto vollkommener, in allmählicher aber kräftiger Fortbildung zur Geltung zu bringen und jene falschen Elemente auszuscheiden, im engherzigen Trachten nach einer weltlichen Gewalt, welche die Kirche nie beanspruchen kann, vom Anfange herauf so wenig, daß ihr Dichten nur dahin ging, ein neues Priesterthum mit der vollen Gewalt des jüdischen und römischen Pontificats über der Stätte zu erbauen, von der Christus bezeugt hatte: „Gott ist ein Geist und, die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten!“

Somit war es dahin gekommen, daß das Christenthum der damaligen Zeit nichts anderes mehr war, als „ein Gemisch von Furcht und Ergetzen, ein Dienst voll Mechanismus und Aberglauben, bald bängliche Scheu vor der überlegenen, mit allen Schrecken irdischer Noth und ewiger Verdammniß gerüsteten geistlichen Macht, bald Augenlust an dem Schmucke der Kirchen und ihrer Priester, Bewunderung ihrer prachtvollen, meist unverständlichen kirchlichen Schauspiele, bald Beschäftigung der Phantasie mit allerlei Legenden und Wundergeschichten und eine nach der Schnur der Gewohnheit, wie an den Kugeln des Rosenkranzes, ablaufendes Beten, Beichten, Büßen, Wallfahrten und Hingeben reichlicher Spenden an Geld und Geldeswerth, dessen Trübseligkeit und Mühe hier einen Schwang, dort eine fromme Vertröstung erleichtern mußte. Und dieser mit unzähligen, dem gröbsten Mißverstande bloßgestellten Ceremonien überladene Gottesdienst, der, bei dem Mangel an nöthiger Belehrung der Laien, der einzige Anhalt ihrer Religiosität sein sollte, wurde noch dazu an den meisten Orten von der Clerisei so kalt und handwerksmäßig verrichtet, daß, wenn einzelne Fromme etwa eine Theilnahme des Herzens dabei empfanden, die Kirche sich das Verdienst, solche Regungen erweckt zu haben, nur selten zuschreiben durfte. Die Unwissenheit des gemeinen Volkes verbarg ihm zwar die Mängel seines Religionszustandes; besser Unterrichtete sahen aber bald, daß die durchgängige Beziehung der Lehre auf den Vortheil

des Papstthums, und des Cultus auf die sinnlichen Zeichen des Heiligen, fast die ganze Andacht der Gläubigen auf Dinge lenkte, die zur christlichen Gotteserkenntniß gar nicht gehören, und eine würdigere Gottesverehrung keineswegs befördern" (Reform. Almanach 1817.).

Daher war es aber auch unausbleiblich, daß der Geist der wiedererwachten Wissenschaften nicht nur die Scholastik richtete, welche die Dogmatik des Romanismus hatte über jeden Zweifel erheben wollen, sondern den römischen Stuhl selbst um so mehr angriff, je himmelschreiender die Schändungen waren, welche er von Zeit zu Zeit durch die unwürdigsten Kirchenfürsten und Prälaten erfahren hatte.

Die anfangs nur einzeln und schwach aufleuchtenden Feuerzeichen, wie wir in der letzten Periode bei Dante, Boccaccio, Petrarca u. s. w. gesehen haben, mehrten und verstärkten sich fortwährend. „Das Erbe des vorigen Zeitraumes war (Hase K.-G. 395) die allgemein anerkannte Nothwendigkeit einer Reformation!"

Wie bei dem Herannahen eines Gewitters die Blitze erst in weiter Ferne leuchten, aber, je weiter das Wolkenheer sich zu uns bewegt, öfter und heller ihre Geschosse schleudern, immer mächtiger der Sturm sich hebt, immer grausiger die Donner rollen, bis aus dem nachtvollen Himmel der zündende Strahl niederfällt: so nahete sich das Gericht des Herrn über dem römischen Babel. Die Stimmen jener Vorgänger der Reformation, sie waren nicht das Wetterleuchten einer sich abkühlenden Gewitterschwüle, sondern Vorzeichen eines Erdbebens, welches sich schon so weit ausgebildet hatte, daß es nur durch eine „Reformation des römischen Stuhles selbst" noch hätte abgewendet werden können.

Statt an dieses allein sichere Rettungsmittel zu denken, auf welches der Geist des Herrn die besseren Kirchenfürsten so laut und vernehmlich hinwies, statt der fortgeschrittenen Zeit und ihren gerechten Forderungen, wie die Klugheit gebot, Rechnung zu tragen, und dem Rufe des Evangeliums zu gehorchen, glaubte die Kirche durch Feuer und Schwert, die der Herr verschmähet, das Reich nach kurzem Kampfe zu retten, ja zu mehren.

Aber, wie gerade die Christenverfolgungen es waren, welche dem Christenthume den Weg bereiteten, so erfuhr auch Rom, daß der Geist weder durch Machtsprüche, noch Bann, noch Scheiterhaufen berührt werden könne.

Kaum hatte Rom einzelne Ketzer, wie es Jeden nannte, der nicht blindgläubig vor dem Papste sich beugte, siegreich unterdrückt, da standen ganze Massen auf: — Wikleff, Huß und die Hussiten, Hieronymus und sein Anhang, die Waldenser! Und — Huß sah wirklich im Geiste das Buch der Zukunft offen, als er auf seinem Scheiterhaufen sprach: „Jetzt bratet Ihr eine Gans, nach mir aber wird ein Schwan kommen, dem Ihr Nichts anhaben werdet!"

Es kam, als die Zeit erfüllet war, Martin Luther, der Mann voll Geistes und Kraft der alten Propheten, der Mann hohen Glaubens, frommer Erkenntniß, heiligen Muthes. Aus den Zellen des Klosters, wo Alles geschah, was geschehen konnte, um dem Papstthume treue Satelliten zu bilden, ging er hervor, aus der Mitte des Volkes, dem er Rettung bringen sollte in der ägyptischen Sclaverei, kam er, ein Herold des Lichtes, der keine List und Macht der Finsterniß scheuete, ein Heerführer wie Moses, ein Held des Glaubens wie Elias. „Luther war," wie Tegnèr sich treffend ausdrückt, „einer von den seltenen historischen Charakteren, welche stets in Allem, was

sie unternehmen, durch ihre Art und Weise selbst Staunen erregen und unauslöschlich sich dem Gedächtnisse einprägen. Es lag etwas Ritterliches, ich möchte sagen, etwas Abenteuerliches in seinem ganzen Wesen, in seinem ganzen Unternehmen, sowohl wie es begonnen, als wie es fortgesetzt wurde. Auf Alles, was er that und sprach, drückte er stets einen eigenen Stempel fast ungeheurer Größe, fast unbeugsamer Kraft. Seine That war wie eine ganze, sein Wesen wie eine halbe Feldschlacht. Er war eine von den gewaltigen Seelen, die, gewissen Bäumen gleich, nur unter Stürmen blühen. Sein ganzes großes, reiches und wundervolles Leben ist wie ein Heldengedicht mit seinen Kämpfen und endlichen Siegen. Ein Geist dieser Art mußte nothwendig sich stets Raum schaffen, mußte nothwendig auf eine entscheidende Weise eingreifen in die Geschichte, wohin sich auch seine Wirksamkeit wandte, unter welchen Verhältnissen und in welchen Zeiten er auch auftreten mochte" 2c.

Aber das mächtige Feuer der Reformation, welches der arme Bergmannssohn, der einstmalige Currendeschüler, durch seine 95 Thesen in dem nördlichen Deutschland, und ohne Verband mit ihm, gleichzeitig Ulrich Zwingli in dem südlichen Deutschland anzündete, wälzte sich reinigend nicht bloß gegen die Kirche, sondern auch, wie denn die Richtung der Zeit schon längst nicht minder hier eine Reform anstrebte, gegen die Schule und Erziehung um so mehr, als sowohl die sächsischen, wie die schweizerischen Reformatoren die wahre Ueberzeugung in sich trugen, daß ohne Reformation der Schule, ohne eine allgemeine Belebung der Volkserziehung von einer Reformation der Kirche nicht die Rede sein könne.

Wir übergehen die Geschichte der Reformation, in sofern sie in die Schule eingreift, um so mehr, als gerade dieser Theil der Geschichte auch den gebildeten Lesern hinlänglich bekannt ist, wie die näheren ebenfalls als hinlänglich bekannt vorauszusetzenden Lebensumstände der in der Reformation der Kirche und Schule am meisten hervorragenden Männer, um für die Erziehungsgrundsätze derselben desto mehr Raum zu gewinnen.

Ganz besonders müssen wir in dieser Hinsicht verweilen bei

A. Den Reformatoren selbst.

1. Martin Luther,

welcher auch in der Schule in vorderster Reihe steht, indem er, der mächtige Held, vor dem Papst und Kaiser zitterten, unter Kindern fast ein Kind ist und, durchdrungen von unendlicher Liebe zu der Kinderwelt, wie wir sie bei allen wahrhaft großen Geistern finden, Alles aufbietet, um sein Volk zu einer gesegneten Sorge für die Erziehung zu begeistern.

Der hohe Geist, dem nur wenige geschichtliche Erscheinungen zur Seite gestellt werden können, der Mann, der gegen das erbitterte Papstthum und seine tausendmal Tausend Schildträger zu Felde lag Tag und Nacht, der Streiter Gottes, der von der Vorsehung berufen war, der neuen Zeitära des Lichtes die hartverriegelten Pforten zu öffnen, Luther, von dem Conz singt:

»Wie Morgensonne über Thalesgründen
Still tauchet aus der Berge Grau herauf;
Erst einzle Strahlen, ihre Boten, künden,
Die herrliche, sie geht und wächst im Lauf;
Was neblich ist, was ungewiß, muß schwinden;
Mit Eins tritt sie in vollem Glanzlicht auf.
So schritt sein Geist von Klarheit jetzt zu Klarheit,
Und heller wuchs in ihm das Licht der Wahrheit« 2c.

Der große, welterschütternde, und doch wieder im Kreise seines Hauses sanfte, milde Luther — er verdient, daß seine Büste in jedem Hörsaale, wie in jeder Dorfschule stehe, unter derselben ein Buch, das in goldener Schrift einen Auszug von dem enthalte, was er über Erziehung gesprochen, denn es ist dies so inhaltvoll, meist so classisch wahr für alle Zeiten gesprochen, daß wir hier vor seinem Bilde ganz besonders verweilen müssen.

Mit welcher hohen Achtung L. über die Ehe sprach, wohl gehörte es hierher. Inzwischen es würde uns den Raum benehmen zu einem Auszuge dessen, was er über die Bildung des Menschen zum Menschen und Christen selbst sagt. Nur das Eine Wort bemerken wir: „Es hat der Ehestand zweierlei endliche Ursachen, das erste, daß derselbe ein Arzt sein soll, damit der Unzucht gewehret werden möge, das andere und fürnehmste, daß Mann und Weib bei einander wohnen und Kinder ziehen" ꝛc. II., 526. VIII., 1001.

Luther charakterisirt als einen der größten Erzieher schon das den edelsten Gatten und Vater zeichnende Brieflein:

1) „Doctor Martin Luther an sein liebes Söhnlein, Hänsichen Luther.

„Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnichen."

„Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnichen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind."

„Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen L., möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrusten schießen."

„Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht't, da hingen eitel güld'ne Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herre, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete, und wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also."

„Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater M. L."

Man kann dieses in der That kostbare Document nicht lesen, ohne den großen Mann zu bewundern, wie er mit Kindern die Sprache der Kinder redet, wie Eltern und Lehrer müssen, wenn von einem wahrhaft erziehenden Wirken die Rede sein soll, zugleich aber auch die neuerdings von Fr. Fröbel ausgeführte Idee der Kindergärten schon von Luther klar und bestimmt ausgesprochen zu finden.

Wahrhaft im Geiste des Christenthums spricht sich L. über

2) die Kinder

überhaupt aus:

„Die Kinder sind das lieblichste Pfand und Band der Ehe, die beste Wolle von den Schafen." XXII., 365. — „Da Dr. Jonas einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget, zum Gedächtniß der Schöpfung, und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach Dr. M. Luther: „Warum bedenket Ihr das nicht vielmehr an Euren Kindern, als Eures Leibes Früchten, welche übertreffen und schönere und herrlichere Creaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte? An denen siehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst" ꝛc. — „Gleichwohl gehen wir dahin, achtens nicht viel, ja, sollen wohl über solche Gaben Gottes blind und geizig werden, wie gemeiniglich geschiehet, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, daß sie ihnen Viel mögen lassen. Wissen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kommet, sein bescheiden Theil und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeignet ist, wie die Schrift saget: Je mehr Kinder, desto mehr Glück! Ach, lieber Herre Gott! wie groß ist doch die Blindheit, Unwissenheit und Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann, sondern thut das Widerspiel in den allerbesten und allerherrlichsten Gaben Gottes" ꝛc. XXII., 225. Tischr.

„Die Sitten eines kleinen Kindes sind unschuldig; denn kleine Kinder werden nicht von Affecten hingerissen, sie hängen nicht ihren Begierden nach, sie lassen ihrem Zorne nicht die Zügel schießen" ꝛc. VI., 261.

„Wo wollen die armen, elenden Leute (die Hohen, Reichen und Gelehrten) bleiben, wenn sie vor Gott und aller Welt schamroth mit allen Schanden stehen werden vor einem jüngsten Kinde, das dem 4. Gebote gelebt hat, und bekennen, daß sie mit allem ihrem Leben nicht werth sind gewesen, ihm das Wasser zu reichen?" X., 62.

In gleicher Weise spricht L. sich aus über

3) die Pflicht des kindlichen Gehorsams.

„Kinder sollen wissen, daß sie frommen Eltern Ehre zu erzeigen schuldig sind, daß sie bei ihnen Rath suchen und erkundigen, was ihr Wille sei." I., 2469.

„Was kann in der Welt für eine größere Frömmigkeit sein, als seine Eltern ehren und seine Dankbarkeit gegen sie erweisen?" VIII. 57.

„Man ist schuldig, die Eltern zu ehren, aber gleichwohl also, auf daß nicht, weil wir unsere Eltern ehren, Gott dadurch gelästert und geschmähet werde, denn das Gebot, darinnen geschrieben stehet, wie man Gott ehren soll, ist das erste" ꝛc. VI., 1637.

„Es sollen sich junge Leute hüten für den Ungehorsam und Verachtung ihrer Eltern, so, leider, jetzt sehr gemein ist" ꝛc. I., 2470.

„Das fordert die Ehre, so die Kinder den Alten zu erzeigen schuldig sind, daß, wenn sie schon etwas gegen Deinen Willen verordnen würden, daß Du ihnen nichts desto weniger gehorsam sein und bleiben sollst." II., 377.

„Christus verwirft die kindliche oder von Natur eingepflanzte Liebe gegen die Eltern und will, daß sie dem Evangelio weichen soll. Nicht, als ob er die Eltern nicht wolle geachtet wissen, als welches im IV. Gebote befohlen wird, sondern er will nur nicht haben, daß die Eltern sollen Gott und seinem Worte vorgezogen werden" ꝛc. VII., 57.

Ueber die

4) physische Erziehung

sagt L.: „Muttermilch ist der Kinder beste Nahrung, denn sie sind derselben im Mutterleibe gewohnt. Und wenn die Kinder grobe Ammen haben, so gerathen auch die Kinder nach ihnen. Es sei denn, daß eine Mutter nicht kann, sonst soll sie ihr Kind selbst stillen." XII., 262. Tischr.

„Der armen Leute Kinder, welche allein Wasser und Brod haben, sind schöner, völliger, stärker am Leibe, denn der Reichen, welche alle Tage Gesottenes und Gebratenes und alle Dinge die Fülle haben" ꝛc. IV., 2708. Tischr.

Die

5) geistige Erziehung

betreffend, bemerkt L.: „Man soll die Kinder lehren, was zu lehren ist, und strafen, wenn sie der Lehre nicht nachkommen. Denn es ist ihnen Beides Noth. Darum siehe zu, daß Du Deine Kinder vor allen Dingen lässest unterrichten in geistlichen Dingen, daß Du sie erst Gotte giebst und dann weltlichen Geschäften." III., 1819.

Nach Maßgabe der damaligen Zeitverhältnisse ermahnt L. zum

6) Studiren.

„Die Erfahrung zeuget, daß Alle, die nicht studirt haben, klagen und ist ihnen leid. Die Sprache, sonderlich die lateinische, wissen, ist Allen nütze, auch Kriegs- und Kaufleuten, auf daß sie mit fremden Nationen sich bereden können und nicht allein deutsche Brüder sind (die lateinische Sprache war damals die allgemeine Conversationssprache der höheren Stände, wie jetzt die französische). Haus und Hof verbrennet und gehet dahin; Kunst aber ist gut tragen und bleibt." XXII., 2238. Tischr.

Treffend äußert sich L. über den

7) Zweck der Erziehung,

indem er u. a. bemerkt: „Man soll nicht allein der Jugend gerne dienen, sondern sie auch nicht ärgern, weder mit Worten, noch mit Werken, sondern zum Bessern ziehen, daß sie lernen beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig sein, nicht fluchen, nicht schelten, und in Worten und Geberden fein tugendlich sich halten."

„Solches will Gott von uns Alten haben, daß wir die Jugend dazu ziehen und in allen Wegen fleißig verhüten sollen, daß nicht fleischliche, ungezogene, wüste Leute aus ihr werden, wie es denn sehr bald geschiehet, wo man durch fleißige Zucht nicht wehret. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß die Jugend ist wie ein Zunder, der über die Maßen leichtlich fahet, was bös und ärgerlich ist." XIII., 2859.

„Man giebt einem Kinde einen Zuchtmeister zu, daß er es unterweisen, auf selbiges Acht haben soll. Wozu aber und wie lange? Eine bestimmte Zeit soll es währen, bis das Kind erwachsen. Daß also solcher Gehorsam, Kerker und Zucht, dem Kinde zu seinem Besten diene, daß es zu seiner Zeit für sich seiner Güter Erbe und Herr sein möge, und ihrer recht brauchen. Denn das ist ja des Kindes Vaters Meinung und Wille gar nicht, daß sein Kind immerdar unter dem Zuchtmeister sei und von ihm mit Ruthen gestäupt wer-

den soll, sondern das will er, daß es durch des Zuchtmeisters Unterweisung und Zucht desto geschickter werde, sein Erbe selbst zu verwalten." VIII., 2330.

Ausführlich verbreitet sich L. über

8) die Fehler bei der Erziehung.

„Es ist wohl natürlich, ein jeglicher Vater und Mutter hat das lieb, und gefället ihm Alles wohl, was ihr Kind thut, ist Alles schön an ihm. Aber man muß sich deß entbrechen und nicht gedenken, daß es Dein Kind sei, willst Du es in der Furcht Gottes auferziehen." X., 754.

„Die Eltern gedenken allein darauf, daß sie die Kinder schmücken und machen, daß sie gesehen werden vor der Welt; bereiten ihnen Reichthum, hangen den Drecksack Gold an den Hals, es kann kaum gehen. So wollen die Eltern nicht, daß man strafet" rc. X., 753.

„Ein Knabe, der unter dem Zuchtmeister ist, thut nicht, was er will, sondern muß thun, aus Furcht der Ruthen (L. spricht hier noch im rigorosen Geiste seiner Zeit, welcher mildere Strafmittel verschmähete), was sein Meister will, und kann nicht wissen, was hinter ihm steckt, wiewohl sein Meister über ihn hält. Wenn er aber frei wäre, so würde man sehen, was hinter ihm wäre, da würde er denn seine Natur erzeigen, und seine eigenen Werke thun. — In solchem Knaben sehen wir zwei Stücke, das erste, das er wird bewahrt durch Furcht und Ueberhalten seines Zuchtmeisters für vielem Bösen, das er sonst thäte; das andere, daß er im Herzen dem Zuchtmeister desto feinder wird, der ihm seinen Willen wehret. Und stehet mit ihm also: Je härter ihm das Böse äußerlich verboten wird, desto unwilliger wird er im Herzen über den Verbieter, und stehet sein Wesen auf solchem Wege, daß die Sünde, so viel sie äußerlich abnimmt, so viel innerlich zunimmt, gehet eine Wagschale auf, die andere ab. Das sehen wir auch in der Erfahrung, daß die Knaben, so am allerhärtesten erzogen werden, wo sie los werden, werden sie viel ärger, denn die nicht so hart sind erzogen." XII., 334.

„Ein Kind, das einmal blöde und kleinmüthig geworden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet sich allezeit, so oft es Etwas thun oder angreifen soll. Und — was noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach vor einem rauschenden Blatte. Desgleichen soll man auch nicht gestatten den Weibern, die der Kinder warten, daß sie die Kinder fürchten machen mit Putzen und anderen Gaukeleien, sonderlich des Nachts. Vielmehr soll man darzu thun, daß die Kinder also erzogen werden, daß sie eine gute Furcht haben mögen, daß sie die Dinge fürchten, die man allein fürchten soll, und nicht, daß man sie allein furchtsam mache, welches ihnen ihr Lebenlang schadet. III., 1819.

„Man sündigt schwerlich, wenn man schandbare Worte redet vor jungen, unschuldigen Knaben und Mägdlein. Denn das zarte und unerfahrene Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden befleckt: und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unfläthige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch. Der setzet sich viel fester darein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre" rc. III., 1925.

„Viele, wenn sie Kinder überkommen, so wollen sie große Herren und reiche Junker drau's ziehen und machen. Es geschiehet aber gemeiniglich, daß großer Herren Kinder selten wohl gerathen." IV., 2707.

„Weltlich erziehen, heiße ich das, so die Kinder lehren, daß sie nicht mehr suchen, denn Lust, Ehre und Gut oder Gewalt dieser Welt. Ziemlichen Schmuck tragen und redliche Nahrung, ist die Noth und nicht die Sünde; so doch, daß im Herzen ein Kind also sich geschicket finde, oder je sich also schicke, daß ihm leid sei, daß dies elende Leben auf Erden nicht mag wohl angefangen oder geführet werden, es laufen da mit unter mehr Schmuck und Gut, denn Noth ist, zu der Decke des Leibes, Frost zu erwehren und Nahrung zu haben, und muß also ohne seinen Willen mitnarren und solches Uebel dulden, um eines Besseren willen, Aergeres zu vermeiden" 2c. X., 1645.

„Man sollte bei dem jungen Volke vorsichtiger und bedächtiger sein, nicht Alles reden und thun, was man sonst redet und thut. Aber wie viel sind derer, die es thun? Darum stehet es auch so übel allenthalben in der Welt, daß keine Zucht, keine Ehrbarkeit, kein Glaube, keine Treue mehr bei den Leuten ist. Die Jungen lassen sich dann bedünken, sie haben es auch Macht, was die Aeltern thun, das sei ihnen auch unverboten." XIII., 2861.

„Es ist ein böse Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Aeltern gram werden oder Schüler ihren Praeceptoribus feind sind. Denn viel ungeschickte Schulmeister feine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, wenn sie mit Kindern anders nicht, denn gleich als ein Henker oder Stockmeister mit einem Diebe umgehen." XXII., 1785. Tischr.

Dabei eifert L. gegen die mönchische Kindererziehung. „Salomo, der ein rechter Schulmeister gewesen ist, verbeut der Jugend nicht bei den Leuten wo fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern, denn da werden eitel Hölzer und Klötze daraus, wie Anselmus gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingesperret und von den Leuten abgezogen, sei gleich wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen soll, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in den Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen, noch hören, mit Niemandem reden dürfen. Das aber ist der Jugend gefährlich. Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren, doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden" 2c. X., 761.

Es bleiben, fährt L. fort,

9) die bösen Folgen schlechter Erziehung

nicht aus.

„Es wäre wohl von nöthen, daß man auch sagte, wie wir unsere Kinder so übel jetzt ziehen, daß es zu erbarmen ist. Die Aeltern lassen ihren Kindern den Willen, halten sie in keiner Furcht. Die Mütter sehen nicht auf ihre Töchter, lassen ihnen Alles nach, strafen sie nicht, lehren sie weder züchtig noch ehrbarlich leben. Daher kommt's auch, daß so ungezogen und wild Volk unter uns Deutschen und Christen ist, dergleichen man kaum auf der Welt findet."

„Das macht Alles, daß wir in der Jugend nicht wohl werden auferzogen. Auf alle Dinge legen wir größeren Fleiß, denn alleine auf die Kinderzucht nicht. Da sehen Fürsten und Herren, Bürger und Obrigkeit nicht auf. Es fehlet hinten und vorne. Gott, der wolle es bessern. Daß die Christenheit so übel stehet, kommt alles daher, daß sich Niemand der Jugend annimmt; und soll es wiederum in einen guten Schwung kommen, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein." XI., 3095.

„Als Doctor Martinus einen Knaben sahe, der ohne allen Mores,

sonst guter Art war, sprach er seufzend: Sir. 30, 7 f., darum will ich, daß man meinem H. Nichts lasse gut sein, ich scherze auch nicht so viel mit ihm, als mit meiner Tochter." XXII., 258. Tischr.

„Daß jetzt die Kinder gemeiniglich so ungehorsam und muthwillig sind wider ihre Aeltern, kommt auch daher, daß sie Gottes Wort nicht hören; oder wo sie es gleich hören, nicht lernen, noch behalten. Wenn sie nun beginnen, einmal anzufahren wider Gottes Befehl, Vater und Mutter zu verachten, bleibt's bei solcher Sünde nicht, sondern fahren fort, fluchen den Aeltern, wollen, daß sie todt wären, oder führen ein schändlich Leben, daß die Aeltern sich darüber zu Tode grämen müssen." XIII., 621.

„Wie das junge Volk gern unzüchtige Dinge höret und bald verführet wird, so findet man böse Mäuler die gerne dazu helfen. Und Gott im Himmel sei es geklagt, man findet Knaben und Mägdelein von 10 — 12 Jahren, so die gräulichsten Flüche fluchen und sonst mit Worten unschämbar und grob sind."

„Wovon lernen sie es? Von Niemand, denn von Denen, die es ihnen wehren sollten, von Vater und Mutter und dem schändlichen bösen Gesinde."

„Denn es gehet ihnen viel lieber ein und merken es auch viel bas, denn das Vat. Unser." XIII., 2860.

„Dr. Martin wollte seinen Sohn N. in drei Tagen nicht vor sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, bis so lange er schrieb, demüthigte sich und bat es ihm ab. Und da die Mutter, Dr. Jonas und Dr. Teuteleben für ihn baten, sprach er: Ich wollte lieber Einen tödten, denn einen ungezogenen Sohn haben! 1. Tim. 3, 4. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzt, daß wir Anderen ein gut Exempel geben sollen, aber unsere ungerathenen Kinder ärgern Andere. So wollen die Buben auf unsre Privilegia sündigen. — Darum muß man ihn strafen und nicht durch die Finger sehen" ꝛc. XXII., 524.

Hoch schlägt L.

10) die Verdienste einer frommen Kindererziehung an, indem er u. a. bemerkt: „Wenn ein ehelich Mann sein Lebtage nichts anderes Gutes thäte, denn zöge allein das Kind recht zu der Furcht Gottes, so meine ich, er hätte ihm genug gethan, dürfte nicht zu St. Jacob oder gen Rom gehen" ꝛc. — „Ich meine aber nicht, daß Du bei der Wiege singest, daß das Kind schweige, sondern daß es nicht lernet fluchen oder schelten" ꝛc. — „Ist viel besser, als daß Du Meß hörest, daß Du Deinen Kindern wehrest, was sie Böses thun." X., 752.

„Wenn ich in des Kaisers Schmuck herginge, oder eine junge Frau im Schmuck der Königin von Frankreich, das wäre ein herrlich und köstlich Ding vor der Welt. Aber in der Wahrheit ist's Nichts gegen diesen geistlichen Schmuck, wenn ein Weib daher gehet im Gehorsam gegen Gott, ihren Ehemann lieb und werth hat und die Kindlein fein und wohl zeucht" ꝛc. XIII., 1968.

„Man soll die Kindlein ziehen und Gottes Wort lehren, Gott erkennen, fürchten und ihm glauben, also daß ein Vater eigentlich Bischof und Pfarrherr seines Hauses sein soll" ꝛc. III., 286.

„Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen und kehren uns nicht daran, und kehren uns nicht daran! Was hilft es Dir, wenn Du für Dich selbst auch noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in der Auferziehung Deiner Kinder? Man

findet Leute, die fasten, tragen rauhe Kleider ꝛc., aber an dem wahren Gottesdienste ihres Hauses, die Kinder recht ziehen, gehen sie blindlings vorbei, und machen es, wie vor Zeiten die Juden, die den Tempel Gottes verließen und opferten auf den Höhen. Glaube mir, es ist viel nöthiger, daß Du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu erziehen, denn Ablaß lösen" ꝛc. — „Die verderben ihre Kinder, die sie wissentlich versäumen, lassen sie aufwachsen ohne Unterweisung, und ob sie ihnen schon keine bösen Exempel geben, so verderben sie dieselben doch damit, daß sie ihnen zu viel nachlassen aus überflüssiger fleischlicher Liebe. Ja, sprechen sie: es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, ein Pferd oder ein Esel verstehen auch nicht, was sie thun. Dennoch lehret man sie gehen, herzukommen, nachfolgen ꝛc., ob sie es wohl nicht verstehen. Ein Holz oder Stein verstehet auch nicht, daß er ungeschickt sei zu einem Hause. Der Werkmeister aber bringet ihn eine Form. Wie vielmehr ein Mensch? Oder verstehen es nur anderer Leute Kinder, und wollen es Deine Kinder nicht auch verstehen? Solche Leute, die mit ihren Kindern zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen sowohl, als wenn sie dieselbe selbst begangen hätten."

„Die Andern, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihnen mit schandbaren Worten und Flüchen, item mit bösen Beispielen und Geberden vorangehen. Es sind Etliche gewesen, die sich von dem Gewinne ernährten, den ihre Töchter oder Weiber mit Unkeuschheit eroberten. Ohne Zweifel wären die Mörder den Töchtern nützer gewesen, als solche Aeltern. Es giebt Leute, denen gefällt es überaus wohl, wenn ihre Söhne kriegerisch und beherzt zu schlagen sind, gleich als sei es ihnen eine große Ehre, daß sie sich vor Niemand fürchten. Solche werden endlich für ihre Thorheit wohl bezahlet, daß sie Trauer und Herzeleid an ihren Söhnen erleben, daß sie oft plötzlich um's Leben kommen, und geschiehet ihnen recht. Item, die Kinder (wie die hitzige Jugend pflegt) sind geneigt zu böser Lust und zum Zorn, darum ist noth, daß ihnen die Eltern nicht weiter Ursache dazu geben durch ihr Exempel in Worten oder Geberden. Denn was sollte eines Menschenkind, der da gewohnet ist zu fluchen und schandbare Worte zu reden, anders lernen, denn Fluchen und schandbare Worte? Die Dritten, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer umhertreten, springen, tanzen und sich ringen können, den Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unseren Zeiten Wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit den Dingen, die Gott und der Seele Heil antreffen, als sie sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre." III., 1822.

„Wenn man nicht Kinder zeucht zur Lehre und Kunst, sondern eitel Freßlinge und Sauferkel macht, die allein nach dem Futter trachten: wo will man Pfarrherren, Prediger und andere Personen zum Worte Gottes und Kirchenamte hernehmen?" ꝛc. XIV., 261.

„Mein lieber Geselle, hast Du ein Kind, das zur Lehre geschickt ist, so bist Du nicht frei, dasselbige aufzuziehen, wie Dich's gelüstet, sondern Du mußt darauf sehen, daß Du Gott schuldig bist, seine beiden Regimente zu fördern und ihn dafür zu erziehen" ꝛc. XIV., 262.

Ueber

11) die Schulen,

für deren Anlegung, Erweiterung und Verbesserung L. in seiner Vermahnung

an die christlichen Stadträthe so mächtig eifert, sagt der große Mann unter anderem:

„Wo der Schullehrer gottesfürchtig ist und die Knaben Gottes Wort und rechten Glauben lehret verstehen, singen und üben und zur christlichen Zucht hält, da sind Schulen eitel junge, ewige Concilia, die wohl mehr Nutzen schaffen, weder viel andere große Concilia. Darum haben der vorigen Kaiser, Könige und Fürsten recht wohl gethan, daß sie mit solchem Fleiße so viel Schulen, hoch und klein, Klöster und Stifter gebauet haben. — Also sollen jetzt Fürsten und Herren auch thun, der Klöster Güter zu Schulen wenden. Summa: die Schule muß das Nächste bei der Kirche sein!" XVI., 2817.

„Wenn Schulen zunehmen, so stehets wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen. Junge Schüler und Studenten sind der Kirche Samen und Quellen. Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten. Gott erhält die Kirche durch die Schulen." XXII., 2248. Tischr.

„Wiewohl die Schulen wenig und schlecht Ansehen haben, doch bringen sie großen Nutz. Denn da wird die Jugend zur Gottseligkeit und zu allen ehrlichen und christlichen Ständen geschickt, unterrichtet und gezogen, daraus Schulmeister und Gesellen zu Kirchendienern gewählet und genommen werden. XXII., 2230.

„Wo soll ein Schade geschehen, der recht heiße, der muß durch's junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß nicht aufwüchse. Niemand glaubt, welch ein schädliches, teuflisches Vornehmen das sei; und gehet doch so stille daher, daß Niemand merket, und will den Schaden gethan haben, ehe man rathen, wehren und helfen kann. Man fürchtet sich vor Türken und Kriegen und Wassern. Aber was hie der Teufel im Sinn hat, siehet und fürchtet Niemand" rc. — „Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergl., warum sollte man nicht vielmehr auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend" rc. X., 534.

„Wo die Schrift und Kunst untergehet, was will da bleiben in deutschen Landen, denn ein wüster, wilder Haufen Tartaren oder Türken und eine Rotte voll eitler wilder Thiere!" rc. X., 484.

„Lasset uns setzen: Obschon keine Seele, noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfte viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten, Haus, Kinder und Gesinde. Darum ist's zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein recht lehre und auferziehe; der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß es auch nicht. Fürsten und Herren sollen es thun. Aber sie haben auf den Schlitten zu fahren, zu trinken, in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen, merklichen Geheimnissen des Kellers, der Küche, der Kammer, und ob's Etliche gern thäten, müssen sie die Anderen scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will's Euch, liebe Rathsherren! allein in der Hand bleiben, Ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser wie Fürsten und Herren."

„Ja, sprichst Du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sich's lehret und zeucht. Und wenn die Zucht auf's Höchste getrieben wird, und wohl geräth, so kommt's nicht ferner, denn daß ein Wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist. Sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die

weder hiervon noch davon wissen zu sagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge sie in den Schulen, oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen sind, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn, Wesen, Leben, Rath und Anschlag, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andere auch darnach rathen und regieren."

„Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebenlang Alles unbedächtig gehandelt" ꝛc.

„Wenn ich Kinder hätte (L. war also damals noch nicht Vater) und vermöcht's, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien (Geschichte) hören, sondern auch singen und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist das Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? Dadurch doch wundergeschickte Leute daraus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Wie leid ist mir's, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselbigen Niemand gelehret hat. Hab' dafür müssen lesen des Teufels Unrath, die Philosophos und Sophisten, mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen."

„Du sprichst: Wer kann seine Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen. Sie müssen im Hause der Arbeit warten" ꝛc. — „Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen, da ein Knabe 20 oder 30 Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernt, und dennoch Nichts gelernt. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages Eine Stunde oder zween lasse zu solcher Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen" ꝛc. — „Bringen sie doch sonst wohl zehn Mal so viel Zeit zu mit Keulchen schießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln. Also kann ein Mägdlein so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte, verschläft und vertanzt und verspielet es doch wohl mehr Zeit." X., 555.

„Darum sehe ein Jeglicher auf sich, daß er hie nicht schlafe und den Teufel lasse Gott und Herrn sein. Denn wo wir hier schlafen und schweigen, daß die Jugend so versäumet und unsere Nachkommen Tartaren oder wilde Thiere werden, so wird es unseres Schweigens und Schnarchens Schuld sein, werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben" ꝛc. X., 484.

„Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden." — „Verachten wir die Pflicht, so haben wir schon unsern Antheil mit dem Volke Israel, Jes. 65, 2. Da lasset uns vor hüten. Sehet an, welch einen großen Fleiß der König Salomo gehabt und sich des jungen Volkes angenommen und auch ein Buch für dasselbe geschrieben hat, das da heißet: Proverbiorum.« — „Christus selbst, wie zeucht er die jungen Kinder zu sich. Wie fleißig besiehlt er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihrer warten, Matth. 18, 2., daß er uns an=

zeige, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeucht; wiederum, wie gräulich er zürnet, daß man sie ärgert und verderben läßet."

„Darum, liebe Herren! lasset Euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von Euch fordert, das Euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist, und dessen weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfaulet und verdorben; sind allzu lange genug deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen, oder sie lehren können, damit auch durch uns die Welt verbessert werde" 2c. X., 555.

„Schulen, die da wachsen und zunehmen, sind Früchte des Wortes und Sämlein der Kirche. Wenn diese gefördert werden, so soll's, ob Gott will, höflicher stehen." XXII., 2232.

Betreffend das

12) Ziel der Volksschule

sagt L.: „Sollte nicht billig ein Christenmensch in seinem 9. und 10. Jahre wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben inne stehet? Lehret doch eine Spinnerin und Näthterin ihre Tochter dasselbige Handwerk in jungen Jahren. — O, wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist, zu regieren und zu unterweisen? Und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen!" X., 385.

Nachdrücklich empfiehlt L. dabei strenge Gesetze zur Schärfung der

13) Elternpflicht, die Kinder zum ordentlichen Besuche der Schule anzuhalten.

„Ich halte," sagt er, „daß auch die Obrigkeit schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten; denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Aemter und Städte zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergl. bleiben. Kann die Obrigkeit die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß' und Büchsen tragen, wenn man kriegen soll: wie viel mehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum so heimlich will aussaugen." X., 531.

Nicht warm genug kann L.

14) das Studiren fähiger Kinder

empfehlen. „Thut es doch der Türke und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reiche und zeucht es, wozu er will. Wie viel mehr sollten unsere Herren doch etliche Knaben nehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und gemeinem Nutz erzogen würde zu dem Amte, da ihm genug gegeben wird." X., 531.

Gleich kräftig fordert er zur

15) Unterstützung armer Studirender

auf. „Darum wache hie, wer wachen kann, die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern darein. Hier sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendien gestiftet haben; das hieße recht zu Kirchen Dein Geld schenken. Hie lösest Du nicht die verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern hilfst zur Erhaltung der göttlichen Aemter beiden, den Lebendigen und Zukünftigen, daß sie nicht hinein

in's Fegfeuer kommen und gen Himmel fahren. Das möchte ein löblich, christlich Testament sein, da Gott Lust hätte und Gefallen dran" rc. X., 531.

Bitter beklagt L. die dortmals vielfach sich zeigende

16) Sorglosigkeit in Erhaltung der Schulen.

„Der gemeine Mann denkt nicht, daß er Gott und der Welt schuldig ist, so er einen geschickten Sohn hat, in die Schule zu thun und studiren zu lassen, sondern Jedermann meinet, er habe freie Macht, seinen Sohn zu ziehen nach seinem Willen, es bleibe Gottes Wort und Ordnung, wo sie wolle. Ja, es thun die Rathsherrn in Städten, und fast alle Obrigkeit auch also, als wären sie derselben frei und hätten's Ablaß dazu. Niemand denkt, daß Gott ernstlich gebeut und haben will, die geschenkten Kinder zu ziehen zu seinem Lob und Werk, welches ohne die Schule nicht geschehen mag; sondern zur weltlichen Nahrung ist Jedermann jäch, und eilet mit seinen Kindern, als bedürfte Gott und die Christenheit keine Pfarrherren, Prediger, Seelsorger, und die weltliche Obrigkeit keine Kanzler, Räthe, Schreiber." XX., 2667.

Mit inniger Freude blickt L. auf

17) die Fortschritte in dem Schulwesen,

„sintemal es jetzt von Gottes Gnaden Alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es sei Sprechen oder andere Künste und Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unserer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch Nichts, denn eitel Nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer" rc. X., 555.

„Anno 1529 sagte D. M. L., wie jetzt die Jugend so gute Zeit und Bequemlichkeit hätte, denn alle Künste würden fein ordentlich und richtig gelehrt. Man halte die Knaben nicht mehr so hart, daß man sie in der Schule Märtyrer heiße und mancher fein geschickte Kopf verderbt worden sei" rc. XXII., 2228.

„Gott, der Allmächtige, hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich daheim gesuchet und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutz schaffen konnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt in dreien Jahren einen Knaben kann zurichten, daß er im 15. oder 18. Jahre mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöche werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat Einer gelernt, und hat doch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt."

„Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist. Wahr ist's, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so wie sie bisher gewesen sind, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer Nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställen und Teufelsschulen entweder in Abgrund versänken oder zu christlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadigt, und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein ziehen und lehren mögen, wahrlich, so ist's Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thüre. Wohl uns, so wir ihm aufthun" rc. X., 538.

Dabei rügt L. bitter

18) den Mangel an Lust zum Studiren in den höheren Ständen.

„Nun, zu dieser Zeit, da Gott wiederum gute Künste, und die sie fein richtig lehren können, gegeben hat, so will die Jugend nicht studiren, ist faul, nachlässig, verdrossen. Und las dem jungen H. v. A. einen guten Text um seines Ungehorsames und Unfleißes willen, da er doch einen feinen Kopf und Ingenium zum Studiren hätte, und die Eltern viel auf denselben wendeten, wollten gerne, daß er etwas lernete, und da er sich nicht wollte bessern, wollte er selbst ihn mit Füßen treten. Denn ich will, sprach er, in meinem Hause und über meinem Tische solche Exempel des Ungehorsams nicht wissen noch leiden, wenn Du gleich Grafengüter hättest. Darnach richte Dich, ich will's von Dir noch Keinem leiden." XXII., 2228.

Ueberaus hoch stellt L.

19) die Würde des Lehramtes.

„Das sage ich kürzlich: Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmer genug lohnen und mit Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt."

„Noch ist's bei uns so schändlich veracht't, als sei es gar nichts und wollen dennoch Christen sein."

„Und ich, wenn ich vom Predigtamte ablassen könnte oder müßte, und von anderen Sachen, so wollt' ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamte das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist."

„Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen Kindern!" X., 526.

Dabei erklärt Luther als die beste

20) Vorschule für das Predigtamt

das Schulamt.

„Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest."

„Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefährlich 10 Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen, denn die Arbeit ist ja groß und man hält sie geringe."

„Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet, sondern wie Gott es achtet und an jenem Tage rühmen wird." XXII., 1028. Tischr.

Mehrfach spricht sich L. aus über

21) die schwierige Stellung des Lehrers zu den Schülern.

„Es ist nicht möglich, daß ein Jünger oder Schüler seinen Zuchtmeister lieben soll, der ihm strenge ist; denn wie kann er den lieb haben, der ihn gleich als in einem Kerker hält, d. i., der ihn zwinget, das zu thun, dazu

er unwillig ist, und ihm wehret, daß er nicht thun darf, was er wohl gern wollte; und wo er etwas thut, das ihm verboten ist, bald darum stäupet, und zwinget ihn noch dazu, daß er die Ruthe herzen und küssen muß."

„O ein feiner und williger Gehorsam und Frömmigkeit des Schülers ist das, daß er seinen Zuchtmeister, der so streng und unfreundlich mit ihm fähret, gehorchen soll! Lieber, thut er es aber auch wohl mit Lust und Freuden? Was thut er aber, wenn der Zuchtmeister nicht vorhanden ist? Nimmt er nicht die Ruthe, zerbricht sie auf kleine Trümmern, oder wirft sie in's Feuer? Und wenn er Macht über den Zuchtmeister hätte, sähe er ihn nicht an, daß er sich von ihm stäupen ließe; ja, er ließe ihn nicht allein mit Ruthen stäupen, sondern mit Knitteln wohl durchschlagen."

„Gleichwohl kann ein Kind eines Zuchtmeisters nicht entbehren, sondern muß ihn haben, daß er ihn strafe, unterweise und zum Besten ziehe; sonst würde nichts Gutes aus ihm, sondern müßte verderben!" VIII., 2230.

Doch verwirft L.

22) die zu strenge Schulzucht.

„Was wäre das für ein Zuchtmeister, der nicht mehr könnte und thäte, denn immerdar seine Schüler plaget und stäupet, lehret sie aber Nichts, wie vor Zeiten die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren; denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohne alles Aufhören gestäupet, lerneten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiße, doch mit wenigem Nutzen. Dagegen ein gelehrter und treuer Schulmeister die Kinder züchtiget, unterweiset und darzu hält, daß sie fleißig studiren und mit Schreiben sich üben; Alles darum, daß sie dadurch erfahren und verständig werden in allerlei guten Künsten, Ehrbarkeit und Tugenden, und daß hernach mit Lust und Liebe thun mögen, das sie zuvor unter des Schulmeisters Zwang ungern und unwillig gethan haben." VIII., 2230.

„Freude und Ergetzen ist den jungen Leuten so hoch von Nöthen, als Essen und Trinken."

Ueber die

23) Schuleinrichtung

erklärt L. u. a.:

„Damit die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet:

1) Sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein lateinisch lehren*), nicht Deutsch oder Griechisch oder Hebräisch, wie Etliche, nicht zu der Kinder Nutz, sondern ihres Ruhmes willen, die armen Kinder mit solcher Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist."

2) „Sollen sie die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in allen Wegen Mannichfaltigkeit fliehen?"

3) „Ist Noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen. Der erste Haufe (Classe) sind die Kinder, die lesen lernen. Sie sollen erstlich lesen lernen der Kinder Handbüchlein, darin das Alphabet, V. U., Glaube und andere Gebete inne stehen. So sie dies können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen vorgeben, also, daß der Schulmeister einen Vers oder

---

*) Luther spricht hier noch von dem Standpunkte seiner Zeit, wo die lateinische Sprache als die Grundlage aller Bildung galt. Es ist hier übrigens, wie sich von selbst versteht, bloß von Stadt- und höheren Schulen die Rede.

zween exponire, welche die Kinder darnach zu einer besonderen Stunde aufsagen, daß sie dadurch einen Vorrath lateinischer Worte lernen" 2c. — „Daneben soll man sie lernen schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinische Wörter lernen, soll man ihnen täglich alle Abende etliche Wörter zu lernen vorgeben, wie vor Alters diese Weise in der Schule gewes't ist. Die Kinder sollen auch zu der Musica gehalten werden und mit den Anderen singen." S. unten.

„Der zweite Haufe sind die Kinder, so lesen können und sollen nun die Grammatica lernen. Die erste Stunde nach Mittag sollen sie in der Musica geübt werden, alle, groß und klein. Darnach soll der Schulmeister dem anderen Haufen auslegen die Fabulas Aesopi. Nach der Vesper soll man ihnen exponiren Paedagogiam Mosellani und aus dem Colloq. Erasmi die, die den Kindern nützlich und züchtig sind."

„Dies mag man auf den andern Abend repetiren."

„Abends, wenn die Kinder nach Hause gehen, soll man ihnen (als Tagesspruch) eine Sentenz aus einem Poeten 2c. vorschreiben, den sie Morgens wieder aufsagen, als Amicus certus in re incerta cernitur, oder: Fortuna, quem juvat nimium, stultum facit und dergl."

„Wenn die Kinder regulas constructionum und den Aesopum (auswendig) gelernt haben, soll ihnen Terentius und Plautus gegeben werden. Doch soll der Schulmeister mit Fleiß Acht haben, daß die Kinder nicht überladen werden."

„Die Stunde Vormittags soll allewege für und für also angeleget werden, daß man daran nichts anderes denn Grammaticam lehre, Etymologiam, Syntaxin, folgend Prosodiam, und die Grammatik den Kindern wohl einbilde, denn, wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen vergeblich." — Daher: „Wo den Schulmeister solche (gründliche) Arbeit verdrießet, soll man denselbigen davon lauffen lassen und einen anderen suchen."

„Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn es ist von Nöthen, zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens."

„Und soll also gehalten werden: Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß Einer nach dem Andern aufsage das Vat. Uns., den Glauben und die 10 Gebote. Und so der Haufe zu groß, mag man eine Woche einen Theil, und die andere auch einen Theil hören."

„Darnach soll der Schulmeister das V. U. einfältig und richtig auslegen. Auf eine andere Zeit den Glauben, auf eine andere die 10 Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die Noth sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nichts von Hadersachen sagen, auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder Andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen."

„Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben und auswendig lernen lassen, in welchen eine Summa des christlichen Lebens enthalten ist, wie Ps. 34, 128, 125, 127, 133. Auf diesen Tag soll man auch die h. Schrift, insonderheit Matthäus, die Briefe Pauli an Thimotheus, den 1. Br. Johannes, die Sprüche Salom. exponiren. Es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit hohen und schweren Büchern zu beladen."

„Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübet sind, mag man die Geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen. Die Stunde Nachmittags sollen sie mit den Andern in der Musica geübet werden. Darnach

soll man ihnen exponiren Virgilium, Ovidii Metamorph., Officia und Epistol. Ciceronis. Wenn die Knaben Etymologiam und Syntaxin wohl kennen, soll man ihnen die Metricam vorlegen, Verse zu machen; darnach dieselbigen Stunden zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem 2. und 3. Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Episteln oder Verse gefordert werden. Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, so viel möglich, nichts denn lateinisch mit ihnen reden." X., 1971.

Ueber

22) das Studium der h. Schrift

erklärt L.: „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection die h. Schrift sein und den jungen Knaben das Evangelium."

Was

23) das Studium der Sprachen

betrifft, so legt L., wie hoch er auch sonst den grammatikalischen Unterricht anschlägt, ein schweres Gewicht auf die Uebung. Was die Sprachen selbst anlangt, sagt er u. a.: „Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes stecket, der Schrein, darinnen man dies Kleinod birget, das Gefäß, darinnen man den Trank fasset, die Kemnot, darinnen die Speise lieget" 2c. Doch fordert er, daß man neben der Grammatik auch der lebendigen Uebung Raum gebe: „Es lernet ein Jedermann gar viel besser Deutsch oder andere Sprachen aus der mündlichen Rede im Hause, auf dem Markte und in der Predigt, denn aus Büchern. Die Buchstaben sind — todte Wörter; die mündliche Rede sind — lebendige Wörter, die geben sich nicht so eigentlich und gut in der Schrift, als sie da Geist und Seele des Menschen durch den Mund giebt." — „Sage mir, wo ist jemals eine Sprache gewesen, die man aus der Grammatik recht und wohl habe reden lernen? Ist es nicht wahr, daß auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben, als die lateinische und griechische, vielmehr aus Uebung und Gewohnheit, denn aus Regeln gelernet werden?"

Dabei achtet er

24) das Verständniß der Worte

nur möglich beim Verständniß der Sachen.

„Die Kunst Grammatica lehrt und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sei. Wer aber das Erkenntniß der Sache nicht hat, dem wird die Erkenntniß der Worte nicht helfen, wie das Sprüchwort zu sagen pflegt: Was einer nicht wohl verstehet, davon wird er auch nicht wohl reden können, und viele sehr gelehrte Leute überaus närrische Dinge vorgeben, wenn sie von Sachen reden, die sie nicht verstehen. Weßhalb auch Horatius sagt, daß die Worte leichtlich folgen, wo die Sache recht eingenommen ist."

Einen besonderen Werth legt deßhalb L. auf

25) die Naturkenntniß,

welche, wie die gesammten Realien, hinter der Alles beherrschenden Grammatik und scholastischen Gelehrsamkeit tief zurückstanden. Obgleich zu seiner Zeit die Einführung in den Unterricht in hinreichendem Umfange noch nicht möglich war, so erklärt L. doch: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen wiederum an, zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall. Wir beginnen, von Gottes

Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus dem Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn und danken ihm. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Da er sagte, er sprach, da stand es da. Auch in einem Pfirschkern: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, der drinnen ist. Dies übergehet Erasmus fein, und achtet's nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor." XXII., 1629.

Eben so erkennt er den Werth der

26) Geschichte

an, u. a. bemerkend:

„Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Worte Exempel oder Beispiel giebt; dieselbigen machen, daß man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leichter behält, sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, beweget sie doch das Herz nicht so sehr" 2c. — „Denn, was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren kann, das jene ehrlichem Leben nützlich sei, das giebt die Historie mit Exempeln gewaltiglich und stellet es gleichsam vor Augen, als wäre man dabei und sehe es also geschehen, Alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beides, wie die gethan, gelassen und gelebt haben, so fromm und weise gewest sind, und wie es ihnen gangen, oder wie sie belohnt sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewes't und wie sie dafür bezahlt worden sind."

„Und wenn man's gründlich besinnet, so sind uns an Historien und Geschichten fast alle Recht, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit sammt allen Tugenden als aus einem lebendigen Brunnen gequollen: das macht, die Historien sind nicht anders, denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und ehrt, nachdem ein Jeglicher verdienet Böses oder Gutes."

„Und ob gleich viel sind, die Gott nicht erkennen noch achten, so müssen sie sich an die Historien und Exempel stoßen und fürchten, daß es ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden fürgebildet, dadurch sie härter beweget werden, denn so man sie schlecht mit bloßen Worten des Rechts oder Lehre abhält und ihnen wehret, wie wir denn lesen nicht allein in der h. Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bei dem Volke, oder wenn sie vorhaben, zu lehren, ermahnen, warnen, abschrecken. Darum sind auch die Historier die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen, und sollte das sein ein Werk der großen Herren als Kaiser und Könige, die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben, auch sich keine Kosten lassen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge."

„Aber es gehöret dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben" 2c. — „Weil die Historien nichts anderes, wie Gottes Werk, d. i. Gnad' und Zorn beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel stünden: sollten sie, wahr-

lich! mit höchstem Fleiße, Treue und Wahrheit geschrieben werden." XIV., 354—358.

Ueber

27) die Dialektik und Rhetorik

im guten Sinne sagt L.:

„Dialectica ist eine hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht, als wenn ich sage: Gieb mir zu trinken! Rhetoria aber schmückt's und spricht: Gieb mir des lieblichen Saftes im Keller, das fein krause steht und die Leute fröhlich macht. Dialectica lehret nicht und giebt nicht das Vermögen, von allen Sachen zu lehren, sondern ist nur ein Werkzeug, dadurch wir fein richtig und ordentlich lehren, was wir wissen und verstehen. Die Dialectica lehret, die Rhetorica beweget; diese gehört zum Willen, jene zum Verstande. Daher ist sie eine nützliche und nöthige Kunst, die man studiren und lernen soll, wie

28) die Arithmetik und Rechenkunst,

29) die Mathematik

soll auf Universitäten gelehrt werden.

Wahrhaft begeistert empfiehlt er

30) die Musik

als eins der kräftigsten Mittel der Bildung.

Wir haben bereits oben einen Ausspruch L. über die Musik angeführt, fügen hier aber noch folgende Aeußerungen bei:

„Etliche vom Adel v. Scharrhanßen meinen, sie haben meinem gnädigen Herrn jährlich 3000 Gulden erspart und er indeß verthut nun unnütz dafür 30,000 Gulden. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musica erhalten, denn großen Potentaten gebühret, über guten, freien Künsten und Gesetzen zu halten. Musica ist das höchste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird."

»Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine, gute Kunst Musica sei, denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält."

„Wer Musicam kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt."

„Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an."

„Die Musica ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet fein geschickte Leute. Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht vor dem Gericht noch in Hadersachen. Sänger sein fröhlich, und schlagen die Sorge mit Singen aus und hinweg" 2c. XXII., 2247.

Das höchste Gewicht legt L. auf

31) die religiöse Erziehung,

die ihm der Schwerpunkt aller Erziehung ist, welche nicht bloß verständige und thätige Staatsbürger und Familienglieder, sondern auch und um so sorgfältiger wahre Christen bilden soll, als nur der Christ ein vollkommener Mensch im irdischen Leben sein kann, der Mensch aber hier lebt, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten.

„Darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes, die

darinnen bestehet, daß die Kinder erkennen lernen den Herrn Christum, stets im frischen Gedächtniß zu haben, wie er für uns gelitten, was er gethan und verheißen hat. Also war den Kindern Israel von Gott geboten, daß sie ihren Kindern und Nachkommen erzählen sollten die Wunder, die Gott ihren Vätern in Aegypten gethan, Ps. 78, 4. Und wenn sie nun solches wissen, und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten, und Christo nachfolgen, soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn, d. i. ihnen vorhalten das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen. Wenn einer solches lernet von Jugend auf erkennen, namentlich Gottes Wohlthaten und Verheißungen, daraus sie Gott lieben lernen, und Gottes Strafe und Dräuungen, daraus sie Gott lernen fürchten, so weiß er es hernach, wenn er alt wird."

„Denn Gott will in den zweien Dingen gelehrt werden, daß man ihn liebe als einen Vater, der Gutthaten halber, die er uns erwiesen hat, erweiset und noch erweisen wird, und daß man ihn fürchte als einen Richter, wegen der Strafe, die er erzeiget hat und erzeigen wird. Mal. 1, 6. Ps. 101, 1., was Beides auch St. Paulus will haben, wenn er spricht, daß man die Kinder soll auferziehen in Unterweisung und Strafe des Herrn. Zur Unterweisung gehöret, daß Du ihnen sagest, wie Gott alle Dinge erschaffen, und Sinne, Leben und Seele gegeben hat, darzu noch täglich sie mit allen Gütern versorge" 2c. — »Item, daß er hat für uns Alle gelitten, Wunder gethan, gepredigt, und noch viel größere Dinge verheißen. Mit diesen Dingen sollst Du sie ermahnen, daß sie Gott dankbar seien und ihn erkennen und lieben als einen Vater. Zu der Strafe gehöret, daß Du ihm sagest, wie Gott vor Zeiten mit großen Plagen geschlagen hat die Aegyptier, die Heiden, die Sodomiter, die Kinder Israel, ja alle Menschen in Adam; item daß er noch täglich schläget mit Pestilenz, mit Galgen, Schwert, Wasser, Feuer, wilden Thieren und Krankheiten, und wie er dräuet künftig in der Hölle mit den Teufeln."

„Paulus will nicht sagen, daß man die Kinder nicht dürfe erzürnen und züchtigen, sondern daß man sie aus Liebe strafen soll, nicht daß man seinen bösen Muth kühle und nichts darnach frage, wie man der Kinder Untugend bessere."

„Dieses will Gott den Kindern vielmehr vorgehalten haben, als der Menschen, d. i., unsere eigene Strafe. Und das nicht ohne Ursache, denn daraus lernen sie alle Wege über sich zu Gott aufsehen, und nicht Menschen, sondern Gott fürchten. Denn, sollte man sie allein gewöhnen zu der Eltern Furcht, so käme es dazu, daß sie endlich auch in den Dingen, die Gott angenehm sind, sich vor den Menschen fürchten." Walch III., 1654. 1817 bis 1825.

„Paulus lehret, daß man die Kinder soll auferziehen in der Zucht und Strafe des Herrn, d. i. man soll sie lehren, was zu lehren ist, und soll sie strafen, wenn sie der Lehre nicht nachkommen. Denn es ist ihnen Beides noth, daß man sie lehre, was sie nicht wissen von Gott, und daß man sie strafe, wenn sie das nicht halten wollen. Darum siehe zu, daß Du Deine Kinder vor allen Dingen lässest unterrichten in geistlichen Dingen, daß Du sie erst Gott ergebest, dann weltlichen Geschäften. Alle Völker, sonderlich die Juden, halten ihre Kinder besser zur Schule, als die Christen. Darum stehet es so übel mit der Christenheit. Denn alle ihre Kraft und Macht stehet in den Nachkommen, und so in der Jugend versäumt wird, so gehet es der christlichen

Kirche gleich einem Garten, der versäumet ward im Frühlinge." — „Darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes." III., 1825.

Endlich empfiehlt L.

32) die Gymnastik.

„Es ist," sagt er im Gegensatze zu der mönchischen Erziehung u. a., von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen rc., unter welchen das Erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibt, das andere aber feine geschickte Gliedmaß am Leibe macht und erhält ihn bei Gesundheit. Die endliche Ursache ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen gerathe, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten, da nicht mehr ist, denn: Es gilt Dir! sauf aus! Darnach spielt man um etlich 100 oder mehr Gulden. Also geht's, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt." XXII., 1289.

Vergl. Raumer Gesch. d. Pädag. I., 133 f. Geist aus Luthers Schr. von E. Zimmermann rc. Art. Erziehung und Schule. Luthers Unterr. Züllichau und Fraustadt. 1787. Gedicke Luthers Pädag. Berlin 1792. Bretschneider Luther an unsere Zeit rc. Erf. 1817. Froböse Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher. Göttingen 1822.

Fast eben so hochwichtig auch auf dem Gebiete der Pädagogik, wie Luther, ist

2. Ulrich Zwingli,

Luthers Zeitgenosse nicht bloß, 1484 den 1. Jan. in Wildhausen am Bodensee, also bloß ein Jahr später geboren, und wie er aus niederem Stande, eines Bauern Sohn, sondern auch, wenn schon ohne irgend einen Rapport mit Luther, fast gleichzeitig im südlichen Deutschland sein Mitgenosse an dem Werke der endlich von der Zeit so dringend geforderten Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß nicht bloß überhaupt in Folge eines die ganze Natur beherrschenden Gesetzes der Entwickelung, welche unaufhaltsam ihren Pfad fortwandelt, wie unter verwandten Breitegraden in der physischen Natur die verschiedenen Jahreszeiten zu derselben Zeit eintreten, also auf alle, zumal die wichtigeren Fortschritte in der Wissenschaft und die welthistorischen Entdeckungen in der Kunst in gleicher Weise sich enthüllen.

Eine Analogie hierzu tritt uns in dem gleichzeitigen Entstehen und endlichen Wiedererlöschen von denselben Krankheiten in verschiedenen Gegenden in der Aus- und Fortbildung der Sprachen und der Entwickelung der Rechtsbegriffe, ungeachtet des Mangels an einem lebendigen geistigen Rapport bei verwandten Stämmen überhaupt und in Deutschland besonders entgegen, von welcher Beseler (Volks- und Juristenrecht S. 84) sagt: „Die Art und Weise dieser Rechtsbildung läßt sich in ihrem stillen Wachsthume nur mit der schöpferischen Thätigkeit der Natur vergleichen; es ruht darüber ein gewisses Geheimniß, welches sich der unmittelbaren Anschauung nie vollständig erschließt."

In solcher Weise, jedoch im klaren Zusammenhange darinnen, daß das sich verbreitende Licht der wiedererwachten Wissenschaft in unzähligen Radien über

das ganze gebildete Europa ausging, wie wir mehrfach bemerkt haben, traten die reformatorischen Bewegungen, welche das 16. Jahrhundert charakterisiren, nachdem sie früher in Frankreich, Böhmen, England, gleich hell leuchtenden Blitzen das Dunkel erhellt hatten, jetzt insonderheit unter dem eigenthümlichen Gepräge, welches das Werk bei dem seit der Losreißung von der Despotie österreichischer Landvögte freien Volke und nach der besonderen Anschauungsweise seines Charakters empfangen mußte, auch in der Schweiz hervor. Besonders war es aber Zwingli, der an die Spitze der Bewegung trat.

Von seinem Vater wegen ausgezeichneter Talente zum geistlichen Stande bestimmt, weilte Z. zuerst auf den Schulen zu Basel und Bern, wo er Lateinisch und Griechisch lernte, wie nicht minder Liebe zur classischen Literatur gewann. Von hier, weil ihn sein Vater den Werbungen der Dominicaner für ihren Orden entrücken wollte, in Wien weilend, studirte derselbe Philosophie, schöpfte jedoch in den Vorlesungen darüber einen immer tieferen Widerwillen gegen die herrschende Scholastik, begab sich nach zwei Jahren, 18 Jahre alt, nach Basel, wurde hier Magister und trat als Lehrer der alten Sprachen auf, indem er gleichzeitig mehrere griechische und römische Classiker für sich studirte.

Wie Luther, war auch Z. ein inniger Freund der Tonkunst, die erheiternd ihm als Genius des Himmels folgte.

Bald darauf Priester in Glarus, gewann er durch den biblischen Gehalt und die Freimüthigkeit seiner Kanzelvorträge einen ungemeinen Beifall, und wirkte so, selbst das Ziel, wohin er unaufhaltsam steuerte, noch nicht erkennend, und sogar vom Papste durch Gunstbezeugungen geehrt, für die — Reformation seines Vaterlandes, deren Haupt er nach zehn Jahren werden sollte.

Vom Freiherrn von Geroldseck, welcher die Abtei Einsiedeln zu einem Versammlungsorte der berühmtesten schweizerischen Gelehrten erheben wollte, als Prediger berufen, setzte Z., von dem immer heller in ihm aufgehenden Lichte auf der betretenen Bahn fort und fort weiter getrieben, nicht bloß seine Studien eifrig fort, sondern trat in seinen Predigten immer offener gegen die Mißbräuche der Kirche in die Schranken, so daß allerlei Bewegungen sich zu zeigen anfingen. Gleichzeitig trat er mit den hellsten Denkern und gefeiertesten Gelehrten, namentlich mit Erasmus, Oecolampadius, Capnio, Beatus Rhenanus ꝛc., insonderheit mit dem als Schulmann hochausgezeichneten Antistes Oswald Myconius in Basel, der später mit Z. für die Reformation kräftig wirkte und ihn 1519 als Prediger dahinzog, in einen lebendigen Briefwechsel.

Bereits im Jahre 1518 erfolgte in ähnlicher Weise wie in Sachsen der Ausbruch der schweizerischen Reformation, indem der unverschämte Ablaßkrämer Bernhardt Samson, der in der Nähe von Zürich sein Unwesen trieb, Z. so entrüstete, daß er gegen den Ablaß öffentlich auftrat, und insonderheit so auf den Stadtrath wirkte, daß dieser beschloß, Samson nicht in die Stadt zu lassen.

Obgleich Z. in seinem Eifer gewiß zu weit ging, wenn er allem Cultus den Krieg ankündigte und nur musikalischen Gesang im Gottesdienste gestatten wollte, so wirkte er wieder durch seine Predigten ungemein auf die Bildung aller Volksklassen, so daß ihm und den in seinem Geiste thätigen Männern nicht bloß Zürich, sondern die ganze Schweiz den höheren

Aufschwung des von dieser Zeit an beginnenden verbesserten Erziehungswesens zu verdanken hat.

Um so mehr ist auch in pädagogischer Hinsicht der frühe, grausenhafte Tod zu beklagen, welchen er im Kampfe der Züricher gegen die katholischen Cantone, am 11. Octbr. 1531, von einem Steinwurfe zu Boden gestreckt und von dem Speerstiche eines feindlichen Hauptmannes getroffen, als Kriegs- und Glaubensheld, im 47. Jahre, mit den Worten fand: „Was ist's denn nun mehr? den Leib nur können sie tödten, die Seele nicht!"

S. Heß Lebensbeschr. Ulr. Zwingli's 2c. v. Usteri, 1811, auf welche wir um so mehr verweisen, als die allgemeine Tendenz unserer Geschichte in die Geschichte der schweizerischen Erziehung nicht specieller eingehen kann, zumal

3. Philipp Melanchthon,

seinem deutschen Namen nach Schwarzerd, der mit Recht den Ehrennamen Praeceptor Germaniae führt, unsere Aufmerksamkeit noch ganz besonders in Anspruch nehmen muß.

Geb. 1497 den 16. Febr. zu Bretten in der Pfalz, ruhete auf dem mit seltenen Verstandesgaben ausgestatteten Kinde der Geist strenger Gewissenhaftigkeit, welcher seinen 1507 gest. Vater Georg, Rüstmeister des Pfalzgrafen, und seine Mutter, Barbara, eine nahe Verwandte des gefeierten Humanisten Reuchlin, auszeichneten.

Nachdem er auf der Schule zu Pforzheim schon als zwölfjähriger Knabe durch die glänzendsten Fortschritte in den Wissenschaften sich ausgezeichnet, begab er sich 1510 auf die Universität Heidelberg.

Da zu jener Zeit, wie bekannt, ein großer Theil derjenigen Wissenschaften, welche jetzt der Gymnasialunterricht in sich schließt, erst auf Universitäten vorgetragen wurde, und der Vorbereitungsunterricht in kurzer Zeit absolvirt werden konnte, so geschah es vielfach, daß die Studirenden sehr frühzeitig zur Universität übergingen. Indessen machte M. auch in Heidelberg ebenfalls so schnell und ungewohnte Fortschritte, daß er schon 1511, also das Jahr darauf, Baccalaureus der Philosophie und Erzieher eines jungen Grafen werden konnte.

Um die Würde eines Magisters zu erlangen, welche ihm die Universität rücksichtlich seiner zarten Jugend vorenthielt, begab er sich 1512 nach Tübingen, wo er sich insbesondere mit dem Studium der Theologie beschäftigte, und, nachdem er 1514 promovirt, unter so großem Beifall Vorlesungen über griechische und lateinische Classiker eröffnete, daß selbst Erasmus 1518 ihm das Lob einer „ungemeinen Belesenheit, einer genauen Kenntniß des Alterthums, einer geschmackvollen Schreibart" ertheilte.

Auf Reuchlins Empfehlung in seinem 22. Jahre als Professor der griechischen Sprache und Literatur nach Wittenberg berufen, wo er mit Luther die Universität zur gefeiertesten Schule Deutschlands erhob, trat sein freier, hellsehender Geist bald der Reformation bei, in welcher er recht eigentlich Luthers rechte Hand oder vielmehr guter Genius ward und, während er dessen oft zu gewaltigen Eifer zügelte, das ersetzte, was diesem, dem Manne der That, an Tiefe der classischen Bildung abging.

Wohl zeugte Zwingli unter den großen Reformatoren Deutschlands: „Luther ist nach meinem Urtheile der tapferste Streiter Christi, der die Schrift so genau durchforscht hat, als es seit tausend Jahren nicht geschehen. Ich

behaupte, so lange das Papstthum stehet, hat noch Niemand, ohne irgend einem zu nahe treten zu wollen, mit so viel Standhaftigkeit den Papst angegriffen, als er. Aber, wessen ist die treffliche That? Gottes oder Luthers? Luther selbst wird antworten: Gottes. Luther lehrt nichts Neues; nur was in dem ewig unveränderlichen Worte Gottes aufbehalten ist, das nimmt er mit freiem Geiste heraus, und zeigt den verführten Christen diesen himmlischen Schatz. Er achtet es nicht, was auch die Feinde Gottes dagegen unternehmen mögen, kümmert sich auch nicht um ihre Drohungen" ꝛc.

Allein, so wahr dies Alles ist, und so untadelhaft auch Luthers sittlicher Charakter einem reinen Demant gleicht, so gewiß bedurfte er, den man in vieler Hinsicht mit Blücher, dem „Marschall Vorwärts" vergleichen könnte, bei der Heftigkeit seines Temperamentes und des sich rächenden Mangels einer gediegenern classischen Jugendbildung eines Mannes, der durch Tiefe des Wissens, durch Sanftheit des Charakters, durch Ruhe und Ueberlegung ihn leitete, ihm den Feldzugsplan entwarf, seine Hitze zügelte und vor Irrbahnen und Uebergriffen seine Kraft zu bewahren, jedes verderbliche Ueberstürzen abzuwehren suchte.

„Gott hat," sprach Winshemius in seiner Leichenrede auf M., „diese zwei großen Männer, deren Wesen wunderbar gemischt war, daß, wenn Luther dem Erasmus und einigen Anderen ein zu harter Arzt der Kirchenübel zu sein schien, Philippus dagegen denselben Weg, ohne abzuweichen, verfolgend, doch für sanfter und milder galt" ꝛc.

Auch rücksichtlich der mit der Reformation der Kirche eintretenden Reformation der Schule war M. der Schutzgeist Luthers, was dieser, in Wittenberg sehr bald mit M. innig und dauernd befreundet, auch mit dem unverholensten Danke anerkannte.

Außerdem liegen uns über M. die rührendsten Zeugnisse seiner Zeitgenossen vor. So empfiehlt ihn Reuchlin dem Churfürsten Friedrich d. Weisen, der sich 1518 an denselben wegen eines Lehrers des Griechischen für die Universität Wittenberg wendete, mit den Worten: „daß das von anderen Ländern für barbarisch, viehisch nicht unbillig geschätzte Deutschland solcher Sprachstudien bedürfe," M. als einen Mann, „den er von seiner Jugend auf in solcher Sprache unterwiesen habe." An M. aber schrieb Reuchlin: „Nicht poetisch, sondern mit den Worten der wahren Verheißung Gottes, die dem (fromm) gläubigen Abraham geschahe, sage ich Dir: Gehe aus Deinem Vaterlande und von Deiner Freundschaft und aus Deines Vaters Hause in das Land, das ich Dir zeigen will. Und ich will Dich zum großen Volke machen, und will Dich segnen" ꝛc. — „Mein Geist weissaget mir das und ich hoffe, so werde es geschehen, mein Philipp, mein Zögling und mein Trost!" Und an den Churfürsten äußerte Reuchlin: „Ich weiß unter den Deutschen Keinen, der über ihm sei, ausgenommen Herr Erasmus Roterodamus, der ein Holländer ist, und der uns Alle im Latein übertrifft."

Erasmus schrieb von M.: »At Deum immortalem! Quam non spem de se praebet admodum etiam adolescens ac paene puer M., utraque literatum paene a aequo suscipiendus. Quod inventionis acumen! Quae sermonis parias et elegantia etc.«

Luther selbst, der mit M. 28 Jahre in Wittenberg in der freundschaftsvollsten Verbindung wirkte, ringt vergeblich nach Worten, um seine Bewunderung über M's. Antrittsrede und seine Sorge um ihn wegen seiner zarten, dem nordischen Clima nicht gewachsenen Constitution auszudrücken und nennt ihn

höchst gebildet, höchst gründlich im Griechischen (graecanissimus) und bemerkt an Reuchlin: „Unser M. ist ein bewunderungswerther Mensch, ja in allen seinen Gaben fast über das menschliche Maß, gegen mich aber sehr vertraut und freundlich.“

Anderswo sagt Luther: „Es ist auf Erden Keiner, den die Sonne bescheinet, der solche Dona hätte, als Philippus.“

M. war durch seine hohen Geistesgaben und durch sein ausgebreitetes, selbst die Rechtswissenschaft, in welcher er sogar privatim Unterricht ertheilt haben soll, die Medicin und Mathematik umfassendes und gründliches Wissen, durch seine ausgezeichnete Lehrfähigkeit, seinen sanften, einnehmenden und eben so festen Charakter ein geborener Erzieher im höchsten Maßstabe, weniger geeignet, einer Schule vorzustehen, was er selbst gestand, aber ganz geschaffen, eine alte Zeit aus den Angeln zu heben und der gesammten Bildung den kräftigsten Aufschwung zu geben, die Erziehung im Großen in ihren tiefsten Wurzeln zu fassen und eine neue Aera einzuleiten.

Wie M., während Luther dem gewaltigen Orkane glich, welcher Alles umstürzt, dem sanften Säuseln ähnlich war, welches nach dem Sturme kommt, um die gebeugten Halme wieder aufzurichten und die Erde zu verjüngen, so wirkte er auch in derselben Weise auf dem Gebiete der Pädagogik durch seine Vorlesungen, welche Studirende aus allen Ländern besuchten, durch seine Schriften, welche eine eben so schnelle als allgemeine Verbreitung gewannen, durch seinen Antheil an der Schulvisitationsordnung, durch welche die Volksschulreformation begonnen wurde, durch seinen persönlichen Umgang mit den Studirenden und sein erweckendes Beispiel auf sie.

Wie selten groß das Ansehn war, in welchem M's. Name stand, sehen wir daraus, daß sein Ruhm selbst in katholischen Ländern sich verbreitete. Die Cardinäle Sadolet und Bembo sprachen mit höchster Achtung von ihm, und der letztere ehrte den ihm von M. empfohlenen Sabinus, später M's. Schwiegersohn, in Rom, bei welcher Gelegenheit der Cardinal auf die Bemerkung, daß M's. Besoldung bloß in 300 Gulden bestehe, ausrief: „Wie undankbar ist Deutschland, das für so geringen Lohn so viele Arbeiten von einem großen Manne erkauft!“ Nicht minder ist bekannt, daß der König Franz I. von Frankreich M. gern hätte zu sich kommen lassen.

Wie Luc. Cranach in seinen Gemälden ihn gelungen darstellt, war M. ein Mann seltener Liebe, Arglosigkeit und Offenheit, Einfalt, Unschuld und Frömmigkeit, eines kindlichen Sinnes, der alle Menschen mit einem Wohlwollen umfaßte, welches durch die bittersten Enttäuschungen, die er erfuhr, nicht geschwächt werden konnte. Seinem von Natur herrlichen Charakter hatte die tiefe Wissenschaft, in welcher er lebte und webte, jene himmlische Verklärung verliehen, welche die wahre Gelehrsamkeit ertheilt. Gleich groß als Gelehrter, wie als Mensch, als Denker, wie als Lehrer, steht er vor uns, ein Geist, der niederschwebte, um mit reicher Hand die Saat höherer Bildung unermüdet auszustreuen bis zum letzten Odemzuge.

Mit tiefem Schmerze nur kann man die beiden von Lucas Cranach vorhandenen Bilder aus seinen früheren und späteren Jahren, jenes die zarte edle Gestalt, den lebhaften Geist, die hochgewölbte, freie Stirn, in welcher die klaren, innigen Augen thronten, dieses den gebeugten Greis darstellend, über dessen Stirn eine lange Reihe herber Erfahrungen in seinem häuslichen und öffentlichen Leben tiefe Furchen gezogen hatte, mit einander vergleichen,

ohne sich versucht zu fühlen, mit dem Geschicke zu hadern, welches so schmerzreiche Aequinoctialstürme über das Haupt dieses seltenen Mannes verhängte, welcher auf das glücklichste Alter so gerechte Ansprüche hatte.

Wir übergehen das, was M. als treuer Gehülfe Luther in der Reformation der Kirche selbst war, und fassen bloß den Pädagogen in's Auge, als welchen er sich schon in seinem häuslichen Leben charakterisirte.

1520 mit Catharina, einer Tochter des Bürgermeister Crapp zu Wittenberg, einer kindlich frommen und ihrem Manne treuergebenen Frau, verheirathet, gab sich sein Herz mit dem Vollgefühl der reinsten Gatten- und Vaterzärtlichkeit seinen Kindern so hin, daß er, obgleich ihn die etwas ängstliche Frau oft mit ihren Sorgen quälte, seine Erholung nur im häuslichen Kreise suchte, und man ihn hier mit den schwierigsten Arbeiten beschäftigt seine Kinder auf den Armen tragen und wiegen fand. Nicht minder übte er die Pflicht der Wohlthätigkeit in einer Weise, daß er selbst oft Mangel litt und Nichts hinterließ.

Außer den bitteren Erfahrungen in seinem öffentlichen Wirken, wo er gegen das Ziel seines Lebens immer mehr von seinen eigenen Freunden, die ihn verkannten, sich verlassen und bitter angefeindet sahe, erlebte er, wie gedacht, des Bittern viel in seiner Familie. Seine Gattin hatte ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Das älteste, schon als solches, nicht minder wegen der großen Aehnlichkeit mit ihm, besonders geliebte Kind, seine Anna, 1536 mit dem gelehrten aber unruhig ehrgeizigen Dichter Sabinus in Wittenberg verheirathet, lebte in so unglücklicher Ehe, daß sie schon 1547 vor Gram starb. Sein Sohn Philipp, welcher als Consistorialsecretair 1603 starb, war gutmüthigen Herzens aber ohne den Geist seines Vaters.

Sein zweiter Sohn war schon frühzeitig gestorben. Seine zweite Tochter, Magdalena, war 1550 an einen Arzt Peucer verheirathet, der späterhin als Kryptocalvinist lange Jahre im Gefängnisse schmachtete, worüber seine Frau 1576 aus Bekümmerniß starb.

Wohl war M. damals bereits zu seiner Vollendung eingegangen, allein außer dem Tode seiner ersten Tochter und dem Grame über seinen Sohn, beugte ihn der Tod seiner treuen Lebensgefährtin und bereitete ihm den letzten Nagel zum Sarge.

Als ihm 1557 in Heidelberg, wo er damals war, sein Freund Camerarius die Schmerzenskunde brachte, stand er so erschüttert, daß er bloß die Worte sprach: „Ich werde bald nachfolgen!"

Die Wittenberger Universität richtete theilnahmvoll ein Trostschreiben an Melanchthon, s. d. bei *Camerarius* vitae M. narratio, 1777, wo auch M's. Antwort 331, 3. zu finden ist.

Welchen Schmerz der nun vereinsamte Greis um diesen für ihn dreifach schmerzlichen Verlust in sich trug, sehen wir u. a. aus einem Briefe, zwei Jahre nach dem Tode seiner Lebensgefährtin, ein Jahr vor seinem eigenen Tode, wo er sagt: „In dem Greise erlischt die Sehnsucht nach der verstorbenen Frau nicht, wie wohl in jüngeren Männern. Wenn ich täglich meine Enkel ansehe, so gedenke ich nicht ohne Seufzen ihrer Großmutter, mein Schmerz erneuert sich bei dem Anblicke der Verwais'ten. Sorgte sie doch für die ganze Familie, sie erzog die Kleinen, pflegte die Kranken, linderte durch ihre Zusprache meine Schmerzen, lehrte die Kinder beten. Darum vermisse ich sie allenthalben. Ich gedenke, wie sie fast täglich die Worte des Psalmisten wie-

derholte: Verlaß mich nicht, o Gott, im Alter! Das will ich fortan ohn' Unterlaß beten."

Eine tiefe Sehnsucht, seinen Wanderstab und seine Dornenkrone niederzulegen, verbunden mit immer deutlicheren Ahnungen seiner nahen Auflösung, worin M. seinen höchsten Trost fand, zieht sich als ein schwarzer Streif seitdem durch M's. letzte Lebenstage, zumal als die ihn niederbeugenden theologischen Streitigkeiten ihn sogar Vertreibung aus dem Lande fürchten ließen. In dieser Zeit schreibt er: „Vertreibt man mich, so habe ich beschlossen, nach Palästina zu gehen und in der Verborgenheit von Hieronymus Zelle, unter Anrufung des Sohnes Gottes klare Zeugnisse von der Lehre niederzuschreiben und sterbend meine Seele Gott zu befehlen."

Später sagt er in einem Briefe: „Meine Mühseligkeiten und Schmerzen wachsen, aber in Kurzem wird die Wanderung nach der himmlischen Kirche mich befreien." Camerarius ꝛc. 973.

So gebeugt stand der hohe Geist M's., in dessen näherer Umgebung, besonders über Tische, früher die geistreichste Unterhaltung unter frohen Scherzen spielte; so gebrochen war die zarte Hülle, welche nicht geschaffen sein konnte, härtere Schicksalsstürme zu ertragen. Während er sonst seine mannichfaltigen körperlichen Leiden, welchen die mäßigste Lebensweise nicht wehren konnte: Schlaflosigkeit und Steinschmerzen, in der Geduld und Demuth getragen, welche seine ganze äußere Erscheinung charakterisirte, verfiel, obgleich er fort und fort durch strenge Erfüllung seiner Berufspflichten sich aufrecht zu erhalten gesucht hatte, das Haus des Todes immer mehr und mehr, und am 19. Apr. 1560 erschien der Tag seiner Erlösung.

Tief ergriffen vom Gefühle seines nahen Todes, ermannte er sich zum letzten Kampfe insbesondere durch die Worte der Schrift. „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu heißen!" und: „Auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie wir Eins sind!" Die Sehnsucht indessen nach Auflösung und das Gefühl der immer unaufhaltbarer sinkenden Kraft warfen ihn wieder nieder. Paul Eber und andere fromme Männer lagen knieend um das Sterbelager des einsamen Greises, als Peucer ihn fragte: „Ob er noch Etwas verlange?" M. antwortete: „Nichts weiter, als den Himmel! Laßt mich ruhen und beten! Mein Ende ist nicht mehr weit!" Abends 7 Uhr schloß er, 63 Jahre alt, sein Auge für dieses Leben. v. Raumer a. a. O. I., 209 f.

Wir haben diese Nachrichten absichtlich hier aufgenommen, da die Lebensumstände M's. und die fromme Ergebung, mit welcher er sich in den Herbst- und Winterstürmen des Lebens, die keinen Sterblichen verschonen, aufrecht und seiner Pflicht treu zu erhalten suchte, denen unter den Lehrern, welchen ähnliche Geschicke widerfahren, ein tröstender und ermuthigender Spiegel sein können, da unter allen Verhältnissen es ein solatium bleibt, socios habuisse malorum, und das Verdienst der Bekämpfung derselben oder der christlichen Ergebung um so größer ist, je mehr und stärker die Prüfungen sind, welche uns treffen. Vor allen der Lehrer, der unter den wechselnden Ereignissen des Lebens seinem hohen Berufe die Treue bewahren will, welche die Pflicht fordert, hat nöthig, eingedenk der apostolischen Mahnung, „daß dieselben Leiden über Andere auch ergehen" ꝛc. an solchen Vorbildern sich aufzurichten und zu stärken.

Was das Wirken M's. für Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens anlangt, so wurden seine gründlichen und klaren

a) Vorlesungen

über die classische Literatur, namentlich Aristophanes, Demosthenes, Hesiod, Homer, Euripides, Sophokles, Theokrit, Thucydides rc., ferner die Exegese des a. und n. Testamentes, Dogmatik, Ethik, Dialektik und Physik rc. unter tiefer Verehrung gegen den in Europa gefeierten Lehrer überaus zahlreich besucht, wie Heerberd in s. Leichenrede sagt: »Discipulos habuit et auditores singulis temporibus plerumque bis mille.« Nicht bloß aus allen Gegenden Deutsche — auch Franzosen, Engländer, Polen, Ungarn, Dänen, Italiener und Griechen strömten nach Wittenberg, um den großen Mann zu hören, dessen Worte Orakel waren. Unter ihm aber bildete sich eine große Zahl der bedeutendsten Gelehrten, insonderheit Joach. Camerarius, Valentin Trotzendorf, Michael Neander rc. Alle Schüler liebten und verehrten M. durch ihr ganzes Leben.

Man erzählt von M., daß er nur an seinem Hochzeittage seine Vorlesungen ausgesetzt mit dem Anschlage:

A studiis hodie facit otia grata Philippus,
Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.

Luther sprach von ihm: »Qui Philippum non agnoscit praeceptorum, der muß ein rechter Esel und Bacchant sein, den der Dünkel gebissen hat!" Bei seinen Anhängern hieß er nach Weise der damaligen Zeit: Philomela Vitebergensis.

Dabei war M's. Wirksamkeit eine noch viel weiter greifende durch seine

b) Schriften,

namentlich durch seine

α) griechische Grammatik, die er „fast im Knabenalter für Knaben" schrieb, welche er unterrichtete, und doch so einfach und klar das Wesentlichste zusammenstellt. Erlebte 25 Ausgaben.
β) lateinische Grammatik, die er zunächst für seinen Schüler Erasm. Ebner verfaßte, und die der spätere Syndicus Goldstein in Halle gegen M. Willen herausgab. Das Buch erlebte von 1525 — 1737 nicht weniger als 51 Ausgaben.
γ) Lehrbücher der Dialektik, 1520, 1527, 1529. Das eine Lehrbuch war für die Jugend bestimmt und sollte den Weg zum Verstehen des Aristoteles bahnen; das zweite, Erotemata Dialectices, für höher Gebildete berechnet 1547, setzte 3000 Ex. ab.
δ) Lehrbuch der Rhetorik, 1519, 1531.
ε) Lehrb. der Physik.
ζ) Lehrb. der Ethik, 1529 und Philosophiae moral. epitome 1538.
η) Declamationes oder Sammlung acad. Reden Melanchthons u. a.

Mit Recht sagt v. Raumer (I., 204 f.): „In M., dem Lehrer Deutschlands, tritt uns das Bildungsideal und der Bildungsweg seiner Zeitgenossen wie persönlich vor Augen."

c) Seine evangelische Kirchen- und Schulordnung, bevorwortet von Luther,

und seine Wirksamkeit als Schulvisitator, wozu er auf Luthers Anregen 1527 vom Churfürsten Johann d. Beständigen abgeordnet wurde, wobei er mit Myconius und Justus Menius besonders Thüringen bereis'te, ein Beispiel, in welchem bald mehrere Staaten Deutschlands Sachsen

nachfolgten. Diese Schulvisitation legte den Grund zur Unabhängigkeit auch der Schule vom Papste und war der Anfang der in der evangelischen Kirche fortan eingeführten so wohlthätig wirkenden Schulvisitationen, welche gewöhnlich mit den Kirchenvisitationen verbunden wurden.

Das Wesentliche aus dem Visitat. Büchlein ist schon oben unter Luther 23 erwähnt worden. S. übrigens Ausführlicheres in: **M. Phil. Melanchthon** evangel. Kirchen- und Schulordnung von 1528 rc. mit historischer Einleitung und Anmerkungen von E. Weber 1844.

d) Seinen persönlichen Umgang mit den Studirenden.

Nach altgriechischer Weise beschränkte sich M. so wenig auf die Wirksamkeit in seinen öffentlichen Vorlesungen, daß er vielmehr auf die liebevollste Weise die Studirenden persönlich zu sich heranzuziehen suchte. Eingedenk, daß ein Wort, ein Wink, eine Mahnung oder Warnung im engern Kreise in der rechten Beziehung, zur rechten Stunde, in der rechten Weise gesprochen, oft mehr, als ein ganzes Collegium wirkt, stand er allen Studirenden mit der größten Aufopferung zugänglich und mit Rath und That zur Seite. „Es gehörte," wie Camerarius a. a. O. erzählt, „bei M. zur Hausordnung, Niemandem etwas abzuschlagen. Viele kamen zu ihm und baten ihn um Empfehlungsbriefe, andere: er möge eine schriftliche Arbeit corrigiren. Diese fragten ihn in ihren Angelegenheiten um Rath, jene erzählten ihm, was sich öffentlich oder privatim zugetragen, noch Andere klagten ihm dies und jenes." M. selbst aber bemerkt in der Rede de amore viritatis: „Ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich mit väterlicher Liebe und Zuneigung alle Studirende umfasse, und von Allem, was ihnen Gefahr bringt, sehr ergriffen werde."

Dabei reichte seine

c) allgemeine Wirksamkeit für das Schulwesen

weit über die Universität und sein engeres Vaterland hinaus. Von einer Zeit zur anderen wurde sein Rath in Angelegenheiten der Schule gesucht.

Obgleich er selbst sich gestand, daß er zu einem Rector einer Schule nicht passe *), so war sein Rath doch überall entscheidend und bewährt. Da er selbst das Rectorat in Nürnberg abgelehnt hatte, wurde er um Vorschläge angegangen, und auf seine Empfehlung traten Eobanus Hessus und Joachim Camerarius an die Spitze des dortigen Gymnasiums, welches von den ersten Elementen bis zur Rhetorik führen und auch Mathematik lehren sollte. M. selbst hielt die Inaugarationsrede, in welcher er Nürnberg wegen der Sorge seiner Bürger für das Schulwesen mit Florenz verglich. In gleicher Weise ward M. vielfach und oft in Schulsachen zu Rathe gezogen und übte auf Besetzung der wichtigsten Stellen und Verbesserung des Unterrichts einen weithingreifenden Einfluß.

---

*) Als die Nürnberger, welche ein Gymnasium stiften wollten, M. die Stelle eines Rectors antrugen, antwortete er, — wir führen das merkwürdige Selbstgeständniß an —: Er könne ohne Undank gegen den Churfürsten Wittenberg nicht verlassen. Außerdem sei er einer solchen Stelle nicht gewachsen. Diese verlange einen rhetorisch ausgebildeten Mann, welcher eben dadurch im Stande sei, die Jugend rhetorisch auszubilden. Dazu tauge er aber gar nicht; sein Styl sei trocken und nüchtern, nicht blühend — knapp und saftlos. Die Redeweise eines Gymnasiallehrers müsse aber blühend und reich sein. Reuchlin habe ihn als einen blutjungen Menschen nach Sachsen geschickt, da habe er sich erst auf eigene Hand in vielen Disciplinen ausbilden müssen, früher aber sei er schlecht geschult worden.

Die pädagogischen Grundsätze M's. sind eben so tief aus der Natur des Menschen geschöpft, als durch die Wissenschaft und Erfahrung hoch geläutert.

Von der Würde des Lehramtes dachte M. also: »Minus est splendida scholastica vita (quam aulica), sed revera melius de genere humano meretur. Quid est, addo etiam, quid gloriosius est, quam teneras mentes salutari doctrina de Deo, de natura rerum et bonis moribus imbuere? Id lumen est unicum vitae!«

„Darauf," sagt M. (de amore verit.), „kommt unaussprechlich viel an, daß der Mensch von Jugend auf einen glühenden Haß gegen die Sophistik hege, besonders gegen die, welche den Schein der Weisheit annehme. Die, welche dieser Weisheit huldigten, seien zügellose Geister und sehr gefährlich, indem sie willkürlich wegwürfen, was ihnen nicht zusage. Gegen solche Sophistik müsse Seiten der Gutgesinnten ein unaufhörlicher Krieg geführt werden, nach Plato's Wort: Beim Reden dürfe man nicht nach dem Beifalle der Menschen, sondern Gottes trachten. Darnach müsse man also von Herzen einzig trachten, daß man die Wahrheit finde und auf's einfältigste und klarste darlege" &c.

In seiner Antrittsrede in Wittenberg 1518 verbreitet er sich über den Gegensatz der alten barbarischen und der neuen guten Studienweise, indem er die Lästerungen gegen die letztere, daß sich müßige Menschen auf's Griechische würfen, um damit zu prahlen, während das ernstere Studium der Philosophie verlassen werde &c., treffend widerlegt. Raumer a. a. O. I., 206.

In seiner 18 Jahre später gehaltenen Rede empfiehlt „er nicht bloß das Studium der Sprachen, sondern auch der Philosophie und anderer Disciplinen, die alle zu Nutz und Zierde der Kirche gereichten. Ungelehrte Theologie sei eins der größten Uebel, ein Wirrwarr der Lehre, die unzählige Irrthümer erzeuge, Spaltungen verursache. Die gelehrte Theologie aber fordere außer der Grammatik und Dialektik auch Physik, Ethik, Geschichte, Mathematik."

Der Grundgedanke M's. war: „Gelehrsamkeit ist ein Segen, Unwissenheit ein Fluch!" — „Mit dem Fleiße im Studiren," sagt er ferner, „wächst Bescheidenheit und Trieb zum Gebete." — „Die früheren theologischen Pfuscher (Scholastiker) sind wie in ihrer Redeweise, so in ihren Gesinnungen Barbaren gewesen." — Dringend empfiehlt M. das Lesen alter Dichter, Geschichtschreiber, Redner. — „Freilich müsse der tiefere Sinn der h. Schrift durch den h. Geist aufgehen, das könne jedoch nur geschehen, wenn zunächst der Wortsinn ermittelt werde, da die göttlichen Geheimnisse in Worten gefaßt wären." Raumer a. a. O. I., 208 f.

Ueber den grammaticalischen Unterricht sagt M.: „Der Kirche liegt viel daran, daß man die Knaben gut in der Sprache unterrichte, denn die Reinheit der Lehre kann nicht ohne Gelehrsamkeit erhalten werden. Die Verachtung der Grammatik hat sich schwer gerächt, als die Mönche in Kirche und Schule Unechtes für Echtes feil hatten."

Ueber die Dialektik urtheilt er: „Dieselbige ist eine nothwendige Kunst, die mittelmäßige Köpfe belehrt und ihnen eine Hülfe ist, vorzüglichere Köpfe aber regiert, in Schranken hält und gewöhnt, die gewisse Wahrheit zu suchen und zu lieben. So wie viele Zügellose die Bande sittlicher Gesetze

hassen, so fliehen sie auch die Kunstregeln. Freilich die alte Dialektik war keine Kunst, sondern nur der Schatten derselben."

„Die Beredtsamkeit, so eng mit der Dialektik verbunden, „daß keine ohne die andere bestehen kann," rechnet er zu den schwierigsten Aufgaben; sie verlange tiefe Gelehrsamkeit, großes Talent, lange Uebung, scharfes Urtheil."

Ueber die inductiven Wissenschaften schloß er sich M. Luther an (s. Luther 25), im Geiste eines Plato, Seneca, Plinius (s. d.), wohl nicht ohne Hinblick auf 2. Mos. 25, 9.; 40. Ebr. 8, 5., sagt er: „Obgleich die Natur der Dinge nicht ganz zu durchschauen ist, und die Ursachen der wunderbaren Welt nicht eher verstanden werden können, bis wir den Rathschluß des ewigen Vaters, Sohnes und h. Geistes selbst vernehmen, so ist doch auch in dieser unserer Finsterniß jedes Anschauen und jede Betrachtung der Ordnung so schöner Creaturen ein Zugang zur Erkenntniß Gottes und zur Tugend, damit auch wir Ordnung und Maß in allem unsern Thun lieben und bewahren lernen. Da offenbar die Menschen von Gott zur Betrachtung der Natur begabt worden, so müssen wir die Lehre von den Elementen, dem Gesetze, den Bewegungen und Qualitäten oder Kräften der Körper lieben und pflegen. Der Umstand, daß wir in der Natur so Vieles nicht zu erkennen vermögen, darf uns vom Forschen nicht zurückschrecken, denn es ist offenbar Gottes Wille, daß wir in der Schöpfung seiner Spur folgen. Vorbereiten sollen wir uns auf jene ewige Akademie, wo wir die Natur ganz erkennen werden, wenn uns des Baues Meister selbst das Vorbild (ideam) enthüllen wird." Dedication s. Physik von dem nordhäuser Bürgermeister Maienburg.

Zu diesem Zwecke fordert M. jedoch auf, nur die besten Schriftsteller über die Physik zu lesen, Streit zu vermeiden und sich einer klaren Sprechweise zu befleißigen, indem nur so Dinge wohl in's Auge gefaßt werden können, auf rechtem Wege die Wahrheit zu suchen und sich vor dem täuschenden Spiele mit blendenden Meinungen zu hüten, dabei aber auch die wissenschaftlichen Ergebnisse auf's Leben anzuwenden. Jedoch nicht bloß diesem, auch für die Kirche sei das Studium der Natur heilsam" 2c.

Rücksichtlich seiner Bearbeitung der Psychologie wünschte M. sich mit nürnberger Aerzten besprechen zu können und ging Leonhard Fuchs an um Mittheilungen über Anatomie, Temperamente" 2c.

Hoch stellt M. das Studium der Astronomie und stimmt ein in Plato's Wort: „daß den Menschen die Augen gegeben um der Astronomie willen." Vergl. oben ähnliche Aussprüche bei Seneca, und Göthe's Ausspruch:

»Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken!«

„Die gesetzliche Ordnung der Sternenwelt," sagt M., „predigt Gott. Philosophen, welche die Astronomie verachteten, sind Atheisten und Läugner der Unsterblichkeit. Auch die h. Schrift und das Leben fordere das Studium der Astronomie. Was wäre der Mensch ohne Chronologie für die Vergangenheit, ohne Calcul für die Gegenwart! Religionen und Staaten können nicht ohne Astronomie bestehen. Epikuräische Theologen, welche die Astronomie verwerfen, bedürfen mehr der Aerzte, um von ihrem Wahne geheilt zu werden, als die Mathematiker."

Die Mathematik und Arithmetik, die dortmals so darnieder lagen, daß in Wittenberg ein Professor über die vier Species las, erklärt

er als nicht nur für das praktische Leben, sondern auch für die Cultur nothwendige Wissenschaften.

Uebrigens vermochte sich M., der auf Aristoteles Ausspruch fußte: die untere Welt werde von der oberen beherrscht, ungeachtet, daß die Wissenschaft in Mirandola und selbst Luther darüber schon gerichtet, von dem Aberglauben der Astrologie nicht los gerissen.

Bekanntlich blieben außerdem trotz dem, daß Luther und Melanchthon die Realstudien so dringend empfahlen, diese bis zum 17. Jahrhundert vernachlässigt. Raumer a. a. O. I., 323 f.

Höchst wichtig für die Pädagogik sind die oben erwähnten Reden und Abhandlungen M's.: de miseriis et aerumna Paedagogor. — De concordia et communic. studiorum — de corrigendis adolescentiae studiis — de emendatis scholis restituendis — de studiis inferiorum artium — de linguarum studiis et utilitatibus — de dignitate vitae scholasticae — quo consilio olim gradus discentium instituti sint — de gradibus scholasticis deque utilitate examinum — necessarias esse ad omne studiorum genus artes dicendi etc.

* *
*

Werfen wir auf die Geschichte der Reformation und die genannten Häupter derselben, wie ihre ihnen gleichgesinnten Mitarbeiter und Schüler, deren Namen die Geschichte nennt, rücksichtlich ihres pädagogischen Wirkens einen prüfenden

Rückblick,

so ergiebt sich Folgendes.

Die Reformation des XVI. Jahrhunderts war eben sowohl Reformation der Kirche, als der Schule. Sie war Kampf der wiedererwachten Wissenschaft gegen jeden Feind derselben, gegen alle Beknechtung des Geistes, gegen das gesammte Reich der Finsterniß, und umschlang schon in dieser Beziehung auch die Schule in ihrem ganzen Umfange. Aber sie mußte um so mehr principiell die Schule in das Bereich ihrer Bestrebungen ziehen, als sich nothwendig bereits frühzeitig die Wahrheit geltend machte, daß bloß durch eine Mitreformation des Unterrichts- und Erziehungswesens ein fester Boden gewonnen werden könne, um durch Hebung der allgemeinen Cultur die Reformation der Kirche zu sichern und derselben eine lebenskräftige Unterlage zu gewähren.

Wenn daher der Geist der Reformation auch zunächst und vor Allem gegen die Mißbräuche der Kirche sich wendete, so durfte er das Gebiet der Schule um so weniger ausschließen, je mehr er dieselbe mit der gesammten Erziehung tief niederliegend fand.

Die Reformation der Kirche, an ihrer Spitze insonderheit die Triarier der sie beginnenden und fördernden Männer, nahm die Reformation des bis zum Nullpunkte herabgesunkenen Schul- und Erziehungswesens nicht bloß in sofern in die Hand, als die Befreiung vom unwürdigen Joche des Papstthums, die Abschaffung des Mönchswesens, des Ablasses, des Bilderdienstes, der Meßopfer mittelbar auch einen freieren Aufschwung der Schule, wie ein regeres Interesse an allen Bildungsanstalten, und die Belebung des schlummernden Geistes in allen Ständen zur Folge hatte, sondern auch, indem sie unmittelbar den gesammten Schul- und Erziehungsanstalten, welche sich nach allen Seiten hin erweiterten und vermehrten, eine dem neuen Geiste, der über

das mittelalterliche Chaos niederschwebte, entsprechendere Gestaltung zu geben sich kräftig bemühete. Der kirchliche Kampf war nothwendig in sich selbst ein so kräftiger Bildungskampf in den höheren Regionen des Erziehungswesens auf der Basis der wiedererwachten nach einer würdigen Lösung der Aufgabe ringenden classischen Bildung, in den niederen Unterrichtsanstalten auf der Grundlage einer christlichen Erziehung im Gegensatze der früheren kirchlichen oder klösterlichen und mönchischen Bildung. Während auf den Universitäten die einst so kräftige Eiche der Jahrhunderte lang genährten Scholastik unter dem Wehen des neuen christlichen Geistes ihrer Blätter beraubt wird, um, ohne wieder zu grünen, als morscher Stamm, gleich einem Greise, ihrem Verwitterungsprocesse zu verfallen, während dem weicht gleichzeitig in den niederen Unterrichtsanstalten der finstere Dämon der das Volk niederhaltenden Hierarchie, deren Legaten es noch dahin zu bringen meinten, daß das Volk Heu und Stroh esse."

Dort wird die Tenne gereinigt, auf daß der Tempel einer höheren philosophischen Auffassung der Wissenschaft aufgebaut werde; hier, daß statt Kirchenthum nun Christenthum, freilich zunächst wie Luther, Zwingli und Calvin rc. es auffaßten, jedoch die Samenkörner einer universellen Bildung in sich schließend, gelehrt, und die Jugend für ihre Bestimmung hier und jenseit des Grabes gebildet werde.

Unsterblich sind Melanchthons Verdienste um die Reorganisation der höheren Schulen und Universitäten; als ewige Perlen in dem Ruhmeskranze Luthers strahlt dessen noch jetzt unübertroffener kleiner Katechismus, dessen Bibelübersetzung, dessen Lieder, wodurch er dem Volksschulunterrichte und der häuslichen Erziehung einen Schwung gab, dessen Folgen nicht zu berechnen sind.

Es kann keine Frage sein, daß unsere auf der Bahn des in der Reformation aufgegangenen Lichtes nicht um 300, sondern 3000 Jahre rasch vorwärts gedrungene Pädagogik in gar vieler Hinsicht in Luthers und Melanchthons rc. pädagogische Grundsätze nicht mehr einstimmen könne. Allein, Vieles, sehr Vieles, was der tief- und kräftig praktische Luther, was der durch hohe Geistestaufe geweihte Melanchthon aussprachen, hat Geltung für ewige Zeiten.

In der Natur der Sache liegt es, daß auch die pädagogischen Schriften der Reformatoren, wie ihr gesammtes Wirken auf dem Gebiete der Schule eben so polemisch sind, als die ihrer Vorgänger. Lagen sie doch noch vielmehr und härter zu Felde, als die Hieronymianer, welche das wüste Treiben der Bettelmönche bekämpften, wie Wessel, der die Angriffe gegen die Kirchenlehre weiter führte, wie Erasmus, der mit Spott das Papstthum untergrub, wie Reuchlin und seine Anhänger, welche gegen die Dominicaner stritten. Ja, wie schon in Dante, Petrarca, Boccaccio der Kampf der Bildung gegen die Barbarei sich entwickelte, so entbrannte derselbe mit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts auch auf dem Gebiete der Pädagogik mit der größten Heftigkeit. Allein — abgesehen davon: sind die auf dem Gebiete der Kirche, wie des derselben so nahe liegenden Gebietes der Pädagogik, welche immer die Geschicke der Kirche getheilt hat und theilen muß, hoch hervorragenden Persönlichkeiten und ihre Aussprüche über Pädagogik höchst wichtig. Von selbst versteht es sich, daß, wie alle reformatorischen Bestrebungen in ihrem ersten Auftreten zunächst ihr Augenmerk auf Hinwegräumung der vorhandenen Uebelstände richten, den Neubau aber einer späteren Zeit über-

lassen müssen, auch die Reformatoren der Schule einen anderen Weg nicht gehen konnten, und deßhalb ihre Erziehungsgrundsätze, wie ihre Reorganisationsbestrebungen von diesem Standpunkte aus beurtheilt werden müssen. Vergl. die Schriften über Reformation, besonders Villers Preisschrift.

B. Die Reformatoren der Schule nach der Reformation.

Es ist ein wahres Wort, wenn Oersted (Der Geist der Natur. Lpz. 1850. II., 159 f.) sagt: „Es ist bekannt, daß die Wissenschaften dieselbe Reihe von Jahrhunderten hindurch zu sinken anfingen, wo das Christenthum sich ausbreitete und zuletzt Herrschaft gewann. Dies hat Viele zu der höchst irrigen Meinung verleitet, daß das Christenthum den Wissenschaften geschadet habe. Die unparteiische Geschichte zeigt nicht bloß, daß die Wissenschaften in Verfall zu gerathen anfingen, ehe das Christenthum sich merklich ausgebreitet hatte, sondern es zeigt uns zugleich die Ursachen dieses Verfalles, nämlich die in den römischen Staaten verbreitete beispiellose Sittenverderbniß, welche die Ueberschwemmung von Barbaren vorbereitete, die nahe daran waren, auch den letzten Schimmer des Lichtes der Wissenschaften auszulöschen. Nicht durch das Christenthum ging verloren, was verloren ging, sondern aufrecht erhalten und wiedergeboren ward, was zurückblieb. Dies lag in der Natur des Christenthums, welches sich auf's innigste mit der Entwickelung des menschlichen Geistes verknüpft" ꝛc.

Insonderheit bestätigte sich dies in der Geschichte der Reformation. Nachdem die Klöster die letzten Reste der untergehenden alten Cultur als heilige Samenkörner aufgenommen und bewahrt hatten, wurden dieselben, nachdem das Christenthum als Geist Gottes über die allgemeine Zerstörung, unter welcher in einer furchtbaren Katastrophe das Römerreich sich auflös'te, über die eindringenden Barbarenstämme niedergeschwebt und eine neue Ordnung geschaffen, ausgestreut in den neu bereiteten jungen Boden, und als sie allmählich aufgingen in dem Wiedererwachen der classischen Literatur, reichten sich die in verklärter Gestalt aus ihrem Grabe hervorgegangene alte Bildung und der Genius des Christenthums die Hände zum heiligen Bunde, die Geschlechter durch Wahrheit zur Tugend und Menschenwürde, durch diese zu wahrer sittlicher Beglückung zu führen.

In der Reformation ward der heilige Bund geschlossen.

Luther hatte insbesondere durch seine Ermahnungen an den Adel und die Bürgermeister und Städte deutscher Nation, 1524 (s. dessen Aussprüche oben), durch die noch heute unübertroffene Uebersetzung der h. Schrift in wahrhaft volksthümlicher Sprache, durch seinen kleinen und größeren Katechismus, von denen der erste noch jetzt ein classisches Ansehn behauptet, durch seine kraftvollen Lieder ein mächtiges Ferment vornehmlich in das Volksschulwesen um so mehr geworfen, als er auch hier den Geist des regsten Vorwärtsstrebens anzufachen wußte. Melanchthon hatte in stiller, aber nichts desto weniger weitgreifender Weise auf dem Gebiete der Theorie, als „Lehrer der Lehrer," im gleichen Geiste in dem Gebiete des Gesammtschulwesens, insbesondere den höheren Lehranstalten, diesen Geist hervorgerufen, und wirkte um so kräftiger für eine verbesserte Erziehung, als diese Stätten die Seminare für die neue Lehrerthätigkeit bildeten. Vor Allem waren bei dem Leben und nach dem Tode der Häupter der Reformation und ihrer nächsten Mitarbeiter, so wie nach dem Tode der letzteren mehrere unmittelbare Schüler der ersteren, unermüdet in den verschiedensten Gegenden mit frommer

Begeisterung und kräftigem Eifer thätig, das begonnene Werk der Schulreformation im Geiste des mit der classischen Literatur Hand in Hand gehenden Christenthums fortzusetzen.

Vor Allem müssen hier folgende Männer erwähnt werden:

1. Joh. Sturm,

auf alle Fälle der berühmteste Schulmann seiner Zeit, geb. zu Schleiden an der Eifel 1507 den 1. Oct. Sein Vater war Rentmeister des Grafen von Manderscheid, seine Mutter, wie er selbst rühmt, eine geistig ausgezeichnete und fromme Frau. St., der noch 13 Geschwister hatte, wurde zuerst mit den Söhnen des Grafen unterrichtet, kam später auf die Schule der Hieronymianer in Lüttich, ging 1524 auf die Universität Löwen, wo er die griechische und römische Literatur studirte, die auf den niederländischen Universitäten besonders betrieben wurde, trat aber schon nach drei Jahren selbst als Lehrer auf, errichtete mit dem Prof. Rüdger Rescius eine Druckerei, aus welcher Homer und andere gr. Classiker hervorgingen. 1529 begab er sich mit diesen Werken nach Paris, um die Arzneiwissenschaft zu studiren, wirkend zugleich als Lehrer der griechisch-römischen Literatur und Logik.

Sein Ruf zog viele Pensionairs aus Deutschland, England, Italien ꝛc., darunter einen Bischof, in sein Haus und an seinen Tisch und brachte ihn mit Erasmus, Melanchthon, Bucer ꝛc. in Verbindung.

Bereits seit längerer Zeit in Paris mit Reformirten bekannt geworden, wendete er sich der schweizerischen Reformation zu, und folgte einem Rufe nach — Straßburg, wo unter dem Krummstabe und Ablaßhandel die tiefste sittliche Verwilderung herrschend und das Bedürfniß einer Reform der vorhandenen Schule und Anlegung neuer Unterrichtsanstalten dringender als je geworden war.

So trat St. an die Spitze der Stadtschule, wo bereits Sapidus, Bucer, Capito, Dasypodius gewirkt hatten, mit dem Plane, dieselbe zu einer Universität hinauf zu bilden.

Es gelang. Während der gelehrte Jacob Sturm, sein Namens-Vetter und damaliger Stadtmeister, die Oberleitung behielt, ward St. Rector. Mit allen Gaben zur Leitung einer Unterrichtsanstalt ausgestattet und durch eine in die Augen fallende männliche Persönlichkeit, die ein langer Bart schmückte, imponirend, wußte er, der Mann tiefer Wissenschaft und regen Eifers für Verbreitung derselben, Er, der bei Carl V., Ferdinand I., Maximilian II., mehreren Königen von Frankreich, England und Dänemark, bei den Churfürsten von Sachsen und der Pfalz in hohem Ansehn stand, mit eben so vieler Einsicht ein geeignetes Lehrerpersonal herbeizurufen, als durch den ordnenden Geist, welchen er der neuen Anstalt einzuhauchen verstand, wie durch seine neue Lehrmethode dieselbe bald in die blühendste Aufnahme zu bringen. Indessen konnte auch St. nicht vermeiden, daß bald die frühere Liederlichkeit unter den Studirenden wieder einriß.

Leider wurde St. in die in jener Zeit Alles verwirrenden kirchlichen Streitigkeiten so verwickelt, daß sein späteres Leben sich fortwährend mehr trübte, und er, endlich von der Lutherschen Partei verdrängt, in den Ruhestand unter so traurigen Verhältnissen versetzt wurde, daß, nachdem er sein nicht geringes Vermögen zu Unterstützungen der zahlreichen protestantischen Refugies aufgeopfert, als blinder Greis noch darben mußte, bis ihn erst im 82. Jahre der Tod erlös'te, so daß man auch vor dem trüben Winter dieses reichen Le-

bens nicht stehen kann, ohne sich versucht zu fühlen, die Ungerechtigkeit des Schicksals anzuklagen, wenn nicht eben diese Ungerechtigkeit auf einen höheren Lenker der menschlichen Geschicke hinwiese, welcher dem Verdienste jenseits die Kronen reicht, die ihm hier versagt blieben.

Wie Brucker sich ausdrückt, verdient St. in eben dem Maße, wie Melanchthon, das Ehrenprädicat Praeceptor communis Germaniae, ja, was seine Schulthätigkeit anbetrifft, so steht er (Schwarz II., 318 f.) noch über Melanchthon. Er war Schulmann und Universitätslehrer zugleich, richtete nicht bloß eine große Zahl neuer Schulen ein, wie zu Lauingen a. d. Donau, Trarbach a. d. Mosel, Hornbach in Zweibrücken ꝛc., sondern gab der Universität zu Straßburg, die 1578 mehrere 1000 Studenten, darunter 200 Adelige, 24 Grafen und Barone, 3 Fürsten, aus Portugal, Polen, Dänemark, England ꝛc. zählte, eine Verfassung, durch welche sie sich weit über die Universität zu Paris erhob, und verdient als der erste Methodiker in einem Sinne genannt zu werden, daß Comnenius und Basedow mit ihrer großen Verehrerzahl als nur seine — Nachfolger betrachtet werden müssen.

Man kann den schweren Tadel unterschreiben, welchen v. Raumer (a. a. O. I., 263 f.) über St. ausspricht, das wohl das christliche Element seiner Pädagogik alle Anerkennung verdiene, daß er jedoch dabei, einzig um römische Eloquenz zu erstreben, die Muttersprache sogar unterdrückt habe, die unzüchtigsten terenzianischen Dramen von den Schülern aufführen ließ, für einen gründlichen mathematischen Unterricht, für Geographie, Geschichte, Hebräisch und neuere Sprachen, wie für Naturwissenschaften keine Zeit fand und gerade durch das Haschen nach römischer Eloquenz dem Eindringen in den Geist der Classiker den Weg vertrat" ꝛc. Das Alles kann man zugeben, ja man wird es zugeben müssen, wenn man seinen Lehrgang gerecht würdigt.

Denn — es läßt sich nicht wegstreiten aus seinen eigenen Worten.

„Die Aufgabe der Schulbildung," erklärt er ausdrücklich, „muß dreierlei im Auge haben: — Frömmigkeit — Kenntnisse und Kunst der Rede. Eine weise und beredte Frömmigkeit ist das Ziel der Studien. Komme es allen Menschen zu, fromm zu sein, so unterscheide sich der Studirte vom Unstudirten durch wissenschaftliche Bildung und Redekunst" ꝛc. Raumer a. a. O. II., 235 f.

Gleiches geht aus seinen 10 Decurien hervor, in welche er die Schulen so theilte, daß, mit dem 7. Jahre eintretend, Jeder bis zum 21. Jahre alle Jahre eine Classe durchlaufen haben sollte.

In Classe 10. sollte das Fundament gelegt, d. h. den Kindern die Gestalt und Aussprache der Buchstabenschrift beigebracht, das Lesen begonnen und der deutsche Katechismus auswendig gelernt werden.

In Classe 9. sollte man die Schüler im Decliniren und Conjugiren befestigen, auch das Unregelmäßige, so wie eine Menge lateinische Worte, insbesondere von alltäglichen Gegenständen, lernen lassen.

In Classe 8. ward darauf gesehen, daß die Knaben nicht vergessen, was sie in den früheren Classen gelernt haben. Die in diese Classe Eintretenden müssen alle Haupt- und Zeitwörter flectiren können. Das hatten sie aber mehr durch Uebung, als auf wissenschaftliche Weise erlernt, wie denn auch römische und griechische Knaben früher das Sprechen geübt, als ihnen die Grammatik beigebracht wurde. Es müsse in

dieser Classe nun, so weit jetzt thunlich, das Fehlende nachgeholt werden. Es seien Cicero's Briefe mit stetem Bezug auf die Grammatik zu interpretiren, erweiterte Vocabularien für die Schüler anzulegen, in den letzten Monaten aber Stylübungen zu veranstalten.

In Classe 7. sollte abermals gesorgt werden, daß die Schüler nichts von dem in den vorhergehenden Classen Gelernten vergessen, jedoch wird auch dahin gesehen, daß zu dem Erlernten in wenigen Regeln und durch klare Beispiele am besten durch Cicero erläutert die Syntax hinzukomme und eingeübt werde. Wenn die Gesanglehrer vorsangen, mußten übrigens die Lehrer bei den jetzt anzustellenden kurzen lateinischen Ausarbeitungen mündlich oder an der Tafel einhelfen. Die Themata waren aus den Lehrgegenständen der früheren Classen zu entnehmen, so daß in der Stylübung zugleich eine Art Repetition lag. Als solche Uebung sollten Sonntags Pensa aus dem Katechismus übersetzt werden.

In der 6. Classe sollte wiederum das Erworbene wohl bewahrt werden, was eine nicht geringere Kunst ist, als das Erwerben von Neuem, wobei längere Briefe des Cicero und poetische Stücke so übersetzt wurden, daß die verschiedenen Decurien verschiedene Briefe zugetheilt erhielten. Bei den Stylübungen ist auf höhere Ausbildung des Styls hinzuarbeiten. Sonntags wird mit Uebersetzung des Katechismus fortgefahren, nicht minder sind einige Briefe des Hieronymus zu lesen; mit dem Griechischen wird der Anfang gemacht.

In der 5. Classe sollten die Knaben, die hier grammatisch wohlgeübt und mit einem Schatze lateinischer Worte über alltägliche Dinge einrückten, nach einem angemessenen Stufengange mit nicht bekannten Worten mit ihren Gegenständen sich bekannt machen. Insonderheit soll Metrik, in den späteren Monaten mit praktischen Uebungen nicht minder die Mythologie getrieben und Cicero's Lälius und Cato gelesen werden. Der Unterricht im Griechischen ist so fortzusetzen, daß der Schüler insonderheit griechische Benennungen der Tugenden und Laster lernen und sorgsam in ihr Realwörterbuch eintragen. Ferner ist der Styl weiter auszubilden, auch ist etwas Oratorisches unter Zurückübersetzen in's Lateinische zu lesen, Sonntags sind die kleinen Briefe Pauli zu interpretiren.

In der 4. Classe ist darauf zu sehen, daß die Schüler möglichst viel hören, interpretiren, memoriren, recitiren, ohne daß jedoch Etwas über ihre Kraft gehe. Gelesen werde: die 6. Rede gegen Verres, weil dieselbe fast alle Arten der Erzählung enthält, ausgewählte Episteln und Sermone des Horaz, im Griechischen, neben der Grammatik, das Volumen exemplor. Repetition des in der früheren Classe Gelernten. Sonnabends und Sonntags Erklärung der kleineren paulinischen Briefe durch die Schüler selbst.

In der 2. Classe sollen die Schüler selbst lateinische und griechische Redner und Dichter wörtlich interpretiren, so daß der Lehrer bloß auf das Verhältniß des oratorischen und poetischen Sprachgebrauchs aufmerksam mache, und ausgezeichnete Stellen in die sorgfältig zu führenden Tagebücher eintragen lasse.

Dabei soll den Schülern die Dialektik, „das Instrument der Weisheit" in die Hand gegeben werden, quam nemo sapiens umquam

neglexirt, sine qua nihil praeclarum et sempiternum et quod genium habet, confici potest liter. monumentum.

Der Dialektik immer zur Seite gehen soll die Rhetorik nach der institutio Herenniana, während zur Erläuterung Reden des Demosthenes und Cicero gelesen werden, wobei tägliche Stylübungen und Vorträge sich von selbst verstehen.

Nicht minder Sonntags Erklärung und Recitation des Briefes Pauli an die Römer.

Endlich Aufführung der Comödien des Terenz und Plautus, so wie zuvor interpretirte Stücke aus Aristophanes, Euripides, Sophokles.

In der 1. Classe sollen die Schüler in der Rhetorik und Dialektik so weit geführt werden, als es unbeschadet der Gründlichkeit geschehen kann; eben so ist die Anwendung der rhetorischen und dialektischen Regeln bei Demosthenes und Cicero nachzuweisen; in gleicher Hinsicht sind ausgewähhlte Stellen aus Homer und Virgil zu interpretiren. Thucydides und Sallust sind von den Schülern selbst zu übersetzen.

Keine Woche darf ohne Aufführung eines größeren Schauspieles vergehen.

Die Ausarbeitungen (prosaische und poetische) müssen durchaus kunstgemäß sein.

Sonntags sollen die übrigen Briefe Pauli von den Schülern erklärt werden.

Häufige Examina, wobei Schüler aus der nächst-höheren Classe die Schüler der nächst-unteren Classe zu fragen hatten, wurden regelmäßig gehalten. S. Proben davon in Raumer a. a. O. II., 236 f.

Obgleich aber an St's. Erziehungsgrundsätzen sehr Vieles zu tadeln ist, um so mehr, als sie weder Zweck noch Mittel der Erziehung im höheren Sinne erkennen, und fast einzig darauf ausgehen, den natürlichen Menschen zu einem lateinischen und griechischen Menschen umzuwandeln: so bleibt doch wahr, was Morhof, Brucker und Schwarz zu seinem Lobe sagen. Ersterer bemerkt mit Recht, daß, genau besehen, alles Gute, was bisher über Methode gesagt worden, bereits bei St. sich finde. Brucker aber sagt ebenfalls nicht zu viel, wenn er St. für den „Vater der lateinischen Beredtsamkeit unter den Deutschen erklärt" und wünscht, „daß sein Urtheil, sein Geschmack und seine Lehrart, versteht sich, unter Beseitigung des Uebertriebenen und Falschen, wiederum lebendig werden möchte."

Eben so gerecht würdigt ihn Schwarz: „Man kann das Anstaunen der neueren Methodiker, als seien sie ganz neue Erscheinungen, nicht ohne Lächeln ansehen. Hätte man den großen Methodiker St. in den neueren Zeiten studirt, so könnte auch der Streit über den Humanismus und Philanthropinismus nicht entstehen. Aber das Alles war zu Basedow's Zeiten vergessen!" 2c.

In St's. theoretischen und praktischen Schriften, namentlich de ludis recte aperiendis — Oeconomia scholae Lauingianae — de educatione princip. weht, wie auch Niemeyer urtheilt, ein trefflicher pädagogischer Geist.

2. Valentin Friedland, genannt Trotzendorf, von seinem Geburtsorte bei Görlitz.

Geb. 1490; in den ersten Jahren, nachdem schon 1513 sein Vater an

der Pest gestorben, sorgsam von einer frommen Mutter erzogen, welche den mit allen Fähigkeiten zu einem tüchtigen Pädagogen reich ausgestatteten Knaben fortwährend wiederholte: „Mein Sohn, blieb ja bei der Schule!“ (Ruhkopf a. a. O. S. 351), besuchte nach hinreichender Vorbereitung die Universitäten Leipzig und Wittenberg, schloß sich Melanchthon an, lernte bei Rich. Crocus und Petr. Mosellanus Griechisch, ward 1515 unterster Lehrer der Schule zu Görlitz, als welcher er dem Rector und den anderen Lehrern im Griechischen Unterricht ertheilte.

Seine Hauptwirksamkeit entwickelte er aber erst in Goldberg in Schlesien, wohin er 1523 zur Reorganisation der Schule berufen wurde.

Er rechtfertigte in jeder Hinsicht das Urtheil Melanchthons, welcher von ihm sagte: »quem ad regendas scholas non minus natum, quam ad regenda castra Scipionem olim Africanum.«

Ein geborener Erzieher, leicht die Menschen erkennend, voll frommer Gesinnung, ausgezeichnet durch gründliches Wissen und seltene Lehrfähigkeit, durch einen freundlichen, an socratische Ironie streifenden Ernst über seine Schüler mit magischer Gewalt gebietend, war er selbst Leib und Seele seiner Schule und ihr materieller und moralischer Träger. Gleich einem Könige lebte und wirkte er in seiner Anstalt, deren Ruf bald nach allen Gegenden sich verbreitete, so daß junge Leute aus Deutschland, Böhmen, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Lithauen zu seinen Füßen strömten. Viele Hunderte sah er um sich versammelt. Denn, wer nicht in T.'s. Schule gewesen, galt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht für einen vollbürtigen Gelehrten.

T., der unverheirathet blieb, besaß, gleich Dinter, manche Eigenheiten, die jedoch sein Ansehn in keiner Hinsicht zu schwächen vermochten. So soll er z. B. oft mit dem Gruße in seine Schule getreten sein: „Guten Morgen, Ihr Edelleute, Ihr kaiserliche, königliche und fürstliche Räthe, Ihr Bürgermeister, Rathsherren, Ihr Handwerker, Künstler, Kaufleute, Soldaten, Ihr Taugenichtse, Bösewichte &c. (was Ihr einst nach Maßgabe Eures Fleißes oder Unfleißes für Tugend oder Laster sein werdet). Man kann wohl rücksichtlich des mächtigen moralischen Einflusses, den er auf seine Schule übte, nur Schwarz Urtheil unterschreiben: „Seine persönliche Gabe wäre Schuldirectoren zu wünschen, um so, wie dieser einzige Mann, das eigentlich freie, geistig-gymnastische Leben solcher gelehrten Anstalten zu schaffen und zu regieren, wie es doch durch keine Organisation von Außen und eben so wenig durch bloße philologische Gelehrsamkeit geschehen kann“ &c.

Die Verfassung der T.schen Schule war in jeder Hinsicht originell, eine Republik mit monarchischer Spitze, da die Unterbehörden von den Schülern selbst gebildet waeen, während T. als Dictator perpetuus über denselben stand.

Die ganze Schule war in sechs Classen, jede Classe wieder in Tribus getheilt.

Die Schüler regierten sich aber selbst, indem er aus ihnen Oekonomen, Ephoren und Quästoren bestellte. Jene mußten über die äußere Ordnung des Hauses, Aufstehen und Niederlegen zur rechten Zeit, Reinlichkeit &c., diese über gute Regelmäßigkeit bei Tische &c., letztere über den fleißigen Besuch der Unterrichtsstunden &c. wachen, auch hatten sie die Themen aufzugeben, welche während einer halben Stunde nach dem Essen besprochen wurden.

Außerdem hatte T. einen Schülermagistrat organisirt, der aus einem monatlich von ihm gewählten Consul, 12 Senatoren und 2 Censoren bestand.

Hatte ein Schüler sich eines Vergehens schuldig gemacht, so mußte er sich acht Tage nach geschehener Anzeige in einer Rede vor diesem Senate unter T's. Vorsitz, vertheidigen. Vermochte der Angeklagte sich zu justificiren, wobei die stylistische Trefflichkeit der Rede ihm sehr zu statten kam, so wurde er freigesprochen, außerdem nach Maßgabe der bestehenden Gesetze verurtheilt. T. behielt sich die Bestätigung und Cassation vor, und war die höchste unabhängige, respect. Gnaden-Instanz.

Der Zweck dieser Einrichtung war, die Schüler frühzeitig zur Achtung gegen das obrigkeitliche Regiment und die gesetzliche Ordnung zu gewöhnen. „Nur Diejenigen können," sagte er, „einst den Gesetzen gemäß regieren, welche als Knaben den Gesetzen zu gehorchen gelernt haben."

Die Schulgesetze ruheten auf den Grundsätzen:

1) Alle Schüler müssen gleichmäßig regiert werden.
2) Vornehme und Geringe haben sich daher in derselben Weise den Gesetzen zu fügen.
3) Nach Maßgabe der Vergehen sollen folglich die Schüler ohne Rücksicht auf ihren Stand mit Ruthe, Leyer (Werkzeug aus Holz in Gestalt einer Violine, welches denen, die am Pranger stehen mußten, um Hals und Hände gelegt wurde), oder Carcer bestraft werden. Geldstrafen sind unstatthaft, da sie nicht die Schüler, sondern die Eltern treffen.
4) Die Aufzunehmenden haben Gehorsam gegen die Schulgesetze zu geloben.
5) Alle Glieder der Schule sollen auch Glieder der evangel. Kirche sein.

Die Schulgesetze selbst beginnen mit den Worten: „Die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang," was genaue Kenntniß der christlichen Lehre, Gebet, Kirchenbesuch, Beichte, Abendmahlsfeier, Fleiß, Gehorsam, Enthaltung des Schwörens, Fluchens, unsittlicher Worte 2c. forderte.

Auch T's. Schule lag das Trivium: Grammatik — Dialektik — Rhetorik zu Grunde. „Die Knaben müssen gerüstet werden, darnach in hohen Facultäten zu studiren."

Die damalige Zeit rühmte von T., daß er die lateinische Sprache, in welcher in seiner Schule allein geredet werden durfte, Allen so eingegossen, daß es für Schande galt, in deutscher Zunge zu sprechen, daß man Knechte und Mägde dort Latein so sprechen hörte, daß man hätte meinen sollen, Goldberg liege in Latium."

T's. Unterrichtswesen bestand hauptsächlich im Katechisiren und Examiniren, was er „die Sonne in der Schule" nannte.

Ein besonderer Werth wurde auf eine gute Handschrift und gutes Lesen gelegt. Leibesübungen waren bloß gestattet.

Die wichtigsten pädagogischen Schriften T's. sind dessen Precationes — Rosarium (Bibelsprüche) — de ordine regulorum — Sintaxis — methodus doctr. catechet. — Catechism. Luth. latine.

Unter T's. Schülern zeichnete sich als Pädagog insonderheit Theodor, 1530—43 in Sorau, der Rival T's. aus, unter dessen zahlreichen Schülern vornehmlich Bas. Faber und Mich. Neander im Schulfache Berühmtheit erlangten.

Leider ward auch T., der, während der Pest 1552 und 53, um mit seinen Schülern in reiner Luft zu weilen, vom Chor der Kirche aus die

Schüler lehrte, und dessen Schule in Goldberg für die damalige Zeit ein Mustergymnasium war, im späteren Alter von schweren Schicksalsschlägen betroffen (Raumer &c. I., 221 f. Pinzger, Leben T's. 1825. Kapp, Erholungen für Schulmänner &c.), und starb in Armuth, jedoch eines beneidenswerthen Todes, indem er 1556, 67 Jahre alt, in der Schule zu Liegnitz den 23. Psalm erklärend, wahrscheinlich in Folge eines Schlaganfalles, mit den Worten: »at ego avocor in alias regiones« niedersank. Auf sein Grab wurden die Worte gesetzt:

Artes tradebam totius tempore vitae,
Et quae sunt praemia mundi, pauper eram.

3. Michael Neander,

1525 in Sorau geb., Sohn eines Krämers und Kaufhändlers, Hans Neumann, vom harten Vater ebenfalls für den Handelsstand bestimmt, aber, weil er die Probe, ungesattelte, wilde Pferde zu reiten, nur mit einem Armbruche bestand, zum Klosterleben verurtheilt.

Nachdem er jedoch den ersten Unterricht des obengenannten Rector Theodor genossen, begab er sich nach Wittenberg, wo er drei Jahre Luthers Lectiones und Predigten hörte*), und nach der zeitweiligen Auflösung der Universität nach der Schlacht bei Mühlberg, auf Melanchthons Empfehlung den Ruf als College der Schule zu Nordhausen annahm.

Nachdem sich N's. Jugendübermuth abgekühlt, erhielt er 1550, auf Melanchthons neue Empfehlung, einen Ruf als Rector an die Klosterschule zu Ilfeld am Harz, wo 1544 der Abt Thom. Stange zu dem Protestantismus übergetreten war und, von dem Grafen von Stolberg unterstützt, die Schule gegründet hatte.

Als Stange 1559 starb, empfahl er noch die Schule der Obsorge des Grafen u. N.; dieser erfüllte den letzten Auftrag des Abtes bis an das Ende seines Lebens, also 45 Jahre lang, auf eine wahrhaft unglaubliche Weise, indem er allein, ohne einen Gehülfen, die von 12 Schülern schon 1559 auf 40 Schüler herangewachsene Schule, unter den schwersten Kämpfen gegen die Versuche, das Klostergut an sich zu reißen, so vertrat, daß Melanchthon die Schule zu Ilfeld für das „beste Seminar im Lande" erklärte, und N. Schüler Rhodomannus berichtet: „N. ist der geschickteste und glücklichste Erzieher und Lehrer gewesen. In 3 — 4 Jahren brachte er die Schüler in Sprachen und Künsten, so wie in den Fundamenten der katechetischen Lehre so weit, daß sie sofort in Schul- und Kirchenämter treten konnten," ein anderer gleichberühmter Schüler aber, der gelehrte Caselius, sagt: „die Neandrici seien, wenn sie die Universität besucht, den Anderen sogleich voraus gewesen."

Außerdem gab er, der mehrere griechische Dichter, wie den Theognis, auswendig wußte, nicht bloß mehrere Classiker heraus und schrieb auch über Methodik &c., verfaßte mehrere lateinische Compendien der Geographie, Physik, Ethik, ein Chronicon und mehrere grammatische Schriften &c., sondern beschäftigte sich in den Mußestunden, die er noch zu gewinnen wußte, mit solchem Erfolge mit Medicin und Chemie, daß er „kranken Schülern mit wirklichen Arzneimitteln hülfreiche Hand bieten konnte."

---

*) »Viel herrlichen Dinges,« sagt N., »habe ich von Luther gemerkt und aufgeschrieben, das ich mein Lebelang nicht werde vergessen, dessen ich mich auch oft freue und in Traurigkeit und Nöthen damit tröste und anderen Leuten damit diene.

Welch ein großer Methodiker N. war, läßt sich schon aus dem entnehmen, was er als einziger Lehrer der durch ihn so berühmt gewordenen Schule leistete, auf welcher noch immer der Glanz seines Namens ruht.

Noch ist ein mehrere Seiten langes Verzeichniß seiner guten Schüler vorhanden, worin er jedoch auch bemerkt: wie er der bösen Schüler mehrere gehabt habe, darunter einen, der geköpft worden sei. Das theile er mit, damit Lehrer aus seinen Beispielen lernten, nicht um einiger bösen Erfahrungen willen den Muth sinken zu lassen, sed contra audentius eant.

N. war 1562 verheirathet mit Anna Winkler, aus welcher Ehe zwei Söhne und zwei Töchter hervorgingen, von denen die eine, Maria, den Pfarrer Mylius in Ilfeld heirathete, welcher N. die Leichenrede hielt, in welcher über die letzten Lebenstage des edeln Greises sich folgende Nachrichten befinden: „Kurz vor Ostern 1595 begann die Krankheit. Ehe er sich legte, empfing er in der Kirche nach einmal nach herzlicher Beichte das Abendmahl. Auf dem Sterbebette legte er ein streng lutherisches Glaubensbekenntniß ab. Als ihm der Prediger später auch den 73. Psalm vorlas, wiederholte er mit Freude die Worte: Meines Herzens Trost und mein Theil! und sprach: „Gott sei gelobt in Ewigkeit! — Ist er meines Herzens Trost, so kann sich auch mein Herz nicht fürchten; ist er mein Theil, so bin ich wiederum sein Theil und kann uns der Feind in Ewigkeit nicht schaden.“ Seine letzten Worten waren: „Ach, wie wird mir doch die Zeit so lang werden, ehe ich dahin komme, und wie werde ich droben meine lieben Großeltern und Eltern, so manchen frommen, lieben Christen und so viel guter, herrlicher Freunde finden und antreffen. Gott helfe mir dazu balde. Amen!“ — „Dann neigte er Allen mit dem Haupte zu und schlief seliglich im Herrn ein, ohne einige Klage und Bewegung.“

Graf Heinrich von Stolberg ehrte den edeln Mann, der in so vieler Hinsicht als hohes Beispiel für Alle glänzt, welche in gleichem Berufe wirken, indem er mit seinen Räthen und der gesammten Geistlichkeit der Grafschaften Stolberg und Hohenstein die irdische Hülle N's. zu Grabe begleitete. (Raumer a. a. O. I., 222 f.)

4. J. Caselius,

geb. 1533, gest. 1613, Verfasser mehrerer pädag. didactischen Schriften, insonderheit de educatione adolesc. — puerorum — principum.

5. Laur. Rhodomann,

geb. 1546 in der Grafschaft Hohenstein, besuchte das Gymnasium zu Ilfeld wahrscheinlich unter Neander, studirte darauf in Jena, wurde Rector in Stralsund, später Prof. der griechischen Sprache in Jena, wo er 1606 starb. Er war Verfasser mehrerer griechischen und lateinischen Gedichte, so wie einiger Bücher zum Unterrichte im Griechischen, und als ausgezeichneter Methodiker geachtet.

6. Sebald Heyden,

geb. 1498 in Nürnberg, und Rector das., als trefflicher Schulmann, besonders bekannt als Verfasser einer paedonomia scholast., starb 1561. (Zeltner Leben Seb. Heydens.)

7. Joach. Camerarius

oder Liebhard, genannt Cammermeister, geb. zu Bamberg 1500,

zeigte schon als Knabe so ausgezeichnete Fähigkeiten, daß er im 15. Jahre die Universität Leipzig beziehen und bei Rich. Crocus und Petr. Mosellanus die griechische Sprache studiren konnte.

C. gehört unter die Zahl der in dieser Zeit so vielfach vorkommenden frühzeitigen Gelehrten, worüber wir schon oben das Nöthige bemerkten.

Nachdem er 1518 sich nach Erfurt begeben, wo er mit Eobanus in Verbindung trat, und dort eine Zeitlang Unterricht ertheilte, verließ er die 1521 durch Unruhen und Pest zerrüttete Stadt, um in Wittenberg Luther zu hören, dessen Ruf damals ganz Deutschland erfüllte, gewann die Freundschaft Melanchthons und gab, 24 Jahre alt, sein erstes Werk, die Uebersetzung einer Rede des Demosthenes heraus. Das Jahr darauf erschienen seine Bemerkungen zu Cicero's Tusculanis, durch welche er mit Erasmus in Briefwechsel trat.

1525 verließ er Wittenberg und bereis'te Preußen, wo er überall eine ehrenvolle Aufnahme fand. 1526 ward er auf Melanchthons Empfehlung erster Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an der neu begründeten Schule zu Nürnberg, von wo aus er 1526 den Grafen Albrecht von Mansfeld, den Nürnberg zum Gesandten zum Reichstage nach Speier gewählt hatte, als Secretair dahin begleitete. 1530 ward C. vom Senate zu Nürnberg als Abgeordneter zum Reichstage zu Augsburg gesendet. Vom Herzoge Ulrich von Wirtemberg als Lehrer der schönen Wissenschaften nach Tübingen berufen, schrieb er seine Elemente der Rhetorik. — Später von Heinrich und Moritz von Sachsen mit der Reorganisation der Universität Leipzig beauftragt, verfaßte er mit Caspar Borner die Statuten derselben und stand ihr lange als Rector und Decan vor. Nachdem er 1555 auf's Neue zum Reichstage zu Augsburg abgeordnet gewesen, ging er 1556 zum Reichstage nach Regensburg. Das Andenken seines verehrten Lehrers und Freundes Melanchthon, mit dem er 38 Jahre in inniger Verbindung stand, ehrte er durch eine ausführliche treffliche Lebensbeschreibung, gab auch später dessen Briefe heraus. In seinem 68. Jahre ward C. von Maximilian II., zu einer Berathung über kirchliche Angelegenheiten nach Wien eingeladen, von wo er mit reichen Ehrengeschenken zurückkehrte. Im 74. Jahre seines Alters überfiel ihn wahrscheinlich eine Steinkrankheit, in Folge welcher er, weil er einer Operation sich nicht unterwerfen wollte, zu Leipzig 1574 starb.

Außer den genannten Schriften gab er, in das Lateinische übersetzt, Homer, Hesiod und andere griechische Classiker heraus. Seine Schreibart war vorzüglich. Mehr als durch Unterricht, wirkte er für die Schule durch seine Schriften, unter welchen wir sein Praecepta vitae puerilis hier nicht ungenannt lassen dürfen.

8. Helius Eobanus Hessus,

geb. in Bockendorf in Hessen 1488, ebenfalls ein frühreifer Geist, »divinum ingenium,« obgleich er in einem „Holzlande" geboren, wie ihn Gundling nennt, empfing seinen ersten Unterricht in der dortigen Klosterschule, später in der Stadtschule des nahe gelegenen Frankenberg, wo besonders unter dem geachteten Horläus der muntere Knabe große Fortschritte machte, indem er gleichzeitig poetische Anlagen entwickelte.

Durch Talente, Fleiß und Sittlichkeit erwarb er sich viele Gönner, welche ihn in den Stand setzten, die Universität zu besuchen, wo er, 15—16 Jahre

alt, Magister wurde. — Nach einigen Reisen setzte er seine Studien in Leipzig fort, kam darauf als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst nach Erfurt, wo er öfters 1500 Zuhörer gehabt haben soll. Von Melanchthon als Lehrer des Gymnasiums in Nürnberg empfohlen, wirkte er hier sieben Jahre, ging jedoch wieder nach Erfurt und bald darauf als Professor nach Marburg, wo er der besonderen Zuneigung seines Landesherrn sich zu erfreuen hatte und bis zum Jahre seines Todes 1541 mit dauerndem Beifall seinen Lehrstuhl behauptete.

Unter einem bursicosen Benehmen, das er nie ablegen zu können schien — von ihm soll der akademische Sprachgebrauch des Namens „Philister" herrühren — vereinigte er mit tiefer Gelehrsamkeit einen biederen Charakter und gehörte unter die Männer, welche durch Verbreitung der römischen und griechischen Literatur ein gründlicheres theologisches Studium belebten.

In seinen Briefen an berühmte Schulmänner und einer Elegie schildert er in den schwärzesten Farben das Elend des damaligen Schulstandes.

9. L. Helwig,

geb. zu Gießen 1581, gest. 1617, welchen seine Grabschrift novae didacticae auctorem et informatorem felicissimum nennt. Er entwickelte in seiner Grammatica universalis, continens ea, quae omnibus linguis sunt communia, viele neue Ideen zur Verbesserung der Unterrichts-Methode, allein sein früher, tief beklagter Tod unterbrach die weitere Ausführung.

10. Marcus Anton. Muretus,

geb. zu Muret bei Limoges 1526, ausgezeichnet als einer der besten Lateiner, trat schon in seinem 18. Jahre als Humanist und Jurist zu Villeneuve, Poitiers, Bordeaux, Toulouse, Paris u. a. Orten unter großem Beifall als öffentlicher Lehrer auf.

Wegen schändlicher Vergehungen angeklagt, flüchtete er nach Italien, während in Toulouse sein Bild verbrannt wurde. Auf dieser Reise todtkrank, wurde er aus Angst gesund, als er die Aerzte, die nicht wußten, daß er diese Sprache verstand, lateinisch über die Experimente sich berathschlagen hörte, die sie mit ihm anstellen wollten.

In Venedig, Padua und Rom sechs Jahre lebend, theilte er seine Zeit zwischen Unterricht und Abfassung seiner Schriften, als ihn der Cardinal Hippolyt berief, um ihn zu verschiedenen Missionen zu gebrauchen.

Nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Frankreich, die er mit dem Cardinal machte, hielt er in Rom 1562 ff. theils über die Classiker, theils die Philosophie, theils das bürgerliche Recht, öffentliche Vorlesungen, nahm jedoch 1596 die Priesterweihe, und legte 1584 seine Lehrerstellen förmlich nieder, um der stillen, frommen Ruhe zu leben, starb aber schon 1585 in seinem 59. Jahre.

M. war ein Mann von dem seltensten Scharfsinne, dem feinsten Geschmack, der umfassendsten Gelehrsamkeit, so wie einer der größten lateinischen Stylisten, der den hohen Rang wirklich verdient, welchen er unter den Philologen und Kritikern einnimmt.

Aber nicht bloß in dieser Hinsicht, besonders durch seine Variae lectiones (neu herausgegeben von F. A. Wolf 1791), die Erklärungen einzelner Classiker und seine Reden, welche das reinste Gepräge des classischen Alterthums an sich tragen (sämmtliche Werke, Verona 1727, 5 Bde., vollständiger von Ruhnken, Leyden 1789), auch als Pädagog überhaupt ist er

wichtig besonders durch sein Gedicht: »Institutio puerilis« 1578, neueste Ausgabe von C. Ph. Kayser. Heidelberg 1807. Als Katholik verbreitete M. besonders in katholischen Ländern den Geist einer besseren Erziehung.

Wenigstens nennen müssen wir die schöne Reihe der wichtigsten Philologen und Pädagogen, welche an die bisher genannten Männer sich anschließt: Erasmus Schmidt, geb. 1560; Taubmann, geb. 1565, Professor zu Wittenberg *); Peter Ramus, geb. 1515, verdient durch verbesserte Schulbücher über alle Zweige der Wissenschaft, der nach schweren Schicksalsschlägen bei der Pariser Bluthochzeit auf Anstiften seines Feindes Carpentarius 1572 ein tragisches Ende fand; Conr. Geßner, geb. 1516, gest. als Professor zu Zürich 1565; Julius Cäsar Scaliger, geb. 1484, gest. zu Rom 1558; dessen Sohn Jos. Just. S., gest. zu Leyden 1609; Dan. Heinsius, gest. ebendas. 1655; Claud. Salmasius, geb. 1596, gest. 1653; Just. Lipsius, geb. 1547, gest. zu Löwen 1606; Is. Casaubonus, geb. 1559, gest. zu London 1614; Hugo Grotius, geb. in Holland 1583, gest. zu Rostock 1645 u. s. w.

C. Erziehungswesen in der katholischen Kirche.

Obschon die Reformation keineswegs den universellen Erfolg hatte, den zu erwarten man nach den Vorboten in Italien selbst sich berechtigt halten konnte, zumal da sie in jugendlicher Kraft recht eigentlich durch Schweden, Dänemark, Norwegen und Irland, Polen, Liefland und Curland, Großbritannien, einen Theil von Frankreich ihren Zug nahm und selbst Italien nicht unberührt ließ: so war doch der Katholicismus in den südlicheren Theilen zu tief mit dem Volkscharakter verwachsen, das Volk selbst stand noch auf einer zu niederen Stufe der Bildung, das Interesse der höheren Stände aber mit dem der Hierarchie zu eng verkettet, als daß die Explosion bis in das Herz des Papstthums durchdringen konnte **).

---

*) Mit Unrecht durch die Volkssage, welche den jovialen Mann als Witzling darstellte, in einen zweideutigen Ruf gebracht, der noch heute auf seinem Namen ruht. T., welcher nie die Würde seiner Stellung verläugnete, so stark auch die Ader des Humors in ihm sprudelte, war ein Mann gediegener Gelehrsamkeit und des biedersten Charakters, der die nach dem Tode Melanchthons und Camerarius wieder emportauchenden falschen Zeitansichten durch seine Vorlesungen, seine Schriften, insonderheit seine dissertatio de lingua latina und mehrere Ausgaben der Classiker, wie durch seinen Witz bekämpfte, so daß sein allzu früher Tod 1613 nicht genug beklagt werden kann. T. war auf dem Gebiete der Theologie wie der Pädagogik ein kräftiger, würdiger Vertreter des Wahren und Bessern. Ebert, Leben und Verdienste T's. 1814.

**) »Nach Spanien (selbst) kamen die Gedanken der Reformation (Hase, Kirchengesch. 3. Aufl. S. 456 f.) in des Kaisers Gefolge, umgaben vielleicht noch sein Sterbebette, und wurden von Einzelnen mit hoher Begeisterung aufgenommen. Aber der Katholicismus, besonders die Heiligenverehrung ist tief verwachsen mit dem zähen Volkscharakter; Reinheit des Glaubens gilt dem Spanier so hoch, wie die Reinheit des Blutes. Daher das Märtyrerthum nicht zu fürchten war, und die Inquisition unter Philipp II. den Protestantismus durch den Tod der Verdächtigen, im Kerker, im volksbeliebten Gepränge der Autodafe's gründlich widerlegte. In Italien war durch die Vernichtung der Hierarchie und die Verweltlichung der Humanisten ein Geist, den die Bewegung in Deutschland freudig begrüßte. Durch gelehrte Verbindungen, durch die Protestanten in den fremden Heeren und durch Uebersetzung der reformatorischen Schriften meist unter verstellten Namen, wurden dem Evangelium einzelne Freunde oder Gemeinden in fast allen größeren Städten, in Ferrara unter dem Schutze der heldenmüthigen Herzogin Este. Aber sie waren zerspalten durch die Streitigkeiten über das Ahendmahl.« — »Auch hat sich in Italien immer nur der

Indessen konnte es nicht fehlen, daß die so gewaltigen Blitze in Sachsen und der Schweiz in die entfernten Theile von Frankreich, nach Spanien, Portugal und bis zum Sitze des Papstthums selbst hinüberleuchteten; es konnte nicht ausbleiben, daß die folgenden Donner furchtbar über das südliche und westliche Europa hinrollten und aus dem Schlummer weckten, daß der Geist, der durch kein Inquisitionstribunal, durch keine Bannflüche und Interdicte, durch keine Mauern und Thore gehemmt werden kann, einen wesentlichen Einfluß auf die römische Kirche, insbesondere aber auf das Erziehungswesen um so mehr ausübte, als einer Seits, wie wir gesehen, die dortigen Humanisten schon lange den Boden gelockert hatten, im Anfange der Schilderhebung aber Rom, weil es die Sache mit einem Machtspruche kürzlich abthun zu können meinte, alle Maßregeln zur Abwehr des neuen Geistes versäumte, anderer Seits aber auch nichts näher liegen konnte, als die Idee, nun, da er einmal eingedrungen, den Geist der Reformation mit geistigen Waffen zu bekämpfen und durch die Wissenschaft selbst der Kirchenlehre neue Stützen unterzuschieben.

Deßhalb schuf Rom nicht bloß die Inquisition als weltliches Mittel zur Unterdrückung der reformatorischen Ideen, sondern schritt auch politisch gleichzeitig zur polemischen Widerlegung des Protestantismus, ja suchte insbesondere zu gleichem Behuf des Kampfes sein Schulwesen zu verbessern.

Zunächst sehen wir

1) die Benedictiner,

welche schon seit lange auf den Lorbeeren ihrer früheren Erziehertätigkeit geruht hatten, wieder erwachen und den alten Faden von Neuem aufnehmen. Eine mächtige Triebkraft regt sich überall in dem Orden. Es gilt den Kampf um Sein und nicht sein, welchen der Geist rüstet. Man rüstete, da weltliche Waffen Geister nicht treffen, geistige Waffen.

Insbesondere erhebt sich die Mission

2) der Jesuiten,

1538, welche hervorgerufen durch den Protestantismus in der römischen Kirche, eine so neue Epoche in dem Erziehungswesen einleiteten, daß selbst eifrige Protestanten den Vorzügen der Jesuitenschulen gerechte Anerkennung nicht haben versagen können. „Eine ganz neue Macht (Schwarz ꝛc. II., 331 f.) erhob sich aus dem Innern der katholischen Kirche, welche als Gegenstoß gegen den Protestantismus wirken sollte, darum auch in das Erziehungswesen eindrang, und die Lehrer unserer Kirche zur Verbesserung in den Schulen nöthigte: — die Jesuiten."

Während die Hierarchie die Bekämpfung des Protestantismus mit Feuer und Schwert den Dominicanern überließ, entsendete sie in den Jesuiten geistige Missionare, welche das Papstthum durch „Predigen und Beichte vor den Erwachsenen, durch Unterricht bei der Jugend stützten und den Geist der Reformation mit gleichen Waffen niederschmettern sollten." Die Hierarchie rüstete ihren Feldzug gegen den Protestantismus gleichsam zu Wasser und zu Lande. Wie einst die Barbaren von den Römern die Kriegskunst lernten, so sahe die Diplomatie des römischen Stuhles die

---

Mittelstand aufrichtig der Freiheit ergeben, und die Geistigkeit des deutschen und französischen Protestantismus konnte unter einem so sinnlich künstlerischen Volke nicht Volkssache werden« ꝛc.

Waffenführung dem Protestantismus ab und nannte deßhalb Loyola, der hier an die Spitze trat, so herzlich willkommen, nahm seine Jüngerschaft so mächtig in Schutz, weil der Orden ein mächtig gerüstetes Heer in das Feld zu stellen so recht zur guten Stunde verhieß. Die Schulen der Jesuiten sollten die Ecole militaire für diesen Dienst bilden.

Wir übergehen die Geschichte der Jesuiten, so wie das, was über die tiefe Unmoralität ihrer Moral, ihr finsteres Treiben, ihr unheilvolles Wirken u. s. w., zu sagen ist, da jeder Gebildete das Alles kennt. Wir haben es hier mit ihrer Erziehung zu thun, wobei es sich von selbst versteht, daß die unchristlichen Grundsätze ihrer Moral auch hier die tiefste Verachtung verdienen und in keiner Hinsicht als Muster aufgestellt sein können. S. Raumer rc. I., 287 f.

Hier aber charakterisiren wir die Jesuiten am besten mit den Worten eines berühmten katholischen Geschichtschreibers selbst, der im Jahre 1833 unverhohlen sagt: „Wir wissen, wann und wie der Jesuitenorden entstanden. Es war der Anfang des 16. Jahrhunderts, da sich gegen die Kirche Christi ein heftiger Sturm erhob. Es ward eine neue Lehre verkündigt, ein anderer Glaube gepredigt; eine höchst gefährliche Häresie erhob ihr Haupt. Man ging einer großen Trübsal entgegen. Und wie alle Häresien irgend einen Glanzpunkt gleisen, der schönen Schein auf die ersonnene Lehre werfen und ihren Eingang bei den Menschen fördern soll, also hatte auch diese einen solchen Glanzpunkt, und der war Forschung in der Bibel, Huldigung und höchste Verehrung des reinen, lauteren Wortes Gottes, in der heiligen Schrift aufgezeichnet, eine Huldigung, welche bis zur Vergötterung des Buchstabens gesteigert wurde. Bringt aber die Erde irgendwo Gift hervor, so giebt eben dieselbe immer auch wiederum ein Gegengift. Erheben zu einer Zeit Stürme sich, so weiß die göttliche Vorsehung dieselben auch zu stillen. Sagt irgend ein Feind der Braut Christi, der Kirche Gottes, Krieg an, so wird im gewaltigsten Kampfe, da der Sieg schon auf die Seite des mächtigsten Feindes sich neigen will, ein Held von Gott erweckt, der im Namen des Herrn, wie ein anderer David, wider den Riesen in den Kampf tritt und diesen ruhmvoll erlegt. Ein solcher Held war Ignatius, der Loyolite, welcher im Jahre der Gnade 1521 dort in der Festung Pampeluna glücklich verwundet lag. Die Wunde, die er am Leibe empfangen, heilte wunderbar seine Seele, und diese heilte einen großen Theil der Welt von der geistigen Seuche. Diesen schuf Gott zum Stifter eines Ordens, der wider die neue Häresie eine kräftige Schutzmauer seiner Kirche geworden. Prüfung des Buchstabens, wie wir gesagt, Forschung, folglich Wissenschaft, war der Charakter dieser Häresie. Der Orden, welcher die Völker vor dieser Irrlehre bewahren, in dem alten Glauben bestärken sollte, mußte die gleiche Waffe, d. i. die Wissenschaft ergreifen und sich damit rüsten, wenn er mit ihr den Kampf glücklich aufnehmen wollte. Schlägt bei anderen Orden Contemplation und Ascese vor und geht das Studium nur nebenher, so schlägt, möchten wir sagen, bei den Jesuiten der Betrieb der Wissenschaft, das Studium vor. Doch wurde Gebet und Betrachtungen und Geistesübungen nicht vernachlässigt. Denn Erudition, Wissenschaft sollte mit Gottseligkeit vermählt sein. Sie sollten sich ganz besonders der Jugend, welche die Bahn der Wissenschaft läuft, sie sollten sich der studirenden Jugend annehmen und sie vor dem Gifthauche falscher Lehre schützen, die im Schmucke der Wissenschaft erscheint. Schule und Erziehung war ihnen eminente Aufgabe, ihre

Hauptbestrebung. Bald eroberten die Väter der Societät Jesu, nicht unähnlich den Aposteln des Herrn, beinahe alle Provinzen der Welt" ꝛc.

So rief der Geist der Reformation, in welchem der Herr ein neues schöpferisches Werde! sprach über das Chaos der abermals in eine krankhafte Gährung zerflossenen geistigen Welt, so rief der Geist wahrer Wissenschaft, dessen Wesen, gleich dem Hauche des anbrechenden Frühlings schon lange über das Abendland dahin schwebte mit siegender Kraft, auch in der römischen Kirche ein lebendigeres Streben nach Verbesserung der bisher in finsteren Klosterzellen nur den Geist tödtenden Erziehung hervor.

So verdammlich die jesuitischen Grundsätze, welche die Religion und Moral mit einer mehr als machiavellischen Klugheitslehre, einer Politik zu vereinigen suchen, deren satanisches Princip die in allen Dimensionen ad majorem Dei gloriam, wie der Orden gleisnerisch sagt, durchgeführte Lehre ist, daß der Zweck (hier: die unbedingte Aufrechterhaltung des Papstthums) die Mittel heilige, auch in Theorie und Praxis sein und bleiben müssen, so ist doch wiederum anzuerkennen, daß die jesuitische Pädagogik wahrhaft sorgsam und ohne alles Vorurtheil die in der evangelischen Kirche geschehenen Fortschritte, die hier emporgedrungenen Ideen einer zweckentsprechenden Bildung, namentlich Joh. Sturms und Trotzendorfs, ja die dazu vorgeschlagenen Methoden geprüft und das Gute in dem Allen festgehalten und angewendet hat.

Sturm schreibt, der jesuitischen Erziehung seinen Beifall spendend: »Vidi — quae a nostris praeceptis institutisque usque adeo proxime absunt, ut a nostris fontibus derivata esse videantur.«

Und Baco von Verulam (de augmentis scient. VI., 4) sagt: „Was die Pädagogik betrifft, so ziehe man nur die Jesuiten-Schulen zu Rathe. Sie sind das Beste, was man noch je in diesem Stücke hatte. Der Unterricht in öffentlichen Schulen, so wie die Erziehung in solchen Häusern (educatio collegiata) hat Vorzüge vor dem Privatunterrichte, denn es giebt da mehr Nacheiferung, Achtung und Muster" ꝛc. — „Wenn ich den Fleiß und die Betriebsamkeit der Jesuiten betrachte, so fällt mir des Agesilaus Wort über Pharnabazes ein: „„Da Du so trefflich bist, möchtest Du doch zu den unsern gehören."" Ebendas. I., 11. Vergl. ebendas. S. 26. »Nuper etiam« etc.

Der gleichberühmte Joh. Sturm, s. oben, aber sagt (de instit. literat. I., 80): „Vor allen übrigen Mönchen — wenn Mönchthum überhaupt löblich wäre — würden die Jesuiten Lob verdienen. Denn was weder der gute und fromme Reuchlin, noch der beredte und gelehrte Erasmus, noch vor ihm Alexander Hegius und Rudolph Agricola von den Theologen und Mönchen erlangen konnten, daß diese, wenn sie auch die Wissenschaft nicht selbst cultiviren wollten, doch Anderen gestatten möchten, dieselbe zu lehren: das haben die Jesuiten freiwillig übernommen. Sie geben Unterricht in Sprachen und Dialectik, sie tragen ihren Schülern, so gut sie es vermögen, auch Rhetorik vor." — „Ich freue mich über dieses Institut aus zwei Gründen: erstlich, weil sie unsere Sache fördern, indem sie die Wissenschaften cultiviren *). Denn ich habe gesehen, welche Schriftsteller sie erklären und

*) Eine sehr richtige Bemerkung. Denn wie die Wissenschaft wirklich auflebt, sobald wird sie auch, wenn das Ziel, das sie sich gesetzt hat, ein falsches, unwissenschaft-

welche Methode sie befolgen, eine Methode, die von der unsrigen so wenig abweicht, daß es scheint, als hätten sie aus unserer Quelle geschöpft. Dann treiben sie uns zu großem Eifer und Wachsamkeit an, sie könnten sich sonst fleißiger erweisen und mehr gelehrte und wissenschaftliche Schulen bilden als wir."

Wirklich ist auch aus den Jesuiten-Schulen eine große Zahl wahrhaft gelehrter Männer von glänzendem Ruhme, wie Serrarius, Patav, Sirmond, Tursellin, Bellarmin, Balde, Mariana, Flechier u. s. w. hervorgegangen.

Werfen wir unsern Blick auf die Erziehung der Jesuiten selbst, so giebt uns der älteste Erziehungsplan: Ratio ac institutio stud. societ. Jesu, 1588 unter Leitung des damaligen Jesuitengenerals Claud. v. Aquaviva*) entworfen, wenn schon die Väter, getreu ihrer Politik, „der Zeit Rechnung zu tragen," in späterer Zeit Manches änderten, folgendes Resumé.

Ihrer Organisation nach zerfielen die Studienanstalten, die sich mit dem Orden überall hin verbreiteten, in höhere: Studia superiora, und niedere: S. inferiora, von denen die ersteren in größeren Collegien gelehrt wurden. Unter einem Rector und zwei Präfecten über jede der 2 Abtheilungen entsprachen die

a) studia inferiora

dem Gymnasial-Unterrichte in 5 Classen, in welchen

Classis
1) die Rudimente der Grammatik,
2) die Grammatik überhaupt,
3) die Syntax,
4) die Humanitas,
5) die Rhetorik

vorgetragen wurden.

Fast in Uebereinstimmung mit den Sturmschen Ideen heißt es in dieser Hinsicht u. a.: „Nicht die Kenntniß der Syntax, sondern vorzüglich Uebung und die Fertigkeit zu reden und zu schreiben, ist das Ziel der Grammatik: lege, scribe, loquere! Vollkommene Kenntniß einer Sprache besitzt nur der, welcher sie nicht allein lesen, oder auch schreiben und sprechen kann." Deßhalb sollen deutsch-lateinische Promptuaria angelegt und von den Schülern sorgsam geführt werden. Durch Menge und Verschiedenheit, wie dieselbe die Sammlung lateinischer Redensarten über die verschiedensten Gegenstände: Amalthea gab, wird die Scription colorirter, schöner, würdiger."

Indessen pflegten auch die Jesuitenschulen die lateinische Sprache auf Unkosten der Muttersprache, welche in Allem, was zur Schule gehörte, nicht ge-

---

liches, nicht zu rechtfertigendes ist, dies früher oder später erkennen, und an demselben vorübergehen, oder es aufgeben und einen neuen höheren Endpunkt suchen. Die Wissenschaft, ist sie wahre Wissenschaft und erhebt sich zu derselben, kennt durchaus keine Tendenzprocesse. So aber kann und wird mit der Zeit der Jesuitenorden zum Sturz der falschen Hierarchie führen.

*) Aus dem Fürstengeschlechte der Herzöge v. Atri, trat A. 1567 als Jüngling von 24 Jahren in den Orden, wo er durch seine hervorragenden Talente sich bald zum Provinzial und General erhob, und starb nach einer fast 50jährigen Wirksamkeit für den Orden 1616.

Er schrieb: Direct. exercitiorum S. Ignatii. — Ratio et institutio S. Jesu. — Industriae pro superoribus Societ. Jesu ad curandos animi morbos. — Sein Anverwandter und Zeitgenosse Belisarius A. ist Verf. einer Schrift: de principum liberis educandis.

sprochen werden durfte, so daß die, die dies versahen, zur Strafe ein Zeichen der Schmach tragen „mußten."

„Für uns," erklärt der Schulplan weiter, „kann das Studium des classischen Alterthums keinen anderen Zweck haben, als den Styl zu bilden, weßhalb auch die Jesuiten, wie Sturm, den Cicero über Alles hoch stellten. „Ahme Cicero nach!" galt als Regel. Er war in den Humanioren „Doctor," wie Thomas in der Theologie, Aristoteles in der Philosophie." Denn das ganze Streben der Jesuiten-Schulen ging dahin, die Jünglinge zum Dienste der Hierarchie und Kirche zu erziehen, in welcher nur die lateinische Sprache recipirt war.

„Außerdem sollten die Schüler nichts vorbringen in Reden und Schreiben, als was sie durch die Auctorität eines guten Classikers belegen konnten."

In gleicher Weise wurde auch das „Griechische" getrieben, so daß Lehrer und Schüler sich wenigstens rühmten, griechisch zu schreiben und zu sprechen.

In Betreff der Realien sagt der Schulplan: „Die Erudition muß in der Schule aus der Geschichte und den Sitten der Völker, der Auctorität der Schriftsteller und der gesammten Doctrin geholt und im Examen wieder gefordert werden."

Die Schulen der J. litten übrigens in der ersten Abtheilung an denselben Mängeln, welche bei Sturm und Trotzendorf gerügt worden sind. Die lateinische Sprache und nur die lateinische Sprache! Außer dem Unterrichte in der Religion, war Alles so vernachlässigt, da von Mathematik, Geographie, Muttersprache, Musik, und was wir sonst zu den Lehrgegenständen des Gymnasialunterrichts rechnen, nicht im geringsten die Rede war, sondern die vorhin genannten Realien nur aphoristisch an Vacanztagen berührt wurden.

Was

2) studia superiora

anlangt, so eröffnete sich hier den Schülern, welche die untersten Curse, jeder 1 Jahr, der letztere 2 Jahre dauernd, glücklich durchlaufen hatten, ein 2—3jähriger philosophischer Lehrgang, wobei vornehmlich über Aristoteles, so weit er nicht gegen die Kirchenlehre verstieß, gelesen, und Averroes berücksichtigt wurde, wenn er von ersterem etwas Gutes erwähnte, das Hauptgewicht aber auf den h. Thomas gelegt stand. Im 1. Jahre wurde Studia logica getrieben, im 2. Jahre die Bücher de Coelo, das 1. Buch de Generatione und die Meteorologia, im 3. Jahre die Bücher de anima und die Metaphysik erklärt. Kunstgerechte Disputirübungen wurden öfters angestellt."

Ueber die aristotelische Ethik wurden von einem Lehrer Vorlesungen gehalten, in der Mathematik wurden besonders Euclides Elemente erklärt.

Nach Beendigung des philosophischen Cursus begann der 4jährige theologische Cursus für besonders Befähigte. Lehrgegenstände waren: Erklärung der h. Schrift unter Grundlegung der Vulgata und Septuaginta, Unterricht in der hebräischen Sprache. Die scholastische Theologie nach dem h. Thomas in streng-kirchlichem System, und Casuistik, in welcher die Aufgabe war, geschickte Seelsorger zu bilden, weßhalb Disputationen über viele Gewissensfälle häufig angestellt wurden. In diesem Cursus wurden auch die Lehrer für die Gymnasialclassen gebildet.

Ueber

3) den Religionsunterricht

insbesondere erklärt der Studienplan unter unbedingter Verwerfung der oberflächlichen, irreligiösen, sittlich-verderblichen und die Quelle aller Revolution bildenden häretischen Erziehung: „Der Grund und die Höhe aller Schule und Erziehung, ihre Basis und ihr Gipfel, ja ihre Mitte und Seele ist die — Religion." Daher darf der Societät Jesu, als dem Orden, der sich der Schule und Erziehung ganz besonders annahm, „das religiöse Princip nicht als eine lügende Firma dienen, da von der Religion die Jugend vor allen Lastern bewahrt und gegen alles Verderbniß gleichsam einbalsamirt wird. Nur Religiose retten uns in Sachen der Schule, nur ein Orden, der Weihe und Heiligung von der Kirche Christi hat, steuert dem ungeheuren Verderben, welchem Schule und Erziehung wirklich schon unterliegen, in das beide mit jedem Tage mehr hinabsinken, und welchem immer mehr verfallend, sie dem Throne und Vaterlande den gewissen Untergang bereiten." Es muß Aufgabe der Schule sein, die Jugend vornehmlich zur Erkenntniß des Schöpfers und Erlösers zu wecken und dahin zu wirken, daß sie, wie in dem Wissen, gleichmäßig an guten Sitten wachse. „Die Jünglinge müssen zum Gehorsam und zur Liebe Gottes und Tugend gebildet werden."

„Der Lehrer selbst muß mit einem Beispiele des religiösen Lebens vorangehen, die Schule vor jedem Aergerniß bewahren und für sie beten und sie im Vertrauen auf die seligste Jungfrau, ihre Schutzpatronin, den h. Joseph" ꝛc.

„Vor Allem ist die Demuth zu empfehlen, welche nur die Ehre Gottes sucht" ꝛc. — „Aller Wille muß sich in dem Willen des Einen Obern (Ordensgeneral) einigen, welcher als der Willen Christi zu verehren ist."

„Die Schüler sind zu bestimmten Gebetsübungen anzuhalten, wobei sie jedoch, zur Vermeidung des Ekels, bald aus Büchern, bald aus dem Gedächtnisse, bald im eigenen Gebete sprechen sollen. Die, welche dies versäumen, sollen zur Strafe im Bethause besonders dem Gebete obliegen oder einer zweiten Messe beiwohnen. Die durch besondere Andacht leuchten, sollen öffentlich ausgezeichnet werden."

Unter den

4) Erziehungsmitteln

nimmt bei den Jesuiten die Aemulation die vornehmste Stelle ein.

„Wer die Nacheiferung geschickt zu reizen weiß, der hat das bewährteste Hülfsmittel im Lehramte in den Händen, beinahe einzig hinreichend, die Jugend auf das Beste zu unterrichten. Es wecken diese Aemulationen wunderbar die Wettkämpfe; jeder Schüler soll seine Nebenbuhler haben, welche gegenseitig notiren, wenn gegen die Urbanität gefehlt wird, was nicht ungestraft hingehen darf. Gleichzeitig sind alle Schüler angewiesen, einander anzugeben. Kein Schüler darf dem anderen trauen."

„Von großem Gewichte für die Aemulation ist es hierbei (wie Trotzendorf und Sturm, s. o.), daß unter Schülern selbst Magistrate, Censoren, Decurionen gebildet werden. Dabei müssen die Schüler oft erinnert werden: Nichts sei ehrenhafter, als sich von Jahr zu Jahr in Erkenntniß zu übertreffen, nichts schmachvoller, als sich von seines Gleichen überholen zu lassen."

Insbesondere suchte man den Wetteifer durch öffentliche Preisvertheilungen und Ehrenplätze für die sich auszeichnenden Schüler in den Clas-

sen, so wie durch Schmachsitze für die Lässigen, in volle Flammen zu setzen und zu erhalten.

Körperliche Züchtigungen sollten so wenig als möglich in Anwendung kommen.

Um die Schüler so genau, als thunlich, kennen zu lernen, bediente man sich der Beichte. Außerdem mußten die Briefe, welche die Zöglinge von ihren Angehörigen erhielten oder an dieselben schrieben, den Vorstehern vorgelegt werden, wobei die Zöglinge fortwährend bearbeitet wurden, ihre ungehörige Liebe gegen die Verwandten abzulegen, und bloß dem Orden ihr Herz zuzuwenden.

Eben so wurde Alles aufgeboten, den Zöglingen den tiefsten Haß gegen die Ketzer einzuflößen; um frühe den blutigen Haß zu schmecken, sollten sie bei Ketzerhinrichtungen zugegen sein.

Theatralische Aufführungen, wozu die Schüler die Stücke selbst ausarbeiten mußten, sollten für den äußeren Anstand bilden und gewöhnen, früh sich in die verschiedensten Situationen des Lebens zu finden und die Rolle derselben in der Wirklichkeit zu übernehmen.

Außerdem sorgten die Jesuiten mit wahrer Aengstlichkeit dafür, daß keine andere als besonders fähige Zöglinge in ihre Institute aufgenommen würden, indem die reichen Vermächtnisse, welche dem in allen katholischen Landen mit Jubel begrüßten Orden, der die Welt erlösen sollte, zuflossen, demselben hinreichende Mittel darboten, arme Jünglinge von besonderen Anlagen in ihren Studien zu unterstützen, und somit durch das Band der Dankbarkeit doppelt an demselben zu fesseln.

Nicht minder ward für die Ausbildung des Körpers und den Anstand durch gymnastische Uebung eine wohlberechnete Sorge getragen.

Unter den fortwährenden Begünstigungen dieses Ordens, gewissermaßen das Geniecorps des römischen Stuhles, der seit der Reformation in ihm seinen treuesten Schildträger, ja in gewissem Betracht seine geistige Leibgarde zu Schutz und Trutz gegen den Protestantismus erkannte, breiteten sich die Erziehungsanstalten der Jesuiten in demselben Umfange aus, als sich der Orden vergrößerte, der es bereits 1618 bis auf 13,112 Mitglieder in 32 Provinzen, 1773 auf 22,598 Mitglieder in 24 Provinzen gebracht hatte, denen Frankreich, die Rheinlande, die Niederlande, Polen und Litthauen, außerdem das spanische Amerika, die Philippinen und China sich anreiheten.

Die prachtvollen Gebäude, welche in allen bedeutenden Städten katholischer Länder das Eigenthum der J. waren, umschlossen fast immer auch eben so viele Bildungsanstalten, und auf mehreren Universitäten, wie Wien, Prag, Ingolstadt, Breslau 2c., wußten die h. Väter sich die wichtigsten Lehrstellen anzueignen.

Da die Zeit, in welcher man für die klösterliche Erziehung schwärmte, ihren Durchgang längst gefunden hatte, während in gleichem Schritte das Bedürfniß einer Bildung für die Welt sich geltend machte, so erregten die Collegien und Seminarien der J., dortmals bei allen Mängeln die besten Erziehungsanstalten, um so mehr einen allgemeinen Enthusiasmus, als die Resultate wirklich den Verheißungen entsprachen. Nicht nur inmitten der katholischen Kirche wurden die h. Väter auch in pädagogischer Hinsicht als Weltverbesserer, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts begrüßt und in ihrer erziehenden Wirksamkeit auf alle Weise unterstützt, sondern selbst akatholische

Denker, wie wir gesehen haben, ertheilten der jesuitischen Erziehungsweise, welche die große Aufgabe wenigstens allseitiger und von dem Standpunkte einer tieferen praktischen Psychologie auffaßte, als es bisher geschehen war, noch im 18. Jahrhundert ihren Beifall, so daß die Erziehungshäuser, deren viele oft 100 Zöglinge und mehr, einige sogar 600 zählten, unter denselben, außer den besonders hervorgesuchten fähigen Köpfen aus allen Ständen, eine große Zahl Prinzen, Grafen, Adeliche hatten, ja selbst Protestanten vielfach ihre Söhne diesen Erziehungsanstalten übergaben. „Ihre Behandlung der Jugend (Schwarz rc. II., 336 f.) war (nämlich in Rücksicht der damaligen Zeit) in pädagogischer Hinsicht vortrefflich. Alles war nach den Gesetzen der Reinlichkeit und der Gesundheit in den Gebäuden eingerichtet, wobei denn auch die körperlichen Bewegungen und fröhlichen Spiele unter Aufsicht nicht fehlten. Man ließ gern der Jugend ihr Recht widerfahren. Die Arbeitsstunden waren schicklich vertheilt, und der ganze Tag wohl geordnet. Man wachte sorgfältig auch gegen jenes geheime Laster, das in den meisten Anstalten, wo mehrere Knaben zusammen waren, unbeachtet zerstören konnte. Denn die Zöglinge befanden sich nie ohne Aufsicht, und Alles mußte dazu mitwirken, um es nicht aufkommen zu lassen. Ganz verdorbene Knaben, die nicht durch die gelinderen Züchtigungen zurecht zu bringen waren, wurden zurückgegeben. Der ganze Ton war sittliche Ordnung und eine solche Zucht, daß sie nicht das edlere Gefühl abstumpfte. Selten kam es zu Bestrafungen, denn die Lehrer wußten sich immer den Weg zu den Herzen zu erhalten und Freundlichkeit mit Ernst so zu verbinden, daß ihnen die jungen Leute lebenslang zugethan blieben. Mit Einem Worte: man befolgte viele jetzt allgemein anerkannte Regeln der Erziehung. Die Jesuiten studirten den Menschen und kannten die Welt, darum waren sie gute Pädagogen. Hierzu gehörte ihre Aufmerksamkeit auf Zeichen, auf die Physiognomie des Knaben, auf Geist und Gemüth seiner Mutter. Wären sie nur reiner in Zweck und Mitteln gewesen, so hätten ihre Erziehungsanstalten eine dauernde Blüthe gehabt, und manche nachmalige neue Versuche, Abenteuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungswesen erspart" rc. — „Jede Classe begann Morgens mit einer Andachtsübung, indem der Lehrer mit den Schülern knieend ein kurzes Gebet verrichtete. Sodann fing jeder seine Lehrstunden wieder mit einem kurzen Gebete an und schloß sie eben so. Um halb 10 Uhr Vormittags gingen sie in die Messe, nach deren Beendigung Privatunterricht ertheilt wurde. Nachmittags war wieder Schule, außer zweimal in der Woche, wo die Schüler in's Freie geführt wurden, die Lehrer mit ihnen Ball spielten rc. Uebrigens hatten sie täglich zu Hause ihre Spielstunden. Die ganze Lebensweise und die gottesdienstlichen Unterhaltungen wirkten als ein Ganzes, um die Jugend in ihrer Unschuld, die Phantasie rein, und überhaupt die Keuschheit von innen und außen zu erhalten." Schwarz fügt hinzu, daß ihm dieser sichere Erfolg durch einsichtsvolle Männer bezeugt worden, welche Zöglinge der jesuitischen Lehranstalten waren.

In Spanien (de l'Eglise Rom.) fand sich bei den Jesuitenschulen folgende Einrichtung: „Sie lehren besonders die Humaniora (nach der oben angegebenen Weise). Alle Monate ist ein Actus, wo zwölf der besten Schüler, die Senatoren heißen, öffentlich lateinische Reden halten. Dabei sind aus den Schülern 2 Prätoren, 2 Könige und ein Kaiser gewählt, welcher letztere während der Feierlichkeit auf dem Throne sitzt, auf welche ein festliches Mahl folgt, dem diese mit Würde gekrönten Schüler beiwohnen. Dies weckt große Aemulation, denn jeder will es gern dahin bringen. Die Lehrer wissen sehr

gut ihre Zöglinge kennen zu lernen, und zu den Geschäften die Fähigsten auszuwählen, wie auch ihre Missionarien. Wenn sie dagegen einen Knaben unfähig finden, so entlassen sie ihn. Sie sehen auf äußeren Anstand und gute Sitten."

„In Italien," sagt Schwarz a. a. O., „wo wegen des Hanges zur Unthätigkeit und zum Vergnügen, wie wegen Verzärtelung der Kinder, die Studien bald wieder in Verfall kamen, halfen sie die J. durch ihre Schulen doch noch einigermaßen aufrecht erhalten. Die Knaben besuchten erst einige Jahre die Trivialschule, um lesen und schreiben zu lernen, dann eine lateinische, um ein paar Jahre in der Grammatik zu arbeiten, darauf kommen sie in ein Jesuiten-Collegium, das sich in jeder Stadt fand. Hier aber wurden sie zuerst von solchen unterrichtet, die durch Lehren selbst noch lernen sollten, welches aber jenen nichts weniger als frommte. Sie hatten auch zu viele Spiel- und Feiertage, dabei lange Ferien, und dazu betrugen in den meisten Collegien ihre Lectionen des Tages kaum vier Stunden. Ueberdies wurden die jungen Leute viel mit lästigen Anekdötchen beschäftigt, und mit theatralischen Aufführungen, wozu jeder Regens des Jahres wenigstens zwei machen mußte, und diese waren nicht einmal lateinisch, sondern italienisch, um den Damen verständlich zu sein."

Wir fügen noch das weitere Urtheil Baco's v. Verulam bei (de augm. VI., 4), er sagt: „Es giebt zwei Hauptmethoden, die eine geht vom Leichteren zum Schwereren, die andere übt die Kraft, indem sie mit dem Schwereren anfängt. Dort schwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man aber mit schweren Schuhen. Beide Methoden sollte man verbinden. Auf die Auswahl der Gegenstände kommt ebenfalls viel an. Der Lehrer muß das Individuelle des jungen Menschen genau kennen und die künftige Lebensweise desselben bestimmen. In Dem wird es Jeder am weitesten bringen, wozu er am meisten Anlage hat. Indessen läßt sich doch auch in dem viel thun, woran es von Natur fehlte, wenn man nur das rechte Mittel findet, z. B. dem flüchtigen Kopfe ist die Mathematik vortrefflich, und gesetzt, daß er auch bei diesem Unterrichte unachtsam wäre, so muß man nur von Neuem den mathematischen Beweis vornehmen. Man muß viel Uebungen (exercitia) anstellen und sie zuweilen unterbrechen, denn sonst werden auch die Fehler mit geübt. Die theatralischen Uebungen sind sehr nützlich, weßhalb sie auch die Jesuiten haben. Sie bilden Gedächtniß, Aussprache, Ton, Nachdruck, Miene, Geberde. Die früheste Erziehung ist für das ganze Leben so wichtig, wie für die Gewächse in ihrem Aufsprossen die gute Pflege, und wie Rom's Größe gleich im Anfange durch seine sechs Könige begründet wurde."

Ueber die Jesuiten-Erziehung in der Schweiz, insonderheit in Freiburg, und sie ist überall im Wesentlichen noch dieselbe — berichtet Kohl in seinen Alpenreisen 1849—51 (vergl. Blätter für liter. Unterhaltung 1851. Nr. 128.): „Die Anstalt besitzt in Folge ihrer großen Besitzungen in der Nähe und Ferne Alles, was zum Lebensunterhalte dient, und, um die Zöglinge in möglichster Abgeschiedenheit von der Welt zu erhalten, selbst eigene Bäcker, Schneider, Schuhmacher 2c. Das Pensionat hatte dabei ein eigenes Kaffeehaus, wo allein die Zöglinge Erfrischungen kaufen konnten, da sie bei ihrem Eintritte ihr Geld abgeben mußten, und dafür eine Art Kupfermünze erhielten, welche bloß hier galt. Die Einrichtungen im Pensionate selbst sind reich, oft glänzend und darauf berechnet, die Gemüther zu fangen. Der Aristokrat, der Fromme, der Reiche, der praktisch Berechnende, kurz

Jeder findet in dem Pensionate irgend Etwas, was ihn verlockt, und es ist anzunehmen, daß ein Vater, der eine oberflächliche Ansicht der Anstalt gewonnen — ein längerer Besuch wird nie gestattet — für dieselbe gewonnen werden mußte, obgleich aus jedem Gesichte, jedem Winkel der Geist des Mißtrauens hervorhaucht, auf welchem die Jesuiten-Schulen beruhen. Die Schlafstellen bilden große Räume, in welchen jeder Zögling seinen eigenen Käfig besitzt, denn das Bett und der Nachttisch eines Jeden ist mit einem besonderen Holzverschlage umgeben, welcher von oben her Licht und Luft empfängt. Damit durch dieses Luftloch kein Ueberklettern möglich sei, ist es mit einem Drahtgitter überzogen, so daß die Zöglinge wie in Vogelbauern wohnen. Eben so sind die Thüren zu diesen Schlafgefängnissen so eingerichtet, daß sie wohl von Innen geöffnet, aber dann ohne Schlüssel nicht wieder verschlossen werden können, und die jungen Leute, die etwa während der Nacht ohne Erlaubniß ihr Zimmer verlassen hatten, am Morgen sogleich an der offen stehenden Thür erkannt werden. Niemals dürfen zwei Zöglinge zusammen kommen. Auf Spaziergängen, zum Spiel und Unterredungen dürfen sich nie weniger als drei zusammen finden, damit jede vertrautere Gemeinschaft unmöglich werde. Trennte sich bei solchen Gelegenheiten einer, so mußten bis zu dessen Rückkehr auch die übrigen von einander treten. Außerdem war jeder Zögling verpflichtet, über Alles, was ihm in irgend einer Weise auffallen konnte, Bericht zu erstatten, so daß die Zöglinge von dem unseligsten Spionirsysteme umsponnen waren, was alle Jugendlust und jedes bessere Gefühl vernichten mußte. Die sämmtlichen Zöglinge zerfallen in drei Abtheilungen, so vollständig von einander getrennt, daß, wenn auch zwei zu derselben Zeit in die Anstalt eintreten und zehn Jahre lang in derselben verbleiben, sie doch bis zu ihrem Austritte kein Wörtchen mit einander sprechen durften. Jeder Gang des Pensionats ist mit einer Thür verschlossen, an welcher ein Jesuit steht, welcher jede Bewegung der Zöglinge controlirt. So beruht die ganze Erziehungsweise auf entschieden verderblichen, mit einer edleren Weltanschauung rein unverträglichen Principien, in Folge welcher selbst das religiöse Gefühl und die religiösen Uebungen mißbraucht wurden. Es bestanden in der Anstalt zwei Betsäle, ein größerer, wenig eleganter für die Majorität der Zöglinge, ein kleinerer, höchst eleganter, für die Auserwählten, in die Brüderschaft der unbefleckten Jungfrau Aufgenommenen, von denen Einige, die mit dem höchsten Vertrauen beehrt waren, die Betstunde selbst leiten, vorlesen und beten durften, so daß durch diese Einrichtung Selbstüberschätzung und Verachtung der übrigen Menschen, Erziehung zu Pharisäern, die unter scheinbarer Demuth den größten Hochmuth bergen, erzielt werden mußte. Während indessen aus den Schulen der alten Jesuiten, die sich den jedesmaligen Verhältnissen anschmiegten, wenigstens oft bedeutende Gelehrte in allen Zweigen der Wissenschaft hervorgingen, waren die Zöglinge in Freiburg meistens unwissend, und standen, wenn man die Fertigkeit im Lateinischen ausnimmt, in allen übrigen Dingen den Schülern aller anderen Anstalten nach."

Was die geschichtliche Fortbildung der Erziehung bei den J. anlangt, so ist nur zu bemerken, daß sie ganz der Geschichte des Ordens überhaupt folgte, von dem der Cardinal Lorenz Ricci sehr treffend sagte: sint, aut sunt, aut non sint, oder ihr dritter General, Franz Borgia, vor beinahe 300 Jahren erklärte: „„Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns austreiben, aber wie Adler werden wir wiederkehren."" S. die Schriften über die Jesuiten, welche

eine ganze Literatur bilden. Zwar erstanden auch auf dem Gebiete der Pädagogik in der katholischen Kirche selbst: die Jansenisten und ihre Lehranstalt in Port-Royal zu Paris, so wie mehrere Gegner. Allein so wahr es auch ist, was Hase (Kirchengesch. 1837. S. 473) bemerkt *), so hat doch, obgleich gegen die Reformen der Erziehung bei den Protestanten längst tief in den Hintergrund getreten, die Erziehung der Jesuiten in der katholischen Kirche noch sich mächtig behauptet und ist der Hauptträger ihrer Bildung dort geblieben."

Was aber den wirklichen

Werth der Erziehung der Jesuiten

anlangt, bei welcher wir um ihrer geschichtlichen Wichtigkeit willen, besonders verweilen mußten, so kann man auf dem Standpunkte unserer Pädagogik ihre Vorzüge nicht verkennen, ohne zugleich die großen Schattenseiten derselben zu rügen.

Wenn die angeführten Urtheile diese Erziehungsweise als das non plus ultra priesen, so fällten sie ihren Spruch von dem Standpunkte der Zeit, wo allerdings die Pädagogik der Jesuiten, welche die laut gewordenen besseren Erziehungsideen, die unter den Protestanten vergebens das Bürgerrecht suchten, sorgsam aufnahmen und anwendeten, Riesenschritte vorwärts gethan hatte. Die

a) einfachere, praktische Methode des Sprachunterrichtes, die
b) freiere Organisation ihrer Verfassung, welche gegen die alte klösterliche Erziehung, die noch in die evangel. Zeit hereinspukte, wie ein Licht gegen Schatten dastand, die
c) verständige, auf die sinnlich-geistige Natur berechnete, das Ehrgefühl in Anspruch nehmende Disciplin, wodurch diese Lehranstalten so mächtig wirkten, während die mittelalterliche Zucht durch finstere Strenge den Geist ertödtete, die
d) Bildung für die Welt und das Leben, welche die heiligen Väter so umsichtsvoll im Auge hatten, die
e) zweckmäßige Auffassung und Ertheilung des Religionsunterrichtes, die wir hier finden,

diese u. v. a. Vorzüge mußten diese Anstalten, denen Erfolge nicht fehlen konnten, wirklich empfehlen.

Allein, welche Vorzüge man diesen Lehranstalten auch beilegen mag, übersehen darf man nicht, daß dieselben neben diesen Lichtseiten ihren tiefen Schatten hatten und an Gebrechen litten, welche die wahre Pädagogik ernst rügen muß, wie es denn schon zur Zeit der höchsten Blüthe jener Lehranstalten nicht an Männern fehlte, welche dieselben klar erkannten. Die

a) Oberflächlichkeit des Sprachunterrichtes, in welche man in Verfolg der

*) »Ignatius starb, ein beschränkter Kopf, ein ungeheurer Wille. Sein Leben war Krankenpflege, Kinderlehre und Seelsorge; ihr Mittelpunkt geistliche Uebungen, durch die der religiöse Sinn phantastisch aufgeregt und doch in festbegrenzter Richtung erhalten wurde. Der Orden wurde ein Vaterland, die Oberen eine Vorsehung. Es ging der Orden als dritte Gestaltung des in die Welt gänzlich zurückgekehrten Mönchthums durch Erziehung ꝛc. in alle weltliche Verhältnisse ein, dem Papstthume nur um gemeinsamen Vortheils willen dienstbar. Auch die geistige Bildung, der Geistesherrschaft Bedingung, suchten die Jesuiten an sich zu bringen, doch hat bei einer großen Menge von Gelehrten jeden Faches unter ihnen der Fluch des Kampfes gegen die Freiheit auf ihnen gelegen, nie ist ein großes geistiges Werk aus ihrer Mitte hervorgegangen« ꝛc.

einseitigen, die grammatische Gründlichkeit hintansetzenden Methode nothwendig gerathen mußte, da diese die Lehre nicht beherzigte, die da mahnt: „Das Eine thun, das Andere nicht lassen!“ Das

b) Bestreben, die Schüler nicht zu Menschen, zu Staatsbürgern und Christen, sondern zu sclavischen Gliedern des Ordens zu bilden, und das damit verbundene Bemühen,

c) die heiligen Bande der Familie und des Vaterlandes, die dem Erzieher über Alles ehrwürdig sein müssen, völlig zu lösen,

d) die geheime Polizei, wodurch das nicht minder heilige Bedürfniß der Freundschaft systematisch zerstört wurde, die

e) unmoralische, das Leben vergiftende Klugheitslehre, welche den Zöglingen als Moral vorgetragen wurde, der

f) Haß, den man denselben frühzeitig und bei allen Gelegenheiten gegen die Nichtkatholiken einzuimpfen suchte, die

g) engherzige Religionslehre der Kirche, welche man den Schülern so vortrug, daß der Geist der Prüfung völlig ertödtet wurde, wohin auch die Vorträge über die Philosophie abzweckten, der

h) Mangel der nothwendig in den Gymnasialunterricht gehörenden Realien, der Geschichte, der Geographie, der Musik ꝛc.

Diese u. v. a. Fehler der genannten Unterrichtsanstalten stellen dieselben wieder tief herab. Vergl. Carnova die Jesuiten als Gymnasiallehrer. Wien, 1804. Schulze Literat.-Geschichte der Schulen Deutschlands I., 381. Villers Preisschr. über die Reformation 2. Absch. Jesuiten u. Jansenisten.

Nichts desto weniger kann man nicht umhin, bei allen Mängeln der Seminarien und Collegien dem Orden für die damalige Zeit das Verdienst zuzuerkennen, der bessern Erziehung die Bahn gebrochen zu haben. Die Erziehung der J. ist in dieser Hinsicht ein wichtiges Glied in der Geschichte der weiteren Entwickelung der Pädagogik, um so mehr, als ihre Erziehungsweise segensreich auf das protestantische Deutschland zurückwirkte, und wie namentlich im Brandenburgischen 1574, ein mächtiger Antrieb wurde, die evangelischen Schulen ebenfalls zu verbessern.

Wir schließen mit dem Urtheile des frommen Baco: „Vor Allem billige ich die collegialische Erziehung. In den Collegien erzeugt sich unter den jungen Leuten ein größerer Wetteifer, da haben sie würdige Männer vor Augen, was Ehrfurcht erregt und die zarten Gemüther schon nach einem Muster bildet. In Hinsicht auf Ordnung und Gang des Unterrichtes möchte ich vornehmlich den Rath geben, daß man sich vor Abkürzung und Uebereilung hüte, was die Geister dummdreist macht, und mehr den Schein großer Fortschritte zur Schau trägt, ohne daß man wirklich Fortschritte macht. Auch muß man die Freiheit der Geistesentwickelung etwas begünstigen, so daß einer, wenn er das leistet, was der Unterricht verlangt, nicht abgehalten werde, noch für Lieblingsgegenstände Zeit abzugewinnen. Ferner möchte es der Mühe werth sein, genau zu beachten, daß es zwei einander entgegengesetzte Arten giebt, den Geist einzugewöhnen, zu üben und vorzubereiten. Die eine fängt mit dem Leichteren an und führt allmählich zum Schwierigeren; die andere setzt dem Zöglinge mit schweren Aufgaben zu, um ihm, wenn er diese gewältigt hat, auf angenehme Weise Leichteres zufließen zu lassen. Es ist nicht zu sagen, wie viel eine kluge Verschmelzung dieser Methoden, von denen die erste dem Schwimmunterrichte mit Schläuchen, die emporheben, die andere der Unterweisung im Tanzen mit schweren Schuhen gleicht, zur Förderung der geistigen,

wie der leiblichen Kräfte beiträgt. Dabei ist der Lehrer eine genaue und richtige Beobachtung und Erforschung der individuellen Anlagen den Eltern der jungen Leute schuldig, damit diese sich hinsichtlich des Lebenslaufes entscheiden können, dem sie ihre Söhne zu widmen haben. Dabei muß aber auch gegen natürliche Unanstelligkeit zu Diesem oder Jenem durch eine angemessene Auswahl von Lehrgegenständen Abhülfe gereicht werden, wie denn z. B. das Studium der Mathematik den Charakter der Zerstreuungssüchtigen verbessern wird" ꝛc.

Auf alle Fälle ist offenbar, daß in der katholischen Kirche, wo das Schulwesen tief unter dem Schulwesen der protestantischen Kirche stand, namentlich durch die Schulen der J. dasselbe sich dadurch hob, daß diese die protestantischen Schuleinrichtungen recht eigentlich nachahmten, dabei aber für die damalige Zeit besonders dadurch überholten, daß sie nicht bloß in Wissenschaften und Sprachen unterrichteten, sondern gleichzeitig auf Anstand, Ordnung, Gesundheitspflege sahen und mehr durch Liebe als Strenge auf die jugendlichen Gemüther zu wirken und dieselben zu leiten suchten. Bekannt ist außerdem wie in katholischen Schulen u. a. Schulbücher von Protestanten benutzt wurden.

Wir werden später sehen, wie in der deutschen Pädagogik die Sturm-Trotzendorfschen Erziehungsideen, welchen wir bei den Jesuiten begegnen, aufgenommen, kritisch verarbeitet und angewendet wurden. Uebergehen dürfen wir hier nicht

4) die Erziehungsanstalten der Jansenisten,

welche, im würdigen Gegensatze gegen den sittenverderblichen Probabilismus und die bloße Erziehung für den Orden bei den Jesuiten, auch in Erziehungsanstalten, besonders im Port-Royal in Paris, die tiefste Innerlichkeit des Geistes pflegten.

Aus ihren Erziehungsinstituten gingen mehrere treffliche Männer hervor. Histoire générale de Port-Royal. Amsterd. 1705 f.

Was übrigens die Jesuiten-Schulen für die männliche Jugend waren, das suchten die

5) Elisabetherinnen und Ursulinerinnen

für das weibliche Geschlecht zu sein. Der Eifer für die Verbesserung des Erziehungswesens, welcher sich in der katholischen Kirche zeigte, regte besonders diesen weiblichen Orden an, den Faden in die Hände zu nehmen, so daß sich fast in allen Klöstern derselben vielfach noch gegenwärtig bestehende weibliche Erziehungsinstitute bildeten, die des Trefflichen viel leisteten.

Wie fleißig übrigens die Katholiken die Erziehungsideen der Protestanten benutzten, geht insonderheit noch daraus hervor, daß namentlich Lehrbücher Melanchthons in katholischen Schulen gebraucht wurden.

D. Verbesserung des Schulwesens in den protestantischen Ländern besonders durch Sorge für die Volksschule.

Es lag in der Natur der damaligen Verhältnisse, daß die Reformation, obgleich die Häupter derselben gleichzeitig auf Verbesserung des Schulwesens drangen, hauptsächlich die Kirche umfaßte.

Inzwischen müssen wir es mit Dank anerkennen, daß, sobald hier das Wesentlichste geschehen war, die protestantischen Fürsten kräftige Schritte zur Reform der Schule thaten, worin namentlich Württemberg und Sachsen vorangingen, während die Schule Trotzendorfs, Neanders und Sturms als Muster betrachtet wurden.

Was zunächst

1) Württemberg

betrifft, so erließ der Herzog Christoph 1559 mit der sogen. „großen Kirchenordnung" auch eine Schulordnung, in welcher für die in jedem Orte zu errichtende

a) Volksschule (Deutsche S.)

bestimmt wurde, daß Knaben und Mädchen abgesondert unterrichtet werden und die Unterrichtsgegenstände Lesen, Schreiben, Religion und Kirchengesang sein sollten, wobei vom Schulmeister gefordert wurde, daß er guten Verstand habe, Lesen und Rechnen zu lehren. Dabei wird den Schulmeistern eingeschärft, vor zu großer Strenge in Leibesstrafen sich zu hüten, „die Ruthen gebührlicher zu gebrauchen," — „die Kinder nicht bei den Haaren zu ziehen" etc. — „Damit sie ganz ihrem Amte leben können, sollen die Büttel- und Schützendienste an den Orten, da sie der Meßnerei bisher angehangen, fürohin davon abgesundert sein."

Die

b) lateinische Schule (Particular S.),

die in den fürnehmsten Dörffern und Flecken gehalten werden sollen, sollen 5—6 Classen haben, die, wenn sie zu stark sind, in Decurien einzutheilen sind, über welche, nach wöchentlicher Wahl, ein Knabe (Decurio) als über seine „Rottgesellen" die Aufsicht führt.

Es soll gelehrt werden in der

1) untersten Classe: lateinisch lesen, so daß die Knaben schon jetzt gewöhnt werden, „nicht ihre Muttersprache, sondern der lateinischen Sprechart nach, die Vocales und Consonantes unterschiedlich und deutlich aussprechen." Dabei sind die Paradigmata zu lernen und Cato zu lesen, auch sind täglich 2 latein. Wörter ex Nomenclatura rerum nachzuschreiben und auswendig zu lernen.

2) Zweite Cl. Hier ist mit Declinationen und Conjugationen fortzufahren, die Syntax zu beginnen, der lateinische Katechismus zu übersetzen, Cato mit den Mimis publ. zu exponiren, wobei der Praeceptor die Schüler in den Phrasibus zu üben. Außerdem Musik.

3) Dritte Cl. Hier werden Fabulae Camerarii und Dialogii Castalionis, unter dictiren der vornehmsten Phrasen, exponirt; ferner die selectiores epist. Ciceron. und Terenz, welche auswendig gelernt werden sollen. Es sollen dabei die Praeceptores die prudentiam haben, daß sie Concilium authoris wohl anzeigen und bei gegebener Gelegenheit darauf aufmerksam machen, wie die blinden Ethnici von Gott und seinem Worte nichts gewußt. Ferner sind Exercitia styli mit Rücksicht auf die gelernten Phrases zu halten, wobei die Lehrer auf das Corrigiren der schriftlichen Arbeiten Geduld und Ausdauer zu wenden haben.

4) Vierte Cl. Gelesen sollen werden Cicero's Br. ad famil., so wie die Bb. de Amicitia und de Senectute. Eben so wird in Terenz fortgefahren. Ferner sind die principia prosod. und rudimenta graec. Grammat. mit Uebersetzen der kleinen griech. Katechismen von Brentius vorzunehmen.

5) Fünfte Cl. Es sollen hier die Schüler in dem, was sie bisher gelernt, confirmirt und geübt werden, daß sie leidlich lateinisch schreiben und reden, auch graeca principia fassen.

6) Sechste Cl. Hier sollen die Knaben zur Dialectica und Rheto-

rica angeführt und Cicero's Reden, Sallust, Virgil's Aen. gelesen, so wie die Elegantia latin. ling. und Artificium poet. gezeigt werden. Bei Stylübungen ist darauf zu sehen, nicht wie lang, sondern wie gut, nämlich imitat. Ciceronis sei. Im Griech. ist die Grammatik fortzutreiben und Cyropaedia zu lesen.

Auch in dieser Classe ist deutscher und latein. Kirchengesang zu üben und vor Anfang der Lectionen das: Veni sancte Spiritus und Veni Creator S. zu singen.

Die Zöglinge dürfen in und außerhalb der Schule nur lateinisch mit einander sprechen und müssen alle Woche lateinische Epistolas schreiben.

Außerdem soll Grundsatz sein: „daß die Knaben sich gottesfürchtig, fromm, züchtig, gehorsam beweisen und fleißig in die Schul' gehen und lernen."

Unverkennbar begegnen uns in dieser verbesserten Schuleinrichtung überall die Sturmischen Ideen, freilich aber auch die Gespenster der mittelalterlichen Latino= oder vielmehr Cicerolatrie, welche die deutsche Sprache täglich neu ächtete und den Realien so gut wie Thor und Thür verschloß. Neben der Imitatio Christi geht die Imitatio Ciceronis, welche letztere auf dem Gebiete der höheren Pädagogik noch über der ersteren stand und Alles galt. Ein rechter Ciceronianus zu sein, war das non plus ultra. Und wie es später zur Zeit der Gallomanie in den höheren und höchsten Ständen Aufgabe war, durch Französinnen und Franzosen die Jugend zu Franzosen in Sprache, Gebräuchen und Denkungsweise zu bilden, und zu diesem Zwecke in der Familie und in Gesellschaften französisch und nur französisch gesprochen werden durfte, so trieb man es dortmals mit dem Lateinischen. Immer dieselben Verkehrtheiten, nur stets in anderm Kostüm.

Hatten die für höhere Studien Bestimmten den Cursus durchlaufen, so traten diejenigen, welche sich in dem alljährlichen Examen zu Stuttgart als tüchtig erwiesen, in dem Alter von 12 — 14 Jahren in die

c) Klosterschule,

welche der Herzog Christoph aus den Mitteln der in der Reformation aufgehobenen Klöster 1556 gestiftet hatte, um dem Lande brauchbare Geistliche zu bilden, wobei sie angeloben mußten, der Theologie treu zu bleiben und ohne Erlaubniß in keine fremden Dienste zu treten.

Man unterschied damals niedere (Grammatisten=Klöster) und höhere Klosterschulen, in welchen ersteren die Schüler denselben Unterricht wie in der V. und VI. Classe der lateinischen Schule, jedoch in besonderer Berücksichtigung des geistlichen Berufs empfingen.

In der höheren Klosterschulen (Maulbronn, Urach, Blaubeuern 2c.), in welche sie vorrückten, wurde Cicero, Virgil, Demosthenes exponirt, griech. Syntax getrieben, Dialektik und Rhetorik fortgesetzt, der Gesang geübt, ein Compend. Musicae gelesen, nicht minder Arithmetik und lectio Sphaerica hinzugenommen, so wie mit Ausbildung des lateinischen Styls weiter verfahren. Phrasenbüchlein (aus Cicero und Terenz) mußten eingelernt werden. Fleißige Imitationen der Classiker wieder angestellt. Alle 14 Tage fanden Disputationen über Theses ex Grammatica, Dialectica, Rhetorica oder Sphaerica lect. statt.

Die Disciplin war überaus streng.

Im 16. oder 17. Jahre gingen, wenn sie in dem Examen bestanden, die Jünglinge auf die

d) Universität,

vornehmlich das für 150 in Württemberg geborenen und zu Kirchenämtern bestimmten Studiosen mit Freistellen versehene Tübinger Stift, wo ebenfalls unter strenger Disciplin, die eigentlichen theologischen Studien begannen, während die künftigen Cleriker im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, in Dialektik, Rhetorik, Mathematik, im Styl und im Disputiren weiter gebildet wurden, auf welches letztere man ein um so höheres Gewicht legte, je mehr die Zeit an den Theologen die Forderung stellte, ein guter Polemiker zu sein.

Da die Ausführung dem Plane nicht vollständig entsprach, stiftete der genannte Herzog noch in 8 Städten Particular-Schulen, in Stuttgart selbst aber ein Pädagogium mit 5 Classen, welchem der Herzog Ludwig noch eine sechste Classe hinzufügte.

Die Lectionen, welche zur Universität vorbereiten sollten, waren hier: Cicero's Reden, Virgil, Frischlini Comoediae, Exercitia styli lat., graec., soluti, ligati, Musik, Astronomie, Dialektik, Rhetorik, Physik, Ethik. 1686 ging das Pädagogium in ein Gymnasium über. Später im 18. Jahrhundert traten dem Unterrichte das Französische und Deutsche, Geographie, Geschichte, Logik und Anthropologie als neue Lehrgegenstände zu.

Im Wesentlichen jedoch tritt auch in der gegenwärtigen württemb. Schulverfassung noch das alte Schema hervor. S. Mehreres bei Raumer a. a. O. I., 267 f., woraus wir diese gedrängte Zusammenstellung genommen haben.

Nächst Württemberg ist es besonders

2) Sachsen,

in welchem Seiten der Fürsten und Consistorien wesentliche Schritte zur Verbesserung des Schulwesens geschahen, wobei die Aehnlichkeit derselben mit den Württemberger Anordnungen nicht zu verkennen ist.

Die Schulordnung vom Jahre 1580 bestimmt:

a) Deutsche Schulen

in Dörfern und offenen Flecken für den Elementarunterricht in Lesen, Schreiben, Religion. Rechnen wird, obgleich unter den Unterrichtsgegenständen nicht aufgeführt, wie in Württemberg, von den Lehrern doch verlangt.

Die

b) Particularschulen,

ebenfalls die zweiten Bildungsstätten, waren, wie dort, in 5 Classen getheilt, und ganz ähnlich organisirt.

In Betreff des Gesanges kommt indessen schon damals die wichtige Verordnung vor: „Die Pfarrer sollten mit Fleiß darauf Acht geben, daß in der Kirche nicht ihre (der Cantoren), da sie Componisten seien, oder anderer neu angehenden, sondern derer alten und dieser Kunst wohl erfahrenen und fürtrefflichen Componisten (welche namentlich aufgeführt sind) Gesänge gesungen werden, fürnemlich aber sich derer Gesänge enthalten, so auf Tanzmäß- oder Schandlieder Weise nach componieret, sondern es also anstellen, daß es grave, herrlich, tapfer sei und zur christlichen Andacht die Leute reizen mag."

Diesen Schulen schlossen (die wesentlichste Abweichung von der Württemberger Schuleinrichtung) als Vorbereitungsanstalten zur Universität unmittelbar sich an

c) die drei Fürstenschulen

in **Meißen**, **Grimma** und **Schulpforta**, wo die Zöglinge in 3 Classen und diese wieder, wie in **Württemberg**, in Decurien getheilt waren.

Die Aufzunehmenden mußten, obgleich hier in der 3. Classe die Pensa von Tertia: Formenlehre, Mimi publiani, Cato, epist. famil. wiederholt wurden, Tertia absolvirt haben. Der ganze Cursus der F. war auf sechs Jahre berechnet, und die Ordnung, wie gesagt, im Wesentlichen, der Württembergischen gleich.

Indessen wurden hier in der obersten Classe die lateinische Grammatik **Melanchthon's** mit **Camerars** Zusätzen durchgenommen und *Cicero* de Offic., de Senectute, de Amicitia nebst den Tusculanae, *Virgil*, *Horaz* Oden, im Griechischen **Isokrates**, **Theogenis**, die aurea carmina des **Pythagoras**, das erste Buch d. Ilias und *Plutarch* de puer. educat. gelesen, nicht minder die **Elemente** des **Hebräischen**, **Dialectik**, **Rhetorik**, die Quaest. de Sphaera, und Rudimenta Astron. M. Blebelii exponirt.

Auch in den F. war die Hauptaufgabe: „daß die Knaben gut Latein verständlich lernen reden und schreiben" rc. Die Lehrer sollten dabei »*Terentii* und *Plauti* Comoedias jährlich ein Mal spielen lassen, und solcher Gestalt sie an das zierliche Lateinreden gewöhnen," jedoch dabei das **Gift** von dem Honig scheiden und die Knaben lehren, vor den Lastern, welche die Poeten an jungen und alten Leuten beschreiben, sich fleißig zu hüten und zu bewahren."

Praktisch und mit frommem Sinne werden die Eigenschaften der Lehrer, besonders des Directors bezeichnet:

Die **erneuerte Schulordnung** von 1773 trägt den Forderungen der weiter geschrittenen Zeit verständige Rechnung, indem sie mehrere Unterrichtsgegenstände aufnimmt, wie **Französisch**, **Italienisch**, **Englisch**, **Geographie**, **Geschichte**, **Chronologie**, **natürliche Theologie** und **Sittenlehre**. Die **classischen** Studien jedoch präpondiren, wie der Zweck der Institute es fordert. S. das Nähere, worauf wir hier nicht eingehen können, bei **Raumer** und der zahlreichen Literatur über die sächsischen Fürstenschulen, aus welchen zu allen Zeiten eine lange Reihe der ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft hervorgegangen sind.

Ueber die Schulen in **England** und **Holland**, wo das **Schulwesen** einer besonderen Blüthe sich freut, s. J. **Benthams** engl. und holländ. Kirchen- und Schulenstaat, *F. A. Hecht* de re scholastica A. cum Germanica comparata. P. VII. 1795. Ueber das Schulwesen **Dänemarks**, die **dänische** Bibliothek rc. vergl. unten die **Rundschau**.

Die Schule und Erziehung zur Zeit des 30jährigen Krieges.

„Der Krieg ist der Höllenfluß, der die lebendige Erde umgürtet und die todte innen bevölkert."

„Bedenk' es, junger Fürst! Ein Schritt des Krieges über Deine Grenzwappen verwandelt zwei Reiche! **Hinter** Dir verzerrt sich **Deines**, — **vor** Dir das **fremde**."

„Ein **Erdbeben** wühlet und arbeitet dann unter beiden fort — alle Rechtsgebäude und Richterstühle stürzen, Höhen und Tiefen werden in einander verkehrt. Ein **jüngster** Tag von auferstandenen Sündern und voller fallender Sterne, ein Weltgericht des Teufels, wo die Leiber die Geister richten, die Faustkraft das Herz!"

„Nur die Willkühr der Faust und des Zufalles sitzt im Kriege auf dem Doppelthrone des Gewissens und des Lichtes. Das Menschenreich ist ein gesetz- und gewissenloses, taubblindes Thier geworden, das raubt, frißt, schlägt, blutet und stirbt. Die erste Manifestzeile lässet, wie durch ein Erdbeben die gefesselte Ungerechtigkeit aus ihrem Kerker los. Sogar der waffenlose Bürger tönt in die Miß- und Schreitöne ein, vertauschend alle Lebensplane um Minutengenuß und ungesetzliche Freiheit, und vom befreundeten Krieger als ein halber, vom befeindeten als ein ganzer Feind behandelt und aufgereizet"

„Bedenk' es, Fürst! bevor Du in den Heuschreckenwolken alles Dein Licht verhüllest, und nun in Dein bisher so treu verwaltetes Land alle Krieger eines fremden zu Obrigkeiten und Henkern einsetzest, oder Deine eigenen in's fremde!"

„Löset doch in der Geschichte und Zeitung die so kurz und leicht hinschwindenden Laute: „„Schlachtfelder, Belagerungsnoth, hundert Wagen Verwundete!"" welche durch ihr ewiges historisches Wiederkommen aus Gebilden zu Gemälden und dann zu Getönen geworden, einmal recht in ihre entsetzlichen Bestandtheile auf, und die Schmerzen, die Ein Wagen trägt und tiefer reißt, in Einen Jammerton Eines Verschmachtenden!"

„Das Kriegsfeuer zu besprechen, ist eines Fürsten würdiger, so wie schwerer, als es anzuzünden" 2c.

Jean Paul.

Einen Aufschwung, wie nie zuvor, hatte die Pädagogik in, mit und nach der Reformation genommen, einen Aufschwung, der um so mehr zu den kühnsten Aussichten berechtigte, je empfänglicher in pädagogischer Hinsicht die Zeit für das Bessere war, und je inniger namentlich Fürsten und Behörden die heilige Pflicht erkannten, für die Verbesserung der Schule alles Mögliche zu thun. Eine reiche Saat der fruchtbarsten Ideen war in einen fruchtbaren Boden gefallen, und wartete hier des ersten Frühlingshauches, um in reichster Fülle ihr Haupt zu erheben.

Aber, wie Pölitz (Gesch. III., 453 f.) schmerzlich ausruft: „Die ganze Geschichte ist der traurige Beleg zu der Behauptung eines weisen Königs, „„das Alles eitel sei!"" Unvermerkt wird auch unser flüchtiges Dasein zur Vergangenheit und eine unenthüllte Zukunft schwebt düster am Horizonte der Menschheit. Nur das ist unser, was sich aus der Fluth der Zeiten rettete; nur durch unsere Thaten können auch wir auf die Nachwelt übergehen. Denn ein mit Freiheit ausgestattetes und einer grenzenlosen Vervollkommnung fähiges Geschlecht wird auf dieser Erde für höhere Zwecke erzogen, die wir bloß in der Gesetzgebung der Vernunft verstehen lernen können" 2c.

Der ewige Wechsel zwischen Tag und Nacht, zwischen heiterem Himmel und zerstörenden Stürmen, mahnte abermals an den Kampf des Lichtes mit der Finsterniß.

Die Hoffnung, daß die europäische Cultur in dem so viele Jahrhunderte dauernden Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß während des schaurigen Mittelalters den entschiedenen Sieg errungen habe, wurde nur allzu schmerzlich getäuscht.

Nicht genug, daß mit dem Tode der Reformatoren auch der Geist des wahren Protestantismus entschwebte, und ihre Nachfolger zum neuen nicht zu berechnenden Nachtheile auch für das Schul- und Erziehungswesen, in trauriger Adoration gegen den Buchstaben jener Heroen, in unseligen theologischen Zänkereien neues Unheil herbeiriefen auf die junge Saat: der Krieg, der dreißig Jahre lang Europa verwüstete, sollte sich als eine geistige Sündfluth verheerend über die Erde wälzen.

Nicht bloß die allgemeine Geschichte ringt vergeblich nach Worten, um die Gräuel der Verwüstung zu schildern, mit welchen der mit einer un=

glaublichen Rohheit in Mitten Deutschlands wüthende Kampf geführt wurde und welche unerhörte Barbarei er zurückließ, die specielle Geschichte desselben schwebt noch als ein blutiges Gespenst über allen einzelnen Städten und Gegenden, welche die blutige Geißel traf, so daß es fast keinen Ort giebt, wo nicht schauerliche Sagen von den Schrecken, welche den wilden Heerhaufen vorangingen, ihnen folgten und nachzogen, sich fortgepflanzt hätten. Mit tiefem Entsetzen spricht das Volk in den verschiedensten Gegenden Deutschlands noch heute von diesem Kriege, zu welchem alle Furien der Hölle entfesselt zu sein schienen, um die Keime der so kräftig neu erwachten Cultur zu vernichten, blühende Städte, wo zuvor die kräftigsten Bildungsanstalten ihr Haupt erhoben, in Aschenhaufen zu verwandeln, unzählige Flecken und Dörfer zu zerstören, daß man ihre Stätte nicht mehr kannte, alle Theile Deutschlands zu plündern, die Staaten an den Abgrund einer völligen Auflösung zu führen, den Bürger- und Bauernstand an den Bettelstab zu bringen, und durch die unerhörtesten Grausamkeiten, wie durch die finstern Geister, die ihm in Pest und Hungersnoth folgten, Deutschland bis auf vier Millionen zu entvölkern. (Schiller und Galetti Geschichte des 30jährigen Krieges und andere Werke darüber.)

„Ein Sturmgewölk fuhr (Schwarz a. a. O. II., 382 f.) durch den neuen Frühling Deutschlands hin. Krieg und Friede wechselten, bis endlich das schreckliche Ungewitter des 30jährigen Krieges unsere Länder verheerte. Natürlich litten dadurch auch überall die Musen, und es ist noch zu bewundern, daß die Schulanstalten sich so weit erhielten. Denn ganze Ortschaften verschwanden, Kirchen- und Schulgebäude wurden zerstört, Lehrer bekamen kein Gehalt, mußten fliehen und ihre Stellen standen verlassen. Auch zogen manchmal die Schüler mit den Lehrern den Sommer in den Krieg, und trieben dann den Winter, so gut es es gehen mochte, wieder ihre Studien. Manche Lehranstalt war ganz eingegangen, und die Verwilderung des Volkes empfand dabei noch keinen Verlust“ ꝛc.

„Dieser Krieg,“ sagt v. Raumer (II., 43 f.), „ist die entsetzlichste Periode in der Geschichte unseres Vaterlandes. Die Heere waren große Mörder- und Räuberbanden, Mordlust, Unzucht, Rauben herrschten ohne Widerstand. Es war ein so ungeheurer Gräuel der Verwüstung und frevelnden Ruchlosigkeit, daß fromme Menschen in Versuchung kamen, am Regimente Gottes zu zweifeln. Das Land war verödet, ausgeplündert, menschenleer, eine Wüste für Wölfe und reißende Thiere. Von Schulen und Lehrern war fast nicht mehr die Rede. Zwei geistliche Lieder aus dieser Zeit lassen einen tiefen Blick in die damalige melancholische Stimmung redlicher Männer thun. Das eine von Meder, Pfarrer im Leipziger Kreise, beginnt: „„Wann, o wann wird doch erscheinen der erwünschte Friedenstag““ ꝛc. Das zweite von M. Rinckart, welches anfängt: „„Vater unser, der Elenden, willst Du nicht mehr Vater sein““ ꝛc. und wo es weiter heißt: „„Soll denn nun Dein Nam' auf Erden ganz und gar vertil'get werden?““ und dann: „„Und Dein Wille soll auf Erden nimmermehr erfüllet werden?““ zuletzt aber: „„Du hast über Höll' und Tod Reich und Kraft und Herrlichkeit!““

Der Erzherzog Leopold schrieb an den Kaiser, seinen Bruder: „Ew. Kais. Majestät glauben nicht, wie das Kriegsvolk auf den Durchzügen hauset. Ich bin auch etliche Jahre dem Kriegswesen nachgezogen, aber solche Gräuel, wie jetzt, habe ich nicht gesehen, auch nie verstattet. Es kann im Kriege

ohne allen Schaden nicht abgehen, allein das Brennen, das Todtschlagen, das Abschneiden der Ohren und Nasen und andere Martern, welche den armen Leuten angethan werden, können die Officiere gar wohl hindern. Ich weiß wohl, man will Ew. Majestät solche Sachen ausreden, aber ich versichere Sie, daß das, was ich schreibe, die Wahrheit ist. Mir, Ew. Majestät getreu'stem Bruder, können Sie so viel glauben. Die Officiere spicken ihre Beutel mit der armen Leute Schweiß und Blut, und ich könnte mehrere nennen, die vor kurzer Zeit schlecht eingezogen sind, jetzt aber 3 — 4mal 100,000 Gulden baares Geld besitzen, die sie der kathol. Fürsten armen Unterthanen abpressen. Die Ungeduld fängt an so groß zu werden, daß ich mich in meinem Gewissen verbunden fühle, Alles dies Ew. Majestät zu berichten. Eine gute Anmahnung an den Herzog von Friedland wird nicht schaden können. Ich bitte Ew. kais. Majestät um Gottes Barmherzigkeit Willen und durch seine heiligen fünf Wunden, mein Schreiben nicht in Ungnade aufzunehmen."

Gleiche bittere Klagen wiederholten die Reichsfürsten auf dem Reichstage 1630.

Nur einige Beispiele, wie verheerend dieser Krieg, der sich aus dem unbestimmten Religionsfrieden entspann, den allein man in Augsburg 1555 erlangen konnte, von 1615 — 1648 insonderheit die Schulen traf (Raumer II., 43 f.), da Lehrer und Zöglinge oft flüchten mußten, die Schulhäuser niedergebrannt wurden, die Gelehrten ihre Manuscripte und Bücher verloren, die Kassen die Gehalte nicht mehr zahlen konnten, und die Eltern außer Stand sich befanden, ihren Söhnen die erforderlichen Subsistenzmittel zu gewähren.

In Friedberg in Hessen wurde die Schule durch Pest und Armuth einer Menge ihrer Schüler beraubt und 1630 ward sie durch die Oesterreicher und Bayern der völligen Auflösung nahe gebracht, von der sie nur Gustav Adolph's Sieg bei Leipzig rettete.

1634 wurde das protest. Gymnasium in Hersfeld durch den kaiserl. General Götz völlig aufgelös't, und, 1637 abermals geschlossen, lebte es ein kümmerliches Dasein bis zum westphälischen Frieden.

Während der zweimonatlichen Belagerung von Göttingen folgte der berühmte Rector Fabricius einem Rufe an das Gymnasium zu Mühlhausen, und als er später nach Göttingen zurückkehrte, war er ohne Gehalt.

In Schulpforta mußten 1632 die Alumnen des Krieges halber entlassen werden, eben so 1636 und 1637, da, wegen des Winterquartieres, das dort der kaiserl. General Leslie aufschlug, keine Lebensmittel mehr zu finden waren. 1639 wurden Lehrer und Zöglinge durch Banner's Reiterei zerstreut, und als der Prediger mit 5 Alumnen wieder zurückkehrte, mußten sie bis zur Ernte Haferbrod essen. 1641 wurde die Schule abermals von dem General Rose zerstört, in Bezug auf welchen der damalige Prediger Besold schreibt: „Gott wird den General und seine Soldaten am jüngsten Tage richten, denn sie haben 2 Alumnen durch um den Kopf geschnürte Stricke torquiret." Bei der Feier des 100jährigen Jubiläums der Anstalt, 1643, konnten nur 11 Zöglinge das Fest mit begehen.

Das früher unter Trotzendorf weltberühmte Gymnasium zu Goldberg in Schlesien ging 1621, das Beuthner und Oelser 1629 ein. Der Rector Viebing in Oels schrieb damals, als die Stadt 1642 von den Schweden belagert, erobert und von den Kaiserlichen wieder genommen wurde: „Wahrhaftig, unter so vielen und großen Qualen hier zu leben, heißt: bür-

gerlich umkommen, vor der Zeit sterben und täglich einen Vorschmack der Höllenstrafen haben!"

In Stargard brannte bei der Belagerung 1635 durch die Kaiserlichen auch das Gymnasialgebäude nieder und Lehrer und Schüler zerstreuten sich auf längere Zeit.

Als ein himmlischer Genius schwebte Gustav Adolph auch über dem Schulwesen, welches er, so viel er vermochte, schützte, aufrecht erhielt, ja verbesserte, wie dies insonderheit Schweinfurt erfuhr, dem er, 1631 17 bedeutende Dörfer mit der Bestimmung schenkte, „die Einkünfte davon zur Errichtung eines Gymnasiums Gott zu Ehren und der studirenden Jugend zum Besten zu verwenden.

Dieselben Bilder der Verwüstung der Schulen treten uns während des 30jährigen Krieges an unzähligen Orten entgegen.

Der Fürst der Hölle schien aber um so mehr über Europa zu schweben, als in Folge des durch eine ganze Generation dauernden Krieges eine so tiefe Verwilderung und Verzweiflung einriß, daß Niemand mehr um das Schulwesen sich bekümmern wollte.

Wie insonderheit in den Volksschulen, die größtentheils sich auflös'ten, so zeigten sich die entsetzlichen Folgen des Krieges vornehmlich auf Universitäten, wo unter den Studirenden, welche während des Sommers irgend einer Fahne folgten und in dem wilden Lager= und Kriegsleben sittlich untergingen, die Rohheit sich verbreitete, welche mit der Wuth des Duells, welches öffentlich und selbst in den Hörsälen ungestraft stattfand, in dem Studententhume im bösen Sinne noch in unsere Zeit hereinreicht.

Das Studentenleben artete immer mehr in ein wüstes, wildes Treiben aus, in welchem das Renommistenthum eine Hauptrolle spielte. Blutige Kämpfe der verschiedenen Landsmannschaften unter sich, gegen die Bürger (Philister) und die Handwerker, ja gegen die gesetzliche Ordnung, waren die Romantik der Studirenden, von denen nur wenige daran dachten, die Hörsäle zu besuchen. Die Laster der Trunk= und Spielsucht, der Unzucht rc. waren an der Tagesordnung und verpesteten Diejenigen, welche einst in Kirche und Staat Träger der Cultur sein sollten.

„Da (Schnerr Geschichte der deutschen Cultur rc. 1851. 2. Bd. S. 344 f.) die Gehalte der Universitätslehrer ungeachtet der allgemeinen Billigkeit der Lebensbedürfnisse sehr gering waren*), wimmeln deßhalb die gelehrten Correspondenzen damaliger Zeit von Klagen über Armuth, Hunger, Schulden und die ganze gelehrte Welt erhielt einen Anstrich von Bettelhaftigkeit."

„Wer von den Gelehrten zu ehrlich war, an fürstlichen Höfen den astrologischen und alchymistischen Charlatan zu machen, suchte sich mit Dedica=

---

*) »Es gab (Ebendas.) Prediger mit 36 Gulden Gehalt. Der Gesammtetat der Universität Königsberg betrug 3000 Gulden, der von Wittenberg 3795 Gulden. Luther und Melanchthon bezogen als dortige Professoren jährlich 200 Gulden. Der erste Prof. der jurist. Facultät hatte ebenfalls 200 Gulden, der zweite 180, der dritte 140, der vierte 100 Gulden rc. Zwar waren die Nahrungsbedürfnisse durchschnittlich sehr billig, so daß z. B. in Wittenberg 1507 eine einzelne Person jährlich mit 8 Goldgulden ausgekommen sein soll. Inzwischen wenn auch zu den Professorgehalten noch die Collegiengelder und Disputations=Remunerationen kamen, so mußten doch die Professoren sich und ihre Familien erhalten, und außerdem noch ihre Bedürfnisse an Büchern bestreiten, da für öffentliche Bibliotheken nur Spärliches geschah, wie z. B. die Universitäts=Bibliothek in Wittenberg nur für 100 Gulden Anschaffung machen durfte.

tionen zu helfen, wobei es so weit getrieben wurde, daß einige Gelehrte die einzelnen Capitel ihrer dickleibigen Bücher vermöglichen Privatpersonen und außerdem das ganze Werk noch einem im Geruche des Mäcenatenthums stehenden Fürsten widmeten, wie denn insbesondere dem Herzoge Albrecht von Preußen nachgerühmt wurde, daß er die zahllos an ihn einlaufenden gelehrten Bettelbriefe selten ohne klingende Erwiederung ließ."

„Zur Brodnoth kam der schändlichste Brodneid; insbesondere hatten, wie noch heut zu Tage, die jüngeren aufstrebenden Docenten viel von den alten Facultätsperücken zu leiden, welche den Senat bildeten" rc.

„Auf den meisten Hochschulen ging dem Anhören der Fachcollegien eine von den neueintretenden Studenten durchzumachende Lehrzeit in den sogen. Pädagogien voraus, wo insbesondere lateinische Grammaticalstudien getrieben wurden."

„Waren diese überstanden, so empfing den Studirenden in den eigentlichen Facultäten eine ziemlich große Dürre. Denn auf den meisten deutschen Universitäten wurde in der Theologie, mit gänzlicher Vernachlässigung ihrer praktischen Theile und der Kirchengeschichte, nur über Dogmatik und Exegese gelesen; in der juristischen über die Institutionen, den Codex, die Pandecten und die kanon. Decretalien; in der medicinischen über die Schriften des Hippokrates, Galenus und Avicenna, wozu dürftige Notizen über Anatomie, Diagnose und Pharmacie kamen; in der philosophischen über einige griechische und römische Autoren, Dialectik, Rhetorik, Moral, Mathematik, Physik. Die Geschichte wurde fast gänzlich hintan gesetzt" rc.

„Die Frequenz der Universitäten war sehr schwankend und hing besonders von dem Kommen oder Gehen berühmter Lehrer ab. Heidelberg z. B. war 1546 so verkommen, daß die Universität ganz eingehen zu wollen schien; Jena hatte 1564 bloß 500, Wittenberg dagegen 1549 bald darauf 2000, und 1561 2500 Studenten, und vom Jahre 1502—1617 waren 75,528 inscribirt gewesen."

„Wer die Mittel besaß, dehnte seine Studien auf 8, 10, 12 Jahre aus. Es gab wahre Ungeheuer von „‚bemoosten Häuptern'" wie jener Heinrich Oel, der 1638 im Alter von 100 Jahren als leipziger Student starb."

„Bemerkenswerth ist auch der damalige Brauch, das Rectorat dem Landesfürsten zu übertragen oder an vornehme Edelleute, die gerade auf der Hochschule studirten. Da gab es denn mitunter ganz blutjunge Rectores, die der akademischen Genossenschaft wohl im Saus und Braus, weniger aber im Studium voranleuchteten, wie denn z. B. der 1525 zum Rector der Universität erwählte Graf Christoph v. Henneberg einen ihm befreundeten Canonicus ersucht, ihm ein Faß bessern und edleren Wein zu senden, daß er damit seine Heidelberger Gönner ehre und ergetze."

„Seit der Reformationszeit war es überhaupt adelige Gewohnheit, die jungen Leute mit Hofmeistern und Bedienten zur hohen Schule zu schicken, wo sie dann mit Bankettiren, Prangen und Schwelgen ein groß Wesen machten, aber auch einen ritterlich-romantischen Ton im Gange erhielten. Nach dem 30jährigen Kriege, als der deutsche Adel sich zum Affen des französischen machte, wich diese Sitte allmählich der jedenfalls schlechteren, die Junker zu ihrer Ausbildung nach Paris zu senden."

„Außerdem hatte die deutsche Studentenschaft überhaupt die Romantik des versinkenden Mittelalters und damit ein gutes Stück

mittelalterliche Rohheit mit in die neue Zeit herüber genommen, wo die letztere nicht zu sehr vorschlägt: die chevalereske Stimmung in dem Studententhume, ein romantischer Klang, welcher erst in unseren Tagen leise zu verklingen beginnt, seit es dem Bureaukratismus gelungen, die deutschen Universitäten unter seine Zucht und Aufsicht zu nehmen und die Aemtersucht als Banner aufzuschlagen."

„Im 16., 17. und 18. Jahrhunderte ließ man die studirenden Jugend brausen, und die Unterscheidung zwischen Burschen und Philistern hatte wirklich einen Sinn."

„Schon in seiner Kleidung wollte der Student etwas Apartes haben und trieb daher die herrschende Kleidermode namentlich im 17. Jahrhundert gern in's Phantastische."

„Der flotte Bruder Studio ging einher in Spitzbart und langem Haar, auf welchem ein Schlapphut mit Federbusch trotzig in die Stirn gerückt war."

„Ein breiter Halskragen war über das geschlitzte Wams geschlagen, über welchem ein leichter Aermelmantel getragen wurde. An die weiten Pluderhosen schlossen sich bespornte Stiefel, mit weiten, die Wade zeigenden Stulpen an. Das Stammbuch, eine echt akademische Erfindung, durfte dem Gürtel nicht fehlen. Ein Stoßdegen oder Hieber von gewaltiger Länge und gewaltigem Stichblatt, so wie die bald von deutschen Studenten unzertrennliche Tabackspfeife und auf Wanderungen ein tüchtiger Knotenstock vollendeten die Ausrüstung des Burschen."

„Im Anfange des 18. Jahrhunderts hatte er sich äußerlich sehr metamorphosirt. Da trug er auf langfrisirtem Haar einen dreieckigen Hut und war angethan mit einem breitschößigen, mit Stickereien und thalergroßen Knöpfen verschwenderisch ausgestatteten Rocke mit Aermelaufschlägen, die bis zum Ellbogen reichten, mit kurzen schwarzen Beinkleidern, schwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen und führte einen Paradedegen."

„Arme Teufel mußten sich mit kärglichen Stipendien und mit Informiren (Kalmeusen) durchhelfen. Ein Stipendiat, der 1620 nach Jena ging, sollte mit einem Stipendium von 60 Gulden 2 Jahre ausreichen, während damals 1 Pfd. Brod 1 Groschen, 1 Maaß Bier 1 Groschen, 1 Paar Schuhe 5 Gulden, ein Paar Stiefeln 10 Gulden kosteten."

„Da mußte denn eine „„Famulatur"" bei reichen Commilitonen aushelfen."

Der Gegensatz war das Leben „der vermöglichen Bursche." Dürer, Geschichte Tychanders 1668. „Nachdem ich," erzählt der Held des Romans, „meine Jünglingsjahre erreicht hatte und gesonnen war, wiewohl mit nicht recht pflücken Federn, höher zu fliegen, absonderlich den verhaßten Schulzwang mit der academischen Freiheit zu vertauschen, erhielt ich, doch wider meiner Lehrer Rath, auf vielseitiges Anhalten meiner Mutter, daß mein Vater mich annoch bart- und federlos dahin sandte. Ich reis'te fort, langte an und grüßte sobald die heilige Schwelle mit einem gewöhnlichen Pennalschmause, wurde auch mit üblichem Willkomm (Ohrfeigen und Nasenstüber) von den alten Pennalen, vorzüglich meinen Landsleuten, gar höflich empfangen. Gedachte meine Landsleute, weil sie gut Geld bei mir wußten, unterließen nicht, mich zum öftern zu besuchen (beschmausen nennen es die Pennäle), wodurch sie denn meinen Beutel in kurzer Zeit seines Eingeweides ziemlich entledigten."

„Ich verbrachte solch Probejahr nach gewöhnlicher Pennalweise, ohne

Gott, ohne Gewissen, ohne Gebet, in lauter wüstem, heidnischem Fastnachtsleben."

„Zwar was sag ich heidnisch? Wo ist bei Heiden ein solch verteufelt Leben jemals geführt worden? Fressen, Saufen, gassaten gehen, sich mit den Steinen balgen, Fenster einwerfen, Häuser stürmen, ehrliche Leute durchhecheln, neue Ankömmlinge vexiren, beschmausen und recht räuberischer Weise ihrer armen Eltern Schweiß und Blut durch die Gurgel jagen: das war meine tägliche Arbeit."

„Um das Studiren bekümmerte ich mich nicht. Ich hatte genug andere Possen zu thun. Daneben aber wurde des Buhlens keineswegs vergessen. Denn, weil die Pennäle unverschämt waren und keine große Complimente gebrauchten, sondern fein gleich zugingen, waren sie bei den leichtfertigen Weibspersonen desto angenehmer und hatten viel freieren Zutritt und Paß bei ihnen als andere."

„Ausbildner des Pennalismus waren insbesondere die fahrenden Schüler, die später die charakteristischen Namen Vaganten, Lyranten, Bacchanten erhielten."

„Die nicht studirenden Studenten waren die Lehrer jenes mysteriösen Codex studentischer Bräuche, welche, wenn auch in gemilderten Formen, unter dem Titel „„Comment"" noch jetzt auf deutschen Hochschulen zu Recht besteht."

„Das Pennaljahr war eine Zeit harter Geduldsprüfung, denn der Pennal war während desselben in Wahrheit nur der hartgeplagte Hörige seiner ältern Commilitonen. Selbst die Loszählung vom Pennalismus, das sogen. Deponiren, war eine arge, in thatsächliche Mißhandlungen ausartende Quälerei, die unter allerhand possenhaften Ceremonien vor sich ging und wobei dem Candidaten mit Beil, Hobel, Säge, mit Kamm, Scheere, Raspel, mit Ohrlöffel, Bohrer und Bartmesser hart zugesetzt ward. Diese Instrumente von enormen Dimensionen wurden in später Zeit noch lange den neuangekommenen Studenten zu ihrem nicht geringen Schrecken vorgezeigt."

„War die Qual, welche oft die Gesundheit des Gequälten vollständig ruinirte, manchmal sogar baldigen Tod nach sich zog, vorüber, so hieß der bisherige Pennal Schorist (von Scheeren, so viel als ein Geschorner und nun selbst zum Scheeren Anderer Qualificirter), was später in Jungbursch umgewandelt wurde, wie auch an die Stelle des Pennals der Fuchs trat. Dieses noch jetzt berühmte Epitheton verdankt seinen Ursprung dem Professor Brißmann, welcher von der lateinischen Schule in Naumburg nach Jena berufen worden war. Er trug als ein gravitätischer Pedant selbst im Sommer einen mit einem Fuchspelz verbrämten Mantel und so nannten ihn die Studenten einen Schul-Fuchs" ꝛc.

„In dem Corporationsgeiste der Landsmannschaften lagen hauptsächlich die stets üppig wuchernden Keime der furchtbaren Studentencrawalle jener Tage. Im Jahre 1510 holten die Erfurter Studenten einen der Ihrigen, welcher Diebstahls halber gerädert werden sollte, mit Gewalt vom Schaffot herunter und brachten ihn glücklich davon. 1521 wüthete ebenfalls in Erfurt ein förmlicher Studentenaufruhr, welchen die rüstige Bürgerschaft nur mit Mühe dämpfte. 1660 stellte die jenaische Studentenschaft behufs der Befreiung von drei im Carcer sitzenden Commilitonen einen so furchtbaren Tumult an, daß Herzog Wilhelm v. Weimar die Ritterschaft und den Landsturm gegen die Rebellen aufbieten mußte."

Noch schlimmer ward es seit dem 30jährigen Kriege. „Das Studenten- und Soldaten-Leben griff vielfach in einander und vermischte sich. Der abgebrannte oder relegirte Student wurde Landsknecht oder Reiter, und aus diesen dann wieder Student. So wurden die scheußlichsten Unsitten des Lagers nach den Musensitzen verpflanzt, und Rauflust, Völlerei, Liederlichkeit nahmen daselbst in erschreckender Weise überhand. Selbst in Liedern aus späterer Zeit macht sich dieses Ineinandergreifen von Krieg und Studium während des 17. Jahrhunderts deutlich fühlbar, wie z. B. in der Strophe eines Soldatenliedes:

»Die Fürsten in der Schlacht
Sind uns're Professores,
Wir geben Tag und Nacht
Ab wackre Auditores.
Mars ist Magnificus,
Allwo sein Stab regieret,
Den Purpurmantel führet,
Der Alles schlichten muß« rc. *)

„Unerwähnt darf nicht bleiben, daß die deutsche Studentenwelt jener Zeit auch ihre Staps oder Sand aufzuweisen hatte. Während der schwedische General Banner von Erfurt aus Thüringen mit Erpressungen, Raub und Gewaltthat aller Art heimsuchte, faßte ein dortmaliger Student, von patriotischem Zorn getrieben, den Entschluß, Deutschland von dem fremden Bedrücker zu befreien. Er führte dieses Vorhaben wirklich aus, nur traf sein rächender Mordstahl den Unrechten, und er wurde, nachdem er bei seiner Verhaftnahme noch zwei andere Schweden niedergestoßen hatte, auf die grausamste Weise hingerichtet, bei all der Marter eine heroische Fassung bewahrend."

„Das beginnende 18. Jahrhundert zeigt das deutsche Studententhum noch tief in die Barbarei des vorhergegangenen versunken. Edleres wissenschaftliches Streben war fast von den Universitäten verschwunden, deren Katheder der Mehrzahl nach geistlose Pedanten oder hanswurstige Ignoranten inne hatten."

„Kein Wunder demnach, daß das viehische Rundelaufen, das Schlägerwetzen, Duelliren, Deponiren, Philisterprellen und Zotenreißen bei der Lässigkeit oder Kraftlosigkeit der Regierungen seinen Fortgang hatte."

„Die Studentenlieder aus jener Periode sind von roher Geschmacklosigkeit und wimmeln daneben von zuchtlosem Unflath, welcher sich auch in den noch immer modischen Stammbüchern so breit machten, daß Kästner in ein ihm zur Einzeichnung dargebotenes schrieb: „„Herr, verstatte, daß ich unter diese Säue fahre!"""

„Neben ausgelassenem Liebeln, Schwelgen, Spielen wurde auch der dickste Aberglaube treulich von den Studenten cultivirt, wie das Beispiel jener durch einen jenaischen Studenten 1715 angestellten Geisterbeschwörung Behufs der Hebung eines Schatzes beweis't, wobei zwei Bauern wirklich und der Beschwörer selbst um's Haar um's Leben kamen."

„Der akademische Senat inquirirte die Studenten auf Zauberei und hatte keine Ahnung davon, daß das Unglück nur durch den Holzkohlendampf der bei der Beschwörung gebrauchten Räucherpfannen verursacht worden sei."

„Ein Jahr darauf ereignete sich in Halle eine noch gräßlichere Geschichte,

---

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, wie in neuerer Zeit Schillers Räuberlied: »Ein freies Leben führen wir« rc, ein Lieblingsgesang der deutschen Studenten wurde.

deren Katastrophe für ein unmittelbares Strafgericht Gottes ausgegeben wurde. Eine Anzahl von Studenten hatte in Verbindung mit leichtfertigen Dirnen eine Orgie gefeiert, wobei sie zuletzt die Passion Christi und die Einsetzung des h. Abendmahls profanirten. Nach Verfluß einer Stunde waren 11 von den Studenten todt, eben so der Wirth und seine zwei Töchter, was sich förmlich ganz natürlich aus dem Umstande erklärt, daß der betrunkene Wirth in das bei dem Gelage schließlich verbrauchte Bier statt Wassers einen Eimer scharfer Lauge geschüttet hatte." S. übrigens Zachariä's komisches Heldengedicht: Der Renommist, 1744. Raumer histor. Taschenb. für 1831. L. Bechsteins Abhandlung über denselben Gegenstand Germania. Bd. 1 bis 2., an welchem letzteren Orte überhaupt viele treffliche Notizen über das gesammte Schulwesen der damaligen Zeit vorkommen.

Wir theilen ein, so viel wir wissen, wenig oder nicht mehr bekanntes Actenstück aus dem Studentenleben mit, wie dasselbe in Folge dortmaliger allgemeiner Verwilderung noch in die spätere Zeit heraufspielte.

Certamen studiosorum Vigilibus nocturnis.

Lectori.

In grata nec celebris Lector tibi quaere Maronis
Carmina, sed duro pollice scripta lege.
Nam quia Benglis nunc sermo grobibus instat,
Sit quoque conveniens grobica metra dare.
Nil igitur numerus, Lector, te turbet ineptus
Sponte requisitus claudicet ordo metri.

Ecce, videspice, Schau, Gug, Botz Velte videte.
Typis et impensis
Burstae Studentorum qui tempore finstere noctis, Wechtrisque boren der Esel ab oren.

Bursta Studentorum cum tempore finstre noctis
Cum Citharisque Gigis gassatim lauffen et Harpffis
Inque steinis havven thout feier auspringen ab ipsis
Non aliter rabidi Vigilis quam reissente Welfi,
Accurrunt celeres cum Priglis, Penglis et Heblis,
Hisque Studiosos antasten ilico verbis,
Ite domum Schelmi, sonuit jam zwelfe ab uris!
At contra studiosa Cohors in talia truzig
Verba ruit, Wechtrisque boren den Esel ab oren;
Trutz tibi, Trutz aliis, Iv Hvi, Trutz omnibus istis:
Ac iterando magis Iv Hvi clamoribus altis
Cuncta movent, Degorumque citant stridore Vicinos.
Tum jubet Elberger sparmundis hielten ut ipsi,
Knopfius, ac alsbalde suas sich butzen ad aedes,
Sin minus et Wegium zeigurum sese per Hastas,
Machurumque pedes per Priglen, Penglen et Heblen.
Hi vero haud quidquam moti Ju schreien et usque
Wirmische scharganten cum Juchzgibus atque gezuctis
Ensibus hos bochiunt et truzige dicta reponunt.
Scharffeque mox spadios ac spitzige ziehen herausser,
Lustiglich et steinos furiosi kratzen et hauen
Liechtiglich quo funki de saxis springen et hupffen;
Hisque suos Wechtros rabidas etzinden ad iras,
Atque sibi magnas addunt studentisse mentes.
His ita commoti Scharganten rostige Spiessos
Umkeriunt tremuli, moxque uno turbine promptam

Anfallunt Burstam minitantes saeva studentum.
Sed leider ah misere Klopffuntur Deiffelin arme,
Nam licet heakerys bene sit circumdata Priglis.
Diebische sint Bantzris, Harnistis undique cincta
Pectora, sic tectus bekell grofs kopffius hauben.
Attamen at primum es geth an's leidige treffen,
Stand adeo firmi, das weder forder noch hinder
Ulterius possit vel fuossum tendere rursum;
Sic etiam citerant ut nasus Kalbius unquam,
Et quasi scharganteos animus cecidisset in hosos.

Post ubi Wechtroram redivivum leidige gschwadrum
Lustige Bursta videt spadiis mox impigre versi,
Umwicklen brachiis tutantia mantlia pronis,
Quo sicherer possint spiessorum eludere streichos,
Trutziglich interea cuncti se stellen in d'ordnung,
Ensibus et spicigis se mox engissime junqunt,
Unus ut auxilio Socio beispringet amico,
Neve wte die Schelmen junctos anfallere possint.

His ita dispositis animati proelia miscent.

Fortiter et strictis invadunt ensibus hostem.
Pars fahret aut letsten jam prope peremtos
Wechtren, et horrendis mox zeichnen Wundibus ipsos.
Pars fahret in medios spadiis praviterque streitando,
Lausige Wechtrorum certrennunt Schare fulorum.

Alter et interea Socium: ne define Frater!
Alloquitur, potuis nunc protege jura Studentum
Gnaviser infractos Flegrorum frangito grintos.
Frater et ad Socium sit fatur jura tuebor,
Vel horum reprimam Henkorum bochige mentes,
Vel hic studentisch victus generose peribo:
Hau Perre, beifs, kretz, stich, Stupff, quomodocunque zukommest!

His ita praefatis Scharmitzlio saevius instant,
Ac animis denua Gselio monitore behertztis,
Invadunt Wechtros, et misere butzen inertes,
Exoritur suoito Wechtrorum traurige clamor,
Hic schreiet ad Socium Jerg: hilff! Haafs clamat et alter
Hilff du, we nobis! nam funera certa cademus.
Qui ferat auxilium nec last sich blicken et heren.

Post ubi terrarum miseri jam Deiffelii errent.
Ignorat penitus, vor Notque vor Angstque Studentos.
Protinus anruofiunt Himlosque, Deosque Deasque.
Ergo rogant Domini, Gnad, Gnad conferte misellis!
Quaesumus, ah armis nostris miseremini Kindris.
Publice vos Meistros nostros profitemur et Heros.
Ast hi gantz Wietigi sternunt per compita Wechtros,
Et rapiunt tremulis furiosi Priglen et Hastas,
Et schlagiunt ipsis umbt ohren saepe herumber;
Mox etiam varios wied! und sic schlageu auf Erden.
Hoc ubi conspiciunt reliqui de staubiis alsbald
Se machiunt, trepidi currunt, was gibstu, was hestu.
Atque finunt sese noch plicken, sehen et heren
Hisque replent omnes In Hui clamando plateas,
Ensibus eliciunt ex steinis allezeit ignes:
Ergo Studiosi gros mechtige Herren et Hansen,
Sunt ubi gassatum per compita cuncta geloffen,
Tecta secura petunt, cum Priglis, Penglis et Heblis
Quos prius abiererant, den faulen Wechtre streitando,
Denique sic jochomant, das stikete wickere pleni
Sint omnes, nullusque suum pene findere lectum
Possit, et in Kamris Wietrigi rumbtrimlen et hasplen.

Dieses Actenstück des studentischen Lebens öffnet uns klare Blicke in das Treiben auf Universitäten.

Reflectirten schon früher, wie wir namentlich aus den Klagen über Paris gesehen haben, die wüste Gährung der Zeit der Kreuzzüge und des Faustrechts, so wie die entarteten Formen des Ritter- und Zunftthums, in dem Leben der von höherer Reizbarkeit getragenen sich selbst überlassenen akademischen Jugend, in dem Zusammenleben auf den aus republikanischen Wurzeln sich entfaltenden höheren Lehranstalten, so konnte es nicht ausbleiben, daß die Verwilderung, welche die Begleiterin des dreißigjährigen Krieges war, auf den Universitäten um so mehr einen Tummelplatz fand, als für eine bessere Organisation erst später die Zeit reif wurde.

Indessen bewährt sich doch auch wieder die Wahrheit, daß die Natur neben das Gift die Heilmittel gegen dasselbe gelegt hat, und unermüdlich das bessere Theil in dem Menschen seine Rechte gebieterisch geltend macht.

Der dreißigjährige Krieg würde alle Cultur mit Stumpf und Stiel vernichtet haben, wenn er nicht diese Reaction hätte hervorrufen müssen, welche geistig die Welt rettete.

Wie gerade Zeiten langer und schwerer Drangsale das in Unglauben verfallene Menschengeschlecht zu den verlassenen Altären zurückführen, so wecken wieder Zeiten tiefer Verwilderung die Sehnsucht nach den himmlischen Genien der Wissenschaft und Kunst, als den besten Trösterinnen, als den sichersten Retterinnen aus den Sümpfen der Barbarei und Rohheit.

In wie hohem Maße dies auch während des 30jährigen Krieges und unter den ärgsten Gräueln desselben der Fall war, wie hier in den besseren Kreisen der Gesellschaft eine höchst würdige Erziehung sich erhielt und ausbildete, sehen wir unter anderem aus des als churfürstl. mainzischer und landgräflich hessischer Rath v. Haus, 1669 verstorbenen J. Mich. Moscheros *) „goldenen Büchlein," 1833 unter dem Titel: „Spiegel der alten christl.-deutschen Erziehung," aufgestellt in den Vermächtnissen eines treuen Vaters. Eine pädagogische Reliquie aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von Hr. Dittmar.

Es ist ein wahrhaft rührendes „Vermächtniß," welches der herrliche Mann in diesem Buche seinen Kindern hinterläßt. Wir heben aus demselben wenigstens Einiges aus.

Nachdem er in einem Briefe an seine „herzliebste Frau" (geb. Kilburgerin v. Biedburg) über die Drangsale der Zeit sein Herz ausgeschüttet **),

---

*) Der eben so kenntnißreiche als wahrhaft fromme Mann, dessen Leben mitten in die schwere Drangsalsperiode fiel, wurde geb. 1601 im Lichtenbergischen, studirte zu Straßburg, ward 1624 Magister der freien Künste, unternahm zu seiner weiteren Ausbildung eine mehrjährige Reise nach Frankreich, wirkte als Erzieher bei dem Grafen von Leiningen-Dagsburg, dann 1630 als Amtmann des Reichsgrafen von Erichingen, 1636 als Rath des Herzogs v. Croy und Arschot zu Vinstingen a. d. Saar, später als schwedischer Staatssecretair und Kriegsrath zu Benfelden a. d. Ill, nachher als Fiscal der Reichsstadt Straßburg, noch weiter als gräflich-hanauischer Kanzlei- und Kammer-, so wie auch als Kriegs- und Consistorial-Präsident ꝛc.

**) Hier heißt es u. a.: »Meine herzgeliebte Frau! Euch ist als einer wahrhaften Gezeugin meiner Handlungen, unverborgen, in was großer Trübsal, Angst, Noth, Bekümmerniß, Verlust und Gefahr Leibes und Lebens wir allhier stündlich begriffen sind, so daß wir an Kräften und Vermögen, an allen zeitlichen Mitteln abnehmen und dem äußersten Verderben nahen ꝛc. Aber so müssen ich und Ihr und unsere armen Kinder zu Scheitern und zu Grunde gehen. Ihr wisset, wie nahe mir der Tod zu

fährt er fort S. 45 f.: „Die im Anfange, in ihrer Jugend begriffen sind, die müssen vor sich sehen den Weg, den ihre Eltern gewandelt haben, und, so sie recht gethan, derselbigen Fußstapfen gehorsamlich folgen. Wir Eltern aber, die wir am Abend und (im) Untergehen sind, sollen zurücksehen gegen den Aufgang, gegen unsere Kinder, und ihnen zurufen: Hierher, nicht dort hinaus! Dahin! auf daß sie uns recht nachfolgen und nicht irgend in Abwege gerathen!"

Hierauf wendet sich Moscheros 1. B. an „die Kinder, so lange sie noch in elterlicher Zucht und Unterwerfung stehen:" „Schöne Kinder seid Ihr, aber es ist nicht genug, wenn Ihr nicht schön thut. Wenn Ihr sündiget, so seid Ihr die häßlichsten Höllenhunde" 2c. — „Darum, so thut recht" 2c. Ihr seid Christenkinder. Ihr müsset in christlichen Thaten leben!" — „Es finden sich sehr viele Gefährten und Geleitsleute, die unter dem Scheine einer Freundschaft, einer guten Gesellschaft Euch in Abwege zu führen begehren werden, als da sind: der Welt Arglist, weltliche Kurzweil, fleischliche Lüste, gottlose Gedanken, unverschämt Gesicht" 2c. — „Diese und viel' andere sind Mörder und Straßenräuber, vor welchen Ihr Euch, als vor Feinden Gottes und Eurer Seele auf der Lebensreise wohl vorsehen und hüten möget" 2c. — „Darum betet zu Gott um ein gehorsames und demüthiges Herz."

„Die Unterweisung der Kinder zu allem Guten ist die erste Schuldigkeit der Eltern." 5. Mos. 6, 6. 1. Mos. 18, 19.

„Ihr aber, meine Kinder! bedenket das Ende, ob es zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Nächsten, zu Eurer Seele Bestem gereiche? so werdet Ihr nimmer sündigen." Ps. 39, 5. 90, 12. — „Schauet dabei ohn' Unterlaß Euren täglichen Wandel an, ob und was Ihr wider Gottes Gebote gehandelt. Solche Betrachtung ist der Anfang der Bekehrung."

---

sehr vielmalen gewesen, wie Gott den Feinden ihr Gesicht, Gehör, Geschoß und Gewehr gebunden und gehalten, daß, indem sie auf mich ausgeholt, auf mich gezielt und (mir) an das Herz gesetzt, die Streiche los und in die Luft gingen. Ihr wisset, was in drei Plünderungen und Einnehmungen wir hier allein und sonst in viel mehr Wegen auch haben ausgestanden und mit Herzbrechen und Quälen oft gelitten. Weil ich nun solche und noch größere Gefahr täglich befürchten muß, die Stunden aber kürzlich und gar mißlich sind: so hab' ich aus ehelicher Treue und väterlicher schuldiger Fürsorge (denn es ist nicht genug, den Kindern das Leben und den Unterhalt verschafft zu haben) dieses kleine Büchlein in der Woche, da uns Gott mit einem lieben Kinde gesegnet hat, einfältig zusammenschreiben wollen« 2c.

Moscheros erwähnt hierbei noch eine andere treffliche Erziehungsschrift: »Testament, so eine Mutter ihrem neugeborenen Kinde gemacht hat,« woraus wir sehen, daß es in jenen traurigen Zeiten auch nicht an trefflichen Müttern fehlte, welchen die Erziehung hohe Angelegenheit des Herzens war.

Auf den Fall seines frühen Todes empfiehlt er seiner Gattin zunächst seine Kinder aus zwei früheren Ehen, daß sie derselben sich als eine »getreue, wohlmeinende, rechte Mutter« annehme. »Ich werde dermaleinst diese Kinder von Euren Händen fordern!« Ferner: daß sie vier Wochen nach seinem Tode sich nach Burg begebe, wo er verordnet, wer sich hier der Kinder annehme; drittens: daß sie seine alte Mutter in Ehren und gut halte, ob sie auch seltsam und kindisch wäre, denn sie liebet Euch herzlich.« Hier setzt er hinzu: »Bedenket, wie übel es für die Welt und die Menschen stehe, will geschweigen, wie es Gott strafen und rächen werde, wenn man die Eltern also im Alter und in der Noth verläßt oder gar von sich stößt. Ein großer Theil göttlichen Segens geht mit einer solchen betrübten Mutter hinweg. Ich habe meine liebe Mutter in meiner thörichten Jugend oft sehr bekümmert 2c. aus Unverstand und Anlaß böser Exempel. Aber es ist mir leid von Herzen und reuet mich; erseufze und bitte Gott und meine Mutter um Gnad' und Verzeihung, so lang' ich lebe. Darum pfleget ihrer, wenn ich's nicht mehr thun kann« 2c.

„Haltet Friede mit Jedermann, so viel an Euch ist. In der Regel: Alles, was Ihr wollt, das Euch die Leute thun sollen ꝛc., bestehet das ganze geschriebene geistliche und weltliche Recht, ja das Recht der Natur selbst.“ — „Ihr sollt Niemand splitterrichten, Ihr seid denn zuvor selbst rein“ ꝛc. Matth. 5, 44.

An seine Söhne insbesondere sich wendend, sagt er u. a.: „Lernet fleißig Dasjenige, womit Ihr Gott, Eurem Vaterlande und dem Nächsten dienen könnt“ ꝛc. Dabei setzt er sie über die verschiedenen Berufsarten, die sie wählen können, nach ihren Licht- und Schattenseiten in Kenntniß, bei jeder ihnen an's Herz legend, daß nur der Beruf ein gesegneter sei, der mit Treue und in Gottesfurcht geführt wird. So z. B. sagt er von dem Berufe des Juristen, S. 101 f.: „Wollt' Einer unter Euch das Recht studiren, der sehe wohl zu! Lasset Euch die Kunst so weit nicht bethören, daß Ihr eine gerechte Sache aus einem zweifelhaften Buchstaben bestreiten wolltet. Hütet Euch, Prozesse anzuzetteln. Nehmt Euch an des Bedrängten“ ꝛc. — „Es kann wohl sein, daß ein Jurist ein guter Christ sei. Aber nur ein gewissenhafter Jurist ist ein guter Christ“ ꝛc.

Ueber die höheren Studien sagt er S. 133 f.: „Es ist mit den Gelehrten also bewandt: Wenn sie in den Schranken der Gottesfurcht bleiben, so können sie zehnmal mehr Gutes stiften, als Andere, die nicht studirt haben. Ein gelehrter Mann ist so gut, als zehn Mann, wenn er fertig ist und ein gut Gewissen hat. Sonst aber bringt er mehr Schaden, als zehn Andere, die nicht studirt haben. Studirt fleißig die Geschichte, sie kann mit Recht praktische Philosophie genannt werden. Es giebt keinen helleren Spiegel der Sitten, so wie des Glücks- und Geschickswechsels, als die Weltgeschichte, worinnen man sehen kann, wie Gott das Gute belohnt, das Böse bestraft; woraus man Standhaftigkeit und Stärke aus den Beispielen Anderer abnehmen kann, man mag nun an Einem das Dasein jener Tugenden zu bewundern, oder den Mangel derselben mit Unwillen zu bedauern haben. Auf welche Kunst oder Wissenschaft Ihr Euch aber auch immer legen möget, befasset Euch stets mehr mit dem Praktischen, als mit der Speculation. Die Philologen und Poeten schätz' ich, aber die christlich frommen, nicht die andern, die man meiden soll. Fliehet die Spitzfindigkeiten der Buchstabenklauber. Eben so hütet Euch vor den scholastischen Spitzfindigkeiten, in welchen man die Sachen nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geiste beurtheilt, wie man den Mann nach dem Kleide schätzt, folget Seneca, der sprach: „„Lieber Lucilius! beweise Deine Worte durch die That, denn die (wahre) Philosophie lehrt thun und handeln, nicht Worte machen.““ — „Ja, Handeln — nicht worteln!“ — „Es ist,“ S. 138 f., „nur zu betrübt, daß fast alle Kunst und Wissenschaft sich in ein nichtiges Geschwätz und Wortgetafel wie in ein Labyrinth verirrt hat, und nichts ist, als Geschwätz und Schwalbengeschwirr, daß die Tugendübung, die Werkthätigkeit, der Kern und das wahre Wesen von den Meisten nicht geachtet, zum wenigsten nicht beachtet wird — zum großen allgemeinen Unheil! Daher also jene Klagen und so vieles Unheil, das auf uns lastet.“ — „Der scholastische Theolog,“ S. 136 f., „kann wohl hohe und fast wunderbarliche Dinge im Munde führen; tritt aber Verfolgung, Unglück, Noth und andere Widerwärtigkeit ein, so den Christen oft heimzusuchen pflegt, alsdann wird der hohe Redner gleich sein einem ast- und fruchtlosen Baume. Die Speculation bringt keine Frucht, es hätte denn zuvor Geduld und Anfechtung uns zu einem wahr-

haftigen und wirklichen Nachforschen vorbereitet, so daß man nicht mit Unrecht sagen kann, wo die Praxis aufhört, da erst hebt die Theorie an. Das Gute bloß zu wissen, nutzt Nichts, wenn man nicht das Gute auch thut. Mit Einem Worte (S. 140 f.), ich kann die Menschen nicht leiden, die zum Thun zu faul und immer mit philosophischen Floskeln bei der Hand sind. Werke her! Thaten her! Tugend her! Was hilft's, unzählige Dinge zu wissen und hernennen zu können, wenn man lässet, was man thun, und thut, was man lassen sollte. Auf das Kernhafte, Gediegene gehet aus, meine Söhne! Des Guten und Ehrenwerthen befleißiget Euch, und dien' es auch zu nichts Anderem, als Euer Gewissen zu befriedigen. Nach Tüchtigkeit im Wollen und Vollbringen muß man streben."

„Was Ihr auch lernet, wonach Ihr auch strebt: nach Tugend strebt" rc.

„Aber, um's Himmels Willen (S. 142 f.), wohin ist es heutiges Tages gekommen? Die Wissenschaft ist zu einem bloßen Titel geworden, ist in eitle, neidische, erbitterte Zänkerei ausgeartet. Was ist Bescheidenheit, was Weisheit jetzt anders, als ein bloßer Name? Prahlerei, Vorurtheil, Hochmuth, aufgeblasene Einbildung grassiren wie die Pest und hindern den Fortgang alles Guten" rc.

„Zwei Dinge aber (S. 145 f.), müssen einem guten und gewissenhaften Lehrer vor Allem am Herzen liegen: Sprachbildung und Sittenbildung, denn wir müssen wünschen, daß aus den Schulen nicht bloß Leute von Geschmack, sondern auch Männer (von Charakter) hervorgehen."

„Das (S. 147 f.) soll Euer Ziel und Endzweck sein, m. S., daß Ihr durch's Studiren besser, nicht bloß gelehrter werdet" rc.

S. 151 (Cp. 9.) mahnt Moscheros: daß Diejenigen, welche nicht Anlagen und Mittel zum Studiren haben, lieber ein bürgerliches Geschäft wählen sollen und verbreitet sich über den Stand der Handwerker, der Kaufleute, der Landwirthe.

Angelegentlich empfiehlt er seinen Söhnen: „In aller Handthierung (S. 158 f.) seid freigebig und ohne Geiz!" Sir. 14, 3. 32, 26. 27. — „Ein Freigebiger ist lieb und gewinnt bei Jedermann; ein karger Hund ist verhaßt bei Jedermann; ein Prasser desgleichen."

Mit besonderer Vorliebe spricht er über den Landbau (S. 159 f.): „Ich ernähre nächst Gott mich und Euch alle heutiges Tags, nicht auf meinen ansehnlichen gefährlichen Amtsdienst (denn darauf erringe ich bei diesen Zeiten nichts als Abmagerung des Leibes, Gefahr des Lebens und Erarmung an allen Lebensmitteln *)), sondern auf dem allerredlichsten Handwerk, dem Ackerbau, nach Weise der Alten. Doch schadet mir das Studiren gar nichts bei dieser Arbeit und Sorge, sondern machet, daß ich in der Noth sein mag, wie ich will, und oft mehr thun kann in einer Stunde, als Andere in vielen Tagen **). Nicht anders war das Leben eines Pomponius Atticus und jener alten römischen Ritter beschaffen, welche die Sorge für den Staat und für das Hauswesen zu vereinigen gewußt" rc.

Cp. 10. giebt Moscheros u. a. mehrere Regeln für Söhne auf

---

*) Indem er in den damaligen bedrängten Zeiten sein Diensteghalt nicht bekommen konnte.

**) Auch dieses Urtheil beweis't die hohe Zweckmäßigkeit der Salarirung der geistlichen und Schulanstalten durch Grundbesitz, welche die moderne Ideal-Volksphilosophie des Jahres 1849 in ihren communistischen Gelüsten den ehrwürdigen Stiftungen zu entwinden sich beikommen ließ.

Schulen und Universitäten: „Ist einer unter Euch, m. S., Student, so lerne und studire er fleißig in Büchern, die zur Weisheit, Gottesfurcht und Tugend führen, die ihn glücklich und selig machen können. Frömmigkeit, Fröhlichkeit, Liebe zur Tugend und Wahrheit, das sind des Studenten Kleinodien und Reichthümer. Drei solcher Studenten sind höher zu achten, als ein ganzer Galgen voll ungehorsamer, ungerathener Buben. Aurora Musis amica! O der edlen Zeit, so Ihr sie wohl anleget in der Jugend! Ein fleißiger Schüler ist gleich einem guten Ackermann, der bei schöner warmer Herbstzeit seinen Samen aussäet. Er erntet hundertfältige Früchte. Ein unfleißiger aber ist gleich einem faulen Ackermanne, welcher die schöne Zeit mit Schlingen (müßigem Herumgehen) läßt vorübergehen, hernach im Regen, Schnee und Wind den Samen auswirft. Was will er anders einernten als Koth und Unkraut? Dr. Luther sagt: „„Junge Knaben, die fleißig studiren, sind unseres Herr-Gotts Hölzlein, daraus er einen Herrn schnitzet.““

„Was wir jetzt für Hölzlein haben," setzt der treue Vater hinzu (S. 170 f.), „und was es für Herren geben werde, das lehret uns der meisten Studenten ihr Studiren auf den hohen Schulen, das Gott bekannt ist und die betrübte Christenheit zu beweinen hat. Mahomet aber und der Teufel lachen deß in die Faust, dieweil sie große Hoffnung haben, ihr Reich dadurch zu erweitern" ꝛc. — „Die von den betrübten, sorgsamen Eltern sauer erschwitzten Pfennige werden theils auf kriegerische, theils auf unnütze Exercitien, theils in ungebührlichen Sachen verwendet und verschwendet. Die zur Ueppigkeit dienenden Handthierungen, das Schwätzbuhlen, das unmäßige Spazierenreiten, Courtisiren, Braviren (Renommiren), Toll-Aufziehen, die unerschwinglichen Kosten des weißen und anderen Gezeugs — nehmen so viel Geld hinweg, daß bei manchen Studenten weniger Bücher zu finden, als Stiefel, und also überall des armen Vaters Vermögen mit Tand muß durchgejagt werden, dergestalt (daß), wenn der Herr Sohn nach Haus kommen, er — weil er nun nichts gelernt, nichts erfahren (hat), womit er Gott oder den Menschen dienen könnte — nun zuvor Mittel suchen und ansprechen muß, die ihm bei dem billig erzürnten Vater wieder aussöhnen; und (daß er), wenn es wohl geräth, endlich ein armes, altes Mütterlein freit, bei deren geringen Nahrung er sich, wie im Käfig mit Wasser und Brot fortbringen, und durch ihre Fürbitte irgend einen Glöckner- oder Schuldienst erlangen möge. Dahingegen Dem, der mit Gott und demüthigem Gebete den Professoren Gehorsam geleistet, fleißig und ohne gepflogene Ueppigkeiten in Kleidung und Schwelgerei, was Ehrliches studiret und dann wieder nach Haus begehret, die erfreueten Eltern und Freunde nicht allein entgegenkommen und ihm mit freudigen Glückwünschen, Mahlzeiten und anderen Ehrenbezeugungen bewillkommnen, sondern auch je ein begüterter ehrbarer Mann vor den andern den Vorzug sucht, daß er ihm seine Tochter und mit derselben einen ehrlichen Dienst verschaffen möchte. Hier sehet Ihr, l. S., die Geißel und die Kron'! Arbeitet aber, so werdet Ihr die (letztere) durch Gehorsam, Demuth, Fleiß und Gebet erlangen und erhalten" ꝛc.

Cp. 12. warnt der Verf. seine Söhne vor dem damals auch auf Universitäten herrschenden Laster der Trunksucht. „Witz und Verstand, Ehr' und Gut, Leib und — Seel' müssen zu Schanden gehen, wo man sich der Trunkenheit ergiebt. Ein Trunkenbold ist nicht besser, als ein Vieh. Mancher wird in trunkener Weise zu einem Diebe, der sonst nicht daran gedacht hätte, mancher zu einem Mörder, der doch sonst nimmer gebalgt hätte, Mancher zu

einem Verräther, der sonst nimmer geschwätzt hätte; Mancher zu einem Ehebrecher, den sonst nimmer gelüstet hätte" ꝛc.

Cp. 13. empfiehlt der edle Vater seinen Söhnen: „Geduldig sein und Gott in allen Nöthen vertrauen, aufrichtig und redlich in allen Handlungen, sittsam und freundlich gegen Jedermann, und des Hoflebens sich müßigen: — Diese vier Lehren habt dies Mal von mir zum letzten." Eben so zeichnet er in des Dichter Ringwaldes Worten das Bild eines frommen Sohnes:

Ein frommer Sohn ist tugendvoll,
Gehorchet seinem Vater wohl,
Thut, was demselben wohlgefällt,
Und seinen Schweiß zu Rathe hält,
Wenn er studirt mit allem Fleiß,
Und handelt nicht gottloser Weis' —
Er kleid' sich ehrbar nach dem Land,
Und macht den Eltern keine Schand';
Er zieht nicht um, zu dominiren,
Und wie ein Freiherr zu braviren,
Er höret seine Lehrer gern,
Und ist von Eitelkeiten fern,
Und guten Rath von Jedermann
Nimmt er mit gutem Herzen an.

Er kommt nach Haus' mit gutem Muth,
Ehrt Eltern hoch und hält sie gut,
Schafft ihnen in dem Alter Ruh'
Und deckt all' ihr' Gebrechen zu;
Zeigt ihn'n auch zu jeder Frist,
Daß er, dem Storch' gleich, dankbar ist,
Und einst die Eltern wieder nährt,
Wenn ihm der Herr sein Brod bescheert.

Ein solcher Sohn ist's, den Gott liebt,
Ihm täglich seine Schuld vergiebt,
Ihn auch erhält bei gutem Brod,
Und gern ihn hört in aller Noth,
Dann seiner Zeit ihm eignen Heerd
Und ein vernünftig Weib bescheert,
Mit der er sieht noch Kindes Kind,
Die ihm dann auch gehorsam sind.

Derselbe lebet ungestört,
Ist angeseh'n und wohl gehört;
Und auf die letzte schläft er ein,
In Frieden und ohn' alle Pein,
Und läßt den Kindern Ehr' und Gut,
So geht's Dem, der Gott fürchten thut!

Demnächst richtet Moscherosch fromme Ermahnungen an seine Töchter. „Eu'rer hab' ich nicht vergessen (S. 191 f.); die Ihr mir nicht minder angelegen als Eure Brüder" ꝛc. — „Lasset Euch," spricht er weiter, „wie auch Eure Brüder, die Arbeit den ganzen Tag ein Ernst sein. Haltet Euch fleißig an das, was Euch befohlen ist, so werden Euch viele unnutze Gedanken ausbleiben und Ihr mancher Thorheit vergessen können. Leset fleißig den Psalter, den Jesus Sirach (die Spr. Salom., das neue Testament), Paul Gerhards Lieder; nicht leset leichtfertige Bücher, sondern fliehet sie als ein Gift, welches kann Eure Seele tödten!"

„In einer Jungfrauen Hand gehören diese zwei Stücke: ein Gebetbuch und eine Spindel."

„Vor mißlichen (falschen) Freunden sehet Euch vielmehr vor, als vor Feinden selbst" ꝛc. — „Eine Jungfrau soll sich des Hauswesens mit

Ernst annehmen, denn ein Weib, das nicht haushalten kann, ist des Mannes Verderben und Untergang."

„Daneben sollt Ihr, so Gott nur will, neben dem Schreiben, Rechnen und Haushalten, in der Musik und Singkunst Euch üben; ist auch ein Stück, so zu dem Gebete gehört," wie, nach Dittmers Anmerkung, ein Neuerer sagt: „„Laß Deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirthschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen. Musik theilt den Kindern der Himmel aus!""

„Ein geistlicher Gesang insonderheit," sagt Moscherosch weiter (S. 197 f.), „ist ein recht englisches, himmlisches Wesen und ein Vorschmack der schönen, lieblichen Musik der h. Engel Gottes, besonders wo die Zier und Kunst das Ihre dabei hören lässet, und es von herzlicher, inniger Andacht geht, nicht aus Hochmuth und üppiger Einbildung."

Cp. 15. verbreitet sich der Verf. über Zucht und Schamhaftigkeit, die Tugenden, durch welche eine Jungfrau von einer leichtfertigen Dirne sich unterscheidet. „Wo keine Zucht, da ist auch keine Ehre, sondern böse Lust, böse Gedanken, böses Vollbringen. Eine Jungfrau soll auch nicht viele Worte machen, denn sie soll nicht viel wissen. Vor einer erfahrenen (überklugen, gelehrten) Jungfrau, sagt man, behüte uns, lieber Herre Gott!" — „Beten, Schreiben, Rechnen, Singen und das Hauswesen verstehen, diese Stücke sind genug einer Jungfrau."

„Dabei soll eine Jungfrau weder fluchen, noch schwören; nimmer reden, sie werde denn gefragt, und doch so kurz antworten, als sie nur kann!"

„Eine Jungfrau (S. 202 f. Cp. 16. f.) soll ferner führen ein stilles, eingezogenes und untadeliches Wesen, nicht alle Winkel auslaufen nach Zeitungen und neuen Dingen, denn es ist wie Ringwald singt:

»Fürwahr, was gern umschlaudern geht,
Am Fenster und der Thüre steht,
Einem Jeden Rede abgewinnt,
Und schläfrig arbeit't oder spinnt,
Daneben auch von arger List,
Hoffärtig und was bissig ist,
Und überall will oben schwimmen:
Das krätzt und lässet sich nicht krümmen.«

„Es ist dem Weibsvolk fast angeboren, daß sie Alles ausforscheln, besprechen und betadeln können. Ein übles Laster! — O, wie manches Mägdlein kommt zu großem Unglück und wird in aller Wohlfahrt verhindert durch sein eigen Maul" ꝛc.

Cp. 17. werden die Töchter vor Hoffart und Eitelkeit gewarnt. „Denn (S. 207 f.) die Hoffart ist nicht nur, weil sie viel kostet, ein närrisches, sondern vor andern auch ein verdammtes Laster, dadurch ein Mensch von Gott abfällt, weßhalb ein vernünftiger Mensch sich wohl vor ihr hüten wird. Ein Hoffärtiger ist ein Feind Gottes, der nichts als Sanftmuth, Freundlichkeit und Güte ist; ein Spott und Scheusal seinem Nächsten, sich selbst aber ein Verderben."

Cp. 18., S. 210 f. empfiehlt als „Vermächtniß" den Töchtern die Tugenden der Demuth, Ordnung, Reinlichkeit, „denn Züchtigkeit ist die Probe einer reinen, demüthig sein, die Probe einer verständigen

Jungfrau; ordentlich, reinlich und zierlich sein, die Probe einer wahrhaften Hausfrau."

Zugleich giebt er abermals mit Ringwalds Worten das Bild einer frommen Tochter:

Eine fromme Tochter fürchtet Gott,
Nimmt wohl in Acht das vierte Gebot,
Gehorchet ihrer Mutter Rath
Und hütet sich vor böser That.

Sie hält sich reinlich, ohne Pracht,
Giebt sorglich auf die Haushaltung Acht,
Greift an, nach aller Arbeit fragt,
Als ob sie selber wär' die Magd.

Sie ist fein munter und bescheiden,
Und thut hoffärtig Wesen meiden,
Giebt gute Wort', ohn' falsche List,
Und spricht, so viel von Nöthen ist.

Sie steht nicht müßig an der Thür',
Zu warten, bis was gehet für.

Sie bleibt daheim, vorab zur Nacht,
Und fragt nicht viel nach neuer Tracht.
Ihr bester Schmuck und schönstes Kleid
Ist ihre Zucht und Ehrbarkeit,
Darinn'n sie vor den Leuten prangt
Und frommer Herzen Gunst erlangt.

Eine solche Tochter wohl geziert
An allem Ort geehret wird.
Um ihre Demuth wohlerwogen,
Wird sie viel andern vorgezogen,
Bis sie denn auch zur rechten Zeit
Ein feiner Junggesell erfreit,
Mit dem ihr Gott den eignen Heerd,
Gut, Ehr' und Kindelein bescheert,
An den'n sie auch Freud' erlebt,
Bis endlich Gott sie zu sich hebt.

Das zweite Buch, S. 216 f., enthält Ermahnungen an die Kinder „für den Fall, daß sie zu einem eigenen Hauswesen gelangen."

Hier heißt es u. a.: „Ihr seid auf der Reise" ꝛc. — „In der Welt aber müßt Ihr leben wie Dr. Luther zu Rom, der dahin gezogen, und den Greuel um und um von hier zwar gesehen, hat sich aber unchristlicher Lüste nicht theilhaftig gemacht, sondern die Gefährlichkeit der Sünde ritterlich übermeistert und überwunden. Also auch Ihr" ꝛc.

„Selig sind die Eltern, welche ihre Kinder so weit erleben, daß sie dieselbigen selbsteigner Person zum h. Ehestande berathen mögen" ꝛc.

„Wie und wann aber zu heirathen sei (ich auch Euch nicht mehr rathen könnte), das wird Gott und Zeit lehren. Betet nur fleißig. Gott allein giebt fromme Weiber und Männer, so man ihn darum bittet. Wer zuvörderst nach Zucht und Gottesfurcht heirathet, dem kann es nicht fehlen. Nach dieser soll ein Junggesell im Heirathen nach nichts mehr trachten, als nach einer häuslichen Jungfrau" ꝛc.

Cp. 2. spricht der Abschnitt über das Verhalten der Eheleute und bemerkt u. a.: „Ein Mann soll ernsthaft und fleißig sein, Weib und Kinder redlich und mit Ehren zu ernähren, nicht verthunisch, noch, was das Weib daheim ersparet, durch die verdammte Gurgel jagen; ferner sittsam,

kein Wolf noch Löwe, auf daß das Weib nicht furchtsam und scheu werde; endlich: aufrichtig, so daß sein Wort ein Ja und Amen sei."

„Das Weib soll sein häuslich, fleißig zu Rathe halten Alles, was der Mann mit Ehren und halsbrechender Sorge gewinnt; nicht verliederlichen durch Unfleiß, Faulheit, Schleckerei, damit der Mann mit sammt den Kindern an den Bettelstab gerathen muß; ferner Gehorsam, nicht schnurren, murren, grummen, brummen, nachbellen rc.; nicht minder freundlich. Mit einem vernünftigen (freundlichen) Worte kann ein Weib ihren Mann gewinnen und zur Gelindigkeit bringen. Ein trotziges, ungebiegeltes Weib aber ist ihrem Manne eine große Last. Und wer wollte nicht lieber unter den Wölfen wohnen, als bei einem passigen Weibe? Was ist, das die edlen Hausfreuden mehr zerstört, als die Grobheit und Halsstarrigkeit eines ungehorsamen, unfreundlichen Weibes? Denn der Ungehorsam bringet Verachtung des Mannes, die Verachtung aber ursachet Zorn. Es ist ja besser, Friede halten mit Gehorchen, als Schmeißen und Beißen mit Widerstreben! Es ist und muß also bleiben: Das Haupt soll regieren, die Glieder aber sollen dem Willen des Hauptes folgen. Endlich soll ein Weib sein ernsthaft, nicht Narrenpossen nachziehen, sondern sich des Hauswesens annehmen mit Freuden" rc. — „Beide (S. 231 f.), Mann und Weib sollen fleißig mit einander arbeiten und beten. Andächtig beten ist das beste Mittel reich zu werden. Ich hab' es selbst erfahren" rc.

Cp. 3., S. 234 spricht das Buch über die Kinderzucht. „Wenn Ihr mit Kindern gesegnet werdet, so stellet es also an, daß Ihr Eure Kinder nach aller dieser Lehre zur Ehre Gottes fleißig auferziehen möget. Wenn Euch ein Fürst sein Bildniß verehrte, Ihr aber aus Muthwillen oder Unachtsamkeit dasselbe mit Staub, Spinnengewebe und Schmutz überziehen wolltet, könntet Ihr auch je mehr hoffen, desselbigen Herrn Gnade wieder zu gewinnen, so er solches in Erfahrung bringen oder selbst sehen sollte? Eure Kinder aber sind Gottes Ebenbild. Werdet Ihr Euch da vergreifen, der Allwissende wird es wahrlich nicht ungestraft lassen. Gott soll man die Erstlinge heiligen, die ersten Gedanken, die ersten Früchte, die erste Jugend, so wird er zu den übrigen Jahren Segen geben." Vor Allem sollen die Kinder zur Religion angehalten werden.

Cp. 4., S. 239. „Ihr sollet über Eure Kinder und mit Euren Kindern beten. Wenn die Kinder mit dem Morgensegen aufgestanden, gesäubert, gewaschen und angezogen sind, laßt sie vor Euch kommen und Euch einen guten Tag wünschen. Da sehet Ihr, was ihnen im Anzuge mangelt und was zu verbessern sei. Stellet sie dann vor Euch und mit entblößtem Haupte betet das Gebet der Eltern über sie oder segnet sie mit Auflegung der Hände, auf daß sie hören und wissen mögen, wie den Eltern der Kinder ewige Wohlfahrt ein Ernst sei, dadurch sie nicht allein zu mehr Gehorsam und Gottesfurcht, sondern auch bei ihrer künftigen Kinderzucht desgleichen zu üben angeleitet werden" rc. — „Sehet zu, daß kein Aergerniß unter die Kinder komme, denn die verderbte Natur gehet ohnehin allezeit vor dem Guten (ist eher zum Bösen, als Guten geneigt). Knäblein und Mägdlein sollen in besonderen Kammern schlafen, Geschwister, sobald sie gehen können, sich nicht mehr unangekleidet sehen. Jedes Kind soll, wo möglich, sein besonderes Bett haben."

„Lasset die Kinder nie müßig gehen. Gestattet nicht, daß man Euren Kindern lose, leichtfertige Mährchen *) erzähle" rc. — „Eine Kinderbibel mit

biblischen Figuren (Bildern), welche Ihr von Bild zu Bild ihnen erklärt, ist das beste Kinderbuch."

Cp. 5., S. 250 f. empfiehlt der Verf.: den Kindern vieles Schwätzen nicht zuzulassen, loses Gesinde von ihnen zu entfernen, die Kinder nicht fürchten zu machen, keinen unzeitigen Scherz mit ihnen zu treiben, nicht mit Verwünschungen auf sie loszufahren, sie vor Schaden am Leibe zu hüten. Hier heißt es u. a.: „Es sollen christliche Eltern wohl zusehen, was sie für Leute um ihre Kinder haben, von denen (ich rede von wüstem, losem Gesindel) sie oft Possen, garstige Reden und Flüche lernen, die sie sonst nimmer würden mit ihren Ohren gehört, viel weniger gelernt haben. Kinder sind, so zu reden, wie die Affen: was sie sehen, wollen sie nachmachen. Dabei sind sie gar zart und leicht geärgert. Daß die Eltern Mann und Weib seien, sollen die Kinder nicht wissen. Nur in wichtigen Fällen soll man der Ruthe gebrauchen. Es ist Unrecht, wenn Eltern im Scherz ihre Kindern mit bösen Namen belegen, wie: Du junger Dieb! Du Schelm! Du Hexe! Sie sind Christenkinder, Gottes Ebenbild. Gott aber will keine Schelme und Buben haben. Heiligt und segnet sie. Was Wunders, wenn die Kinder oft in ihrem Alter Schelme &c. werden."

Cp. 6., S. 260 f.: „Man halte die Kinder an zu kurzen, verständigen Antworten, — lasse keinen Dünkel und keine Selbstklugheit in ihnen aufkommen — wolle nicht sowohl witzige und geschickte, als vielmehr gottesfürchtige Kinder haben. Tölpisches und ungeschicktes Wesen suche man ihnen frühzeitig abzugewöhnen. — Leerer Drohungen enthalte man sich." Hier heißt es u. a., S. 262: „Wenn einer schon die ganze Bibel auswendig könnte, fühlete aber die wirkliche Gnade und Liebe Gottes nicht, so würde es nur Eitelkeit sein mit demselben. An jenem großen Tage, vor dem strengen Gerichte Gottes aber werdet Ihr nicht gefragt werden: Was hast Du gelesen? Wie viel hast Du studirt? Wie geschickt bist Du? Wie zierlich kannst Du reden und predigen? sondern wie hast Du das Gelesene und Gelernte angewendet" &c.

Cp. 7., S. 269 f. warnt das Buch vor der *falschen* Elternliebe und ermahnt: die Kinder zur Freundlichkeit und Höflichkeit an, unter einander aber gleich zu halten, ihnen frühzeitig Empfindlichkeit abzugewöhnen — nicht in dem zu ihrer Erziehung Nöthigen zu sparen, ihnen Erholung zu gönnen. „Die Elternliebe ist bei Vielen eine recht närrische *Affenliebe*. Manche Eltern verwundern sich über die unverständigen, affichten Gebärden und Possen, auch wohl über garstige Reden und Frevelthaten ihrer Kinder, lieben dieselben nicht darum, weil sie Menschen sind, sondern sich gebärden wie die jungen Affen. Manche Eltern, wo sie einen guten Bissen in der Schüssel haben, den geben und bringen sie ihren Kindern, wie die Glucke ihrem Hühnlein, aus dem Mund' und gewöhnen sie dadurch zu Schleckerei und Naschwerk, daraus nichts als das Verderben erfolgen mag. Je räuhlicher man die Kinder aufzieht, je sicherer thut man. Es ist besser, anfangs schlecht leben, als herrlich" &c. — „Manche Eltern balgen und pochen über ihre Kinder, daß sie so grob, ungezogen und tölpisch sind. Aber die Schuld ist derer, die sie aufziehen. Wie sollen die Kinder wohlgebärdig sein, so Du doch selbst ein ungeschliffener Tropff bist? So Du ein Unflat bist, wie sollen die Kinder wohl-

---

*) Nur *gute, sittliche* Fabeln sind ein Mittel der ersten Erziehung, wie *Mathesius* sagt (die der Herausgeber anführt): Dies ist die artigste und subtilste Weise, scharfe Wahrheit sowohl großen Leuten, als auch *Kindern* beizubringen &c.

erzogen sein? — — Es geht, wie die Fabel vom Krebse erzählt, der von dem jungen Krebse forderte: nicht hinter, sondern vor sich zu ziehen, dieser aber sprach: Mein Vater, ich kann es nicht. Aber weise Du mir den Weg, ich will Dir folgen."

„Es ist aber auch eine närrische Ausrede derer, die da (S. 271 f.) sagen: Meine Kinder bedürfen des Bückens nicht, sie werden doch keine Junker werden! Nein freilich; aber wisse, Du grobes Hölzlein: tugendlich Wesen steht allen Menschen an ꝛc. (Sir. 19, 26. Spr. Sal. 20, 11.) Eltern sollen ihrer Kinder keines höher achten, als das andere, es giebt sonst, so jung sie sind, Eifersucht; es verdrießt sie und solcher Groll wächst mit den Jahren; es wird zuletzt Verdruß, Verweise, Zorn, Feindschaft und Rachgierde daraus, welches erst herausbricht, wenn die Eltern die Welt gesegnen" ꝛc.

Cp. 8., S. 279 f. wird von dem Verhalten gegen das Gesinde und der Behandlung desselben gesprochen.

Cp. 9., S. 287 f. verbreitet sich über die christliche Tagesordnung: Morgengebet bei dem Aufstehen — Waschen und Anziehen — Morgengesang und Lesen des göttlichen Wortes vor dem Antritte der Berufsarbeit; Cp. 10., S. 301 f. behandelt die Ordnung bei'm Mittag- und Abendessen — und die Nothwendigkeit, die Kinder bei allen Reden, besonders aber beim Gebete zur deutlichen und verständlichen Sprache anzuhalten; das 11. Cp., S. 309 f., spricht vom Abendgebete, der Abrechnung mit sich und seinem Gewissen vor dem Schlafengehen und der Frage: mit welchen Gedanken sich Kinder beschäftigen sollen, wenn sie des Nachts erwachen; Cp. 12., S. 316 f., bespricht noch die Feier der h. Tage und den Abendmahlsgenuß.

Wie empfänglich die Zeit überhaupt aber für diese höhere Ansicht der Erziehung war, wie man in unzähligen Familien in diesem Sinne für die h. Aufgabe wirkte, trotz aller äußeren Stürme des wildesten Krieges, der über Deutschland dahin zog, geht u. a. daraus hervor, daß auf die Schrift von Moscherosch nicht weniger als dreizehn Ehrengedichte erschienen, unter denen das von Schreiber lautet:

Sorge für die Kinder tragen,
Wie sie sich in dieser Welt
Reiche Nahrung Gold und Geld
Mögen, sammt der Ehr', erjagen:
Das ist in dem Leben hie
Fast der Eltern meiste Müh'.

»Aber um die wahren Güter,
Tugend, Zucht und Gottes Ehr',
Daß man sie durch gute Lehr'
Früh bei Zeit in die Gemüther
Der noch rohen Jugend bring',
Ist die Sorgfalt sehr gering.«

»Eitle Schätz' und Reichthum erben
Ist nicht eben allzeit gut:
Oftmal kommt ein junges Blut
Nur dadurch in das Verderben.
Reich sein ohne rechte Zucht
Bringt zur Wohlfahrt keine Frucht.«

»Bessers ist Dir angelegen,
Darum, Moscherosch, auch Du
Deiner Kinder Heil und Ruh
Suchest auf viel andern Wegen:
Dein so treuer Unterricht
Hält sie in der rechten Pflicht.«

»Seel' und Leib wird ihnen grünen,
Wenn sie folgen solcher Lehr';
Ja, es kann noch Andern mehr
Diese Vatersorge dienen.
Was so quillt in Deine Haus
Fließt mit Nutzen billig aus.«

Einen hohen Werth legte Moscheros auf die deutsche Sprache. „O Ihr mehr als unvernünftige Nachkömmlinge," ruft er, „welches unvernünftige Thier ist doch, das dem andern zu gefallen seine Sprache und Stimme änderte? Hast Du je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, einen Hund der Katze zu Lieb miauchzen hören? Nun, sind wahrlich in seiner Natur ein deutsches festes Gemüth und ein schlüpfriger wälscher Sinn anders nicht als Hund und Katze gegen einander" ꝛc. — „Pfui! Dich der Schand'!"

Die
Schule und Erziehung seit dem westphälischen Frieden überhaupt.

„Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen" ꝛc.

„Alsdann aber werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit."

„Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet Eu're Häupter auf, darum, daß sich Eu're Erlösung nahet."

„Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume!"

„Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet Ihr's an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist."

„Wahrlich, ich sage Euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehen!"

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!"

Jesus Christus (Luc. 21, 25 f.).

Wenn man auf die Gräuel der Verwüstung das Auge wendet, unter welchen der 30jährige Krieg über das ganze civilisirte Europa wüthete, so kann man sich nur von der Befürchtung ergriffen fühlen, der letzte Tag der Cultur und Gesittung sei nahe. Keine Macht könne sie mehr retten.

Inzwischen auch die schwersten Katastrophen gleichen Wasserfluthen, die, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht haben, doch wieder sinken und in ihre Strombetten zurückkehren, während über den Stätten grauenvoller Verwüstung eine neue Cultur um so kräftiger sich emporhebt, je mehr die Geretteten das Bedürfniß fühlen, die zerstörten Tempel und Altäre der Musen und Grazien wieder aufzubauen. Der Mensch ist nicht bestimmt, im Zustande der Rohheit zu leben, sondern nach immer höherer geistiger Bildung aufzuringen, und ihn erfaßt dieses Streben, er folgt dem Rufe des in ihm wohnenden Genius um so entschiedener, je mehr ihn äußere Verhältnisse zurückschleudern wollen, dem Schiffbrüchigen gleich, der seine Kräfte verdoppelt, um sich zu retten.

So fürchterlich daher auch die blutige Fackel dieses mit der ganzen Rohheit des Mittelalters und dem wildesten Religionshasse geführten Krieges wüthete, so fanden doch nicht nur von Zeit zu Zeit große Ruhepunkte statt, sondern der Kampf wälzte sich aus einer Gegend in die andere, nicht minder wurden viele Gegenden weniger hart betroffen, so daß es immer noch Asyle gab, in welchen die bisher errungene Bildung sicheren Schutz finden konnte. Außerdem sind dreißig Jahre, so viel für den einzelnen Menschen, für das Ge-

schlecht, das nach Jahrhunderten, ja Jahrtausenden rechnen muß, doch nur ein geringer Zeitraum. Die Triebkraft des Geistes war nicht verrichtet, sondern nur zurückgedrängt worden, um mit neuer Stärke zu erwachen und zu wirken, sobald die Drangsale überwunden waren.

Mit einem Jubel, der alle Länder Europa's erfüllte, mit der Freude eines Geretteten, der zwischen Leben und Tod schwebend bange Tage und Nächte auf dem uferlosen Meere gerungen mit Sturm und Wogen, endlich aber im höchsten Stadium der Angst und ermattenden Kraft sich in einen sichern Hafen gerettet sieht, ward 1048 der westphälische Friede begrüßt, der nicht bloß aller Fehde ein Ende macht, sondern auch die Verhältnisse der verschiedenen Reiche und Religionsparteien, so weit es möglich, ordnete und sicher stellte. Wie aus einem furchtbaren Traume, ja wie aus der Bewußtlosigkeit eines schweren Fiebers erwachten die Völker mit dem schmerzlich freudigen Ach! welches der Brust sich entringt, wenn wir entsetzliche Katastrophen glücklich überwunden haben.

Das erste Gefühl war — Dank gegen den Höchsten, der dem Verderben ruft: „Bis hierher und nicht weiter!" das zweite der allgemeine Entschluß, zum Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer, der verödeten Kirchen und Schulhäuser Hand an zu legen.

Schwerer, als das Unglück, welches die Furien des Krieges über das irdische Theil gebracht hatten, lag der Fluch der Rohheit und Verwilderung auf den neuaufathmenden Ländern, mächtig bewegte sie das Bewußtsein, daß hier vor Allem geholfen werden müsse, wenn die Hoffnungen, die in dem Bogen des Himmels strahlten, Erfüllung werden sollten. „Nach Abschluß des westphälischen Friedens (Raumer II., 98 f.) waren redliche Fürsten und Magistrate der freien Reichsstädte bemüht, die Schulen wieder herzustellen. Es war dies um so nöthiger, als die, während des wüsten 30jährigen Krieges aufgewachsene Generation, in sittlich religiöser Hinsicht, wie in Kenntnissen zurückgekommen war."

Es erschienen von dieser Zeit an in mehreren Ländern verbesserte Schulordnungen.

Insbesondere wurde der deutschen Sprache, welche auf Unkosten der lateinischen so gut wie verfehmt war, das ihr gebührende Recht im Unterrichte endlich zugestanden, da in der im Jahre 1695 gestifteten Universität Halle Christian Thomasius deutsche Vorlesungen zu halten begann*).

Nicht minder ward die deutsche Sprache unter die Lehrgegenstände der Schulen aufgenommen, wie die Frankfurter Schulordnung von 1654, welche sonst übrigens unbedingt das lateinisch sprechen fordert, dabei bestimmt: daß die Schüler der 7 Classen auch fertig Deutsch lesen sollen; in gleicher Weise spricht sich die Hamburger Schulordnung aus: „Der Jugend muß, und zwar in Quarta die deutsche Sprache zeitig beigebracht und darnach in Tertia, Secunda und Prima mit dem Unterrichte in derselben durch Lesen und Anpreisung guter deutscher Bücher, durch wirkliche Nachahmung in deutschen Briefen und Reden fortgefahren werden, damit Niemand aus der Schule in's Gymnasium komme, der nicht genugsame Proben einer reinen Schreibart abgeleget" **).

*) J. M. Geßner urtheilt in d. J. 1742 in dieser Hinsicht: »Sonst hielt man es für eine Schande, auf Universitäten anders, als latein zu sprechen. Und noch vor 60 — 70 Jahren wagte Niemand von dieser Observanz zu lassen« rc.

**) Außerdem bemerkt Feuerlin in Nürnberg: »Die Meisten, sagt man,

Auch hier bestätigt sich die allgemeine Erfahrung, daß neue Ideen gewöhnlich erst längere Zeit bedürfen, ehe sie im Leben Geltung gewinnen.

Umsonst hatten bereits Carl der Gr. und seine Gelehrten auf Ausbildung der Muttersprache gedrungen, umsonst, wie wir ebenfalls gesehen, später andere gewichtvolle Erziehungsmänner den Gebrauch derselben dringend empfohlen. An der Latinomanie des Mittelalters scheiterte jeder Versuch, obgleich die Römer selbst ihre Sprache so heilig achteten, daß *Valer. Maximus* II. 2, 2 berichten konnte: »Magistratus prisces — illud quoque cum perseverantia custodiebant, ne *graecis* unquam nisi *latina* responsa darent. Quin etiam ipsa linguae volubilitate, qua plurima valent, excussa, per interpretem loqui cogebant.«

Zwar brach Luther auch in dieser Hinsicht eine neue Bahn. Er, der sprach: „Die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, hat viel Gemeinschaft mit der griechischen“ ꝛc. XXII., 2361, führte durch seine Kraftsprache das Deutsche aus dem babylonischen Exile zurück, wohin Deutschlands Gelehrte, in guter aber falscher Meinung, dasselbe selbst geschleppt hatten.

Dennoch aber, und obgleich mit Luther die Bildung der deutschen Sprache Riesenfortschritte that, bedurfte es erst noch dieser Periode stiller Entwickelung, ehe mit ihrer weiteren Fortbildung aus dem Wirrwarr des Deutsch-Latein, welches man redete und schrieb, die deutsche Sprache endlich die Oberhand gewann, bis man im Anfange unseres Jahrhunderts die Adoration gegen das Deutschthum so weit trieb, daß man auch längst eingebürgerte ausländische Worte und Wortfügungen aus derselben zu verbannen, wirkliche literarische Kreuzzüge predigte.

Jedoch war es um dieselbe Zeit, wo in Folge der Verbreitung der französischen Sprache der deutschen Sprache und der germanischen Bildung ein neuer Feind sich eindrängte, die französische Sprache.

Diese Sprache, deren Ausbildung begonnen hatte, als die deutsche Sprache noch lange in der Wiege lag, hatte schon in den Kreuzzügen eine um so weitere Verbreitung auch unter den deutschen Rittern gewonnen, als vorzugsweise Franzosen, insonderheit Normannen und Flanderer die Führer der Heere waren, während jene gleichzeitig alsobald durch ihre innere

brauchen künftig einmal in den geist- und weltlichen Aemtern der Wohlredeheit fast immer nur in der deutschen, und das wenigste Mal in der lateinischen Sprache, also müsse man auch in dem Deutschen nicht gar nichts thun. Jedoch darf das Latein nicht vernachlässigt werden.« Der Rector Baumeister in Görlitz sagte 1747: »Es ist ein schädliches Vorurtheil, wenn man glaubt, man müsse sich auf Schulen bloß um die lateinische, griechische und hebräische Sprache bekümmern, die deutsche gehöre nicht unter die gelehrten Sprachen. Wollte man dabei nur an die Römer denken, die ihre Muttersprache nicht so verunehrten« ꝛc. Der Rector Wensky in Prenzlau erklärt: »Es ist billig, daß man seine Muttersprache recht lerne und die Jugend in der Schule dazu anfuhre. Hätte man dies in vorigen Zeiten beachtet, so würde man nicht mit Betrübniß sehen, wie die größten und gelehrtesten Männer öfters darinnen solche Schnitzer machen, die sie an einem Schüler mit Schärfe ahnden würden.« Der Director Müller in Zittau stimmt dem Allen mit den Worten bei: »Unter den Sprachen behält die Muttersprache den Vorzug, sintemal sie theils die Richtschnur ist, nach welcher alle anderen Sprachen erlernt und beurtheilt werden müssen, theils das fürnehmste Mittel, durch welches wir alle unsere Gelehrsamkeit dem gemeinen Wesen appliciren. Eben derowegen muß in allen Schulen die deutsche Sprache von der ersten Jugend an bis zum Ende beständig getrieben und zu dem Hauptinstrumente gemacht werden, alle Kräfte des Verstandes an den Tag zu legen.«

Qualification zur Conversationssprache sich empfahl. Eine weitere Verbreitung gewann sie demnächst zur Zeit des Minnegesanges unter den Rittern und an den Höfen, dann aber besonders von der Universität Paris her, welche als der Mittelpunkt der Gelehrsamkeit und feinen Weltbildung sich geltend zu machen wußte. „Deßhalb war (Cramer, Gesch. der Erziehung im Mittelalter XLI. f.) die französische Sprache auch diejenige, welche von allen fremden Sprachen am meisten erlernt wurde, wie sie sich denn auch nach ihrer innern Eigenthümlichkeit besonders dazu eignete, der gemeinsame Mittelpunkt des weltlichen Verkehrs und äußeren Umgangs zu werden. Wie das Lateinische die Sprache der Geistlichkeit war, so wurde das Französische nun die Sprache der ritterlichen Galanterie; wie das Lateinische die Sprache des Glaubens war, so das Französische die Ausdrucksweise des weltlichen Lebens; wie Rom der Sitz des Glaubens war, so wurde Paris nun der Sitz des Wissens, die große Universität der europäischen Menschheit, denn wie man jetzt sagt: Paris sei Frankreich, so konnte man im Mittelalter sagen: Paris sei Europa, nicht allein in Hinsicht der Mode und des äußeren Lebens, sondern auch und namentlich in Rücksicht der geistigen Uebermacht. Die Landessprache wurde Ausdruck des Bürgerstandes" 2c.

Insbesondere machte sich die französische Sprache um die Zeit Ludwigs XIV. in demselben Maße geltend, als es immer mehr Sitte blieb und wurde, daß junge Prinzen, Grafen, Adelige und Reiche zur Vollendung ihrer Bildung Italien, England, insbesondere Frankreich besuchten und sich längere Zeit in Paris aufhielten, die Franzosen aber, nicht ohne die Hoffnung, daß ihre Sprache bald die classischen Sprachen vom Stuhle stoßen werde, ihre Dichter und Prosaiker anmaßend weit über die griechischen und römischen Classiker setzten. Immer weiter griff unter den Adeligen die Gewohnheit um sich, ihren Kindern französische Erzieherinnen und Sprachlehrer zu halten, und theils aus Mode, theils um das Französische ihren Kindern desto geläufiger zu machen, theils um sich von den übrigen Ständen zu unterscheiden, auch in ihren Familien nur — Französisch sprachen.

So erklärt es sich, wie es in Folge ihrer so glänzenden Siege, nicht nur bald die Sprache der Diplomatie, sondern auch der höheren Stände wurde, und nun in der zweiten Hälfte des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts es sogar dahin kam, daß (Raumer II., 106 f.) die Sprachweise in „eine widerwärtige, unleidliche Mischung von steifer, deutsch-lateinischer Gelahrtheit und Pedanterie mit französischer frivoler Galanterie und perfidem Servilismus gegen Frankreich" ausartete. Es gehörte zum guten Tone, nur ein gebrochenes, mit lateinischen und französischen Floskeln so unbehülflich als möglich versetztes Deutsch, das in dieser Hinsicht einem „gespickten Hasen" glich, zu sprechen und zu schreiben, wie denn in der bezeichneten Zeit auch die Sitte forderte, die Adressen auf Briefe nur französisch zu schreiben.

Die Reformation konnte auch hier nicht ausbleiben, jedoch ist die französische Sprache noch so wenig in die ihr gebührende Stellung zurückzuweisen, daß in den höheren Ständen eine unberechenbare Zeit zum Nachtheil der übrigen Lehrgegenstände namentlich der classischen Studien auf die Erlernung und Uebung dieser Sprache gewendet wird.

So viel Ursache wir aber auch haben, diese bezeichnete Verwirrung als eine schwere Versündigung nicht nur an unserer Muttersprache, sondern auch

der wahren, besonders germanischen Bildung, eben so sehr als den gleichen Unfug, den man im Mittelalter mit dem Lateinischen trieb, schmerzlich zu beklagen, eben so sehr muß der Pädagoge sich wieder freuen der neuen Sterne, die in mehreren wahrhaft großen Lehrmännern rücksichtlich theils des Forschens nach verbesserten Methoden, theils in Revision der Erziehungsgrundsätze, theils ein Streben ihrer Anwendung zur Verbindung des Unterrichtes mit der Erziehung, hinter den trüben Wolken des 30jährigen Krieges hellstrahlend hervortreten.

Hier ist es zunächst

1) Franz Baco v. Verulam,

der unsere Aufmerksamkeit fesseln muß.

B., Viscount v. St. Alban, Großsiegelbewahrer und Kanzler von England, wurde geb. 1561 zu London und entwickelte frühzeitig einen so überlegenen Geist, daß er im 14. Jahre die Universität Cambridge beziehen konnte und hier so bewunderungswürdige Fortschritte in allen Wissenschaften machte, daß er bereits in seinem 16. Jahre ein Werk gegen die herrschende, nur Streitsucht nährende, die Wahrheit aber in keiner Hinsicht fördernde aristotelische Philosophie zu schreiben im Stande war, das die allgemeinste Anerkennung fand.

In Folge der Sitte, daß junge Leute, welche sich dem Staatsdienste gewidmet, ihre Bildung auf Reisen zu vollenden hatten, besuchte er Frankreich, wo er sich besonders zu Paris aufhielt, studirte nach dem Tode seines Vaters die Jurisprudenz, ward, 28 Jahre alt, außerordentlicher Rath der Königin und stieg theils als Staatsbeamter, theils als Parlamentsglied unter wechselnden Verhältnissen zur hohen Würde eines Großsiegelbewahrers, als welcher er endlich, wegen Pflichtverletzungen, deren er sich in Folge seiner Charakterschwäche, die ungerechten Zumuthungen nicht abzuweisen vermochte, schuldig gemacht hatte, zu einer Geldstrafe von 40,000 Pfd. St., zum lebenslänglichen Verluste seiner Aemter und Würden und Gefängniß auf Gnade des Königs verurtheilt wurde. Er starb wenige Jahre nach seinem Sturze, 1626. Treffend bemerkt über ihn Raumer a. a. O. II., 332 f.: „Es schmerzt wahrhaft, wenn ein Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben in sittlicher Hinsicht so tief fällt. Zumal will es scheinen, als wenn durch Ueberspannung der intellectuellen Kraft die sittliche leide, vor aller geistigen Arbeit keine Zeit zu Heiligungsgedanken und Kämpfen, ja zuletzt keine Kraft und Fähigkeit dazu bleibe, weil eben jene geistige Arbeit den ganzen Menschen in Anspruch nimmt."

Höchst wichtig sind die Erörterungen, welche wir B., dem Zeitgenossen des gefeierten Shakespeare und des großen Keppler, die einander indessen nirgend erwähnen, auch auf dem Gebiete der Pädagogik zu verdanken haben.

Er schrieb: Staatsreden, Sermones fideles, die Geschichte Heinrichs VII. rc. Für die Pädagogik wichtig, wenn er auch nur in indirecter Beziehung sie bespricht, sind seine eigentlich philosophischen Werke, de Argumentis scientiarum; de Sapientia Veterum, Novum organum scient. etc.

B. trat in die Bahn seines großen Vorgängers, Roger B., des durch hohe Kraft des Genies ausgezeichneten englischen Mönchs im 13. Jahrhundert, welcher, von seiner Zeit, über die er hoch hinausragte, nicht gewürdigt, mit ganzer Seele sich den Naturstudien zuwendete.

Klar durchschauend das Spiel mit dialectischen Spitzfindigkeiten,

worin die Philosophie seiner Zeit, statt Wahrheit zu finden, je weiter hin, desto mehr sich verwirrte und von der Wahrheit verirrte, hatte dieser das Studium der Naturwissenschaften empfohlen, war jedoch, weit entfernt, den Dank zu ernten, auf den er so gerechte Ansprüche hatte, als Zauberer in das Gefängniß geworfen worden von den heiligen Vätern in Rom.

Gleich Luther, der die Bahn des Lichtes weiter und mit Erfolg verfolgte, welche die helleren Geister vor ihm gewandelt, nahm jetzt Franz B. den Faden wieder auf, und sah auch er seine Zeit noch nicht reif, seinen Ideen die volle Würdigung zu Theil werden zu lassen, so fand er diese bei der nächsten Generation desto reichlicher.

„Wir büßen," erklärt er, „die Sünde unserer ersten Eltern und folgen ihnen nach. Wir wollen wie sie Gott, ja in noch höherem Grade, gleich sein, denn wir schaffen Welten und schreiben der Natur Gesetze vor, nach unserer Thorheit. Statt die Siegel der Schöpfung sorgfältig zu betrachten und anzuerkennen, maßen wir uns an, der Schöpfung das Siegel unserer Einbildung aufzudrücken. Daher haben wir zum zweiten Male die Herrschaft über die Creaturen verloren, indem wir bloß dem Ausspruche unserer menschlichen (beschränkten) Vernunft folgen, nicht den Gesetzen der Natur uns unterordnen wollen. Mögen die Menschen demüthig und mit Ehrfurcht das Buch der Creaturen betrachten, von ihren leichtfertigen und verkehrten Philosophemen absehen und in die Natur ausdauernd sich vertiefen, gewaschen und rein von Meinungen, keusch und mit ganzer Seele sich einleben in sie. Das ist die Rede und Zunge, welche in alle Enden der Erde ausgegangen, ungenirt durch Babels Verwirrung" ꝛc. Hist. nat. 438. — „Der Mensch, ein Diener und Ausleger der Natur, wirkt und erkennt in dem Maße, als er die Naturordnung durch Experimente wirkend, oder durch Beobachtungen erfahren hat. Mehr weiß und vermag er nicht. Keine Kräfte vermögen die Kette der Ursachen aufzulösen oder zu zerbrechen, noch wird die Natur anders als durch Gehorsam besiegt" ꝛc. — „Gott verhüte, daß wir ein Traumbild unserer Phantasie für das Abbild der Welt ansehen, und schenke uns vielmehr gnädig seinen Segen, um eine Enthüllung und ein wahrhaftiges Schauen der Spuren und Siegel niederzuschreiben, die er seinen Geschöpfen aufgedrückt hat." — „Man muß erlernte und ererbte Ansichten eine Zeitlang ganz aufgeben und, neugeborenen Kindern gleich, mit klaren Sinnen der Betrachtung der Schöpfung sich zuwenden. Vom Reiche der Schöpfung gilt, wie vom Himmelreiche: Wir müssen Kinder werden ꝛc. Der unmittelbare, geistesgegenwärtige, innige Verkehr des Menschen mit der Schöpfung muß wieder hergestellt werden, wozu allein die Methode der Induction führt, durch deren Hülfe wir zur Einsicht in den Causalnexus gelangen und in ihm die Regel finden, wie auf die Natur zu wirken sei. Dies thut die speculative Naturphilosophie, während die operative nach den Gesetzen der Natur wirkt." Nov. organ. I. Aphor. 31, 36, 74, 97.

„Auf diese Weise gelangen wir in der Metaphysik, d. i. der Erkenntniß der absoluten Natur, zur Erkenntniß der wesentlichen Formen oder wahren Differenzen, ähnlich den platonischen Ideen. Die Physik führt zur Mechanik ꝛc., die Kenntniß der verborgenen Formen befähigt zu bewunderungswürdigem Wirken. Keine menschliche Kraft kann die Kette der Ursachen durchbrechen, die Natur wird nur durch Gehorsam besiegt. Die Wissenschaft gleicht einer Pyramide, deren Basis Geschichte und Erfahrung

ist. Auf diesen ruht zunächst die Physik, auf dieser die Metaphysik. Die Spitze der Pyramide ist der schaffende Gott" 2c.

Hiebei tadelt es B., wenn Einige sich ganz in Bewunderung des Alterthums, Andere in Liebe und Hingebung gegen das Neue verlieren, wenige die rechte Mittelstraße treffen und einhalten. Jene, die Empiriker, gleichen der Ameise, welche Alles des Nutzens halber zusammenschleppt, diese, die Rationalisten, den Spinnen, welche Fäden aus sich herausziehen (und ein Gewebe in der Luft ausspannen), während die Biene, die Mitte zwischen beiden haltend, Feld- und Gartenblumen den Stoff entnimmt, den sie durch eigene Kraft (in Honig) verwandelt." — „Die Wissenschaft kann sich nicht genug gegen die Herrschaft der Auctorität und den Wahn verwahren, daß nichts Neues erfunden werden kann, wie vor der Sünde, wenn man nicht aus reinem Triebe, sondern aus Neugierde, Ehrgeiz, Gewinnsucht die Wissenschaft treibt. Die Wahrheit des Seins und das Erkennen unterscheiden sich nur wie der directe und der reflectirte Strahl." De augm. 18.

„Die Weisheit der Griechen war redselig und verlor sich in Wortstreit, der mit der Wahrheitsforschung sich nicht verträgt; ihre Weisheit war an Worten reich, an Werken arm. Die Alten sind auch nicht die wahren Alten, ein Ehrenname, den vielmehr wir verdienen, da Jene in der Jugend der Welt lebten, weßhalb ihnen so viele unserer gegenwärtigen Kenntnisse mangelten. Mit Recht theilt rücksichtlich Sturm's, der sich ängstlich mit Cicero und Hermogenes abgemüht, Erasmus das lustige Echo mit: Decem annos consumsi legendo *Cicerone*, worauf das Echo griechisch antwortet: one (ὄνε)." Colloq. Echo.

Offenbar ist nun zwar, daß, wie bei Bekämpfung von Einseitigkeiten und falschen Richtungen, wie wir solche in der damaligen dialectischen Speculation und in der Vergötterung der Alten finden, die redlichsten Vertreter des Wahren leicht in das entgegengesetzte Extrem sich verirrten, auch B. zu weit gegangen und vergessen, daß die „ewig jugendlichen Altäre" für alle Zeiten Meister des Geschmackes und das geeignetste Mittel universellerer und tieferer Bildung bleiben werden; nicht in Abrede stellen läßt sich, daß derselbe die Aufgabe „eine Ehe zwischen dem menschlichen Geiste und der Natur zu stiften" nicht gelöst und die Natur, die er mit „einer Festung" vergleicht, „deren Fall ein sie belagernder Feldherr bestimmen könne" nicht eingenommen; nichts desto weniger mahnt B., wenn wir das, was theilweis auf die Spitze des Gegensatzes gestellt ist, hinwegnehmen, nicht bloß für seine Zeit, sondern für alle Jahrhunderte an das große Eine, was nie vergessen werden darf, wenn unser Forschen nicht Streichen in die Luft gleichen und allen möglichen Irrbahnen preisgegeben sein soll. B. will „geistig" gerichtet sein, und, wer das thut, muß eingestehen, daß er seiner Zeit ein Prophet war, der auf den wahren Weg zur Erkenntniß der Wahrheit hinwies, wenn er denselben selbst auch noch nicht fand, wenn auch seine Methode vielen Ausstellungen unterliegen muß.

Nach unserer Ueberzeugung ist nicht bloß Göthe, der Genius, welcher die Naturphilosophie seiner Zeit in Poesie übersetzte, mehr gegen den Buchstaben, als den Geist B's., dem er selbst huldigte, in die Schranken getreten, sondern auch Raumer thut ihm Unrecht, wenn er (a. a. O. S. 347 f.) sagt: „B. ist der Schöpfer der modernen, in fabrikartiger Einheit gebliebenen, umfassend schaffenden Empirie und der bei den Engländern herrschenden Richtung 2c. Das mag sich aus Worten und einzelnen Wi-

dersprüchen, nimmer aus dem Geiste nachweisen lassen, der über seinem Worten schwebt. Für den Einfluß, welchen seine Schriften, factisch übten, konnte B. nicht verantwortlich sein. Derselbe ist ja so oft ein ganz anderer, als wir beabsichtigen.

Auf alle Fälle war es hoch an der Zeit, auf die inductiven Wissenschaften (vergl. oben Luther's Urtheil über die Naturwissenschaften) zu dringen, und zu beklagen ist nur, daß für seine Zeit B. die Stimme eines „Predigers in der Wüste" war.

Angewendet auf die Pädagogik ergeben B's. philosophische Grundsätze folgende Resultate, die noch heute nicht genug beherzigt werden können.

Wie Raumer (a. a. O. S. 348 f.) mit Recht bemerkt, empfiehlt B. vorzugsweise die genetische Methode, „da der Lehrer seine Schüler auf dem Wege in der Wissenschaft einführt, auf welchem er selbst zu ihr gelangt ist" 2c. Der Lehrer wird auf diesem Wege, den er selbst aus Erfahrung kennt, die Schüler am sichersten leiten. Ist's doch in der Regel, wenn nicht derselbe, doch der ähnliche Weg, den Alle gehen.

Eben so wichtig ist seine Forderung, „daß die Methode dem Lehrobjecte gemäß sein müsse, da sich nicht Alles über denselben Leisten schlagen lasse."

Sehr wahr spricht sich B. aus über die Wichtigkeit der Erziehung, indem er sagt: „Ein Gärtner sorge vorsichtiger für eine junge, als für eine herangewachsene Pflanze, wie man überhaupt für die Anfänge der Dinge mehr Sorge tragen müsse. Man spotte der Erzieher, sei nachlässig in der Wahl derselben, und dennoch klage man von jeher, daß die Staaten sich zwar genug um Gesetze bekümmerten, hinsichtlich der Erziehung aber fahrlässig seien."

Einen sehr gewichtvollen pädagogischen Ausspruch fällt B., wenn er sagt: „Wie bei den Pflanzen Verletzen oder Pflegen in zarter Jugend zu ihrem Verkümmern oder Gedeihen am allermeisten beiträgt, oder wie jener unermeßliche Zuwachs des römischen Reiches mit Recht der Tapferkeit und Klugheit jener sechs Könige zugeschrieben wird, die es in seiner Kindheit bevormundet und gepflegt haben: so hat ohne Zweifel die Bildung und Erziehung in den Knabenjahren oder auch in noch zarterem Alter einen solchen Einfluß, mag er auch verborgen sein und nicht Jedem in die Augen fallen, daß kein ausdauernder, angestrengter Fleiß im reiferen Alter von gleichem Erfolge ist." 2c. — „Selbst eine Fertigkeit geringerer Art, wenn ein großer Mann sie besitzt oder wenn sie unter wichtigen Umständen zur Ausführung kommt, kann zuweilen große und auffallende Wirkungen hervorbringen."

Den Schulschauspielen redet B. das Wort, „denn sie stärken das Gedächtniß, bilden Klang und Wirksamkeit der Stimme und Aussprache, gewöhnen zum Anstand, verschaffen Zuversicht und machen junge Leute mit dem öffentlichen Auftreten vertraut," verkennt jedoch, wie es scheint, die tiefen und nachtheiligen Schattenseiten solcher Uebungen, welche, gleich wie die zu weit getriebenen Disputirübungen zur Disputirsucht im Leben führen, die leichtentzündliche Jugend so leicht zu einer falschen Anschauung des Lebens, zu Lüge und Verstellung, zum Streben, eine Rolle im Leben zu spielen 2c. verleiten, so daß Redeübungen zu dem bezeichneten Zwecke viel sicherer führen.

Ganz unterschreiben wir übrigens Raumers Urtheil (a. a. O. II., 352 f.), „daß die größte Bedeutung für die Pädagogik B. darin habe, daß er der erste war, welcher den Gelehrten, die einzig in Sprachen und Schriften

der Vergangenheit lebten und webten, meist nur Echo's der alten Griechen und Römer waren, ja nichts Höheres kannten, als dieses zu sein, es sagte: Es giebt auch eine Gegenwart! Thut nur die Augen auf, um sie in ihrer Herrlichkeit zu erkennen! Wendet Euch hinweg von dem löcherichten Brunnen traditioneller Naturwissenschaft, schöpft aus der unergründlichen, ewig frisch sprudelnden Quelle der Schöpfung. Lebt in der Natur mit offenen Sinnen, vertieft Euch in sie mit Euren Gedanken und lernet sie begreifen, so werdet Ihr sie auch beherrschen lernen. Mit der Einsicht steigt die Macht."

Obgleich B's. Ideen seiner Zeit, wie gesagt, noch wenig Beachtung fanden, so ist er doch als das Haupt des neuen Realismus in der Pädagogik im guten und bösen Sinne, in weiser und falscher Huldigung desselben anzusehen.

2. Wolfgang Rattich,

geb. zu Welster in Holstein 1570. Nachdem er sich auf dem Gymnasium in Hamburg vorbereitet, studirte er in Rostock Philosophie und Theologie, wendete sich aber in Rücksicht seiner ungefügigen Sprachorgane zur Mathematik und später zur Pädagogik.

Nachdem er längere Zeit in England und nachher in Amsterdam sich aufgehalten, bot er, bereits 32 Jahre alt, den Reichsständen und mehreren Fürsten die Erfindung einer neuen, die Erlernung der Sprachen, so wie sämmtlicher Wissenschaften erleichternden, kürzeren Lehrmethode an, und fand damit namentlich bei dem Prinzen von Oranien, dem Pfalzgrafen Wilhelm von Neuenburg, dem Landgrafen Ludwig von Darmstadt, der Herzogin Dorothee von Weimar, welche ihm 1617 2000 Gulden vermachte, dem Fürst Ludwig von Köthen, der Gräfin Anna Sophie von Schwarzb. Rudolstadt besonderen Anklang; letztere Fürstin schützte ihn nicht bloß, weil er ihr Lehrer im Hebräischen gewesen, als einen pädagogischen Abenteurer, der von allen Seiten Verfolgungen litt, indem sie ihn in Kranichfeld und Erfurt erhielt, sondern empfahl ihn auch an den Kanzler Oxenstierna. R. starb, nachdem er überall unstätt umher geirrt, 1635 an einem Schlagflusse, von seinen Zeitgenossen, für so viele treffliche Ideen, die er nur zu marktschreierisch vortrug, mit dem größten Undanke belohnt.

Als anderthalb hundert Jahre später andere Pädagogen mit denselben Vorschlägen auftraten, schlugen sie endlich Wurzel.

R's. Ideen, mit welchen er sehr geheimnißvoll that, so daß er sie nur einem Könige um hohen Preis überlassen wollte, finden sich in seiner Nova Didactica; Encyclopaedia universalis; Rhetorica et Physica univers.; la Grammaire univers., 1691. Griech. Grammatik, 1620. Kurzer Begriff der Verstandeslehre, 1621, 2c. Alle diese Bücher wurden in Köthen auf fürstliche Kosten gedruckt.

Das Motto, welches R. seinen Schriften gab: »Ratio vincit, vetustas cessit!« charakterisirt seine Methode und stellt ihn unter die Realisten, welche die classische Bildung verkennen.

Mit Recht dringt er darauf, „daß die Knaben erst sollen recht Deutsch lernen, ehe man zu einer anderen Sprache übergeht, denn es ist leichter, in der Muttersprache lesen zu lernen, als in einer anderen, weßhalb die Muttersprache als der Schlüssel zu allen übrigen Sprachen betrachtet werden muß." Außerdem solle die lateinische Grammatik nicht gelernt werden vor, sondern mit und nach den Autoren.

Außerdem stellt er folgende Grundsätze auf:

1) Alles im Unterrichte nach Ordnung der Natur, welcher auch der Pädagog sich unterwerfen muß. Deßhalb

2) Nicht mehr denn einerlei auf einmal!

3) Eins oft wiederholt!

4) Alles ohne Zwang: durch Strenge macht man die Jugend dem Studiren feind.

5) Nichts soll auswendig gelernt, sondern begriffen und dadurch eingeprägt werden.

6) Erst die Sache und dann den Begriff.

7) Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung (per inductionem et experimenta).

Sturm's und Baco's Einfluß auf R. ist unverkennbar.

Wie angedeutet, waren die Urtheile über ihn und seine Methode sehr verschieden; er selbst aber verschuldete die Mißbilligung von so vielen Seiten durch die, eines wahren Pädagogen unwürdige pomphafte Charlatanerie, mit welcher er gleich einem Wunderarzte auftrat.

R. war ein Meteor. So klar er die Mängel des Hergebrachten in der Erziehung erkannte, so wenig vermochte er durchgreifende Mittel zur Verbesserung aufzustellen. Er wollte zu viel und erreichte deßhalb so wenig. S. Mehreres Raumer a. a. O. II., 11 f.

3. Christoph Helwig,

geb. 1581 zu Sprendlingen bei Frankfurt a. M., Prof. in Gießen, ging nach Augsburg, um mit anderen Gelehrten nach der Idee der damaligen Pädagogik die dasige Schule zu einer Musterschule für Deutsche zu erheben, fand aber so viel Widerspruch als Anerkennung, war später ein Mitglied der Commission, welcher der Landgraf Ludwig der Treue die Prüfung der Rattich'schen Reformpläne übertrug, genoß bei auswärtigen Gelehrten, namentlich bei Scaliger und Buxtorf, hohe Achtung, die ihn für die Verunglimpfung auswärtiger Gegner entschädigte, welche spotteten: „H. habe den Trichter für die Köpfe erfunden," starb jedoch, wahrscheinlich in Folge seiner erschöpfenden Thätigkeit 1617 in dem Alter von kaum 35 Jahren.

Was seine Methode anlangt, so spricht dieselbe der Bericht über die Rattich'schen Verbesserungsvorschläge am deutlichsten aus, indem es hier u. a. heißt: — „So ist vor allen Dingen zu merken, daß der, so einen Anderen lehren will, nicht genug daran hat, daß er die Sprache, Kunst oder Wissenschaft, welche er zu lehren gedenkt, gründlich und fertig wisse, sondern es gehört auch dazu, daß er wisse, welcher Gestalt er solches seinen Lehrjüngern auf's bequemste könne fürtragen und einpflanzen. Auch ist nicht genug, daß einer von Natur eine bessere Gabe zu lehren und zu unterscheiden habe, als ein anderer. Denn die Natur thut zwar viel, aber wenn die Kunst dazu kommt, alsdann kann die Natur weit sicherer und vollkommener ihre Wirkung verrichten" 2c.

Außerdem bemerkt H., einer der gründlichsten Gelehrten seiner Zeit, der selbst das Hebräische wie seine Muttersprache redete, und der Verf. von griechischen, chaldäischen, syrischen Sprachlehren und u. a. eines hebr.-griech. Schullexicons: „Rattich habe allerdings eine besondere Weise, dadurch gute Künste und Sprachen leichter, geschwinder, richtiger, als bisher in Schulen geschehen, können gelehrt und getrieben werden, erfunden. Es komme dabei aber nicht bloß auf Kenntniß des Lehrobjectes, sondern auch auf die

Lehrgabe an. Der Gebrauch der Lehrkunst gehe, wie die Logica durch alle Sprachen, Künste und Wissenschaften" ꝛc.

Dabei eifert H. gegen das bisherige unverständige Auswendiglernen und Uebersetzen in fremde Sprachen, ehe man sie versteht, und dringt fortwährend auf Bildung der Muttersprache, ehe man zu anderen Sprachen schreite ꝛc. S. Ausführlicheres bei Raumer II., S. 37 f.

4. Amos Comenius,

geb. in Comna in Mähren 1592, empfing seine Bildung erst in Böhmen, dann in Herborn, wo insonderheit J. H. Alstedius der Lehrer des reichbegabten Jünglings war. 22 Jahre alt wurde er bereits Rector in Przerow, in Mähren, wo er eine Realschule begründete, später Prediger daselbst, und bald darauf auch Rector und Prediger in dem nahen Fulneck, dem Hauptsitze der 1480 eingewanderten mährischen Brüder.

Bei einer Plünderung 1621 während des 30jährigen Krieges um seine Manuscripte und ganze Habe gekommen, fand er als Privatlehrer bei einem Edelmanne von Schauppat in den böhmischen Gebirgen ein Asyl.

Nach einiger Zeit trat er jedoch zu Lissa in Polen, 35 Jahre alt, als Vorsteher einer Schule und Bischof der mährischen Brüder auf, wo denn auch die Idee einer totalen Reform des Schulwesens, dessen Mängel trotz des Einspruchs der Pädagogen alten Styls die fortgeschrittene Zeit immer mehr fühlte, in ihm zum klarsten Bewußtsein kam, worauf er sein Hauptwerk: »Janua reserata linguarum« schrieb, welches zur leichten Erlernung aller Sprachen die Pforten öffnen sollte, und in 11 Sprachen, darunter sogar in einige asiatische, übersetzt wurde. Die bekannte neueste Ausgabe von Ign. Tham in Prag. 6. Aufl. 1805.

Obgleich ein Parlamentsbeschluß den gelehrten und gemüthlich frommen Mann nach London berief, wo Baco durchgreifenden Schulreformen den Weg gebahnt hatte, so vermochte er doch, in Folge der in Irland ausbrechenden Unruhen, die beabsichtigte Reorganisation des Schulwesens und Einrichtung einer öffentlichen Erziehung nicht auszuführen.

Auch C. arbeitete an einer Methode, den bisher so weitschichtigen, langsamen und unorganisch zusammenhängenden Unterricht so zu vereinfachen, daß, Realien in den Unterrichtsplan aufgenommen, in kürzester Zeit mehr geleistet werden könne, als jetzt, wo die meisten Pädagogen von einer systematischen Lehrkunst — keinen Begriff hatten. Der Kanzler Oxenstierna, der schon an Rattichs Plänen so reges Interesse genommen hatte, setzte zur Ausführung der Ideen C's. ihm eine Pension aus.

Nach drei Jahren hatte C. sein: »Opus pansophicum,« eine Anweisung, „Alles zu lernen," glücklich vollendet. Drei Gelehrte in Stockholm, welche mit der Prüfung beauftragt wurden, wünschten vor dem Drucke einige Veränderungen. C. unternahm sie. Allein auch in Schweden trat der ausbrechende Krieg der Verwirklichung seiner Ideen entgegen. Eben so ging es ihm bei dem Fürsten von Ragotzy in Siebenbürgen, wo er seinen orbis pictus zur Veranschaulichung des bisherigen zu abstracten Unterrichtes ausarbeitete. In den Unruhen zwischen den mährischen Protestanten und Katholiken wurde die Stadt Lissa und sein Haus mit seiner Bibliothek ein Raub der Flammen. Nachdem C. verlassen durch Frankfurt a. d. O., Brandenburg, Hamburg ꝛc. umhergeirrt, fand er endlich in Amsterdam eine Ruhestätte und bei Ludwig de Geer eine Pension. Wegen seines

Glaubens bis in sein Alter von der herrschenden theologischen Partei verfolgt, beschloß der edle Mann 1671 zu Amsterdam sein ruhmvolles Leben, 80 J. alt.

Wir fügen billig C's. letzte Selbstgeständnisse über sein Leben in gedrängtem Auszuge bei, welche enthalten sind in s. Schrift: „Das Eine, was Noth zu wissen, was im Leben, im Tode und nach dem Tode noth, was der durch das Unnöthige dieser Welt ermüdete und zu dem Einen, was Noth ist, zurückkehrende Greis J. A. Comenius in seinem 77. Jahre der Welt zu erwägen giebt."

„Ich danke meinem Gott," sagt er hier, „der gewollt, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte. Ob Er gleich dadurch mich in manche Labyrinthe hat gerathen lassen, so gewährte er mir es doch, daß ich mich aus den meisten wieder herausarbeitete, oder er führt mich selbst noch jetzt an seiner Hand zum Anschauen der seligen Ruhe. Die Sehnsucht nach dem Guten ist allezeit ein Bächlein, das aus der Quelle alles Guten, aus Gott herfließt. Gott führt uns an dem geheimen Ariadne-Faden seiner Weisheit immer endlich wieder zu Ihm. Vielfach bin ich mit der geschäftigen Martha (doch aus Liebe zu dem Herrn) hin- und hergelaufen, nun aber liege ich endlich mit Maria zu den Füßen Jesu und spreche mit David: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!"

„Man hat mich, als Theologen, getadelt, daß ich der Welt durch Verbesserung des Schulwesens zu nützen suchte. Als ob Christus diese zwei: Weide meine Schaafe und meine Lämmer nicht verkünde und beide Petrus aufgetragen hätte."

„Ihm, meiner ewigen Liebe! sage ich ewigen Dank, daß er solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gegeben und gesegnet hat."

Darüber, daß man ihm sein Streben, die streitenden theologischen Parteien zu vermitteln und überhaupt Frieden zu stiften, wo er konnte, zum Vorwurfe gemacht, sagt er: „Unsere Zeit war so, wie einst das Gesicht des Elias auf dem Horeb, da er nicht aus der Höhle herauszugehen wagte, als Sturmwind, Feuer und Erdbeben vor dem Herrn hergingen. Allein, es wird auch der Zeitpunkt kommen, wo Elias ein sanftes Säuseln und in demselben die Stimme des Herrn hören wird. Jetzt ist einem jeden sein Babel schön, und er glaubt, es sei Jerusalem selber, welchem Niemand, ihm aber Alles weichen müsse" ꝛc.

„Was soll ich nun anfangen nach so vielen Labyrinthen und sisyphischen Steinen, womit ich mich durch meine ganze Lebenszeit geplagt habe? Soll ich mit Elias sagen: So nimm an, Herr, meine Seele von mir! ꝛc. oder mit David: Verlaß mich nicht, Gott, im Alter ꝛc. Keines von Beiden, sondern ich will mein Leben und Sterben, meine Ruhe und Arbeit dem Willen Gottes anheim stellen und mit verschlossenen Augen ihm folgen und mit David beten: Leite mich nach Deinem Rathe und nimm mich endlich mit Ehren an! Werde ich ja bald in das himmlische Vaterland abgehen und alles Irdische hinter mir lassen."

Rücksichtlich der harten Verfolgungen Seiten der Zeloten, unter welchen er im Alter heimathlos umher irrte, äußerte C.: Soll ich meinen letzten Vorsatz erklären, so sage ich: Eine geringe Hütte soll mir statt eines Palastes sein, oder aber, wo ich keine eigene haben kann, da ich mein Haupt hinlege, so will ich nach dem Beispiele meines Herrn zufrieden sein, wenn mich Jemand unter sein Dach aufnimmt, oder ich will unter dem Dache des Himmels bleiben, wie Er die letzten Nächte des Lebens auf dem Oelberge zubrachte, bis mich

die Engel, wie Lazarus, in ihre Gesellschaft holen. Statt eines kostbaren Kleides, will ich mich, wie Johannes an einem rauhen Gewande genügen. Brod und Wasser solle die Stelle eines köstlichen Mahles vertreten. Meine Bibliothek soll aus dem dreifachen Buche Gottes bestehen; meine Philosophie soll sein, daß ich mit David den Himmel und die Werke Gottes betrachte und mich verwundere, daß Gott, der Herr so großer Dinge, sich herabläßt auch mich schwachen Wurm zu sehen. Meine Medicin soll wenig Kost und öfteres Fasten sein. Meine Rechtsgelehrsamkeit, daß ich Anderen thue, was ich will, das sie mir thun; meine Theologie, daß ich, wie der sterbende Thomas von Aquino, sterbend die Bibel an mein Herz drücke und sage: Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben stehet" ꝛc.

„Mögen die Bewunderer der menschlichen Weisheit meiner lachen."

„Mein Herz wird auch lachen, daß es den Wirren entnommen ist!"

„Ich habe den Hafen gefunden! Schicksal und Zufall, lebt wohl! sagt der Dichter; ich aber sage: ich habe Christum gefunden, fahret hin, ihr eitlen Götzen!"

Mir deucht, ich habe den Himmel unter dem Himmel gefunden, seit ich die Fußstapfen dieses Führers zum Himmel deutlicher vor Augen sehe. Mein ganzes Leben war nicht mein Vaterland, sondern eine Wanderschaft; meine Herberge ward immer und immer verändert und nirgend fand ich eine bleibende Wohnung. Nunmehr sehe ich mein himmlisches Vaterland schon nahe, wo auch mir Christus eine Stätte bereitet hat. Bald wird er kommen. Ich sehe die Grenze des verheißenen Landes vor mir, wo ich nichts als den Jordan des Todes noch zu durchwaten habe, um bald zu seinen Lieblichkeiten selbst zu gelangen. Ich lobe und preise die heiligste Vorsehung und meinen Erretter! daß Du mir auf dieser Erde kein Vaterland und keine Wohnung gegeben hast, und ich mit David sagen kann: Ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger! Ich kann nicht sagen, wie Jacob: Meine Tage sind wenige, und langen nicht an die Tage meiner Väter! Denn Du hast gemacht, daß die meinigen die Tage meines Vaters und Großvaters und vieler Tausende übertreffen, welche mit mir durch die Wüste dieses Lebens gingen. Warum Du dies gethan, das weißest Du — ich überlasse mich beständig Deinen Händen. Du hast mir allezeit, wie dem Elias, einen Engel zugesandt mit meinem Bissen Brodes und Trunk Wassers, daß ich nicht vor Durst und Hunger stürbe. Du hast mich vor der gemeinen Thorheit der Menschen bewahrt, die allerlei Zufälliges für das wesentliche Gut, den Weg für das Ziel, das Streben für die Ruhe, die Herberge für die Wohnung, die Wanderschaft für das Vaterland halten. Mich aber hast Du zu Deinem Horeb geführt, ja getrieben. Gelobet sei Dein heiliger Name!"

Die große Idee, welche C's. Seele vorschwebte, war: „Beglückung des Menschengeschlechtes durch Erziehung," wo von „dem Anschaulichen ausgegangen," und zu „Sach- und Sprachkenntnissen" fortgeschritten werden sollte.

Wir müssen wenigstens die wichtigsten seiner in so vieler Hinsicht trefflichen pädagogischen Grundsätze anführen.

„Der Mensch hat, seiner dreifachen Heimath: dem Mutterleibe, der Erde, der Ewigkeit, entsprechend, ein dreifaches Leben: ein vegetatives, animales, geistiges."

„Alle Menschen sind unterrichtsbedürftig, damit Gottes Ebenbild in ihnen wieder hergestellt werde. Jeder Mensch ist ein Mikrokosmos."

„Der Unterricht wird in demselben Maße leicht von Statten gehen, als die Unterrichtsmethode der Natur folgt. Der Unterricht beginne in früher Jugend und schreite stufenweise nach Maßgabe der wachsenden Fähigkeiten fort, nicht, wie gewöhnlich geschieht, zuerst mit den Sprachen, sondern den Sachkenntnissen beginnend. Die Materie gehe überall der Form voran."

„Man treibe nicht zu viel auf einmal, sondern eins nach dem andern. Von Anfang herein gebe man den Schülern eine Art Encyklopädie, welche im Verfolge erweitert wird. Die unteren Classen müssen den oberen vollständig vorarbeiten, wie die Natur in steten Fortschritten begriffen ist. Mehrere Lehrer für Knaben ist nicht gut. Freundliche, liebevolle Eltern und Lehrer, heitere Schulstuben, Spielplätze bei den Schulhäusern, anregender, natürlicher Unterricht — Alles muß zusammenwirken, um das Lernen angenehm zu machen."

„Die meisten Lehrer säen statt Samen schon — Pflanzen, gehen nicht von den einfachsten Principien aus. Bei dem Sprachunterrichte schreite man vom Verstehenlernen zum Sprechen."

„Zuerst übe man die Sinne, dann das Gedächtniß, hierauf den Verstand, zuletzt das Urtheil, ganz so wie die Wissenschaft selbst durch Induction beginnt."

„Der Schüler lerne Nichts auswendig, was er nicht zuvor begriffen hat; er lerne Nichts, was nicht für dieses oder jenes Leben nütze wäre."

„Alle Studien müssen möglichst Ein Ganzes bilden, aus Einer Wurzel entspringen."

„Man lehre nicht bloß verstehen, sondern auch das Verstandene aussprechen. Rede und Sachkenntniß müssen gleichen Schritt halten." — „Man theile, um viele Schüler auf einmal unterrichten zu können, die Classen in Decurien."

„Lesen und Schreiben werde zugleich gelehrt.

„Reale Anschauung ist das Wichtigste im Unterrichte. Aus ihr entwickelt sich das Wissen, auch haftet das sinnlich Aufgefaßte am festesten im Gedächtnisse, weßhalb auch Bilder zu empfehlen sind. Die Unterschiede der Dinge sind gehörig beizubringen. Bene docet qui bene distinguit.«

„Jede Kunst wird durch Uebung erlernt. Der Lehrer muß es dem Schüler vorthun.

Ueber

a) die Sprache

sagt C.: „Zuerst lehre man die Muttersprache, zunächst die Sprache eines benachbarten Volkes, dann erst Latein, Griechisch und Hebräisch."

„Jede Sprache wird besser durch den Usus, durch Hören, wiederholtes Lesen, Abschreiben &c., als durch Regeln gelernt, die dem Usus nur zu Hülfe kommen und ihm Sicherheit geben können. Die Sprachregeln müssen schlicht und praktisch sein."

„Die Muttersprache und das Latein sind zur möglichsten Vollkommenheit zu erlernen."

Ueber

b) die Religion und Sittlichkeit

bemerkt C.: „Dem Unkraut säenden Satan und der verderbten Natur muß die Zucht vermahnend und strafend Widerstand leisten. Die Kinder sind angewiesen, Gott zu suchen und ihn über Alles zu lieben, ihm gehorsam zu sein, und zwar von früh auf. Mögen sie anfangs immerhin nicht verstehn, was

sie thun. Das Verständniß findet sich später. Gott hat befohlen, ihm alle Erstlinge zu opfern. Warum nicht auch die Erstlinge der Gedanken, des Lallens — unserer Bewegungen und Handlungen? Man lehre die Kinder früh, daß nicht das zeitliche, sondern das ewige Leben Zweck unseres Daseins, das zeitliche Vorbereitung auf das Ewige sei. Darum Anführen zum Lesen der heiligen Schrift, zum Beiwohnen des Gottesdienstes" rc. — „Innerlich und äußerlich muß die Jugend für die Religion gebildet werden. Denn bloß äußerliche macht Heuchler, bloß innerliche schafft Fanatiker."

Ueber

c) die Verstandesbildung

urtheilt C.: „Nach den Gesetzen der Natur laufen Verstand und Sprache neben einander, so daß einer nur so viel vermag auszusprechen, als er mit dem Verstande begriffen hat. Denn wer da verstehet, was er nicht ausdrücklich andeuten kann, was ist zwischen ihm und einem stummen geschnitzten Bilde für ein Unterschied? Ohne Verstand reden ist papageiisch."

Ueber

d) die Naturwissenschaften

erklärt er, Baco huldigend, sich dahin: „Wohnen wir nicht eben so gut als die Alten im Garten der Natur? Warum sollen wir nun nicht eben sowohl wie sie, Augen und Ohren gebrauchen, warum durch andere Lehrer, als die unserer Sinne, die Werke der Natur kennen lernen? Warum sollen wir nicht, statt todter Bücher, das lebendige Buch der Natur aufschlagen, in welchem viel mehr enthalten ist, als uns jene erzählen könnten, und dies Schöne bringt zugleich mehr Freude und Frucht? Ueberdies sind wir durch eine Erfahrung so vieler Jahrhunderte dem Aristoteles weit voraus" rc. — „Die Jugend recht unterrichten, heißt nicht, ihr einen Mischmasch von Worten, Phrasen, Sentenzen und Meinungen, die man aus Autoren zusammensetzte, einstopfen, sondern ihr das Verständniß für die Dinge öffnen, damit hieraus, wie aus einem lebendigen Quell, viele kleinere Bäche entspringen. Bis jetzt haben die Schulen wirklich nicht darauf hingearbeitet, daß die Kinder, wie junge Bäume, aus eigner Wurzel Triebe entwickelten, sondern nur darauf waren sie aus, daß sie sich mit anderweitig abgebrochenen Zweiglein behängten. Man lehrte die Jugend, sich nach Art der äsopischen Krähe mit fremden Federn zu schmücken" rc. — „In Summa: die Menschen müssen, so viel als möglich, angeleitet werden, ihre Weisheit nicht aus Büchern zu schöpfen, sondern (versteht sich ohne die Forschungen früherer Weisen, die uns als Führer dienen können, gering zu achten) aus (eigener) Betrachtung von Himmel und Erde" rc. — „So werden wir wieder in die Fußtapfen der Alten treten.

Ueber

e) die classischen Studien

finden wir im Wesentlichen Folgendes: „Sobald der Schüler Latein verstehen kann, muß zu den Autoren selbst übergegangen werden, um aus ihnen genauere Realkenntnisse, einen besseren Styl und praktische Klugheit zu lernen. Eben deßhalb darf man sich nicht bloß auf Cicero beschränken, der weder die ganze Latinität noch alle Realien enthält. Terenz und Plautus rc. zu lesen, ist wegen des zum Theil unzüchtigen Inhaltes bedenklich, daher selbst die Theologen nur äußerlich Christo angehören, während Aristoteles sie innerlichst beherrscht. Sollen Knaben um des Styles willen die Unflätigkeit des Terenz, Plautus u. a. studiren? Sollen wir den ohnehin verderbten Menschen auf solche Weise Oel in's Feuer gießen? — Wie Israel die ägyptischen

Gefäße nahm (ähnlich Augustin conf. 7, 9), so mögen charakterfeste christliche Gelehrte aus den Classikern Blumenlesen veranstalten, welche von der Jugend ohne Gefahr gelesen werden können. Um Mißverständnisse zu vermeiden, als verbiete er Allen und Jedem das Lesen der Classiker, bezieht er sich auf Christi Verheißung, daß weder Schlangen noch Gift schaden sollen. Nur müsse man die im Glauben noch ganz schwachen Knaben nicht jenen Schlangen vorwerfen, sie vielmehr mit der lauteren Milch des göttlichen Wortes speisen."

Zur Ausführung der Idee einer hinreichenden

f) Veranschaulichung des Unterrichtes

schrieb C. seinen Orbis pictus, der seit 1657 bis auf den heutigen Tag als Lieblingsbuch der Jugend sich erhalten hat, der „Vorläufer kräftiger Entwickelungen mit dem Ziele: nicht bloß eine gemalte Welt in der Schule, sondern soviel möglich die Welt im Originale kennen zu lernen, (Raumer II., 76), so daß das Basedowsche Elementarwerk, voll geistloser, falscher Aufklärung und oberflächlichem Materialismus nur der Orbis pictus des 18. Jahrhunderts ist." Ueber C's. Werk sagt Joh. Matth. Geßner: „Für Anfänger im Sprechen dienen Bücher, aus welchen zugleich die Sachkenntniß vermehrt wird; für Jüngere, die des C., welche ich sehr liebe, besonders den Orbis pictus. Nicht das C's. Werke vollkommen wären; allein wir haben keine besseren."

Was den

g) Studienplan

des C. betrifft, so setzt er, den wittenbergischen und sächsischen Schulordnungen sich möglichst anschließend,

1) die Mutterschule,
2) die deutsche Schule,
3) das Gymnasium,
4) die Universität,

als Lehranstalten.

„Eine Mutterschule, die ihm mit der Schwangerschaft und einem verständigen Verhalten in derselben beginnen soll, muß bis zum 6. Jahre in jedem Hause, eine deutsche Sch. in jeder Gemeinde, eine lateinische Sch. in jeder Stadt, eine Universität in jedem Reiche oder in jeder größeren Provinz sein."

„In der Mutter-Sch. müssen vorzüglich die äußeren Sinne zum richtigen Auffassen der Dinge geübt werden, in der deutschen Sch. die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß (Lesen, Schreiben, Malen, Singen &c.). Auf den Gymnasien (lat. Sch.) soll man durch Vergleichen, Abwägen und tieferes Eingehen in der Dinge Verstand und Urtheil ausbilden, auf der Universität den Willen." — „In der deutschen Sch. sollen die Kinder vom 6.—12., in der lateinischen bis zum 18., auf der Universität bis zum 24. Jahre zubringen."

Hier heißt es u. a.: „Die schwangere Mutter muß sich möglichst still und leidenschaftslos verhalten. Die Mutter muß, wenn irgend möglich, das Kind selbst stillen, wie selbst Wölfinnen und Bärinnen thun. Gewürzte Speisen und hitzige Getränke sind den Kindern Gift. Man lasse sie viel spielen nach Herzenslust. Gleichzeitig muß in dieser Periode, in leisen Anfängen, wenn der Verstand erwacht, der erste Grund zu Allem gelegt werden, was sie im Leben zu lernen haben. In der Physik, indem sie anfangen Steine, Pflanzen, Thiere, deren Namen und Gebrauch, die äußeren Gliedmaßen &c. kennen zu lernen; in der Optik, indem sie Licht, Finsterniß, Farben &c. unterscheiden;

in der Astronomie, indem sie auf Sonne, Mond und Sterne und deren Veränderungen achten; in der Geographie, indem sie von der Kenntniß ihrer Wiege zur Kenntniß der Stube, des Gehöftes, der Straßen, Felder rc. gehen; in der Chronologie, indem sie Tag und Nacht, Stunden, Wochen, Feiertage zu unterscheiden angeleitet werden; in der Geschichte, indem sich die Aufmerksamkeit auf gestern und ehegestern richtet; in der Politik, indem sich das Hausregiment vor ihnen entfaltet; in der Arithmetik, indem sie zu zählen beginnen; in der Geometrie mit Begreifen von lang, breit, Linie, Fläche rc.; in der Musik im Hören des Gesanges und Versuchen kleiner Lieder; in der Grammatik mit Aussprechen von Sylben und leichten Worten; in der Rhetorik mit Aeußerungen durch Geberden und Betrachten von Geberden; in der Poesie mit Freude an Reimen und Rhythmen. So zeigen sich die Anfänge aller Wissenschaften im Kindesalter."

„Durch die deutsche Schule müssen alle Kinder gehen, denn die Ausbildung der Muttersprache ist so sehr Hauptsache, daß der Vater thöricht handeln würde, der seinen Sohn reiten lehren wollte, ehe er gehen kann."

„In dieser Schule soll aber getrieben werden: Deutsch, Lesen, richtig Schreiben, Rechnen, Messen, Singen, Auswendiglernen geistlicher Lieder, Kenntniß des Katechismus und der Bibel, eine ganz allgemeine Kenntniß der Geschichte rc., denn das Alles bedarf Jedermann."

„In der lateinischen Schule soll getrieben werden:

1) Grammatica,
2) Physica,
3) Mathematica,
4) Ethica,
5) Dialectica,
6) Rhetorica.«

„Auf der Universität sollen die ankommenden Studirenden geprüft werden, um zu erkennen, für welches Fach sie sich qualificiren. Universelle, tiefere, höhere Studien nehmen sie dann auf."

„Gleichzeitig empfiehlt C. für jedes Land eine Akademie der Wissenschaften."

„Außerdem fordert er auf den lateinischen Schulen, daß jede Woche eine Stunde zum Lesen von Zeitungen bestimmt sei. Geistliche Musik soll täglich gesungen werden. Bestimmte Stunden für die Figuralmusik dürfen nicht fehlen."

„Nicht minder verlangt er Jugendspiele, Turnübungen, Spaziergänge."

„Die Wände der Lehrzimmer seien mit Inschriften und Bildern bedeckt, welche der Aufgabe der Classe entsprechen."

„Die ganze Schule repräsentire eine Republik, mit Senat, Consuln und Prätor."

Nur mit tiefem Bedauern können wir beklagen, daß der Zweck unserer Geschichte ein tieferes Eingehen in die Erziehungsgrundsätze des wahrhaft großen, der Zeit so weit vorauseilenden Mannes unmöglich macht, dessen hohe Ideen, mögen sie C's. Schriften gekannt haben oder nicht, in den Methodikern der neuen Zeit, namentlich Rousseau, Basedow, Pestalozzi, denen man dieselben so vielfach zuschrieb als Eigenthum, ihre Auferstehung feierten und tief in den folgenden Zeiten hinüber reichen und herüber reichen werden.

Um so mehr verweisen wir Eltern, Lehrer, Erzieher rc. auf die gründ-

liche und umfassende Behandlung des C. in Raumer II., 46 f., welche diesem dürftigen Auszuge zu Grunde liegt.

5. Michael Herr v. Montaigne,

geb. 1553 auf dem Schlosse gleiches Namens in Perigord. Sein Vater, Maire in Bordeaux, sorgte mit dem größten Eifer für die frühe Ausbildung des mit den ausgezeichnetsten Gaben ausgestatteten Knaben, der, weil jener das plötzliche Erwachen für nachtheilig für den zarten Geist der Kinder achtete, des Morgens nur durch Musik geweckt werden durfte.

M., der das Andenken seiner Eltern mit der zärtlichsten Verehrung bewahrte, rühmt, wie sein Vater, im Gegensatze zu der damaligen naturwidrigen Erziehung, es veranstaltet habe, daß sein Lehrer, ein Deutscher, mit ihm nicht anders als lateinisch habe sprechen dürfen, und damit er in dieser Sprache frühzeitig sich ausdrücke, Mutter, Bediente und selbst das Kammermädchen so viel Latein hätten lernen müssen, als nöthig, um dem Kinde sich mitzutheilen. Eben so habe er das Griechische, z. B. die Declinationen vermittelst arithmetischer und geometrischer Figuren, grammatisch, aber spielend erlernt.

Nachdem M. 13 Jahre alt seine Rechtsstudien auf dem Collegium zu Bordeaux unter Crouchy, Buchanan und Muret absolvirt, verheirathete er sich mit der Tochter eines dortigen Parlamentsrathes, und bekleidete ein ähnliches Amt, welches er jedoch bald wieder aufgab, um sich dem ihn unwiderstehlich anziehenden Studium des Menschen zu widmen, weßhalb er mehrere Reisen nach Deutschland, der Schweiz und Italien unternahm, wo ihm 1581 das Ehrenbürgerrecht zu Rom zu Theil wurde. Bei seiner Rückkehr zum Maire von Bordeaux gewählt, erwarb er sich die allgemeinste Zufriedenheit der Stadt und bei einer Sendung an Carl IX. das Band des St. Michaelordens. Später zog er sich jedoch auf sein Schloß zurück, um sich im vertrauten Umgange mit gleichgesinnten gelehrten Freunden ganz der Philosophie zu widmen, und starb an einem Steinübel, an welchem er schon lange gelitten, 1592, 59 Jahre alt.

M. war ein Mann von eben so umfassender als tiefer Gelehrsamkeit, voll erhabener Ideen, von edlem Charakter, doch durch und durch ein Franzose, so daß er in seinen geistreichen Schriften, originell und naiv von einer Idee zur anderen schweift, weßhalb ihn Balzac einem Führer vergleicht, „welcher selbst in der Irre geht, aber in anmuthigere Gegenden führt, als er versprochen," und ein Dichter ihn schildert:

Plus ingénu, moins orgueilleux,
Montaigne sans art, sans système,
Cherchant l'homme dans l'homme même,
Le connait et le peint bien mieux.

Voltaire sagt von ihm: „Welch schreiende Ungerechtigkeit, zu sagen, daß M. nur die Alten commentirt habe? Er citirt sie zur rechten Zeit, und das thun die Commentatoren nicht; er denkt, und diese Herren denken nicht; er stützt seine Gedanken auf die Gedanken der großen Männer des Alterthums; er beurtheilt, er beschreibt sie; er unterredet sich mit ihnen, mit seinem Leser, mit sich selbst; immer originell in der Art, wie er die Gegegenstände schildert, immer voll Phantasie" ꝛc.

La Harpe aber bemerkt: „M. hat viel gelesen, aber er verbreitete seine Gelehrsamkeit über seine Philosophie. Nachdem er die Alten und Neuen ge-

hört hatte, fragte er sich: Was er selbst davon denke" 2c. — „Er hat einen Charakter von Redlichkeit, den man nirgend sonst findet. Er lobt ohne Schmeichelei und tadelt ohne Haß. Man glaubt nicht ein Buch zu lesen, sondern einer Unterhaltung beizuwohnen. Und welche Masse von Gedanken über alle Gegenstände! Welcher Schatz von Verstand!" 2c.

Nicole urtheilt: „M. ist ein Mann, der, nachdem er seinen Geist durch alle Dinge der Welt hat herumspazieren lassen, ihre Thorheit und Eitelkeit erkennt. Sehr gut deckte er die Nichtigkeit der Größe und das Unnütze der Wissenschaften auf, aber da er kaum ein anderes Leben als das gegenwärtige anerkannte, so schloß er: Man könne nichts Besseres thun, als die kurze Frist angenehm zuzubringen."

Was die Pädagogik insbesondere anlangt, so war M. auf dem Festlande, was Baco auf dem Inselreiche war.

Wir führen wenigstens einige der Erziehungsideen an, die er, ein Vorgänger des späteren edleren Geistes und der Erziehung, mit den genannten übrigen Männern so laut und eindringlich verkündigte, daß sie bereits im 17. Jahrhundert ihre Wirkungen zeigten.

In seiner Abhandlung von der Liebe der Eltern zu den Kindern (Bd. II., 10) tadelt M. die strenge, finstere Behandlung der Kinder, welche nicht durch Schläge, welche sclavisch, feig und boshaft machen, sondern durch Liebe mit Achtung verbunden, erzogen werden müssen.

Das Beste ist, die Kinder die nützlichsten Dinge lernen zu lassen. Die Gelehrsamkeit ist nur eine Zierde.

Dabei muß der Knabe selbst urtheilen lernen, und der Unterricht deßhalb oft gesprächsweise ertheilt werden. Wie schon Epicharmus sage:

»*Νοῦς γὰρ ὁρᾷ, καὶ νοῦς ἀκούει*
Τ' ἄλλα δὲ τυφλὰ καὶ κωρὰ τυγχάνει

komme Alles auf die Verstandesbildung."

„Reisen sind überaus bildend für den Jüngling, der die Welt als ein Buch betrachten lernen muß."

„Aufrichtigkeit, Wißbegierde 2c. muß den Kindern eingepflanzt, eben so müssen sie früh in der Sittenlehre unterrichtet werden, wobei die Tugend als liebenswürdig darzustellen ist."

„Alle Umwege, besonders der Dialectik, sind sorgsam zu vermeiden. Aller Zwang muß bei dem Lernen entfernt bleiben, Sachkenntniß über Wortkenntniß stehen; als die wahrste Prüfung dessen, was ein Jüngling gelernt hat, müssen seine Handlungen gelten" 2c. — „Aufführung von zweckmäßigen Schauspielen ist zu empfehlen." Schwarz a. a. O. II., 403 f.

Allerdings ist es nicht unwahr, was diesem Pädagogen Pascal zum Vorwurfe macht, daß sein Gemüth so sehr alles religiösen und sittlichen Haltes entbehrt habe, daß er vielfach gerade zu irreligiös und unsittlich wird, wie in seinen Gedanken über Selbstmord und Tod, seiner Gleichgültigkeit gegen das Heil der Seele, seinen obscönen Ausdrücken 2c.

Allein abgesehen von einem gewissen Epicuräismus, dem sein Charakter, „zwischen dem Jovialen und Melancholischen schwankend, sich zuwendete," so daß er, unsinniger Weise, Epikur's Schriften den Schulen empfahl, enthalten seine Schriften doch wieder so viele praktische Erziehungs-Ideen, welche Locke mit Recht weiter bearbeitete. S. Näheres bei Raumer II., 353 f.

6. John Locke,

geb. 1632 zu Wrington bei Bristol, aus vornehmem Geschlechte, jedoch nicht reicher Mittel, besuchte, mit früh sich entwickelnden Anlagen eines tiefsinnigen Denkers, bis zu seinem 19. Jahre die strenge Schule zu Westminster, begab sich darauf zur Universität Oxford, um die Arzneiwissenschaft zu studiren, fand jedoch so wenig Befriedigung in der entarteten scholastischen Philosophie, daß er, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, mit dem größten Eifer sich den classischen Studien zuwendete.

Nach einer Gesandtschaftsreise nach Berlin, welcher er sich 1664 anschloß, setzte er, in der Familie des Canzler Shaftesbury lebend, seine Studien auf gedachter Universität fort und schrieb sein berühmtes Werk über den menschlichen Verstand. Nachdem er 1675 das Baccalaureat der Medicin erworben, unternahm er rücksichtlich seiner schwächlichen Gesundheit eine Reise nach Montpellier, und kehrte darauf zu seinem Gönner, welcher mittlerweile Großkanzler geworden war, von Neuem zurück, um in eine günstigere Lage zu treten. Als jedoch Shaftesbury zum zweiten Male in Ungnade fiel, mußte L. nach Holland fliehen, von wo er, nachdem seine Unschuld erkannt worden, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam, erst 1689 zurückkehren konnte. Wegen seiner Gesundheit außer Stande, eine ihm angebotene Stelle anzunehmen, lebte er bei einer edlen Familie von Masham in Essex, wo er sein wichtiges pädagogisches Werk über Erziehung der Kinder (Thoughts concerning Education for Churchil, herausgegeben 1693) im 61. Jahre schrieb, worin er die meisten Ideen Montaigne's weiter bearbeitete. Ein Jahr später erschien das erstgenannte Werk, ebenfalls seine Erziehungsideen entwickelnd (The human understanding), worin er mit tiefem Scharfsinne das Wesen des menschlichen Verstandes darzulegen und zu beweisen sucht, wie die Begriffe auf dem Wege der Erfahrung entstehen, und womit er dem schwärmerischen Streben nach einem falschen pädagogischen Idealismus kräftig entgegentrat.

L., ein Mann eben so tiefen Wissens, als umfassender Welt- und Menschenkenntniß, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und aufgeklärter Religiosität, worin er der schon zu seiner Zeit emporstrebenden Freigeisterei gegenüber ein heilsames Gegengewicht in die Wage legte (s. Schrift: Von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums), starb mit dem Studium der h. Schrift beschäftigt, 1740.

Von welcher Großherzigkeit L. war, beweis't u. a. sein Verfahren gegen einen ihn zum größten Danke verpflichteten jungen Mann, der, obgleich er L. schwer beleidigt, in tiefer Lebensbedrängniß sich doch wieder an denselben wendete, L. ihn aber bloß dadurch bestrafte, daß er ihm eine Banknote von 100 Louisdoren mit den Worten gab: „Ich verzeihe Ihnen. Doch darf ich Sie nicht in den Stand setzen, zum zweiten Male zum Diebe und Verräther an mir zu werden!"

Eben so erzählt man, daß L., der ein unversöhnlicher Feind aller geistlosen Spiele war, als er einst mehrere Leute von vielem Verstande in das Spiel vertieft sah, seine Schreibtafel hervornahm und zu schreiben anfing, auf die Frage des Einen aber: Was er schreibe? die Antwort gab: Ich schreibe nieder, was hier seit zwei Stunden von den geistreichsten Männern des Königreichs gesprochen worden ist! dadurch aber die Spieler dergestalt traf, daß der Herzog von Buckingham, Lord Halifax, Lord Ashley sich tief beschämt fühlten.

Was L's.

Erziehungsgrundsätze

anlangt, so tritt uns überall der Arzt mit dem Wahlspruche: »Sana mens in sano corpore!« entgegen. Wir heben von denselben eben sowohl rücksichtlich der tiefen Einsicht, welche sie beurkunden, und der Trefflichkeit für alle Zeiten, als deßhalb, weil dieselben in der späteren Zeit überall reflectiren und mit den Principien der bisher aufgeführten großen Pädagogen dieses Zeitraums die leider nicht genug erkannte Basis der neuen Pädagogik bilden, wenigstens Nachstehendes besonders hervor.

Der

a) häuslichen Erziehung

reicht L. unbedingt die Palme und hat damit unverkennbar beigetragen, daß das Inselreich noch heute so gut wie keine — öffentliche Erziehung besitzt.

„In der Schule," sagt er, „werden die guten Sitten den Sprachen zum Opfer gebracht. Je größer die Anzahl in den Pensionsanstalten, um so offenbarer der Nachtheil, den sie sich gegenseitig bereiten."

„Auch die Römer," sagt er, „erzogen ihre Kinder zu Hause und zwar selbst, wie wir namentlich von Cato und Augustus wissen, und bildeten große Männer."

„Die Erziehung außer dem elterlichen Hause macht den Knaben zwar dreist und geschickt, mit anderen umzugehen, auch wirkt der Wetteifer beim Lernen. Doch setzt man die Unschuld um ein Bischen Griechisch und Lateinisch auf's Spiel. Und die Dreistigkeit artet gewöhnlich in Rohheit und Unverschämtheit aus. Dafür mag lieber der im Elternhause erzogene Knabe etwas schüchtern und blöde bleiben, das verliert sich schon, wenn er in die Welt tritt. Unter einer bunten Heerde wilder Knaben, so wie sie die Schulen gewöhnlich von Eltern aus alle Classen versammeln, was sich da der Knabe erwerben könne, wonach dem Vater gelüsten sollte, ist schwer zu errathen." — „Daher ist es besser, einen Hofmeister zu nehmen, welcher dem Knaben weit feinere Sitten, männliche Gesinnung und ein Gefühl für das Gute und Wohlanständige beibringen, ihm größere Fortschritte in Kenntnissen aller Art verschaffen, ihn zeitiger zur Reife des gesetzten Mannes bringen kann, als es in irgend einer zahlreichen Erziehungsanstalt möglich ist. Hier ist es nicht möglich, die Einzelnen gehörig zu beschäftigen. Auch sind es nicht die Schalksnarrenstreiche und Betrügereien der Schulknaben unter einander, nicht ihre gegenseitigen Grobheiten 2c., sondern es sind Tugenden der Gerechtigkeit, Großmuth, Mäßigkeit, verbunden mit Aufmerksamkeit und Thätigkeit, die den geschickten, brauchbaren Mann machen; lauter Eigenschaften, welche die Schulknaben einander nicht mittheilen können. Man nehme auch den Knaben so früh als möglich in die Gesellschaft Erwachsener, welche den Kindern kein Aergerniß geben, was die Eltern selbst nicht sorgfältig genug vermeiden können."

Mit Recht bemerkt Raumer z. d. St. S. 118 f.: „L. idealisirt die Hofmeistererziehung und carikirt die Schulzucht. Nichts leichter, als dies umkehren, und eine gute Schule mit einem tüchtigen Rector, wohlgesinnten, einander liebenden und sich einander zu allem Guten stärkenden Schülern auszumalen; — dagegen einen unfähigen oder gar schlechten Hofmeister in einem epicuräischen, unchristlichen, vornehmen Hause, den Zögling der Verführung der Eltern, des Lehrers, der Bedienten preis gegeben" 2c.

In der

b) physischen Erziehung

bekennt sich L., der theilweis besonders den Ansichten Montaigne's folgt, zu dem Systeme der Abhärtung, ja empfiehlt dieselbe wohl mehr, als er als Arzt es sollte.

Die Kinder der Vornehmen sollen wie die Kinder wohlhabender Landleute gehalten werden. Selbst im Winter — keine warme Kleidung; tägliche Waschungen der Füße und Hände in kaltem Wasser, öfters kalte Bäder zur Stärkung und Abhärtung gegen Erkältung. Häufiger Aufenthalt im Freien zu jeder Jahreszeit. Schwimmen soll jeder Knabe können, wie der Römer schon sagt: »Nec literas didicit nec natare.« Nicht Fleisch, sondern nur Milch sollen kleinere Kinder bekommen, keine gewürzten oder gesalzenen Speisen, zum Getränk höchstens Halbbier, ja keine geistigen Getränke! Melonen, Pfirsichen, Pflaumen und Trauben sollen versagt, dagegen Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Aepfel und Birnen gestattet sein. Kinder sollen früh aufstehen und früh zu Bette gehen, jedoch nicht aufschreckend geweckt werden. Zwischen den Mahlzeiten dürfen sie nur trocken Brod erhalten. Das Lager sei hart, auf Matratzen, nicht in Federbetten."

Einen hohen Werth legt er in Betreff der Geistesbildung

c) auf die Gewöhnung

und huldigt in dieser Hinsicht den römischen und griechischen Pädagogen, s. d.

Sehr psychologisch und ethisch wahr warnt er vor

d) dem Mißbrauche der Strafen und Belohnungen,

so wie vor dem verderblichen Einflüsse, welchen gewöhnlich

e) Domestiquen

auf die Kinder frühzeitig zu üben pflegen.

Für

f) die äußere Bildung

ist der Tanzmeister gut, wie das Beispiel guter Gesellschaft. Durch allmähliche Bildung soll man dem Körper eine gute Haltung verschaffen. Dagegen ist das sogenannte Zurechtzupfen, Zerren und Schelten, das zu eifrige Dringen auf das Conventionelle, als wäre es die Hauptsache, durchaus von großem Nachtheil für die wahre Bildung.

Hier und in anderer Rücksicht sagt u. a.: „Man soll den Kindern wenig Vorschriften geben, aber auf diese dann auch halten. Am besten, wenn man die Gesetze durch Gewöhnung selbst finden läßt. Man behandle das Kind mit Freundlichkeit und seiner Individualität gemäß. Man wache gegen alle Affectation und halte auf Schönheit und Natürlichkeit des Innern. Eine schlichte und rohe Natur ist besser, als alles erkünstelte Wesen, das doch nur erlogene Grazie und Mißgestaltung hervorbringt.

Ueber

g) die Disciplin

sich aussprechend, fordert L. — was spätere Pädagogen so einseitig zum Nachtheil der Erziehung anwendeten — „daß man den Kindern nicht zur Last mache, was sie lernen sollen und (kleinere Kinder) nur selten zu dem anhalte, wozu sie nicht aufgelegt sind. Man unterlasse nicht, durch geeignete Vorstellungen (also nicht wie die Dame vor 50 Jahren, von der Schwarz erzählt, daß sie sich gerühmt habe, wie sie schon ihrem Kinde auf dem Schooße eingeprägt: „Handle stets nur nach Grundsätzen!") die Kinder zu leiten, hüte sich vor allem Schmähen und Schelten; ist es irgend möglich, so vermeide

man alle körperliche Züchtigungen. Nur bei sonst unbesiegbarer Hartnäckigkeit und absoluter Faulheit dürfen sie angewendet werden."

Um

h) die Pietät

zu erwecken, zu begründen, zu erhalten, müssen Eltern den Kindern vertraulich entgegenkommen.

i) die Selbstsucht

muß frühzeitig mit der Herrschbegierde unterdrückt werden, indem man den Trieb nach Eigenthum nicht nährt, zur Bescheidenheit gewöhnt, zur Redlichkeit und Freigebigkeit ermuntert. Dabei müssen die Gesinnungen der

k) Menschenfreundlichkeit

sorgsam in dem kindlichen Herzen gepflegt, und dieselben zu diesem Zwecke zur Leutseligkeit gegen Niedere angeleitet, von jeder Grausamkeit gegen die Thierwelt abgehalten werden. Das

l) Spiel

betreffend, soll man die Kinder nicht mit Spielsachen überladen; diese mögen übrigens die Kinder, wo möglich, selbst verfertigen."

Sorgfältig muß man die Kinder vor

m) Lügen

bewahren, die sie „als Unnatur," als etwas „Abscheuliches" früh verabscheuen lernen müssen. He is a liar! muß jeder Knabe mit Schauder aussprechen.

Die

n) Religion

muß gelegentlich und durch einfache Begriffe, früh in die Herzen gepflanzt, das Kind zum Beten, Wahrheit reden, zur Liebe gegen Jedermann gewöhnt werden. Von Gespenstern darf es nichts hören! Nicht minder muß das Kind zur

o) Klugheit,

jedoch nicht zur List Anleitung finden, wobei dahin zu sehen ist, daß es sich ohne Dreistigkeit und Tölpelhaftigkeit benehmen lerne. Der

p) Unterricht

selbst, dem L. mit Unrecht der Gewöhnung nachstellt, muß den Kindern (im früheren Alter) spielend ertheilt werden. „Sobald das Kind sprechen kann, lerne es lesen, spielend, etwa mit Buchstabenwürfeln *), in Büchern zunächst in Aesops Fabeln. Auswendig lernen lasse man durch Vorsprechen. Hierauf folge das Schreiben- und Zeichenlernen. Erst wenn das Kind seine Muttersprache reden kann, darf es zu dem Französischen, Lateinischen und später zu dem Griechischen übergehen. Die gelehrten

q) Sprachen

sind „Nebensache und nur den angesehenen Männern, diesen aber so viel als möglich Sprachen nöthig. Ohne Kenntniß des Lateinischen und Griechischen verdient Keiner den Namen eines Gelehrten." Die

r) Sachkenntnisse

anlangend, verbinde man überall Sach- und Sprachunterricht. Während des Unterrichtes im Französischen und Lateinischen werde eine Einleitung in die Geographie gegeben und damit zum Rechnen und zur Geschichte übergegangen." Demnächst fordert L. Unterricht in den

---

*) Würfel mit 25 Flächen und in denselben die Buchstaben, wobei das Kind einen Gewinn erhält, wenn es den geworfenen Buchstaben angiebt.

s) Pflichten und Gesetzen.

Ueber die

t) übrigen Unterrichtsgegenstände

sagt er: „Die Logik trage man so kurz, wie möglich vor. Zu Stylübungen diene das Niederschreiben dessen, was die Kinder vorher haben erzählen müssen. Die Muttersprache muß besonders ausgebildet werden. Die Metaphysik oder Geisterlehre, z. B. von den Eigenschaften Gottes, kann aus der biblischen Geschichte gelehrt werden. Hierauf folge die Körperlehre, die vorher von der Geisterlehre abziehen mußte. Eben so darf Geschichte der Philosophie nicht fehlen."

Die

u) Methode

in jeder Wissenschaft ist aus der Wissenschaft selbst zu nehmen.

Ueber

v) die körperlichen Uebungen

erklärt L. noch besonders: „Das Tanzen lerne der junge Mensch um der Grazie willen. Das Reiten ist gesund. Das Fechten stärket zwar, verleitet jedoch zum Duell. Lieber Ringen. Auch Handarbeiten sind gut, und wäre zu wünschen, daß jeder Studirende ein oder einige Handwerke lernte *), eben so Gartenbau, Landwirthschaft, Holzarbeiten, Kupferstechen 2c. Eben so möge der Schüler auch das Buchhalten lernen, um über seine Einnahme gehörige Rechnung führen zu können. Reisen, wenn sie zur rechten Zeit unternommen werden, sind überaus bildend."

Die

w) Künste

nimmt L. nicht besonders in Schutz. Mehr das Objective, Praktische, als das Subjective und das Gemüth im Auge, und den bildenden Einfluß übersehend, will er Musik und Malerkunst, weil sie viel Zeit wegnehmen und doch, die für andere Berufsarten bestimmten Zöglinge zu keiner Höhe führen können, lieber gar nicht."

„Mit der Musik," welcher er besonders Feind ist, sagt L., „geht zu viel von der Zeit eines jungen Mannes darauf, wenn er die Geschicklichkeit nur in einem mäßigen Grade erwerben will. Auch wird er dadurch oft in sehr alberne Gesellschaft verwickelt. Ich habe unter Leuten von Talent und Geschäftsmännern so selten einen Mann wegen vorzüglicher Geschicklichkeit in der Musik loben gehört, daß ich glaube, ihr unter allen Dingen, die auf die Liste der Geschicklichkeiten kommen können, den letzten Platz anweisen zu müssen. Das Leben ist zu kurz, als daß man nicht Zeit und Mühe allein auf nützliche Dinge wenden müßte."

L. spricht als bloß praktischer Mann, und verkennt deßhalb den bildenden Einfluß der Musik gänzlich. Wie ganz anders sprach über sie Luther.

Uebrigens erklärt er noch, daß der Pädagog — L. hat die Privaterziehung, der er den Vorzug giebt, immer im Auge — Vieles nach Maßgabe der Individualität des Zöglings zu modificiren habe.

Wir führen um der Wichtigkeit willen, welche auch L's. Erziehungsideen im rechten und im falschen Verständniß auf die nächstfolgenden Pädagogen und die neuere Pädagogik geübt haben, noch einige specielle Aussprüche des großen Denkers an.

*) Bekanntlich führte diese Ansicht H. Zschokke an seinen eigenen Söhnen aus.

„Selbstverläugnung muß früh geübt werden. Kinderfehler, die sonst zu Mannsfehlern erwachsen, dürfen nicht übersehen werden. Dressirt man doch junge Thiere zum Guten, warum so wenig Kinder, die man so vielfach zum Bösen anleitet durch Werke der Eitelkeit, durch Gelegenheit zur Lüge, durch Verwöhnung zu Leckereien. Den Launen der Kinder darf nie nachgesehen werden. Sie sind in frühen Jahren zu unbedingtem Gehorsam, später zur Freiheit zu gewöhnen, so daß sie aus gehorsamen Kindern — Freunde werden."

„Was im Unterrichte eingebläuet wird, erregt Widerwillen, macht sclavisch und feig."

„Unter allen Motiven für eine vernünftige Seele (L. denkt an Juvenal*)) sind Lob und Tadel, Ehre und Schande die mächtigsten. Kinder müssen lernen, wie sie durch Gutes thun bei aller Welt beliebt werden, im entgegengesetzten Falle aber verachtet und gering geschätzt. Die Anerkennung wird verdoppelt, wenn das Lob öffentlich verbreitet wird. Dagegen soll der Tadel, so viel möglich, still ausgesprochen werden, weil er sonst stumpf macht. Wer es versteht, den Ehrgeiz in der Seele der Kinder zu wecken (wie aus L's. Aussprüchen über die Religion hervorgeht, nimmt er das Wort im ethischen Sinne), der hat das Geheimniß der Erziehung gefunden."

„Man lege den Kindern ihre Lectionen nicht als Tagewerk auf. Selbst ihre Spiele würden ihnen zum Ekel werden, wenn man sie ihnen anbefehlen wollte."

„Man flöße ihnen Neigung zum Lernen ein und halte sie nur dann zur Arbeit an, wenn sie dazu aufgelegt sind. Ein Kind lernt dann in derselben Zeit drei Mal so viel, als sonst. Dahin muß man es wo möglich bringen, daß der Schüler den Lehrer um Arbeit bittet."

„Doch dürfen auch die Kinder nicht müßig gehen. Eben so müssen sie gewöhnt werden, Lieblingsgegenstände fahren zu lassen, und andere weniger liebe vorzunehmen."

Wie auch in diesen Aussprüchen L. vielfach viel zu weit geht, bedarf kaum der Bemerkung: Wie kann ein Kind überhaupt erzogen werden, wenn man Lust und Laune freien Spielraum läßt.

Während L. die häusliche Erziehung über die öffentliche setzt, bekennt er gleichwohl, daß ein Vater einen Hofmeister, wie er sein solle, eben so schwer auffinden werde, als eine gute Frau für den Sohn.

„Der Hofmeister soll nicht nur Latein und Logik inne haben, sondern zugleich ein Mann von feinen Sitten sein; er soll Weltkenntniß besitzen" 2c.

Völlig in das Gebiet pädagogischer Mystik gehört die Ansicht: „Je früher man Jünglinge als Männer behandele, desto früher würden sie Männer werden." Das wäre eine schlimme Pädagogik, welche vorreife Männer bilden wollte.

Ueber die Geschichte sagt L.: „Läuft doch ihr ganzes Geschwätz fast auf weiter Nichts hinaus, als auf Fechten und Todtschlagen. Die Eroberer sind große Schlächter des Menschengeschlechtes, die der Jüngling nicht bewundern kann, ohne daß dadurch sein natürliches Wohlwollen erstícke."

Gewiß liegt diesen Worten manches Wahre zu Grunde. — Allein, wenn die Geschichte vorgetragen wird, wie sie soll, dann wird ihre Frucht eine ganz andere, wie sie Luther von ihr rühmt.

---

*) **Principio indulsit communis Mundi conditor illis (den Thieren) tantum animus, nobis animum quoque.**

„Kinder, die lieber spielen, als lernen, halte man so lange zum Spielen an, bis Ueberdruß eintritt. Die Arbeit behandle man daher als Erholung."

„Offenes Geständniß eines Fehlers muß mit Verzeihung belohnt werden."

„Um seine Geschäfte in der Welt mit Geschicklichkeit und Vorsicht zu behandeln, bedarf man des Verstandes und der Redlichkeit. List dagegen ist nur der unverständige und unredliche Affe der Klugheit."

„Einfältige Verschämtheit und unverschämte Nachlässigkeit müssen vermieden werden. Höflichkeit ist der Wille, Niemand zu beleidigen. Wohlgezogenheit: die gefällige Weise, diesen Willen zu bethätigen. Man plage die Kinder nicht zu früh mit der Kunst, die Formen der Höflichkeit zu üben, Complimente zu machen 2c. Ist nur der gute Wille da, so findet sich bei dem Umgange mit Gebildeten die Wohlgezogenheit der Kinder von selbst."

Auch hier geht L. wieder zu weit, da das gebildete Kind doch wohl auch die Regeln der conventionellen Anstandssitten kennen muß, wenn es dieselben üben soll, gar viele Formen auch einer Einübung bedürfen.

„Jemand in der Rede zu unterbrechen, soll, am wenigsten aus Anmaßung, dem Niederen gestattet werden."

„Man macht zu viel Aufhebens um ein wenig Latein und Griechisch, kettet 7 — 10 Jahre das Kind an's Ruder, um diese zwei Sprachen zu lernen, die es sich in viel kürzerer Zeit aneignen könnte."

„Ein tugendhafter, weiser Mann ist einem großen Gelehrten (wenn er dies nämlich nicht ist) weit vorzuziehen."

„Ist kein guter Lateinsprecher zu haben, so nehme man ein unterhaltendes Buch, etwa Aesop's Fabeln, und schreibe die Uebersetzung wörtlich zwischen die Zeilen, lasse sie alle Tage lesen und wiederholen, dabei die Declinationen und Conjugationen lernen." — „Durch die Grammatik allein lernt man keine Sprache sprechen. Wo möglich sollte die Grammatik erst gelehrt werden, wenn man die Sprache schon spricht."

„Man mache das Lernen möglichst leicht, denn es ist unmöglich in eine zitternde Seele schöne und regelmäßige Züge zu bringen, wie auf ein schwankendes Papier."

„Ich begreife nicht, welche Gründe ein Vater haben kann, zu wünschen, daß sein Sohn Dichter werde, wenn er nicht etwa wünscht, daß er jedem Berufe des Lebens absterbe. Noch Keiner aber hat Gold= oder Silberminen auf dem Parnaß entdeckt. Es ist da eine liebliche Luft, aber ein unfruchtbarer Boden. Poeterie und Spielen gehen meist Hand in Hand. Soll Dein Sohn nicht der Zeitvertreiber müßiger Gesellen werden, so wünsche auch nicht, daß er Poet werde. Auf alle Fälle ist das Lesen der besten lateinischen Dichter eine bessere Schule zur Dichterbildung, als das Fertigen von Versen in einer Sprache, die nicht die uns'rige ist."

Auch hier stellt L., der Landsmann Shakespeare's, die Sache auf den Kopf. Verständige Anleitung zur Versification ist ein wesentliches Bildungsmittel für den Rhythmus des innern und äußeren Lebens, der Weckung der Gefühlswelt, der Uebung im Styl, der Erhebung zur Gewalt über die Sprache. L. urtheilt als praktischer Britte, dem das Utilitätsprincip oben an steht. Außerdem waren die Dichter seiner Zeit, namentlich Dryden und Cowley 2c., wegen ihrer Unzüchtigkeit übel berüchtigt.

„Der Lehrer soll das Lateinlernen für den geringsten Theil der Erziehung halten. Das könnte selbst die Mutter dem Kinde lehren, wenn sie sich von ihm täglich 2 — 3 Stunden die Evangelien lateinisch vorlesen ließe" 2c.

Allerdings ein Latein, wie man in niederen Kreisen die Muttersprache lernt, würde nicht viel nützen, um in die Schatzkammern des Alterthums einzudringen.

Welche Ansprüche man an einen jungen Mann zur Zeit L's. machte, sehen wir aus dem Urtheile L's.: „Einen tugendhaften, gesitteten jungen Mann, der den allgemeinen Theil des bürgerlichen Rechtes versteht, fertig Latein weiß und eine gute Hand schreibt, kann man getrost in die Welt schicken und völlig sicher sein, daß ihm weder ein Amt noch die Achtung der Menschen irgendwo fehlen werde."

Das „Reisen" findet L. am zweckmäßigsten vom 7. bis zum 16. Jahre, am unpassendsten dagegen in der Zeit vom 16 — 20. Jahre, da der Jüngling zum Sprechenlernen schon zu alt, um Menschenkenntniß zu erwerben noch zu jung, um ein ausschweifendes Leben zu führen aber im rechten Alter ist."

Wir schließen mit L's. Urtheil über

die Verehrung Gottes und der Tugend.

„Die Tugend ist die erste und unentbehrlichste unter den Eigenschaften eines Menschen oder eines gebildeten Mannes, weil sie unumgänglich nothwendig ist, ihm die Achtung und Liebe Anderer und Zufriedenheit mit sich selbst zu erwerben. Den Grund dazu legt ein richtiger Begriff von Gott, dem Schöpfer, der uns liebt, den wir wieder lieben und ehren sollen."

„Tugend und Weisheit stehen höher, als Kenntnisse. Man lehre den Knaben seine Neigungen beherrschen, seine Begierden der Vernunft unterordnen." S. Mehreres bei Schwarz und Raumer a. a. O. Leben und Schriften des Engländers L. Halle 1755. Gedanken über Erziehung der Kinder von Carol. Rudolphi. Braunschw. 1788.

Man kann allerdings die Erziehungsgrundsätze L's. nicht überblicken, ohne auch hier in ihm einen der tiefsten Denker zu erkennen und den Scharfsinn zu bewundern, mit dem er über die hochwichtige Angelegenheit den pädagogischen Irrpfaden seiner Zeit gegenüber, fußend auf die Untersuchungen seiner Vorgänger und die verbreiteten besseren Ideen, an viele goldene Wahrheiten erinnert habe.

Indessen wird man doch auch das Geständniß nicht unterdrücken können, daß L., trotz seiner tiefen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Menschen= und Weltkenntniß, doch den Standpunkt der einseitigen Naturphilosophie, auf welchem er als Arzt stand, zu fest gehalten habe, als daß er den Gegenstand eben so unbefangen hätte von dem höheren Standpunkte der Anthropologie, Psychologie, des Humanismus, der Religion und Ethik hätte anschauen können, so daß hieraus sich erklärt, daß er, wie wir mehrfach angedeutet haben, oftmals in die entgegengesetzten Extreme fällt und, wenn auch höchst scharfsinnig Grundsätze aufstellt, welche sich vor einem ruhigeren Urtheile nicht rechtfertigen lassen, insbesondere, daß er dem immer mehr sich geltend machenden Realismus, wir möchten sagen: Materialismus der Erziehung und dem vulgären Utilitätsprincip für das irdische Leben zu viel Einfluß gestattet, wie dies namentlich aus seinen vielen seichten Ansichten über religiös=sittliche Bildung, deren Keime er, wie Raumer a. a. O. treffend bemerkt, auf den „Dornenstrauch" des Egoismus, der Ehr= und Ruhmsucht setzen will, wie nicht minder aus seiner Geringschätzung tiefer classischer Studien sattsam hervorgeht.

Da der Raum uns nicht gestattet, tiefer in eine Kritik der Erziehungs=

theorie L's. einzugehen, so wollen wir wenigstens auf diese Punkte aufmerksam zu machen nicht unterlassen, da sie dies Urtheil über das Einzelne bestimmen.

7. Philipp Jacob Spener,

geb. 1635 zu Rappertsweiler im Elsaß. Schon in früher Jugend durch eben so seltene Wißbegierde, als frommen Sinn ausgezeichnet, studirte er von 1651 in Straßburg, wo er, 18 Jahre alt, Magister wurde. Nachdem er 1659 in Basel Burtorfs Unterricht im Rabbinischen genossen, durchreis'te er Freiburg, Tübingen, Genf, Lyon ꝛc., und betrieb, nach Straßburg zurückgekehrt, neben seinen Fachstudien, deutsche Geschichte, Geographie, Genealogie, Heraldik ꝛc. 1663 Freiprediger, 1664 Doctor der Theologie daselbst, folgte er 1666 einem Rufe als Senior in Frankfurt a. M., wo er in frommer Kraft aber auch unermüdlicher Sanftmuth und Bescheidenheit seine so segensreiche Wirksamkeit für Belebung des so lange schon wieder in theologische Streitigkeiten verwickelten wahren Christenthums eröffnete.

Es geschah dieses meist durch seine Schriften, in seinen wahrhaft erbaulichen, auf praktisches Christenthum dringenden Kanzelvorträgen und in den 1670 eröffneten Collegiis pietatis, welche unter seinen Nachfolgern ohne seinen Geist die trübe Quelle des Pietismus wurden. S. aber wirkte auf seine Zeitgenossen wie die künftigen Generationen um so mächtiger, als die Verfolgungen, welche er von engherzigen Pfaffen und streitsüchtigen Zionswächtern erfuhr, die ihn nicht begriffen, durch die allgemeine Verehrung aller Einsichtsvolleren und Besseren reichlich aufgewogen wurden, so daß er 1686—91 als Oberhofprediger in Dresden, 1691 als Probst der Kirche zu St. Nicolai, und Assessor des Consistoriums in Berlin in hoher Achtung wirkte, und nach einem in jeder Hinsicht erbaulichen Leben, einem wahren Amts-Spiegel für junge Theologen und Pädagogen, den 3. Februar 1705, 70 Jahre alt, mit dem schönen Bewußtsein seinen Hirtenstab niederlegte, im Geiste der christlichen Liebe, die er unter den Wirren bewies, die damals die Kirche bewegten, für Befreiung der Kirche und Schule von den Fesseln der Scholastik und der Concordienformel treu und gewissenhaft gekämpft zu haben. S. Sp's. Leben von Joach. Lange 1740 und Hoßbach 1808.

So segensreich das Wirken Sp's. für die Kirche war, eben so viel Frucht brachte es auch für die Schule, mittelbar schon dadurch, daß der echt christliche Sinn, den er dem Dogmatismus und dem Formelwesen seiner Zeit gegenüber zu beleben suchte und wußte, nothwendig fruchtbringend auch die Schule durchwehen und auf die häusliche Erziehung einen wohlthätigen Einfluß üben mußte.

Andererseits nahm er sich aber auch in allen seinen einflußreichen Stellungen durch Wort und Schrift der Verbesserung des Schulwesens mit einem Eifer an, den kein Undank ermüden konnte. Er, der zu bescheiden war, als daß es ihm jemals in den Sinn hätte kommen können, ein Reformator heißen zu wollen, war es auch hier wirklich im schönsten Sinne.

Sp., der unermüdet für das Schulwesen fortwirkte, obgleich man dies des Ober-Hofpredigers in Dresden unwürdig achtete und ihn deßhalb viel tadelte, verdankt der Kreis, in welchem er wirkte, die allgemeine Einführung der Confirmation der Kinder, und die treffliche: „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus." Frankf. 1677 und darin ein wahrhaft christliches Lehrbuch für die Jugend; nicht

minder die Wiederbelebung des so nützlichen und nothwendigen katechetischen Unterrichts, „wie denn (Vorr. zu dem eben erwähnten Katechism.) Clemens v. Alexandr. und Origines, welchen es schwerlich einige andere Väter zu ihrer Zeit an Geschicklichkeit zuvorgethan, solches Amt ihnen nicht zu gering oder schimpflich geachtet haben." Sp. ist die Zeit, gegenüber der dortmaligen Verirrung, theologische Streitigkeiten, Andere verketzernd, selbst in den Volksschulunterricht zu verschleppen, einen einfacheren, dem jugendlichen Alter angemessenern Unterricht, besonders in der Religion schuldig, wie er denn u. a. mahnt: „Streitiger Fragen habe nicht gern viel Meldung thun wollen, als welches nicht davor gehalten, sich zu einem solchen, vor Einfältige gestellt, Werklein zu schicken" rc. — „Die Meinung ist aber allerdings nicht, daß einigen Menschen zugemuthet werde, die Fragen und Antworten auswendig zu lernen, vor welcher Marterung das Gedächtniß ich Andere eher warne, als dazu vermahnen wollen" rc. — „Der Herr erbarme sich seines Zions! Es ist kein Ruhm unserer evangelischen Kirche, daß an so vielen Orten bis daher wenig oder gar nicht an die Katechismusübungen oder Kinderlehre gedacht worden; sondern solche entweder sich gar nicht finden, oder zu schläfrig getrieben und fast allein auf die Schulen und Schulmeister geschoben werden" rc. — „Die Vorfahren haben mit lobenswerther Sorgfalt Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht bloß zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweihten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntniß seines Vaters geführt würden, damit so das Bild Gottes in ihnen mehr und mehr vervollkommnet werden möchte, und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß für die Wissenschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem Gott ihn einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohle dienen könne. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, ja, worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angestrebt werde! Das ist es, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Beispiel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer darnach trachtet. Gewiß selbst die meisten Schulgesetze, sehr sorgfältig für andere Dinge, erscheinen kalt genug in Beziehung auf dieses eine Nothwendige" rc. — „Muß man sich nicht wundern, daß aller Fleiß in den Schulen fast auf Latium verwendet wird, so daß für Hellas wenig übrig bleibt, für Judäa kaum Etwas? — Ich will nicht weiter reden von den anderen Fehlern der Schulen, welche sie mit den übrigen Arten des Lebens gemein haben, indem die mit dem Alter erstarkenden lasterhaften Begierden mehr und mehr in Frechheit und andere ungeziemende Dinge ausbrechen und doch nicht mit dem gebührenden Eifer und mit frommer Klugheit gebändigt werden. Denn je mehrere in den Schulen sind, als doch alle von Natur verderbte Menschen, desto glücklicher oder vielmehr unglücklicher wächst gemeiniglich die Bosheit, indem des Einen Ruchlosigkeit ersetzt, was des Anderen Schamlosigkeit noch fehlt, wenn nicht mit großer Weisheit, welche wahrlich eine mehr als menschliche sein und von Gott erbeten werden muß, die zarten und also noch beugsamen Gemüther aus diesem Verderben der Zeit zu echter Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Weil aber hierzu das heilige Beispiel der Lehrer von Nöthen ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Heils unter denen, die in Schulen lehren, mehrere gefunden werden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger selbst Christen und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind. Endlich

wie in der häuslichen Erziehung die Knaben hauptsächlich durch das Reizmittel der Ehre *) zu dem, was sie thun sollen, getrieben werden, aber dadurch zugleich mit dem unglücklichen Samen des Ehrgeizes erfüllt werden, so schmerzt es mich, daß dies auf den Schulen so fortgesetzt wird. — Da die Sache so steht, so gehen leider aus den Schulen die Jünglinge hervor oft noch ungelehrt, indem Gott dem Fleiße derer, die ihn allem Uebrigen nachsetzen, seinen Segen entzieht, mit anderen Kenntnissen, doch gewöhnlich nicht mit denen, deren sie nimmer bedürfen werden, so ziemlich vertraut, aber ohne Gott noch zu kennen, dagegen in der Liebe zu der Welt und in dem Streben, ihr zu gefallen, ganz versenkt, weise für sich, aber ach! für die göttliche Weisheit desto untauglicher. Was wirkt also alle Bemühung der Professoren bei ihren Zuhörern anders, als daß ihr Gehirn erfüllt wird mit einer, daß ich mich so ausdrücke, theologischen Philosophie oder einer menschlichen Fertigkeit in den heiligen Dingen, während ihre Herzen von allem wahren himmlischen Einflusse leer sind. Es ist jetzt so, daß aus den meisten Schulen die Jugend mehr Heidnisches als Christliches herausbringt, und die Sorge des weit sehenden Erasmi nur zu viel erfüllt worden, da derselbe irgend bezeuget, „daß seine Freude über die damals sich weiter hervorthuenden Studia etwas verringert werde, weil er sorge, daß allgemach viel Heidenthum mit in die Gemüther einschleichen werde“ ꝛc. Schwarz a. a. O. II., 431 f.

So wahr und eindringlich Sp. aber auch an das hohe Eine mahnt, was der Erziehung zu allen Zeiten Noth thut, so war die Zeit doch viel zu wenig reif, seine Stimme recht zu verstehen und zu würdigen, so daß nur Wenige ihm die verdiente Anerkennung zu Theil werden ließen, während auf der anderen Seite Schüler des edlen Mannes ohne seinen Geist seine Worte so dreheten, daß sie der Grund der bald hervortretenden pietistischen Erziehung wurden, die, wenn auch in anderer Weise, eben so viel Nachtheil in ihrem Gefolge hatte, als der Atheismus und Materialismus, wo sie irgend in der Schule sich geltend zu machen wissen, wie dies namentlich in der späteren Periode der englisch-französischen Freigeisterei und Unkirchlichkeit zu Tage liegt.

8. François Salignac de la Motte Fenelon,

geb. 1651 auf dem Schlosse Fenelon im ehemaligen Querci. Stammend aus einem alten, durch hohe Verdienste um Staat und Kirche und in seinen Würden ausgezeichneten Geschlechte, begabt mit den glücklichsten, durch Lebhaftigkeit des Geistes getragenen, durch einen sanften Charakter verklärten Geistesanlagen, wurde er zunächst bei seinem Oheim, dem Generallieutenant und Marquis von F., einem Manne von hoher Bildung und Frömmigkeit, als sein eigenes Kind zu Cahors unter seinen Augen erzogen.

Der Jüngling, der die schwierigste Aufgabe als ein Spiel lös'te, trat schon in seinem 19. Jahre mit solchem Beifall als Prediger auf, daß der Marquis, um ihn dem bösen Einflusse der Volksschmeichelei zu entrücken, den geliebten Neffen bewog, sich in Zurückgezogenheit von der Welt fortzubilden.

Nachdem zu dieser Absicht F. unter die Leitung des Superiors v. St. Sulpice, Abt's Tronçon übergeben worden, trat er, 24 Jahre alt, in den

*) Namentlich war dies der Fall in den Jesuitenschulen. Nicht minder suchten Locke und andere der aufgeführten Bildungsmänner durch dieses in der genommenen Auffassung des ethischen Kerns entbehrende Princip die Erziehung zu heben, während sie nur den Samen des Egoismus streueten.

geistlichen Stand, indem er sich mit dem unermüdetsten Eifer den beschwerdevollsten Dienstgeschäften des Sprengels widmete. Mit glänzendem Erfolge vollzog er drei Jahre später die ihm von dem Erzbischofe übertragene Mission der Aufsicht über die zur katholischen Kirche wieder zurückgekehrten Protestanten, so daß ihn der König zum Chef der Mission zur Bekehrung der Hugonotten an den Küsten von Saintonge ernannte, F. aber in diesem neuen Wirkungskreise durch seine einfachen und ergreifenden Predigten, verbunden mit der einnehmenden Milde seines Charakters, die in ihn gesetzten Erwartungen weit übertraf.

Im Jahre 1689 von Ludwig XIV. mit der Erziehung seiner Enkel, der Herzöge von Burgund, Anjou und Berry betraut, entwickelte F. — was uns hier besonders angeht — auf dem Gebiete der Pädagogik eine gleich erfolgreiche Wirksamkeit, indem er besonders Geist und Herz des künftigen Thronerben, des Herzogs von Burgund, den leider ein früher Tod dem Lande entriß, auf alle mögliche Weise mit allen Fürstentugenden zu schmücken sich bemühete.

Im Jahre 1695 bestieg er den erzbischöflichen Stuhl von Cambray, wo leider unselige theologische Streitigkeiten, in welche er mit Bossuet verwickelt wurde, seinen Frieden und seine Wirksamkeit tief störten, ja zur Folge hatten, daß der König ihn in seine Diöcese verwies, während der Papst Innocenz XII. seine Lehre verdammte.

In stiller Würde ertrug F. im Umgange mit den Wissenschaften diese bitteren Kränkungen, indem er sich durch seine philosophischen, theologischen und anderen Werke einen unsterblichen Namen erwarb, während das Gedächtniß seiner Feinde spurlos längst verschwunden ist. Eine Brustentzündung endigte sein edles Wirken 1715, 63 Jahre alt.

Unter seinen Schriften, den Dialogues des morts, 2 Bde. — D. sur l'éloquence etc. — Abrégé des vies des anciens philosoph. — Démonstrations de l'existence de Dieu etc. sind 1) Les aventures de Télémaque und 2) Traité sur l'éducation des filles.

In beiden spricht sich ein durch ein tiefes Studium der Classiker durchgebildeter Geist, getragen vom frommen Gefühl, belebt durch eine blühende Phantasie über die wichtige Angelegenheit so wahr, anmuthig, anziehend und praktisch aus, daß beide Schriften die hohe Achtung verdienen, die sie gefunden haben, und mit Recht als Erziehungsschriften bezeichnet werden, welche einen unberechenbaren Segenseinfluß auf die nächstfolgende Zeit übten.

Insbesondere gilt dieses von dem Télémaque, in welchem F. einen Spiegel einer fürstlichen Erziehung aufzustellen sucht. Das Manuscript soll ihm von einem Kammerdiener weggenommen, jedoch erst nach dem Tode Ludwigs XIV., welcher in der Schrift eine Satyre auf seine Regierung erkennen zu müssen glaubte, veröffentlicht worden sein. — Als zwei Jahre nach dem Tode des Verfassers der vollständige Telemach in 2 Bänden erschien, wurde er von allen Urtheilscompetenten als ein Meisterstück der Regentenweisheit in gefälligster Form bewundert und erlebte mindestens gegen 150 Ausgaben und 100 Uebersetzungen.

Wie F., von dem Voltaire sagte: „sein Witz beseele das Schöne, sein Herz das Gute!“ durch seinen Telemach und die oben genannte zweite pädagogische Schrift, welche der ersteren würdig zur Seite steht, unmittelbar für eine wahrhaft religiös-sittliche Erziehung der Jugend nach allen Seiten wirkte, so erwarb er sich große Verdienste um die Erziehung nicht minder mittelbar da-

durch, daß seine viel gelesenen übrigen Schriften überhaupt den Geist des Christenthums anfachten und nährten.

Nachträglich müssen wir noch

9. Jacob Böhme oder Böhm

erwähnen, welcher durch seine schwärmerische Geistesrichtung im guten und bösen Sinne, wenn auch nur unmittelbar, doch einen großen Einfluß auf die Erziehung und die Schule übte.

Der berühmte Theosoph und Mystiker, wie man ihn mit Recht nennt, wurde 1575 zu Altseidenberg in der Oberlausitz unweit Görlitz von armen Bauersleuten geboren, und blieb, das Vieh hütend, wie die übrigen Dorfkinder ohne allen Unterricht.

Obgleich indessen jede directe Anregung ihm fern blieb, so entfaltete sich doch im Anschauen der ihn umgebenden reichen Natur sein frommes, leicht reizbares Gemüth in tiefen Ahnungen des Unendlichen und Uebersinnlichen, dessen blaue Flammen sein Geistesaugen über allen Erscheinungen des Universums erblickte, so daß ihm bald die Natur eine mächtig redende Offenbarung der Gottheit wurde.

Der Unterricht, welchen ihm die armen Eltern im 10. Jahre im Lesen, Schreiben und Christenthume in der Dorfschule ertheilen ließen, war sehr mangelhaft, schlug jedoch tiefe Wurzeln in seinem Innern.

Ehrlich trieb B. das Schuhmacherhandwerk, zu welchem seine Eltern ihn bestimmt hatten, allein die einsame, sitzende Lebensweise desselben konnte die ursprüngliche Richtung seines innern Lebens nur verstärken, so daß er auf seiner Wanderschaft sich fortwährend den stillen Contemplationen seiner Seele überließ und immer tiefer in sich selbst versenkte, ja in seiner Abgekehrtheit von dem äußeren Leben vielfach zu denjenigen Momenten gelangte, in welchen das krankhafte exaltirte Gemüth, die Bilder der Phantasie objectivirend, in schwärmerischen Entzückungen und Selbsttäuschung wirkliche Gesichte zu haben und mit der Gottheit im unmittelbaren Verkehre zu stehen glaubt, was bei B's. Geistesrichtung um so leichter eintreten mußte, als er bei dem Mangel an Bildung jeder Kenntniß des Seelenlebens entbehrte und dem wilden Spiele einer aufgereizten Phantasie kein Gegenwicht entgegenzustellen hatte.

Dieser Gemüthszustand, welcher durch die sterile Dogmatik und die crypto-calvinischen Streitigkeiten um so mehr befördert werden mußte, als religiöse Gemüther aller Pflege ermangelten, dauerte bei B. auch in seiner glücklichen 30jährigen Ehe mit der Tochter eines Fleischers in Görlitz in dem Maße fort, daß er später unter Hintansetzung seines Handwerks die Feder ergriff, um seine Offenbarungen mitzutheilen, obgleich seine erste Schrift (Aurora), auf Anregung des damaligen zelotischen Pastor Gregor Richter, in Görlitz, confiscirt wurde.

Wie das immer bei Schwärmern der Fall ist, wirkten diese und andere Verfolgungen, welche B. erfuhr, weit entfernt, ihn abzuschrecken, nur aufregend auf B., zumal seine auf die von ihm fleißig studirte h. Schrift gegründeten begeisterungsvollen und bei allem mystischen Unsinn wieder wahrhaft erhabene Gedanken und Bilder enthaltenden Aussprüche über Gott, Welt, Offenbarung, Sünde 2c. in der damaligen Zeit eines unvermeidlichen Umschlags der bis zu einem äußersten Extreme gekommenen unfruchtbaren Theologie, bei der frommen Einfalt und strengen Sittlichkeit seines Herzens und Lebens ihm

so viele und warme Anhänger in Deutschland, England und Holland gewannen, daß eine zahlreiche Secte unter seinem Namen sich bildete, und seine Schriften vielfach in verschiedenen Sprachen edirt wurden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir auf die Ansichten B's. weiter eingehen wollten. Dieselben sind im Wesentlichen die des ethischen Mysticismus.

Indem wir deßhalb auf: „Jacob B., ein biograph. Versuch," Pirna 1801, verweisen, wo mehrere seiner Ansichten im Auszuge mitgetheilt werden, bemerken wir in pädagogischer Hinsicht nur, daß unter den gegebenen Verhältnissen B. einen um so größeren Einfluß auf Belebung einer die religiös-sittliche Pflege des Gemüths in's Auge fassenden Erziehung übte, je weiter die Theologie des ungelehrten aber originellen Mannes sich verbreitete und einen je größeren Einfluß sie namentlich auf die Naturphilosophie ausübte, so wie die spätere Mystik tiefer begründete.

Wo dies geschah, reflectirten B's. Ansichten naturgemäß auch in die häusliche und öffentliche Erziehung. Wie es in der Natur lag, mußte diese Einwirkung nothwendig gleichzeitig in sofern eine nachtheilige sei, als B. und seine Anhänger zu den Extremen sich hinneigten, in welchen die Theosophie jener Zeit überhaupt sich bewegte.

Was die Erziehungsgrundsätze B's. betrifft, so heben wir insbesondere Folgendes (Vom dreifachen Leben 2c. Ein Spiegel, den sich Jeder beschauen kann!) aus:

„Matth. 23, 1 f. Also hat die Mutter zu jener Zeit geklaget über die bösen Kinder der Menschen. Was soll sie aber jetzt thun?"

„Jetzt stehet sie in großen Trauern und hat ihr Angesichte von den bösen Kindern gewendet und will ihrer in diesem Kleide nicht mehr. Sie weinet und es ist Niemand, der es höre 2c. Ein Jeder läufet der geizigen Hure nach, welche voll Laster und Gräuel ist. Der Hirte mit den Schaafen thut Solches. Es ist eine hochbetrübte Zeit, und wenn die nicht verkürzet würde, so würde Niemand selig. Das ist eine Zeit, von der alle Propheten geweissaget haben, und Du meinest, es sei eine güldene Zeit!"

„Beschaue Dich nur, Du blinder Mensch! wo Du hingegangen bist!"

„Meinest Du, daß diese Bosheit und Falschheit, die Du treibest, Gottes Ordnung ist?" —

„Ja, warte der Zeit! Du wirst bald sehen!"

„Es ist des letzten Siegels Zeit, da der Zorn Gottes hat seine Schale ausgegossen und der Hölle Wunder an das Licht kommen. Wir haben's in Ternario scto erkannt.

„Wer in seiner Bosheit verharret, wird des große Schande haben!"

„Ist doch der kleine Knabe, so im Spiel der Kinder läuft, jetzt voll Gift und Bosheit des Teufels, und alle Laster der Bosheit stecken in ihm. Er ist ein Spötter und Gotteslästerer, darzu ein Flucher und Schwörer und Trüger, ganz wohlgeschickt, dem Teufel zu dienen in allen Schand-Lastern. Die Unzucht ist sein Latein auf seiner Zunge. Er weiß alle höhnische Scherzwörter den Alten nachzuthun. Aller Diebstahl ist ihm eine Kunst, Betrug ist ihm ein Ruhm. Die Jugend spottet Leute ohne Bedacht. Wer Gott fürchtet, muß ihr Narr und Eule sein."

„Solches sehen die Alten, und — haben ihre Freude daran; kitzeln ihre Herzen damit, daß ihr Kind also geschickt sei in der Ueppigkeit. Was sie selber nicht dürfen vorbringen, lehren sie ihre Kinder. Solches Alles lehret

sie der Teufel, und reitet in ihren Herzen als ein Herr über Leib und Seele!"

„Wer seinen Nächsten kann betrügen, verläumden, verachten, verrathen und ihn um Ehr' und Gut bringen, der hat seine Lust daran. Alle unzüchtige Wort' und Gebehrde wird für Kunst gehalten. Wer den Andern kann aushöhnen, der ist Meister auf dem Platze. Das sind alles des Teufels Griffe. Also führt er die arme Seele an seiner Seite, und der Mensch versteht's nicht."

„Die Jugend lernet am ersten des Teufels Handwerk, ehe sie etwas Anderes merken lernet, beides im männlichen und weiblichen Geschlechte. Dazu helfen die Eltern treulich, und halten das für eine weltliche Uebung, Zucht und Kunst. Ist's dann, daß sie ein wenig erwachsen, so ist die Begierde thierischer Unzucht das andere Werk, das sie lernen und je eines das andere dazu reizet."

„Die Jugend räumet dem Teufel das Herz alsbald in der ersten Blüthe ein, daß der Teufel sein Nest darinnen machet, in einen Menschen mit des anderen Gräuel fährt, das Männlein mit dem Weiblein, und das Weiblein mit dem Männlein."

„Schicket ein Mann einen Sohn auf die hohe Schule, daß er soll etwas Gutes lernen, daß er möge Gott und der Welt nütze sein, so lernet er Ueppigkeit, Hochmuth, Listigkeit, wie man mag einem Einfältigen das Seine, seinen Schweiß mit List abdringen."

„Da machet man im Mantel darum und heißt's: Jura.«

„Aber der Mantel ist des — Teufels, und das falsche Herz ist sein Diener!"

„Kann er ein wenig fremde Sprachen, so ist ihm kein einfältig Mann gut genug. Der Hochmuth fähret oben aus. Der stinkende Madensack muß mit Lohden und Zotten behänget sein. Buhlen und Jungfrauen schänden ist bei ihnen höfliche Kunst. Es sind Leute, die da können fromm thun, bis sie mancher Mutter Tochter den nagenden Wurm in's Herz und Gewissen schieben."

„Solche setzet man den Kirchen und Schulen vor. Sie sollen Christi Heerde weiden, und haben doch den Teufel im Herzen zur Herberge."

„Auch so werden sie im weltlichen Regimente eingesetzt, die regieren hernach, wie der Gast in ihrem Herzen will."

„Also wirket der Obere die größten Laster und lernet 's von ihm der Untere" ꝛc.

„So nun aber das ernste Gericht Gottes erscheinet, da wird die arme Seele schreien über ihre verfluchte gottlose Arbeit" ꝛc. — „Alle irdische Speise und Lust vergehet am Ende der Tage, aber der Wille bleibet ewig stehen."

„Darum, Ihr Eltern und Kinder! Ihr Obern und Untern! merket auf! Ihr habet die Mutter der Natur voll Gräuel geschüttet, der grimme Zorn Gottes ist vorhanden" ꝛc.

„Wer sich nicht will lassen rathen, der fahre hin, er wird 's bald erfahren!"

„Wenn sich die Vernunft umschauet und bedenket, so sagt sie: „Ich sehe doch nichts, daß es anders wäre, als vor Zeiten. Dazu ist die Welt immer böse und gut gewesen, wie es die Historien geben. Auch so muß man also trachten und thun, sonst müßte einer wohl gar der Welt Narr und Eule sein; auch müßte er wohl gar Hungers sterben. So ich meinen Kindern nicht Raum ließe, daß sie der Welt Sitten und Ueppigkeit lernten, so müßten sie ja doch nur verachtet sein; und so ich mich nicht auch mit Pracht und

Hochmuth herfür breche, so bin ich nichts geachtet. Soll ich aber das haben, so muß ich ja List gebrauchen. Mit Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit werde ich wohl Nichts erlangen, ich muß nur thun als andere Leute, damit kann ich auch neben Anderen leben. Soll ich denn eben allein der Welt Narr sein?"

„Sündige ich gleich, so ist doch Gott gnädig und barmherzig; hat doch Christus die Sünde und den Tod erwürget am Kreuze und dem Teufel seine Macht genommen; Du kannst noch wohl Buße thun und selig werden."

„Das ist der Welt Regel; das treibet von Oben und Unten, der Hirte mit den Schaafen. Das Leiden Christi muß der Schalkheit Deckel sein: wenn gleich die arme Seele sitze, dem Teufel zu huren, wenn sich nur das Maul einen Christen nennt und bekennet, und decket seine Schalkheit mit Christi Purpurmantel zu, da ist — Alles gut."

„Wir sind also je stattliche Maulchristen, unter Christi Decke, und im Herzen haben wir also die antichristliche Hure zur Herberge sitzen."

„O Ihr falschen Hirten Christi, die Ihr nur zu Raub in den Schafstall steiget" &c.

„Was hilft's Dir, daß Du eine kleine Weile Wollust treibest mit ewigem Schaden? Oder, was ist's, daß Du Deine Kinder eine kleine Weile in dieser Welt lässest einherprangen und hast Wohlgefallen daran, wenn sie den Elenden verachten und verlierst sie hernach ewig? Du meinst, Du liebest sie, und thust ihnen wohl. Aber der Teufel nimmt das an und Du bist Deiner Kinder Mörder, bist ihr größter Feind. Denn die Kinder sehen auf die Eltern!"

„Wenn den Eltern ihre Possen gefallen, so treiben sie dieselben desto mehr und sind desto kühner. Sie schreien aber am jüngsten Gerichte über die Eltern, daß sie die nicht haben von Ueppigkeit und gottlosem Wesen abgewandt in Zucht und Gottesfurcht."

„Hast Du Dein Leben, Deine Kinder lieb? So verliere sie in dieser Welt Bosheit, daß sie nicht darinnen seien und wandeln, so wirst Du sie sammt Deinem Leben im Himmel wieder finden" &c.

Insbesondere hervorheben müssen wir

10. August Hermann Francke,

den würdigen Nachfolger Speners, mit dem er in inniger Beziehung stand, auf dem dessen Geist zwiefach ruhete. Dieser auf dem Gebiete der Pädagogik als Stern ersten Ranges leuchtende Mann, wurde geb. 1663 zu Lübeck, wo sein Vater Domsyndicus war. Von Herzog Ernst dem Frommen als Justizrath berufen, zog der Vater 1666 nach Gotha, der Sohn aber trat in das dortmals berühmte Gymnasium daselbst.

Der mit den seltensten Fähigkeiten ausgestattete Knabe aber machte hier so außergewöhnliche Fortschritte, daß er, 13 Jahre alt, nach Selecta versetzt werden mußte und im 14. Jahre seines Alters mit der Censur: eximiae spei juvenis zur Universität abgehen konnte.

Nachdem er die Hochschulen Erfurt, Kiel, Leipzig besucht, wo er sich der Theologie und classischen Literatur widmete, nahm er 1681 die Doctorwürde an und hielt im letzteren Orte insbesondere praktische Vorlesungen über die h. Schrift, welche ihm auf der einen Seite die wärmste Anerkennung gewannen, auf der anderen aber auch eine Opposition unter den Theologen und Geistlichen der sogen. orthodoxen Theologen erweckte, daß er, ungeachtet der berühmte Thomasius eine Vertheidigungsschrift für

ihn verfaßte, den Verfolgungen am besten ausweichen zu müssen glaubte und den an ihn ergangenen Ruf als Prediger nach Erfurt annahm.

Indessen in demselben Grade, als seine einfachen, auf die heilige Schrift gegründeten, herzlichen und praktischen Kanzelvorträge auch hier ein großes Publicum fanden und namentlich von Katholiken zahlreich besucht wurden, erhob sich die Hyder des Neides nur um so frecher, römische Zeloten wußten allerlei Insinuationen an den Hof in Mainz zu bringen und unter dem Vorgeben, daß die Religion gefährdet werde, eine Verfügung zu erwirken, welche F. gebot, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen. Unter heißen Thränen und Segenswünschen Seiten der Bürger und Kinder, deren er sich so liebreich angenommen hatte, schied der fromme Seelsorger, der für das wahre Heil seiner Zuhörer unermüdlich thätige Prediger.

Gleichzeitig ergingen jedoch an den Verfolgten von mehreren Seiten Einladungen zu anderen Weinbergen des Herrn, unter welchen er den Ruf als Professor der orientalischen Spr., später der Theologie, wie zum Pastorate in der nahen Vorstadt Glaucha auf der neuerrichteten Universität Halle wählte.

Dieses aber war der Ort, wo er, unter allgemeiner Anerkennung seines christlich frommen Strebens, seine Wirksamkeit in einer Weise entfalten sollte, welche dem Beschauer zu allen Zeiten die höchste Bewunderung abnöthigen und ein Zeugniß sein wird, wie der Herr diejenigen segnet, welche in Demuth und Vertrauen zu ihm mit Beharrlichkeit das Gute redlich wollen und mit Weisheit anstreben.

F. fand in seiner neuen Gemeinde eine so große Unwissenheit, Verwilderung und Armuth, daß er bald erkannte, wie vor Allem gegen diese Feinde des christlichen Lebens seine Mission sich richten müsse.

Er begann dieselbe, indem er den Aermsten nicht bloß Almosen spendete von dem Wenigen, was er zu erübrigen vermochte, sondern sie und ihre Kinder auch auf seiner Hausflur im Christenthume unterrichtete. Nicht lange darnach nahm er einige elternlose Waisen zu sich. Da das christliche Bestreben, der Armen und Unwissenden sich anzunehmen, bald Anerkennung fand, die sich durch Gaben der Liebe zur Förderung des frommen Zweckes bethätigte, so sah sich F. immer mehr in den Stand gesetzt, eine größere Zahl von Waisen aufzunehmen.

Als er aber einst eine Liebesgabe von 7 Gulden empfing, war er so hoch erfreut, daß er gerührt und entschlossen ausrief: „Das ist ein ehrliches Capital, damit man etwas anfangen kann!" Desselbigen Tages noch kaufte er für 2 Thlr. Bücher und nahm einen armen Studenten zu sich, um den Armenkindern täglich zwei Stunden Unterricht gewähren zu können. Obgleich von 27 ausgetheilten Büchern nur 4 zurückgebracht wurden, ermüdete F. doch nicht, sondern schon im ersten Sommer zählte er 60 Kinder um sich. Jene 7 Gulden wurden also der Grundstein der später zu einem so großartigen Umfange sich entfaltenden und nach allen Richtungen den reichsten Segen verbreitenden Stiftung des F. Namen tragenden sogen. Halleschen Waisenhauses, dessen Gebäude mit den dazu gehörigen Schulen und anderen Instituten jetzt zwei mehr als 800 Fuß lange Straßen bilden.

Durch einen offenbaren Himmelssegen, den der arme, aber durch die innigste Frömmigkeit reiche Prediger, der, um desto mehr Almosen spenden zu können, eine Zeitlang die Abendmahlzeiten sich entzog, fort und fort erfuhr, indem Gott unzählige Herzen in allen Gegenden weckte, durch reiche Gaben der Liebe

sein edles Streben zu unterstützen, gelang es F., aus so kleinen Anfängen eine so umfassende Schöpfung hervorzurufen, daß mit Recht an einem Gebäude die Inschrift steht: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt, daß sie wandeln und nicht müde werden!“ an einem anderen Eingange der Vers grüßt:

»Fremdling, was Du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet;
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend war Er!«

Nie konnte es F. in den Sinn kommen, eine so großartige Anstalt zu begründen. Aus dem kleinen Samenkorne der ersten Katechisation, die er mit den armen Kindern hielt, der ersten Almosen, die er spendete, gingen die reichen Anstalten für bessere Erziehung hervor, die jetzt seinen Namen verewigen.

Obgleich die Anstalt unter dem Namen des Halleschen Waisenhauses bekannt ist, so bildete dieses doch nur den kleinsten Theil des Ganzen, welches aus folgenden Theilen besteht:

1) Die eigentliche Waisenanstalt, zu welcher 1698 der Grundstein gelegt wurde, in welcher seit ihrer Stiftung wohl über 5000 elternlose Kinder (in höchster Zahl jährlich 200) so erzogen wurden, daß die Mehrzahl der Knaben bei ihrer Entlassung Handwerke und Künste wählte, während besonders ausgezeichnete Köpfe zum Studiren bestimmt wurden und bis zur Universität in der Anstalt blieben.

2) Das Königl. Pädagogium, P. regium, auf die Veranlassung, daß F. drei junge Edelleute zur Erziehung übergeben wurden, 1696 gestiftet, Lehranstalt für junge Leute höherer Stände, wo bis jetzt über 3000 als Pensionairs in Gemeinschaft des täglichen Lebens mit den Lehrern ihre Bildung fanden.

3) Die lateinische Schule, 1697 gegründet, eine gelehrte Bildungsanstalt in 9 — 10 Classen für weniger Begüterte, welche oft an 500 fremde (Pensionairs) und einheimische Schüler zählte, und in Hinsicht des gründlichen Unterrichts in den alten Sprachen einen hohen Ruf behauptete. Diese Schule wurde 1809 unter dem Namen der „Halleschen Hauptschule im Waisenhause“ mit den beiden an Besuch herabgekommenen lutherischen und reformirten Stadtgymnasien vereinigt, und theilt sich jetzt in eine lateinische und Realschule.

4) Die deutsche oder Bürgerschule für Knaben und Mädchen, jede von 10 — 12 Classen, welche in beiden Abtheilungen oft 150 Kinder aus der Stadt und den Vorstädten zählte, wozu später noch die Neben-Schulen in der Vorstadt Glaucha und die Mittelwachische und Weingärtnerische für die ferner Wohnenden hinzu kamen, welche letztere jedoch später in das Waisenhaus selbst verlegt wurden, so daß die deutschen Bürgerschulen aus 4 Abtheilungen, 2 für Knaben und Mädchen, welche wenigstens einen Theil des Schulgeldes bezahlen können, 2 als Freischule für ganz Arme bestehen, während im Unterrichte vorzugsweise auf die Bedürfnisse des Mittelstandes und der niederen Volksklassen Rücksicht genommen wird.

Sämmtliche Lehranstalten sind für die Unterlehrer, hier oft hundert, meist aus jungen Theologen und Candidaten bestehend, als praktische Schullehrer-Seminarien anzusehen, wie denn aus denselben eine große Zahl der tüchtigsten Lehrer in den verschiedensten Gegenden hervorgegangen ist.

5) Ein Seminar für Lehrer und Erzieher.

6) Ein Collegium orientale.

7) Versorgungs-Anstalt für arme Studirende.

8) Versorgungs-Anstalt für arme Wittwen.

9) Die Cansteinische Bibelanstalt, von dem Baron C. H. v. Canstein, einem Freunde F's., unter Unterstützung des Prinzen Carl von Dänemark mit 1271 Ducaten, 1712 zu dem Zwecke gestiftet, um durch Stereotypendruck in den verschiedensten Formaten um den billigsten Preis die heilige Schrift zu verbreiten, was um so mehr geschahe, als das Institut weit über 2 Millionen Bibeln und 1 Million neue Testamente abgesetzt hat.

10) Eine bedeutende Bibliothek in einem besonderen Gebäude.

11) Ein Naturalien- und Kunstcabinet.

Diese großartigen und umfassenden Anstalten wurden gestiftet und werden erhalten durch:

1) Gaben der Liebe, welche der Anstalt besonders unter ihrem Stifter reichlich zuflossen, indem F., nachdem der Ruf seines edlen Wirkens sich bewährt, von allen Seiten Geschenke von 50, 100, 1000 Thlrn. erhielt.

2) Die ihrer Zeit so berühmten Medicamente des Waisenhauses in Halle, welche darin ihre Entstehung fanden, daß ein Pharmaceutiker, welcher kurz vor seinem Tode, 1700, Fr. besuchte, diesem aus Dankbarkeit mehrere Recepte, insbesondere eine Anweisung zu einer aus „dem Golde zu bereitenden köstlichen Arznei" überhändigte, F. aber dem Arzte der Stiftungen, dem auch als Liederdichter bekannten frommen und gelehrten Dr. Richter, die Bereitung dieser Heilmittel übertrug, welche bald aller Orten ein solches Aufsehen erregten, daß ihr Verkauf allein jährlich einen Gewinn von 30 — 40,000 Thlrn. brachte. („Fußtapfen" I. Forts. 56 f. II. Forts. 20 f. Madai's Beschreibung der Wirkungen und der Anwendungsart der Hall. Waisenhausarzneien. Mit neuen Erfahrungen vermehrt v. Prof. Düffer. Halle 1808.)

3) Die Apotheke, verbunden mit der Expedition der genannten Medicamente.

4) Die Verlags- und Sortiments-Buchhandlung, welche gleich außerordentlicher Weise dadurch begründet wurde, daß ein Candidat Ehlers eine gedruckte Predigt F's. in Leipzig, behufs einer Collecte für die Anstalt, auf einem Tischchen ausstellte.

5) Die Druckerei, welche fast alle Autoren zu den geringsten Preisen lieferte und eine große Zahl ausgezeichneter wissenschaftlicher, ascetischer und Schulbücher verbreitet hat.

6) Das Schul- und Pensionsgeld.

7) Die Königl. Unterstützungsgelder, welche gegenwärtig aus den Einkünften des aufgehobenen Klosters Bergen bei Magdeburg gezahlt werden.

8) Die Gaben der Liebe, welche bis dahin, wo das Waisenhaus in den Ruf eines wirklichen oder vermeintlichen großen Reichthums kam, von dankbaren Eltern und Zöglingen, wie von wohlhabenden Menschenfreunden überaus reichlich zuflossen.

Im Jahre 1705 zählte das eigentliche Waisenhaus 55 zum Studiren, 45 zu Handwerkern bestimmte Knaben, 25 Mädchen, 17 zur Haushaltung gehörende Personen; das Schullehrerseminar mit freiem Tisch, 75 Alumnen; den extraordinairen Freitisch für 64 arme Studenten; die 8 Schulklassen begriffen 67 Lehrer und 800 Schüler (mit Einschluß von 125 Waisenknaben); das Pädagogium 17 Lehrer und 70

Zöglinge; das Wittwenhaus 4 Wittwen; das Colleg. orientale 11 Mitglieder. Buchhandlung und Buchdruckerei beschäftigten 14, die Apotheke 8 Personen. 1727 bei F's. Tode befanden sich dort: im Pädagogium 70 Lehrer und zum Haushalte gehörige Personen und 82 Schüler; in der lateinischen Schule 3 Inspectoren, 32 Lehrer, 400 Schüler, 10 zum Haushalte gehörige Personen; in den Bürgerschulen 4 Inspectoren, 98 Lehrer, 8 Lehrerinnen, 1725 Knaben und Mädchen; in den Waisenanstalten 10 Aufseher und Aufseherinnen, 100 Knaben, 34 Mädchen; an den Tischen 255 arme Studiosen und 360 arme Schüler; in der Haushaltung, Apotheke und Buchhandlung 53 Personen; in den Anstalten für das weibliche Geschlecht 15 Glieder des Fräuleinstiftes, 8 in der Pension für junge Frauenzimmer, 6 Wittwen. Raumer a. a. O. II., 141 f.

Da F's. pädag. Wirken so wichtig und groß ist, so heben wir zunächst noch einige Momente aus seinem Leben hervor.

Frommen Gemüthes von Natur, fromm erzogen von früher Jugend auf, schon als Knabe oft zu Gott betend, daß Er sein ganzes Leben nur Ihm geweiht sein lassen möge! gerieth er doch bei dem Eintritte in die Hallen der damaligen, aller Innigkeit des Glaubens entfremdeten theologischen Wissenschaft auf Universitäten in schwere Anfechtungen. F. selbst erzählt, „wie seine Seele selbst in dem Glauben an die Göttlichkeit der h. Schrift zweifelhaft geworden sei, so daß er gedacht habe: „„Die Juden glauben an den Talmud, die Türken an den Koran, die Christen an die Bibel. Wer hat nun Recht?““ Dieses Ringen mit Zweifeln aber habe die höchste Spitze erreicht, als er über die Textesworte: „„Dies aber ist geschrieben, daß Ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß Ihr durch den Glauben das Leben habet und seinen Namen!““ habe eine Predigt halten sollen. Ja, schon sei er im Begriff gewesen, in seiner Herzensangst die Predigt wieder abzusagen. Da habe er zu Gott gebetet, daß er ihn rette aus diesem unglückseligen Zustande, da er solle über den Glauben sprechen, ohne denselben selbst zu haben. Da habe er plötzlich Erhörung gefunden, denn alle Zweifel seien geschwunden, in seinem Herzen aber habe er die Gewißheit der Gnade Gottes in Christo in solcher Fülle empfunden, daß er nun das höchste Wesen nicht bloß Gott, sondern auch seinen Vater nennen konnte.“

Während seines Aufenthaltes in Hamburg 1687 — 1688, wo er eine Schule errichtete, sagt er: „Hierbei ward mir's immer klarer, wie verdorben das gewöhnliche Schulwesen, und wie höchst mangelhaft die Kinderzucht sei, was mich schon damals zu dem Wunsche drängte, daß Gott mich würdigen möchte, etwas zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens beitragen zu können.“ — In jener Zeit stellte er auch seine Erfahrungen zusammen in seiner Schrift: „Von der Erziehung der Kinder zur Gottseligkeit und christlichen Klugheit.“ Später äußerte er mehrfach, daß sein Wirken als Schulmann in Hamburg die Grundlage alles Dessen sei, was Gott in der Folge durch ihn vollbracht habe; in Folge dieses Wirkens sei er in Halle zu der Ueberzeugung gekommen, daß nicht durch bloßes Bücherschreiben, sondern Handeln das Erziehungswesen verbessert werden könne.

Während der anfängliche Gedanke, ein Waisenhaus zu gründen für den nothwendigsten Bedarf seiner Gemeinde in Glauchau, schnell zur Idee der großen Anstalten heranwuchs, welche das schönste Grabmonument des hohen Wohlthäters bilden, gerieth er im Fortgange des Baues oftmals in drückende Geldverlegenheiten, in welchen ihm aber immer zur rechten Zeit die

Hülfe kam. Rücksichtlich einer solchen Veranlassung zu schweren Sorgen berichtet F. u. a.: „Da ich bei gar schönem Wetter ausgegangen war und den klaren Himmel betrachtete, ward mein Herz sehr im Glauben bestärkt, also daß ich bei mir dachte: Wie herrlich ist es doch, wenn man Nichts hat und sich auf Nichts verlassen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzet auf ihn allein sein Vertrauen, dabei man auch im Mangel so ruhig sein kann! Als F. jedoch nach Hause kam, trat ein Bauaufseher zu ihm und — begehrte Geld für die Arbeitsleute mit der Frage: „Ist Etwas kommen?" F. antwortete: „Nein, aber ich habe Glauben an Gott!" Und als er das Wort noch nicht ganz ausgeredet hatte, erschien ein Studiosus, der ihm von einem ungenannt bleiben wollenden Geber ein Geschenk von 30 Thlrn. brachte, gerade eben so viel, als er für den erwähnten Bauaufseher nöthig hatte. 1698 „sandte ich," berichtet F. weiter, „einer durch Leiden bewährten Christin 1 Ducaten, dessen sie gerade sehr benöthigt war. Dieselbe antwortete dankend, wie sie Gott gebeten habe, daß er meinen armen Waisen einen ganzen Haufen Ducaten bescheeren möge! Und bald darauf wurden mir 4 D. und 12 Doppeld., an demselben Tage noch 2 D. von einem guten Freunde aus Schweden gesendet. Nicht lange hernach empfing ich von unbekannter Hand durch die Post 25 D. und wiederum 20 D. Der Prinz Ludwig v. Württemberg vermachte dem Waisenhause 500 Spec. Ducaten, welche mir zu einer Zeit zugingen, wo ich sie zum Baue höchst nöthig hatte. Da ich nun diesen Haufen D. vor mir auf dem Tische sahe, gedachte ich an das Gebet der frommen Frau: Gott wolle meinen armen Waisen einen Haufen D. bescheeren."

Das Leben F's. entsprach ganz seinem Glauben und ist ein Spiegel wahrer Gottseligkeit und ihres Friedens. Mit einem Fräulein v. Wurm 1694 verheirathet, lebte er mit derselben 33 Jahre in glücklichster Ehe. Von den drei Kindern starb das erste, ein Sohn, schon früh wieder. Der 2. Sohn, Gotthilf August, geb. 1696, ward des Vaters Nachfolger in der Direction der Anstalten. Das dritte Kind, eine Tochter, verheirathete sich 1715 mit einem Freylinghausen.

So groß der Wirkungskreis war, der F. von allen Seiten in Anspruch nahm, so erfüllte er doch seine Pflichten mit eben so unermüdetem Eifer, als im Geiste der Sanftmuth und Milde, die seinem Charakter eigenthümlich waren. Jährliche Reisen waren die Erholungen, durch welche er seine oft angegriffene Gesundheit wieder herstellte.

Gleichwohl ward er 1725 von einer Dysurie befallen, und 1726 lähmte ein Schlaganfall seinen linken Arm.

Das Uebel schien indessen wieder vorübergehen zu wollen, indem er 1727 sich kräftig genug fühlte, wieder Vorlesungen anzukündigen, ja am 15. Mai hielt er wirklich eine paränetische Lection, die er in tiefer Rührung mit den Worten schloß: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich!"

Inzwischen kehrte der alte Krankheitszustand so heftig wieder, daß er am 24. Mai das letzte heilige Abendmahl genoß.

Noch einmal ließ er sich am 24. Mai d. gen. J. in den Garten des Waisenhauses fahren, wo er, seiner oben erzählten Bekehrung gedenkend, sein Herz in einem Gebete zu Gott wendete, in welchem er u. a. sprach: „Unter freiem Himmel habe ich oftmals mit Dir den Bund errichtet und gelobt: Bist Du willst mein Gott sein, so will ich Dein Knecht sein! Oft habe ich

Dich gebeten, Herr, schaffe mir Kinder wie Thau aus der Morgenröthe und vermehre ihre Zahl wie die Sterne am Himmel. Du hast's gethan und den Quell des ewigen Lebens durch mich in viele Seelen ergossen und so weit fließen lassen, daß er in allen Welttheilen Seelen getränket hat. Laß ihn denn fortfließen auch fernerhin, daß der Segen nimmer aufhöre, sondern fortlebe bis an's Ende der Welt!"

Besonders vom 8. Juni an ward er sichtbar schwächer. Als ihn seine gleich fromme Gattin fragte: „Dein Heiland wird Dir doch nahe sein!" antwortete F.: „Daran ist kein Zweifel!" Darauf versank er in einen Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte. Im 65. Jahre ging er unter Gebeten der Seinigen Abends in die ewigen Hütten, wohin hier immer sein Herz gestanden hatte, seine irdische Hülle ward den 17. d. M. unter der allgemeinsten Theilnahme zu Grabe bestattet.

Was die pädagogischen Grundsätze F's. betrifft, so werden dieselben in Folgendem uns näher treten.

F. stimmte im Wesentlichen mit Spener überein und, führte die von diesem so kräftig angeregte Idee einer christlich frommen Erziehung weiter aus.

Während Spener erklärte: „Ein christlicher Studirender betet so eifrig um göttliche Erleuchtung, als bedürfe er keines eigenen Fleißes, studirt aber mit solchem Fleiße, als ob er mit seiner Arbeit Alles ausrichten müßte. Es wäre Vermessenheit und Versuchung Gottes, nur beten, und dann ohne eigenen Fleiß die göttliche Erleuchtung erwerben wollen!" sprach in gleichem Geiste sein Verehrer F.: „Sollet Ihr Lehrer werden, so ist's nicht genug, daß Ihr fromm seid, sondern eine gründliche theologische Wissenschaft muß sich auch bei Euch finden." — „Ein Quentlein lebendigen Glaubens aber ist höher zu schätzen, als ein Centner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse."

In einer seiner paränetischen Vorlesungen 1709 schildert er das ehemalige rohe Studentenwesen. Außerdem rügt er die Unreife, mit welcher die meisten Studirenden die Universität beziehen. „Ich finde," sagt er u. a., „daß wenig Studiosi theol. sind, welche eine gute Hand (weßhalb er räth: noch Schreibstunden zu nehmen) und einen deutschen Brief recht orthographice schreiben, so daß ich Exempel weiß, daß Leute, welche, wenn sie in ein Amt gekommen und etwas haben drucken lassen wollen, ihr Manuscript erst in allen Zeilen haben corrigiren lassen müssen. Dieser Defectus pflegt aber insgemein auf Schulen daher zu kommen, weil nur die lateinische Uebersetzung der Exercitiorum corrigiret wird. Dennoch findet man gleiche Unwissenheit auch im Lateinischen, so daß noch grammatische Fehler begangen werden. Eben so selbst in der Arithmetica vulgari, deren Gebrauch doch im gemeinen Leben immer vorfällt, auch im Katechismo findet man grobe Unwissenheit. Die Professoren der Theologie in Halle haben mit großer Betrübniß wahrnehmen müssen, daß die meisten Schulen so übel bestellt sind, daß von denselben Leute zu ihnen kommen, die wohl 20 Jahre und darüber sind, und dennoch bedürfen, daß man ihnen in den Fundamentis der lateinischen, geschweige der griechischen und hebräischen Sprache, besondere Information verschaffe, wenn sie die Collegia mit Nutzen frequentiren sollen."

Deßhalb mußten sich die neuangekommenen Theologie Studirenden der theologischen Facultät bei ihrem Eintritte zur Besprechung über ihre Studien melden, auch sämmtliche Studirende der Theologie mußten sich alle

Vierteljahre zu einer Prüfung einfinden und wurden aufgefordert, in ihren Privatangelegenheiten den Rath der Professoren zu suchen, zu welchen sie besonderes Vertrauen hatten" 2c.

Was die deutsche Bürgerschule betrifft, so bestand hier der Unterricht anfänglich bloß in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen. Mit ihrer Erweiterung kam jedoch Naturkunde, Geschichte, Geographie 2c. dazu. Allen diesen Anstalten stand ein Aufseher vor, der zugleich die Vorbereitung der angehenden Lehrer zu leiten hatte.

Die Mädchen erhielten außerdem Unterricht in weiblichen Arbeiten, die Waisenknaben im Stricken, zu welchem Zwecke F. 1701 einen eigenen Strickmeister besoldete.

In der lateinischen Schule reihete sich an den Religionsunterricht der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Mathematik, Geschichte, Geographie, Physik, Botanik, Malen, Anatomie, Musik, Logik und Oratorie. Wir finden ein Naturalienkabinet, physikalische Apparate, ein chemisches Laboratorium, anatomische Section, Drehbänke, Mühlen zum Glasschleifen 2c., besonders für das Pädagogium, welches, als allgemeine Erziehungsanstalt für Kinder höherer Stände, zu einem Realinstitute sich offenbar hinneigte.

„In dem Pädagogium werden," wie es in F's. ausführlicher Ordnung und Lehrart für das Pädag. 1701 heißt, „die Zöglinge nebst dem Grunde des wahren Christenthums unterrichtet in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache, wie auch einen guten deutschen Aufsatz zu machen, dabei eine feine Hand zu schreiben, desgleichen in der Arithmetica, Geographia, Chronologia, Historia, Geometria, Musica, Botanica und Anatomia nebst den vornehmsten Fundamenten der Medicin. Ueber dieses finden sie in den Freistunden Gelegenheit zum Drechseln, Glas-Schleifen, Mahlen, Reissen 2c. Außerdem werden sie in den Recreationsstunden vor aller Gelegenheit, dadurch sie verführt werden könnten, durch getreue Aufsicht sorgfältig bewahrt, auch sogar des Nachts nicht allein gelassen." Dabei waren die Classes discipulorum so eingerichtet, daß jeder Schüler nach Maßgabe seiner Kenntnisse und Fortschritte in verschiedenen Classen die Unterrichtsstunden besuchten. Eine besondere Classe: Selecta, war zur näheren Vorbereitung auf die Universität bestimmt. Hier wurden mehrere lateinische Classiker cursorisch gelesen, Disputir- und Redeübungen angestellt, im Griechischen Homilien des Macarius und Nonni Paraphr. Johann. 2c. gelesen, Rhetorik, Logik, Metaphysik und Dogmatik vorgetragen.

Nächst durch die oben erwähnte Cansteinische Bibelanstalt, welche die h. Schrift unter dem Volke fortwährend mehr verbreitete, wirkte für religiöse, christliche Bildung F. auch durch die von dem Könige Friedrich IV. v. Dänemark beschlossene, über ein Jahrhundert blühende indische Mission in der dänischen Stadt Trankuebar auf der Küste Koromandel, indem F., darum angegangen, die von ihm gebildeten berühmt gewordenen Missionare Barthol. Ziegenbalg und Hr. Plütschau empfahl, welche mit wahrhaft apostolischer Hingebung für die Verbreitung des Christenthums und der christlichen Erziehung wirkten, wie schon daraus hervorgeht, daß die seit 1706 — 1780 in den Taufbüchern zu Trankuebar Eingetragenen gegen 17000 sich belaufen. Ziegenbalg übersetzte einen großen Theil der h. Schrift und den kleinen Katechismus in die tamulische Sprache, verfaßte in dieser

Sprache geistliche Lieder, fertigte in ihr zwei Wörterbücher und eine Grammatik. Die Bibelübersetzung vollendete Z's. würdiger Nachfolger Schulze. Als der gleichverdiente Missionar Schwarz aus der Hallischen Anstalt starb, weihete ihm der König Sirfogan in Tanschaur, obschon er die Taufe noch nicht angenommen hatte, die tiefste Trauer und nannte ihn einen großen Mann, seinen Freund und Vater, Beschützer und Führer seiner Jugend.

Die von F. 1710 veranstaltete „Geschichte der evangel. Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Indien," in welcher auf seinen Betrieb in Tranquebar eine tamulische Druckerei angelegt wurde, geht hervor, daß sich die aus der hallischen Missions-Anstalt hervorgegangenen indischen Missionare der Bildung der dortigen Jugend mit dem gesegnetsten Eifer um so mehr treu annahmen, als sie Alles aufboten, um zugleich indische Katecheten zu bilden.

Man hat nun F. wie auch Spener vielfach bald über alle Gebühr erhoben, bald eben so entschieden getadelt, je nachdem man auf diesem oder jenem theologischen Standpunkte urtheilte.

Von dem Standpunkte der Pädagogik, dessen Maßstab hier allein angelegt werden kann, dem Standpunkte, auf welchem wir die Aufgabe der Erziehung in der Bildung des Menschen nach seinen verschiedenen geistigen und körperlichen Anlagen für seine irdische und ewige Bestimmung finden müssen, ergiebt sich ein Urtheil, welches die Verdienste beider Männer eben so dankbar anerkennt, als die Schattenseiten ihres Wirkens sich nicht verhehlt.

Nicht nur Forderung der Zeit, in welcher die Religion in einen öden Dogmatismus ausgeartet und das christliche Princip tief in den Hintergrund gedrängt worden war, sondern auch der Pädagogik selbst war es, wenn Spener und F. gegenüber der noch herüberreichenden scholastischen Mißhandlung der vielfach über die Gebühr erhobenen classischen Studien, das Princip einer christlichen Erziehung in wahrer Pietät geltend zu machen suchten. Und in dieser Hinsicht haben beide für die Gesammtbildung sich so hohe Verdienste erworben, daß wir nicht anders als mit tiefer Ehrfurcht ihre Namen nennen können.

Inzwischen eben so offenbar ist, daß beide ihrem Charakter einer vorherrschenden frommen Gemüthlichkeit zu Folge den Forderungen der Vernunft und des Verstandes, deren Rechte unveräußerlich sind, zum Nachtheile der classischen Studien und ihrer wichtigen Wirksamkeit für die Gründlichkeit der Bildung zu wenig Rechnung trugen, ja, durch vorherrschende Pflege des frommen Gemüthes um so mehr die Einseitigkeit des Pietismus in der Pädagogik begründeten, als ihre Nachfolger mehr dem Buchstaben, als dem Geiste dieser großen Männer huldigten und immer weiter in das Extrem sich verirrten, das seine Pforten schon hier öffnete, so daß selbst die Universität zu Halle später als eine Stätte des Pietismus in Verruf gerieth. Wie Niemeyer (Grundsätze der Erziehung. 8. Augsb. III., 348) bemerkt: „Häufte man Andachtsübungen auf Andachtsübungen. Fromme Rührungen und Erweckungen nährte man auf alle Weise. Man betete, predigte, ermahnte, sang bei jeder Gelegenheit" rc. — „An die Stelle des wüsten Studentenlebens," sagt Raumer, dessen treffliche Abhandlung wir dankbar benutzt haben (a. a. O. III., 145 f.) „wollten F. und seine theologischen Collegen mit einem Schlage eine stille, fromme, fast klösterliche Zucht einführen, eine Lebensweise, welche treffend mit der Lebensweise der Hieronymianer verglichen worden ist." — „Daß F. (Schwarz a. a. O. II., 426 f.) die Erziehungsidee am meisten in der Religion klar geworden, ist gewiß die Urkunde seines Berufes für die

wahre Bildungsweise. Daß aber dieses Alles so engsinnig und in den Fesseln einer Form geschahe, die doch auf einigen Seiten dem Freiwerden der Bildung widerstrebte, war desto mehr zu bedauern, und hierin, wie immer in den Menschlichkeiten, lag der Grund zur Erkrankung dieses neuen Organismus. F. war nicht genug in die Natur der Jugend und in die Entwickelung des kindlichen Gemüthes eingedrungen und auch ihn hielt manches Hergebrachte zu fest. Daher gab es bald, besonders als nach seinem Tode seine persönliche Wirksamkeit vermißt wurde, innere Unwahrheit statt freier Ausbildung, Kopfhängerei und Heuchelei statt Frohsinnes und Frömmigkeit, Schulwitz statt Lebensweisheit und geheimes Verderben unter der erzwungenen Stille und äußerlichen Ordnung, so wie ja auch bei Erwachsenen der Pietismus zur abgeschmackten Affection wurde, und die schönen Ideen der Geistesmänner, wie Pascal, Fenelon, Spener, Francke in Zerrbilder verwandelte."

Nichts desto weniger war bei allen diesen Schattenseiten, ohne welche sie natürlich eine noch herrlichere sein würde, F's. Wirksamkeit eben so groß als segensreich für seine Zeit. Nicht nur, daß aus seiner Schule mehrere würdige Schulmänner hervorgingen. — Ungeachtet nach dem Gange der menschlichen Dinge die Mängel F's. sich weiter verbreiteten, als dessen guter Geist, gab das Wirken desselben dem Unterrichte und der Erziehung eine höhere christliche und ethische Richtung und war der fruchtreiche Saamen, aus welchem in den verschiedensten Gegenden viele Waisenhäuser, Armenschulen und Rettungshäuser hervorkeimten. Die F. Schulen waren lange Zeit die Musterschulen für Deutschland, so wie die Seminarien, aus welchen ein großer Theil der damaligen Lehrer und Erzieher hervorging.

So weit entfernt man aber auch sein muß, Speners und F's. wahrhaft würdigen Pietismus zu verkennen, so brachte derselbe unter so vielen seiner Schüler, welche zu seinem hohen Geiste, der die Frömmigkeit und Religion als den Mittelpunkt aller Erziehung, wie des Lebens betrachtete, sich nicht emporzuschwingen vermochten, doch ganz entgegengesetzte Früchte, indem auch in der Pädagogik immer mehr die falsche, einseitige Mystik eindrang, deren Grunddogma das alle Menschenwürde schändende, der Tugend Hohn sprechende, der Sünde und dem Laster alle Thore öffnende, vernunft= und schriftwidrige Princip der Erbsünde und der Vergebung bloß um des Blutes Christi willen ihre Fahne erhob.

Bemerken müssen wir unter den Nachfolgern F's. noch

11. Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die Erziehung der Brüdergemeinde,

wo sich das pietistische Element der Schule ganz besonders durchbildete.

Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines damals hochgeehrten chursächsischen Conferenzministers, wurde Z. in der Lausitz geboren und in dem Hause seiner frommen und gebildeten Großmutter, einer Frau v. Gersdorf, erzogen.

Die Besuche des frommen Speners, der von Zeit zu Zeit in das Haus kam, die fromme Sitte täglicher Andachtsübungen, welche in demselben herrschte, und das Aufsehen, welches der Pietismus zu machen begann, stimmten das lebhafte Gemüth des Knaben frühzeitig so zur Schwärmerei, daß derselbe Briefe an den Heiland schrieb, und in der Zuversicht zum Fenster hinauswarf, derselbe werde sie schon finden. Im 10. Jahre in das Pädagogium zu Halle eintretend und unter Francke's besondere Aufsicht gestellt, fand sein Hang

nothwendig neue Nahrung und bildete sich bald so aus, daß er schon jetzt geheime Zusammenkünfte zur Erbauung veranstaltete und einen mystischen Orden „vom Senfkorn" errichtete.

Sobald sein Vormund und Oheim, der ihn zum Staatsmanne bestimmt hatte, davon Kunde erhielt, sendete er Z. 1616 zur Universität Wittenberg, dessen orthodoxe Theologen gegen die Richtung der Halleschen Pietisten und der Franckesche Schule kämpften.

Allein diese veränderten Einflüsse verfehlten ihre Wirkung auf das einmal entzündete Gemüth so völlig, daß Z. 1717 zum Jubiläum der Reformation sich einschloß, um den Verfall der Kirche durch Gebet und Fasten ungestört zu betrauern. Zugleich betrieb er neben seinen Hauptstudien ohne alle Anleitung die geistlichen Wissenschaften, um in den geistlichen Stand zu treten, welchen er zu wählen den Vorsatz faßte.

Auch eine Reise nach Holland und Frankreich, welche er 1719 nach Vollendung seiner Studien unternahm, vermochte seinem Geiste keine andere Richtung zu geben. Er suchte vor Allem die berühmtesten Geistlichen auf, um sich mit ihnen über religiöse Gegenstände zu unterhalten.

1722 als Hofrath bei der Landesregierung in Dresden angestellt, und mit einer Gräfin Reuß v. Ebersdorf vermählt, widmete er seinen Berufsgeschäften so wenig Fleiß und Eifer, daß er sich hauptsächlich mit der Theologie seiner Richtung und Andachtsübungen beschäftigte, und schon 1727 aus Ueberdruß an dem weltlichen Treiben seine Stelle wieder niederlegte, um auf einer wüsten Strecke seines Gutes Barthelsdorf in der Ober-Lausitz eine Colonie der mährischen Brüder zu gründen, welche der Religion halber auswandern mußten. Gleichzeitig führte er den Entschluß aus, in dieser Colonie, welche den Namen Herrenhut erhielt, eine Gemeinde nach seinen religiösen Grundsätzen zu stiften, indem er diese in mehreren Schriften öffentlich darlegte, dadurch aber so viele Gegner in die Schranken rief, daß die Anlegung der Colonie ihn in die größten Verdrießlichkeiten verwickelte.

Dessenungeachtet ließ er sich nicht irre machen, sondern ging zur Ausführung seines längst gehegten Vorhabens, in den geistlichen Stand zu treten, unter angenommenem Namen 1734 nach Stralsund, um sich als Candidat der Theologie prüfen und aufnehmen zu lassen.

Unermüdet unternahm er fortan Reisen in verschiedene Länder, um die Glieder seiner Gemeinde, die schon eine Mission begründet hatte, zu vermehren, wenn schon er häufig sehr mißliebig aufgenommen und 1736 durch ein landesherrliches Decret seiner Schwärmerei halber aus dem eigenen Vaterlande verwiesen wurde. Z. ließ sich unterdessen in Berlin als Bischof der mährischen Brüder ordiniren, und hielt, da er nicht öffentlich auftreten durfte, in seiner Wohnung Privatandachten, die so häufig besucht wurden, daß einst 42 Wagen vor dem Betsaale hielten.

1739 reis'te er nach Westindien, wo ebenfalls Missionen der Herrenhuter errichtet waren, und 1741 nach Nordamerika, um unter den indischen Stämmen Propaganda machen. Seine Schriften, besonders sein Gesangbuch mit der sogenannten Wunderlitanei, fanden überall Anstoß, der jedoch seinen Eifer nur noch vermehrte, so daß er 1743 eine Missionsreise nach Liefland unternahm und auf alle Fälle nur wieder umkehrte, weil ihm Rußland jedes weitere Eindringen untersagte, ja ihn mit militairischer Bedeckung über die Grenze zurückbringen ließ.

Nachdem er noch zur Begründung und Ausbreitung seiner Gemeinde Rei-

sen nach Holland und England gemacht hatte, wo die Herrenhuter besonders Platz gewonnen, und seine Secte an verschiedenen Orten, selbst in Grönland, Otaheiti, bei den Eskimo's und Hottentotten sich ausbreiten gesehen, starb er in Herrenhut 1760. Reichel, Leben des Grafen von Z. 1790.

Was Z., dessen religiös-pädagogische Grundsätze in der von ihm fester begründeten, aus den mährischen Brüdern hervorgegangenen Brüdergemeinde reflectiren, so wie

die Pädagogik der Brüdergemeinde

selbst betrifft, bei deren frommem Sinne so tief zu beklagen ist, daß sie in ihrer Dogmatik der Lehre von der Versöhnung Jesu durch seinen genugthuenden Tod am Kreuze, als eines Lösegeldes, durch das allein der Mensch vor Gott Rechtfertigung finden könne, eine dem kräftigen Streben nach Heiligung des Herzens und Lebens so schädliche falsche Deutung gaben, so müssen wir wenigstens Folgendes besonders hervorheben.

Wie die Brüdergemeinde überhaupt einem strengen Ernste, einer tiefen Gottinnigkeit des Lebens, einer durchgängig ascetischen Anschauung der Welt sich hingab, so betrachtete sie auch die Erziehung der Jugend als eine Angelegenheit, welcher in diesem Geiste die größte Sorgfalt gewidmet werden müsse.

Als die höchste Aufgabe derselben betrachtete die Gemeinde nach dem Vorgange ihres Hauptes frühe und gewissenhafte Bewahrung der Kinder vor jedem Aergernisse; jede Verführung von ihnen fern zu halten, ist heilige Pflicht. Nicht minder war man darauf bedacht, so frühzeitig als möglich und fortwährend die Liebe Gottes in Christo zu wecken und zu beleben und der Jugend bei jeder Gelegenheit an's Herz zu legen, daß sich ein Christenkind als Eigenthum des Herrn, der es erschaffen und theuer erkauft, betrachten, und als ein brauchbares Glied der bürgerlichen Gesellschaft in frommer Demuth einzig und allein zu Gottes Ehre leben müsse.

Nächst der häuslichen, hatte auch die gesammte öffentliche Erziehung dieses Ziel im Auge, so daß der Unterricht in allen seinen Zweigen und Abstufungen einzig und allein den Zweck dieser christlichen Erziehung verfolgte.

Während besonders Paul Eugen Layritz, gest. 1788, theils durch Ausbildung der Erziehungsmethode der Brüdergemeinde, theils durch Organisation und mehrjährige Leitung ihrer Erziehungsanstalten, der Unitätserziehung ihren Aufschwung gab, wurden in jeder Gemeinde Ortsschulen errichtet, in welchen beide Geschlechter, jedoch abgesondert, die Knaben auch in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterwiesen, bis zum 13. und 14. Jahre Unterricht empfingen.

Der Ortsgeistliche ist nicht bloß Aufseher der Schule, sondern ertheilt auch sämmtlichen Classen den Unterricht in der Religion.

Nicht minder bestanden und bestehen noch Unitäts-Erziehungsanstalten für die Kinder der Missionare und andere Diener der Unität, welche in Folge ihres Berufes der Erziehung ihrer Kinder sich nicht selbst unterziehen konnten.

Für höhere Bildung, besonders Derer, welche sich den Studien widmen wollen, dient das Pädagogium früher in Barby, jetzt in Niesky, wo, unter klösterlicher Einrichtung, so wie der Aufsicht eines Inspectors, alte und neue Sprache, Mathematik und Geschichte gelehrt werden.

Dabei besteht, gegenwärtig in Gnadenfeld, ein theologisches Seminar für die Geistlichen der Unität. Außer der Theologie wurde zur

Vermeidung der Einseitigkeit, wohin die Fachstudien sonst führen, Vorträge über Geschichte, Mathematik, Naturkunde &c. gehalten. In den theologischen Studien selbst herrscht das Princip der Denk- und Forschungs-Freiheit, so daß die jungen Geistlichen beim Eintritte in das Amt, welches keine Abweichung von der feststehenden Dogmatik und Liturgie gestattet, oft in Conflict mit sich gerathen. Der Cursus dauert zwei Jahre, und pünktlicher Besuch der Vorlesungen ist strenge Forderung. Außerdem genießen die Studirenden die größte Freiheit.

In England und Nordamerika besitzt die Unität für ihre Geistlichen und Diaspora-Arbeiter besondere gelehrte Erziehungsinstitute.

Philologen, Aerzte, Rechtskundige besuchen seit 1770 die Universitäten.

Nicht minder besitzen die meisten vielfach kleinen und zerstreueten Brüdercolonien Pensionen für Knaben und Mädchen, deren Eltern nicht zu ihnen gehören, welche häufig benutzt werden und der Unität nicht nur materielle Vortheile gewähren, sondern schon manche einflußreiche Protectionen gewonnen haben.

In diesen Pensionen, in welchen die Kinder zusammenwohnen, wird der Unterricht in 10 — 12 Classen von besonderen Lehrern meist durch mehrere Classen, bei den Mädchen, von einer besonderen Lehrerin ertheilt. Die Zöglinge stehen außer den Unterrichtsstunden fortwährend unter strengster Aufsicht, und werden täglich zwei Mal spazieren geführt. Die Anstalten stehen außerdem unter der Aufsicht eines Inspectors, während ein sogenannter Hausvater die Oekonomie verwaltet.

Die Kinder der Brüdergemeinde werden nicht nur überhaupt streng zur Abwartung des Gottesdienstes angehalten und besonders im Gesange, dem Hauptttheile ihres Cultus, unterrichtet und geübt, sondern sie haben auch jeden Wochentag eine sogen. Kinderstunde, in welcher in einer dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechenden Weise von der Liebe zu Christus, dem Glücke, seiner Gemeinde anzugehören, von seinem Erlösungstode im Geiste der Zinzendorfschen Bluttheologie &c. gesprochen wird.

Obgleich in der Unität jede Art Spiel verboten ist, so daß die Versammlungen in den Betsälen fast die einzigen Begegnungen im öffentlichen Leben ausmachen, und man bloß in kleinen Kreisen und auf Spaziergängen Erholung von den Arbeiten des Berufes sucht, so sind der Jugend doch Bewegungsspiele im Freien gestattet.

Wie durch ihre großartigen Missionen, in welchen recht eigentlich der Glanzpunkt der Unität ruht, so hat sich dieselbe in den entferntesten Welttheilen, selbst unter den Hottentotten, Negern verdient gemacht durch die christlichen Schulen, welche die Missionare dort gründeten.

Rücksichtlich dieser Wirksamkeit, die um so mehr Anerkennung verdient, als die Missionare streng darauf stehen, nicht bloße Namenchristen zu gewinnen, nennen wir insonderheit Unitätsschulen unter den Letten und Esthen (40,000 Mitglieder), in Grönland (Neuherrenhut, Lichtenfels, Lichtenau, Friedensthal), auf Labrador (Nain, Okak, Hoffenthal, Hebron), unter den nordamerikanischen Indianern (New-Fairfield, Springplace), im dänischen Westindien (St. Thomas, St. Croix und St. Jean; auf St. Thomas: in Neuherrenhut und Niesky, auf St. Croix: in Friedensthal, Friedensberg, Friedensfeld, auf St. Jean: in Bethanien und Emmaus), in Britisch-Westindien (Jamaica mit den Stationen Fairfield, Irwinhill, New-

Carmel, New=Fulneck, New=Bethlehem, Mesopotamien; auf Antigua mit 10,000 Negern; in Guyana mit den Stationen Paramaribo und Sommeresdik in Surinam, Hoop am Flusse Lorentin in Berbice im Kaplande 2c.

Was den Geist der Erziehung in den Brüdergemeinden anlangt, so besitzt derselbe alle Licht= und Schattenseiten ihrer religiösen Weltanschauungen und der Rückwirkungen derselben auf das Leben.

Wie ihr theologisches Princip von dem blutigen Versöhnungstode Jesu, aus welchem sie alle Lehren des Glaubens und der Tugend ableiten, nach allen Richtungen ihres Lebens hin reflectirt, also auch in der Erziehung, in welcher wir die christlich fromme Richtung, die Schule zu einem Tempel des Geistes Gottes zu gestalten, und die Menschen zu Christen zu bilden, wohl mit hoher Achtung erkennen, jedoch wiederum auch beklagen müssen, daß sie wie in der Kirche, so in der Schule die erhabene Idee des Christenthums nur im getrübten Lichte schauen und, weit entfernt, zunächst die Menschen allseitig zum Menschen zu bilden, vielmehr die Kinder zu Christen nach den engherzigen Forderungen eines dem Leben und einem regen Ringen für die höchsten Zwecke abgekehrten Pietismus, ja Quietismus in Z's. Sinne zu erziehen. S. unten: die Pädagogik des Pietismus.

Unter den nun folgenden Sternen an dem immer mehr sich abklärenden Horizonte des Erziehungswesens muß zunächst

12. Jean Jacques Rousseau

unsere Blicke fesseln.

Geboren zu Genf den 28. Juni 1712, empfing er, da seine Mutter, die Tochter eines evangelischen Geistlichen und den gens du haut angehörig, während seiner Geburt starb, seine erste Erziehung von seinem Vater, einem nicht unbegüterten Uhrmacher, der eine höhere Bildung besaß.

Unter Benutzung mehrerer Romane, welche die Mutter hinterlassen hatte, lehrte der Vater dem Sohne aber nicht bloß frühzeitig das Lesen, sondern leitete ihn zu einer sentimentalen Lebensanschauung, indem er mit dem von Natur mit reichem Gefühl begabten Jacques bei ergreifenden Stellen oft Nächte hindurch schluchzte.

Nachdem derselbe bis zu seinem 7. Jahre die mütterliche Bibliothek durchgelesen, schritt er zu den Werken, welche sein Großvater hinterlassen hatte, namentlich zu dem Lesen von Fontenelle's und Mollière's Werken, insbesondere den Lebensbeschreibungen Plutarchs, wodurch R's. Liebe zur Freiheit, zur Bewunderung großer Thaten rege gemacht, aber nicht minder auch seine Phantasie mächtig entflammt wurde.

Als sein Vater einer Ehrensache halber flüchten mußte, kam der junge R. mit dem Sohne eines mütterlichen Oheims Bernard, behufs ihrer weiteren Erziehung, in das Haus eines Geistlichen Lambercier, verlebte hier zwar viele glückliche Tage, wurde jedoch später, wegen einer unverdienten Züchtigung, mit gedachtem seinem Vetter wieder in das Haus des Oheims zurückgenommen.

R. sollte nun den Stand eines Rechtsanwaltes wählen und trat zu seiner Ausbildung in das Büreau eines Stadtschreibers. Da inzwischen diese Sphäre ihm nicht behagte, so wurde er bei einem Graveur in die Lehre gegeben, kam aber hier bei dem rohen Meister und den sittlich verdorbenen Gehülfen und Lehrlingen in eine Stellung, in welcher er ebenfalls sittlich unterzugehen, die größte Gefahr lief.

Bereits war er der Lüsternheit und Verschlagenheit verfallen und eines

Diebstahls schuldig geworden, weßhalb er Seiten des Meisters die härteste Behandlung erdulden mußte.

Indessen hatte er seine Liebe zur Lectüre in einem so hohen Maße bewahrt, daß er die ganze Bibliothek einer Bücherverleiherin durchlas.

Jedoch auch in dieser Stellung sollte der zu einem vielbewegten Leben bestimmte R. nicht ausharren.

Nachdem er bereits mehrere Male die Thorsperre versäumt und nicht zur rechten Zeit nach Hause gekommen war, irrte er, als dies abermals geschahe, aus Furcht vor der zu erwartenden Züchtigung, unstätt in den benachbarten Dorfschaften umher, bis er in dem savoyischen Orte Consignon Aufnahme bei einem Geistlichen fand, der ihn dem Wohlwollen einer Frau von Warens in Annecy empfahl, die, eine Dame von vieler Bildung und liebenswürdigem Aeußern, von ihrem im Waadtlande wohnenden Ehemanne geflohen, zur katholischen Kirche übergetreten war, und, mit einer Pension von 2000 Franken vom Könige von Sardinien, Proselyten zu machen suchte.

Auch R., jetzt 16 Jahre alt, wurde bald gewonnen, um in dem Bekehrungshause zu Turin zum Katholicismus überzugehen.

Allein, seine Hoffnung, daß man auch für seine Zukunft Sorge tragen würde, wurde getäuscht. Als er in einer grauen mit weißen Spitzen besetzten Robe feierlich den Glauben seiner Väter abgeschworen hatte, händigte man ihm bloß 20 Franken ein, die auf dem Wege zur Kirche für ihn erbettelt worden waren und überließ ihn seinem Schicksale, so daß er froh sein mußte, daß ein Soldatenweib und eine Kaufmannsfrau, durch seine Lage und sein schüchternes Wesen gerührt, sich seiner annahmen und ihm die Stelle eines Bedienten bei einer adelichen Dame und, nach deren Tode, bei dem Stallmeister des Königs, Grafen von Gouvon verschafften.

Als hier jedoch seine ungewöhnliche Bildung bald erkannt wurde, suchte ein Anverwandter des Grafen, der Abbé von Gouvon, den geistig reich begabten jungen Mann weiter auszubilden, indem er ihm insonderheit Unterricht im Lateinischen ertheilte, während gleichzeitig der Umgang mit einem Geistlichen, Gainée, R's. Bestrebungen nach höheren Kenntnissen so zu statten kam, daß man die Einwirkungen dieses Umganges in R's. Schriften über die Erziehung deutlich erkennt.

Allein auch diese Stellung genügte dem unzufriedenen, immer nach Veränderung dürstenden R. so wenig, daß er dieselbe bald verließ, um, eine — Leierorgel unterm Arme, mit einem gleich leichtsinnigen Landsmanne die weite Welt kennen zu lernen.

Sein guter Stern führte ihn jedoch zunächst wieder nach Annecy, wo ihn die Frau v. Warens, seine frühere Gönnerin, die er besuchte, mit den Worten empfing: „Armer Kleiner! bist Du wieder da? Ich wußte wohl, daß Du zu jung für diese Reise warest, und bin recht froh, daß es nicht so schlimm ausgefallen ist, wie ich fürchtete!“

R. trennte sich nun von seinem Gefährten, während Frau v. Warens die Sorge übernahm, ihn dem geistlichen Stande, und, da er sich mehr zur Musik hinneigte, dieser zu widmen.

Jedoch auch dieses sollte nicht gelingen. Als der Musiklehrer Le Maitre, welcher mit dem Geistlichen des Stiftes sich veruneinigt hatte, flüchtig werden mußte, begleitete ihn R. bis Lyon, und wollte wieder zur Frau v. Warens zurückkehren, fand sie jedoch in Annecy nicht, zog nun ohne bestimmten Zweck in der Schweiz umher, war eine Zeitlang Dolmetscher eines

angeblichen griechischen Patriarchen, dann Musiklehrer in Lausanne und Neuschatel, traf endlich jedoch mit Frau v. Warens wieder zusammen, ward von ihr bei einem Geometer untergebracht und zugleich ihr — Liebhaber.

Wir führen an, was Elise v. Hohenhausen über das Verhältniß sagt: „R. war noch ein unschuldiger Jüngling, obgleich einige 20 Jahre alt, und betrat jetzt arglos die Schule des Lasters. Der erste Verführer der Frau v. Warens, Herr v. Tavel, unterrichtete sie in der Philosophie, und da er fand, daß sie ihren Gatten liebte, ihre Pflichten erfüllte, und der Sinnlichkeit unzugänglich war, immer kalt und vernünftelnd, so verdarb er ihre Sitten durch seine Sophismen. Alle edle Weiblichkeit ging dadurch in einem von Natur keuschen und edlen Sinne unter. In der Ueberzeugung, daß Nichts einen Mann fester an eine Frau binde, als ihr Besitz, lebte sie im vertrautesten Verhältniß mit Claude Anet, einem Bauer aus der Schweiz, ihren Diener. Dieser, ein Mann von feinerem Gefühle, als seine Herrin, will von ihr in Folge dieses Verhältnisses mit Achtung behandelt sein, und als sie ihm einst harte Worte sagt, geht er hin und vergiftet sich."

„Frau v. Warens und R. retten ihn, und letzterer erfährt das heimliche Verhältniß, das hier stattfindet."

„Er ist darüber erschrocken und betrübt. Aber kurz darauf stellt ihm Frau v. Warens als Nothwendigkeit dar, mit ihr in ein gleiches Verhältniß zu treten, um seine Jugend vor Verführung zu schützen."

„Er gehorcht ihr mit tiefschmerzlichem Scham= und Schuldgefühle."

„Frau v. Warens, von ihm bis zur Entdeckung ihrer Lebensweise als Mutter geliebt, wird nun in seinen Augen eine gewöhnliche Frau! Claude Anet stirbt indessen und dadurch verliert das sträfliche Verhältniß einigermaßen seine empörende Gemeinheit. Frau v. Warens ist R's. Geliebte."

„Aber er nennt sie noch immer Mamma."

„R. trat an Anets Stelle und erbte seine Kleider."

„Vergebens versucht er die leichtsinnige, ihr Vermögen in tausend Projecten verzehrende Frau zu regieren."

„Krank aus Langeweile und Ueberdruß geht er in die Bäder von Montpellier."

„Auf der Reise wird er eine Beute vornehmer und höchst sittenloser Frauen."

„Der Anblick eines großen Römerwerkes erweckt ihn aus seinem Sinnenrausche, der des Pont de Gard bei Nismes."

„Er kehrt noch einmal zu Frau v. Warens zurück."

„Aber seine Stelle ist durch einen Friseur ersetzt."

„Seine ehemalige Geliebte schlägt ihm, nach ihrer Art zu denken, eine Theilung vor."

„Aber R., dessen sittliches Gefühl nie ganz erlöschte, entsagt allen Ansprüchen auf sie."

„Nun entsteht Kälte in seinen Verhältnissen zu Frau v. Warens. Er verläßt ihr Haus und geht als Erzieher nach Lyon."

In so unglückliche Verhältnisse inzwischen auch R. bei Frau v. Warens verflochten wurde, so hatte der letzte Aufenthalt bei ihr doch den Vortheil für ihn, daß er nicht nur in die französische Literatur tiefer eindrang, sondern zugleich mathematische Studien trieb und mit Euclid, Locke, Leibnitz, Descartes, Malebranche ꝛc. bekannt wurde, daß seine Bestimmung, als Schriftsteller sich einen Namen zu erwerben, zum lebendigen Bewußtsein kam.

Zwar gab er seine Stelle als Erzieher, weil er fand, daß ihm zu diesem Wirken der innere Beruf fehle *), bald wieder auf, legte aber gleichzeitig der Akademie zu Paris ein neues Notensystem vor.

Dies aber hatte, obgleich er nicht durchzudringen vermochte, den Vortheil, daß die reiche geistige Begabung, die er hiermit documentirte, überhaupt die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, wodurch ihm Zutritt zu den Kreisen hochgestellter Männer und Frauen geöffnet wurde, welche eine Ehre in Förderung der Wissenschaften setzten."

Insbesondere machte R. die einflußreiche Bekanntschaft der berühmten Encyklopädisten Diderot, d'Alembert, Voltaire &c.

Um indessen seinen Lebensunterhalt zu sichern, trat er in den Posten eines Secretairs bei dem Grafen von Montague, damaligen französischen Gesandten in Venedig, und kam so nach Italien, verließ jedoch seinen eigensinnigen und geizigen Gebieter schon nach achtzehn Monaten wieder, kehrte nach Paris zurück, suchte durch schriftstellerische Thätigkeit, besonders in musikalischen Artikeln für die Encyklopädie, seinen Unterhalt zu gewinnen, und erhielt, die Frage verneinend, den Preis für die 1749 von der Akademie zu Dijon gestellte Aufgabe: „Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen habe?"

---

*) »Ich hatte,« sagt er, »ungefähr die für einen Lehrer nöthigen Kenntnisse und glaubte auch das dazu nöthige Talent zu besitzen«

»Ein Jahr beim Herrn v. Mably reichte hin, mir meinen Irrthum zu benehmen.«

»Mein sanftes Naturell würde mich für diesen Beruf geschickt gemacht haben, hätte nicht mein Aufbrausen darunter gedonnert.«

»So lange Alles gut ging und ich sah, daß meine Sorge und Mühe, woran ich's nicht fehlen ließ, Frucht brachte, so lange war ich ein Engel«

»Aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht ging.«

»Verstanden mich meine Zöglinge nicht, so war ich außer mir; zeigten sie Bosheit, so hätte ich sie gern umgebracht.«

»Das war freilich nicht der rechte Weg, sie gelehrt uud weise zu machen.«

»Durch Geduld und kaltes Blut hätte ich vielleicht Erfolge gehabt.«

»Weil mir aber Beides mangelte, so taugte mein Thun nichts und meine Zöglinge geriethen schlecht.«

»Es fehlte mir nicht an Mühsamkeit, wohl aber an gleichförmigem Benehmen und ganz besonders an Klugheit«

»Ich wandte nur drei Erziehungsmittel (instruments) an, welche immer unnütz und oft gefährlich für die Kinder sind, namentlich das Rühren (sentiments), das Raisonniren und den Zorn.«

»Bald rührte ich mich selbst bis zum Weinen, und wollte dadurch den armen Knaben rühren, als wäre der einer wahren Herzlichkeit fähig; bald erschöpfte ich mich gegen ihn mit Darlegung von vernünftigen Gründen, als wenn er im Stande gewesen wäre, mich zu verstehen. Und da er mir zuweilen sehr feine Dinge entgegnete, so hielt ich ihn in allem Ernste für raisonnable, während er doch nur ein Raisonneur war.«

»Der andere Knabe war noch unbequemer. Denn da er Nichts verstand, Nichts antwortete, durch Nichts gerührt wurde, dagegen eine unüberwindliche Hartnäckigkeit hatte, so triumphirte er nie besser über mich, als wenn er mich in Wuth setzte. Dann war er der Weise, ich aber das Kind.«

»Ich sah alle meine Fehler und fühlte sie. Ich studirte meine Zöglinge, durchschauete sie sehr gut und glaube nie, daß sie mich durch ihre List hinter's Licht geführt haben.«

»Aber — was half mir's, das Böse zu sehen, ohne mich auf's Heilen desselben zu verstehen?«

»Während ich Alles durchschauete, verhinderte ich Nichts und that von Allem, was ich hätte thun sollen, das — Gegentheil.«

Diese Schrift, in welcher er von seinem Standpunkte aus im Geiste der damaligen Zeit, geschichtlich nachwies, daß das Aufblühen der Wissenschaften und Künste immer mit dem Verfalle der Sitten Hand in Hand gegangen sei ꝛc., legte durch lebendige Darstellung, durch treffende Zeichnung, durch blühende Sprache den Grund zu R's. späterem Ruhme. Er wurde den besten Schriftstellern Frankreichs beigezählt, obgleich er um dieser Schrift willen von allen Seiten angegriffen wurde.

Er selbst, auf den die Nachricht, daß sein Discours ꝛc. gekrönt worden, den lebhaftesten Eindruck machte, nahm sich, von zahlreichen Ehrenbesuchen überhäuft, fest vor, forthin nur der Tugend das Wort zu reden, und sich von den vornehmen Ständen, als den sittlich verderbtesten Kreisen, zurückzuziehen, um bloß seinen Studien zu leben. Eine Krankheit bestärkte ihn in diesem Vorsatze dergestalt, daß er seine seidenen Strümpfe und seinen Degen ablegte, seine Uhr verkaufte und bloß eine runde Perücke trug, und selbst der neue Beifall, welchen seine Oper: Le devin du village fand, eine Pension des Königs Ludwig XV. und die Gnade der Pompadour, ihn nur kurze Zeit wankend machen konnten.

„Ich strengte," sagte R., „alle meine Seelenkräfte an, um die Fesseln der Meinungen zu zerbrechen und muthig Alles zu thun, was mir recht schien, ohne mich irgend um das Urtheil der Welt zu bekümmern." — „Getäuscht durch einen thörichten Stolz, hielt ich mich für fähig, alle Blendwerke zu zerstreuen und glaubte, um mir Gehör zu verschaffen, müßte ich mein Leben mit meinen Grundsätzen in Uebereinstimmung bringen. Bis dahin war ich gut, nun ward ich tugendhaft oder wenigstens tugendkrank" ꝛc.

Entscheidend hierbei war offenbar die Bekanntschaft, welche R. nach unzähligen scandalösen Abenteuern, welche er noch in seinem 58. Jahre mit brennender Lüsternheit ohne alle Rücksicht erzählt, mit Therese Le Vasseur, einer gemeinen Person, wie er sie selbst nennt, zu welcher sich der Wüstling so hingezogen fühlte, daß er ihr zwar erklärte, sie nie zu heirathen, jedoch zugleich die Zusicherung gab, sie nie verlassen zu wollen.

Wie niedrig und gemein R. von dem heiligsten Gefühle, der Liebe, dachte, entnehmen wir u. a. daraus, daß er in seinen Confessionen erzählt: Wie er, als sein erstes Kind geboren wurde, „gewöhnlich mit erzliederlichen Menschen zusammengegessen, da man denn bei Tische nur scandalöse Geschichten von betrogenen Männern und verführten Frauen vorgebracht, und der, welcher die Findelhäuser lobte, am meisten applaudirt wurde. Das gewann mich, ich bildete meine Denkweise nach der, welche ich bei diesen sehr liebenswürdigen oder sonst honetten Leuten im Schwange sahe."

Er selbst sandte die mit gedachter Therese Le Vasseur erzeugten Kinder, bloß das erstere mit einem Erkennungszeichen, in das Findelhaus.

Wie ohne allen innern Halt R's. Enthusiasmus für die Tugend war, welchen er bei dem Empfange des Preises seines Discours aussprach, sehen wir, wie aus unzähligen anderen schroffen Widersprüchen, von welchen R's. Schriften wahrhaft wimmeln, u. a. daraus, daß er im Emil sagt: „Wer nicht die Pflichten des Vaters erfüllen kann, hat nicht das Recht, Vater zu werden. Weder Armuth, noch Arbeiten, noch Rücksicht auf Menschen, entbinden ihn davon, seine Kinder zu ernähren und selbst zu erziehen. Leser, Ihr könnt mir dies glauben. Ich versichere Jedem, der ein Herz hat und so heilige Pflichten verabsäumt, daß er lange Zeit bittere Thränen über seine Schuld vergießen und sich nie darüber trösten werde!" während er gleichwohl

rücksichtlich seines unväterlichen Verfahrens gegen seine eigenen Kinder meint: „Alles wohlerwogen, so wählte ich für meine Kinder das Beste oder Das, was ich für das Beste hielt. Ich hätte gewünscht, daß ich so wie sie erzogen worden wäre, ja ich wünsche es noch!"

Nach dieser Zeit in Paris begab er sich wieder nach Savoyen, dem Lande, wo er einen großen Theil seiner Jugend verlebt hatte, traf Frau v. Warens in tiefer Noth und unterstützte sie nach Vermögen.

In Chambery, wo er sich längere Zeit aufhielt, schrieb er seine berühmte Abhandlung über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen, durch welche er seinen Ruf noch um so mehr fester begründete, als R. als der Vorläufer der socialen Ideen der Gegenwart betrachtet werden muß. Er wurde als Denker über Montesquieu und als Prosaiker neben Voltaire gestellt, und dringend zur Rückkehr nach Frankreich eingeladen.

Er folgte dem Rufe, ward überall wahrhaft festlich begrüßt und sahe sich von Schaaren seiner Verehrer umgeben.

Indessen da ihn bald vor dem leeren Treiben der vornehmen Welt ekelte, so ließ ihm ein vornehmer und reicher Bewunderer in dem Walde von Montmorency die berühmte Eremitage bauen, wo R. fortan in stiller Waldeseinsamkeit der Schöpferkraft seines Geistes ungestört lebte, und zunächst 1759 die berühmte Nouvelle Héloise schrieb, welche bei ihrem Erscheinen fast verschlungen wurde. S. darüber O. L. B. Wolff in dessen allg. Geschichte des Romans. Rücksichtlich der Pädagogik werden wir auf dieses, wie die übrigen Werke noch zurückkommen.

Ueber R's. Aufenthalt in der Wald-Eremitage und, nach Veruneinigung mit der launenvollen Besitzerin derselben, in einem Gartenhause zu Montmorency, wird uns u. a. Folgendes berichtet. Nachdem der Marschall v. Luxemburg lange vergebens versucht hatte, mit R. bekannt zu werden, begab er sich eines Tages mit seinem Gefolge persönlich zu ihm und fand ihn in einem mit — zerbrochenen Töpfen und Tellern ausmöblirten Stübchen, in dessen Mitte ein mächtiger verfaulter Balken herabhing, der jeden Augenblick den Hereinsturz drohte, so daß R. seinen Besuch trotz der Kälte auf einen kleinen Schloßthurm führen mußte. Die Gemahlin des Marschalls bestand deßhalb darauf, daß R. mit seiner Gesellschafterin sofort in das Schloß ziehe, wo er wirklich glückliche Tage verlebte.

Demnächst folgte aus seiner stillen Erdeninsel 1762 sein Contrat social, welches Werk so gewaltiges Aufsehen machte, daß die Polen und Corsen R. um Entwürfe von Constitutionen baten. Man sieht aus demselben, daß sich die beiden Hauptforderungen des Socialismus: Progessivsteuern und National-Erziehung schon bei ihnen vorfinden.

R's. berühmtestes Werk aber, zugleich der Gipfel seines Ruhmes und der Felsen seines Sturzes, ist sein Emile, oder über die Erziehung, 1762, für welches der Buchhändler Duchesne 6000 Fr. gab, während der Buchhändler Rey für den Contrat social 1000 Fr. zahlte. R. selbst nennt den Emil sein bestes und würdigstes Werk.

Inzwischen schon mit dem Hervortreten desselben zeigten sich Sturmvögel, welche R. den nahenden Fall verkündigten, auf welchen seine Feinde, die er sich durch seinen Contrat social zugezogen, schon lange gesonnen hatten.

Obgleich die Urtheile Sachverständiger sich höchst beifällig über das Werk aussprachen, so ward es doch von dem bereits lange bearbeiteten Publicum

überaus kalt aufgenommen, und kurz darauf R. selbst durch die Marschallin v. Luxemburg mitgetheilt, daß Hof und Parlament wegen dieses Werkes Verbrennung desselben, Einsperrung des Verfassers in die Conciergerie und Confiscation seines Vermögens ausgesprochen.

R. floh sogleich nach der Schweiz, zunächst zu dem später durch Pestalozzi berühmt gewordenen Yverdun.

Nachdem das Parlament den 9. Juni 1762 diesen Spruch gefaßt, ward acht Tage später, den 18. Juni, das Buch mit dem Contrat social, »deux ouvrages téméraires, scandaleux, impies, tendans à détruire la religion chrétienne et tous les gouvernemens« auch in Genf, wo er wieder zur reformirten Confession übertrat, verbrannt, während unterm 20. Aug. d. J. auch der Erzbischof Christoph v. Beaumont ein Verdammungsurtheil gegen R. schleuderte, in welchem es u. a. heißt: „Der Unglaube zeigt sich in allen Gestalten, um sich allen Eltern, Charakteren und Ständen zu accommodiren. Bald leichtsinnig in schmutzigen Romanen, bald sich sinnig gebehrdend, als steige er zu den ersten Principien hinab, bald Toleranz predigend, bald endlich, diese verschiedenen Formen verbindend, vermischt er Ernst und Scherz, reine Maximen und Obscönitäten, große Wahrheiten mit großen Irrthümern, Glauben und Blasphemie; er unternimmt mit Einem Worte, Licht mit Finsterniß, Christus mit Belial zu vereinigen. Und gerade dies ist der Zweck, den er beabsichtigt zu haben scheint in einem neulich erschienenen Werke, dessen Titel: Emil heißt. Aus dem Schooße des Irrthums ist ein Mann hervorgegangen, der nur die Sprache der Philosophie spricht, ohne wahrhaft Philosoph zu sein, ein Geist mit vielen Kenntnissen, die ihn jedoch nicht aufgeklärt, mit deren Hülfe er aber Andere verfinstert hat, ein Charakter voll Paradoxien, in Meinungen, wie im Leben, welche Simplicität der Sitten mit Stolz der Gedanken, Eifer für antike Grundsätze mit der Wuth der Neuerungen einzuführen, obscure Zurückgezogenheit mit dem Streben, aller Welt bekannt zu sein, verbindet. Man sah ihn die Wissenschaften angreifen, welche er doch cultivirte, die Herrlichkeit des Evangeliums rühmen, dessen Lehren er zerstörte, die Schönheit der Tugenden malen, welche er in der Seele der Leser auslöschte. Er hat sich zum Lehrer des Menschengeschlechtes aufgeworfen, um es zu betrügen, zum öffentlichen Warner, um alle Welt irre zu leiten, zum Orakel des Jahrhunderts, um es vollends zu verderben. In einem Werke über die Ungleichheit der Stände hat er die Menschen zu den Thieren erniedriget, in einem Werke (Heloise) das Gift der Wollust beigebracht, während er sie zu verdammen schien, in Emil bemächtigt er sich der ersten Lebensperiode des Menschen, um das Reich der Irreligion zu gründen."

Auch hatte R. sich umsonst gefreut, auf seiner Flucht das Gebiet von Bern betreten zu haben, das er mit den Worten begrüßte: „So bin ich endlich in einem freien Lande!" Die Berner Patricier gaben ihm nur zu bald zu verstehen, „wie sie es gern sehen würden, wenn er ihr Gebiet so bald als möglich räume."

Indessen fand er ein Asyl im Canton Neuschatel, indem der preußische Gouverneur, der Lord Keith, da sein König R. als Denker schätzte, den Geächteten freundlich aufnahm.

Aus dem Dorfe Moitiers erließ R. nun Briefe an den Erzbischof von Paris und den Syndicus der Republik Genf, einen Herrn Favre, zu seiner Rechtfertigung, nicht minder schrieb er seine Lettres écrites de la Montagne, um die evangelische Glaubensfreiheit gegen Kirchensatzungen und

Polizeiwillkühr in Schutz zu nehmen. — Allein, jene Briefe, wie diese Schrift, waren zu wenig in einem irenischen Tone verfaßt, als daß sie geeignet gewesen wären, seine Feinde zu versöhnen. Tief gereizt brachten es diese dahin, daß der Pfarrer Montmollin in Moitiers auf der Kanzel öffentlich gegen R. als Ketzer auftrat, seine Sünden und Verbrechen schilderte und seine Predigt mit dem Satze schloß: „daß schon oft um Eines Frevlers willen ein ganzes Volk zu Grunde gegangen sei." Dieses Schlagwort verfehlte seines Effectes nicht.

Die aber- und leichtgläubigen Bauern demolirten R's. Wohnung und trieben ihn unter lebensgefährlichen Mißhandlungen aus ihrem Dorfe.

R. flüchtete sich auf die sogenannte Petersinsel im Bielersee, mußte jedoch auf Befehl der Patricier von Bern, wohin dieselbe gehörte, diesen Zufluchtsort in 24 Stunden verlassen.

Da kam der genannte Gouverneur ihm mit der Notification entgegen, daß seinem Könige es nicht unlieb sein würde, wenn er zu ihm nach Potsdam kommen wolle.

Als R. jedoch in Straßburg eine Einladung von Hume erhielt, der ihm anbot, mit ihm auf ein englisches Landgut zu kommen, so zog er dies zu neuem Mißgeschicke vor.

Denn R., der Enthusiast für seine Ideen, vermochte sich mit dem kalten Denker in kein freundschaftliches Verhältniß zu setzen, so daß es bald zum Bruche kam.

Unterdessen hatten es R's. Freunde in Frankreich dahin gebracht, ihm eine stillschweigende Duldung auszuwirken. Dahin zurückgekehrt, lebte er unbeachtet bald in Bourgoin, Monquin und Trye, wo er sich unter dem Namen Renou noch mit seiner Gesellschafterin priesterlich einsegnen ließ. In Paris, wohin zurückzukehren er 1770 die Erlaubniß ebenfalls erhalten hatte, vollendete er, 58 Jahre alt, die bereits in England begonnenen berühmten Bekenntnisse (Confessions), worin er sein Leben offen darlegt.

Indessen theils die ungeheuren Anstrengungen, welche R. seinem Geiste zugemuthet hatte, theils und mehr noch die vielen Schicksalswechsel, durch welche sein Leben gehen sollte, theils und am meisten seine leichtfertige Hingabe in die raffinirtesten Lebensgenüsse, in welchen er geschwelgt hatte, stürzten ihn jetzt, wo er über den Trümmern seines ehemaligen Glanzes wandelte, in eine Schwermuth, deren er um so weniger Herr werden konnte, als mehrere seiner Selbstbekenntnisse darauf hindeuten, daß die Nattern tiefer Reue über so Manches, was schwer auf seiner Seele lag, insbesondere die Liebloſigkeit, deren er sich gegen seine fünf, in das Findelhaus ausgesetzten Kinder, schuldig gemacht hatte, jetzt, wo die Welt sich von dem Uebersättigten wendete, an seinem Herzen nagten.

Man sah R. in langer armenischer Kleidung mitten in dem geräuschvollen Leben der Pariser Welt als auf einem Todtenacker, in sich gekehrt und immer trübsinniger, umher wandeln, mit Musik und Botanik beschäftigt, von Zeit zu Zeit Romanzen dichtend, und seinen kärglichen Unterhalt im Notenschreiben suchend. Die Zeit der Nemesis, welche jede Verletzung des Naturgesetzes und des Tugendgebotes, in welchem jenes in der sittlichen Welt sich reflectirt, unerbittlich straft, war gekommen. R. sollte sein Verhängniß erfüllen.

Zwar nahm sich, tief bewegt über R's. Lage, 1778 der Marquis de Girardin seiner an, indem er ihm ein stilles Landhaus in Ermenonville

bei Paris als Wohnung anbot. R. bezog es, starb aber am 2. Juli desselben Jahres, von einem Spaziergange zurückgekehrt, 66 Jahre alt, plötzlich, höchst wahrscheinlich eines freiwilligen Todes aus Lebensüberdruß.

In dem Parke von Ermenonville auf der sogenannten Pappelinsel, beigesetzt, kam seine Statue während der Revolution, wo eine ruchlose Rotte Revolutionairs ihn und Voltaire canonisirten, in das Pantheon, während die Genfer ihm bei Genf auf der sogenannten Rousseauinsel ein Standbild in Lebensgröße, ein Buch in der Hand, setzen ließen.

Wie unwürdig seine Frau, die mehrgedachte gemeine Therese Le Vasseur, des großen Geistes war — welche ganz andere Bahn würde R. an der Hand einer gebildeten und sittlichen Gattin, im Stande der Ehe, als glücklicher Vater gewandelt sein! — geht insonderheit daraus hervor, daß sie, die Wittwe des größten Mannes des Jahrhunderts, 55. Jahre alt, einen Stallknecht heirathete, und, obgleich um R's. willen, auf Barrère's Antrag, mit einer jährlichen Pension von 1200 Fr. bedacht, 1801 im tiefsten Elende starb.

Von R's. Schriften bemerken wir hier wenigstens die wichtigsten Ausgaben: Genf 1782—90. 17 Bde. 4. oder 25 Bde. 8. Par. 1793 bis 1800. 18 Bde. 4., v. Musset-Pathay ebend. 1818—20. 22 Bde., v. Petitain, ebend. 1819—20. 23 Bde., v. Auguis, ebend. 27 Bde. 1824—28. In's Deutsche übers. v. K. F. Kremer. Berl. 1786—99. 11 Bde. Auserlesene Werke von Gleich, Th. Hell u. A. Lpz. 1826 bis 30 20 Bdchn. Vergl. Musset-Pathay Hist. de la vie et des ouvrages de *J. J. R.* 1821. 2 Bde. *Girardin* sur la mort de *J. J. R.* 1821. *Louis Blanc* Histoire de la révolution franç. Brüssel 1848. Die Männer des Volkes, dargestellt von Freunden des Volkes, v. Dr. Ed. Duller, 1848. Bd. 5. v. Raumer Gesch. d. Päd. II. Bd.

Nun — wenigstens eine kurze Schau dessen, was R. anstrebte.

In seiner berühmten Abhandlung: „Haben die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen?" sucht er historisch zu beweisen: „die intellectuelle Bildung habe die Menschen wohl geselliger, urbaner gemacht, statt der wahren Tugend denselben aber bloß die Kunst gelehrt, tugendhaft zu erscheinen. An die Stelle offenbarer Sünden seien heuchlerische getreten. Die Tugend sei in dem Maße entflohen, als die Sonne der Aufklärung über den Horizont sich erhoben habe. So sei es in Aegypten, Griechenland, Rom 2c. geschehen, während die alten Perser, Scythen, Deutschen, Spartaner Tugend und siegreiche Tapferkeit bewahrten. Insonderheit sei in Rom mit dem Auftreten der Philosophen und Künstler die kriegsmuthige Vaterlandsliebe verschwunden. Das sei der ewige Fluch des Wissens und des Stolzes auf dasselbe. Der Mensch sei zu einer glücklichen Unwissenheit bestimmt."

Nicht minder sucht R. zweitens geschichtlich zu deduciren, „daß die Quellen der Wissenschaften sehr unlauter seien, wie z. B. die Astronomie aus Aberglauben, Beredtsamkeit aus Ehrgeiz, Haß, Schmeichelei, die Geometrie aus Geiz, die Physik aus Fürwitz, die Moral aus Stolz 2c. stammen. Dabei dienen die Künste dem Luxus. Wozu die Rechtsgelehrsamkeit, wenn die Ungerechtigkeiten der Menschen nicht wären? Was würde aus der Geschichte, wenn es keine Tyrannen und Kriege gäbe? Nicht minder befördern die Wissenschaften, die abhalten, etwas Nützliches zu thun, den Müßiggang, bilden eitle Declamatoren, die bloß aus der Sucht sich geltend zu machen, mit gräulichen Paradoxien allen Glauben und alle Sitt-

lichkeit untergraben. Die Künste erzeugen den Luxus, welcher den kriegerischen Muth zerstört, durch welchen arme, einfache Völker immer siegreich gewesen sind, was die **Gothen** wohl wußten, als sie den besiegten Griechen zu Ableitern ihrer kriegerischen Begeisterung ihre Bibliotheken ließen. Eine verkünstelte Erziehungsweise vernachlässige die Sittlichkeit und bilde auf Unkosten derselben den Verstand. Sei es doch dahin gekommen, daß man den Menschenwerth nicht nach Rechtschaffenheit, sondern nur nach Talenten würdige und nicht darnach frage, ob ein Buch nützlich, sondern, ob es **gut** geschrieben sei? Man habe **Physiker**, **Geometer**, **Maler**, **Philosophen** &c., aber keine Bürger mehr. Diese Philosophen aber seien ein Haufen wahrer **Charlatans**. Einer lehre unsinniger, als der andere, und durch die **Buchdruckerkunst** werde die **Tollheit** auf die Nachkommen verpflanzt. Diese würden, wenn sie nicht noch unsinniger wären, als wir, zu Gott beten: Befreie uns von der Aufklärung und den verderblichen Künsten unserer Väter und gieb uns die Unwissenheit wieder, die Unschuld und die Armuth, die einzigen Güter, welche uns glücklich machen können" &c. — „O Tugend, Du erhabene Wissenschaft einfältiger Seelen, braucht es so vieler Zurüstungen, um Dich kennen zu lernen? Bist Du nicht **Jedem** in's Herz geschrieben? Ueberlassen wir neidlos den berühmten Schriftstellern ihren Ruhm und unterscheiden wir uns von ihnen durch diese glorreiche Unterscheidung, welche man einst zwischen zwei großen Völkern macht: das **eine** verstehe es, **gut zu sprechen**, das **andere: gut zu handeln**" &c.

Dies waren die, wie wir sehen werden, **höchsten** Wahrheiten mit den auffallendsten Urtheilstäuschungen in geistreicher, fesselnder Darstellung vermischenden Grundanschauungen, aus welchen sich die in R., gleich Aesten aus den Zweigen hervorgehendeu späteren Ansichten in Bezug auf **Politik** und **Erziehung** entwickelten.

In **erster** Hinsicht traten sie hervor in seiner Abhandlung über den **Grund der Ungleichheit unter den Menschen 1753**, empfangen und geboren im **Walde St. Germain**, wo er, der in der großen Welt schon Uebersättigte, das **Bild** fand, das er mit kühnen Pinselstrichen ausführte. Wie er ausdrücklich erklärt, sah er von der Geschichte, der er in vieler Hinsicht mißtraute, principiell ab. Er abstrahirt von ihren Sagen, mit denen er es hier vornehmlich zu thun gehabt hätte, da es eben deßhalb **Sagen** sind, weil sie nicht die reine Wahrheit enthalten. Dagegen greift er in die Brust des Menschen und vergegenwärtigt sich einen Zustand, wie er ihn bei seiner großen Menschenkenntniß und seinem tiefen Denken am wahrscheinlichsten findet. In der Frage: Welches der Ursprung der Ungleichheit &c., war vorausgesetzt einmal, daß die Menschen jetzt ungleich sind, und dann, daß dieselben einander früher gleich gewesen. Hier aber ruft er u. a. aus: „Ich bekämpfte die kleinen Lügen der Menschen, ich wagte es, die menschliche Natur in ihrer Nacktheit darzustellen, den Fortschritt der Zeit und der Dinge zu verfolgen, durch welchen die Natur entstellt wurde, und, indem ich den Menschen des Menschen mit dem natürlichen Menschen verglich, dem Laster in seiner eingebildeten Vollkommenheit die wahre Quelle seiner Elendigkeiten zu zeigen. Ihr Unsinnigen, die Ihr Euch unaufhörlich über die Natur beklagt, lernt, daß alle Eure Leiden von Euch selbst kommen!"

„Ich erblicke," sagt R., „in der Menschheit **zwei** Arten von Ungleichheiten, die **eine**, welche ich, weil sie von Natur eingeführt ist, die **physische** nenne, und die in der Verschiedenheit des Alters, der Gesundheit, der

Leibeskräfte, der geistigen Eigenschaften besteht; die andere, welche man, weil sie von einer Art Uebereinkunft abhängt und durch die Uebereinstimmung der Menschen eingeführt oder autorisirt wurde, die moralische oder politische nennen kann."

„Letztere besteht in den verschiedenen Vorrechten, welche die Einen zum Nachtheile der Anderen genießen, wie, reicher, geehrter, mächtiger, als sie zu sein scheinen, oder gar sich von ihnen gehorchen zu lassen" 2c.

Auf diese Weise gelangte R., im Gegensatze zu den bestehenden Lebensverhältnissen und ihren Rangordnungen, zu seiner Idee, daß der rohe Naturzustand der einzige für den Menschen bestimmte und ihn beglückende sei, „wo Kindheit und Alter des Menschen einzige Schwäche sind, wo er Krankheiten fast gar nicht kennt, wo der Kampf mit wilden Thieren ihn stärkt und ermuthigt, ihn geschickt und behend macht, wo selbst der Tod, den er nicht kennt, ihn nicht schreckt. Der Naturmensch liebt den Schlaf, Kleider und Wohnung entbehrt er" 2c.

„Ich erblicke," fährt R. fort, „in jedem Thiere nur eine sinnreiche Maschine, welcher die Natur Sinne verliehen hat, damit sie sich selbst aufzieht und sich bis auf einen gewissen Punkt vor Allem hütet, was sie aus ihrer Ordnung bringen könnte. Genau das Nämliche erblicke ich in der menschlichen Maschine mit dem Unterschiede, daß die Natur allein bei den thierischen Handlungen Alles thut, während der Mensch zu den seinigen vermöge seines freien Willens beiträgt. Wahrnehmen und fühlen wird (da im Naturzustande der freie Wille, noch unausgebildet und schwach, von dem Instinkte überboten wird) sein erster Zustand sein, der ihm mit allen Thieren gemein ist, so daß er nur folgende Bedürfnisse kennt: Nahrung, ein Weibchen und Ruhe, so wie die einzigen Uebel, welche er fürchtet, Schmerz und Hunger. Der Geschlechtstrieb führt bei Weitem nicht so unbändige Ausbrüche herbei, als man versucht sein könnte, zu glauben. Die Vermischung mit einem Weibchen ist zufällig und geschieht nach Bedürfniß, Gelegenheit und Begegnung. Sobald der rein thierische Act vorüber ist, trennen sich Beide und sehen einander wohl im ganzen Leben nicht wieder. Die Mutter säugt ihr Kind, weil ihr das Säugen Erleichterung gewährt und wohlthut. Erst die Gewohnheit bewirkt die Zuneigung. Wenn das Kind der mütterlichen Fürsorge nicht mehr bedarf, trennt es sich von der Mutter, und ohne daß es seinen Erzeuger kennt, wird es auch bald die Erzeugerin vergessen haben. Die Sprache besteht in unarticulirten Tönen; sie wird nicht von der Mutter dem Kinde gelehrt, da dasselbe eigentlich ihr mehr zu sagen hat, als sie ihm" 2c. Meyer's Conv.-Lex. Art. Rousseau.

„Es scheint anfänglich," setzt R. hinzu, „daß die Menschen in diesem Zustande weder gut noch böse sein konnten, wenn man nicht unter Laster diejenigen Eigenschaften versteht, welche der Selbsterhaltung schaden, unter Tugenden die, welche zur Selbsterhaltung beitragen."

„Die einzige natürliche Tugend ist das Mitleid, eine Disposition, die für so schwache und so vielen Uebeln unterworfene Wesen passend und eine um so nützlichere Tugend ist, als sie dem Gebrauche jeder Ueberlegung vorangeht und so natürlich ist, daß selbst die Thiere davon merkliche Spuren zeigen."

„Die Vernunft erst erzeugt die Eigenliebe, und die Ueberlegung verstärkt sie; sie ist es, welche den Menschen auf sich selbst zurückführt, welche ihn von allem Beengenden und Verletzenden trennt. Die Philosophie stellt ihn allein. Durch sie sagt er sich stillschweigend beim Anblicke eines leidenden

Menschen: Komme um, wann Du willst, ich bin geborgen. Nichts weiter, als die Gefahren der ganzen Gesellschaft stören den ruhigen Schlummer des Philosophen und entreißen ihn seinem Bette. Der wilde Mensch besitzt nicht dieses wundervolle Talent, und in Ermangelung der Weisheit und Vernunft sieht man ihn sich blindlings dem ersten Gefühle der Menschlichkeit hingeben."

„Schließen wir nun, daß der wilde Mensch in den Wäldern herumirrend, ohne Industrie, ohne Rede, ohne Wohnort, ohne Krieg und ohne Fessel, ohne ein Bedürfniß seines Gleichen, ohne ein Verlangen, ihm zu schaden, vielleicht sogar, ohne irgend einen persönlich zu kennen, wenig Leidenschaften unterworfen, und sich selbst genügend, nur die diesem Zustande eigenen Gefühle und Kenntnisse hatte, daß er nur seine wahren Bedürfnisse fühlte, nur das betrachtete, was er für sehenswerth hielt, und daß seine Intelligenz eben so wenig Fortschritte, wie seine Eitelkeit machte. Es gab weder Erziehung, noch Fortschritt. Die Geschlechter vermehrten sich unnütz, und indem Jeder immer wieder von dem gleichen Punkte ausging, häuften sich die Jahrhunderte in der vollen Ungeschliffenheit der ersten Menschenalter. Die Gattung war schon ein Greis, und der Mensch blieb immer ein Kind."

„Wenn man die ungeheure Verschiedenheit in der Erziehung und in der Lebensart mit der Einfachheit und Einförmigkeit des thierischen und wilden Lebens vergleicht, wo Alle sich von den nämlichen Nahrungsmitteln ernähren, auf gleiche Weise leben und genau dieselben Dinge verrichten, so wird man begreifen, um wie viel geringer der Abstand des Menschen vom Menschen im Stande der Natur sein muß."

„Aus ihrem ursprünglichen Zustande gingen die Menschen in einen anderen über, in dem man die meisten Völker der neuentdeckten Länder getroffen hat. Die Ursache kann bloß ein wunderähnlicher Zufall gewesen sein."

„Indem sich die Menschen größere Bequemlichkeiten verschafften, als ihren Vätern bekannt gewesen, bereiteten sie für ihre Nachkommen die erste Quelle der Uebel. Indem diese Bequemlichkeiten zur Gewohnheit wurden, verloren sie nicht bloß ihren Reiz, sondern der Verlust derselben wurde bei der eintretenden Verweichlichung empfindlicher als der Genuß."

„Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr findet man, daß dieser Zustand am wenigsten Revolutionen unterworfen und der beste für den Menschen war, aus dem er nur durch einen finstern Zufall heraustreten konnte."

„Das Beispiel der Wilden, welche man fast immer auf dieser Stufe gefunden hat, scheint zu bestätigen, daß dieser Zustand die wahre Jugend der Menschheit ist und alle weiteren Fortschritte Schritte zum Verfalle der Gattung gewesen sind."

„Für den Dichter haben Gold und Silber (wer denkt hierbei nicht an Horaz und Ovids ähnliche Klage und von ihrem poetischen Standpunkte aus bittere Klage über den Verlust des goldenen Zeitalters!), für den Philosophen das Eisen und Getreide die Menschen civilisirt und das Menschengeschlecht verdorben."

„Der erste aber, welcher, nachdem er ein Stück Land umfriedigt hatte, sich beikommen ließ, zu sagen: dies ist mein! und Leute fand, die einfältig genug waren, um es zu glauben, war der eigentliche Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Mordthaten, wie viel Elend und Schrecknisse hätte nicht derjenige der Menschheit erspart, welcher die Pfähle herausgerissen oder den Graben angefüllt und seines Gleichen zugerufen hätte:

Hütet Euch, auf diese Betrüger zu hören! Ihr seid verloren, wenn Ihr vergeßt, daß die Früchte Allen gehören, die Erde Niemandem gehört!" etc.

Diese Grundanschauungen, welche R. in der besagten Schrift entwickelt, liegen denn auch seinem Contrat social zu Grunde, aus welchem wir — von R. als Tonkünstler und Dichter absehend — zum Verständnisse seiner pädagogischen Principien Folgendes ausheben.

R. betrachtet hier die Menschen, wie sie sind, die Gesetze, wie sie sein könnten.

„Wenn man untersucht, worin das größte aller Güter bestehe? welches der Zweck von jedem Systeme der Gesetzgebung sein müsse? so wird man finden, daß es sich auf Freiheit und Gleichheit reducirt, die Freiheit, weil jede Privatabhängigkeit eine dem Staatskörper geraubte Kraft ist; die Gleichheit, weil die Freiheit ohne sie nicht bestehen kann."

„Was die Gleichheit anlangt, so darf nicht gemeint werden, daß die Grade der Macht und des Reichthums durchaus die nämlichen sein müssen, sondern was die Macht anlangt, dieselbe nicht zur Gewaltthätigkeit und nie Kraft des Ranges und der Gesetze ausgeübt werden dürfe, was den Reichthum anlangt, daß kein Bürger so begütert sein soll, um dadurch einen Andern kaufen zu können, und keiner so arm, daß er sich verkaufen müsse. Der Vernunftstaat duldet weder im Ueberfluß lebende, noch bettelhafte Leute."

R. deducirt die Idee des Rechtsstaates aus einem Urvertrage Aller gegen Alle, indem sie sich mit ihrem Besitze der Allgemeinheit, dem Staate, hingaben, damit es weder ein Recht des Stärkern, noch der Sclaverei gebe.

„Der politische Körper," sagt R., „hat zwei Hebel: Kraft und Willen, die legislative und executive Gewalt" etc.

„In einer vollkommenen Gesetzgebung, in welcher der Wille des Einzelnen gleich Null ist, muß der allgemeine Wille Gesetz und Regel sein, welche der Souverain vollzieht."

„Der Souverain kann in erster Instanz die Trägerschaft der Regierung (eines vermittelnden, zwischen Unterthanen und Souverain behufs ihres gegenseitigen Verkehrs eingesetzten Körpers) entweder dem ganzen Volke, oder dem größten Theile des Volkes übertragen, so daß es mehr Bürger giebt, die Behörden, als einfache Privatpersonen sind. Es entsteht dann die Demokratie. Oder er kann die Regierung in die Hände einer kleinen Zahl legen, und es ersteht die Aristokratie. Oder er legt sie in die Hände einer einzigen Behörde, von der alle anderen ihre Macht erhalten, und es entsteht die Monarchie oder Königsherrschaft."

„Nicht jede dieser Formen ist für jedes Land passend."

„Der Vortheil einer tyrannischen Regierung liegt darin, daß sie auf große Entfernungen wirkt, indem vermöge der Stützpunkte, welche sie giebt, ihre Kraft in der Ferne, wie die Kraft der Hebel wächst."

„Die Kraft des Volkes dagegen handelt nur concentrirt, sie verraucht und verliert sich, wie die Wirkung des auf die Erde zerstreuten Pulvers, das nur Körnchen für Körnchen Feuer fängt" etc.

„Das Kennzeichen einer guten Regierung ist die Volkszahl."

„Niemals wurde übrigens ein Staat gegründet, ohne daß ihm die Religion als Basis diente. Das christliche Gesetz ist jedoch im Grunde einer guten Constitution mehr schädlich als nützlich (?). Ein rein bürgerliches Glaubensbekenntniß, im Gefühle der Gesellschaftlichkeit,

welches der Souverain (d. i. das Volk) festzustellen hat! Derjenige, welcher nicht glaubt, wird zwar nicht verfolgt, jedoch als ein ungesellschaftlicher Mensch verbannt, welcher die Gerechtigkeit und die Gesetze nicht lieben kann. Der Grundsatz: „„Außer der Kirche kein Heil!““ muß aus dem Staate hinausgejagt werden.“

„Die Glaubensartikel der allgemeinen Staatsreligion, deren wenige sind, müssen bloß mit genauen Worten und ohne weitere Erklärung den Glauben an die allmächtige, allwissende, fürsorgende Gottheit, an ein zukünftiges Leben, an das Glück des Gerechten und die Züchtigung der Bösen, an die Heiligkeit des Gesellschaftsvertrages und der Gesetze aussprechen.“

Endlich sagt R.: „Die Regierung muß 1) dem Gesammtwillen gemäß handeln, 2) dafür sorgen, daß die Tugend herrsche, was durch Erweckung der Vaterlandsliebe und insonderheit durch Nationalerziehung der Kinder bezweckt wird, 3) für die öffentlichen Bedürfnisse und den Lebensunterhalt der Bürger Sorge tragen. Anstatt des Staatsschatzes soll der Staat lieber Domainen gebrauchen, und progressive, respective Luxussteuern bis zum Ueberbleiben des bloß Nothwendigen auflegen, denn ein Großer hat zwei Beine so gut, wie der Ochsentreiber und auch nur einen Magen, wie dieser.“ — So promulgirt also bereits R. die socialistische Metapolitik, welche in unseren Tagen im Großen sich geltend zu machen versuchte.

R's. wichtigste Schrift ist indessen, wie bereits bemerkt, dessen „Emil,“ welcher auf Veranlassung des Malesherbes 1762 in Paris gedruckt wurde.

In Form eines Romans schildert R. einen fingirten Knaben, welcher bis zu seinem männlichen Alter, wo er die Bekanntschaft eines nach gleichen Grundsätzen geblildeten Mädchens knüpft, von R. erzogen wird.

Die Hauptgrundsätze dieser Erziehung im Allgemeinen sind: der Zögling soll mehr beispielsweise lernen und mehr angeleitet werden, Dasjenige, was er lernen soll, selbst zu finden, als mehr auf den Weg zum Ziele, auf die Spur bis zur selbst eigenen Lösung geführt.

R. suchte den erdichteten Knaben auf diesem Wege auf der einen Seite zu einem natürlichen, auf der anderen zu einem selbstdenkenden, menschlich fühlenden, kräftigen, arbeitsamen und tugendhaften Manne zu erziehen, der dem Auswendiglernen und allem gekünstelten Wesen Feind ist. Die Religion lehrte er ihm erst in späteren Jahren, da der Knabe noch nicht fähig sei, ihre Wahrheiten selbstdenkend zu fassen.“

„Anders ist es bei Mädchen, welche nicht bestimmt sind, über die Religion nachzudenken. Sie sollen in derselben frühzeitig unterrichtet werden.“

„Der Knabe aber soll nicht bloß reich an Kenntnissen werden, sondern auch arbeiten und zu diesem Zwecke ein Handwerk lernen; denn wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“

Merkwürdig ist, daß R's. Geist, von einer tiefen Ahnung der nahe bevorstehenden und mit der französischen Revolution eintretenden universellen Veränderung aller socialen Verhältnisse dies in prophetischem Geiste verkündigt.

Was das „Glaubensbekenntniß eines savoischen Vicars“ anlangt, welches R. in der genannten Schrift giebt, und welches so viel Aufsehn erregte, so ist es ein Bekenntniß der natürlichen Religion.

„Ich habe Dir,“ sagt R. u. a. zu seinem Emil, „bis jetzt Nichts gesagt, wovon ich nicht glaubte, daß es Dir nützlich sei, und wovon ich nicht im tiefsten Innern überzeugt wäre.“

„Die Untersuchung, die mir noch übrig bleibt, ist äußerst verschieden davon. Ich sehe darin nur Verwirrung, Geheimniß, Dünkel; ich bringe nur Ungewißheit und Zweifel hinein. Ich entscheide mich nur mit Zittern, und ich sage Dir mehr meine Zweifel, als meine Meinung."

„Du erkennest in meiner Ausführung nur die natürliche Religion."

„Es ist sehr befremdlich, daß man einer anderen bedürfen soll."

„Man sagt mir, es hätte einer Offenbarung bedurft, um die Menschen die Art kennen zu lehren, wie Gott verehrt sein wolle. Man führt als Beweis die Verschiedenheit der besonderen Glaubensverehrungen an, sieht aber nicht ein, daß diese Verschiedenheit selbst aus der Phantasie der Offenbarungen herrührt."

„Seitdem es den Menschen eingefallen ist, Gott sprechen zu lassen, läßt ihn jeder nach seiner Art sprechen und ihn sagen, was er gewollt hat."

„Wenn man nur Das gehört hätte, was Gott den Herzen der Menschen gesagt hat, so würde es nur eine Religion auf Erden geben."

So viel im Allgemeinen über die Erziehungsgrundsätze R's.

Wir müssen in dieselben, um der Wichtigkeit seiner Erscheinung und seines Einflusses willen, jedoch näher eingehen und bemerken, unter Beziehung auf die ausführlichere Darstellung bei Raumer a. a. O. II., 206 f., noch Folgendes.

1. Charakteristik der modernen naturwidrigen Erziehung.

„Alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht; Alles artet unter der Hand des Menschen aus. Er zwingt ein Land, die Früchte des anderen hervorzubringen, einen Baum, das Obst eines anderen zu tragen; er vermengt die Climate, Elemente, Jahreszeiten, verstümmelt sein Pferd, seine Sclaven, stellt Alles auf den Kopf, verunstaltet Alles. Nichts will er so, wie es die Natur geschaffen hat, selbst den Menschen nicht. Man muß ihn, wie ein Schulpferd, für ihn abrichten, oder, modisch, wie einen Baum seines Gartens zu stutzen. In dem Zustande, in welchem sich jetzt die Dinge befinden, würde ein Mensch, der von seiner Geburt an sich selbst überlassen unter den Anderen lebte, am meisten entstellt werden. Vorurtheile, Auctorität, Zwang, Beispiel, alle geselligen Einrichtungen, welche uns über dem Kopfe zusammenschlagen, würde in ihm die Natur ersticken und Nichts an ihre Stelle setzen. Er würde einem Bäumchen gleichen, das, zufällig auf einer Straße gewachsen, bald verkommen muß durch die Vorübergehenden, welche es von allen Seiten stoßen und nach allen Richtungen biegen."

„Hebammen modeln den Kopf äußerlich, Philosophen innerlich. Die Karaiben sind besser daran, als — wir."

Das gilt schon von der

2. ersten Erziehung.

„Das Wickeln der Kinder ist die unnatürlichste Marter; es hemmt alle nothwendige Bewegung der Glieder und des Blutes. Wärterinnen haben es aus Bequemlichkeit erfunden."

„Mütter stillen ihre Kinder nicht mehr. Ammen theilen des Kindes Liebe mit der Mutter, welche ihrem Vergnügen nachgeht, und früh schon werden die Familienverhältnisse aufgelös't, damit aber den bösen Sitten das beste Gegengewicht entzogen."

„Gleich verwerflich ist das verweichlichende Verziehen der Kinder,

welche die Natur so wenig schont, daß sie dieselbe schon frühzeitig durch die Schmerzen des Zahnens abzuhärten sucht."

„Entweder thut man Alles, was irgend dem Kinde frommt, oder fordert von ihm, was uns beliebt. Wir unterwerfen uns seinen, oder das Kind unseren Launen. So befiehlt das Kind, ehe es reden, gehorcht, ehe es handeln kann, und wird ein Mensch nach unserer Phantasie." Vergl. die ähnlichen Ansichten des Comenius.

3. Mütterliche Erziehung.

„Der Mutter fällt, nach der Ordnung der Natur, mit der ersten Pflege, die erste Erziehung anheim."

„Durch die gewöhnliche Erziehung wird das Kind eine Carricatur. Davor muß es die Mutter bewahren." Vergl. die Grundsätze Pestalozzi's.

4. Väterliche häusliche Erziehung.

„So wie die Mutter die wahre Amme des Kindes, so ist der Vater der eigentliche Lehrer desselben."

„Aber der giebt vor, nicht Zeit zu haben und es werden die Kinder in Pensionen, Alumnate ꝛc. ausgethan, wo sie sich von der Liebe entwöhnen, so daß die zerstreuten Geschwister sich kaum kennen."

„Es liegt ein schwerer Fluch auf Versäumung der Vaterpflicht!"

5. Die drei Erzieher, welche den Menschen in die Schule nehmen.

„Wir kommen schwach auf die Welt" ꝛc.

„Alles, was wir brauchen, wenn wir erwachsen sind, wird uns durch die — Erziehung."

„Die innere Entwickelung ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, welchen man uns von dieser Entwickelung machen lehrt, ist die Erziehung durch Menschen; was wir durch eigene Erfahrung an den auf uns wirkenden Gegenständen erlernen, die Erziehung durch die Dinge."

6. Aufgabe der Erziehung.

„Das Kind soll für den gemeinsamen Menschenberuf, nicht für einen besonderen Stand erzogen werden, es soll schlechtweg leben, Gutes und Böses, wie es das Leben bringt, mehr durch Uebungen als durch Lehren ertragen lernen."

7. Eigenschaften eines Hofmeisters.

„Derselbe sei selbst gut erzogen und jung, kein Miethling, coordinire sich dem Zöglinge, sei sein Gespiele."

8. Mäßigkeit und körperliche Uebung.

„Der Leib muß Kraft haben, um der Seele zu gehorchen; je schwächer er ist, desto mehr befiehlt er, je stärker, desto besser gehorcht er."

„Mäßigkeit und körperliche Arbeit vertreten die Medicin."

„Aerzte mit Recepten, Philosophen mit Präcepten, Priester mit Ermahnungen machen das Herz feig und sind Ursache, daß man das Sterben verlernt. Von Natur leidet der Mensch standhaft und stirbt im Frieden."

„Man gewöhne die Kinder an Nichts, an keine feste Eß- und Schlafstunde ꝛc., nur daran gewöhne man sie, keine Gewohnheit zu haben."

„Es ist ein erbärmlicher Irrthum, wenn man meint, Leibesübung thue der Geistesbildung Abbruch."

„So üben freie Wilde, aber nicht dienstbare Bauern den Leib. Möge der Zögling einst den Verstand der Weisen mit der Stärke des Athleten (?) in sich vereinen!"

„Das Sinnliche bildet die Basis des Intellectuellen. Unsere Füße, Hände, Augen lehren uns zuerst Philosophie. Darum muß man Glieder und Sinne als Instrumente der Intelligenz üben. Gymnastik gab den Alten die Energie des Leibes und der Seele, welche sie auffallend vor den Neueren auszeichnet."

9. Erste Anfänge der Erziehung.

„Die Erziehung beginnt mit der Geburt des Kindes."

„Unglaublich viel lernt der Mensch in den ersten Lebensjahren durch bloßes Erfahren ohne allen Unterricht."

„Sinnliche Empfindungen bieten das erste Material kindischer Kenntnisse, weßhalb es gut ist, ihnen diese Eindrücke in gehöriger Ordnung zukommen zu lassen. Besonders mögen sie Sehen mit Fühlen vergleichen. Durch Bewegung lernen sie Räumliches kennen." Vergl. Pestalozzi, Basedow, Wolke.

10. Die Sprache.

„Kinder sprechen zuerst eine allgemeine Natursprache, die zwar nicht articulirt, aber accentuirt und verständlich ist. Ammen verstehn sie besser als wir und unterhalten sich in dieser Sprache mit den Kindern. Dazu gesellen sich Gesten und rasch wechselndes Mienenspiel. Weinen ist ihr Ausdruck für Hunger, Hitze, Kälte" ꝛc.

„Die ersten Thränen eines Kindes sind Bitten. Achtet man ihrer nicht, so werden sie bald zu Befehlen; es fängt damit an, sich zu helfen, und endigt damit, sich dienen zu lassen."

„Kinder hören sprechen, ehe sie es verstehen und nachsprechen können. Ammen mögen ihnen vorsingen, aber nicht unaufhörlich Worte vorschwatzen, die sie nicht verstehen. Man spreche den Kindern vielmehr wiederholt wenige leicht auszusprechende Worte vor, welche Dinge bezeichnen, die man ihnen zugleich zeigt. Das Vocabular der Kinder sei möglichst klein. Sie müssen nicht mehr Worte, als Ideen erhalten" ꝛc. Vergl. Comenius.

11. Zerstörungstrieb der Kinder.

„Ehe der Mensch zu Verstande kommt, ist keine Moralität in ihm, obgleich sich diese zuweilen in der Empfindung der Kinder bei dem äußert, was Andere thun."

„Alle Bosheit der Kinder kommt aus Schwachheit."

„Der Zerstörungstrieb stammt aus lebhafter Begierde nach Thätigkeit."

12. Besondere Behandlung des Kindesalters.

„Man helfe den Kindern, wo es nöthig ist, achte aber nicht auf ihre Einfälle, lasse sie auch, so viel als möglich, sich selbst helfen."

„Man entwöhne, wenn die Zähne durchbrechen."

„Unnützem Weinen der Kinder steuert man am besten, wenn man es gar nicht beachtet. Auch das Kind bemüht sich ungern vergeblich. Nicht minder kann man das Weinen stillen, wenn man die Aufmerksamkeit auf einen frappirenden Gegenstand lenkt, ohne dabei merken zu lassen, als bemühe man sich seinetwegen."

„Kostbares Spielzeug ist Ueberfluß; einfaches thut dasselbe."

„Ein Mißbrauch ist es (s. 12.), wenn man den Kindern zusetzt, recht früh sprechen zu lernen. Eben dadurch lernen sie es später und verworren. Bauernkinder sprechen deutlicher, als verzogene vornehme Kinder."

„Das Recitiren auf Schulen verbessert die Aussprache so wenig, daß die Knaben sich vielmehr das Plappern angewöhnen."

„Kinder, die man zu früh zum Sprechen antreibt, haben nicht hinlänglich Zeit, das zu begreifen, was man sie nachsprechen läßt."

„Ein großer Fehler ist das accentlose, ausdruckslose, sinnlose Sprechen."

„Mit dem Sprechen beginnt eine neue Lebensperiode. Es ersetzt vieles Weinen."

„Man bezeuge den Kindern nie unnützes Mitleid bei Schmerzen, die sie ertragen lernen sollen."

„Man lehre ihnen Nichts, was sie von selbst lernen können. Gängelbänder taugen nie etwas."

„Mit den Kräften entwickelt sich die Fähigkeit, diese Kräfte zu beherrschen."

„Durch das Gedächtniß wird das Leben eine Einheit."

„Man sehe im Kinde nur das Kind."

„Verkehrte Erzieher machen die Kinder elend, indem sie die Gegenwart der Kinder für Nichts achten und nur die Zukunft derselben in's Auge fassen."

13. Abhängigkeitsverhältniß der Kinder.

„Das Kind soll seine Schwachheit fühlen, aber nicht darunter leiden. Es genießt einer unvollkommenen Freiheit."

„Man halte das Kind nur in dinglicher Abhängigkeit, und setze seiner Anmaßung physische Hindernisse entgegen, oder Strafen, die aus seinen eigenen Handlungen entspringen."

„In dem, was die Natur zur leiblichen Ausbildung fordert, wie Laufen, Springen 2c., lasse man den Kindern möglichste Freiheit. Verlangen sie aber etwas, so unterscheide man, ob es aus Laune oder Bedürfniß geschieht. Trotzigen Wesen gewähre man Nichts."

„Gewährt den Kindern ja nicht Alles, was sie verlangen. Solch Fordern hat keine Grenze. Ihr nährt sonst die Hab- und Herrschsucht, wodurch Ihr die Kinder höchst unglücklich macht, wenn sie früher oder später abschlägliche Antworten erhalten."

„Aber auch Erwachsene dürfen Kinder nicht launenhaft tyrannisiren und dadurch einschüchtern."

„Ein Kind muß Nichts bekommen, weil es darnach verlangt, sondern weil es etwas bedarf. Es muß Nichts aus Gehorsam (?) thun, sondern aus Nothwendigkeit."

Von Liebe und Dankbarkeit ist bei R. nicht die Rede.

14. Die jesuitischen Erziehungsmittel,

wie „Wetteifer, Neid, Eifersucht, Habsucht, niedrige Furcht, diese leicht erreglichen, allergefährlichsten, seelenverderblichsten Leidenschaften, sind durchaus verwerflich. Bei jeder Lehre, die man ihrem Kopfe beibringt, pflanzt man ihnen ein Laster tief in's Herz. Unsinnige Lehrer glauben Wunder zu bewirken, wenn sie die Kinder böse machen, um ihnen den Begriff des Guten beizubringen. Stetes Hofmeistern geniert die Kinder, die dann hinter dem Rücken sich durch lose Streiche entschädigen."

Es giebt keine

15. Erbsünde,

„keine ursprüngliche Verkehrtheit im menschlichen Herzen. Die einzige angeborene Leidenschaft ist die Selbstliebe, welche von Natur gutartig ist. Das Böse wird erst in das menschliche Herz verpflanzt."

„Viel kommt vornehmlich auf die

16. negative Erziehung

an. Man darf nicht denken, daß die Kinder von der Mutterbrust mit einem Sprunge zu Verstande kommen. Könntet Ihr Euren Zögling gesund und stark in's 12. Lebensjahr bringen, ohne daß er seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden fähig wäre, so würden sich die Augen seines Verständnisses bei Eurer ersten Lection der Raison um so freier öffnen 2c. Seid so raisonnabel, mit dem Zöglinge nicht zu raisonniren. Uebt vielmehr seinen Leib, seine Glieder, Sinne, Kräfte, aber seine Seele haltet möglichst unthätig, laßt in den Kindern den Kindescharakter reifen."

Demnächst ist Nichts so widernatürlich, als

17. das falsche Bestreben durch Vernunftgründe begreiflich zu machen.

„Man raisonnire mit den Kindern nicht. Der Erfolg spricht nicht für Locke's Maxime, welche das Gegentheil empfiehlt. Nichts Alberneres, als die Kinder, mit denen man raisonnirt hat."

„Unter allen Fähigkeiten entwickelt sich der Verstand zuletzt, und ihn will man anspannen, um die anderen zu entwickeln."

„Das heißt mit dem Ende den Anfang machen."

„Verständen die Kinder vernünftige Gründe, so brauchten sie gar nicht erzogen zu werden. Indem man aber mit ihnen von frühe auf eine Sprache spricht, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie daran, sich an bloßen Worten zu begnügen, Alles zu bemäkeln, was man ihnen sagt, sich für eben so weise als ihre Lehrer halten, streitsüchtig und widerspenstig zu werden, und was man von ihnen durch vernünftige Gründe zu erhalten wähnt, das thun sie nur aus Begehrlichkeit oder Furcht und Eitelkeit, welche man genöthigt ist, neben jenen Gründen anzuspannen. Kinder sind Kinder. Wollen wir die Ordnung verkehren, so werden wir frühreife, geschmacklose Früchte ziehen, die bald verderben; junge Doctoren und alte Kinder. Man kann dem Kinde eben so wenig zumuthen, es solle fünf Fuß lang sein, als, es solle im zehnten Jahre Urtheil haben."

„Den Kindern zeigt Stärke, nicht Autorität, den Männern Gründe."

„Die schlimmste Erziehung ist die, wo Ihr das Kind zwischen seinem und Eurem Willen in der Schwebe lasset und mit ihm unaufhörlich disputirt, wer Meister sein soll. Hundert Mal besser ist's, das Kind ist Meister für immer." Um

18. die Anlagen gerecht zu würdigen,

darf man nie vergessen, daß wirkliche Beschränktheit sehr schwer von der scheinbaren zu unterscheiden ist, welche auf einen starken Geist hindeutet."

„Indessen ist das wirklich dumme Kind zu Allem unfähig, während dem scheinbar dummen bloß Nichts zusagt."

„Lasset die Natur gewähren, ehe Ihr an ihrer Stelle thätig einzugreifen wagt. Die Leichtigkeit, womit Kinder lernen, ist in der Regel nur scheinbar. Sie behalten nur Worte, die sie nicht verstehen."

19. Man hüte sich, schon früh in den Kindern Ideen wecken zu wollen.

„Bevor das Kind zu Verstande kommt, vermag es bloß Bilder, Töne &c. aufzunehmen."

20. Verschiedene Sprachen

„kann, Wunderkinder ausgenommen, ein Kind vor dem 12. Jahre nicht wirklich lernen, denn um dies zu können, müßte es den verschiedenen Geist, die verschiedenen Idiome der Sprachen vergleichen können, was vor dem Erwachen des Verstandes nicht möglich ist."

„Wenn Kinder mehrere Sprachen reden, nun wie reden sie dieselbe? deutsch-französisch, deutsch-italienisch" &c.

„Das Kind hat, bis es zu Verstande kommt, einzig seine Muttersprache." Vergl. Comenius.

21. Das Lesen-Lernen

„ist die unseligste Beschäftigung der Kinder. Sie sollten im 12. Jahre kaum wissen, daß es ein Buch giebt" (?).

„Das wichtigste Erleichterungsmittel ist es, wenn der Lehrer ein Interesse am Lesen erweckt. Je weniger man eben die Kinder zu etwas treibt und drängt, desto sicherer erlangt man es."

„Je weniger es mir daran liegt, daß der Knabe vor dem 15. Jahre lesen kann, um desto eher wird er schon im 10. Jahre schreiben und lesen können."

22. Auswendiglernen

„taugt durchaus nicht." (?)

Höchst wichtig ist

21. die Bildung der Sinne,

„da sich dieselben am frühesten entwickeln. Deßhalb sollte man die Vervollkommnung derselben zuerst in's Auge fassen, messen, zählen, wägen, vergleichen."

a) Das Gefühl,

„welches Blinde in einem so hohen Maße besitzen, ist durch Uebung und Spielen im Finstern auszubilden."

„Die Fingerspitzen sollen feinhäutig und reizbar sein. Durch Befühlen erfährt man Vieles klarer und gewisser, als durch die Augen."

b) Das Gesicht,

„welches sich so oft täuscht, muß frühzeitig im Schätzen der Größen und Entfernungen geübt werden. Diese Uebungen schließen sich dem auf den Gesetzen der Perspective beruhenden Zeichnen und zwar zunächst nach der Natur an, wobei mehr darauf gesehen werden muß, daß der Zögling richtig auffasse, als daß er kunstgemäß verfahre. Die Geometrie muß bei Kindern als Augenkunst betrachtet werden."

„Man fertige genaue Figuren, setze sie zusammen, decke eine mit der anderen, prüfe ihre Verhältnisse. Von Beobachtung zu Beobachtung fortschreitend, wird man die ganze Elementargeometrie finden, ohne daß von Problemen und Definitionen die Rede wäre. Besonders wichtig ist, möglichst gerade, richtige, gleiche Linien, so wie eben so vollkommene Quadrate und Kreise zu ziehen. Es giebt keinen Zeitvertreib, welchen der Hofmeister den Kindern nicht lehrreich machen könnte."

In gleicher Weise werde frühzeitig das

c) Gehör

gebildet. „Das Kind vergleiche Gesichts- und Gehöreindrücke, die zusammengehören, z. B. daß der Blitz eher gesehen wird, als man den Donner hört."

Damit muß jedoch gleichzeitig Bildung der

d) Stimme

verbunden werden, „die als thätiges Organ dem leidenden des Hörens entspricht, weßhalb beide sich wechselseitig bilden."

„Der Zögling aber werde gewöhnt, nicht zu declamiren, sondern schlicht zu sprechen, ohne Anstoß deutlich, ohne Affection laut; so wie richtig und wohlklingend zu singen. Nur keine Opernmusik. Das Ohr des Zöglings werde für Tact und Harmonie gebildet. Der Zögling kann Gefühle, die er nicht hat, auch nicht mit Betonung vortragen."

Der primitive

e) Geschmack

„ist den Kindern möglichst zu erhalten. Ihre Nahrung sei gewöhnlich und einfach, nicht pikant. Fleischspeisen sind nicht für sie. Bei einfacher Kost mögen sie essen, so viel sie wollen. Essen ist die Leidenschaft der Kinder." Der

f) Geruch

„verhält sich zum Geschmack, wie das Gesicht zum Gefühl, ist jedoch bei den Kindern nicht sehr thätig."

g) Der Gemeinsinn,

Sens commun, welcher im Gehirne seinen Sitz hat, und aus dem gehörigen Gebrauche der übrigen Sinne entspringt, fordert nicht minder Beachtung. Schon die sensitive Kindervernunft bildet mittelst dieses Sinnes einfache Ideen durch das Zusammenfassen mehrerer sinnlicher Eindrücke (sensations), die intellectuelle oder menschliche Vernunft zusammengesetzte Ideen aus mehreren einfachen. Die

22. Bildung der Geistesgegenwart

„beruht darinnen, daß Ihr den Zögling, statt ihn unaufhörlich in andere Climate, andere Zeiten bis an's Ende der Erde, ja bis zu den Himmeln umherirren lasset, immer in sich gesammelt und aufmerksam auf das zu erhalten sucht, was ihn unmittelbar berührt." (?)

Ueber

23. die religiöse und sittliche Erziehung

bemerkt R. u. a.: „Will man die Kinder fromm machen, so führt man sie in die Kirche, wo sie sich langweilen. Indem man sie unaufhörlich Gebete hermurmeln läßt, zwingt man sie nach dem Glücke zu trachten, nicht mehr zu Gott beten zu müssen. Um ihnen Barmherzigkeit einzuflößen, läßt man sie Almosen geben, als wenn man es verschmähete, diese selbst zu geben. Nicht das Kind, der Lehrer sollte geben. Und was giebt das Kind? Geld, das ihm keinen Werth hat, oder aber, was ihm ganz gewiß wiedererstattet wird. Wenn Locke räth, es so einzurichten, daß das Kind sich überzeuge, der Freigebige fahre am Besten! so heißt dies, ein Kind scheinbar zur Freigebigkeit, in Wahrheit aber zum Geize erziehen! Die einzige sittliche Lehre für Kinder ist: Thue Niemandem Böses."

Obgleich wir eine Critik der R'schen Erziehungsgrundsätze uns später

vorbehalten haben, so müssen wir doch bei diesem wichtigen Gegenstande schon hier die Bemerkung aussprechen, daß dieselbe hier auf einem offenbaren Irrwege geht, da auf diese negative Weise die Kinder nur zur Religionslosigkeit geführt werden können. Um Kinder fromm zu erziehen, müssen in einer, ihrer Fassungskraft entsprechenden Weise, die religiösen Ideen, die früh schon aufdämmern, geweckt, belebt, gestärkt, das Kind muß zum Glauben an die Offenbarung geleitet, mit dem Evangelium vertraut gemacht und zu einem sittlichen Wandel in Gesinnung und That ermuntert werden, stets den Blick gewendet zu den heiligen Sternen des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit.

Einen hohen Werth legt R. auf

24. Die Erziehung auf dem Lande.

„Es ist schwer, vielleicht unmöglich, das Kind ganz gegen böse Einflüsse zu schützen; am ersten noch auf dem Lande.

25. Vorschriften für Hofmeister

betreffend sagt R.: „Es ist eine schwere Kunst, den Zögling ohne stetes Befehlen zu leiten und Alles zu thun, indem man Nichts thut."

„Das Kind lies't gewöhnlich viel besser in der Seele des Lehrers, als dieser im Herzen des Kindes, weßhalb das Kind meist im Vortheile gegen den Lehrer steht."

„Herrscht so, daß das Kind sich frei glaube und nicht gereizt sei, sich gegen Euch zu verstellen, Eure Schwächen zu erspähen und Euch auf den Dienst zu passen."

Das

26. Resultat dieser Erziehungsgrundsätze

charakterisirt R. an seinem Emil im Alter von 12 Jahren: „Sein Aeußeres verräth Sicherheit und Zufriedenheit, er spricht naiv, einfach und schwatzt nichts Unnützes. Seine Ideen sind beschränkt, aber klar. Er weiß nichts auswendig Gelerntes, aber viel aus Erfahrung. Lies't er weniger gut in Büchern, so lies't er desto besser im Buche der Natur; er hat weniger Gedächtniß, als Urtheilskraft. Er spricht nur Eine Sprache, versteht aber, was er sagt" rc.

„Lebhaft, thätig, unternimmt er Nichts, was seine Kräfte übersteigt, die er erprobt hat und kennt. Er hat ein aufmerksames, verständiges Auge, er thut keine unnütze Fragen, sondern untersucht selbst. Er sieht nur, was wirklich da ist, überschätzt die Gefahren nicht und bleibt stets bei kaltem Blute."

„Seine Spiele sind seine Beschäftigungen. Den Bauernkindern an Stärke gleich, übertrifft er sie in Gewandtheit. Er ist geschaffen, seine Altersgenossen zu leiten, durch Talent und Erfahrung, ohne andere Autorisation. Ohne befehlen zu wollen, steht er Anderen voran. Sie werden ihm gehorchen, ohne es zu bemerken. Er ist ein reifes Kind und hat ein Kinderleben geführt. Für einen so gebildeten Knaben haben gewöhnliche Menschen freilich kein Auge; sie sehen in ihm nur den Schlingel (polisson)."

Ueber

27. Den Wissenstrieb

sagt R.: „Sinnliche Eindrücke müssen vom 12. Jahre an zu Ideen ausgebildet werden, nur darf man nicht plötzlich von sinnlichen zu intellectuellen Objecten überspringen. Die Welt, Thatsachen, nicht Bücher müssen

die Lehrer sein. Der Zögling wisse Nichts, weil Ihr es ihm gesagt habt, sondern weil er es begriffen hat, er lerne die Wissenschaft nicht, sondern erfinde sie. Wenn Ihr ihm je eine Auctorität statt der Gründe gebt, so wird er nicht mehr selbst denken, sondern das Spielwerk fremder Meinungen werden."

Den Unterricht in der

28. Geographie, Astronomie, Physik

betreffend: „Für den Knaben gehören keine Beschreibungen, keine Beredtsamkeit, noch Poesie. Von Gefühl und Geschmack ist bei ihm keine Rede. Macht den Knaben nur auf die Auf- und Untergangspunkte der Sonne, der Jahreszeiten aufmerksam und laßt ihn darüber grübeln."

„Der geographische Unterricht gehe vom Wohnhause und Wohnorte aus. Der Zögling entwerfe Karten von der Umgebung, um zu lernen, wie Karten entstehen und was sie vorstellen."

„Hat der Zögling die Mittagslinie nach dem Schatten gefunden, so bemerkt er auch, daß der Kompaß ihm die Mittagslinie ersetzt."

„Der Unterricht in der Physik beginne mit den einfachsten Erfahrungen, nicht mit Instrumenten, die vielmehr aus solchen Erfahrungen hervorgehen."

„Dabei ist darauf zu sehen, daß alle Experimente eine Kette bilden, um sie mit Hülfe derselben im Verstande zu ordnen."

„Beim Aufsuchen der Naturgesetze beginne man immer mit den gemeinsten und augenfälligsten Erscheinungen." Vergl. Comenius und Pestalozzi.

Besonders eifert R. gegen die

29. Frühreife.

„Das Kind lerne, was es für sein Alter, nicht vorgreifend des, was es in späteren Jahren zu wissen nöthig hat."

Dabei fordert er

30. Strenges Halten an die Sache.

„Man vermeide weitläufige Explicationen, die von Lehrern oft gegeben werden, um sich nur sehen zu lassen. Wir legen ein zu großes Gewicht auf das Wort, und unsere geschwätzige Erziehung bildet Schwätzer. Ein Knabe, der sich verirrt, erfährt besser, wozu das Orientiren nach der Sonne nütze sei, als durch langes Demonstriren. Wo man kann, lehre man durch die That."

„Außerdem mag der Knabe das, was er nur durch Anspannung seiner Eitelkeit lernt, lieber gar nicht lernen."

Einen hohen Werth legt R. auf

31. Robinson Crusoe

und fordert, daß die Lehrer mit ihren Zöglingen die Werkstätten der Handwerker besuchen, ja selbst Hand anlegen lassen, wobei er die nützlichen Handwerke über die Künste setzt, wie er denn z. B. Steinschneider und Vergolder für bloße Tagediebe erklärt, welche sich mit unnützen Spielereien beschäftigen.

Indem er 30 Jahre zuvor die erste französische Revolution mit prophetischem Geiste voraussagt, fordert er auf, das künftige Geschlecht so zu erziehen, daß es auch in den bevorstehenden Stürmen sich forthelfen könne. Die merkwürdigen Worte lauten: „Indem Ihr Jemand ausschließlich für einen bestimmten

Stand bildet, macht Ihr ihn nur unglücklich, wenn seine Lage sich ändert. Wie lächerlich ist ein großer Herr, der zum Bettler geworden ist und die Vorurtheile seiner Geburt in seinem Elende festhält! Ihr verlaßt Euch auf die gegenwärtige gesellige Ordnung, ohne daran zu denken, daß diese Ordnung unvermeidlichen Veränderungen unterworfen und es Euch unmöglich ist, die Revolution vorauszusehen, welche Eure Kinder treffen kann. Der Große wird klein, der Reiche arm, der Monarch Unterthan. Wir nähern uns einer Krisis, dem Jahrhunderte der Revolutionen. Es ist unmöglich, daß die großen Monarchien Europa's noch lange dauern. Wer kann Euch dafür gut sagen, was dann aus Euch wird? Was Menschen geschaffen, können Menschen zerstören, und nur der von der Natur aufgeprägte Charakter ist unauslöschlich, die Natur selbst aber schafft weder Fürsten, noch Reiche, noch große Herren. Was wird dann in seiner Erniedrigung jener Satrap anfangen, welchen Ihr nur für seinen hohen Stand erzogen habt? Was in seiner Armuth der Generalpächter, welcher nur vom Golde lebt? Glücklich der, welcher es dann versteht, den Stand zu verlassen, welcher ihn verläßt, und ein Mensch zu bleiben dem Schicksal zum Trotze."

„Der Ackerbau ist zwar das vorzüglichste Gewerbe, doch steht, wenn böse Zeit einbricht, der Handwerker unabhängiger. Laßt darum Euren Sohn ein ehrliches, d. i. — nützliches

32. Handwerk

lernen, z. B. das Schreinerhandwerk. Auch deßwegen, um die Vorurtheile gegen das Handwerk zu überwinden" rc.

Den

33. Menschen von seinem 15. Lebensjahre bis zu seiner Verheirathung

schildert R. in seinem Emil also: Er ist mäßig, arbeitsam, geduldig, fest, muthig. Seine auf keine Weise erhitzte Phantasie vergrößert ihm nie die Gefahren, er kann standhaft Leiden ertragen, weil man ihm nicht beigebracht, sich gegen das Geschick aufzulehnen. Was der Tod sei, weiß er noch nicht recht, aber gewöhnt, sich ohne Widerstand dem Gesetze der Nothwendigkeit zu unterwerfen, wird er, wenn er sterben muß, ohne Seufzen sterben."

„Gesellschaftliche Tugenden fehlen dem Emil. Er betrachtet sich ohne Rücksicht auf Andere. Er macht an Niemanden Anforderungen und glaubt Niemandem etwas schuldig zu sein."

„Aber sein Leib ist gesund, seine Glieder sind stark, sein Verstand richtig und ohne Vorurtheile, sein Herz ohne Leidenschaften."

Ueber

34. Die Pubertät

sagt R.: „Mit dem 15. Lebensjahre tritt die Pubertät ein und mit ihr regen sich die Leidenschaften, deren Quelle die Selbstliebe ist. Diese Liebe treibt Jeden, für seine Erhaltung zu sorgen. Was uns dient, suchen wir daher, was uns dienen will, lieben, was uns schadet, fliehen, was uns schaden will, hassen wir. Bald verwandelt sich die Selbstliebe in Eigenliebe, welche sich über Andere erhebt und sogar fordert, daß diese uns höher halten sollen als sich selbst. Haß und Zorn entspringen aus der Eigenliebe" rc.

„Ein Kind aber, das nicht mit bösen Anlagen geboren ist und bis zum

20. Jahre seine Unschuld bewahrt hat, das ist in diesem Alter der großmüthigste, beste, liebendste und liebenswürdigste Mensch.

Ueber die Bildung für das

35. Lebensglück

sagt R.: „Sorgsam muß der Jüngling bewahrt werden, daß er nicht glänzendes Schein-Glück für wahres, wünschenswerthes Glück halte. Man soll ihm nicht heuchlerische Phrasen von Liebes- und Mitleidsbezeugungen lehren, vielmehr echtes Mitgefühl einflößen.

Ueber

36. das Studium der Geschichte

heißt es: „Leider berichten die Geschichtschreiber meist nur Böses, Gutes bleibt unbekannt; dann entstellen sie die Thatsachen, weisen den Causalnexus nicht nach, urtheilen selbst, statt dies dem Leser anheimzustellen. Weg mit den modernen Geschichtschreibern, ihre Werke haben keinen Charakter. Besonders taugen die systematisirenden Historiker nichts. Sie wollen die Dinge nicht sehen, wie sie sind, sondern wie sie in ihr System passen. Andere zeigen die Menschen nur im Staats-, nicht im Hauskleide. Vor allen alten Geschichtschreibern eignet sich Plutarch am besten für die Jugend, besonders auch, weil er es nicht verschmäht, scheinbar kleine Züge von großen Männern zu erzählen." Raumer a. a. O. II., 206 f.

Was nun R.'s. philosophische Grundsätze überhaupt anlangt, welche auf die Zeit einen so tiefen Einfluß übten, so bemerken wir hier, zum Verständniß seiner pädagogischen Principien, wenigstens Folgendes.

„Ich unternehme," sagt er in seinem famösen Bekenntnisse, sich selbst charakterisirend, u. a., „etwas Beispielloses, dessen Ausführung keine Nachahmer finden wird. Ich will meinem Geschlechte einen Menschen in seiner ganzen Wahrheit der Natur zeigen, mich selbst."

„Ich fühle mein Herz und kenne die Menschen."

„Ich bin nicht geschaffen, wie irgend einer von denen, welche ich gesehen; ich wage es zu glauben, anders beschaffen zu sein, als irgend Einer auf der Erde. Bin ich nicht besser, als Alle, so bin ich wenigstens anders."

„Möge die Posaune des jüngsten Gerichtes erschallen, wann es auch sei. Ich werde kommen und mich vor den höchsten Richter stellen, mein Buch (Confessions) in der Hand. Laut werde ich sagen: Siehe, das habe ich gethan, gedacht, das war ich. Mit derselben Freimüthigkeit habe ich Gutes, wie Böses, von mir ausgesagt. Ich habe mich ganz so gezeigt, wie ich war. Ich habe mein Inneres enthüllt (im guten und bösen Sinne), wie Du es selbst gesehen hast, o ewiges Wesen! Versammle mich um die zahllose Menge meiner Mitmenschen. Möge Jeder zu den Füßen Deines Thrones mit derselben Aufrichtigkeit sein Herz aufdecken und dann möge auch nur ein Einziger sagen, wenn er es wagt: Ich war besser, als dieser Mensch!"

Sehr wahr bemerkt hierzu Raumer a. a. O. II., 172 f.: „Wer nur einige Selbstkenntniß hat, wird über diesen Eingang erschrecken. Was aber soll er erst sagen, wenn er das Buch zu Ende lies't? Konnte R. bei wachem Gewissen so schreiben? und wenn sein Gewissen schlief, wie konnte er da bekennen? Er erklärt sein Unternehmen für beispiellos. Kannte er Augustins Bekenntnisse nicht? Auch schrieb Hamann Bekenntnisse. Und wie anders diese?"

Augustin sagt X. Buch: „Wer die Wahrheit thut, kommt an das

Licht. Ich will sie bekennend vor Dir in meinem Herzen thun, in meiner Schrift, aber vor vielen Zeugen. Und Dir zwar, o Herr! vor dessen Augen der Abgrund des menschlichen Gewissens aufgedeckt ist, was könnte Dir in mir verborgen sein, wollt' ich's Dir auch nicht bekennen? Ich würde wohl Dich vor mir, nicht aber mich vor Dir verbergen. Jetzt aber, nun ich mir selbst mißfalle, da leuchtest Du mir freundlich und wirst von mir geliebt und ersehnt, daß ich über mich erröthe, mich verwerfe, Dich erwähle, und weder mir noch Dir gefallen möchte, es sei denn durch Deine Gnade. Welche Frucht wird es bringen, o mein Herr, dem mein Gewissen täglich beichtet, wenn ich vor Deinem Angesichte auch den Menschen durch diese Schrift bekenne, wie ich gegenwärtig sei. Wollen sie mir Glück wünschen, wenn sie gehört, wie weit ich mich Dir durch Deine Gnade nähere, oder wollen sie für mich beten, wenn sie vernehmen, wie sehr ich durch meine irdische Schwere von Dir zurückgehalten werde? So Gesinnten will ich mein Inneres zeigen. Das brüderliche Gemüth liebe an mir, was Du ihm als liebenswürdig, es bedaure an mir, was Du als bedauernswürdig bezeichnest; jenes brüderliche Gemüth, das, wenn es mein Thun billigt, sich zugleich über mich freu't, wenn es mich aber straft, dann zugleich über mich betrübt ist, weil es mich liebt, möge es mich loben oder tadeln. Was ich Gutes habe, ist Dein Werk und Geschenk; was Böses, ist meine Sünde und gerechte Strafe. Du aber, o Herr, erbarme Dich meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit, um Deines Namens willen. Gieb nicht auf, was Du in mir angefangen hast, vollende, was an mir unvollkommen ist!"

In gleichem Geiste, wie Augustin, aber sagt u. a. Hamann, der große Philosoph von so innig tiefem Wissen und gleich ethischer Haltung: „Ich habe (in meinen Bekenntnissen) mit Gott und mir selbst geredet. Mein Sohn, gieb mir Dein Herz! Das ist es, mein Gott! Du hast es von mir verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu, und laß es die Werkstatt Deines guten Geistes sein. Es hat mich oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den Du allein zähmen kannst, durch Deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen."

Schon die Vergleichung dieser Bekenntnisse (Raumer a. a. O. II., 175 f.), bei welcher sich das Herz sträubt gegen jedes Wort, welches R. spricht, muß uns zu dem Standpunkte eines wahren und gerechten Urtheils über R. und sein pädagogisches System führen.

Nicht in Abrede gestellt werden kann es, daß R. ein Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben, von der seltensten Originalität war, wodurch er nicht bloß als einer der größten Männer seiner Zeit und seines Jahrhunderts, sondern überhaupt an uns um so mehr vorüber geht, als er die Sprache in einem so hohen Maße in seiner Gewalt hatte, daß er mit wahrhaft furchtbarer Macht durch jedes Wort gebietet, was er spricht.

Und, so verschieden auch über R., namentlich über seine pädagogischen Grundsätze von den verschiedenen Parteien geurtheilt worden ist, er hat durch dieselben im Guten wie im Bösen einen welthistorischen Einfluß geübt.

Wir sagen ausdrücklich: im Guten, wie im Bösen! Denn, so unähnlich auch beide in jeder anderen Beziehung sind, so ähnlich ist R. dem Theosophen Jacob Böhme darin, daß wie bei diesem, also auch bei ihm das Gold nicht gediegen, sondern mit vielfach schweren Schlacken vermischt vorkommt und nur durch den sorgsamsten Läuterungsproceß gewonnen werden kann.

Man kann sagen, daß kaum ein anderer Geist auf der einen Seite so viel Wahres, Treffliches, Tiefes, Praktisches, und doch auch wieder auf der anderen, so viel Unwahres, wahrhaft Unsinniges, Verkehrtes, Flaches, Unpraktisches, in jeder Hinsicht Verwerfliches, wie nach allen Richtungen Verderbliches ausgesprochen hat.

R. war ein hellstrahlender Komet, mit langem, schaurigem Schweife die Nacht der tief gährenden Zeit erhellend, der vergebens eine sichere, geregelte Planetenbahn zu gewinnen suchte, und wie in seinem Innern voll Widersprüche, die er bei seiner mangelhaften Jugendbildung und dem wahrhaft entsetzlichen Schicksalswechsel, durch dessen Schule er hindurchgehen mußte, in der damaligen Zeit der grausenvollen englisch-französischen Freigeisterei, nicht zu lösen vermochte, weil das Licht eines tiefsinnigen, auf ethischem Grund und Boden erwachsenen christlichen Glaubens in ihm nicht zum Durchbruch kam, so schwankt er, Franzose nach Geist und Gemüth, Kind seiner moralisch tief gesunkenen Zeit, in deren Mysterien und Orgien er durch frühe Verführung eingeweiht wurde, gleich Muhameds Sarge in Mekka, von dem die Legende erzählt, daß er zwischen Himmel und Erde mitten inne schwebe, bis an das traurige Ziel seines Lebens, wo die rächende Hand der Nemesis ihn so schwer erfaßte, zwischen Licht und Nacht, zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Tugend und Laster, doch so, daß die tellurischen Dämonen eine höhere Gewalt über sein entweihetes Gemüth übten, als die Geister des Himmels.

Der Kampf des Lichtes und der Finsterniß, der in unsern Tagen noch lange nicht ausgekämpft ist, er entwickelte sich in dem eminenten Geiste R's. als Vorspiel dessen, was später die Welt bewegen sollte. Wir können seine Schriften nicht lesen, ohne bald durch düstere Nebelgestalten dahinzuwandeln, die für immer auf der Erde lagern zu sollen scheinen, bald wieder die Sonne mit mächtiger Gewalt die finsteren Schichten niederdrücken zu sehen und aufzuschauen zum azurblauen Himmel, jedoch nur, um bald wieder wahrzunehmen, daß die schauervollen Riesen von Neuem emporsteigen und den Tag verhüllen. Geister des Lichtes und der Finsterniß kämpfen in gewaltiger Rüstung, jene oft siegend, aber bald darauf unterliegend.

Man kann es nicht ohne Rührung und Freude lesen, wenn R. sagt: „Ein Buch liegt vor uns Allen offen, das Buch der Natur. In diesem erhabenen Buche lerne ich seinem göttlichen Urheber dienen und ihn anbeten. Keiner ist zu entschuldigen, der nicht in demselben lies't, weil er zu allen Menschen in einer allen Geistern verständlichen Sprache redet!"

Innig hingezogen zu R. muß man sich fühlen, wenn er*) sagt: „Ich gestehe Euch, daß die Majestät der h. Schrift mich in Erstaunen setzt. Die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Seht die Bücher der Philosophen mit all ihrer Hoffahrt! Wie klein sind sie doch neben diesem? Ist's möglich, daß zugleich ein so erhabenes und einfaches Buch Werk von Menschen sei? Ist's möglich, daß der, dessen Geschichte es enthält, selbst nur ein Mensch sei? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sectenstifters? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten? Welche Erhabenheit in seinen Maximen! Welche tiefe Weisheit in seiner Rede! Welche Gegenwart des Geistes, welche Feinheit und Trefflichkeit in seinen Antworten! Welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, der Weise, der es versteht, ohne Schwachheit und Prahlerei so zu handeln,

*) In dem Glaubensbekenntnisse des savoischen Vicars.

zu leiden und zu sterben? Wenn Plato sein Ideal eines Gerechten malt, der mit aller Schande des Verbrechens bedeckt und des Lobes der Tugend würdig ist, so zeichnet er Jesum Christum Zug für Zug. Die Aehnlichkeit ist so schlagend, daß alle Kirchenväter sie bemerkten. Welche Vorurtheile, welche Verblendung, es zu wagen, den Sohn des Sophroniscus mit dem Sohne Maria's zu vergleichen! Welch weiter Unterschied zwischen beiden! Sokrates ohne Schmerz, ohne Schmach sterbend, führte seine Rolle ohne Mühe bis an's Ende durch, und hätte dieser leichte Tod nicht seinem Leben Ehre gebracht, so könnte man zweifeln, ob er mit all seinem Geiste mehr als ein Sophist gewesen sei. Man sagt: Er erfand die Moral. Andere hatten sie geübt; aus ihrem Beispiele entwickelte er nur seine Lehren. Aristides war gerecht, ehe Sokrates — definirte, was gerecht sei. Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates die Vaterlandsliebe als Pflicht aufgestellt. Ehe er eine Definition gegeben, hatte Griechenland einen Ueberfluß an tugendhaften Männern. Aber — woher hatte Jesus unter seinem Volke diese erhabene und reine Moral genommen, die er zugleich übte und lehrte? Aus dem Schooße des wüthendsten Fanatismus heraus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden warf Glanz auf das verächtlichste unter den Völkern. Der Tod des Sokrates, welcher ruhig mit seinen Freunden philosophirend starb, er ist der sanfteste, den man sich nur wünschen kann. Der Tod Christi dagegen, welcher unter Qualen verschied, geschmäht, verhöhnt, verflucht von einem ganzen Volke, dieser Tod ist der entsetzlichste und furchtbarste. Sokrates, indem er den Giftbecher nimmt, segnet den Mann, der ihm weinend den Becher reichte. Jesus bittet für seine wüthend hassenden Henker mitten unter den fürchterlichsten Qualen. Ja, wenn das Leben und der Tod des Sokrates eines Weisen Leben und Tod ist, so ist das Leben und der Tod Christi nur Gottes Leben und Tod. Sollen wir sagen, die Geschichte des Evangeliums sei willkürlich erfunden? Nein, so erfindet man nicht, und die Thaten des Sokrates, die Niemand bezweifelt, sind mindet beglaubigt, als die Christi!"

Wenn R., der erwähnt, daß er die Bibel früher beim Schlafengehen 5 — 6 Mal durchgelesen, also spricht: „Wer ist, der nicht vor ihm gern sein Haupt entblößte?"

Allein, derselbe R., der heute der Religion und dem Christenthume ehrerbietungsvoll die Palme reicht, und vor dem göttlichen Genius der Menschheit der Tugend unerschütterliche Treue gelobt, derselbe R. ist es, der morgen wieder dämonisch alles Heilige und Göttliche mit Füßen tritt, als habe er sophistisch es darauf angelegt, Wahres und Unwahres eben nur bunt unter einander zu werfen, als wolle er seine Leser zum Besten haben; derselbe R. ist es, welcher mit einer gemeinen Dirne lebt, von dem Bande der Ehe nichts wissen will, gleich den allen Lastern verfallenen Epicuräern seiner Zeit, seine Kinder ohne ein Mahlzeichen zur Wiedererkennung in's Findelhaus sendet, ohne ihrer wieder zu gedenken; derselbe R. ist es, der sich in anderen Schriften nicht bloß die alle Tugend untergrabenden Scherze erlaubt, die wir nicht ohne Erröthen lesen können, sondern selbst von den Altären jeder Sünde opfert, während er sich rühmt, jeden Augenblick mit gutem Gewissen vor Gottes Thron treten, und einen gnädigen Spruch erwarten zu können. Derselbe R. ist es, der das Gewissen für einen göttlichen Instinkt, für einen sichern Führer des Menschen, den Vorzug seiner Natur und die Moralität seiner Handlungen,

den Richter über Gutes und Böses nennt, der den Menschen Gott ähnlich mache, und wiederum die geoffenbarte Religion verhöhnt und die natürliche Religion, die er zu haben sich brüstet, zum tiefsten Cultus des Fleisches ausbildet; R. erkennt die Verderbniß der Erziehung in den höheren Ständen, rügt, geißelt sie; statt aber zur wahren Natur zurückzukehren, nach welcher der Mensch nicht im Urzustande der Rohheit bleiben, sondern kraft seiner Anlagen zur Humanität sich erheben, und diese im Christenthume verklären soll, stellt er in seinem Emil ein Zerrbild eines geistig- und sittlich vernachläsfigten jungen Menschen auf, der, wie Raumer sich sehr wahr ausdrückt, ein gesunder, starker, sinngewandter, sinngeübter, methodisch für eine rein irdische Existenz und kalte Selbstständigkeit dressirter Knabe, ein französisches Karaiben- oder ein karaibisirtes Französenkind, ohne Phantasie, ohne Poesie, ohne Liebe, ohne Gott ist. Man friert bei der Charakteristik des kalten Knaben von 15 Jahren, welcher durch die große Kunst des Hofmeisters zu einer Selbstständigkeit gediehen ist, daß er nicht nach Gott und Menschen fragt. Ein flaches Verstehen der Sinnenwelt und die leiblichen Fertigkeiten eines Wilden, sind das Höchste, was erstrebt wird; von einem echten ethischen Ideale kann da nicht die Rede sein, wo das Herz aller Tugenden, die Liebe, fehlt. Nur das irdische Dasein ist in's Auge gefaßt. Der Tod macht solchem pädagogischen Musterstücke ein Ende. Emil würde ihn mit thierischer Resignation dulden."

„R's. Philosophie," sagt Krug, „war mehr ein Erzeugniß des Gefühls und der Einbildungskraft, als der philosophischen Vernunft. Eben daher waren seine philosophischen Schriften ein seltsames Gemisch von originalen, aus der Natur selbst geschöpften, aber nicht genug verarbeiteten, und darum oft unreifen oder nur halbreifen, jedoch mit einer glänzenden Beredtsamkeit vorgetragenen Gedanken" *).

Das Urtheil, welches der Erzbischof von Paris über R's. Schriften, besonders seinen Emil fällt (s. oben), war in jeder Hinsicht gerecht.

„Mit verzehrendem, schonungslosem Ingrimme fluchte er dem tiefen sittlichen Verderben seiner Zeit," wie Raumer weiter bemerkt, „ward aber selbst von ihren Fluthen fortgerissen. Ergriffen, ja besessen von einer bitteren Reue, sagte er im eigenen Namen und im Namen des in Sünden versunkenen Frankreichs die Beichte. Allein es war eine Reue zum Tode, und statt des Friedens der Absolution versank er selbst tief in feindseligen Haß. Wir können viel von ihm lernen, besonders wenn er divinatorisch das Gegentheil des Herkömmlichen lehrt, aber wir dürfen uns ihm nie hingeben, wir haben es mit einem complicirten, versatilen, unreinen, eitlen Manne zu thun, welcher die Unachtsamen durch eine Virtuosität in der Sophistik, die kaum ihres Gleichen hat, irre führt." Raumer a. a. O. II., 171 f.

Wie sonderbar und tief R's. sonst so klarer Geist in sich selbst sich verwirrte, sehen wir namentlich in seiner ersten gekrönten Preisschrift, rücksichtlich welcher Lessing ihm bemerklich machte: „Verfall der Sitten und Staaten be-

---

*) Ein kränklicher Körper, ein übertriebener Hang zur Sonderbarkeit und Ungebundenheit, nebst einer tüchtigen Gabe von Eitelkeit (zum Theil durch Schuld der Frauen, die durch seine Heloise entzückt, eine Zeitlang sogar sein Bild an ihren Herzen und auf ihren Armbändern trugen) verbitterten ihm das Leben und machten endlich aus einem der gutmüthigsten und liebevollsten Menschen einen eigensinnigen und menschenscheuen Murrkopf und endlich einen wirklichen Menschenfeind.«

gleiteten einander, ohne die Ursach und Wirkung von einander zu sein. Das tugendhafte Sparta ging mit der Zeit eben so Grunde, als das witzige Rom. Wenn außerdem die kriegerischen Eigenschaften der Völker wirklich mit der Verbreitung der Wissenschaften verschwinden, so fragt es sich, ob dies für ein Glück oder Unglück zu halten sei? da wir doch nicht deßwegen auf diese Welt sind kommen, um uns unter einander zu erwürgen. Wissenschaften und Künste aber können nur durch Mißbrauch der Jugend schädlich sein" &c.

Voltaire aber schrieb an R. 1755: „Ich habe Ihr neues Buch gegen die menschliche Gesellschaft erhalten und danke Ihnen dafür. Sie werden den Menschen, welchen Sie die Wahrheit sagen, gefallen, aber sie nicht bessern. Man kann nicht mit stärkeren Farben die Gräuel der menschlichen Gesellschaft malen, von welcher sich unsere Unwissenheit und Schwachheit so viel Liebes versprechen. Nie hat Jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen. Lies't man Ihr Buch, so wandelt einem die Lust an, auf allen Vieren zu laufen. Jedoch, da ich schon über 60 Jahre diese Gewohnheit abgelegt, so fühle ich leider, daß es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen, und ich überlasse Anderen diesen Naturgang, welche dessen würdiger sind, als Sie und ich. Auch kann ich mich nicht einschiffen, um die Wilden in Canada zu besuchen, erstlich, weil die Krankheiten, zu denen ich verdammt bin, mir einen europäischen Arzt nöthig machen, dann, weil jetzt in jenem Lande Krieg ist und das Beispiel unserer Nation die Wilden fast so böse gemacht hat, als wir es selbst sind. Ich beschränke mich darauf, als ein friedlicher Wilder in der Ihrem Vaterlande benachbarten einsamen Gegend zu leben."

Sehr treffend nennt Raumer R's. Emil ein eben so lehrreiches als verführerisches Buch.

Schließen wir mit dem Urtheile Palmer's (vgl. dessen Pädagogik): „Wer den liederlichen Lebenswandel kennt und weiß, daß R. seine eigenen mit einer Concubine erzeugten fünf Kinder in's Findelhaus schickte, dem muß es wunderlich vorkommen, daß gerade dieser der pädagogische Heerführer gewesen sein soll. Er war der ausgesprochenste Misanthrop, le sublime envieux, wie er von seinen eigenen Landsleuten genannt wurde. Nur der Haß gegen das Bestehende trieb ihn, Reformator der Erziehung zu werden. Deßhalb sollte sein „Emil" (1762) darthun, wie ein ganz anderer, vollkommener Mensch gebildet werde, wenn man einen von aller Culturverderbniß freien Naturzustand bilde und in der Erziehung den Grundsatz festhalte, die Natur in ihrer eigenen Entwickelung nicht zu hemmen. Die Natur Rousseau's aber ist nichts als Negation alles Positiven, nichts als das, was übrig bleibt, wenn alle Cultur von der Erde vertilgt würde. Außerdem mögen, wie Franz Zöller (Pestalozzi und Rousseau) sagt: durch eine solche Erziehung große Selbstständigkeit des Charakters, Kraft des Willens erzielt werden, allein nimmermehr die gleich hohen Tugenden, die das Zusammenleben des Menschen fordert, Liebe, Freundschaft, Aufopferungsfähigkeit. Das Produkt der Rousseauschen Erziehung kann nur ein vollkommener Egoist sein, wie Rousseau es selbst war, dem in der sich aufopfernden Liebe das allererste zum Messias fehlte. Dagegen muß man ihm unwidersprechlich das Verdienst zuerkennen, daß er 1) für die gesammte Erziehung einmal in klarer Form ein Princip aufgestellt hat, das von ihm zwar verkehrt aufgefaßt wurde, das aber nicht nur einer tieferen, wissenschaftlichen Behandlung und Entwickelung fähig war, sondern auch seinem Inhalte nach wesentlich dazu gehörte und an=

erkannt sein mußte, ehe eine wahre Pädagogik, d. h. eine auch psychologisch, nicht nur technologisch oder ethisch wahre Erziehungslehre möglich war. Das ist eben das Princip der Naturgemäßheit. Wenn es überhaupt dem Rousseauschen „Emil" zum Vorwurfe gemacht werden muß, daß er eine unwirkliche, ja unmögliche, abstract ideale Welt voraussetzt und herstellen soll: so ist doch gerade die Aufstellung eines Ideals und die consequente, wenn auch durchaus fingirte, imaginaire Durchführung desselben ein mächtiger Fortschritt über den Schlendrian des Hergebrachten, über die selbstzufriedene Empirie des Schulmannes hinaus, ein Wink für gründlichere, reellere Männer, als er war, in der Pädagogik nach Idealem zu ringen und durch dasselbe die Praxis zu reinigen. Ohne Ideale war zwar auch zuvor die Erziehung nicht. Den Einen war es, einfach im Christenthume gegeben — Gottseligkeit, Seligkeit; — den Andern galt ein ciceronisches Latein als höchster Gipfel aller Bildung: aber diese Ideale waren von den Meisten bloß dem Herkommen gemäß angenommen. Ob darin wirklich das Ziel und die Aufgabe aller Erziehung liege, hatte man nicht erst untersucht. 2) Richtig gesagt hat Diesterweg: „Rousseau habe die Rechte der Kinder entdeckt." Indem er auch das Kind unter den Schutz des Rechtsbegriffes stellt, mußte dem Erzieher jede — auch die bestgemeinte — Willkür als Unrecht vor Augen treten, was freilich in Rousseau's eigenen Werken die warnende und zu verneinende falsche Folge hatte, daß, wie es 1848 die Demagogen mit ihrem großen Zöglinge, dem Volke, trieben, den Kindern gegenüber nur von Rechten, nicht von Pflichten die Rede war, und der erforderlichen Zucht kein Platz mehr blieb. 3) Endlich hat Rousseau in bedeutenderer Weise als Locke die Erziehung von Geburt an bis zur Volljährigkeit als zusammenhängendes Ganzes behandelt, hat eben so sehr die erste Pflege des Säuglings als die Bildung des Jünglings unter eine Grundidee zu stellen gewußt" 2c.

13. Johann Bernhardt Basedow.

Je mehr Rousseau Wahrheit und Irrthum, Licht und Schatten, Wirklichkeit und Schein bunt und wirr zusammen gewürfelt hatte, um so mehr mußten, wie überhaupt, so besonders seine pädagogischen Grundsätze geeignet sein, in die Erziehungswissenschaft ein höchst aufregendes Ferment zu bringen.

Es entspann sich aber nicht bloß ein mächtiger Kampf der Geister, sondern wie auf Frankreich, so übte er auch auf Deutschland in sofern einen höchst bedeutenden Einfluß, als man nicht lange säumte, die pädagogischen Dogmen des Mannes, dessen Name so lange am Horizonte der Zeit geglänzt hatte, mit mehr oder weniger Sichtung des Weizens von der Spreu wirklich anzuwenden.

Insbesondere war es der genannte Pädagog, welcher die Bahn beschritt.

Sohn eines Perrüquiers in Hamburg und einer tief melancholischen Mutter, geb. zu Hamburg 1723, wurde B. bei dem Eintritte in das Knabenalter von seinem harten Vater so streng behandelt, daß er demselben entlief und sich bei einem holsteinischen Landphysicus als Diener in Lohn gab, der jedoch seine reiche Begabung bald erkannte und ihn nicht bloß mit seinem Vater versöhnte, sondern auch vermittelte, daß dem jungen Manne eine wissenschaftliche Laufbahn geöffnet wurde.

B. besuchte das Johannäum, wo er sich durch seine unnützen Streiche unter seinen Mitschülern einen Namen erwarb.

1741 in das Gymnasium übergehend, wo u. a. Reimarus sein

Lehrer war, verdiente er sich durch Unterrichtgeben und durch Gelegenheitsgedichte manchen Thaler, den er jedoch eben so schnell wieder in Ausschweifungen verbrachte, während seine eigenen Studien der Regel und Ausdauer entbehrten. Er selbst hatte es später kein Hehl, daß er in seiner Jugend, wie er sich ausdrückte, „ein lustiger Bruder und fröhlicher Gesellschafter gewesen."

1744, in dem Alter von 21 Jahren zur Universität Leipzig sich begebend, studirte er Theologie, jedoch mehr auf seinem Zimmer, als in Hörsälen, wobei er durch die Wolffsche Philosophie in die Mitte zwischen Christenthum und Materialismus gerieth.

Nach Vollendung seiner Studien trat er, 26 Jahre alt, bei einem Herrn v. Quaalen im Holsteinischen die Stelle eines Hauslehrers an, stellte bei dem 7jährigen Zöglinge Versuche mit einer neuen, leichteren Unterrichtsmethode an, deren Idee Rousseau und Comenius in ihm geweckt hatten, und fand in der dortigen französischen Gouvernante seine spätere Lebensgefährtin.

1753 Professor der Moral und schönen Wissenschaften auf der Ritterakademie zu Soroe auf Seeland, wurde B. in Folge seiner praktischen Philosophie für alle Stände, die ihn wegen heterodoxer Aeußerungen die Mißbilligung des Oberhofmeisters gedachter Anstalt, des Grafen Daneskiold zuzog, 1761 als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt, wo er in gleichem Geiste seine „Philalethie" und seinen „methodischen Unterricht in der natürlichen und biblischen Religion" verfaßte, welche ihm den zelotischen Pastor Götze in Hamburg und viele andere zu Feinden machten, Verbot seiner Schriften bei 50 Thlr. Strafe und Excommunication mit seiner ganzen Familie vom Abendmahle zuzogen.

Indessen regte sich B's. schriftstellerische Thätigkeit nur noch mehr; er gab 1763 — 68 eine große Zahl theologischer Streitschriften heraus; besonders aber erregte seine Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt mit einem Plane eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntniß, 1768, für welches er sich bei Kaisern, Königen, Fürsten, Akademien, Freimaurerlogen und Gelehrten nicht ohne Erfolg verwendete, bedeutendes Aufsehen und hatte namentlich zur Folge, daß der dänische Minister Bernstorf, um seine literarische Muße in höhere Thätigkeit zu setzen, ihn mit einem Gehalte von 800 Thlrn. von seinem Amte entband.

Ja, jemehr die orthodoxen Zeloten in Schriften und Predigten B. verketzerten, um so mehr lenkten sie nur die Aufmerksamkeit auf ihn, der, nachdem er von dem Gebiete der Philosophie und Theologie völlig auf das Gebiet der Pädagogik sich geworfen, durch seine Reformpläne für das Schulwesen die Gunst und den Schutz der Fürsten sich erwarb.

Seine vorhin erwähnte Vorstellung an Menschenfreunde rc. war ein nach allen Seiten hin mächtig wirkendes Manifest, und die Anpreisungen seines verheißenen großen Elementarwerkes, welches eine Umgestaltung des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens einleiten sollte, fand nicht nur bei dem Publicum, sondern auch bei den Regierungen einen um so allgemeineren Anklang und übte einen um so durchgreifenderen Einfluß, als die überall verbreiteten und mit glänzendem Beifall gelesenen Schriften Rousseau's, dessen und des Comenius Erziehungsideen er in Deutschland zu realisiren suchte, ihm den Weg bereitet hatten, gleichzeitig aber auch die öffentliche und Pri-

vaterziehung, unter dem Interdict des herrschenden Pedantismus darnieder liegend und den fortgeschrittenen Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entsprechend, wirklich laut nach Hülfe rief.

Wie gedacht, hatten die Vorschläge eines Baco de Verulam, eines Comenius, Locke ꝛc. nicht die verdiente Würdigung in Deutschland gefunden, sie waren vielfach wie Stimmen eines Predigers in der Wüste verklungen, und der alte, mittelalterliche Schlendrian hatte sich nur fester gesetzt, so daß die öffentlichen Unterrichtsanstalten nicht Stätten einer wahren Bildung des Menschen zum Menschen, zum Christen und Bürger waren, sondern, durch eiserne Strenge jedes freie Aufstreben des Geistes niederhaltend, diesem Zwecke zu Gunsten scholastischer Ideen, die hier als Gespenster umherspukten, geradezu entgegenarbeiteten, während die Zeit immer höhere Ansprüche an die gesammte Bildung machen mußte. Nicht besser stand es um die Privaterziehung, in welcher Hofmeister ohne alle pädagogische Begriffe, ohne irgend das Gebiet, auf dem sie wirken sollten, theoretisch durchdrungen zu haben, ohne einer Idee der Erziehung zu huldigen, nach Maßgabe der Standesvorurtheile der Familien, in denen sie wirkten, ihre Zöglinge mit dürren Feigenblättern eines unzusammenhängenden Wissens umhängten und zu einem dürftigen Vielwissen ohne Bildung des Geistes und Herzens, ohne Gründlichkeit und Gediegenheit führten.

Unter diesen Verhältnissen trat B. nun bald mit dem glänzendsten Erfolge als Reformator des seit der Reformation des 16. Jahrhunderts und dem kurzen Aufschwunge, welchen es hier zu nehmen begann, wieder in Lethargie versunkenen Schulwesens auf.

Die nächste Wirkung seines Auftretens in dieser Eigenschaft war, daß aus allen Gegenden von den tüchtigsten und für das allgemeine Wohl begeistertsten Männern der höheren Stände Briefe an B. eingingen, welche ihn als den Mann begrüßten, welcher die längst ersehnte Hülfe biete, und ihn zu kräftigem Fortschreiten auf seiner Bahn aufforderten. Nicht minder erhielt er eine Menge Anfragen über diese und jene seiner Vorschläge, über wichtige pädagogische Probleme u. s. w. Somit aber ward ihm Gelegenheit geboten, außer in seinen Schriften noch durch eine weitverbreitete Privatcorrespondenz seine Ideen zu verbreiten und auf die öffentliche und häusliche Erziehung in einem seltenen Umfange reformatorisch einzuwirken.

B. wirkte aber auch in dieser Beziehung um so tiefer auf seine Zeit ein, als er, zum pädagogischen Orakel der Zeit geworden, die Antworten auf solche Anfragen, wenn der Gegenstand ein allgemeines Interesse in sich trug, nicht mehr privatim, sondern öffentlich gab.

Es entstanden zu diesem Zwecke seine „Unterhaltungen mit Menschenfreunden,“ 1768 und 1769, so wie später 1770 und 1771 die „Vierteljährigen Nachrichten vom Elementarwerke.“ Die Pränumeration auf das angekündigte „Elementarwerk“ aber gewann einen um so glänzenderen Fortgang, als er in den eben beregten schriftlichen Mittheilungen reiche Gelegenheit hatte, die Anwendung seiner Methode im Besondern nachzuweisen und darzulegen, so daß man sagen kann, daß nicht bloß alle Gebildete in Europa, sondern die meisten Fürsten, Minister und Magistrate, wie die gefeiertesten Gelehrten, viele Akademien, insbesondere die Akademien zu Berlin und Petersburg, mehrere Freimaurerlogen, eine Menge Privatpersonen an B's. Entwürfen das lebendigste Interesse nahmen und das Werk durch reiche Geldmittel unterstützten. Es war eine Zeit des allgemeinsten Enthusiasmus für die Verbesserung der Erziehung überhaupt, für

B. insbesondere. Wer auf Bildung irgend Anspruch machte, feierte den Mann, empfahl seine Ideen, suchte sein Wirken zu fördern. Der Name B's. hielt einen Triumphzug durch Europa, wie einen solchen kaum Göthe und Schiller als Dichter ihn bis jetzt erlebt haben.

Im Jahre 1771, noch ehe die erste Ausgabe vollendet war, erhielt B. 7000 Thlr. als Unterstützung seines Unternehmens. Namentlich gab der König Christian von Dänemark 900 Thlr., die Kaiserin Katharina 1000 Thlr., der Großfürst Paul 500 Thlr., der Erbprinz von Braunschweig 200 Thlr., der Fürst Czartoryski 50 Thlr., der Stand in Basel 150 Thlr., die Regierung in Osnabrück 50 Thlr., der Abt zu Maria Einsiedel Nicolaus v. d. Flue 42 Thlr. ꝛc. 1770 sah sich B. bereits im Besitze von 15,000 Thlr. Der Text des Werkes kostete 4 Thlr., die 100 Kupfer, entworfen von Chodowiecki, kosteten 8 Thlr.

Als Vorläufer des Elementarwerkes ließ B. zugleich als 3. St. der vierteljährigen Unterr. 1769 sein Schriftchen über „Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs der Sachkenntniß und Sprachkenntniß und zugleich Anfang der Arbeit am Elementarbuche des Schulwesens erscheinen. Hierauf folgte 1770 das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker," worin B. den Erwachsenen „einen Plan aller seiner auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze," und „drei Stücke des Elementarbuches für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in gesitteten Ständen," für Kinder bestimmt, vorlegte.

Wir haben bereits von den früheren Zeiten herauf gefunden, daß die ausgezeichnetsten Pädagogen den Sach-Unterricht durch Zusammenstellen des Wissenswürdigsten für die Jugend zu fördern und deßhalb Encyklopädien zu verfassen bemüht waren, wie sie nach dem Stande der Wissenschaften gegeben werden konnten und von dem Bedürfnisse der Zeit und ihrer Bildung gefordert wurden.

Höchst wichtig war in späterer Zeit der einen veranschaulichenden Unterricht beabsichtigende Orbis pictus des Comenius (s. d.). Dieses für das Zeitalter desselben höchst zweckmäßige Werk, die Mutter des späteren Anschauungsunterrichts, schwebte B. bei Bearbeitung seines Elementarwerkes vor. Es sollte dies mit seinen charakteristischen Kupferstichen gleichsam der Orbis pictus des 18. Jahrhunderts werden.

Das Werk selbst, als es hervortrat, fand einen solchen allgemeinen Beifall, daß B's. zahlreiche Gegner verstummen mußten, indem jeder, welcher den geringsten Tadel hätte aussprechen wollen, ohne alle Rücksicht als ein Vertheidiger alter Vorurtheile im Erziehungswesen und ein Feind des Fortschrittes durch absolute Stimmenmehrheit zum Schweigen verurtheilt worden wäre. Außer dem leicht enthusiasmirten Publicum fand das Werk die Anerkennung vieler gelehrten Pädagogen und Philosophen, ja selbst des tiefsinnigen Lavater, Kant's und v. a. m., die B's. Unterrichtsweise als einen mächtigen Fortschritt zum Bessern begrüßten.

Demnächst wurde das Werk, welches nach B's. eigener Erklärung mit Hülfe der Abbildungen

1) für den elementarischen Unterricht in Sach- und Wortkenntniß,
2) für eine naturgemäße und durch die Erfahrung bestätigte Methode, schnell, leicht und angenehm das Lesen zu lehren,
3) für Kenntniß der Natur,

4) für Kenntniß der Seelen-, Vernunft- und Sittenlehre,
5) für einen eben so gründlichen als einfachen, das Gemüth und den Willen innig ergreifenden Unterricht in der christlichen Religion, mit Kenntniß aller verschiedenen Religionen,
6) für Kenntniß der bürgerlichen Gesellschaft und des Commerzwesens

Sorge tragen sollten, in der Berliner Bibliothek zu Locke und Rousseau's Werken gestellt, und von Mangelsdorf unter Klotz's Leitung in's Lateinische, von Hübner in's Französische und später sogar in's Russische übersetzt.

Noch mehr! Die Reformationsideen B's. fanden nicht bloß den allgemeinsten Anklang überhaupt, bald sah er sich in den Stand gesetzt, dieselben praktisch auszuführen und in lebendige Wirksamkeit zu setzen.

Franz Leopold Friedrich von Dessau, ein talentvoller, trefflich gebildeter, für alles Bessere glühender junger Fürst, berief, von dem Erzieher des Erbprinzen, dem aus Göthe's Leben bekannten Berisch, auf B. aufmerksam gemacht, 1771 den allgefeierten Mann mit einem Gehalte von 1100 Thlrn. nach Dessau, um hier eine Musterschule nach seinen Principien zu gründen. „So war B. der Liebling des Publicums geworden (Meyer's Conv.-Lex. Art. B. S. 690 f.); er hatte es verstanden, die Saiten anzuschlagen, die mit dem mächtig sich regenden Zeitgeiste im Einklange standen; er hatte das ausgeführt und in die Wirklichkeit gerufen, was wohlgesinnte, aber mit geringerer Energie begabte Zeitgenossen, was für das Wohl der Kinder lebhaft interessirte Eltern und Lehrer schon längst gewünscht, und wenn auch nur in unklaren Umrissen, vor ihren Seelen hatten schweben sehen."

Es war nun bereits im Jahre 1774, als die Vorbereitungen zu der beregten Musteranstalt in Dessau, welche den von B. absichtlich gewählten, den neuen Geist und die neue Methode bezeichnenden Namen eines Philanthropins trug, hinreichend vollendet waren, um dieselbe in's Leben treten zu lassen.

Eine Anstalt, eine Musterschule zur Erziehung des Menschen zum Menschen durch die Mittel der Humanität, fern von aller Strenge, und durch Liebe, darum ein Institut für die Kinder aller Confessionen, sollte das Philanthropin werden.

Inzwischen vermochte B. seine großartige Idee nur höchst unvollkommen zum realen Ausdrucke zu führen, so daß mit dieser Anstalt der Glanz seines Namens zu erblassen begann. Er hatte zu viel gewollt.

Obgleich es ihm gelang, bedeutende und einflußreiche Männer in sein Interesse zu ziehen, und insonderheit in Wolke, Campe, Salzmann, Gutsmuths talentvolle und kräftige Mitarbeiter zu gewinnen, so war die Blüthe der Anstalt doch nur von kurzer Dauer. Ungeachtet der Fürst dem Institute mit der größten Munificenz fortwährend neue Opfer brachte, so steigerte B., berauscht von seinem Ruhme, seine Ansprüche an das Publicum immer höher, und als dieses gegen seine Anforderungen sich kälter bewies, ward er, da ihm überhaupt eine ausdauernde Energie abging, um so mißmüthiger, als er sich mit seinen Mitarbeitern in widrige Mißhelligkeiten verwickelt sahe, und legte nach kaum zweijährigem Bestehen 1778 die Direction der Anstalt schon wieder nieder.

Ohne bestimmten Beruf lebte er hierauf theils in Leipzig, Halle und Magdeburg, wandte sich von der Pädagogik wieder zur Theologie und schrieb: „Vermächtniß für die Gewissen" ꝛc. „Urkunde einer neuen Gefahr für das Christenthum" ꝛc. „Examen in der Allen natürlichsten Reli-

gion" (B. nannte diese Schrift „den besten Sohn seines Geistes"). Außerdem besorgte er eine zweite Auflage seines Elementarwerkes, 1785, und schrieb: „Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß," 1786: „Neues Werkzeug zum Lesenlernen, zur Gotteserkenntniß" ꝛc., so wie: „Neues Werkzeug zur gemäßigten Aufklärung der Schüler durch die Lehrer des Mittelstandes."

Zwar erwachte 1785 noch einmal die alte Liebe zur Pädagogik. Er machte neue Versuche, seine Methode des Lesenlernens in einigen Elementarschulen Magdeburgs anzuwenden, starb jedoch daselbst, 66 Jahre, 10 Monate, 14 Tage alt, den 25. Juli 1790, an einer Hämorrhagie.

Als er sein Ende nahe fühlte, dictirte er noch Zusätze zu seiner letztwilligen Verfügung, und schied, nachdem er von seinem jüngsten Sohne zärtlichen Abschied genommen, mit vollem Bewußtsein, mit den Worten: „Ich will secirt sein zum Besten meiner Mitmenschen!" B. war zwei Mal verheirathet. Die obengedachte erste Frau starb noch zu Soroe; mit der zweiten, einer Dänin, die sehr melancholischen Gemüthes und über die Excommunication ihres Mannes in Altona untröstlich war, lebte er 33 Jahre. Sie starb nur 2 Jahre vor seinem eigenen Tode. Seine auf seinem Institute erzogene Tochter Emilie, deren wir später noch gedenken werden, verheirathete sich 1789 mit einem Geistlichen, Cautius in der Nähe von Bernburg. Durch seine Streitsucht, vielen Gemeinheiten und eine große Neigung zum Trunke gab er namentlich in der letzten Zeit großes Aergerniß.

Seine zahlreichen Freunde und Schüler ließen ihm nahe bei der heiligen Geistkirche ein Denkmal errichten, während Meyer in einer Biographie, Hamburg 1790 u. 91. 2 Bde., ihm ein geistiges Monument setzte. S. seine Lebensbeschreibung in Schlichtegroll's Nekrolog. Rathmann Beiträge zur Lebensgeschichte B's. 1790. Meyer Leben, Charakter und Schr. B's. 2 Thle. 1791 u. 92.

Was zunächst die

Persönlichkeit

B's. betrifft, so zeichnet dieselbe Göthe im Vergleich mit Lavater also: „B. traf ein, berührte und ergriff mich von einer anderen Seite. Einen entschiedeneren Gegensatz konnte man nicht sehen, als Lavater und B. Schon der Anblick B's. deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavater's Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die B's. zusammengepackt und nach innen gezogen. Lavater's Augen klar und fromm unter sehr breiten Augenlidern; B's. aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, da hingegen Lavater's Stirnknochen von den sanftesten braunen Haarbogen eingefaßt schienen. B's. heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Aeußerungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, Alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch B. ward (1774) in Frankfurt sehr gesucht und bewundert. Allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu leiten. Ihm war es einzig darum gethan, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darinnen ihre Wohnung nehmen sollte, und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los."

„Mit seinen Plänen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen."

„Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswerth, und zwar erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer frischen Weltanschauung lag."

„Allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerkes noch mehr, als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beisammen steht, und sie deßhalb, ungeachtet aller Mannichfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat."

„Jenes Elementarwerk zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht, weßwegen es auch jener sinnlich methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Ammos Comenius zuerkennen müssen."

„Viel wunderbarer jedoch und schwerer zu begreifen als seine Lehre, war B's. Betragen."

„Er hatte bei dieser Reise die Absicht, das Publicum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen."

„Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und Jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete."

„Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüther, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Noth, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte."

„Auch hierin erschien B. als das Gegenstück zu Lavater."

„Wenn dieser die Bibel buchstäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort vor Wort bis auf den heutigen Tag geltend annahm, und für anwendbar hielt, so fühlte jener den unruhigsten Kitzel, Alles zu verneuern, und sowohl die Glaubenslehren, als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eigenen einmal gefaßten Grillen umzumodeln."

„Am unbarmherzigsten jedoch und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Concilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben."

„Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor Jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen das allgemein zugestandene Geheimniß zu argumentiren."

„Auch ich hatte im Privatgespräche von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypostasis und Ousia, so wie das Prosapon immer wieder vorführen lassen."

„Eine so herrliche Gelegenheit, mich, wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen lassen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigsten Geschäfte zu übernehmen, und fuhr, von B. begleitet, abermals von Frankfurt ab."

„Welchen Unterschied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte,

die von Lavater ausging! Reinlich, wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. B. hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Taback rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug und mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat basedowschen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen, woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umständlich auseinandersetzte und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte."

„Denn dieses war eine von den tiefeingewurzelten Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er Niemand sehen. Durch grinzenden Spott mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab."

„Ich brachte immer einen Theil der Nacht mit B. zu. Dieser legte sich nie zu Bett, sondern dictirte unaufhörlich. Manchmal warf er sich auf's Lager und schlummerte, indessen sein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb, um sogleich wieder fortzuschreiben, wenn der Halberwachte seinen Gedanken wieder freien Lauf gab."

„Dies Alles geschah in einem dicht verschlossenen, von Tabacks- und Schwefeldampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz aussetzte, sprang ich zu B. hinauf, der gleich über jedes Problem zu sprechen und zu disputiren bereit war, und wenn ich nach einiger Zeit wieder zum Tanze hineilte, noch ehe ich die Thür hinter mir anzog, den Faden seiner Abhandlung so ruhig dictirend aufnahm, als wenn weiter nichts gewesen wäre."

„B. brachte das Einzige vor, das Noth sei, nämlich eine bessere Erziehung der Jugend, weßhalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er durch Gründe sowohl, als durch leidenschaftliche Beredtsamkeit, die Gemüther, wo nicht sich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böse antitrinitarische Geist ergriff, und er, ohne das mindeste Gefühl, wo er sich befinde, in die wunderlichsten Reden ausbrach, in seinem Sinne höchst religiös, nach der Ueberzeugung der Gesellschaft höchst lästerlich."

„Lavater durch sanften Ernst, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerstreuende Spaziergänge, suchten Mittel gegen dieses Unheil. Die Verstimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine christliche Unterhaltung, die man sich von Lavaters Gegenwart versprochen, eine pädagogische, wie man sie von B. erwartete, eine sentimentale, zu der ich mich bereit finden sollte, Alles war auf einmal gestört und aufgehoben."

Was die

pädagogischen Grundsätze und die Erziehungsmethode B's.

anlangt, so fügen wir zu unsern oben mehrfach gegebenen Andeutungen noch folgende Bemerkungen hinzu.

Die Ideen, welche B. vorschwebten, hatte er, wie er selbst nie läugnete,

aus Rousseau und Comenius (s. d.) geschöpft, verarbeitet und mit seinen eigenen verschmolzen.

Seine Absicht ging dahin, die Grundsätze Beider, mit Ausscheidung dessen, was er daran mißbilligte, zu vereinigen und praktisch anzuwenden, wobei ihm Erziehung des Menschen zum Kosmopoliten die Aufgabe war, welcher sich Alles unterordnete.

B. trat auf gegen die Unnatur, in welche die Erziehung unter dem eisernen Scepter des Scholasticismus und des Klosterthums gerathen, nach den bald wieder verschwindenden Sonnentagen der Reformation von neuem zurückgesunken und bisher dergestalt in Deutschland verblieben war, daß in Haus und Schule die Jugend durch mechanische Erlernung todter Sprachen abgequält wurde.

„Die Jugendzeit (Raumer a. a. O. II., 278 f.) war damals für die Meisten eine sehr geplagte Zeit, der Unterricht hart und herzlos streng. Die Grammatik ward dem Gedächtniß eingebläuet, eben so Sprüche der heiligen Schrift und Liederverse. Eine gewöhnliche Schulstrafe war das Auswendiglernen des 119. Psalmes. Die Schulstuben waren melancholisch dunkel. Daß auch die Jugend irgend Etwas mit Liebe arbeiten könne, fiel so wenig ein, als daß sie die Augen zu irgend etwas Anderem, als zum Schreiben und Lesen habe. Das heillose Zeitalter Ludwigs XIV. brachte überdies den armen Kindern in den höheren Ständen (für die frühere Klostertonsur) frisirte, mit Puder und Pomade eingeschmutzte Haare, galonnirte Röcke, kurze Beinkleider, seidene Strümpfe, einen Degen an der Seite. Das war für rührige, frische Jungen die ärgste Tortur. Häuberle, Collega jubilaeus in einem Städtchen in Schwaben, hinterließ ein genaues Verzeichniß der seit einer 52jährigen Amtsführung verhängten Strafen (Pädag. Unterhalt. 3. Jahrg. S. 467), nach welchen derselbe während dieses Zeitraumes

911,527	Stockschläge,
124,010	Ruthenstreiche,
20,989	Klapse mit dem Lineal und sogen. Pfötchen,
136,715	Handschmisse,
10,235	Maulschellen,
7,905	Ohrfeigen,
1,115,800	Kopfnüsse,
22,763	Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik

austheilte. 777 Mal ließ er Knaben auf Erbsen, 613 Mal auf ein dreieckig Holz knieen; 5001 Knaben mußten Esel tragen, 1707 die Ruthe hoch halten, der außerordentlichen Strafen nicht zu gedenken."

„Unter den Stockschlägen kamen ungefähr 800,000 auf lateinische Vocabeln, unter den Ruthenhieben 76,000 auf biblische Sprüche und Gesangbuchsverse. Schimpfwörter hatte er über 3000, darunter zwei Drittel, die ihm das Vaterland geliefert, ein Drittel eigener Erfindung. Ueber den Einfluß der französischen Unnatur, welche den Geist als eine Gartenanlage behandelte und nach der herrschenden Hofmode beschneiden und verschneiden wollte," siehe Göthe. Letzte Ausgabe von dessen Werken Bd. 34, S. 211.

So hatte das alte Schulwesen, wie wir es zur Zeit vor und kurz nach der Reformation geschildert haben, bloß die Form gewechselt, der Sache nach war es so ziemlich dasselbe geblieben.

Hier aber, mahnte, nachdem Rousseau's Ideen um so mehr Platz

gegriffen und es bereits dahin gebracht, daß die Mütter wieder ihre Kinder selbst stillten, und Eltern von der früheren Verweichlichung abließen, mehr Sorgfalt auf körperliche Uebungen wendeten &c., mit dem Enthusiasmus eines Reformators B., hier muß es durch und durch anders, die rauhe Strenge der Erziehung muß verbannt, dem jugendlichen Alter muß Rechnung getragen, das Lernen muß nicht zur Qual, sondern zur Lust gemacht, die Unterrichtsgegenstände müssen vermehrt, Realkenntnisse in das Bereich der Unterrichtsgegenstände gezogen, die Methode des Sprachunterrichts muß vereinfacht und praktisch werden.

„Man muß in den Kindern die Natur mehr achten als die Kunst. Feine Sitten und Gebräuche der Welt sind zum großen Theile Unnatur. Jene finden sich in den späteren Jahren von selbst. Behandelt Kinder als Kinder, damit sie desto länger unverdorben bleiben. Der sinnliche Knabe, der für nichts Abstractes Sinn hat, muß vor allen Dingen mit der Sinnenwelt bekannt werden. Diese zeige man ihm in der Natur, oder wenn nicht möglich, in treuen Abbildungen. Dabei kann er spielend lernen, wie man die Dinge zu benennen habe. Comenius in s. Orbis pictus allein hat den rechten Weg gezeigt. Die leidigen Gedächtnißübungen sind auf das Aeußerste zu beschränken. Man muß die Tugend und Religion der Jugend angenehm und leicht machen, damit sie dieselben liebgewinne. Man muß den natürlichen Hang zur Freiheit nicht unterdrücken, sondern bloß leiten. Die Kinder sind von Natur gut. Der Zwang macht sie meist schlechter. Sie sind von Natur menschenfreundlich. Man macht es oft danach, daß sie die Menschen hassen lernen. Philanthropie muß die Tendenz und Seele der Erziehung sein!" Meyer's Conv.-Lexicon Art. Philanthropinismus. S. 863 f.

Was die specielleren pädag. Grundsätze und die Unterrichtsmethode B's. anlangt, so heben wir folgende Aeußerungen desselben hervor.

„Der Zweck der Erziehung," sagt B., im Gegensatze zu Rousseau, der die Menschen im Urzustande bilden und zu diesem zurückführen wollte, „muß sein, Europäer zu bilden, d. h. Menschen unter gesitteten Völkern, welche solche Sitten und Einrichtungen haben, wie in Europa allgemein sind, — Europäer, deren Leben so unschädlich, so gemeinnützig und so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann. Es muß dafür gesorgt werden, daß

1) dem Menschen wenig Verdruß, Schmerz und Krankheit bevorstehe, und er
2) sich zum aufmerksamen Genusse des Guten gewöhne."

„Die Kunst aller Künste ist die Tugend der Zufriedenheit."

„Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings sorgt die Geistlichkeit des hiesigen Ortes (Dessau). Die natürliche Religion und Sittenlehre aber ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen."

„Im Philanthropin ist anfangs erst Erbauung zum Glauben an Gott, den Schöpfer, Erhalter und Herrn der Welt."

„Wenn wir aber erst eine, von geltenden Personen in allen Kirchen gebilligte, allgemeine christliche Liturgie haben, so versprechen wir auch eine allgemeine christliche Privaterbauung zu halten, welche, wegen Verschweigung der Unterscheidungspunkte, weder einen Katholiken, noch Protestanten, noch Griechen ärgern, sondern vielmehr einem

jeden Christen, wenn sie auch noch so verschieden sind, als Zinzendorf und Foster, nothwendig gefallen muß."

„Bei der allgemeinen Privaterbauung wird mit keinem Worte und keiner That etwas geschehen, was nicht von jedem Gottesverehrer (er sei Christ, Jude, Muhamedaner oder Deist) gebilligt werden muß."

„Wer einen Gott und den ewigen Werth der Tugend glaubt, ist auf dem Institute kein Ketzer."

„In des Allvaters Tempel werden dissidentische Mitbürger bei Haufen brüderlich anbeten, und dann noch eben so brüderlich gehen, der Eine in die heilige Messe, der Andere mit Erzbrüdern zu beten: Unser Vater! der Dritte mit Erzbrüdern: Vater unser!"

„Sendet Kinder," sagt B., „zum glücklichen jugendlichen Leben in gewiß gelingende Studien. Die Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich."

„Wir sind Philanthropen oder Kosmopoliten."

„Rußlands und Dänemarks Souverainetät wird in unseren Lehren und Urtheilen nicht nachgesetzt der schweizerischen Freiheit."

„Memorirt wird bei uns sehr wenig."

„Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise."

„Doch versprechen wir, durch die Güte unserer Lehrart und durch die Uebereinstimmung derselben mit der ganzen philantropischen Erziehungs- und Lebensart, mindestens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als in den besten Schulen, Pensionsanstalten oder Gymnasien."

„Besonders versprechen wir viel Cultur der gesunden Vernunft durch Uebung der wahrhaft philosophischen Denkart."

„Die Wirkungen, die schon geschaut werden können, zeigen, es sei wahr, was wir versprechen. Im Erzählen, und wenn man die Mittel nicht sieht, sind sie unglaublich."

„Alles ist bei uns so vergnügt, daß sich Niemand nach Hause zurückwünscht. An 15 ist innerhalb eines Jahres nur selten Nothwendigkeit einer Strafe vorgefallen. Die Jugend lernt, ohne viel zu sitzen, mehr außer, als in den Lehrstunden."

„Wenn wir erst alle Hülfsmittel und Einrichtungen haben werden, so wird ein 12jähriger Knabe, der an Sitten nicht zu sehr verdorben gesendet wird, und von mittelmäßiger Fähigkeit ist, wenn er nur die Lese- und Schreibkunst in der Muttersprache, sonst Nichts mitbringt, bei uns ohne Zwang und Unlust in vier Jahren in aller Betrachtung einer der tüchtigsten Bürger auf einer Universität, um in den höheren Facultäten zu studiren. Denn was in der philosophischen Facultät für alle und jede Studirende gemeinnützig ist, hätte er bei uns schon so gelernt, daß er keines Lehrers als sich selbst und der Bücher bedürfte, einen höheren Grad zu erreichen."

„Eine Sprache bei uns kostet, wenn sie durch grammatikalische Uebungen nicht zur genauesten Richtigkeit gebracht werden soll, sechs Monate, um in ihr, wie in einer Muttersprache, etwas Gehörtes und Gelesenes verstehen, und sie ohne Regeln nach und nach auch selbst reden und schreiben zu lernen. Dann bedürfen wir noch sechs Monate grammatikalischer Uebungen, um einen so vollkommenen oder so wenig unvollkommenen Lateiner oder Franzosen zu liefern, als er ohne sonderbares Glück, Genie und Bemühen aus den gewöhnlichen Schulen nicht kommen kann."

„Aber alle Wissenschaften müssen nach einem einzigen Plane durch die Einförmigkeit der Lehrbücher in solche Verbindung gesetzt werden, daß immer ein Theil den anderen verkürzt und erleichtert" rc.

Im Wesentlichen sind folgende Züge in der B.'schen Pädagogik charakteristisch:

1) Zunächst muß für die Ausbildung des Körpers, als des Trägers der Seele, naturgemäße Sorge getragen werden, was nach der Methode der Alten durch Abhärtung und Gymnastik, wie nicht minder körperliche Arbeiten, wie Drechseln, Schreinern rc. geschieht.

Hierdurch und indem der Lehrer die Jugend ernst und würdevoll über das Geheimniß der Zeugung belehrt, da Viele sündigen, ohne zu wissen, was sie thun, wird das Jugendalter vor der Pest der geheimen Sünden bewahrt.

2) In der geistigen Erziehung ist Humanität das höchste Ziel, welches die Pädagogik nie aus den Augen verlieren darf.

Wenn man bis jetzt es nur darauf anlegte, Gelehrte, Edelleute, Handwerker, überhaupt Berufsarbeiter zu bilden, so war dies ein Frevel. An Menschen (Kosmopoliten) ist der Welt vielmehr gelegen.

3) Körperliche Strafen müssen, weil sie das bei der Jugend so zarte Ehrgefühl abstumpfen und derselben die Schulen verleiden, abgeschafft durch andere Belohnungs- und Bestrafungsmittel ersetzt werden, wie Auszeichnung durch Meritentafeln, goldene und schwarze Nägel, Orden des Verdienstes, wie Trapp vorschlägt, bei dauerndem Ungehorsam Bürsten des Rückens mit scharfen Bürsten, Essen von hölzernem Geschirr, Herabsetzung in den Famulantenstand, Abscheidung in den Classen durch Wände mit verborgenen Nadeln, daß die Straffälligen sich nicht auf die Polster herauslegen können.

4) Der Unterricht in der Religion muß, wie gedacht, sich bloß auf die natürliche Religion beschränken, die Unterweisung im positiven, respect. confessionellen Glauben der späteren Zeit vorbehalten bleiben. Dabei muß der Lehrer darauf sehen, den Kindern Tugend und Religion so angenehm, als möglich zu machen.

5) Realien sind die Hauptsache des Unterrichts. Der Erfinder des Spinnrades ist, nach Campe's Ausdruck, mehr werth, als der Dichter der Ilias.

6) Die lateinische Sprache müssen die Kinder lernen, wie deutsche und französische, wobei man erstaunen wird, wie schnell sie diese Sprache begreifen.

7) Um die Sittlichkeit der Jugend zu bewahren, dürfen weder vollständige Ausgaben der Classiker, noch die ganze Bibel in ihrer Hand sein, da man sonst die Laster kennen und leichtfertig über dieselben denken lernt. Jede Befleckung der Phantasie mit unreinen Bildern muß den Zöglingen fern gehalten werden.

8) Eine Hauptsache für den Unterricht bleiben gute Elementarbücher, und so lange diese nicht vorhanden sind, ist an eine planmäßige Erziehung nicht zu denken.

Zu näherer Veranschaulichung der B.'schen Methode geben wir einen kurzen Auszug von Wolke's Bericht über die Erziehung der Tochter desselben, Emilie, wahrscheinlich so genannt in Rücksicht auf Rousseau's „Emilie," mit welcher B. einen Versuch nach seinen Erziehungsgrundsätzen anstellte:

„Sorgfältig verhüteten wir," erzählt Wolke u. a., „die durch Scherz

und Ernst in der gewöhnlichen Erziehung gemeiniglich verursachte Verwirrung der Begriffe, z. B. im Spiegel sah E. ihr Bild, nicht sich selbst, auf Gemälden keinen Menschen, kein Thier, keinen Baum, aber wohl ihre Abbildung. So lernte E. schon in ihrem dritten halben Jahre mit einer Richtigkeit urtheilen, die bei allen ihren Zuhörern Verwunderung erregte. Da sie anderthalb Jahre alt war, sprach sie nicht nur viel deutlicher und richtiger, als andere Kinder von gleichem Alter, sondern konnte auch vermöge unserer besonderen Art, das Buchstabiren vor der Kenntniß der Buchstaben zu lehren, schon Sätze verstehen, von denen man ihr bloß die Buchstaben vorsagte, z. B.: d, u; s, o, l, st; i, tz, t; e, i, n, e, n; z, w, i, e, b, a, k; b, e, k, o, m, m, e, n: Du sollst jetzt einen Zwieback bekommen."

„Ohne des verdrießlichen Buchstabirens im Buche weiter zu bedürfen, lernte E. zu ihrem und Wolke's Vergnügen in einem Monate am Ende ihres dritten Jahres lesen."

„In gleicher Weise lernte E. die französische und lateinische Sprache, wovon sie vorher kein Wort gehört hatte, so daß sie in zwei und einem halben Monate von ihren Bedürfnissen so französisch sprechen konnte, daß sie der Einmischung deutscher Wörter nicht bedurfte."

„Eben so schnell lernte E. rechnen, zeichnen, schreiben, durch Ausführung der mit Bleistift vorgeschriebenen Züge, und dictirte Briefe an ihren Vater."

„Bei allen diesen Kenntnissen," setzt Wolke hinzu, „welche E. spielend, d. h. ohne Anstrengung und schädliches Stillsitzen lernte, vermieden wir sorgfältig den bei gleichen Umständen gewöhnlichen Fehler, aus ihr ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer zu machen, welches sich wegen ihrer Wissenschaft über ihr Geschlecht erhebt, und die weiblichen Geschäfte vernachlässigt. Ihr wird vielmehr auf alle Weise Liebe für die weiblichen Arbeiten eingeflößt und darinnen Unterricht gegeben. Sie ist oft und mit vielem Vergnügen bei der Zubereitung der Speisen in der Küche beschäftigt, deckt den Kindertisch, hält Tischzeug und andere Sachen in ordentlicher Verwahrung" 2c.

„Ich habe dabei jede Gelegenheit benutzt, E. auf die Größe, Güte und Weisheit Gottes in Betrachtung der Natur aufmerksam zu machen. Sie freut sich deßwegen sehr oft über Gott, als über ihren und aller Menschen höchst weisen, höchst mächtigen und höchst gütigen Vater. Sie freut sich beim Blitz und Donner, weil sie das Gewitter und den darauf folgenden Regen als eine uns unentbehrliche göttliche Wohlthat erkennt; sie freut sich über die Geschicklichkeit und menschliche Gestalt ihres Körpers, über die Vernunft ihrer Seele" 2c.

Wenden wir hiermit unsere Blicke auf die

praktische Wirksamkeit B's. oder seines Philanthropin

selbst, so besitzen wir insonderheit zwei Berichte über die mit den dort befindlichen ersten dreizehn Philantropisten angestellte öffentliche Prüfung, zu welcher, auf B's. Einladung nach allen Orten, dieselbe zu beschicken, u. a. aus Berlin — Nicolai und Teller, aus Halberstadt — der Consistorialrath Struensee, aus Leipzig — Plattner und Zollikofer, aus Magdeburg — Resewitz und Schummel, aus Potsdam — Campe, aus Quedlinburg — Stroth, aus Hamburg — Bode, aus Rekahn — Rochow sich eingefunden hatten.

Mit Uebergehung des ersten Berichtes von B. (Philantr. Archiv II. St.),

heben wir aus dem zweiten, vom Prof. Schummel unter dem Titel: „Fritzens: Reise nach Dessau," 1776, Folgendes aus:

„Die Philanthropisten hatten mit einander abgeschnittene Haare, es braucht kein einziger einen Perückenmacher. Die Kleinen gehen ohne Halsbinde, mit offenem Halse, und das Hemd ist über ihr Kleidchen zurückgeschlagen" ꝛc.

„Im Examen machten die Kleinen drolliges Zeug. Erst spielten sie das Commandirspiel, d. h. stellten sich alle in Reihe, wie Soldaten, und thun dann Alles, was gesagt wird, z. B.: Claudite oculos — circumspicite — imitamini sudorem — oder sartorem.«

„Das andere war das Versteckspiel, wo ein Name hinter die Tafel geschrieben wurde aus irgend einer Ordnung der Dinge, etwa ein Theil des menschlichen Körpers, eine Pflanze, ein Thier, wodann der es errieth, einen Apfel, ein Stück Kuchen ꝛc. zur Belohnung erhielt. Z. B. es wurde, ohne daß die Kinder es sehen konnten, hinter die Tafel das Wort: intestina geschrieben und gesagt, daß es ein Theil des menschlichen Körpers wäre, worauf der Eine diesen, der Andere einen anderen Theil nannte: nasus, os, manus, pes, digiti, pectus etc. Oder es wurde gesagt, daß ein Thier angeschrieben sei, worauf man bald hörte: Equus, bos, leo, ursus« etc.

„Ein drittes Spiel bestand darin, daß auf ein Commandowort, die Kinder die verschiedenen Thierstimmen nachahmten, indem sie bunt durch einander bald wie die Löwen brüllten, bald wie die Hähne kräheten, bald wie die Katzen miauten" ꝛc.

„Im Rechenunterrichte ließ sich Wolke eine Zahl dictiren, so lang, wie ein Arm. Kaum stand sie an der Tafel, als Emilie sogleich anfing: 149,532 Quadrillionen, so und so viel Trillionen ꝛc. Außerdem wurde bei den längsten Zahlenreihen Alles in Kopfe, nur hülfsweise an den Fingern gerechnet."

„Im Zeichnen fragte Wolke die Kleinen: Was wollt Ihr gezeichnet haben? als Alle riefen: Leonem!«

„Wolke aber zeichnete ein Thier mit einem gefährlichen Schnabel. Da riefen wieder Alle: Non est leo, quia habet rostrum« etc.

Da malte Wolke, um die Zeichnung zu verbessern, entsetzlich lange Ohren. Die Kinder corrigirten dies wieder lateinisch und so ging es weiter fort. Nicht minder malte Wolke auf Verlangen der Kinder ein Haus und fragte nun: Was ist das Erste beim Hause? Die Kinder antworteten: Fundamentum. Nachdem er dies gezeichnet, forderten sie das zweite Stock, Januam — in medio — warum? propter Symmetriam etc.

Endlich wurde das Judicirspiel vorgenommen. Wer von den Würfeln betroffen wurde, mußte eine Erklärung von einer Kupfertafel geben, die irgend einen Künstler vorstellte.

Aber auch über den Unterricht, über die Geheimnisse der Entstehung des Menschen, welche, wie bereits bemerkt, B. nach Rousseau's frivolen Ansichten unbegreiflicher Weise in den Bereich des Unterrichts aufgenommen wissen wollte, erstreckte sich die Prüfung auf eine jedes Gefühl tief verletzende Weise (Vergl. Wolke's Aufsatz im 2. Jahrg. der pädag. Unterhaltungen, S. 370; Wie soll man Kinder belehren, daß Väter und Mütter die Ursache ihres Lebens sind? Wo u. a. aus dem Elementarwerke ein Satz anfängt: „Es wird aber kein Weibsen schwanger, one" ꝛc.).

Wolke brachte ein Bild, darstellend eine schwangere Frau auf einem Großvaterstuhle, neben ihr der Mann, der dieselbe bei der Hand hatte, auf

einem Tische zwei kleine Mützen (die eine für einen Knaben, die andere für ein Mädchen) und unten eine Wanne mit Wasser mit einem Schwamme. Nachdem das Gemälde aufgehängt worden, fragte Wolke, was das für eine Frau wäre, warum sie so traurig aussähe ꝛc. Da sagten die Kleinen: Das wäre eine schwangere Frau und ihr Mann, der sie zu trösten suche, da sie in großer Gefahr schwebe und wohl sterben könne.

Darauf fragte Wolke wieder: was die kleinen Mützen bedeuten sollten? und da etliche von den Zuschauern zu lachen anfingen, wurde er sehr ernsthaft und sagte: er bäte sich das recht sehr aus, daß man nicht lache, sonst wollt' er lieber gar nicht dociren. Nachdem Wolke noch eine Menge Dinge ähnlicher Art gefragt, sagte er u. a. von der Wanne mit Wasser, wenn das Kind zur Welt käme, so müßte es gleich in seinem Blute ersticken, wenn sich die guten Eltern nicht seiner annähmen und es wüschen und reinigten. Darauf hielt er eine Rede an die Kleinen: „Hört, lieben Kinder, wenn ich fähig wäre, Jemand zu hassen, so wäre es derjenige unter Euch, der so gottlos sein könnte und könnte gegen seine Eltern undankbar sein. Bedenkt einmal, was Eure Mutter für Euch ausgestanden hat! Sie ist in Todesgefahr gewesen um Euretwillen, sie hat die unsäglichsten Schmerzen ausgestanden; Eure Eltern haben schon für Euch gesorgt, ehe Ihr noch auf die Welt kamet! Was meint Ihr wohl, könnet Ihr dafür dankbar genug sein?"

„Als hierauf Wolke den kleinen Fabreau fragte: Ob er wisse, wo denn die kleinen Kinder herkämen? antwortete das Kind schmunzelnd: die Eltern erzählten das verschieden. Die vernünftigen sagten: die Mutter hat das Kind geboren! Die unvernünftigen: der Storch hat es gebracht!"

„Darauf fragte Wolke weiter: Wenn Dich nun also Deine Mutter geboren hat, wem hast Du's denn zu verdanken, daß Du auf der Welt bist? Das Kind antwortete: Meiner Mutter. Aber wenn Dich nun der Storch gebracht hat? Dem Storche, wobei das Kind herzlich lachte" ꝛc.

Stände nicht das Alles geschrieben, man würde in der That nicht glauben, daß eine in so vieler Hinsicht so verständige Pädagogik, wie die B's., in solche Irrbahnen gerathen könne.

Zwei ältere Philanthropisten bewiesen in dieser Prüfung den pythag. Lehrsatz, und löſ'ten eine trigonometrische Aufgabe.

Ueber Geographie und Naturgeschichte wurde nicht examinirt.

An die Prüfung schloß sich die Aufführung eines französischen und deutschen Lustspiels durch die Zöglinge an.

Bei mehrgedachter Prüfung auf dem Philanthropin wurde an allen drei Examentagen auch Gottesdienst gehalten.

Am ersten bloß allgemeiner Gottesdienst, wo der Liturg mit einem Chore aus der Gemeinde wechselte.

Der Name Jesus ward gar nicht genannt.

Ein Gesang lautete:

»Gieb finstern Völkern heilsam Licht,
Die Zweifler führ' herbei!
Der Glaubenszwang verew'ge nicht
Durch Noth die Heuchelei.

Bewahr' der Schwangern Leib und Herz,
Gieb ihrer Frucht Gedeih'n!
Laß der Gebärerinnen Schmerz
Mit Freud' ersetzet sein.

Die Jugend wachs' an Werth und Stärk'
In weiser Zucht vor Dir,
Der Schulen gutes, wicht'ges Werk
Zu bessern gieb Begier.

Schaff' Jugendfreunden Hülf' und Rath,
Und nicht zu schwere Pflicht;
Jetzt wird verachtet uns're Saat;
Die Ernte werd' es nicht!

Vom Christenthume war auch am zweiten Examentage nicht die Rede in dem gehaltenen Gottesdienste, den B. „eine Grundlage des Unterrichts und der Erbauung des Glaubens an Gott aus dem Anschauen der Natur und dem Gefühle des Gewissens mit Hülfe des Glaubens und des Exempels der Erwachsenen" nannte.

Der am dritten Examentage gehaltene Gottesdienst führte die Ueberschrift: „Grundlage einer gemeinchristlichen Unterweisung und Gewissensübung für Kinder mit Hülfe der Erwachsenen." Er begann mit dem Gesange: Wir glauben All' an Jesum Christ! indem der erste Vers als im vorangegangenen deistischen Gottesdienste abgethan betrachtet wurde. Die ganze Feier schloß sich orthodox an das apostolische Glaubensbekenntniß an. Es wurde für Katholiken, Griechen, Protestanten, ja für Juden gebetet."

Die Idee des Gottesdienstes, welcher B. huldigte, ergiebt sich aus der Beschreibung seines Bethauses für wöchentliche und einige außerordentliche Feierlichkeiten. Jeder Gegenstand sollte bedeutsam sein, die Decke Symbol des Himmels oder der Glückseligkeit der Frommen jenseits des Grabes; die Hauptfarbe der Wände mit schwarzen Streifen vermischt, soll das Uebergewicht des Guten über das Böse im Leben aussprechen. Die Mitte des Fußbodens trägt das Bild eines Sarges, welcher an den Tod und die wahre Weisheit erinnern soll, welche er predigt. Hinter dem Sitze des Liturgen am höchsten Orte enthält eine Lade das Gesetz- und Verheißungsbuch Gottes, wobei der aufgeschlagene Deckel einen Spiegel trägt, um an die Nothwendigkeit gewissenhafter Selbstprüfung, nach den Gesetzen Gottes, zu mahnen. Zwei Kerzen, welche an den Seiten der Lade brennen, sollen auf die beiden Erkenntnißarten der Gottheit (fremde Belehrung und eigene Einsicht) hinweisen. Die Statuen oder Gemälde der vier Haupttugenden (Bedachtsamkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit) stehen hinter der Lade. Die Liturgie nimmt auf diese Symbole geeignete Rücksicht. S. Mehreres bei Raumer a. a. O.

Das Philanthropin zählte 1778 33, 1782 52 Pensionisten aus allen Ländern Europa's. Wie gedacht, legte B. 1778, mit Wolke verfeindet und eifersüchtig auf denselben, die Direction nieder, die nun mit 5 Professoren an Wolke überging. 1781 traten, nachdem schon früher, 1778 Busse und Trapp Lehrämter übernommen, Salzmann, Prediger in Erfurt, zugleich als Liturg (s. dessen Gottesverehrungen im Betsaale des Philanthropins, 1773) und Olivier aus Lausanne, 1782 der Dichter Matthisson und Spazier als Lehrer ein. Salzmann jedoch verließ das Institut wieder, um 1784, vom damaligen Herzoge von Gotha unterstützt, die noch blühende Anstalt zu Schnepfenthal zu gründen.

Als Wolke nach Petersburg ging, übernahm Neuendorf die Direction in der Hoffnung, die schon verfallende Anstalt zu retten, sah sich jedoch

1793 genöthigt, dieselbe aufgelös't zu erklären. Das Kostgeld betrug ohne die nicht unbedeutenden Nebenausgaben 250 Thlr.

Außer dem Salzmannschen Institute von Schnepfenthal wurden Institute nach B's. Grundsätzen errichtet von Pfeffel und Lerse in Colmar (Militairschule), von Herrn von Salis zu Marschlins in der Schweiz, dem der berüchtigte Dr. Bahrdt eine Zeitlang als Director vorstand, und in Hamburg von Campe, der eine kurze Zeit Curator des B'.schen Philanthropins war. Beide waren jedoch von kurzer Dauer.

Über

die Pädagogik B's. und die Leistungen des Philanthropin

waren, nachdem der erste Rausch des Beifalls sich verflüchtigt hatte, die Urtheile sehr verschieden.

Nachdem die Gäste, welche sich zur Prüfung eingefunden hatten, von dem edlen Fürsten und dem dessen gleichgesinnter Gemahlin mit zuvorkommender Freundlichkeit in Dessau und Wörlitz empfangen und gastlich bewirthet, die Stadt wieder verlassen hatten, erschienen bald vom Domherrn v. Rochow, Stroth, Eick, Rambach, Rötger, Jacobi, Iselin, welcher den Philanthropinismus in der Schweiz empfahl, Trapp, welcher die Pädagogik B's. in ein System zu bringen suchte (Merkur 1776), ꝛc. die schmeichelhaftesten Urtheile.

Der damalige Preuß. Minister äußerte in einer Rede: „Die Basedowschen Kupfer zum Elementarwerke, eine Gemäldegallerie, durch welche man auch den Kindern leicht und anschaulich die ersten Begriffe von der bürgerlichen Gesellschaft beibringen kann, sollten das erste Handbuch aller Erzieher sein."

Der berühte Mathematiker Euler sprach sich höchst günstig über B. und seine Bestrebungen aus.

Die Petersburger Akademie ließ sich in einem überaus anerkennenden Zeugnisse über das Philanthropin vernehmen: »La Conférence jugea cet ouvrage digne de ses éloges. Elle applaudit surtout au zèle cordial, dont l'auteur est pénétré pour le bien du genre humain, et comme le plan d'éducation avec la méthode d'instruire la jeunesse, qu'il y propose, est à plusieurs égards préférable à ceux, qu'on a suivi jusqu'ici, l'Académie ne doute en aucune façon, que s'il fût exécuté et imité aussi par les autres établissements, il n'en résulte un avantage réel pour le public.«

Auch Kant und Oberlin zollten B. ihre Anerkennung.

„Es fehlt," sagt ersterer (Königsberger Zeit. Päd. Unterhalt. 1. Jahrg. 3. St. 296 f.), „in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlmeinendem Fleiße der Lehrer. Gleichwohl ist es einleuchtend bewiesen, daß sie insgesammt im ersten Zuschnitte verdorben sind, weil Alles darin der Natur entgegenarbeitet und dadurch bei Weitem nicht aus dem Menschen gebracht wird, wozu die Natur die Anlage gegeben hat." ꝛc.

„Es ist aber vergeblich, dieses Heil des menschlichen Geschlechtes von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten."

„Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann helfen."

„Und dazu gehört nichts weiter, als nur eine Schule, die nach der echten Methode vom Grunde aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern, nicht mit lohnsüchtigem, sondern edelmüthigem Eifer bearbeitet, und während

ihrem Fortschritte zur Vollkommenheit, von dem aufmerksamen Auge der Kenner in allen Ländern beurtheilt, auch durch vereinigten Beitrag aller Menschenfreunde, bis zur Erreichung ihrer Vollständigkeit unterstützt und fortgetragen würde."

„Eine solche Schule ist nicht bloß für die, welche sie erzieht, sondern, welches unendlich wichtiger ist, auch für Diejenigen, denen sie Gelegenheit giebt, sich nach und nach in großer Zahl bei ihr nach der wahren Erziehungsmethode zu Lehrern bilden, ein Samenkorn, vermittelst dessen sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohlunterwiesener Lehrer erwachsen kann, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken werden. Die Bemühungen des gemeinen Wesens aller Länder sollten nur darauf zuerst gerichtet sein, einer solchen Musterschule an allen Orten und Enden Handreichung zu thun, um sie bald zu der Vollkommenheit zu erheben, wozu sie in sich selbst die Quellen enthält. Denn ihre Einrichtung und Anlage sofort in anderen Ländern nachahmen zu wollen, und sie selbst, die das erste vollständige Beispiel und die Pflanzschule der guten Erziehung werden soll, indessen unter Mangel und Hindernissen in ihren Fortschritten zur Vollkommenheit aufzuhalten, das heißt so viel, als den Samen vor der Reife aussäen, um hernach Unkraut zu ernten."

„Eine solche Erziehungsanstalt ist nun nicht mehr bloß eine schöne Idee, sondern zeigt die Thunlichkeit dessen, was längst gewünscht worden, in thätigen und sichtbaren Beweisen."

„Gewiß, eine Erscheinung unserer Zeit, die, ob zwar von gemeinen Augen übersehen, jedem verständigen und an dem Wohle der Menschheit theilnehmenden Zuschauer viel wichtiger sein muß, als das glänzende Nichts auf dem jeder Zeit veränderlichen Schauplatze der großen Welt, wodurch das Beste des menschlichen Geschlechtes, wo nicht zurückgesetzt, doch nicht um ein Haar breit weiter gebracht wird."

„Der öffentliche Ruf und vornehmlich die vereinigten Stimmen gewissenhafter und einsehender Kenner aus verschiedenen Ländern werden den Lesern schon das Dessau'sche Educations-Institut als dasjenige einzige kennen gelehrt haben, was diese Merkmale der Vortrefflichkeit an sich trägt, wobei es nicht eines der geringsten ist, daß es, seiner Einrichtung gemäß, alle ihm zu Anfange etwa noch anhängende Fehler von selbst abwerfen muß. Die dawider sich hier oder da regenden Anfälle und bisweilen Schmähschriften sind so gewöhnliche Griffe der Tadelsucht und des sich auf seinem Miste vertheidigenden alten Herkommens, daß eine ruhige Gleichgültigkeit dieser Art Leute, die auf Alles, was sich als gut und edel ankündigt, jederzeit hämische Blicke werfen, vielmehr einigen Verdacht wegen der Mittelmäßigkeit dieses sich erhebenden Guten erregen müßte."

„Diesem Institute nun, welches der Menschheit und also der Theilnehmung jedes Mitbürgers gewidmet ist, eine Hülfe zu leisten, wird jetzt die Gelegenheit dargeboten. Wollte man seine Einbildungskraft anstrengen, um eine Gelegenheit zu erdenken, wo durch einen geringen Beitrag das größtmögliche, dauerhafteste und allgemeinste Gute befördert werden könnte, so müßte es doch diejenige sein, da der Same des Guten selbst, damit er sich mit der Zeit verbreite und verewige, gepflegt und unterhalten werden kann" ꝛc.

Letzterer, Oberlin, schreibt, in den 1. St. d. pädag. Unterhaltungen enthaltend „Briefe eines unbemittelten Landgeistlichen im Elsaß" an den Professor Simon im Philanthropin, dessen Lehrer er war:

„Eu're Erziehungsanstalt trage ich im Herzen."

„Wie gern wollte ich mich derselben aufopfern. Aber Gott fordert hier mein Opfer. Wie sehnlich wünschte ich, wenigstens einige Monate, ja, wenn's nur Wochen wären, darinnen mich umzuschauen, zu hören, zu lernen, und darinnen — reicher als jemals, in mein Steinthal zurück zu kehren und auszulernen!"

„Aber mein Gott untersagt mir's völlig. Nichts, als mein Wunsch ist meinem Wunsche günstig."

„Ich war immer kurz gehalten und sehr gehemmt und bin es wirklich auf's äußerste. O, hätten wir doch Geld, das in manchen Händen so unnütze Geld! So dachte ich tausendmal, seit ich die Anstalt zu Dessau kenne! und so mußte ich und meine Frau auf's Neue denken, da wir das 3. St. Eures Archivs lasen. Wir bedachten uns von allen Seiten, ob wir denn gar Nichts hätten, was wir zu Gelde machen könnten?"

„Ich trauerte, denn ich wußte Nichts!"

„Einstmals kommt meine Frau stillschweigend in meine Stube und bringt mir mit freudigen Augen ein Paar Ohrengehänge, mit der Bitte, dieselben dem Philanthropin zu überschicken oder den Werth davon, wenn wir sie anbringen könnten. Sie hätten ihr, vor 10 oder 11 Jahren, 30 Gulden gekostet. Ich schrieb diesfalls an Herrn ** in Straßburg, ohne ihm aber die Geberin zu nennen. Nun weiß ich nicht, ob die Ohrengehänge oder das daraus gelös'te Geld diesen Brief begleiten werden" 2c.

„Heiße Wünsche zu meinem lieben Gott für Euch und Eure und meine Sache, das Erziehungsinstitut! Ja, Euren Ruf und Eure Arbeit halte ich für beneidenswerth. Gott stärke, segne, ermuntre Euch, und was ich mir immer selbst wünsche, gebe Euch zärtliche, immer zärtlichere Liebe zu Jesus, und den, ihm so lieben, durch sein Blut erkauften Kindern" 2c.

So groß aber auch die beifällige Sensation war, welche B. und seine Schule der Menschenfreundlichkeit in Dessau erregten, so ließen sich doch bald auch um so mehr entgegengesetzte Stimmen vernehmen, als die Schattenseiten des Systems wie des Instituts nur zu bald hervortraten und bemerklich wurde, daß B. doch in fervore reformandi viel zu weit von der goldenen Mittelstraße abgekommen war.

Zunächst mußte B. nothwendig die Schulen alten Styls mit der überwiegenden Mehrzahl ihrer Lehrer in Reihe und Glied zu principiellen Widersachern haben, so daß, wenn auch selbst einzelne freisinnige Gymnasialdirectoren, wie z. B. der Rector Gedicke am grauen Kloster in Berlin, zu der Fahne der Philanthropie übergingen, das Gros pro ara et focis desto enger zusammentrat.

Aus den festen Schanzen des Herkommens aber machte dieses um so glücklichere Ausfälle gegen die ohne Phalanx anstürmenden Neuerer, als sich zeigte, daß die Bildung, welche der Philanthropinismus gab, sich als eine seichte, oberflächliche, blähende erwies, dergestalt, daß aus den Schulen derselben, mit Ausnahme Schnepfenthals, kaum ein bedeutender Geist hervorging.

Schon Herder schrieb: „Mir kommt Alles schrecklich vor. Man erzählte mir neulich eine Methode, in zehn Jahren Eichwälder zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nähme, so schieße Alles über der Erde in Stamm und Aeste! Das ganze Arcanum B's. liegt, glaube ich, darinnen, und ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben, geschweige — Menschen" 2c.

Unter andrem erschien (vom Professor Schummel, früher warmer Ver-

ehrer B's.) ein satyrischer Roman auf das Philanthropin: „Spitzbart," eine tragikomische Geschichte für unser pädagog. Jahrh. Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. 1779. Die Schrift machte großes Aufsehen.

Das Tagebuch eines Reisenden (Histor.-pädag. Reise nach Sachsen ꝛc. v. Jacobi. 1835) urtheilt:

„In tiefem Schlummer, dem Ersterben nahe, lag das Erziehungs- und Schulwesen des 18. Jahrhunderts, als Rousseau mit seiner Trompete zur Auferstehung weckte. Der Genfer Philosoph ist der Reformator unserer Pädagogik, man mag sagen, was man will. Göthe nennt seine »Emilie ou de l'éducation« das Naturevangelium der Erziehung. Jean Paul sagt in s. Levana, „daß ihm die nachfolgenden Ab- und Zuschreiber nur ähnlicher erschienen; und wer sich die Mühe geben wolle, der könne von Seite zu Seite nachweisen, wie seine Ideen, den Religionsunterricht ausgenommen, den Kern der ganzen bessereren Erziehungs- und Unterrichtsweise unseres Jahrhunderts bildeten. Es ist außerordentlich, mit welcher Schöpferkraft Rousseau die unnatürlichen, verschnittenen, verzogenen und verkümmerten Kunstgärten unserer Jugendbildung in den einfachen Garten der Natur umzuwandeln wußte, wie ein Feind Le Notre's dessen unnatürliche Mauern, Schwibbögen, Säle, Pyramiden, Obelisken von Laub und Anlagen nach brittischem Geschmacke." Aber von allen Geistern, die er anregte, Campe, Ehlers, Resewitz, Villaume, Sturm, Trapp, Gedicke, Suabedissen, Vierthaler u. A., waren es zwei Deutsche im Norden und Süden, die es versuchten, die Volkserziehung nach Rousseau'schen Ideen im Großen umzugestalten —, Basedow und Pestalozzi. Doch als man anfing, die Sache zu übertreiben und die Grenzen der Natur und Vernunft zu überschreiten, da verfiel man auch in die Tiefen der Einseitigkeit. Basedow suchte immer neue Erleichterungsmittel des Lernens, um das Lernen ganz zum Spiel zu machen, und die Erziehung wurde immer nachgiebiger und schlaffer. Die alten Sprachen wurden, wenn nicht über Bord geworfen, doch durchaus nicht mit dem nöthigen Ernste und jener Geistesanstrengung und Geistesabarbeitung getrieben, die sie forderten; der Religionsunterricht wurde in die moderne Form des Zeitalters gegossen; die Realien wurden so ausgedehnt, daß man Herbarien anlegte und bereicherte, als sollten alle Zöglinge Apotheker und Kräutersammler werden; der Rechnenunterricht suchte noch die rechte Methode, da Basedow es gar nicht wagte, seine Rechnenmethode in dem 4bändigen Elementarwerke zur Beurtheilung vorzulegen; und bei dem Leseunterrichte kam er sogar auf den Gedanken, sämmtliche Buchstaben bei einem Schul-Bäcker als Semmeln backen zu lassen, und jeden Buchstaben, den ein Schüler merkte, demselben zum augenblicklichen ergetzlichen Verzehren hinzugeben" ꝛc.

Immer mehrere Gegner fanden sich und die B'.schen Grundsätze wurden um so mehr fortwährend heftiger angefochten, als der Erfolg den erregten Hoffnungen nicht entsprach.

Fassen wir jetzt die Urtheile abwägend zusammen, so dürfte sich das Resultat ergeben, daß auch hier das Wahre in der Mitte liege, daß B. weder das ihm von Seiten seiner Verehrer gespendete Lob, noch den Tadel verdiene, den er gleich übertrieben von seinen Gegnern erfuhr.

Ohne Frage gehört B. in die Reihe der hervorragendsten Geister überhaupt und auf dem Gebiete der Pädagogik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere.

Wie selbst Göthe es nicht verkannte, war B. ein überaus reich begabter

Geist voll Kraft, dem ein hohes Selbstgefühl verbunden mit einer gewissen Derbheit insbesondere in seiner Sprache einen Nachdruck gab, wodurch er besonders auf das große Publicum um so mehr wirkte, als derselbe in jener Zeit einer vorherrschenden seichten Verständigkeit mit Klarheit an den Verstand sich wendete, während die innige Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner pädagogischen Grundsätze ihm eine hohe Begeisterung für die Vertretung derselben zur Disposition stellte.

Inzwischen verleiteten ihn diese Eigenschaften in seinem Reformationseifer zu einer widrigen „trödelhaften Marktschreierei," so daß seinem Wirken der edlere Charakter völlig abging, welcher dem wahrhaft Weisen eigenthümlich ist.

Dazu führte außerdem ohne Zweifel wesentlich auch der Umstand, daß B. als Autodidact, da er als fast mißrathener Schüler höchst mangelhafter Lehranstalten, als Diener eines Physicus, als leichtsinniger Student, als einer tieferen Bildung durchaus ermangelnder Hauslehrer, der er, wie wir gesehen haben, in Folge der trüben Verhältnisse war und sein mußte, in welche sein Jugendalter fiel, einer gründlichen classischen, ja, wir können insonderheit rücksichtlich der Auffassung der Religion in seinem spätern Leben, nicht bergen, christlich-ethischen Bildung ermangelte.

Er selbst hatte es kein Hehl, daß seinem Charakter eine würdevolle Haltung, eine consequente Selbstbeherrschung abging, daß er die häusliche Glückseligkeit oft gering achtete, die Pflichten der Freundschaft und des Wohlwollens vielfach mit Füßen trat und in seinem eigenen Hause seinen Leidenschaften kein Ziel zu setzen wußte.

Wie das ganze Gebäude seiner wissenschaftlichen und ethischen Bildung deßhalb bloß auf unsicherem Geröll stand, so ermangelte auch das Werk, welches er anstrebte, eine radicale Reform der gesammten Pädagogik, einer gründlichen Basis.

In Folge seiner mangelhaften Bildung unfähig, die Ideen Rousseau's, Comenius, Locke's rc. selbstständig zu verarbeiten, zu sichten, und von ihren tellurischen Theilen zu läutern, hatte er in seiner Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit mehr ein offenes Auge für die Mängel, als für das Gute des bestehenden Erziehungswesens, und glaubte aufzubauen, während er bloß niederriß, zu verbessern, indem er das Kind mit dem Bade ausschüttete. Auf Unkosten eines gediegenen, gründlichen Wissens, zum Nachtheile einer tieferen und höheren Bildung pflanzte B. das Panier seines Philanthropinismus auf, welcher, in seiner Durchführung, das Gegentheil der bisherigen in so vielfacher Hinsicht mangelhaften und die von B. gerügten Mängel theilweis wirklich tragende Erziehung, nur zum entgegengesetzten Extreme führen mußte.

Beurtheilen wir den Philantropinismus vom Standpunkte unserer seitdem zu höherer Klarheit gelangten pädagogischen Wissenschaft, so ergiebt sich, was

a) die Schattenseite

anlangt, daß der Philanthropinismus

1) dadurch, daß er allen Ernst aus der Schule verbannen wollte und bloß darauf ausging, den Unterricht angenehm und leicht, ja zu einem Spiele zu machen, statt wirkliche Fortschritte zu erzielen, einer zerstreuenden Tändelei fröhnte, dadurch aber

2) statt eine gründliche, allseitige Bildung zu gewähren, zur seichten Vielwisserei und gehaltleeren Schwätzerei, zur absprechenden An-

maßung, zur oberflächlichen Beurtheilung aller Dinge, zur Gedankenscheu und zum Widerwillen gegen eine tiefere Auffassung der Wissenschaft führte;

3) trotz aller Anpreisungen überhaupt, in Rücksicht der alten Sprachen und der classischen Bildung weit hinter den Leistungen der Schulen alten Styls zurück blieb;

4) die Jugend nicht für den Ernst des wirklichen Lebens bildete und eine Verweichlichung hervorrief, welche vor jeder schwierigen Anforderung zurückbebte;

5) die Zöglinge zum Egoismus, zur vorzeitigen Geltendmachung eines Eigenwillens, zu einer verderblichen Frühreife heranzog und das heilige Pietätsverhältniß gegen die Eltern löſ'te;

6) durch Aufstellung einer bloßen Naturreligion, die in ihren Ausgängen nothwendig zum Pantheismus, ja Indifferentismus und Atheismus führen mußte, das christlich-ethische Element der Erziehung nicht nur vernachlässigte, sondern untergrub und in dieser Zeit einer vorherrschenden materialistischen, der sogen. Berlinischen oder Nicolaischen Verstandescultur die Jugend dergestalt zum Opfer brachte, daß namentlich aus den nach B's. Grundsätzen organisirten Schulen die Menge von Beamten, Geschäftsleuten, Lehrern, Eltern hervorging, welche des ethischen Gehaltes in so hohem Maße entbehrten;

7) aber hierdurch recht eigentlich die Schule des gemeinen Kosmopolitismus und des irreligiösen, unmoralischen Sinnes wurde, welcher in späterer Zeit des Unheils in Staat, Kirche und Haus so viel zu Tage förderte.

Geistreich sagt von B. Schwarz a. a. O. II., 460: „Von alten Sprachen hatte B. selbst wenig gelernt. Die lateinische verschaffte er sich erst während seiner Hofmeisterstelle bis zu einigem Sprechen und Schreiben. Von neueren verstand er gar keine, aber die französische erlernte er von der Gouvernante des Hauses, die er heirathete. Alles charakterisirt den Mann seiner Zeit; und diese Vermählung ist fast eine symbolische Vignette," welche, setzen wir hinzu, die Schatten seines Strebens auf unsicherem Grunde, sein Bauen ohne sichere Unterlage erklärt.

Doch das sind bloß die Schattenseiten, über welchen wir, wenn unser Urtheil kein ungerechtes sein soll, die sowohl dortmals, als später in der Fortentwickelung der Pädagogik hervortretenden Lichtseiten nicht verkennen dürfen.

Der Philanthropinismus ist nicht als System, welches eine unbedingte Anerkennung beanspruchen könnte, sondern als ein Glied in der Kette der pädagogischen Wissenschaft von hoher Bedeutung, wobei wir dessen Uebertreibungen um so mehr entschuldigen müssen, als nach den Gesetzen der Natur der Mensch einmal von einem Extreme zum andern sich verirrt, ehe er die goldene Mitte findet.

Die

b) Lichtseiten

von B's. pädagogischen Grundsätzen beruhen aber darinnen, daß der Philanthropinismus

1) der weiteren Verartung des Erziehungswesens alten Styls, das längst mit der fortgeschrittenen Zeit in Widerspruch getreten war, heilsame Grenzen setzte, ein neues Ferment in der Erziehungswissenschaft warf und die Idee der Humanität in die Schule verpflanzte.

Welchen gleich großen Nachtheil es auch bringen mußte, wenn der Philanthropinismus Stock und Ruthe nur mit einer eben so verderblichen jesuitischen Anfeuerung des Ehrgefühls vertauschte, während unempfängliche Zöglinge mit Strafen belegt wurden, die ihren Charakter nur völlig zu Grunde richtete ꝛc.: so war doch die Folge davon, daß man später von der alten zu rigorösen Strenge abließ und in gemäßigter Weise auch das Ehrgefühl der Jugend im ethisch-christlichen Sinne als Sporn zum Fleiße in Thätigkeit setzte, in der That ein großer Gewinn.

2) Einen nicht minder segensreichen Einfluß übte die neue Erziehungsmethode darin, daß sie, wenn auch ihre spielende, zeitverbringende Weise, verbunden mit unbegreiflicher Vernachlässigung des Gedächtnisses und alles positiven Wissens der wahren Bildung keinen Segen bringen konnte, doch die reiner aufgefaßte wahre Idee möglichster Veranschaulichung, so wie die später in ihre wahren Grenzen zurückgeführte Methode eines lebendigen, praktischen Unterrichtes in der deutschen Sprache durch Sprechübungen vor und während des grammatikalischen Unterrichtes auf die Bahn brachte und in's Leben einführte. Nicht weniger hatte B. das Verdienst

3) die Jugend dem naturwidrigen und in so vieler Hinsicht der Erziehung verderblichen Zwange des äußeren Lebens zu entheben und einen freieren Geist zu beleben.

In den Philanthropinen verschwanden die galonirten Röcke, die Frisuren und Haarbeutel, die kurzen Beinkleider, die Schnürbrüste ꝛc., und jede Kleidung, welche den so gefährlichen geheimen Sünden Vorschub geleistet hatte, deren Zwange seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. die Kinder der höheren Stände unterworfen waren; es traten an die Stelle derselben die bequemen Matrosenjacken, die weiten Beinkleider von weiß und blau gestreiftem Zwillich, die leicht übergeschlagenen Kragen, welche dem jugendlichen Leben entsprechen und die Entwickelung desselben freigeben.

Die Schulstuben, bisher meist finstere Marterkammern, wurden heitere Sitze der Gesundheit, des Frohsinns und der Liebe; die dem Leben abgestorbenen, kalten, herrschsüchtigen Schuldespoten wurden liebevolle Väter und Freunde ihrer Zöglinge ꝛc.

Dabei war es B., welcher die fast ganz in den Hintergrund getretene

4) Gymnastik besonders unter Gutsmuths wieder in ihr Recht einsetzte. In den Philanthropinen wurde der körperlichen Ausbildung, welche in den älteren Lehranstalten so gut wie gänzlich vernachlässigt lag, eine höchst sorgsame Rechnung getragen. Uebung und Abhärtung des Körpers galt als eine Hauptaufgabe. Es wurde Unterricht in der Tischler- und Drechslerkunst ꝛc. ertheilt. Die Zöglinge mußten sich regelmäßig im Freien tummeln. In den Ferien wurden Fußreisen unternommen. Durch Zeichnen, durch Berechnen der Formen, durch Zielschießen ꝛc. wurden die Sinne geschärft ꝛc.

Nicht verkennen kann man, daß dem Philantropinismus das spätere Geschlecht die Gewandtheit, Munterkeit, Körperkraft zu verdanken hat, welche in dem deutschen Befreiungskriege so viele Männer der Wissenschaft zu Helden in der Schlacht machte, so wie er das Verdienst trägt, unzählige Vorurtheile verbannt zu haben.

Hierbei war

5) der seichte, oberflächliche, das Christenthum so gut wie ausschließende Unterricht in der Religion, welche B. im Geiste Rousseau's nur auf die [illegible]e religiöse Naturanschauung reduciren wollten, so wenig derselbe auch dem

Zwecke der Erziehung entsprach und, wie gedacht, so viele Nachtheile er stiftete, doch wieder in sofern von wohlthätiger Wirkung, als er auf ein Moment hinwies, welches bisher in so trauriger Weise verkannt worden war, daß der Religionsunterricht, wie er bisher in den Schulen ertheilt worden war, gegen Christi Geist und Vorbild, wie gegen die Idee der Offenbarung und die Ordnung der Natur, die Offenbarungen Gottes in der Natur gänzlich mißachtete und vernachlässigte, wie er überhaupt an die Stelle des Christenthums ein Kirchenthum setzte, welches jenes vielfach verläugnete.

Groß war insonderheit der Segen, welchen

6) die Volksschule den pädagogischen Ideen B's. zu verdanken hatte.

Vornehmlich auf dieses damals sumpfige, dunkle Gebiet, das wir oben kennen gelernt haben, auf diese Stätte, wo unwissende Lehrer, vielfach ausgediente Soldaten und Handwerker, welche ihr Fortkommen nicht mehr finden konnten und der Gemeinde zur Last gefallen waren, alte Bedienten rc., den Stab Wehe in der Hand, den in engen, ungesunden, unsaubern Stuben dicht zusammengeferchten Kindern die zehn Gebote, die Hauptartikel des Glaubens, einige Gebete und Beichten einbläueten, fielen erleuchtende, erwärmende, belebende Sonnenstrahlen. Man wendete von Seiten der Regierungen und unzähliger Menschenfreunde auf diese so vernachlässigte Region nicht bloß erbarmende Blicke, sondern legte, nach dem Vorgange Rochow's, auch Hand an's Werk, um zu helfen. Besonders erwarben sich unzählige Patronatsherren hier unsterbliche Verdienste.

B. rief ein pädagogisches Zeitalter herauf. In allen Ständen weckte er einen Enthusiasmus für die heilige Angelegenheit, der, wenn er auch vielfach Fehlgriffe that, doch überwiegend dem Schulwesen um so mehr zu statten kam in öffentlichen Anstalten, wie in der häuslichen Erziehung, als derselbe den später sich abklärenden Erziehungsideen den Weg bereitete.

Endlich wirkte der Philanthropinismus segensreich, indem er

7) eine große Zahl der begabtesten Geister für das Erziehungswesen entflammte, welche seine Ideen weiter bearbeiteten, sie läuterten und den bessern Kern der Grundsätze zur Geltung brachten, namentlich in einem trefflichen Wetteifer sich bemühten, zweckmäßigere Lehrbücher auszuarbeiten und für eine höhere Bildung des Volksschullehrerstandes Alles aufzubieten. „An Gelehrsamkeit (Meyer's Conv.-Lex. Art. Basedow S. 691) übersahen B. seine Gegner, die Anhänger der alten Unterrichtsweise, oft bei weitem, und nicht mit Unrecht fürchteten sie, daß das Studium der classischen Literatur durch die leichte, spielende, oberflächliche Lehrweise der Philanthropinisten gefährdet, und die alte, strenge Disciplin nur zu schnell durch ein laxes und schlaffes Wesen verdrängt werden würde. Aber, obwohl alles dies und vielleicht noch mehr zugestanden werden muß, obwohl B's. Schöpfung jetzt schon und zwar mit dem Namen verschwunden ist, so ist seine Erscheinung für die Nachwelt doch nicht spurlos vorübergegangen. Er war es, der zuerst ein lebendiges Interesse für die Erziehung unter uns erweckte, die Regenten und Staatsminister herbeizuziehen verstand, und mit Kraft, Kühnheit und Nachdruck Hohen und Niederen zurief, daß sie dem Wohle des ganzen Gemeinwesens schuldig wären, ihre Augen heilbringenden Reformationsplänen nicht zu verschließen, und hülfreich selbst mit Hand anzulegen am großen Werke der Jugendbildung. Seine Schriften, obwohl theilweis vergessen, enthalten treffliche Gedanken und vielfach auf gute Beobachtung sich stützende praktische Winke,

und dies ist um so mehr lobend anzuerkennen, als der damals herrschende Zeitgeist Aehnliches nicht im reichen Maße darbot."

B. war in vieler Hinsicht der Rousseau Deutschlands. Wie bei diesem, also bei ihm Wahrheit — Irrthum im wundersamen Gemisch, die Sonne jener mit den finstern Nebeln dieses im fortwährenden Kampfe; in ihm selbst die wahren Ideen nicht zum Siege gelangend, aber von ihm angeregt, und als die Nebel im Laufe der Zeit sanken, höchst segensreich wirkend für die Folge.

Nächst B. selbst muß die Geschichte der Erziehung der wichtigsten seiner Mitarbeiter wenigstens gedenken.

Wir weilen demnach noch bei

13. Joachim Heinrich Campe,

geb. 1747 zu Deensen im Braunschweig-Wolfenbüttelschen. Nachdem er die Schule zu Minden besucht, studirte er in Halle Theologie, ward 1773 Feldprediger bei dem Regimente des Prinzen von Preußen in Potsdam, wandte sich aber, tief gerührt durch das damalige Elend in dem Erziehungswesen, warmen Herzens der Pädagogik zu, ward 1777 Fürstl. anhalt-dessauischer Educationsrath und nach Basedow's Abgange Director des dort gestifteten Philanthropins.

Indessen gab er wegen eines tiefen Zwiespaltes unter den jungen, meist exaltirten Lehrern bald diese Stellung wieder auf und legte eine eigene Erziehungsanstalt nach den wesentlichsten Grundsätzen des Philantropinismus in Hamburg an.

In Folge seiner durch geistige Anstrengungen sehr geschwächten Gesundheit übergab er aber 1783 das Institut dem Professor Trapp, welcher besonders durch eine systematische Begründung der Erziehungsgrundsätze Basedow's einen berühmten Namen erwarb, und lebte als Privatgelehrter in Trittow, einem in der Nähe von Hamburg gelegenen Dorfe, wo er, ein wohlhabender Mann, sich ganz mit literärischen Arbeiten beschäftigte.

Im Jahre 1780 übernahm er mit den Philanthropen Trapp und Sture die neue Organisation des Schulwesens im Braunschweigischen.

Im Jahre 1787, nachdem er als Pädagog bereits einen bedeutenden Rang gewonnen, ward er herzogl. Braunsch. Schulrath und Canonicus des St. Cyriakstiftes zu Braunschweig, so wie Vorsteher der dortigen, später seinem Schwiegersohne Friedrich Vieweg überlassenen, Schulbuchhandlung, welche sich vornehmlich durch den Verlag von C's. eigenen Schriften hoch emporschwang.

Seit 1805 Dechant des St. Cyriak-Stiftes, lebte er mehrere Jahre in seinem Gartenhause unweit Braunschweig der Cultur eines großen Stückes Landes und der Bearbeitung eines purificirten Wörterbuches der deutschen Sprache.

Im Jahre 1808 erhielt er von der Universität zu Helmstedt die Würde eines Doctors der Theologie.

Die Zurückgezogenheit, in welcher er, ein enthusiastischer Lobredner der französischen Revolution, fortwährend verharrte, ward bloß durch einige Reisen nach Frankreich, England und Dänemark unterbrochen, und durch den Umgang mit einigen Freunden, besonders dem pädagogischen Schriftsteller Junker, und das glückliche Stillleben mit einer trefflichen Gattin, die

nach seinem Tode noch die höchste Achtung genoß, und seiner durch Geist und Erziehung ausgezeichneten Tochter *) und dessen Gatten erheitert.

C. war ein Mann von dem liebenswürdigsten Charakter, durch und durch Freund der Kinder, eine Eigenschaft, die wir, wie früher schon gedacht, bei den größten Männern aller Zeit fanden.

Von der innigsten Liebe zur Jugend durchdrungen, fühlte er sich hingezogen zu Basedow's pädag. Grundsätzen, die er fester begründete und, geläutert, nach allen Beziehungen seines Wirkens für die Erziehung in seinen zahlreichen Schriften in Anwendung zu bringen strebte.

Fast alle Zöglinge hingen mit der innigsten Liebe an ihm.

C's. Grundüberzeugung war, „daß bewahrte Unschuld, strenge Sittlichkeit, reger Fleiß und unermüdete Arbeitsamkeit im Berufe, der einzige sichere Weg zu einem gemeinnützigen und wahrhaft glücklichen Leben auf Erden, die Hauptbedingung innerer Zufriedenheit sei" und der Zweck der Erziehung die Heranbildung für dieses Ziel sein müsse.

Da C. nur kurze Zeit das Directorium des Philanthropin in Dessau führte und kaum länger seiner eigenen Erziehungsanstalt in Hamburg vorstand, die Organisation des Schulwesens im Herzogthume Braunschweig ihm aber auch bloß eine vorübergehende pädagogische Wirksamkeit gestattete, zumal die Pläne vielen Widerspruch fanden, so ruht der Schwerpunkt seiner erziehenden Thätigkeit vornehmlich in seinen eben so zahlreichen, als weitverbreiteten und lange in allen Ständen viel gelesenen Jugendschriften.

Ein klarer Denker, der die Gabe einer lebendigen, anziehenden Schreibart, und die Fähigkeit, sich zu dem kindlichen Alter herabzulassen und selbst abstracte Gegenstände der Fassungskraft desselben näher und in den Focus seiner Anschauungen einzuwirken, in seltenem Grade besaß, ein Mann voll innigen Glaubens und strenger Moralität, und in allen Schriften nicht bloß bestrebt, die Jugend durch die verschiedensten Gebiete des Wissens und der Welt hindurch, sondern auch zum Glauben an das Ewige empor zu führen und zu wahrer Tugend zu erwecken, ward C. wohl wegen seiner oft absprechenden Urtheile über die classische Literatur, deren Wesen und Werth der vielfach verkannte, seine Vorliebe für Basedow's transcendentalen Philanthropinismus, und die hyper-praktischen Erziehungstendenzen, die er mit demselben theilte, mehrfach hart getadelt, als classischer Jugendschriftsteller allgemein anerkannt und so hoch geachtet, daß seine sämmtlichen Kinder- und Jugendschriften, Braunschweig 1807. 12. 30 Bdchn. mit vielen Kupfern. 19 Thlr. 4 Gr., über alle gebildete Länder deutscher Zunge sich verbreiteten, ja daß es zum guten Tone der wohlhabenden Familien gehörte, diese Schriften für ihre Kinder anzuschaffen.

Insbesondere machten C's. Seelenlehre und Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend, vor allem aber sein Robinson der jüngere so wahrhaft unglaubliches Aufsehen, daß das Buch von Cadix bis Petersburg in alle europäische Sprachen, ja selbst in das Russische und Neugriechische übersetzt wurde.

Was die Entstehung dieser classischen Jugendschrift anlangt, so haben wir, wenn wir nicht irren, bereits (Erziehung bei den Arabern) bemerkt, daß gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts Abu Dschaffe Ebn Tofail in

---

*) Gebildet nach dem von ihm für sie geschriebenen »väterlichen Rathe,« worin er das Bild einer edlen Gattin und Mutter aufstellt.

seine, dortmals mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen: „Der Naturmensch oder Geschichte des Hai Ebn Joctar," eine ganz ähnliche Schrift verfaßte.

Die nächste Veranlassung gab jedoch der idealisirte Naturmensch Rousseau's, dem der König Stanislaus in Lothringen, der gegen ihn schrieb, das treffende Apophthegma gab: „Er sei dem undankbaren Kinde gleich, das seine Amme (die Bildung) schlage."

Die Idee Rousseau's, des modernen Epicuräers *), der alles Ernstes meinte: „die Menschen sollten, sich selbst überlassen, gleich den Thieren leben. Das sei der Stand der Unschuld und der anerschaffenen Einfalt, daß aber Eigenthum und Verträge **) unter die Menschen gekommen, habe sie in Unsittlichkeit gestürzt. Eisen und Korn habe die Menschen gesittet gemacht, aber das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet!" — diese Idee schwindelte, während man darüber spottete, auch in den Basedowismus herüber und tauchte im Humanismus und dessen vielfach übertriebener Forderung einer bloß naturgemäßen Erziehung von einer Zeit zur anderen wieder auf, ja sie schwebte sichtbar über C's. Haupte, als er den Plan zu seinem Robinson faßte, zu dessen Geschichte die Schicksale eines Oberbootsmann Namens Alexander Selkirk aus Largo in Schottland, geb. um 1630, den Stoff geboten haben soll.

Selkirk, welcher von Jugend auf dem Seedienste lebte, und zuletzt den berühmten Seefahrer Dampfer nach der Südsee begleitete, wurde in Folge eines Streites mit seinem Schiffscapitain 1705 auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez hinter Chili ausgesetzt und zurückgelassen, und schleppte hier unter der kümmerlichsten Lage 4 Jahre und 4 Monate ein verlassenes Dasein hin, als 1709 der Capitain Woodes Roger bei seiner Weltumsegelung an die Insel kam, den Unglücklichen entdeckte, an Bord nahm und nach England zurückbrachte.

Der wunderbar Gerettete übergab die anziehende Beschreibung seiner merkwürdigen Erlebnisse, die er selbst mühsam zusammenzustellen gesucht hatte, dem damals bekannten Schriftsteller Daniel Devon, um dieselben zu verbessern und zum Drucke zu befördern.

---

*) Schon Epikur selbst hatte gemahnt: παιδείαν πᾶσαν φεῦγε, weil die höhere Bildung den gesunden Menschenverstand verderbe; eine Behauptung, die Cicero, Plutarch u. a. streng rügten. Auch hier lehrt die Geschichte, daß »nichts Neues unter der Sonne geschehe!« Man könnte übrigens noch weiter gehen, und mittelst sophistischer Exegese den Typus des Rousseau'schen Idealglückes schon im »Paradiese« suchen.

**) Schon Aristophanes sagt bekanntlich schön communistisch: »Wer Eigenthum besitzt, ist ein Dieb. Der Besitz muß getheilt werden!« Die Idee des radicalen Communismus will eben auch eine Rückkehr in den Naturzustand, in das Paradies, und opfert vor dem Altare des Rousseau'schen Adam, weil er so wenig als R. begreift, daß die Fortentwickelung der menschlichen Bildung eben so gut naturgemäß, naturnothwendig erfolgte, als die Bildung der Erde in ihre heutige Gestalt, der Stand unserer Bildung aber der wahre Naturzustand ist, dem wir angehören und den wir durch Aufkehr unseres Herzens zu Christus zu einem Paradiese umgestalten können und sollen. Wie doch der von alten Dichtern schon so schön geschilderte Traum vom goldenen Zeitalter fortspukte, selbst in der Kirche, welche meint, wenn die Glieder derselben die Kinderschuhe und Kinderkleider wieder anlegten und zurückkehrten unter das Herz der Mutter (wenigstens des 16. Jahrhunderts), da werde das Reich der Gnade im vollen Glanze anbrechen, ohne zu bedenken, was die Schrift spricht und die Erfahrung: Als ich ein Kind war 2c. und: Kann auch Jemand wieder in seiner Mutter Leib zurückkehren?«

Dieser gab indessen Selkirk seine Papiere zurück, benutzte die Materialien dagegen, unter Verlegung des Stückes in eine frühere Zeit und in einen anderen Ort, mit veränderten Namen und Daten zu einem eigenen Roman unter dem Titel „Robinson," wie er seinen Helden nannte; das Buch aber gefiel nicht bloß überhaupt, sondern gewann insbesondere die Aufmerksamkeit Rousseau's, der es zur fesselnden Anregung des jugendlichen Alters zum Muth in jeder Lebenslage, zum Nachdenken in allen Schicksalsverhältnissen uns zu helfen, wie zum innigen Vertrauen auf Gott, höchst empfehlenswerth für seinen „Emil" fand.

Inzwischen war Form und Einkleidung des Romans veraltet, so daß derselbe fast unlesbar geworden war. Dies veranlaßte gleichzeitig Wezel und C., eine abkürzende, der Zeit Rechnung tragende und die Fassungskräfte der Jugend mehr berücksichtigende Umarbeitung des Stoffes vorzunehmen. Die Bearbeitung Wezel's erschien in Leipzig, die C's. um dieselbe Zeit in Hamburg. Inzwischen erhielt der C'sche „Robinson Crusoe" bald den Preis.

Besonders belehrend wirkten C's. für die Jugend berechnete Reisebeschreibungen.

Hohe Verdienste erwarb, wenn er auch vielfach in seinem Streben nach Sprachreinigung zu weit ging, sich C. endlich durch sein deutsches Wörterbuch, von Bernd bearbeitet, 5 Quartbände, welches einen dreimal größeren Schatz enthält, als das Adelungsche.

Weniger wirkte C. für die Gelehrtenbildung. Obgleich an wissenschaftlicher Bildung über Basedow, Trapp u. a. der meisten Philanthropisten emporragend, stand er doch zu sehr auf dem Gebiete ihrer eudämonistisch-industriellen Ansichten, er huldigte zu sehr dem Utilitätsprincipe einer Bildung für das bloß irdische Leben, als daß er den Philanthropinismus und Humanismus hätte vereinigen können, so daß er von dieser Seite den Angriffen der Gegner fortwährend Blößen geben mußte, die seinem pädagogischen Ruhme viel schadeten.

Ueber seine Schriften s. Meusel gelehrtes Deutschland und Kaiser's Bücherlexicon.

Auf welchem Standpunkte man aber auch stehen möge, immer wird man einräumen müssen, daß die hohen Verdienste C's. um die Jugenderziehung bleibend sein werden, und gern das Urtheil unterschreiben, welches bei Gelegenheit der neuen Gesammtausgabe seiner Werke laut wurde: „Reifer Beobachtungsgeist, langes, unausgesetztes Studium der Kinderseele, philosophische Genauigkeit und Bestimmtheit in Entwickelung der Begriffe und die lichtvollste Darstellung charakterisiren alle seine Schriften. Sie alle zwecken darauf ab, wahre Religiosität und reine Moral zu erwecken und zu befestigen, den jungen Weltbürger auf dem kürzesten und sichersten Wege seiner Bestimmung entgegenzuführen, die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, und verjährte Vorurtheile durch die faßliche Darstellung ihrer Folgen zu verbannen. Alle haben Bezug auf das Leben und auf praktische Bildung jugendlicher Seelen, indem sie den Verstand entwickeln, Welt- und Menschenkenntniß erweitern, mit Stärke und Muth Unglück und Widerwärtigkeiten entgegentreten lehren, den Hang zu romanhaften und mystischen Lebensansichten ertödten, Ekel gegen das empfindelnde Geschwätz so mancher Modebücher erregen, und Geschmack an ernster und nützlicher Unterhaltung einflößen. Voll warmer Liebe zur Jugend, lehrt er ihr mit der innigsten, sein ganzes Leben durchdringenden Ueberzeugung, daß strenge Sittlichkeit, geläuterter Verstand, reger Fleiß und unermüdete

Arbeitsamkeit im Berufe der einzig sichere Weg zu einem nützlichen und darum glücklichen Leben auf Erden und eine Hauptbedingung der Zufriedenheit sei. Er versteht in seltenem Grade, nicht bloß seine Leser auf die angenehmste Art zu unterhalten, wohl wissend, daß die Herzen der Kinder sich jedem nützlichen Unterrichte nicht lieber öffnen, als wenn sie vergnügt sind, sondern dabei auch an dem Faden der Erzählung Grundkenntnisse aller Art zu entwickeln, unter denen hier nicht sowohl Anfangsgründe des gelehrten Wissens, als vielmehr derjenigen Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur und aus den weitern Kreisen der allgemeinen menschlichen Wirksamkeit zu verstehen sind, ohne welche alle andere Unterrichtsarten einem Gebäude gleichen, das keinen Grund hat. Welchem Alter und Stande der Kindheit und Jugend seine Schriften gewidmet sein mögen, es lernt aus ihnen Nichts, was es in späteren Jahren zu berichtigen oder zurückzunehmen sich gedrungen fühlen möchte, was es nicht bereuen müßte, jemals vergessen zu haben."

Um so mehr ist zu beklagen, daß der irdische Lebensabend auch dieses herrlichen Geistes, der, „seiner Zeit genug thuend," als ein segnender Genius durch das Leben wandelte, gleich dem Melanchthon's, ein so trüber und trauriger war, daß er denselben kaum zu ertragen vermocht haben würde, wenn nicht der Himmel seinen Zustand durch eine tiefe Abspannung aller Lebenskraft gemildert hätte.

Als er den letzten Bogen seines großen Wörterbuches, auf welches er den Rest seiner Lebenskraft verwendet, zum Druck abgab, überwältigte ihn auch das Gefühl, daß der Feierabend gekommen sei.

Von dieser Stunde an versank er auch wirklich in eine zunehmende Erschöpfung, so daß er die letzten Jahre seines so gemeinnützigen Lebens in tiefer Geschäftslosigkeit hinschleppen mußte. Das Capital seiner Kraft war consumirt.

Während der früher mehr hagere Mann auf einmal anfing, an körperlicher Fülle zuzunehmen, sank sein reger kräftiger Geist voll sonst festem, ja starrem Willen, in gleichem Grade dermaßen in sich zurück, daß er immer mehr einem Kinde ohne Selbstbestimmung und Willensfähigkeit ähnlich wurde.

Der Mann, der als Sprachforscher und Schriftsteller über die reichen Schätze der Sprache auf so seltene Weise geboten hatte, war in der letzten Zeit kaum fähig, in den gewöhnlichsten Dingen mit einiger Deutlichkeit sich auszudrücken.

Und so war es eine Wohlthat für ihn und die Seinen, als am 22. Oct. 1818 zu dem 72jährigen Greise der Genius mit der umgekehrten Fackel trat, um ihm die endliche Erlösung von allen Erdenleiden sanft zu verkündigen.

14. Christian Gotthilf Salzmann,

geb. den 1. Jan. 1744 zu Sömmerda bei Erfurt, empfing seinen ersten Unterricht von seinem Vater, der daselbst Geistlicher war, und eine fromme Erziehung von seiner Großmutter.

Nach damaliger in den höheren Ständen herrschenden Sitte mußte der junge S., vom Vater dazu angehalten, schon als Kind das alte Testament ein Mal, das neue Testament zwei Mal jährlich gelesen haben, was, wenn es auch ohne hinreichendes Verständniß geschahe, ihm später als Prediger sehr zu statten kam.

Ein sanfter, liebevoller Charakter, der überall die Herzen der Lehrer ge-

wann, stets vor seinen Mitschülern sich auszeichnend durch Begabung, Fleiß und Sitte, besuchte er die Schule zu Langensalza, folgte darauf seinem Vater, der einen Ruf nach Erfurt erhalten hatte, bereitete sich hier durch Privatunterricht zur Universität vor, hörte die Vorlesungen einiger dortigen Professoren, unterrichtete zur Zufriedenheit des Vaters einen jüngern Bruder, gegen welchen er sich noch durch Handhabung des Stockes, den er später verwarf, in Ansehn setzte, bezog, 17 Jahre alt, 1761—64 die Universität Jena, bereitete sich, nebenbei Unterricht ertheilend, im elterlichen Hause durch eigene praktische Studien auf das Predigtamt vor, und ward 1768 in Folge vorangegangener Wahl mit überwiegender Stimmenmehrheit, 24 Jahre alt, Prediger in dem erfurtschen Dörfchen Rohrborn, mit einer Besoldung von bloß 80 Thlrn., eine Stellung, in welcher er, obgleich sie die größten Beschränkungen auflegte, nach seinem eigenen Geständniß, die glücklichsten Tage verlebte.

Hier, wo die Verhältnisse ihn zum tiefsten Stillleben nöthigten, ging ihm die erste Idee einer eigenen Erziehungsanstalt auf, welche er später mit so großem Erfolge in Schnepfenthal verwirklichen sollte, hier gründete er seinen Hausstand mit der würdigen Gattin, ohne deren Beistand er jene Schöpfung nicht würde haben in's Dasein rufen können. Wie hoch S. den Werth dieser Gattin, der bei seiner Verheirathung 14jährigen Tochter des Pfarrer Schnell in dem benachbarten Schlosse Wippach, von ganzer Seele stellte, geht aus einem Gedichte S's. zu ihrem 30. Geburtstage hervor, in welchem es u. a. heißt:

Nicht am Spieltisch', nicht am Spiegel,
Nicht in rauschenden Concerten,
An der Seite Deines Mannes,
In dem Kreise Deiner Kinder,
Unter Arbeit, unter Sorgen,
Die mit süßen Mutterfreuden
Wechselten, verflossen sie (die Jahre).

Und nun schau umher und fühle
Deinen Werth — schon sieben Kinder,
Wie die Frühlingsrosen blühend,
Unbekannt mit jedem Laster,
Schlingen sich um Deinen Busen!
Segnen Dich, und Alle wünschen
Deine Stützen bald zu sein.

Und entfernter Mütter Söhne
Mischen sich in ihre Reihen,
Segnen Dich mit jedem Morgen,
Danken Dir für treue Pflege,
Seh'n auf Deine Mutterhände,
Die mit Milde, uns zu speisen,
Jeden Tag geschäftig sind.

Sei noch ferner meine Stütze,
Uns'rer Kinder treue Mutter,
Mutter uns'rer Pflegesöhne!
Und mit jedem Deiner Jahre
Wird die Zahl der Segenswünsche,
Wird die Zahl der Mütter wachsen,
Die Dir Heil von Gott erfleh'n!

Seiner beschränkten Lage wurde S., der mit der gedachten Gattin vierzehn Kinder zeugte und das seltene Glück erlebte, daß nur ein einziges wieder

starb, durch einen Ruf zum Diaconus an der St. Andreaskirche in Erfurt um so mehr entrissen, als derselbe bald darauf in die Pfarrstelle selbst einrückte.

Seinem Berufe als treuer Seelsorger sich widmend und besonders der Schule sich zuwendend, hatte er in dieser Stellung die reichste Gelegenheit, in Gefängnissen, in öffentlichen Krankenhäusern, in den Wohnungen des Elends an Kranken- und Sterbebetten, den menschlichen Jammer in den verschiedensten Gestalten kennen zu lernen, und auf die Kinderwelt zu wirken nach seinem Grundsatze, daß hier am meisten für Bekämpfung des so vielfach verschuldeten Elends zu thun sei, hier am ersten die späteren Quellen desselben verstopft werden können.

Dabei ging er als Pädagog von der Ueberzeugung aus, daß man von Kindern am besten lernen könne, auf Kinder — zu wirken, und die Schule der Kinder, wie der beobachtende Umgang mit seinen eigenen Kindern, ward zugleich eine Schule für ihn selbst.

Den neueren Erziehungsprincipien Rousseau's und Basedow's huldigend, suchte er den Fleiß der seiner Obhut anbefohlenen Jugend durch Geschenke von kleinen Kinderschriften, Schreibmaterialien rc. zu wecken und rege zu erhalten, wozu er sich bei noch immer beschränktem Einkommen die Mittel durch schriftstellerische Thätigkeit zu verschaffen bestrebte.

Je mehr indessen S. als populärer und gemüthvoller Kanzelredner, wie als unermüdeter Seelsorger und Kinderfreund immer allgemeineren Ruf gewann, um so geschäftiger war der Neid seiner Collegen, der einst gegen Hermann Franke, s. d., seine Natterzähne zu wenden wußte, jetzt gegen S. zu Felde zu ziehen. Indem man einen Vorwand in S's. wohlgemeinter Schrift: „Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern die Religion beizubringen," zu finden wußte, unterließ man nicht, ihn selbst bei dem damaligen churmainzischen Statthalter von Dalberg in das gehässigste Licht zu stellen, so daß S. stündlich die Anklage erwarten mußte.

Zwar ging dieser Sturm an ihm vorüber, indem der Statthalter viel zu gerecht war, als daß er nicht des Verketzerten Verdienste hätte anerkennen sollen. Ja, er selbst gab ihm davon den klarsten Beweis. Als nämlich S., der von den gegen ihn angezettelten Verfolgungen wohl unterrichtet war, einst in dem Wohnzimmer mit seinen Kindern beschäftigt, einen Diener des Statthalters eintreten sahe, erschrak er und ihn bangte vor der zu erwartenden Botschaft. Statt indessen eine Anklage zu überbringen, lud ihn der Diener für den nächsten Tag bei dem wackern Dalberg zur Tafel, hier aber kam der edle Mann ihm unter Aeußerungen des Beifalls über die herausgegebene Schrift entgegen und versicherte ihn seines Schutzes.

Als er indessen fürchten mußte, daß seine Gegner einen anderen Weg einschlagen würden, um ihn zu verfolgen und seine Wirksamkeit zu untergraben, legte er dennoch sein Predigtamt nieder, um, mit steigender Verehrung gegen Basedow erfüllt, in dessen Philanthropin in Dessau die Stelle eines Religionslehrers und Liturgen zu übernehmen, als welcher er seine reichhaltigen Vorträge bei den Gottesverehrungen der Anstalt 1781—83 in 4 Bänden herausgab, welche den Beifall Aller ernteten, welche der damals emporstrebenden nüchternen Ansicht des Christenthums und einer sanften Wärme des Gemüths zugethan waren.

Nicht minder gewann sein ganzes Wesen ihm nicht bloß zahlreiche Verehrer in Dessau überhaupt, sondern auch die Herzen der Zöglinge, die mit inniger Liebe an ihm hingen. Eben so empfing S., der bereits durch seine

„Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde," noch mehr durch sein berühmtes „Krebsbüchlein," eine Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht, in welcher er mit meisterhafter Ironie die vorhandenen Uebelstände der Erziehung rügte, 1780 pädagogischen Ruf sich erworben hatte, von seinem Landesherrn mehrere Beweise der Achtung und Gewogenheit.

S., der in das Haus Basedow's zog, übte auf denselben, der oft die nöthige Bedachtsamkeit verläugnete, einen eben so großen, als wohlthätigen Einfluß.

Von Dessau aus machte S. mehrere Reisen, um andere Schulen kennen zu lernen.

Der Zwiespalt, welcher unter den Lehrern des Philanthropin in Dessau herrschte, verleidete bald S. die Stellung, von der er sich so viel versprochen hatte, so daß er, nachdem sein 1783 begonnener Roman: „Carl v. Carlsberg, oder über das menschliche Elend," ihm neue Lorbeeren verheißen, im Vertrauen auf Gott, das sich so herrlich bewährte, auf dem von ihm angekauften und rücksichtlich seiner gesunden und angenehmen Lage dazu in hohem Maße geeigneten Landgute Schnepfenthal bei Waltershausen, mit einer vom Herzoge ihm gewährten Unterstützung von 4000 Thlrn. und vielen Begünstigungen Seiten der Regierung, 40 Jahre alt, unter Beistand von Beutler aus Suhl, Bechstein aus Waltershausen, Gutsmuths aus Quedlinburg, Schmidt aus Waltershausen, Lenz, später Director in Weimar, Glatz, später Consistorialrath in Wien, Weißenborn, Blasche, Ausfeld, André u. s. w., die berühmte Erziehungsanstalt gründete, welche alle übrigen Philanthropischen Anstalten überlebt, so wie mehrere ausgezeichnete Männer gebildet hat.

Während S. durch neue Kinderschriften, besonders sein „moralisches Elementarbuch" und seinen 1797 herausgegebenen „Himmel auf Erden," wie seinen „Thüringer Boten, 1788," von neuem die Aufmerksamkeit des Publicums und unzählige Vater- und Mutterherzen sich und seinem Institute gewann, welches getragen von dem Geiste eines gründlichen Wissens, bald verheißene Erfolge zeigte, während dem blühete die Anfangs nur die eigenen Kinder umfassende Anstalt bald dergestalt empor, daß Zöglinge aus ganz Deutschland, England, der Schweiz, Portugal und den scandinavischen Reichen, darunter zwei Prinzen von Hessen-Philippsthal, nach Schnepfenthal gesandt wurden, und die Zahl der Zöglinge 1803 auf 61 stieg.

Obgleich jedoch der Geist der Anstalt ein so edler war, daß sich im strengsten Sinne ein schönes Familienleben um so mehr in demselben entwickelte, als S. zwei seiner Söhne und sechs Schwiegersöhne (Lenz, Weißenborn, Märker, drei Brüder Ausfeld) und andere Töchter zu Lehrerinnen heranzog, das aus so kleinen Anfängen hervorgegangene Institut aber gleichzeitig über immer bedeutendere materielle Mittel gebieten konnte, so sank seit 1809 unter Vermehrung der Erziehungsinstitute mit der Napoleonischen Invasion, den mit derselben veränderten Zeitinteressen und der durch den Krieg herbeigeführten Verarmung vieler Eltern, welche das jährliche Kostgeld von 64 Friedrichsdoren und 60 — 80 Thlrn. für Bücher, Bett, Wäsche ꝛc. nicht erschwingen konnten, dergestalt, daß sie 1809 nur 36 Zöglinge zählte, ohne daß, da die neue pädagogische Sonne, welche in Pestalozzi aufging, die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte, irgend eine Hoffnung sich zeigte, daß Schnepfenthal neue Blüthen treiben werde.

Außerdem starb der bereits 68 Jahre alte S., der doch die Seele der

Anstalt gewesen war, nachdem ihm ein Jahr zuvor seine treue Lebensgefährtin vorangegangen, den 31. Oct. 1811.

Wohl erkannte man nach seinem Tode erst ganz, was der edle Geist nicht bloß verheißen und angestrebt, sondern auch wirklich vollbracht hatte; seinen Tod tief betrauernd, gestanden sich alle Urtheilsfähigen, daß S. ebensowohl als praktischer Pädagog, wie als pädagogischer Schriftsteller, indem er die goldene Mittelstraße fester inne hielt, als der stürmende Basedow, für die Erziehung unendlich viel Gutes gewirkt habe; allein dennoch vermochte die Anstalt unter der Ungunst der angedeuteten Zeitverhältnisse sich so wenig wieder zu dem alten Glanze emporzuheben, daß sie zwar unter der Direction des dritten Sohnes S's., des Hofraths Carl S., welcher des Vaters Werk würdig fortführt, noch besteht, jedoch ohne ihre ehemalige Bedeutung wieder zu erlangen.

S. war von Person ein in jeder Hinsicht einfacher Mann von patriarchalischem Gepräge. Sein Aeußeres gewann die Herzen um so mehr, als er zugleich hohe Achtung gebot. Sein Auge war scharf und tiefdringend. Seine schöne hohe Stirn charakterisirte den klaren Denker, die Haltung seines Körpers bezeichnete den würdigen Vater nicht bloß von vierzehn Kindern, sondern aller Zöglinge, den Mann von ruhigem, festem Willen, der die strengste Herrschaft über sich selbst zu üben verstand. Er übte darum eine mächtige Gewalt über seine Zöglinge, bei denen es meist nur seines Blickes bedurfte, um sie zurechtzuweisen. Fern von Geiz, war er ein guter Oekonom, der die ihm zu Gebote stehenden Mittel auch zu Rathe zu halten wußte, und wo es nöthig, willig und gern die Pflicht der Wohlthätigkeit übte.

Was S's.

Erziehungsweise

betrifft, so huldigte er im Wesentlichen den Grundsätzen Locke's, Comönius, Rousseau's und Basedow's, er war Philanthropist, nur mit mehr Gediegenheit und Gründlichkeit in der gesammten Bildung.

Der Zweck seiner Anstalt war: „Knaben aus gebildeten Ständen, von 9 bis 17 Jahren, körperliche und geistige Pflege behufs höherer Bildung angedeihen zu lassen.“

Zwölf Lehrer ertheilten Unterricht im Griechischen, Lateinischen, Französischen, Italienischen, Englischen, in der alten Literatur und Alterthumsgeschichte, in der deutschen Sprache, der Geschichte, Geographie, Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte, in Religion und Moral, Mathematik mit Geometrie und Trigonometrie, im bürgerlichen und kaufmännischen Rechnen mit Buchhaltung, im Schönschreiben, Hand- und Planzeichnen, in Musik, Reiten, Tanzen und Handarbeiten.

Dabei wurden für jeden Zögling diejenigen Unterrichtsgegenstände ausgewählt, welche sein künftiger Beruf forderte, dergestalt, daß diejenigen, welche in den Militairstand treten wollten, sofort das erste und zweite Officierexamen, die, welche sich dem Forstwesen, der Kaufmannschaft, der Oekonomie zu widmen beabsichtigen, nach Vollendung des Cursus in Schnepfenthal sogleich ihre Fachstudien beginnen, die künftigen Männer der Wissenschaft in die erste Classe eines Gymnasiums eintreten konnten.

Eine ganz besondere Sorgfalt wurde auf Ausbildung des Körpers gewendet. Die so gesunde Lage des Ortes am Geizenberge in der Nähe des dicht hinter demselben sich erhebenden Thüringer Waldes, das treffliche Wasser,

welches die Gegend zur Erquickung und zum Bade bietet, die musterhafte Reinlichkeit, welche in dem Institute Gesetz war, die einfache, angemessene Kost, die den Zöglingen gereicht wurde, die stets in gesunden, wohlgelüfteten Sälen auf roßhaarenen Matratzen schliefen, die regelmäßigen Bewegungen im Freien, in welchen täglich drei Mal die Pensionaire Erholung fanden, die gymnastischen Uebungen aller Art im Schlittenfahren, Schlittschuh-Laufen, Reiten &c., zu welchen sie Anleitung empfingen, die öfteren Ausflüge in die nahen Gebirge und größere Reisen in den Ferien, konnten nur dazu beitragen, die der Anstalt anvertrauten Kinder zu gesunden und kräftigen Jünglingen zu bilden, und es erklärt sich hieraus, daß in dem Zeitraume von funfzig Jahren wirklich kein Zögling starb.

Die Anstalt umfaßt mehrere Gebäude, unter denen besonders die vier Hauptgebäude zu bemerken sind, von denen das eine ein goldener Spaten, als Symbol des Fleißes, über dem Eingange mit den Buchstaben **E. A. N.** (*ἐν ἀυτῶ νίκα*) auszeichnet. In ihm befindet sich ein höchst würdiger Betsaal mit einer Orgel und einem mit acht grün umwundenen Säulen ruhenden Chore für die Zuhörer, so wie der Speisesaal, zwei Schlafsäle, ein reiches Naturalien-Cabinet, die Wohnung des Directors und einiger Lehrer. Ein zweites Hauptgebäude enthält zwei Lehrsäle, einen Schlafsaal, Wohnungen für wieder einige Lehrer. Ein drittes Hauptgebäude enthält die Bibliothek mit Localen für musikalische Uebungen. Ein viertes ist der Ort der Buchdruckerei und Buchhandlung.

Demnächst besitzt die Anstalt eine große, bedeckte Reitbahn in einem durch seine herrlichen Anlagen fast fürstlichen Garten.

Ueber den

Religionsunterricht

äußerte S. nicht ohne Einfluß der irrigen Ansicht Basedow's: „Die Religion muß nach meinem Erachten den Kindern durchaus nicht so vorgetragen werden, wie sie durch Schriften von der jüdischen Nation auf uns gekommen ist. Man muß der frühen Jugend nur Begriffe von Recht und Unrecht, Schicklich und Unschicklich, Anstand und Sittsamkeit beizubringen suchen. Religion ist Sache des Herzens für Erwachsene, nie aber des bloßen Verstandes und für Kinder. Wird sie als Wissenschaft vorgetragen, dann bleibt das Herz kalt und leer und wird ein bloßes Gedächtnißwerk. Eben so lernt der Staar sprechen! Der Mensch lasse sein eigenes Leben, er sei Vater, Mutter oder Lehrer — so sittlich-gut und musterhaft zu sein, wie man wünscht, daß unsere Kinder und Schüler werden sollen und mögen, so werden sie das zur Richtschnur des ihrigen nehmen. In allen Kindern liegt der Nachahmungstrieb. Tugend kann eben so, wie das Laster zur Gewohnheit werden. Werden Kinder zum Rechtthun und zur Tugend gewöhnt, so werden sie auch nicht anders, als ihr gemäß handeln. Vielleicht ist es noch ein Hundertjahr zu früh, wenn man Kindern nichts von der Bibel und ihrem Inhalte sagen will. Und doch ist sie nicht ein Buch für Kinder. Unsere Orthodoxen berufen sich freilich auf den mißverstandenen Ausdruck: „„Lasset die Kindlein““ &c. Der Urheber dieses Ausspruchs meinte eine bessere Verfassung des jüdischen Volkes in der Zukunft, die leider nicht in Erfüllung ging. Will man Kinder durch moralische Sätze unterrichten, so ist es gleichviel, welche Erzählung, Parabel, Allegorie oder Geschichte man dazu wählen will. **Praecepta docent, exempla movent!«**

Wir haben absichtlich gesagt: Basedow habe auf diese Ansicht S's. Einfluß geübt. Vielleicht auch, daß S. der einstige Zwang, in seiner Jugend jährlich das alte Testament ein Mal, das neue zwei Mal lesen zu müssen, die bisherige Art des Religionsunterrichts so verleidet hatte, daß er nicht sahe, wie er das Kind mit dem Bade ausschütte, wenn er das christliche Element aus dem ersten Religionsunterrichte verbannt wissen wollte, und verkannte, daß ein zweckmäßiger Auszug aus der Bibel gewiß das trefflichste Buch für Kinder bilde. S's. Urtheil über den Religionsunterricht enthält so viel Wahres und Irriges, daß wir auf letzteres nothwendig aufmerksam zu machen uns gedrungen fühlen mußten, damit seine Auctorität keinen Nachtheil stifte.

Gewiß ist es höchst zweckmäßig, die Kinder anzuleiten, daß sie die Gottheit in der Natur, so wie in dem sittlichen Gefühl in der eigenen Brust suchen und finden. Aber — wahrlich, das kann nur geschehen, wenn das Evangelium seinen Lichtglanz über die Werke der Natur ausstrahlt, worinnen wir erst ihre Gotteswerke erkennen. Außerdem möchte die Jugend kaum weiter kommen, als daß sie mit Moltke sage: „Die Gottheit sei der größte Poet und die Welt sei die herrlichste Dichtung, der Mensch aber der erhabenste Gedanke darinnen!"

Die sonntäglichen Andachtsübungen in Schnepfenthal bestanden aus „kurzen Vorträgen, um dankbare Empfindungen für die den Menschen von der Gottheit geschenkten Lebensgüter zu wecken, oder in Belehrungen für ein sittliches Leben. Diese Vorträge werden immer mit einer harmonischen Musik und mit Gesang begleitet. Auf dem Tische des Ermahners stehen zwei Lichter, das eine Symbol der Offenbarung durch die Natur, das andere Bild der Offenbarung durch die heilige Schrift, nebst zwei Vasen mit verschiedenen Blumen, welche eine Deutung auf den Genuß der Lebensfreude haben sollen, welche der Mensch genießt.

Zur

näheren Charakteristik

S's. und seines Institutes führen wir einige Züge an.

Als im Anfange des Jahres 1784 S. mit seiner Familie von Dessau nach Schnepfenthal übersiedelte, wo er noch 27½ Jahr wirkte, wurden sogleich die nächsten Umgebungen in Augenschein genommen. Als jedoch die einsinkende Nacht diesen Umgang unterbrach und Alle wieder im Zimmer zusammenkamen, schildert S. den darauf folgenden Auftritt also: „Die Kleinen gähnten und sehnten sich nach der Ruhe, und die Größeren versanken in Traurigkeit. Geheimer Kummer, ängstliche Sorge, die man nicht gern öffentlich beschreibt, beunruhigten ihre Herzen. Auf allen Gesichtern war die Traurigkeit sichtbar."

„Da ich nun immer lieber fröhliche, als traurige Gesichter sehe, so konnte ich den Anblick nicht länger aushalten, sondern stand auf und trat kummervoll an das Fenster."

„Gott! welch herrlichen Anblick hatte ich da! Der volle Mond ging in seiner ganzen Pracht gerade über dem Wäldchen auf, das zu unserem Gute gehörte. Freudig rief ich aus: „„O, meine Geliebten! sehet diesen Anblick!"" Alles sprang auf, schlug in die Hände und freuete sich. Die Kleinen vergaßen ihren Schlaf, die Erwachsenen ihren Kummer. Der Anblick war auch gar zu schön. Der ganze Wald war erleuchtet, und sah aus, wie wenn er in Feuer stände."

„Ich hatte dabei noch ganz besondere Gedanken, wendete mich zu meinen Lieben, faßte so viele Hände und Händchen zusammen, als ich fassen konnte, und sagte:

»Schau' über Dich! Wer trägt der Himmel Heere?
Merk' auf, wer spricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch Dein Helfer und Berather,
Ewig Dein Vater?«

„Lasset uns Muth fassen, meine Lieben! Der Gott, der diesen schönen Mond geschaffen hat, kann Alles möglich machen. Er wird mit uns sein. Er wird uns schützen und segnen, wenn wir immer rechtschaffen handeln und der Tugend treu bleiben!"

„Dies verursachte eine allgemeine Rührung, und manche wehmüthige Thräne entfloß den Augen, die den Mond ansahen."

Ueber die gottesdienstliche Feier des Eintritts des neuen Jahrhunderts in Schnepfenthal berichtet Ausfeld:

„Als die letzte Stunde des scheidenden Jahres ihrem Ablaufe nahe war, begab sich, auf S's. Veranlassung, die ganze Colonie in feierlicher Stille und Ordnung nach dem Betsaale."

„Jeder Erwachsene hielt eine brennende Kerze."

„Schweigend erwartete die Versammlung hier den Schlag Zwölf."

„So wie derselbe ertönt war, sang sie, mit Begleitung der Orgel, den Vers:"

»Wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden?
Zeit, edle Zeit! wo flieh'st du hin?«
ꝛc.

„Mit der ihm eigenen Klarheit und Herzlichkeit sprach nun S. von den Spuren der Vaterliebe und Weisheit Gottes, an welchen das verflossene Jahrhundert so reich gewesen sei, von den Wohlthaten insbesondere, die dieser Verein dem Allvater verdanke; und die Versammlung vereinigte sich singend zu dessen Preise."

„S. schilderte weiter die frohe Ernte, welche in dem neuangetretenen Jahrhundert aller derer warte, die in dem verwichenen Jahrhunderte mit Treue ausgesäet hätten; knüpfte daran Aufmunterungen zu nützlicher Thätigkeit, besonders zum treuen Arbeiten an der eigenen Veredlung, und berührte endlich den Gedanken, daß höchst wahrscheinlich bei dem Schlusse des neuen Jahrhunderts keines der Glieder dieser Versammlung mehr auf der Erde wandeln werde, die er wieder zu heilsamen Ermunterungen benutzte."

„Als hierauf einige Stimmen, mit schwacher Begleitung der Orgel, sangen:

»Wenn einst von uns, die Gott vereint,
Der letzte auch hat ausgeweint:
Dann wird ein frohes Wiederseh'n
Auf ewig unser Glück erhöh'n!«

trat ein Knabe, weiß gekleidet, in den Saal, kehrte die Kerze, die der Redner hielt, um und verlöschte auf gleiche Weise, nach und nach, auch die der übrigen Erwachsenen, während die Versammlung gerührt den Betsaal verließ."

Ein Bild des Lebens in Schnepfenthal von einem wohlbekannten Reisenden (Reise nach Weimar und die Umgegend 1786. Von Dietmar 1835.):

„Am Rande eines kleinen Gebüsches sah ich in der Nähe des Institutes einige ungeschälte Baumstämme in schiefer Richtung liegen und erfuhr, daß die Zöglinge der Salzmannschen Anstalt darauf balancirten und den Körper zu stärken suchten" ꝛc.

„Herr André begleitete uns. Unterhalb des Berges hörten wir trommeln. Es war die Uebung eines Zöglings, der das Tambouramt in Kurzem erhalten sollte. Durch dieses Geräusch wurden die Zöglinge von ihren Spaziergängen oder Entfernungen zum Mittagsessen und zum Aufstehen des Morgens eingeladen."

„Der in seinem Aeußern und ganzen Betragen anspruchlose Prof. S. empfing uns mit Freundlichkeit und zeigte mir, wie weit er im Bauen sei und wie es noch werden sollte. „„Mein Hauptzweck ist,"" sagte er, „„die mir anvertrauten Zöglinge zuerst mit der uns umgebenden Sinnenwelt zu beschäftigen. Alle Thiere, Pflanzen und Mineralien, welche sich in unserer Gegend finden, werden aufgesucht und das Unbekannte kenntlich gemacht. Hier in diesen Fächern werden alle Fossilien, die im Thüringischen gefunden, aufbewahrt, deren verschiedene Qualitäten und Brauchbarkeiten von dem Lehrer angezeigt werden. Die Vögel lasse ich ausstopfen und die Insekten in Glaskasten aufstecken. Von allen diesen Gegenständen der Natur sehen Sie hier einen geringen Anfang. Mein Bruder ist Maler in Erfurt und malt diese Vögel (welche uns der Professor vorzeigte) in Oelfarben, wie Sie sehen, mit vielem Fleiße. Wir verkaufen sie auch, wenn man sie zu besitzen wünscht. — Die Zöglinge meiner Anstalt sind auch Geschäftsleute. Ein jeder hat ein bestimmtes Gewerbe, wie Sie sehen und hören werden, das er mit Genauigkeit betreiben muß. Der hier vor uns liegende Stoß roher (Kinder-) Bücher steht unter Aufsicht, zum Verkauf und zur Berechnung eines Zöglings, welcher den Buchhandel zu besorgen hat. Ein Anderer treibt mit allen Arten Schreibmaterialien: Tinte, Federn, Bleistiften, Gummi-Elasticum Handel. Ein Dritter liefert Fische, Krebse 2c., die er entweder aus unsern oder für Geld aus den Nachbarteichen holen läßt. Ein Vierter sorgt für Hühner, Eier, Tauben oder andere Lebensbedürfnisse. Kurz Jeder hat, außer seinen Schularbeiten, auch eine Nebenbeschäftigung, die ihm einen erlaubten Rabbat oder Profit einbringt. Ueber Alles ist ein Lehrer Aufseher und Controleur, damit keine Unordnung entsteht.""

„Einige Zöglinge beschäftigten sich, wie ich bemerkte, nach den Unterrichtsstunden mit Skeletiren der Blätter, Andere mit deren Abdruck. In einem anderen Zimmer sah ich einen Zögling an der Heftlade, einen dritten mit Falzen, kurz mit dem Einbinden der Bücher, so wie mit Pappkasten u. s. w. beschäftigt" 2c.

Der erwähnte Reisende erzählt noch folgende Anekdote:

„Als Herr Wagner zu S. trat und fragte: „„Wollen Sie nicht, Herr Professor, Ihre Krebse aus dem Thüringer Walde zusammen trommeln lassen?"" bemerkte dieser gegen den Besuchenden: „„Damit Sie verstehen, was das bedeuten soll, muß ich Ihnen sagen, daß meine Zöglinge alle roth gekleidet sind, damit man sie weit sehen kann; und Nachmittags haben sie einige Tage in der Woche Erlaubniß, auf die Berge zu gehen, um Blau- und Erdbeeren selbst zu pflücken und zu genießen. Wenn nun getrommelt wird, dann kommen sie aus allen Theilen zurück, und wer der letzte ist, darf das nächste Mal nicht wieder mitgehen!"" — Jetzt kamen die Zöglinge mit rothen Wangen und blauen Lippen — von Beeren gefärbt — in einer Reihe zu gleicher Zeit, weil sie nicht Einen für den letzten wollten erklärt haben." (Bildnisse und Lebensbeschreibungen der berühmtesten Pädagogen. Quedlinburg und Leipzig. Basse. III., 34 f.)

Bedeutsam steht, wie er selbst es verordnete, auf dem Grabe des Herrlichen, das Symbol des gemeinnützigen Wirkens, — ein Fliederbaum.

15. Johann Christian Friedrich Guts-Muths,

geb. den 9. August 1759 zu Quedlinburg, besuchte nach sorgsamer Vorbereitung im elterlichen Hause das dortige Gymnasium, wo insonderheit Rambach, Stroth, Meineke und Hergt wirkten.

Nachdem er den Unterricht der Kinder des Leibarztes Ritter in Quedlinburg übernommen, was auf seine spätere Laufbahn einen entscheidenden Einfluß übte, studirte er von 1779 an in Halle Theologie und Philosophie, und kehrte nach drei Jahren in die Heimath zurück, um die Stelle eines Hauslehrers in dem genannten Hause zu übernehmen.

Nach Ritters Tode, als der zweite Sohn desselben, der später berühmte Geograph Carl R. in Salzmann's Erziehungsinstitut nach Schnepfenthal überging, ward G. mit diesem näher bekannt, und von dem Stifter, der G's. pädagogische Talente erkannte, für die Anstalt gewonnen.

Der junge Ritter war der erste Zögling, welcher in dem Institute aufgenommen wurde. G. begleitete denselben in Gesellschaft der Mutter und eines älteren Bruders dahin.

Salzmann, der sich durch das unbefangene Wesen und die hohe Bildung der beiden Knaben ergriffen fühlte, erbot sich nicht bloß, auch den älteren Bruder in die Anstalt aufzunehmen, sondern stellte G. selbst den Antrag, als Lehrer einzutreten, was dieser nach vier Wochen auch that, um bis zu dessen Tode Salzmann's treuer Mitarbeiter zu werden.

Hier faßte G. vor Allem die physische Erziehung in's Auge, welche ihm Salzmann 1786 ausschließlich überließ.

Während hiermit die Gymnastik in Schnepfenthal eine bevorzugte Pflege fand, bearbeitete G. die zweite Auflage seiner „Gymnastik," in welcher er dieselbe in ein System brachte, welches die Grundlage aller späteren Werke über diesen Gegenstand bildete.

Nachdem G. früher aber die Gymnastik bloß in pädagogischer Hinsicht im Auge gehabt, betrachtete er 1814—1816 den Gegenstand vom Standpunkte des Vaterlands und des Volksthums, und schrieb sein Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes, 1817, welches selbst bei mehreren Regierungen Anerkennung fand, da G. durchaus allen den Richtungen fern stand, welche später das Turnen in bösen Ruf brachte.

Schon früher, 1796 und 1802, hatte er seine Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend veröffentlicht. Als eine Zugabe dazu gehören sein Lehrbuch der Schwimmkunst, 1798 und seine Schrift: Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer, oder Anweisung zur Kunst des Drechselns ꝛc. 1798. 1801. 1817 f.

Zwar verließ G., der in dem nahen Dorfe Ibenhain sich ein kleines Landgut ankaufte und um 1797 verheirathete, die Anstalt, um sich der Bewirthschaftung seines Besitzes, der Erziehung seiner eigenen Kinder und literarischen Beschäftigungen zu widmen, und setzte 1819 seine weitverbreitete, bereits 1800 begonnene „Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte pädagogische Literatur Deutschlands" ꝛc. fort, gab sein „Lehrbuch der Geographie" von neuem heraus, verband sich mit Gaspari, Hassel u. A. zur Bearbeitung des „Vollständigen Handbuches der neuesten Erdbeschreibung," und schrieb mit J. A. Jacobi das bekannte Werk: „Deutsches Land und deutsches Volk," 1821 f.

16. Friedrich Eberhard v. Rochow,
Erbherr auf Rekahn in der Mark Brandenburg, geb. 1734 am 7. oder 11. October in Berlin, wo sein Vater die hohe Stelle eines Staatsministers bekleidete. Nachdem er im elterlichen Hause die sorgfältigste Erziehung genossen, kam er auf die Ritterakademie in Brandenburg, und trat, 15 Jahre alt, in die Preußischen Kriegsdienste, in welchen er, während der Winterquartiere 1754 in Leipzig, mit Gellert und mehreren anderen dortigen Gelehrten in nähere Verbindung trat.

In Folge zweier schwerer Verwundungen trat er aus dem Militairstande zurück, und begab sich auf seine Güter, um hier der Wohlthäter seiner Unterthanen zu werden.

Ein begeisterter Verehrer Rousseau's und aller, welche damals für die Verbesserung des Volksschulwesens mit hohem Enthusiasmus in die Schranken traten, wandte er zunächst seine Sorge auf die Reform der Schulen seiner Güter Rekahn, Göttin und Crahne, wo er nicht bloß den Kindern freien Unterricht geben ließ, sondern so musterhafte Einrichtungen des Schulwesens in's Leben rief, daß die Dorfschule zu Rekahn unter dem trefflichen Lehrer H. J. Bruns als Musterschule für Deutschland galt, ja, da Rekahn der Herd der wesentlichsten Verbesserungen nach allen Richtungen ward, der Stiftungstag derselben, der 2. Januar 1772, als der Tag des Aufgangs einer neuen Periode in der Geschichte des Landschulwesens zu betrachten ist.

R. lebte fast einzig für die Verbesserung des Volksschulwesens. Dieses war sein Lieblingsgedanke Tag und Nacht, so daß keine Hindernisse und Spöttereien im Stande waren, seinen frommen, wahrhaft christlichen Eifer zu schwächen, der Minister von Zedlitz aber 1779 das Zeugniß ablegen konnte: „Ich habe in diesen Tagen die von R.'schen Landschulen abermals besucht und neue Ursache gefunden, damit zufrieden zu sein und zu bemerken, daß der wichtige Unterschied zwischen Theologie und Religion beobachtet, und nicht sowohl auf Vielwisserei und Auswendiglernen, sondern darauf gehalten wird, daß den Kindern Alles und Jedes deutlich gemacht, und das, was ihnen undeutlich ist, nicht durch Metaphern, durch Substituirung anderer, ihnen eben so undeutlicher oder bildlicher Ausdrücke, sondern durch Begriffe, die ihnen schon bekannt sind, erklärt, und überhaupt Gelegenheit gezeigt wird, das ihnen Vorgetragene in ihrem Leben anzuwenden, welches denn wohl der einzig wahre Weg ist, die Absicht der Pädagogik, nämlich bessere und für's thätige Leben brauchbare Menschen zu bilden, zu erziehen."

Aber R's. Thätigkeit erstreckte sich nicht bloß auf die Schulen seiner Güter. Aufgemuntert durch den Oberconsistorialrath Teller, welcher ihn außerdem mit seinem Rathe unterstützte, erweiterte R. seine Thätigkeit zur Verbesserung des Schulwesens nach allen Seiten, indem er durch Schriften, besonders sein 1772 erschienenes treffliches „Schulbuch," eine bessere Unterrichtsmethode zeigte und empfahl, wobei er von dem richtigen Grundsatze ausging, „daß nur das Verstehen des Gelernten den Unterricht nützlich machen könne, weßhalb der Lehrer nichts lehren solle, was er nicht selbst verstehe und in Folge dessen Anderen auch verständlich machen könne."

Außerdem verfaßte R. u. v. a.

1) Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder Unterricht für Lehrer in niederen und Landschulen, 1772 f.
2) Kinderfreund, ein Lesebuch z. Gebr. f. Landsch. 2 Thl. 1776 u. 80; rücksichtlich welches Buches, das in vielen 100,000 Exemplaren

verbreitet und in's Schwedische, Dänische, Polnische, Illyrische etc. übersetzt wurde, R. an den Minister v. Zedlitz 1779 bescheiden sagt: „Ich habe (mit Herausgabe des 2. Thls.) vier Jahre gewartet, ob Jemand, der mehr Gaben und Einsichten besitzt, ihn nicht an meiner Stelle liefern wolle. Da sich nicht einer fand, und der Umfang des 1. Theils nicht den ganzen Zweck erschöpfte, so mußte ich mich entschließen" etc.

3) Stoff zum Denken. 1777.
4) Vom Nationalcharakter durch Volksschulen. 1779.
5) Katechismus der gesunden Vernunft. 1786.
6) Handbuch für Lehrer in katechet. Form. 1783.
7) Versuch über Armenanstalten und Abschaffung der Bettelei. 1789.
8) Kleine Logik oder Vernunftanwendungslehre. 1789.
9) Summarium oder Menschenkatechismus. 1796.
10) Materialien zum frühen Unterricht in Bürger- und Industrieschulen. 1797. etc.

Aus allen Ländern ward die Musterschule in Rekahn besucht, um die bessere Weise des Unterrichtes kennen zu lernen, und somit diese nach allen Theilen nicht bloß Preußens, sondern ganz Deutschlands zum großen Gewinne für die Volkserziehung zu verbreiten.

Auf besonderes Verlangen des Ministers von Zedlitz that R. Vorschläge zur Verbesserung der Lehrer durch Erhöhung ihres Gehaltes. „Mein neuer Schulhalter, ein Halberstädter (heißt es in R's. literarischer Correspondenz mit verstorbenen Gelehrten), erhält von mir 180 Thlr. baares Geld jährlich, 4 Fuder Heu und einen besseren mit Bäumen besetzten Garten etc. noch zu den sämmtlichen ehemaligen Emolumentis, hat also beinahe 200 Thlr. Durch Verlegung der nahen Dörfer zu einer Schulstelle und Vereinigung zweier Dienste könnte Manchem geholfen werden. Die Abschaffung des Schulgeldes steht unter meinen Wünschen gewiß nicht unten an. Wie? wenn der reiche Landmann Schulgeld gäbe, und der, so sich bei öffentlicher Frage im Beisein aller Mitglieder der Gemeine für arm angäbe, unentgeltlich seine Kinder schicken müßte? Da auch bessere Schulhäuser nach meinem Plane unumgänglich nothwendig sind, wenn Tüchtiges geleistet werden soll, so ist dies wieder eine Sache, wozu die mehrsten Dörfer Unterstützung gebrauchen. Aus allem diesen erhellet, daß ohne Höchste Beihülfe etwas Generelles nicht gewirkt werden kann."

R., welcher dem von ihm hochverehrten Basedow, der ihn auch in Rekahn besuchte, ein Geschenk von 100 Thlrn. für das Philanthropin sendete, schrieb an denselben 1776 u. a.: „Gewiß, wenn meine Kraft und Vermögen meinen Wünschen gliche, so bewiese Niemand seine Liebe zu Ihrer so sehr guten Sache, d. i., zu Ihnen selbst, thätiger als ich. Wie herzlich ich an jedem frohen Schicksale, an jeder vortheilhaften Aussicht Ihrer Anstalt, und mit welcher innigen Freude Theil nahm, und wie tief ich trauerte, bei jedem wahren, oder oft nur besorgten Hindernisse, das weiß Gott, der Alles weiß."

Ueber das Philanthropin selbst, dessen Idee R. mehr, als das, was es leistete, in's Auge faßt, urtheilte er in einem Schreiben an den Minister v. Zedlitz: — „Auf den Schulen (alter Art) studirt man sich von Gesundheit oder von Verstand, und bezahlt mit fehlender Praxis entbehrliche Theorie.

Im Philanthropinums-Plane ist rechte Methode, — dort sind geprüfte Arbeiter" ꝛc.

Außer seinem unmittelbaren Wirken für Verbesserung des Volksschulwesens erwarb sich R. nicht minder die größten Verdienste durch sein unermüdetes Streben, den Landbau und dadurch das Volk auf einen höheren Standpunkt der Cultur zu heben.

In welchem Grade ihm dies in den Marken gelang, sehen wir aus einem Briefe an den Minister v. Zedlitz, in welchem er sagen konnte: „Von meinen Unterthanen hat, Gott Lob! in 16 Jahren Niemand auswärtig gebettelt" ꝛc.

R. war einer der edelsten Männer aller Zeiten. Erfüllt von der reinsten Religiosität, die er durch die unermüdetste Liebe gegen den Nächsten, durch das unverdrossenste Streben bethätigte, nach allen Seiten die Menschen zu einem geistig-sittlich und bürgerlich bessern Zustande emporzuheben. Er war ein Edelmann, welcher sein Adelsdiplom in seinem Herzen trug.

Rührend ist es in der That, wenn er u. a. an den Minister v. Zedlitz schreibt: „Ich verkaufte dann das Privilegium meines Lesebuchs und von dem Gelde fundirte ich meine Schulen auf beständig, bauete die elenden Schulhäuser, stiftete einige Frei-Stellen auf meinen Gütern nebst einer Landapotheke, und erhielt dem Staate viele Menschen, die bei jeder Epidemie Armuth, Unverstand, Lieblosigkeit, Geiz und Entfernung von Mitteln tödten. Ich bin nicht fähig, für mich zu betteln. Aber ich schäme mich nicht, Ew. dies Alles nochmals zur Prüfung vorzulegen. Wüßte ich ein anderes Mittel, da ich kinderlos bin, nicht reich, obwohl glücklich verheirathet, das Gute, was schon in Rekahn gegründet ist, nicht mit meinem Tode sterben zu sehen, sondern es als ein bleibendes Institut der Nachwelt zu überliefern, so würde ich nicht oft den Gedanken erinnern" ꝛc.

So weit R's. Beispiel wirkte — und dasselbe begeisterte in jener Zeit eines allgemeinen Enthusiasmus für Verbesserung des Volksschulwesens — insonderheit in allen Ländern auch viele Gutsherren, ihm nachzufolgen —, so weit erhoben sich auch unzählige nach seiner Musteranstalt eingerichtete und mit tüchtigen Lehrern versehene Schulen, mit Volksbildung das Volkswohl. Denn R. selbst war das vollkommenste Vorbild und in Allem Muster. In der Gabe, sich zu den Kindern herabzulassen, sie zum Sprechen zu bringen, ihnen durch Fragen ihre Gedanken abzulocken, ihre Begriffe zu berichtigen, übertraf ihn Niemand. Mit wahrer Zärtlichkeit, mit offener und doch ehrerbietiger Zutraulichkeit hingen die Kinder an ihm und fühlten sich unaussprechlich glücklich, wenn ihr freundlicher Gutsherr selbst sie unterrichtete."

Ueber die letzten Lebenstage des wahrhaft echtreligiösen und sittlich frommen Mannes wird uns insonderheit Folgendes berichtet:

„Schon krank war er, dem, Andern Freude zu machen, zum höchsten Bedürfniß geworden war, zu Anfange des J. 1805 von Berlin nach Rekahn zurückgekehrt. Gicht und Brustbeklemmungen, zuletzt die Wassersucht, verursachten ihm große Schmerzen. Seinem Prediger flüsterte er in Abwesenheit seiner Gattin, vor welcher er aus zärtlicher Besorgniß seinen bedenklichen Zustand verbergen wollte, die Worte zu: „„Ich danke Gott, daß er mir so weit geholfen hat, in Rekahn sterben zu können. Mein Ende ist nahe. Gott gebe mir Kraft, die Leiden, die mir noch bevorstehen, geduldig zu tragen. Wir sind unsterblich, mein Lieber! und nach kurzer Frist vereinigen wir uns auf immer. Aber in Gegenwart meiner Frau — stille!""

Während seiner letzten Lebenstage, wie es da immer zu geschehen pflegt,

wo das irdische Leben einer langsameren Auflösung erliegt, trat die frühere Vergangenheit in lebendigeren Bildern nach einander vor seine lebhaft erregte Seele, insbesondere erinnerte er sich seiner entfernten Freunde. So seufzte er u. a. eines Tages: „Meinen lieben Zerrenner sehe ich nun auch nicht mehr!" Schnell aber setzte er, während er sein freundliches, helles Auge strahlend emporschlug, beruhigt hinzu: „Ja, ich sehe ihn einst wieder!"

Die Zufälle stellten sich in jetzt beschleunigterem Verlaufe der Krankheit immer öfter und stärker ein. Dem Ersticken nahe, vermochte er in keiner Lage des Körpers mehr die Erleichterung zu gewinnen, nach welcher ihn so sehr verlangte.

Nichts desto weniger verharrte er in seiner Geduld und Gottergebenheit, die bald die Krone empfahen sollte.

Obgleich man nach der Natur der Krankheit einen harten Todeskampf fürchten zu müssen geglaubt hatte, so leicht war derselbe.

Sanft entschlummerte er am 16. April oder Mai des gedachten Jahres, nicht bloß in Rekahn und seinen nächsten Umgebungen als ein wahrer Vater seiner Unterthanen, sondern in weiter Ferne als einer der Trefflichen tief betrauert, welche ihr ganzes Dasein und alle Mittel und Kräfte der großen Aufgabe, eine wahre Volksbeglückung durch verbesserte Volksbildung sich zur Aufgabe gestellt und dieselbe auf das segensreiste gelös't haben.

Gleich der Sonne, wenn sie, nachdem sie segnend ihr Tagewerk vollbracht, still am Abendhimmel niedersinkt, während sie noch lange wohlthuende Strahlen sendet, ging R. ein zum Lande seines Glaubens. Lange und weithin nach allen Seiten wirkten seine Schriften und sein Beispiel segnend.

So helle Sterne am Himmel der deutschen Pädagogik in den bisher genannten und noch zu nennenden Erziehungsmännern leuchteten, so wurden sie jedoch bald überstrahlt durch

17. Johann Heinrich Pestalozzi,

dem wir deßhalb vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit um so mehr zuzuwenden haben, als er als der Hauptreformator des neuen Erziehungswesens zu betrachten ist.

P., dessen Vater praktischer Arzt, dessen Mutter eine geborene Hotze aus Wädenschwyl und Geschwisterkind mit dem 1799 gefallenen österreichischen General gleichen Namens war, wurde geboren am 12. Januar 1745 in Zürich.

Wenn Rousseau klagen mußte, daß (auch rücksichtlich seiner Bildung) der Tod seiner Mutter, die über dessen Geburt starb, sein erstes Unglück war, so hatte P. im entgegengesetzten Verhältnisse das gleich schwere Mißgeschick, daß sein Vater schon im sechsten Jahre seines Alters, also der Zeit, wo gerade die väterliche Erziehung beginnt, ihm durch den Tod entrissen wurde.

Wie Rousseau Alles gebrach, was die zarte, fromme Mutterpflege, einst die Richtung des künftigen Lebens entscheidend, an dem Kinde zu thun vermag, so mangelte in Folge des gleichen Unglücksfalles „den Umgebungen P's. Alles, dessen die männliche Kraftbildung in diesem Alter so dringend bedarf."

Als P's. Vater, die Wittwe mit noch einem Sohne und einer später an einen Kaufmann Gros in Leipzig verheiratheten Tochter in hülfloser Lage hinterlassend, sein Ende herannahen fühlte, beschwor er noch ein treues Dienstmädchen: „Babeli, um Gottes und Aller Erbarmen willen, verlaß meine Frau nicht. Wenn ich gestorben bin, so ist sie verloren und meine Kinder kommen in fremde, harte Hände!"

Das Dienstmädchen vom Lande aber hielt wirklich das Wort, das sie dem sterbenden Vater gegeben, in einem Umfange, daß P., auf dessen Erziehung die fromme Magd einen bedeutenden Einfluß übte, lebenslang mit größter Dankbarkeit ihrer gedachte.

In seinem „Schwanengesange" rühmt P. u. a. „ihre seltene Treue als Frucht ihres hohen, einfältigen und frommen Glaubens" und erzählt, „wie die Babeli gleich der armen Mutter so sparte, wo sie konnte, daß sie oft die Kinder von der Gasse mit den Worten zurückhielt: „„Warum wollt Ihr unnützer Weise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie Eure Mutter, um Euch zu erziehen, so viel entbehrt, wie sie Wochen und Monate lang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer spart!""

So wohlthätig inzwischen der Einfluß eines höchst beschränkten Familienlebens auf der einen Seite für P. um so mehr sein mußte, als derselbe, ein von Natur sehr schwächliches Kind, der zartesten Pflege bedurfte, so äußerte dieselbe und die bloß mütterliche Erziehung auf der anderen wieder eben so große Nachtheile, indem er recht eigentlich als „Mutter- und Weiberkind" in dem Maße heranwuchs, daß er selbst, die Mängel männlicher Kraftbildung erkennend, später klagte: „Ich kam Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; alle Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grade, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität (eines höchst reizbaren Gefühls und der lebhaftesten Einbildungskraft, welche Aufmerksamkeit, Nachdenken, Umsicht und Behutsamkeit hinderte) bedurfte."

P. sah, wie er selbst sich ausdrückt, die Welt nur in der Beschränkung der mütterlichen Wohnstube und in der eben so großen Beschränkung seines Schullebens. „Das wirkliche Menschenleben war mir," sagt er, „beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt lebte" *).

„In allen Knabenspielen," setzt er hinzu, „war ich der ungewandteste und unbehülflichste unter allen meinen Mitschülern, und wollte dabei doch auf eine gewisse Weise mehr sein, als die andern. Das veranlaßte, daß Einige von ihnen gar oft ihr Gespött mit mir trieben. Einer hängte mir den Uebernamen: Hairi Wunderli von Thorlike an. Die meisten liebten aber doch meine Gutmüthigkeit und Dienstgefälligkeit."

„Obgleich einer der besten Schüler," berichtet er von seiner Schulzeit weiter, „beging ich doch mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit Fehler, deren sich auch keiner der schlechtesten unter ihnen schuldig machte. Indem ich das Wesen der Unterrichtsfächer meistens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erschien, vielseitig gleichgültig und gedankenlos. Während ich in einigen Theilen eines bestimmten Unterrichtsfaches hinter mei-

---

*) Sehr wahr sagt Raumer: »Wie verschieden war doch Rousseau's Jugendzeit von der P's.! Jenem starb die Mutter, als er geboren wurde; sein wunderlicher Vater scheint ihn wenig geliebt zu haben. P. verliert dagegen früh den Vater, es bleibt ihm aber die liebevolle Mutter und die treue, fromme, schlichte Babeli. Wie wirken diese ersten Jugendeindrücke auf das ganze Leben der beiden Männer? Liebe bleibt der Grundton P's. bis in's Greisenalter. Seine übertriebene Verehrung der Mütter, sein Preisen der Wohnstuben, fließt aus der Pietät des Mutterkindes. Rousseau weiß von Mutter- und Vaterliebe wenig oder nichts, Nichts von Heiligkeit der Wohnstube, die eigenen Kinder giebt er in's Findelhaus; sein Emil erfährt von warmer und erwärmender Vater- und Mutterliebe nichts, er giebt ihm als kaltes Surrogat einen kalten Hofmeister!«

nen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in andern in einem seltenen Grade ꝛc. Insonderheit war mir das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnißgegenständen immer wichtiger, als das praktische Einüben der Mittel ihrer Ausübung" ꝛc.

Nachdem P. als Kind alljährlich mehrere Monate bei dem Pfarrer in dem nahegelegenen Höngg, seinem Großvater mütterlicher Seits, einem würdigen Geistlichen und gewissenhaften Seelsorger, der sich des Schulwesens redlich annahm, einige Monate zugebracht, besuchte er später die öffentliche Schule Zürichs, wo damals besonders Bodmer, Steinbrüchel und Breitinger unter ihren Schülern begeisterte Liebe für das Gute zu wecken wußten und besonders auf P's. zartes und empfängliches Gemüth einen hohen Einfluß übten.

Je mehr jedoch bei dieser Richtung die Gründlichkeit litt, um so früher und stärker mußten sich zumal in der damaligen Zeit revolutionairer Gährung und unter dem Einflusse der „verführerischen Untreue Voltaire's am Heiligthume des religiösen Sinnes" und der gleichem Idol opfernden Erziehungsideen Rousseau's die Nachtheile der auf der Züricher Schule zu erzielenden Bildung geltend machen. P. spricht sich darüber selbst unverhohlen aus. Die Schwärmerei für Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe ꝛc. ging so weit, „daß wir uns," sagt er, „in den Knabenschulen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntnisse vom römischen und griechischen Bürgerleben uns solid für das kleine Bürgerleben in einem der schweizerischen Cantone gut vorbereiten zu können." Ja, die Geschichte berichtet das Unglaubliche, „daß die Jünglinge, Lavater, der Stifter eines „„Freundesbundes,"" an der Spitze, den ungerechten Landvogt Grebel öffentlich verklagten, den Zunftmeister Brunner verunglimpften und schlechte Pfarrer befehdeten."

P. sollte den geistlichen Stand wählen. Indessen entschied er sich für das Studium der Rechte, weil er hier eine Laufbahn eröffnet glaubte, in welcher er noch erfolgreicher für die Hebung der bürgerlichen Zustände seiner Vaterstadt, ja seines Vaterlandes wirken könne. Dabei scheint der Umstand die Entscheidung beschleunigt zu haben, daß P's. erste Predigt dergestalt verunglückte, daß er in derselben mehrmals stecken blieb und selbst das V. U. nicht ohne Unterbrechung zu beten vermochte.

Allein, auch in dieser Laufbahn sollte er sein Ziel nicht erreichen. Umsonst hatte ihm sein Freund Bluntschli, der P's. schwache Seite gerecht würdigte, noch auf seinem Sterbebette den Rath an's Herz gelegt: „Wirf Dich in keine Laufbahn, die Dir aus Deiner Gutmüthigkeit und Deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche einen ruhigen und stillen Wirkungskreis, und laß Dich ohne einen Mann, der Dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntniß, mit zuverlässiger Treue zur Seite steht, auf keine Art in ein weit führendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen Dir auf irgend eine Weise Verderben bringen könnte!"

Als P. in Folge seiner angestrengten Studien so gefährlich erkrankte, daß ihm die Aerzte einen längeren ruhigen Aufenthalt auf dem Lande als einziges Mittel anriethen, warf P., nicht ohne Einfluß Rousseau'scher Ideen, alle Bücher weg, verbrannte seine Manuscripte und begab sich zu Dr. Hotze, einem mütterlichen Verwandten, in Richtersschwyl, von da aber zu Tschiffeli in Kirchberg bei Burgdorf im Canton Bern, um bei diesem, im In- und Auslande damals besonders wegen seiner mit vielem Glück betriebenen Krapppflanzungen hochgeachteten Landwirth, die Pläne für Hebung des Landvolkes, für welches sein Herz erglühete, weiter zu verfolgen.

Nachdem er hier einige Zeit mit dem Technischen der Landwirthschaft sich vertraut gemacht, kaufte er, um seine bereits gigantisch emporgereiften, eine Erziehungsanstalt in Verbindung mit der Landwirthschaft bezweckenden Pläne zur Ausführung zu bringen, ein bei dem Dorfe Birr zwischen Lenzburg und Brugg gelegenes 100 Morgen haltendes Heideland, indem ein reiches Handelshaus in Zürich ihn mit den erforderlichen Mitteln unterstützte.

Allein, so billig der Kauf auch war (der Morgen 16 Fl.), und obgleich sich P. 1769 mit der Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes glücklich verheirathete, so war er doch, wie gedacht, zu wenig der Mann von praktischer Umsicht, Energie und Ausdauer, als daß er im Stande gewesen wäre, die Besitzung, welcher er den Namen Neuhof gab, unter den mißlichen Umständen, welche von einem undankbaren Boden unzertrennlich waren, zu begründen und in Flor zu setzen.

Als dies sich herausstellte, zog das erwähnte Handelshaus das vorgestreckte Capital lieber mit Verlust zurück, als dasselbe noch mehr auf's Spiel zu setzen, das Vermögen aber, das P. seine Frau zugebracht, schmolz immer mehr zusammen.

Dennoch gab P. sein landwirthschaftliches Unternehmen so wenig auf, daß er den kühnen Entschluß auszuführen begann, mit der Landwirthschaft auf Neuhof eine Erziehungsanstalt für arme Kinder zu verbinden.

Wirklich fand die Idee Anklang, so daß von Zürich, Basel, Bern ihm bedeutende Unterstützungen zu Theil wurden, und er 1775 die Anstalt mit 50 Zöglingen eröffnen konnte.

Er selbst bezeichnete die Anstalt als ein Institut, „dessen Erfolg gänzlich von der Arbeitsamkeit der zu erziehenden Kinder abhängen müsse."

Die Schule sollte im Sommer mit Feldarbeiten, im Winter mit Spinnen und dergl. beschäftigt, dabei jedoch im Unterrichte selbst ein vorzügliches Gewicht auf Redeübungen gelegt werden.

Indessen, so sehr sich die Idee in ökonomischer Rücksicht empfahl, so wenig entsprach abermals der Erfolg den erregten Erwartungen. Die Kinder, obgleich größtentheils Bettelkinder, wurden verzärtelt und machten die maßlosesten Ansprüche, oder entliefen, sobald sie neue Kleider erhalten hatten.

Zwar warf sich P., der abermals bewies, daß ihm alles praktische Geschick fehle, allem gegen ihn heranströmenden Ungemach mit voller Brust so entgegen, daß er „lieber den letzten Bissen mit seinen Kindern theilen," als die Anstalt aufgeben wollte, und wirklich selbst „wie ein Bettler lebte, um Bettler zu lehren, wie Menschen zu leben."

Allein im Jahre 1780 schlugen die Wogen der inneren Zerrüttung der Anstalt so hoch über P's. Haupte zusammen, daß es demselben in seinem schönen, in italienischem Style erbaueten, aber darum eben für die ökonomischen Zwecke einer neuen Pflanzung in keiner Hinsicht geeigneten Landhause an Geld, Brod, Holz und allem Nothwendigen mangelte, während seine treue Lebensgefährtin, nachdem sie fast ihr ganzes Vermögen für ihren Mann verpfändet, in eine schwere Krankheit fiel, P. aber am dunkeln, mit Wolken des Verderbens umhangenen Himmel vergebens nach einem Sterne der Hoffnung und Rettung spähete. Er selbst schreibt aus dieser Zeit: „Meine Freunde liebten mich nur noch hoffnungslos. Im ganzen Umfange meiner Umgebung ward es allgemein ausgesprochen: ich sei ein verlorener Mann, mir sei nicht mehr zu helfen!"

P's. treuester Freund, der Buchhändler Füßli in Zürich, sagte es ihm

in's Gesicht: „Seine alten Freunde hielten's für ausgemacht, daß er seine Tage im Spitale oder im Irrenhause beschließen werde."

So gerieth P., in Folge seines milden und für schwere Kämpfe aller Kraft und Ausdauer entbehrenden Charakters, so wie seines unpraktischen Wesens, schnell zu dem Punkte, daß er die so innig gepflegte Armenanstalt nicht länger halten konnte.

So tief jedoch die Mißstimmung war, welche P's. Seele umdüsterte, so hielt er sich, während Tausende in gleicher Lage den Kopf verloren haben würden, im Vertrauen auf die gute Sache und den Schutz derselben im Himmel, so aufrecht, daß er im eigentlichen Sinne auf den Trümmern seines bisherigen Strebens, ja, wie die Dinge lagen, seiner irdischen Existenz seine inhaltschweren „Abendstunden eines Einsiedlers" schrieb, welche nicht bloß das „Programm" und den „Schlüssel seines pädagogischen Wirkens" bildeten, sondern zugleich die Samenkörner seiner späteren so großen und herrlichen pädagogischen Bestrebungen enthalten.

Denn P's. Hoffnung sollte erfüllt werden.

Es trat eine neue glückliche Wendung ein von einer Seite, von sie P. am wenigsten geahnet hatte.

Ein in dieser trüben Periode während eines hellen Augenblicks von P. niedergeschriebener satyrischer Aufsatz kam in die Hände seines Freundes Füßli. Dieser erkannte in dem Aufsatze die hohe geistige Begabung P's., welcher, wie er sich selbst nicht verhehlte, nicht orthographisch zu schreiben vermochte, und forderte ihn auf, als Schriftsteller sein Glück zu versuchen.

„Mir war es," sagt P., „wie wenn man mir einen Traum erzählte. Ich hatte mich im Drange meiner Schicksale kulturhalber so vernachlässigt, daß ich bald keine Zeile mehr schreiben konnte, ohne Sprachfehler darinnen zu begehen, und hielt, was Füßli auch immer sagte, mich dazu gänzlich unfähig. Doch die Noth, von der man sonst so oft sagt, sie sei ein böser Rathgeber, war mir ein guter" 2c. — „Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Werth, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Werth eines Glückes fühlt, wie wenn er eben träumt."

Nachdem ein junger Literat unglückliche Versuche gemacht, der zu hoher Berühmtheit gelangten „Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk," unbeschadet des Geistes und der Eigenthümlichkeit die nöthige Correctheit zu geben, kam die Revision in die Hände Iselin's, und P. erhielt, worüber er in seiner Lage unaussprechlich glücklich war, für den Bogen einen Louisd'or Honorar.

Obgleich das Buch von Vielen als bloßer Roman betrachtet und mißverstanden wurde, so fand es doch bei den Gebildeten desto gerechtere Würdigung, so daß die ökonomische Gesellschaft in Bern an P. ein Dankschreiben mit der großen goldenen Medaille erließ, die derselbe leider bald um Goldwerth an ein Cabinet zu verkaufen gedrungen war, Carl von Bonstetten aber P. auf seine Güter in der welschen Schweiz einlud, der österreichische Finanzminister, Graf Zinzendorf, ihm Anerbietungen machte, in seiner Nähe zu weilen, und der Großherzog v. Toskana ihm eine Anstellung verleihen wollte, was bloß dadurch vereitelt wurde, daß derselbe den deutschen Kaiserthron bestieg.

Was den Zweck des Buches anlangt, so setzt P. denselben in der zweiten Auflage darein: „eine von der wahren Lage des Volkes und seinen natürlichen

Verhältnissen ausgehende bessere Volksbildung zu bewirken," wobei eine Unterweisung zu einer solchen Bildung Seiten der Mutter, dergestalt, daß dieselbe jede Mutter fassen könnte, der Haupthebel sei. Die Mutterstube, deren erziehenden Segen er selbst in so hohem Maße (im Gegensatze zu Rousseau, der denselben nicht kannte und deßhalb verachtete) erfahren hatte, war P. die erste und vornehmste Stätte der Erziehung.

„Es war," sagt P., „mein ernstes Wort an das Herz der Armen und Verlassenen im Lande; ein ernstes Wort an die Herzen derer, die für die Armen und Verlassenen im Lande an Statt Gottes stehen; ein ernstes Wort an die Mütter des Landes und an das Herz, das ihnen Gott gab, den Ihrigen zu sein, was kein Mensch auf Erden an ihrer Statt sein kann. — Ich sah das Elend des Volkes. Das Buch, das mein Gefühl von dieser Lage meiner Unschuld auspreßte, Lienhard und Gertrud, war ein Werk meiner innern Unbehülflichkeit und stand unter meinen Zeitgenossen da wie ein Stern, der Leben redet und todt ist. Ich wollte durch mein Leben Nichts und will nichts anderes, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es Wenige elend fühlen, indem ich seine Leiden mit ihm trug, wie sie Wenige mit ihm getragen haben."

Durchdrungen von dem lebendigsten Bewußtsein, „daß nur durch eine in den Geist aller Stände tief eingreifende Verbesserung der Erziehung, welche die Gesammtheit der Kräfte und Anlagen der Kinder entwickelt und der guten, frommen Gesinnung, dem Können den Vorzug vor dem bloßen Wissen giebt, den Uebeln der Zeit abzuhelfen sei," wollte P. in gedachter Schrift seine liebevolle Sehnsucht nach diesem Ziele und seine hohe Begeisterung für die Verwirklichung desselben allen Herzen einflößen, vor Allem aber, wie er selbst der Mutterstube seine künftige Bildung verdankte, das heilige Werk in die Hände der Mutter legen.

In der That blieb dieser Erfolg nicht aus. Das Buch hielt bald einen Triumphzug durch das deutsche Vaterland, und gewann P. nicht bloß unzählige Herzen in allen Ständen, sondern hatte auch zur Folge, daß selbst in Dänemark nach dem Vorgange der Gräfin Schimmelmann von mehreren Adelichen Einrichtungen für eine bessere Volkserziehung nach seiner Idee getroffen wurden.

Wenn die Schrift nicht noch größeres Aufsehen erregte, so lag der Grund hauptsächlich darin, daß dieselbe besonders in dem letzten Theile mehr — ein Buch aus dem Volke, als für das Volk war, wie P. selbst es nicht verkannte. Von ihm erzählt man, daß er, als er einst in einer Gesellschaft hörte, wie Zschokke das Ideal einer Volksschrift schilderte, in Thränen ausgebrochen sei und bekannt habe: „Er begreife nun wohl, daß er selbst zwar das Volk treu und wahr beschrieben, aber nicht volksthümlich für dasselbe geschrieben habe."

Nichts desto weniger löſ'te P. die Aufgabe noch weniger in seiner Schrift: „Christoph und Else," 1782, in welcher er einen Versuch eines Lehrbuches zum Gebrauche für die „allgemeine Realschule der Menschheit, ihre Wohnstube," geben wollte, wie er 1826 selbst erklärt: „Ich wollte darinnen (denen gegenüber, welche aus Lienhard und Gertrud die Lehre zogen, daß alles Volksverderben von den Unterbeamten in Dörfern ausgehe) den Zusammenhang der höhern, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverschleierten Ursachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverschleierten Ursachen derselben, wie sich diese auf den Dörfern in den schlechten

Vorgesetzten offenbaren, dem cultivirten Publicum in die Augen fallen machen" 2c.

Gleichzeitig gab P. ein „Schweizerblatt" heraus, und schrieb eine Abhandlung über „Gesetzgebung und Kindermord." 1783 bearbeitete er das verloren gegangene Manuscript: „Einrichtung eines Irrenhauses und einer Besserungsanstalt," später die erst 1795 erschienenen, 1805 unter dem Titel: „Fabeln" neu edirten, „Figuren zu einem ABC=Buche," worin er nicht ohne offenbare Hinneigung zu den Ideen der Revolution mit Scharfsinn und Laune Mißbräuche in den damaligen Verhältnissen darstellte. 1798 erschienen P's. „Nachforschungen über den Gang der Natur der Entwickelung des Menschengeschlechtes," in welchen P., Rousseau's Ideen, jedoch noch ohne volle Selbstständigkeit und philosophische Zucht verarbeitend, ja ihnen mehr folgend, als sie kritisch berichtigend, zwei Zustände annahm: 1) den ursprünglichen, instinctartigen, unschuldigen, thierischen, den Naturzustand, aus welchem es sich emporringt zum 2) sittlichen, gesellschaftlichen, indem der Mensch schwebt zwischen sinnlichen Gelüsten und sittlicher Veredelung. „Der ursprüngliche, d. h. die Harmlosigkeit des natürlichen Menschen hört mit dem ersten Schrei des zur Welt geborenen Kindes auf, sagt P.; und thierisches Verderben entspringt aus Allem, was dem guten Zustande unseres thierischen Zustandes entgegensteht. Gegen dieses Wehe sucht der Mensch, von seiner erwachenden sittlichen Natur getrieben, ein rettendes Asyl in geselliger Verbindung. Jedoch vergebens, da erst der zum Bewußtsein und zur Thätigkeit gelangte sittliche Wille ihm die ersehnte Erlösung bringen kann, der mit seiner Kraft der Natur entgegentritt. Der Mensch will einen Gott fürchten und durch Religion seinen Thiersinn beherrschen" 2c.

Obschon aber P., der auch in dieser Schrift, ungeachtet das Ganze ein Chaos unklarer und falscher Anschauungen ist, theilweis herrliche Ideen enthüllt, mit bewunderungswürdiger Kraft des Geistes ringt, dem Verderben zu entfliehen, das über ihn in dem Untergange seiner Unternehmungen hereingebrochen war, 1786—1798, so wollte ihm dies doch so wenig gelingen, daß er in seiner tiefgedrückten Lage den Entschluß ausführte, in den unglücklichen Illuminatenorden zu treten, aus welchem er indeß, bald enttäuscht, wieder austrat. Außerdem wissen wir aus dieser Periode seines dreißigjährigen unglückseligen Wirkens in Neuhof bloß, daß er 1792 eine Reise nach Deutschland unternahm, auf dieser mit Klopstock, Wieland, Herder, Jacobi, Göthe u. s. w. persönliche Bekanntschaft knüpfte, so wie mehrfach Schullehrerseminarien besuchte, in welchen er jedoch durch die Uebertreibung des künstlichen Katechisirens sich unangenehm berührt fühlte.

Bei dem Ausbruche der französischen Revolution begrüßte auch P., getäuscht durch die glänzenden Verheißungen, womit der Dämon der Hölle, in Lichtgewand gekleidet, die Zeit zu berücken wußte, diese Bewegung als den Aufgang einer geistig=sittlichen Wundergeburt der civilisirten Welt, indem er besonders mit vielen der Besten seiner Zeit der Idee einer gleichförmigen Nationalerziehung mit Begeisterung sich hingab, jedoch gleichzeitig gegen alle jacobinischen Elemente in die Schranken trat. P. schloß sich in allen diesen Beziehungen Legrand, einem der fünf Directoren der Schweizer Republik, an, welcher, denselben Grundsätzen huldigend, ihm seine Protection im vollen Umfange zu Theil werden ließ. Um diese Zeit schrieb P.: „über die gegenwärtige Lage und Stimmung der Menschheit," und gab sein „Schweizer Volksblatt" heraus, während er sowohl hier als dort auf

Rückkehr zur alten Ehrenfestigkeit und Frömmigkeit drang, wohin eine verbesserte Erziehung führe.

Unter Zustimmung seines Freundes und Gesinnungsgenossen Legrand wollte jetzt P., der erklärte: „Ich will Schulmeister werden!" eine Erziehungsanstalt im Aargau errichten, als am 9. September 1798 Stanz in Unterwalden durch die Franzosen verbrannt und der ganze Canton so verwüstet wurde, daß vater- und mutterlose Waisen in Heerden ohne Obdach und Brod herumirrten.

Da forderte Legrand seinen Freund auf, statt nach Aargau nach Stanz zu ziehen und sich der Unglücklichen anzunehmen.

P. sammelte nun in dem ihm dort zu diesem Zwecke eingeräumten Urseliner-Kloster die Verlassenen um sich, und zählte bald achtzig meist elternlose, verwilderte, mit dem Aussatz und anderen Krankheiten beladene, von Ungeziefer strotzende 4—10jährige Bettelkinder, unter welchen kaum zehn das ABC konnten.

Die Unterrichtsweise, die P. mit diesen Kindern, einer wahren Horde junger Vandalen, versuchte, nennt er selbst ein „Pulsgreifen der Kunst, die er suche, einen ungeheuern Griff."

Er bemerkt hierbei: „Ein Sehender hätte diesen Griff gewiß nicht gewagt. Ich war zum Glücke blind, sonst hätte ich es auch nicht gethan."

P. ertheilte nämlich, weil er als Reformirter das Vertrauen der katholischen Eltern nicht beanspruchen konnte, keinen eigentlichen Religionsunterricht, sondern benutzte bloß gegebene Gelegenheiten zu sittlichen Nutzanwendungen.

Dabei verband er den Unterricht mit einer Industrieanstalt, wie in Neuhof, ertheilte jedoch den Elementarunterricht geschieden von der Anleitung zu technischen Arbeiten.

In Ermangelung der nöthigen Gehülfen, machte er den, wie gedacht, schon von einigen früheren Pädagogen vorgenommenen Versuch, Kinder durch Kinder unterrichten zu lassen, eine Methode, die bekanntlich Lancaster, s. d., später weiter ausbildete.

Dabei war P., der nur mit einer Haushälterin eingezogen war, in Stanz nicht bloß Lehrer und Erzieher von achtzig Kindern, sondern auch Hausverwalter, ja oft Hausknecht und Dienstmagd.

Ungeachtet dieser wahrhaft beispiellosen Aufopferungen, welche P. an den Tag legte, wurde er von den unverschämten Eltern der aufgenommenen Zöglinge mit dem empörendsten Undanke belohnt, und er würde seinen Anstrengungen in der Kürze um so mehr haben unterliegen müssen, als in der Anstalt bald auch Krankheiten einbrachen, hätten nicht am 8. Juni 1799 von den Oesterreichern gedrängte Franzosen die Nebengebäude des Klosters zu einem Militairhospital in Besitz genommen und P. genöthigt, das Institut aufzulösen, indem er die noch zurückbleibenden 22 Kinder der Pflege des Pfarrers Businger übertrug, sich selbst aber in das Bad Gurnigel im Berner Oberlande begab, um seine tief untergrabene Gesundheit wieder herzustellen.

Sogleich nach seiner Rückkehr ging P., der „ohne sein Werk nicht leben konnte," auf Anrathen des Oberrichters Schnell nach Burgdorf, um in dieser zweiten Stadt des Kantons Bern den Unterricht in der sogen. Lehrgotten- oder Lehrpathin-Schule unter der Oberleitung eines Frauenzimmers Unterricht im Lesen und Schreiben zu ertheilen.

Bereits hatte P., namentlich seit der Auflösung seiner Anstalt in Stanz, ein so allgemeines Mißtrauen in seine praktische Tüchtigkeit erregt, daß man

ihm unverhohlen ließ: „Es sei eine Thorheit, um deßwillen, daß ein Mann in seinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geschrieben, ihm auch zuzutrauen, daß er in seinen funfziger Jahren etwas Vernünftiges thun werde. Er brüte über einem schönen Traume.“

Deßhalb war die Stimmung Vieler in Burgdorf gegen ihn. Man verbreitete das Gerücht: „er bringe den heidelberger Katechismus in Gefahr,“ „er selbst könne weder schreiben, noch rechnen und lesen,“ und P. selbst sagte: „Es ist an dem Gassengerede nicht immer Alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch recht lesen und rechnen.“

Indessen verfuhr P., so weit es die vorhandene Schulordnung gestattete, nach seiner Methode, in der er bekannte, „der Nagel sei auf den Kopf getroffen,“ als ihm der Erziehungsrath Glayre bemerkte: »Vous voulez méchaniser l'éducation!« Und als er nach einem Jahre wegen Schwäche seiner Brust die Stelle aufgeben mußte, stellte die Schulcommission den 31. März 1800 „dem Bürger P.“ ein ehrenvolles Zeugniß aus.

Kaum sich wieder stark genug fühlend, sein Lieblingswerk fortzusetzen, verband sich jetzt P., nach dem Tode Fischers, des helvetischen Ministers des Unterrichts, mit Krüsi, Tobler und Buß zur Eröffnung einer neuen Anstalt auf dem Burgdorfer Schlosse, von welcher Johannes Ramsauer, der aus dem verwüsteten Kanton Appenzell mit 44 anderen Knaben in P's. Schule nach Burgdorf gekommen war, u. a. folgendes Bild giebt: „Schulgerecht lernte ich da so wenig als andere Kinder. P's. Eifer aber, seine hingebende, sich selbst vergessende Liebe, seine, sogar in die Augen der Kinder fallende ernste, gedrückte Lage machten den tiefsten Eindruck auf mich und knüpften mein kindlich dankbares Herz auf ewig an das seinige. Weder Schul- noch Stundenplan war vorhanden, weßhalb sich auch P. an keine bestimmte Stunde band, sondern meist 2—3 Stunden dasselbe trieb. Wir hatten Unterricht von 8—11 Uhr Morgens, von 2—4 Uhr Nachmittags. Derselbe beschränkte sich auf Zeichnen, Rechnen und Sprechübungen. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorschriften noch Bedingungen, sondern nur Röthel und Tafeln. Während uns P. zur Sprechübung Sätze aus der Naturgeschichte vorsagte, mußten wir zugleich zeichnen, was wir wollten, und, da man nicht wußte, was, so geschah es, daß einige ein Männchen oder Weibchen, andere Häuser oder Striche, andere Schnörkel und Arabesken ꝛc. zeichneten oder vielmehr schmierten, da P. nie nachsah, was gezeichnet worden war. Zum Rechnen hatten je zwei Schüler zusammen kleine, auf Pappe gezogene Tabellen, auf welche in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zusammenzählen, abziehen, multipliciren und dividiren mußten, und woraus Krüsi und Buß zuerst die Einheiten und später die Bruchtabellen bildeten. Das Beste, was wir bei ihm hatten, waren die Sprechübungen, die er an den Tapeten des Schulzimmers (an die er Bilder, Risse ꝛc. anknüpfend), mit uns vornahm und die wahre Anschauungsübungen waren. Unser Nachsprechen bestand größtentheils darin, daß wir, während P. entsetzlich schrie, die Endsylben oder Endwörter der Sätze sagen mußten. Die meisten Schüler machten ihm das Leben sehr sauer, so daß ich wahres Mitleid mit ihm hatte und mich desto stiller verhielt. Als ich in P's. Schule eingeführt wurde, küßte er mich mit seinem starken stachelichen Barte herzlich. Als aber derselbe, der sehr häßlich war, und ohne Halstuch, Rock, in bloßen Hemdärmeln, die ihm über die nachlässig herumgeschwenkten Arme und Hände herunterhingen, wie wild in der Stube herumrannte, so überkam mich ein wahres Grauen, und

bald würde ich geglaubt haben, daß er selbst ein Affe wäre, welches Wort eben vorgesprochen wurde" ꝛc.

Inzwischen fing die Anstalt an nach allen Seiten hin das größte Aufsehen zu erregen, und Männer aus der Nähe und Ferne herbeizuziehen, unter welchen besonders der Decan Itz, welchen die helvetische Regierung 1802 zur Prüfung abgeordnet hatte, höchst günstigen Bericht erstattete, in Folge dessen das Institut als „öffentliche" Anstalt anerkannt und den Lehrern eine kleine Besoldung angewiesen wurde. Nicht minder entstanden nach P's. Grundsätzen Schulen und Seminarien in Deutschland, Frankreich, Schweden, Rußland, Spanien ꝛc. In derselben Zeit wurde P. von zwei Distrikten als Mitglied der Schweizer-Deputation in Paris erwählt.

Nachdem die Berner Regierung das Schloß Burgdorf zum Sitze eines Oberamtes gewählt, 1804, wurde der Anstalt, 110 Kinder, darunter viele arme, das Kloster München-Buchsee überwiesen.

Auch hier ging P., der es oft aussprach: „daß das schrecklichste Geschenk, das ein feindseliger Genius der Zeit gemacht, Kenntnisse ohne Fertigkeiten seien" und das Elend des Volkes „in der Gleichgültigkeit der Regierung gegen die Volksbildung" fand, mit unermüdetem Eifer an „sein Werk."

Da er selbst fühlte, daß ihm die Begabung mangele, dem eigentlichen Hauswesen vorzustehen, so willigte er ein, daß die Direction Fellenberg in dem nahen Hofwyl übertragen wurde, dessen „große Regierungsfähigkeit" er anerkannte.

Inzwischen erwuchsen für ihn aus dieser Verbindung eine Menge so unglückseliger Conflicte, daß er, um der Abhängigkeit zu entgehen, die Anerbietungen der Stadt Iferten (Yverdun) annahm und seine Anstalt dahin umsiedelte.

So hohe Berühmtheit P's. Wirken aber auch bereits gewonnen hatte, so gelangte er jedoch hier erst zu dem europäischen Rufe.

P's. Institut glich einem Baume, der nach Außen in verjüngter Kraft noch vegetirt, während in seinem Marke der Wurm des Todes täglich mächtiger sein Zerstörungswerk betreibt.

Während die praktische Untüchtigkeit P's., das Directorium zu führen, auch in Iferten auf eine so auffallende Weise von Neuem sich bewährte, daß alle ökonomische Verhältnisse abermals in eine neue Zersetzung geriethen und eine tiefe Entzweiung unter den Lehrern unheilbar um sich griff, ohne daß die faulige Gährung hätte eine Versöhnung erringen können, während dem ertheilten von P. gebildete Lehrer in Madrid, Neapel, Petersburg Unterricht, ja es bezeugte P. der Kaiser Alexander von Rußland persönlich sein Wohlwollen und Fichte erblickte in seinem Wirken für unser Geschlecht einen „Aufgang aus der Höhe." Ein richtiges Urtheil hatte Lavater gefällt, als derselbe zu P's. Frau sagte: „Wenn ich ein Fürst wäre, ich würde P. in allem, was das Landvolk betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen!" und zu ihm selbst: „Wenn ich nur einmal eine Zeile ohne Schreibfehler von Ihnen sehe, so will ich Sie zu Vielem, zu sehr Vielem fähig glauben, was Sie gern thäten und wären."

Einen größeren Einfluß, als P. selbst sich gestehen konnte, übten auf ihn und seine Erziehungsanstalt, welche zugleich ein Institut für Bildung künftiger Lehrer sein sollte, seine Mitlehrer, insonderheit Niederer, ein wissenschaftlich gebildeter und der Schellingschen Schule angehörender Mann, vorher Landprediger, welcher in P's. Bestrebungen eine ideale Tendenz hinein-

brachte, welche der Anstalt zu keinem Heile gereichen konnte, weßhalb P., obwohl die Ausgänge nur dunkel ahnend, darüber sich ausspricht: „Große Weltverbesserungspläne, die aus früh überspannten höheren Ansichten unseres Gegenstandes hervorgingen, beschäftigten uns. Unser größtes Uebel war dabei, daß wir vorzüglich und einseitig in tiefen philosophischen Untersuchungen Hülfe suchten. Niederer war aber der Einzige, der auf diesem Terrain Kraft in sich fühlte. Es ist mir (1819) ganz klar, daß die der praktischen Ausführung vorgeschrittene und sie weit überflügelnde Deductionsansicht unserer Bestrebungen die Ansicht Niederer's war, und daß hingegen meine Ansicht des Gegenstandes aus meinem lebendigen Streben nach Mitteln in derselben Ausführung desselben hervorging und mich drang, eigentlich, thatsächlich und empirisch zu suchen, zu erringen und zu erkämpfen, was nicht da war und was ich wirklich selber noch nicht kannte."

Der andere Lehrer, welcher auf die Anstalt einen tiefgreifenden Einfluß übte, früher als ein armer Knabe von P. aufgenommen, Joseph Schmid aus Tirol, ein vorzüglich für Mathematik mit hervorstechenden Anlagen begabter Geist, erwarb sich um die Bearbeitung der Zahlen- und Formenlehre hohe Verdienste, war jedoch ein Charakter, der unter einem gewissen Scheine von Gutmüthigkeit, wodurch er P. für sich einnahm, im hohen Maße ein verschlagenes, herrschsüchtiges Wesen verbarg. „Die Quelle alles Schmidschen Thuns war bei hoher administrativer Gewandtheit," sagt Blochmann, „die vollendete Selbstsucht, Kraft ohne Demuth, ohne Liebe, ohne Selbstverläugnung, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, er war klug wie die Schlangen, aber nicht ohne Falsch wie die Tauben."

Ueber die erziehenden Bestrebungen des Instituts in dem von Karl dem Kühnen in einer reizenden Gegend erbaueten Schlosse, das mit seinen vier Thürmen einen großen Hof umschloß, und 1809 unter 15 Lehrern 165 Zöglinge, darunter 27 aus Deutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz, Rußland, Nordamerika, und 32 Erwachsene zählte, die die Methode studirten, vernehmen wir aus dem Berichte an die Eltern und das Publicum über dasselbe 1807 u. a.: „Wir dürfen öffentlich mit gutem Gewissen es sagen: die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, ihre Unschuld wird bewahrt, ihre Religiosität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen vermehrt, ihr Herz gehoben. Die Einrichtungen, welche hierfür bestehen, haben eine stille, innere Kraft. Sie ruhen vorzüglich auf dem liebreichen und wohlwohllenden Charakter, der die Lehrer unseres Hauses (unter denen jedoch später so zerrüttende Zerwürfnisse ausbrachen) auszeichnet und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterstützt wird. Im Ganzen herrscht der Geist eines großen häuslichen Vereins (welcher bald genug in innerer Auflösung unterging), in welchem nach dem Bedürfnisse eines solchen ein reiner und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet" 2c. — „Alle Lehrer gemeinsam, als ein wohlorganisirtes Ganzes, thun das an allen Kindern, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut, deren Gemüth im Allgemeinen weder durch Strafen verhärtet, noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt wird. Das Sanftschonende der liebevollsten Haushaltung hat in unserer Mitte den ungestörtesten Spielraum." — „Das Kind lernt sich selbst, d. h.: seine bürgerlichen, intellectuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anschauen, kennen und üben. Der Mensch, die Natur, das gegenseitige Verhältniß beider zu einander, und was aus ihrer Betrachtung und Erkenntniß für die Bildung und Veredelung der Kinder in jeder Hinsicht

hervorgeht, machen also die Grundansicht und den Urstoff des Unterrichtes aus, und aus ihnen entwickeln sich alle Kenntnisse und einzelnen Bildungsfächer" ꝛc.

Viele Freunde, im Sommer oft 4 — 5 täglich, berichtet Ramsauer, besuchten jährlich das Institut und weilten theilweis, wie z. B. 1811 Napoleons Waffengefährte in Aegypten, der Ritter der Ehrenlegion Jüllien, längere Zeit daselbst.

Unter diesen Besuchern, welche P's. pädagogische Grundsätze nach allen Richtungen der gebildeten Welt verbreiteten, waren unter anderen: 1) aus Preußen: der Provinzial-Schulrath Bernhardt in Halle, Plamann, der Director einer Erziehungsanstalt in Berlin, der Geh.-Rath Delbrück ꝛc. 2) aus Sachsen: Friedrich Fröbel aus Keishau bei Rudolstadt, Ober-C.-R. Ronne aus Hildburghausen, Geh. Schul-R. Blochmann in Dresden ꝛc. 3) aus Frankfurt a. M.: Brigade-Prediger Mieg ꝛc. 4) aus Baden: Seminar-Director Stern in Carlsruhe ꝛc. 5) aus Nassau: der Director einer Erziehungs-Anstalt Delespée in Wiesbaden ꝛc. 6) aus Braunschweig: Ober-Studienrath Schacht ꝛc. 7) aus Würtemberg: Ober-Schulrath Zeller ꝛc. 8) aus Mecklenburg: Regierungsrath v. Türck in Potsdam ꝛc. ꝛc.

Außerdem besuchten die Anstalt: die Herzöge von S. Meiningen mit dem Erbprinzen, der Großkanzler Beyme aus Berlin, der Graf Capo d'Istria, Herzog Ferdinand v. Würtemberg, Frau v. Staël, Karoline Rudolphi, Betti Gleim, Frau v. Vollzogen, der Engländer Bell, General Kosciusko, Staatsrath Gruner ꝛc.

P. war jedesmal hoch erfreut, so oft insonderheit Fremde aus den höheren Regionen der Gesellschaft angemeldet wurden, um so mehr, als seine Anstalt nicht bloß der moralischen Protection, sondern auch materieller Unterstützung bedurfte, die er hier zu gewinnen hoffte. Bei jedem Besuche, berichtet Ramsauer, ging P. zu den vertrautesten Lehrern und sprach: „Das ist eine wichtige Person, die Alles kennen lernen will. Zeige ihr, was wir leisten, nimm Deine besten Schüler, nimm sie über die Fächer ausgearbeiteter Hefte (Cahiers), und zeige ihr, was wir können und wollen" ꝛc. Als im Jahre 1814 der alte Fürst Esterhazy kam, rannte P. vor Freuden mit dem erwähnten Rufe recht eigentlich im ganzen Hause herum: „Das ist eine höchst wichtige, unendlich reiche Person, hat Tausende von Leibeigenen in Oesterreich und Ungarn; der wird gewiß Schulen errichten und Leibeigene frei geben, wenn er für die Sache gewonnen wird" ꝛc.

Allein es blieben durchgreifende Unterstützungen nicht nur aus, sondern es trat immer mehr eine Opposition, in vieler Hinsicht von P. selbst durch zu zuversichtliches Rühmen seiner Bestrebungen in die Schranken gerufen, offener hervor, während gleichzeitig die inneren Zerwürfnisse, die bald in offene Fehde ausbrechen sollten, die Anstalt immer tiefer unterwühlten.

Bereits hatte sich in öffentlichen Blättern ein weit verzweigter Streit P's. mit seinen Gegnern entsponnen, als er 1809 dem gewagten Antrage mehrerer Glieder des Instituts nachgab, zu glänzender Rechtfertigung gegen alle Verunglimpfung eine große und feierliche Prüfung zu veranstalten.

Im gedachten Jahre traf die von der Tagessatzung verordnete Untersuchungs-Commission ein, vor welcher P. und seine Mitlehrer fünf schwere Tage mit der Prüfung verbrachten, indem nur zu bald offenbar wurde, daß der erwartete Bericht mindestens nicht den Wünschen derselben entsprechen werde.

Indem die Commission sich vorzugsweise an wirkliche Leistungen hielt, war vorauszusehen, daß das Urtheil den Bestrebungen P's. keineswes ein enthusiastisches Lob spenden werde.

Der Bericht selbst, welcher 1810 der Tagessatzung vorgelegt wurde, schloß mit dem Resumé: „Schade, daß die Gewalt der Umstände Herrn P. immer über die Laufbahn hinaustrieb, die ihm sein reiner Eifer und seine innige Liebe vorgezeichnet hatten. Der guten Absicht, den edlen Anstrengungen, der unerschütterlichen Beharrlichkeit soll und wird stets Gerechtigkeit widerfahren. Benutzen wir die trefflichen Ideen, die der ganzen Unternehmung zu Grunde liegen, befolgen wir lehrreiche Beispiele, aber bedauern wir auch, daß ein widerwärtiges Verhältniß über einem Manne schweben muß, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu thun, was er eigentlich will."

Zwar wurde P. im folgenden Jahre von der Tagessatzung der Dank des Vaterlandes votirt. Allein der Kampf gegen ihn entbrannte nichts desto weniger von allen Seiten immer heftiger, ja es erschien von C. L. v. Haller, auf Veranlassung des gedachten Berichts, den er recensirte, eine öffentliche Anklage gegen das Institut des Inhalts, „daß er den Zöglingen Abneigung gegen die Religion und Obrigkeit, so wie die höheren Stände einflöße."

Und so wurde das Institut nicht nur innerlich durch die unseligsten Zerwürfnisse und eine unlösbare Confusion seiner materiellen Kräfte zerrüttet, sondern es erhoben sich auch die äußeren Stürme, welche den morschen Stamm brechen mußten.

Was den inneren Zerstörungsproceß betrifft, so hatte derselbe seine tiefgehenden Wurzeln, wie gedacht, schon in der beispiellos praktischen Unfähigkeit, eine solche Anstalt mit Kraft und Umsicht zu leiten, in dem Mangel an materiellen Mitteln, mit welchen P. fortwährend rang, ohne den Sieg erringen zu können, in dem unglückseligen Umstande, daß das Institut von einem Orte zum andern wandern mußte, in einem unüberschwenglichen Streben nach Verwirklichung von vielfach unausführbaren Ideen, in der Vermengung deutscher und französischer Kinder, in den nachtheiligen Eindrücken so vieler junger Lehrer, welche bloß Autodidakten und in der Anstalt selbst gebildet worden waren, in der Verschiedenheit der Ansichten und Neigungen Derer, mit welchen sich P. verband rc.

So wurde denn die Geschichte der Anstalt von 1810 — 25 recht eigentlich nur die Geschichte des vergeblichen Kampfes P's. gegen die unaufhaltsam fortschreitende innere Zerstörung derselben, deren Keime er ja nicht zu repriminen vermochte, oder deren Kräfte, wie jetzt die Dinge standen, überhaupt nicht mehr zu bewältigen waren. Ungeachtet aller Versöhnungsversuche waren die bedeutendsten Lehrer, Schmid, Niederer, Blochmann, Krüsi, Ramsauer rc., mit P. und sich selbst in eine immer tiefere geistige Spaltung gerathen, so daß einer nach dem andern P., der in seinen Jahren keinen Versuch zur Wiederherstellung des Institutes konnte machen wollen, und dieses selbst verließen. Krüsi schrieb, mit tiefem Schmerze der Nothwendigkeit sich fügend, aus dem dem Einsturze drohenden Hause hinwegeilen zu müssen, an P.: „Vater, meine Zeit, Deine Nähe zu genießen, ist vorüber. Ich muß Deine Anstalt, wie sie jetzt ist und geleitet wird, verlassen, wenn ich meinen Muth und meine Kraft, Dir und Deinem Werke zu leben, nicht immer mehr verlieren soll. Für Alles, was Du mir warst, und was ich Dir sein konnte,

danke ich Gott; für Alles, wo ich Dir fehlte, bitte ich Gott und Dich um Verzeihung."

Um diese Zeit hatte der Staatskanzler v. Beyme, der P. sehr achtete und liebte, auf Veranlassung seines Besuches in Iferten offen es ausgesprochen: „er würde es für das größte Wunder ansehen, wenn die Anstalt sich noch ein Jahr halte, denn es mangelten in dem Unterrichte Sachen, über deren Vernachlässigung man sich auch in den niedrigsten Dorfschulen schämen müsse."

P. selbst gestand bereits 1808 offen: „Mein Werk war durch Liebe gegründet. Die Liebe schwand in unserer Mitte; sie mußte schwinden. Wir täuschten uns über die Kraft, die diese Liebe fordert. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unseres Werkes nagt, häuft sich in unserer Mitte. Die Weltehre wird dieses Gift stärken. O Gott, gieb, daß wir dieser Täuschung nicht länger unterliegen. Ich achte die Lorbeeren, die man uns streut, für Lorbeeren, die man einem Todtengerippe auffsetzt. Mein Werk wird bestehen, aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehen. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung ist mein Grab. Ich gehe hin, Ihr aber bleibet. Möchten diese Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euren Augen stehen! Freunde, werdet besser, wie ich war, damit Gott sein Werk durch Euch vollendet" 2c.

Und so erfüllte sich das traurige Verhängniß, welches in Folge Mangels an materiellen Kräften, in welchen auch das bestgemeinte Unternehmen, das den ewigen Gesetzen der Natur nicht Rechnung trägt, unabwendbar unterliegt, in Folge der „Regierungsunfähigkeit" des hochherzigen Stifters derselben, der alle Lebensverhältnisse bloß von dem Standpunkte einer nie zu trübenden Gutmüthigkeit und Begeisterung für sein Werk anschauete, und deßhalb, aller Lebenspolitik baar, diese Verhältnisse sich nicht zu unterwerfen vermochte, so wie in Folge der oben angedeuteten übrigen Conflicte, über das bei allen Einseitigkeiten, Lücken, ja Fehlern herrliche Werk P's. schaurig herniederschwebte, auf eine wahrhaft erschütternde Weise um so mehr, als der mit Geist und Herz bloß für die höchsten Zwecke lebende Mann, eines glücklichen Lebensabends würdig, diesen Schiffbruch noch erleben, auf den Trümmern des Baues weinen mußte, dem er sein ganzes Leben und alle Kräfte gewidmet hatte.

Unter den tiefsten Zerwürfnissen mit seinen, weder ihn noch sich selbst verstehenden Theilhabern an der Anstalt, die in den ärgerlichsten öffentlichen und gerichtlichen Befehdungen sich Luft machten, suchte P. noch Rettung, indem er seine letzten Kräfte zusammenraffte. Von dem Kaiser von Rußland mit dem St. Wladimir-Orden geschmückt, freuete sich seine Seele dieser Anerkennung. Aber in der Tiefe seiner Brust wühlte der Schmerz über den mit ehernen Schritten nahen Untergang seines Lebensschiffes.

Mehrere Einzelnheiten öffnen uns tiefe Blicke in sein Herz.

Ein Schreiben, welches er in Betreff ein Processes zwischen Schmid und Niederer empfing, brachte ihn dergestalt außer sich, daß er „in eine Raserei verfiel, welche befürchten ließ, daß er in völlige Sinnlosigkeit versinken werde, so daß Schmid den unglücklichen Greis nach Bület auf dem Jura bringen mußte, auf dessen kühlenden Höhen sein gefährdeter Nervenzustand sich wieder stärkte, während sich seine von Wehmuth umstrickte Seele in Gedichten aussprach, aus denen wir wenigstens nachfolgendes ausheben:

Regenbogen, Regenbogen!
Du verkündest Gottes Wonne!

Schein' auch mir mit Deiner Farben
Mildem Glanze, schein in meinen
Wilden, lebenslangen Sturm!
Künde mir den bessern Morgen,
Künde mir den bessern Tag!
In der Stürme Tagen
Hat mich Gott getragen!
Meine Seele lobe Gott!
Muß ich sterben,
Eh' Du mir erscheinst,
Und mir Freuden bringst,
Und den bessern Tag:
Muß ich austrinken
Den Kelch des Zank's,
Den Kelch der Unversöhnlichkeit
Bis auf seine Hefen:
Muß ich sterben, eh' mein Friede
Kommt, der Friede, den ich suche?
Ich erkenne meine Schuld,
Ich erkenne meine Schwäche,
Und in Liebe und in Thränen
Verzeih' ich Allen ihre Schuld.
Doch im Tode find' ich Frieden,
Und im Tode wird erscheinen
Mir mein beſſ'rer Tag!
Künder meiner bessern Tage,
Lieblich wirst Du dann erscheinen
Ueber meiner öden Gruft:
Regenbogen! Regenbogen!
Wie der frischgefall'ne Schnee,
Wie des Winters helle Flocken,
Die beim Tode meiner Gattin,
In der Sonne lieblich glänzend,
Sanken auf ihr offnes Grab:
Regenbogen! Regenbogen!
So erscheine denn auch mir
Lieblich, lieblich, wenn ich sterbe.
In der Stürme Tagen
Hat mich Gott getragen!
Meine Seele lobe Gott!

Im Februar des Jahres 1823 reichte P. unter der widrigen Entwickelung eines immer tiefer gehenden Prozesses mit Niederer, auf die rührendste Weise die Hand zur Versöhnung, indem er ihm u. a. schrieb: „Lieber Herr Niederer! werde, so viel Du kannst, wieder mein alter Niederer, wie Du es vor zwanzig Jahren warest. Frau Niederer! sei mir auch Du wieder in Wahrheit etwas von dem, was Du mir damals warst. Ich will Euch so gern, so viel ich kann, auch wieder sein, was ich Euch damals war. O Gott, wie sehne ich mich darnach, daß unsere Herzen uns wieder zu uns selbst bringen und wir auf dem Wege einer wahren Selbsterkenntniß zu der Liebe gelangen, die in gleichem Grade die Pflicht unseres Christenthums, als sie auffallend das dringendste Bedürfniß unserer Lage, unserer Umstände und unserer Verhältnisse ist. O Niederer! wie sehne ich mich darnach, daß wir, von dieser neuen Liebe gestärkt und geheiligt, beim nächsten Feste einmal auch wieder zum heiligen Nachtmahle gehen dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß die ganze Gemeinde, in der wir leben, von unserm Thun geärgert, ob unserm zum Nachtmahl-Kommen schaudern, und ihre Blicke sowohl mit Unwillen, als mit Bedauern auf uns werfen müsse" 2c.

P's. letzte Hoffnung stand auf eine Verpflanzung der Anstalt nach Neuhof. Allein, als die Armen=Zöglinge, früher Muster für die Instituts=zöglinge, „durch den Unterricht, den sie genossen, größere Gedanken eingesogen hatten und auf anderem Wege ihr Glück zu machen suchten," nach Neuhof zu folgen sich weigerten, ja ein Lieblingszögling alle Anerbietungen P's., mit ihm zu ziehen und sich dort als Lehrer anstellen zu lassen, nicht bloß ausschlug, sondern heimlich von Iferten hinwegging, da hatte der in die hohen 70 hinaufgerückte „Greis genug." Er erklärte: „Die Täuschung von der Möglichkeit der Verpflanzung dessen nach Neuhof, wovon in Iferten kein Fuß breit guter Boden mehr mein war, war nun in meiner Seele endlich auch ganz ausgelöscht. Es mußte wirklich so weit kommen, um mich dahin zu vermögen, meine gänzliche Hoffnung, meine diesfallsigen Zwecke als für mich vollends unerreichbar aufzugeben. Ich that es endlich und publicirte unterm 17. März 1824 das gänzliche Unvermögen, darinnen ich mich befand, den Erwartungen und Hoffnungen, die ich durch meine projectirte Armenanstalt und Stiftung in den Herzen so vieler edler Menschen und Erziehungsfreunde erregte, weiter entsprechen zu können." 1825 lös'te sich nach einem 25jährigen Bestehen das Institut auf, während P. als 80jähriger Greis bekannte: „Wahrlich, es ist mir, als mache ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selber ein Ende, so wehe thut es mir!"

Was

P's. Persönlichkeit und letzte Lebenstage

anlangt, so fügen wir zu dem beiläufig hierüber Bemerkten noch Folgendes bei.

P., der ein so hohes Alter erreichte, war von früher Jugend auf schwächlich und mehrmals gefährlich krank.

Trotzdem aber, daß sein Leben ein unendlich viel bewegtes, kampfreiches, ja in vieler Hinsicht mühsalvolles und ein Zug durch die schmerzhaftesten Täuschungen war, erhielt er sich, obschon ihm praktische Lebensweisheit im seltenen Maße abging, bis zu den höchsten Jahren des menschlichen Lebens aufrecht, ja gerade die Conflicte, mit denen er fort und fort zu ringen hatte, scheinen seine schwache Kraft gestählt zu haben.

Von Ansehen war P. häßlich, was um so mehr hervorstach, da er auf sein Aeußeres nicht die geringste Sorgfalt wendete. Man fand ihn gewöhnlich, wie oben bemerkt, in höchst vernachlässigtem Anzuge: im alten, grauen Ueberrock ohne Weste, in kurzen Beinkleidern und bis auf die Pantoffeln herabhängenden Strümpfen, schwarzem, starkem, langem, ungekämmtem und meist durcheinander hängendem Haar. Auf seiner Stirn zogen sich als Spuren schwerer, tiefnagender Sorgen und herber Leiden, gegen die er sein ganzes Leben hindurch so zu Felde lag, daß die Sonne nur selten und auf kurze Zeit die finstere Wolkendecke zerriß, lange tiefe Furchen hin. Indessen aus seinen dunkelbraunen Augen strahlte bald das Feuer heiliger Begeisterung für das Wohl des Volkes, bald sanfte Liebe so lieblich und mild, daß die natürliche Häßlichkeit in den seltsam geformten Gesichtszügen und dem cynischen Aeußern, worin ihn Schmidt mit den „scharfen Zügen und Augen eines Raubvogels" noch zu übertreffen suchte, bei näherem Anschauen und, wenn er zu sprechen begann, immer mehr zurücktrat und endlich verschwand, während Niederer das Bild eines jungen katholischen Geistlichen repräsentirte, der etwas beleibte, blonde und blauäugige Krüsi aber durch sein wohlwollendes Wesen einnahm.
[illegible]r ein Mann von hoher Genialität und wieder so kindischer Rath=

losigkeit und Unbehülflichkeit im Leben, von so unerschöpflicher geistiger Productivität und gleich großer Armuth in Auffindung der gewöhnlichsten Mittel für das irdische Leben, von unendlicher, ja so leidenschaftlicher Liebe gegen das arme Volk, daß der sonst so sanfte Mann im gewaltigen Zorn aufbraus'te, sobald seinen Bestrebungen für das Volk Hindernisse in den Weg traten, jedoch auch immer weiter hinausrang, als die Tragweite seiner Mittel reichte und nie aus den Enttäuschungen des Enthusiasmus herauskam.

Er war in so hohem Maße Autodidakt, daß er selbst gestand, in 20 Jahren kein Buch gelesen zu haben, weßhalb aber auch ohne die Zucht der Schule, welche seine tiefen Gedanken und Ideen bedurften. Eine wesentlich nachtheilige Folge davon war, daß er, statt auf dem Bergesgipfel der Geschichte weiter emporzudringen, so viele pädagogische Ansichten, auf die er kam, für neu hielt, die schon lange vorhanden waren, und sich nicht zu einem System der Pädagogik emporzuarbeiten vermochte, dieses vielmehr, ohne organischen Zusammenhang und einen sichern Boden, nur in einzelnen Partien anbauete.

Nichts desto weniger verdankt ihm nicht bloß seine Zeit, sondern auch die Nachwelt eine Fülle der kostbarsten pädagogischen Ideen, die noch lange einen reichen Stoff zu weiterer Verarbeitung um so mehr darbieten werden, als er einen tieferen, wahren Weg einschlug, als Rousseau und Basedow in ihrer superrationalistischen Weise. P. hat auf dem Gebiete der Pädagogik eine herrliche Saat der reinsten Ideen ausgestreut, die je länger, desto mehr reiche Ernte bringen wird, um so mehr, als sein Beispiel der hingebendsten Liebe für den Erzieherberuf, worin er vor Allem groß ist, für alle Zeiten ein hellstrahlendes Vorbild für die dasteht, welche sich diesem Fache widmen.

Welch wahrhaft kindliches Gemüth im reinsten Sinne P. in seiner Brust trug, ersehen wir, wie in seinem ganzen, der heiligen Idee der Volksbildung sich aufopfernden Leben und Wirken, so in seinen Gedichten und Briefen, insonderheit seinem „Schwanengesange" und seinen „Lebensschicksalen."

Charakteristisch u. a. ist sein Besuch des Zeller Institutes in Bruggen mit Schmid 1826, wo die Kinder ihn mit dem Gesange des in „Lienhard und Gertrud" aufgenommenen Liedes von Göthe begrüßten:

»Der Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm', ach, komm' an meine Brust« 2c.

P. wollte danken, aber Thränen erstickten seine Stimme. Und als die Kinder ihm einen Eichenkranz reichten, wies er denselben mit den Worten zurück: „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt dieser Kranz."

P. war, wie gedacht, und zwar sehr glücklich verheirathet.

Obgleich das Vermögen seiner Gattin in P's. unglücklichen Unternehmungen schon früher zusammen schmolz, so hing dieselbe doch unter allen unglücklichen Wendungen seines wechselvollen Lebens mit unwandelbarer Liebe und Treue an ihm, und theilte bis zum Ziele ihres Lebens im eigentlichsten Sinne Freud' und Schmerz mit ihm.

Er hatte nur ein Kind, einen Sohn, welcher jedoch schon 1794 starb und wieder einen Sohn hinterließ, der später in den Besitz von Neuhof trat

und hier die letzten Tage des 80jährigen Großvaters erheiterte, während auch die Wittwe seines Sohnes, eine gleich treffliche Frau, obschon sie später wieder heirathete, mit fortwährend kindlicher Pietät an P. hing.

Am 11. December 1815 starb, fast 80 Jahre alt, P's. treue Lebensgefährtin. Wie schwer mußte ihn dieser Schlag aber treffen, zumal in ihr eine Hauptstütze der Anstalt dahin sank. Am 14. December ward die irdische Hülle zwischen zwei hohen Linden des Schloßgartens zur Erde bestattet. (S. das S. 672 angeführte Gedicht.)

Wie bemerkt, war P. von Jugend auf schwächlich. Dabei hatte er, nicht zu gedenken der ungeheuern Aufopferungen, Sorgen und bitteren Erfahrungen, durch deren rauhe Bahn sein Lebensweg sich zog, 1806 das Unglück, des Nachts von einer Deichsel unter die Pferde zu stürzen, wo er, wie er selbst sich ausdrückt, nur wie durch ein „großes Wunder" gerettet wurde. 1812 litt er lange Zeit schmerzhaft an einer Verletzung durch eine Stricknadel, die er sich in's Ohr gestoßen hatte.

Ungeachtet dessen sollte er zum hohen Greisenalter hinaufdringen. Als er sich krank fühlte, ließ er sich von Neuhof nach Brugg bringen, um dem Arzte näher zu stehen. Hier aber wird uns berichtet: „Endlich nahete er sich dem Ziele seines Lebens. Vor seinem Tode sprach er noch: „„Ich vergebe meinen Feinden, mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe! Ich hätte gern noch einen Monat gelebt für meine letzten Arbeiten, aber ich danke auch wieder der Vorsehung, die mich von diesem Erdenleben abruft. Und Ihr, die Meinigen! bleibet still für Euch und suchet Euer Glück im stillen häuslichen Kreise!"" Bald darauf verschied er, den 17. Februar 1827, unter heftigen Fieberkrämpfen. Am 19. wurde seine irdische Hülle vor dem neuen Armenhause, das er zu bauen angefangen hatte, vorbeigetragen, und, da der tiefe Schnee Fremden den Weg unmöglich machte, unter dem kunstlosen Gesange der aus der Nähe herbeigekommenen Schullehrer, still zu Birr beigesetzt."

Zur näheren Darlegung der pädagogischen Grundsätze des merkwürdigen Geistes, der, wie Niederer sich ausdrückt, „mit instinktmäßigem Tiefsinn das Wesen der Menschenbildung erfaßte, aber nur fragmentarisch darstellte, und welcher die Ideen, von denen er gleichsam besessen war, nicht besonnen zu bewältigen vermochte," führen wir noch einige seiner Aussprüche an.

Ueber den

Gegensatz der alten und neuen Zeit

bemerkt er: „Die Tage, in welchen wir leben, sind wirklich Tage einer hohen und raffinirten Verkünstelung unseres Geschlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unschuld, der Liebe und des Glaubens, und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht."

„Wer von uns nicht ein Fremdling ist und weder die Tage unserer Gegenwart und ihren Geist kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geist erforscht hat, muß nicht eingestehen, die Tage unserer Väter waren bessere Tage, ihr Geist war ein besserer Geist, die Reinheit ihres Willens war durch Religiosität des Herzens, durch kraftvollen Ernst im häuslichen und bürgerlichen Leben, und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen, befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und besser begründet, als er es in unserm unermeßlichen Zutodtkünsteln unserer Leibes- und Seelenkräfte je möglich sein kann. Die Alten waren in hoher Einfalt gutmüthig, ver-

ständig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsere Verkünstelung zum Ekel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geiste und ihrem Leben herausgefallen."

„Darum aber ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen versunken sind, in welchen wir leben."

„Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit, und leben in den Blendwerken unseres Sinnes wirklich ohne die Kräfte unserer Väter, indessen diese im Besitze ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst unzufrieden waren."

„Der gute, fromme Boden, den unsere Väter in ihrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht und des Armenwesens hatten, ist durch den Trug des Kunstzustandes*) unseres in der Frivolität gewaltsam und in der Gewaltsamkeit frivolen Zeitlebens unter unsern Fußen versunken."

„Wir sind nicht mehr, was wir waren, und haben sogar das Gefühl, daß wir im Geiste und in der Wahrheit wieder werden sollen, was wir waren, in uns selbst verloren."

„Indessen heucheln wir zu unserer Väter Lobe mit dem Munde, mit dem Herzen sind wir fern von ihnen und mit unserm Thun stehen wir ihnen auf eine Weise entgegen, daß die Gegenfüßler auf unserm Erdballe uns unmöglich auf eine grellere Weise entgegenstehen könnten."

„Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umgewandelt. Anstatt ihres gesunden, im Mutterwitz geübten Geistes haben wir Weltformen, nicht so fast des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonsens das Blut aussaugen, wie ein Marder, der sich an den Hals einer armen Taube ansetzt."

„Wir kennen unsere Nachbarn, unsere Mitbürger, selber unsere ärmeren Verwandten nicht mehr, dafür aber lesen wir die Zeitung und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptstädte, und erheben uns selber in politischen und religiösen Meinungen zu einem täglichen Wechsel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade, und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hoffnungslosigkeit zum Tragen von Schnürbrüsten und Führbändern hinüber."

„Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemühten sich mit Nachforschungen über höhere, schwer zu ergründende Wahrheiten. Wir aber thun wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforschungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und fast unergründlichen Wahrheiten viel schwatzen, und streben sehr eifrig darnach, durch populare Wortdarstellungen

---

*) Was würde P. jetzt sagen, wo die Cultur Riesenschritte gethan hat, die er dortmals nicht ahnen konnte. Unverkennbar urtheilt er in Befangenheit von Rousseauschen Ideen. Daß inzwischen unter vielem Irrigen P. auch hier vieles Wahre sagte, wer möchte es in Abrede stellen?

die Resultate des tiefsten Denkens in Kalendern und täglichen Flugschriften zu lesen zu bekommen, und sie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen."

„Bei den Vätern suchte jeder brave Mann wenigstens eine Arbeit, nämlich diejenige, die sein Beruf war, wohl zu können, und Jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unsere Notablen meistens zu ihren Berufen geboren!"

„Zahllose Menschen schämen sich des Standes und Berufes ihrer Väter und glauben sich berufen, die Berufswissenschaft aller Stände zu erforschen und zu bekritteln, und das Schwätzen über alle Berufe und das Schlechtbetreiben des eigenen Berufes wird unter unsern notablen und unnotablen Zeitmenschen immer allgemeiner."

„Aller Geist der bürgerlichen Kraft ist aus unserer Mitte gewichen. Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich sind, sondern, was wir haben und wissen, und wie wir all' unser Haben und all' unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauschen können, um uns mit den Raffinementsgenüssen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüste bei einem solchen Benehmen fast unausweichlich in uns erzeugt werden müssen."

„Und wenn wir es auf diesem Wege dahin gebracht haben, in Rücksicht auf die reinen Ansprüche der Menschlichkeit unserer Natur und des ewigen göttlichen Wesens ihrer Fundamente, an Leib und Seele kraftlos und entwürdigt dazustehen, so suchen wir denn im Taumel unserer Fieberschwäche noch den Schein dessen zu erzwingen, dessen wahres und reines Wesen uns ganz mangelt."

„Wir suchen dann in dieser Lage mit Gewaltstreichen von Geist und Herz tödtenden Abrichtungs- und Verhüllungsmitteln die äußere Erscheinung unserer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken."

„So ist es, daß wir das innere Wesen unserer Kräfte, unsere göttlich menschlichen Anlagen in uns selber tödten, und wenn dann noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spukt, so verzieren wir die Werke seines Spukens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmern auf, da der gleißende Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag."

„Der Gärtner pflanzt und wässert, Gott aber giebt Gedeihen."

„Der Erzieher ist es nicht, der irgend eine Kraft des Menschen in ihn hineinlegt und derselben Leben und Athem giebt; er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in seinen einzelnen Kräften hemme und störe, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde."

„Die sittlichen, die geistigen, und die Kunstkräfte unserer Natur müssen an sich gleichsam aus sich selbst hervorgehen und durchaus nicht aus den Folgen der Kunst, die sich in die Bildung derselben eingemischt hat. Der Glaube muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wissen und Verstehen des Geglaubten, das Denken muß wieder durch das Denken, nicht durch das Wissen und Kennen des Gedachten oder der Gesetze des Denkens, die Liebe muß wieder aus der Liebe und nicht aus dem Wissen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe selber, und auch die Kunst muß wieder aus dem

Können und nicht aus dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden."

Einen überaus reichen Ideenschatz bildet P's. Abendstunde eines Einsiedlers, woraus wir wenigstens das Wichtigste zusammenstellen.

„Der Mensch," sagt P., „so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist; der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen's die erhabenen Geister nicht wahr? Braucht auch ein Landmann seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?"

„Und Ihr, die Ihr den Menschen brauchet und saget, daß Ihr ihn hütet und weidet, nehmt Ihr Euch diese Mühe? Ist Eure Weisheit Kenntniß Eures Geschlechtes und Eure Güte, Güte erleuchteter Hirten des Volks?"

„Allenthalben strebet die Menschheit mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Aber ihre Geschlechter welken unbefriedigt dahin. Ihr Ende ist nicht die Reifung vollkommener Früchte der Jahreszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabsinken läßt!"

„Befriedigung unseres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unseres Daseins, Du bist kein Traum. Dich zu suchen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit!"

„Auf welcher Bahn werde ich Dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet sie im Innersten seiner Natur!"

„Alle reine Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur liegen sie mit ihren Entwickelungsanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß der Menschheit."

„Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, Du bist das Buch der Natur. In Dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre."

„Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Dankes, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und Dank hören lassen, und der Sohn, der seines Vaters Brod isset und sich mit ihm an seinem Heerde wärmt, findet den Segen seines Wissens und der Pflichten des Kindes auf dieser Bahn."

„Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich, und hat zu ihrer Befriedigung nur Eine Bahn.

„Allgemeine Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch des niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kräfte und seiner Weisheit in besonderen Verhältnissen ist Berufs- und Standesbildung."

„Wer nicht in seinen innern Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner näheren Bestimmung und seiner besondern Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt! Wem auf welcher Höhe auch reine Menschlichkeit mangelt, den werden finstere Wolken umhüllen, während in niedrigen Hütten gebildete Menschheit reine, erhabene und befriedigte Menschengröße von sich strahlt."

„Fürsten! der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze!"

„Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllt, muß

offen und leicht und die Menschenbildung zu wahrer, beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein."

„Vater Deiner Kinder! dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat und fürchte Dich vor Härte und Anstrengung."

„Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft und lösen das Gleichgewicht in ihrem Innersten auf."

„Sie thun dies, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirr von Wortlehren und Meinungen hinein wagen, und Schall und Rede und Worte anstatt der Wahrheit aus Realgegenständen zur Grundlage ihrer ersten Bildung machen."

„Aber auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur; sie würde Einseitigkeit bilden und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen."

„Der harte Gang dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden guten Mutter, deren Freud' und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder ist."

„Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung. Der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge."

„Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie sein Geist für einen Gegenstand zu einseitig und gewaltsam hingelenkt wird."

„Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam, aber in ihrer Bildung ist Festheit, und in ihrer Ornung haushälterische Genauigkeit" *).

„Bildung des Menschen zur Wahrheit, Du bist Bildung ihres Wesens zu beruhigender Weisheit."

„Der Kreis des Wissens, welcher nahe um ihn anfängt, dehnt sich von da an aus und muß sich bei jeder Ausdehnung nach diesem Mittelpunkte richten."

„Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der Du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung, Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit!

„Zwar Du bildest den Menschen, nicht ein schneller Schimmer oder Wuchs, und der Sohn der Natur ist beschränkt, seine Rede ist Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntniß."

„Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist eben so wenig die Base der Natur!"

„Der Mensch, der mit leichtem Fluge jedes Wissen umflattert, und nicht durch stille, feste Anwendung seine Erkenntniß stärkt, auch dieser verliert den heitern, festen, aufmerksamen Blick, das stille, für wahre Freude empfängliche Wahrheitsgefühl."

---

*) P. hätte das Gleichniß weiter führen und auf die Entstehung des Embryo zurückgehen können, welches nicht bloß hie und da sich aus- und fortbildet, sondern nach allen seinen Theilen, in seiner Gesammtheit, wächst und zunimmt. In gleicher Weise soll auch die geistige Pflege des Erziehers verfahren, folgend dem Beispiele des Baumeisters, welcher nicht minder naturgemäß ein Haus erstehen lässet.

„Schwankend wird der Gang der Männer, die im Wirrwarr ihres Vielwissens zwar viel Rederei finden, ihr aber den stillen Sinn reiner Menschenweisheit aufopfern."

„Beim Lärmgeräusche ihres Stolzes wirst Du nahe um sie, in den Verhältnissen, in denen die Kraft des gesegneten Weisen hell strahlt, leere Oeden und Dunkelheit finden."

„Auch die trägen, leeren Oeden der finstern Unwissenheit führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntniß Deiner Natur, Mensch! schränkt Dein Wissen enger ein, als die Bedürfnisse Deines Wesens, verdunkelt Dich, wie der schwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt."

„Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntniß, verwirrt den reinen Sinn der edlen, hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und Grundempfindungen."

„Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld."

„Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinne der Einfalt und Unschuld! Du bist Vatersorge für die Menschheit!"

„Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und mit ihr erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung: das ist Bildung zur Menschenweisheit."

„Ohne innere Ruhe wallet der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang nach Unmöglichem rauben ihm den Genuß des wahren, gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen, lenksamen Geistes, es entnervt sich seine Kraft im Innersten, er plagt sich mit finsteren Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt."

„Aber, Du lebst nicht für Dich allein auf Erden. Darum bildet Dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie."

„Vatersinn bildet Regenten, Brudersinn Bürger. Beide erzeugen Ordnung im Hause und Staate."

„Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur."

„Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzwecke der häuslichen Glückseligkeit untergeordnet werden."

„Daher bist Du, Vaterhaus! Grundlage aller reinen Naturbildung, Schule der Sitten und des Staates. Erst ist der Mensch Kind, dann erst Lehrling seines Berufes."

„Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht, der lenkt die Menschheit ab vom Genusse der natürlichsten Segnungen auf ein klippenvolles Meer."

„Seht Ihr's nicht, Menschen! fühlt Ihr's nicht, Söhne der Erde! wie Eure oberen Stände in ihrer Bildung ihre innern Kräfte verlieren? Wie Abweichung von der weisen Ordnung der Natur leeren und öden Unsegen unter sie und von ihnen hinab in's Volk bringt?"

„In ferne Weiten wallet die irrende Menschheit!"

„Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit!"

„Auch Dein Haus, Mensch! und sein weisester Genuß beruhigt Dich nicht immer."

„Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat die sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kraft."

„Gott, als Vater Deines Hauses, als Quell Deines Segens — Gott, als Dein Vater! In diesem Glauben findest Du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in Dir erschüttert."

„Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältnisse seiner Natur, er ist vertrauender Kindessinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit."

„Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung. — Die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist die Quelle alles Menschensegens."

„So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit."

„Glaube an Gott, Du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegeben, wie der Sinn des Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht!"

„Glaube an Gott, Du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, Du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, daß — Gott — Vater ist."

„Kindessinn und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer vollendeten Erziehung; sie müssen frühe und erste Grundlage der Menschenbildung sein."

„Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung, und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. Hier kann sich der Forscher verlieren, und in den Wassern in der Irre umhertreiben, fern von der Quelle der unergründlichen Meere."

„Gott, Vater, Gottes Dasein in der Hütte der Menschen — Gott im Innersten meines Wesens — Gott — Geber seiner Gaben und meiner Lebensgenießungen: das ist die Bildung der Menschheit zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur."

„Oder rühme Dich, Mensch! — ich rufe in's Volk — rühme Dich, die Lehrsätze vom überwiegenden Guten in der Welt, wenn Flammen des Jammers über Deinem Scheitel brennen?" —

„Aber, wenn Dein Vater Dein Wesen in seinem Innern stärket und das Uebergewicht der Segensgenießungen Dir hier enthüllet, dann genießest Du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott!"

„Das Brod, das mein Kind aus meiner Hand isset, bildet sein Kindesgefühl und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für seine späteren Jahre."

„Viel Urtheil über mein Thun ist Unbesonnenheit, die sein Herz verführen und von mir ablenken kann."

„Im reinen Kindessinn erhebt sich die Hoffnung des ewigen Lebens."

„Der Fußtritt des Tyrannen über seine Brüder, über die Kinder seines Gottes, erschüttert im Innersten die Menschheit. Die Reihen seiner Erschlagenen, ihre Wittwen und Waisen, heulen, zittern, hungern, glauben und sterben."

„Ist Gott der Menschen Vater, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres irdischen Wesens. Streitet es nicht wider den Sinn Deines Innersten, zu glauben, daß Gott Vater der Menschen ist, und

daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sei? Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unseres Wesens."

„Mensch! Dein innerer Sinn ist der sichere Leitstern der Wahrheit und Deiner Pflicht. Und Du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit Dir zuruft?"

„Glaube an Dich selbst, Mensch! glaube an den innern Sinn Deines Wesens, und Du glaubst an Gott und Unsterblichkeit!"

„Kinder Gottes sind unsterblich!"

„Und Gott, der in meinem Wesen mit Kraft und Stärke, Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben an Unsterblichkeit lehrt, Gott —, den alle Kinder Gottes hören —, Gott, den die ganze sanfte, fühlende, reine, liebende Menschheit versteht und ganz gleich versteht, Gott! sollt' ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innersten meines Wesens mir und meiner Natur wahr ist und wahr sein muß — sollt' ich nicht glauben, was wär' ich, was thät' ich?"

„Glauben an Gott ist Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes und in die Kinder der Welt!"

„Vatersinn und Kindessinn, dieser Segen Deines Hauses, Mensch! ist Folge des Glaubens. Der Genuß Deiner Rechte, Hausvater! die wonnevolle Ergebung Deines Weibes, und das innig seelenerhebende Dankgefühl Deiner Kinder ist Folge Deines Glaubens an Gott!"

„So verbindest Du, erhabene Natur! in Deiner Bildung meine Pflichten und meine Genießungen, und an Deiner Hand wallet der Mensch von genossenen Segnungen zu neuen Pflichten."

„Stand des Fürsten — Bild der Gottheit: Vater einer Nation! Stand des Unterthans! Kind des Fürsten, der mit ihm Gottes Kind ist! Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit!"

„O Menschheit in Deiner Hoheit!"

„Aber vergebens ist das Gefühl Deiner Würde im gesunkenen Volke!"

„Fürsten, die den Vaterstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verläugnen, finden in diesem Unglauben die Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten."

„Sie sind Männer des Schreckens."

„In der Anerkennung der obersten Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit."

„Die Priester sind die Verkünder des Vaterstandes der Gottheit und des Bruderstandes der Menschheit, und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott."

„Gerechtigkeit ohne Vater- und Brudersinn ist ein schimmerndes Unding ohne Segenskraft, Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volkssegen ist."

„Volksglaube an die Gottheit ist Quelle aller reinen Nationaltugend."

„Unglaube ist Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft."

„Die Folgen des Unglaubens: — täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck, bizarre unnatürliche Regierungsherzen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volke, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und der Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich."

„Verhöhne diese Worte, Tänzerton, trillernde Verläumdung! überschreie ihre Kraft! Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt.“

„Alle Kraft des Menschen wirkt bloß Segen durch ihren Glauben an die Gottheit!“

„Glänzende, blitzende Erschöpfung ihres Wesens, kühner, lachender Muth bei Gefahr und Zerstörung ist die Kraft der Menschheit, die vom Kindessinn gegen Gott weicht.“

„Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit!“

„Reiner Kindessinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruhet; reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft.“

„Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, diese ruht in der Religion, in welcher der Geist aller wahren Staatsweisheit liegt.“

„Gottvergessenheit, Verkennen der Kindesverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, welche alle Segenskräfte der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit auflöset. Der verlorene Kindessinn der Menschheit gegen die Gottheit ist das größte Unglück der Welt.“

„Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindessinnes gegen Gott wiederherstellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder.“

Man hat P's. religiösen Charakter vielfach in Zweifel gezogen, und gewiß ist, daß er 13 Jahre, nachdem er die „Stunden eines Einsiedlers“ geschrieben, zur Zeit der grausen Herrschaft Robespierre's, die den Glauben so Vieler erschütterte, im 48. Jahre gesteht: „Ich ging schwankend, zwischen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen, und Urtheilen, die mich von derselben weglockten, den todten Weg meines Zeitalters; ich ließ das Wesentliche der Religion in meinem Innersten erkalten, ohne eigentlich gegen die Religion zu entscheiden.“

Außerdem spricht P. in mehreren der bisher angeführten Stellen nicht sowohl im Geiste des positiven Christenthums, als vielmehr des Deismus.

In den „Nachforschungen“ traten Gefühl und Christenthum sehr zurück.

Wenn auch in Iferten wöchentlich zwei Mal Religionsunterricht gegeben wurde, so war derselbe doch, wie Raumer sich ausdrückt, „von der gläubigen Innigkeit und Kindereinfalt entfernt, wie sie uns in Luthers kleinem Katechismus entgegentritt,“ und P. hatte hier viel weniger die christlich sittliche, als die intellectuelle Bildung im Auge.

Indessen unterlag eines Theils auch P., wie so viele der ausgezeichnetsten Geister den Stürmen der Revolutions-Zeit, in denen sich Alles vereinigte, was, auf kurze Zeit wenigstens, den Glauben an Gott erschüttern konnte, theils konnte in der erweiterten Anstalt zu Iferten nicht mehr der patriarchalische fromme Geist walten, der nur im kleinen Kreise sich zu entfalten und aufrecht zu erhalten vermag, theils ließ sich P. verleiten, vor Allem das zu treiben, was glänzende Resultate nach dem Sinne der damaligen, völlig materialisirten Welt ablegen konnte.

Läßt sich aber auch bei dem Allen nicht bergen, daß P. die Religion und das Christenthum nicht im Geiste einer Confession, sondern in universeller, tiefer, dabei in mehrfacher Hinsicht subjectiver und einseitiger Richtung auffaßte: so ist doch offenbar, daß er, von den erwähnten Schwankungen abgesehen, im Allgemeinen und namentlich in seinem höheren Lebensalter insbesondere dem Christenthume die innigste Verehrung zollte, welche er in der oben angeführten Stelle aussprach.

So sagt er z. B. in seiner Weihnachtsrede 1810: „Ich habe von den Alten gehört, und zum Theil noch selbst gesehen: Die Weihnacht war den Menschen eine Nacht, die keiner irdischen Nacht gleich. Der Tag der höchsten irdischen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlösung von Knechtschaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmlische Nacht, eine Nacht himmlischer Freuden. In ihrem stillen, gottgeweihten Dienste ertönten die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe rc. Als noch die Engel sich gleichsam ob den Häuptern der Menschen in dieser Stunde versammelten und Gott priesen, daß der Heiland der Welt geboren ward, — welch eine Nacht war die Weihnacht? Wer kann ihre Freuden beschreiben? Wer kann ihre Wonne erzählen!? Die Erde war in ihr in einen Himmel umgewandelt! In ihr ward Gott in den Höhen gefeiert, Friede war auf Erden, und in ihm zeigten die Menschen ein frohes Gemüth. Brüder, Freunde, Kinder! könnte ich Euch hinführen in die alte Geisterwelt, und Euch die Feier dieser Stunde in den Tagen der Unschuld und des Glaubens zeigen, wo es die halbe Welt noch für ein Geringes hielt, für den Glauben an Jesum zu sterben! Könnte ich Euch die Freuden der Weihnacht zeigen im Bilde dieser Tage! Das Herz voll des heiligen Geistes und die Hand voll menschlicher Gaben — so stand der Christ in dieser Stunde im Kreise seiner Brüder! So stand die Mutter im Kreise ihrer Kinder, der Meister im Kreise seiner Gesellen, der Herr im Kreise ihm eigener Leute, die Gemeinde vor ihrem Pfarrer, im Herzen voll des heiligen Geistes und ihre Hand voll menschlicher Gaben; so ging der Reiche in die Kammer des Armen. Der Feind bot in dieser Stunde dem Feinde die Hand der Versöhnung. Der Sünder kniete in dieser Stunde in Thränen über seine Vergehungen nieder, und freuete sich seines Heilandes, der ihm seine Sünden verzieh. Die Stunde der himmlischen Freude war die Stunde himmlischer Heiligung; die Erde war in ihr eine himmlische Erde, und der Wohnsitz der sterblichen Menschen duftete Wohlgerüche des unsterblichen Lebens. Möchte uns die Freude dieser Stunde, die Freude über die Geburt unsers Erlösers, dahin erheben, daß Jesus Christus uns jetzt als die sichtbare, göttliche Liebe erschiene, wie er sich für uns aufgeopfert, dem Tode hingegeben hat! Möchten wir uns der Stunde seiner Menschwerdung freuen, weil er uns in dieser Stunde die große Gabe seines Todes brachte und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte! Er war von dieser Stunde an der für uns geopferte Priester des Herrn! Freunde, Brüder, Schwestern! Lasset uns beten: O, Gott! gieb sie uns wieder die schönen Tage der Welt, wo das Menschengeschlecht sich des Erlösers Jesus Christus und seiner Geburt wahrhaft freuete! Gieb uns die Zeiten wieder, wo die menschlichen Herzen in dieser Stunde voll waren des heiligen Geistes, und ihre Hände voll menschlicher Gaben für ihre Brüder! Vater im Himmel, Du giebst sie uns wieder, wenn wir sie wieder wollen!“

In einer 1818 von P. im 73. Jahre gehaltenen Rede heißt es u. a.: „Unser verkünstelter Zeitgeist hat auch den Einfluß zernichtet, den der religiöse

Sinn unserer Väter auf diesen Mittelpunkt des menschlichen Wohlstandes macht. Dieser religiöse Geist, der das Heil der stillen, beschränkten häuslichen Verhältnisse begründete, ist in unserer Mitte, alles innern Lebens beraubt, zu einem frechen Raisonnirgeiste über alles Heilige und Göttliche versunken. Doch müssen wir auch gestehen, die erste Quelle des eigentlichen Giftes unserer Verkünstelung, der irreligiöse Sinn der Zeitwelt scheint im Innersten seiner verderblichen Kräfte erschüttert; der Segensgeist der wahren Christuslehre scheint mitten im Verderben unseres Geschlechts wieder tiefer Wurzel zu schlagen und in tausend und tausend Menschen inneres, reineres Leben zu erhalten, und es ist wahrlich nur allein von dieser Seite zu erwarten, daß wir uns der Volksbildung halber wirklich zu Maßregeln erheben, die geeignet sind, mit genugsamer Kraft in die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten unseres Zeitlebens einzugreifen, die wir als die Urquelle unseres Volksverderbens und unseres Zeitunglücks ansehen und anerkennen müssen" &c.

„Freunde, Brüder! werdet Erneuerer meines Hauses, Wiederhersteller seines alten Geistes und Zeugen, daß der Sinn meiner Jugend, daß der Sinn, der in „„Lienhard und Gertrud"" blühend und in „„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt"", der Reifung näher sich ausspricht, noch in mir lebe*). Ja, er lebt noch in mir; ich lebe noch in ihm, und ich will in ihm leben bis an mein Grab. Freunde, Brüder! In diesem Sinne meiner jungen und in diesem Sinne meiner jetzigen Tage werdet Mitstifter des heutigen Resultats der alten ursprünglichen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke meines Hauses. In diesem Sinne und in keinem andern rufe ich Euch Alle, alle Glieder meines Hauses! zu einer heiligen Vereinigung unserer Selbst in der Liebe und durch die Liebe. Liebet einander, wie Christus uns geliebet hat" &c. „Thut Gutes Denen, die Euch hassen, segnet Die, die Euch verfluchen. Sammelt feurige Kohlen auf das Haupt Eurer Feinde" &c. — „Werden wir dies thun, so werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziele unseres Lebens entgegenstehen, überwinden und im Stande sein, das Wohl unseres Hauses auf den ewigen Felsen zu gründen, auf welchen Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts gegründet hat durch Jesum Christum! Amen."

---

*) Es ist bereits bemerkt worden, daß, wie Ramsauer berichtet, unter dem nachtheiligen Einflusse des damals herrschenden irreligiösen Zeitgeistes in dem erweiterten Institute zu Iferten der fromme Geist, der dasselbe zu Burgdorf durchdrang, mit dem Religionsunterrichte tief in den Hintergrund getreten sei.

So wirkt auch die geistige Atmosphäre unter irgend geeigneten Verhältnissen durch alle Kreise des Lebens auf jeden Einzelnen, je nach ihrer Beschaffenheit wohlthätig oder verderblich. Es giebt eben sowohl geistige als physische Miasmen. Ramsauer berichtet: »P's. Morgen= und Abendgebete hatten in Burgdorf eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Theilnehmenden unwillkürlich hinrissen. Er betete so innig, las und erklärte so eindringlich die Gellertschen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzeln zum Selbstbeten, und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden. Solche Ermahnungen kamen in Iferten immer seltener vor und das Lautbeten und so vieles Gemüthliche hörte ganz auf. Man fühlte, daß doch mehr, als in Burgdorf gelernt werden müsse, dadurch gerieth man aber zu sehr in ein unruhiges Treiben und die Einzelnen in ein Haschen nach Auszeichnung« &c.

»Hätte der sonst so edle P. es verstanden,« fügt Ramsauer hinzu, »die Bibel zum Fundamente aller sittlichen und religiösen Bildung zu machen!« — Der Religionsunterricht, wie er in Iferten ertheilt wurde, ging hoch über den Häuptern der Zöglinge hingweg, Raumer II., 386 f. — Wahrlich, das Institut würde noch bestehen, so gut, als die Anstalten bestehen und mit Segen wirken, welche der sel. Francke mit so geringen Mitteln, aber im alleinigen Vertrauen auf Gott, begründete« &c.

An Geßner schrieb P.: „Freund! laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergessen, mich ganz dem Gefühle der Wehmuth überlassen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe und nicht mehr ich selbst bin. Ich habe Alles verloren, ich habe mich selbst verloren. Dennoch hast Du, Herr! die Wünsche meines Lebens in mir erhalten, und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie viele tausend Menschen, die sich ihre eigenen Wege verderben. Du hast das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerstörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahinschwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen lassen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr, ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die Du mir erwiesen. Du, Du allein hast Dich des getretenen Wurmes noch erbarmt; Du allein hast das zerknickte Rohr nicht zerbrochen; Du allein hast den glimmenden Docht nicht ausgelöscht und Dein Angesicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewendet, das ich von Kindesbeinen an den Verlassenen im Lande habe bringen wollen und nie habe bringen können."

Erwägen wir diese und andere Aeußerungen P's., so werden wir, obschon auch die Zeit der Versuchung: ob er stark sei im Glauben? an ihm vorüberging, ihn berührte, und selbst auf die Pflege der Religion in seinem Institute einen betrübenden Einfluß übte, doch bekennen müssen, daß Diejenigen sehr unrecht thun, welche das Christenthum P's. in Zweifel ziehen. Vergl. Raumer a. a. O. II., 287 f.

Was endlich

P's. Methode

angeht, über welche so Viel gesprochen und geredet worden ist, so müssen wir wenigstens Folgendes hervorheben.

Da P. selbst das Ganze seiner pädagogischen Grundsätze im Zusammenhange nicht dargestellt hat, da er die Anwendung seiner Ideen bloß auf einzelne Fächer beschränkte, während er überhaupt, fern von philosophischer Speculation, fast immer empirisch verfuhr, so daß viele seiner Ansichten nur aus dem thatsächlichen Auftreten derselben sich abstrahiren lassen, wobei es nicht leicht ist, die Grundsätze P's. von denen seiner Mitarbeiter, besonders Niederer und Schmid, zu sondern, so hat allerdings die Darstellung seiner Methode, des Glanzpunktes seines Wirkens, mit überaus großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Indessen ergiebt sich aus: „Wie Gertrud" ꝛc. und seinen Elementarbüchern, hier die wichtigste Fundgrube, mit ziemlicher Bestimmtheit das nachstehende Resumé.

Indem P., der Mann von so seltenem Kindessinn und gleich hingebender Liebe, in welcher er bis zu seinem hohen Greisenalter jung blieb, von einer instinktartigen Begabung für die Beobachtung des psychologischen Entwickelungsganges der menschlichen Bildung, von seinem Geschick lange isolirt in die fromme Mutterstube als der Stätte seiner eigenen Bildung zurückgehalten wurde, indem P. in jener an außerordentlichen Bestrebungen reichen Zeit voll fieberhafter Erregung für neue Ideen auch auf dem Gebiete der Pädagogik, dieses zu seinem Berufskreise wählte, mußte er fast nothwendig um so mehr auf die ihn erfüllenden Ideen der Erziehungskunst kommen, als Rousseau, mit dem er in vielen Punkten übereinstimmt, die Bahn gebrochen hatte, auf welcher er nachgezogen wurde.

Während P. die Grundidee seiner Methode als „die Idee der Elementarbildung“ bezeichnet, erklärt er, dies erläuternd, in seinem „Schwanengesange“: „Diese Idee ist Nichts anderes, als die Idee der Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts. Die wahre Natur des Menschen aber oder ihr Wesen beruht nicht in denjenigen Anlagen und Kräften, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, sondern in denjenigen, wodurch er sich von denselben unterscheidet. Jene Naturgemäßheit fordert daher eine Unterordnung der erstern unter die letztern, und eine harmonische Entfaltung und Ausbildung des Herzens, des Geistes und der Willenskraft.“

„Alle Bildungsmittel sind deßhalb,“ sagt P., „Reihenfolge psychologisch-organisirter Bildungsmittel, und die Elementarbildung ist nichts anderes, als die Kunst: jedes Gute der Anlage der Menschennatur aus ihr selbst, als aus ihrem natürlichen Boden, hervorgehen zu machen, und die besondere Bestimmung dieser Idee ist, der fehlerhaften Einmischung der menschlichen Kunst in die Entfaltung der Anlagen vorzubeugen.“ Deßhalb erklärt er, den Satz aufstellend: „Das Leben bildet!“ ausdrücklich: „Der ganze Umfang der elementarischen Bildungsmittel ist nichts anderes, als ein psychologisch und mit Sorgfalt bearbeiteter Kunstzusatz zu dem Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer sittlichen, geistigen und physischen Kräfte, eine physiologisch begründete Nachhülfe ihres diesfallsigen weisen Thuns selbst,“ denn die Standes- und Berufsbildung ist ihrer Natur nach nur „die Anpflanzung des Landes, das durch Menschenbildung gepflügt und zur Saat vorbereitet werden soll.“

Indem die Methode P's. die Idee der Elementarbildung auf die Fundamente des gesammten geistigen und physischen Lebens ausdehnt, betrachtet sie als Fundament des sittlichen und religiösen Lebens den Glauben (Vertrauen und Liebe), welches bei den Säuglingen zuerst durch die Mutter gelegt werde; als Fundament des geistigen Lebens (Denkkraft) die Anschauung, und fordert, daß die Elementarbildung die Mittel ausfindig mache, das Denkvermögen zur gebildeten Urtheilskraft zu erheben; als theils geistiges, theils physisches Fundament der Kunst die Ausbildung der Denk- und Urtheilskraft.“

Demzufolge legt P. die Hauptkraft in „Naturgemäßheit der Erziehung und des Unterrichts fern von jedem Hineintragen von Kenntnissen“, er fordert vielmehr Entwickelung der Keime des Wissens und Könnens, welche im Kinde liegen, Anschauen und Verstehen, nicht Kenntnisse ohne Fertigkeiten — vorerst allgemeine Menschenbildung und dann als Zusatz die Berufsbildung. Jede Erkenntniß muß von Anschauung ausgehen und auf sie zurückgeführt werden. Anschauung aber ist das mit dem Sinnensehen der äußern Gegenstände, Erregung des Bewußtseins ihres Eindrucks,“ also vornehmlich das, was der Mensch durch Aug' und Ohr oder andere Sinne wahrnimmt. Dabei jedoch ist unter Anschauung nicht ein bindendes, sondern selbstthätiges Aufnehmen zu verstehen. Die Entfaltung der Anlagen der Menschen beginnt mit der Geburt und dem Augenblicke, wo die Sinne Eindrücke erhalten. Dabei muß die pädagogische Anschauung durch bestimmte, psychologisch geordnete Uebungen zur Anschauungskunst werden, die sich auf moralische, ästhetische und intellectuelle Anschauungen bezieht, das Kind muß in der Aufmerksamkeit, im

richtigen Bemerken, im Unterschiede insbesondere des Zufälligen vom Wesentlichen geübt, vor einem bloß spielenden Betrachten bewahrt, es müssen ihm die zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen klar und bestimmt eingeprägt werden, nicht Bilder, wie bei Comenius und Basedow, sondern Realität soll den Kindern geboten werden" rc.

Die ersten Anfangspunkte der Anschauungslehre, gewissermaßen das ABC der Anschauung, beruht in

Form,
Zahl,
Wort.

Die ersten Bestandtheile der Form sind Linien und Winkel und das daraus gebildete Quadrat.

Die Kinder müssen gewöhnt werden, jeden ihnen zum Bewußtsein gebrachten Gegenstand als Einheit, in Abscheidung von andern, in's Auge zu fassen, der Zahl nach zu sondern, deren Urform: „Eins und Eins" ist.

Das Wort muß Form und Zahl verdeutlichen und befestigen.

Entschieden erklärt sich P. gegen das Katechisiren mit Kindern, die noch nicht den erforderlichen Vorrath von Sach- und Wortkenntnissen besitzen. Die Sprachübungen erfordern vornehmlich, daß der Lehrer das, was er von den Kindern bemerken lassen will, vorspricht und im Chor nachsprechen läßt.

Die Objecte des Unterrichts theilte P. in

1) Erdbeschreibung,
2) Geschichte,
3) Naturlehre,
4) Naturgeschichte,
5) Anthropologie,

wobei er jede dieser Rubriken in 40 Unterabtheilungen brachte, z. B.: „Eine von den Unterabtheilungen von Europa ist Deutschland. Nun wird dem Kinde sorgsam die Oberabtheilung Deutschlands in zehn Kreise geläufig gemacht, dann werden ihm die Städte Deutschlands zuerst in bloß alphabetischer Ordnung zum Lesen vorgelegt, aber zum Voraus ist jede Stadt mit der Zahl des Kreises bezeichnet, in dem sie liegt. Sobald das Lesen dieser Städte geläufig ist, so macht man die Kinder auf den Zusammenhang dieser Zahlen mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken aufmerksam, und das Kind ist in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu bestimmen."

Hierbei erklärt P.: „Die Ordnung aller Anschauungen in ihrer Reihenfolge, das Ineinandergreifen derselben zur wechselseitigen Unterstützung ihrer Zwecke ist das ganze Geheimniß meiner Methode, der Mechanismus und Organismus derselben."

Was die Frage über die Originalität der Grundsätze P's. betrifft, so ist offenbar, daß der Autodidakt in seiner Unkenntniß der Geschichte Manches für neu hielt, was früher von Anderen bereits aufgestellt war.

Unverkennbar ist, daß außerdem nicht bloß Ideen Rousseau's, sondern auch Baco's, Rattich's, Comenius, Locke's rc. ihn umspielten, selbst wenn er die Schriften der letztern nicht studirt haben sollte. Denn diese Ideen waren verbreitet.

Daß P. ein pädagogisches Genie war, wird man nichts desto weniger in keiner Hinsicht in Abrede stellen und gern das Urtheil (Meyer's Conv.-Lex.

Art. P's. Methode. S. 477) unterzeichnen: „Waren aber auch diese Gedanken vor P. mit mehr oder weniger Klarheit und Energie in die Geschichte der Pädagogik getreten, so ist damit keineswegs geläugnet, daß die Idee einer zum Zwecke allgemein menschlicher Bildung führenden Anschauungskunst neu und dem Meister von Iferten eigenthümlich ist. Besonders aber muß ihm die Geschichte das große und einzige Verdienst zusprechen, daß er die ihm von ihr überlieferten oder von ihm selbst gefundenen und modificirten Ideen mit schöpferischer Kraft zu beleben und unter namenlosen Kämpfen und Mühen in thatsächliche Wirksamkeit zu setzen wußte, und in dieser praktischen Richtung mehr gethan und weit besonnener und nachhaltiger gewirkt hat, als Basedow, der marktschreierische Vertrödler Locke-Rousseau'scher Gedanken. P. hat, wie kein Anderer, im vorigen und diesem Jahrhundert zur Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens einen durch fast ganz Europa gehenden, noch gegenwärtig fortfibrirenden Anstoß gegeben" rc.

Man hat P. mehrfach mit Rousseau verglichen. Das Resultat stellt sich weit zu Gunsten des erstern.

Wie Rousseau, wollte auch P. vor Allem reale Kenntniß und ausgebildete Lebens- und Wirkenstüchtigkeit; spottet, wie jener, über weitläufiges Wissen und Unkenntniß in der Nähe, dringt darauf, der Jugend zuerst ihre nächsten Umgebungen kennen zu lehren, und wendet mit ihm der todten Redefertigkeit den Rücken. Während dagegen Rousseau nicht einmal das Wort Gott genannt wissen will, bevor höhere philosophische Studien zur Erkenntniß der Religion befähigen, während dem verlangt P. die möglichst frühe Pflege des religiösen Elementes. Während Rousseau immer seine Ideale mit der Hand eines kühnen Malers an die Wand zeichnet, ohne die Verwirklichung derselben zu versuchen, während dem baut und schafft unter den grenzenlosesten Opfern P., daß seine reineren, würdigeren Ideen in das Leben übergingen, fort und fort bemüht, in genialer Unabhängigkeit durch ein „kühnes Pulsgreifen der Kunst," wie er sich ausdrückt, die Saaten einer bessern Erziehungsweise auszustreuen, welche zu pflegen erst in unserer Zeit in allen Gegenden die zu seinem Gedächtniß gestifteten „P.-Vereine" unermüdet mit Segen wirken."

Die Ausstellungen der Kritik aber beziehen sich nicht sowohl auf P's. Principien, wenn schon auch hier manche Modification nothwendig, als auf die praktische Ausführung, da z. B. Form und Zahl keineswegs erschöpfende Kategorien sein können. Insbesondere macht Herbart bemerklich, daß der Urform statt des Quadrats besser das Dreieck entspreche.

Indessen hat P's. Form- und Größenlehre, gestützt auf eine gesunde Ansicht derselben, die früher herrschende Euclydische Methode mit Erfolg und Recht verdrängt.

Eine größere Reform hatte jedoch noch P's. Zahlenlehre zur Folge. Die alten Schulmeister staunten und erschraken, wenn ihnen ein nach Schmid unterrichteter Schüler von 7—8 Jahren auf der Stelle und aus dem Kopfe Rechenaufgaben löſ'te, welche jene mit den alten, weitschichtigen Apparaten aus Adam Riesen's Rechenbuche vielleicht in Tagen vergebens zu lösen versuchten. P. drang durch, obschon viele Volksschullehrer, unfähig, in das einfache Geheimniß eindringen zu können, vor der Hexerei, wie ihnen die Sache erschien, zurückbebten und Dorfgemeinden sich beschwerten, daß man die alte christliche Lehre aus der Schule verbannen wolle.

Leider warfen sich wirklich viele Lehrer mit solchem Enthusiasmus auf den Rechenunterricht, daß sie vielfach die übrigen Unterrichtsgegenstände vernachlässigten.

Weniger erheblich wirkte P's. Methode für den Sprachunterricht besonders deßhalb, weil er, im Widerspruche mit sich selbst, nach Wolke's Ausdruck „das Spiegelbild" einer Sache dieser selbst gleichstellte, dem Worte eine zu „magische" Kraft beilegte, und statt der Anschauungen vielfach nur Worte gab. Durch Stephani, Diesterweg, Schulz, Otto ist die Methode des Sprachunterrichtes unendlich vervollkommnet worden.

Nicht minder fehlte die Methode P's. in der Geographie darin, daß sie die Schüler zu lange in ihren nächsten Umgebungen aufhielt.

Noch geringer war der Einfluß P's. auf den Unterricht in der Geschichte, den er vernachlässigte, obgleich Haupt eine Weltgeschichte nach P's. Grundsätzen schrieb. Mit glücklichem Erfolge wurde die Methode auf die Gesanglehre und den Zeichenunterricht angewendet. Ein bedeutender Gegner erhob sich neuerdings in Graffunder, welcher, „da die der menschlichen Seele eingebildeten ursprünglichen Begriffe bloß der innern Erweckung bedürften, durchaus einen Anschauungsunterricht verschmäht" 2c.

Doch, was immer auch die Kritik an P's. Erziehungsideen aussetzen möge, das hohe Verdienst, in das gesammte Schulwesen überhaupt, in das Volksschulwesen aber insbesondere ein höchst wohlthätiges, für die fernste Zukunft segensreich wirkendes Ferment gebracht und auf die Naturgemäßheit der Erziehung kräftig hingewiesen zu haben, wird keine Zeit ihnen streitig machen.

18. Christian Thomasius,

geb. 1. Jan. 1655 in Leipzig, wo sein Vater Lehrer der Beredtsamkeit und Rector der Thomasschule war, verdient rücksichtlich des segensreichen Einflusses, welchen er mittelbar auf das Erziehungswesen und die allgemeine Volksbildung übte, nicht minder einer besonderen Erwähnung, als wenn er als praktischer Pädagog gewirkt hatte.

Nachdem er unter der Leitung seines Vaters, in ungewöhnlich frühem Alter, seinen akademischen Cursus mit dem Studium der Philosophie begonnen, bereits im 16. Jahre (1671) Baccalaureus, 1672 Doctor der Philosophie geworden, auf der Universität Frankfurt a. d. O. der Rechtswissenschaft sich gewidmet, 1679 den Grad eines Doctors der Rechte erlangt, und eine Reise nach Holland unternommen, begann er, nach kurzer juristischer Praxis, in Leipzig Vorlesungen über die Philosophie und Jurisprudenz zu halten, in welchen er sich durch seine Freimüthigkeit, wie das Bestreben, den gelehrten Vortrag zu reformiren und die deutsche Sprache auf dem Katheder einzuführen, auf der einen Seite zahlreiche Bewunderer, auf der anderen aber auch noch mehr Feinde weckte, welche, darunter insonderheit Carpzow und Alberti, ihn so unversöhnlich verfolgten, daß er sich endlich genöthigt sah, 1690 seine Vaterstadt zu verlassen, wo man, weil er die Vermählung des Herzogs Moritz von Zeitz mit der reformirten Prinzessin von Brandenburg in einer besonderen Schrift vertheidigt, sein Habe confiscirt und ihm schon Ketten bereitet hatte.

Unter dem Schutze des freisinnigen Churfürsten Friedrich III. von Preußen, an welchen er sich wendete, begab er sich nach Halle und begann hier Vorlesungen auf der Ritterakademie zu halten, während Carpzow in

einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen ihn als einen „Erzbösewicht" bezeichnete, wegen dessen Bestrafung man sich an den Churfürsten von Brandenburg wenden müsse.

Indessen ward der Beifall, welchen T. in Halle fand, wohin die Studenten von Leipzig und anderen Orten in großen Schaaren strömten, um den merkwürdigen Mann zu hören, die Veranlassung der Errichtung der dasigen Universität, welche der Churfürst und nachmalige erste König von Preußen beschloß, als er 1691 auf einer Durchreise durch Halle die unerwartete Anzahl von Studenten sah, welche T. gefolgt waren, und es wurde derselbe, bei der 1694 erfolgten Einweihung dieser Lehranstalt, nachdem er schon vorher einen Gehalt von 500 Thlrn. erhalten, Rath und ordentlicher Professor der Rechte, 1710 aber, als er einen nach dem Tode seiner Widersacher erhaltenen Ruf nach Leipzig ablehnte, Geheimerrath, Director der Friedrichsuniversität, Professor primarius und Decan der juristischen Facultät; er st. den 23. September 1723.

T. war ein Mann von seltener Nüchternheit und Klarheit des Verstandes, von unermüdlicher Thätigkeit, von durchaus praktischem Sinne, tief eingeweiht in alle Theile der Wissenschaft, dabei ein Geist, der seine Ueberzeugung mit Kraft und Nachdruck geltend machte, gleich in vieler Beziehung Luther, von dem er nur in sofern wesentlich verschieden war, daß seine Prosa zu einer poetischen Welt- und Lebensanschauung sich nie zu erheben vermochte.

Ueber die Zeit vor T. sagt ein Biograph (Bildnisse berühmter Pädagogen. Quedlinb. VIII., 31. S. 259 f.) sehr wahr: „Umsonst hatte Luther sein körniges Deutsch geschrieben, alle Theologen, Juristen, alle Gelehrten, selbst die gekrönten Poeten, schrieben wieder lateinisch, und nur den leichtfertigen Versemachern der damals herrschenden schlesischen Poetenschule verzieh man ihr armseliges Deutsch. Wer noch deutsch schrieb, verunstaltete die Schönheit seiner Sprache durch Flittern, die er den Franzosen und den Alten abborgte, um seine Rede damit reichlich zu umhängen. Je mehr fremde Wörter man unter die deutschen schob, desto geschickter und zierlicher glaubte man zu sprechen, und es ist bisweilen schwer zu erkennen, ob das Deutsche oder Französische die Grundlage ist. Auf den hohen Schulen wurde der Jüngling gewöhnt, latein zu denken, und hatte dann für das Gedachte nur ein lateinisches Wort, denn seine Lehrer unterrichteten ihn nur in lateinischer Sprache, und lehrten ihn die deutsche vergessen. So rissen sich die Gelehrten von den Ungelehrten los und bildeten einen eigenen Stand im großen Staate des menschlichen Geschlechts. Sie sollten dieses erziehen, und warfen selbst eine Kluft zwischen sich und das Geschlecht, welche das Eingreifen ihres Geistes in's Leben der Menschen unmöglich machte. Allgemein und tief eingewurzelt war der Wahn, der Gelehrte dürfe nur Latein schreiben, denn die lateinische Sprache sei die Sprache der Gelehrten. Daher legte es denn auch die Universität Leipzig 1688 als ein erschreckliches und, so lange die Universität bestanden habe, noch nie erhörtes Crimen aus, daß T. deutsch las. Die Studenten liefen aus der ersten Vorlesung davon, weil er ihnen zu freisinnig war. Die armen Tröpfe hatten keinen Begriff mehr von Wahrheit und Natürlichkeit, geschweige denn von dem, was der deutsche Freimuth hieß."

Diesem Unwesen trat T., der mächtige Bekämpfer des Hexenglaubens und der Hexenprozesse, mit der ganzen Kraft seines originellen Charakters entgegen. Wie er höchst wahrscheinlich auf die pädagogischen Ideen August Hermann Francke's, dessen Freund und Rathgeber er war, in sofern einen sehr be-

deutenden Einfluß geübt, daß dieser im Gegensatze zu dem nur die todten Sprachen wollenden Humanismus die sogen. Realien, deutsche und neuere Sprachen, Weltgeschichte, Naturgeschichte, Geographie rc., in seinen Lehranstalten einführte, wirkte er für eine bessere Erziehungsweise gleichzeitig dadurch, daß er, der Verächter unnützer, subtiler Speculation und praktische Denker, der erste deutsche Universitätslehrer, welcher sich der deutschen Muttersprache im wissenschaftlichen Vortrage bediente, mit vielfach glücklichem Erfolge das Joch der scholastischen Philosophie von der Wissenschaft abzuwerfen, eine allgemeine philosophische Aufklärung zu verbreiten, alles Unnütze und Schädliche abzuschaffen, alles Nützliche einzuführen unablässig bemüht war.

Insbesondere erwarb sich T. in pädagogischer Hinsicht hohe Verdienste durch den Sieg, welchen er der deutschen Sprache, der philosophischen Facultät über die übrigen Facultäten und damit zugleich der Denk= und Studienfreiheit gewann. Es war T., der in Halle auch ein Collegium über den deutschen Styl las, nicht genug, „die Sprache seines Vaterlandes auf den Lehrstuhl gebracht zu haben: er suchte sie auch vom Lehrstuhle herab zur Deutlichkeit und Artigkeit, d. h. zu einer natürlichen Reinigkeit zu erheben, auf daß sie andere Menschen, mit denen wir reden, nicht verdrießlich, unanmuthig und ungeschickt vorkomme, da es ihm eine große Unförmigkeit zu sein schien, daß ein Mensch sich befleißigen sollte, in fremden Sprachen Vollkommenheit zu erlangen, hingegen ungeschickt wäre, in seiner Landessprache deutlich und artig zu reden und zu schreiben." Die erwähnten Bildnisse der berühmtesten Pädagogen rc. S. 261. Nach Joh. v. Müller's Ausdruck wurde in „20, 30 Jahren durch T. und zu Halle mehr Altes neu beseelt und nutzbar gemacht, als vorher in fünf Mal so langer Zeit." Und ist es auch in vieler Hinsicht wahr, daß ohne den später von Frankreich aus das Panier einer freien Erziehungsweise aufpflanzenden Rousseau die von T. in Deutschland ausgestreuten Samenkörner wieder untergegangen wäre und die lateinische Barbarei Alles wieder in Fesseln geschlagen haben würde, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß ohne sein Wirken Rousseau's Ideen keinen Boden hätten finden können.

Insbesondere merkwürdig sind Th's.:

1) Freimüthige Gedanken oder Monatsgespräche;
2) Geschichte der Weisheit und Thorheit;
3) Vernünftige und christliche, aber nicht scheinheilige Gedanken über allerhand vermischte philosophische und juristische Händel.

Vergl. Th's. Leben aus dessen eigenen Werken von Luden. Berl. 1805.

19. Philipp Emanuel Fellenberg,

geb. am 27. Juni 1771 zu Bern, empfing von seinem gelehrten Vater, der Mitglied der Regierung war, und seiner frommen Mutter, einer Enkelin des berühmten Admiral Tromp, frühzeitig eine vortreffliche Erziehung, insbesondere von seiner Mutter eine tiefreligiöse Bildung. Wie sorgsam diese dahin wirkte, geht u. a. daraus hervor, daß sie, die Mutter der Armen, einst ihren Sohn als Kind auf den Armen beschwor, „besser zu werden, als der alltägliche Haufe der Zeitgenossen," indem sie sprach: „Die Großen haben überall ihre Freunde. Aber Du, sei Freund der Armen, Verlassenen und Unterdrückten!"

Der Geist der Mutter gab dem an Geist und Herz reichbegabten, höchst lebhaften und für alles Edle und Schöne tief erglühenden Knaben die Richtung, welche er später verfolgte, auf welcher er sich den schönen Kranz erwarb,

welcher sein Andenken unsterblich macht. — Nachdem er von 1795 einige Jahre in dem Institute Pfeffel's in Colmar verweilt, kehrte er nach der Schweiz zurück. Begeistert für die höchsten Zwecke, suchte er sich vor Allem in der Tugend der Selbstverläugnung zu üben, indem er auf die Tafelgenüsse des elterlichen Hauses so verzichtete, daß er bloß Wasser und Brod oder einfache Hafergrützsuppe genoß und seinen Körper auf alle Weise abzuhärten suchte, wobei er, eingedenk des der Mutter gethanen Gelübdes und dem Zuge seines Herzens folgend, jede Ersparniß zu wohlthätigen Zwecken verwendete.

Nach Vollendung seiner Studienjahre besuchte er, zur letzten Ausbildung für das Leben, nicht größere Städte, sondern trat Wanderungen in entlegene Theile des Landes an, um den Charakter, die Sitten, die Denkungsweise des Volkes, auf dessen materielle und geistige Hebung zu wirken er sich berufen fühlte, kennen zu lernen, insonderheit besuchte er zu diesem Zwecke alle Cantone seines Vaterlandes, einen Theil Frankreichs, Tirol, Schwaben, und hielt sich, mit dem Volke verkehrend, oft längere Zeit in unbekannten, fernen Dörfern auf.

Auf diesen Reisen beschäftigte er sich nicht minder aber auch mit seinen Studien, so im bernischen Dorfe Limpach mit der griechischen Literatur, im aargauschen Dorfe Veltheim mit der Kantschen Philosophie.

Pestalozzi, den F. theils auf seinen Reisen kennen lernte, theils in Birrfeld besuchte, verehrte er mit dem höchsten Enthusiasmus.

So vorbereitet, schritt er, nachdem die ersten Stürme der auch sein Vaterland berührenden französischen Revolution, die eine frühere Ausführung seiner Pläne unmöglich machte, verbrauf't, nach dem Tode seines Vaters (in der letzten Nacht 1801) zur Realisirung seiner hohen Idee, durch Veredelung des Landbaues und der Sitten der Wohlthäter des Volkes zu werden.

Nachdem er in der damaligen Drangsalsperiode der Schweiz im obern Canton Bern einige Zeit als Quartiercommandant fungirt, acquirirte er, mit einer liebenswürdigen Frau verheirathet, das bereits 1799 in Gemeinschaft mit seinem Vater um 177,000 Berner Pfunde erkaufte Gut von Hofwyl, 1½ Stunden von Bern, von seinem Schwager ganz. Von vielen Seiten verkannt und als phantastischer Schwärmer und Verschwender bezeichnet, richtete er nicht bloß eine mit den verschiedensten Werkstätten zur Fabrikation landwirthschaftlicher Produkte verbundene, den Armen der Umgegend reiche Beschäftigung gewährende Agricultur ein, sondern verband mit derselben auch mehrere zahlreich besuchte Pensionsanstalten.

Kaum kann Jemand trotz seiner redlichsten Bestrebungen mehr Verkennung erfahren haben, als F., der, wenn er phantastischen Ideen Raum gegeben, wenigstens ein Schwärmer der edelsten Art war.

Wir können hier darauf nicht eingehen, aber in pädagogischer Hinsicht müssen wir Folgendes hervorheben.

Was Pestalozzi nicht vermocht hatte, führte F. aus: die Stiftung einer ländlichen Armenschule für Knaben, welche er größtentheils von den Landstraßen aufraffen ließ, unter der mehrjährigen Leitung des J. Wehrli, eines gutherzigen, schlichten Landmannes.

Alles in diesem Institute war seinem Zwecke gemäß eingerichtet: Die Kost einfach aber gesund, und für arbeitende Körper hinreichend. Die Kleidung einförmig und von groben Stoffen, wie die niederen Volksklassen sie bedürfen, im Sommer Jacken und Hosen von Drillich, im Winter von wärmerem Zeuge. Die Wohnungsstätten ärmlich, aber reinlich.

Wehrli, und nachdem dieser treffliche Autodidakt 1833 Director am Seminare zu Kreuzlingen am Bodensee geworden, der Armenlehrer Joseph Weyer, welche, Beide in F's. Geist eingedrungen waren, wirkten durch ihr Ansehn und ihr Milde auf die rohen Knaben so mächtig, daß in den ersten 14 Jahren der Anstalt nur ein einziger Knabe als unverbesserlich fortgeschickt wurde.

F. wünschte „die Volksschullehrer nicht zum Streben nach gelehrtem Krame, der für ihre Schüler nichts tauge, sondern recht eigentlich für ihre Schule, zum Besten der Kinder des Landes, gebildet zu sehen."

F's. Grundsatz war: „Arbeite und bete!" und sollte auch in der Volksschule als Lebensregel gelten, da jeder Unterricht, der vom Leben sich trennt, zwecklos wird.

„Die Armen," sagt F., „die sich Zeit ihres Lebens von ihrer Hände Arbeit nähren müssen, haben wenig zu wissen nöthig. Zucht und Gewöhnung zur Arbeit im Landbau oder in Handwerken sind die Hauptsache."

Nach diesen Grundsätzen war die Einrichtung getroffen, daß früh Morgens oder spät Abends oder in den Stunden, wo sich keine Handarbeit fand, Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Religion, der Anschauungslehre, der Geschichte, Geographie ertheilt wurde. Das vorzüglichste Tagewerk der Wehrliknaben, wie die Zöglinge der Armenschule genannt wurden, war auf dem Felde, wo sie unter immerwährender Aufsicht Wehrli's standen, der nicht bloß unter ihnen schlief, sondern auch mit ihnen arbeitete, und jede Gelegenheit benutzte, um auf ihre Belehrung und Bildung zu wirken.

Neben der Landwirthschaft mußte jeder Wehrli-Knabe noch ein Handwerk lernen, was in der Hofwyler Anstalt, aus welcher viele vorzügliche Landwirthe und Handwerker hervorgingen, so leicht von statten ging, daß die Lehrzeit kaum so viele Monate, als anderswo Jahre brauchte.

Um Alles rationell zu betreiben, sorgte F. dafür, daß die Armenzöglinge frühzeitig und fortwährend zum Nachdenken, besonders über die Natur, geweckt und angeleitet wurden. „Dem althergebrachten Schlendrian gegenüber (Bildnisse der berühmtesten Pädagogen, Art. F., 150 f.), in dem der Bauer mehrentheils dem Pfluge folgte, wie der Ochse ihm vorgeht, wird vermittelst des natürlichen rationellen Ganges dem Landvolke eine ihm ganz neue Welt geöffnet, in welcher der Forschungsgeist, das Combinationsvermögen, die Produktivität, ja selbst der Ehrgeiz des Volkes einen unermeßlichen Spielraum gewinnt, ohne sich der Kannegießerei zu nähern und zu politischen Unruhen verleitet zu werden" 2c.

Die Zöglinge mußten bis zu ihrer Volljährigkeit auf gleichem Fuße in der Anstalt verbleiben.

F. selbst schreibt über diese Anstalt, deren weitere Verbreitung er so vielfach vergebens empfahl: „So wie einst Robinson Crusoe auf seiner Insel, so haben sich unsere Colonisten auf dem Berge ob Maykirk (wo er Ländereien für sie ankaufte), zwar auf gut gelegenem, aber unbebautem Boden niedergelassen. Hofwyl ersetzt ihnen das Schiff, welches den ersten Robinson in den Stand setzte, diejenigen Bedürfnisse zu befriedigen, die er sich selbst nicht zu verschaffen wußte."

„Die neuen Robinsone fanden auf ihren Bergen nur eine Wohnung, die so eingerichtet war, daß sie als Kern zu dem Hause dienen konnte, welches sie selbst erbauen sollten" 2c.

„Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, daß meine jungen Coloni-

sten jeden Abend und jeden Morgen zu Gott beten, daß er einst durch den glücklichen Erfolg ihrer Colonie viele Menschenfreunde ermuthige, auf ähnlichem Wege die unzählbaren Kinder zu retten, die in den Strom der Unsittlichkeit fallen" rc.

„Indem wir sie lehren, die Schwierigkeiten des Lebens muthig und fröhlich zu besiegen, gelingt es uns am besten, sie stark und glücklich zu machen. Vorzüglich aber müssen sie lernen, ihre eigenen Neigungen zum Bösen zu überwinden" rc.

„Nichts ist in dieser Hinsicht vortheilhafter für die Jugend, als sie mit der Natur in Kampf treten zu lassen, wofern es nur unter der Aufsicht eines wohlwollenden und religiösen Mannes geschieht, was nicht weniger wichtig ist, als sie den Hang zur Trägheit und Unordnung überwinden zu lehren. Ganz besonders suchen wir sie dahin zu bringen, daß sie sich in den einfachsten Verhältnissen der Natur gefallen."

Rücksichtlich mehrerer Anfragen aus Amerika, England, Frankreich, Italien und Deutschland in der Absicht, in diesen Ländern unverzüglich ähnliche Anstalten, wie die zu Maykirk zu errichten, schreibt F.: Er müsse befürchten, man habe noch nicht genugsam begriffen, wie wichtig es sei, vor Allem tüchtige Lehrer zu bilden rc.

Gleich wichtig, wie die erwähnten Anstalten, ist F's. Philanthropin für Söhne vornehmer Eltern, welches 1826 22 Lehrer und über 80 Zöglinge hatte, worunter Franzosen, Engländer und Italiener.

Hervorgegangen aus F's. Bedürfniß, für die Bildung seiner eigenen Söhne und einiger ihm anvertrauten Zöglinge zu sorgen, erhob es sich im Jahre 1808.

Ueber dieses Institut berichtet der Biograph F's. in den Bildnissen rc. S. 154 f.:

„In dieser Anstalt herrscht überall Sauberkeit und Anstand. Ein Familienband umschlingt Kinder und Jünglinge. Obgleich oft Angehörige fürstlicher Personen in derselben leben, hat sich doch nie ein Kastengeist einzuschleichen vermocht, eben so wenig Auszeichnung, sei es durch öffentliche Belobung, Preisgeschenke oder gar Dekorationen."

„Der Lehrer Zufriedenheit, natürliche Anerkennung des Fleißes und Wohlverhaltens bei gut gezogenen Mitschülern, die wirklich erregte Liebe zum Studium, und die Stimme des Gewissens, sollen ihr Sporn sein."

„Unnütze Zerstreuung und verderbliche Einflüsse auf Herz und Geist erschweren hier nicht das Werk der Erziehung. Zu Strafen reicht fast immer ein ernstes, mißbilligendes Wort hin."

„In dem Punkte humaner Behandlung ähnelt die Schule der Pestalozzischen zu Iferten, wie diese in ihrer bessern Periode war."

„F. wollte nicht eine Elementarschule, sondern eine solche, welche die gesammte Jugendbildung wenigstens bis zum Uebergange zur Universität in sich fassen sollte."

„Er verlangt für den ganzen Cursus Erziehung und Belehrung."

„Der Sonntag ist der religiösen Feier gewidmet, und für evangelischen, römischen und (einiger Russen halber durch besondere Gunst des Kaisers Alexander) für griechischen Gottesdienst gesorgt ist."

Wir fügen noch die speciellere Schilderung des inneren Lebens der Anstalt bei:

„In Betreff der Werktage stehen die Zöglinge im Durchschnitt um 5

Uhr im Sommer, um 6 Uhr im Winter auf. Erlauben Wetter und Jahreszeit nicht, sich im frühen Morgen im Garten und Wäldchen zu erfreuen, so geht es alsbald an's Vorbereiten und Wiederholen der Lectionen. Um 7 Uhr ruft das Frühstück, das nach Schweizer Art in Suppe besteht. Gleich darauf giebt es für Diesen und Jenen eine Extrastunde, z. B. in Musik. Um 8 Uhr beginnt der Unterricht aller Abtheilungen und dauert bis 12 Uhr. In einer kleinen Pause um 10 Uhr wird ein Stück Brod genommen; um 12 Uhr läutet es zu Mittage, worauf sich die Zöglinge mit den Lehrern und F's. Familie zu Tische setzen. Beschäftigt nun eine Nebenstunde hier und da den Einzelnen, so fängt doch der eigentliche Stundenlauf erst um 2 wieder an und dauert bis 4, worauf man eine Stunde gemeinschaftlich im Freien mit Spiel sich ergetzt und etwas Brod mit Obst genießt."

„Um 5 ist entweder Gesangstunde oder ein anderer wenig anstrengender Unterricht, aber nicht für alle Abtheilungen; und um 6 sitzt man wieder bei den Selbstarbeiten."

„Die Kleinen müssen früher fertig sein; die Aelteren sind fleißig bis zum Nachtessen."

„Es herrscht hierinnen keine für sämmtliche Zöglinge gleich streng bindende Regel. Den körperlich Schwächern darf weniger zugemuthet werden, als den Gesunden, und spät Abends zu arbeiten, wird nur den Kräftigen und Erwachsenen gestattet."

„An Abwechselung im Lernen ist ebenfalls kein Mangel."

„Bald ist es die Musik, bald der Schreiner, oder der Turnplatz, oder der Tanz- und Fechtboden, der den Umgang mit Büchern und Federn unterbricht, und das tägliche Spielen und Tummeln im Freien trägt zu der Gesundheit bei, die von den Gesichtern der Hofwyler Zöglinge strahlt."

„Auch entbehren sie der häuslichen Freuden nicht, und selbst für Privatneigungen und ländliches Treiben bleibt ihnen noch Zeit."

„Der pfeift einem Vogel, der jagt sich mit Kaninchen, ein Dritter hat Papparbeit vor oder futtert ein Schaaf. Jeder Jüngere hat sein kleines Gärtchen zu besorgen, und Alle wiederum haben ein gemeinsames Stück Feld und einen Grasplatz und einen Misthof mit Hühnern. Ihr Eifer mit Ackergeräthen, mit den Heuwagen, selbst in Mistgeschäften, wozu besondere Zwillichjacken und Hosen angethan werden, ist erfreulich zu sehen."

„Ferner werden zu gewissen Zeiten des Jahres mehrere Tage, wenn mit Garten- und Feldsachen nichts zu thun ist, die Freistunden zu soldatischen Uebungen benutzt."

„Nöthiges Zubehör, um uniformirt und bewaffnet zu sein, ist vorhanden. Man exercirt selbst im Feuer, und hat eigens einen Lusttag, der ganz und gar mit kriegerischen Dingen im Freien zugebracht wird."

„Früh mit der Sonne ordnet sich Alles zum Ausmarsch. Der Eßwagen wird bespannt und das kleine Heer zieht etwa eine halbe Stunde Wegs nach einer hügeligen, mit einzelnen Bäumen besetzten Haide. Hier wird ein Zelt aufgeschlagen, Wachen werden ausgestellt und das Kriegsspiel beginnt."

„An Zuschauern ist kein Mangel."

„Mittags wird im Grünen gespeis't, und der Nachmittag geht mit Erlustigungen hin, bis der Heimmarsch mit Trommeln und Musik den fröhlichen Tag beschließt."

„Auch giebt es dann und wann kleine Excursionen zu den nächsten Bergen und Thälern, und zur Ferienzeit eine größere Wanderung durch die Schweiz."

„Unter der Menge von Zöglingen verschiedenen Alters in einem so regsamen Jugendleben ist ein starker Geist der Ordnung und Lenkung nothwendig."

„In anderen Instituten wird dieser von den Lehrern verlangt; aber die innige Gemeinschaft der Knaben, die Bedingung eines wahren Familienlebens, wird gewöhnlich dadurch gestört, was auch in Hofwyl der Fall gewesen, hätte sich nicht in den ersten Jahren der Anstalt ein Erzieher (Chr. Lippe aus Braunschweig) gefunden, der die Leitung der Knabenwelt ganz allein auf sich nahm" ꝛc.

„Es entwickelte sich folgende Verfassung. Sämmtliche Geschäfte des kleinen Staatswesens lassen sich in vier Branchen bringen, die eben so viele Beamte forderten:

1) den Säckelmeister als Bewahrer des aus gemeinsamen Beiträgen der Zöglinge gebildeten Schatzes, worüber er Rechnung zu führen und Einkäufe, so wie Spenden an Arme, nach Beschluß der Gesammtheit, zu besorgen hatte;
2) den Schaffner, als Aufseher der ländlichen Arbeiten, der Bibliothek, der Krankenpflege und der Ordnung in Zimmern und Schlafsälen;
3) den Ordner auf Spiel- und Turnplätzen, zugleich Quartiermacher auf Reisen;
4) den Hauptmann, als Befehlshaber des Heeres, Aufseher der Schießübungen und Beschließer der Waffen- und Montur-Kammer."

„Ein Fünfter als Vorstand hatte darauf zu sehen, daß jene ihr Amt nicht vernachlässigten."

„Alle 5 wählte man aus den Tauglichsten, unter Leitung des Erziehers, dem sie allein und in allgemeiner Versammlung Rechenschaft abzulegen hatten."

„Ferner war zur Beförderung der Sittlichkeit eine andere Einrichtung getroffen, der zu Folge die Gesammtheit in zwei Hälften zerfiel, nach dem Alter."

„Die Mitglieder einer jeden Hälfte vertheilten sich durch's Loos in 3 Kreise, deren jeder einen Vorsteher oder Kreisrath erhielt, dessen Amt war, im Kreise auf Eintracht zu sehen, kleine Zwiste zu schlichten, zur Sitte zu ermahnen und überhaupt wie ein älterer Bruder unter jüngeren sich zu benehmen. Die sechs Kreisräthe wurden von der allgemeinen Versammlung der Zöglinge unter Vorsitz des Erziehers gewählt."

„Das Individuelle der Knaben soll nicht hintangesetzt werden."

In den Unterrichtsplan können wir hier nicht näher eingehen und verweisen auf die „Bildnisse" S. 157 f.

Wahrhaft große Verdienste erwarb sich F. endlich durch Bildung von Lehrern, welche er als die Haupthebel aller Verbesserung in der Erziehung mit Recht betrachtete.

1808 ward ihm die obrigkeitliche Genehmigung, in Hofwyl ein Institut zu einem Normalcursus für 40 Schullehrer aus dem Canton Bern zu errichten. Unter der Leitung Zellers, damaligen Königl. preuß. Normalschulführers, eröffnete F. das Institut mit so günstigem Erfolge, daß der Berner kleine Rath sich gedrungen fühlte, ihm seine Anerkennung auszu-

sprechen. Zu beklagen ist, daß die Anstalt bald wieder eingehen mußte, da die Regierung ihr hemmend entgegentreten zu müssen glaubte. S. „Bildnisse“ S. 160 f.

Auch F. erfuhr übrigens die Wahrheit des Wortes: „Der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande!“ Aber so bitter verkannt und angefeindet er sich hier sah, um so größer war die Anerkennung, welche er im Auslande fand. In fast allen Welttheilen ward sein Name genannt. Viele der größten Männer seiner Zeit, viele der gefeiertesten Staatsmänner, wie der Staatsrath Charles Pictet, der Minister Rengger, die Grafen v. Villevieille, v. Capo d'Istria, v. Mostowsky, der General Julein, der Staatskanzler Brougham, die Amerikaner Simond und Woodbridge, der Staatsrath Degerando ꝛc., waren F's. Verehrer und Freunde, unterm 4. Novbr. 1824 aber übersandte ihm der Kaiser Alexander von Rußland einen seiner Orden mit der Zuschrift: „Die dem Menschengeschlechte wohlthätigen Unternehmungen, welche Sie seit mehreren Jahren mit so vielem Erfolge beschäftigen, die wichtigen Ergebnisse, die bereits daraus hervorgegangen sind, und diejenigen, die sich die Menschheit in der Zukunft noch davon versprechen darf, konnten nicht umhin, meine Aufmerksamkeit zu fesseln und Ihnen meine volle Achtung zu erwerben. Ich habe mit Befriedigung gesehen, daß Ihr Landwirthschafts- und Erziehungssystem den doppelten Vorzug vereinigt, zugleich die Cultur und den Landmann zu vervollkommnen. Der Wunsch, Ihnen meine Theilnahme an dem Erfolge Ihrer edlen Wirksamkeit und an ihrer Verbreitung zu bezeugen, bewegt mich, Sie zum Ritter des St. Wladimir-Ordens zu ernennen“ ꝛc.

Direct und indirect hat F. in allen Ländern in unzählbar Millionen Radien insonderheit für Verbesserung der Volks- und Armenerziehung unendlichen Segen gewirkt, und wird es, so lange sein Name von einer dankbaren Nachwelt mit Ehrfurcht genannt wird.

20. Franz Volkmar Reinhard,

geb. den 12. März 1753 zu Vohrenstrauß im Herzogthume Sulzbach, besuchte, nachdem er bei seinem Vater, einem frommen Geistlichen, den ersten Unterricht erhalten, die Schule zu Regensburg, bezog 1773 die Universität Wittenberg, habilitirte sich hier 1777 als Magister legens, wurde 1778 außerordentlicher Professor der Philosophie und später ordentlicher Professor der Theologie, 1792 Ober-Hofprediger, Kirchenrath und Ober-Consistorialassessor in Dresden, wo er 1812 am 6. Septbr. mit dem hohen Ruhme eines der ausgezeichnetsten Redner, der gründlichsten Theologen, der würdigsten Geistlichen starb. In Rücksicht der Pädagogik sind außerdem, was er in seinem classischen Werke: „Die christliche Moral“, über die Erziehung sagt, mehrere seiner Kanzelvorträge höchst wichtig.

R. war Gegner Pestalozzi's, wie er dem Urtheile, daß derselbe die positive Religion untergrabe, Glauben beimaß, und seine Jünger, vielfach „Zugvögel ohne gediegene wissenschaftliche Bildung“ nannte, die ohne Pestalozzi's Geist, „nur rechneten, das Buch der Mutter hersagen ließen u. s. w.“

R. war eingenommen gegen den bloß katechetischen Unterricht in der Religion und die „Hypercultur in der Volksschule zum ewigen Nachtheile der Kinder“.

Einen hohen, ja den höchsten Werth legte er auf den religiösen, beson-

ders biblischen Unterricht, dem er, wie er unverhohlen selbst gestand, seine Bildung verdankte. „Da ich die Bibel schon als Kind gelesen," sagte er, „sie als Gottes Wort an die Menschen gelesen, und sie so zu gebrauchen, nie aufgehört hatte, so war sie mir so heilig, daß ein Satz, der ihr widersprach, mein Religionsgefühl so sehr empörte, als eine unsittliche Behauptung meinen moralischen Sinn" 2c.

Obschon er das Gebiet der Pädagogik eigentlich nicht bearbeitete, so huldigte er nichts desto weniger den würdigsten Erziehungsgrundsätzen."

Wir heben einigen Stellen aus aus seiner Predigt über Matth. 2, 1—2. von dem Verhältnisse, in welchem das Evangelium Jesu und menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen, im Jahre 1802. Bd. I., S. 25 f.

„Man hat den zwar auffallenden, aber nicht ganz ungegründeten Ausspruch gethan, daß Christus von Niemand mehr zu leiden habe, als von den Gelehrten, wie schon die Meister in Israel es waren, bei welchen der Herr den meisten Widerspruch fand" 2c.

„Und zu läugnen ist es nicht, menschliche Gelehrsamkeit kann nicht bloß von dem Evangelio abführen, sondern sogar gleichgültig und feindselig dagegen machen. Ist es zu verwundern, wenn Männer, die auf dem unermeßlichen Felde der menschlichen Erkenntniß Gegenden anbauen, denen die Religion und das Christenthum fremd sind, das Evangelium aus den Augen verlieren? Sie finden, wenn sie es ernstlich meinen, in ihrem Fache so viel zu thun, die Gegenstände selbst haben so viel Reiz für sie, daß sie weder Zeit noch Sinn für etwas Anderes übrig behalten" 2c. — „Außerdem ist das Evangelium in seiner ursprünglichen Gestalt und seiner wahren Reinheit recht eigentlich eine Predigt für Arme, und kann in sofern keinen Reiz für Menschen haben, die sich durch ihr Denken und Forschen über das Volk erheben. Können sie, die gewohnt sind, Alles zu zergliedern und auseinander zu setzen, an der ungekünstelten Gestalt des Evangeliums Gefallen finden? Werden sie, gleichgültig gegen Wahrheiten, bei welchen ihre Künste nicht an ihrem Platze sein würden, sich nicht lieber zu Gegenständen wenden, wo sie von ihren Kenntnissen und von ihrem Scharfsinne mehr Gebrauch machen können" 2c. „Doch, selbst feindselig gegen das Evangelium kann die menschliche Gelehrsamkeit machen. Sie geht darauf aus, Alles zu ergründen, das Evangelium aber enthält Geheimnisse. Sie will Alles erklären und als natürlich darstellen, das Evangelium aber fordert Bescheidenheit und Glauben" 2c. „Soll aber dem Kenner der Natur, der Alles nach den strengen Gesetzen derselben richtet, nicht eine Lehre verhaßt sein, die eine völlige Ausnahme von diesen Gesetzen ist? Soll der Schöpfer oder Anhänger eines Lehrgebäudes, das er für unumstößlich hält, nicht durch eine Lehre empört werden, die sich damit nicht vertragen will und doch Anspruch auf Göttlichkeit macht?" 2c. „Demnach steht die menschliche Gelehrsamkeit der christlichen Bildung nur gleichgültig oder feindselig entgegen, wenn sie unvollkommen ist oder gemißbraucht wird. Nur der Anfänger im Denken, nur der Vielwisser, nur der Einseitige, nur der Halbgelehrte ist aufgeblasen und stolz, bezweifelt, verwirft, bestreitet die Lehre des Evangeliums. Der gründliche Gelehrte, der scharfsinnige Denker, der wirklich Unterrichtete dagegen ist bescheiden und demüthig, fühlt das elende Nichts dieser Erkenntniß und die Schwachheit der menschlichen Vernunft, und nennt den höheren Unterricht über unsere wich-

tigsten Angelegenheiten im Christenthume willkommen. Nur der Leichtsinnige, der mit seinem Spotte auch das Heiligste nicht verschont, nur der Parteiische, der seine Meinungen durchsetzen will, es koste, was es wolle; nur der Stolze, der es nicht über sich erhalten kann, sich einem höhern Ansehn zu unterwerfen; nur der Elende, der von unordentlichen Neigungen getrieben wird, und Schutz für die Leidenschaften seines Herzens sucht, nur solche Menschen werden die Gelehrsamkeit, die sie besitzen, und den Scharfsinn, der ihnen zu Gebote steht, zum Nachtheile des Evangeliums gebrauchen. Der Ernsthafte aber wird sich scheuen, das zu thun, selbst wenn er nicht von demselben überzeugt ist; der Unparteiische wird alle Gründe gegen einander abwägen, bevor er einen Ausspruch thut" ꝛc. „Und wer reines Herzens ist, wer nach Verzeihung seiner Sünden, nach Kraft zum Guten, nach wahrer Besserung schmachtet: wie theuer, wie wohlthätig, wie göttlich wird er das Evangelium finden, wie gelehrt er auch übrigens sein mag; wie gern wird er es Allem vorziehen, was er in dem Umfange seines Wissens findet. Ja, Ihr dürfet es für das Merkmal einer noch sehr dürftigen von uns gemißbrauchten Gelehrsamkeit halten, wenn Ihr einen Gelehrten das Evangelium bezweifeln und bestreiten oder gar verspotten und lästern hört. Dem Unglücklichen, welcher sich so vergißt, wie berühmt und angesehn er auch übrigens sein möge, mangelt es entweder an den nöthigen Einsichten oder an nöthiger Redlichkeit."

„Leget also der wahren Gelehrsamkeit nicht zur Last, was die bloße Afterweisheit verschuldet; und vergesset es nicht, daß dieser selbst nicht anders begegnet, daß ihrem schädlichen Einflusse nicht anders vorgebeugt werden kann, als durch ein ausgebreitetes und gründliches Wissen. Erinnert Euch, daß es nicht die gründliche und echte, sondern die seichte Gelehrsamkeit sei, was sich wider das Christenthum auflehnt und Unordnungen anrichtet, und meinen wir es gut mit der Wahrheit, liegt es uns am Herzen, daß das Evangelium Jesu seine Reinheit und Würde, seinen Einfluß und seine Wirksamkeit erhalte: so lasset uns beitragen, was wir können, daß echte Gelehrsamkeit die Zierde unserer Männer, das Ziel unserer Jünglinge sei; lasset uns Alles befördern und unterstützen, was auf die große Angelegenheit Bezug hat; lasset uns für die Lehranstalten des Vaterlandes und für ihre Vervollkommnung mit verdoppeltem Eifer sorgen; lasset uns insonderheit bei der Erziehung unserer Kinder jenem Leichtsinne, jener Widersetzlichkeit, jener Arbeitsscheu, jenem Hange zum Vergnügen entgegentreten, wodurch so viele Jünglinge zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse unfähig und eine Beute der Verführung werden" ꝛc.

21. Jean Paul Friedrich Richter,

geb. den 21. 1763 in Wunsiedel am Fuße der köstlichen Luxburg, wo sein Vater damals Rector war (später Pfarrer zur Schwarzebach a. d. Saale). Nachdem er auf dem Gymnasium zu Hof seine Vorbildung gefunden, bezog der hochpoetische, mit seltenem Humor ausgestattete Jüngling mit den besten Zeugnissen bereits 1780 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, wendete sich jedoch, dem Zuge seines Innern folgend, zu den schönen Wissenschaften, insbesondere der Poesie. Schon 1798 strahlt sein Name als ein leuchtender Stern unter den Privatgelehrten Leipzigs. Nachdem er, der hochgeniale Humorist, Berlin, Weimar, Meiningen, Coburg ꝛc. bereis't, ließ er sich mit einer Besoldung des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen, des Fürsten Primas und später des Königs von Bayern als

Legationsrath in Bayreuth nieder, um dieser Stadt durch den Glanz seines Ruhmes bald einen gefeierten Namen zu geben.

Wir haben es hier bloß mit J. P. als Erzieher und Schriftsteller über Erziehungskunst in seiner Levana zu thun, und bemerken in dieser Hinsicht Folgendes.

Was das Lebensideal des reichbegabten poetischen Geistes anlangt, der jedes Gemüth auf den Fittigen seines Genius leicht durch alle Sphären des Lebens im wunderbaren Wechsel dahin trägt und über die Sterne hinaufführt, so spricht er sich darüber wohl am bestimmtesten aus in dem Billet an meine Freunde: „Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: So weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. — Der zweite ist: Gerade herabzufallen in's Gärtchen, und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchenneste heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beiden andern zu wechseln."

J. P. that dies nicht, ohne von einer Zeit zur andern in seinem Geistesfluge von einem Extreme zum andern so zu schwanken, so von einem Pole zum andern zu kommen, daß in ihm die ihm angeborene Dichternatur so präponderirte, daß er auch in seiner Erziehungstheorie die praktische Erziehungsidee verkannte, und nicht für Erziehung des natürlichen Menschen zum geistigen Menschen, sondern die Bildung des Menschen zum — Dichter, zum humoristischen Dichter hinarbeitet, so daß, so reich sein Levana an den herrlichsten Erziehungsideen ist, das kostbare Buch doch nur von hinreichend geweihten Lesern wahrhaft verstanden und ohne Nachtheil für die Bildung angewendet werden kann.

Hieraus erklärt sich die Aeußerung eines praktischen Mannes über die Levana, den J. P. persönlich kannte: „Ja, J. P. schreibt herrlich über die Erziehung. Dennoch möcht' ich die eigenen Kinder zur Erziehung ihm nicht übergeben!"

J. P. war in früheren Jahren selbst eine Zeitlang Erzieher. Ueber seine Wirksamkeit in dieser Eigenschaft berichtet sein Neffe, R. O. Spazier (J. P. Richter. Ein biogr. Commentar zu dessen Werken. 5 Bde. Berlin 1835). S. die schon erwähnten Bildnisse der berühmtesten Pädagogen (J. P. Richter), u. a. Folgendes: „Es war im Frühjahr 1790, als J. P. endlich den Bitten nachgab und sein Lehramt in Schwarzenbach in der Nähe des Fichtelgebirges antrat. Seine kleine Akademie bestand aus 6 Knaben und 1 Mädchen, von denen der älteste 15, der jüngste 7 Jahre alt war. Das tägliche Unterrichten dieser Kinder in den ersten Elementen des Wissens, sonst nur zu oft eine hemmende, wenn nicht ertödtende Beschäftigung, öffnete ihm alle Quellen erhabener und großer Gedanken, beschleunigte und vollendete die Entwickelung seiner eigenen Weltanschauung. Die Erscheinung dieses Mannes in der Mitte dieser unschuldigen, hoffnungsvollen, lernbegierigen, kindlichen Wesen, die mit feuchtem Liebesblick zu ihm aufsehen, hat durchaus etwas Anziehendes und Wohlthuendes."

„Statt ihnen durch gewöhnliches Unterrichten äußere Kenntnisse und Fertigkeiten zuzuführen, wußte er in diesen Kindern gewissermaßen factisch seine eigene Weltanschauung niederzulegen und sie an ihnen zu entwickeln. Ueberall finden wir in der Erziehungs- und Unterrichtsmethode den — Dichter, der sich bestrebt, das, was er als Erkenntniß seines Nachdenkens, seiner Beobachtungen in seine Seele aufgenommen hat, lebendig in's Leben treten zu lassen; der sich in allen Schülern, so verschieden sie auch an Alter und Anlagen sein mögen, selbst reproducirt, und sein eigenes Leben, weil er in kein anderes hatte eindringen können, seinen eigenen Bildungsgang nur mit Hinwegräumung aller Hindernisse, die er selbst gefunden, von den Zöglingen, nur leichter und rascher wieder durchleben und durchmachen lassen will. Man kann sagen: daß Richter aus dieser Schule selbst eine Art Gedicht machte. Bei der außerordentlichen Einwirkung, die ein Geist, wie Er *), bei seiner im Allgemeinen überaus glücklichen Methode, auf diese Kinder haben mußte, war es kein Wunder, daß es ihm gelang, aus Allen ihm ähnliche geistige Ausflüsse hervor zu locken und zu bewirken, daß der siebenjährige Knabe in dieser Beziehung hervorbrachte, was der 15jährige leistete. Es ergiebt sich daraus, und man kann es als einen Fehlgriff betrachten, daß er gewissermaßen die Individualitäten verwischte."

„Sein nächstes Augenmerk war darauf gerichtet, den Kindern zu einer umfassenden und mannichfaltigen Menge von Kenntnissen zu verhelfen, dabei aber fortwährend dieselben zum Selbsterfinden, Selbsterschaffen anzuleiten und ihnen dadurch das Bedürfniß beständiger Selbststudien einzuflößen. Er nennt dies selber die „„Erweckung des geisten Bildungstriebes, der durch den Willen neue Ideen aus alten Ideen schaffte, welcher Wille das Abzeichen des Menschen vor dem Thiere sei."" Die Mittel, welche er anwendete, waren:

1) die Sprache;
2) die Aufmerksamkeit, welche durch Eingrenzen und Abmarken einer Idee mehr vor die Seele brächte;
3) die Ein- oder Vorbildungskraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermöge, damit aus ihr die unbekannte, aber gesuchte, und folglich geahnete Größe vorspränge, als Theil, Folge, Grund, Symbol, Bild;
4) der Witz;
5) die Reflexion;
6) die Erinnerung."

„Wie J. P. selbst erzählt, hatte der beste Kopf unter seinen Schülern nichts mitgebracht, als den Cornelius Nepos, und er fing nun, nebst der lateinischen Sprache, mit den Kindern die deutsche, französische, englische, sammt den sogen. Realwissenschaften an. Er gab täglich fünf Stunden Unterricht und regte in dem ersten halben Jahre zuerst die Aufmerksamkeit der Kinder dadurch an, daß er in den Wiederholungen verschiedenartige Thatsachen und Begriffe aus den mannichfachen Unterrichtszweigen zusammenzustellen versuchte, theils um die paarweise zusammengestellten Kenntnisse, von denen eine

---

*) Welch hohe Sensation die Levana erregte, geht schon daraus hervor, daß trotz des unglücklichen Kriegsjahres 1807 die ganze erste Auflage vergriffen wurde und zu derselben später ein Lexicon für Frauen erschien, in welchem die vorkommenden fremdartigen Ausdrücke erklärt werden. Vergl. Lpz. Litt.-Zeit. 1807. St. 78. S. 1238 f.

an die andere erinnerte, weniger verloren gehen zu lassen, theils um dadurch Gelegenheit zur Auffassung von witzigen Aehnlichkeiten zu geben."

„Zu gleicher Zeit forderte Er die Kinder auf, während des Unterrichts ihre auf den Vortrag bezüglichen Fragen und Bemerkungen laut auszusprechen."

„Dann, nachdem er auf diese Weise die Wissenslust erregt, überließ er den Kindern ganz nach freier Wahl und nach freiem Willen die Größe und die Gattung der außer den Unterrichtsgegenständen zu Hause zu machenden Uebungen, dieselben nur den gegenseitigen Wetteifer überlassend, und legte dazu nur ein sogen. „„rothes Buch"" an, in welches er die Anzahl der gelieferten Arbeiten eines Jeden einschrieb. Nach einem halben Jahre suchte er die Zöglinge zur eigenen Nachahmung seiner ihnen früher vorführten witzigen Zusammenstellungen zu veranlassen, indem er eine besondere Stunde festsetzte, in welcher die Kinder nur zu sagen hatten, was ihnen einfiel, und ein besonderes Buch anfertigte, in welches diese Einfälle mit Namennennung dessen, der sie gehabt, sogleich aufgezeichnet wurden, das, immer offen liegend, Bonmot-Anthologie hieß, und das natürlich, immer den Ehrgeiz der Kinder anregend, zum Wetteifer in dieser Art des Nachdenkens und Erfindens beständig aufforderte."

Wie indessen bereits bemerkt, war diese ideale und humoristische Methode in keiner Hinsicht geeignet, den Zweck, den J. P. zu erreichen glaubte, auch zu erzielen. Ihrem Wesen nach nur auf poetische Naturen, ja poetische Naturen nach J. P's. Individualität berechnet, war sie nur geeignet, Dichter, nicht wissenschaftliche Leute, nicht praktische Menschen zu bilden. Auch in pädagogischer Hinsicht glich auf dem praktischen Gebiete J. P. einem Irrsterne, der, das All nach allen Dimensionen durchfliegend, seine Planetenbahn vergebens suchte.

„Es erregt," heißt es a. a. O., „allerdings Erstaunen, wenn die beiden ältern Schüler im Oct. 1790 an einem Tage, erster: 1 Bogen Uebersetzungen aus dem Französ., $1\frac{1}{2}$ B. Uebersetzungen in's Französische, und 1 B. Aufsätze; der andere: 4 B. Aufsätze, 3 B. Uebersetzungen aus dem Französischen, und 2 Seiten Uebersetzungen in dasselbe, als Problem ihres Privatfleißes beibrachten; — am 8. Decbr. 1790: der letztere wieder 12 Bl. Aufsätze; — im Januar 1791: der erstere in 8 Tagen 30 B.; der andere in 6 Tagen 24 B.; — im Febr. Jeder 35 B., und im Mai dess. J. der erstere sogar 155 B. Aufsätze einlieferten!"

Richter richtet sich selbst, wenn er bemerkt, daß die Knaben diese Arbeiten im „Treibhause ihrer Studirstuben producirt hätten." Dabei ist es auffallend, daß der Lieferant von 135 B. in der Bon-mots-Sammlung nur höchst selten vorkommt, der andere aber, der viel weniger schrieb, und den J. P. selbst für „den besten Kopf" erklärte, am häufigsten, während die 9jährige Schwester und die 7jährigen Knaben ihm nicht weit nachstanden. Außerdem starben die erstgenannten Kinder schon als — Jünglinge!"

Großes Aufsehen erregte J. P. mit dieser Erziehungsweise.

Selbst Göthe zollte ihm sein Lob, indem er in einem Briefe an Knebel u. a. bemerkt: „Gar sehr erfreut mich ein Aufsatz von J. P., Nr. 45. und 46. des Morgenbl., ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erschienen seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung. Große, richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen,

natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und Alles in den gemüthlichsten Elementen" rc. — Varnhagen v. Ense aber, welcher J. P. 1808 besuchte, sagt von dessen Anstalt: „Die Kinder sind glücklich, gedeihen zu zarter Liebe und gesunder Stärke, entwickeln sich nach eigener Art, und für diese Eigenheit hat J. P. das leiseste Gefühl, die sorgsamste Achtung und Leitung" rc.

Allein, J. P. war viel zu sehr Dichter, humoristischer Dichter, als daß er in Praxi hätte ein großer Erzieher sein können. So kostbare Goldkörner sein Levana enthält, so wollen sie doch gesucht und mit Umsicht verbraucht sein. Es kann das Buch auch gebildeten Eltern nicht genug empfohlen werden, doch mit der nie zu vergessenden eben ausgesprochenen Clausel.

J. P's. Erziehungsideen sprechen sich in seinen eigenen Worten in dessen „Instruction für einen Hofmeister" aus, wo es heißt:

„Wäre ich der Ihrige, so setzten Sie sich gewiß nieder und schrieben mir folgende recht gute Regeln auf:"

„Die Naturgeschichte sei das Zuckerbrod, das der Schulmeister dem Kinde in der ersten Stunde in die Tasche steckt, um es — anzuködern, — so auch Geschichten aus der Geschichte. Nur nicht die Geschichte selbst. Was könnte nicht diese hohe Göttin, deren Tempel auf lauter Gräbern steht, aus uns machen, wenn sie uns zum ersten Male dann anredete, wo unser Kopf und Herz schon offen wäre, und beide die großen Wörter ihrer Einigkeitssprache: — Vaterland, Volk, Regierungsform, Gesetze, Rom, Athen — verständen?"

„Geographie ist — ein gesundes Voressen der kindlichen Seele; auch Rechnen und Geometrie gehört zum frühesten wissenschaftlichen Imbiß; nicht weil sie denken lehren, sondern weil sie es nicht lehren (die größten Rechenmeister und Differentialisten und Mechaniker, sind oft die seichtesten Philosophen), und weil die Anstrengung dabei die Nerven nicht schwächt, wie Rechnungsrevisoren und Algebraisten beweisen."

„Philosophie aber, oder Abspannung des Tiefsinns, ist Kindern tödtlich, oder knickt die zu dünne Spitze des Tiefsinnes auf immer ab. Tugend und Religion in ihre ersten Grundsätze bei Kindern zurückzerspalten, heißet, im Menschen die Brust abheben und das Herz seciren und zu ihm sagen, wie es schlägt. — Philosophie ist kein Brodstudium, sondern geistiges Brod selbst und — Bedürfniß und man kann weder sie noch Liebe lehren; beide zu früh, entmannen Leib und Seele."

„Es gefällt mir, daß sie selber erklären: Sie würden das Französische dem — Lateinischen, das Sprechen den — grammatikalischen Regeln vorausschicken und die Sprachen später nehmen, weil sie mehr durch den Verstand, als durch das Gedächtniß gefaßt werden. Lateinisch ist darum so schwierig, weil es so frühzeitig vorkommt. Im 15. Jahre thut man darin mit einem Finger, wozu man früher die Hand brauchte."

„Abscheulich ist's, daß auch schon unsere Kinder lesen und sitzen und den Steiß zur Unterlage und Basis ihrer Bildung machen sollen. Das belehrende Buch ersetzt ihnen — den Lehrer nicht; das belustigende, das — gesundere Spielen nicht. Die Poesie ist für ein unbärtiges Alter noch zu unverständlich und ungesund. Der Lehrer, welcher vorlies't, muß erbärmlich sein, wenn er nicht weit nachdrücklicher — spricht. Kurz keine — Kinderbücher!"

„In ein pädagogisches Stammbuch würden wir Beide schreiben: Vergeblich tadeln ist schlimmer, als gar nicht tadeln!" —

„Fehler, welche das Alter nimmt, nehme der — Lehrer nicht, der dauerhaftere zu bekämpfen hat."

„Ihr Katechismus sei — Plutarch und Feddersen (aber ohne seinen elenden Styl), d. h. keine Moralen, sondern Erzählungen darnach, — und noch dazu in keiner besondern Stunde, sondern zur rechten, damit der Kopf meiner Kinder kein Vocabelsaal von Moralen, sondern ihr Herz eine durchglühte Rotunde der Tugend werde."

„Da der blöde, enge, ängstliche Anstand der dummste und unnatürlichste ist: so lehren Sie die Kinder am besten, wenn Sie ihnen keinen befehlen."

„Meine größte Bitte ist, daß Sie der spaßhafteste Mann in meinem Hause sind."

„Lustigkeit macht Kleinen alle wissenschaftliche Felder zu — Zuckerfeldern. Meine müssen bei Ihnen durchaus nach ihrem Wohlgefallen scherzen, reden, sitzen dürfen. Wir Erwachsenen ständen den abscheulichen Schulzwang unserer Descendenz keine Woche aus, so vernünftig wir sind; gleichwohl muthen wir es ihren mit Ameisen gefüllten Adern zu."

„Ueberhaupt: — ist denn die Kindheit nur der mühselige Rüsttag zum genießenden Sonntage des späteren Alters, oder ist sie nicht vielmehr selbst eine Vigilie dazu, die ihre eigene Freuden hat?"

„Ach, wenn wir in diesem leeren, niederregenden Leben nicht jedes Mittel für den nähern Zweck (wie jeden Zweck für ein entfernteres Mittel) ansehen: was finden wir denn hienieden?"

„Ihr Principal (ein abscheuliches Wort!) hat sich auf seine Verlobung eben so sehr gefreu't, als auf seine Hochzeit!"

„Spielender Unterricht heißt nicht, dem Kinde Anstrengungen ersparen und abnehmen, sondern eine Leidenschaft in ihm erwecken, die ihm die stärksten aufnöthigt und leichter macht."

„Nun taugen dazu durchaus keine unlustigen Leidenschaften, — Furcht vor Tadel, vor Strafe —, sondern freudige Hoffnungen des Lobes ist es, was Kindern (das Lob äußerer Vorzüge ausgenommen) weit weniger schadet, als Tadel und gegen das sich Keines, am wenigsten das Bessere, verstocken kann."

Wir führen wenigstens noch einige Aussprüche J. P's. aus der Levana an.

„In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses in's gelobte Land, nur schauen, nicht kommen. Zugleich erneuert sie uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mußten; denn das Kind der feinsten Hauptstadt ist ein geborner Otaheiter und der einjährige Sansculote ein erster Christ, und die letzten Kinder der Erde kommen mit dem Paradiese der ersten Eltern auf die Welt. Gäb' es eine vollendete und allmächtige Erziehkunst, so stände, da jede Kinderwelt die Weltgeschichte von Neuem anfängt, die nächste und durch diese die fernere Zukunft viel schöner in unserer Gewalt. Nur mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen, weichen Boden entweder Gift- oder Honigkelche, und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder klein. Es ist rührend und erhaben, daß jetzt vor dem Erzieher die großen Geister und Lehrer der nächsten Nachwelt als

Säuglinge eines Milchglases kriechen, daß er kräftige Sonnen als Wandelsterne an seinem Laufbande führt."

„Die jetzige Zukunft ist bedenklich — die Erdkugel ist mit Kriegpulver übersäet — ähnlich der Zeit der Völkerwanderung, rüstet sich unsere zu Geister- und Staatenwanderungen, und unter allen Staatsgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebt die Erde. Wißt Ihr, ob der kleine Knabe, der eben Euch Blumen zerreißt, nicht einst aus seinem Korsika-Eilande als ein Kriegs-Gott in einen stürmischen Welttheil aussteigen werde, mit den Stürmen zu spielen?"

„Es ist nichts wichtiger: ob Ihr Euren Zögling als das Fruchtkorn einer Ernte, oder ob Ihr ihn als das Pulverkorn einer Mine zuschickt, ob Ihr ihm einen oder keinen Zauber- und Edelstein mitgebet, der ihn bewahrt und unversehrt durchführt."

„Euer Kind sei Euch heiliger, als die Gegenwart, die aus Sachen und Erwachsenen besteht!"

„Die moralische Entwickelung und der intellectuelle Unterricht scheuen keine Zeit und Zukunft. In dieser gebt Ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polarstern, der es leitet, vor welche neue Länder es auch später komme."

„Ein vollendetes Kind wäre eine himmlische Seelen-Aurora."

„Wer erzieht in Völkern und Zeiten? Beide! die lebende Zeit, die den Menschen wie mit einem Meere von Wellen anstrebt, muß bald den Niederschlag der kurzen Erziehungsjahre, wo nur Worte sprachen, wegspülen oder überdecken. Das Jahrhundert ist das geistige Klima des Menschen. Die bloße Erziehung ist das Treibhaus und der Triebscherben."

„Der Erzieher wurde ja selbst erzogen und von dem Geiste der Zeit, den er austreiben will, ist er ohne sein Wissen früher besessen. Nur leider glaubt Jeder so gerade und winkelrecht im Zenith des Weltalls zu stehen, daß nach seiner Verrechnung über seinem Kopfe Sonnen und Geschlechter culminiren müssen" ꝛc.

„Volks- und Zeitgeist ist der Schulmeister und das Schulmeisterseminar zugleich. Auf der immer gleichwirkenden Lebenwelt wird der kleine Mensch wie auf einer fliegenden Erde fortgetragen. Trotz aller Re- und Informatoren säen Völker, wie Wiesen, sich selber aus zu gleichem Schmelz. Wie ein Frescomaler giebt der Erzieher dem nassen Kalke Farben, die immer versiechen."

„Auch in Familien erzieht eine pädagogische Menge Volks, Tanten, Großväter, Großmütter, Väter, Mütter, Gevattern, Hausfreunde, jährliche Dienerschaft, während an der Spitze der Informator wirkt."

„Nächst dem Volksgeiste ist eine Urkraft in der Erziehung die lebendige That. Ein erlebter Krieg gegen einen Xerxes glühet das Herz ganz anders, reiner und stärker an, als drei Mal ihn exponiren im Cornel, Plutarch und Herodot, was nur eine Korknachbildnerei (Phelloplastik) ist. Die bloßen Ahnenbilder von Thaten in Plutarchs Westmünsterabtei werfen die Aussaat göttlichen Wortes tiefer in's Herz, als ein oder ein paar 1000 Predigtbände voll wahrer Beredtsamkeit" ꝛc.

„Die Erziehung wirkt daher wenig oder Nichts. Indessen wie in der mechanischen Welt jede Bewegung, sobald der Widerstand der Reibung fehlte, sich ewig fortpflanzte und jede Veränderung eine ewige wäre, so würde in der geistigen Welt, sobald der Zögling weniger tapfer dem Erzieher widerstrebte und obsiegte, ein so abgeschabtes Leben sich ewig wiederkäuen, als wir noch

gar nicht kennen, d. h. es würden alle Gassen und Zeiten des armen Erdbodens mit matten, steifen Ebenbildern aus pädagogischen Fürsten- und Schwabenspiegeln angefüllt werden."

„Und nur thörichte Mütter können Furcht hegen, wie der kahle, nackte Fötus, wenn er in die kaltwehende Welt kommt und nicht mehr in ihrem Blute ernährt werde, sich doch fortnisten möge."

„Durch die Cultur ist jetzt der ganze Mensch Sprachwerkzeug und das Fleisch zum Worte geworden. Deßhalb ist die Poesie als Gegengewicht wirksam, indem sie ein künstliches Leben um die dünnen Schatten zieht und auf der Wahlstatt sinnlicher Anschauungen ihre Verklärten aufrichtet."

„Wie nach Zach's genialer Idee die Erde sich aus herabgezogenen Monden geballet hat, so ist jedoch wieder das geistige Europa nur eine Zusammenbildung aufgehäufter, vom Himmel gesandter oder gefallener Seelenwelten oder Weltseelen. Jetzt hat der große Mensch einen höheren Thron und seine Krone schimmert über eine breitere Ebene, denn er wirkt nicht bloß durch That, sondern durch Schrift, nicht bloß durch sein Wort, sondern wie ein Donner durch Nachhall."

„Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren und vom Leben zum schwarzen gefärbt. Wenn in dem alten Jahre die größten Beispiele moralischer Momente unser Leben eben so wenig aus seiner Bahn rücken, als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde, so wirft im tiefen Sande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit 2c., Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein, und wie nach den älteren Theologen nur die erste Sünde Adams (nicht seine anderen Sünden) auf uns forterbten, so bewegt der erste Fall und der erste Flug das ganze lange Leben. In dieser Frühe thut der Unendliche das zweite Wunder. Beleben wir das erste. Es wird nämlich von der menschlichen Natur der Gottmensch empfangen und geboren. So nenne man kühn jenes Selberbewußtsein, wodurch zuerst ein Ich erscheint, ein Gewissen und ein Gott — und unselig ist die Stunde, wo diese Menschwerdung keine unbefleckte Empfängniß findet, sondern in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammen treffen."

„Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Spannung, dann Schritt, endlich Stand. Jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren."

„Dasselbe gilt von der intellectuellen Bildung. Wenn das Herz der Menschen, wie eine alte christliche Kirche, nach dem Morgen der Kindheit gerichtet sein mußte, so bekommt das Auge, wie ein griechischer Tempel, sein größtes Licht durch den Eingang und von Oben. Das Kind ist eine Winterwüste voll Frühlingskeime. Wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen, als Säen), da grünt es hervor. Zwei Kräfte wirken: 1) der Kinderglaube, dieses einsaugende Vermögen, ohne welches es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu spät aus dem Neste gehobenen Vogel gleiche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. 2) Die Erregbarkeit, welche, wie im physischen, so im geistigen Kinde, am leiblichen, wie am geistigen Morgen am höchsten steht. Der Mensch, der anfangs, wie jeder Weltkörper, im flüssigen Zustande ist, setzet seine Hauptformen frühe an. Der später erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke an. Herrenhuter, Quäker, am meisten die Juden bekräftigen die Uebergewalt der Erziehung. Wie auch der Zeitgeist das Herz, die kleine Weltkugel, bewege und drehe, so hält es doch, wie jede kreisende Kugel, zwei Pole fest, den guten und den bösen."

Ueber den Materialismus und Atheismus der Zeit, die Religion und die Bildung zur Religion sagt J. P. u. a.: „Je älter die Erde wird, desto leichter kann sie das Alte prophezeien. Aus der Vorwelt spricht ein Geist in alter Sprache zu uns, die wir nicht verstehen würden, wenn sie uns nicht angeboren wäre. Es ist der Geist der Ewigkeit, der jeden Geist der Zeit richtet und überschauet. Der Geist der Ewigkeit, der das Herz und die Welt richtet, spricht strenge aus, welcher Geist den jetzigen Begeisterten der Sinne und dem Feueranbeter der Leidenschaften fehle, der heilige des Ueberirdischen. Die Ruinen des Tempels senken sich immer tiefer in die jetzige Erde. Beten, glaubt man, zieht die Irrlichter des Wahns an sich. Der Sinn und Glaube für das Außerweltliche, der sonst unter den schmutzigsten Zeiten seine Wurzeln forttrieb, gewinnt in jener Luft keine Früchte. Aus der Welt wurde uns ein Weltgebäude, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus der weiten Welt ein Sarg. Endlich hält noch der Geist der Ewigkeit uns unsere Schamlosigkeit vor, womit wir die leidenschaftliche Brunst des Zorn=, des Liebe= und des Gierfeuers, deren sich alle Religionen und die alten Völker und die großen Menschen enthielten oder schämten, als ein Ehrenfeuerwerk in unserm Dunkel spielen lassen, und sagt, daß wir, nur in Haß und Hunger noch lebendig, wie andere zerfallende Leichen, eben nur die Zähne unverweslich behalten, die Werkzeuge beider, der Rache und des Genusses. Unser Jahrhundert liegt auf dem Krankenbette. Endlich giebt's noch viele Menschen, welche, gleich einem entzweigeschnittenen Salamander, welcher mit der einen Hälfte vor=, der anderen rückwärts läuft, in entgegengesetzten Richtungen nach Himmel und Hölle zerspalten sind."

„Aber jede hohe Klage und Thräne über irgend eine Zeit sagt, wie eine Quelle auf dem Berge, einen höheren Berg oder Gipfel an. Nur Völker, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert sumpfig fortstehen, klagen nicht über sich, sondern Andere, und bleiben eingesunken, und die geistig Fallsüchtigen der französischen Philosophie haben, wie physische, kein Bewußtsein. Die geistige Trauer ist, wie bei den Griechen die Nacht, eine Göttermutter, wenn die Leibliche ein dunkler Nebel ist, der Gift und Leichen bringt."

„Eine Religion nach der anderen lischt aus, aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getödtet werden, und wird folglich sein künftiges Leben nur in mehr geläuterten Formen beweisen und führen. Wenn Tyrtäus (de apparitione dei 17) sagt: Gott sei den Menschen anfangs in ihrer Gestalt erschienen, dann als Stimme, später nur im Traume und durch Erleuchtung: so nimmt dies eine schöne Deutung für unsere und die späteren Zeiten an, wenn man unter Traum — Poesie und unter Erleuchtung die Philosophie versteht. So lange das Wort: Gott in einer Sprache noch dauert und tönt, so lange richtet es das Menschenauge nach Oben auf. Es ist mit dem Ueberirdischen wie mit der Sonne, welche in einer Verfinsterung, so lange nur der kleinste Rand noch unbedeckt leuchten kann, stets den Tag forterhält, und sich selber gerundet in der dunkeln Kammer abmalt. Sogar in Frankreich, welches eine totale Sonnenfinsterniß in kurzer Zeit beobachten konnte, erstanden ein Chateaubriand, St. Martin" &c.

„Unsere jetzige Zeit ist zwar eine kritisirende und kritische, schwebend zwischen dem Wunsche und Unvermögen, zu — glauben, ein Chaos wild in einander arbeitender Zeiten. Aber auch eine

chaotische Welt muß Einen Punkt und Umlauf um den Punkt und Aether dazu haben" rc.

„Die jetzigen Religionskriege auf dem Papiere und im Kopfe, verschieden von den vorigen, welche Gewitter voll Gluth, Sturm, Verheerung und Befruchtung waren, sind mehr den Nordscheinen (Gewittern höherer, kälterer Himmelsgegenden) ähnlich, voll lärmender Lichter ohne Schläge, voll Gestaltungen und Frost, ohne Regen und in der Nacht." — „Aber eine seltsame, immer wiederkommende Erscheinung ist es, daß jede Zeit einen neuen Lichtanbruch für Schadenfeuer der Sittlichkeit gehalten, indeß jede selber nur eine Lichtstufe sich über die vorige, dem Herzen unbeschadet, erhoben findet. Sollte vielleicht, da das Licht schneller geht, als die Wärme, der Lichtanbruch immer durch seine Plötzlichkeit dem unvorbereiteten Herze feindlich erscheinen?"

„Die jetzigen Lichtprocesse verstatten wenigstens alles Andere eher, als Stillstand. Nur dieser aber erzeugt und verewigt Gift, so wie auf stille Luft Gewitter und Stürme einbrechen. Auf welche Weise aus diesen tauben Gährungen eine hellere Zeit sich bereite, können wir wenig bestimmen. Denn jede veränderte Zeit ist nur ein neues Geisterclima für kommende Geisteraussaat; wir wissen aber nicht, welchen ausländischen Samen der Himmel in dasselbe hineinwirft."

„Da uns jede Sünde neu und nahe erscheint, gleichwie in der Malerei das Schwarze am meisten vor- und nahe rückt, während der Mensch sich wohl an wiederholte Liebe, nicht an wiederholte Ungerechtigkeit gewöhnt, so erscheint Jedem seine Zeit moralisch schlechter, so wie die intellectuelle besser, als sie ist."

„Auf alle Fälle ist auch in der Geschichte, wie im Kalender, der trübe, dumpfe Thomastag kürzer, als der helle, warme Johanistag, wiewohl beide in neue Jahreszeiten überführen."

„Auch das Schicksal wendet unter Umständen die Vipern- und Ekelkur der Qual an."

„Wenn Unglück (einzelne) Menschen läutert, warum nicht Völker? Freilich, wenn dort Wunder und Schalttage bessern, hier erst Schlachtfelder und Schaltjahrhunderte, und Geschlechter müssen trüb' und blaß zu Unterlagen froher (Generationen) hinuntersinken."

Nach dieser allgemeinen Sciagraphie der Zeit in religiöser und sittlicher Beziehung, fährt J. P. in Anwendung auf die Pädagogik fort:

„Bis und daß aber unsere Kinder und Kindeskinder durch die Winterjahrhunderte durchkommen, — dies geht uns und die Erziehung näher an. Den großen Verwickelungen müssen wir mit partiellen Entwickelungen begegnen. Gegen die Zukunft, ja gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewichte dreier Kräfte auszurüsten, wider die drei Entkräftungen des Willens, der Liebe, der Religion."

„Unsere Zeit hat, wie das Thier, der Tolle und Kranke und jeder Schwächste, nur leidenschaftliche Begehrkraft, nicht aber jene Vollkraft, die sich in Sparta und Rom, in der Stoa und ersten christlichen Kirche am herrlichsten aufthat. Nun so härte die Kunst, wie sonst der Staat, den jungen Geist und Willen. Den gemeinen Ruhm bunter Tiegerflecke und Schlangenspiegel till'ge die Einfarbigkeit einer stoischen Einheit aus; das Mädchen und der Knabe lerne, daß es etwas Höheres giebt im Meere, als seine Wogen, nämlich einen Christus, der sie beschwört."

„Die Kraft tödtet das Kleinliche, wie die stärkende Quassia die Fliege."

„Da aber Kraft und Liebe zwei Gegensätze des innern Menschen sind, welche nur durch die Religion ausgeglichen werden können, so muß die religiöse Erziehung eine Hauptsache sein."

„Die Religion", heißt es weiter (Levana, 2. Ansch. I., 86 f.), „ist jetzt keine Nationalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Da wir nun unsere Kinder in eine städtische Nachzeit schicken, wo die geborstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volksmarkt zur Kirchenstille rufen, so müssen wir ihnen eifriger als sonst, ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen, und gefaltete Hände und die Demuth vor der unsichtbaren Welt."

„Das Mittelalter hatte neben dem moralischen Kirchhofe voll Leichen und Unkraut, voll Grausamkeit und Wollust, doch Kirche und Thurm für den Religionssinn. Umgekehrt sind in unserm Zeitalter die heiligen Haine gelichtet und abgetrieben, die Landstraßen der Sittlichkeit aber gerader und sicherer geführt. Die Zeit will sogar den Abgang des Sinnes für das Ueberirdische durch größere Schärfe und Härte des Sittlichen decken" 2c.

„Es darf in der Erziehung nicht die Rede sein von jener Bettler-Religion, die so lange vor der Himmelspforte betet und singt, bis ihr der Peterspfennig herausgelangt wird."

„Was aber ist eine — Religion?"

„Sprecht die Antwort — betend aus: Der Glaube an Gott! Denn sie ist nicht nur der Sinn für das Ueberirdische und Heilige und der Glaube an das Unsichtbare, sondern die Ahnung Dessen, ohne welchen kein Reich des Umfaßlichen und Ueberirdischen, kurz kein zweites All nur denkbar wäre."

„Tilgt Gott aus der Brust, so ist Alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben; das Ueberirdische wäre nur eine höhere Zahlenstufe des Mechanismus und folglich ein Irdisches."

„Gott ist," wie Sebastian Frank (1639) sagt, „ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seele gelegen!"

„Wo in einem Herzen Religion wohnt, da spricht der Höchste und Heiligste mit demselben, ruht vor ihm als nahe Sonne, hinter welcher die Außenwelt im Dunkel liegt. Ich bin, spricht der Gläubige, in seine Kirche, in das Weltgebäude gegangen, und bleibe darinnen selig-andächtig fromm, werden auch die Tempel dunkel oder kalt oder von Gräbern untergraben. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für Ihn, so wenig, als ich mir selber eins bringen kann. Ich liebe Ihn bloß, ich mag leiden oder nicht. Wenn mein Urfreund Etwas von mir verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig, wie er. Wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meere, aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber, welche keine Wetter-, sondern nur Sonnenseiten hat. Nur bösen, lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt, verbannt nicht bloß den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den andern, der versucht! — Alles Irdische verklärt und sonnt sich in dem Gedanken an ihn. Sobald es aber kein Irrthum ist, das Alles zu denken: wie wirst Du, o Gott! denen, die das vieltönige Leben überwinden, erst in der eintönigen, stummen Stunde des Sterbens erschienen sei! Wer Gott in die dunkelste Nacht hineinbringt, kann

nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrunde blickt."

„Wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen?"

„Durch Beweise nicht!"

„Jede Sprosse der endlichen Erkenntniß wird durch Lehre und Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche, welches selbst die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nun auf einmal angeschaut werden, statt zugezählt; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin. Das Dasein Gottes beweisen, so wie bezweifeln, heißt: das Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln."

„Wie der Regenbogen, der sich auf Höhen als blühender Zirkel in den Himmel hängt, dieselbe Sonne in Thautropfen der niedrigen Blume nachschafft, so waltet die Vorsehung wie in der Weltgeschichte, also in jeder Familiengeschichte."

„Im Menschen ist das Ideal älter, als die Wirklichkeit. Dem Kinde liegt das Höchste näher, als das Niedrigste. Man blickte früher nach der Sternenzeit und rechnete eher nach der Sonnenuhr, als der Stadtuhr. Die Gottheit gab den Menschen, wie einst in's Paradies, auch in die Wüste des Lebens ihr Ebenbild mit, bevor es entfärbt, ohne es zu entrathen und verlieren zu können."

„Alles Heilige ist früher, als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus. Es werden Engel, aber nicht gefallene, erschaffen."

„Schliefe nicht eine ganze religiöse Metaphysik träumend schon im Kinde, wie wären ihm denn überhaupt die inneren Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit ꝛc. zu geben, da wir sie durch keine äußern vermitteln können und nichts haben, als das leere Wort, das aber nur entdecken, nicht erschaffen kann. Wie Sterbende und Ohnmächtige innere Musik hören, welche kein Außen giebt, so sind Ideen solche innere Töne. Das vierjährige Kind fragt schon nach Dem, was hinter den Brettern der umschlossenen Welt liegt, und nach dem Entstehen Gottes" ꝛc.

„Wenn Rousseau — Gott und folglich Religion erst als die spätere Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt, so kann er nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten, als ein pariser Vater, der nach der Sitte einiger Völker seinem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht. Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölk oder die Bläue des Himmels entscheiden über den Werth des Tages."

„Da aber Der, welcher Andern geben will, selbst haben muß, so kann Niemand Religion lehren, als wer sie besitzt. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in seinen Kindern (etwa des Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat."

„Je jünger aber das Kind ist, desto weniger hör' es das Unaussprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Aussprechlichen wird. Aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt: der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod ꝛc., so

sprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustädte einer wandernden Kinderkirche."

„Zeigt überall dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen. Diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer von Kindern geworden."

„Wenn Ihr die Kinder in die Kirche gehen lasset, so weihet sie in die Würde einer Theilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein. Da es noch keinen besonderen Gottesdienst bloß für Kinder und keine Kinderprediger giebt, so möcht' ich, Ihr führtet die Kinder an großen Tagen der Natur oder des Menschenlebens bloß in den leeren Tempel der Natur."

„Für die armen Volkskinder, deren Eltern selbst noch Zöglinge des Sonntags sind, und denen gegen den tiefen Wochenwust unter ihrem niedrigen Wolkenhimmel eine daraus emporziehende Hand nicht fehlen darf, gilt mehr, als für Kinder höherer Stände äußerlicher Kirchendienst; die Kirchenmauern, die Kanzel, die Orgel sind ihnen Symbole des Göttlichen."

„Jede fremde Religion sei dem Kinde heilig. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, wie einen alten Eichbaum seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur Ein Menschengemüth sich ausdrückt."

„Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit. Sie selber ist vom bösen Geiste erschaffen. Soll der Teufel der Großvater Gottes werden?"

„Der rechte Unglaube ist Erblindung gegen das Ganze — (das unermeßliche All, in welchem der wahrhaft Religiöse sich aufgelös't fühlt in das große Licht als ein Strahl in unermeßlichem Glanze). Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen den selbstischen Sinn der Theile. So erhebt sich der Mensch über die wechselhafte Welt."

„Gebt dem Kinde unser Religionsbuch in die Hand; aber schickt die Erklärung dem Lesen nicht nach, sondern voraus, damit in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe."

„Warum soll der Mißverstand der Vorläufer des Verstandes sein?"

„Ohne Wunder giebt es keinen Glauben, und der Wunderglaube selbst ist ein Inneres. Allem Großen, was Euch vorkommt, müßt Ihr einen Sonnenplatz des Ursprungs zugestehen. Die rechte Himmelsleiter hat keine Sprossen."

„Ihr heuchelt nicht, wenn Ihr die Kinder aus dem Religionsbuche und aus dem Geheimbuche der Natur Alles ziehen lasset, was Ihr nicht erklären könnt."

„Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf. Die beste Religionslehre ist das Leben Christi und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der heiligen Schrift erzählt."

„Am wenigsten stützt die Religion und Sittlichkeit auf Gründe. Eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen. Das Heilige in Euch wende sich unmittelbar an das Heilige im Kinde. Der Glaube, gleichsam die Vormoral, der vom Himmel mitgebrachte Adelsbrief der Menschheit, — thut die kleine Brust dem alten, großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen, heißt Calvin ähneln, welcher die Tonkunst aus der Kirche verwies, denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik."

„Wenn in Eurer letzten Stunde, bedenkt es, Alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt: Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel."

„In der schönen Frühlingszeit der religiösen Aufnahme des Kindes unter Erwachsenen, in dieser einzigen Zeit, wo plötzlich das dämmernde Leben in ein Morgenroth aufbricht, giebt's keinen schöneren Priester für die junge Seele, als den Dichter, welcher eine sterbliche Welt einäschert, um auf ihr eine unsterbliche zu bauen, damit das Erdenleben gleich bleibe den Polarländern, welche, so thier- und blumenleer, so kalt und ohne Farben, doch über sich nach dürftigen Tagen reiche Nächte tragen, worinnen der Himmel die Erde aussteuret, und wo der Nord- und Polar-Schein das ganze Blau mit Feuergarben, Edelsteinen, Donnern, üppigen Gleicher-Gewittern füllet und den Menschen des kalten Bodens an das erinnert, was über ihm lebt."

„Die geistige Erziehung fängt mit dem ersten Athemzuge des Kindes an. Der Seelenblitz, den wir Leben nennen, und von welchem wir nicht wissen, aus welcher Sonnenwolke er fährt, schlägt ein in die Körperwelt, und schmilzt die spröde Masse zu einem Gehäuse um, das fortglüht, bis der Tod ihn durch die Nähe einer anderen Welt wieder entlockt."

„Bei der Zeugung selbst aber wägt nicht bloß das körperliche Leben der Eltern der Zukunft Leiber zu, sondern auch ihr geistiges ihre Geister."

Alles Erste bleibt im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume machen den Vorgrund seines Lebens aus. Darum beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süßer Empfindungen."

„In den ersten drei Jahren lebt das Kind, im Mangel an Kunstsprache, im thierischen Kloster, und nur hinter dem Sprechgitter der Naturzeichen kann man mit ihnen zusammenkommen. Es fällt ganz den Redekünsten der Weiber anheim."

„Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter welchem Alles gedeiht, Gift ausgenommen; sie sind Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. Darum sollen die Kinder ihr Paradies bewohnen, wie die ersten Eltern; diese wahren ersten Kinderspiele, angenehmen Eindrücke der Sinne, mögen sie heiter erhalten, nicht Genüsse, die einer sich selbst verzehrenden Rakete gleichen. Freudigkeit öffnet das Kind dem eindringenden All und lässet alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen."

„Die gewöhnlichen Spiele sind nichts als die Aeußerungen erster Thätigkeit, aber in leichten Flügelkleidern; Spielen ist anfangs der verarbeitete Ueberfluß der geistigen und körperlichen Kräfte, später unter dem Schulzepter leiten nur noch die Glieder durch Laufen, Werfen, Tragen die Lebensfülle ab. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen (Essen und Trinken seine Prosa)! Vor der wunderkräftigen Phantasie des Kindes treibt jeder Aaronsstecken Blüthen. Darum sind Spiele der Kinder hochwichtig. Im Thiere spielt bloß der Körper, im Kinde die Seele. Das Spielzeug sei einfach. Die kindliche Phantasie umkleidet es desto besser."

„Höchst wichtig ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für einander gemacht, so sind es auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. In den ersten Jahren spielen in zwei Kindern zwei Phantasieen wie zwei Flammen neben und in einander eng verknüpft. Auch nur Kinder sind kindisch genug für Kinder. Spielende Kinder sind europäische kleine Wilde im gesellschaftlichen Vertrage zu Einem Spielzwecke. Erst auf dem

Spielplatze kommen sie aus dem Vocabeln- und Hörsaale in die rechte Expeditionsstube und fangen die menschliche Praxis an. Wo kann das Kind seine Herrscherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Geben, seine Milde, kurz jede Blüthe und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen, als im Freistaate unter seines Gleichen? Schulet die Kinder durch Kinder! Der Eintritt in den Kinderspielplatz ist für sie einer in ihre große Welt, und ihre geistige Erwerbschule ist im kinderlichen Spiel- und Gesellschaftszimmer. Es trägt z. B. oft einem Knaben mehr ein, Prügel selber auszutheilen, als sie zu erhalten vom Hofmeister" 2c. — „Das frühere Spiel wird später Ernst. Wie das Schachbrett Kriegs- und Regierungsunterricht auftischen soll, so wächst auf dem Spielplatze der künftige Lorbeer- und Erkenntnißbaum."

„Keine Kinderbälle im heißen Clima des Saales, vor dem Tanzmeister in Zuschauer- oder Mittänzergesellschaft, keine Kinderbälle, diese Vorreihen zum Todtentanze, — wohl aber Kindertänze. Im Kinde tanzt noch die Freude, im Manne lächelt oder weint sie höchstens. Im Kinde leben noch Leib und Seele in den Flitterwochen, und der freudigen Seele hüpfet noch der lustige Körper nach, bis später beide von Tisch und Bette sich scheiden und endlich ganz verlassen. Die Gymnastik des Laufens, Stelzengehens, Kletterns stählet und härtet einzelne Kräfte und Muskeln, indessen der Tanz als eine körperliche Poesie alle Muskeln schont, übt und ausgleicht, die Tonkunst aber dem Leibe und Geiste die metrische Ordnung zutheilt, die das Höchste weiter entfaltet und Pulsschläge, Triebe und Gedanken anordnet. Der Tanz kann nicht früh genug kommen, aber wohl der Tanzmeister."

„Die Musik muß in das Leben des Kindes unaufhaltsam eingreifen. Sie ist noch mehr, als die Poesie die fröhliche Kunst. Denn sie theilt den Kindern nichts als Himmel aus."

„Insbesondere wichtig ist das Singen. Singen erstattet das Schreien, das die Aerzte als Lungenpalästra und erste Rede-Waffenübung so loben. Giebt es etwas Schöneres, als ein fröhlich singendes Kind?"

Ueber Gebieten und Verbieten sagt J. P. im Gegensatze zu Rousseau u. a.: „Habt keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen, als kindlichen Vortheile bedacht. Verbietet seltener durch That, als durch Worte, reißet dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte weglegen. Eure Gesetztafel sei unzerbrochen, aber mit erhabener Schrift. Predigt nicht gegen Fehler, die ohnehin mit der Kindheit sterben und für Tugenden, die mit den Jahren kommen."

„So wenig das Ausfüllen und Ausstopfen der Tage mit lauter Lehrstunden taugt, was ja gleich dem stände, wenn man einen Acker in Einem fort mit Samen auf Samen voll säen wollte, eben so wenig taugt das zu viele Gebieten und Verbieten. Eure Uhr geht so lange, als Ihr sie aufzieht. Ihr aber zieht vielfach Kinder ewig auf und laßt sie nie gehen. Würde ja selbst ein Erwachsener, welchem ein Anderer Tage lang mit tragbaren Kanzeln und Beichtstühlen nachsetzte, zu keiner echten Thätigkeit und sittlichen Freiheit gelangen, geschweige ein Kind."

„Bei den jüngsten Kindern kette die Strafe in die Fehler ein, gleichsam als physische Wirkung in die Ursache."

„Die Ruthe darf höchstens in äußersten Fällen nur einige Male als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweiset."

Weiter bemerkt J. P. über die Strafen: „Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig, als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Uebergang zum Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede sich sträubten, sind nun vorüber und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Honig den Bienenstich und Oel die Wunde. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens. Höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen kann erlaubt sein."

„Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen ehrlos erklären soll (außer da, wo er dem Verbrecher das Leben abspricht), da Ehrlosigkeit — Vertilligung der Menschheit ist, jedes aber noch nicht ganz zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt: so ist es noch sündlicher, im unbefangenen Kinde diesen Lebenskern, der jetzt erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste von Schandstrafen anzutasten, wie die Schandkappen, hölzernen Esel rc. in manchen Schulen sind. Schande ist der kalte Orcus des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worinnen der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchstens ein Teufel mehr. Daher ist sogar Gedickens Rath, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seine Fehler zu zwingen (ausgenommen etwa spät nachher) verwerflich. Denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen, als entweder schmutziges Einsacken und Einbauen des gesunkenen Kindes, oder giftiges Betäuben des Bessern durch Sumpfluft?

„Das ehr- und hülflose Wesen hängt, von zwei Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäupt, und verschmachtet öde."

„Körperliche Abhärtung ist, da der Körper der Ankerplatz des Muthes ist, schon geistig nöthig. Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowohl Gesundheitsanstalt und Verlängerung des Lebens, als die Aus- und Zurüstung desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Thätigkeit. Welche körperliche Kraftgenies traten nicht aus den kalten Wäldern der alten Deutschen, so daß 18 Jahrhunderte voll Wärme und Schwelgerei nicht hinreichten, Ururenkel schwächer zu machen! Von der Taufe an täglich kälteres Waschen des ganzen Körpers, den man jedoch nur gliederweise benetzt und eilig abtrocknet" rc.

22. Joh. Ernst Plamann,

geb. 22. Juni 1771 zu Repzin i. d. Neumark, Sohn unbemittelter, aber rechtschaffener Eltern, genoß seine erste Bildung auf der Königlichen Realschule, und dem Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin, hier besonders unter Meierotto, studirte 1790 — 93 auf der Universität Halle, lebte einige Jahre im Hause seines Schwagers zu Neustadt-Eberswalde, um dessen Sohn zu unterrichten und seine Candidaten-Examen zu bestehen, ging 1797 nach Berlin und warf sich so eifrig auf die Pädagogik und das classische Alterthum, daß er in einem Anfluge von tiefem Ueberdrusse 1800 schrieb: „Der Schulmeisterei bin ich müde, wenigstens auf meiner bisherigen Laufbahn, die den Geist abstumpft und das Herz tödtet. Ich suche Ruhe und Muße und zwar auf dem Lande rc.

Nachdem P. in Berlin an dem Messow'schen Institute, welches

unter seiner Mitwirkung zu hoher Blüthe gelangte, wie an Dr. Schulze's Handlungsschule Unterricht ertheilt und den Plan gefaßt, ein eigenes Institut zu gründen, wurde er mit Pestalozzi bekannt, welcher seinem Streben eine neue Richtung gab. Voll hoher Begeisterung über Pestalozzi's: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" ꝛc., worauf ihn A. Tiedge aufmerksam gemacht hatte, schrieb er an erstern: „Sie haben auch mich mit dem Lichte der Wahrheit überstrahlt und den Busen erwärmt, daß ich den heiligen Beruf fühle, in meinem Vaterlande zu gleichen Zwecken nach meinen Kräften zu wirken" ꝛc. 1803 trat P. mit geliehenem Gelde eine Reise nach Burgdorf an, trat bald mit Pestalozzi in die innigste Freundschaft, lebte bei ihm mehrere Wochen, kehrte, obgleich Pestalozzi Alles aufbot, ihn zu halten, nach Berlin zurück, und gründete die erste bald kräftig sich entfaltende Erziehungsanstalt nach Pestalozzi's Grundsätzen in Preußen für eine ganze Pension von 300, und eine halbe von 150 Thlrn. 1812 reis'te er noch einmal zu Pestalozzi, um bei seiner Rückkehr seine Anstalt noch mehr zu erweitern.

Nach den Grundsätzen Pestalozzi's wurden die Kinder mit 6 oder 7 Jahren in das Institut aufgenommen, über welches er mit seiner vortrefflichen Gattin, Auguste Eilert, heitern, kindlichen Frohsinn verbreitete. Es wurden die Elemente der Muttersprache, des Rechnens, der Geometrie, des Schreibens, Zeichnens, Singens, der Naturkunde und Erdbeschreibung, die Anfangsgründe des Lateinischen und Französischen, verbunden mit zweckmäßigen Leibesübungen, so gelehrt, daß im 12—14. Jahre die Zöglinge sich entscheiden konnten, ob sie den Wissenschaften oder dem praktischen Leben sich widmen wollten, wobei P. sich mit den Eltern besprach. Im erstern Falle gingen die Zöglinge in die 3. Classe eines Gymnasiums über. Alle Vierteljahr erhielten die Zöglinge ausführliche Censuren.

Trotz aller Anfeindungen gewann sich die Anstalt ein so hohes Vertrauen, daß die Minister Wilhelm v. Humboldt, v. Kamptz, Mühler, Nicolovius und andere hohe Beamte P. ihre Söhne übergaben.

P. war ein Mann von mittlerer Größe, jedoch nicht von starkem Körperbau. Eine freie hohe Stirn, das Haar lang nach hinten gelegt, regelmäßige Gesichtszüge, ein helles Auge, das Offenheit, Klarheit, Wohlwollen strahlte, waren der Ausdruck seines uneigennützigen, frommen, für alles Edle begeisterten Sinnes.

Nachdem er später von seinem Institute zurückgetreten, wirkte er, obgleich fortwährend mehr kränkelnd, nicht bloß theoretisch für die Erziehung fort, sondern suchte insbesondere Lehrer heranzubilden. Er starb am 3. Septbr. 1834. J. E. Plamann ꝛc. Aus seinen hinterlassenen Papieren und Briefen von Dr. F. Bredow. 1836. Bildnisse der berühmtesten Pädagogen ꝛc. Quedlinburg. V. Lief.

23. Christian Felix Weise,

der als Dichter und edler Mensch hochgeachtete, besonders durch seine Jugendschriften verdiente Pädagog, geb. den 8. Febr. 1726, gest. den 16. Decbr. 1804 zu Annaberg, wo sein Vater, der spätere, nicht minder verdiente Director des Gymnasiums zu Altenburg: Christian Heinrich W., damals Rector der Stadtschule war.

Da W's. Vater leider bereits 1730 in einem Alter von 42 Jahren starb, empfing der Sohn den ersten Unterricht durch seine treffliche Mutter, die ihm

durch die treueste Sorgfalt den frühen Verlust des Vaters zu ersetzen suchte, seine weitere Bildung aber auf dem Gymnasium zu Altenburg, das er vom zehnten Jahre an besuchte.

Obschon aber, wenn auch das Gymnasium zu Altenburg zu den bessern damaliger Zeit gerechnet wurde, auch hier die herrschende fehlerhafte Lehrmethode, statt in den Geist derselben einzuführen, die Classiker recht eigentlich verstümmelte und mit einem pedantischen Einkäuen der grammatischen Regeln, unter völliger Vernachlässigung des Religionsunterrichts und der sittlichen Bildung, Alles geleistet zu haben meinte, so begab sich W. doch nicht ohne eine gute Vorbereitung 1745 zur Universität, um sich der Philologie zu widmen.

Leider waren seine häuslichen Mittel dermaßen beschränkt, daß er nur unter den größten Entbehrungen seinen Studien obliegen konnte.

Inzwischen warf sich W. den Wissenschaften nur um so eifriger in die Arme, und, hatte er als junger Student auch nicht den Muth, sich dem Kreise eines Klopstock, Cramer, Gärtner, J. A. Schlegel, Gellert, Rabener, Kästner rc. zu nähern, welche der deutschen Literatur einen so mächtigen Aufschwung gaben, zumal mehrere dieser jungen Männer eben damals die Universität verließen, so trat er doch durch J. H. Schlegel, den späteren dänischen Historiographen, mit Lessing in eine immer mehr zur Freundschaft sich bildende Berührung, welche, zumal als Beide anfingen, gemeinschaftlich für deutsche Theater zu arbeiten, auf seine weitere Bildung den segensreichsten Einfluß übte.

Dabei kam W. seine Stellung als Hofmeister des Grafen von Geyersberg in Leipzig sehr zu statten, da sie ihm die reichste Gelegenheit zur erweiterten Fortbildung gewährte, welche er sorgfältig und um so mehr benutzte, als er in dieser Periode mit Gellert und Rabener näher bekannt wurde. Nicht minder kam ihm sein Hofmeisterverhältniß darinnen zu statten, daß er 1759 seinen Zögling nach Paris begleitete, wo er u. a. auch Rousseau kennen lernte, den er in Montmorency besuchte, worüber er selbst sagt: „In der That mußte es W. für ein Glück halten, daß er diesen berühmten Mann zu sprechen bekam, da Viele umsonst nach persönlicher Bekanntschaft mit ihm strebten, und er den Umgang mit Fremden und Parisern um so mehr zu vermeiden schien, je mehr sie ihn suchten. — Sogleich als sich ihm W. in dem Pavillon, den er dort bewohnte, mit seinem Gesellschafter, Hrn. Pajon, den er bereits kannte, vorstellte, kamen etliche Wagen aus Paris mit Officieren, Abbé's, Frauenzimmern rc. R. sagte zu diesen, mit dem Stocke in der Hand, sie sähen, daß er im Begriff wäre, über Land zu gehen; er müsse sich selber bei diesen Fremden, die aus Deutschland kämen (er zeigte auf uns), entschuldigen. Inzwischen beschied er uns heimlich gegen Mittag in den Garten von Montmorency, stellte sich um diese Zeit ein und war sehr gefällig. Als W. bald die angenehme Gegend bewunderte und ihm zu diesem Aufenthalte Glück wünschte, sagte er: Et pourtant elle ne me convient pas. Mon goût est si blasé, que j'aimerais mieux être dans un désert! W. übergab ihm darauf Mendelsohns Uebersetzung seiner Schrift: »Sur l'inégalité des hommes« und den „Phädon" dieses Philosophen. Er mußte ihm Alles erzählen, was er von diesem trefflichen Manne wußte, worauf Rousseau bemerkte: Er wolle sich seine Anmerkungen übersetzen lassen und sie lesen, weil sie von einem Juden kämen, denn sonst läse er kein Buch in der Welt. Vom Könige von Preußen schien er kein großer Verehrer zu sein. Er schmähte auf die französischen Dichter, die ihn besängen, auf den

Heldenruhm und den Eroberer, und äußerte sich über ihn in den härtesten Ausdrücken. Bei dieser Gelegenheit fing er an, überhaupt gegen die Verderbniß und méchanceté der Menschen zu declamiren, die so weit ginge, daß sie »méchants wären,“ pour le seul plaisir d'être méchants.«“

„W. und sein Freund behaupteten vielmehr das Gegentheil und sagten, wenn sie es wären, so wären sie es größtentheils zur Befriedigung einer Leidenschaft. Er widerlegte uns mit seinem Hunde, der ihn begleitete, und vor Fettigkeit kaum gehen konnte: Regardez ce pauvre chien, à peine peut-il se trainer; c'est, que les polissons de Paris l'ont châtré. Est-ce par passion ou par méchanceté qu'ils ont exercé cette barbarie?«

„Indem sie unter diesen Gesprächen um ein großes Bassin gingen, auf welchem sich Schwäne befanden, schoß einer an's Ufer und zischte nach seinem Hunde. Er hob seinen Stock auf und lief längs dem Rande hin, um ihn zu bestrafen, blieb aber endlich mit eingeschlagenen Armen stehen und sprach: „„Sie sehen, daß die Bosheit sogar in diese Thiere gefahren ist. Was hat diesen Schwänen der arme Hund gethan!““

„Von seinem: »Devin de Village,« den W. ein paar Tage vorher auf dem Theater gesehen, sagte R.: »»C'est une bagatelle, je ne l'ai faite, que pour voir, quelles bêtes sont ces Français-là, pour pouvoir goûter une telle misère.««

„R. fragte W., was er in Paris Neues gehört habe? W. antwortete: das Interessanteste für ihn sei gewesen, daß man einen neuen Roman von ihm zu erwarten habe. Das war seine »nouvelle Héloise.« R. zeigte ihm einen Correcturbogen, den er denselben Morgen aus Holland erhalten habe, und fragte: „„Für was man in Paris diesen Roman halte?““

„W. antwortete: »»Que c'était une satyre contre les femmes.«« R. erwiderte: »»Ce ne sont, que de bons conseils; mais elles ne les suivront pas.««

R. begleitete sie in die Kirche von Montmorency, wo sie die Grabmäler der Herzöge besahen. Seine Bemerkungen über das Eine und Andere waren alle mit Rousseauschem Geiste bezeichnet. Die Geistlichen, welche in der Kirche waren, begegneten ihm mit viel Ehrerbietung, die er mit Freundlichkeit erwiderte. Hier kam Herr Pajon auf die evangelische Geschichte zu reden, über welche R. mit Hochachtung sprach und u. a. bemerkte: „Wenn ich sie lese, glaube ich tout ce qu'elle débite, tant je suis touché de sa simplicité. Sobald ich aber nachdenke und meine Vernunft zu Rathe ziehe, so fange ich an zu zweifeln und finde Widersprüche. Bien heureux celui, qui n'y en trouve pas!«

Nach seiner Rückkehr nach Leipzig 1760 schrieb W., der jetzt eine Zeitlang ohne bestimmten Wirkungkreis lebte, seine meisten dramatischen Werke, gab seine Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste heraus 2c.

Da er mit seinem Grafen juristische, statistische und cameralistische Studien zu machen und viele Collegia zu hören und zu wiederholen hatte, welche außer dem Bereiche der Philologie lagen, so hatte W. zwar reiche Gelegenheit, seinen Wissenskreis zu erweitern, wurde jedoch dadurch in gleichem Maße von seinem Ziele, als Pädagog in einem Schulamte zu wirken, so weit hinweggeführt, daß er immer sehnlicher eine Stellung wünschte, deren Obliegenheiten und Einkommen ihn in den Stand setzten, den Musen fortzuleben und als Schriftsteller für die Jugend und allgemeine Bildung zu wirken. Dieser Wunsch wurde ihm auch bereits 1761 erfüllt, wo er den viele Muße

bietenden Posten eines Kreissteuereinnehmers in Leipzig erhielt, welchen er bis zu seinem Tode bekleidete.

Indem wir W's. Wirken als Theaterdichter, als welcher er, obschon seine Arbeiten den Produktionen Lessing's nachstanden, allgemeinen und dauernden Beifall fand, hier billig übergehen, bemerken wir über seine pädagogische Thätigkeit insbesondere Folgendes.

1765 mit Vaterfreuden beglückt, fand er die gewöhnlichen geschmacklosen Ammenlieder so höchst unstatthaft, daß er den Entschluß faßte, moralische Lieder für Kinder zu dichten. Die Sammlung erschien zuerst 1767 und fand in erweiterter Auflage um so größeren Anklang, als dieselben der dänische Capellmeister Scheibe, später Hiller und Hunger in Leipzig in Musik setzten.

In gleicher Weise führte ihn die väterliche Liebe zu den eigenen Kindern zur Bearbeitung einer bessern Fibel für den ersten Unterricht der Kinder, um so mehr, als Basedow ihn aufforderte, zu seinem eigenen Lesebuche für Kinder kleine Erzählungen, Denksprüche, Apophthegmen rc. zu liefern, wobei W., diesem Wunsche seines Freundes entgegenzukommen, für sein Hülfsbüchlein bei den ersten Denk- und Leseübungen das Material amsammelte.

Das Büchlein, welches 1772 mit schwarzen und colorirten Kupfern, später für die ärmeren Volksklassen mit Holzschnitten erschien, erlebte bis 1799 sechs Originalauflagen, denen 1810 — 1817 mehrere neue Auflagen folgten. Nicht minder wurde es in Berlin in das Französische übersetzt und in mehreren Trivialschulen förmlich eingeführt. Eine kleine Abhandlung über das erste Lesenlernen, von einem W. nicht weiter bekannten **K. L.**, welche dem ABC-Buche mit lateinischen Lettern vorgedrückt wurde, wurde die Quelle der spätern verschiedenen Methoden des Lesenlernens und zur Entfernung des Mechanischen, Langweiligen, Niederdrückenden des bisherigen Leseunterrichts.

Gleichzeitig breitete sich W's. pädagogischer Ruf so aus, daß ihn der katholische Director der deutschen Schulen in München zur Bearbeitung eines Entwurfes zu einer vernünftigen Unterweisung in der christlichen Religion aufforderte, wie einige Jahre vorher schon D. Seiler die Herausgabe seiner Religion der Unmündigen veranlaßt hatte.

Nachdem auf diese Art durch die günstige Aufnahme seiner ersten Kinderschriften W. auf das Gebiet der Pädagogik zurückgeführt worden war, unternahm er 1774 das von Adelung in Dresden gegründete aber wieder aufgegebene, von Cramer aber nicht fortgesetzte „Wochenblatt für Kinder" unter dem neuen Titel des „Kinderfreundes," indem er nach Weise des „englischen Zuschauers," mehrere Personen mit bestimmtem Charakter einführte, aus deren Munde die verschiedenen Urtheile über Menschen und Begebenheiten lieber angehört wurden, als wenn der Verf. sie in eigener Person vorgetragen hätte. Der ganze Stoff der Belehrung, welcher bearbeitet wurde, erschien als Unterhaltung der Familie, an welcher jedes Glied nach seiner Weise Antheil nahm. Es gelang ihm, die Leser für diese Familie einzunehmen, und, beinah mehr, als ihm lieb war, die Täuschung hervorzubringen, daß es seine Familie selbst sei, deren Leben geschildert wurde" rc.

Der Kinderfreund, welcher später aus einem Wochenblatte in eine Quartalschrift überging, erlebte 1775 — 1782 fünf Auflagen, und ein Nachdrucker betheuerte, in Oesterreich allein über 15,000 Exemplare abgesetzt zu haben, denn er verbreitete sich wie in höheren Regionen, so in den mittleren und niederen Ständen, ja selbst in Klöstern und Klosterseminarien. Obgleich

römische Zeloten gegen das Werk, das in 24 und 12 Bändchen erschien, eiferten, nahm aus ihm gleichzeitig Berquin nicht bloß die Idee zu seinem »Ami des Enfants,« sondern benutzte auch den Inhalt, und die Lectrice der Königin von England de la Fite übersetzte einige Schauspiele daraus. Weniger Beifall fand sein „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes," 12 Theile, was hauptsächlich darin seinen Grund findet, daß seit dem Kinderfreunde der Strom der pädagogischen Literatur an Breite und Tiefe ungemein anwuchs.

Ueber die Bedeutsamkeit von W's. Wirken, besonders durch seinen Kinderfreund, sagt treffend der Biograph desselben in den erwähnten „Bildnissen" 2c. S. 80 f.: „Sehr gewöhnlich war es zur Zeit der ersten Erscheinung des Kinderfreundes nicht, daß man Kindern außer ihren eigentlichen Lehrstunden Etwas beizubringen und ihnen Sinn für eine lehrreiche Unterhaltung einzuflößen oder die Fähigkeit dazu zu benutzen suchte. Gewöhnlich wurden die Kleinen auf ihre Schul- und Kinderstube verbannt und zu einer Art des Spielens genöthigt, wobei sie leider ihre Kräfte nicht gebrauchen oder mißbrauchen lernten, lange Zeit eingesperrt und der Langenweile überlassen, um dann einmal auf gemeinschaftlichen Tummelplätzen desto ausgelassener und unmäßiger zu sein. Eltern und Lehrer waren froh, wenn sie die Kinder nicht bloß aus ihren Gesellschaften und Zusammenkünften entfernt halten konnten — was in der That immer zu wünschen ist —, sondern wenn sie auch außer der Tisch- und Unterhaltungszeit nicht von ihnen beschwert wurden. Allenfalls rief man die Kleinen, wenn man Gesellschaft hatte, einmal aus den Kinderstuben hervor, um sie ihre Künste machen zu lassen, dann hatten sie wieder ihren Bescheid und waren herzlich froh, ihn zu erhalten. Eine liberale Behandlung der Kinder, wie sie im „Kinderfreunde" dargestellt ward, hatte daher den Reiz der Neuheit für Eltern, Erzieher und Kinder" 2c.

„W's. Jugendschriften sind die schönsten Blüthen in seinem Schriftsteller-Kranze. Er hat sich durch dieselben die wahre Unsterblichkeit, die des nützlichen Wirkens, erworben, und durch sie auf das fruchtbarste zur Beförderung allgemeiner Volksbildung in Deutschland mitgewirkt" 2c.

Was W's. Charakter anlangt, so war derselbe ein Mann von heiterem, edlem Wohlwollen und ganz geeignet, mit Erfolg auf die Jugend, besonders die Kindheit zu wirken. „Es stellt sich," wie es am Ende seiner von seinem Sohne, dem 1832 gestorbenen Oberhofgerichtsrath Dr. W. in Leipzig und seinem Schwiegersohne 1806 herausgegebenen Selbstbiographie heißt, „in W. ein Mann dar von höchst einnehmender Gesichtsbildung, schöner Haltung des Körpers, sehr gefälligem und feinem Betragen. Ungemein lebhaft an Imagination, fruchtbar in Erfindung, reich an Witz, voll regen Gefühls für alles Wahre, Schöne und Gute, versehen mit einer glücklichen Gabe der Darstellung; etwas furchtsam und empfindlich, etwas zu mißtrauisch gegen sich selbst und zurückhaltend gegen Andere, aber äußerst wohlwollend, gutmüthig, bescheiden, nachgebend, eines frohen, erheiterten Sinnes, dienstfertig und arbeitsam, gesellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten Theil nehmend, aber seine Familie über Alles liebend, ein angenehmer Gesellschafter, ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein thätiger Beförderer von Anderer Wohlsein, zu dem viele Hülfsbedürftige flohen, an dem Viele von ganzer Seele hingen, über dessen Leben viele Herzen sich freuten, dessen Tod viele Augen beweinten."

Wie hoch geehrt W. stand, sehen wir u. a. aus dem Willkommen, den

ihm Salzmann in Schnepfenthal bereitete. Als W. 1790 Schnepfenthal besuchte, versammelte sich die ganze Erziehungsgesellschaft auf dem freien Platze vor dem Wohngebäude, und empfing ihn, während Zöglinge zum Andenken an W's. Besuch die ersten Obstbäume pflanzten, unter dem Gesange einiger zu diesem Zwecke besonders aufgesetzter Strophen Salzmann's in dem Thore. W. stand bis an sein Ende nicht bloß in einem lebhaften Briefwechsel mit mehreren ausgezeichneten Männern seiner Zeit, sondern wurde in pädagogischen Angelegenheiten vielfach um seinen Rath angegangen. Feierlich wurde 1826 W's. Geburtstag in Leipzig und Annaberg begangen, und in letzterer Stadt, seinem einstmaligen Geburtsorte, zum ewigen Andenken an ihn, unter dem Namen der „W's.-Stiftung" eine Schule für arme Kinder gestiftet.

24. Imanuel Kant,

geb. am 22. April 1724 zu Königsberg, wo sein Vater ein schlichter, gerader Bürger und Sattlermeister war, und den kargen Ertrag seines Gewerbes freudig aufwandte, um seinen Sohn studiren zu lassen, der bestimmt war, einer der größten Denker aller Zeiten zu werden und eine Reformation der Philosophie einzuleiten.

Unter Verweisung auf die ausführlichen Biographieen des mit Recht gefeierten Mannes bemerken wir über seine pädagogischen Grundsätze nur Folgendes.

Obgleich nie verheirathet, weil, wie er sagte, er damals, als er eine Frau brauchen konnte, keine zu ernähren vermochte, später aber, wo er dies gekonnt hätte, keine mehr brauchte, war er doch im hohen Sinne Pädagog, wozu er, nach Vollendung seiner Universitätsstudien, in mehrjähriger Hauslehrerstellung sich auch praktisch zu bilden gesucht hatte.

Nachdem man bereits früher nach dem Vorgange des Prof. Miller (Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst, 1777) die Erziehungswissenschaft auf ein Princip zurückzuführen und philosophisch zu begründen gesucht hatte, gab K., der große Verf. der „Kritik der reinen Vernunft," 1781 f., der, obgleich er nie über Königsbergs Thore hinauskam, die Welt des Geistes mit den tiefsten Forschungen umspannte, auch diesem Zweige der Philosophie eine tiefere und festere Basis, indem er an die Spitze derselben die Idee des sittlich Guten setzte, dieselbe aber auch in sofern erweiterte und vervollkommnete, als er, während Schiller (Briefe über die ästhet. Erziehung) der Bildung für das Schöne das kräftige Wort redete, der Bildung des Gefühlsvermögens überhaupt, und des Gefühls für das Erhabene insonderheit Rechnung trug.

Da nach einem Statute der Universität zu Königsberg abwechselnd ein Professor der Philosophie die Pädagogik vortragen mußte, so hatte K. besondere Veranlassung, diese Wissenschaft zu betreiben. Aus diesen Vorlesungen entstand denn das wichtige Werk: „I. Kant, über Pädagogik." Herausgegeben von Dr. F. T. Rink. Königsb. 1803.

Wir heben wenigstens folgende Grundansichten K's. hervor.

„Es ist Niemand, der nicht in seiner Jugend verwahrlos't wäre, und es im reiferen Alter nicht selbst einsehen sollte, es sei in der Disciplin oder der Unterweisung („Cultur")."

„Wer nicht cultivirt ist, ist roh; wer nicht disciplinirt ist, ist wild. Verabsäumung aber der Disciplin ist ein größeres Uebel, als Verabsäumung der Cultur. Denn diese kann weiterhin noch nachgeholt werden.

Wildheit aber läßt sich nicht wegbringen und ein Versehen in der Disciplin kann nie ersetzt werden."

„Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, welche der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospect zu einem künftigen glücklichen Menschengeschlechte."

„Die Idee einer Erziehung, die alle Naturanlagen im Menschen entwickelt, ist keine Chimäre, sondern wahrhaft. Bei allen Hindernissen steht ihrer Ausführung Nichts im Wege, sie ist, wie alle wahren Ideen, nicht unmöglich."

„Es ist unsere Sache, die vielen Keime in der Menschheit, die Anlagen unserer Natur proportionirlich zu entwickeln und zu machen, daß der Mensch seine Bestimmung erreiche. Das kann aber nicht eher geschehen, bis der Mensch diese Bestimmung kennt."

„Die Erziehung ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommnet werden muß. Jede Generation, versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann nimmer mehr eine Erziehung zu Stande bringen, die alle Naturanlagen des Menschen proportionierlich und zweckmäßig entwickelt und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt. So etwa könnte der Schöpfer den Menschen anreden: „Ich habe Dich ausgerüstet mit allen Anlagen zum Guten! Dir kommt es zu, sie zu entwickeln, und so hängt Dein eigenes Glück und Unglück von Dir selbst ab."

„Die Vorsehung legte in den Menschen bloße Anlagen, die er weiter ausbilden soll."

„Je schwerer dies ist, ein um so größeres Problem sind Regierungs- und Erziehungskunst."

„Alle Erziehungskunst, die bloß mechanisch entspringt, muß sehr viele Fehler an sich tragen, weil sie keinen Plan zum Grunde hat. Deßhalb muß die Pädagogik judiciös werden, ein Studium. Der Mechanismus in der Erziehung muß in Wissenschaft verwandelt werden, sonst wird eine Generation niederreißen, was die andere schon aufgebaut hat."

„Ein Princip der Erziehungskunst ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem künftigen möglichst bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, d. i. der Idee der Menschheit und deren ganzen Bestimmung angemessen erzogen werden.

„Dabei sind zwei Hindernisse: 1) die Eltern sorgen gemeiniglich nur dafür, daß ihre Kinder nur gut in der Welt fortkommen; 2) die Fürsten aber betrachten ihre Unterthanen nur wie Instrumente zu ihren Absichten. Erstere sorgen für das Haus, diese für den Staat, beide aber nicht für das Weltbeste und die Vollkommenheit, wozu der Mensch bestimmt ist."

„Die Anlage zu einem Erziehungsplane muß kosmopolitisch sein. Und ist denn das Weltbeste eine Idee, die uns in unserm Privatbesten kann schädlich sein? Niemals! Denn, wenn es gleich scheint, daß man bei ihr Etwas aufopfern müsse: so befördert man doch nichts desto weniger durch sie immer auch das Beste seines gegenwärtigen Zustandes. Und dann, welche herrliche Folgen begleiten sie! Gute Erziehung gerade ist das, woraus alles Gute in der Welt entspringt. Das nur ist die Ursache des Bösen, daß die Natur nicht unter gute Regeln gebracht wird. Im Menschen liegen nur Keime zum Guten."

„Vorerst muß darnach die Erziehung der Prinzen besser werden, die noch

immer den großen Fehler hatte, daß man ihnen in der Jugend nicht widerstand. Ein Baum aber, der auf dem Felde allein steht, wächst krumm und breitet seine Aeste weit aus. Ein Baum hingegen, der mitten im Walde steht, wächst, weil die Bäume neben ihm, ihm widerstehen, gerade auf und sucht Luft und Sonne über sich. So ist es auch mit den Fürsten. Doch ist es noch immer besser, daß sie von Jemand aus der Zahl der Unterthanen erzogen werden, als wenn sie von ihres Gleichen erzogen würden" ꝛc.

„Die Einrichtung der Schulen sollte bloß von dem Urtheile der aufgeklärten Kenner abhangen."

„Ich weiß nicht, warum die Erzieher der Jugend nicht die Biographien alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsuchen, neue Belege zu den vorgelegten Pflichten bei der Hand zu haben, an denen sie vornehmlich durch die Vergleichung ähnlicher Handlungen unter verschiedenen Umständen, die Beurtheilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzen, um den mindern oder größern moralischen Gehalt derselben zu bemerken, als worin sie selbst die frühe Jugend, die zu aller Speculation sonst noch unreif ist, bald sehr scharfsichtig und dabei, weil sie den Fortschritt ihrer Urtheilskraft fühlt, nicht wenig interessirt finden werden, was aber das vornehmste ist, mit Sicherheit hoffen können, daß die öftere Uebung, das Wohlverhalten in seiner ganzen Reinigkeit zu erkennen, und ihm Beifall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung von ihr mit Bedauern und Verachtung zu bemerken, ob es zwar bis dahin nur als ein Spiel der Urtheilskraft, in welchem die Kinder mit einander wetteifern können, getrieben wird, dennoch einen dauernden Eindruck der Hochschätzung auf der einen, und des Abscheues auf der anderen Seite zurücklassen werden, welche, durch bloße Gewohnheit solche Handlungen als Beifalls oder Tadels würdig öfters anzusehen, zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen würden."

„Nur wünsche ich sie mit Beispielen sogenannter edler (überverdienstlicher) Handlungen, mit welchen unsere empfindsamen Schriften so viel um sich werfen, zu verschonen, und Alles bloß auf Pflicht und den Werth, den ein Mensch sich in seinen eigenen Augen durch das Bewußtsein, sie nicht übertreten zu haben, geben kann und muß, auszusetzen, weil, was auf leere Wünsche und Sehnsuchten nach unersteiglicher Vollkommenheit hinausläuft, lauter Romanhelden hervorbringt, die, indem sie sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sich dafür von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die alsdann ihnen nur unbedeutend klein erscheint, frei sprechen."

„Handlungen, aus denen große, uneigennützige, theilnehmende Gesinnung und Menschlichkeit hervorleuchtet, zu preisen, ist ganz rathsam."

„Aber man muß hier nicht sowohl auf die Seelenerhebung, die sehr flüchtig und vorübergehend ist, als vielmehr auf die Herzensunterwerfung unter die Pflicht, wovon ein längerer Eindruck erwartet werden kann, weil sie Grundsätze (jene aber nur Aufwallungen) mit sich führt, aufmerksam machen."

„Wenn übrigens gefragt wird: Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung. Daß die Menschen, wie die Sachen jetzt stehen, im Ganzen genommen schon im Stande wären, oder darein auch nur gesetzt werden könnten, in allen Dingen, besonders in der Religion sich ihres eigenen Verstandes ohne Leitung eines Anderen sicher und gut zu bedienen, daran fehlt noch sehr

viel. Allein, daß jetzt ihnen das Feld geöffnet wird, sich dahin durchzuarbeiten &c., davon haben wir doch deutliche Anzeige" &c.

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit."

„Alle Cultur fängt von dem Privatmanne an und breitet von daher sich aus. Bloß durch die Bemühung der Personen von extendirteren Neigungen, die Antheil an dem Weltbesten nehmen, und der Idee eines zukünftigen, bessern Zustandes fähig sind, ist die allmähliche Annäherung der menschlichen Natur zu ihrem Zwecke möglich. Siehet hin und wieder doch noch mancher Große sein Volk gleichsam nur für einen integrirenden Theil des Naturreiches an, und richtet also auch nur darauf sein Augenmerk, daß es fortgepflanzt werde. Höchstens verlangt man denn auch noch Geschicklichkeit, aber bloß um die Unterthanen desto besser als Werkzeug zu seinen Absichten gebrauchen zu können. Privatmänner müssen freilich auch zuerst den Naturzweck vor Augen haben, aber dann auch besonders auf die Entwickelung der Menschheit und dahin sehen, daß sie nicht nur geschickt, sondern auch gesittet werde, und, welches das schwerste ist, daß sie suchen, die Nachkommenschaft weiter zu bringen, als sie selbst gekommen sind" &c. — „Weil man in der frühen Jugend nicht weiß, welche Zwecke uns im Leben aufstoßen dürften, so suchen Eltern vornehmlich ihre Kinder recht vielerlei lernen zu lassen" &c.

Joh. Gottl. Fichte,

geb. zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz am 19. Mai 1762, besuchte, nachdem er seine erste Erziehung durch einen Herrn v. Miltitz erhalten, Schulpforta, studirte zu Jena, Leipzig und Wittenberg, lebte einige Jahre in der Schweiz und in Preußen, wo er in Königsberg den näheren Umgang Kant's genoß, starb als Professor in Berlin, gefeiert als einer der größten und tiefsten Denker, dessen Streben immer auf das Höchste und Ewige gerichtet war, am Lazarethfieber den 29. Januar 1824. Ueber Erziehung urtheilt er u. a.:

„Vervollkommnung in's Unendliche ist des Menschen Bestimmung! So verschieden die Individuen sind, die zum Menschengeschlechte gehören, ihr letztes Ziel ist die Vollkommenheit."

„Um diese Bestimmung zu erreichen, dazu bedürfen wir einer Geschicklichkeit, die nur durch Cultur erworben wird, einer Geschicklichkeit, zu lehren oder auf Andere als auf freie Wesen einwirken."

„Ich kenne wenig so erhabene Ideen, als diese, die Idee dieses allgemeinen Einwirkens des ganzen Menschengeschlechtes auf sich selbst, dieses unaufhörlichen Lebens und Strebens, dieses eifrigen Wettstreites zu geben und zu nehmen, das Edelste, was dem Menschen zu Theil werden kann, dieses allgemeinen Eingreifens zahlloser Räder in einander" &c. — „O, so gewiß wir gemeinsamen Beruf haben, gut zu sein, und immer besser zu werden, so gewiß, — und dauere es Millionen und Billionen Jahre. Was ist die Zeit? — so gewiß wird einst eine Zeit kommen, da ich auch Dich in meinen Wirkungskreis mit fortreißen werde, da ich auch Dir werde wohlthun, und von Dir Wohlthaten empfangen können, da auch an Dein Herz das meinige durch das schönste Band des gegenseitigen freien Gebens und Nehmens geknüpft sein wird."

„Der Mensch wird in der Gesellschaft geboren. Er findet die Natur nicht mehr roh, sondern auf mannichfaltige Art schon für seine möglichen

Zwecke vorbereitet. Er könnte vielleicht ein sehr angenehmes Dasein haben, er konnte dem bloßen Genusse leben. Aber das darf er nicht. Er muß seine Schuld an die Gesellschaft abzutragen wenigstens suchen. Hierzu hat er zwei Wege. Entweder er setzt sich vor, die Natur nach allen Seiten zu bearbeiten. Bei dem Umfange dieses Strebens aber wäre durch die Schuld seiner Unklugheit sein Leben für das Menschengeschlecht verloren. Oder, es wird ein besonderes Fach, ein bestimmter Stand gewählt, um der Gesellschaft dasjenige, was sie für uns gethan hat, wieder geben zu können. Demnach ist Jeder verbunden, seine Bildung auch wirklich anzuwenden zum Vortheile der Gesellschaft" ꝛc.

„Die Sorge für die gleichförmige Entwickelung aller Anlagen des Menschen (worauf es bei der Erziehung ankommt) setzt die Kenntniß seiner sämmtlichen Anlagen, die Wissenschaft aller seiner Triebe und Bedürfnisse, die geschehene Ausmessung seines ganzen Wesens voraus."

„Nur aber würde die bloße Kenntniß dieser Anlagen und Bedürfnisse ohne die Wissenschaft, sie zu entwickeln und zu befriedigen, eine höchst traurige und niederschlagende, ja eine völlig leere und unnütze Kenntniß sein. Derjenige handelt sehr unfreundschaftlich gegen mich, der mir einen Mangel zeigt, ohne mir zugleich die Mittel zu zeigen, wie ich ihn ersetzen könne. Mit jener Kenntniß der Bedürfnisse muß demnach zugleich die Kenntniß der Mittel vereinigt sein, wie sie befriedigt werden können. Die erstere ist philosophisch, die zweite philosophisch-praktisch."

„Man muß dabei wissen, auf welcher bestimmten Stufe der Cultur diejenige Gesellschaft, deren Mitglied man ist, in einem bestimmten Zeitpunkte stehe, — welche bestimmte Stufe sie von dieser aus zu ersteigen und welcher Mittel sie sich dafür zu bedienen habe."

„Der Zweck aller philosophischen und historischen Kenntnisse ist: vermittelst derselben zu sorgen, daß alle Anlagen des Menschen gleichförmig, stets aber fortschreitend, sich entwickeln, woraus sich die wahre Bestimmung des Gelehrtenstandes ergiebt: — es ist die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechtes" ꝛc.

„Jedes Alter des Lebens hat seine Bestimmung."

„Gutmüthiges Belächeln des Gemeinen ist Sache des gereiften Mannes; die Sache des Jünglings ist ernsthafter Haß desselben. Wo die Jugend schon im Spiele zerfließt, da wird es nie zum Ernste kommen. Der Antheil des Jünglings am Leben ist der Ernst und das Erhabene. Dem reifern Alter erst nach einer solchen Jugend geht das Schöne auf."

„Die Jugend ist das Alter der sich erst entwickelnden Kraft; ihr eigentlicher Charakter ist rastlose, nie unterbrochene Thätigkeit. Sie träge zu erblicken, ist der Anblick des Winters mitten im Frühlinge, des Erstarrens und Verwelkens der so eben erst aufgekeimten Pflanze" ꝛc.

„Was der Mensch auch immer thun möge, so lange er es aus sich selber, als endliches Wesen und durch sich selbst, und aus eigenem Rathe thut, ist es nichtig und zerfließt in Nichts. Erst, wie eine fremde Gewalt ihn ergreift, ihn forttreibt, und statt seiner in ihm lebendig wird, kommt wirkliches und wahrhaftes Dasein in sein Leben. Diese fremde Gewalt ist immer die Gewalt Gottes (weßhalb religiös-sittliche Erziehung die höchste Aufgabe bleibt). Auf Gottes Rath zu schauen, und diesem sich ganz hinzugeben, ist die einzige wahre Weisheit in jedem menschlichen Geschäfte" ꝛc.

„Der letzte Zweck jedes einzelnen Menschen sowohl, als der ganzen Ge-

sellschaft, mithin auch aller Arbeiten des Gelehrten in der Gesellschaft, ist sittliche Veredelung des ganzen Menschengeschlechts. Die Worte Christi an seine Jünger: „„Ihr seid das Salz der Erde““ ꝛc., gelten ganz eigentlich für die Gelehrten.“

„Man hat oft die Frage aufgeworfen: ob es das natürliche Talent oder der Fleiß sei, was in den Wissenschaften am meisten fördere? Ich antworte: Beides muß sich vereinigen. Für sich allein und ohne das andere taugt keines von Beiden. Wo der Fleiß sich nicht findet, da war es nicht das Genie und der Antrieb der Idee, welche zum Vorschein kamen, sondern etwas höchst Gemeines und Unwürdiges an seiner Stelle.“

„Jedes wahre Talent selbst weiß am wenigsten von sich selber. Es ist schon und wirkt und waltet mit stiller Macht fort, ehe es zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Wer stets nach sich selber hinsieht, wie es ihm anstehe und was an ihm sei, und zu allererst es entdeckt, an dem ist sicher nicht sehr viel.“

„Das Talent, wo welches vorhanden ist, sieht, — die Sache nämlich, keineswegs aber sich selbst, so wie ein gesundes Auge auf das Object sich heftet, keineswegs aber auf sich selbst hinschielt. In solchen daher lebt sicher nicht die Idee.“

„Talent läßt sich Keinem anmuthen, denn es ist eine freie Gabe der Gottheit, redlicher Fleiß aber und Ergebung in seine Natur Jedem. Auch ist gründliche Rechtschaffenheit selbst die göttliche Idee in ihrer allgemeinsten Gestalt, und kein nur redliches Gemüth ist ohne Gemeinschaft mit der Gottheit“ ꝛc. — Fichte's Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten 1794. Ueber die Bestimmung des Menschen und über das Wesen der Gelehrten.

„Sollten wir nicht bei der Erziehung mehr auf die Entwickelung des Gefühls für das Erhabene bedacht sein? — ein Weg, den uns die Natur selbst öffnete, um von der Sinnlichkeit zur Moralität überzugehen und der in unserm Zeitalter uns meist schon sehr früh durch Frivolitäten und Colifischets, und unter andern auch durch Theodiceen und Glückseligkeitslehren verdämmt wird.“ — »Nil admirari — omnia humana infra se posita cernere!« — „Ist es nicht das unsichtbare Wehen dieses Geistes, das nur hier weniger, da mehr in den classischen Schriften der Alten anzieht?“

„Was müßten wir bei unsern ohne Zweifel entwickeltern Humanitätsgefühlen gegen jene bald werden, wenn wir ihnen hierinnen nur ähnlich werden wollten? und was sind wir gegen sie?“ — Versuch einer Critik aller Offenb. S. 24.

„Es liegt in der Pflicht der höhern Erziehung, der Erziehung zur Moralität, Folgendes“:

„Zuvörderst die Pflicht, die Kräfte des Kindes zweckmäßig zu bilden, damit es ein gutes Werkzeug zur Beförderung des Vernunftzweckes sein könne, also Geschicklichkeit bei ihm hervorzubringen.“

„Dies ist denn auch der eigentliche Zweck der Erziehung, sofern sie von Kunst und Regeln abhängt, die freien Kräfte des Zöglings zu entwickeln und zu bilden.“

„Dann die Pflicht, der gebildeten Freiheit des Zöglings eine moralische Richtung zu geben.“ (Syst. d. Sittenl. S. 454.)

26. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling,

der berühmte Schüler Fichte's, hat zwar über Erziehung sich nie insbe-

sondere verbreitet, jedoch durch die Idealphilosophie, die er aufstellte, und welche einen so weitgreifenden Einfluß äußerte, indirect einen großen und im Allgemeinen wohlthätigen Einfluß auf die Pädagogik um so mehr geäußert, als er seiner Zeit eine höhere Richtung auf das Ewige gab.

Besonders wandte J. J. Wagner in s. „Philosophie der Erziehungskunst" 1803 die naturphilosophischen Principien S's. auf die Pädagogik an, indem er die Erziehung als eine „Erregung" auffaßte, die Erziehungskunst als eine „Erregungskunst" betrachtete. Nicht minder steht Graser in seinen „Beobachtungen und Rathschlägen über Erziehung und Schule" 1804 f. und „Divinität oder das Princip der wahren Menschenerziehung," 1811, auf dem Boden der Philosophie S's., indem er, „allein von der Idee des Lebens ausgehend, die Herausbildung der Idee der Gattung in dem Einzelnen zum Zwecke der Erziehung" machte und die Theorie der Erziehung als „Reiztheorie" behandelte, während er das christliche Princip streng fest hielt. Auch Blasche in seinem „Handbuch der Erziehungswissenschaft" 1828 bekennt sich als Schüler S's.

S. selbst erklärt u. a. (vom Ich als Princip. Vorr.): „Der Mensch wird in demselben Maße größer, als er sich selbst und seine Kraft kennen lernt."

„Gebt dem Menschen das Bewußtsein dessen, was er ist, er wird bald auch lernen, zu sein, was er soll. Gebt ihm theoretische Achtung vor sich selbst, die praktische wird bald folgen."

„Vergebens würde man vom guten Willen der Menschen große Fortschritte der Menschheit hoffen, denn um besser zu werden, müßte sie schon vorher gut sein. Eben deßwegen aber muß die Revolution im Menschen vom theoretischen Bewußtsein seines Wesens ausgehen, er muß theoretisch gut sein, um es praktisch zu werden, und die sichere Vorübung auf eine mit sich selbst übereinstimmende Handlungsweise ist die theoretische Ueberzeugung, daß das Wesen des Menschen selbst nur in der Einheit und durch Einheit bestehe."

„Denn der Mensch, der einmal zu dieser Ueberzeugung gekommen ist, wird auch einsehen, daß Einheit des Wollens und Handelns ihm eben so natürlich und nothwendig sein müsse, als Erhaltung seines Daseins, und — dahin soll ja jeder Mensch kommen, daß Einheit des Wollens und Handelns ihm so natürlich wird, als der Mechanismus seines Körpers und die Einheit seines Bewußtseins."

„Es ist schwer, der Begeisterung zu widerstehen, wenn man den großen Gedanken denkt, daß, so wie alle Wissenschaften, selbst die empirische nicht ausgenommen, immer mehr dem Punkte vollendeter Einheit entgegeneilen, auch die Menschheit selbst das Princip der Einheit, das der Geschichte vom Anfange an als Regulativ zu Grunde liegt, am Ende als constituirtes Gesetz realisiren werde, daß, so wie alle Strahlen des menschlichen Wissens und der Erfahrungen vieler Jahrhunderte sich endlich in einen Brennpunkt der Wahrheit sammeln, und die Idee zur Wirklichkeit bringen werde, die schon mehreren großen Geistern vorgeschwebt hat, daß nämlich alle verschiedenen Wissenschaften am Ende nur Eine werden müssen — eben so auch die verschiedenen Wege und Abwege, die das Menschengeschlecht bis jetzt durchlaufen hat, endlich in Einem Punkte zusammenlaufen werden, an dem sich die Menschheit wieder sammeln und als Eine vollendete Person, demselben Gesetze der Freiheit gehorchen werde" rc.

27. Heinrich Zschokke,

geb. am 22. März 1771 zu Magdeburg, wo er, nach dem frühen Tode seiner Eltern, das Glück einer stillen heitern Pflege und ersten Bildung in der Familie entbehrend, seinen ersten Unterricht auf der Schule des Klosters U. L. Frauen empfing, anfangs wenige, später aber um so reichere Fortschritte machte, so daß er, den die Lehrer, den Probst Röttger an der Spitze, weit mehr Männer der Gelehrsamkeit, als Pädagogen, welche die Geister zu unterscheiden und zu behandeln die Gabe besaßen, als Knaben „wegen Mangels natürlicher Anlagen und der Befähigung zur Erlernung höherer Wissenschaften" mit dem Anrathen fortwiesen, „ihn in eine niedere Schule zu schicken und einem Handwerke zu bestimmen," die glanzvolle Laufbahn sich brach, auf welcher er in einem Umfange weit über das deutsche Vaterland hinaus wirkte, wie nur die größten Geister es vermochten.

Erkannt von dem Cantor Capsius, unter dessen besondere Leitung der elternlose Knabe kam, und von diesem nach Maßgabe seiner geistigen Individualität richtig behandelt, verdoppelte er bald seinen Fleiß, und machte, während seine Phantasie gezügelt, sein treffliches Gedächtniß aber gehörig benutzt wurde, so glänzende Fortschritte, daß er schon in seinem funfzehnten Jahre Primaner war. „Jetzt bot (Bildnisse der berühmtesten Pädagogen unter seinem Namen) sich ihm Gelegenheit, die Bibliothek seines Lehrers zu benutzen. Er las mit unersättlicher Begier, ohne bestimmten Zweck und Auswahl, heute Schwedenborg, morgen Spinoza, Albertus Magnus, Plutarch und Plato, Lohenstein und Brokes, Ossian, Shakespeare und Schiller. Alle Gebiete des menschlichen Wissens waren ihm gleich lieb. Er füllte mehrere Bände mit Auszügen aus den verschiedensten wissenschaftlichen Werken, und blieb manche Nacht schlaflos bei seinen Arbeiten. Ohne Führer und ohne einen Vertrauten, von allen Seiten in sich selbst zurückgedrängt, lebte er weniger der Wirklichkeit, als den Träumen seiner Einbildungskraft, wie er einst an Bonstetten schrieb: „Auch ich hatte keine liebliche Jugendzeit. Doch statt wenn Sie darin weich und mild wurden oder waren, so war oder wurde ich spröde und wild. Darum bin ich jetzt neben Ihnen, wie der herbe Holzapfel neben der sammetnen Pfirsiche."

Wirklich mag auch der Sinn des später so milden Menschenfreundes in seiner Jugend und in Folge der kalten Verhältnisse, in welche sie fiel, rauh und schroff gewesen sein.

In muthloser Abspannung und finsterer Schwermuth, in die der nachher bis an sein Ende so lebensheitere Mann dortmals in Folge seiner unmäßigen, einseitigen Geistesanstrengungen versank, beschloß er, da man ihn seiner Jugend halber noch nicht zur Universität wollte abgehen lassen, als unbändiger Jüngling der vormundschaftlichen Aufsicht sich zu entziehen, reis'te im Stillen zu Pferde nach Mecklenburg und schrieb von dort: „Er werde sich zwei Jahre lang mit eigener Kraft durch die Welt schlagen, dann aber auf eine Hochschule gehen, bis wohin die Zinsen seines väterlichen Erbes aufgespart werden möchten." Auch ist bekannt, daß ihm später eine seiner glänzenden Befähigung entsprechende Anstellung als Universitätslehrer nicht zu Theil ward, weil er sich nicht entschließen wollte, dem ihm mißliebigen Minister von Wöllner sich zur Beförderung persönlich zu empfehlen, woher sich denn auch die Ursache der Irrsale schreibt, durch welche der nachher so kluge und weltgewandte Mann hindurchgehen mußte, ehe er eine Stätte in der Schweiz fand, von der er sagen konnte: Da mihi punctum et terram movebo!

Wir übergehen die weiteren Schicksale Z's. als allbekannt, indem wir auf seine „Selbstschau" verweisen, und wenden uns sofort zu seinem vielseitigen pädagogischen Wirken, welches recht eigentlich einen Lehrerspiegel bildet.

Zu den größten Bildungsmännern gehört Z. schon durch seine weit über Deutschland hinaus verbreiteten zahlreichen, in Hinsicht auf ihren tiefen Gehalt, wie die klare, gemüthvolle und praktische Behandlung wahrhaft classischen Schriften, vornehmlich seine zur Weltberühmtheit gelangten „Stunden der Andacht," wodurch er recht eigentlich als ein Lehrer nicht bloß seiner Zeit, sondern seines Jahrhunderts über die Erde ging.

Demnächst war Z. zugleich praktischer Erzieher der Jugend.

Vorerst im Kreise seines mit 13 Kindern, 12 Knaben und 1 Tochter, gesegneten Hauses. Ungeachtet seines bis an sein Lebensende vielbewegten, fortwährend vergebens nach einem festen Ruhepunkte strebenden Lebens nach Außen, widmete er seinen Kindern eine Sorgfalt, daß Alle ihm die höchste Elternfreude bereiteten und dem Namen des Vaters Ehre machten, und — was so häufig bei großen, mehr aus den engen Schranken des Hauses herauswirkenden und von der Welt allseitig in Anspruch genommenen, eben darum zu Hintansetzung ihrer Familienpflichten fortgedrängten Männern der Fall ist, auch kein einziger den Geist des würdigen Vaters verläugnete.

Rührend sind insonderheit die Bekenntnisse, welche er in seiner Selbstschau ablegt.

Derselbe Mann, der 1826 an Bonstetten schreibt: „Ich möchte mit der halben Welt boxen, daß sie mich nicht zur Ruhe kommen lassen will" rc. *), derselbe Mann, den das Leben gleich einem ungestümen Meere hin- und herwarf auf der weiten Erde, sehen wir nicht bloß den Unterricht seiner Kinder sorgsam leiten, sondern auch mit ihnen turnen und im Garten graben, mit ihnen die Mittel- und höheren Schulen und die Werkstätten der Handwerker besuchen, denselben Mann hören wir am Todtenbette seines frühvollendeten Guido den 19. December 1811 gegen Ittner sein Herz in einem Briefe ausschütten: „Unser schöner Guido, dessen Pathe Sie sind, ein Engel, eine aufblühende Rose, die Liebe und Bewunderung Aller, die ihn sahen, starb diese letzte Nacht. Er bekam die Bräune. Die Kunst unserer besten Aerzte vermochte Nichts gegen die schreckliche Krankheit, deren Bestes ist, daß sie schnell ergreift, schnell tödtet. Vor vier Tagen war der reizende Engel noch Freude und Leben. Nur die Liebe des Vater- und Mutterherzens blutet, diese süße Gewohnheit, dieser heilige von Gott gegebene Trieb, das zarte Band, welches alle Geister zusammenzieht, nur unsere Liebe blutet, unser Glaube nicht! Er ist noch mein Sohn. Er gehört noch zu den Meinen. Ich bin noch nicht getrennt von ihm. Sein höheres, besseres Ich ist Gottes, aus dessen Weltall Nichts verloren geht. Er ist mein. Denn so innig vermählt die höchste Liebe, das heiligste Wesen, unser Vater der Geister Nichts, um es mit grausamem Spiel wieder zu trennen, zwecklos unbarmherzig. Ach, solch ein Tod ist eine schöne, erhabene Mahnung an die höhere

*) »Gestern,« setzt er hinzu, »war ich manche 100 Schuhe tief unter der Erde im Bergwerke; vorgestern in einer Sitzung, umringt von sieben Leidenschaften und Collegen; vorgestern 3000 Schuh hoch über der Meeresfläche, aber nicht in der Luft schwebend, sondern in den Bergwäldern. Meine Frau macht mir Vorwürfe. Sie sagt: ich sei mit meiner Gefälligkeit gegen Jedermann zu leichtsinnig. Ich gebe ihr nicht gern Recht, denn sie hat's leider schon, ehe ich's gebe. Es ist verdrießlch. — Nun, das sei abgethan!«

Würde unseres Geistes. Was ist dagegen jede Predigt, jede geistreiche Betrachtung! O! die Natur, das heißt, die Gottesstimme in der Sinnenwelt, hat Etwas unendlich Erhabenes und Schönes, selbst in der Zertrümmerung des Irdischen. Geist, Geist, ruft sie, Alles ist Geist, und außer ihm nichts Bleibendes. Kette Dich darum an nichts Irdisches, liebe die ewige Psyche im Staube! Mein Guido ist nicht mehr im Staube, und doch ist er noch mein; doch noch mein heißgeliebter Sohn, doch noch mein anderes Ich. Er ist es so gewiß, als Gott mein ist, und ich ein Kind des höchsten Wesens bin. — Denken Sie nicht daran, mich trösten zu wollen. Ich bin glücklicher, als Sie glauben, auch unter meinen heißen Thränen glücklich!"

Im Jahre 1824 aber schreibt Z.: „Ich rüste mir Nebenarbeit für die Wintertage zur Erheiterung; thue Morgens Geschäfte ab, laufe Nachmittags umher, und spiele Abends mit den Kindern, oder trage ihnen aus der Welt- und Naturgeschichte vor."

Diejenigen, welche Z. besuchten, sahen sich in der Nähe seines 1818 auf einem friedlichen jenseits der Aarbrücke im italienischen Styl von Gärten umgebenen Hauses schon von fröhlichen Knaben begrüßt. Eine Frau von mittlerer, fast kleiner Statur, im einfachen Hauskleide aber heiter-ernstem Angesicht, Z's. gleichgesinnte Gattin, führte dann die Fremden freundlich zu den Zimmern, wo Z. in seiner Bibliothek, eine Pfeife schmauchend, gewöhnlich sich aufhielt.

Alle, welche Z. als Vater und Erzieher seiner Kinder näher kennen lernten, sind voll hoher Bewunderung über ihn. Wir besitzen noch zwei Briefe, in welchen Bonstetten sich darüber ausspricht. In dem erstern heißt es: „Lieber, bester Mann, Ihre Familie, Ihre treffliche, Ihre würdige Frau, Ihr Haus, Ihr Garten, Alles ist mir unvergeßlich" rc. — In dem zweiten spätern sagt er: „Ihre Kinder sind ganz merkwürdige Erscheinungen. Die sind im 17. Jahre ganz Mann. Sie stehen da goldschwer, man fühlt, daß sie allen Schicksalen gewachsen sind."

In welcher Weise Z. sich der Erziehung seiner Kinder widmete, entnehmen wir insbesondere aus zwei Stellen eines Briefes vom Jahre 1809 an Ittner, wo er u. a. bemerkt: „Unsere 7 Buben blühen, die Mutter zwischen denselben, wie die ältere Rose. Das ist meine Freude und macht mich gleichgültig gegen den Teufelslärm der Politik und Hierarchie und Diplomatik da draußen." — In demselben Jahre: „Am meisten freut mich der Unterricht meiner Kinder. Theodor und Emil, die schon die leichten Classiker mit mir cursorisch lesen und kleine lateinische Aufsätze machen, sind in Thiersch's griech. Grammatik verloren. Bis Weihnachten sollen sie kleine griechische Aufsätze schreiben und Herodot und Homer lesen können, hoffe ich. Künftiges Jahr sind sie in beiden Sprachen sattelfest und eingeübt. Dann geht Theodor in die Lehre zu einem Handwerker. Er wird Spengler. Emil hat sich noch nicht entschieden."

Z., an dessen Beispiele wir sehen, wie auch nach allen Seiten in Anspruch genommene Väter, auch die vielbeschäftigtsten Beamten noch für die Erziehung ihrer Kinder wirken können, wenn sie den reichgesegneten Vorsatz fassen und unverrückt festhalten, daß ein rechter Vater wenigstens den besten Theil seiner Erholungen im Kreise seiner Familie finden müsse, schloß sich dem in so vieler Hinsicht weisen und wohlthätigen, die Zukunft desto sicherer stellenden Gebrauche der Rabbinen bei den Hebräern und der meisten Gelehrten im Mit-

telalter an, die jungen Leute neben den Studien auch irgend ein Handwerk lernen zu lassen, was alle seine Söhne thun mußten.

Wir wissen hier namentlich, daß Z. 1824 seinen ältesten Sohn, Theodor, 18 Jahre alt, von Profession Spengler, nach Genf sandte, um hier Botanik, Physik, Mathematik, Astronomie rc. zu studiren, wobei Z. schrieb: „Während dem treibt sich Nr. 2., Emil, Zinngießerlehrling, bei seinem Meister wohnhaft, noch mit Aeschylus, Demosthenes, Horaz rc. in der oberen Classe herum, ist über's Jahr Gesell und geht dann nach Genf. Die anderen Buben rücken nach."

Nachdem der älteste Sohn in München seine Studien fortgesetzt, sehen wir ihn von Berlin als Doctor der Medicin und Chirurgie, 1827 mit einem Sparpfennige von 12 Louisd'or, bald als Handwerksgesellen mit dem Felleisen auf dem Rücken, bald als Naturforscher eine Reise von 430 Stunden von den Küsten der Ost- und Nordsee, durch Holstein, Hamburg, Düsseldorf den Rhein aufwärts ziehen, später als mit dem allgemeinsten Vertrauen geehrten Arzt und als Lehrer des bürgerlichen Lehrvereins erst im Frickthale, dann in seiner Vaterstadt wirken.

„Wenn mein Sohn Emil künftiges Jahr als Zinngießergesell nach Genf wandert," schrieb 1825 Z. an Bonstetten, „statte ich Ihnen den Gegenbesuch ab. Der arme Teufel muß jetzt bei Demosthenes und Kegelschnittberechnungen schwitzen, Suppenteller gießen und sich mit dem Gewehre auf der Schulter im Aarauer Marsfelde vom Trüllmeister zum Vaterlandshelden dressiren lassen."

Bonstetten antwortete: „Sie und Ihre Familie sind ein lebendiger Roman. Da Sie mich zu Ihrem Schulmeister gemacht haben, so will und befehle ich, daß Sie Ihre eigene Familie, Haus, Lage, Frau, Kind, besonders Erziehung im großen Detail schildern" rc.

So merkwürdig und gesegnet die erziehende Wirksamkeit Z's. im Kreise seiner eigenen Familie war, so wichtig, lehrreich und musterhaft ist seine gleiche Thätigkeit für die öffentliche Bildung in der Schweiz.

Wir übergehen das, was Er als einer der einflußreichsten Restauratoren der helvetischen Gesellschaft zu Schinzach und mehrerer vaterländischer Vereine war, um insbesondere noch auf sein Wirken in der Gesellschaft für vaterländische Cultur, für den bürgerlichen Lehrerverein und die Gewerbschule im Canton Aargau zu verweisen, indem wir auch hier aus der mehrgenannten Biographie Z's. in den Bildnissen Folgendes hervorheben:

„Die Gesellschaft für vaterländische Cultur hat beinahe durch alle 11 Bezirke Filial-Vereine. Ein Central-Ausschuß zu Aarau leitet das Ganze. Er ist in eine historische, naturwissenschaftliche, landwirthschaftliche Abtheilung und eine für Kunst und Industrie geschieden. Regelmäßige Sitzungen und Vorlesungen, Münz-Bücher und Naturaliensammlungen, Schriften und gedruckte Protokolle erhalten das Leben des Ganzen. Alljährlich führt eine allgemeine Versammlung die Mehrzahl der Mitglieder an einem verabredeten Orte zusammen. Fröhliche Lieder, von den Genossen selbst gedichtet, würzen das Fest und begeistern Jünglinge, welche von Zeit zu Zeit als Gäste zugelassen werden. Der Schöpfer des Instituts wußte es auf alle Weise zu beleben."

„Der bürgerliche Lehrerverein ist eine Art polytechnischen Instituts und populärer Akademie, mit gemeinnützigen zugleich und wissenschaftlichen Zwecken, vorzugsweise für Jünglinge berechnet, welche, von früheren

Schulen und Gymnasien abgegangen, sich entweder für Universitätsstudien mehr vorbereiteten und in einzelnen Fächern vervollkommnen, oder, ohne eigentliche Gelehrte zu werden, diejenigen Kenntnisse erwerben wollen, welche keinem Manne von Bildung abgehen dürfen, welcher früher oder später in das Geschäftsleben einzutreten und dem Vaterlande Dienste zu leisten gedenkt. In dieser Anstalt, gegen Ende des Jahres 1819 in's Leben getreten, übernahmen mehrere ausgezeichnete Staatsmänner, Professoren und Künstler, unter ihnen auch Ernst Münch, Lehrerstellen. Z. aber war der thätigste und populairste Lehrer, nach dessen Abgange wegen Unpäßlichkeit, dessen berühmter Freund, Dr. Troxler an die Spitze der Anstalt trat. Logik, Encyklopädie der Wissenschaften, Naturrecht, römisches Recht und römische Geschichte, historisch-statistisch-geographische Uebersicht der neueren Staaten, vaterländische Geschichte, Geometrie, Zoologie, populaire Physiologie und Astronomie, Forstwissenschaft, Pflanzenphysiologie, Botanik, alte und neuere Sprachen, Uebungen im mündlichen und schriftlichen Vortrage, Zeichenunterricht etc. waren die Lehrgegenstände."

Die Idee der Gewerbschule, welche Z. längere Zeit vor ihrem Entstehen und kräftigen Erblühen aufstellte, war Gegenstand der allgemeinen Anerkennung des In- und Auslandes. Er selbst erklärt über das Institut, zu welchem zwei Aarauer Bürger, K. Herosé und A. Hunzicker, erster 25,000, letzterer 50,000 Fr. zeichneten, und dessen Präsidium er übernahm, u. a.: „Aller Orten, wo es bisher an den nöthigen Bildungsanstalten fehlt, ist die Klage gemein, daß Handwerker, die sonst goldenen Bodens sich erfreuen konnten, immer mehr in Verfall geriethen. Nicht minder gewöhnlich und gerecht ist von der anderen Seite aber auch die Klage der Käufer und Besteller, daß sie von vielen ihrer Handwerker nachlässig und um theuren Preis mit schlechter Waare bedient werden. Einzelne geschickte und kenntnißvolle Meister dagegen klagen nicht" etc. — „Das Sorgen und Kümmern vieler Gewerbe wird aber, ohne wissenschaftliche Vorbereitung der Lehrlinge, fortdauern, ja zunehmen. Es rührt daher, daß die Handwerke alle handwerksmäßig, nicht kunstmäßig genug getrieben werden, mit Können nicht nur der Hand, sondern auch des Geistes. Ist es nicht bekannte Thatsache, daß viele Fabriken heutigen Tages bei ihren Einrichtungen, Maschinen, Arbeiten nicht einmal mehr die gewöhnlichen Handwerksleute gebrauchen können? daß sie Fremde berufen müssen, die etwas Mathematik und Zeichnen verstehen und ihr Handwerk kunstmäßig treiben? oder daß die Fabrikherren ihre eigenen Söhne und Verwandten in die technischen Institute von Wien, Paris und London schicken, um die dort auf Künste und Gewerbe angewendete Chemie, Physik, Mechanik etc. zu studiren?" etc. — „Zum Verstehen gehört nicht bloß mechanische Handfertigkeit, sondern auch Kenntniß der Gründe und ausgebildeter Verstand. Heutiges Tags liefern ja selbst todte Maschinen so gute, ja bessere Waare und in kürzerer Zeit mehr, als sonst oft die geschicktesten Hände" etc. — „Der Gewerbs- und Handwerksstand bildet, neben dem Landmanne, den Kern der Nation. Darum soll dieser Kern unverdorben, vom Wurmstiche des Lasters rein sein. Darum muß in einer Gewerbeschule auf mehr, als bloße Kunstbereicherung geachtet werden. Bei den Schätzen des Wissens darf das Herz nicht verarmen. Ein treues, ehrliches Gemüth, schlichte Einfalt der Sitte und religiöser Geist geziemen vor Allem dem künftigen Gewerbsmanne.

Darum soll in der Gewerbsschule auch Sittenlehre vorgetragen und der Wandel der Lehrlinge bewacht werden."

Was hier Z. im Kleinen, das wirkte er durch seine Schriften, namentlich die fast in allen gebildeten Familien Deutschlands im weitesten Umfange verbreiteten und den Geist der reinsten und wärmsten Religiosität und Sittlichkeit athmenden Stunden der Andacht, im Großen. Es war, wie Z. noch kurz vor seinem Tode dem Verfasser mittheilte, eine seiner Lieblingsideen, die heilige Schrift für das liebe christliche Volk so zu bearbeiten, daß er in weniger wichtigen Partien bloß den Inhalt angebe, dagegen bei den wichtigern Situationen erklärend und in frommen Ansprachen desto länger verweile, somit aber die ganze Bibel dem Volke öffne. Z. übergab diese Idee dem Verfasser, der, so Gott will, dieselbe noch auszuführen hofft.

28. Friedrich Schleiermacher,

welcher besonders in seinen Predigten über den christlichen Hausstand die Erziehung vom Standpunkte der Religion praktisch bespricht, mahnt u. a., wie Tzschirner, an die hohe Wahrheit, „daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben!"

„Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes, in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten gemacht haben. Und gewiß wenigstens ist es, daß das allgemeine Bestreben nach dieser Seite hin gerichtet ist" 2c.

„Dies ist Alles kein geringer Ruhm!"

„Aber leider ist mit diesen Fortschritten sehr allgemein der große Nachtheil verbunden, daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung gesetzt und viel zu hoch geschätzt wird."

„Sich in seinen Berufsgeschäften durch Geschicklichkeit und verständige Benutzung alles Fremden und Neuen auszeichnen; auch jenseits derselben über allgemein menschliche Dinge eine eigene und begründete Meinung haben; im Kreise der Gesellschaft durch Munterkeit und Gewandtheit des Geistes gefallen, durch ein scharfes Urtheil sich Ansehen erwerben, durch funkelnden Witz blenden: das ist jetziger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das ist das einzige Mittel, um geliebt zu werden."

„Seid daneben rechtschaffen und treu, man wird dessen nur im Vorübergehen erwähnen; besitzt diese Tugenden ohne jene Vollkommenheiten des Verstandes, so bleibt Ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde stehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig sie auch sei, gilt Nichts. Verstand und Talente, das ist die allgemeine Losung."

„Ich bin weit entfernt, auf das, was man gemeinhin ein gutes Herz nennt, großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit, mit Andern und für sie zu empfinden, sich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu lassen, und sich an Alles, was ihnen gut und groß zu sein scheint, bewunderungsvoll anzuschließen, ist etwas sehr Zweideutiges und oft nichts anderes, als Leerheit des eigenen Sinnes, Unfähigkeit, selbst Etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfnisses, sich von Andern leiten und stoßen zu lassen."

„Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine echt sittliche Gesinnung, ohne die feste und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das selbsterkannte Gute, ohne treuen Gehor-

sam gegen die göttlichen Gesetze: sind alle jene Vorzüge des Geistes — und wenn Ihr sie bis zum höchsten Gipfel der Vollendung ausgebildet hättet — Nichts, gar Nichts!" — „Wogegen diese gute Gesinnung — die freilich unausbleiblich allemal mit dem Bestreben verbunden ist, alle Anlage, welche wir von Gott empfangen haben, auf das Beste zu benutzen — wenn sie auch durch ungünstige Umstände gehindert wird, sich in die höheren Kreise der Bildung hinaufzuschwingen und sich mit mancherlei Vorzügen auszuschmücken, dennoch überall denselben, alles Andere verdunkelnden Werth behält. 1. Cor. 12, 31. 13, 1. Schon unser Gefühl kann bloße Vorzüge des Geistes wohl bewundern, und als etwas Nützliches, Erfreuendes benutzen, aber achten kann es nur den sittlichen Werth, den der Mensch erst in seiner Tugend besitzt, welche allen übrigen Eigenschaften erst die rechte Weihe, ihren segensreichen Einfluß giebt und seine eigene Würde, sein eigenes höchstes Glück ausmacht" 2c.

H. G. Tzschirner,

geb. 1778 in Mitweida in Sachsen, nach Vollendung seiner Studien Professor in Wittenberg, seit 1809 Superintendent und ord. Prof. der Theologie in Leipzig, spricht sich mehrfach über Erziehung aus, u. A.:

„Gebildet zu sein und für gebildet zu gelten, wünschen in dieser Zeit Alle, die etwas sein und gelten wollen, und zur Ehre pflegen wir es uns anzurechnen, daß wir einem gebildeten Zeitalter und Volke angehören. Und allerdings ist der Besitz eines bereicherten und durch Nachdenken geübten Geistes, eines erweiterten Gesichtskreises, eines feinen Sinnes für das Schickliche und Schöne und eine Gefälligkeit und Gewandtheit im Umgange, allerdings ist die Bildung, worin wir sie immer besitzen mögen, ein Vorzug und eine Zierde des Menschen, ein Gut, dessen er sich freuen darf. Denn mit der Bildung vergeht die Rohheit, die jetzt als eitele Lust, jetzt als beleidigender Uebermuth sich äußert, und indem sie eine mildere Sitte bringt und einen feineren Genuß, verschönert und verfeinert sich das Leben. Wie aber? Erlangen wir mit der Bildung des Geistes auch das Höchste, was wir erreichen können? Wird mit ihr auch Weisheit und Tugend erworben? Bringt die feinere und gefälligere Sitte auch die sittliche Gesinnung in die Herzen der Menschen? Nein! Man kann ein gebildeter und doch schlechter, selbst verworfener Mensch sein. Ein großer Unterschied ist zwischen einem gesitteten und einem sittlich guten, zwischen einem gebildeten und einem durch das Evangelium gebesserten und geheiligten Menschen. Die Weisheit und Tugend wird damit noch nicht erworben, daß man seinen Verstand übt und seine Kenntnisse erweitert, und ohne diese höheren Vorzüge ist doch alle Bildung ein Gut von zweideutigem Werthe und kann selbst die Veranlassung zu Verirrungen werden, denen der rohe Sohn der Natur leichter entgeht. Die rechte Richtung und den wahren Werth kann der Bildung des Geistes nur die sittliche Gesinnung geben" 2c.

„Nichts, keine Wissenschaft und keine Kunst kann dem Menschen das Evangelium entbehrlich machen. Traurige Verirrung Derer, welche meinen, daß sie, weil sie manche weltliche Dinge wissen und feinere Sitten erworben haben, des Evangeliums nicht bedürfen, seiner mahnenden und verheißenden Stimme ihr Ohr verschließen und von der Gemeinschaft der Kirche, die es bewahrt, fortpflanzt und durch ihre Anstalten in wirksame Beziehung zu dem Leben der Menschen setzt, stillschweigend sich trennen! Wie, ihr Starken!

seid ihr so stark, daß ihr eine Hülfe verschmähen zu dürfen meint, welche die ewige Weisheit dem schwachen Sterblichen bietet? Steht ihr so fest, daß ihr niemals zu wanken fürchtet, ob auch Niemand Euch stütze und führe? Seid ihr so vollkommen und rein, daß ihr des Trostes der Vergebung, so erhaben über den Schmerz und den irdischen Jammer, daß ihr der Hoffnung nicht bedürfet?" 2c.

„Allen ist der Herr erschienen. Wie Er durch die Schatten der dunkeln Jahrhunderte gegangen ist, so wandelt Er heute in helleren Strahlen einer erleuchteten Welt, auch das Geschlecht dieser Zeit zu führen. Was Er gewährt, wo sollen wir es suchen und finden? — Du kommst zu uns, darum kommen wir zu Dir. Du bleibst bei uns, darum bleiben wir bei Dir, und Nichts soll von Dir uns scheiden, Du, unser himmlischer Freund und Führer! nicht die falsche Weisheit dieser Welt, nicht der Selbstbetrug eines bethörten Herzens! Du hast Worte des ewigen Lebens." (Tzsch's. Predigten, herausgegeben von Goldhorn. 1829. III. Bd. S. 53 ff.)

T. wollte außerdem aber nach allen Seiten freie Entwicklung der Wissenschaft, in welcher er selbst das Correctiv gegen ihre Verirrungen erblickt, wie er dies in einer Rede an den König von Sachsen aussprach: „Binden Sie die Geister nicht!"

30. Friedrich Jacobs,

der geistvolle, gelehrte und gemüthliche Pädagog, der einst eine Zierde Gotha's war, sagt (Schule der Frauen. Lpz. 1828. VI. 136 ff.) u. A.: „Einer der verderblichsten Irrthümer in der Erziehung ist der Irrthum, der aus nichtiger Eitelkeit Alles vor der Zeit und die Früchte vor der Blüthe haben will, um sich an dem Erstaunen seiner Gäste zu laben, wenn sie die Tafel mit den Erzeugnissen des Sommers bedeckt sehen, während draußen die Erde mit Schnee und Eis bedeckt ist."

„Die Sache fällt allerdings recht hübsch in die Augen, wenn sie auch keine kräftige Nahrung giebt, so wie aus einem Wunderkinde selten ein tüchtiger Mann wird. Wohl bildet die Natur, die Nichts unversucht läßt, bisweilen Menschen, bei denen, wie in dem Garten des Königs Alkinoos, Knospen, Blüthen und Früchte an demselben Zweige wachsen, und alles dies den Jahren und der Jahreszeit voraus eilt, aber was zuweilen und gewiß selten genug, wie durch ein Wunder geschieht, durch Kunst nachahmen zu wollen, ist nicht bloß Thorheit, sondern Versündigung an den Gesetzen der Natur."

„Um einen unreifen Baratier (Sohn eines französisch reformirten Geistlichen, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts als Wunderkind großes Aufsehen machte) zu erziehen, damit er im 11. Jahre gelehrte Abhandlungen über einen hebräischen Rabbi schreiben, im 14. Magister der 7 freien Künste, im 16. Mitglied einer Akademie der Wissenschaften, im 19. eine Leiche werde: dazu muß man selbst ein reifer Baratier und dabei, was Wenige besitzen, von einer unermüdlichen Lehrhaftigkeit sein."

„Dagegen sitzt dieselbe eitle Thorheit in sehr verschiedenem Grade auf allen Stationen des Horeb der Erziehungskunst, und ihre Wirkung ist vielleicht um desto verderblicher, da dabei tausenderlei Dinge, kurzsichtige Verwandte, schmeichelnde Hausfreunde, ruhmsüchtige Pädagogen der elterlichen Eitelkeit in die Hände arbeiten."

„Vielwisserei ist unsern Zeiten wohlfeil zu haben. Die Wissen-

schaft steht mit ihren sämmtlichen Waaren am Markte und schon aus dem, was sie aus ihrem Schooße verzettelt, kann ein recht stattlicher Kindergarten aufgeputzt werden. Das ist nun ebenso lustig, als leicht, und es ist der müterlichen Eitelkeit allenfalls zu verzeihen, wenn sie an dem kleinen, mit gelehrten Flittern beworfenen Engel ihre Freude hat, ohne daran zu denken, daß der Juwelenschmuck, den der Morgen auf das frische Gras der Wiese wirft, noch prächtiger glänzt, und doch so schnell zerrinnt. Dem Vater, der es besser wissen sollte, ist es schon weniger zu verzeihen."

„Gleichwohl begegnet man auf allen Straßen solchen Vätern, denen man, wenn ihr 15jähriger Cicero die erste Prunkrede bei einem öffentlichen Schulactus perorirt hat, zurufen möchte: „„Stirb Diagoras! Dir bleibt Nichts mehr übrig!"" — oder Andern, die ihre Söhne, weil ihnen keine solchen Lorbeerkränze zufallen wollen, mit der Dornenkrone bitterer Vorwürfe quälen. Liebe ist das nicht! Auch bloßer Irrthum ist es nicht. Es ist Eitelkeit des Bildschnitzers, der die Kniebeugungen der Andacht vor den Heiligen, die er gut oder schlecht ausgemeißelt und angestrichen hat, auf sich und seine Schnitzkunst bezieht!"

„Die Sache aber ist höchst ernsthaft. Wissen ist freilich gut; nützlich immer und in tausend Fällen nothwendig. Bei der Erziehung aber ist es nicht das Erste, sondern das Zweite und Dritte. Das Erste ist die Tüchtigkeit in allen Beziehungen, und alles Wissen und Lernen, was es auch immer für äußere Zwecke haben mag, ist bei der Erziehung zuerst auf die Tüchtigkeit zu beziehen" rc.

„Mehr als Einen habe ich gekannt, der es bei guten und lobenswerthen Eigenschaften nie zur Eintracht mit sich selbst und also auch nie zur Zufriedenheit bringen konnte, bloß und allein, weil er auf den Schein erzogen, der Tüchtigkeit ermangelte."

„Die bescheidensten Menschen habe ich immer unter Denen gefunden, die das gründlichste Wissen besaßen, und zwar in allen Classen; die anmaßlichsten und aufgeblasensten aber unter Denen, die, unbekannt mit dem Umfange ihrer Wissenschaft und Kunst, das ganze Gebiet als Könige zu besitzen glaubten, weil sie, wie die alten Seefahrer, ihr Wappen am Ufer aufgestellt hatten" rc.

„Betrachten wir das unerforschliche Geheimniß im Wesen des Menschen, d. h. auf der einen Seite das Gefühl unseres allmählichen Aufkeimens und Wiederversinkens in Ohnmacht und irdisches Nichts, welches uns selbst im Vollgefühl des Lebens auf der Ferse folgt, auf der andern Seite die unverkennbare Ahnung einer höhern Bestimmung, und jenes geheime, unerforschliche Wesen, von dem wir nicht zweifeln, daß es den sichtbaren Organismus in Bewegung setzt, eng mit ihm verbunden und doch zugleich von ihm verschieden ist: so bin ich jedes Mal von Neuem mit der Ueberzeugung erfüllt, daß der Altar der Wahrheit der eigentliche Mittelpunkt der Stadt Gottes sei, zu deren Bürgern wir unsere Kinder erziehen sollen."

„Zu diesem müssen wir sie führen, sobald sie zu lallen anfangen; an ihm müssen sie ihre erste und letzte Weihe empfangen, und die Flamme, die auf ihm lodert, wird am Ende ihrer Laufbahn den dunkeln Pfad erleuchten, der zu den Sitzen der ewigen Wahrheit führt. Diese Religion ist allgemein und über die ganze Erde verbreitet, und mit welchem Namen auch immer ein Volk seinen Gott nennen möge, und wie beschränkt seine Vorstellungen von dem höchsten Wesen sein mögen, nie wird es ihm durch Trug und Lüge gefallen!

Auch zweifelt wohl Niemand, daß eine Religion um desto erhabener und des heiligsten Wesens würdiger ist, je weiter sie von Trug und Täuschung entfernt hält."

„Nur auf diesen und keinen andern Grundsatz der sittlichen Bildung weis't uns Christus hin, wenn er sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt" ꝛc.

„Deßhalb bin ich überzeugt, daß das Streben einer guten Erziehung dahin gerichtet sein müsse, das Gemüth der Kinder zu einem Tempel der Wahrheit zu bilden, d. h. daß man in seinem Innern die Liebe zur Wahrheit so befestige und ausbilde, daß sie sein ganzes Wesen durchdringt. Mit der angebornen Liebe zur Wahrheit setzte Gott den Menschen in's Paradies" ꝛc.

Rücksichtlich der Gelehrten-Bildung sagt J. (Antrittsr. im Lyceum zu München 1807):

„Jede höhere Schule soll sich von anderen Kunst- und Gewerbeschulen durch ihre Allgemeinheit des Zweckes unterscheiden. Denn wäre ihre Absicht nur darauf gerichtet, die Jugend zu gewissen Geschäften und Fertigkeiten abzurichten, oder sie mit einer Masse von Kenntnissen anzufüllen, die dieser Zweck erheischt, als wenn die Geschäfte des Lebens auf den Mechanismus einer Maschine zurückgebracht werden könnten: so wären ohne Zweifel alle Schulen, von den Zeiten des rückkehrenden Lichtes an, auf die unverständigste Weise eingerichtet."

„Ist der Mensch nur bestimmt, gleich dem Thiere von den Früchten des Landes zu zehren, und seine Kräfte in irgend einem Kreise bürgerlicher Thätigkeit abzunutzen, ohne je über diese hinauszuschreiten, so wie Aeschylos von dem Menschengebilde sagt, ehe es die Funken des göttlichen Feuers in sich aufgenommen, mit Augen begabt, ohne zu sehen, mit Ohren, ohne zu hören — und so in dumpfer Beschränktheit den düstern Weg des Lebens zu durchwallen, nur um sich einst wieder mit dem Staube zu vermischen, aus dem er hervorgegangen: soll dieses die Bestimmung des Herrn der Schöpfung sein, so — ist Alles, was seinen Blick in die Ferne schärft oder ein Verlangen in ihm weckt, über die engen Schranken seines dürftigen Seins hinauszugehen, so ist jeder Strahl der Aufklärung, jeder Funke aufstrebender Begeisterung, der in sein Gemüth geworfen wird, nicht eine Wohlthat, sondern eine Qual, und die Wohlthäter der Menschheit sind jene despotischen Dränger derselben, die jeder Menschenclasse, ja, jedem Individuum, die Talente und Fertigkeiten vorschreiben, deren es etwa bedarf, um die Maschine des Staates im Gange zu erhalten und dem Sinne des Despoten Genüge zu thun."

„Nichts würde dann zweckmäßiger sein, als der Mutter das Kind von der Brust zu reißen, ihm, ehe es selbst wählen kann, seine Bestimmung nach Willkühr und Kastenzwang anzuweisen, jede fremdartige Neigung in ihm auszurotten, und jeden seiner Schritte auf dem engen Pfade zu dem festbestimmten Ziele hinzuwenden" ꝛc.

„Indem nun — da diese Vorstellung jedes Herz mit Abscheu zurückstößt — die Bildung der Jugend aus diesen engen und unwürdigen Schranken gerettet wird, muß ihr ein höheres, der Freiheit angemessenes Ziel gesteckt werden. Dieses Ziel aber kann kein anderes sein, als die Menschheit selbst in ihrer Schönheit und Würde!"

„Die Jugend auf die rechte Weise bilden, heißt also: sie zu bilden zur Menschheit, — zur Humanität."

„Wunderbar ist der Mensch auf die Grenze zweier Welten gestellt. Durch seine sinnliche Natur der Welt der Erscheinungen angehörend, wandelt er mit den Thieren, schwächer als die meisten, hülflos und ohne leitenden Instinkt: während das, was in ihm denkt, was ihm gebietet, wenn es gilt, jedes irdische Gut zu verschmähen, ja das Leben selbst für Nichts zu achten, ihn den Schranken der Sinnenwelt entreißt und ihm einen Platz in der Götterwelt, als seiner eigenthümlichen Heimath, anweis't."

„Diese beiden Naturen, — die eine voll zügelloser Ansprüche, welche sich jeden Augenblick dreist hervordrängen; die andere mit einer unbeugsamen Würde ausgerüstet, scheinen auf eine unverträgliche Weise gepaart, und von dem Augenblicke ihrer Paarung an scheint das Urtheil eines eben so heillosen, als unversöhnlichen Zwistes über sie auszusprechen" ꝛc.

„Ja die Natur, die eine Welt aus dem Chaos hervorgehen ließ und immer die verschiedenartigsten Elemente zur Einheit verschmolzen hat, sie hat auch in dem Menschen eine solche Vereinigung beabsichtigt, und die entgegensetzten Naturen in ihm nicht gewaltsam verkettet, sondern vermählt."

„Wenn sie sich einander durch die Vermittelung der Freiheit nähern, wenn sich die Triebe der sterblichen Natur in den Strahlen der göttlichen läutern und reinigen, wenn sich die göttliche Natur, ohne Beeinträchtigung ihrer Würde, mit der sittlichen umkleidet, und als Charis in ihr, nicht mehr gebieterisch schreckend, sondern durch gemilderten Ernst erfreuend auftritt: da entsteht jene vollkommene und entzückende Harmonie, von welcher jeder andere Verein der Materie mit dem Geiste nur eine Wiederholung und ein Abglanz zu sein scheint."

„In den höchsten Punkten dieser Vereinigung tritt die Menschheit hervor."

„Der freie Bund des Göttlichen mit dem Irdischen, der freie Zusammenklang der Neigungen und Triebe mit den gesetzlichen Forderungen der Vernunft, die Erscheinung göttlicher Würde in der Gestalt des Edeln und Erhabenen — dies ist der Menschheit höchster Triumph, und das Ziel ihres Strebens ist eben die Hervorbringung der Humanität, in welcher der Zwiespalt der streitenden Elemente geschlichtet erscheint" ꝛc.

„Wie nun in den Gymnasien der Alten die Leiber freigeborener Jünglinge geübt wurden, um nicht nur in allen Dingen den Geboten des Willens gehorchen zu lernen, sondern auch in Gestalt und Bewegung eine edle und freie Weise zu zeigen: so bemächtigen sich unsere Schulen, wenn sie ihren hohen Beruf erfüllen sollen, des jugendlichen Geistes, um ihn zu der Freiheit zu erheben, ohne die es keine Würde und Glückseligkeit giebt, indem sie ihm, ohne Rücksicht auf künftigen Gebrauch, unablässig das Größte und Edelste, wie es sich in dem Geiste der größten und edelsten Menschen aller Zeiten gestaltet, und in den schönsten Formen dargestellt hat, vorhalten, um solche Liebe und Achtung dafür zu entzünden, daß er alles Gemeine und Niedrige von sich stößt, und jede Blüthe der Humanität in sich zu entfalten unablässig bemüht ist" ꝛc.

„Zwar darf (hierzu) keine Wissenschaft gering geschätzt werden, wie unbedeutend auch immer ihre Gegenstände scheinen mögen. Aber es ist doch ge-

wiß, daß auch die größte Summe unserer Kenntnisse nur ein unendlich Kleines gegen die Masse dessen ist, was wir nicht wissen; es ist eben so gewiß, daß ihr Bestand oft zufällig ist; daß Vieles heute erwiesen scheint, was morgen in Zweifel genommen, und bald darauf zugleich verworfen wird; daß also das Capital des Wissens sich vermindern kann, indem wir an seiner Vergrößerung arbeiten: während das Streben nach dem Wissen selbst, das gewissenhafte, eifrige, verständige Lernen, einen vom Zufalle unabhängigen Werth hat, so wie die sittliche Bildung, ganz unabhängig vom nützlichen Wissen, für sich selbst vortrefflich und herrlich ist" ꝛc.

„Wenn wir das Alterthum in seiner würdigsten Gestalt als eine geschlossene Welt des Edelsten und Schönsten betrachten, was der menschliche Geist, unter den günstigsten Umständen, mit jugendlicher Kraft und männlicher Strenge gebildet hat, als eine Welt der Natur und Kunst, in welchem sich Alles, was das menschliche Gemüth erheben, reinigen, befruchten kann, in dem mannichfaltigsten und vollendetsten Gestalten offenbart: so kann uns nichts gleichgültig sein, was diesen heiligen Kreis erfüllt, und uns die wundervolle Werkstatt öffnet, aus welcher jene Gestalten hervorgegangen sind."

„Dann ist der ganze innere Zusammenhang der alten Welt, die Stelle, welche jeder ihrer Heroen einnimmt, die Verhältnisse, unter denen er aufgetreten ist, seine erhaltenen und seine verlorenen Werke und ihre Schicksale, der sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth. Vor Allem zieht uns dann das kunstvolle Gewebe der alten Sprachen an, und nicht bloß als Werkzeug der Mittheilung, sondern schon durch sich selbst. Wenn wir den Bemühungen des Naturforschers Beifall schenken, wenn er den kleinsten Erzeugnissen der Natur mit mikroscopischem Fleiße nachspürt, oder dem Zergliederer, wenn er Gewebe des menschlichen Körpers entwirrt: wie sollten wir den Grammatikus gering achten, wenn er das edelste Werk der menschlichen Vernunft, wenn er die heiligste Gabe und das schönste Band der Menschheit, wenn er die Sprache in ihren kleinsten Bestandtheilen mit unverdrossener Liebe zu erforschen strebt?"

„Wie wir das Wachsthum zarter Pflanzen und ihre allmähliche Veredlung mit Bewunderung und Liebe verfolgen, und aus jeder veränderten Erscheinung neue Freude gewinnen: so verfolgt auch der Sprachforscher mit nicht minder gerechter Liebe den zarten Sproß der hellenischen Sprache" ꝛc.

„Diejenigen, welche das Alterthum aus diesem Standpunkte betrachten, werden über die Beantwortung der Frage: „„Warum man die Jugend auf einem mühsamen und dornenvollen Wege in das Land eines ausgestorbenen Volkes führe und sie Jahre lang mit dem Erlernen untergegangener Sprachen quäle?"" nicht in Verlegenheit sei. Die Angriffe wohlmeinender Pädagogen gelten nicht eigentlich dem Studium des Alterthums, sondern der Verkehrtheit, mit welcher es oft betrieben wurde."

Indem sie einen unläugbaren Irrthum (die einseitige mittelalterliche Behandlung der classischen Studien) rügten, schweiften sie selbst auf einen anderen Irrweg, bekriegten die gelehrten Anstalten in ihrem Mittelpunkte, stürzten die Altäre und Tempel der Alten ein, und setzten dem Unterrichte der Jugend, statt der Bildung, den nächsten Nutzen zum Ziele. Durch diesen ökonomischen Geist, welcher die Jugend gewöhnte, nur solche Bestrebungen zu achten, welche die schnellsten Früchte erwarten lassen, durch diesen rechnenden Geist wurden die Gemüther unvermeidlich herabgezogen, die Einbildungskraft erstickt und das Götzenbild des Vortheils auf den Altar der Tugend erhoben. Die Folgen dieses Irrthums (des Realis=

mus) konnten nicht lange verborgen bleiben, und seine Enthüllung führte auf den richtigen Weg zurück. Mit neuer Liebe wurde das Alterthum aufgesucht, eifriger als je wurde seiner Herrlichkeit gehuldigt" ꝛc.

31. Christian Friedrich v. Ammon,

geb. zu Bayreuth den 16. Jan., erst Prof. der Theologie in Göttingen und Erlangen, dann Vicepräsident und Oberhofprediger in Dresden, erklärt in Betreff der Erziehung, nachdem er zuvor die Verpflichtung der Eltern dazu deducirt, Handbuch der christl. Sittenlehre III., 440 f.: „Zwar sind Erziehung und Unterricht verschieden, und in vielen Familien können die Eltern diesen nicht einmal ausschließend übernehmen, ohne etwas Mittelmäßiges, Unvollkommenes, ja wohl Schädliches zu beginnen und zu leisten. Nur Wenigen wird das Talent und Glück zu Theil, wie dem Vater Pascal's, die eigenen Lehrer ihrer Söhne werden zu können. Aber das Kind darf doch nicht zu frühzeitig aus dem elterlichen Hause entlassen werden, weil sich hier seine reine Familienindividualität, die es ohne Nachtheil seines sittlichen Charakters weder verlieren kann, noch soll, am zweckmäßigsten entwickelt, und die Entfernung aus der Mitte der Seinigen im zarten Alter es dem väterlichen, mütterlichen, brüderlichen und schwesterlichen Herzen oft für das ganze Leben entfremdet."

„Auch ist die Wahl des öffentlichen oder besondern Unterrichts ein Gegenstand, der von Seiten der Eltern die reifste Ueberlegung fordert. Denn wie reich auch unsere Zeit an Anstalten dieser Art ist, so haben sie doch zuweilen so viel Sonderbares und Eigenthümliches in ihrer Methode und Disciplin, daß ein weiser Vater gerechtes Bedenken haben kann, ihnen das Kind seiner liebsten Hoffnungen anzuvertrauen und es in fremden Händen verwildern oder verkrüppeln zu lassen."

„Noch schlimmer steht es mit dem Privatunterrichte, denn er wird oft von jungen, unerfahrenen Männern ertheilt, die zuweilen selbst noch nicht erzogen sind, oder doch bei guten Anlagen und Kenntnissen, wie ein ausgezeichneter Pädagog von sich selbst bekennt (Dinter's Leben. Neustadt a. O. 1829. S. 77 f.), sich mancher Verirrungen und Fehlgriffe schuldig machen. Schon Plutarch klagt über den Leichtsinn seiner Zeitgenossen, die, wenn sie einen trunkenen oder ungeschickten Knecht in ihrem Hauswesen nicht brauchen konnten, ihn zum Pädagogen wählten, als ob der nächste beste Halbgelehrte schon geschickt wäre, ein Phönix für den kleinen Achilles der Familie zu werden."

„Hat aber die Wahl zwischen dem öffentlichen und Privatunterrichte keine Schwierigkeit: so muß doch, da jeder seine eigentlichen Vortheile und Nachtheile hat, der Uebergang von diesem und jenem gehörig vorbereitet und in die nöthige Oberaufsicht genommen werden, da sich kein wohlgesinnter Vater das Recht nehmen lassen kann und wird, sein Kind gegen manche pädagogische Unbill zu schützen und seine Fortschritte zu bewachen und zu leiten." Wieland sämmtl. Werke. Lpz. A. XXIV. S. 290 f. Zollikofer allgem. Regeln über die Kinderzucht in s. Pr. II., 116 f. *Necker* morale relig. II. Par. 1800. 44 f. Hausb. f. christl. Lebensweisheit von F. H. Chr. Schwarz. 1837. 327 f.

„Hiernach werden gewissenhafte Eltern schon die physische Erziehung ihrer Kinder durch die beste Wahl ihrer Nahrung, die Abwendung der ihnen drohenden Uebel und fleißige Sorge für die freie Entwickelung und Uebung ihres Körper leiten. Sie werden ihre intellectuelle Bildung durch das

wichtige Erfassen von Anschauungen, bestimmten Vorstellungen und Begriffen, durch die Anregung ihrer Wißbegierde und Verbindung der Ordnung und Gründlichkeit mit der Mannichfaltigkeit ihrer Kenntnisse fördern. Zur Tugend werden sie die Kinder durch ein Handeln nach Gründen, Aufmerksamkeit auf seine Folgen, Liebe zur Wahrhaftigkeit, zum Gehorsam, zur Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und vor Allem durch ein gutes Beispiel gewöhnen. Religiosität werden sie bei ihnen durch Ansichten der Natur, Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott, Liebe zu Jesus, Andacht und Erregung ihres Sinnes für ein höheres und ewiges Leben nähren. Vor Allem aber ist es nothwendig, daß Vater und Mutter einträchtig in diesen Grundsätzen seien, weil außerdem, auch bei dem besten Willen, der sittliche Charakter der Kinder verbildet werden muß."

Ueber die Verbindung der Ordnung, Gründlichkeit und Mannichfaltigkeit im Unterrichten, sagt A. a. a. O. S. 445 f. noch besonders: „Es ist viel besser, den Geist der Kinder mit wenigen Gegenständen zu beschäftigen, die sie übersehen und klar durchschauen können, als mit vielen, die den Verstand, statt ihn zu bereichern, verwirren. Die Verwirrung gleicht dem Unkraute, welches anfangs von der jungen Saat der Begriffe noch leicht abgesondert und ausgerottet werden kann, wenn es aber einmal aufgewachsen ist, sich, wie ein Netz, über die hängenden Aehren verbreitet und die Erde selbst verkümmert oder gar zu Grunde richtet."

Ueber die moralische Erziehung fügt A. noch hinzu: „Sie wird nur gedeihen, wenn man sich nicht begnügt, sie zu guten Handlungen, als zu einer hergebrachten Gewohnheit des Hauses abzurichten, sondern ihnen die Gründe derselben, so weit sie dieselben zu fassen vermögen, nachweis't, um mit der ewigen Regel der Wahrheit auch die Ueberzeugung von der Heiligkeit der Pflicht in ihre Seelen zu pflanzen und sie dadurch nicht allein zur Gesittung des äußern Menschen, die der schweren Versuchung niemals zu widerstehen vermag, sondern zur tugendhaften Gesinnung und freien That heranzubilden."

„Es wird das aber nicht schwer werden, wenn man mit den sittlichen Gründen der Pflicht auch die Folgen der Handlungen verbindet, um es dem Kinde begreiflich zu machen, daß es in einem Reiche der Vergeltung lebt, die jede That nach ihrem Werthe belohnt und nach ihrem Unrechte bestraft. Ergreifende und aus dem Leben genommene Beispiele von den traurigen Folgen des Leichtsinnes, Betruges, der Untreue und Unmäßigkeit lassen hier tiefe Eindrücke in der Seele des Kindes zurück und bereiten es kräftig auf die nahe Pflicht der Selbstbeherrschung vor, die es dann gleich bei dem ersten Erwachen der Leidenschaft schätzen und üben lernt. Wahrheit muß nur die erste und bewachteste Tugend des Kindes werden" ꝛc.

Einen hohen Werth legt, wie alle Erziehungsmänner, auch A. auf das gute Beispiel der Eltern. „Man möchte es eine moralische Atmosphäre nennen, mit der die Kinder einen Instinct des Anstandes, der Ehrbarkeit und Sittsamkeit einathmen, der sie nie ganz verläßt. Fehlen und sündigen aber die Eltern selbst, so verlieren sie das Recht, die Unordnungen ihrer Kinder zu strafen, und setzen sich der peinlichen Verlegenheit aus, von ihnen getadelt und heimlich verspottet zu werden."

„Für die religiöse Erziehung," bemerkt A., „sind theologische Naturansichten bei dem Anblicke des gestirnten Himmels, bei dem Wechsel der Jahreszeiten von großer Wichtigkeit, die noch schlummernde Idee Gottes

in der Seele zu wecken und das fromme Bewußtsein des Kindes zu beleben. Es lernt nun die Abhängigkeit seines ganzen Wesens von dem höchsten und vollkommensten Geiste fühlen — und seinen heiligen Gesetzen das eigene Denken, Wollen, Streben unterordnen. Namentlich kann die Liebe zu Jesu, dem göttlichen Menschensohne, nicht früh und kräftig genug in seiner Seele angeregt und belebt werden, weil es durch ihn den Vater in seiner Huld und Majestät, sich selbst in seiner sittlichen Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit kennen lernt, und nur durch den Heiland der Welt erst mit wahrer Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott erfüllt wird. Am tiefsten aber prägen sich die Lehren der Religion den kindlichen Gemüthern bei der Erinnerung an die Unsterblichkeit und an ein künftiges Leben ein, namentlich dann, wenn sie am Grabe eines Freundes, Gespielen oder Verwandten mit diesem Glauben vertraut, auf die nahe Vergeltung und die Freuden des Wiedersehens hingewiesen werden" rc.

32. Ferdinand Delbrück.

(Rede über die der echten Gründlichkeit des Jugendunterrichtes einwohnende Kraft, nicht allein den Verstand zu bilden, sondern auch die Gesinnung zu veredeln, 1832). „Wie verschieden und mannichfaltig auch die Gegenstände des Schulunterrichts sein mögen, alle ohne Ausnahme sind einer Bearbeitung in Sokrates Geiste fähig und erfahren dieselbe wirklich, je gründlicher dieselben behandelt werden. Eine Lehranstalt also, auf welcher der Geist strenger Gründlichkeit und echter Lehrweise herrscht, wird sie ihren Zöglingen außer einem Vorrathe unverächtlicher Kenntnisse nicht noch Etwas mittheilen, was weit größeren Werth hat, als alle Erkenntniß? Ich meine jene zärtliche Scheu vor dem Irrthume, jene innige Liebe zur Wahrheit, welche für alle Verhältnisse des Lebens und vornehmlich für die sittlichen, und für das Höchste und Beste in diesen, Klarheit der Anschauung, Verdeutlichung der Begriffe, Helligkeit in den Grundsätzen und Bündigkeit in den Folgerungen zum Bedürfnisse macht? Wird sie ihnen nicht also außer Verstandesbildung zugleich das Wesentliche der Erziehung mittheilen, sofern man hierunter vorzugsweise gute Gewöhnung versteht zur Veredlung der Gesinnungen?"

„Erziehend jedoch wirkt Gründlichkeit noch in anderer Rücksicht. An wahren, erfreulichen Fortschritt, selbst bei emsigem Lernfleiße, ist für den, welcher sich mit oberflächlichen Kenntnissen begnügen läßt, nicht zu denken, weil bei einem solchen von den neuen Gedanken, die er erwirbt, die ältern, früher erworbenen, immer wieder verdrängt werden und entweder aus der Seele ganz verschwinden, oder, was noch schlimmer ist, matte, schwache Spuren hinterlassen, die sich gegenseitig nur verwirren. Aus diesem Grunde hat M. Aurelius (II., 13.) Recht zu sagen: Niemand sei unglücklicher, als wer Alles wissen wolle; wogegen sich mit Wahrheit sagen läßt, es sei Niemand glücklicher, als wer nur wissen wolle, was er sich aneignen könne."

„Als volles Eigenthum aber besitzt die Seele nichts, als was tief genug eindringt, um wurzeln, mit dem schon Vorhandenen verwachsen und aus der gemeinsamen Quelle des innerlichen Lebens Nahrung und Stärke an sich ziehen zu können; nichts, was nicht mit allen übrigen Vorstellungen in solchen Zusammenhang tritt, daß es ihm Ton, Gestalt und Farbe mittheilt und von ihm empfängt."

„Hierauf arbeitet Gründlichkeit hin. Der wohlhabende Geist ist weniger reich an Begriffen, als der vielhabende; aber seine Begriffe sind würdiger und

heller. Sie verdrängen sich nicht, sondern unterstützen, tragen, heben, beleuchten einander, stehen ihm in jedem Augenblicke für beliebigen Gebrauch zu Gebot, und wirken gemeinsam darauf hin, allem unhaltbaren Scheinwissen den Eingang bei sich zu verwehren, und was der Art sich eingeschlichen hat, auszustoßen."

„Wie hierdurch mit den Fortschritten der Jahre der Gedankenvorrath an Umfang verliert, gewinnt er an innerem Werthe. Erhaben über den Wechsel der Meinungen, und von den flüchtigen Eindrücken, wie jeder Tag und jede Stunde sie bringen, unversehrt, erhalten die leitenden Hauptideen mit zunehmendem Alter immer mehr Bestand, Kraft, Licht und Feuer, und endlich einen Grad von Gewißheit und Lebendigkeit, der hinreichend schützt vor dem, was der große Dichter (Klopst. Meſſ. XVII., 437 f.) nennt:

»Die doppelte Täuschung
Bald der gewähnten Gewißheit und bald des ergrübelten Zweifels.«

33. Ef. Tegnér.

Die hoch emporragende Persönlichkeit im fernen Norden verdient auch auf dem Gebiete der Pädagogik um so mehr unsere Beachtung, als T. nicht minder das Volks-Schulwesen, wie die gelehrte Bildung mit wahrhaft genialem Geiste umspannte.

Wichtig sind in erster Beziehung insonderheit seine Schul-Reden (übersetzt von Mohnike. Stralsund 1827), aus welchen wir wenigstens folgende Stellen ausheben.

„Ihr seid, Jünglinge, in dem glücklichen Alter, da die Erinnerung am heitersten, die Hoffnung am reichsten ist. Die Zukunft liegt vor Euch, wie lichtgrüne Haine, wenn das Laub des Frühlings hervorschießt. Es kommt aber eine Zeit, wo die Haine dunkel und hernach gelb werden; eine Zeit, da das Spiel des Lebens vorbei ist und der Ernst desselben kämpfend auf Euch eindringt. Habt Ihr Euch dann nicht einen Panzer von Kenntniß und Tüchtigkeit geschmiedet, seid Ihr auch unbewaffnet? so ist Eure Niederlage bald da; denn des Jünglings Versäumniß ist des Alters Schwäche. — Kenntniß ist viel, aber sie ist doch nicht Alles, nicht einmal das Wesentliche. Das Wesentliche liegt links in der Brust; aber Menschenwerth sitzt im Herzen. Bewahrt es rein und unbefleckt. Ihr steht fertig da, in eine Welt zu treten, die Euch noch unbekannt ist. Manche Schlange lauert dort unter Blumen, und Sirenen singen auf den blauen Wellen. Wachet über Euch, Ihr Jünglinge! denn der Fall ist leicht und die Reue gewiß."

„Die Gaben sind mancherlei, und nicht alle können gleich eilig fortschreiten. Aber früher oder später kommt der Fleißige doch zum Ziele."

„Genie ist eine Gottesgabe, aber der Fleiß beruht auf uns selbst. Das eine ist ein Glück, das andere eine Tugend."

„Befleißiget Euch dieser Tugend, und wenn Einer unter Euch Genie erhalten hat, oder wenn ein anderes Glück sein Loos geworden ist, so beneidet ihn nicht, denn der Neid ist nicht bloß ein peinigendes, sondern auch ein niedriges Gefühl; er ist der Leichenstein alles Menschenwerthes; wo er sich zeigt, da wohnt Verwesung unten."

„Wenn ich eine Versammlung von Kindern sehe, so sehe ich auch zugleich ein künftiges Geschlecht, welches verschleiert vor mir steht; aber wenn es dereinst seinen Schleier abwirft, dann sind wir nicht mehr. — Ihr

seid das Geschlecht, das uns ablösen, das für oder gegen uns zeugen wird, wenn wir zur Ruhe gegangen sind.“ —

„Wer weiß, was für Kräfte in Euch schlummern, was für ein Schicksal Euch bevorsteht, was für Gutes oder Böses in der Welt zu stiften Ihr gekommen seid? Merket indessen darauf, daß wir hier über die besten Wege nachdenken, Euer Bestes zu befördern. Aber all unser Nachdenken ist vergebens, wenn Ihr selbst uns nicht unterstützt. Euer wahres Bestes ruht in Eurer eigenen Hand. Zersplittert es nicht, denn es kommt nicht wieder.“

„Der Wille des Menschen ist die höchste Kraft, die Gevatter steht bei dem Glücke!“

„Man erzählt von Alexander, nämlich Alexander dem Großen, daß er, als man ihn fragte, warum er sich allen Beschwerden des persischen Feldzugs unterziehe? geantwortet habe: Er wolle die Länder der Sonne erobern, damit die Athenienser von ihm sprechen möchten. Lehrer! wer die Jugend bildet und erleuchtet, auch der erobert Länder der Sonne! und wenn auch die Athenienser nicht davon sprechen, so spricht doch die Stimme in seiner eigenen Brust davon, und das Bewußtsein, daß er auf seine Weise zum Siege des Lichts gewirkt habe.“

„Das Geheimniß des Unterrichts besteht überall darin, daß man die Kräfte des Schülers zu denen des Lehrers legt, und der Jugend zutraut, auch auf ihre eigene Hand etwas zu lernen. Für das Kind ist die Lection genug, denn es muß nicht zu stark wachsen, und die Seele bedarf Ruhe, wie der Körper. Für die Flügellosen giebt es natürlich keine Flugmaschinen.“

„Das oberflächliche, das zersplitterte, das halbe Wissen nutzt Keinem. Die Sicherheit der Kenntnisse ist im Allgemeinen mehr werth, als ihr Umfang. Multum, non multa! Die Regel ist doppelt anwendbar in unserer weit umhergreifenden Zeit, aber sie kann auch gemißbraucht werden. Glücklich schätze ich den Lehrer, der den Umfang der Kenntnisse erweitern kann, ohne daß dadurch die Tiefe derselben vermindert wird.“

„Der Baum der Erkenntniß erhebt seine Krone höher, als alle Lehranstalten, und wenn seine goldenen Früchte nicht in Eurer Brust reifen, Jünglinge! wahrlich Ihr suchet sie vergeblich außer Euch. Aber glücklich schätze ich Euch deßhalb, die Ihr eine höhere Unterweisung suchet, daß das Leben, wie Ihr mit Recht glaubt, vor Euch liegt, wie die Rennbahn in Olympia, bevölkert mit Götterstatuen, umgeben von Lorbeer und Oliven. Glücklich schätze ich Euch besonders deßhalb, daß ihr zu der Bahn nichts Anderes mit Euch führt, als die leichte Sommertracht Eurer engen Sorgen. Aber die Tracht kann schwer genug werden mit den Jahren, und deßhalb ermahne ich Euch, Euer Gemüth mit dem Einzigen zu stärken, was wahrhaft Stärke giebt, mit Kenntniß und Tugend. Wenn Ihr vielleicht ein ehrendes Zeugniß von hier mitnehmet, so stellet Euch nicht vor, als hättet Ihr ausgelernt. Ausgelernt hat der Mensch eigentlich nicht eher, als im Tode.“

„Der Tempel der menschlichen Erkenntniß ist größer, ist herrlicher, als Salomo's Tempel, und Ihr stehet noch meistentheils auf dem Vorhofe der Heiden. Ich warne Euch vor der halbzeitigen Vielwisserei, welche die Losung des Tages ist. Glaubt mir: alle Kraft ist stark in dem Maße, als sie zusammengedrängt wird; sie erschlafft, so wie sie sich ausdehnt und von ihrem Mittelpunkte entfernt. Die Espe streckt ihre Wurzeln weit umher; aber sie liegen alle flach auf der Erde; und deßwegen ist sie der Baum mit dem

losen Stamme, mit den verdorrenden Blättern. Aber die Eiche drängt ihre Wurzeln zusammen und streckt sie gerade hinab in die Tiefe; deßhalb schlägt auch ein mächtiges Herz in ihrer Brust, ihre Zweige greifen muthig in den Himmel und sie kämpft Jahrhunderte mit dem Sturme, ehe sie fällt. Sie sei Euch ein Bild der Menschenbildung. Es grünen viele Wasserreiser auf dem Baume der Erkenntniß, aber ich habe nie gehört, daß diese es sind, welche die hesperischen Früchte tragen, in Wissenschaft, im Gedicht, im Handeln. Wenn Euch daher Gott eine Gabe verliehen hat, so nehmet ihrer wahr, entwickelt sie, drängt Euer ganzes Wesen darinnen zusammen."

„Nicht Jeder ist ein Hochbegabter, und es ist gut, daß es nicht so ist. Aber Eine Gabe hat Gott uns Allen verliehen, das ist die Gabe der Ordnung des Gedankens, der Festigkeit des Willens, der Ehre des Vorsatzes."

„Die Akademie ruht auf der Elementar-Unterrichtsanstalt, und Wissenschaft ist nichts anderes, als Zusammenhang, fortschreitend von dem Niederen zum Höheren. Wird das Niedere vergessen, so schwebt das Höhere in der Luft und stürzt, wie alles Grundlose, in Unordnung und Verwirrung zusammen."

„Ihr geht, Jünglinge! vom Schulzwange zur akademischen Freiheit. Freiheit ist etwas Herrliches für den Verständigen, aber eine gefährliche Spielsache für den Unerfahrenen. Lasset Euch daher nicht verführen. Betrachtet Euch in Upsala oder Lund, als gehörtet Ihr noch dem Gymnasium an mit bestimmten Lehrstunden, mit vorgeschriebenen Lehrpflichten" 2c.

„Was die Sitten betrifft, so erinnert Euch, daß eben der beste, der klarste Kopf auf einem verderbten Herzen ist, wie ein Tempel erbauet auf einer Räuberhöhle. Je mehr der Jüngling von den Sitten des Kindes bewahrt, desto besser ist er; je mehr er sich im Voraus von den Sitten des Mannes anmaßt, desto schlechter ist er. Erubescit, res salva est! „„Er wird roth, es ist noch Hülfe da!"" sagte vormals ein Vater von seinem verirrten Sohne. Lasset Eure Väter dasselbe sagen von Euch, falls es nöthig sein sollte. Die Griechen sprachen von einer ἱερα αἰδως, einer heiligen Scheu bei der Jugend, und heilig ist sie auch, denn sie trägt die Farbe des Heiligen, sie deutet auf Unschuld, Gehorsam, Ehrfurcht vor allen menschlichen Verhältnissen. Betrachtet diese Warnung als Euren Entlassungsschein von der Lehranstalt!"

„Einige der Aelteren unter Euch muß ich erinnern, daß der Wuchs und die Ansprüche des Jünglings sich nicht ganz wohl zu den Kenntnissen des Kindes passen. Aendert dieses daher, denn es hängt von Euch selbst ab."

„Für die Aufnahme in das Gymnasium haben die Lehrer mit mir eine nothwendige Strenge zum Gesetze gemacht; denn wer nicht probehaltig dahin kommt, der schleppt seine Ungültigkeit mit sich nicht bloß durch die Lehranstalt, sondern oft durch's Leben."

Zu den kleinern Schülern spricht T.: „Ihr habt wohl bemerkt, daß ich Euch vor Andern liebe. Das geschieht auch mit Recht. Denn ich habe Ursache, im Allgemeinen mit Euch zufrieden zu sein. Glaubet aber nicht, daß ich mich durch Eure blauäugigen Blicke, durch Eure rosigen Wangen, durch das natürliche Gefühl, das mich zu Euch zieht, bestechen lasse. Das gehorsame, das lernbegierige, das ordentliche Kind liebe ich vor Andern, aber das träge, das schlecht geartete muß ich verwerfen, wo es sich findet. Doch ich hoffe, daß es sich bei dieser Anstalt nicht findet, und wenn es

sich findet, daß es fortan sich bessern wird. Lebt also wohl, Ihr Kleinen! Gott segne Euch, Ihr flüchtigen Frühlingswinde, Ihr vergänglichen Rosenstöcke im Leben, Ihr kummerlosen Schmetterlinge unter Blumen! Mögen sie für Euch niemals Gift enthalten!" (T. sprach die Rede bei einer Schulfeierlichkeit zur Entlassung der Abiturienten vor dem Schlusse des Schuljahres.)

Treffend und trefflich zugleich, wahrhaft classisch spricht T. sich aus über die Bedeutung, Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Studiums des classischen Alterthums zur wahren Bildung: „Ich gebe gern zu, daß bei der jetzigen Gestalt der Welt viele Bildung, ja viele wirkliche Gelehrsamkeit ohne Kenntniß der classischen Sprachen möglich ist. Eine classische Literatur haben jetzt mehrere der lebenden Sprachen. Die Masse von Ideen aber, welche die Bildung der Alten ausmachte, ist allmählich in die allgemeine Denkart übergegangen. Wir leben von den Capitalien, welche die Vorzeit gesammelt hat. So muß es auch sein. Die menschliche Bildung ist eine fortgehende Kette. Das gegenwärtige Gelenk ist stets mit einem vorangehenden zusammengefügt bis zum Schöpfungstage zurück. Die Geschichte der Bildung ist eine fortlaufende Erklärung des großen Erbschaftsgesetzes der Menschheit."

„Aber dies ist allein die rohe Masse, welche das eine Zeitalter von dem andern entgegennimmt und auf seine eigene Weise verarbeitet und anwendet. Man weiß gegenwärtig nicht bloß, was die Alten wußten, sondern in manchen Fällen unendlich mehr. Die Materialien sind nicht bloß gesammelt, sondern auf mannichfaltige Weise vermehrt worden. Die Erfahrung, die bei ihnen ein Kind war, ist nach und nach völlig erwachsen und jetzt ein gereifter Mann."

„In dieser Hinsicht hat man ganz Recht, wenn man behauptet, daß die classische Literatur als entbehrlich betrachtet werden könne."

„Aber bei keinem Volke in der Welt ist das Materielle in der Bildung, selbst der Vorrath von Kenntnissen so innig mit der Form vereint und zusammen gewachsen gewesen, als bei den Griechen. Selbst die Idee war für sie stets nur das eine Element der Bildung; das andere, eben so wesentliche, war der Ausdruck und die sinnliche Darstellung derselben nach dem allgemeinen Gesetze des Schönen. Die rohen, aber bedeutungsvollen, mythischen Gestalten, welche sie vom Oriente empfingen, wurden von ihnen zu lauter Schönheitsmustern umgebildet. Der Olymp war ein Museum, wie die Nationalsagen ein Epos wurden. Die Griechen waren geborene Formalisten" &c.

„Die griechische Poesie ist wie die Zunge auf der Wage der Kunst zu betrachten; sie zeigt das rechte Gleichgewicht, welches bloß ein anderes Wort für das vollendete Schöne ist."

„Und gerade die Schönheit der Form ist es, was für einen Jeden, der sie fassen will, die Kenntniß der griechischen Sprache unentbehrlich macht. Den Inhalt einer griechischen Schrift kann man durch eine Uebersetzung fassen. Aber den eigentlichen Charakter und Geist des Ausdrucks, alle die besondern, linguistischen Eigenheiten der Darstellungsweise, diese sind mit der Sprache selbst so aus Einem Gusse, daß sie unmöglich davon gelös't und einzeln nachgewiesen werden können. Alle und jede Uebersetzung, auch die treueste, kann daher von diesem Allen nichts anderes geben, als einen ungefähren, unvollständigen Begriff."

„Außerdem muß man, um die Alten wirklich zu verstehen, zuvor ihre Sprache verstehen. Es ist in Wahrheit unbequem, daß der Weg zu den

classischen Studien zu Anfang durch Grammatik und Wörterbuch geht; aber es findet sich in der That kein anderer, und wer dahin gelangen will, muß sich auch den Beschwerlichkeiten der Reise unterwerfen."

„Besonders wichtig ist diese Einsicht für die Akademien, welche ihren griechischen Namen nicht vergeblich tragen sollen, welche als Universitäten, wenn nicht das Ganze, doch das Wesentliche der universellen Bildung zu umfassen habe. Gerade in dem Maße, als die classische Literatur in der populären und nothdürftigen Bildung sich selbst entbehrlich macht, muß sie einen Zufluchtsort auf dem Sitze der Gelehrsamkeit finden. Sie ist wie der Nil, der, nachdem er die Felder um sich herum fruchtbar gemacht hat, sich in sein ursprüngliches Strombett zurückzieht. Aber dort muß sie auch ungetrübt rinnen, ein königlicher Strom, dessen Adern nie vertrocknen, dessen Quellen auf den Höhen der Menschheit liegen. Schon einmal zuvor hat die classische Literatur Europa aus der Barbarei gerettet. Der Rückgang dahin ist noch nicht unmöglich. Die gegenwärtige Zeit versucht wenigstens allerlei Wege zu diesem Ziele. Einer der nächsten wäre ohne Zweifel der, wenn es glücken könnte, die alten Griechen eben so vergessen, eben so verkannt zu machen, als man die neuen machen will. Wir wollen aber hoffen, daß noch nach Jahrtausenden ein gebildetes Geschlecht den Geist der Hellenen der Vorzeit bewundere" ꝛc.

Gleich gehaltvolle Mahnungen spricht T. über das Volksschulwesen in seiner meisterhaften Schrift: „Kirche und Schule. Stralsund, 1837," wo er u. a. kräftigst auf Bibelerklärung dringt: „Durch die Bibelverbreitung ist ein Mittel zur Förderung des Christenthums erreicht, und der Dank der Kirche und der Menschheit muß Jedem folgen, der hierzu beigetragen hat! Aber die Bibelverbreitung ist doch eigentlich nur ein mechanisches Verfahren, und durch diese sehr äußere, wahre nothwendige Bedingung ist die Hauptsache noch nicht erreicht. Es ist gut, daß die Bibel sich findet: aber wenig fruchtet es, wenn sie nicht gelesen, nicht verstanden, nicht in das Herz geführt wird. Man sagt: die Bibel erkläre sich selbst. Allein für Welche? für die frommen, reinen, ahnungsvollen Gemüther, mit welchen das Christenthum eigentlich geboren ist, und die daher den besten und sichersten Schlüssel der Hermeneutik in ihrer Brust tragen. — Aber diese machen nirgends die Menge aus. Die Meisten bedürfen Anleitung, Erläuterung, Aufhellung, Anwendung. Das wäre die schönste Predigt. Mit Einem Worte: Nicht allein die Bibelverbreitung, nicht einmal das Lesen der Bibel allein, auch die Erklärung der Bibel ist Bedürfniß, und ein Verein in dieser Absicht würde eine Bibelgesellschaft bilden, welche die jetzige nicht überflüssig, nur fruchtbringender machte" ꝛc.

Ueber Erziehung überhaupt sagt T.: „Es muß eine Erziehung des Menschengeschlechts im Großen geben."

„Das Protocoll darüber ist die Weltgeschichte."

„Aber darüber können wir nur unvollkommen urtheilen."

„Denn die Lehrstunden sind Jahrtausende, und Der, welcher sie giebt, wohnt im — Himmel."

„Auf Erden aber ist der Staat eine Erziehungsanstalt für die Massen der Nation."

34. Caroline Christiane Louise Rudolphi,

zu Magdeburg zur Zeit des 7jährigen Krieges geboren. Nachdem sie früh schon ihren Vater, der bei ihrer Geburt schon 60 Jahre alt war, verloren, dieser aber, in Folge der schweren Zeit, die Familie in sehr zerrütteten Verhältnissen verlassen hatte, brachte die Wittwe den Sohn: Ludwig Eberhard Gottlob, auf die Schule zu Halle, die Erziehung der Tochter übernahm sie aber selbst.

Allein erschüttert durch den Tod ihres Gatten, außer Fassung über den traurigen Zustand der Familienverhältnisse, wandte sie sich schwermüthig schwärmerischen religiösen Betrachtungen und Uebungen in einem solchen Maße zu, daß die Tochter, eingeschlossen in den engen Raum der ärmlichen mütterlichen Stube, fern von allen Jugendgespielen, ohne Ahnung der Freuden der ersten Kindheit, recht eigentlich dieser vertrauerte.

Nachdem R. im sechsten Jahre lesen gelernt, ging sie, nach der Weise der damaligen Zeit, vom ABC-Buche unmittelbar zur Bibel über, in welcher sie sich nicht bloß im Lesen ausbildete, sondern auch, wenn sie bis zu Ende gekommen, von neuem anfangen mußte, so daß sie die Bibel 8 bis 10 Mal las. Außerdem mußte sie insonderheit die Schriften Joh. Arndt's, Benjamin Schmolke's und ähnlicher Pietisten lesen. Obgleich sie nach einer höheren Bildung ein tiefes Verlangen trug, blieb ihr doch der Unterricht in den Sprachen, der Musik und dem Zeichnen versagt.

Im zwölften Jahre erst erhielt sie von der sanften aber strengen und schwärmerischen Mutter Erlaubniß, in den langen Winterabenden von Zeit zu Zeit zu einer Mitbewohnerin desselben Hauses zu gehen, wo auch weltliche Bücher, namentlich Gellert's, Weiße's, Rabener's, Hagedorn's, Uz's, Gleim's, Kleist's, Klopstock's, Göthe's, Wieland's und ähnliche Werke, jedoch theilweis auch die gehaltlosesten Modeschriften jener Zeit gelesen wurden.

Besonders durch Kleist und Klopstock, welche R. vorzugsweise lieb gewann, ging ihr nicht bloß eine neue Welt des geistigen Lebens auf, sondern es wurde zugleich das, wie der berühmte Musiker Reinhardt bald entdeckte, in ihr schlummernde reiche Dichtertalent so mächtig geweckt, daß sie selbst als zarte Sängerin auftretend, in dem höheren Leben der Poesie Ersatz für die irdische Freude fand, welche ihr Schicksal ihr so hart versagte. Ihre Gedichte erschienen 1781 in Berlin, 1787 in Wolfenbüttel, 1788 in Braunschweig. Durch die Lectüre der genannten deutschen Classiker „wurde," wie ein Biograph sagt, „das heilige Ahnen von etwas Höherem geweckt, und das Bedürfniß, das Unaussprechliche durch dichterische Bilder anzudeuten, erwachte in seiner ganzen Stärke. Süß wurden im einsamen Schlafkämmerlein am offenen Fenster die Frühlingsnächte verträumt. Leise schlich sie dann oft in die laue Nachtluft hinaus und lebte da mit den Sternen und den Blüthen und Blumen, bis der thauige Morgen sie hineintrieb. Aus solchen Nächten entstanden ihre ersten Morgenlieder. Die Mutter weinte darüber Freudenthränen, verlangte jedoch weder vor noch nach dieser Entdeckung etwas von ihren Gedichten zu lesen."

Bei den beschränkten Vermögensverhältnissen der Familie vermochte ihr von der Universität zurückkehrender Bruder nur kurze Zeit für die geistige Bildung der Schwester zu wirken. Ein kleines Amt, das er annehmen mußte, um eine Existenz zu gewinnen, beraubte ihn aller Zeit dazu, und es verstechte abermals die Quelle, die ihren Wissensdurst hätte stillen können.

Um das Jahr 1800 bot ihr ein junger, talentreicher Mann die Hand. Allein, obgleich er ihr die zarteste Zuneigung eingeflößt hatte, konnte die Verbindung nicht zu Stande kommen, weil, beide arm, keine Aussicht hatten, einen sichern Hausstand zu gründen.

Da R. nur in der Ferne Genesung ihres Herzens hoffen konnte, so folgte sie gern der Einladung einer adelichen Dame im Mecklenburgischen als Erzieherin, während ihr Bruder eine Anstellung in Potsdam annahm.

Leider konnte sie jedoch, obschon die fünf Kinder sich innig an sie anschlossen, in einer Familie, in welcher die tiefsten ehelichen Zerwürfnisse fortwährend herrschten, weder den Frieden finden, den ihr Herz suchte, noch den Segen zu wirken hoffen, nach welchem sie verlangte.

Zwar gab sie, gerührt von der Liebe ihrer unter so traurigen Verhältnissen lebenden Zöglinge, ihren anfänglichen Entschluß, nach einem halben Jahre das Haus zu verlassen, wieder auf, da die Kinder in jeder Hinsicht die erfreulichsten Fortschritte machten, die Eltern aber die Erzieherin immer mehr achten lernten. Allein, da der Ton, der einmal unter den beiden von Charakter sehr heftigen Gatten herrschend geworden war, sich nicht umstimmen ließ, so forderte sie nach fünf Jahren ihre Entlassung. Die darüber bestürzten Eltern waren jedoch vernünftig genug, die Gründe der trefflichen Erzieherin zu ehren, und, selbst einsehend, daß ihre ehelichen Zerwürfnisse auf die nun erwachsenden Kinder den verderblichsten Einfluß, ja eine völlige Zerrüttung ihres sittlichen Lebens herbeiführen müßten, ersuchten sie dieselbe, die Kinder, deren Erziehung im Hause zu vollenden, unmöglich sei, mit sich zu nehmen und weiter für ihre Bildung zu sorgen.

Nachdem R. mit der Ablehnung zweier Heirathsanträge, welche ihr um diese Zeit gemacht wurden, den Entschluß gefaßt hatte, nunmehr von einer ehelichen Verbindung gänzlich abzustehen, begab sie sich mit ihren Zöglingen in das einsame Dorf Trittow, vier Meilen von Hamburg, auf eine öde Heide fern von der Heerstraße, und bezog ein kleines armseliges Bauernhäuschen, vor dem zwei Linden und ein Gärtchen mit einer Laube der einzige Schmuck waren.

Obgleich R. mit ihren Zöglingen hier das idyllische Leben verwirklicht sahe, für welches sie so oft geschwärmt hatte, und ein höchst glückliches Jahr verlebte, so drängte doch die zu schlechte Beschaffenheit der Wohnung und die Unsicherheit ihrer Lage, diesen Aufenthalt mit einem geeigneteren Orte zu vertauschen. R. begab sich mit den Kindern nach Billwerder bei Hamburg um so mehr, als die letztern einen erweiterten Unterricht von anderen Lehrern bedurften. Ihr Bruder selbst ward Lehrer und mehrere Lehrer gingen jetzt ein und aus.

Je mehr in der Nähe Hamburg's das reine und würdige Streben der kleinen Erziehungsanstalt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte, um so weniger konnte es ausbleiben, daß R. mehrere Familien um Aufnahme ihrer Kinder angingen, und bald das Institut über 20 Zöglinge umfaßte, als am 10. Dec. 1798 der frühe Tod des Bruders, der so hohe pädagogische Eigenschaften entwickelt hatte, sie in eben so tiefen Schmerz, als die größte Verlegenheit setzte. Nach einem mißlungenen Versuche, einen tüchtigen Mitarbeiter zu gewinnen, fand R. in dem Professor der Physik Benzenberg einen Gehülfen, mit dem sie 2½ Jahr das Institut unter glücklichem Aufblühen fortsetzte, als derselbe austrat, um seiner eigentlichen Berufsbestimmung zu folgen.

Bereits hatte R. 16 Jahre als Erzieherin in Norddeutschland gewirkt,

als mehrere Umstände sie drängten, mit dem Institute nach Heidelberg umzusiedeln, obgleich ihr, da Sparen nie ihre Sache gewesen, dieser Umzug kaum ausführbar war.

Indessen wurden die Einwanderer an dem Orte ihrer neuen Bestimmung von allen Seiten mit so großer Zuvorkommenheit empfangen, daß dieselben bald sich einbürgern und das Institut einen neuen Aufschwung nehmen konnte.

Um diese Zeit führte R. die längst gepflegte Lieblingsidee ihrer „Gemälde weiblicher Erziehung" 2 Thle. mit Kupfern. Heidelberg bei Winter. 1707., 2. Aufl. 1815, von K. R. Schwarz, so glücklich aus, daß das Werk, dessen Abfassung, meist in der Umgebung einer unruhigen Mädchenschaar, wie sie selbst sich ausspricht, ihr „selige Stunden" gewährte, in allen Gegenden Deutschlands als eine classische Schrift über den behandelten Gegenstand mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde.

Obgleich R. in dieser, noch jetzt als eins der besten Bücher über weibliche Bildung anerkannten, Schrift insonderheit mit Madame de Genlis, Miß Edgeworth und Hamilton, Madame Necker de Saussure, Betty Gleim, Charlotte Luther, Caroline Fouqué, Rosette Niederer, ja Pestalozzi selbst in die Schranken trat, so errang sie doch in vieler Beziehung die Palme.

Ueber ihre Grundsätze spricht R. sich aus, wenn dieselbe u. a. bekennt: „So sehr ich auch überzeugt bin, daß das weibliche Herz vom weiblichen Herzen, und selbst der Geist vom verwandten Geiste gebildet und Alles im Weibe in seinen Tiefen weiblich gerichtet sein müsse: so gewiß bin ich auch, daß ohne alle Einwirkung des männlichen Geistes und Sinnes unsere Bildung nicht zu ihrer Vollendung gedeihen könne. Auch hat das die Natur bei ihren Veranstaltungen nicht vergessen. Und bliebe Alles unter den Menschen, wie sie es geordnet hat, so ist sicher keine vollkommenere Erziehung erdenkbar, als die in der Eltern Hause, im Schooße der eigenen Familie. Wo die aber durch Schicksale oder Unfähigkeit der Eltern unmöglich wird, da muß die fremde der Familienerziehung sich so weit möglich nähern, besonders die weibliche. Das Mädchenherz kann ohne zarte Mutterpflege nimmer gedeihen. Der Geist kann stark werden ohne Mutterliebe. Aber wer hat Gefallen an weiblicher Kraft als Kraft? Wendet sich nicht Alles weg von ihr, sobald sie ohne Milde erscheint und ohne zarte Innigkeit der Liebe? Doch, damit die Milde nicht Schwäche, die Liebe nicht Krankheit sei im Weibe, sonne sein Geist sich an der männlichen Kraft, und sein Herz stähle sich im Verkehre mit der festeren, rauheren Natur" &c. — „Am zweckmäßigsten wird, da eine Mutter, wenn sie die Aufgabe ihres Lebens schon gelöst hat, schwerlich noch Geistes- und Gemüthskraft genug hätte, ein zweites, noch schwereres Tagewerk zu beginnen und zu beenden, es die Jungfrau oder Wittwe sei, die sich noch in der Blüthe des Lebens dem Werke weiblicher Erziehung widmet" &c. — „Was insonderheit die wissenschaftliche Bildung betrifft, wie sehr ist da der männliche Unterricht vorzuziehen! Wie so ganz anders, wie viel heller, klarer, tiefer ist der Blick des männlichen Geistes! Oft, wenn ich in einer Sache recht eigentlich zu Hause zu sein meinte, und mir selbst das Zeugniß gab, ich könne sie auch trefflich vortragen: so durfte nur ein Mann von mäßigen Fähigkeiten kommen, und über denselben Gegenstand sich auslassen, um mich völlig aus dem Traume zu reißen."

Ueber R. höhere Welt- und Lebensanschauungen, welche in ihrem erzie-

henden Wirken sich manifestirten, lassen wir sie selbst sich aussprechen, indem wir aus ihren Gedichten zwei Stellen ausheben:

— »Jedem ward ein inneres Licht:
Wohl Dem, der's heilig hält, der's ehret;
Mit neuem Brennstoff täglich nähret,
Deß'n Lämpchen nie des Oels gebricht!«
»Wohin ihn, der von Herzen sucht,
Dieses eig'ne Lämpchen ruhig leitet,
Da ist der Wahrheit Zelt bereitet,
Da hascht er sie auf ihrer Flucht!«

»Stille Weisheit, die sich selbst beherrscht,
Der Leidenschaften Flamme täglich dämpft,
Mit den geheimsten Busenfehlern ringt,
Dem raschen Herzen sanften Schlag besiehlt,
Und Mäßigung in Leiden und Genuß,
Und heit're Still' in Wonn' und Weh' erkämpft,
Die eb'nen Schritt's die Bahn des Rechtes wallt,
Die nimmer, nimmer seitwärts wankt noch weicht,
Und immer Oel in ihrer Lampe hält;
Die stille Weisheit leuchtet weit umher,
Ein Pharus auf des Lebens Ocean;
An ihrem Licht entzünden Tausend' sich:
Ihr Flämmchen facht zahllose Funken an,
Die leuchten fort in fernste Fern' hinaus,
Und fachen immer neue Flammen an,
Und leuchten fort in alle Ewigkeit.«

35. Johann Gotthold Ephraim Lessing,

geb. 1729 den 22. Januar in Kamenz, wo sein Vater Geistlicher war.

Nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater, einem streng lutherischen und frommen Geistlichen, erhalten, besuchte er die Stadtschule zu Königsbrück und die Fürstenschule zu Meißen, wo er den classischen Sprachen und der Mathematik mit unbegrenztem Eifer oblag.

Auf der Universität Leipzig, wo er sich u. a. auch mit gymnastischen Uebungen beschäftigte, gab er sich dem Studium im weitesten Umfange hin. In Folge der Unzufriedenheit jedoch, welche dies und sein Umgang mit Schauspielern bei seinen strenggesinnten Eltern erregte, ward er genöthigt, auf einige Zeit in das väterliche Haus zurückzukehren.

Inzwischen begab er sich bald darauf wieder nach Leipzig und von da, der Rauberschen Theatergesellschaft folgend, nach Berlin. In freundschaftlicher Verbindung mit Weiße, s. d., Mylius, Zachariä, H. und J. A. Schlegel, Voltaire, Mendelssohn, Kleist, Nicolai ꝛc. lebte er den schönen Wissenschaften, und aus dieser Periode datiren sich seine zahlreichen und trefflichen dahin gehörigen Schriften. Als er, im Mißmuth über eine literarische Fehde, in welche er mit dem durch seinen Zelotismus und seine Derbheit übelberüchtigten Geheimerath und Prof. Klotz gerathen war, eine Reise nach Italien unternehmen wollte, das er später doch noch besuchte, erhielt er in Hamburg, wo er sich befand, 1769 den Ruf als Bibliothekar nach Wolfenbüttel, wo er, während sein Nathan seiner theologischen Polemik die Krone aufsetzte, die berühmten „Wolfenbüttler Fragmente eines Ungenannten" herausgab. Nachdem ihm ein Kindbett die treue Lebensgefährtin entrissen, und erbitterte Streitigkeiten mit dem als Eiferer bekannten Hauptpastor Götze in Hamburg den Spätherbst seines Lebens ihn um so

mehr getrübt hatten, als er erfahren mußte, daß man ihn selbst unter den schärfsten Censurzwang setzen wollte, starb er an Engbrüstigkeit, woran er schon längere Zeit gelitten, den 15. Februar 1781.

Der universelle Geist Lessings war es, welcher nicht bloß über seine Zeit, wo Wissenschaft und Kunst in tiefe Plattheit versunken waren, sondern auch über die spätere Periode ein neues schöpferisches Werde! rief, hierdurch aber indirect für Verbesserung der Erziehung unendlich viel wirkte. Von ihm gilt auch in letzterer Rücksicht in Wahrheit, was das Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben II. Nr. 2. sagt: „Von dem weisen Zeno pflegten die Alten zu sagen: er rede mit welcher Zunge er wolle, so siege er in jeder Wissenschaft! Der stolze Britte rühmt von seinem Is. Newton: „„Wie vor seinem Dasein es in der Welt dunkel gewesen, bei seinem Eintritte in dieselbe aber Licht geworden!““ Peter Aretin meint von Michael Angelo: „„Die Welt habe viele Könige gehabt, allein nur einen Michael Angelo!““ und so stellt jede von den bekannten Nationen einen ihrer Männer in den Vordergrund, bekleidet ihn mit Purpur und drückt ihm eine goldene Tiara auf's Haupt. Nur der bescheidene Deutsche schweigt. Nur von Einem sagt ein Dichter dieses Volkes:

»»Schritt er in ein Feld,
»»Erobert war's, und er darinn'n der König!««

und dieser Eine war — Lessing. Unter den vielen, großen, um Menschheit und Wissenschaft hochverdienten Männern, welche in dem unvergänglichen Kranze von Deutschlands erhabenen Männern, gleich nie erlöschenden Sternen erster Größe leuchten, nennt der Deutsche mit Stolz zuerst seinen Lessing, und es ist Niemand auf Erden, der es wagte, diesem großen Manne das Epitheton eines Genies streitig zu machen.“

Auch L. führte den Beweis, daß wahrhaft große Geister immer Kinderfreunde sind. Dr. Carl Schiller erzählt aus L's. Leben: „L's. häusliche Einrichtung zeigte Eleganz ohne Verschwendung. Der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Gewöhnlich stand er um 6 Uhr auf. Wenn er eine geraume Zeit am Arbeitstische zugebracht, pflegte er auch wohl die Kinder zu wecken“ 2c. — „War er im Hause, so zeigte er sich als zärtlichster Familienvater. An den Spielen der Kinder nahm er unermüdlich Antheil, selbst solchen, die körperliche Anstrengung erforderten. Er war aber ein von den Kindern um so gesuchterer Spielkumpan, als er sich großmüthiger Weise das Geld dabei abnehmen ließ. Auch zeigte er sich häufig in der Rolle des neckischen Schalkes“ 2c. — „Er erklärte, daß er einem geist- und gemüthvollen Frauenzimmer nichts bereitwilliger erlasse, als die Orthographie“ 2c. — Er wußte es überhaupt den Kindern nicht oft genug einzuknüpfen, „„daß sie nie zu viel lernen könnten,““ denn, pflegte er wohl hinzuzusetzen: „„Man lernt ja nicht allein für diese Welt!““ Auch führte er als Beleg dazu: „„daß man nicht wissen könne, wozu man oft schon hier nützliche Kenntnisse gebrauche,““ den Gewinn an, den ihm das Studium der französischen Sprache bereitet habe, von deren Erlernung ihm einst der Rector eifrig abgerathen, „„weil sie eine gemeine Sprache sei, in der z. B. der Vater: „Päre,“ die Mutter: „Mähre,“ der Sohn sogar: „Vieh“ heiße.““ Körperliche Züchtigung lag nicht in seinem Erziehungsplane, und sein Sohn Fritz erinnert sich nur zweier Ausnahmen. Beide Fälle betrafen aber auch Capitalsünden. Für Nichts suchte er nämlich das Gemüth der Kinder lebhafter anzuregen, als für Wahrheitsliebe und Muth. Er applicirte daher seinem Fritzchen

eine eben so herzhafte Maulschelle, als ihm dieser einmal eine Unwahrheit berichtete, wie eine solche erfolgte, als sich derselbe nicht gegen den Angriff eines bösen Buben gewehrt hatte."

„Daß L. ein zärtlicher Gatte war, ist bekannt. In welch einen Schmerz ihn der Verlust seiner edlen Gattin versetzte, erhellet aus seinen Briefen. Seine Kinder überraschten ihn betend an der irdischen Hülle der Verklärten, und im Augenblicke dieses entsetzlichen Verlustes nahm er den mutterlosen Waisen das Gelübde ab, der Dahingeschiedenen in ihren Tugenden nacheifern zu wollen. Von dieser Zeit an arbeitete er nur im Sterbezimmer der Tiefbetrauerten, und diese Einsamkeit theilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, welches gewöhnlich auf seinem Arbeitstische Platz nahm, und einst krank, wie sein Herr, das kostbare Manuscript des „„Nathan"" beschmutzte, ohne daß sich der Dichter die Mühe des abermaligen Abschreibens verdrießen ließ, der dabei keine dringendere Sorge hatte, als daß das arme Thierchen nur zu Saufen bekomme."

„Freundlich, wie L. gegen die Seinigen war, war er auch gegen seine Domestiquen. Seine Kinder erinnern sich nur eines einzigen Falles, daß ihn die Heftigkeit übermannte, und er eine Magd mit einem Backenstreiche züchtigte, weil sie sich, während der letzten Krankheit seiner Frau, im Abholen der Arznei Saumseligkeit hatte zu Schulden kommen lassen."

Aus seinen letzten Stunden berichtet die Biographie noch: „Von seiner letzten Hamburger Reise war L. nur mit scheinbarer Genesung zurückgekehrt. Das Uebel steigerte sich bald im bedrohlichen Grade, und als er eines Tages vom Leichenzuge eines Herrn von Unger kam, äußerte er: „„Jetzt bin ich der Nächste!"" In Braunschweig nahm nämlich die Krankheit unvermuthet rasch einen lebensgefährlichen Charakter an. Auf diese betrübende Botschaft war sogleich seine damals 20jährige Tochter herbeigeeilt, um mit liebender Hand die Leiden des stillen Dulders zu lindern, der 15. Februar ließ noch einmal einen schwachen Strahl der Hoffnung aufleuchten. L. scherzte sogar mit den ihn besuchenden Freunden. Aber dieses Lebensfeuer war nur das letzte Aufflackern eines erlöschenden Lichtes. Am Abende dieses verhängnißvollen Tages saß nun die bekümmerte Tochter vor der Schwelle des Krankenzimmers, um vor des geliebten Vaters Auge die Thränen zu verbergen, durch welche sie ihrem angstgepreßten Herzen Luft zu schaffen vermochte. Man hatte dem Kranken gemeldet, daß im Vorzimmer Freunde zum Besuche seien. Da öffnete sich die Thür und L. tritt herein, ein Bild des herzzerreißendsten Anblicks. Das edle Antlitz, schon durch hypokritische Züge markirt, leuchtete von himmlischer Verklärung. Stumm und unter einem unaussprechlich seelenvollen Blicke drückt er seiner Tochter Hand. Darauf neigt er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden, und mit so entsetzlicher Anstrengung es auch geschieht, nimmt er ehrerbietig seine Mütze vom Haupte. Aber die Füße versagen den Dienst. Er wird zum Lager zurückgeführt und ein Schlagfluß endet das theure Leben." Braunschweiger Archiv für Natur, Kunst rc. a. o. a. O. S. 10 und 11.

„Soll das menschliche Geschlecht," mahnt L. (die Erziehung des Menschengesch.) „auf die höchsten Stufen der Aufklärung nie kommen? nie? Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! Nein, sie wird kommen, sie wird gewiß kommen die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Beweggründe zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Be-

lohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die innern und bessern Belohnungen zu erkennen!"

36. Johann Gottfr. von Herder,

geb. in Morungen in Ostpreußen, wo sein Vater unterster Lehrer war, 1744 den 26. August, entwickelte frühzeitig schon einen so eminenten Geist, daß er die gewaltigen Schranken der ihn beengenden, ärmlichen Verhältnisse schnell durchbrach und sich die glänzende Laufbahn öffnete, auf welcher er ebensowohl als Dichter, Philosoph und Theologe, wie als Archäolog, Humanist und Philolog, ja als praktischer Pädagog ein Stern erster Größe über seinen engern Wirkungskreis und seine Zeit weit hinausleuchtet.

Die Lectüre der Bibel und des Gesangbuches, die ihm sein Vater allein gestattete, regte bald seinen Wissensdurst so mächtig an, daß er nichts Höheres kannte, als sich irgend ein Buch zu verschaffen.

Später entdeckte der Prediger Trescho in dem jungen H., dessen er sich als Schreiber bediente, dessen hohe Geistesanlagen, zog ihn zu den Lehrstunden seiner eigenen Kinder und empfahl ihn einem russischen Wundarzte, der gerade in seinem Hause wohnte. H. nahm in seinen ärmlichen Verhältnissen gern das Anerbieten dieses Mannes an, ihn mit nach Petersburg zu nehmen und ihm hier unentgeltlich Unterricht in der Chirurgie ertheilen zu lassen (1762).

Indessen war H. kaum nach Königsberg gekommen, als er durch seine seltene geistige Begabung neue Aufmerksamkeit dermaßen erregte, daß ihm entsprechendere Anträge zur Eröffnung einer seinen Talenten angemessenen Laufbahn gemacht wurden.

Die ihm übertragene Stelle als Aufseher über mehrere Pensionairs und später als Lehrer an der ersten philosophischen und zweiten lateinischen Classe des dortigen Friedrichscollegiums gewährte ihm nächst einem nothdürftigen Auskommen zugleich Zeit und Gelegenheit zur Fortsetzung eigener Studien.

Hier aber wählte H. das Studium der Theologie jedoch in einem Umfange und einer Tiefe, die fast alle andere Wissenschaften als dienende Geister in das Bereich zogen. Insonderheit warf sich H. auf die gesammte Philosophie, die Geschichte, die Sprachkunde, die Staatswissenschaften ꝛc.

1765 als Rector der Domschule und Prediger nach Riga berufen, trat H. hier mit solchem Beifall auf, daß man bereits den Beschluß gefaßt hatte, für ihn eine geräumigere Kirche zu bauen, als er 1768 nicht bloß den Ruf als Inspector der Petrischule in Petersburg ablehnte, sondern seine bisherige Stelle niederlegte, um seinem innern Drange zu folgen, „die Welt in der Welt selbst, die Menschen auf der Bühne des Lebens, die Kunst an ihrer Quelle zu studiren," und als Begleiter des Prinzen von Holstein-Eutin eine Reise nach Frankreich und Italien anzutreten.

Indessen hielt ihn die heftigere Wiederkehr eines Augenübels, woran er bereits in seiner Jugend gelitten hatte, in Straßburg fest, vermittelte jedoch auch die für sein späteres Leben so bedeutsame Bekanntschaft mit Göthe, auf welchen selbst er wieder einen großen Einfluß übte.

Herder empfing jetzt, obgleich er bloß noch im Allgemeinen schriftstellerische Berühmtheit bereits gewonnen hatte, 1770 einen Ruf als Superintendent, Hofprediger und Consistorialrath nach Bückeburg, und 1775 als Professor der Theologie nach Göttingen, nahm jedoch, in Folge seiner Freundschaft mit Göthe, der ihn, von dem man hier gegen Gewohnheit ein Colloquium

verlangte, was H. tief verletzen mußte, am Tage vor demselben den Ruf als Generalsuperintendent, Hofprediger und Oberconsistorialrath nach dem hochgefeierten Weimar, wo er unter der gesegneten Regierung Amalia's und Carl August's die Fülle seines reichen Geistes zu entfalten, einen Platz fand, der ihm sonst nirgends zu Theil werden konnte, während er hier insonderheit seine berühmten „Ideen zur Philosophie der Menschheit" schrieb. H. starb, der Welt in seinen zahlreichen Schriften ein köstliches Vermächtniß hinterlassend, den 13. December 1803.

Was das pädagogische Wirken H's. anlangt (welcher von dem Churfürsten von Bayern in den Adelstand erhoben wurde), was uns hier allein angeht, so war er Humanist im reinsten und edelsten Sinne des Wortes und trug wesentlich bei, die Idee des Humanismus nach allen Richtungen zu einer gesegneten Geltung zu bringen. S. Charakteristik H's. von Danz und Gruber 1800.

Wir führen wenigstens einige seiner inhaltreichsten Aussprüche an.

Ueber die Bestimmung des Menschen erklärt H. u. a.: „Das Dasein jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlechte verwebt. Sind unsere Begriffe über unsere Bestimmung nicht rein, was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet Ihr nicht, daß dieser Kranke in einer verpesteten Luft liegt? Rettet ihn aus derselben, und — er wird von selbst genesen! Bei'm Radicalübel greift die Wurzeln an. Sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen."

„Das Werk ist groß. Es soll aber auch so lange fortgesetzt werden, als die Menschheit dauert. Es ist das eigenste und einzige, das belohnendste und fröhlichste Geschäft unseres Geschlechtes."

„Und wie wird dieses Geschäft betrieben? Bloß durch Erweiterung und Verfeinerung der Verstandeskräfte?" — „Intelligenz ist des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung" rc.

„Verstand indessen thut's nicht allein. Auch dem Dämon schreiben wir einen dämonischen Verstand zu. Der unsrige sei menschlich von thätiger Güte begleitet."

„Blicke umher! Wie viel wahre und echte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! Wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! Wie viel anderer wird gemißbraucht! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkühr verwirren unser Geschlecht."

„Ein gestärkter, großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten werde, und vor Allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fordert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern" rc. (Briefe zur Beförd. der Humanität. X. S. 2029.

„Wir tragen Alle ein Ideal in und mit uns, was wir sein sollten, und nicht sind. Die Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen sollen, kennen wir Alle. Und da, was wir werden sollen, wir nicht anders, als durch uns und Andere, von ihnen empfangend, auf sie wirkend, werden können: so wird nothwendig unsere Humanität mit der Humanität Anderer — Eins, und unser ganzes Leben eine Schule, ein Uebungsplatz derselben. Was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht; was keusch,

was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen befleißiget Euch! sagt selbst ein Apostel."

„Das Gemüth läutert, hebt und stärkt sich durch die Betrachtung: Wir sind Menschen, nichts mehr, aber auch nichts minderes, als dieser Name sagt."

„Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat, es ist die Erkenntniß unserer Kräfte und Anlagen, unseres Berufes und unserer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch vom Thiere sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig, als von der Menschheit selbst lossagen." Ebendas. III., S. 51 f. S. 23 f.

Ueber Aufklärung bemerkt H. u. a. (über die menschliche Unsterblichkeit. IV. der zerstreuten Bl. S. 183 f.): „Was die helle Vernunft anfing, warum sollte dies das Gesetz und eine festgestellte Ordnung Aller mit Allen nicht einst vollführen?"

„Wer hieran zweifelt, müßte es als erstes Naturgesetz annehmen, daß das Menschengeschlecht, unter das Schlechtere verkauft, zum Besseren nie gelangen könne, und daß seine klarsten, sichersten Grundsätze ewig und immer täuschende Scheinworte bleiben mußten."

„Ist dies aber nicht, hat der allweite Raum sich zu Sternen und Sonnen aufgeklärt, und, was Chaos war, nach Naturgesetzen in dauernde Bahnen geregelt, so lasset uns bei'm jungen Menschenchaos auf unserer Erde an dieser wünschenswerthen Entwickelung auch nicht zweifeln, vielmehr Alles, was wir können, guten Muthes beitragen."

„Licht ist das still'ste, aber wirksamste Element der Natur. Durch seinen schnellen Strahl, durch seine ungestört fortgesetzte, geräuschlose Wirkung belebet und reiniget es die Natur, erweckt und färbt es die schlummernden Blumen, macht andere Farben ersterben, ist der stille Träger fortwirkender Schöpfungskräfte. So sei auch unsere Thätigkeit für die Nachwelt, und der ganze Lohn derselben, daß durch sie, wie durch verschlungene Lichtstrahlen eine neue, schöne Schöpfung lebe." Ebend. S. 183 f.

Ueber Erziehung urtheilt H.: „Sage Niemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Der Mensch ist ja Alles durch Erziehung oder vielmehr: er wird's bis an's Ende seines Lebens. Bildung der Denkart, der Gesinnungen, der Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre." (Br. z. Beförd. der Humanität. IV. S. 117.)

37. Friedrich Ludwig Jahn,

geb. 11. August 1778 zu Lanz bei Lenzen i. d. Priegnitz, gest. am 15. Oct. 1852, 75 Jahre alt. Der Mann hohen deutschen Herzens, gewöhnlich der „Vater J." genannt, nächst Gutsmuths der Gründer des deutschen Turnwesens, als welcher er mit dem alten Arndt in die Gegenwart herüberragte als lebendiges Denkmal, als lautredendes Zeugniß aus der Zeit, wo die Deutschen im edlen Deutschthum gegen die corsische Zwingherrschaft siegend, als Ein Mann dastanden, J., dessen Wahlspruch war: „Gott verläßt keinen Deutschen!" erzählt in seinem „Volksthum" von sich selbst insonderheit Folgendes: „Auf dem rechten Elbufer geboren, in einer altpreußischen Landstadt (wo sein Vater Geistlicher war), trank ich mit der Muttermilch

die Liebe zum Vaterlande. Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben; schon als Knaben erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte meinen Geist als Jüngling und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuren, nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein."

Ueber seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gymnasium zu Salzwedel und den Universitäten Halle und Jena sagt er: „Die Geschichte ist meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durch's Leben. In Luthers Bibel habe ich Lesen gelernt, Puffendorf war schon mein zweites Buch. Erst in der Erwachsenheit habe ich von Mährchen gehört. Als mich mein Vater auf den Knieen schaukelte, wußte ich nur von den Großen des Alterthums und den Biedermännern unseres Volks. Bei herannahender Manneskraft bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutschland durchwandert zu Lehr' und Lust; ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbsörter; ich kenne den Landbauer und unter ihm wieder den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne 10 hohe Schulen und das Treiben ihrer Gelehrten und Schüler; ich habe in lauter langbestandenen Staaten gewohnt, unter 5 Königen und 3 Herzögen; ich habe überdies noch gelebt unter dem letzten deutschen Kaiser, mehreren Königen, Fürsten und Herren, und —

»»Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei die große Wahl!««

Durch sein „Deutsches Volksthum" 1808 zu allgemeinem Rufe gelangt, faßte J. in Berlin auf Anregen Fichte's den Entschluß, „als Lehrer der Jugend für Deutschlands Wohl schaffend zu helfen," wobei er, als Lehrer der Anstalt des Dr. Plamann, im „Grauen Kloster" sein Hauptaugenmerk auf die „körperliche Erziehung durch geregelte Leibesübungen" richtete, und 1811 in der Hasenheide den ersten Turnplatz errichtete, welcher bald eine solche Sensation erregte, daß die Anstalt 1817 gegen 1400 junge Leute: Studenten, Seminaristen, Gymnasiasten und selbst Professoren und Officiere zählte, während fast durch ganz Preußen, so wie Nord- und Süddeutschland Anstalten nach seinem Muster errichtet wurden. S. die deutsche Turnkunst von J. und Eiselen (seinem Gehülfen).

Wie J. selbst im Befreiungskriege als Führer des 4. Bat. im Königl. Preuß. Freicorps mit in Paris einzog, so nahmen viele Turner an dem Feldzuge Antheil und erwarben sich hohe Auszeichnung.

Indessen erhoben gegen das Turnwesen, das mit dem Hergebrachten in mannichfache Conflicte treten mußte, bald sich zahlreiche Feinde, insonderheit Steffens und dessen Anhänger. Obgleich indessen K. v. Raumer, Harnisch, Arndt, v. Könen rc. für das Turnen in die Schranken traten, und die Preußische Regierung mit großem Interesse auf die Turnplätze blickte, so trat doch durch die Ermordung Kotzebue's von dem Turner Sand eine nachtheilige Phase ein, indem man das Turnen mit den demagogischen Umtrieben in Verbindung erblickte, und der König von Preußen 1820 alle Turnanstalten zu schließen befahl. J. selbst wurde in Folge des Verdachtes wegen demagogischer Umtriebe, wenn auch mit Beibehaltung seines Gehaltes von 1000 Thlrn., in gefängliche Haft gebracht, indessen 1825 durch das Oberlandesgericht zu Frankf. a. d. O. freigesprochen. Gleichwohl ward ihm

von der Preußischen Regierung das Städtchen Kölleda und später Freiburg, wo er früher seine Wohnung aufschlagen zu können gewünscht hatte, zum Wohnsitze angewiesen. Bereits 1817 hatte die Universität Jena ihm wegen seiner Kernsprache (Nulli magis comparandus quam Luthero) und die Universität zu Kiel als Doctor artis tornariae ihre akademischen Würden ertheilt.

Ueber J. in diesem Exil und dessen Charakter wird uns Folgendes berichtet: „Wie ein alter deutscher Herrscher, der nach rüstigen Kämpfen einsam weilet auf seiner Burg, ergreif't, in sich versunken, gedankenfüllig, lebend in der Vergangenheit, in den Tagen rüstigen Tummelns und thatkühnen Handelns, des Geschickes Lenkungen und Wandlungen überlegend und der Enkel Schicksale bedenkend, also ist J. eine seltene Erscheinung. Eine Gestalt aus früherem Jahrhundert, die körnig mit der Charakterfestigkeit wieder auferstanden ist; auferstanden und gebildet zu einer Zeit, die solcher Geister bedurfte, um aufgerüttelt zu werden zu kühner That, zur Rettung dessen, was dem Menschen das Liebste ist — das Vaterland; zur Befreiung von Dem, was dem freien Menschen das Schrecklichste ist — Unterdrückung und Knechtschaft! Wie die holdige Jeanne d'Arc von ihren stillen Fluren auf den Kampfplatz eilt, eher nicht ruhet, bis der Feind vertrieben, der theure König wieder auf den rechtmäßigen Thron gehoben, so verläßt J. in seiner Manneskraft seine Anstalt, und seines Königs, seines Vaterlandes Wohl und Ehre nur lagen ihm am Herzen. Er hat fortan nur Einen Gedanken, alle seine Kräfte sind nur Einem Ziele zugewandt, er hat nur Eine Leidenschaft, Alles concentrirt sich bei ihm in den Begriff des deutschen Vaterlandes!"

In Freiburg, wo J. leider 1837, durch ein Brandunglück um seine Materialien zu einer Geschichte des 30jährigen Krieges kam, bauete er, unterstützt durch die Beiträge seiner zahlreichen Freunde, am Fuße des Schloßberges an einer herrlichen Aussicht sein Haus im altgothischen Style wieder auf. In dem daranstoßenden Garten, der mit seinen Weingeländen einer Oase am kahlen Berge gleicht, traf man den Turnvater den Sommer über mit Hacke und Spaten. Fast fortwährend wurde sein romantischer Sitz von Fremden besucht, welche der edle, vielerfahrene, lebendige und leutselige Greis voll kräftiger Jugendfrische alle zuvorkommend aufnahm.

Als Abgeordneter des Regierungsbezirkes Merseburg erschien er auf der Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. 1848 f., wo so viel geschwärmt, so wirr gesprochen, so Unausführbares angestrebt, so bitter gekämpft und morgen wieder zerstört wurde, was man heute aufgebaut. J., der einem solchen falschen Idealismus nie gehuldigt hatte, stand zur gemäßigten Partei, und als die exaltirten Hanauer Turner ihm ihre Vivats brachten, fertigte er sie mit einer deutschen Strafrede voll verachtender Bitterkeit über die Frevelhaftigkeit ihrer unsinnigen deutsch-republikanischen Bestrebungen dergestalt ab, daß kurz darauf in den Septemberunruhen die Turnbrüder aus Bockenheim und Hanau, die sich mit dem Blute des Fürsten Lichnowsky und des Majors von Auerswald befleckten, auch sein Leben bedroheten.

In einer Zuschrift erklärt Jahn der sogenannten Linken: „Einer Schwanenrede rede ich das Wort. Mit vollem Rechte. Weiß ich doch wahrlich nicht, ob mir wohl je wieder das Wort verstattet wird, da mich schon das wilde, wüthende Heer mit dem Todesreigen umtanzt hat. Männern mit feindlichen Waffen habe ich gegenübergestanden im offenbaren, redlichen Kampfe; kriegerischen Schaaren in Gefechten und Treffen im Befreiungskriege

von ausländischer Herrschaft. Da dachte ich nicht anders, als ich hätte mich für Freiheit, Vaterland und Ehre gewappnet. Und noch jetzt halte ich meine damalige Meinung nicht für Thorheit und Wahn. Ich bin ihr treu geblieben, gehe gerade aus, mitten hindurch, blicke nicht rechts, blinzle nicht links, bin keiner Genossenschaft höriger Mann, der seine Stimme zum Frohndienste einer Partei hergiebt. Das war Verbrechen! Todeswürdiges Verbrechen für die Acht der neuen Vehmschöppen. Ein geistiger Heerrauch wallt über das deutsche Land und befällt mit giftiger Lohe die zarten Keime der deutschen Einheit. Als ich für Abschaffung der Todesstrafe stimmte, habe ich deßhalb so gestimmt, weil nach meiner Meinung öffentliche Hinrichtungen ein Volk verwildern, verthieren, vertigern. Aber ich habe nicht darum der Gerechtigkeit Richtbeil und Richtschwert rauben wollen, um damit eine Rotte von Dünkirchen des Dünkels zu bewaffnen, die dann als selbstbefleckte Kläger, Zeugen, Geschworene, Richter und Scharfrichter willkührliches Bandenrecht vollstrecken. Wer sich zu solchem nächtlichen Frevel hingiebt, wird Meuchelmörder der Freiheit, führt die Freiheit nur im Munde und bringt ärgere Ketten, als die, so wir erst kürzlich abgestreift. Wer frei sein will, muß auch Anderer Freiheit achten!"

Bei dem Turnfeste in Waldenburg 1846 sprach J. das prophetische Wort: „Das Turnen werde noch einmal bei den deutschen Regierungen in Mißcredit kommen, dann aber seine Einreihung in den Plan der Erziehung erhalten!" In seinen letzten Jahren geschah es wirklich, daß Preußen, Sachsen, Hessen-Darmstadt, Hannover, Oldenburg ꝛc., das Turnen in die Schule einführten.

In Wahrheit ist J. ein Wohlthäter der deutschen Jugendbildung, da er das „hohe Ziel verfolgte, mit der gesunden, schnellkräftigen Leibesbildung der Jugend diese zugleich zu Lauterkeit und Offenheit des Wesens, zu Tüchtigkeit der Gesinnung und Reinheit der Sitte anzuleiten und Ehrfurcht, Liebe und Glauben in die Herzen der reifenden Jünglinge zu pflanzen, auf denen die Hoffnung unseres Vaterlandes ruht." Illustr. Zeitung. 1852. XIX. Bd. Nr. 488. S. 299 f.

Wir führen noch (die mehrerwähnten „Bildnisse der berühmtesten Pädagogen") einige der wichtigsten Ansichten J's. an, ohne zu verhehlen, daß dieselben nicht von Einseitigkeit frei sind.

„Traurig ist es, die Männer als ausländische Affen und Gecken und Narren zu sehen, Zeitgenossen, die in einen Frembdenbalg geschlüpft sind, dem Deutschschofel aus Paris huldigend, was aus giftigem Schlunde Deutschland beschmeißt."

„Unheil, Unglück, Schmach, Schande, Elend, Fluch, Verderben und Tod über Jedermann in jeglichem Volke, der vom Auslande das Heil und den Heiland erwartet!"

„Das frühe Lernen fremder Sprachen, wo die Kinder nicht Vater und Mutter rufen und guten Tag und ruhige Nacht grüßen, Lebewohl und Glück auf wünschen dürfen, taugt nichts. Daraus kommt der Sprachwirrwarr, daß die vielsprechenden Leute nicht mehr reden können, und sich mit Geschwabbel und Geschnatter behelfen, was Conversation heißt."

„Jede Sprache ist das vollständigste und genaue Abbild des Volkes, das sie spricht, in sich trägt und den Lernenden überliefert, zwar unbewußt und unbemerkt der Jugend, deren heilige Einfalt man eben deßhalb durch Vielsprecherei nicht brechen soll."

„Mehr= oder gar Vielsprecherei in der Kindheit und Jugend ist Blenden der Anschauung, Nothzucht des Gedächtnisses und Entmannen des Sprachvermögens."

„Jede Schule, wo eine fremde lebende Sprache schulplanig gelehrt wird und als höchst nöthiges Bindemittel gilt, legt dem Volksthume einen Hinterhalt zum Ueberfalle für den Feind. Durch das schulmäßige Erlernen fremder Sprachen will man in der Jugendbildung den Grund legen, daß die künftigen Deutschen mir nichts, Dir nichts zum Feinde des deutschen Namens übergehen können."

„Durch das Schulgedrill der Schulkinder in der Lebensfrühe lernen sie sich aus der Deutschheit heraus. Mit den fremden Sprachen lagert sich eine fremde Besatzung in Kopf und Herz, das Gemüth ist dann von fremdem Geiste besessen" ꝛc.

„Durch das Erpichtsein auf fremde Sprachen behelligen wir die armen Kinder mit so vieler Lapperei, daß ihr Wissen, wie ein Plundermatz, umherfähret. Die edle Zeit wird durch die Sprachüppe verdorben, es bleiben nur verstohlene Augenblicke für die Naturkunde, die doch der Mensch nie auslernt. Ueber wichtige Wissenschaften muß nun obenhin getappt werden. Wo bliebe die Zeit für die Sprechfalknerei? Wer fremde lebende Sprachen künftig braucht, mag sie lernen. In die Volksschule gehören sie darum nicht. Da hat nur die Muttersprache Sitz und Stimme. Der Wehrmann von der Feder gehört zu den Gelehrten, der Krieger von Leder braucht vollends nur die Muttersprache. Gnade soll er vom Feinde nicht begehren. Wer Gott vertrau't, brav um sich haut, kommt nicht so leicht zu Schanden. Vom Kosen mit den feindlichen Schönen lehrt die Landwehr nichts. Das hat schon den Simson betrogen. Die Zugvögel kommen, ohne die Sprachen der Länder zu kennen, glücklich von ihrem Sommerlande in ihr Winterland und wieder heim. Auch die Kosacken wußten ohne Französisch den Weg von Moskau bis nach Paris zu finden, nahmen auch noch manche Andere mit, denen sie als Wegweiser dienten. Scheidemünze der Höflichkeit braucht man gegen keinen Feind, und die Sprache, in der man mit Feinden nur einzig reden darf, ist handgreiflich und fühlbar" ꝛc.

„Durch fremde lebende Sprachen in deutschen Volksschulen werden wir Deutsche Leibeigene auf eigenem Boden, Frohnknechte und Sprechsclaven fremder Völker. Wir wärmen in der wälschen Sprache die Natter im Busen. Wollen wir denn ewig ehr= und wehrvergessen bleiben? Unser Volk, Gott und die heiligen Siege lästern? Soll unser Blut vergeblich geflossen sein?"

„Die Eltern, so ihre zarten Kinder zu wälschem Gespräch zwingen, ächten, verbannen und enterben die Unmündigen, machen sie rechtlos, schutzlos, schirmlos, arm und bloß, rauben ihnen das Pflichttheil der Muttersprache. Deutschlands Töchter sind doch wohl nicht dazu bestimmt, um mit den Einlagerern fremder Völker zu hübschen. Wer mit dem wälschen Sprechteufel buhlt, giebt sich selber auf, Namen, Ahnen, Kinder, Enkel."

„Rechnet man zur Vollkommenheit einer Sprache, wenn sie viel Fremdes hat und immerfort wälschen kann, so muß die Rede des schabigen Betteljuden über Luther und Klopstock, über Schiller und Göthe stehen, und wir müssen Alle noch in die polnische Judenschule, um Plapperdeutsch zu lernen. Warum bei fremder Sprache — Betteln gehen und im Auslande auf Leih' und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich

und besser hat. Alle Wortmengerei entspringt übrigens aus Unkunde, Sprechfaulheit und Vornehmthuerei."

„Wir erliegen unter unsern Siegen, wenn nachher auf der Tagfahrt der Ueberwundene das große Wort führt, und, nachdem seine Männer im Felde übermannt, mit gleißendem Redegift die Heldenschaft übermannt. Der deutsche Großbotschafter soll noch erst aus einer Milchschule hervorgehen, der es nur nothdürftig mit einem französischen Lohnbedienten und Kellner aufnehme! Nur der ist wahrhaft gelehrt, der weiß, welche Kunst und Wissenschaft seinem Volke und Vaterlande frommt."

Ueber Privaterziehungsanstalten sagt J.: „Kostschulen, die als Zieh'- und Musterschulen Leute auf eigene Hand im Winkel anlegen, sind da nichts weniger, als Richtschulen — wohl aber häufig Abricht-, Anricht-, Zuricht- und Zunichtschulen. Man darf die menschliche Kraft nicht in Lernkasten kerkern" ꝛc.

Ueber Vorbildungsschulen für besondere Berufsarten bemerkt er: „Der Schüler ist ein Lerner, aber noch kein Lehrling für ein besonderes Gewerbe und eine künftige Handthierung. Die deutsche Volksschule soll deutsche Menschen bilden, die Lehrzeit — Fachmenschen, Geschäftsleute, Gewerbtreiber. Es ist wahre und wirkliche Sclavenabrichtung, wenn jedes Alter und Amt, jeder Stand, Beruf und Gewerbe, jede Lebensart, Kunst, Wissenschaft — seine eigene Schule hat. So müßten wir noch eine eigene Nachtwächterschule haben."

Ueber das Wesen der Schule überhaupt urtheilt J.: „Der Schulwitz betrachtet die Schule als einen Nothstall, der bändigen, und einen Zwinger, der zähmen müsse. Der Lehrer, der Aufseher und Aufsichter ist ihnen mit der Schulzucht ein Hemmschuh, damit nicht der Zögling und Anbefohlene kopfunter, kopfüber die Lebensbahn hinunterstürze. Die Schule betrachtet der Schulwitz nicht als Ziehhaus, sondern als Zuchthaus. „„Sie lernen doch stillsitzen,"" urtheilt selbst Bauer und Bürger von frühen Schulen. Aber der Mensch ist von Gott dem Herrn für die Welt geschaffen und gehört in die Welt, die ihn auch nur allein zu erziehen versteht. Bauer, Käficht und Hecke sollen die Schulen nicht werden. Herz und Kopf, Hand und Fuß, alle auf rechter Stelle und zu rechter Zeit verleihen den Adel und nicht der Sitzer. Das Stillsitzen, das Ducknacken, das Kalmäusern haben uns um Volksgefühl und Volksthümlichkeit gebracht. Die Lehrstunden betrachtet der Schulwitz als Mastzeit, den Unterricht wie ein Mästen und Nudeln, den Vortrag als einen Nutschebeutel. Er kann nicht Stunden genug kriegen und nudelt vom Morgen bis zum Abend. Daß jede Speise übergehen müsse in Gut und Blut, fällt seiner Raupengier nicht ein. Nie will er die Schüler feiern lassen, er argwöhnt, sie schlügen aus den Strängen. Wie eine milchreiche Amme auch in der Mitternacht stillt, möcht' er selbst in der Mitternacht auf sie einreden, sie wie der Alp drücken, damit sie noch von seinen Träumen träumen. — So wird sein Lehren ein Entwöhnungsmittel, und frühzeitig erreicht er, was er doch niemals bezweckte — Krieg zwischen Schule und Welt. Weil er wie ein Steinbock immer darauf los klotzt und glotzt, so quetscht er die Selbstständigkeit heraus, die Selbstlehre und die Selbstbeschäftigung, und verwühlt den Boden für die Ungründlichkeit."

„Alle großen Männer waren Selbstgelehrte. Die Gans bleibt auch genudelt Gans, und der Fettochse immer ein Rind. Will er es dann recht dick zwingen, so ist des Beehrens kein Anfang und Ende, bis alle Ehre

hinausgeehrt ist. Es kann auch ein Tropf, Stöckling und Stübling wohl etwas lernen; aber ausrüstig und anstellig wird er nie. Solche Welt- und Lebetugend errutscht sich nicht auf den Bänken, es mag immerhin gold- und feuerfarben, rosenroth und zeisig-grün, blitzblau und donnergrau getragen werden."

Ueber die Schule als Vorbereitungsanstalt für das Leben fügt J. hinzu: „daß die Schule zum Leben vorüben, und die Schüler volks- und welt- und lebetüchtig ziehen und entlassen solle, betrachtet der Schulwitz nicht. Er fürchtet sich vor einem nahen kleinen Scheinübel, und lässet die Zöglinge lieber nachher in das tiefste Verderben hineinrennen."

„Der Schulwitz entläßt die Schüler höchstens mit dem Zeugniß der Schulreife, mit dem Zeugniß der Weltreife aber niemals."

„Daher thut sich denn der sonst demüthige Bankrutscher, der Wortschnapper, der begehrliche Vorwisser, der ehrsüchtige Kriecher, der eingebildete Ausgelernte auf den Hochschulen als Gassentreter, Kneipenritter, Saufschafter und Raufbold auf, lernt nichts zu, was er braucht, und verlernt noch obenein, was er mitbrachte, und die mit siebenfach gesiegeltem Lehrbriefe als reif zur Hochschule abgehen, kommen unreif von dort wieder heim."

„Der Schulwitz glaubt Wunder, was er thut, wenn er einseitige Kenntnisse prüft, darüber in nachgeäfften Götzensprüchen krittelt und den ganzen Menschen bemäkelt, den er doch nur oberflächlich kennt."

„In der Schule spielen Lehrer und Schüler mit einander Versteckens, und der Scharfäugige ist gewöhnlich blinde Kuh. Nicht bloß auf seine Aufgabe, auf Stunde und Buch vorbereitet, kommt der Schüler zur Schule — auch auf Gut- und Mißlaune des Lehrers, die er ihm gleich vom Kopf zu Fuße ansieht."

„Er lieset aus dem Gange, Stande und Sitze, aus der Haar- und der Hand- und der Halskrause, beachtet Stock und Rock, Hose und Dose, ihm entgeht nicht das Antrittswort, er folgt jeder Haltung von der ersten zur letzten."

Endlich fordert J., daß jeder Lehrer auch wahrer Kinderfreund sei: „Kinder lieben diejenigen am meisten, die eigene Kindheit gerettet haben, und achten jeden Mann um so viel höher, als er ihnen vielseitiger erscheint."

„Ein Kinderfreund ist ein hoher Ehrenmann."

„Aus dem Kinderfreunde wird auch ein Volksfreund."

„Wer aber als Knecht-Ruprecht mit dem Gesichte Kinder zu Bette jagen kann, und so unfroh aussieht, daß nach dem alten deutschen Sprüchworte die Milch sauer würde, wenn er hineinsähe, bei dem wird Jedermann unheimlich zu Muthe. Er ist wie ein wandelndes Hochgericht, das unschuldige Freuden mordet, wie ein Schreck, wie ein grauer Schutzgeist, als ein Wehrwolf und angehender Wüthrich."

38. Gustav Friedrich Dinter,

geb. den 29. Februar 1760 zu Borna im Königreiche Sachsen, wo sein Vater, dessen heitere Laune als ein schönes Erbtheil auf ihn überging, Rechtsgelehrter war.

Nachdem er mit seinen vier Brüdern im Geiste der damaligen Zeit, wo die alten Sprachen als die Hauptsache angesehen und zur Begründung des Religionsunterrichts die Kinder mit Uebersetzen und Auswendiglernen von *Hutteri* Compendium abgequält und dem Christenthume entfremdet wurden, den

ersten Unterricht von einem Hauslehrer erhalten, bezog er 1773 die Fürstenschule zu Grimma, wo der äußerlich unfreundliche aber im Herzen höchst biedere Conrector Mücke den von der Mutter angeregten und durch jene Mißhandlung des Heiligen nicht erstickten religiösen Sinn pflegte und nährte, insonderheit aber D. die bei allen seinen freisinnigen Ansichten doch eigenthümliche wahre und hohe Verehrung gegen die heilige Schrift einflößte oder befestigte.

In Leipzig, wo er 1779 die Universität besuchte, finden wir D. besonders in dem Hörsale eines Dathe, Morus, Ernesti, Platner &c.

Mit der Censur ersten Grades bestand er das Examen pro ministerio, ward Hauslehrer bei einem Kammerherrn von Pöllnitz, als welcher er das Volk und seine Lehrer näher kennen zu lernen Gelegenheit fand, und 1787 Pastor in Kitscher bei Leipzig.

Hier aber zeichnete sich D. nicht bloß als Geistlicher, besonders als Kanzelredner, sondern zugleich auch als Aufseher und Leiter des Volksschulwesens dergestalt aus, daß sein Wirken ein allgemeines Aufsehen erregte.

Mit dem Entschlusse: „Meine Schulen sollen meine Freude sein!" war er in das Pfarramt getreten. Und, während er den vernachlässigten Religions- und Rechenunterricht selbst übernahm, den Lehrern aber die Repetition und Einübung übertrug, sah er bald seine Schulen emporblühen, und faßte den Entschluß, eine Bildungsanstalt für künftige Schullehrer anzulegen, die bald von Neuem die Aufmerksamkeit auf den zum Pädagogen geborenen D. richtete.

Auf die Empfehlung Reinhard's ward D. 1797 Director des Schullehrer-Seminars zu Friedrichsstadt-Dresden.

Mit der edelsten Liebe widmete er sich dem Berufe, in welchem er sich ganz in seinem Felde fühlte, indem er den Grundsatz festhielt: daß nicht die Menge, sondern die Klarheit und Bestimmtheit der Kenntnisse, so wie die Fähigkeit, dieselben zu lehren, den wahren Lehrer bilden, und so mit, weit entfernt von dem falschen Streben der Zeit, die künftigen Schullehrer zu Gelehrten zu machen, recht eigentlich praktisch-tüchtige, sittlich religiöse Lehrer bildete, während Arbeit und Liebe die Hauptmittel waren, wodurch er als Director der Anstalt so segensreich wirkte.

In Folge seiner Kränklichkeit ging er jedoch nach einiger Zeit als Pastor nach Görnitz, wo er eine bald aufblühende, höhere Bürgerschule mit einem Progymnasium einrichtete.

Im Jahre 1816 folgte D., bereits 57 Jahre alt, einem Rufe nach Königsberg als Consistorial- und Schulrath, als welcher er „mit Superintendenten Colloquia halten, Predigt- und Schulamts-Candidaten prüfen, mit Gymnasial-Abiturienten Sophokles und Euripides lesen oder doch die Behandlung dieser Schriftsteller beurtheilen, selbst bei Regierungsassessoren die allgemeine Gelehrtenbildung beurtheilen, das Wirken der Seminardirectoren beaufsichtigen, als Mitglied der Militair-Prüfungs-Commission seine Erklärung abgeben, und in den Landschulen den Lehrern die Anwendung der verschiedenen Methoden zeigen sollte." Insbesondere richtete D. seine Aufmerksamkeit auf das nicht im besten Zustande befindliche Volksschulwesen in Ostpreußen, während er gleichzeitig durch seine zahlreichen und trefflichen Schriften außerhalb seines nächsten Berufskreises des Segens um so mehr unendlich viel stiftete, als seine Schriften bis auf die jüngste Zeit herauf von den bessern Schullehrern studirt wurden. Insbesondere fanden D's. „Regeln

der Pädagogik" ꝛc., „Unterredungen über die Hauptstücke des luther. Katechismus," „Predigten zum Vorlesen in Landkirchen," 1820 in das Polnische übersetzt, vor Allem seine „Schullehrerbibel" und seine „Bibel als Erbauungsbuch" die weiteste Verbreitung.

Ueber seine Predigten äußerte u. a. eine Recension in der Leipziger Lit.-Zeitung: „Man findet darin die fruchtbarsten Hauptsätze, welche alle mit weiser Bedachtnahme auf die Bedürfnisse und Verhältnisse des Landvolkes gewählt sind, und dessen ungeachtet nicht den Charakter des Alltäglichen und Gemeinen an sich tragen, in einer streng logischen Ordnung, mit einer sich gleich bleibenden Gründlichkeit, Leichtigkeit und Lebendigkeit, und dabei in einer reinen, edlen, körnigten, kräftigen und gefälligen Sprache entwickelt" ꝛc.

Eine „Uebersetzung der Bibel in's Deutsche des XIX. Jahrhunderts" kündigte D. mit den Worten an: „Ich bin überzeugt, diese Arbeit kann sehr nützlich werden. Aber ich bin auch eben so überzeugt, das Buch kommt noch um 20 bis 30 Jahre zu früh. Die Einführung würde Kämpfe kosten" ꝛc. — „Ich bin Luthers Verehrer, und glaube nicht seinen Buchstaben, wohl aber seinen Geist ergriffen zu haben, so gut als Einer, der sich mit mir Lutheraner nennt. Aber Manche werden durch mein Unternehmen den heiligen Schatten Luthers gekränkt glauben. Diesen zu kränken, nein, davor soll mich Gott bewahren! Aber ich bin überzeugt, Luther selbst würde sagen: Alter! thue in Gottes Namen für Deine Zeit, was ich für die meinige gethan habe" ꝛc. Allein das Unternehmen kam nicht zu Stande.

In der Vorrede zu seinen „Kleine Reden an künftige Volksschullehrer" sagt er (2. Aufl.): „Ich schreibe dies in den ersten Stunden des Jahres, in dem ich mein sechzigstes antreten werde. Die Zeit mahnt. Mäht sie mich ab, so sterbe ich mit dem Stolze, daß ich einer der glücklichen Schriftsteller war, die fast alle ihre Werke mehrmals aufgelegt sahen."

D., der, wie alle Unverheiratheten, der fremden Kinderwelt sich mit erhöheter Liebe hingeben, war bei allen ihm eigenen zahllosen Sonderbarkeiten (er pflegte z. B. in seinen Erholungsstunden und Visitations-Reisen, die er wo möglich zu Fuß machte, zu stricken) ein geborener Pädagog; obwohl in theologischer Hinsicht der freisinnigen Richtung folgend, und deßhalb von der Gegenpartei vielfach gehaßt, verketzert, war er im reinsten Sinne ein edler Christ.

Ausgezeichnet war D. insonderheit als Katechet, wobei nur zu bedauern, daß auch er, wie dies bei den meisten in diesem Fache hervorragenden Pädagogen, vielfach zu weitläufig und breit wurde, zumal viele Schullehrer gerade hierin ihm nachahmten und den Unterricht in Religion verflachten.

Der zusammengedrängte Auszug aus D's. sämmtlichen hierher gehörenden Werken, von einem seiner Schüler 1832, der so reich an wahren Goldkörnern ist, macht dieselben für die Schule erst brauchbar.

Sein Leben hat D. selbst beschrieben, 1829. Kein Lehrer sollte dasselbe ungelesen lassen.

Wenn man neuerlich von mehreren Seiten D's. Schriften hat aus der Schule verdrängen wollen, so beruht dieses Streben auf einer tiefen Verkennung von seinem Geiste.

Ueber sein späteres Leben äußerte D., der 1831 in Folge einer Erkältung auf einer Visitations-Reise starb: „Ich kann Euch nichts Schöneres wünschen, als daß Gott Euch im Alter gebe, wie er mir es bisher gab. Ich kann wöchentlich 83 Stunden arbeiten und bin Abends um 10 Uhr so

froh, als bei'm Aufstehen" ꝛc. — „Furchtlos sehe ich dem Tode, hoffend der Zukunft entgegen." Kurz vor seinem Tode, den er noch fern glaubte, äußerte er den Wunsch: daß Freunde, Jünglinge und Schüler bei der Nachricht von seinem Heimgange sprechen möchten: „Er ruhe sanft!" Er war ein arbeitsamer, guter, religiöser Mensch! Er war ein Christ!"

39. August Hermann Niemeyer,

geb. zu Halle, den 11. September 1754, später ordentlicher Professor der Theologie und Director der Frankeschen Stiftungen daselbst, endlich Canzler und Consistorialrath, nimmt unter den neueren Pädagogen eine höchst bedeutende Stelle um so mehr ein, je Trefflicheres derselbe in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts," welche bereits 1834 in der 9. Aufl. vorlagen, in der That geliefert hat.

„Was den einzelnen Menschen zum Menschen macht und ihn von allen übrigen Wesen unterscheidet," s. N. (Grundſ. I., 16 f.), „das ist der ganzen Gattung gemein. Es bildet den Charakter der Menschennatur. Daneben erscheint noch in einem Jeden eine eigenthümliche Anlage und Bildungsfähigkeit, welche den Charakter des Individuums bestimmt. Keine Art von Kunst, keine äußere Veranstaltung vermag etwas in den Menschen zu bringen, wozu er nicht den Keim in sich trüge. Aber keiner soll es auch darauf anlegen, das zu unterdrücken und auszurotten, was ihm von der Natur zu seiner Bestimmung gegeben ist. Der Grad der Bildsamkeit und die Stufe der wirklichen Ausbildung des Einzelnen hat immer den letzten Grund in der Perfectibilität der Anlagen. Folglich ist die Hervorbringung der ursprünglichen Kräfte, so wie ihre Vertheilung in mannichfaltigen Maßen und Verhältnissen, lediglich das Werk des Urhebers der Natur. Zu ihrer Ausbildung aber durch ihre Aufregung, Veranlassung, Richtung, so wie durch Wegräumung dessen, was ihre freie Wirksamkeit hindern konnte, — planmäßig mitzuwirken, das ist die Sphäre, worinnen die Erziehung thätig werden soll."

„Eine vernünftige Erziehung, welche in den erhabenen Zwecken des Urhebers der Natur die Richtschnur ihrer eigenen Thätigkeit findet, kann sich demnach keinen anderen Zweck setzen, als das Menschliche (die Humanität) in dem Menschen so vollkommen auszubilden, als es bei jedem Einzelnen der Gattung möglich ist. Je vollkommner die Ausbildung aller menschlichen Kräfte erfolgt, und je harmonischer sie zusammen stimmen, desto näher ist der Zögling dem Ideale der vollendeten Menschheit gebracht."

„Nach diesen Bemerkungen dürfen folgende Principien als die ersten Grundsätze aller Erziehung betrachtet werden:

1) Wecke und bilde jede dem Zöglinge als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit.
2) Bringe Einheit und Harmonie in ihm zur Ausbildung durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäßen Bestimmung und dem Verhältnisse dieser Anlagen.
3) Durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist, richte die erweckte Kraft auf Alles, was der Vernunft des Menschen würdig erscheint.
4) Die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft laß Dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht."

Wenn oft aus den edelsten Familienkreisen, wo nicht Bösewichter, doch schwache Menschen hervorgehen, indessen ganz vorzügliche Menschen ohne alle Erziehung aufwachsen und Alles durch sich selbst werden, so erklärt sich dies daraus, daß

1) die sorgfältigste Erziehung nicht immer die weiseste ist, und daß die wohlmeinendsten Eltern sehr oft gerade durch das, wovon sie irrig am meisten Gutes hoffen, am meisten verderben, wie denn z. B. manche Art religiöser Erziehung irreligiöser macht, immer bewachte Tugend unbewacht nicht aushält, Strenge und Güte nur in dem richtigen Verhältnisse zum Zwecke führen; daß
2) gemeiniglich in Familien, wo Sorgfalt auf Erziehung gewendet wird, zu viel Gleichförmiges in der Behandlung der Kinder ist, da doch die Kinder selbst durchaus verschieden sind, folglich oft, was das Eine bildet, das Andere mißbildet; daß
3) die Erziehung, welche der heranwachsende Mensch von seinen Eltern und Führern erhält, nicht allein auf ihn wirkt, daß der Einfluß anderer Menschen und der ihn umgebenden Umstände oft zu mächtig ist und von allen Seiten auf ihn eindringt, indessen die Erziehung nur von Einer Seite ihre Kraft äußern kann;
4) wenn vorzügliche Menschen Alles durch sich selbst geworden zu sein scheinen, so beweis't dies bloß, daß wiederum die Erziehung durch Menschen es nicht allein ist, was den Menschen bildet; daß Einige, obwohl in seltenen Ausnahmen, genug innere Kraft haben, durch alle Hindernisse hindurch zu dringen; daß man aber auch bei diesen die äußeren Lagen und Umstände nicht übersehen darf, in welchen sie sich befanden, und die vielleicht gerade für sie die angemessensten und daher geschickt waren, zu ersetzen, was ihnen an Erziehung im gewöhnlichen Sinne abzugehen schien. Führt man
5) die wenigen auffallenden Beispiele von solchen an, die ohne Erziehung wurden, was sie sind, so müßte man, um gerecht zu sein, auch die große Menge derer in Anschlag bringen, die durchaus verwahrlos't sind, weil sie das Glück einer weisen Erziehung entbehrten. Man müßte endlich
6) erst beweisen, daß sie unter dem Einflusse einer ihnen angemessenen Erziehung nicht noch vollkommener geworden, wenigstens vielen Gefahren entgangen sein würden, die ihnen von einer Seite sehr schädlich, wie von einer anderen vielleicht gleich nützlich würden."

„Wenn alle die herrlichen Anlagen der menschlichen Natur in jedem Zöglinge ausgebildet sind, so läßt sich auch erwarten, daß unter diesen die Vernunft als die höchste am wenigsten versäumt sein werde. Der vernünftige Mensch wird aber unfehlbar auch der beste Staatsbürger sein und die meiste gesellschaftliche Brauchbarkeit haben. Die Vernunft, welche in ihm zur Oberherrschaft gelangt ist, wird zuvörderst in ihm alle rohen Triebe, dann auch den Trieb nach Freiheit und Unabhängigkeit in Schranken halten. Sie wird ihm einsehen lehren, daß der Mensch nicht bloß natürliche Rechte, sondern auch gesellschaftliche Pflichten habe, und daß diese durch die jedesmaligen Lagen und Umstände, wohin auch die Regierungsformen gehören, bestimmt werden müssen. Sie wird ihm zeigen, wie er diesen Pflichten am wohlthätigsten für das Ganze Genüge leisten könne. So wird sie ihm den Gehorsam unter das Gesetz erleichtern, ohne Sclavensinn von ihm zu for=

dern. Er wird auf diese Art in jeder Lage sein, innere Freiheit behaupten, eine vernünftige Freiheit um sich her befördern, und dabei dennoch weit entfernt bleiben, alle bestehende Verhältnisse ändern und die wirkliche Welt mit einer idealen vertauschen zu wollen" 2c.

40. Friedrich Heinrich Christian Schwarz,

erst Pfarrer in Münster im Darmstädtischen, später Großherzoglich Badenscher Kirchenrath und ordentlicher Professor der Theologie in Heidelberg, erwarb sich auch um die Pädagogik nicht nur durch seine Geschichte der Erziehung, 1829, sondern durch geistreiche, gemüthvolle und praktische Zusammenstellung der vorhandenen pädagog. Ideen in seinem Lehrbuche der Erziehungs- und Unterrichtslehre, 1805; Erziehungslehre 3 Bde., 1802 — 1808; dem Christenthum, als höchstem Standpunkte für die Erziehung 2c., 1833; dem Leben in seiner Blüthe, oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit, 1837, u. s. w. um so bleibendere Verdienste um die heilige Angelegenheit, als er zugleich in klarer Darstellung die philosophischen und theologischen Erziehungstheorien wissenschaftlich vermittelt.

„Die Natur," sagt er (Erziehungslehre III. Bd. 2. Abth. S. 14 f.), „will es, daß die jüngere Generation immer von der älteren gebildet werde, und folglich, daß die leiblichen Erzeuger auch die geistigen seien."

„Der Zustand, in welchem sich das Kind befindet, ist ein Bedürfniß wie der leiblichen, so der geistigen Bildung."

„Zunächst geben die Eltern Unterricht und Erziehung, und zwar zuerst die Mutter, dann der Vater."

„Die Mutter zuerst, weil das Kind in seinem frühesten Dasein zunächst an sie gewiesen ist, und daher auch im geistigen Sinne als Säugling durch ihren Einfluß gedeihen soll; der Vater dann, weil er im Ganzen der Versorger und zu der Erziehung des Kindes bestimmt ist, und weil der Mann zum Lehrer des heranwachsenden jungen Menschen mehr Anlagen hat, als das Weib" 2c.

„Das Geschäft des Unterrichts ist an sich schon etwas Würdevolles. Es ist etwas Edles schon um die bildende Kunst. Aber wer Menschen bildet, stellt unmittelbar das Göttliche auf. Das Erziehungs- und Lehrgeschäft gehört zu den Ideen der höchsten Menschenbestimmung."

„Je mehr der Lehrer von dieser Idee begeistert ist, d. h. je göttlicher er seinen Beruf fühlt, um desto richtiger wird er auch darin jenes Verhältniß, wie des Vaters zum Sohne, im Geistigen aufstellen" 2c.

„Der würdige Lehrer bedarf nicht des schnöden Lohnes, und Ihr könnt es ihm auch nicht mit Eurem Gelde lohnen, denn sein Werk ist von unendlichem Werthe, weil es göttlich ist und aus seinen heiligsten Trieben hervorgeht. Wer kann ein Werk des Phidias oder Raphael bezahlen?! Aber leben müssen sie können, die göttlichen Bildner, und froh leben, damit sie ihren segnenden Geist nicht mit den niedern Sorgen des Erdenwallens stören. Die gedrückte Lage des Künstlers und noch mehr des wahrhaft berufenen Lehrers wird immer ein — Fluch für die Welt" 2c.

Ueber das „Wesen" des Unterrichts sagt S.: „Das Geschäft des Unterrichtes ist nichts Mechanisches, wie schon daraus folgt, daß es die Bildung einer lebendigen Kraft betrifft, und nun vollends der Menschenkraft. Hier wird also eigentlich Nichts gemacht, wie der Meißel des Bildhauers Etwas macht, es sei denn, daß man das Zurechtführen der Hand

oder des Fingers oder die Berührung des Sinnes ein mechanisches Einwirken nennen wollte. Vielmehr ist das Geschäft des Unterrichtes ein Erregen, wodurch die Kraft in eine gewisse Thätigkeit gesetzt wird, so daß sie theils auf sich selbst, theils außer sich wirkt, und zwar durch Selbstbestimmung."

„Das Lehrgeschäft wirkt also geistig-organisch" ꝛc.

„Hieraus ergeben sich folgende Regeln: 1) der Unterricht sei durchaus nicht mechanisch — er sei nicht zu niedrig, da sonst nur etwas im Aeußern des Lehrlings bewirkt, derselbe aber nicht gebildet ward. 2) Der Unterricht wende sich an das allgemeine Auffassungsvermögen — er sei nicht zu hoch. Denn der Geist kann doch einmal nicht unmittelbar berührt werden" ꝛc. 3) Der Unterricht bleibe nicht bei dem Niederen stehen, sondern errege stufenweise das Höhere der Kraft" ꝛc.

„Die Probe des echten Unterrichts ist nicht das, daß der Lehrling ein Examen gut besteht, was Gedächtnißakt, Nachsprecherei und Wortwerk sein kann, sondern daß Lehrer und Schüler Eins im Geiste geworden sind" ꝛc.

„Jedes Kind wächst in seiner eigenen Kraft und Gestalt, und darum sei uns die Individualität jedes Kindes heilig."

„Zwar hat jedes auch Etwas, das Allen gemein ist, und dadurch ist es ein Wesen seiner Art, das ist die Menschheit: allein in einem Jeden eigen dargestellt, bestimmt, individualisirt."

„Die Aufgabe der Erziehung ist daher: daß das Allgemeine der Menschheit sich in der Natur aus einzelnen Menschen auf's vollkommenste individualisire. Selbst die Form der Sittlichkeit soll in einem Jeden als edle Natur in einer eigenen Schönheit erscheinen. Und so wie überhaupt die Erscheinung des Göttlichen in einer gefälligen Gestalt Schönheit ist, so soll Gottes Welt unter den Menschen durch unzählige einzelne Naturen, worinnen die Menschheit mit der Individualität zusammenfließt, verherrlicht werden. Thöricht und zerstörend ist ohnehin ein Beginnen, welches gegen die Natur geht, und scheint sie auch bezwungen, so tritt auf einmal wieder stärker ihre Gewalt hervor, und wirkt nur feindlich. So brachte der Religionszwang Religionsspott, der Aberglaube Unglauben herauf, und was gezwungene Erziehung stiftet, sieht man täglich in mancherlei verrenkten Gestalten, die gemachte Menschen sind. Die Erziehung muß und kann nur dem nachgehen, was die Natur anschlägt, von der Individualität ausgehen, darinnen das Edle der Menschheit ergreifen und zu dem Höhern aufsteigen. Die Natur liebt die Mannichfaltigkeit der Formen bei der höchsten Einfalt, welches ein jedes ihrer Produkte zu einem Ganzen macht" ꝛc.

„Das Antlitz des Menschen, seine ganze Gestalt, kündigt den Geist an, der hier auf Erden wandelt, zum Bürger des Himmels berufen."

„In jedem einzelnen Menschen spricht uns dieses Herrliche auf eigene Art an. Mächtiger in dem Edlen; sie folgten dem Zuge der freundlichen hehren Mutter Natur, welche sie aufwärts gerichtet hat. Wer aber blieb ihr nicht Etwas an kindlicher Folgsamkeit schuldig? Darum ist in späteren Jahren das Dessin, welches sie in Jedem angelegt hat, und wozu ihr die Erziehung die Hand reichen soll, so schwer noch zu schauen. Leichter sieht man es noch in dem Kinde, das uns eben darum in seiner Unschuld gefällt, und wie ein Engel aussieht" ꝛc. — „Das ist die wahre Erziehung, welche den edlern Keim auffaßt, um ihn zu schützen und zu pflegen. Dann blüht zuverlässig in jeder Individualität etwas Schönes auf."

„Ein heiliges Gesetz der Natur heißt uns, die Menschen besser zu nehmen, als sie sind, wenn wir einen bessernden Einfluß auf sie haben wollen. Es ist keine Täuschung! Sie sind wirklich von Natur, d. i. insgeheim, besser, als sie sich in dem Nebellande sehen lassen."

„Ist aber das der wahre Künstler im Portraitiren, welcher in dem Menschen, den er malt, d. h. künstlerisch darstellt, dessen besseres Selbst, das er wohl sein könnte, mit seiner begeisterten Phantasie erfaßt und hinzeichnet, so daß das Bild selbst dem, welcher sein anderes Selbst, das ihm werth sein soll, hier abgespiegelt steht, einen seelenerhebenderen Anblick gewährt, so ist hiermit auch ausgesprochen, welche Gabe der Genius der Erziehung seinen Lieblingen verleiht" 2c.

41. Heinrich Stephani,

geb. den 1. April 1761 zu Gemünd a. d. Greck im ehemaligen Bischofthume Würzburg, genoß bei seinem Vater, einem Geistlichen von tiefer wissenschaftlicher Bildung, der bald nach Merzbach versetzt wurde, unter Beihülfe einiger Hauslehrer, bis zu seinem sechzehnten Jahre den Vorbereitungsunterricht für höhere Studien.

Auf der Universität Erlangen, die er in seinem 17. Jahre bezog, hörte er 5 Jahre lang die Vorlesungen Seiler's, Rosenmüller's, Hufnagel's, Rau's, Harleß's, Breyer's, Reinhard's und Bodenschatz's, pflegte dabei jedoch gleichzeitig das Selbststudium so, daß dasselbe sein bester Lehrer blieb.

Nachdem er den Plan, Lehrer der semitischen Sprachen zu werden, wieder aufgegeben, weilte er ein Jahr bei seinem Vater, indem er, neben dem fortgesetzten Studium der wissenschaftlichen Theologie, sich zugleich im Predigen übte, ward hierauf Hofmeister bei den beiden Söhnen der Reichsgräfin Hedwig Castel, kam, nach dem Tode derselben, in das Haus des Geheimeraths von Zwanziger und hier mit vielen diplomatischen Notabilitäten in engere Verbindung.

Nicht minder lebte er in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem damaligen Abte Resewitz und den Oberlehrern der Erziehungsanstalt desselben: Gurlitt, Lorenz, Rothmann 2c.

Er selbst bezog, da er die häusliche Erziehung bloß für die Kindheit heilbringend erachtete, mit seinen Zöglingen das Gymnasium zu Klosterbergen, später die Universität Jena. Nachdem er dort mit Teller, Zöllner, Ramler, Bode, Spalding, Jerusalem und anderen berühmten Männern in persönliche Beziehungen getreten, benutzte er in letzterem Orte die Gelegenheit, die eben Epoche machende Kant'sche Philosophie zu studiren, woraus so viele seiner späteren Schriften hervorgingen. Außerdem übte der nähere Umgang mit den dort lebenden Heroen der Wissenschaft und Kunst, einem Schiller, Schütz, Reinhold, Paulus, Griesbach, Döderlein, Hufeland, Schnaubert, Voigt, Loder, Ersch, Fabri 2c. auf die gründliche und allseitige Vollendung seiner Bildung einen hohen Einfluß.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Jena unternahm er mit seinen Zöglingen eine Reise nach der Schweiz und trat in nähere persönliche Beziehungen zu Fichte, Lavater, Matthisson 2c.

Nachdem St. noch zwei Jahre in Erlangen sich aufgehalten, ward er Consistorialrath zu Castel bei Mainz und arbeitete seinen in dem „Grundrisse der Staatserziehungswissenschaft" 1797, welchen der Staatsminister von

Massow zur Grundlage der Verbesserung des Preußischen Schulwesens wählte, enthaltenen Plan zur Verbesserung des Schulwesens der Grafschaft aus, welcher er sich mit dem größten Eifer hingab.

St., welcher bereits in Jena für seine Zöglinge und andere junge Leute Privatvorlesungen über Moralpolitik gehalten und an mehreren Zeitschriften Antheil genommen hatte, bearbeitete jetzt den vorhingedachten Grundriß weiter und gab ihn als „System der öffentlichen Erziehung," Berlin 1806, 2. Aufl., Erlangen 1813, heraus, ja legte nach demselben mit den geringen Kosten von jährlich 2800 Fl. in der Grafschaft Castel eine höhere Schule an, wo die Zöglinge bis zur Universität und anderen höheren Berufsarten vorgebildet wurden, während er seine Freistunden zur Vervollkommnung des Lese-, Schreib- und Rechenunterrichtes nach dem Grundsatze anwendete: Jeden Lehrstoff als Gegenstand zu behandeln, woran die Kraft des Schülers sich selbstthätig entwickeln müsse.

Nicht minder bearbeitete St. mehrere Schriften zur Belebung eines bessern Unterrichts in der Religion.

Der an St. ergangene Auftrag, neue Lehr- und Methodenbücher für die Elementarschulen des Königreichs Bayern zu bearbeiten, blieb zwar, da er sich mit den Behörden nicht einigen konnte, ohne wesentliche Folgen. Indessen erhielt er den Ruf als Schulrath des Lechkreises und als Kirchenrath über 3 Kreise, wobei St. insonderheit durch die Organisation der Gelehrten-Schulen Augsburgs nach dem vom Oberstudienrathe Dr. Niethammer entworfenen Plane und die Errichtung eines Realinstituts sich große Verdienste erwarb. Nicht minder verbesserte er die Lehrzimmer der Volksschulen in seinem Kreise, die Gehalte der Volksschullehrer, die Methoden, und stellte die Nachlässigkeit im Schulbesuche ab, so daß innerhalb zweier Jahre das gesunkene Volksschulwesen im Lechkreise kräftig emporblühte.

Sein gesegnetes Wirken in diesem Kreise hatte die Versetzung nach Eichstädt, dem Sitze des Oberdonaukreises, dergestalt zur Folge, daß die Schulen Augsburgs noch fortwährend seiner Aufsicht unterworfen blieben. Nach 5 Monaten ward er von neuem nach Anspach als Regierungs- und Oberschulrath des Rezatkreises an die Stelle des nach Heidelberg abgegangenen geheimen Kirchenraths Dr. Paulus so versetzt, daß er vorläufig die Aufsicht über das Schulwesen des Stadtcommissariats Nürnberg mit dem Präsidium in der hier errichteten Prüfungscommission für die Studien-Lehramts-Candidaten zu führen hatte. Hier machte er sich u. a. durch Regulirung des Stipendienwesens verdient. Zur Anerkennung seiner Verdienste um Hebung des Schulwesens ernannte ihn der König zum Ehrenritter des königl. Hausordens vom h. Michael.

Allein hier stand er auch auf dem Höhepunkte seiner glänzenden pädagogischen Wirksamkeit. Er sollte der um sich greifenden jesuitischen Politik zum Opfer fallen. Nicht bloß, daß er in Folge derselben sich in seinem ferneren Wirken von allen Seiten eingeengt und beschränkt sah, es erfolgte bald die Auflösung der neu errichteten oder verbesserten höheren Studienanstalten mit den Realschulen, ja selbst den Gymnasien wurden die Lehrstühle der Mathematik, Naturkunde, Geschichte und Philosophie entzogen.

Unter diesen Umständen und da eine Aussicht auf eine bessere Wendung der Dinge nicht vorhanden war, bat St. um Versetzung auf das erledigte Decanat Gunzenhausen, und zog sich, unter Belassung seines bisherigen Ranges zurück, wirkte zwar noch mehrmals als Abgeordneter in den Stände-

versammlungen und gab noch mehrere Schriften heraus, wurde jedoch später seines Amtes enthoben und starb im Privatstande im hohen Alter.

St's. Leben war nicht nur in jeder Hinsicht ein vielbewegtes, sondern unter ihn lange begünstigenden Umständen auch für seine hohe Bildung ein so segensreiches, daß man sagen kann: es war eine reiche Hochschule für den hochbegabten Pädagogen, dem man, das gerechte Selbstgefühl, das unter solchen Verhältnissen sich nothwendig erzeugen mußte, verkennend, des harten Stolzes, der Anmaßung und des Eigendünkels so gewiß mit Unrecht beschuldigt hat, als er selbst bekennt: „So vieles und mancherlei Gutes ich auch für Verbesserung der Menschenbildung neben meinen vielen und höchst verdienstlichen Mitmeistern gewirkt zu haben mir bewußt bin, so bin ich doch nur ein schwaches Werkzeug in der Hand Dessen gewesen, von dem im Grunde allein alles Gute gewirkt wird. Viele Andere an meiner Stelle würden sich von der Vorsehung zu noch brauchbareren Werkzeugen haben ausbilden lassen und des Guten vielmehr, als ich, gewirkt haben."

St. erklärte sich, was seine pädagogischen Grundsätze anlangt, zu dem Principe Wolke's, „daß die todten Sprachen wie die lebenden zu betreiben seien, und es ein verkehrter Weg bleibe, durch Grammatik zur Sprachfertigkeit gelangen zu wollen. Die häusliche Erziehung hat nach seinem Urtheile nur Vorzüge für das Kindes- und Knabenalter. Der Jüngling muß hinaus in die Welt." Er war ein entschiedener Gegner des Duellwesens auf Universitäten, das er für eine „Schande unseres Zeitalters" erklärte (s. seine Schr.: „Wie die Duelle 2c. leicht wieder abgeschafft werden können"), und versuchte dies in Jena so erfolgreich, daß, während sonst jährlich 300 Duelle vorkamen, in Folge des errichteten Ehrengerichts in gleichem Zeitraume kein einziges statthatte. Er ist, wenn nicht der Erfinder, doch der Verbesserer der neuen Lautirmethode. Seine „Schreib- und Rechen-Methode" wurde fast überall eingeführt.

42. Bell und Lancaster,

diese beiden Männer, welche durch Anregung und Vervollkommnung des sogen. „gegenseitigen Unterrichts" einen hohen Namen sich erworben, müssen in der Geschichte der Pädagogik eine besondere Erwähnung finden.

Die Idee selbst zwar ist so wenig neu, daß sich schon in den ältesten Zeiten deutliche Spuren des bezeichneten Unterrichtes finden und Jeder wahrnehmen kann, daß, wo mehrere Kinder verschiedenen Alters zusammen sind, in Ernst und Spiel die älteren Kinder die Lehrer der jüngeren abgeben und von diesen aufmerksam und willig dafür anerkannt werden. Noch mehr tritt diese Wahrnehmung unter Kindern derselben Familie hervor. Auf den alten Gymnasien, besonders den sogen. Sächs. Fürstenschulen, war in gewissen Fächern Unterweisung der jüngern Schüler durch die älteren (daher Unter- und Obergesellen) gesetzlich und trug wesentlich zur Blüthe dieser Anstalten bei. Benutzung älterer Schüler und Schülerinnen zum Aufsichtführen und Lehren, kommt in der ältesten deutschen Volksschule vor. Noch mehr, wir finden diesen Unterricht nicht bloß bei Quinctilian, welcher bemerkt, daß es für Anfänger im Lernen weit angenehmer und leichter sei, ihre Gespielen zu Lehrern zu haben, als ihre Meister, um so mehr, als dadurch ein hoher Wetteifer unter den Schülern angeregt werde *), welche schon Fortschritte gemacht

*) **Incipientibus et adhuc teneris, condiscipulorum quam praeceptoris jucundior, hoc ipso quod facilor imitatio est.**

haben, sondern auch bei Lykurg, welcher ein förmliches gegenseitiges Aufsichtssystem unter den verschiedenen Classen einführte, ja selbst in den Büchern Mosis angedeutet; außerdem berichtet Pietro della Valle vom Jahre 1623, daß er diesen Unterricht in Indien gefunden.

Letzterer berichtet u. a.: „Während Alles zur weiteren Reise angeordnet wurde, verweilte ich im Vorsaale eines Tempels, um einige Kinder zu beobachten, die daselbst ihr Einmal-Eins auf folgende sonderbare Weise lernten: Es waren ihrer Vier, die alle vom Lehrer eine und dieselbe Aufgabe bekommen hatten. Um nun das früher Durchgegangene zu wiederholen, sang einer von ihnen in einem anhaltenden musikalischen Tone — ein kräftiges Mittel, ein Pensum dem Gedächtnisse einzuprägen — eine Zeit das Aufgegebene ab, z. B. Einmal Eins ist Eins. Während dem schrieb er, um dieselben besser zu merken, die Zahlen mit dem Finger auf den mit feinem Sande bestreu'ten Fußboden, auf welchem die Kinder im Kreise saßen. Hatte aber der erste, während er sang, eine Zeile aufgeschrieben, so wurde sie von den übrigen abgesungen und ebenfalls niedergeschrieben. War endlich der ganze Boden mit Ziffern bedeckt, so wurden sie mit der Hand gelöscht, um dieselben von Neuem malen zu können. Die Kinder sagten auch, daß sie auf diese Weise ohne Papier rc. lesen und schreiben lernten, und erklärten auf meine Frage: wie sie belehrten und verbesserten, wenn sie fehlten? Es sei unmöglich, daß Alle zugleich denselben Fehler begingen, und so ein Schüler dem andern verbessern könne" rc. *)

Demnächst finden wir die Methode 1747 in der Schule des Hospitals der Barmherzigkeit zu Paris, wo der Director Herbault für die mehr als 300 Schüler nur 1 Gehülfen und zwar bloß zur Erhaltung der Ordnung hatte, so wie, nach dem Tode Herbault's, mit welchem die Methode wieder aufgegeben wurde, 1772 in dem Institute des Chevaliers Paulet eben dortselbst, das über 200 Zöglinge aus dem Stande des Militairs und armen Adels zählte. Nach militairischer Weise hatte jede der 4 Abtheilungen einen Hauptmann, aus allen Abtheilungen 1 Major aus ihrer Mitte, welche die innere Polizei zu üben und Ordnung zu erhalten hatten. In außerordentlichen Fällen wurde an den Director selbst Bericht erstattet, der jedoch die gewöhnliche abendliche Rathsversammlung der Schüler das Urtheil fällen ließ, und, sich Bestätigung oder Abänderung und Verwerfung vorbehaltend, in der Regel Gelegenheit hatte, über die Richtigkeit desselben sich zu freuen. Körperliche Strafen wurden durch Weckung eines edlen Ehrgeizes fern gehalten. Im Unterrichten belehrten die Zöglinge sich größtentheils selbst. Außer mehreren anderen später berühmten Männern war auch der Marschall Macdonald ein Zögling dieses Institutes. Augenzeugen berichten, daß es höchst interessant gewesen, in einem großen Saale verschiedene Classen an besonderen Tischen zu sehen, deren jede an ihrer Spitze einen jungen, aus der Mitte der Zöglinge selbst, gewählten Lehrer hatte, der jedoch auf seine Auszeichnung nicht stolz

*) Auch in den Schulen der Missionare finden wir die Methode, welche z. B. der Priester Gili also schildert: »Ungefähr eine halbe Stunde nach Anbruch des Tages gab man das Zeichen zum Beginn des Unterrichts. Sobald die Knaben und Mädchen versammelt waren, wurden sie in kleine Chöre abgetheilt, welche unter einem der ältesten und fähigsten Knaben standen, der nun die Schüler abhören und ihre Fehler verbessern mußte. Nachdem die Schüler die Kirche besucht und hier die Gebete derselben gesungen hatten, traten dieselben von Neuem vor Eins sprach die Lehren des Christenthums laut vor, während die Anderen sie wiederholend nachsprachen. Auf diese Art gelangten die Kinder bald zu einer Fertigkeit, welche ihnen unter einem civilisirten Volke Ehre gemacht haben würde.«

werden konnte, indem er, nachdem er die Lection beendigt, sich an einen anderen Tisch zur selbstigen Erlernung eines anderen Gegenstandes setzen mußte, wo er bisweilen einen Schüler über sich hatte, dem er so eben Unterricht ertheilte.

Umsonst jedoch hoffte Ludwig XVI., der aus seiner Chatoulle dem Stifter des Institutes jährlich 32,000 Fr. zahlen ließ, daß dasselbe einst als Vorbild in anderen Anstalten dienen werde. Es verschwand unter den Wogen der Revolution.

Da erhob sich die Idee, um durchgebildet und in ein System gebracht zu werden, von neuem, in höherer Potenz auflebend in der Ostindischen Compagnie an der Küste von Coromandel und in England, indem 1789 ein englischer Geistlicher, Dr. Andreas Bell, vormals Caplan der Festung St. George, dem Principe des gegenseitigen Unterrichts Geltung zu verschaffen, keine Mühe sparte, dasselbe mehrfach vervollkommnete und verbesserte, und erlebte, daß seine Methode bald auch in einigen Schulen zu Kendal eingeführt wurde. 1798 aber eröffnete der spätere Quäker Joseph Lancaster, geboren den 25. November 1778 von unbemittelten Eltern, die sich vom Siebmachen nährten, in London selbst 1801 eine Schule des gegenseitigen Unterrichts, welche, von allen Seiten freigebig unterstützt, schon 1805 gegen 1000 Schüler und Schülerinnen zählte, für welche die Methode auch auf den Unterricht in weiblichen Arbeiten angewendet wurde. Der König, welcher sich, auf den verbreiteten Ruf der Methode, dieselbe erklären ließ, äußerte: „Es ist mein Wunsch, daß jedes Kind in meinem Reiche im Stande sein möge, die Bibel zu lesen, und will Alles thun, um das Bemühen in diesem löblichen Werke zu unterstützen.“ Nicht minder nahmen sich die höchsten Personen aller Stände, besonders der Geistlichkeit, des Werkes fördernd an, um, wo möglich das System über ganz England, Wales und Irland zu verbreiten, während Lancaster so begeistert für seine Idee lebte, daß er von einer zur Realisirung derselben aufgehäuften Schuld von 6000 Pfd. St. schreiben konnte: „Was meine gegenwärtige Gemüthsstimmung betrifft, so bin ich ruhig und ergeben. Ich bin in die Welt gesandt, zu thun und zu dulden den Willen Gottes, der seinen Bund hält, und wenn das Leiden der alleinige Weg zum Siege, wenn das Kreuz der alleinige Weg zur Krone ist, so sind mir willkommen Leiden und Kreuz! Es ist die Bahn, und die Bahn allein, auf der mein Erlöser vor mir gewandelt ist, Er, der über's Grab gesiegt, und dem Tode den Stachel genommen hat. Das Lamm und seine Folger sollen den Sieg haben. Sei nicht bange, mein Freund! Der Sieg ist unser. Denkst Du, daß ich A. es glauben würde, wenn er mir sagte: der Allmächtige habe die Erziehung der Armen von London beschlossen, aber ein paar unbarmherzige Gläubiger würden es hindern? Ich wünsche, seine Augen würden geöffnet, wie die des Knaben 2. Kön. 6, 15., welcher sagte: „„Awe, mein Herr! wie wollen wir nun thun?““ Bald aber sah er den Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.“

In einer Vorlesung erklärte er: „Der Befehl des Höchsten ist ergangen, daß die Armen Britanniens, die Armen Europa's, die Armen der ganzen Welt erzogen werden sollen, und ich biete aller menschlichen Kraft Trotz, dieses zu verhindern“ ꝛc.; die ganze Versammlung aber versank in ehrfurchtsvolles Schweigen.

Wirklich ward L. aus seiner drückenden und lähmenden Geldverlegenheit durch die Vermittelung seiner Freunde gerettet und sah so seinen Traum er-

füllt, den er also erzählt: „Ich baue auf Gott und auf Gott den Erlöser. Ich sah einmal eine Brücke, über die ich nicht gehen sollte; ich war aber überzeugt, daß ich über eine andere gehen würde, die ich noch nicht sah."

Mit unermüdlichem Eifer durchreis'te er das ganze Reich (bis zu 1811 allein 19 Reisen von 6837 Meilen) und hielt öffentliche Vorlesungen. „Gott hat mir die Posaune in die Hand gegeben, und sie muß durch das Land geblasen werden." Ueberall fand seine begeisterte Beredtsamkeit Herzen, und wirkte, daß nicht bloß seine Lehrmethode bekannt wurde, sondern auch Wohlwollende durch materielle Mittel sein Streben unterstützten. Nicht nur in England erstanden in Folge dieser Vorlesungen bald 95 neue Schulen nach seiner Methode mit 30,000 Kindern, sondern 1813 besaßen schon die vier Welttheile u. a. in New-York, Boston, Washington, Halifax, Sierra Leona, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Calcutta, Antigua, Otaheite &c. Lancastersche Schulen mit über 100,000 Kindern, die ohne sie ohne Unterricht hätten aufwachsen müssen.

Namentlich die Streitigkeiten über die Methode an und für sich, wie für die Vorzüge der Bell- und Lancasterschen Methode gaben reiche Veranlassung, daß sich dieselben gegenseitig mehr ausbildete und verbesserte (s. Bildnisse &c. Bell-Lancaster. VI. Lief. 23.).

Was den Werth des gegenseitigen Unterrichtes selbst betrifft, so heben wir das erschöpfende Urtheil Niemeyers hervor (Grundsätze der Erziehung 1833. 9. Aufl. II., 584 f.): „Wo Classen überfüllt sind, und nur ein Lehrer angestellt werden kann, da wird es unstreitig von Nutzen, ja beinah nothwendig sein, auch aus dem Chore der Lernenden die Tüchtigsten auszuheben und ihnen einzelne Abtheilungen zum Unterrichte in Dem, worinnen sie selbst fest sind, zu übergeben. Wenn dies 1) mit verständiger Auswahl geschieht, 2) die Gewählten erst von dem Meister gehörig angeleitet werden, was und wie sie lehren sollen, wenn es 3) ein Ehrenpunkt in der Schule ist, zu der Würde eines Lehrgehülfen zu gelangen, und 4) endlich dieses Lehrgeschäft zunächst sich nur auf das beschränkt, was mehr ein mechanisches Einüben, ein Vorsagen dessen, was nachgesagt, ein Vorthun dessen, was nachgemacht oder ein Wiederholen des Gelernten betrifft, zumal wenn 5) die Schüler immer nach dem, was sie wissen und leisten, genau classificirt sind. Von dieser Seite verdient in sehr vollen Schulen diese Methode unstreitig allgemeiner, als bisher geschah, angewendet zu werden, ja sie würde selbst als ein Mittel betrachtet werden können, manches Lehrtalent kennen zu lernen und zum Lehrer auszubilden. Das aber, was doch immer bei jedem Schulunterrichte Hauptsache ist, die Erweckung des eigenen vernünftigen Nachdenkens, die Erregung der geistigen Kräfte, die Verdeutlichung der Begriffe durch Umtausch der Ideen, durch Fragen und Antworten, dies kann auf dem Wege jener Methode schwerlich erreicht werden. Daher kann namentlich ein bloß nach ihr ertheilter Religionsunterricht nichts als ein sicheres Auswendiglernen biblischer oder anderer Lehrsätze, das Rechnen ein bloßer Mechanismus sein. Die Erklärung, Begründung und Anwendung wird nur von einem frei unterrichtenden Lehrer erwartet werden können" &c. — „Es verhüte der gute Geist der deutschen Volksbildung, daß der Unterricht durch blinde Nachahmerei dieses Lehrsystems nicht in einen allgemeinen Mechanismus ausarte! Eine solche Nachahmung wäre der unglücklichste pädagogische Rückschritt, den wir thun könnten.

43. Oberlin,

Pfarrer im Steinthal, einem der ärmsten Orte Europa's, übernahm gegen Ende des vorigen oder zu Anfange dieses Jahrhunderts das Seelsorgeramt über eine bürgerlich und geistig tief herabgesunkene Gemeinde mit solchem Erfolge seines unermüdeten amtlichen und pädagogischen Wirkens, daß er durch seinen wahrhaft patriarchalischen Eifer bald die ihm Befohlenen in materieller und geistiger Hinsicht zu einer Gemeinde emporhob, die als Muster aufgestellt werden konnte, und Zschokke Veranlassung zu der bekannten trefflichen Volksschrift: „Das Steinthal oder das von der Wirklichkeit übertroffene Goldmacherdorf" gab.

Wie es im Steinthale aussahe, entnimmt man leicht aus dem Zustande der Schule. „Als Oberlin's Amtsvorgänger, der Pfarrer Stüber, der nur kurze Zeit hier weilte, in den ersten Tagen seiner Ankunft in Waldbach das Schulhaus besuchen wollte, führte man ihn in eine elende Hütte, wo eine Menge Kinder ohne alle Beschäftigung versammelt war, die ein schreckliches Getöse machten. Er fragte nach dem Schullehrer. Man zeigte ihm einen abgezehrten Greis, der im Bette lag. „Seid Ihr der Schulmeister?" — „Ja, Herr Prediger!" — „Nun, was lehrt Ihr denn die Kinder?" — „Nichts." — „Warum denn nicht?" — „Lieber Herr Prediger, ich weiß selber nichts!" — „Wie kommt es denn, daß man Euch zum Schullehrer ernannt hat?" — „Ach, seh'n Sie, Herr Prediger! ich war viele Jahre lang Schweinehirte. Nun aber, da ich zu diesem Dienste zu alt und schwach bin, hat man mich als Schweinehirt abgesetzt, und mir aufgetragen, die Kinder zu hüten."

So groß und tiefgewurzelt die Unwissenheit, Rohheit, ja Verwilderung unter diesen Verhältnissen unter Jung und Alt nothwendig sein mußte, welche O. in dem unfruchtbaren Steinthale vorfand, so ließ er sich doch nicht abschrecken, mit dem ganzen Enthusiasmus eines frommen Geistlichen den Kampf aufzunehmen mit den bösen Geistern, die hier für immer feste Wohnungen aufgeschlagen und eine unbesiegbare Veste erbaut zu haben schienen.

Und — durch umsichtige und allmähliche, aber mit sicherer Hand ausgeführte Verbesserungen des Kirchen- und Schulwesens, durch unablässige Hausbesuche und ein wahrhaft apostolisches Wirken auf die ganze Gemeinde und jeden Einzelnen nach Maßgabe seiner Individualität, durch Anregung der Industrie und Hebung der Oekonomie ꝛc. gelang es O., der als ein Muster für jeden Geistlichen und Lehrer aufgestellt und von denselben recht eigentlich studirt zu werden würdig ist, aus der Wildniß ein — Paradies zu wandeln und die thierähnlichen Wesen, die da wohnten, in Achtung gebietende edle Menschen und wahre Christen umzuschaffen.

Nicht nur unter den Geistlichen, auch unter den Lehrern steht O. da als ein Mann Gottes, dessen Bild in jedem Pfarr- und Schulhause einen Ehrenplatz einnehmen sollte.

Das Nähere findet man in der bereits angeführten Schrift Zschokke's, auch vergl. man, was seine pädagogische Begeisterung betrifft, den oben angeführten Brief an Basedow, so wie mehrere andere Biographien von ihm.

44. Victor Cousin,

geb. zu Paris den 28. November 1792, zeigte frühzeitig so treffliche Anlagen und seltenen Fleiß, daß seine ersten Lehrer schon die nicht begüterte Familie zu bestimmen suchten, ihn den höheren Studien zu widmen.

In dem Lyceum Charlemagne, wohin er zur Ausführung dieses Planes gesandt wurde, erhielt und behielt er bald den obersten Platz in seiner Classe, und gewann jedes Jahr die Prämien.

Nachdem er in Folge dessen von der Conscription gesetzlich befreit geblieben, ward er Auditeur beim Staatsrathe, trat jedoch bald, auf Anrathen des Rathes Geroult, bei der Universität, der seine Befähigung erkannte, in den öffentlichen Unterricht und demnächst 1810 in die Normalschule als Zögling ein, ward 1813 Repetent der Literatur, 1814 Vorsteher der Schulconferenzen und Agrégé der verschiedenen Lyceen in Paris, 1815 während der 100 Tage Vorsteher der Classe der Philosophie im Lyceum Bonaparte (Collège Bourbon). 1817 und 18 reis'te er auf seine Kosten nach Deutschland, um die deutsche Philosophie kennen zu lernen, 1820 nach dem nördlichen Italien, um die Schätze der Ambrosianischen und St. Marcus Bibliothek zur Herausgabe des Proclus zu benutzen.

Obgleich nach seiner Rückkehr in Folge der eingetretenen Regierungsveränderung seiner öffentlichen Wirksamkeit sieben Jahre lang enthoben, und ohne eigenes Vermögen, blieb er dem Studium der Philosophie treu und vermehrte, da er den Lehrstuhl nicht mehr besteigen konnte, durch Schriften seinen Ruf.

1824 reis'te er mit dem ältesten Sohne des Marschalls Lannes, dem Herzoge von Montebello, abermals nach Deutschland, wurde in Berlin wegen Verdachtes der Theilnahme an Complotten gegen die deutschen Regierungen verhaftet, rechtfertigte sich aber so glänzend, daß der Ausgang der Untersuchung ihm nur die Achtung der Preußischen Regierung und die Anerkennung der helldenkendsten Männer Deutschlands, besonders Schleiermacher's und Hegel's, gewann.

Unter der Präsidentschaft Royer-Collards und dem Ministerium Martynacs trat der bis dahin in Ungnade lebende C. mit Guizot, 1827, wieder und zwar mit solchem Erfolge in die Facultät ein, daß er mit dem Glanze seiner durch tiefe Gründlichkeit und die höchste Mäßigung ausgezeichneten Vorträge über Philosophie, Politik und Religion ein eben so zahlreiches und begeistertes Auditorium gewann, wie einst Abälard. Wie Guizot's und Villemain's Vorträge, so wurden auch die seinigen vor oft 2000 Zuhörern der Sorbonne stenographirt und schnell bis zu den Grenzen Frankreichs verbreitet, so daß alle Gebildeten Frankreichs „gewissermaßen den Vorlesungen dieses berühmten Triumvirats beiwohnten."

Obschon seine Freunde bereits Ministerstellen oder andere hohe Posten bekleideten, so wollte er, seiner Liebe zur strengeren Wissenschaft folgend, doch in keinen politischen Wirkungskreis eintreten, so bewährt er auch vor vielen Andern dastand. C. bearbeitete fast alle Theile der Philosophie, in welcher er einem edlen Idealismus und Eklekticismus huldigte, und nahm in dieser Hinsicht unter den französischen Philosophen eine der ersten Stellen ein.

Noch größer, viel tiefer in das Leben eingreifend, sind die Verdienste, welche C., seit der Revolution 1830 Chef der Normalschule, um das Erziehungswesen Frankreichs unmitttelbar sich erwarb.

Während die wenigen Männer, welche dort noch dem praktischen Erziehungswesen ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, entweder, nach Rousseau's Weise, in unfruchtbaren Theorien sich ergingen oder bloße Praktiker waren, war C. Philosoph und praktischer Pädagog zugleich.

Endlich, nach mehrfachem Wechsel seines Wirkungskreises, eingetreten in den Conseil, gab er der Normalschule das durch Einfachheit und praktische

Tüchtigkeit ausgezeichnete Studien-Reglement, welches, ein Muster für alle Secundair- und Primair-Normarschulen, einen dreijährigen Cursus so vorschreibt, daß man im ersten Jahre die Zöglinge als junge, aus dem Collège kommende Leute behandelt, deren Kenntnisse tiefer begründet, geordnet vervollkommnet werden müssen, im zweiten Jahre sie als Gelehrte, als künftige Candidaten der verschiedenen Akademien des Instituts betrachtet, deren Wissenskreis zu erweitern und zu vervollkommnen ist, im dritten Jahre aber zum selbstständigen Lehren der Wissenschaften vorbereitet. Den philosophischen Unterricht in den Königl., wie den Gemeindecollegien, sicherte C. denselben durch das neue Programm für das Baccalaureat-ès-lettres und brachte die Philosophie Frankreichs zu hoher Blüthe.

Noch weiter greifende Verdienste erwarb sich C. um die Verbesserung des Volksunterrichts, den er als die höchste Wohlthat bezeichnet. „Beizutragen, daß dieselbe dem Volke werde," erklärt er, „ist der praktische Theil meines Lebens. Als Philosoph wende ich mich an den Kern der Denker, an die Funfzigzahl von Männern in Europa. Für den Volksunterricht wirkend, arbeite ich für die Masse!"

Bereits vor C. trug der große Naturforscher Cuvier, welcher den Anfangsunterricht in Holland, das er bereis'te, als Muster betrachtete, namentlich durch die Ordonnanz von 1816, wesentlich zur Verbesserung des Volksunterrichtes bei. C. führte die Reorganisation weiter, indem er in dem deutschen Schulwesen ein noch vollendeteres Ideal fand.

Wie Cuvier 1810 die Schulen in den Niederlanden, so besuchte C., im besonderen Auftrage des damaligen Ministers des Unterrichts, Grafen v. Montalivet, und auf Kosten der kaiserlichen Universität die öffentlichen Unterrichtsanstalten in Frankfurt a. M., im Großherzogthum S. Weimar, im Königreiche Sachsen, besonders in Leipzig, im Königreiche Preußen, besonders in Berlin, und, „indem er am Tage untersuchte, des Nachts niederschrieb," stellte er innerhalb 6 Wochen über das deutsche Volksschul- und Preußische Gymnasialwesen seine berühmten Berichte (2 Bnde.) auf, welche in alle Sprachen Europa's übersetzt wurden, und dem Gesetz für die französischen Schulen vom 28. Juni 1833 unter dem Ministerium Guizot zu Grunde liegen. Nicht minder trat C. 1836 eine pädagogische Reise nach Holland an, und berichtete auch über die Resultate dieser an das Ministerium. Diese und die früheren Berichte übersetzt von Dr. Kröger.

In Folge dieser Verdienste um das Unterrichtswesen ward C. Mitglied der Académie française, wie Mitglied der Akademie von Berlin, München, Edinburg rc. rc.

45. Georg Friedrich Seiler,

geb. den 24. October 1733 zu Kreussen bei Baireuth. Abstammend von einem armen Töpfer, bezog er, nachdem er seine Vorbildung in Baireuth vollendet, die Universität Erlangen, widmete sich, nach Vollendung seines Cursus, dem Jugendunterrichte, erregte durch mehrere Schriften Aufmerksamkeit, ward 1761 Diaconus in Neustadt a. d. Haide, 1764 aber in Coburg, wo er seine in 10 Jahren 9 Mal aufgelegte Schrift: über den Geist des vernunftgemäßen Christenthums verfaßte. In Folge derselben empfing er 1770 einen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Erlangen, dem er folgte, ward 1772 Universitätsprediger, 1773 geh. Kirchenrath in Baireuth, 1788 Superintendent, Pastor an der Hauptkirche und Schulrath am Gymnasium.

Ein entschiedener Freund eines geläuterten Christenthums, machte er sich aber nicht bloß, besonders durch sein „Biblisches Erbauungsbuch," um die Kirche, sondern durch seine „Schullehrer-Bibel," so wie seine trefflichen Methodenbücher, Katechismen, Fibeln und Lesebücher, insbesondere durch sein „Lesebuch für den Bürger und Landmann," von dem bis zu 16 Auflagen 80,000 Exemplare vergriffen waren, um die Volksschule seiner Zeit hochverdient. Er war wirklich »Theologus bonus, suavis, de ecclesia, educatione, academia Erlangensi optime meritus,« dessen Tod am 13. Mai 1807 mit Recht allgemein betrauert wurde.

46. Hamilton,

ursprünglich Kaufmann in England, welcher, weil ihn in seinem Geschäfte schweres Unglück traf, später als Sprachlehrer nach derselben, von ihm weiter durchgebildeten Weise, in welcher er von einem französischen Emigranten, Angely, Deutsch lernte, sein Fortkommen suchte und wirklich nicht ohne vielseitigen Beifall fand.

1798 von England nach Hamburg gekommen, verlangte er von dem gedachten Angely, daß er ihm, doch so, daß er mit der Grammatik verschont bleibe, Deutsch lehre. Dieser that dies denn auch also, daß er ihm eine deutsche Anekdote „Wort für Wort" in's Englische vorübersetzte, von H. nachübersetzen ließ und es dadurch dahin brachte, daß H. nach 12 Lectionen ein leichtes deutsches Buch las.

H., der selbst erklärt: „Dies sei der Ursprung seines Systems," begann nun, nach Amerika ausgewandert, in New-York, Philadelphia, Baltimore 2c., Unterricht im Französischen, 1823 nach England zurückgekehrt, hier im Griechischen, Französischen, Italienischen, Deutschen um hohes Honorar mit solchem Erfolge zu ertheilen, daß er in 18 Monaten 600 Schüler zählte.

1831 gestorben, fand seine Methode noch nach seinem Tode manche Bewunderer und Nachfolger.

Was seine Methode betrifft, so haben wir bereits gesehen, daß Rattich und Locke ähnliche Vorschläge zur Erleichterung des Sprachunterrichtes aufstellten. H. kannte dieselben wohl schwerlich, sondern kam auf die bezeichnete Weise von selbst auf die Idee, die er noch kecker, als Basedow seine Grundsätze, wie ein Kleinhändler seine Waare, im Publicum anzupreisen wußte. Nach 6—8 Exercitien, wie die bezeichneten, sollen, nach H's. Behauptung, die Schüler kaum noch einen Fehler gemacht haben.

Die Theorie von H's. Methode war (Schmid: Jahn's Jahrb. 1839. XXV., 406): „Wer fremde Sprachen lehren will, muß

1) was den Stoff betrifft, dem Schüler gleich vom Anfange die Sprache als eine lebendige, Gedanken enthaltende vorführen, also lauter Sprachganze, Sätze geben;
2) was die Form, die Methode anlangt, die Gesetze der fremden Sprache möglichst selbstständig erkennen lassen."

Zu diesem Zwecke bediente sich H. später Interlinear-Versionen, wo unter dem Texte möglichst wortgetreue Uebersetzungen liefen, z. B.

Initio omnium rerum fuit verbum etc.
(Im) Eingange aller Dinge war (das) Wort 2c.

C' était en elle qu' était la vie etc.
Dies war in sie, dies war die Leben 2c.

In gleicher Weise hatte H., neben dem N.-Testam., u. a. Aesops Fabeln, Eutrop, Aur. Victor, Phädrus, Sallust 2c. behandelt.

„In 6 Monaten sollten die Schüler auf diesem Wege so viel lernen, als auf dem gewöhnlichen Wege in sechs Jahren." Insbesondere war Tafel (Die Sprachmethode H's. und Jacotot's. 1836) ein Protector der neuen Methode, die dagegen von ernsten Pädagogen, von Klump, Schmid, Strebel 2c., besonders Meiring, als durchaus ungeeignet, tiefer in eine Sprache einzuführen, und nur fähig, einen Commis voyageur zu bilden, verworfen wurde.

Das Wahre ist ohne Frage, daß für den ersten Unterricht die Methode, welche ganz der Naturgemäßheit, in welcher der Mensch überhaupt Sprachen lernt, sich anschließt, ihr Gutes habe, dagegen so wenig die ruhmredig gepriesenen Verheißungen erfüllen könne, daß, soll von einem gründlichen Erlernen der Sprache die Rede sein, der grammatikalische Unterricht frühzeitig hinzutreten und ernst fortbetrieben werden müsse.

47. Jacotot,

geb. zu Dijon, Zögling der polytechnischen Schule, darauf Rechtsanwalt, Professor der Humanitätswissenschaften, Hauptmann der Artillerie, Secretair im Kriegsministerium, Substitut des Directors der polytechnischen Schule, Professor der Sprachen und der mathematischen Wissenschaften in Paris und endlich 1828 Professor der französischen Sprache und Literatur in Löwen, gest. 1840 zu Paris, erregte durch sein Werk: »Enseignement universel,« übersetzt 1833 von Krieger, vergl. J. Jacotot's Universalunterricht 2c. vom Prof. Hoffmann in Jena, 1835, so großes Aufsehen, daß schnell nach einander in Brüssel, Antwerpen, Löwen 2c. Unterrichtsanstalten nach seiner Methode erstanden, während man aus den wichtigsten Ländern nach Löwen kam, um sie durch eigene Anschauung näher kennen zu lernen.

Die vielbesprochenen Principien J's. sind: 1) Alle Menschen besitzen gleiche Intelligenz, so daß es weder Genies, noch Dummköpfe giebt. Der Unterschied beruht allein in dem Willen, und bloß die Trägheit ist Ursache der Unwissenheit. 2) Alles in Allem! Weßhalb der Schüler alles Uebrige auf das beziehen muß, was er bereits gelernt hat. In jedem Unterrichtszweige muß dem Gedächtnisse Ueberlage eingeprägt werden, auf welche sich Alles zurückführen läßt, so daß sich das Neue als in dem Alten, das Alte als im Neuen enthalten kund giebt.

Nicht minder stellt J. die Behauptung auf: Jeder besitze die Fähigkeit, sich selbst zu unterrichten und bedürfe eigentlich keines Lehrers, vielmehr hemme ein solcher die freie Geistesentwickelung 2c.

Wie auf die Spitze getrieben die Paradoxen J's. sind, bedarf wohl nicht erst der Darlegung. Er entstellt das Wahre, was denselben zu Grunde liegt und längst anerkannt wurde, zur Carricatur.

Im Französischen legte J. den Telemach, im Lateinischen eine epitome hist. sacr., dann Nepos und Horaz, im Gegensatze zu Hamiltons Interlinearversion, mit einer Lateralversion dergestalt zu Grunde, daß, während die Schüler jenes die Bedeutung der einzelnen Worte zu lernen hatten, seine Zöglinge umgekehrt in der in verständlichem Deutsch abgefaßten Lateralversion herauszubringen suchen mußten, welche Periode des Grundtextes sie übersetzten, so wie welche einzelne Worte der erstern den Worten des Grundtextes entsprachen.

Nach dieser „heuristischen" Methode ließ er nun z. B. diejenigen Schüler, welche den Telemach noch nicht bis über das 3. Buch auswendig gelernt hatten, täglich alles Gelernte wiederholen, diejenigen aber, welche die ersten 6 Bücher dieses Autors auswendig wußten, täglich wenigstens einige Pensa daraus hersagen, so daß diese 6 Bücher wenigstens zwei Mal in der Woche repetirt wurden.

Dabei mußten die Schüler das Gelesene nacherzählen, nachbilden, ausbilden ꝛc.

J. selbst war von seiner Methode so eingenommen, daß er kühn behauptete, „den Universalunterricht habe keiner begriffen, welcher sich nicht für fähig halte, seinen Sohn in Dingen zu unterrichten, die er selbst nicht verstehe, wie er selbst das Holländische und Russische, ja selbst Musik gelehrt habe, ohne von dem Allen etwas zu verstehen."

Es liegt am Tage, daß auch J's. Methode nicht ohne einen innern Kern in sofern ist, als auch die Uebungen, die er vorschlägt, unter den nöthigen Einschränkungen und in Verbindung mit dem grammatischen Unterrichte, den Sprachunterricht wesentlich fördern, allein in der Uebertreibung, in welche er geräth, ist sie eben so naturwidrig, als völlig unpraktisch und verdiente in keiner Hinsicht die Aufmerksamkeit, die sie von mehreren Seiten erntete.

48. Joh. Heinrich Meierotto,

Rector am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und so hochgeachteter Schulmann, daß man sagte: „Was Friedrich d. Gr. unter den Königen, das sei M. unter den Rectoren."

Wie Rattich, Locke, Hamilton, Jacotot will auch M. den Unterricht in der lateinischen Sprache nicht mit der abstracten, den Kindern unverständlichen, ihnen im Voraus die Sprache selbst verleidenden Grammatik, sondern in der Weise, wie Kinder viel leichter, schneller die Muttersprache lernen, mit geeigneten Stellen aus Classikern beginnen.

Während inzwischen jene irgend einen Autor zu Grunde legten, und es nun dem Zufalle überließen, welche Gelegenheit sich eben zum Abstrahiren des grammatischen Gerüstes biete, wodurch entweder nie, oder doch nur sehr schwer und langsam der Schüler zur Grammatik durchdringen kann, während dem führt M. die Theorie nicht bloß zu höherer Klarheit, sondern bringt sie zugleich mit unsäglicher Mühe eben so wohl in ein bestimmtes, als praktisch anwendbares System.

Er stellte nach Ordnung der Grammatik Belegstellen aus den Classikern zusammen, aus welchen die Schüler nach bestimmter, sich vorbereitender Reihefolge, die Regeln in lebendiger Anschauung abstrahiren und anwenden konnten, z. B. in der ersten Declination:

N. Natura dux optima.
G. Vitae brevis est cursus, gloriae sempiternus.
D. Non scholae, sed vitae discendum.
A. Famam curant multi, pauci conscientiam.
V. O fortuna, ut nunquam perpetuo es bona.
A. Vacare culpa magnum est solatium.

und der ersten Conjugation:

Activ. Indicat.

Omnia mea mecum porto,

Non est mortale, quod optas,
Optat arare caballus,

„Ich gebe, erklärt M., eine Grammatik ohne Definition, ohne Axiome, Forderungen, Voraussetzungen, ohne Regeln, eine Grammatik in Beispielen, aus welchen sich die Knaben selbst Regeln abstrahiren mögen, die dann dem Gedächtnisse sich um so besser einprägen. Jede Stelle enthält einen Theil der Grammatik, der von dem Schüler nothwendig in dieser Ordnung erkannt werden muß."

„Die lateinische Sprache, bemerkt M. übrigens, soll keine Muttersprache verdrängen. Der Knabe darf also nicht zu früh Verbindungen entzogen werden, wo er seine Muttersprache treiben kann bis zu der Fertigkeit, seine Begriffe in derselben auszudrücken. Durch Erlernung einer todten Sprache darf die Muttersprache nie verdunkelt werden." M's. Lebensbeschr. von Brun; und Raumer a. a. O.

Obgleich indessen M. nach dieser Methode selbst unterrichtete, scheint er dieselbe späterhin doch wieder in ihrer Strenge aufgegeben zu haben, hauptsächlich wohl darum, weil dieselbe den Verstand der Schüler zu sehr in Anspruch nimmt.

Inzwischen enthält dieselbe auf alle Fälle, besonders für die Repetition der Grammatik, der guten Elemente viele.

Aehnlich M., suchte

49. F. Jacobs

den Unterricht im Griechischen zu vereinfachen und durch Beispiele zu verdeutlichen, zu erleichtern, jedoch geht er dabei nicht so in das Einzelne wie Meierotto. „Ohne der Gründlichkeit Eintrag zu thun, will er die Anfänge durch eine zweckmäßige (weder der Seichtigkeit Vorschub leistende, noch ermüdende) Methode für die unerläßliche Arbeit gewinnen. Das trockene Geripp der Paradigmen soll durch die Beispiele einen Körper gewinnen" 2c.

50. Rudhardt,

so weit wir wissen, privatisirender Gelehrter in Breslau, trat 1839 mit einem „Vorschlage und Plane einer äußeren und inneren Vervollständigung der grammatischen Methode, die classischen Sprachen zu erlernen," 1840 in einem ausführlichen Werke über denselben Gegenstand, zunächst für die lateinische Prosa" auf, in welchem er, auf der einen Seite zu Jacotot's Ideen sich hinneigend, auf der andern von denselben abweichend, eine Reform der Unterrichtsmethode in den bezeichneten Fächern einzuleiten suchte.

Wie Jacotot, forderte auch R.: „Laß Deinen Zögling ein Buch lernen, prüfe, ob er es versteht, verschaffe Dir Gewißheit, daß er es nicht mehr vergessen kann, gieb ihm endlich Anweisung, Alles, was er in der Folge lernt, auf sein Buch zu beziehen: das ist der Universalunterricht."

„Es soll demnach durch fortgesetztes denkendes Repetiren, Variiren, Trennen, Wiedervereinigen, Zusammenstellen, Verwendung bei verwandten Lectionen, durch strenge Beziehung aller Theile des nämlichen sprachlichen Unterrichtszweiges auf einen gemeinsamen festen Mittelpunkt der prosaische Lehr- und Lernstoff das Eigenthum der Lehrer und Schüler werden."

Dabei weicht jedoch R. von Jacotot und Hamilton wieder ab, indem R. sein Lehrbuch nicht schon für Anfänger bestimmt. R. fordert, daß die Sextaner die Paradigmen der Declinationen und Conjugationen, die Regeln

über Genus und Casus, die gewöhnlichsten Irregularia nebst einem Vocabelschatze inne haben sollen. Erst in Quinta soll die Methode beginnen, wobei ihm, uneingedenk Politian's, welcher die Nachahmer mit Papageien und Elstern vergleicht, nur Cicero und Nichts als Cicero die Norm ist.

Obgleich R's. Methode unter den dortmaligen Zeitverhältnissen, namentlich dem Umstande, daß man zum großen Nachtheile für das Studium der classischen Literatur mit subtilerer und ausführlicherer Behandlung der Grammatik zu viel Zeit verbrachte, — eine Verirrung, welche gewissermaßen die in Jacotot, Hamilton und Ruthardt 2c. sich zeigende Reaction hervorrief — namentlich bei Männern von Einfluß vielen Beifall fand, so erregte sie doch mit Recht wieder Seiten gründlicher Schulmänner vielen Widerspruch, und das mildere Urtheil erklärte sich wenigstens dahin, daß sie in ihrer Schroffheit und Einseitigkeit, weil dadurch nur der gegentheilige Schaden herbeigeführt werden würde, eine Anwendung nicht gestatte, vielmehr, wie Ratich's, Rousseau's, Pestalozzi's, Basedow's 2c. Ideen erst im Läuterungsfeuer des Spruchs und Widerspruchs auf ihr natürliches, wahres Maß zurückgeführt werden müsse. Erst dann „hoffen wir," wie Raumer (Gesch. d. Erziehung. III. S. 103 f.) urtheilt, daß auch des redlichen R. Methode das Caricaturmäßige, womit neue Ideen in der Regel auftreten, ablegen, das Fratzenhafte verlieren und ihr natürliches Gesicht erhalten, dadurch aber gewiß einen heilsamen Einfluß auf das Schulwesen üben werde, indem sie der Verstandes-An- und Ueberspannung der Schüler durch das abstracte und obscurse grammatische Treiben entgegentritt, das hintangesetzte Gedächtniß vertritt, Memorirübungen geltend macht und auf eine bestimmte Ordnung dieser Uebungen dringt.

51. Joh. Friedrich Herbart,

geb. zu Oldenburg, seit 1805 außerordentlicher Professor in Göttingen, seit 1809 ordentlicher Professor der Philosophie in Königsberg, erst Anhänger Kant's, dann Fichte's, später Urheber eines eigenen philosophischen Systems, auf dem Gebiete der Pädagogik höchst wichtig und einflußreich als Begründer der neueren speculativen Pädagogik.

Ihm gebührt das Verdienst, mehr als alle früheren Denker die Pädagogik zu einem Gegenstande der philosophischen Untersuchung erhoben zu haben.

Nach seinen hierhergehörigen Schriften (Pestalozzi's Idee eines ABC-Buchs der Anschauung, 1802. Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung, 1806. Umriß pädagogischer Vorlesungen, 1841.), die später mit Recht als ein Schatz der fruchtbarsten pädagogischen Ideen betrachtet wurden, ist die „Pädagogik, wie die philosophische Naturlehre oder Politik 2c., ein Theil der Philosophie."

Mit offenem Visir tritt er gegen den bloßen pädagogischen Empirismus in die Schranken. „Aus einer Erfahrung lernt man eben so wenig, als aus zerstreuten Beobachtungen. Man muß vielmehr denselben Versuch mit zwanzig Abstufungen zwanzig Mal wiederholen, ehe er ein Resultat giebt, das nun noch die entgegengesetzten Theorien nach ihrer Art auslegen. Man darf nicht eher von Erfahrung reden, bis der Versuch beendigt ist und man den Rückstand genau geprüft und gewogen hat. Der Rückstand der pädagogischen Experimente sind die Fehler des Zöglings im Mannesalter. Der Zeitraum für ein einziges dieser Experimente steht auf wenigstens einem halben Menschenleben. Ueberhaupt erfährt Jeder nur das, was er gesucht. Ein 90-

jähriger Dorfschulmeister hat die Erfahrung eines 90jährigen Schlendrians; das Gefühl seiner langen Mühe, aber schwerlich eine Kritik seiner Leistungen und seiner Methode. Vom Erzieher ist Wissenschaft und Denkkraft zu fordern, auch für ihn ist Wissenschaft nicht eine Brille, sondern das Auge selbst, das Beste, was Menschen haben, um ihre Angelegenheiten zu betrachten. Die erste, wiewohl bei weitem nicht vollständige Wissenschaft des Erziehers würde Psychologie sein, in welcher die gesammte Möglichkeit menschlicher Regungen a priori verzeichnet wäre. Aber, wenn wir auch solche hätten, würde sie doch niemals die Beobachtung des Zöglings vertreten können. Das Individuum kann nur gefunden, nicht deducirt werden. Construction des Zöglings a priori ist daher an sich ein schiefer Ausdruck und für sich ein leerer Begriff, den die Pädagogik noch lange nicht einlassen darf."

„Desto nothwendiger ist, daß man weiß, was man will, indem man die Erziehung anfängt."

„Woran dem Erzieher gelegen sein muß, das muß ihm wie eine Landkarte vorliegen oder, wo möglich, wie der Grundriß einer wohlgebauten Stadt, wo die ähnlichen Richtungen einander gleichförmig durchschneiden, und wo das Auge ohne Vorübungen sich von selbst orientirt."

Indem H. in seiner Pädagogik dem Unerfahrenen eine solche Landkarte darzubieten sucht, bemerkt er weiter: „Welche Kunst und Geschicklichkeiten ein junger Mensch um des bloßen Vortheils willen irgend von einem Lehrmeister lernen möge, muß dem Erzieher eben so gleichgültig sein, als welche Farbe er zum Kleide wähle. Aber, wie sein Gedankenkreis sich bestimme, das muß dem Erzieher — Alles sein. Denn aus Gedanken werden Empfindungen und daraus Grundsätze und Handlungsweisen."

H. theilt nun die „erziehende Thätigkeit" in

1) Regierung (Hauspolizei),
2) Unterricht,
3) Zucht.

„Willenlos, mithin unfähig jedes sittlichen Verhältnisses, kommt das Kind in die Welt. Zwar wissen die Eltern wohl, daß sich in dem Wesen, das man jetzt nach Gutbefinden behandeln kann, mit der Zeit ein Wille hervorthun wird, den man gewonnen haben muß, wenn Mißverhältnisse eines von beiden Seiten unstatthaften Streites vermieden bleiben sollen. Aber es ist lange bis dahin. Zunächst entwickelt sich in dem Kinde statt eines echten Willens, der sich zu entschließen fähig wäre, nur noch ein wilder Ungestüm, der hierhin und dorthin treibt, ein Princip der Unordnung ist, die Einrichtungen der Erwachsenen verletzt und die künftige Person des Kindes selbst in mannichfache Gefahr setzt."

„Dieser Ungestüm muß durch eine Gewalt unterworfen werden, welche stark genug ist und sich so oft, als nöthig, wiederholen muß, um den Sieg zu erringen, bis die Spuren eines echten Willens beim Kinde sich zeigen, und der Erwachsene und zur Vernunft Gebildete es selbst übernehmen kann, sich zu regieren. Wer nie so weit kommt, den hält die Gesellschaft unter beständiger Curatel. Daher die Nothwendigkeit der Kinderregierung."

„Da jedoch diese Regierung nur formelle Ordnung in dem Gemüthe des Kindes schaffen kann, so muß zu ihr der Unterricht sich gesellen, um die Vorstellungsmassen zu ordnen."

„Zunächst entstehen nur fragmentarische Kenntnisse, theils löblich, theils tadelhaft. Der Unterricht soll diese verbessern, jene Kenntnisse

berichtigen, in Ordnung bringen, für die Sittlichkeit wirksam machen, womit der letzte Zweck des Unterrichtes mit dem der Erziehung überhaupt zusammenfällt. Bei der Ungewißheit, für welche mögliche Zwecke der künftige Mann sich einst besonders entscheiden wird, muß das Kind zu jeder Art des Wissens und der sittlichen Ordnung geleitet werden, die Vielseitigkeit des Interesse muß eine gleichschwebende sein."

„Schon um der Ungewißheit willen, wie der Unterricht aufgenommen und vorbereitet werde, muß für die angemessene Gemüthsstimmung der Zöglinge fortwährend gesorgt werden. Allein es hat auch überhaupt die Zucht dahin zu sehen, daß Leidenschaft verhütet, das geistige Dasein des Zöglings veredelt, die Individualität gebildet, das Wollen auf Sittlichkeit gerichtet werde. Die Zucht soll unmittelbare Wirkung auf das Gemüth der Jugend sein, um ihr die Charakterstärke der Sittlichkeit anzueignen" ꝛc.

„Die Regierung will, wo sie einmal zum Drucke ihre Zuflucht nimmt, bloß als Macht empfunden sein, sie muß deßhalb bei Durchsetzung ihrer Absicht kalt, kurz, trocken sein und Alles vergessen zu haben scheinen, wenn die Sache vorbei ist. Ganz anders ist der Accent der Zucht, derselbe sei nicht kurz und scharf, sondern gedehnt, anhaltend, langsam, eindringend, allmählich ablassend, denn sie will als bildend empfunden werden."

H. war ein Gegner des „schweren und zerstörenden Druckes des Lateinlernens," und las mit 8- und 9jährigen Knaben ohne alle Vorbereitung die Odyssee, die er in $1\frac{1}{2}$ Jahren beendigte. S. Art. Pädagogik in Meyer's Convers.-Lexicon.

Ihm an schloß sich

Mager,

der neuerdings geistreich und praktisch die Aufmerksamkeit wieder auf Herbart und seine genialen pädagogischen Ideen kräftig hinlenkte (Pädagogische Revüe). Er hat sich hohe Verdienste um den didactischen und methodischen Theil der Pädagogik erworben, dem wahren Begriffe der Real- und höheren Bürgerschule die Bahn gebrochen, und für den politischen Theil der Schulkunde treffliche Ideen in Umlauf gesetzt, welche ihre Wirkung in der nächstfolgenden Zeit nicht verfehlen und das Erziehungswesen einem höheren Stadium entgegen führen können.

52. Johann Baptist Graser,

den 11. Juli 1766 zu Eltmann in Unterfranken arm geboren, erhielt er den ersten Unterricht bei einem angesehenen Verwandten in Bamberg und besuchte darauf das dasige Gymnasium und später das Clericalseminar zu Würzburg. Nachdem er sich hier der Theologie gewidmet, ward er 1790 Licentiat derselben und Präfect des dortigen adelichen Seminars, später erster Lehrer und bald zweiter Director der erzbischöflichen Pagerie und des virgilianischen Collegiums in Salzburg.

Nachdem er, dieses Amtes wieder entbunden, mehrere Reisen in das Ausland, besonders Italien, gemacht, ward er 1804 Professor der Theologie zu Landshut, Ober-Schulcommissair von Bamberg und Würzburg, 1810 Regierungs- und Oberschulrath des Obermainkreises in Baireuth, und starb, nach Aufhebung der Schulrathsstellen in den Regierungen, 1825 in den Ruhestand versetzt, nach einem reichen Wirken unter vielen Anfechtungen

Seiten der mißgünstigen und hämischen katholischen Geistlichkeit, zu Baireuth den 28. Februar 1841.

Unter seinen zahlreichen trefflichen pädagogischen Schriften entwickelt er sein System der Erziehung insonderheit in seiner: „Divinität, oder Princip der einzig wahren Menschenerziehung.“ 1830. 3. Aufl., woraus wir Nachstehendes entheben: „Das Wesen des Menschen beruht in dem Vernunfttriebe, der hervorgegangen ist aus dem Urleben oder Gotte, und hat, wie Gott selbst, seine Bestimmung nur in seinem Selbstzwecke, d. h. in der Aufgabe, das Urleben darzustellen, das Ebenbild Gottes wiederzugeben durch Gesinnung und That. Daher muß, im Gegensatze zur Animalität, der Mensch zur Divinität erzogen, mithin der werdende Mensch von den bereits reifen Menschen so geleitet und unterstützt werden, daß er selbst zu dieser Reife gelange, und sein Leben nach seiner Bestimmung durch sich selbst führen kann, woraus sich die Forderungen ergeben:

1) der dem Menschen angeborene Trieb zur Thätigkeit muß angeregt, geübt und zur Lust gesteigert,
2) der Mensch muß zur Selbstständigkeit erzogen,
3) der Geist muß von dem ersten Augenblicke seiner Entwickelung an gebildet und die Erziehung so eingerichtet werden, daß sie
4) zur Gerechtigkeit und Menschenliebe leitet.“

Dabei unterscheidet G. zu besonderer Berücksichtigung der Behandlung drei verschiedene Entwickelungszeiten, als:

A. das Kindesalter,

und in demselben die Perioden a) der Unmündigkeit in den 3 ersten Lebensjahren, b) der Mündigkeit im 3. und 4. Jahre, wo das Kind anfängt, den Mund zur Rede zu öffnen, c) der Wißbegierde im 5. und 6. Jahre.

B. Das Knaben- und Mädchenalter,

und in demselben die Perioden der Empfänglichkeit a) für anschaulichen Unterricht, b) die Begriffslehre, c) die Beurtheilungslehre, jede 2 Jahre umfassend.

C. Das Jünglings- und Jungfrauenalter

in den nächstfolgenden 6 Jahren (also 12 — 18 J.), in welchen die Erziehung wohl nach und nach zurücktreten, aber nicht aufhören darf.

D. Die nächsten 6 Jahre

sind anzuwenden zur näheren Vorbereitung für das Leben, wozu für die niederen Stände die Wanderschaft, für die höheren Classen die Universität und die vorbereitende Amtspraxis die Mittel bieten.

Die

Erziehung überhaupt

betreffend, fordert G. für jede Altersstufe Rücksicht auf das physische und moralische Wohl, auf der ersten Stufe eine „moralische Diätetik, Disciplin und Tugendmittellehre.“ Erstere soll die sittliche Umgebung des Kindes überhaupt, seine Mußezeit und Beschäftigung insbesondere beobachten; die zweite den noch schwachen Wissenschaftstrieb „durch Furcht, Ehrfurcht und Liebe“ unterstützen; die letztere durch Hülfe der „Sympathie und Phantasie“ der Wissenschaft die Oberhand gewinnen helfen.

Was

die Unterrichtslehre,

die wichtigste Partie in G's. System, selbst anlangt, so sagt derselbe: „Wenn der Mensch selbst sein Leben auf die richtigste Weise begründen und die Er-

ziehung ihn dazu nur befähigen soll, so kommt es besonders darauf an, daß der Zögling sein Leben und die rechte Weise desselben kennen lerne, damit er selbstständig das Ebenbild Gottes darstellen könne. Dazu hilft aber nicht allein die Gewöhnung, sondern es muß zu derselben der Unterricht kommen, so daß er nicht instinktmäßig, sondern mit Bewußtsein das Rechte vollbringe."

Unter Unterricht versteht G. das „thätige Bestreben, einen noch ununterrichteten Menschen anzuregen, daß er sich die ihm noch fehlenden Kenntnisse durch eigene Seelenthätigkeit verschaffe."

Dabei theilt er die ganze Unterrichtslehre ein in A. Unterrichtswissenschaft und B. Unterrichtskunst, so daß erstere die Grundsätze zu entwickeln, letztere die Anwendung derselben zu lehren hat.

Der Unterrichtsstoff soll für alle Menschen derselbe sein, und umfaßt: die Natur — Gott — den Menschen, und jeder dieser Hauptgegenstände muß vollständig dargelegt werden.

Für die Unterrichtsweise, welche G. von der Unterrichtsmethode unterscheidet, stellt er die Grundsätze auf: 1) Was der Mensch zu seiner Bestimmung zu wissen nöthig hat, muß er aus sich selbst zu erkennen fähig sein, da sonst eine unmittelbare Offenbarung, wie in der Religion, angenommen werden müßte; 2) der Mensch also die zu seiner Bestimmung nothwendigen Kenntnisse sich selbst verschaffen, und 3) erwirbt sich dieselben, indem der in ihm rege Lebenstrieb ihn unablässig dazu anregt.

Diese Kenntnisse sind entweder A. rationelle, philosophische (unmittelbar innere), die lediglich durch Entwickelung des Selbstbewußtseins gewonnen werden; B. empirische (mittelbar innere), zu welchen der Geist Stoff und Veranlassung von Außen erhalten muß. Die Wirksamkeit des Lehrers hierbei beruht vornehmlich auf dessen äußerer Beihülfe oder dem Unterrichte zur Anregung, Richtung, Unterstützung des Erkenntnißvermögens. Aller Unterricht kann nur eine Fortsetzung des früheren natürlichen Selbstunterrichts, muß aus dem Leben und für das Leben, muß lebendig und so angelegt sein, daß der Mensch in den Stand gesetzt wird, einst auf's Leben seine Kenntnisse anzuwenden.

G. nimmt, da immer viele Schüler Vieles mit einander gemein haben werden, 4 Classen und eben so viele Classenmethoden an, als 1) die Elementar= 2) die Gymnasial=Methode für die höheren Stände; 3) die Elementar= und 4) Realmethode für das Volk. Für die höheren Stände wird die Auffassung mehr ideal sein.

Wie aus den gegebenen Anführungen hervorgeht, geht G's. Bestreben dahin, das reale und formale Element im Unterrichte inniger zu verbinden.

Indem er unter realer Ausbildung nicht bloß die Aneignung von Sachkenntnissen, sondern die Kenntniß des Lebens selbst versteht, stellt er die Aufgabe der Pädagogik mit hoher Begeisterung für die Erziehung des Menschengeschlechts auf eine bestimmtere Weise dar, als bisher geschehen ist.

G. steht, wie Blasche (Handb. der Erziehungswissenschaft. 1828.) und J. J. Wagner (Philosophie und Erziehungskunst. 1803.) auf dem Boden der Schelling'schen Philosophie, verwirft den Schematismus der empirischen Psychologie, geht allein von der Idee des Lebens aus, stellt die Herausbildung der Idee der Gattung in dem Einzelnen als Zweck der Erziehung auf, betrachtet die Theorie der Erziehung bloß als Reizmittel, will die Erziehung streng auf die Bildung für die bürgerliche Gesellschaft bezogen wissen, und stellt überall das christliche Princip oben an.

53. Georg Wilhelm Hegel,

einer der gefeiertesten Philosophen der neueren Zeit, geb. zu Stuttgart am 27. August 1770, theils durch Privatlehrer, theils auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorbereitet, 1788 — 1793, Studiosus der Theologie und Philosophie auf dem theol. Stifte zu Tübingen, 1793 — 1796 Hauslehrer in Bern, 1797 — 1800 in Frankfurt a. M., 1800 Privatdocent, 1806 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, 1807 Rector des Gymnasiums und Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften zu Nürnberg, 1806 Professor der Philosophie in Heidelberg, 1818 in Berlin, wo sein Ruf in unzählbaren Radien nach allen Gegenden hindrang, gestorben an der Cholera am 14. November 1831.

Einen so bedeutenden Einfluß das System H.'s., welcher die pantheistische Erklärungsweise in Wahrheit auf den höchsten Gipfel trieb, nach allen Seiten übte, so war derselbe auf die Pädagogik am wenigsten von Bedeutung, was sich daraus erklärt, daß er auf den Gegenstand außer in seinen 5 Gymnasialreden und seiner Rechtsphilosophie bloß beiläufig zu sprechen kommt.

H., von dessen Schülern nur wenige, insonderheit Alex. Knapp (die Gymnasialpädagogik, 1841) und Deinhardt (der Gymnasialunterricht, 1837) des Meisters System auf die Pädagogik anzuwenden suchten, erklärte dieselbe als „die Kunst, die Menschen sittlich zu machen, indem sie, den Menschen als natürlich betrachtend, demselben den Weg zeige, sich wiederzugebären, und so seine erste Natur zu einer zweiten geistigen dergestalt umzuwandeln, daß dieses Geistige in ihm zur Gewohnheit werde. Dabei ist ihm ein Hauptzweck der Erziehung, und ihre wichtigste Aufgabe, die eigenen Einfälle, Gedanken, Reflexionen der Jugend und die Art auszureuten (wie bei Pythagoras geschahe, wo die Schüler die ersten vier Lehrjahre schweigen mußten), wie sie solche aus sich haben kann, weil, wie der Wille, auch der Gedanke beim Gehorsam anfangen müsse" 2c.

Ueber die Gymnasialbildung spricht H. sich dahin aus, „daß er den Geist und Zweck eines Gymnasiums in die Vorbereitung zum gelehrten Studium und zwar eine Vorbereitung setzt, welche auf den Grund der Griechen und Römer erbaut ist" 2c.

Ueber den Werth, ja die Nothwendigkeit der altclassischen Studien bemerkt er: „Wie die natürlichen Organisationen, Pflanzen und Thiere, sich der Schwere entwinden, aber dieses Element ihres Wesens nicht verlassen können, so ist alle Kunst und Wissenschaft jenem Boden entwachsen; und obgleich auch in sich selbst selbstständig geworden, hat sie sich von der Erinnerung jener älteren Bildung nicht befreit. Wie Anteus seine Kräfte durch die Berührung der mütterlichen Erde erneuerte, so hat jeder neue Aufschwung zur Bekräftigung der Wissenschaft und Bildung sich aus der Rückkehr zum Alterthume an's Licht gehoben."

Einen hohen Werth legt H. auf die Bildung der eigenen Sprache auch deßhalb, „weil ein Volk nicht als gebildet angesehen werden kann, welches nicht alle Schätze der Wissenschaft in seiner eigenen Sprache ausdrücken und sich in ihr mit jedem Inhalte frei bewegen kann. Diese Innigkeit, mit welcher die eigene Sprache uns angehört, fehlt den Kenntnissen, die wir nur in einer fremden Sprache besitzen. Sie sind durch eine Scheidewand von uns getrennt, welche sie eben dem Geiste nicht wahrhaft einheimisch sein läßt. Und dieserhalb ist die Vervollkommnung der deutschen Volksschule eine Erscheinung von der höchsten Wichtigkeit."

Ueber die „militairischen Uebungen“ der Oberclassen und Gymnasieen bemerkt H.: „Schon als Bildungsmittel ist dieser Unterricht sehr wichtig. Diese Uebung, schnell aufzufassen, mit seinen Sinnen gegenwärtig zu sein, das Befohlene, ohne sich erst hin- und her zu bedenken, auf der Stelle mit Präcision auszurichten, ist das anerkannteste Mittel gegen die Trägheit und Zerstreuung des Geistes, die sich Zeit nimmt, bis sie das Gehörte in den Sinn hineingehen läßt, und noch mehr Zeit, bis es wieder herausgeht, und das halb Gefaßte halb ausrichtet“ 2c.

Ein hohes Gewicht legt er auf den Privatfleiß und die Regelmäßigkeit in der Arbeit. „Um Fortschritte zu machen, dazu ist der Privatfleiß eben so wesentlich, als der Unterricht selbst. Einlieferung des Aufgegebenen, zur rechten Zeit, Einhalten einer unabänderlichen Ordnung auch im Lernen muß so sicher stehen, als der Wiederaufgang der Sonne.“

Die rechte Art des Lernens betreffend, sagt H.: „Dasselbe darf sich nicht auf bloßes Empfangen einschränken, denn da wäre die Wirkung nicht viel besser, als wenn wir Sätze auf das Wasser schrieben. Zum Empfangen muß die Selbstthätigkeit des Ergreifens, und die Kraft, die Kenntniß wieder zu gebrauchen, durch Anwendung kommen, darinnen erst beruht die wahre Besitzergreifung, welche die Kenntniß zu unserem Eigenthume macht. Dabei ist jedoch die Jugend vor der vorzeitigen überwiegenden Richtung nach eigenem Raisonniren zu bewahren, auf welcher die Zucht und Ordnung im Denken, der Zusammenhang und die Consequenz in der Erkenntniß verloren gehen. Nicht in dem Einprägen einer Sammlung von Einzelnheiten, etwa einer Menge Wörter und Redensarten, sondern in dem wechselwirkenden Uebergehen zwischen Einzelnem und Allgemeinem, beruht das Studiren, wohin das Lernen übergehen soll.“

H. unterscheidet Disciplin der Sitten und Bildung derselben, welche letztere Zweck der Studien-Institute dergestalt sein soll, daß diese die Zucht vorauszusetzen haben. Die Kinder sollen schon gezogen in diese Schule kommen. Wenn aber die Studienanstalten die Zucht der Sitten voraussetzen, so ist dagegen die Bildung derselben in unmittelbarer Verbindung mit ihrem Hauptgeschäfte, dem Unterrichte, theils indirecte Wirkung, theils directes Resultat“ 2c.

„Directe Belehrung über moralische Begriffe und Grundsätze ist ein wesentlicher Theil des Unterrichts 2c. Es ist eine falsche Ansicht der Zeit, daß der Jugend moralische Begriffe und Sätze, wie auch religiöse Lehren nicht früh beigebracht werden dürften, weil sie solche nicht verstände und nur Worte in's Gedächtniß bekomme. Denn, die Sache näher betrachtet, ist leicht zu bemerken, daß die sittlichen Begriffe von den Kindern nach Maßgabe ihres Alters wohl verstanden werden, während unser ganzes Leben nichts weiter ist, als ihre Bedeutung und ihren Umfang immer tiefer verstehen zu lernen, aus immer neuen Beispielen und Fällen sie herausspiegeln zu sehen, und nur das Vielbefassende ihres Sinnes, das Bestimmte ihrer Anwendung immer entwickelter zu erkennen. In der That, wenn man, um den Menschen damit bekannt zu machen, warten wollte, bis er, die sittlichen Begriffe in ihrer ganzen Wahrheit zu fassen, völlig fähig wäre, so würden Wenige, und nur diese Wenigen kaum vor dem Ende ihres Lebens diese Fähigkeit besitzen. Der Mangel an sittlicher Reflexion wäre es selbst, der die Bildung dieser Fassungskraft, wie des sittlichen Gefühles, verzögerte. Es wäre die nämliche Forderung, daß nur ein Feldherr das Wort Schlacht

kennen sollte, weil er nur wahrhaft wisse, was eine solche sei. Aber die sittlichen und religiösen Begriffe sollen nicht bloß verstanden werden, sondern auch eine Fertigkeit in der Vorstellung des Gemüthes erhalten; zu dem Ende müssen sie früh eingeprägt werden. Sie enthalten die Grundzüge und die Grundlage einer innern höhern Welt, und, in der Jugend befestigt, machen sie einen Schatz aus, welcher Leben in ihm selbst hat, in sich fortwurzelt und fortwächst, sich an der Erfahrung bereichert und auch für Einsicht und Ueberzeugung immer mehr bewährt."

„Ferner ist auch formelle Bildung zum sittlichen Handeln nothwendig; denn es gehört zu einem solchen Handeln die Fähigkeit, den Fall und die Umstände richtig aufzufassen, die sittlichen Bestimmungen selbst wohl von einander zu unterscheiden und die passende Anwendung von ihnen zu machen. Diese Fähigkeit aber ist es gerade, welche durch den wissenschaftlichen Unterricht gebildet wird, denn er übt den Sinn der Verhältnisse, und ist ein beständiger Uebergang in der Erhebung des Einzelnen unter allgemeine Gesichtspunkte, und umgekehrt in der Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere. Die wissenschaftliche Bildung hat überhaupt die Wirkung auf den Geist, ihn von sich selbst zu trennen, ihn aus seinem unmittelbaren natürlichen Dasein, aus der unfreien Sphäre des Gefühls und Triebes herauszuheben, und in den Gedanken zu stellen, wodurch er ein Bewußtsein über die sonst nur nothwendige, instinktartige Rückwirkung auf äußere Eindrücke erlangt, und durch diese Befreiung die Macht über die unmittelbaren Vorstellungen und Empfindungen wird, welche Befreiung die formelle Grundlage der moralischen Handlungsweise überhaupt ausmacht."

„Die Schule bleibt jedoch nicht bei diesen allgemeinen Wirkungen stehen, sondern ist ein besonderer sittlicher Zustand, in welchem der Mensch verweilt, und worinnen er durch Gewöhnung an wirkliche Verhältnisse praktisch gebildet wird; eine Sphäre, welche eine wesentliche Stufe in der Ausbildung des sittlichen Charakters ausmacht, das Mittelglied, welches die Familie mit der wirklichen Welt verbindet" ꝛc.

Ueber öffentliche Declamationsübungen sagt H.: „Die mit Reflexion verbundene Uebung im Declamiren ist so hoch zu schätzen, daß vielleicht der größte Theil des gewöhnlichen Belehrens und Erklärens, in Volks- wie in Studien-Schulen dadurch erspart würde, und ganz die Gestalt jenes Unterrichtes annehmen könnte; man muß wünschen, diesen Unterrichtsgegenstand als ein Hauptbildungsmittel behandelt zu sehen."

Ueber das Verhältniß der Gymnasien zu den Universitäten sagt H.: „In der neuen Sphäre, in welche die Schüler hier eintreten, werden sie die Erfahrung machen, welche Früchte ein wohlbenutzter Gymnasialunterricht trägt. Die Fertigkeiten und Kenntnisse, welche sie auf dem Gymnasium sich erworben haben, der Kreis der Gegenstände, mit dem sie sich beschäftigen, sind Mittel für die künftige Berufsbildung. In den Studien der Alten finden sich die Anfänge und Grundvorstellungen der Wissenschaften und des Wissenswürdigen" ꝛc. — „Auf der Universität fängt sich die weitere Abscheidung, die nähere Bestimmung zum besonderen Berufe an. Aber es dürfen dabei die Gymnasialstudien nicht vergessen werden, theils um ihrer Nützlichkeit willen als Mittel, theils aber aber auch, um sich die Grundvorstellung eines edlen Lebens fortdauernd gegenwärtig zu erhalten, und sich einen innern, schönern Ort zu befestigen, in welchen man aus der Vereinzelung des wirklichen Lebens gern zurückkehren, aber aus dem man ohne das Matte der Sehnsucht,

ohne die unthätige Kraftlosigkeit des Schwärmens, vielmehr gestärkt und erfrischt, zu vorgesetzter Wirksamkeit herausgehen kann."

Ueber die classische Zeit insonderheit bemerkt H. noch: „Sie steht in der schönen Mitte der rohen Gediegenheit einer Nation in ihrer bewußtlosen Kindheit und zwischen dem verfeinerten Verstande der Bildung, der Alles analysirt hat und abgesondert hält. In diesem letzteren Zustande ist das innige Leben des Ganzen als ein abstracter Geist aus dem Gemüthe der Individuen herauszutreten, jeder Einzelne erhält nur einen zerstückelten, entfernten Antheil davon in beschränkter Sphäre zugemessen, über welche die, alle diese Räder und besondern Bewegungen berechnende und zur Einheit leitende Seele ist. Eben deßhalb aber sind die classischen Studien für die Jugend überhaupt so bildend, für den künftigen Beruf vorbildend."

54. Friedrich Eduard Beneke,

geb. zu Berlin den 17. Februar 1798, empfing seine Vorbildung auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium daselbst, trat als Freiwilliger in die Reihen der Kämpfer für Deutschlands Ehre und Freiheit, studirte darauf 1814 Theologie in Halle, wandte sich jedoch 1817 in Berlin, von Schleiermacher angeregt, zur Philosophie, in welcher er sich insbesondere Herbart anschloß, jedoch später wieder abwich, habilitirte sich 1822 als Privatdocent daselbst, siedelte, in Berlin der Hegelschen Partei mißliebig, 1824 nach Göttingen über, kehrte indeß 1827 nach Hegel's Tode nach Berlin zurück, ward 1832 außerordentlicher Professor der Philosophie daselbst und wirkte als solcher sowohl in öffentlichen Vorlesungen wie zahlreichen Schriften bis zu seinem noch nicht aufgeklärten tragischen Tode 1853.

B's. Name ist auf dem Gebiete der Pädagogik von hoher Bedeutsamkeit.

Obgleich Niemeyer, Schwarz, Fichte, Jean Paul und Herbart dem Erziehungswesen eine neue kräftige Anregung gegeben, so daß selbst unter den fortwährenden Kriegsstürmen im Anfange dieses Jahrhunderts das gesammte Schul- und Erziehungswesen in einem fortwährenden Emporblühen begriffen war, so schien doch rücksichtlich der wissenschaftlichen Weiterförderung der heiligen Angelegenheit eine Zeit der Ruhe eintreten zu wollen.

Allein, wie nach einem heftigen Gewitter die Natur eine höhere Vegetation entwickelt, so zeigte sich bald in Folge der allgemeinen Aufregung, welche die lange, große Katastrophe gewirkt hatte, wie in allen anderen Kreisen des Lebens, so auch auf dem Gebiete der Pädagogik nicht bloß in praktischer Verarbeitung der bisher angeregten Ideen und Verwirklichung derselben bis auf die niedrigste Dorfschule, sondern auch in theoretischer Hinsicht eine neue Regsamkeit.

Unter der großen Zahl neuerer Pädagogen aber, welche wissenschaftlich die gebrochene Bahn weiter zu verfolgen suchten, steht B. durch seine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" 1835 und 1836 an der Spitze.

Indem B. „die gesammte Pädagogik der Hauptsache nach für eine angewandte Psychologie" erklärt, sucht er die mit dem Anfange dieses Jahrhunderts eingetretenen geläuterten psychologischen Principien in Aufstellung einer rationalen Pädagogik in Anwendung zu bringen.

In Uebereinstimmung mit Herbart verwirft er den Empirismus in der Pädagogik, welcher die Regeln derselben einzig aus der Erfahrung abstrahiren zu können meint, und stellt die Theorie der allgemeinen Entwickelungsverhältnisse der menschlichen Seele an die Spitze seines

Systems. — Den Zweck der Erziehung setzt B. in das „Hinaufbilden der noch ungebildeten Vernunft zu der gebildeten oder die Entwickelung des Zöglings zu allem Trefflichen, was auf der Grundlage der menschlichen Natur erreichbar ist.

Er tritt hierbei der Erregungstheorie entschieden entgegen, welche mehrere Denker vor ihm aufstellten, wonach die menschliche Seele zu der Erziehung in ähnlichem Verhältniß stehe, wie zum Bildhauer der Marmor sich verhält, in welchem die Umrisse zur Bildsäule schon vorhanden sind und von dem Künstler nur durch Entfernung des Ueberflüssigen hervorgerufen werden, so daß der Redner, der Weise, der Held nur entstände, in wiefern der Erzieher die Anlagen enthülle und an das Licht ziehe. Der Seele solche Anlagen von Bestimmtheit absprechend, unterscheidet er 1) objective (gegenständliche), 2) formelle, 3) quantitative Momente, welche sich in der ausgebildeten Seele vorfinden.

„Die gegenständlichen Bestimmungen der psychischen Anlagen sind," sagt B., „nicht eingeboren, sondern werden bloß durch die Gegenstände selbst und deren Eindrücke gegeben. Bestimmte angeborene Neigungen, Leidenschaften, Unarten ꝛc., sind schon deßhalb psychologische Erdichtungen, weil überhaupt keine gegenständlichen Bestimmungen angeboren und die Beziehung darauf im Angeborenen stets von sehr großer Weite und Unsicherheit ist."

Eben so wenig sind aber auch die psychischen Formen angeboren, welche wir in der ausgebildeten Seele finden. Denn ist auch eine Einbildungskraft nothwendig, um Einbildungsvorstellungen zu bilden, und Verstand, um Etwas zu verstehen ꝛc., so haben doch offenbar diese psychischen Formen einen späteren Ursprung, da das Kind nicht vom ersten Augenblicke an Einbildungsvorstellungen, Begriffe, Willensacte bildet.

Dasselbe gilt rücksichtlich der quantitativen Bestimmungen. „Durch die angeborenen Anlagen werden bloß die Grenzen gezogen, innerhalb deren sich die Ausbildung der Seele halten muß."

Endlich führt B. die Entwickelungen der Seele auf die bestimmten Grundsysteme des Gesichtssinnes, Gehörsinnes, Tastsinnes ꝛc., welche ihren Grund in sinnlichem Urvermögen haben, welche die Grundeigenschaften der Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit, Lebendigkeit besitzen.

„Alle übrigen Anlagen der ausgebildeten Seele," sagt B., „müssen erst entstehen nach dem allgemeinen Grundgesetze, daß von allen psychischen Entwickelungen, welche zu einiger Vollkommenheit gelangen, auch wenn sie dem Bewußtsein wieder entschwinden, im Innern der Seele eine Spur zurückbleibt, welche als Anlage der Kraft in die späteren Entwickelungen eingeht, wie dies u. a. das Gedächtniß beweis't. In gleicher Weise lassen auch Gemüthsbeschaffenheiten, Neigungen, Talente, Fertigkeiten im unbewußten Seelensein Spuren zurück, welche auf die Bildung einwirken."

So wenig man in allen Beziehungen B. beistimmen kann, so ist doch offenbar, daß er viele neue und wahre Ansichten über den Gegenstand entwickelt, welche zu wichtigen Folgerungen führen müssen.

Nach der psychischen Auffassung der Pädagogik, welche B. geltend zu machen sucht, ergeben sich insbesondere folgende Axiome: der Erzieher

1) beschränke sich nie auf die unmittelbare Wirkung seiner Bestrebungen, sondern suche sich stets Rechenschaft zu geben über die Spuren und nachhaltigen Erfolge;

2) er biete zu diesem Zwecke Alles in der Art dar, daß eine kräftige Auffassung und Aneignung möglich und leicht wird;
3) er strebe eine Erregung der bereits begründeten Vorstellungen und Vorstellungsmassen 2c. in zweckmäßiger Weise hervorzubringen.

Auf alle Fälle verdienen die pädagogischen Grundsätze B's., auch wenn man ihnen nicht in allen Beziehungen beipflichten kann, da dieselben neben vielem Falschen doch auch wieder viel Wahres enthalten, einer weitern Untersuchung.

Ein in vieler Hinsicht treffendes Urtheil fällt über B. allerdings Mager (Deutsche Bürgersch. 1840. S. 5 f.) in der Bemerkung: „daß die Psychologie, als philosophische Wissenschaft, nicht bloß in ihrer rohen, empirischen, sondern auch in ihrer echt wissenschaftlichen Gestalt unfähig sei, Grundlage der Pädagogik zu sein, weil sie die immanente, zeitlose, ewige, mit einem Worte, die dialektische Entwickelung des menschlichen Geistes betrachtet, die Pädagogik aber es mit der zeitlichen, empirischen, von tausend Umständen und Aeußerlichkeiten bedingten Entwickelung des Menschen zu thun hat, so daß die wissenschaftliche Psychologie nur Propädeutik der Pädagogik sein kann, indem der Pägagog eine pädagogische Psychologie nach genetischer Methode als integrirenden Theil seiner Wissenschaft benutzt" (Meyer's Conv.-Lex. Art. Pädagog S. 181 und Beneke).

55. Heinrich Gräfe,

geb. um 1798, nach Vollendung seiner akademischen Studien zuerst Rector der Bürgerschulen zu Jena, dann seit 1845 in Cassel, nach 1850, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Genf, 1855 Rector der Schulen in Bremen, einer der schönsten Sterne am Horizonte der Pädagogik der gegenwärtigen Zeit, hochverdient vor Allem um die Volksschule, für welche er fortwährend mit nie rastender Begeisterung wirkte, und insonderheit durch seine „Deutsche Volksschule". 3 Thle. 2. Aufl. 1850, sich hohe Verdienste erwarb.

Indem wir bedauern, aus Mangel an den erforderlichen Materialien auf eine Biographie des Mannes, dessen Name mit den Namen eines Niemeyer, Schwarz, Diesterweg, Fröbel, Graser 2c. genannt werden muß, verzichten zu müssen, heben wir aus dessen oben angeführtem Hauptwerke folgende gewichtvolle Stellen aus.

„Man spricht von der Erziehung durch die Natur, den Staat, das Christenthum, die Kirche, die Vorsehung 2c. Die Pädagogik hat jedoch das Wort im engeren Sinne zu fassen, sie hat es mit Aufstellung von Regeln für die Erziehung geistig Unmündiger zu thun."

„Wenn der werdende Mensch, dessen Geist bei seiner Geburt ganz in die Leiblichkeit versenkt scheint, den ihn umgebenden bildenden Einflüssen allein und gänzlich hingegeben bliebe, so könnte und würde er sich bloß zu einem Naturwesen entwickeln, ohne ein vernünftiges Wesen werden zu können."

„Seine Bestimmung aber liegt im Reiche des Geistes, dessen Bürger er werden soll. Der Mensch kann jedoch nur zu einem geistigen Wesen sich entwickeln, wenn die überwiegende Kraft der Natur gebrochen und gezwungen wird, in den Dienst des Geistes sich zu begeben. Dies kann indessen bloß durch die Einwirkung des Geistes selbst geschehen; nur durch den Einfluß geistiger Mächte können die in der Menschennatur liegenden Keime zu höherer Entwickelung erregt und zur Entfaltung getrieben werden."

„Der Geist ist das eigentliche Ich im Menschen, die geistige Natur

sein Grundwesen, der Leib nur das zeitliche Organ, welches von diesem belebt und getragen wird, und ohne ihn in Staub zerfällt" ꝛc.

„Wenn das Kind deßhalb aber überhaupt nur unter Menschen zum Menschen werden kann, so kann es auch nur durch Menschen, d. h. durch absichtliche Einwirkung anderer Menschen in der rechten Weise und zur rechten Zeit dahin gelangen. Sonst wäre die Bildung dem Zufalle überlassen, und es würde lange Zeit vergehen, ehe das Kind zur Stufe der Selbstbildung sich erheben könnte, und in sehr vielen Fällen würde der Einfluß des Geistes, die durch das gesellige Leben vermittelte geistige Anregung, nicht stark genug sein, um den übermächtigen Einfluß der Natur in dem Kinde zu brechen. Nur durch die Absicht gebildeter Menschen kann der Einfluß des Geistes so verstärkt werden, daß er zur rechten Zeit und in dem rechten Grade die Kraft der Natur beugen und dieselbe sich unterwerfen kann."

„Diese absichtliche Einwirkung schon gebildeter Menschen auf noch ungebildete, heißt die Erziehung."

„Die Erziehung ist es, welche den Uebergang von den Stufen der Sinnlichkeit zu den Stufen des höhern Geisteslebens vermittelt, indem sie darauf ausgeht, den unmündigen Menschen zu befähigen, wie geneigt zu machen, seine Bestimmung zu erreichen, und die erlangte Selbstthätigkeit zur Erfüllung des göttlichen Willens anzuwenden."

„Wenn es aber, wie gedacht, der die sinnliche Natur überwältigende, bezwingende Geist ist, der die Erziehung allein wirksam zu machen vermag, so leuchtet ein, daß je vollkommner derselbe ist, je mehr er sich dem göttlichen Geiste nähert, auch die Erziehung um so vollkommner und wirksamer sein müsse."

„Der in der Menschenwelt waltende Geist will sich gar oft zum allgemeinen Geiste machen, und die Vernunft des Individuums läßt sich nicht selten bedünken, zur Herrschaft berufen zu sein. Oberflächliches Denken brüstet sich, das tiefste Wesen der Dinge ergründet zu haben, und viele verkehrte Richtungen und Bestrebungen werden als auf das Wahre und Gute gerichtet gehalten. Dadurch wird der allgemeine Geist getrübt und zahlreiche Irrthümer erzeugen sich, die immer neue Irrthümer gebären und den Menschen in Sünde und Verderben stürzen."

„Will die Erziehung vor solchen gefährlichen Irrthümern bewahrt bleiben, so darf sie sich nicht jedem Geiste hingeben, nicht jeden Geist als ihr Mittel betrachten, sondern den rechten Geist, die wahre Vernunft (denn der Geist ist seinem innersten Wesen nach Vernunft) suchen, und sie kann ihn nirgends anders finden, als in — Gott, der die höchste Vernunft ist. Nur wenn der göttliche Geist im Menschengeschlechte, wie in dem einzelnen Menschen waltet, da nehmen alle Verhältnisse die rechte Gestalt an, und nur, wenn die Erziehung vom göttlichen Geiste getrieben, der Erzieher von der göttlichen Vernunft durchdrungen ist, wird der Zweck der Erziehung erreicht."

„Hierinnen ist das tiefste Wesen der Erziehung ausgesprochen. Der göttliche Geist soll sich an dem Zöglinge wirksam erweisen."

„Wo aber wird die Erziehung ihn finden?"

„Er weht zwar in der Natur, wie im Menschenleben, aber hier nicht in ungetrübter Reinheit, sondern bloß in gebrochenen Strahlen. Sind auch der Mensch und die Natur Offenbarungen Gottes, Werke des göttlichen Schöpfergeistes, so ist doch die Naturkraft sich ihres Ursprunges nicht bewußt, so daß

sie auch nicht mit Freiheit wirken kann; der Menschengeist zwar vermag sich seines göttlichen Ursprungs bewußt zu werden, allein durch eigene Kraft doch nur sehr unvollkommen, während er zugleich wieder oft vergißt, durch wen und in wem er ist, und vielfach gern etwas für sich sein möchte, obgleich er doch nur in Gott etwas ist."

„Damit aber die Menschen seinen Geist in ursprünglicher Reinheit anschauen und in diesem Anschauen seine Strahlen immer wieder in sich aufnehmen können, hat Gott sich noch auf eine vollkommenere Weise, als durch die Natur und den Menschen offenbaret, nämlich in Christus, der als das vollkommenste Abbild des Göttlichen vor unseren Augen steht. Bei ihm und in ihm findet die Erziehung den göttlichen Geist, den sie zur Erreichung ihres Zweckes bedarf, und wir können nun concreter und anschaulicher sagen, daß das tiefste Wesen und die höchste Aufgabe der Erziehung darinnen liegt, die Wirksamkeit des Geistes Jesu an dem Zöglinge zu vermitteln. Denn es ist des Zöglings Bestimmung, in diesem Geiste zu leben."

„Die Erziehung ist die absichtliche Einwirkung gebildeter (mündiger) Menschen auf noch ungebildete (unmündige), um diese zu befähigen, selbstthätig im Sinne und Geiste des Erlösers zu leben, nicht wie Beneke verflachend, objectivlos sagt: absichtliche Einwirkung der Erwachsenen, um die Jugend zu der Stufe der Ausbildung zu erheben, welche sie selbst besitzen."

„Dabei darf die Menschenbestimmung nicht nach dem Diesseits und Jenseits in zwei verschiedene Seiten getrennt werden. Sie ist nur Eine, nämlich die, in allen Beziehungen des Lebens den Willen Gottes nach der Anweisung und dem Willen des Erlösers zu vollbringen."

„Die Erziehung ist in ihrer Wirksamkeit theils negativ, theils positiv. Erstens darin, daß sie alle Einflüsse, die der natürlichen Entwickelung, wie der Selbstbildung des Kindes nachtheilig werden könnten, abhält; letzteres darin, daß sie alle äußeren Bedingungen dazu darbietet."

„Wie die leibliche und sinnlich-geistige Entwickelung der thätigen Bildungskraft der Natur in Luft, Licht, Wärme, Ruhe, Bewegung, Reinlichkeit, Nahrungsmittel, anschaulichen Gegenständen, mannichfaltigen Umgebungen, des Spieles 2c. bedarf, so kann auch die höhere geistige Entwickelung ohne solche Bedingungen, wie die sittliche Lebensordnung in den Umgebungen des Kindes, des Beispiels, der sittlichen Gewöhnung, des Unterrichts 2c., nicht in rechter Weise vor sich gehen."

„Die Erziehung ist nicht bloße Anregung oder Anreizung. Denn, wie sehr auch Anregung des schlummernden Geistes im Kinde erforderlich ist, so sehr ist doch auch Anbildung eines geistigen Gehaltes nöthig, welcher in Gedanken, Ideen, Gefühlen, Gesinnungen besteht. Ohne Anbildung von Außen ist Erziehung gar nicht möglich, weil in dem Geiste des unmündigen Kindes wohl Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen, Fähigkeiten und Vermögen liegt, aber der Gehalt, von welchem er erfüllt werden soll, außer ihm, in der geistigen Welt des Menschen, in dem objectiven Menschengeiste und in den mannichfaltigen Offenbarungen des göttlichen Geistes ruht, der erst durch Anbildung sein Eigenthum werden kann, welche Anbildung so lange durch die Erziehung vermittelt werden muß, als der Zögling noch nicht mündig ist."

„Alles, was dem Zöglinge angebildet werden soll, muß in die Umge-

bungen desselben eingegangen sein als geistiger Bestandtheil, die Anbildung von Gedanken, Ideen, Gesinnungen, überhaupt von Bildungselementen wird um so leichter gelingen, je mehr der Erzieher selbst von ihnen durchdrungen ist. Er kann am sichersten bewirken, daß Liebe zur Wahrheit, Sinn für Gerechtigkeit, Wohlwollen gegen andere Menschen, Frömmigkeit und Tugend, edler Gemeingeist und Vaterlandsliebe in dem Zöglinge lebendige und feste Gestalt gewinnen, wenn er diesen Sinn, diese Gefühle und Tugenden in sich selbst herausgebildet hat."

„Die Erziehung kann allerdings für den Erfolg ihrer Bestrebungen nicht in jedem Falle verantwortlich gemacht werden, da es niemals in ihrer Macht steht, alle nachtheiligen Einflüsse auf ihren Zögling fern zu halten und die Umgebungen desselben in jeder Hinsicht so zu gestalten, daß diese förderlich mitwirken. Aber nur sehr selten wird der ungünstige Fall eintreten, daß sie durch anderweite Einwirkungen ganz erfolglos gemacht wird, und wenn Erzieher die Ursache des Mißlingens ihrer Bemühungen außer sich selbst und ihren Maßnahmen suchen, so beruht das meist auf Selbsttäuschung. Wenn sie unbefangener ihr Thun beurtheilen könnten und aufrichtiger gegen sich selbst sein wollten, so würden sie finden, daß meist in ihnen und in ihrem Verfahren die Schuld liegt."

„Der natürliche Mensch im Zöglinge soll sich (durch Erziehung) umändern zu einem geistigen und höheren Sinne. Darinnen besteht die tiefste Bedeutung der Erziehung. Diese Umwandelung ist jedoch nicht anzusehen als eine Entfremdung des Kindes von der Natur. Nicht von der Natur ab, sondern zu ihr hin, wie sie im Menschenleben allein zur Geltung kommen soll, soll die Erziehung das Kind führen. Das Natürliche soll verklärt werden durch das Geistige. Das Christenthum hat nach seiner allgemeinen Aufgabe keinen anderen Zweck, als die Wiedergeburt des Menschen. Es will den natürlichen Menschen umschaffen zu einem frommen, sittlichen, in Gott und Jesu Lebenden."

„Die wahre Erziehung kann nur im Geiste des Christenthums wurzeln."

Deßhalb darf man aber die Erziehung nicht schon dann christlich nennen, wenn sie sich außer frommen Uebungen, christlichen Worten und Formeln, der Bibel und des Katechismus als besonders hervortretender Mittel bedient. Dieses Alles, wie nütze es auch sei, richtig angewendet, thut es noch nicht, ja die Erziehung kann bei verkehrter Anwendung jener Mittel wahrhaft unchristlich werden" 2c.

Höchst wichtig erachtet G. die Volksschule, „denn auf ihr beruht vorzugsweise die Bildung des bei weitem größten Theiles des Volkes und sie erhält dadurch wesentlichen Einfluß auf das Gemeinwohl und die Entwickelung des socialen, staatlichen und kirchlichen Lebens. Denn die Volksschule, obgleich abhängig von dem Geiste der Zeit, verbreitet doch wieder die Ansichten und Ideen unter das Volk, macht nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten zum Eigenthume der Masse, unterhält und regt an ein vernünftig sittliches Leben, was zur Glückseligkeit so viel beiträgt. Es bezeugt die ganze Geschichte die Bedeutung der Volksschule für das Volksleben, für welche sie eine Vorbereitungsanstalt ist" 2c.

56. Friedrich Fröbel,

geb. zu Oberweisbach im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt, 1782,

wurde von seinem Vater, dem dasigen Pfarrer, für die Oekonomie bestimmt und zunächst zu einem praktischen Forstmanne gegeben.

Inzwischen regte sich in dem reichbegabten Knaben, der schon frühzeitig zu den mathematischen Wissenschaften mit Vorliebe sich hinneigte, bald der Trieb nach höherem Wissen; er gab die bereits beschrittene Laufbahn auf, studirte unter der Leitung eines Arztes Naturgeschichte und Physik, und besuchte 1½ Jahr die Universität Jena, um sich der Mathematik und den Kameralwissenschaften in Verbindung mit den Naturwissenschaften zu widmen, von denen er sich immer mehr angezogen fühlte.

Als ihm durch den Tod seines Vaters 1802 alle Unterstützungen zu weiterer Fortsetzung dieser Studien entzogen wurde, ging er erst bei einem mecklenburger Adeligen als Privatsecretair in Dienste, dann ein Jahr darauf trat er als Lehrer in Frankfurt a. M. auf, um sich ganz der Pädagogik zu widmen. Pestalozzi, dessen Schriften er studirte, ward sein Vorbild so, daß er 1808 mit einer Anzahl von Zöglingen nach Yverdun übersiedelte und sich mit der dasigen Hauptanstalt auf das engste verband.

Die in Yverdun ausgebrochenen Zwistigkeiten (s. Pestalozzi) nöthigten jedoch auch F., bereits 1810 die Anstalt wieder zu verlassen.

Indem ihm an Pestalozzi's Beispiele die Nothwendigkeit einer gründlichen Bildung für den Pädagogen um desto fühlbarer geworden war, begab er sich zum zweiten Male zur Universität, indem er die erworbenen Mittel erst zum Besuche Göttingens und dann Berlins anwandte, in welchem letzteren Orte er jedoch bald auch als Lehrer in der Pestalozzischen Knabenerziehungsanstalt des Professors Plamann praktisch wirkte.

Im Jahre 1813 und 1814 nahm er als feuriger Patriot mit seinen späteren Mitlehrern Langenthal und Middendorf in Keilhau, in dem Lützowschen Corps, an dem Befreiungskriege gegen Frankreich Theil, ward nach seiner Rückkehr Inspector des Königl. Museums für Mineralogie in Berlin, legte jedoch, da der Drang nach seiner Lieblingswirksamkeit auf dem Felde der Pädagogik von Neuem erwachte, 1816 diese Stelle wieder nieder, und gründete in Griesheim bei Stadtilm in seinem Vaterlande anfangs bloß mit den Kindern seiner ältern Geschwister eine Erziehungsanstalt, indem er die einigen Louisd'or, die er für seine Mineraliensammlung gelös't hatte, und damit seine ganze Habe zu einer Weihnachtsbescheerung für die Zöglinge verwendete.

1817 vereinigte sich F. mit seinen oben genannten Freunden Langenthal und Middendorf. Alle drei verheiratheten sich und siedelten mit ihrer erweiterten Erziehungsanstalt nach dem romantischen und einsam gelegenen Dorfe Keilhau bei Rudolstadt über, wo die Anstalt trotz allen Kämpfen, welche sie um ihre Existenz anfangs zu bestehen hatte, zumal seit der gründlich gelehrte Barop, ein Mann von kräftigem und entschiedenem Charakter, der als Student Keilhau besuchte, und, gefesselt durch Fröbel und sein Institut da blieb, in den Bund eintrat, von Jahr zu Jahr mehr emporblühete und festere Wurzeln schlug, mehrfach über 40 Zöglinge aus den entferntesten Gegenden zählte, und ihre Aufgabe, die Schüler theils für höhere praktische Berufszweige, theils für die oberen Gymnastalclassen vorzubilden, mit den reichsten Erfolgen lös'te.

Nächst in dem Institute selbst, wirkte F. besonders seit 1820 f. durch mehrere Schriften, namentlich: „An unser deutsches Volk. Erste Anzeige von einem für die Zwecke einer allgemeinen Erziehungsanstalt in Keilhau im Thü-

ringischen gebildeten Vereine" 2c. — „Durchgreifende, dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfniß des deutschen Volkes." — „Ueber deutsche Erziehung überhaupt." — „Fortgesetzte Nachrichten der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in K." Später schrieb F.: „Mutter- und Koselieder, Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitslebens. Ein Familienbuch mit Randzeichnungen, erklärendem Texte und Singweisen." — „Der Ball, das erste Spielzeug, mit Text" 2c. — „Die Kugel, der Würfel, die Walze, mit den daraus von den Kindern selbst leicht darzustellenden 10 körperlichen Grundgestalten."

F., der bis an seinen Tod geistige Jünglingsfrische sich zu bewahren wußte, heirathete nach dem frühen Tode seiner ersten Frau noch im hohen Alter wieder eine Erzieherin in Hamburg, welche ihm den Spätherbst seines Lebens mit zarter Hand erheiterte.

Wie durch die genannten Schriften, suchte F., während nicht minder seine zahlreichen Schüler und Verehrer seine Grundsätze verbreiteten, gleichzeitig persönlich für die Veröffentlichung seiner Methode zu wirken, und machte zu diesem Zwecke mehrfach größere Reisen. Bald auch erstanden an verschiedenen Orten, namentlich in Frankfurt a. M., in Hildburghausen, in Wien, in Hamburg, in der Schweiz, hier durch Schnyder v. Wartensee in Wittisan bei Burgdorf, Erziehungsanstalten, besonders Kleinkinderschulen, nach seinem Systeme.

Besondere Verdienste erwarb sich F. in letzterer Hinsicht. Er war es, der die, wie gedacht, schon von Luther, s. d., ausgesprochene Idee von Kindergärten als höhere Entfaltung der Kleinkinder-Schulen und Bewahranstalten realisirte, indem er einen Kindergarten in Blankenburg bei Rudolstadt in der Nähe von Keilhau anlegte, welcher bald ein frohes Gedeihen um so mehr gewann, als das Consistorium ihm gestattete, seine Methode in der Dorfschule in dem benachbarten Eichfeld praktisch einzuführen, wo die Bauernkinder schnell die größte Gelehrigkeit und Anhänglichkeit an den Meister bewiesen, F. aber gleichzeitig 10 bis 12 Jungfrauen und Frauen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu Kindergärtnerinnen bildete und als seine Jüngerinnen in das Ausland entsendete.

Nach F's. Idee sollen die Kindergärten, die seit der ersten Anregung an vielen Orten Deutschlands Wurzel geschlagen haben, nicht bloß die Kinder der niedern, sondern auch der höhern Stände aufnehmen und, indem die Kinder hier sich täglich wenigstens einige Stunden aufhalten, dahin wirken, daß die Kinder, hier jeder Bevorzugung entrückt, dadurch dem Neide, der Unzufriedenheit, dem Streben nach fremdem Besitz entzogen, bloß mit völlig gleichem Spielzeug beschäftigt, im Umgange unter sich die Ecken abschleifen, zum lebendigen Gefühl der Zusammengehörigkeit sich erheben und eine Ahnung gewinnen, daß jeder Einzelne einem größeren Ganzen angehöre.

Viel ist pro und contra gesprochen worden über die Kindergärten, in welchen F. in seinen späteren Jahren, glücklich wie unter Eltern und Geschwistern, wie unter Gespielen sich bewegte. Er selbst sagt:

„Von der Kindergärtnerin, verständig liebende Mutter! kannst Du, wenn Du willst, erfahren, was für ein Kind Du Dein nennst, welche Vorzüge und Nachtheile des Temperaments ihm die Natur verliehen, welche Tugenden und Fehler ihm bereits anerzogen worden" 2c.

„Die Kinderbewahrschule trennt, wegen der drängenden und beengenden Lebensverhältnisse, die Kinder von den Eltern, wodurch mancher Nachtheil ent-

steht; in glücklichen Familien verweilen die Kinder den ganzen Tag im Hause; der Kindergarten steht in der Mitte und versöhnt segnend das Verhältniß."

„Der Kindergarten bildet, was so wichtig ist, wahre Kindermädchen. Nicht minder erhalten hier früh schon unsere Töchter Anleitung zur Behandlung und Erziehung der Kinder, besonders in der ersten Lebensperiode, wie nirgend? Thun es die Schulen? Nein. Thun es die Herren Prediger? Nein. Thun es Bücher? Nein! Sie können es nicht. Thun es die Mütter? Ja, wenn sie es selbst verstehen, und das ist dann das Einzige, was in dieser Beziehung geschieht. Der Instinkt hilft nach. Gott sei Dank! Aber ist das und das ausreichend? Wer das meint, der schaue in die Familien, wie sie sind, wie da erzogen und nicht erzogen und verzogen wird!"

„Der Erziehungsberuf ist der Beruf eines weiblichen Wesens. Der ganze weibliche Beruf geht in dem Inbegriffe der Pädagogik auf."

„Hier ist aber der Kindergarten ein treffliches Institut zur Ausbildung des weiblichen Instinktes."

„Endlich ist der Kindergarten auch für Lehrer eine Schule. In der Schule nimmt der Lehrer nur zu leicht und zu häufig ein steifes, pedantisches, abstractes und abstoßendes Gepräge an. Im Kindergarten kann es sich beleben und erfrischen. Wie nöthig das ist, das weiß Jeder."

Doch ist auch zu bedenken, was Gutzkow im Deutschen Museum sagt: „Man kann nicht ernstlich genug warnen, einer Neuerung Gehör zu geben, die unter dem schimmernden Namen einer natürlichen Menschenentwickelung die Intelligenz mehr schwächt, als stärkt, die Zwecke der Schule beirrt und das Kindergemüth aus seiner stillen Poesie früher aufschreckt, als es ohnehin das Leben thut, und eine krankhafte Spielsucht erzeugt, die für das Lernen in der Schule auf Jahre hinaus unfähig macht."

Was F's. geistige Eigenthümlichkeit betrifft, so war derselbe ein geborener Pädagog, ein Mann von wahrhaft geradem, biederem, echtdeutschem Charakter, begeistert für das Wahre, Schöne und Heilige überhaupt, wie die Weckung desselben in dem Herzen der Kinder, dabei ein kindliches Gemüth, das um so mehr zu der Kinderwelt sich hingezogen fühlte, weil er, selbst kinderlos, das Glück, Kinder zu besitzen, sich idealisirte und die unbefriedigte Vaterliebe auf die gesammte Kinderwelt übertrug, ja für die Erziehung derselben im höchsten Sinne, in der edelsten Bedeutung bis an das Ziel seines segensreichen Lebens schwärmte. „Die reinste Begeisterung für Jugendbildung," sagt ein Biograph F's., „die hingebendste Liebe zu den Kleinen, paarte sich in ihm mit einer unermüdlichen Geduld und unverwüstlichen Munterkeit. Ihn mit seinen Kindern spielen, sie belehren und ermahnen zu sehen, ist ein hoher Genuß. Hier erscheint F. in seiner wahren Größe. Den Geist der Liebe und Milde in der Behandlung der Knaben, verbunden mit consequentem Ernste, hat er auch dem Institute in Keilhau eingehaucht."

Das Leben in der Anstalt selbst war nach Pestalozzi's Idee das der Familie. F. erkannte den hohen Einfluß der Familie und des elterlichen Hauses auf die Erziehung und suchte denselben den Zöglingen, vielfach Kindern, welchen daheim das Elternhaus fehlte, zu gewähren, denen, die daheim ein Elternhaus gehabt hatten, zu ersetzen oder in reinerem Maße zu sichern. „Was den Gesammtgeist anlangt," setzt derselbe Biograph hinzu, „so wüßten wir keines von den vielen Erziehungsinstituten, die Deutschland besitzt, zu nennen, welchem wir mehr Vertrauen schenken möchten, als dieser Anstalt, in der

er eine Jugend lebte, in welcher er sein schönes Wirken gewissermaßen beschloß" ꝛc. Wir führen als eine gewichtige Stimme an, was über die Idee der Kindergärten Diesterweg (Der erste Kindergarten in Berlin) urtheilt: „„In allen Zeiten, in welchen die Nothwendigkeit einer Erneuerung der menschlichen Gesellschaft lebhaft gefühlt wird, denken Die, welche die Sache grundmäßig und dauernd betreiben wollen, an eine bessere Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes. In seiner Art und Weise liegt die Zukunft der Gesellschaft. Gute Erziehung — gesegnetes Dasein — schlechte Erziehung — unglückselige Zustände nach alter Erfahrung. Der Mensch ist und wird, was die Erziehung im weitesten Sinne des Wortes in dem ersten Drittel seines Lebens aus ihm macht. Der Wunsch einer bessern Erziehung führte zur Aufmerksamkeit der Kindergärten, deren Erfinder Fr. Fröbel, in den Fußstapfen seines Lehrers und Freundes Pestalozzi, ist. Er glaubte in der Erhöhung der Erziehungsfähigkeit der Mütter, in den Wohnstuben die Lösung des Problems zu erblicken, zu welchem Zwecke er sein „Buch der Mütter" veröffentlichte. Er erkannte, daß der schöne Zweck nicht durch Bücher erreicht werden kann, welche die Mehrzahl der Mütter weder lies't, noch versteht. Er gewann die Ueberzeugung, daß eine bessere Erziehung kleiner Kinder nur praktisch erlernt und durch lebende Personen vorbereitet werden könne, und gründete zu dieser Absicht eine Anstalt, um darinnen erwachsene Mädchen zur Behandlung kleiner Kinder anzuleiten, den Kindergarten, einen Namen, den er wählte, weil der Ort der Beschäftigung zum Theil wirklich ein Garten ist, das Wort aber andern Theils die Behandlungsweise der Kinder andeutet, die mit der Sorgfalt eines guten Gärtners in Wartung seiner Blumen, d. h. naturgemäß gepflegt werden sollen, die den Garten bilden, in welchem die Menschheit erwächst."

„Verschieden von „„Kleinkinderbewahranstalten,"" welche vorzugsweise den Zweck haben, kleine Kinder, insbesondere solche, welchen die Eltern die nöthige Pflege zu geben verhindert sind, vor Schaden zu behüten und deßhalb die Kinder von früh bis spät aufnehmen, vereinigt der Kindergarten die Kinder nur 3 bis 4 Stunden am Tage, ist berechnet für alle Kinder, will positiv die Entwickelung derselben in naturgemäßer Weise befördern durch Gliederübung (Turnen), Sinnenübung (Farbensinn durch den siebenfarbigen Regenbogen, Tonsinn durch Singen nach Tact und Rhythmus), Anschauungs- und Vergleichungsübungen durch Kugel und Würfel, Lage- und Bauübungen behufs der Erkenntnißformen für mathematische Grundanschauungen (Linie, Fläche, Körper, Kante, Ecke, Winkel ꝛc.), Schönheitsformen, Lebensformen (durch Nachbildung der Gegenstände, welche die Kinder sehen, und Phantasiestücke)."

„Der Kindergarten will die Entwickelung des Kindes fördern durch Benutzung des in allen gesunden Kindern so lebendigen Thätigkeitstriebes, den Fröbel zum Beschäftigungstriebe steigerte, weßhalb er nicht bloß die Glieder, Füße und Hände und den ganzen Leib und die Sinne, sondern auch das gesammte Anschauungsvermögen übt, Alles unmittelbar an wirklichen Dingen, sinnlich-anschaulich, so daß es für den künftigen Schulunterricht keine bessere Vorbereitung geben kann."

„Das Kind lernt hierbei aber noch vielmehr durch sich selbst; es lernt aufmerken, singen, sprechen, d. h. ordentlich sprechen. Die Kindergärtnerin singt oder spricht in Verschen, das Kind singt oder spricht es nach" ꝛc. — Das Kind wird im Kindergarten erzogen — zur Reinlichkeit, Ordnung,

Stillsein, Hurtigsein; es wird ihm abgewöhnt die Flüchtigkeit, Unbändigkeit, Zerstörungslust, Eigensinn ꝛc.; es wird körperlich, geistig, gemüthlich entwickelt."

„Der Beobachter kann hier tiefe Blicke in die Natur der Kinder und ihre Individualität thun."

„Wie ein Kind ist, erfährt man sofort, wenn es unter anderen Kindern lebt und spielt."

„Sämmtliche 40 und mehr Schüler und sämmtliche Lehrer bilden eine Familie. Die Frauen vertreten die Mutterstelle für die Schüler. Man arbeitet, speis't und spielt gemeinschaftlich. Nirgends haben wir das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern schöner ausgeprägt, nirgends eine allgemeinere und innigere Anhänglichkeit der letztern gegen die ersteren und eine väterlichere Behandlung von Seiten dieser gegen jene gefunden, als hier. Daher ist auch der moralische Einfluß auf die Gemüther der Knaben sehr groß. Wir haben Knaben von 9 bis 12 Jahren gesehen, deren sittliche Ausbildung so vernachlässigt war, daß sie auf dem geraden Wege zum Verderben begriffen standen. In Keilhau wurden sie nach und nach ganz umgewandelt und zu tüchtigen, wackern Jünglingen herangebildet."

„Am größten erscheint F. als Erzieher des zarten Alters. Was er in dieser Beziehung angeregt, gehört zu den schönsten Fortschritten der Pädagogik. Es liegt in jedem Kinde, wie er sich ausdrückt, der Keim zu allem Guten, Schönen und Wahren, den man nur unmerklich zu pflegen hat, um ihn zur schönsten Entwickelung zu bringen. Am sichersten wirkt man auf das Kind durch das Spiel ein. Beobachtet man die Thätigkeit der Kinder, wie sie von selbst sich gestaltet, so wird man bemerken, daß derselben allgemeine Gesetze zu Grunde liegen, die eben die Naturgesetze sind. Will man der Thätigkeit der Kinder zu Hülfe kommen, so muß man ihm zu seinen Spielen solche Gegenstände geben, die an sich ganz einfach sind, aber zugleich die Möglichkeit einer großen Mannichfaltigkeit in sich tragen, so daß das Kind sie von verschiedenen Seiten betrachten und auf die verschiedenste Weise handhaben und Alles daraus machen kann, was im Einklange mit seiner Entwickelung steht. In jedem Spiele muß der Keim zu dem folgenden enthalten sein, so daß die Thätigkeit des Kindes an den Spielen naturgemäß sich ausbildet, ohne je einen Sprung zu machen. Endlich müssen die Spiele den verschiedenen Vermögen des Kindes entsprechen, nicht bloß das Erkenntnißvermögen, sondern auch Gemüth und Willen anregen und in Folge dessen dreierlei diesen Vermögen entsprechende Formen darstellen: Erkenntnißformen, Schönheitsformen und Lebensformen. In dem ersten Stadium soll die früheste Sinnen= und Gliederentwickelung des Kindes gefördert werden und die Spiele müssen kosend und tändelnd sein. Das beste Spielzeug für Kinder, die schon beobachten und freithätig sich bewegen können, ist der Ball. Dadurch stärken sich naturgemäß die kindlichen Geisteskräfte, indem Alles, wofür das Kind Sinn zeigt, an dem Balle in gewisser Weise zur Darstellung gebracht werden kann. Das zweite Spielzeug sind die (feste) Kugel und Würfel. Zugleich muß man dem Kinde frühzeitig Gegenstände in die Hand geben, an denen es den Trieb des Gestaltens befriedigen kann, der bei jedem Kinde in dieser oder jener Form sich zeigt, beim Knaben am gewöhnlichsten in der Lust am Schnitzeln. Als dritte Spielgabe dient der Würfel, zum Aufbauen verschiedener Formen nach der eigenen Phantasie des Kindes, worauf der in 8 Bauklötzchen getheilte

Würfel, endlich das Spiel mit 17 Würfeln ꝛc. folgt. Ausgebildetere Kinder werden mit dem Anstreichen von Papier, mit dem Anfertigen kleiner Kästchen u. s. w. beschäftigt. Die letzten Spielgaben sind so eingerichtet, daß an ihnen die Hauptsätze der Mathematik leicht anschaulich gemacht werden. Die gemeinschaftlichen Gesellschaftsspiele bilden den Uebergang zu den einfachen und naturgemäßen gymnastischen Uebungen, in welche durch Singen eines Liedleins Rhythmus in die Bewegung gebracht wird."

Zu beklagen ist, daß F., wie auch Pestalozzi, die Gabe fehlte, seine in so vieler Hinsicht wahrhaft kostbaren Ideen über die Erziehung klar auszusprechen, systematisch zu ordnen, wissenschaftlich zu begründen. Es ist ein besonderes Studium nöthig, um dieselben aus seinen Schriften nur einigermaßen zusammenzustellen. Diese Schwierigkeiten haben dem reichen Wirken F's. um so mehr geschadet, als nicht bloß seine Schriften nicht den Einfluß üben konnten, den sie unter anderen Umständen geübt haben würden, sondern auch Veranlassung boten, F. als Ideologen und Schwärmer zu bezeichnen.

Um F's. Erziehungssystem kennen zu lernen, müßte man Keilhau selbst besuchen, sein praktisches Wirken beobachten und dem Geiste lauschen, der hier sich manifestirt und mächtiger redet, als das wissenschaftliche Wort des Meisters es vermochte.

In der Hauptsache huldigte F. den Erziehungs-Ideen Pestalozzi's und Fichte's, die er jedoch selbstständig verarbeitete und geläutert in Anwendung brachte.

Im Wesentlichen läßt sich F's. System in folgenden Grundzügen kurz darstellen: „Alle Erziehung muß naturgemäß sein. Da aber das vornehmste Gesetz der Natur überhaupt und in der menschlichen Entwickelung insbesondere Einheit in der Mannichfaltigkeit ist, so muß die Erziehung dieses stets vor Augen haben und die Einheit an der Mannichfaltigkeit zu entwickeln suchen, wobei das Sphärische, die Kugelform, das Bild diese Forderung ist. Denn es ist die Darstellung der Mannichfaltigkeit in der Einheit und der Einheit in der Mannichfaltigkeit und dieser und jener; es ist das Allgemeine und Besondere, das Universelle und Individuelle, das sich in's Unendliche Entwickelnde und in sich Begrenzte. Einheit und Mannichfaltigkeit, in der größten Vollendung verbunden, ist das, was auch in der Erziehung erstrebt werden muß. Die wahre Menschenbildung fordert, daß der Mensch in Einheit des Geistes und Gemüthes aus sich heraus entwickelt, gebildet, zur selbstständigen, allseitigen Darstellung der Einheit seines Geistes und Gemüthes für vollendete Selbstkenntniß erzogen werde. Der Mensch erkenne die Einheit in der Mannichfaltigkeit und umgekehrt diese in jener; er erkenne die Menschheit im Menschen, und den Menschen in der Menschheit. Er finde das Aeußere im Innern und das Innere im Aeußern, den Geist durch den Körper und durch den Körper den Geist ꝛc. Das Wesen der Erziehung besteht darinnen, daß jede Seite menschlicher Thätigkeit im Individuum ausgebildet, aber keine vereinzelt, sondern alle in ein harmonisches Verhältniß gesetzt werden. Deßhalb müssen auch Schule und Leben als Einheit betrachtet werden, so daß man bei der Erziehung den künftigen Menschen, den Familienvater, Bürger, Patrioten im Auge hat." Meyer's Conv.-Lex. Art. Fröbel.

Nicht ohne Grund hat man der Methode insonderheit zum Vorwurf gemacht, daß dieselbe, den Ernst des Lebens verkennend, wozu die Jugend erzogen werden müsse, in heitern Spielen die Zöglinge nicht genug geistig anstrenge und dazu gewöhne, unter Schweiß und Mühe des Lebens Aufgabe zu lösen.

Inzwischen, wenn man den Gesammtgeist in's Auge faßt, muß man dem Systeme, aus welchem dieser Uebelstand leicht entfernt werden kann, und unter Barop bereits meist entfernt worden, die gerechteste Würdigung zu Theil werden lassen.

57. Friedrich Adolph Diesterweg,

jüngerer Bruder des verdienten und berühmten Prof. der Mathematik Wilhelm Adolph D. in Bonn, gest. 1835, wurde geb. den 29. October 1790 in Siegen in der Preuß. Rheinprovinz.

Nachdem er den ersten Unterricht auf der lateinischen Schule seiner Vaterstadt genossen, bezog er das später aufgehobene theologische Seminar zu Herborn und darauf die Universität Tübingen, ward hierauf Hauslehrer in Mannheim, und faßte als solcher den Entschluß, seine Kraft dem Volksschulwesen zu widmen.

Zuerst Lehrer an der Ecole secondaire des zu jener Zeit französischen Worms, siedelte er 1811 in gleicher Eigenschaft zu der Musterschule in Frankfurt a. M. über, wo er bald eine solche ausgezeichnete Wirksamkeit entfaltete, daß er nicht lange darauf zum zweiten Rector der lateinischen Schule zu Elberfeld und 1820 zum Director des Schullehrerseminars zu Mörs gewählt wurde, wo er ein erweitertes Feld fand, um seine glänzende pädagogische Befähigung geltend zu machen, indem er durch die „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht" rc. und mehrere treffliche Schulbücher, von denen mehrere 6 bis 7 Auflagen erlebten, wie durch sein unmittelbares pädagogisches Wirken das in den gesammten Rheinlanden unter der französischen Herrschaft tief verfallene Volksschulwesen neu organisirte und mächtig belebte, worauf er, nachdem der hochverdiente Seminardirector Harnisch in Weißenfels den Ruf abgelehnt und D. vorgeschlagen, 1833 das Directorium über das Seminar in Berlin übernahm, wo er später, hauptsächlich weil sein großer, gerader, dabei theilweis schroffer Charakter seine Umgebungen, wie diese es nannten, mehrfach verletzte, nach mehrfachen, ihm das Leben verbitternden Streitigkeiten, in den Ruhestand trat.

Hochverdient machte sich D. durch die Aufstellung verbesserter Lehrmethoden, welche er als die kräftigsten Hebel zu einer durchgreifenden Volksbildung betrachtete; insbesondere verdankt ihm der preußische Staat die Bildung vieler ausgezeichneter Schulmänner in dem von ihm geleiteten Seminar.

Während D. auf die geistige Hebung des Lehrerstandes mit der vollen Energie seines kräftigen, eisernen Willens in nie nachlassender Begeisterung wirkte, bot er zugleich Alles auf, um Achtung gegen denselben zu wecken und Alle, die helfen können, zu der Erkenntniß zu führen, daß die materielle Existenz der Lehrer zeitgemäß verbessert werden müsse, wenn sie leisten sollten, was die Gesellschaft mit Recht von ihnen fordere.

Besonders durch den „Leitfaden für den Unterricht in der Formenlehre," — und den „Leitfaden für den Gesammtunterricht im Rechnen," — das „Schullehrbuch," — das „Lehr- und Sprachbuch," — den „praktischen Lehrgang in der deutschen Sprache" greiff D. tief und segensreich in den Unterricht ein und gab der Volksbildung einen höheren Schwung.

Höchst anregend und zu dem würdigsten Streben weckend wirkte dabei D. auf den Lehrerstand selbst durch sein 1836 f. herausgegebenes „Pädagogisches Deutschland," worinnen er unter Mitwirkung der „Pädagogischen Gesellschaft" in Berlin ein Magazin für Autobiographien ausgezeichneter Schulmänner eröffnete.

Nicht minder suchte er seinen großartigen pädagogischen Ideen Eingang zu verschaffen durch die „neue Folge der Blätter für Erziehung und Unterricht, Wegweiser für deutsche Lehrer, Essen 1838" — und die Schrift: „Ueber die Erziehung der unteren Classen der Gesellschaft," seine „pädagogische Reise nach den dänischen Staaten," und seine „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik," Berlin 1837.

In allen diesen Schriften dringt D. auf endliche völlige Trennung der „Real- und Bürgerschulen" von den Gymnasten," fordert Entfernung aller unzweckmäßigen Unterrichtsgegenstände, macht die Idee einer innigen Verbindung der Erziehung mit dem Unterrichte geltend.

Fortwährend dringt D., wie gedacht, auf Verbesserung der äußeren Lage der Volksschullehrer, wie auf bessere Bildung derselben in den Seminarien, nicht minder auf sorgfältige Vorbereitung der Lehrer an Gymnasien und höheren Bürgerschulen.

D. ist ein Gegner der Bell-Lancasterschen Methode, worüber er in der Musterschule zu Eckernförde genaue Beobachtungen anstellte. Gegen Zerrenner und Thiersch machte er geltend, „daß der wechselseitige Unterricht den Einfluß des Lehrers verkümmere, den innern und äußern Verkehr zwischen beiden beeinträchtige und die lebendige Wechselwirkung zwischen dem Gewordenen und Werdenden auf ein Minimum herabsetze, einen geisttödtenden Mechanismus erzeuge, der nur zu stumpfer Fertigkeit führe und die erforderliche geistige Wirkung ausschließe." Vgl. übrigens über den wahren Werth des wechselseitigen Unterrichtes das Alles sorgsam abwägende Urtheil Gräfe's in dessen „Deutscher Volksschule" II., 686 f.

Vor Allem aber erregte D. Aufsehen durch seine Abhandlung „Ueber das Verderben auf deutschen Universitäten" (Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation, Essen 1836 f. Heft 3.), indem er die Behauptung aufstellte, nicht bloß die Schulen, sondern auch die Universitäten, wollten sie nicht länger gegen die Anforderungen der neuen Zeit zurückstehen, bedürfen einer durchgreifenden Reformation, und namentlich Abschaffung des alten, geisttödtenden und nur sittliches Verderben wirkenden Schlendrians der bisherigen Lehrweise, Aufhebung des gleich nachtheiligen isolirten Verhältnisses zwischen den Docenten und Studirenden, so wie der mittelalterlichen, wahrhaft barbarischen Gebrechen in dem Leben der akademischen Jugend, nicht minder Anschluß der Universitäten an den vorherrschenden Charakter der Gegenwart, der die innigste Durchdringung von Wissenschaft und Leben in Anspruch nehme.

D. stellte die Frage auf: „Welche allgemeine Forderungen müssen jetzt an die Anstalten gemacht werden, welche die Aufgabe haben, die Männer für das Vaterland zu bilden, durch welche vorzugsweise der Geist unserer Nation fortgebildet werden soll?" — D. antwortete: „Aechte Wissenschaft der Lehrer, die er nicht bloß in der trocknen, todten Wissensmasse der sogen. Gelehrsamkeit, sondern in dem echt wissenschaftlichen Geiste ihrer Behandlung findet, und eine wirklich pädagogische Erziehung oder Bildung der Lernenden, mit steter Beziehung auf die Entwickelung der Vorzüge der deutschen Nation." Für diesen Zweck fordert D. u. a.: „Nur Männer von wirklichem inneren Berufe und äußeren Talente sollen den akademischen Lehrstuhl besteigen, diese aber dürfen ihren Zuhörern nie ungeprüfte Neuerungen als ewige Wahrheiten vortragen. Nicht Dictiren, vielmehr ein freier und zwar guter Vortrag ist erforderlich, um die Selbstthätigkeit des Denkens der Studirenden und deutsche Gesinnung, Kenntniß der Verfassung, der Geschichte und des National-

geistes zu fördern. Demnächst ist Alles, was jetzt die Sittlichkeit der Studirenden in so hohem Maße gefährdet, gewissenhaft hinwegzuräumen. Die wichtigen körperlichen Uebungen sind zu befördern. Für die gesellschaftliche Bildung der akademischen Jugend sind besondere Anstalten zu gründen. Der Geist ihrer Corporationen bedarf einer totalen Restauration" 2c.

Obschon indessen D. durch diese und andere Vorschläge den Beifall mehrerer der ausgezeichnetsten Männer der Zeit, insbesondere eines Jahn, Dahlmann, Beneke 2c. erntete, so war doch die Phalanx zu sehr gegen ihn, als daß er sich nicht bald in schwere Kämpfe hätte verwickelt sehen sollen. Er schlug seine Gegner zwar auf dem Felde der Wissenschaft siegreich aus den Schranken in seinen „Beiträgen zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation," IV. Heft und Abhandlung „Ueber Erziehung zum Patriotismus." Allein, die Zeit war noch nicht reif, seine Ansichten gerecht zu würdigen und zu praktischer Geltung zu erheben.

Wir heben wenigstens einige Aussprüche D's. aus.

Einen hohen Werth legt er in der Erziehung auf die deutsche Geschichte. „Der Geschichtslehrer soll die Jugend befeuern und begeistern für die Großthaten und hohen Gesinnungen deutscher Männer, nicht bloß der Regenten — denn die können am wenigsten Vorbilder Deiner Schüler werden, — sondern der Männer aus allen Ständen und auf allen Gebieten ruhmreicher Thätigkeit!"

Angelegentlich empfiehlt D. für die oberen Classen besondere Lesestunden, um die Schüler „die Musik hochgestimmter Menschenseelen nachempfinden zu lassen." — „Die höhere Vollendung, die Aneignung des Feineren, Höheren des Lesens," sagt er, „setzt Bedingungen voraus, die man nicht überall als vorhanden annehmen kann. Um nämlich alle Feinheiten, welche in einem gelungenen, von einem geistreichen, tieffühlenden Schriftsteller in den Stunden des höhern geistigen Lebens, des geistigen Zeugens, verfaßte Lesestücke theils offen zu Tage liegen, theils versteckt enthalten sind, in sich aufzunehmen und sie nach der Aufnahme in die lebendige Rede zu fassen, damit die Hörenden davon berührt werden: dazu gehören eigenthümliche Anlagen und ein Grad der Ausbildung des Geistes- und des Gemüthslebens, welchen man nicht gerade sehr häufig vorfindet. Auch wäre die Forderung, daß man in jeder Stunde des bewegten Schullebens zu solcher Auffassung und Darstellung fähig sein sollte, offenbar eine ungerechte. Es sind Stunden geistiger Weihe, ruhiger, besonnener Sammlung des Gemüths, aber darum auch für den Darstellenden, wie für den Hörenden, Augenblicke geistiger Erquickung. Man muß zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, um die Tiefe mancher Lesestücke zu erschöpfen, wie wir dieselben z. B. von Jean Paul, Hebel, Novalis, Herder, Krummacher 2c. besitzen. Lesestunden, in welche wir die obere Classe unserer Schüler und Schülerinnen mit dem tiefen Geiste dieser Männer berühren, damit die Gedankenfülle, der humane, edle Sinn und die sittliche Gesinnung dieser deutschen Männer in ihre Seelen, in Geist und Gemüth, in die Tiefe ihrer Gesinnungen übergehe, sind wahrhaft geistige Erquickstunden, in welchen man sich dem Göttlichen verwandt und über die dunkele Erde zum lichten, reinen Himmel emporgehoben fühlt."

So stimmte D. Harnisch bei, welcher bemerkt: „In der blühendsten Periode Griechenlands war fast jeder Grieche mit dem Homer vertraut. Wir haben Schiller, Göthe, Claudius, Uhland, Rückert und manche andere Sänger edelster Art. Laßt uns dahin streben, daß unser Volk in der

Bekanntschaft mit seinen Dichtern den Griechen wenigstens zum Theil ähnlich werde! Es fehlt nicht an Mitteln und Wegen, dem Volke die besten Erzeugnisse unserer vaterländischen Poesie zuzuführen. Manches kann zunächst die Volksschule thun. Nicht mangelt es an Zeit, wenn wir darauf verzichten, die Köpfe der Kinder mit den Namen asiatischer Berge oder brasilianischer Affen vollzupfropfen, wenn wir weniger Werth auf die starren Sätze der Grammatik legen und wenn wir nicht glauben, die Schüler wöchentlich sechs Stunden im Dictandoschreiben üben zu müssen, weil es ein großes Unglück sei, wenn sie später einmal einen orthographischen Fehler machen." „Bildnisse" ꝛc. S. 237 f.

Wir schließen mit der schönen Stelle im 2. Hefte der Lebensfrage über Fortbildung des Volkes: „Mit dem vollendeten 14. oder 15. Jahre darf der Schulunterricht, die öffentliche Erziehung, nicht aufhören, sondern sie muß, wenn auch in verminderter Stundenzahl, fortgehen. Ein 14jähriger Mensch ist ein Kind an Einsicht und Kraft, wie an Jahren. Mögen nun viele zu Handarbeiten übergehen, die Arbeit an ihren Seelen darf nicht aufhören. Denn nun kommen die einflußreichsten, gefährlichsten Zeiten! Und gerade in ihnen wollte man den jungen Menschen sich selbst oder dem Zufalle, der Gemeinheit des Lebens und der Verführung überlassen? Das wäre, gelind gesprochen, thöricht gehandelt. Das hieße anfangen, aber nicht vollenden. Darum in allmählich abnehmender Stundenzahl festgesetzten Unterricht und weitere Uebung der geistigen Kraft! Nun sind die wichtigsten Unterrichtsgegenstände: Religions- und Sittenlehre, Einprägung sittlicher Grundsätze und Charakterbildung, die Lehre von den Pflichten und Rechten der Bürger, und ihre Verhältnisse zur Obrigkeit und zum Staate, Kenntniß der Gesetze des Landes im Allgemeinen, der Strafgesetzgebung im Besondern" ꝛc. — „Das will mehr sagen und bedeuten, als der bisherige allgemeine Schul- oder Kleinkinderunterricht, als die elenden Fertigkeiten im mechanischen Lesen und Schreiben und unverständlichen Lernen des Katechismus! Vor dem Mündigkeitsalter darf kein Mensch von den Anstalten der öffentlichen Erziehung und Bildung sich lösen" ꝛc.

58. Christian Wilhelm Harnisch,

geb. den 28. August 1787 in Wilsnack im Regierungsbezirk Potsdam, bezog, nachdem er von Ostern 1800 das Gymnasium zu Salzwedel besucht, 1806 die Universität zu Halle und 1808 zu Frankfurt a. d. Oder, wo er sich der Pädagogik widmete, ward, nachdem er Hauslehrer geworden, 1810 auf Staatskosten nach Berlin gesandt, um in dem Plamannschen Institute die Pestalozzi'sche Methode zu studiren, darauf aber 1812 als erster Lehrer am neuen Schullehrerseminar in Breslau angestellt. Er ertheilte hier eine Zeitlang der Prinzessin Charlotte von Preußen, jetzigen verwittweten Kaiserin von Rußland, Unterricht, besuchte fortwährend akademische Vorlesungen und lebte mit Eifer für Hebung des schlesischen Volksschulwesens.

1822 Director des Schullehrer-Seminars in Weißenfels, wirkte er in gleicher Weise, folgte jedoch 1842 dem Rufe als Pfarrer in Elbei bei Magdeburg.

Da der Raum uns nicht gestattet, einen Auszug seiner gehaltvollen zahlreichen Schriften über den uns angehenden Gegenstand zu geben, so bemerken wir wenigstens die hierher gehörigen wichtigsten derselben: Handbuch für das deutsche Schulwesen. Breslau 1820. 3. Aufl. 1830. — Die deut-

schen Volksschulen. Berlin 1812. — Das Leben des 50jährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi. 2 Bde. Berlin 1817. — Darstellung und Beurtheilung des Bell=Lancasterschen Schulwesens. Ebend. 1819. — Der Himmelsgarten. Ebend. 1824. Neue Aufl. 1830. — Die deutsche Bürgerschule. Halle 1830. — Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über Luther's kleinen Katechismus. Weißenfels 1834 bis 1840. 3 Thle. — Frisches und Firnes zu Rath und That. Eisleben 1835 bis 1840. 3 Bde. — Das Preuß. Schulwesen in seiner Entwickelung unter dem Ministerium Altenstein. 1844. — Die Zeitschrift: Der Volksschullehrer. Halle 1824 bis 1828. 5. Jahrg.

H. gehört unter die neueren Pädagogen, welche theils den Mysticismus, theils den Orthodoxismus in ihrer Wissenschaft und ihrem Wirken kräftig vertraten, was ihm besonders zur Zeit des vorherrschenden Nationalismus zum Vorwurfe gemacht wurde.

Ohne hier diese Vorwürfe widerlegen oder die Richtung H's. vertreten zu wollen, dessen Schriften auf alle Fälle der trefflichen pädagogischen Ideen viele enthalten, bemerken wir nur, daß die von ihm vertretenen Elemente allerdings auch auf dem Gebiete der Pädagogik ihre Berechtigung besonders dann haben müssen, wenn die Zeit entgegengesetzten Extremen sich hingiebt, wie in der hinter uns liegenden Periode mehrfach geschah. Es versteht sich von selbst, daß natürlich bloß von der Mystik im reinen Sinne, welche in dem Religionsunterrichte, unbeschadet der Verstandesauffassung, ein wesentliches Moment bildet, und einer toleranten Orthodoxie die Rede sein kann, welche beide in der Periode einseitiger Aufklärung zum unberechenbaren Nachtheile für das sittlich=religiöse Leben auch in der Schule vielfach unverantwortlich vernachlässigt wurden, so daß die Schule eine große, schwere Schuld trägt an der herrschenden Religionslosigkeit und allen beklagenswerthen Folgen derselben für die Skeptiker, wie das öffentliche und häusliche Leben.

59. Christian Palmer,

der — nähere biographische Notizen fehlen uns — neuerdings auf seine treffliche evangelische Katechetik eine gleiche Pädagogik folgen ließ, deren Grundsätze aus dem orthodoxen Systeme sich ergeben, sagt im ersteren Werke S. 38 f. über die Erziehung im Allgemeinen: „Der Unterricht giebt dem Zöglinge mittelst der Lehre zu wissen, was er wissen und thun soll; er giebt ihm Anweisung, wie er es anzugreifen habe, um seiner Obliegenheit zu genügen; er läßt ihn mit mehr oder weniger andringender Rede die Nothwendigkeit erkennen, dem ihm Gesagten Folge zu leisten. Allein er gelangt an einen Punkt, wo er nun den Zögling entlassen und die Befolgung der gegebenen Lehren denselben anheimstellen muß. Er kann auf jede Weise durch geistige Einwirkung, durch die Macht des Gedankens, des Gefühls, der Einbildungskraft den Willen des Zöglings zu bestimmen suchen. Allein bei dem Allem bleibt dieser Wille immer noch frei und sich selbst überlassen; es ist immer noch möglich, sich trotz aller geistigen Einwirkungen, die auf ihn geschehen, in entgegengesetzter Weise zu bestimmen. Ueber diesen Grenzpunkt aber schreitet die Erziehung hinaus. Sie wird jene rein geistige Einwirkung keineswegs verschmähen (wo dies geschieht, ist sie nicht mehr Erziehung, sondern Dressur), vielmehr ist ihr Geschäft um so leichter und schöner, je mehr sie sich hierauf beschränken kann. Auch giebt es eine Menge Gegenstände, Vorstellungen über Recht und Unrecht, über schicklich und unschicklich, Handlungen der Ehrerbietung, des Gehorsams ꝛc., die durch Erziehung dem Kinde ange=

wöhnt werden und mit seinem ganzen Wesen verwachsen, ohne daß ein Widerstand zu überwinden wäre, ja die ganz unbewußt und darum mit vollkommener Willigkeit aufgenommen werden; es ist der Geist des Hauses, der in der Familie herrschende Ton, der in aller Stille erziehend wirkt. Aber die Erziehung bleibt nicht dabei stehen; sie sucht den Willen nicht allein durch Lehre, Mahnung und Warnung zu bestimmen, daß er sich frei die verlangte Richtung gebe, sondern sie zwingt ihn dazu; sie beugt den Willen factisch unter ihr Gesetz. Und indem dies beharrlich bei jeder Gelegenheit geschieht, indem sie das unabänderlich feststehende Gebot auch bei jedem Falle, der unter dieselben zu subsummiren ist, zum Vollzug bringt, und die Nöthigung, so oft es sein muß, die Form der Strafe annimmt: so wird der Wille an diese Unterwerfung unter den höheren Willen allmählich gewöhnt, so daß der anfängliche Widerstand nach und nach aufhört. Was der Zögling anfangs nicht gern thut, das muß er eben ungern thun, aber geschehen muß es. Und die Rücksichtslosigkeit für das Gerne oder Ungerne, dieses unaufhörliche Niederhalten des fleischlichen Begehrens unter das geistige Gesetz muß allmählich jenes thun, so daß, was anfangs ungern geschah, zuletzt gern geschieht, weil allmählich das Gesetz den Willen überwunden hat, d. h. mit ihm Eins geworden ist, daß, wie man das Ziel aller rechten Erziehung (die freilich von rohem, lieblosem Zwange eben so weit entfernt ist, als von weichlicher Nachgiebigkeit) treffend bezeichnet hat, der Zögling nicht frei bleibt, sondern frei wird, indem nicht die Unabhängigkeit des Willens vom Gesetze, sondern sein völliges Aufgehen in diesem die wahre Freiheit ist" rc. — „Dem Erzieher muß daher die Strafgewalt als wesentlicher Theil seines Amtes zukommen" rc.

60. Carl Volkmar Stoy,

Professor zu Jena und Director einer Erziehungsanstalt, wo derselbe mit vielem Erfolge wirkt, spricht sich über die große Aufgabe insbesondere aus in seiner „Haus-Pädagogik" rc. 1855, woraus wir Folgendes ausheben.

„Ich denke mir gern das Leben der Erziehung unter dem Bilde einer gemeinsamen Reise durch das Land des Lebens, auf welcher in dem ersten Abschnitte das Kind in der Mutter von einem Genius begleitet und geleitet wird, wie Napoleon einst bedeutsam zu Mad. Campan sprach: „„Schaffen Sie Mütter, die ihre Kinder erziehen können!"" Denn die Kraft edler Jugendeindrücke, wie sie ein christlich Mutterherz geben kann, überwindet vieles Böse. Wie die Biene Alles in Honig, so verwandelt die Mutterliebe das Böse in Gutes. Hätten wir aber nur jenes Erste, daß unsere Kleinen bis zum angehenden Knabenalter nur in der gesunden Atmosphäre gewachsen und an ihrer Hand bis dahin gewandelt wären: o wir könnten ruhiger sein, als jetzt, wenn wir während der eigentlichen Bildungszeit von rohen Händen sie hin- und herzerren sehen" rc. — „Hat jemals ein edler Sohn der edlen Mutter vergessen? Wie oft mag schon an dem Hügel, unter dem ein treues Mutterherz schlummert, die Thräne der Reue geflossen und der Schwur der Besserung erneuert worden sein! Wie die Mutter unter Thränen und Angst den mit den Wogen des Lebens kämpfenden Jüngling vom Ufer mit dem sehnenden Auge ohne Unterlaß sieht, so verliert das Kindesauge der Mutter Antlitz auf allen seinen Wanderungen durch's Leben nimmer aus dem Gesichte" rc.

„Wo Dir Kinder begegnen, welche keine Kinder sind, angethan mit Sitten und Formen der Erwachsenen, als Unmündige schon vertraut, wohl gar

übersättigt mit Lebensgenüssen der Erwachsenen, überall stehest Du vor einem erstorbenen Frühlinge mitten unter tauben Blüthen, welche keinem Erntetage entgegenreifen."

„Begierden veröden immer den Menschen und machen ihn ärmer. Nur die Liebe macht größer und reicher. Bloße Aufsicht macht die Jugend schlau und schlecht. Es muß zur Aufsicht die Führung hinzukommen."

„In der Schule darf nicht die Frage sein: Was willst Du einmal werden? Es gilt hier die allgemeine Menschenbildung."

„Die Naturbetrachtung darf nicht Alles in Allem sein in der Erziehung. Der Unterricht in der Natur muß das Feld theilen mit dem Unterrichte, welcher menschliche Verhältnisse zum Gegenstande hat."

„Die Sprache — und darauf gründet sich die Nothwendigkeit und hohe Bedeutung des Unterrichts in den Sprachen — ist das Werkzeug für den Verkehr der Geister."

„Die erste Stufe bildet die Muttersprache. Denn nur durch sie kann der Mensch völlig einwurzeln in dem vaterländischen Boden, da gedeihen und Früchte bringen. Darauf folgen die Sprachen des Alterthums. Auch die Weisen entfernter Zeiten und Nationen sollen des Zöglings Meister sein und ihn gleichsam hineinsehen lassen in ihr inneres Leben, damit sein eigenes dadurch reicher werde. Endlich die neueren Sprachen. Denn glücklich, wenn ihm dadurch Berührung oder Durchdringung mit den benachbarten Völkern, die, jedes in eigenthümlicher Gestalt den Menschen darstellen, möglich wird" ꝛc.

„Der Unterricht muß praktisch sein. Reich ist allein Der, welcher gültigen Besitz wohl zu gebrauchen, mit ihm viel auszurichten versteht. Wem nur allgemeine Sätze und Begriffe in der Schule angelernt worden, der hat viele Taschen und Beutel und weiter Nichts. Wer allerlei Notizen aus allen Wissenschaften mit sich herumträgt, der hat viele Assignaten, aber werthlose. Wer vollgestopft worden ist mit tiefen, gründlichen Kenntnissen, sie liegen aber todt in ihm, wie in einem Magazine, der hat wohl Etwas. Gold ist's wohl gar, aber in Haufen liegt's und er selber ist nicht reich. Allein Die sind zu bedauern. Groß vor ihnen dagegen steht da wie ein Herr und König, wer über ein reiches Wissen frei gebietet und in der Macht über dasselbe freudig wandelt durch die bunten Bilder, welche ihm Lectüre, oder Anschauung, oder Gespräch, bald da bald dort vorführen. Dafür sorgt die Schule durch Darstellen von Anschauungen, Zergliedern und Zusammenstellen" ꝛc. — „Durch Inhalt und Form der Lehre sollen die Schüler befähigt werden, das Leben zu verstehen, zu befragen, zu beherrschen." — „Singen soll bald den mannichfachen Stimmungen, die das Leben hervorruft, zum Ausdrucke verhelfen, bald bei den Berührungen in den verschiedenen Kreisen um die Gemüther ein Band schlagen. Zeichnen hilft die flüchtigen Bilder, die das Leben vorführt, festhalten und vermittelt das einsame, stille Gespräch mit der Natur und Kunst, welches dem edleren Menschen so oft Bedürfniß wird."

„Der Mensch ist Bürger zweier Welten, und sein letztes Ziel ist nicht in der Sinnenwelt, sondern im Reiche Gottes. Diesem höheren Zwecke muß auch die Schule dienen, und sie thut es durch Lehre, durch Bibel, und Katechismus, Geschichte und Sprache, indem sie durch bessere Einsicht, durch fromme Zucht zur Gottesfurcht und Tugend führt" ꝛc.

„Gewißlich ist die Bibel das herrlichste und köstlichste Schulbuch."

„Kopf und Herz machen zusammen das Wesen des Menschen aus, und

wer nur an einem dieser Theile gesund ist, ist ein Krüppel. Auf beide muß die Schule und Erziehung wirken."

„Die Idee der Erziehung fordert von der Familie, daß sie mit der Schule zusammen nach Einem Ziele hinarbeite."

„Sorgfältig hüte sich jedoch die Schule, den anmaßlichen Ansprüchen des Zeitgeistes zu opfern, die, wie jeder Zeitgeist, wenn er falschen Richtungen folgt, Unsinn fordert und Dampfstudien will. Was fordert die Zeit? Sie spricht: Nimm 2 bis 3 Quentchen Religionsunterricht, 2 bis 3 Quentchen sogen. denkendens Lesen, 1 Quentchen Kalligraphie, Orthographie, Stylistik und deutsche Grammatik,. eben so viel von der Mythologie, Anthropologie, Technologie, Geographie, Astronomie, Geometrie, Logik, Mathematik, Psychologie, Physik, Welt-, Religions-, Reformations-, vaterländische und Naturgeschichte, eine doppelte Dosis von Arithmetik, eine einfache von freiem Handzeichnen, Singen, Recitiren und Declamiren, setze nach Belieben etwas Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch, Italienisch hinzu, mische dies Alles wohl unter einander, schüttele es des Tags mehrmals um, und reiche theelöffelweis der Jugend davon in der Zeit von 7 bis 12 Uhr Vormittags und von 2 bis 6 Uhr Nachmittags. Zum Nachtrinken während der freien Stunden kann man einige Pfunde Privatarbeiten, Clavier- und etwas gymnastischen Unterricht verordnen, die weibliche Jugend überdies mit Stricken, Nähen, Häckeln ꝛc. tractiren."

„Aber so dictatorisch der Zeitgeist spricht, so ragen dagegen doch noch mächtiger die Medicin und Psychologie auf. Erstere spricht: „„O, Ihr Armen, denen man im Religionsunterrichte so salbungsvoll die Pflichten der Selbsterhaltung predigt, und die Pflicht der Selbstvernichtung auflegt, Ihr lernt schön schreiben, Ihr lernt schön schreiben, aber nur um Euer frühes Testament in gutem Style abzufassen"" ꝛc. Die andere aber mahnt: „„Als Tiresias trete ich zu Euch, Euch wahrzusagen über die Frucht Eures Schweißes aus dem dreifachen Buche der Natur! Von Euren Schülern werden die Einen vor der Zeit untersinken unter der unermeßlichen Last, ob Ihr sie auch durch die geistige Harpune der Jesuiten, den Stachel des Ehrgeizes aufpeinigt. Schwacher Boden trägt nicht riesige Bogen und Brücken! Die Zweiten aber, die jetzt fort und fort aufnehmen Eure Gaben, werden unter den Stürmen und Strömen des Lebens dahin sinken, daß nur ein winziger Rest noch bleibt. Die Dritten — gesunde Naturen, nehmen auf und behalten, so daß Ihr nachschlagen könnt in ihnen, wie in einem Conversations-Lexicon, — aber sie bleiben auch eben so charakterlos, wie dieses, geschwollene Naturen, die sich in der Türkei eben so wohl befinden, als in Jena! es sind dieselben, überfüttert, nicht mehr Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, sondern kugelartige Geschöpfe, höchstens gut genug für eine fette, faule Pfründe! Die Vierten endlich — vielleicht ein Kleeblatt nur — gedeihen durch und durch in Kopf und Herz, aber nicht in Folge, sondern — trotz Eures Lectionsplanes. Leibnitz, Baco, Humboldt sind groß geworden, ohne daß sie in einer Realschule von 1854 inscribirt waren."

„Was thun? (S. 60 f.) Einige verfahren nach Weise des Dr. Eisenbart, welcher für Zahnweh — Abschneiden des Kopfes anräth, wollen alle neuen Culturelemente als Eindringlinge hinauswerfen und nur das Wenige behalten, was die sogen. alte gute Zeit pflegte: Sprechen und immer wieder Sprechen! ohne zu erkennen, daß alle Studien nur für besondere Sphären formelle Bildung schaffen, die Mathematik, Naturgeschichte,

Sprache ihre eigene. Andere fordern: Eins **nach** dem andern! vergessen aber 1) die Zeit, in welcher man auf diese Weise nur desto weniger das weite Land durchmessen kann; 2) die Natur der Wissenschaften, in der man kein Gebiet ohne Verlust der Ernte eine Zeitlang brach liegen lassen kann; 3) die Natur der Kinder, die der Mehrzahl nach nicht einmal gute Köpfe sind. Noch Andere sagen: Nicht nach, sondern mit und in einander! In der Einheit liegt die Kraft! Aber mancher dieser Helden, die Allen gefällig sein wollen, und den Kern gefunden zu haben glauben, während sie an der Schaale kleben, lehren Sprachen und meinen für Realien, als Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, zu sorgen, wenn sie gelegentlich langweilige Excurse an die classischen Denkmale anlöthen, wie, wenn Einer bei den Worten: „„Nacht muß sein, wenn Friedlands Sterne leuchten!““ eines Breiten sich ergehen wollten über die Umdrehung der Erde um ihre Achse, die Aequinoctien, die vornehmsten Sternbilder 2c., oder ein Anderer behauptete: Er lehre Geschichte und Geographie in Verbindung, da er in der Geschichte aus vollem Beutel geographische Notizen hinwirft.“

„Aber jede Halbheit hat den Keim des Todes in sich. Den Geist des Princips haben nur Die erfaßt, welche zwar die einzelnen Disciplinen besonders lehren, in der Uebung derselben aber mit wahrhaft haushälterischem Geiste sie unter einander verbinden.“

„Und doch ist diese Verdichtung des Wissens noch nimmermehr Lösung des ganzen Problems.“

„Auch die Methode, durch die so viel Zeit gewonnen werden kann, vermag nicht Alles.“

„Ich kenne nur einen Schlüssel zur Lösung: Verlängerung der Bildungszeit! Wenn man erst von 16jährigen Knaben fordert, was jetzt schon der 14jährige leisten soll, dann, aber auch nur dann hat es einen Sinn, die Zahl der Lehrobjecte und Lehrstunden zu vermindern, dann erst wirkt die Verbindung der Studien rechten Segen, dann erst kann die Methode alle ihre Kraft aufbieten, der ganzen Pflanzung die rechte Wurzel zu bereiten“ 2c.

„Jedes, auch das beste Kind hat übrigens seine Periode der Frische und der Abmattung, und der Lehrer bedarf einer pädagogischen Semiotik, wenn er nicht schändlicher Weise das kindliche Wesen mißhandeln soll. Muth zu erwecken in den Schülern, ist eine Hauptaufgabe desselben.“

„Höchst wichtig sind in dieser Hinsicht, wie für die Bildung des Charakters die Feierstunden. Aufnehmen und immer nur aufnehmen, Aufgaben lösen auf Aufgaben in vorgeschriebener Zeit bringt unnatürlichen Druck für die freien Regungen und Strebungen, denn ausgeschlossen sind sie aus dem Bewußtsein, so lange jene ersten durch die Arbeit geforderten dasselbe beherrschen. Wohl ist es etwas Schönes, wenn ein Knabe mit aller Kraft seines Wesens sich hingiebt an das ihm aufgetragene Werk: aber er bedarf auch der Ruhe, der Einsamkeit, wo er in stiller Feierstunde sich sammeln und in Freiheit allerlei Zielpunkte, und wären's auch oft nur die seiner kindischen Laune, sich selbst setzen darf. Außerdem giebt es ein Maß der Empfänglichkeit für Neues und Fremdes, wie im Erwachsenen, so im Knaben. Es sind Ruhepunkte nöthig, damit Körper und Geist die verbrauchte Kraft ersetzen können. Der Schüler lernt auch wirklich in dieser Zeit, denn unbewußt sich selber ist er thätig in Aneignung des aufgenommenen Stoffes, das freie Spiel der Gedanken bringt neue Verbindungen zu Stande, mehr als alle Kunst des Lehrers. Was ihm bleibt, hat er gewiß“ 2c.

Ueber die „Kinderspiele" sagt St. S. 74 f., insbesondere S. 104 f.: „Der Platonische Grundsatz: die Götter sind Freunde des Spiels! gehört als Eingangswort über jede Familienstube, und Anaxagoras testamentarische Bestimmung: An meinem Todestage sollen die Knaben spielen dürfen! hat eine hohe Bedeutung. Das von aller Reflexion unabhängige, in seinem Ziele, Anfange, Fortgange, Ende schrankenlose Kommen und Gehen der Bilderreihen — eben dadurch unterscheidet sich das Spiel von der Arbeit — ist der Kindesnatur eben so natürlich und nothwendig, wie das Ein- und Ausathmen der Luft. Heil den Eltern, deren Kinder viel spielen! Je reicher die geistige Regsamkeit, desto mehr, desto innigeres Spielen! Doch in allen Dingen Maß und Verhältniß. Nicht zu viel Copierspiele, wobei die Kinder leicht arm bleiben, die nur im Umgange mit entgegengesetzten Naturen sich zu bereichern vermögen. Kindergärten und ähnliche Institute hemmen und tödten leicht die freie Natur und fixiren die Unnatur. Nach einer mäßigen Berechnung wandern jährlich 1,000,000 Thlr. für Unterhaltungs- und Spielwerkzeuge hinweg. Das einfachste, formloseste, der Gestaltung zugänglichste Material aber ist das beste, reichste Spielzeug; dieses allein erhält sich die dauernde Liebe in den Kinderherzen. Wenn das Contingent des deutschen Lehrerstandes von 40,000 Mann, ein Heer, groß genug, um Napoleon bei Belle-Alliance noch einmal zu schlagen, ein System von echtem Spielwerk im Gegensatze zu dem heillosen Afterspielzeuge der Speculation in's Leben zu rufen suchte, welch ein Gewinn!"

„Tiefer Ernst liegt oft in dem kindlichen Spiele. Zeige mir, wie Du spielst, und ich will Dir sagen, was Du einst wirst."

„Die Individualität des Kindes soll man nicht ohne Noth antasten."

„Es handelt sich nicht um ein weichliches Wegräumen der Steine, an welche vielleicht die Individualität anstoßen könnte. Wer so thut, der nimmt seinem Kinde gerade die Hülfen von Gott gegeben, daß es sich erprobe, ankämpfend seiner selbst inne werden könne" 2c.

„Alle Härte, wodurch die Offenheit der Kinder verscherzt wird, muß aus der Erziehung verbannt werden. Des Erziehers und also auch die elterliche Liebe muß langmüthig und freundlich sein."

„Alle Menschenkinder (S. 131 f.) bedürfen einer Schule des Gehorsams, darinnen sie recht eigentlich, wie das Decliniren und Conjugiren, so die rechte Unterwerfung unter Gottes Gesetz lernen. Wehe Denen, welche so um dieses Kleinod betrogen wurden, daß sie schon als Kinder jedem Schul- und Hausgesetze gegenüberstehen als Rebellen der Obrigkeit im heimlichen und offenen Kampfe. Lasset uns Alles aufbieten, daß die Kinder gleichsam verwachsen mit dem Gesetz. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Aber Alles im Geiste des mit Liebe verbundenen Ernstes, nicht der Härte!"

„Pädagogische Strafen sind Arzneimittel, bald gegen äußere bald gegen innere Krankheit. Die Weisheit des Arztes aber besteht vornehmlich darinnen, daß er das rechte Maß des Mittels anwendet. Ist die Quelle der Unarten, Ungezogenheiten, Rohheiten, deren Zahl Legion ist, der Irrthum, so gilt's, diese zu verscheuchen, der Leichtsinn, denn muß die Aufmerksamkeit geschärft, der Uebermuth, so muß dieser gedemüthigt werden 2c. Lüge, Schadenfreude, Rohheiten des Herzens, erfordern schwere Ahndung, strenge Mahnung. Als das verkörperte Gewissen stehen Vater, Mutter, Lehrer da, als Stellvertreter Gottes. Doch soll jeder nur so bestraft werden, daß er

nicht zerbrochen wird, sondern sich aus der tiefsten Erschütterung wieder erholen kann."

Indem wir bemerken, daß in

Friedrich Rückert's

Schriften ein trefflicher Schatz pädagogischer Ideen niedergelegt ist, bedauern wir, daß der uns gesteckte zu Ende gehende Raum nicht verstattet, Auszüge aus den pädagogischen Systemen anderer gleich ausgezeichneter neueren Bearbeiter des heiligen Feldes zu geben, und rechnen, auf ihre Schriften verweisend, deßhalb darauf, dieses nicht als Zurücksetzung ansehen zu wollen. Namentlich müssen wir anführen:

1) Ewald, Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst. 1808. 2 Bde.
2) Delbrück, Lehrsätze, Rathschläge und Fragen über Erziehung und Unterweisung der Jugend. 1823.
3) Oberthür, Entwurf eines Erziehungssystems. 1824.
4) Denzel, Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer. 3. Aufl. 1825 — 35. 3 Aufl.
5) Hergenröther Erziehungslehre im Geiste des (kathol.) Christenthums. 1830. 2. Aufl.
6) Pavonet, Ideal der vollkommensten Erziehung. 1830.
7) Köthe, die christliche Volksbildung nach ihren Hauptgesichtspunkten. 1839.
8) Pustkuchen-Glanzow, Kirche, Schule und Haus, und dessen: Die Pädagogik in ihrem Verhältnisse zur Erziehung im weiteren Sinne. 1832.
9) Koch, Pädagogik und Katechetik. 1832.
10) Hartung, das deutsche Volkserziehungsbuch. 1831.
11) Stapf, Erziehungslehre im Geiste der katholischen Kirche. 1836. 2. Aufl.
12) Arnold, Pädagogik oder Erziehungslehre nach den Anforderungen den Gegenwart. 1837.
13) Gotte, Erziehung und Unterricht im Geiste der Monarchie. 1837.
14) Rottelt, System der Erziehung oder philosophische Grundlage zur Erziehung und Bildung des Menschen. 1837.
15) Madame Necker de Saussure, die Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen, übersetzt von A. v. Hogguer und K. v. Wangenheim. 1838. 3 Thle.
16) Scherr, Handbuch der Pädagogik. 1839. 2 Bde.
17) Hergang, pädag. Realencyklopädie &c. 1840 f.
18) Münch, Universallexicon der Erziehungs- und Unterrichtslehre für christliche Volksschullehrer. 1841 f. 2 Bde.
19) Deinhardt, der Gymnasialunterricht. 1837.
20) Kapp, die Gymnasialpädagogik. 1841.
21) Braubach, Fundamentallehre und Pädagogik. 1841.
22) Curtmann, die Schule und das Leben. 1843.
23) Strümpell, die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte und Herbart. 1843.
24) Eine Carricatur des gegenwärtigen Erziehungswesens giebt Gutzkow's Blasedow.

Ueber die frühere Zeit sehe man Enslin Bibliotheca paedag. oder Verzeichniß aller brauchbaren bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehungskunst und den Unterricht in Bürger= und Volksschulen. 1824.

Einige Aussprüche berühmter Männer über Erziehung, deren wir nicht näher gedenken konnten.

„Wir müssen zu der so großen, als unzweifelbaren Wahrheit uns erheben, daß die Ewigkeit unser Ziel, und ein unendlicher Fortschritt in der Vollkommenheit unserer Bestimmung sei.“

Iselin. (Vermischte Schr.)

„In intellectueller und moralischer Rücksicht ist der Mensch ohne Widerrede eines unendlichen Progresses fähig. Was für ein wunderbares, unerklärbares Geschöpf bist Du nicht, o Mensch! Blicke nur eine Stufe tiefer. Siehe, in der Thierwelt bleibt Alles ohne Fortschritt, durch Organisation und Instinkt fest gebunden. Jedes wird Alles, was es in seiner Art werden kann und soll; eine Generation ist, was alle vorhergehende waren, alle folgende sein werden, ohne Fortschritt, ohne Rückgang, in unübersteigbare Schranken eingeschlossen. Schaue aber über Dich hinauf bis zur Gottheit! Siehe! hier ist wieder Alles, aber wegen der Fülle der Vollkommenheit, unveränderlich, eine unwandelbare Unendlichkeit, zu welcher und von welcher nichts weder herbei, noch hinweggedacht werden kann. Von allen Wesen, die wir kennen, ist der Mensch das Einzige, bestimmt, ewig nach einem unerreichbaren Ziele zu streben, ewig unvollkommen zu sein, und immer vollkommener zu werden. Ja, er soll den unermeßlichen Raum von der Thierheit zur Gottheit ausfüllen, ausmessen. Von dort ausgehen und sich hierher ohne Aufhören näheren. Dazu liegt die Anlage schon in seinem Körper, aber auch in seinem ganzen Wesen, in allen seinen Verhältnissen.“

Ith. (Verf. einer Anthropologie.)

„Der Mensch soll Mensch im wahrsten und eigentlichsten Sinne sein. Seine Thätigkeit soll sich auf die innere harmonische Entwickelung aller seiner Anlagen beziehen, von welcher die Harmonie in der natürlichen und vernünftigen Welt außer ihm eine unmittelbare Folge ist, so weit sein Wirkungskreis reicht, und die Außenwelt und sein Dasein und sein freies Handeln bestimmt werden mag. Es ist also nicht bloß die Ausbildung und Vervollkommnung des Intellectuellen im Menschen, des geistigen Vermögens allein; es ist auch die möglichst größte Vollendung des Körpers und seiner Kräfte und Fähigkeiten, die Zusammenstimmung eines gesunden Geistes mit einem gesunden Körper, geistige und körperliche Harmonie, was die Vernunft als ihr nächstes Ideal für die Bestrebungen des Menschen aufstellt, und was sie selbst beabsichtigt“ ꝛc. — „Erhaltung der Gesundheit des Körpers; Uebung der Kräfte desselben; Entwickelung und Schärfung des natürlichen Verstandes; Aufhellung der Begriffe über Welt und Menschen; Anbau und Veredelung der Phantasie, des Gefühls für das Schöne, Erhabene, Große, Rührende, Sanfte, Gefällige;

Harmonie der sinnlichen Neigungen und Unterordnung derselben unter das Sittengesetz der Vernunft; Mäßigkeit im Genießen und Zufriedenheit im Entbehren der Güter des Lebens; Beziehung des ganzen irdischen Daseins und Wirkens auf das Jenseits des Grabes: — dies sind Gegenstände, die jeder Mensch sich zu eigen machen soll und zu eigen machen kann, wenn er will, und nicht unüberwindliche physische und moralische Hindernisse ihm entgegenstehen. Nur insofern er diesem Vernunftideale nachstrebt, hat er auf den Namen und Charakter eines vernünftigen und gebildeten Menschen Anspruch. Mag er dabei eine besondere Arbeit, Kunst, Wissenschaft lernen und üben, die ihn für die bürgerliche Gesellschaft nützlich mache: so darf er doch nie jenes Vernunftideal vergessen" 2c.

„Die Lehre von den Pflichten, Rechten und Aussichten des Menschen über das Grab ist kein Kleinod der Schule: die Zeit muß kommen, da unsere Kinderwärterinnen von den einzig wahren und richtigen Vorstellungen über die ersten beiden Punkte unsere Unmündigen reden lehren, da dieses die ersten Worte seien, die sie aussprechen, und da das Schreckenswort: das ist unrecht! die einzige Ruthe sei, die wir für sie brauchen."

Verf. der Abh. v. d. Grundtriebe der Vernunft in Buhle in Bouterw. Philos. Mus. 1. B. 2. St. 40 f.

„Die allgemeine Bestimmung des Menschen ist: das ununterbroche Ausbilden seiner Selbst zum vernünftigen Wesen. Von einer anderen Bestimmung weiß er Nichts" 2c. — „Die Bestimmung des Menschen ist das Fortschreiten, dessen Bedingungen keine Erfahrung lehren kann. Das erste Gesetz für ihn ist: Werde Mensch! d. h. werde ein vernünftiges Wesen!" 2c.

Pörschke (Vorber. z. e. popul. Naturr. und Vorr. z. Morc.).

„Klein ist die Sphäre des Menschen auf diesem Planeten, aber groß die Aufgabe, die ein edles Herz sich selbst giebt. Nicht nur für sich, für das Ganze soll er sich geboren glauben, und erfüllt von Gedanken der moralischen Ordnung, die gleichsam die Seele der Weltregierung ist, in dem Kreise seines irdischen Daseins wirken als ein Gott" 2c.

Heidenreich (Philos. Taschenbuch.).

„Durch die ganze bloß thierische Schöpfung sehen wir, daß jedem Wesen eine bestimmte Anzahl von Wegen zu verfolgen angewiesen, alle übrigen hingegen versagt sind. Nicht genug aber, daß es die letztern nicht wirklich einzuschlagen vermag, so ist es nicht einmal im Stande, dies zu begehren, und seine Neigung ist, wie sein Vermögen, gefesselt. Dagegen ist der Thätigkeit des Menschen schlechterdings keine einzelne Richtung ausschließlich vorgeschrieben. Was seiner Natur unmittelbar versagt scheint, dazu kann er die innern Schwierigkeiten durch Uebung, die äußern durch allerlei Hülfsmittel entfernen, und das gänzlich Unmögliche selbst kann er wenigstens verlangend versuchen. Da aber der Mensch, als ein gemischtes Wesen, Freiheit mit Naturnothwendigkeit verknüpft, so erreicht er nur durch das vollkommene Gleichgewicht beider das Ideal reiner Menschheit!"

W. v. Humboldt (Ueber männliche und weibliche Form.).

„Die Erziehung der Alten war der unsrigen entgegengesetzt. Bei ihnen, in ihren besten Zeiten, wurden nur heroische Tugenden geschätzt, diejenigen

namentlich, welche die menschliche Würdigkeit erhöhen, und die Erziehung war bedacht, Herz und Geist empfindlich zu machen für wahre Ehre, die Jugend zu einer männlichen, großmüthigen Tugend zu erheben, welche alle kleine Absichten, ja das Leben selbst verachtete. Bei uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genährt."

Joh. Winckelmann (Allegorie. S. 13.).

„In der Erziehung der Alten wurde der Jugend angewöhnt, sich als Glieder des Staates anzusehen. Dieses gab ihren Vorstellungen etwas Praktisches und ihren Handlungen eine Richtung, die immer auf etwas Wichtiges abzielte. Bei unserer Erziehung wird nicht die Vernunft, sondern die Mode zur Richtschnur vorgeschrieben. Man darf nicht eher reden oder handeln, bis man sich durch ein ängstliches Umsichsehen versichert hat, daß man dadurch Niemandem mißfallen werde. Unsere Jugend sieht sich bloß als einer Familie angehörend an, und ihr großes Verdienst ist, den Häuptern ihrer Familie zu gefallen, die Augen auf sich zu ziehen und nach der Mode zu leben. Die Alten hielten bei der Erziehung streng auf Alles, was zur bürgerlichen Tugend gehört, und waren nachsichtig in dem, was die allgemeine und menschliche Tugend betrifft. Wir kehren dies um, und — so bringt der beste Kopf oft sehr mittelmäßige Sachen hervor, weil es ihm an großer Denkungsart fehlt, denn darinnen, und nicht an Genie übertreffen uns die Alten."

Sulzer (Allg. Theorie d. schönen Künste.).

„Ein großer Theil der alten Völker lebte unter einer Regierungsform, welche die Liebe zu den Gesetzen und zum Vaterlande zu ihrem Principe hatte, und als diese Liebe in ihrer höchsten Stärke sich äußerte, sah die Welt Dinge, die sie heutigen Tages nicht mehr sieht und wodurch unsere kleinen Seelen in Erstaunen gesetzt werden."

„Ihre Erziehung hatte auch den Vorschub, daß sie sich niemals widersprach, wie denn Epaminondas sich gleich blieb in Allem von dem Alter an, wo er seinen Unterricht empfing, bis zum letzten Jahre seines Lebens."

„Heut zu Tage empfangen wir drei — verschiedene oder entgegengesetzte Arten von Erziehung: — die unserer Väter, unserer Lehrer und der Welt, welche letztere gewöhnlich niederreißt, was die ersteren aufbauten."

Montesquieu (De l'espr. des loix.).

„Wenn die Denkungsart eines Zeitalters verbessert werden soll, so muß seine Geschichte, seine Art zu handeln, seine Lebensweise erst verbessert werden, welches so aus freier Hand nicht wohl geschehen kann."

„Das scheint Mehreren eingeleuchtet und würdige Männer auf den Gedanken gebracht zu haben, da sie mit den Alten nicht fertig werden konnten, die Kinder in Anspruch zu nehmen, um aus diesen ein neues, besseres Geschlecht zu bilden."

„Wenn nun aber Sinn und Geschmack des Jahrhunderts einzig und allein auf Wohlleben und die Mittel dazu: Reichthum, Vorrang und Gewalt gehen, so liefe diese praktische Erziehung darauf hinaus, daß unsere Nachkommen recht geschickt und fertig würden, immer — schlechter zu werden."

Jacobi (Etwas, d. Lessing ges. hat.).

„Wenn man es unternimmt, ein Kind planmäßig, d. h. nach den Regeln der wahren Pädagogik zu erziehen, dann muß man allerdings einsehen,

daß alle bloße Nachahmung, alle Eintrichterung der Kenntnisse und der Lebensregeln der Natur und dem Zwecke der Erziehung widerstreiten. — Die von Rousseau aufgestellte idealische Forderung: „„Folget der Anweisung der Natur!““ muß in der richtigen Interpretation lauten: Behandelt das Kind als ein Wesen, dessen Selbstständigkeit nicht von Euch eine willkürliche Richtung, Begrenzung, Erweiterung erwartet, sondern sich seine Richtung selbst vorzeichnet, seinen Kreis selbst erweitert, und von Euch, so wie von der ganzen äußern Natur, nur Hülfsmittel, nur Vorbereitung, nur Hinwegräumung äußerer Hindernisse erwartet."

„O Pädagogik! Wie lange wirst Du Dich noch weise dünken in Deinen Normen, Deinen Gängelbändern und Deinen Maschinerien? Warum wird in der Sphäre der Menschheit so viel gearbeitet und so wenig gethan? Warum gehen Sonnen unter, ohne geleuchtet zu haben? Warum verschwinden Massen von Kräften, ohne eine Spur ihres Wirkens zu hinterlassen? Und warum stehen ganze Menschenhaufen wie Reihen verkrüppelter Bäume da? Darum, weil die Kraft schon bei ihrem ersten Erwachen gelähmt wird, weil man sich's zum ersten Geschäft macht, den Bildungstrieb in Fesseln zu halten" 2c.

„Der oberste Grundsatz der Erziehung wäre demnach: der Mensch muß sich selbst bilden, selbst hervorbringen; aber Menschen außer ihm können und sollen durch äußere Veranstaltungen diese Selbstbildung fördern. Wie der physische Mensch sich selbst, aber nie ohne vorhergegangenen Zeugungsact organisirt, so bildet auch der geistige Mensch sich selbst, aber nie ohne Einfluß geistiger Wesen außer ihm; wie jener nur dadurch genährt wird, daß man ihm die Herbeischaffung des äußern Nahrungsstoffes erleichtert, so der geistige Mensch" 2c.

Ph. Chr. Reinhard (Vers. einer Theorie der ges. Mensch. Lpz. 1797.).

„Die Tapferkeit und Hoheit des Geistes, die einen so beträchtlichen Theil der alten Tugendlehre ausmacht, ist in der neueren Moral oft vergessen, wenigstens in der neuern Erziehung sehr vernachlässigt worden. Ueber der Tugend der Demuth hat man das edle Gefühl seines Werthes, das mit der Demuth wohl bestehen kann, anzuempfehlen vergessen" 2c.

Garve (Philos. Anm. zu Cicero's Pflichten.).

„Was versteht Rousseau unter dem Ausdrucke: „„Natur und Erziehung der Natur?““

„Wenn man von der menschlichen Natur spricht, so ist es sehr wohl erlaubt, alle anderen Gesetze, denen der Mensch in Rücksicht seines sinnlichen Theiles unterworfen ist, und welche schweigen müssen, wenn das Sittengesetz ihnen widerspricht, gleichsam zu vergessen und auf dieses Gesetz allein Rücksicht zu nehmen, den Begriff der menschlichen Natur mithin so zu bestimmen, als ob jenes Gesetz das einzige wäre" 2c.

„Wer die Entwickelung einer Kraft befördert, der erzieht. Erziehung ist demnach — auf Menschen angewendet — Beförderung der Entwickelung der menschlichen Kräfte. Wer die Bildung einer Kraft befördert, der unterrichtet."

„Eine Erziehung, welche die Kinder, da das Gesetz der Vernunft ihnen noch unverständlich ist, und dem Willen der Natur nach sein soll, dem Urtheile Anderer unterwirft, gewöhnt und verleitet das Kind, sich nach Regeln zu richten, die es nicht versteht, und später die Stimme des Sittengesetzes

in ihm, nur auf andere Leute hörend, als widersprechend und trüglich zu verwerfen."

„Eine Erziehung, welche den Kindern seichte und unrichtige Kenntnisse giebt, gewöhnt ihren Geist, mit solcher nahrlosen Speise zufrieden zu sein, und erstickt das Bedürfniß, später sich richtige Begriffe zu erwerben."

„Eine Erziehung, die das Kind von den Gegenständen der Körperwelt wegzieht, verhindert das Gefühl für Wahrheit, welches eine wichtige Stütze des sittlichen Gefühles ist."

„Jede Erziehung, welche lehret, der Mensch sei nur da, um Glückseligkeit zu genießen, und Genuß sei das höchste Gut, verschafft dem eigennützigen Triebe das Uebergewicht."

Erziehung zum Menschen und Bürger zugleich ist keine Forderung, die an den Pädagogen gestellt werden darf; von ihm darf und kann man nur Bildung des Menschen zum Menschen fordern; er bereitet den Zögling zum Bürger vor, indem er ihn zum Menschen vorbereitet" &c.

Heusinger (Beitr. zur Bericht. einiger Begriffe über Erziehung.).

„Lege so wenig Hand an die Erziehung, als nur immer möglich ist. Die Natur, die Dinge sind die besten Erzieher."

„Sei in Deinem Betragen mit dem Kinde so simpel, als Du kannst."

„Ueberlaß das Kind sich selbst, so viel als thunlich ist. Vermeide sorgfältig jeden Reiz, jeden unnützen Zwang, so wirst Du Leidenschaften nicht erregen."

„Sei mit keinem Unterrichte vorschnell."

„Schwächet Nichts. Suchet aber jeder Kraft Zügel und Richtung zu geben. Richtung — durch Erkenntniß des Wahren und Guten. Zügel — in entgegengesetzten Kräften. Die Selbstliebe wird durch Einsicht der Gefahr Anderer, Theilnahme an ihrem Schmerze und durch Muth in der gehörigen Mäßigkeit erhalten. Die Begierden werden die Trägheit, die Furcht überwinden" &c.

„Die vollkommene moralische Erziehung besteht also weder in der Ueberspannung, noch in der Unterdrückung irgend einer Kraft, sondern in der Gleichung der Kräfte und der Erleuchtung des Verstandes, der den Treiben die Richtung und jeder Kraft, die er in Bewegung setzen will, das Uebergewicht giebt."

Villaume (Ueber d. Verhalten bei den ersten Unarten der Kinder.).

„Die Erziehung wird zuerst mehr negativ, als positiv wirken; sie wird vornehmlich die Hindernisse freier Selbstbestimmung hinwegzuräumen suchen und dahin streben, das Gemüth in Freiheit zu setzen, der freien Selbstbestimmung zu vernünftigen Zwecken fähig zu machen. Der Erzieher wird nicht sowohl mittheilen und einflößen, als entwickeln, hervorrufen" &c.

C. F. Michaelis (Ueber Moralität und Erziehung &c.).

„Unsere Kinder sind der Anlage nach vernünftige und moralische Geschöpfe und müssen unter unserer Leitung und Aufsicht Menschen werden, die sich selbst zu regieren wissen, die sich's zur Pflicht machen, den Einsichten ihres Verstandes und den Grundsätzen ihrer eigenen Vernunft gemäß zu han-

deln. Sie dahin bringen, ist das Ziel der sittlichen Erziehung. Haben wir sie aber dahin gebracht, so werden sie sich, wo es nicht Pflicht ist, von der Welt sich unbefleckt zu erhalten, von selbst in die Welt finden, und auf dem Wege der Rechtschaffenheit ihr Glück in ihr nicht verfehlen" 2c.

Wedag (Handbuch über die frühere sittliche Erziehung. S. 33 f.)

„Die Moralität muß frühzeitig geweckt und praktisch geübt werden. Die Ehre und das Nützliche sind allerdings in der Natur des Menschen außerordentlich stark und wirksam; Vorstellungen, die viel Gutes hervorbringen können. Aber, wenn man sie zu obersten Principien macht, so können sie allenfalls brauchbare und thätige Staatsbürger, aber niemals gute Menschen hervorrufen. Daher ist es ein großer Fehler in der Erziehung, wenn man nur diese beiden Punkte als Motive aufstellt" 2c.

„Man darf nur dem jungen noch unverdorbenen Menschen oft Beispiele der Tugend vorhalten, um sein Herz erwärmen, und ihn die menschliche Würde fühlen zu lassen; man darf seinen eigenen guten Entschlüssen, die er ganz gewiß durch die Betrachtung fremder Tugend faßt, nur Gelegenheit anbieten, um ihnen Leben und Wirksamkeit zu ertheilen."

L. H. Jacob (Ueber das moral. Gefühl. 1788.).

„Wer Vater und Mutter hat, muß auch von beiden erzogen werden, und Niemand, weder Vater noch Mutter, kann für Geld und gute Worte den Kindern eine andere Mutter oder einen anderen Vater erhandeln."

„Eltern können sich dieses Geschäft unendlich erleichtern, wenn jedes sich die ihm gebührende Classe, und mit ihr die Wollust einer jeden Zunahme im Wissen und Thun getheilt."

„Aber was ist es, das vornehme Leute — merkt wohl! — durch allerlei Arten von Ammen ihren Kindern beibringen lassen? Wenn Du es in's Licht setzest, sind's Ammenmährchen und Gaukeleien in mancherlei Zungen und Sprachen."

Hippel (Ueber die Ehe. S. 156 f.).

„Erziehung ist absichtliche Einrichtung der äußeren Verhältnisse zu dem Zwecke der Vervollkommnung des Menschen, d. h. zur inneren Veredelung und Beglückung seiner selbst und zur Brauchbarkeit für die Welt."

„Veredelung und Ausbildung der Kräfte ist der absolute, wesentliche, formale; Lenkung auf gewisse Objecte und Anpassung an äußere Verhältnisse ist nur der hypothetisch nothwendige materiale Zweck."

„Die Erziehung begreift: 1) Ausbildung der körperlichen Lebenskraft, Verlängerung und Erhöhung des Lebens, 2) Seelenerziehung und Ausbildung der Gemüthskräfte, mithin a) des Geistes oder der vorstellenden Kraft, b) Entwickelung des Gefühlsvermögens, c) Bildung des Begehrungsvermögens. Die negative Erziehung räumt die Hindernisse der Vervollkommnung hinweg; die positive Erziehung bietet Stoff und Reize zur innerlichen und äußerlichen zweckmäßigen Thätigkeit des Menschen dar" 2c.

L. C. E. Schmid (Empir. Psychol. S. 248 f.).

„Man muß Unterricht und Erziehung genau von einander unterscheiden."

„Es giebt keinen Nationalunterricht, denn er ist allgemein, so wie die Kenntnisse, zu denen wir durch ihn gelangen."

„Aber es giebt eine Nationalerziehung, die, im Verhältniß mit der Landesverfassung, den Menschen bei seiner Geburt ergreift und ihn bis in's Grab umgiebt."

„Sie ist bloß local und relativ, und bringt in uns Gewohnheiten hervor, die uns mit unserm Vaterlande, so zu sagen, identificiren."

„Unterricht führt zum Kosmopolitismus."

„Aus der Nationalerziehung hingegen entspringt die Vaterlandsliebe."

„Unterricht ohne Nationalerziehung erschlafft unsere Thätigkeit um so mehr, als er die Sphäre unserer Wirkung ausdehnt, die unsere Kräfte übersteigt."

„Nationalerziehung ohne Unterricht giebt uns eine bloß thierische Anhänglichkeit an den Boden, so uns erzeugte, und gebiert Stolz, Herrschsucht, Verachtung gegen andere Länder, blinde Vorliebe zu uns selbst, die sich aller Vervollkommnung entgegensetzt; Ungerechtigkeit gegen die Rechte anderer Völker, Eroberungssucht und stumpfsinniges Wohlgefallen an Herabwürdigung und Sclaverei."

„Erziehung und Unterricht müssen daher mit einander vereint werden, damit durch die Erziehung Vaterlandsliebe hervorgebracht und durch den Unterricht dann die Begriffe der Vaterlandsliebe berichtigt werden."

F. Bernh. Meyer v. Schauensee (Ueber den fremden Kriegsdienst der Schweizer 1796.).

„Die Volkserziehung ist die einträglichste der Ausgaben und die nutzreichste aller Ersparnisse."

Boulay, Mitglied der Deputirtenkammer.

„Die wahren Eroberungen, die einzigen, die wir niemals zu bedauern Ursache haben, sind die Eroberungen im Reiche der Unwissenheit. Das ehrenvollste und den Völkern zuträglichste Geschäft ist, zur Ausbreitung und Erweiterung der menschlichen Begriffe mitzuwirken."

Neoptolem Bonaparte (Br. an Camus, Präsidenten des franz. Nationalinstituts im 6. Jahre der Republik.).

„Erziehung und Unterricht sind dem Sprachgebrauche nach zwei verschiedene Dinge, da jene eigentlich das Ganze der physischen, moralischen und intellectuellen Entwickelungen umfaßt, dieser aber gewöhnlich mehr auf die geistige Ausbildung bezogen wird."

„In constitutionellen Staaten darf ein solcher Unterschied nicht gelten."

„Der Unterricht muß Alles begreifen, was zur Entwickelung und Bildung des Menschen und Bürgers gehört."

„Man hat bisher in den meisten Staaten mehr für das Wissen und — Können, als für Glauben und — Liebe gethan und von den zwei Hauptkräften des menschlichen Gemüthes weit mehr die Selbstsucht berücksichtigt, als das sittliche Gefühl."

„Daher konnte auch im Staatsleben das Gleichgewicht nicht erhalten werden, denn durch die bloßen Verstandes-Menschen gelangte die materielle Gewalt zur Herrschaft, und die geistige Kraft des Rechts und der Wahrheit ging unter, indem es zu viele Köpfe und zu wenig Gemüther gab."

„Der gemüthlich ausgebildete Mensch ist immer ein guter und in der freien Verfassung jederzeit auch ein glücklicher und Glück verbreitender Bürger."

„Da wir Gesetze genug für die Menschen haben, laßt uns nur auch die Menschen für die Gesetze bilden.

„Damit jedoch die Erziehung auf eine dem Staatszwecke angemessene Art geleitet werde, ist erforderlich, daß die Leitung einer eigenen obersten Behörde übertragen sei."

v. Aretin (Staatsrecht ꝛc.).

„Die Erziehung im Staate muß die naturgemäße Entwickelung und Ausbildung der Gesammtheit der menschlichen Anlagen, Vermögen und Kräfte in jedem Wesen unserer Art während der Zeit seiner Kindheit und Jugend veranstalten, befördern und leiten, weil das nach allen Kräften des Körpers und Geistes gleichmäßig gebildete und bis zur sittlichen Mündigkeit gebrachte Individuum auch innerhalb des Staatslebens den von ihm gewählten oder ihm von der Regierung übertragenen Beruf am sichersten erfüllen und durch seine Handlungen den ersten und unmittelbaren Zweck des Staates: unbedingte Herrschaft des Rechtes! nie beeinträchtigen, sondern nach der von ihm durch die sittliche Mündigkeit erreichten persönlichen Selbstständigkeit befördern, erhalten und gewährleisten wird."

Pölitz (Staatswissenschaft. II., 347.).

„Daher kommt zum großen Theile das Elend und die Schande unserer Zeit, daß sie der Brauchbarkeit, dem Talente, der Anstelligkeit den Vorzug giebt vor der Redlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit."

Abbé St. Pierre (Réflex. moral. et politiq.).

„Lasset uns unsere Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgend finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters."

„Strebend nach eigener Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen und inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugnisse seines Gewissens finden."

C. v. Dalberg.

„Die Volksschule ist eine von den Bedürfnissen des Menschen-, Bürger- und Christenlebens vor ein paar Jahrhunderten hervorgerufene, im Laufe der Zeit mehr und mehr erweiterte, durch die Nützlichkeit sich stark empfehlende, ihre Kosten und ihre nicht abzuwendenden Schädlichkeiten vergessen machende, die letzte Zeit aber in ihrer Meinung von sich und in ihren Ansprüchen kein Maß haltende Veranstaltung und Einrichtung, daß, nach größeren und kleineren Distrikten abgetheilt, die Kinder innerhalb eines Zeitraumes von 6 bis 15 und 16 Jahre lesen, beten, schreiben, Gesänge singen, demnächst einige, wie man es nennt, gemeinnützige Kenntnisse sammeln, bei und vor einem dazu fähigen, berufenen, für seine Arbeit besoldeten, unter Aufsicht gestellten Manne."

Cl. Harms (Vermischte Schr. 1853.).

„Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger bestehen. Ihr werdet Alles haben, wenn Ihr Bürger habt!"

„Diese aber zu bilden, ist nicht das Werk Eines Tages!"

„Man muß sie schon als Kinder gewöhnen, ihr Individuum nie anders

als in seinen Verhältnissen zum Staate zu betrachten, so werden sie sich endlich als Theile eines Ganzen, als Glieder des Vaterlandes fühlen."

„Später ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmal die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt."

„Wie soll die Liebe zum Vaterlande unter so vielen Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkeimen? Und wenn Geiz, Eitelkeit, Wollust sich schon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl diesem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?"

Franz. Encyklopädie. Art. Volkserziehung.

„Es giebt in der jetzigen Verbesserung der Welt nur eine einzige Art von öffentlicher Erziehung, die alle Stände umschlingt und alle Verhältnisse des Menschen umfaßt: die Religion."

„Weil sie an keine bestimmte Periode des Lebens gebunden ist, weil sie den Lauf der bürgerlichen Geschäfte nicht merklich unterbricht, weil sie mehr das Herz, als den Kopf regieren und bilden soll, und daher von ihren Zöglingen keine Art künstlicher Vorbereitung fordert: so findet ihre Wirksamkeit fast nirgend Schranken."

„Sie ist recht eigentlich die Erziehung der niederen Volksklassen, die sie durch Mäßigung der Leidenschaften und durch die Zucht der Begierden oft die Dürftigkeit vermeiden und immer sie ertragen lehrt."

„Da sie das Bewußtsein einer innern und höheren Existenz, das keine Fesseln erreichen und keine Unterdrückung bändigen kann, weckt und unterhält, so ist sie die trefflichste Bildnerin zur wahren Freiheit, so wie sie das Gefühl der einzigen Gleichheit, die alle bürgerlichen Verhältnisse trägt, in dem Gemüthe des Aermsten nährt."

v. Gentz.

„Was nützt der Reichthum an Stoffen der Meinung und des Streites, wenn die rege Kraft des Handelns gelähmt wird? Was Talent und Geistesbildung, wenn das Herz sich an nichts Großes und Hohes mehr anschließt? Was die Vertreibung des Irrglaubens, wenn mit ihm auch der Glaube vertrieben wird? Nicht der Geist der Zeit, sondern die Pest der Zeit, ist dieses Halb- und Vielwissen aus allen Fächern und von allem Erdenklichen, dieser Antheil und diese Beschäftigung mit Allem, was in der Ferne liegt, und diese Gleichgültigkeit gegen das mehr Nützliche, dieses Heraustreten eines Jeden aus seinem Kreise. Soll es besser werden mit den Staaten, so muß es auch mit den einzelnen Gliedern derselben besser werden, und dies wird nur dann stattfinden, wenn eine wahre Volkserziehung, die im Vaterhause zunächst begründet werden muß, auf das innere, besondere Leben der einzelnen Menschen und Stände einwirkt, und die heiligen Lehren der Religion und Moral nicht mehr bloß Verstandessache sind, und nicht nur vorgetragen, sondern auch ausgeübt werden."

J. Scherer (Rückblick auf die 25jährige Regierung des Königs von Bayern. 1824.).

Die Schule bei den Juden.

Indem wir der Schulen bei den älteren Juden bereits Band I. an ihrem Orte Erwähnung gethan haben, bemerken wir über die geschichtliche Entwickelung derselben noch Folgendes.

Obgleich der Gros der seit ihrer Zerstreuung durch die schwersten Bedrückungen geistig und moralisch niedergehaltenen Bekenner des Judenthums um so hartnäckiger gegen die Einflüsse der modernen Cultur sich zu verschließen und, hingegeben dem Traume einer glänzenden Auferstehung des Reiches Israel, eine exclusive Stellung zu behaupten suchte, so übte diese Cultur doch eine desto durchgreifendere Wirkung auf den intelligenteren Theil der so viele reiche Anlagen in sich bewahrenden Nation.

Nachdem die fleißigere Durchforschung der Religionsquellen und die Verbreitung der Buchdruckerkunst in Verbindung mit dem wachsenden Handelsreichthum vieler israelitischen Familien der Bildung kräftig Vorschub geleistet, erhoben sich auch die in allen Gemeinden von einigem Umfange festgehaltenen Talmudschulen (Jeschiboth), besonders zu Brody, Lublin, Lemberg, Prag, Krakau, Fürth, Venedig, Frankfurt a. M., Amsterdam ꝛc., in welchen außer den ersten Elementarkenntnissen insonderheit Unterricht in der jüdischen Dogmatik ertheilt wurde, steigend zu höherer Blüthe.

Bereits seit den frühesten Zeiten hatten sich Juden als Philosophen, Theologen, Naturforscher, Aerzte, Dichter ausgezeichnet. Es kam die Zeit, wo die Wissenschaft unter den Juden ihren Einfluß auf die Erziehung äußern sollte.

Seit dem 16. Jahrhundert unterscheiden sich auch in pädagogischer Hinsicht namentlich 1) die polnisch-deutsche, 2) die portugiesische Schule in Italien, und 3) die portugiesische Schule im Norden.

In der erstern ragen vorzugsweise hervor: Jacob Falk, gest. zu Prag 1530, welcher die talmudische Disputirmethode und wahrscheinlich auch den eigenthümlichen Gesang im Vortrage des Talmud erfand; Lowben Bezalel, gest. 1609 in Prag, 39 Jahre Rabbiner über Mähren und Großpolen.

In der zweiten Schule, deren Hauptsitz Padua war, wo auch Grammatik, Mathematik, Astronomie und Philosophie getrieben wurde, sind Elia del Medigo um 1490, Abr. Farissol um 1500, Abraham de Valmes um 1500, Professor an der Universität zu Padua, Obadiah Sforno, gest. 1550, Lehrer Reuchlin's im Hebräischen, David ben Isaak de Pomes, nach 1550, ausgezeichneter Philosoph, Moses Chajim Luzzato, berühmter Dichter um 927, ꝛc. zu erwähnen.

In der dritten Schule, wo sich insonderheit polnisch-deutsche Studien entwickelten, zeichneten sich u. a. aus: der Philosoph, Mathematiker und Arzt Joseph Salomo del Mandigo in Amsterdam, 1592 f., Manasse ben Israel ebendas. um 1600, Isaak Aboab ebendas. 1600 f., längere Zeit Synagogen-Vorsteher in Brasilien u. s. w.

Einen höheren Aufschwung gewann jedoch das jüdische Erziehungswesen durch

Moses Mendelssohn,

der auch als Reformator der jüdischen Pädagogik einen so herrlich glänzenden Namen trägt, daß wir seiner um so mehr gedenken müssen, als sein Jugendleben tiefe Blicke in die dortmals noch auf einem so tiefen Stadium sich be-

findende, aber kräftig emporringende Pädagogik seines Volkes öffnet, welcher er rettend die Hand bot.

M., dessen hohen Verdiensten um Wissenschaft und Kunst überhaupt die dankbare Mit- und Nachwelt die Palme reicht, geb. zu Dessau 1729, der Sohn eines armen jüdischen Schulmeisters (Sopher), der ihn jedoch im Hebräischen unterrichtete und im Talmud Unterricht geben ließ; M., der mit einer Wißbegierde den Studien sich zuwendete, daß er in eine schwere Nervenkrankheit verfiel, von seinem 14. Jahre an in Berlin von den kärglichen Unterstützungen seiner Glaubensgenossen kümmerlich sein Dasein fristete und dennoch mit eisernem Fleiße den Wissenschaften oblag, als sein Lebensgang ihn mit dem tiefsinnigen, aber eben so armen jüdischen Philosophen und Mathematiker Israel Moses in Verbindung brachte und der jüdische Arzt Salom. Gumperz ihm Unterricht im Lateinischen gab, was ihn im Umgange mit den ausgezeichnetesten Geistern seiner Zeit, insonderheit Lessing's, Ramler's, des Abtes Nicolai, Lavater's ꝛc. zu mächtigem Aufsluge erweckte, M., der als Erzieher der Kinder des reichen jüdischen Seidenwaarenfabrikanten Bernard in Berlin und später als Factor und Theilnehmer an dessen Seidenfabrik einen festen Fuß im Leben faßte, M. — einer der scharfsinnigsten Denker, der größten Aesthetiker, der edelsten Menschen, der berühmte Verfasser des „Phädon" oder „über die Unsterblichkeit der Seele", der in Folge seiner anhaltenden Studien den 4. Januar 1786 starb, M. erwarb sich mittelbar und unmittelbar auch so große Verdienste um die bessere Erziehung unter seinem Volke, daß dasselbe sein Andenken nicht hoch genug ehren kann.

Sein genialer, dem Wahren, Guten und Schönen zugewandter Geist wehete wie Frühlingsodem insonderheit durch sein Volk. Tief betrübt über den traurigen Zustand, in welchem seine zerstreuten Glaubensgenossen in bürgerlicher, wissenschaftlicher, religiöser und moralischer Hinsicht sich befanden, suchte er denselben durch die ganze Macht geistiger Hebel, über die er zu gebieten vermochte, kräftig zu verbessern. Einer der größten Stylisten, strebte er, seinen Glaubensgenossen die Schätze der reichen deutschen Wissenschaft zu öffnen. Er übersetzte selbst die Psalmen, die 5 Bücher Mosis, das Hohelied und ließ die übrigen Bücher der h. Schrift durch seine Freunde in's Deutsche übertragen. Die Rückwirkung zeigte sich aber bald in der Erziehung in so hohem Grade, daß überall das regste Interesse für die Wissenschaft unter den Juden sich zeigte, allenthalben der Jugendunterricht sich hob und an unzähligen Orten wissenschaftlich gebildete Rabbiner angestellt wurden, dergestalt, daß es jetzt keine Wissenschaft mehr giebt, in welcher nicht jüdische Namen glänzten, wie Hartwig Wessely, gest. in Hamburg 1805, der auf Verbesserung des Elementarunterrichts drang, David Friedländer, 1750 bis 1835, welcher mehrere Gebete in's Deutsche übersetzte, Herz Homberg, Aufseher sämmtlicher in Oesterreich neu zu errichtenden Schulen, u. s. w. in M's. Geiste fortwirkten.

Was das jüdische Schulwesen in der neuesten Zeit betrifft, so nahm dasselbe seit der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Emancipation der Juden, wie in Folge der französischen Revolution 1789 in Frankreich und der freien Stellung der Israeliten in anderen Staaten, namentlich seit 1848 einen noch kräftigeren Aufschwung, und es steht, nachdem der russische Kaiser in Warschau ein

jüdisches Gymnasium errichtet, wenn auch theilweis wieder Rückschritte geschehen sollten, in bestimmter Aussicht, daß die jüdische Erziehung sich fortwährend mehr verbessern werde, da für dieselbe in größeren Städten Alles gethan wird, und die Zeit das Volk zum Streben nach höherer Intelligenz und Befähigung zur vollständigen Emancipation fortdrängt.

Die Wirksamkeit so vieler hervorragenden Juden, eines Herxheimer, Philippson, Salomon, Zunz, Jost, Holdheim, Geiger, Frenkel, Samson Hirsch, Rießer, Heidenheim, Reggio, Krochmal, Rapport, Perl Chorin, Luzzato, Fürstenthal ꝛc. kann unter dem gegenwärtigen Aufstreben nach freier Geistesentwickelung nicht ohne große Erfolge bleiben.

Armenschule.

Wie wir insonderheit bei den Griechen, Israeliten und Römern gesehen haben, fanden sich bereits im Alterthume Anstalten für die leibliche und geistige Pflege der Waisen.

Der Geist des Christenthums, dessen Stifter zeugte: „Was Ihr gethan habt einem der geringsten meiner Brüder, das habt Ihr mir gethan!" und durch die weite Erde rief: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" der Geist des Christenthums, welcher die Würde und Bestimmung des Menschen zum lebendigen Bewußtsein brachte und durch die Lehre von der Unsterblichkeit das finstere Erdenleben verklärte zu einer Pilgerschaft nach der ewigen Heimath, er schwebte wie ein himmlischer Genius nicht nur überhaupt über das Schulwesen und alle Erziehung nieder, sondern sorgte insonderheit für die Stiftung von Stätten der Pflege und der geistig-sittlichen Bildung der Waisen- und Armenkinder, dergestalt, daß wir schon im Mittelalter solche Anstalten finden und sich, begründet und getragen durch fromme Stiftungen, geschützt von Kirche und Staat, nach allen Seiten hin vermehren und ausbreiten sehen.

In höherem Grade mußte dies allgemeiner der Fall sein unter der vermehrten Bevölkerung, der gesteigerten Schwierigkeit, unter erhöhten Lebensbedürfnissen sein Fortkommen zu finden, unter Ueberhandnahme des Luxus, später dem Aufkommen des Maschinenwesens und den Einflüssen aller Ursachen, welche das moderne Proletariat hervorriefen und in furchtbarer Progression mehrten (s. des Verf. Schrift über den Pauperismus unserer Tage ꝛc. 1842.).

In Folge von dem Allen sind die Armenschulen gegenwärtig ein Hauptgegenstand der Sorge Seiten des Staates wie der Kirche geworden, da nur durch eine angemessene Bildung der Kinder des Proletariats die Quellen des verderbendrohenden Stromes verstopft werden können.

Unter Grundlegung des trefflichen Aufsatzes in der Sächs. Schulzeitung 1853. Nr. 15., von Mönch, aus dem wir Mehreres ausheben, bemerken wir insbesondere Folgendes:

Nach den neuesten statistischen Notizen stehen in London täglich 25,000 Menschen auf, die nicht wissen, woher sie die nothdürftige Nahrung nehmen werden; nicht minder sind 30,000 Kinder vorhanden, welche entweder ihre Eltern verloren haben oder von diesen ausgeschickt werden, zu betteln oder zu stehlen.

Paris zählt 400,000 Bettler.

Wien hatte 1849 9,000 liederliche Dirnen, 3,500 Bettler und 900 Schmuggler.

In Berlin, wo das Proletariat von Jahr zu Jahr sich mehrt, verfielen 10,000 nur in einem Jahre dem Arme der Gerechtigkeit, 2,000 wanderten in die Criminalgefängnisse, 55 starben am Säuferwahnsinn.

In Schweden kommen auf 400 Einwohner 3 Arme, in Norwegen auf 100 Einwohner 3 Arme, in Dänemark 4, in Württemberg 5, in Italien 13, in Frankreich 14, in Holland und Belgien 15, in England 40. Schon 1826 fanden sich hier unter 21,350,000 Einwohnern 20,734,447, deren Einnahmen hinter ihren Ausgaben zurückstanden, denen gegenüber man 16,500 von einem Reichthume zwischen einem jährlichen Einkommen von 22,000 bis 1,000,000 Gulden fand. Auf Einen solchen Reichen kommen 1,200 Arme.

In Schlesien hinterließen die an Typhus Gestorbenen 4000 Waisen.

Sachsen zählt 20,000 verwais'te und verwahrlos'te Kinder unter 14 Jahren, von denen $\frac{1}{3}$ einer Erziehung dringend bedürftig sind.

So sind „die Bettler, über welche die Welt klagt, eine eigene Welt geworden, in welcher nicht allein der Pauperismus, sondern das täglich zunehmende Bewußtsein der Massen von ihrer Armuth die Gefahr bilden," deren Feuerzeichen man 1848 und 1849 entsetzlich warnend auflodern sah.

„Das sind," wie Jeremias Gotthelf in seiner Armennoth sagt, „nicht mehr Zeiten, wo die Armen, wie Lazarus, schweigend an den Thüren liegen und mit dem Lecken der Wunden sich zufrieden geben, die demüthig bitten um ein Stücklein Brod, die vorlieb nehmen mit den Brodsamen, die von den Tischen der Reichen fallen und ihnen zu Diensten stehen gegen ein gnädiges Kopfnicken, welche ihre Wohlthäter in ihre Gebete einschließen und ihre Fürbitter werden vor Gott. Es sind ganz andere Arme da in ihrer Gesammtmasse betrachtet. In ihren Herzen kocht Haß gegen die Reichen; aus ihren Augen leuchtet die Begierde, mit ihnen zu theilen; der Mund spricht ohne Scheu es aus, daß man Abrechnung halten wolle, und was sie erhalten, empfangen sie mit einem Gesichte, auf dem deutlich geschrieben steht, daß sie nicht ein Almosen empfangen, sondern nur etwas auf die allgemeine Rechnung."

Der Communismus ruft: Keine Kutschen, keine Caleschen, kein Silberzeug mehr! Dieses Spielzeug müßt Ihr auf dem Altare des Vaterlandes opfern, und mit hölzernen Gabeln essen. Bis 1852 mag sich das Volk gedulden, dann aber mag es sich erheben und seine Schlösser und Paläste wieder nehmen und zu seinen Miethsleuten sagen: „Eure Pacht ist um, an uns ist jetzt die Reihe, Eu're Wohnungen zu beziehen." Die alte Welt fällt zusammen. Wir haben sie in das Thal Josaphat berufen, damit sie ihr Urtheil aus dem Munde des Erlösers vernehme. Priester, Adeliche, Aristokraten, alle müßt Ihr sie aufhängen. Wir werden ihren Christus von Elfenbein zerschmettern, und an dessen Stelle den einzigen Christus setzen: das sociale Volk.

Carl Heinzen ruft jubelnd: „Möglich, daß die große revolutionaire Cur, welche Europa bevorsteht, ein paar Millionen Köpfe kosten wird. Kann aber das Leben einer Million Schurken in Anschlag kommen, wo es sich um das Glück von 200 Millionen handelt? Nein, das Volk muß sein selbstverrätherisches Gewissen verläugnen und das Fest der Rache auf Gebirgen von Leichen feiern. Die Ziegel auf dem Dache, die Bretter im Bette, der Trunk Wasser, der Bissen Brod müssen zum Verderben unserer Gegner werden."

Weitling sagt: „Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht mehr bitten und betteln, sondern verlangen wird. Zu dieser Zeit wird man große

Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten ꝛc. anzünden. In Zeiten der Ruhe laßt uns lehren, und in den Zeiten des Sturmes handeln. Rasch wie der Blitz, muß gehandelt werden, es muß Schlag auf Schlag geführt werden, so lange das Volk noch unter dem Eindrucke des ersten Enthusiasmus lebt. Und keine Waffenstillstände, keine Unterhandlungen mit dem Feinde dürfen eingegangen werden. Sobald sie den Kampf hervorgerufen haben, müssen sie behandelt werden wie unvernünftige Thiere, die unfähig sind, eine vernünftige Sprache zu verstehen. Dann muß eine Moral gepredigt werden, die noch Niemand zu predigen wagte, und die jede Regierung des Eigennutzes unmöglich macht; eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Straßen, in welchen das Volk doch immer den Kürzeren zieht, in einen Einzelkampf verwandelt, welchen die Macht der Soldaten, Gensdarmen und Polizeidiener nicht zu dämpfen im Stande ist, eine Moral, welche uns eine ganze Legion Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen." S. mehrere Stellen und ausführlichere Urtheile über den Socialismus in des Verfs. „Mysterien der Katastrophe 1849. Quedlinburg b. Basse."

Je offenbarer es aber am Tage liegt, daß weder materielle Unterstützungen der Armen, noch Auswanderungen, noch polizeiliche Strafen ausreichen, um den Kindern der Armen zu helfen und die Quellen der massenhaften Verarmung und der daraus hervorgehenden Fluth von Verbrechen zu verstopfen *): um so nothwendiger und unabweislicher war, daß man in allen christlichen Staaten in neuer und neuester Zeit Seiten der Polizei sowohl, als der allgemeinen Privatmildthätigkeit und der innern Mission (man s. die „Innere Mission" von dem würdigen Vorsteher des rauhen Hauses bei Hamburg und die übrigen von dort ausgehenden Schriften) auf die Erziehung der Armenkinder ein ganz besonderes Augenmerk richtete, indem man denselben

1) entweder durch Pflegeeltern die verlorenen Eltern zu ersetzen suchte,
2) oder sie in allgemeinen Waisenhäusern behufs der leiblichen Pflege, wie des Unterrichtes unterbrachte.

Was das erstere Mittel betrifft, so ist leider nur zu wahr, daß die Kinder vielfach in Hände kommen, welche nicht leisten, was man bezweckt. „Man schlug," wie Jeremias Gotthelf sagt, „die unglücklichen Kleinen

---

*) »Geld thut's allein nicht,« sagt Mönch a. a. O. S. 230 f.; »der Drang, für den Augenblick wohlzuthun, ist reich an Hoffnung, aber arm an Erfolg. Die Spender glauben ihre Schuldigkeit gethan zu haben, wenn sie einige Groschen zeichnen und achten sich weiterer Pflichten entbunden. Außerdem ist Geld nur gar zu oft eine Prämie für Faulheit und Betrug und gewährt sittlich verdorbenen Armen die Mittel zu nächtlichen Orgien, bei welchen man Die hoch leben läßt, die am besten zahlen. Schreitet aber die Polizei ein, so bekommen die Leute in der Regel besseres Quartier, als sie sonst haben. Geistige Uebel können nur durch geistige Mittel beseitigt werden. Deßhalb thun's auch die Strafanstalten nicht, sondern sind oft Universitäten der Verbrecher. So hat Einer im Gefängnisse zu Glückstadt von seinen Cameraden zum Teufel beten gelernt, und sein Erstes ist nach seiner Entlassung, daß er in des Teufels Namen zwei Menschen mordet. Auch die Besserungsanstalten erreichen selten erfreuliche Erfolge. Von 6 gefallenen Mädchen, welche 1848 aus dem Magdalenenstifte in Berlin schieden, schieden 2 freiwillig ohne Hoffnung auf Besserung, 1 entsprang, 1 kam wegen Blödsinn in's Arbeitshaus, nur 2 traten in Dienst und blieben« ꝛc. — »Hier muß der Geist den Geist erheben und das Herz das Herz erwärmen. Die gemeinsame Schuld, vorzugsweise durch Vernachlässigung der Armenjugend erwachsen, muß getilligt werden durch gemeinsame That, durch die That der rettenden Liebe. Das Grollen des Proletariats ist nicht allein das Grollen des Unrechts, sondern vielfach die Stimme des Rechts, die nicht überhört werden darf« ꝛc.

vielfach an Leute los, ohne sie zu kennen. Das erstandene Kind mußte hungern mehr als die anderen; es mußte betteln, erhielt kein Kleidchen das ganze Jahr, sah in seiner ganzen Jugend nie Kirche und Schule, ja sehr oft mußte es stehlen und ausführen, was seine Meistersleute nur Böses aussannen. Oder es wurde an sogenannte brave Leute weggedingt, an Leute, welche arbeiten wie die Pferde und von des Menschen Bestimmung so wenig einen Begriff haben, als eine Heugabel vom lieben Gotte, an Leute, welche, lieblos und hart, das Kind über die Kraft anstrengten" rc. — „Oder man verdingte die Kinder an sogenannte gute, kinderlose Leute, welche das Kind, wie Schoßhündchen und Schoßkätzchen behandelten, und zur fürchterlichsten Musterlosigkeit erzogen."

„Aber auch die Kasernirung in Waisenhäuser hat sich," wie Mönch weiter fortfährt S. 232 f. „in leiblicher wie in geistiger Beziehung vielfach verderblich erwiesen. Die Kinder vermißten zu sehr den Ersatz der Eltern durch Pflegeeltern, als daß eine glückliche Entfaltung hätte stattfinden können, zumal in größeren Anstalten die Zahl der zu unterrichtenden Kinder von den Lehrern nicht überwältigt werden konnte" *).

Zwar ist nicht zu verkennen, daß beide Arten für die Erziehung der Armenkinder zu sorgen — je entarteter dieselben in die Schule treten und des belebenden Einflusses der Familie entbehren rc. —: um so mehr muß auf ihre geistige Pflege doppelte Mühe gewandt werden — wieder ihr eigenthümliches Gutes haben, und es haben neuerdings die Armenbehörden, die Fehler zu vermeiden und die Vorzüge geltend zu machen, sowohl durch Gesetze, als eine genaue Aufsicht sich bemüht, und gewiß ist in allen christlichen Ländern in dieser Hinsicht mancher Fortschritt theils bereits geschehen, theils vorbereitet worden.

Indessen — wird die Armen-Erziehung ihre Aufgabe nie lösen, wenn sie nicht, wie Oberlin, Pestalozzi, die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, Fellenberg, William und Joseph Wilson, Ashley u. A., die Idee zu verwirklichen sucht, mit den Unterrichtsanstalten für Armenkinder gleichzeitig als ergänzende und vollendende Glieder Bewahr-Anstalten für das erste Kindesalter bis zum 6. Jahre und Arbeits-Anstalten und Armen-Erziehungscolonien für das Alter von 14 bis 22 Jahren hinzutreten.

Höchst erfreuender Weise ist in dieser Hinsicht bereits viel geschehen. In allen christlichen Ländern erstehen Bewahranstalten, Armenschulen, Rettungshäuser, Armencolonien. In Frankreich sind 20 Hektare Ackerland zur Beschäftigung solcher Kinder überwiesen, welche der Verwahrlosung entgegenreifen, um sie dem Fabrikelende zu entreißen. Aehnliche Stiftungen finden

*) »Schon die Kasernirung der Armenschulkinder ist,« bemerkt Mönch a. a. O. S. 233 f., »wie überhaupt, der Erziehung nicht günstig. Der dadurch nothwendig gewordene Massenunterricht läßt das für eine gedeihliche unterrichtliche Erziehung so nothwendige Eingehen in die Individualität des Kindes gar nicht erforderlich zu. 2 bis 300 Schüler zersplittern die Kraft des Lehrers auf eine höchst nachtheilige Weise, und der Einfluß so vieler, nicht selten sehr entarteter, Kinder ist oft ein sehr betrübender. Das Wirken mehrerer Lehrer thut der Einheit nicht geringen Eintrag. Da giebt es viele Gesetze und viele Hände, die sie vollziehen. Viele Hände, aber keine Vaterhand; viele Herzen, aber kein Vaterherz. Und wo bleibt die nothwendige Uebung der körperlichen Kraft, die Steigerung des einzigen Capitals des Armenkindes, in der Armenschule? Diesen Mangel ersetzt nicht die abgemessene Gymnastik des Armenschülers, nicht das ernsteste Lernen« rc.

wir in der Schweiz und in Irland. In Preußen wurden die durch den Tod ihrer Eltern am Typhus verwaisten 4000 Kinder, für welche die Regierung 60,000 Thlr. vorläufig bestimmte, so untergebracht, daß 1500 in Anstalten Aufnahme fanden, nämlich in 20 Bewahranstalten, in 5 landwirthschaftlichen Erziehungsanstalten und 1 Dienstbotenanstalt. Die Leitung übernahmen Kinderwärterinnen und Lehrer unter Beihülfe von Handwerkern und Oekonomen. Oesterreich und Württemberg haben nicht minder bedeutende Schritte zur Errichtung solcher Anstalten gethan. In Deutschland erstanden bloß in einem Jahre in 16 Ländern 40 Rettungsanstalten, und Diesterweg beabsichtigte die Gründung eines Rettungshauses für Kinder aus allen deutschen Ländern. In Sachsen befinden sich Rettungshäuser nach dem Muster des rauhen Hauses in fast allen Städten, und auf dem Lande u. a. in Großschönau, Schönbach in der Lausitz, wo den Kindern Klöppeln, Spinnen, Flicken, Flechten ꝛc. gelehrt wird.

In Aberdeen wandte sich eine Gesellschaft Menschenfreunde den jungen Bettlern zu, um eine „Lumpenschule" zu gründen. 1845 wurden an Einem Tage 75 Bettelkinder von 3 bis 13 Jahren eingebracht. Das gab ein Lärmen, Klagen, Streiten, Reden der greulichsten Art, die entschiedenste Auflehnung gegen alle Ordnung. Abends war endlich eine Auctorität anerkannt. Die Beruhigten bekamen, was sie brauchten, und so lebten sie allmählich ein. Der Erfolg war glänzend. 1841 gab es in den Gefängnissen 77, 1848 nur 19 jugendliche Verbrecher, und die Polizei, die 1841 noch 328 vagabondirende Knaben aufgegriffen hatte, fand 1846 nur 14 und 1848 nur 6.

In Preußen zeigte sich seit Errichtung solcher Anstalten mit Ausnahmen Trier's erst ein merklicher Zuwachs von jugendlichen Verbrechen, und seit den letzten 10 Jahren ein Stillstand, s. die erwähnte Abhandlung von Mönch, S. 242 f., der a. a. O. S. 243 hinzufügt: „Auch für die Armenschulen oder Rettungshütten wird sich das Bedürfniß Bahn brechen. Gemeinsamen Kräften gelingt leicht, was Einzelne nicht vermochten. Die allmählich reifende Erkenntniß der Gemeinden, daß sie am besten für sich und ihre Armenkinder sorgen, wenn sie dieselben zu nützlichen Gliedern auferziehen und dadurch am grünen Holze ersparen, was sie am dürren nutzlos verschwenden müßten, wird dieselbe zur Gründung solcher Anstalten zu veranlassen vermögen. Bewahranstalten für jeden Ort, Armenschulen für Gemeindeverbände, Armencolonien für jeden Bezirk."

Uebrigens verdient über die Einrichtung Pestalozzi's Wort die allseitigste Beherzigung: „Sei es ein mit Moos bedecktes Strohdach, welches die Armenkinder birgt; es ist gut für den ganzen Umfang der Bedürfnisse des Hauses. Müßten die Kinder auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihr Gedeihen recht. Genießen sie, wenn sie gesund sind, auch das ganze Jahr hindurch keinen Tropfen Bier und nur selten etwas Fleisch, erspart ihnen der Genuß der Erdäpfel zum großen Theil das theure Brod, wenn sie Obst und Milch neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seien ihre Kleider auch von dem gröbsten Leinen, von der rohesten Wolle; es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleidung der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihre Einfachheit, für ihre unschuldige Ruhe nicht. Ihre Kleidung muß, wie Essen und Lager, mit ihrer Armuth und Bildung in kraftvoll einwirkender Uebereinstimmung stehen. Es darf ihnen durchaus nicht unbehaglich erscheinen, in Kleidern dazustehen, die

mit von ihrer Arbeit unzertrennlichem Staube, Schmutz, Koth bedeckt sind. — Um die ganze Last des Tages tragen zu lernen, wenn sie ihrer nicht umgehen können, müssen sie gewöhnt werden. Das gewöhnliche Leben muß ihnen zur anderen Natur werden. Wie der Bote, der sein Brod nur mit täglich belastetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann, sich dem Wechsel des Frostes und der Hitze, des Windes und des Regens mit oft bewundernswerther Geduld unterziehen muß: so müssen auch sie gegen alle Beschwerden ihre Arbeit und Unbill der Witterung gestählt werden. Der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, Uebel leicht zu tragen, dahin gehoben werden, dieselben zu besiegen und sich über sie zu erheben. — Dahin kann ihm der Weg nicht mit Rosen bestreut werden; die Menschheit ist ihm das auch nicht schuldig. Aber schuldig ist sie ihm: die eiteln und thörichten Verstecke der Leidenschaft und Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er seine Kräfte unnöthiger Weise bis zur Erlöschung erschöpfen würde, aus dem Wege zu räumen. Sie thut dies am besten dadurch, daß sie seine Kraft zur Selbstbeherrschung emporhebt. Es ist nicht Noth, die den Menschen verwildert; es ist hauptsächlich die Willkühr, die Leidenschaft; es ist die Niederträchtigkeit, mit der sich die Menschen das Leben sauer machen, was das Innere unserer Natur vorzüglich verwildert. Ihm seine Kraft stählen lernen, heißt ihn erhöhen, heißt ihn zum Gefühle seiner menschlichen Würde erheben. — Stärke und Gewandtheit seien das vorzüglichste Ziel der Armenerziehung; denn ihre *Kraft* ist ihr *Capital*. Man beschäftige daher die Armenkinder mit Arbeiten, welche die verschiedensten Gliederbewegungen erfordern, daß sie auch in der unbequemsten Lage des Lebens sich leicht und ungehindert bewegen lernen. Anstelligkeit und Geschicklichkeit werden ihre Mitgabe. So wird es ihnen später nie an Arbeit, nie an Unterhalt fehlen. Sitzende Stellung ist für das jugendliche Alter das unnatürlichste, und, wenn sie anhaltend ist, dem gesunden Wachsthume und der harmonischen Entwickelung seiner Kräfte nachtheilig. Aber der *Arme* muß sich auch an diese gewöhnen. Daß aber diese Angewöhnung mit Berücksichtigung der wachsenden Kraft geschehe, ist von größter Wichtigkeit. Ihre Kraft ist ja ihr einziges Erbtheil; das einzige Fundament des Genusses desselben; sonst haben sie keinen Theil an der Erde. — Ihr Unterricht sei in seinem Umfange nichts anderes, als die kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für Alles, was sie sind und wirklich sein sollen. Das Wort der Belehrung knüpfe sich an's frische Leben an; es gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es ergreife sie in jedem Falle im ganzen Umfange ihres Seins und Wesens. Ihr Geist und Herz nehme an Allem Theil, was ihre Hand schafft, aber das Thun ihrer Hände verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Bei der Arbeit lernen sie denken, damit ihr Herz niemals leer sei, auch bei dem lebendigsten Treiben nicht. Leeres Geschwätz bleibe ihnen fern; auch jedes Wissen, welches mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Es werde mit allem Ernste dahin gestrebt, daß sie bei jeder Arbeit mit voller Seele, mit voller Kraft thätig sind, und ihre möglichst schnelle Vollendung erzielen. Wenn das erreicht ist, dann werde der Frohsinn geweckt, die Arbeit durch erheiternden Gesang belebt, durch erquickende Spiele gewürzt. So werden sie nach und nach zu der stärkenden Einsicht erhoben, sich ihr Glück zu bauen, wie das ihrer Mitmenschen erhöhen zu können. Also erscheinen ihre Kräfte früh als heilige, göttliche, zum Dienste der Wahrheit und Liebe, zum Dienste Gottes, zur Förderung des Glückes der Menschen verliehen. Diese Bestimmung, tief begründet, entfaltet im Innern der Kinder fast nothwendig

eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder ihm zu diesem Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Freiheit und Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und jeder Anstrengung sich gern unterziehen, die sie in der Bildung ihres Geistes und Herzens und ihren Fortschritten weiter zu bringen im Stande ist."

Daß auch in der Erziehung der Armenkinder die religiös-sittliche Bildung eine Hauptsache bleibe, und der Unterricht in der Religion, verbunden mit Kenntniß der wichtigsten Stellen der h. Schrift, besonders der wesentlichsten anschaulichen Abschnitte aus den Psalmen und den Gleichnissen Jesu, nach Maßgabe ihrer Fassungsfähigkeit und ihrer späteren Stellung im Leben einfach, schlicht, praktisch ertheilt werden müsse, das versteht sich von selbst und bedarf keiner weiteren Erörterung.

Der
Atheismus, Supernaturalismus, Rationalismus, Mysticismus und Pietismus und deren Einfluß auf die Erziehung.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!

Die drei Worte bewahret Euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von Außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt
So lange er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

Indem die Religion ein Hauptgegenstand in dem Unterrichte und der Erziehung ist, kann es nicht ausbleiben, daß, wie wir dies bei älteren Richtungen der h. Wissenschaft gesehen haben, auch die modernen Entwickelungen derselben auf die Jugendbildung einen höchst wichtigen Einfluß üben, welchen Eltern und Erzieher nicht gerecht genug würdigen können, um Nachtheil und Fluch abzuwenden, den Segen wahrer Religiosität aber ihren Kindern und Pflegebefohlenen zu sichern.

Wir sprechen hier erst von diesen Richtungen, welche so tief in das Leben unserer Zeit eingegriffen haben, nicht in der Meinung, als ob sie erst in ihr hervorgetreten.

Gottesläugner, streng Offenbarungsgläubige, Vernunftgläubige und Mystiker gab es zu allen Zeiten.

Allein diese Parteien sind vornehmlich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit vollem Selbstbewußtsein aufgetreten, haben erst in unserer Zeit eine entschiedenere Geltung gewonnen, während namentlich im Mittelalter und bis herauf zur Periode der englisch-französischen Freigeisterei und ihrer Gesetze der unbedingte Glaube an Offenbarung und Kirche der herrschende war.

Nicht bloß aber auf die höheren Unterrichtsanstalten, die Kirche und das gesellschaftliche Leben, auch auf die Volksschule haben die wechselnden philosophischen und theologischen Richtungen in neuester Zeit um so mehr einen in die Augen fallenden Einfluß geübt, als der Lehrerstand hier ein gebildeterer

war und deßhalb von den Luftströmungen in den höheren Regionen der Geisteswelt mehr berührt werden mußte.

Wollen wir aber gerecht urtheilen, so dürfen wir es unbedenklich aussprechen, daß jede der bezeichneten Richtungen, wie sie allesamt nach Extremen hinstrebten und eben deßhalb die Sonnenbahn der wahren Religion verließen, dem Unterrichte und der Erziehung Nachtheile gebracht haben, welche nicht schmerzlich genug beklagt werden können.

Der Atheismus hat seinen Zöglingen am Himmel ihres Lebens die Sterne des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, ohne welche das Leben weder Sinn noch Bedeutung haben kann, mit grausamer Hand durch dialectische Kunst verhüllt, und ein Geschlecht gebildet, dessen Wahlspruch kein anderer sein konnte, als: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen vielleicht sind wir todt!" ein Geschlecht von Epicuräern, bei welchen wir wohl dem entsetzlichsten Egoismus, aber fast nicht mehr dem Scheine der Tugend begegnen.

Der Supernaturalismus, wo derselbe in Einseitigkeit sich geltend machte, hat insonderheit, wo er in der Orthodoxie auftrat, die Denkkraft in Banden geschlagen, den Geist niedergehalten, das Wesen der Religion in äußere Bekenntnisse und kirchliche Formen gebannt, und der Bildung höchst feindselig im Wege gestanden.

Der einseitige Rationalismus hat, wie wir es erlebt, wenn er das Ewige einzig und allein oder doch vorzugsweise durch Vernunft und Verstand zu erfassen sucht, selbst ein Kind der, Gott sei Dank! hinter uns liegenden Periode seichter Aufklärerei, das Christenthum in seinen Grundfesten untergraben, die religiöse Bildung des Gemüthes hintertrieben und eine Skepsis herauf beschworen, welcher mit der Innigkeit des Glaubens auch die Kraft zur Tugend mangelte.

Der Mysticismus und Pietismus, welche die Religion und das Christenthum gleich verkehrter Weise einzig und allein zur Sache des Gemüths zu machen suchen, haben insonderheit durch die vernunft- und schriftwidrige Auffassung der Versöhnungslehre ohne Buße, wo beide in der Schule hervortraten, in nicht geringem Maße zur Corruption der jüngeren Geschlechter beigetragen, die Zöglinge dem Leben entfremdet, der Begeisterung für die Tugend beraubt, und Heuchler gebildet, welche unter dem Panier des Kreuzes jeglicher Sünde opferten und dennoch sich schmeichelten, dereinst im Reiche Gottes auf den zwölf Stühlen zu sitzen.

Eine verständige, ihres Zweckes sich klar bewußte Pädagogik wird, eben sowohl gewarnt durch die Fußtapfen der Vergangenheit, als in lebendiger Einsicht in das wahre Wesen der Religion und des Christenthums, von diesen Verirrungen einer falschen Philosophie und Theologie sich fern halten, ja, fest stehend auf dem Boden des Christenthums, nach der Lehre und dem Geiste Jesu Christi, die Confession, welcher die Schule angehört, und ihren kirchlichen Lehrbegriff eben so aufrichtig achtend, als die Bekenntnisse anderer Confessionen in keiner Weise verfolgend, die Religion den Kindern zur Sache ebensowohl des frommen Forschens, als des kindlichen Glaubens und des regen Tugendstrebens zu machen, und einen erleuchteten und überzeugungsvollen, durch Hoffnung frohen, durch die Liebe thätigen Glauben an Christus und sein Wort, insbesondere an die Haupt- und Kernlehre desselben, in den Herzen aufzubauen suchen.

Festhaltend an der Ueberzeugung, daß die Lehren der Religion, weit über der Sinnenwelt liegend, nicht mathematisch bewiesen werden können, dagegen in

den frommen Ahnungen des Herzens, in den Forderungen unserer Vernunft, in den Geboten des Gewissens und der Offenbarung durch Christus eine viel höhere Begründung und die höchste Gewißheit in sich tragen, wird der wahre Lehrer, hauptsächlich auf diesem Wege in Verbindung mit der Offenbarung den Samen eines lebendigen Glaubens in die Herzen der Kinder zu streuen sich bestreben, indem er sich zu ihren Begriffen herabläßt, und ihnen faßlich zu werden keine Mühe spart.

Bildung
durch
Theater, Gesangvereine, Gesellschaften, Reisen, Lectüre überhaupt und der schönwissenschaftlichen Werke, namentlich der Romane insbesondere, so wie durch kritische Blätter und politische Zeitungen, Industrieausstellungen, Landtage und öffentliche Gerichtsverhandlungen.

„Die Bildung des Menschen schließt so wenig mit der Schule, daß ihm vielmehr mit dem Austritte aus dieser in der Gesellschaft besonders dann ein neues großartiges Erziehungsinstitut seine Pforten öffnet, wenn die Zeit selbst an Bildung fortgeschritten und ist reich an Bildungsmitteln."

Δ.

In einer Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens dürfen wir die genannten Bildungsmittel nach ihrer Doppelseite um so weniger außer Betracht lassen, als dieselben theilweis schon in den ältesten Zeiten, besonders aber in unsern Tagen einen hochwichtigen Einfluß übten und für spätere Zukunft in noch höherem Maße üben werden.

Das Theater

war unverkennbar ein wesentliches Bildungsmittel schon in den ältesten Zeiten. Bei den Griechen und Römern waren nächst den Tempeln die Theater die wichtigsten öffentlichen Gebäude, welche in den späteren Zeiten mit einer an Verschwendung grenzenden Munificenz ausgeschmückt wurden.

„Die Bühne," sagt J. Weber, „ist die beste Schule praktischer Lebensweisheit und Menschenkenntniß. Sie lehrt uns die Lasterhaften und Schwächlinge kennen, mit denen wir ja leben müssen, und macht uns vertraut mit dem Schicksale. Sie wirkt durch Schrecken und Rührung, durch Satyre, Scherz und Lachen. Der Spott der Bühne verwundet den Stolz weit empfindlicher, als die Gewissensfolter. Die komische Bühne vorzüglich war in alten Zeiten der Spiegel, der die Sitten wahrhaft getreu und wahr zurückwarf. Seit die Bühne vollkommener geworden, ist auch der Mensch vertrauter mit dem Menschen und Menschlichkeit und Duldung Geist der Zeit geworden. Die Bühne, wo sich Vergnügen mit Unterricht, und Kurzweil mit Bildung vereinigt und so sehr von gröberen Vergnügungen abhält, daß man in großen Städten an Tagen, wo das Theater geschlossen ist, die Polizeiwache zu verdoppeln pflegt" 2c. — „die Bühne und Kirche, neben Jahrmarkt, sind noch das einzige Oeffentliche, das unsere von den Alten so verschiedenen Sitten erlauben" 2c. — „Wie viel Gutes haben Nathan, Tartüffe, Mohamed, Saladin u. a. gestiftet" 2c.

Mögen wir dieses Urtheil aber auch in keiner Hinsicht im ganzen Umfange unterschreiben, so ist und bleibt doch gewiß, daß das Theater in gar vieler Hinsicht zur Volksbildung beiträgt, freilich gewiß noch weit mehr bei-

tragen würde, wenn es erst dahin gekommen wäre, daß auch die Künste, wie sie sollten, der Religion und Tugend huldigten. Man wird keinen Augenblick verkennen, daß so manches Stück der Moralität in den Herzen des Volkes keine Altäre baut.

Nie darf vergessen werden, was Charles Dickens sagt: „Die harmlosen Vergnügungen des Theaters gleichen einem berauschenden Getränke, welches den, der es genießt, über die niedere Wirklichkeit des Lebens erhebt, und welches wegen der dieser unseligen Bowle entschwebenden schönen, edlen Gedanken für das arme Opfer um so verlockender ist. Der Theaterliebhaber findet sich bald in einer falschen Stellung zur Welt, das Detail der Geschäfte ekelt ihn an, und seine ganze Zukunft ist nicht auf Folgerungen gegründet, sondern das grundlose Machwerk einer Vision."

Ein für Volksbildung höchst wichtiges Institut sind demnächst die in neuer Zeit aufgetretenen oder zu höherer Durchbildung gekommenen, 1809 bis 1810 von Zelter und Nägeli in's Leben gerufenen

Gesangvereine,

denn Tonkunst und Gesang bleiben die reinsten und stärksten Ausdrucksweisen des tieferen Gemüthslebens, und sind, wie wir dies schon im Alterthume, namentlich bei den 4 bis 5000 Tempelsängern in Jerusalem zur Zeit Davids und Salomo's, in den Chören der griechischen Tragödie, bei den Barden der Germanen, in den Kirchenchören der christlichen Jahrhunderte finden, kräftige Organe zur Veredelung der Sitten, zur Weckung höherer Ahnungen, zur Belebung eines wahren Patriotismus. Was Luther von der herzbelebenden Wirksamkeit des Gesanges rühmte, gilt so ganz von diesen Vereinen, daß man nur wünschen kann, daß die Gesang- und Liederfeste bald deutsche Nationalfeste werden. Bildung und Pflege von kleinen Singechören aus der Mitte der Schuljugend heraus, Verdrängen der so vielfach unsittlichen Volksgesänge, Einführung von edlen Volksliedern muß jedem Lehrer, der seinen Beruf ehrt, an jedem Orte heilige Pflicht werden.

Ein Hauptbildungsmittel sind

die Reisen

geworden, seit Eisenbahnennetze und Dampfschifffahrt, nachdem früher die Buchdruckerkunst die Geister, die Menschen auch leiblich sich näherrücken, vor allem die Reisen nach den transatlantischen Ländern. Wenn zu allen Zeiten Reisen in entfernte Gegenden ein Hauptbildungsmittel für Einzelne und ganze Völker ausmachten, in welchem erhöhten Maße muß die Leichtigkeit, womit man, bei verhältnißmäßig geringem Geldaufwande, die weitesten Strecken durcheilt, dieses Bildungsmittel verallgemeinern und erhöhen, so daß sich in der That die Wirkungen davon durch Vermehrung der Welt- und Menschenkenntniß, durch Anregung und Verbreitung neuer Ideen 2c. nicht einmal für die nächsten Decennien berechnen läßt, während in einer noch nicht erlebten Allgemeinheit die

Lectüre überhaupt

der Bildung täglich Millionen Hände bietet, welche bis zu den niedrigsten Hütten in den entlegensten Gegenden reichen.

Nachdem in früherer Zeit mehr oder weniger nur für Bibliotheken und Gelehrte von Fach, längere Zeit sogar, damit Ungeweihte keine Blicke in das Heiligthum werfen konnten, nur in der Sprache der Gelehrten geschrieben worden, hat bereits seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit der Ausbildung der Muttersprache, von Jahr zu Jahr mehr, insonderheit aber seit 1848 die Literatur darinnen einen wesentlich veränderten Charakter angenommen, daß

die besten Geister es nicht nur nicht mehr unter ihrer Würde, sondern sich zum besonderen Ruhme achten, die bisher todten Capitalien der Wissenschaft flüssig zu machen und für das gebildete Volk in praktischer Weise populär die schwierigsten Gegenstände zu behandeln. Der Schriften, welche vielfach höchst gelungene Versuche, wahre Aufklärung und Bildung zu verbreiten, der Vereine, welche die Aufgabe sich stellen, der Buchhandlungen, welche Alles aufbieten, die classischen Schriften des Alterthums und der Neuzeit unter alle Classen des Volkes zu bringen, sind unzählige. Ortsbibliotheken werden angelegt, Schulbibliotheken gestiftet, fast in jedem Dorfe schon bestehen Lesevereine, Leihbibliotheken werden fortwährend fleißiger benutzt ꝛc.

In dieser Beziehung ist zu viel behauptet, wenn es „Democrit" V., 422 f. heißt: daß es lächerlich sei, wenn man den Buchhandel als ersten Beförderer der Geistescultur in Deutschland ansehe, da ein lebhafter Büchervertrieb wie bei uns, nur erzeuge, daß viel — gelesen werde, während doch Vielleserei mehr von Zeitvertreibungssucht, als von wahrem Geistesbedürfnisse herrühre. Das Beste sei längst gesagt und Zeit, daß man endlich anfange, statt zu lesen, das Gelesene zu üben und Menschen zu sein ꝛc.

Gewiß sowohl durch Reisen, wie durch die allgemein gewordene Lectüre müssen in ungeheuren Progressionen jährlich neue und größere Sterne des Lichtes über dem gebildeten Europa aufgehen, und in Verbindung mit den zahlreichen Leihbibliotheken, deren erste Franklin 1760 in Boston errichtete, — wenn nur erst eine bessere sittliche Bildung den Geist der Nichtsnutzigkeit darin vertriebe, — um so mehr Cultur fördern, als der Verbreitung derselben

Vereine und Gesellschaften

in allen möglichen Fächern und für dieselben in Stadt und Land entgegenkommen. Giebt es doch keine einzige Branche des Lebens mehr, für welche sich nicht bereits Vereine zur weiteren Fortbildung überall festbegründet hätten, also daß es kaum möglich sein würde, eine Karte nur der wichtigsten Institute dieser Art von den Akademieen für Wissenschaft und Kunst bis herab zum Vereine für Runkelrüben- und Rapsbau zu entwerfen. Diese Anstalten aber wirken unendlich mehr, als sich mit Zahlen aussprechen läßt, ja werden ihre volle Wirksamkeit erst noch entfalten, wenn die Cultur ihnen den Boden mehr bereitet hat.

Höchst wichtig sind hier

die kritischen Blätter,

welche die neuesten Produkte der Wissenschaft und Kunst nicht bloß schnell zur Kenntniß des Publicums zu bringen, sondern gleichzeitig eine Beurtheilung derselben einzuleiten bezwecken. Fehlen unsere meisten Kritiken aber auch darinnen, daß die Verf., freilich oft junge Männer, welchen noch kein Sitz und keine Stimme im Rathe der Alten zukommen kann, mehr sprechen, als daß sie das Werk sprechen lassen, und statt erst ein Referat über den Inhalt zu liefern, ehe sie ihr Votum abgeben, vorschnell von ihrem Standpunkte aus mit ihrem Urtheile bei der Hand sind, vielfach sich gebahrend gleich einem Priester auf dem Dreifuße, ja tragen auch solche Kritiken vielfach bei, bei ihren Lesern Seichtigkeit und oberflächliches Absprechen zu nähren, so läßt sich doch nicht verkennen, daß diese Blätter bei allen Schattenseiten für die Verbreitung der Bildung im Allgemeinen von hoher Bedeutung sind. „Bei unserer Büchersündfluth," sagt Jul. Weber, „halte ich die Herren Recensenten oder Schmeckherren, wie man im Norden die Bierversucher nennt, für ganz nöthige und nützliche Menschen, wenn gleich ein Voltaire die savoyischen Kaminfeger

höher achtete, als die Frérons en masque und Kotzebue sie für Unterthanen des Alten vom Berge, d. h. für Meuchelmörder erklärte, und es komisch ist, wie sich manche von diesen Leuten unter den Flügeln der Anonymität brüsten in sesquipedalibus verbis, ganz vergessend, daß ihr Orakelspruch nur die Meinung eines Einzigen ist, die eben nicht mehr gelten kann, als die des Autors" ꝛc.

Zweifelhafter möchte für die Bildung der Werth der

Romane

sein, von denen Kästner witzig sagt:

»Mit kühnen, frommen, treuen Rittern
Verdarb sich der Geschmack von unsern guten Müttern;
Mit feinem Witz, empfindungsvollen Scherzen
Verdirbt man unsrer Töchter Herzen.«

und gewiß wird jeder sittlich Gebildete das Urtheil unterschreiben: „Bei der furchtbaren Menge der Romane wäre eine Lesebibliotheken-Polizei weit wichtiger als, als eine Theaterpolizei, und bei nichts so nothwendig das obrigkeitliche Admittatur, als bei dem Kataloge der Bücherverleiher, die weit mehr unwissentlich, als wissentlich sündigen. Die Mehrzahl unserer Romane sind wie die viel gelesenen französischen Egarements du cour et de l'esprit, und meist fehlt letzterer ganz. Romane sind übrigens der Barometer des Zeitgeistes und der Cultur einer Nation, der Spiegel der Zeit, der Sitten und noch mehr der Krankheiten der Seele und charakterisiren ihre Nation" ꝛc. Democrit ꝛc. V., 374 f.

Für viele Seiten des Lebens bildend wirken die

öffentlichen Industrieausstellungen,

welche in der letzten Zeit immer mehr festen Fuß, ja bereits einen großartigen Umfang gewonnen haben.

Eine auf alle Fälle wohlthätige Schule für die politische Bildung, wie zur Belebung der Liebe zum Vaterlande, sind die

öffentlichen Verhandlungen der Landtage,

deren erziehende Wirksamkeit schwerlich zu hoch angeschlagen wird, wenn wir in ihnen ein heilsames Mittel zur Entwickelung des Nationalcharakters und der Belebung eines edlen Patriotismus erblicken.

In vieler Hinsicht wohlthätig wirkt zur Belebung eines würdigen Cosmopolitismus das bereits bis zu den tiefen Schichten der Gesellschaft verbreitete Lesen

politischer Zeitungen,

die, nachdem es bereits in dem Kriege mit Soliman I. seit 1537 in Venedig handschriftliche Novellen gegeben, 1612 bis 1615 aus den Frankfurter Postavisen nothdürftig in Deutschland, in England zur Zeit der unüberwindlichen Flotte unter Elisabeth aus dem 1588 erschienenen Neuigkeitsblatte erstanden, über deren Werth ältere Juristen dahin sich erklärten, „daß sie bloß Staatsmännern und Aerzten nützlich, Geistlichen aber sündlich seien", von denen aber jetzt über 1000 nur in Deutschland ausgehen, in Amerika aber, nachdem man 1748 Franklin's Bruder, der in Boston eine neue Zeitung herausgeben wollte, davon aus dem Grunde abrieth, weil schon eine Zeitung vorhanden und für Amerika genug sei, über 100 existiren, und eine solche Verbreitung gewonnen haben, daß größere Zeitungen die reichsten Renten abwerfen, wie denn z. B. der Hamburger Correspondent vor mehreren Jahren jährlich über 24000 Rthlr. eintrug."

Was man auch über das häufige Lesen von politischen Zeitungen sagen möge, welche Johnson „privilegirte Lügner für eigenen Beutel" nennt, die Vielen bloß zum Zeitvertreibe dienen, ja noch gar viele andere Nachtheile in ihrem Gefolge haben: daß sie auf die geistige Cultur einen wichtigen Einfluß üben und Jeden, der an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nimmt, in den Stand setzen, mit der Zeit und ihren Ereignissen fortzugehen, das, das wird sich doch nie in Abrede stellen lassen.

Zweifelhafter dürfte dagegen die Wohlthätigkeit der
öffentlichen Gerichtsverhandlungen
sein, welche, wenn sie auf der einen Seite beitragen, das Publicum von der Wirksamkeit der Justiz zu überzeugen, das Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit zu beleben, das Rechtsbewußtsein im Volke zu entwickeln und Abscheu gegen Verbrechen einzuflößen, doch vielfach wieder das Volk mit Verbrechen bekannt machen, von denen es vorher kaum eine Ahnung hatte, und den der Sünde schon verfallenen und leichtfertigen Gemüthern eine Schule der Verbrechen werden können.

Wenigstens dürfte man in Erwägung dieser Schattenseiten großes Bedenken tragen, von den Schwurgerichten die ausgezeichneten Wirkungen für Volksbildung zu erwarten, welche Diejenigen, welche die auf deutschem Boden noch unbewährten neuen Institutionen so hoch preisen, etwa weissagen wollen.

Die Rettungshäuser für sittlich verwahrlos'te Kinder

sind eine der erfreulichsten Schöpfungen der von so vielen Seiten mit unrechtem Tadel verfolgten innern Mission der Kirche, welche an die Stelle der alten und, wie es kommen mußte, unter dem Erwachen eines höheren Geistes der Cultur untergegangenen ehemaligen Seelsorge, sofern diese ihre Aufgabe darin setzte, vor Allem über ein todtes Festhalten an den Symbolen einer Kirche zu wachen und von diesem Standpunkte aus auf die unzarteste Weise in alle Familienverhältnisse sich zu mischen, im Laufe der Zeit getreten ist und immer mehr treten wird.

Diese Rettungshäuser, welche als Zweige des „rauhen Hauses" im Hamburg ausgingen, welches, seit vor 20 Jahren der edle D. Wichern den ersten Grundstein legte, zu einem umfangreichen Etablissement anwuchs, haben sich seitdem weiter verbreitet. Die Idee selbst ist älter und hat den ehrwürdigen Pestalozzi zum Vater, welcher seine pädagogische Wirksamkeit mit der Aufnahme verlassener Bettelkinder begann, das erste Rettungshaus mit Unterstützung des damaligen schweizerischen Directoriums 1798 in Stanz, später ähnliche Anstalten in Burgdorf, Yverdun, München-Buchsee errichtete.

Die jüngste Anstalt dieser Art ist wohl das von dem Pestalozzi-Vereine gegründete und, wenn wir nicht irren, im vor. Jahre den 31. October eingeweihete Rettungshaus im Rosenthale bei Leipzig und für Leipzig, welches indessen nur den Grundstein zu einem größeren Institute bilden soll. Die innere Einrichtung des Hauses entspricht in allen Theilen den Zwecken desselben. Alles ist luftig, sonnig, geräumig. Zum Schlafen sind die in verschiedene Abtheilungen getrennten Dachräume bestimmt, einer davon für den stets und überall gegenwärtigen Aufseher. Die übrigen Stockwerke enthalten die Wohnungen des Lehrers, Schul- und Betsaal, anderweitige Zimmer zum Aufenthalte für Kinder 2c., einige Räume zu Schuhmacher-, Schneider- und

Schlosserwerkstätten, in welchen Professionen die Knaben so weit unterwiesen werden sollen, daß sie ihren eigenen Bedürfnissen zu genügen wissen. Eine vorzügliche Stelle in ihrer Beschäftigung wird die Arbeit im Felde und Garten einnehmen, an welche sich zur Vervollständigung der Oekonomie ein kleiner Viehstand anreiht. Das Turnen als Mittel zur Ausbildung des Körpers ist nicht vergessen worden." Sächs. Schulzeit. 1853. Nr. 14. S. 651 f. — „Im rauhen Hause in Hamburg werden die bereits auf böse Abwege gerathenen Kinder den sogen. Brüdern zur Beaufsichtigung und Besserung zugetheilt, welche junge Männer sind, die sich in dem ebenfalls zum rauhen Hause gehörigen Seminare für innere Mission, zu Rettungslehrern, Gefängnißwärtern, Bibel- und Traktätlein-Colporteuren ꝛc. ausbilden. Ein solcher Bruder bildet mit 12 oder mehr Knaben eine Familie, und hat hauptsächlich die religiösen Uebungen, auf welche das Wirken der Anstalt vorzugsweise ausgeht, zu leiten. Zu den an fünf verschiedenen Tageszeiten stattfindenden Gebeten kommt noch Bibel- und Katechismuslesen. Bibelgespräche und Andachten aller Art wechseln besonders zur Zeit der Feste ab, und der eigentliche Unterricht ist nicht viel mehr als eine Fortsetzung dieser geistlichen Uebungen" ꝛc. Ebendas. S. 652. Von dieser Seite und wegen des Uebermaßes der religiösen Uebungen ist denn, während man das edle Wirken des D. Wichern ehrend anerkannt, die genannte Anstalt vielfach getadelt und auf den Geist Pestalozzi's hingewiesen worden, der in solchen Anstalten walten müsse.

Einfluß der Fürsten und Höfe auf das Schul- und Erziehungswesen.

Obschon kein Volk bekannt ist, in welchem von Zeit zu Zeit nicht Männer, welche der Wissenschaft und Kunst abgeneigt waren, ja, in Verkennung dieser Genien, die Tempel und Altäre der Cultur, wie einst jener despotische Herrscher die Bibliothek zu Alexandrien, ausrotten zu müssen glaubten, den Thron bestiegen hätten: so ist es doch, der Democratismus mag dagegen sagen was er will, constatirtes Zeugniß der Geschichte, daß die Fürsten und ihre Höfe im Allgemeinen die wichtigsten Organe gewesen sind, durch welche die Vorsehung mit der Gesammtcultur auch Erziehung und Unterricht förderte.

Wie wir im Verlaufe der Geschichte gesehen haben, setzt das höhere Erwachen des geistigen Lebens und die Sorge für dessen Pflege auf der einen Seite einen Zustand voraus, in welchem die physische Existenz längere Zeit gesichert werde, auf der andern reichere Mittel, um den nun sich geltend machenden höheren Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Diese Bedingungen traten aber wie in größeren Städten, wo die Pulse des geistigen Lebens um so höher zu schlagen beginnen mußten, je mehr im Umgange der Menschen der Horizont sich erweiterte, Gewerbe und Handel höhere Kenntnisse forderten, der reichere Erwerb aber die erforderlichen Mittel bot, diesem Drange Genüge zu leisten, so auch und insbesondere in den Städten, welche die Mächtigen der Erde zu ihren Sitzen sich erwählten, an ihren Höfen, in ihren nächsten Umgebungen um so mehr ein, als es uranfänglich in der Regel nicht bloß die heldenmüthigsten und geistig begabtesten Männer waren, welche sich durch Wahl oder Gewalt an die Spitze der Länder und Völker stellten, und sie die Punkte waren, um welche die Elite der Völker sich sammelte, sondern vor Allen die Fürsten der Intelligenz bedurften, um die Zwecke der Regierung wahrzunehmen, während an den Höfen und in der Nähe

der Throne die reichsten Mittel sich häuften, die Wissenschaft und Kunst zu pflegen.

So mußte es denn kommen, daß in den Höfen und Residenzen Centralsonnen der Bildung nach und nach entstanden, welche ihre Radien nach allen Seiten hin sandten, das Bestreben nach geistiger Bildung anregten, durch Beispiel und kräftige Unterstützung förderten und in sich die ersten höheren Lehranstalten erzeugten und kräftig pflegten. Finden wir doch wie in dem hölzernen Palaste Attila's, so in den Sitzen der Nomadenfürsten und den Zwingburgen der berüchtigsten Despotie roher Völker unter allen Verhältnissen eine höhere Cultur und Stätten, wo die Genien derselben sich besonders niederließen.

Schon in den ältesten Zeiten finden wir, daß Könige oft selbst gelehrt waren, meist aber die Gelehrten in ihren Schutz nahmen, die Gewerbe und Künste durch großartige Bauten in Thätigkeit setzten, höhere und niedere Erziehungsanstalten, wenn auch meist für ihre Zwecke, aber doch anlegten und unterhielten.

Indem wir uns im Allgemeinen auf das beziehen, was wir in der Erziehungsgeschichte der verschiedenen alten Völker in dieser Hinsicht Theil I. bemerkt haben, heben wir nur Folgendes hervor.

Unter den alten Juden wird von mehreren gelehrten Königen berichtet, welche Gelehrte und Gelehrsamkeit in ihren Schutz nahmen, I., 23 f., eben so bei den alten Chinesen, wo u. a. der Kaiser Toa-vu-ti eine Schule, worin 3000 Gelehrte unterrichteten, der Kaiser Tait-tsong eine Schule mit 1200 Zimmern, und der Kaiser Nableichan eine noch jetzt bestehende hohe Schule begründeten, I., 40 f. Bei den Japanern wurden die Söhne der Fürsten und Vornehmen unmittelbar unter den Augen des Kaisers erzogen. Bei den Babyloniern aber war bereits 1200 Jahre vor Chr. Babylon unter Semiramis und Belus eine durch die kostbarsten Bauwerke so berühmte und gewaltige Stadt, daß sie in dem ungeheuren Reiche als eine Centralsonne nach allen Seiten Bildung verbreitete, während die späteren Könige die Magier hoch ehrten, I., 48 f. Die Paläste und Residenzen der persischen Könige, I., 52 f., waren Sitze der höchsten Cultur und sandten ihre Strahlen bis an die äußersten Grenzen. Die Namen Timurlenki, Ajin, Akber, Aurenzeb, Nurischmann rc. werden in der Reihe jener Könige als Männer von hohem Sinne, seltener Gelehrsamkeit und freisinnigen Bestrebens genannt, die Bildung zu fördern, I., 50 f.

In Memphis, der berühmten Hauptstadt Aegyptens, welche ohne den Hof ihrer Pharaonen nie zu ihrer Größe gelangt sein würde, bildete dieser Hof den Mittelpunkt, von dem eine höhere Cultur in die Hauptstadt und von da in andere Städte, ja einen Theil des Landes ausströmte.

David, selbst ein Dichter ersten Ranges, und sein Sohn Salomo, hoch berühmt als Weiser seiner Zeit, gewährten Künsten und Wissenschaften unter den Israeliten eine Protection, daß ihre Namen auch in dieser Hinsicht an die unendlichen Verdienste erinnern, welche sich Fürsten um die Veredelung der Sitten ihrer Völker und die Erziehung erworben haben, I., 87 f.

Wie frei- und edelsinnig überhaupt die Mächtigen des Alterthums Wissenschaft und Kunst, die ersten Hebel des Schul- und Erziehungswesens, in Schutz nahmen, entnehmen wir unter anderem daraus, daß die Weisen der grauen Vorzeit auf ihren vielfachen Reisen die Höfe der Fürsten besuchten

und hier längere oder kürzere Zeit weilten. Selbst der Hof des reichen Krösus stand den Weisen offen.

Und sei es auch, daß der dortmaligen Despoten nicht wenige die Wissenschaft und Kunst nur geachtet, insofern sie selbst von Weisen und berühmten Männern belobt wurden, oder die durch Kunst ihre Throne, ihre Paläste und Residenzen mit äußerem Glanze umgaben, immer kam die Protection der Wissenschaft, Bildung und Erziehung zu statten.

Wie hoch ein Philipp und Alexander von Macedonien Wissenschaft und Kunst ehrten, ist bekannt.

Eine Ausnahme allerdings zu machen und den Beweis, daß auch ohne Fürsten und Residenzen Wissenschaft und Kunst, Bildung und Erziehung zur höchsten Blüthe kommen können, zu führen, scheint Griechenland, wo gerade in der Zeit der Republik der Blüthepunkt der Bildung, der Silberblick des griechischen Lebens eintritt.

Indessen die ganze Kraft dieses Beweises sinkt in sich selbst zusammen, sobald man, von anderen Umständen abgesehen, nur bedenkt, daß eben Griechenland durch Lage und Charakter seines Volkes, durch seine Schicksale und tausend andere glückliche Umstände ausnahmsweise dieser äußern Pflege nicht bedurfte, wobei man von selbst daran gemahnt wird, daß die edelsten Pflanzen der Erde, die in einzelnen besonders beglückten Erdstrecken von selbst gedeihen, eben darum in anderen rauheren Climaten dies nicht vermögen, sondern der besonderen Pflege bedürfen.

An die Verdienste, welche sich Rom's Kaiser, insonderheit Augustus und mehrere seiner Nachfolger durch die Begünstigungen, Aufmunterungen und Belohnungen, womit sie die ausgeichnetsten Geister in ihren Schutz nahmen und in den Stand setzten, ihrem geistigen Aufschwunge zu folgen, so wie durch Herbeiziehung der Kunstdenkmäler Griechenlands und opulente Prachtbauten, zu höchstem Danke um Wissenschaft und Kunst erworben, nicht minder an der Ruhmeskrone, welche rücksichtlich der Gründung von höheren und niederen Lehranstalten ein Vespasian, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius u. a. in Rom und den wichtigsten Städten der Provinzen, später der byzantinischen Kaiser mehrere in Constantinopel und anderen Städten des Orients sich wanden, I., 435 f., bedarf es ja überhaupt nur der Erinnerung.

Gleich hohe Ehre erwarben sich um Wissenschaft und Kunst, wie Erziehungs- und Schulwesen, wie wir im christlichen Zeitalter sehen, viele Kirchenfürsten, so daß die würdigen Nachfolger immer wieder nachholten, was unwürdige Vorgänger versäumt hatten. Die wichtigsten dieser Männer sind in den verschiedenen Perioden genannt.

Eben so ist dort bereits auf die Verdienste um Wissenschaft, Kunst und Erziehung hingewiesen worden, welche mehrere Kalifen in Spanien für ganz Europa erwarben.

Was unter den deutschen Königen und Kaisern Carl d. Gr. und mehreren seiner Nachfolger, so im Inselreiche und selbst in dem nördlichen Scandinavien für Verbesserung des Unterrichts- und Erziehungswesens Fürsten thaten, das wird niemals vergessen werden. Man wird das Wirken dieser Männer nie überschauen, ohne dankbar auszurufen: Was würde aus Schule und Erziehung im Mittelalter geworden sein, wenn diese Geister nicht mit mächtiger Hand die Trümmer der untergehenden Cultur gerettet,

höhere und niedere Bildungsanstalten gegründet und in ihren Schutz genommen hätten.

Ohne den Schutz, welchen die Grafen der Provence und mehrere Könige von Frankreich der damaligen Dichtkunst, welche nordische Fürsten früher den Scalden, wie einst Homers Fürsten den griechischen Sängern angedeihen ließen, würde es eben so wenig einen Gesang Homers, noch der Barden und der Minnesänger gegeben haben.

Der Freund der Humanität kann der Mediceer, s. d., und so vieler anderer italienischer Fürsten und spanischer Könige, deren Höfe — Akademieen waren, eben so wenig, als der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, besonders eines Friedrich Barbarossa, mehrerer Landgrafen von Hessen und Thüringen, einer Landgräfin Sophie, ferner eines Leopold von Oesterreich, eines Maximilian I., eines Friedrich III., dieser Mediceer in Deutschland, nicht gedenken, ohne im Geiste einen Palmzweig auf ihre Grüfte zu legen.

Ohne die Sorge und den Eifer mehrerer russischer Czaren, ohne die Erbauung von Moskau und Petersburg und ihre reichen prachtvollen Höfe rc., wäre das ungeheure Reich noch eine wüste Steppe. Was namentlich Rußland in Hinsicht auf Cultur ist, ist es durch seine Kaiser, insonderheit Peter d. Gr., Katharina, Alexander I. rc., geworden. Alle Anstalten für Bildung tragen ihre Namen an der Stirn.

Was wäre die Reformation des 16. Jahrhunderts, diese Reformation nicht bloß der Kirche, sondern auch der Schule, von der Universität bis zur armseligsten Lehranstalt des entlegensten Dörfleins geworden, wenn nicht die deutschen, insonderheit die sächsischen Fürsten, die früher schon durch Stiftung von Universitäten ihren Geschlechtern ewige Gedächtnißtafeln errichtet, des heiligen Werkes nicht schützend und helfend sich angenommen hätten!

Die Reformationsgeschichte nennt die Namen dieser erlauchten Häupter, groß an Herz und Geist, mit unverlöschlicher Ehrfurcht.

Was wären die Bildungsanstalten Oesterreichs ohne einen Leopold, ohne einen Joseph, ohne eine Maria Theresia rc.!

Wenn Preußen durch die Intelligenz und sittliche Kraft seines gebildeten Volkes als Großmacht dasteht und in seinem Schulwesen den ersten Rang beansprucht, so verdankt es dieses seinen Königen: Friedrich dem Großen bis auf Friedrich Wilhelm IV., und dem Lichte, das von der Residenz nach allen Seiten erwärmend und belebend in immer erhöheter Stärke ausströmte. Ohne die Pflege der Fürsten Deutschlands und die reichen Opfer, die nur sie auf dem Altare der Humanität niederlegen konnten, gäbe es — keine Universitäten, keine Akademieen, keine so großartigen Bibliotheken, keine so reich ausgestatteten Theater, keine so wichtigen Gemälde-Galerien, keine Alterthums- und Kunstsammlungen rc.

Durch den gefeierten Carl August ward unter Göthe, Schiller, Wieland rc. Weimar zum deutschen Florenz oder Athen.

Ja, auch auf dem Gebiete der Pädagogik kann Niemand übersehen, daß, wenn Sachsen auch durch seine so kräftig blühenden Erziehungsanstalten aller Art das Herz Deutschlands bildet, die 32 Höfe und Residenzen, welche der Dichter bedeutsam eben so viel „Sterne“ nennt, dem Streben nach durchgreifender Bildung fortwährend neue Impulse um so mehr gegeben haben, als

die Fürsten in ihren engen Kreisen desto erfolgreicher für die Erziehung des Volkes wirken konnten und wirkten, während die größten Residenzen, die mächtigsten Fürsten größerer Länder auf diese Wirksamkeit verzichten mußten, so daß man mit Recht sagt: Paris ist — Frankreich, Petersburg — Rußland; Deutschland aber ist Deutschland!

Selbst was in neuerer Zeit in der Türkei, in Aegypten ꝛc. für Bildung geschahe, ist vorzugsweise das Werk der — Fürsten.

Wir sehen nach diesen Andeutungen, daß, wollte man die Verdienste der Fürsten um Erziehung und Bildung, und den Einfluß der Residenzen auf Verbreitung der Civilisation genauer würdigen, es eines ausführlichen Werkes bedürfte, ja daß nur ein Namenverzeichniß derjenigen, welche sich hier unsterbliche Verdienste erwarben, mehrere Bogen füllen müßte, und begnügen uns deßhalb hier damit, auf diese Verdienste hingewiesen zu haben.

Die Emancipation der Schule.

„Trennung der Kirche und Schule ist ein principiell falscher Ausdruck.“

„Man will in der Schule religiös bilden, und das ist eine kirchliche Wirksamkeit, wie sie sich auch gestalten mag.“

„Was man verlangt und erlangt, ist nur eine Aenderung der Organisation der Schule, welche aber die Verbindung derselben mit der Kirche nicht lös't, noch lösen kann.“

„Wirkliche Trennung ist — unmöglich, es müßte dann der Staat ja aufhören, nach der anderen Seite hin Kirche zu sein“ ꝛc.

Gräfe, Staat und Schule. Lpz. 1848. S. 80.

Ganz irrig ist die Ansicht, daß die Forderung einer Trennung der Schule von der Kirche, eine Abfachung dieser mit jener als der mündig gewordenen Tochter, oder einer Scheidung als einer unglücklichen Ehe, erst der Ruf der Neuzeit sei.

Ist dieselbe auch noch nie so laut hervorgetreten, als in der Zeit vor 1849 und in diesem Jahre des Heils oder Unheils, dieser Periode, wo in krankhafter Begriffsverwirrung Alles nach dem Herrenthume rang, hat die Idee selbst, welcher, verstehen wir sie recht, eben so viel Wahres zu Grunde liegt, als sie ein edles Selbstgefühl des zum Bewußtsein seiner Bedeutung und seiner Würde gelangten Lehrstandes documentirt, auch nie zuvor gleich kräftig sich geltend zu machen gesucht in ihrer falschen Auffassung, als damals, so ist dieselbe doch gar viel älter, als die schwärmerischen Vertreter derselben meinten.

Um nicht noch weiter zurückzugehen, regte sie sich schon mächtig in den finstersten Zeiten des Mittelalters, wie wir gesehen haben, in Folge davon, daß der Clerus, immer mehr in Unwissenheit versinkend, überhaupt immer mehr seine Pflichten gegen die Schule vernachlässigte und sich derselben entzog, die Kirche selbst aber die Schule bloß zu einer Bildungsstätte im Sinne ihrer Dogmatik herabzudrücken suchte, während die Zeit immer dringender eine umfassendere Bildung forderte.

In dieser Periode, besonders zur Zeit des sich erhebenden Bürgerstandes, wie wir gesehen haben, war es, wo man in allen Städten von einiger Bedeutung Bürgerschulen zu gründen begann, welche, allgemeinere Zwecke, als die vorhandenen Kloster- und Provinzialschulen sich setzend, von der Leitung des damals engherzig nur eine Erziehung für die Kirche im Auge habende Clerus sich loszuringen suchte und wirklich, trotz dem Einspruch

dieses, sich größtentheils in so weit losrangen, als es sich nicht um religiöse Erziehung handelte, welche immer in den Händen der Geistlichen blieb und ihrer Natur nach bleiben mußte, so wie ihnen denn eben so natürlich die Aufsicht über Sitte und Disciplin verblieb. „Die speciellen Schulgeschichten enthalten (Schwarz am angeführten O. II., 180 f.) gewöhnlich eine Reihe von Streitigkeiten über Gerechtsame zwischen der Stadt, den Stiftern und den Parochieen" ꝛc. — „Auch die lateinische Schule stand gewöhnlich in der Nähe der Kirche, allein sie wurde doch fast ganz von den Pfarrern losgerissen, und der Stadtrath richtete darüber bestimmte Verträge mit den geistlichen Behörden auf. Hatte er nämlich die Schule gestiftet oder an sich gebracht, so besaß er auch das Patronatrecht über dieselbe und wählte seinen Rector, der alsdann von dem Bischofe gewöhnlich bestätigt wurde; auch besoldete er die Lehrer dieser Schule, verpflichtete sie unter seine Jurisdiction und führte über sie die Aufsicht. Zwar wurde die Aufsicht über die Schule einigen der geschicktesten Geistlichen übertragen, denen sich allmählich auch Rathsmitglieder beigesellten, und welche dieses Geschäft so besorgten, wie es der Bischof über die seiner Kirche oder seinem Stifte zugehörige Schule zu besorgen pflegte. Allein die Tendenz war einmal da, die Schule ganz von den geistlichen Obern unabhängig zu machen. Die Verfassung der Stiftsschulen lag gewöhnlich den Stadtschulen zum Grunde, allein die städtische Denkart äußerte auch hierauf ihren Einfluß."

Wir haben bereits früher erwähnt, daß der römische Stuhl die Unabhängigkeit der Schulen von einem zu großen Einflusse des Clerus vertrat und höheren Lehranstalten Privilegien zur Errichtung eines eigenen Gerichtsstandes ertheilte. In allgemeinerem Umfange trat diese Unabhängigkeit unter den vorhin bezeichneten Grenzen bei den städtischen Schulen ein, die schon in ihrem Entstehen die Keime der gegenwärtigen Realschule in sich trugen.

Das Gefühl der Selbstständigkeit bildete sich aber um so mehr aus, als die Geistlichen, träge und unwissend, immer mehr das Erziehungswesen Denen überließen, welche sich demselben besonders widmeten, während hier in höheren Lehranstalten immer mehr Männer von hervorragender Bildung das Haupt erhoben und sich des Lehrwesens bemächtigten, und im Ausgange des Mittelalters ein großer Theil selbst der Volkslehrer höhere wissenschaftliche Studien getrieben hatte.

Insonderheit seit der Wiederherstellung der Wissenschaften im 14. Jahrhundert, finden wir mehrere Schullehrer, welche weder Mönche noch Priester waren und sich verheiratheten, wie wahrscheinlich Eoban Hessus in Nürnberg das erste Beispiel gab. Während früher die höheren Lehrer nur aus dem Stande der Theologen genommen wurden und Männer waren, welche die kirchlichen Weihen erhalten hatten, kam dies immer mehr aus dem Gebrauche, seit ein eigener Lehrerstand sich bildete, und die Forderung, daß Lehrer geistliche Studien bedürften, kam in Wegfall, Schwarz a. a. O. II., 353.

Während schon damals, in Folge davon, daß die einzelnen Fächer an Ausbildung gewannen, neben dem Clerus ein besonderer Schulstand sich zu bilden suchte, ganz analog der ähnlichen Ausscheidung der Jurisprudenz und Arzneiwissenschaft, welche in älteren Zeiten von Geistlichen und Mönchen getrieben und geübt wurde, dergestalt, daß dieselben eine Art Notariat und Physicat, wie bei den alten Hebräern übten, war doch das Band, welches die Schule mit der Kirche umschlang, ein viel innigeres, als daß eine gleiche Scheidung hätte eintreten können.

Man fühlte tief, daß in Folge der Doppelbestimmung des Menschen für Welt und Ewigkeit, die Religion ein Hauptgegenstand des christlichen Unterrichts sei, weßhalb die Schule nie von der Kirche getrennt werden könne, und die Reformatoren bestätigten jene Verbindung, so daß die Schule der Oberaufsicht der Geistlichen untergeordnet blieb.

Im Wesentlichen unangefochten, bestand auch dieses Verhältniß um so mehr mit Segen, als die Geistlichen der evangelischen Kirche des Schulwesens mit dem größten Eifer sich annahmen, so daß die größten Pädagogen meistentheils Geistliche waren, und kein Urtheilscompetenter streitig machen wird, daß vornehmlich die Geistlichen das neue Schul- und Erziehungswesen zu dem Höhepunkte emporgeführt haben, auf welchem es gegenwärtig steht, wenn schon manche, zelotisch für ihre Confession oder ihr System eifernd, falsche Elemente in den Kreis der Schule einzuschieben suchten und wirklich einschoben. In der katholischen Kirche ohnehin blieb die Schule der Kirche und dem Clerus hierarchisch unterworfen, so daß der Unterricht mit wenigen Ausnahmen streng kirchlicher Natur blieb, s. unten: Pädagogische Rundschau.

Dagegen geschahe es insbesondere seit dem zweiten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts, in Folge der höheren Bildung, welche die vervollkommneten Seminarien den künftigen Volksschullehrern zu gewähren suchten, daß diese, in lebendigerem Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Berufes, vielfach auch, bei oft seichter Bildung, in einem falschen Gefühle ihres Wissens, bisweilen endlich, weil Geistliche, von einseitiger Bildung in der Pädagogik hinter den für dieses Fach besonders gebildeten Lehrern zurückstanden, dem Idol einer naturwidrigen Lösung der Bande, welche nach Gottes Ordnung Schule und Kirche umschlingen, um so mehr opferten, als die traurige Periode der englisch-französischen Freigeisterei, welche ihren Zug durch Deutschland fortsetzte, das kirchliche Leben tief erschüttert und in vielen Gemüthern die religiösen Begriffe in tiefe Verwirrung gebracht hatte.

In der Zeit namentlich vor dem Jahre 1849 ward die Forderung einer Emancipation der Schule von der Kirche, selbst in besonderen Zeitschriften, das tägliche Thema unter den beleidigendsten Aeußerungen gegen selbst wissenschaftlich tief gebildete und hochverdiente Geistliche, zum unberechenbaren Nachtheile für das nothwendige gemeinsame Wirken, immer lauter. Unter unnatürlicher Verkennung der großen Verdienste, welche sich die Kirche um Gründung und Erhebung der Schule erworben hatte, unter Mißachtung dessen, was die Schule unzähligen als Pädagogen hoch ausgezeichneten Geistlichen verdankte, unter Verläugnung der natürlichen und wohlthätigen Verbindung der Kirche und Schule und der Stellung der letzteren unter dieselbe in Rücksicht auf Religion, Sittlichkeit, Disciplin u. s. w., wurde die Kirche eine unnatürliche Mutter gescholten, welche der mündig gewordenen Tochter ihr Erbe nicht ausantworten wolle, der Erziehungswissenschaft ein unwürdiges Gängelband anlege, den Lehrerstand in seinen würdigsten Bestrebungen niederhalte ꝛc. ꝛc.

Da trat das Revolutionsjahr 1848 ein, welches so vieler Herzen Gedanken laut werden ließ, und das Frankfurter Parlament ward aus den verschiedensten Gegenden mit Petitionen um Emancipation auch von der Volksschule wahrhaft bestürmt.

Inzwischen hiermit war die Emancipationsschwärmerei auch auf ihrer äußersten Spitze angelangt. Von allen Enden erhoben sich Seiten gerade der

besonneneren und gebildeteren Lehrer, in Erwägung der traurigen Folgen, welche der Schritt für die Schule und ihre Zwecke nothwendig nach sich ziehen müsse, nicht bloß zahlreiche Anträge der entgegengesetzten Art, sondern es erklärte sich die Wissenschaft selbst gegen das Beginnen.

„Ein allgemeiner Druck," erklärte Beneke (die Reform und Stellung der Schule. Berl. 1848. S. 69) „hat doch nur zu der Zeit stattgefunden, als die Geistlichen selbst noch unter diesem Drucke standen rc., und ist von diesen auch nur ausnahmsweise hier und dort ausgeübt worden, so daß derselbe mehr ein Verkommniß eines individuellen Unglücks, als an die in Frage stehende Einrichtung geknüpft erscheint" rc. — „Eine bayerische Generalsynode aber beschloß: daß man gegen die Trennung der Schule von der Kirche Protestation einlegen müsse. Wolle man diese nicht beachten, so müsse man alle Besoldungstheile, welche Schullehrer vom Kirchenvermögen haben, wegnehmen, und könne keinen Schullehrer mehr als Organisten, Vorsänger und Küster anstellen. Man werde Confessionsschulen gründen und dabei Predigtamtscandidaten anstellen rc. Der Schulrath Meißner (Staat, Kirche und Schule rc. 1849. S. 82 f.): „Es hat wirklich kaum noch ein großartigeres Mißverständniß gegeben, als das in der Gegenwart im Streite über die Zugehörigkeit der Schule offenbar geworden. Die Kämpfe auf diesem Gebiete gleichen den um den todten Hektor streitenden Griechen und Trojern. Der Geist, der die todte Schale belebt, und um den es sich doch einzig und allein handeln kann, war schon entwichen, als der Kampf begann" rc. — Kell (Sächs. Schulz. 1848. 24. Jun.): „Alle Welt will jetzt frei werden und verlangt Selbstgouvernement. Nur die Lehrer wollen Diener werden, Diener des Staates, und wollen die Schule, eine Anstalt für Menschheit, Wahrheit und Tugend, die weit über den Staat hinausreicht, in eine Staatsanstalt verwandelt sehen, also von den politischen Behörden des Landes und im Interesse und Systeme des jedesmaligen Gewalthabers verwalten lassen. Man täusche sich nicht! Eine Staatspädagogik nach dem Systeme des etwaigen Unterrichtsministerii kann eben so verfänglich und bedenklich werden, als weiland die der Hoftheologen gewesen ist." — Haan (De eo, quem emancipationem vocant, abolendo nexu inter scholam et ecclesiam. Lpz. 1848. S. 19 f.): „Niemand stellt in Abrede, daß die Pädagogik nach Form und Inhalt in den letzten Decennien unerlebte Fortschritte gethan hat. Allein, wer kann behaupten, daß der Geistliche nicht befähigt sei, die Schule zu beaufsichtigen? Welches sind denn die pädagogischen Wissenschaften, in welchen die Lehrer einheimisch sein müssen? Sind es nicht die Theologie, die Philosophie, die Mathematik, die Physik, die Geschichte, die Logik, die Katechetik rc. Sind aber dies nicht dieselben Wissenschaften, welche der Geistliche auf Universitäten studirt, nach einer viel umfangreicheren Vorbereitung auf den Gymnasien, in viel reiferem Alter, viel umfangreicher, tiefer und länger im wissenschaftlichen Zusammenhange studirt? Und ist es deßhalb nicht ein Herabsteigen von dem Höheren zu dem Niederen (descensus a majore ad minus), wenn der Geistliche später als Aufseher der Schule auftritt? Haben nicht die meisten Geistlichen früher als Lehrer in Schulen oder als Hauslehrer ihre Kenntnisse geübt und Erfahrungen gesammelt" rc. Daher erkennt Haan „in der in den letzten Jahrzehnten immer lauter hervorgetretenen Forderung des Lehrerstandes, emancipirt zu werden, auf der einen Seite zwar ein ehrenhaftes und erfreuliches Streben des gesammten Lehrerstandes nach dem Bessern unverhohlen

an, verhehlt jedoch auch nicht, daß der Lehrerstand sich nicht klar gewesen sei in dem, was er wolle, dürfe und müsse. Da die Volksschule (Gelehrtenschulen stehen mit Ausnahme des Religionsunterrichtes, welcher der Kirche gebühre, mit besonderen Directorien unter der obersten Schulbehörde des Landes) ursprünglich ein Institut der Kirche sei und größtentheils die Zwecke derselben bei der Jugend verfolge, welche die Kirche bei Erwachsenen zu erreichen strebt: geistig-sittliche Bildung durch das Christenthum; da die Volksschule einen großen Theil ihrer Einkünfte von der Kirche beziehe, und die Lehrer wesentlich an ihrem nothwendigen Ansehen bei dem Volke verlieren würden, wenn sie nicht mehr zu den Dienern der Kirche gehörten; da zu besorgen, daß in der von der Kirche getrennten Schule, zum unberechenbaren Nachtheile, der Unterricht in der Religion in den Hintergrund treten und die Volksbildung verweltlicht werden müßte; da viele der würdigsten Lehrer, wie viele Laien, eine Trennung nicht wollen, die Kirche aber keineswegs die Lehrer mit unwürdigen Dienstleistungen belegt, diese vielmehr Anhängsel von ganz anderer Seite sind; da in protestantischen Ländern offenbar nur seltene Ausnahmen vorgekommen, daß Geistliche den Lehrer tyrannisirt haben, und da, wo dies vorgekommen, die Lehrer meist einen großen Theil der Schuld tragen; da Geistliche, unter denen viele sich die glänzendsten Verdienste um Pädagogik und Schule erworben haben, in Folge ihrer umfangreichern, tiefern wissenschaftlichen Studien aller Zweige der Pädagogik, so wie ihrer Wirksamkeit in der Schule vor dem Eintritte in das geistliche Amt, ein offenkundiges Mandat zur Leitung der Schule haben, während ein großer Theil der Schullehrer weder dieser besondern Leitung, noch des Schutzes der Geistlichen entbehren kann: so muß mit dem Verlangen nach Emancipation etwas ganz Anderes gemeint sein, und kann nur gemeint sein: Entfernung aller Hemmnisse, welche der Schule in und außer derselben entgegenstehen, also die Möglichkeit einer gründlichen und umfassenden Ausbildung auf Seminarien, Vertretung des Schulwesens im Ministerium, eine ausreichendere Besoldung, Entbindung von herabsetzenden Verrichtungen, wie des Läutens, des Uhrstellens, des Reinigens der Kirche" &c.; vergl. des Verf. „Die Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche. Weimar, 1848."

Wie die angeführten, so erklärten sich viele andere Stimmen gegen die Emancipation der Volksschule. Dabei sind jedoch die ehemaligen Consistorien größtentheils in Ministerien für Kirchen- und Schulangelegenheiten übergegangen, die Volksschule ist nächst der Aufsicht der Kirche und der Geistlichen einem besondern allgemeinen Schulinspectorate untergeordnet worden, und schwerlich giebt es wohl ein protestantisches Land, in welchem nicht für zeitgemäße Reform der Seminarien und Verbesserung der Lehrergehalte Wesentliches theils geschehen, theils vorbereitet worden wäre. Die Errichtung von Kirchen- und Schulvorständen aber, worinnen die Lehrer selbst Sitz und Stimme haben, wenn dieselben gehörig geleitet werden, ist ebenfalls ein bedeutender Schritt, dem wichtigen und achtungswerthen Lehrerstande die Stellung zu sichern, auf welche er in Folge der geistigen Erhebung gerechte Ansprüche hat.

Zur Würdigung der in neuerer Zeit hervorgetretenen pädagogischen Hauptrichtungen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß nach der Reformation des 16. Jahr-

hunderts der von da an kräftiger emporstrebende Baum der Erziehungswissenschaft nach mehreren Seiten seine Aeste und Zweige ausbreitete, dergestalt, daß sich, je nach Maßgabe der verschiedenen Standpunkte, gleichsam mehrere pädagogische Schulen bildeten.

Zunächst müssen wir, nach den Biographien der hervorragendsten Pädagogen,

I. Die religiöse Schule

bemerken, als deren Gründer und Häupter nächst Spener, Aug. Hermann Francke, der Graf von Zinzendorf, Fenelon rc., s. d. zu betrachten sind.

Grundsatz dieser Schule war: „Bei aller Erziehung muß lebendige Erkenntniß Gottes und, weil diese sich nur hier vollkommen enthüllt, ein rechtschaffenes Christenthum der letzte Zweck sein. Dadurch allein wird nicht bloß die wahre Ehre Gottes befördert, sondern der Mensch zugleich zu einem guten Bürger der Gesellschaft gebildet. Denn ohne echte Frömmigkeit ist alles Wissen bloß nichtige Klugheit, alle Bildung durch den Mißbrauch, welchem sie unterliegen muß, mehr ein Fluch, als ein Segen."

„Darum muß die Pädagogik früh schon die Besserung des Herzens sich zur Hauptaufgabe stellen. Alles, was die christliche Erziehung hindert, muß verbannt, Alles, was sie fördert, muß in das Gebiet der Schule heraufgezogen werden."

Dabei muß jedoch der künftige Beruf im Auge behalten bleiben und Alles geschehen, was die Schule vermag, für denselben vorzubilden, sie muß daher, unter dem christlichen Principe, dem, weil Gottesfurcht allen Ständen gleich nothwendig ist, Alles sich unterordnen muß, Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Naturwissenschaften, in Geschichte rc., für den künftigen Gelehrten in den alten und neuern Sprachen rc. ertheilen.

Die Schule geht von dem Dogma aus, daß die menschliche Natur durch die Sünde von Anfang her verderbt sei, weßhalb der böse Wille im Kinde frühzeitig schon gebrochen werden müsse, und stellt demnach als Erziehungsmittel ein System strenger Zucht und religiöser Uebungen zur Erweckung frommer Gefühle und Entschließungen: herzliche Ansprachen, religiöse Gesänge, eine beständige und genaue Aufsicht rc. auf. Viel Arbeiten war um so mehr Losung, als man insonderheit bei der Jugend den Müßiggang als aller Laster Anfang betrachtete. Wiederholung galt für die Seele des Unterrichts. Oeftere Redeübungen wurden veranstaltet.

In dieser Schule, welche nach Spener's und Francke's Tode mehr zum Pietismus und einer klösterlichen Zucht sich hinneigte, als es im Geiste ihrer wahrhaft frommen Stifter lag, wirkte besonders nach weiten Dimensionen hin: Joh. Anastasius (geb. 1670, † 1739), Freilinghausen (geb. 1719, † 1795), J. G. Knapp (geb. 1705, † 1771), G. A. Francke, des Stifters Sohn (geb. 1696, † 1769), Joach. Lange (geb. 1670, † 1744), J. J. Rambach (geb. 1693, † 1735), H. Freyer (geb. 1675, † 1747), G. Sagarneck (geb. 1702, † 1743), J. G. Hoffmann (geb. 1670, † 1730), Steinmetz in Klosterbergen, J. J. Hecker (geb. 1707, † 1768), Hahn (geb. 1710, † 1789), Ant. Fr. Büsching (geb. 1724, † 1793), G. F. Rogall (geb. 1701, † 1753), Dan. Sallhenius (geb. 1701, gest. 1750), G. D. Jeani (geb. 1743, † 1790), Struensee (geb. 1712, † 1782), Funk (geb. 1756, † 1807), Junker (geb. 1753, † 1816) rc.

Obschon diese Schule zu einem wissenschaftlichen pädagogischen Systeme

sich nicht erhob, während ihre später überorthodoxe und mystische Richtung die Idee der wahren Pädagogik immer mehr verläugnete, so hat sie doch in vieler Hinsicht höchst wohlthätig gewirkt. Sie trat nicht bloß der damals herrschenden und bereits in die Schule vordringenden geist- und herzlosen Theologie heilsam entgegen und suchte ein lebendiges, praktisches Christenthum in die Herzen des jüngern Geschlechtes zu pflanzen, sie regte zugleich für die spätere Zeit das religiöse Element in der Erziehung an. Ist auch nicht zu läugnen, daß in dieser Schule die Gründlichkeit und der Geschmack vielfach vernachlässigt wurden, so ist doch wieder nicht zu verkennen, daß aus ihr eine große Zahl praktisch ausgezeichneter Lehrer und Erziehungsschriften hervorgingen, so wie daß dieselbe das Princip einer christlichen Erziehung für ihre und die spätere Zeit zur höchsten Geltung brachte.

Gleich wichtig und von nicht minder hoher Bedeutung in der Entwickelung der Pädagogik ist

II. Die Schule des Humanismus,

welche neben der Schule des Pietismus und im Gegensatze derselben in kräftigerem Gepräge hervortrat.

Der Sache nach war bereits seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften, ja in vieler Hinsicht bereits seit der Vorbereitung zu derselben das Princip des Humanismus vorhanden, wie ja die Reformation, wenn wir wollen, väterlicher oder mütterlicher Seits in Proles des wiedererwachten Studiums der classischen Literatur so wie der Bildung durch dieselbe dargestellt war, daß die alte clericalische Erziehung, wie insonderheit die Klosterschulen sie trieben, vrgl. oben, in der evangelischen Kirche bis auf die Disciplin und einige Formen fast ganz verschwand, und selbst von der katholischen Kirche bis auf verhältnißmäßig wenig Ueberreste von der Pädagogik der Jesuiten zurückgedrängt wurde.

Inzwischen, und obgleich Melanchthon, s. d., das glänzende Panier mit Erfolg aufgepflanzt, trat das Princip des Humanismus, das schon lange vorher, wenn schon nicht ohne vielfach verderblichen Pedantismus sich durchgebildet hatte, mit Namen, Schild und Lanze erst in die Schranken, als auf der einen Seite die Spener-Francke'sche fromme Richtung (Pietismus), auf der andern der Philanthropismus und Realismus, ernstlich der alten Erziehungsweise ihre Alleinberechtigung streitig machten und um so mehr schwache Stellen fanden, als das System vielfach recht eigentlich auf den Kopf gestellt wurde, indem z. B. der sonst so helldenkende und hochverdiente Ernesti noch über die „Frau Muttersprache" spottete, und ein großer Theil der früheren Schulmänner kein höheres Ziel kannte, als nur tüchtige Lateiner zu bilden, so daß ein Vergehen gegen eine Regel der Grammatik die höchste Sünde war.

Die Theorie des schroffern Humanismus stützte sich im strengern oder mildern Sinne auf die Sätze:

1) die classischen Sprachen sind so unbedingt die Grundlage jeder tieferen Bildung, daß selbst solchen, die sich den höheren Studien nicht widmen, die Anfangsgründe dieser Sprachen, wenn nicht unentbehrlich, doch höchst nützlich sind. Denn
2) das Studium der alten Sprachen ist nicht nur formell ein sonst nicht gewährtes Bildungsmittel, welches die verschiedenen Seelenkräfte in Thätigkeit setzt und entwickelt, sondern es bleibt auch das classische Alterthum rücksichtlich des Stoffes die Quelle aller Gelehrsamkeit und wahren Bildung. Es ist Thatsache, daß zu allen Zeiten und unter

allen Verhältnissen die Völker, welche aus dieser lautern Quelle selbst schöpften, in dem Maße, als dies geschah, zu eigener Bildung sich erhoben.

3) Die alten Sprachen können in keiner Hinsicht gleich den neuern spielend und praktisch erlernt werden, wie die Philanthropisten und Realisten wollen. Denn jene sind der Schlüssel zu dem Heiligthume einer großen Geschichte, deren Bildung in ihnen in die Gegenwart sich so heraufrankt, daß der Unterricht in diesen Sprachen nur dann wahren Segen bringt, wenn er so grammatisch-gründlich als möglich betrieben wird.

4) Ein Sachunterricht in früheren Jahren ist nicht bloß an und für sich unpsychologisch, sondern auch der gründlichen Bildung nachtheilig, so wahr alle wahren Gelehrten gestehen, daß sie das, was sie waren, durch das Studium der Alten wurden und als Thatsache fest steht, daß eben die universellsten Gelehrten immer die wärmsten Verehrer der classischen Studien waren.

Inzwischen stellte die Partei der mildern Humanisten gemäßigtere Grundsätze auf, indem sie erklärte:

1) So hoch man auch die Bildung anschlagen muß, welche das Studium des classischen Alterthums nach Tiefe und Umfang allein gewähren kann, so können der Natur der Dinge nach die lateinischen Schulen doch nur für Gelehrte bestimmt sein, den übrigen Stunden aber werden nützliche Realien mehr zu statten kommen.

2) Das strenge Studium der Grammatik schließt in keiner Hinsicht die Uebungsmethode aus und darf nicht bloß gedächtnißmäßig betrieben werden. Dabei gestattet der Zweck der classischen Bildung nicht bloß, sondern fordert, daß, so weit es unbeschadet der Gründlichkeit geschehen kann, auch die alten Sprachen, wie die neueren, insonderheit in früheren Jahren theilweis spielend erlernt werden. Ja, die Schüler, so weit möglich, die Regeln selbst auffinden zu lassen und die Sprachlehre zugleich als Denkübung zu behandeln, ist nothwendig.

3) Zuerst müssen bei dem Kinde die Sinne entwickelt werden; die alten Sprachen mögen mit dem 10. oder 12. Jahre begonnen, dann aber (für die Studirenden) als der wichtigste Stoff betrachtet werden.

4) Wenn aber auch das Studium der classischen Sprachen mit der Geschichte ihrer Völker ein Mittel zur Bildung des Verstandes und Geschmackes ist, welches durch kein anderes ersetzt werden kann, und deßhalb den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts bilden muß, so müssen sich dann an diesen Kern die realen Wissenschaften anreihen, wenn auch immer im untergeordneten Maße die Realien in den Gymnasialunterricht hineingezogen werden. Selbst für die, welche, ohne in den Gelehrtenstand eintreten zu wollen, eine höhere Bildung suchen, wird dieser Unterricht als der beste sich bewähren.

5) Nur auf der Grundlage der classischen Sprachkenntniß kann eine gründliche Bildung der Muttersprache gewonnen werden, wie Wieland bekenn, „daß er aus den alten Classikern sein Deutsch gelernt habe."

Die strengere Theorie des Humanismus wurde vornehmlich in den gelehrten Anstalten des Königreichs Sachsen, insonderheit in den Fürstenschulen Pforta, Grimma und Meißen, so wie der Thomasschule in Leipzig festgehalten und zur Ausführung gebracht.

Im Geiste des Humanismus wirkten, denselben fortwährend mehr ausbildend, im 17. und 18. Jahrhundert vornehmlich: C. Cellarius (geb. 1638, † 1707), J. M. Gesner (geb. 1691, † 1761), J. A. Ernesti (geb. 1707, † 1781), Morus (geb. 1736, † 1792), Reiz (geb. 1733, † 1790), Reiske († 1774), Fischer († 1764), Chr. D. Beck (geb. 1757), G. Hermann (geb. 1772), Schäfer (geb. 1764), Schneider Saxo (geb. 1752), Eichstädt (geb. 1771), Chr. G. Heyne (geb. 1729, † 1812), Chr. A. Klotz (geb. 1738, † 1771), C. G. Schütz (geb. 1747), Fr. A. Wolf (geb. 1757, † 1824), J. H. Voß (geb. 1751), G. Fr. Creuzer (geb. 1771) ꝛc.

Höchst wichtig und einflußreich war namentlich das Wirken Herder's, s. d. und Niedhammer's (der Streit des Philanthropinismus und Humanismus ꝛc. 1808). Vergl. Niemeyer, Ueberblick der allgem. Geschichte der Erziehung ꝛc. 8. Aufl. S. 364 f.

Der Streit über die Berechtigung des Humanismus hat sich im Conflict mit der Schule des Pietismus und später des Philanthropinismus, in neuerer Zeit des Realismus und der Grundsätze der modernen Philosophie tief in unsere Zeit heraufgeschlungen, jedoch die gemäßigte Theorie fortwährend mit Recht das Feld behauptet.

Was nämlich demnächst

III. Die Schule des Philanthropinismus

anlangt, welche eigentlich schon mit Locke, Comenius, Baco, s. d., und andern Pädagogen gleicher Richtung des 17. Jahrhunderts, deren Ideen Rousseau, Basedow und Pestalozzi und die Anhänger dieser Choragen folgten, hervortrat, aber erst unter dem Panier der letztern unter unerhörtem Jubel über Frankreich, Holland, England, Deutschland ꝛc. auf längere Zeit gleich einem Meteore sich verbreitete, so waren die Grundsätze der „Neuerer", wie die Urheber derselben von den Gegnern gern genannt wurden, im Wesentlichen folgende:

Das gegenwärtige Schulwesen ist nothwendig um so fehlerhafter, als es an Pflanzschulen für tüchtige Lehrer mangelt. Ehe die Kunst gedeihen kann, müssen Künstler gebildet werden.

In der Erziehung selbst aber, auf welcher der Staub des Althergebrachten liegt, muß man zunächst zu der unverantwortlich verlassenen Gymnastik der Alten zurückkehren, die allein vor der Schulpest geheimer Sünden zu verwahren vermag und durch Ausbildung und Abhärtung des Körpers kräftigend auf den Geist wirkt.

Gleichzeitig muß davon abgesehen werden, bloß Berufsarbeiter, Edelleute, Gelehrte, Künstler, Handwerker ꝛc. zu bilden. Menschen (Kosmopoliten) zu erziehen, ist der Erziehung erster Zweck. Allgemeine Humanitätsbildung (im weiteren Sinne, als der Humanismus der classischen Schule den Begriff auffaßt) muß die Grundlage der späteren Fachbildung ausmachen.

Der Wille aber muß durch Belehrungen (Vernunft), durch Gewöhnung (Zucht), jedoch nur in den äußersten Fällen durch körperliche Strafen gelenkt werden. Im Gegensatze der alten Schulstrenge müssen Belohnungen und Ehrenschriften angewendet werden (auf welche Verkehrtheiten man hierbei gerieth in goldenen Nägeln, Orden, schwarzen Punkten, Reiben des Rückens mit scharfen Bürsten ꝛc. ist oben bemerkt worden).

Die Religion muß in der Jugend nur in höchster Einfachheit ohne Rücksicht auf eine Confession gelehrt werden. In den Hauptartikeln des Glaubens

an Gott als Allvater und seiner Verehrung durch wahre Tugend, stimmen die Religionen aller Zeiten und Völker überein. „Der Kirchenglaube gehört für spätere Jahre. Bis jetzt wiederholt mancher gute Knabe, in täglich verwünschten Schulstunden, die mit Striemen eingebläueten Worte eines Gesandten Gottes, um sie nie zu verstehen, wenigstens nicht zu vernehmen, wenn er dem Zuchtmeister entwachsen ist."

Dabei muß, im Geiste Christi, der an die Stelle des Zuchtmeisters getreten ist, der Jugend Religion und Tugend so gelehrt werden, daß sie dieselben liebgewinnen kann.

Die natürliche Freiheit darf nicht unterdrückt, sondern bloß geleitet werden.

Da die Kinder von Natur gut und menschenfreundlich sind, so macht der Zwang und die Härte sie schlechter und weckt Menschenhaß. Deßhalb muß Philanthropie als die Tendenz aller Erziehung festgehalten werden. Je mehr man die Kinder als Kinder behandelt, desto unverdorbener beiben sie.

Weil in dem Menschen die Sinnlichkeit zuerst erwacht und lange Zeit vorherrscht, so muß von allem Abstrakten abgesehen und Alles gethan werden, die Kinder zunächst (durch die Natur oder durch treue Abbildungen, wie Comenius will) mit der Sinnenwelt bekannt zu machen.

Alles Mönchthum, welches insonderheit in Gedächtniß- und Wortkram noch in den Schulen herrscht, muß entfernt werden. Die Sprachen dürfen nur als Mittel des Unterrichts, nicht als Zweck gelten. Realien sind die Hauptsache bei einer allgemeinen Bildung der Jugend.

Die alte Quälerei mit dem Lateinlernen, womit man 5 und mehrere Jahre zubringt, ohne daß der größte Theil der Schüler grammatisch schreiben oder ein lateinisches Buch verstehen lernt, muß aufhören, das Latein muß gelernt werden wie das Deutsche oder Französische.

Um die Sittlichkeit der Jugend zu bewahren, dürfen weder die Werke der griechischen und lateinischen Classiker, noch die Schriften der Bibel vollständig gelesen, sondern ihr zweckmäßige Auszüge in die Hände gegeben werden, aus welchen alles Unsittliche entfernt ist.

Gute Elementarbücher sind ein Haupthebel des bessern Unterrichts.

Außer Basedow, Wolke, Iselin, Schweighäuser, Simon, Campe, wirkten im Geiste des Philanthropinismus insonderheit noch Trapp (geb. 1745, † 1817), C. K. André, R. Z. Becker (geb. 1785), Ph. Jul. Lieberkühn (geb. 1754, † 1788), J. Stüve (geb. 1754, † 1788), Weiße, Salzmann, Junker, Funke, Löhr, Jacobs, Mundt, Glatz, Hold, Steinbeck, Imhof, Voit, Bertuch rc.

Wenn auch, wie bemerkt, der Philanthropinismus sowohl in seinen Urhebern, als deren Schülern vielfach in Extreme sich verirrte, und auf eine Verbesserung der gelehrten Schulen um so weniger Einfluß übte, als das Princip, den Unterricht nur angenehm zu machen, mit der Tendenz dieser Anstalten wenigstens nicht in dem Grade vereinbar war, wie die Neuerer wollten, s. oben, so läßt sich dieser Schule doch ein bis zu ihrem Entstehen nicht genug erkanntes wichtiges Moment nicht streitig machen, so wie nicht verkennen, daß dieselben, nach der Abklärung ihrer Ideen, auf Verbesserung des Volksunterrichtes einen nicht hoch genug anzuschlagenden Einfluß geübt hat.

Nicht übersehen dürfen wir

IV. Die Pädagogik der Realschule,

welche in neuester Zeit überall festen Fuß gefaßt hat und fortwährend mehr zu fassen sucht.

Wie bereits bemerkt, trat im Gegensatze der sogen. lateinischen Schulen das Bedürfniß von Unterrichtsanstalten, welche vorzugsweise Sachkenntnisse lehrten, mit der Erhebung des Bürgerstandes, dem Aufblühen des Handels und der Gewerbe in den Städten, die sich bald mehr und mehr erweiterten, so stark hervor, daß schon von diesem Zeitpunkte an neben den Kloster- und Parochialschulen Bürgerschulen erstanden, welche vorzugsweise für den praktischen Bedarf des Lebens Sorge trugen.

Im 17. Jahrhundert gewann unter dem Einflusse Baco's, Sturm's, s. d., und Comenius der pädagogische Realismus immer mehr Boden. Feuerlin lobte die Methode Sturm's dergestalt, daß „man," wie Raumer treffend sagt, „einen Schüler Pestalozzi's zu hören glaubt."

Auf dem Gymnasium zu Nürnberg z. B. schaffte man den früher eingeführten Orbis pictus des Comenius ab, behielt aber dessen Vestibulum bei. Außerdem wurde allgemeine Mathematik, praktische Arithmetik, theoretisch-praktische Geometrie, Optik, Kriegsbaukunst, Civilbaukunst, Cosmographie, Chronologie, Gnomik, Mechanik und Chiromantie getrieben. Raumer a. a. O. II., 157 f.

„Das Leben fing an, sich der Schule gegenüber geltend zu machen!" sagt treffend Raumer.

Der Name Realschule tritt zuerst in Halle auf, wo ihn 1739 Semler aussprach.

Das materialistische Grundprincip: Vor Allem sei zu lehren, was die nächste Gegenwart und das tägliche Leben fordere! welchem besonders Rousseau und Pestalozzi Worte liehen, trat immer stärker hervor.

Nächst Semler vertrat es schon dortmals Chr. Thomasius, Cellarius, Hoffmann (der Arzt), der Philosoph Wolf ꝛc. Und die Societät der Wissenschaften in Berlin gab auf Veranlassung der Regierung das Responsum: „So wie man Schulen zur Bildung künftiger Kirchen- und Staatsdiener habe, so würde es gut sein, Knaben, die bisher nur deutsche Schulen besuchten, in einer gewissen mechanischen Schule unterrichten zu lassen, damit ihnen Verstand und Sinne mehr geöffnet würden und sie insonderheit die nöthigen Materialien und Objecte sammt deren Güte und Preis erkenneten, dann den gemeinen wie auch Proportionalcircul, Lineal, Winkelmaß und Gewicht, wie nicht weniger andere Maße und Maßstäbe, Wage und nach Gelegenheit des schlechten Globular-Microscopium zu genauer Einsicht der Körper und sonst andere nützliche Instrumenta, sammt Werk- und Hebzeugen verstehen und gebrauchen lernten, mithin sich dieser Erkenntniß hernach zur bessern Begreifung und Ausübung, auch Ersinnung neuer, nützlicher Handgriffe bedienen möchten, wobei hauptsächlich dahin zu sehen wäre, daß von denen Lernenden im Werk selbsten ein gutes Augenmaß, stetige Hand- und andere dergleichen, in einem geschärften Gebrauche der Sinne bestehende, Grundvortheile aller Arbeiten, so die Natur darbietet und die Uebung perficiret, erlanget werden."

Semler bemerkt u. a. noch: „Man habe vor der Hand nicht auf exotica und curiosa, sondern nur und hauptsächlich auf quotidiana und necessaria gesehen und was praesentissimam utilitatem in vita communi mit sich führe. Durch diese Methode werden die bisherigen Verbalschulen auch zugleich Realschulen werden, indem die Information nicht mehr geführt wird durch lauter Abstracta, universalia et intellectualia sola.«

Wie erwähnt, wurden bereits in den Anstalten Franke's in Halle

mehrere Realien, wie Drechseln, Tischlern, Botanik ꝛc. gelehrt. — Auch gingen aus diesen Anstalten Julius Hecker und Elias Silberschlag, jener als Stifter, dieser als dessen Nachfolger im Directorium der ersten bedeutenden Realschule in Berlin, 1747 f. hervor. „Man fing an," wie Raumer a. a. O. II., 163 f. bemerkt, „die bisher durch die Sprachstudien ganz unterdrückten Realien richtiger zu würdigen und suchte sie in die gelehrten Schulen einzuführen. Anderer Seits aber drang sich die Ueberzeugung auf, daß man den Unterricht auf diesen Schulen nur für die zum gelehrten Stande vorzubereitenden Knaben angemessen eingerichtet, nur diese berücksichtigt, alle übrigen Schüler aber genöthigt habe, Dinge zu lernen, ja oberflächlich zu treiben, welche sie in ihrem folgenden Leben nicht gebrauchen könnten. Es ward klar, daß für diese nicht studirenden Schüler manche Realkenntnisse weit wünschenswerther seien, als bloße, ziellose Anfänge im Latein" ꝛc.

Treffend erklärt sich über die tieferen Gründe, welche das Verlangen nach Realschulen bedingen, der Verf. des Artikels „Pädagogik" in Meyer's Conv.-Lex. S. 171 f.: „Das tiefere Motiv, welches den Betheiligten meist selbst unklar, dem Drange unserer Zeit nach nicht philologischen, sogen. realistischen Bildungsanstalten zu Grunde liegt, ist in dem gewaltigen Gährungsprocesse unserer Cultur- und socialen Verhältnisse zu suchen, und hat sein Agens gefunden in einer Ablagerung des antiken Bildungselementes in der Gesammtbildung unserer Nation. Nicht umsonst haben seit Jahrhunderten die Auserwählten der Nation, die Wissenden, vertrauten Umgang mit Hellas und Rom gepflogen. Was ihnen auf eine geheimnißvolle Weise von dort in's Ohr geflüstert worden — den Geist antiker Bildung — haben sie auch, ohne lateinische Zunge, allmählich und unvermerkt in den deutschen Culturzustand überfließen lassen, und, indem die Gelehrten Jahrhunderte lang aus dem Alterthume herübertrugen in ihre eigene Nation, ist diese zu einer geistigen Errungenschaft gelangt, die, im Vereine mit der modernen, selbst errungenen mathematischen und naturwissenschaftlichen Cultur, zu dem Versuche Muth macht, aus eigenem Fond dem heranwachsenden Geschlechte eine Bildung zur Humanität zu geben. Jene unmerkliche Ablagerung der antiken Bildung von dem Gelehrten abwärts zum Volke hat aber eben in diesem auch eine sociale Gährung hervorgebracht, welche darauf hinausgeht, aus der Masse des Volkes einen neuen Stand herauszuarbeiten, den höhern Bürgerstand, welcher nach einer eigenen Schule mit nationalen Bildungselementen verlangt. Nicht das Verlangen nach besserer Zurichtung zu gewerblicher Tüchtigkeit ist der eigentliche Beweggrund, der Schrei der Zeit nach Realschulen rührt von den Geburtswehen her, unter welchen aus dem Schooße des „ungebildeten" Volkes ein neuer gebildeter Stand sich loszuringen sucht" ꝛc.

Eine gleiche Beachtung verdient das Entwickelungsmoment der

V. National-Pädagogik,

welche, wie bereits gedacht, insonderheit Fichte, s. d., unter der Invasion der Franzosen 1807 und 1808 durch seine bekannten „Reden an die deutsche Nation" in eine weitgreifende Anregung brachte.

Wie wir gesehen haben, erhob er schwere und vielfach nicht ungegründete Anklage gegen die bisherige Erziehung, welche — wie wir noch nachträglich anführen wollen — zwar wohl das Gedächtniß mit einigen Worten und Redensarten, und die kalte, theilnahmlose Phantasie mit einigen matten und blassen Bildern anzufüllen vermöge, der es aber noch niemals gelungen, ihr Gemälde einer sittlichen Weltordnung bis zu der Lebhaftigkeit zu steigern, daß

ihr Zögling von der heißen Liebe und Sehnsucht dafür, und von dem glühenden Affecte, der zur Darstellung im Leben treibt und vor welchem die Selbstsucht abfällt, wie dürres Laub, ergriffen werde, daß somit diese Erziehung weit davon entfernt sei, bis zur Wurzel der wirklichen Lebenserzeugung und Bewegung durchzugreifen, und diese zu bilden, indem diese vielmehr unbeachtet wild aufgewachsen sei, zu guter Frucht bei Wenigen, zu schlechter bei der großen Mehrzahl. Eine neue Erziehung müsse deßhalb eintreten, in welcher die Bildung zum reinen Wollen das Erste sei, das Ziel der unaustilgbare Besitz geistiger Bildung und die ewig fortbrennende Leuchte seiner sittlichen Liebe. Dahin müsse der Zögling geführt werden, daß er ein Bild von der gesellschaftlichen Ordnung der Menschen sich entwerfe, wie dieselbe nach dem Vernunftgesetze schlechthin sein soll, daß er sein Leben als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens und jedwedes andere geistige Leben als eben ein solches Glied erkennen und heilig halten lerne, somit aber nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott und dem nicht vermittelten Ausströmen seines Lebens aus jenem Leben Licht und Seligkeit, in jeder Entfernung davon Tod, Finsterniß und Elend finde. Diese Entwickelung soll den Zögling zur Religion bilden, was das letzte Geschäft der neuen Erziehung ist. Durch die neue Erziehung soll in der Allheit des Menschengeschlechtes der Geist lebendig werden, der feste und gewisse Geist, welcher zu höherer Vaterlandsliebe, zu dem Erfassen des irdischen Lebens als eines ewigen, des Vaterlandes als des Trägers dieser Ewigkeit führt. Zugleich wird hierdurch der ganze Mensch nach allen seinen Theilen vollendet, in sich abgerundet, und mit vollkommener Tüchtigkeit zu allen Zwecken für Zeit und Ewigkeit ausgestattet."

„Soll aber diese neue Erziehung zur Wirklichkeit werden, so muß das jüngere Geschlecht aus dem unreinen Dunstkreise der Erwachsenen entfernt werden, denen es sonst nacheifert."

„Nicht minder muß diese neue Erziehung eine allgemeine und gleiche für alle Kinder der deutschen Nation sein, beiden Geschlechtern, ohne eine Absonderung, ungetheilt zu statten kommen. Die Zöglinge sollen in den öffentlichen Erziehungsanstalten bleiben, bis sie unser ganzes Verderben erkennen und verabscheuen können, so wie vor aller Ansteckung gesichert stehen. Die Bildung für besondere Berufsarten liegt außer diesem Kreise, und kann erst dann eintreten, wenn Jeder den allgemeinen Cyclus durchlaufen hat" ꝛc.

So großartig und erhaben aber auch Fichte's Ideen sind, so offenbar ist die Unausführbarkeit derselben, weil sie einmal das Familienleben, diese erste, von Gott selbst geordnete, durch keine andere zu ersetzende Stätte der Erziehung, zum Opfer fordern, dann aber auch, wenn das gegenwärtige Geschlecht so grundverdorben ist, wie Fichte meint, schwerlich Jemand zu finden sein könnte, welchem man die Ausführung anvertraue, der übrigen unmöglichen Veränderungen nicht zu gedenken. S. Hegewisch „Prüfung des Fichteschen Vorschlags," kl. Schr. 1809. 3 Bd. S. 109 f.

Offenbar mußte, wie oben gedacht, die Idee der Nationalerziehung, wie sie Fichte auffaßt, an diesen Klippen scheitern, so daß nur im verjüngten Maßstabe einige Pädagogen, wie in Keilhau Fröbel, Middendorf und Langthal, dieselbe zu verwirklichen strebten. Indessen ist neuerdings von Hoffmeister in: „Romeo, oder Erziehung und Gemeingeist, 1831." 1. Bd. S. 175 f., wieder auf den Fichteschen Vorschlag hingewiesen worden. „Die häusliche Erziehung," sagt derselbe u. a. (Erziehung als unmittelbare

Einwirkung auf Bildung des Gemüths und Willens im Gegensatze des Unterrichtes betrachtend) „mag noch so gut und der öffentliche Unterricht noch so vorzüglich sein, so kann doch die Hauptsache der erstern nicht erreicht werden, dazu ist eine öffentliche Mitwirkung in der Schule um so unentbehrlicher, je wichtiger die Ausbildung der praktischen Geistesanlagen vor den theoretischen ist."

H. will, „daß dabei der Gemeingeist der Bürger sich der Jugenderziehung bemeistern und unter Genehmigung der höheren Schulbehörde aus sich selbst bestimmte Einrichtungen und feste Formen hervorgehen lassen müsse, ja, daß alle Bürger eines Ortes, an der Spitze einen Verein der einsichtsvollsten und einflußreichsten Bürger für die öffentliche Erziehung, Antheil an dem großen Werke der Jugenderziehung nehme."

Während H. das Turnen als einen wesentlichen Theil der öffentlichen Erziehung bezeichnet, fordert er, daß der bezeichnete Verein in seinem Kreise das allgemeine Interesse für die Erziehung belebe und leite, zu den erforderlichen Berathungen mit den Lehrern in öffentlichen Sitzungen sich versammele, unter der höhern Schulbehörde die Oberaufsicht führe, Belohnungen und Strafen über die Schüler, ja die Jünglinge und jungen Männer bis zum 30. Jahre, verhänge. „So bilden sich," fügt H. hinzu, „die großartigen, hohen Tugenden des Ehrgefühls und der Vaterlandsliebe" ꝛc.

Dabei verlangt H. neben der bisherigen theoretischen Schule noch eine zweite große praktische Schule des Lebens. Unser gegenwärtiges Schulwesen steht eigentlich nur auf dem linken Fuße, dem Unterrichte, statt des rechten aber muß es sich mit der Krücke der häuslichen Erziehung behelfen. Diese Krücke muß weggeworfen werden durch die öffentliche Erziehung, welche die häusliche Zucht eben so entbehrlich machen soll, als den häuslichen Unterricht, so daß dem Hause nur die ersten Anfänge bleiben. Da das Haus, in der Regel, zur Engherzigkeit, zum Eigennutze und Familienstolze erziehen wird, so ist die Erziehung um so schlechter, je mehr sie der Familie überlassen wird. Deßhalb muß die ganze Hauserziehung unter die öffentliche Erziehung gestellt, und den Bürgervereinen das Recht eingeräumt werden, in die häusliche Erziehung einzugreifen.

Wohl bedarf es kaum der Erinnerung, daß gegen diesen wohlgemeinten Vorschlag in dessen letzten Spitzen dieselben Bedenken und unüberwindlichen Hindernisse stehen, welche gegen Fichte's Idee sich erhoben. „Beide gleichen dem Arzte, der, weil das Blut des Kranken unrein, demselben die Pulsadern durchschneidet, um es ausströmen zu lassen, und so den ganzen Leib zu reinigen."

Nicht minder erblicken wir auf dem praktischen Gebiete in der Bildung von Turnvereinen, noch mehr aber in der früheren Herbeiziehung der Communalvorstände zu öffentlichen Schulprüfungen, und in den neuern Kirchen- und Schulvorständen in der That umfangreiche und tiefgreifende Schritte zur Verwirklichung der betreffenden Idee, in welcher diese Einrichtungen ihre letzte Wurzel haben.

Mehrfach wurde also die Frage: ob die Privat- oder öffentliche Erziehung vorzuziehen sei? (vergl. Quinctilian und Locke) in neue Discussion gezogen. Namentlich geschahe dies durch Lieberkühn (Nothwendige Verbindung der öffentlichen und häuslichen Erziehung, 1784. Werth und Rechte der öffentlichen und häuslichen Erziehung, 1785), Knox (liberale Erziehung, 1781), Müller (Schädlichkeit der Hauserziehung, 1783), Celva (Rede über die nothwendige Verbindung der häuslichen mit der öffentlichen Erziehung,

1790), Martini (Vorzüge der öffentlichen vor der häuslichen Erziehung, 1793), Theorin (Compar. inter privatam puerorum educat. et publ., 1806), Schmidt-Phiselbeck (Verbindung der wesentlichen Vorzüge öffentlicher Schulen mit der Privaterziehung, 1800), Seber (Verhältniß der häuslichen Erziehung zur öffentlichen, 1836) u. s. w. Art. „Pädagogik“ in Meyer's Conv.-Lex. S. 172 f.

Wenn aber auch die strengen Fichtianer der öffentlichen Erziehung mehr oder weniger den unbedingten Vorzug einräumten, so fanden die Privaterziehung doch auch immer wieder Vertreter, und die Verdienste der sogen. Hofmeister insonderheit in Deutschland gerechte Anerkennung. „Dieselben waren,“ wie Menzel mahnt, „in der Regel die geistig-gebildetsten und am meisten für die Ideale glühenden jungen Deutschen, während gerade sie meistens verdammt waren, in vornehmen Häusern zu dienen und (wie bei den Römern, I., 481 f.) oft nur wie Bediente behandelt zu werden. Fast alle jungen Leute, die sich nicht der Jurisprudenz und Medicin, sondern der Theologie und Philosophie, also gerade den höheren Dingen widmeten, wurden, sofern sie nicht aus reichen Häusern stammten, zu diesem schmählichen Broderwerbe verdammt, früher, weil, die meisten Pfarreien und selbst Schulstellen nur nach persönlicher Gunst als letzte Abfindung ausgedienter Hofmeister gegeben und eben nur durch Hofmeisterei erworben wurden, später, weil die wenigen Aemter für die zahlreichen Candidaten nicht ausreichten und jeder wenigstens eine Reihe von Jahren als Hofmeister dienen mußte. Man kann sich einen glühenden, hochstrebenden Jüngling in keiner peinlicheren Lage denken. Ein Kerker mag oft erträglicher sein, als diese seelenmörderische Abhängigkeit von den Launen eines Vornehmen und Reichen, von den Unarten der Frau und der Kinder, von Neid und von der Klatscherei des Gesindes. (Felix Kaskorbi, oder Geschichte eines 40jährigen Hofmeisters.) Doch der geduldige Deutsche hat sich auch in diese Schmach gefügt und nach seiner Art Dornen gelesen von den Trauben.“

„Das Institut der Hofmeisterei (Bildnisse *rc.* S. 80 ff.) war schon deßwegen verwerflich, weil es eine gleiche, allgemeine Erziehung unmöglich machte, die Kinder isolirte, aus der Gesellschaft herausriß und nur darauf berechnet schien, häusliche Einseitigkeiten, die sich sonst den Kindern draußen abschleifen, durch Einsperrung im Hause zu verewigen. In einem die Menschenrechte heiligenden Staate hat jedes Kind in Betreff des Unterrichts gleiches Recht. Der Unterschied der Stände, so natürlich und heilig er in anderen Dingen sein möge, ist hier unnatürlich und gottlos. Die Kinder haben noch keinen Stand. Ferner hat jedes Kind das Recht, nicht bloß daß sein Körper vor der Grausamkeit, sondern auch daß sein Geist vor der Dummheit und den Verkehrtheiten der Eltern so weit geschützt werde, als sie ihm für das Leben verderblich werden können. Daher sind öffentliche Schulanstalten für die Kinder durch die Bank gut, und vollkommen rechtlich ist der Schulzwang. Nach demselben Principe ist aber auch jede Hofmeisterei verwerflich. Doch muß man den wirklichen Hofmeistern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, ohne zeitlichen Vortheil, ohne Dank, unter unsäglichen Seelenqualen, doch in der kranken Zeit, welche überhaupt das Institut möglich machte, sehr viel Gutes gestiftet habe. Wo im Adel und bei den Reichen eine höhere Bildung und edlere Gesinnung zum Vorschein kam, war es in der Regel die Frucht der Erziehung durch deutsche Hofmeister, im Gegensatze gegen die verderbliche Einwirkung der französischen Gouvernanten, des Pariser Aufenthaltes *rc.* Und

wo in die Schulpedanterie ein freierer Geist, eine anfangs nur schwache Reform, ein nur schüchternes Versuchen der Realien eindrang, geschah es ebenfalls hauptsächlich durch ehemalige Hofmeister, die in Privathäusern eine bessere Auswahl der Unterrichtsgegenstände und eine bessere Methode sich angeeignet hatten. Die Hofmeister haben ihrem Berufe, die Mängel der Schule zu ersetzen, redlich mit wenigen Mitteln und großem Nutzen erfüllt."

Ein hochwichtiges Entwickelungsmoment bildete

VI. Die philosophische Pädagogik,

welche, nachdem bereits Baco v. Verulam, Montaigne, Locke, Cartesius, Hobbes, Spinoza, Newton, Leibnitz und die, welche ihnen folgten, die Bahn gebrochen, zur volleren Entfaltung gelangte, als gegen Ausgang des 18. Jahrhunders der Revolutions-Sturm des Rousseau-Basedowschen Materialismus und Utilitarismus über die gebildete Welt einherbraus'te, während die Philosophie Kant's, Fichte's und Schelling's ein mächtiges Heer gegen die Neuerer in's Feld stellte.

Zunächst trat Kant, s. d., dessen Philosophie bald zahllose Anhänger sammelte, besonders in seiner kleinen Schrift über Pädagogik, herausgegeben von Rink 1804 (K's. sämmtliche Werke von Rosenkranz und Schubert 1838. B. 9.), in die offenen Schranken, indem er, von dem Gebiete der nüchternen Reflexion aus, allgemeine Principien aufstellte, den Enthusiasmus für die neuen Ideen der Zucht der Kritik unterwarf, diese Ideen selbst aber zu purificiren suchte.

Die Reaction, welche Kant auf diesem sichern Boden hervorrief, war aber um so wirksamer, als mehrere der tüchtigsten Geister um sein Panier sich vereinten. Unter diesen verdienen besonders genannt zu werden:

1) Greiling in seinen beiden Schriften: Ueber den Endzweck der Erziehung und den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben, 1794.

2) Heusinger in: a) Beitrag zur Berichtigung einiger Begriffe über Erziehung und Erziehungskunst. b) Lehrbuch der Erziehungskunst, 1794.

3) Kajetan Weiler in: a) Ueber den Zweck der Erziehung, 1794. b) Grundlinien eines Schulplanes, 1799. c) Jugendkunde, 1800. d) Lehrgebäude der Erziehungskunde, 1802 — 5.

4) Lehne in: Handbuch der Pädagogik, 1799.

5) Niemeyer in: seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichtes, 1796.

6) Pölitz in: Erziehungswissenschaft aus dem Standpunkte der Menschheit und des Staates, 1806.

7) Stephani in: a) Grundrisse der Staatserziehungswissenschaft, 1797. b) System der öffentlichen Erziehung, 1805. c) Handbuch der Unterrichtskunst, 1805. d) Erziehungskunst, 1836.

8) Milde in: Lehrbuch der allgem. Erziehungskunde, 1811.

Noch kräftiger trat gegen den seichten Idealismus der Rousseau-Basedowschen Neuerungen in die Schranken Fichte (s. d. und in diesem Abschnitte V.), indem er besonders in seinem angewandten Naturrechte, Systeme der Sittenlehre und Reden an die deutsche Nation, denselben einen höheren Idealismus, ein absolutes Ideal, entgegenstellte. Zu seiner Seite kämpften mit hoher Ritterlichkeit insonderheit:

1) Ritter in: Kritik der Pädagogik zum Beweise der Nothwendigkeit einer allgemeinen Erziehungswissenschaft (Philos. Journal von Fichte und Niethhammer. 1798. 1. Heft. S. 47 f.

2) Sauer, ebendas. 7, 8 ꝛc.)

3) Harl in: Ueber Unterricht und Erziehung ꝛc. 1800.

4) Johannsen in: Bedürfniß und Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik, 1803.

5) Fähse in: Grundriß der technisch-praktischen Erziehung, 1797.

Indessen mit noch weit größerem Erfolge vertrat Schelling (s. d.) die philosophische Pädagogik.

Zog er auch die Erziehung nie in den engeren Kreis seiner Speculation, so traten doch bald geistig reich begabte Jünger auf, welche seine erhabenen naturphilosophischen Ideen auf die Erziehung anwendeten, wie namentlich

1) J. J. Wagner in: Philosophie der Erziehungskunst, 1803.

2) J. B. Graser, s. d., in: a) Beobachtungen und Rathschläge über Erziehung und Schulen, 1804 f. b) Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung ꝛc., 1811.

3) Blasche im: Handbuche der Erziehungswissenschaft, 1828.

Vor allem aber gehört hierher Herbart, s. d., welcher als der eigentliche Gründer der speculativen Pädagogik zu betrachten ist, insonderheit in seinen Schriften: a) Pestalozzi's Idee eines ABC-Buches zur Anschauung ꝛc., 1802. b) Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung, 1806. c) Umriß pädagogischer Vorlesungen.

Wie angedeutet, hat neuerdings Mager in seiner „Pädagogischen Revue“ von Neuem auf Herbart hingewiesen.

So hohe Beachtung alle die bisher bezeichneten pädagogischen Richtungen verdienen, welche insgesammt, nur auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele gelangten oder doch zu gelangen suchten, und ihrem Principe nach eine tiefe Berechtigung in sich tragen, so müssen wir gleiche Bedeutung auch dem

VII. pädagogischen Eklekticismus

zusprechen, welcher sich in neuerer Zeit durchgebildet hat.

Was man über diesen Eklekticismus von dem Standpunkte eines Systems aus immer sagen möge, derselbe ist um so mehr ein wesentliches Glied, als auch auf diesem Gebiete ein großer Segen darin liegt, wenn geistreiche, das Edle redlich anstrebende Männer, frei von den Banden der Systeme, die so oft gleich Meteoren schnell wieder erlöschen, von dem Standpunkte der Brauchbarkeit im höheren Sinne die schönsten Blüthen und besten Früchte zu einem Kranze winden, Andern oder einer späteren Zeit die Einreihung derselben in ihre Ordnungen und Classen, die Zusammenstellung und Begründung zu einem organischen Ganzen überlassend. „Der Eklekticismus auf dem Gebiete der Pädagogik hat,“ wie Riemeyer (Ueberblick der allgem. Geschichte der Erziehung ꝛc. S. 379 f.) treffend bemerkt, „immer den Vortheil, das Gute aller Schulen zu benutzen, ihre Fehler leichter zu vermeiden. Vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Schlusse hat es einsichtsvolle Erzieher und Schulmänner gegeben, die theils aus den besten Schriften ihrer Vorgänger, theils aus eigener Erfahrung sich ihr System gebildet hatten und mit dem besten Erfolge unterrichteten und lehrten. Ihre religiöse Erziehung war nicht gerade die der Halleschen Schule. Aber sie war deßhalb nicht minder ernstlich und fruchtbar. In den Schulen trieben sie nicht gerade ganz ausschließend die Humanoria, aber sie versäumten sie deßhalb nicht. Der Basedowsche Philanthropinismus begeisterte sie nicht so sehr, um auf einmal alle bisherigen Erziehungsmethoden für unbrauchbar zu erklären, und in der neuen Methode allein das Heil der Jugend zu finden.

Aber sie waren eben so wenig eigensinnige Vertheidiger des Alten, sondern nahmen mehrere bessere Ideen unter ihre Maximen, und suchten die Winke und Erfahrungen der heterogensten Pädagogen zu benutzen und zu vereinigen. Ihr Grundsatz ist: Alles prüfen! das Beste behalten! Solche Eklektiker haben oft weit mehr Gutes gestiftet, als die heißen Bewunderer und raschen Nachahmer alles Neuen, was noch keine Zeit bewährt hatte, und die einen großen Theil ihres Lebens in Experimenten verlieren. Durch sie sind sehr herabgekommene Schulen aller Art wieder gehoben, so manche neue Anstalten (Militair-, Sonntags-, Töchter-Schulen &c.) gegründet und eingerichtet. Sie haben den ruhigen Theil des Publicums durch ihre Mäßigung für das Erziehungswesen gewonnen, pädagogische Archive, Magazine, Bibliotheken, welche einst dem vollständigen Geschichtsschreiber der Pädagogik unentbehrlich sein werden, angelegt, und dadurch die Ideen und Vorschläge aller Schulen in Umlauf gebracht, sie haben sich vielfach durch Schriften um ihre Zeitgenossen verdient gemacht, die ihren innern Werth behalten werden, wenn auch der wechselnde Zeitgeist ihre Grundsätze in neue Formen kleiden sollte."

Insonderheit verdankt die Pädagogik den Eklektikern Verpflanzung ausländischer pädagogischer Schriften auf deutschen Boden, wie Locke's, Fenelon's, Rollin's, der Frau von Lambert, Richardson's, Fordyce's, der Frau de Beaumont &c.; dabei lieferten sie für ihre Zeit selbst höchst wichtige selbstständige Schriften.

Namentlich verdienen aus dieser pädagogischen Richtung, welche gewissermaßen als unermüdlicher Vermittler unter dem chaotischen Kampfe der verschiedenartigsten Systeme über den empörten Elementen stand und vor noch gefahrvolleren Verirrungen zu den äußersten Polen bewahrte, folgende Männer aufgeführt zu werden:

1) Schmeitzel und Alberti, Verf. der Anweisungen für Erzieher oder, wie sie vormals hießen: Informatoren.

2) Mayen, verdient durch seine Kunst der vernünftigen Kindererziehung.

3) J. G. Sulzer, Verf. der vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder, 1745, und eines kurzen Inbegriffs aller Wissenschaften, 1746, in vieler Hinsicht die Veranlassung zu den späteren trefflichen Jugendwerken von Adelung, Funke, Schröckh, Ebert, Busch, Klügel &c.

4) J. P. Millers, Verf. der Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst, 1769, und der moralischen Schilderungen, 1753 bis 1764, welche die ersten Anfänge der späteren Jugendbibliothek enthalten.

5) Bock, Verf. des Lehrbuchs der Erziehungskunst, 1780, welches Kant seinen pädagogischen Vorlesungen zu Grunde legte.

6) C. F. Weiße, s. d. oben, Uebersetzer von Richardson's Tugendlehre, 1752, und Fordyce, Verf. der Bibliothek für Jünglinge &c., des Kinderfreundes, des Briefwechsels, 1776 — 1783, vieler Kinderschauspiele..

7) M. Ehlers, Verf. der Winke für Prinzen und Prinzenerzieher, mehrerer Kritiken des Campeschen Revisionswerkes.

8) Kapp, besonders als Verf. der Erholungen für Schullehrer.

9) J. G. Busch, der als ausgezeichneter Praktiker mit der Geißel der Satyre das gewöhnliche Hofmeisterleben züchtigte, und die Handlungsschule in Hamburg gründete.

10) J. Chr. Feder, Verf. des neuen Emil, durch welchen er mehr

zur Berichtigung der pädagogischen Irrthümer der Zeit wirkte, als Formey durch seinen Anti-Emil.

11) C. G. Struensee, der unermüdet nur für sein Fach lebende Rector der Domschule zu Halberstadt.

12) J. G. Resewitz, der die Mitte zwischen der alten und neuen Pädagogik festhielt, bekannt als Verf. der Vorschläge und Wünsche, der Erziehung des Bürgers, wodurch er Wagemann, Sextro, Holscher zu Verbesserung der Bürgerschulen anregte; er sprach die Idee der Verbindung von Industrieschulen mit den alten Lehranstalten so wie die einer Erziehung für den Staat aus, welche Stephani, Voß, Zachariä, Zöllner 2c. weiter begründeten.

13) J. G. Gurlitt, gleich verdienter Eklektiker sowohl als Lehrer, wie als Schriftsteller.

14) G. B. Funk, Verf. des ersten Planes für die Preußischen Schulen unter dem Minister v. Zedlitz, so wie Urheber der Abiturienten-Prüfungen.

15) G. S. Röttger, welcher zuerst gegen den Philanthropinismus in die Schranken trat.

16) G. S. Steinbart, verdienter Director des Züllichauschen Waisenhauses und Pädagogiums.

17) F. Gedike, welcher das Friedrichswerdersche Gymnasium in Berlin zu seiner ehemaligen Blüthe wieder erhob.

18) J. H. L. Meirotto, s. o.

19) A. H. Niemeyer, s. d., welcher in seinen Grundsätzen der Erziehung 2c. die Resultate der pädagogischen Systeme sichtete und zusammenstellte.

20) F. H. K. Schwarz, s. d., welcher in seinem Lehrbuche der Erziehungs- und Unterrichtslehre von demselben Standpunkte gleich Treffliches geleistet hat, so daß beide Werke noch lange nicht durch bessere Zusammenstellungen werden überboten werden.

21) Jean Paul, s. d., als Verf. der Lavana.

22) E. M. Arndt, Verf. der Fragmente über Menschenbildung, 1805 bis 1806.

2c. 2c. 2c.

Wenden wir hierbei unsere Blicke auf den

Einfluß dieser Systeme auf die Volksschule,

so treten uns höchst wichtige Reflexe entgegen, deren wir ihren wesentlichsten Zügen nach gedenken müssen.

Wie die Veränderungen in den höheren Regionen der Atmosphäre immer auf die tieferen Luftschichten, somit aber auf die Erde selbst wirken, so äußerte die wissenschaftliche Bearbeitung der Pädagogik bald eine tiefgreifende Wirkung auf die allgemeinen Erziehungsinstitute, so daß die Fortschritte, welche dort errungen wurden, nicht minder als die Einseitigkeiten, das Schwanken von einem Extreme zum andern, unter welchem sie erfolgten, einen gesegneten oder weniger gesegneten Niederschlag zurückließen.

Im Ganzen ergiebt sich aus dem Vergleiche zwischen dem Sonst und Jetzt jedoch ein erfreuliches Resultat.

Blicken wir auf die Volksschule zurück, so finden wir, daß in den ältesten Zeiten, den Zeiten der Uncultur, auch in Deutschland selbst die Idee einer Volksschule so wenig vorhanden war, daß wir nicht einmal Priesterschulen finden. Wie wir bei den alten Germanen gesehen haben, war

Alles dem Hause, dem dürftigen Familien= und öffentlichen Leben, dem Kriege überlassen, von einer wirklichen Erziehung auch im niedrigsten Sinne nirgend die Rede. Erst durch die Einfälle der Römer in Deutschland sprüheten einzelne schwache Funken der römischen Bildung in die deutschen Gauen herüber, besonders seit Söhne der Mächtigen in Rom erzogen wurden.

Mit der Verbreitung des Christenthums erhoben sich fast nur Klosterschulen, denn in den zerstreuten Parochialschulen wurden bloß die Hauptstücke des christlichen Glaubens, das V. U., und einige Gebote dem Gedächtnisse eingeprägt.

Carls d. Gr. Eifer vermochte um so weniger in die niedern Schichten durchzudringen, als die Masse des Volkes noch aller Reife ermangelte, ein Bedürfniß der Volksbildung hier noch nicht geahnet war, und sein Werk in der nächsten Zeit vergebens auf einen Mann wartete, der es fortgeführt hätte.

Nur unter dem Adel fand sich Sorge für höhere Bildung im Geiste des Ritterthums und der damaligen Zeit.

Einen mächtigen Impuls erhielt zwar das Volksschulwesen durch die Kreuzzüge, welche nicht bloß überhaupt Europa in neue geistige Lebensthätigkeit setzten, sondern eine große Zahl neuer Ideen in Umlauf brachten, Handel und Gewerbfleiß belebten und das kräftige Aufblühen der Städte förderten, damit aber das Bedürfniß vermehrter und erweiterter Bildungsmittel hervorriefen.

Indessen waren Zeit und Verhältnisse so ungünstig, daß doch für die Volksschule nicht das geschahe, was man hätte erwarten sollen, ja die Volksschule im engern Sinne, die Schule für die kleineren Orte, für jedes Kind, so gut als ein frommer Wunsch blieb, indem nicht bloß ein tüchtiges Lehrerpersonal fehlte, die in tiefe Unwissenheit versunkene Geistlichkeit die Sache nicht einmal in die Hand zu nehmen vermochte, der Verfall des deutschen Reiches, verbunden mit der Unterdrückung des Adels und der Städte durch die einzelnen Territorialherren weder höheren Bildungsanstalten, noch der Volksschule förderlich war. Für die Kinder der Dörfer und kleineren Städte gab es in dieser Periode weiter keinen Unterricht, als den, welchen die Mainzer Kirchenversammlung bereits 813 verordnete: daß die Priester zu Erlernung des Glaubensbekenntnisses und des V. U. fortwährend ermuntern, die Eltern aber, bei Vermeidung von Fasten und Züchtigungen, ihre Kinder entweder in die Klöster oder zu den Presbytern schicken sollten, damit sie den katholischen Glauben und das V. U. lernten und es zu Hause lehren könnten, sei es auch nur in der Muttersprache, während in den Schulen, die in Klöstern und Städten bestanden (lateinische und Schreibschulen), Stock und Ruthe auf eine tyrannische Weise regierten. Ueber den Stand der Lehrer vergl. das, was über das Zunftwesen der Lehrer und die Schulwanderungen gesagt worden ist.

Einen neuen, ja kräftigeren Aufschwung nahm das Volksschulwesen mit der Reformation, in welcher Luther nicht ohne Erfolg alle Obrigkeiten und alle Stände bei Himmel und Hölle beschwor, tüchtige Schulen in's Land zu schaffen. Er und seine Mitarbeiter erwarben sich das Verdienst, nicht bloß eine allgemeine gelehrte Bildung in's Leben zu rufen, sondern auch, was damals so segensreich wirkte, Schule und Kirche enger zu verbinden, einen würdigern Unterricht im Christenthume zum Mittelpunkte zu machen, und den Kindern aller Classen die Möglichkeit der Theilnahme an der Wohlthat der Schule zu gewähren, wie nicht minder einen humanern, „kinderfreundlichern" Sinn unter den Lehrern zu wecken. Die Schulmeister wurden angewiesen, „von ihren Schulkindern nicht zu gedulten Gotteslästerung, schändliche, leicht=

fertige Reden, viel weniger ärgerliche Sachen und Handlungen, ihnen nicht zu gestatten, in der Schul zu vagiren, ohne Erlauben heimzugehen, vielmehr zu rechter Stund zu kommen und bis zum gemeinen Auslassen zu verharren, zu welchem Zwecke auch heimliche Auffmerker bestellt werden sollten." Insbesondere wurde verfügt, „daß die Schulmeister in dem Züchtigen der Ruthen gebührlicher gebrauchen, die Kinder nicht poltern, bei den Haaren ziehen, um die Köpff schlagen, Tolle geben oder dergl., sondern in den Straffen ziemlich Maaß zur Besserung der Kinder, nicht Abschröckung halten sollten." — Die wandernden Lehrer wurden fast überall beseitigt, den Ortsbehörden aber das unbedingte Recht der Annahme entzogen und blos die Befugniß zur Präsentation gelassen. Der Unterricht bestand einfach im Lesen, Christenthum (insbesondere Auswendiglernen und Erklären des kleinen Katechismus), Gesang, Rechnen und in bessern Schulen in dürftig Schreiben. Die Reformatoren, welche „ihrer Zeit wirklich genug gethan," riefen auch die bisher nur selten vorkommenden Mädchenschulen in's Dasein.

Die katholische Kirche aber eiferte den bessern Schuleinrichtungen in der evangelischen Kirche nach.

Einen um so entsetzlicheren Rückschlag empfing das gleich einer kräftigen Saat in neuem Boden rüstig emporstrebende Volksschulwesen in den Verwüstungen des 30jährigen Krieges.

Wie indessen Hagelschläge und Ueberschwemmungen immer nur partiell sind, die Gegenden aber, welche betroffen werden, weil nicht erschöpft, in künftigen Jahren eine desto höhere Vegetation entwickeln und das Versäumte wieder einholen, so wurden auch auf dem Gebiete der Pädagogik die zerstörenden Wirkungen jener Katastrophe theils bald überwunden, theils wirkten sie als wohlthätige Erschütterung nach. „Der Krieg," sagt Gräfe, „wie verderblich er auch auf die Anstalten für geistige Bildung werden mag, kann doch die Bewegung der Geister nicht unterdrücken, er fördert sie vielmehr durch die ihm innewohnende aufregende Kraft. Dies sehen wir auch in Betreff des Schulwesens während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestätigt. Es geschah sogar in Gegenden, die mitten im großen Schauplatze des Krieges lagen, selbst für die Ausbildung der Schulen Manches. Ungleich bedeutender aber war, was sich während der Zeit, da die Kriegsfurie losgelassen war, an neuen Ansichten über Schulerziehung verbreitete" ꝛc. — „Wie verderblich auch der 30jährige Krieg für die Schule gewesen war, für die Volksschule hatte er doch unstreitig das Gute, daß er die vorherrschende Richtung der Reformatoren und des ganzen vorigen Zeitraums auf gelehrte Bildung und deren Verbreitung unterbrach und das Gebiet der Volksschule erweiterte, das lateinische Schulwesen so beschränkte, daß es die kleinen Städte, Flecken und Dörfer verlor, der volksthümlichen Bedeutung der Schule Vorschub leistete und für Verbreitung derselben auch an unzähligen solcher Orte wirkte, wo bisher noch keine Schulen gewesen waren" ꝛc. Es wurde der früher unbekannte Schulzwang eingeführt, der Schulbesuch, sonst nur auf den Sommer beschränkt, auf das ganze Jahr ausgedehnt, auf Regelmäßigkeit der Abwartung der Schulzeit gedrungen, es wurden Lectionspläne, Schulgesetze, Dienstinstructionen erlassen, den Geistlichen fleißige Schulbesuche zur Pflicht gemacht, die Schulexamina strenger gehalten, wie z. B. die Gothaische Verordnung aus dem 17. Jahrhundert sagt: „Welche Eltern aber so grob, irdisch und nachlässig sind, daß sie ihre Kinder muthwillig oder um des Geizes willen an der Schul' und also an ihrer Wohlfahrt hindern würden, die sollen, wenn sie

vorher vom Pfarrer ermahnt und gewarnt worden, für jede versäumte Stunde zum 1. Male 1 Gr., zum 2. Male 2 Gr., zum 3. Male 3 Gr. u. s. f. Strafe geben. Die Schularbeit soll durch das ganze Jahr fleißig gehalten und alle Tage in der Woche, außer Mittwochs und Sonnabends, 6 Stunden, als 3 Stunden Vormittags und 3 Stunden Nachmittags zur Information angewendet werden." — „Die Pfarrer sollten wenigstens 2 Mal die Woche die Schule besuchen und darauf achten, ob die Kinder recht und gebührlich informiret und zur Schule geschickt werden" &c. — „Weil die christliche Zucht so nöthig ist, daß außer derselben alle Unterweisung vergeblich angewendet wird, und mehr zu Argem, als Gutem ausschläget, so ist dieselbe mit höchstem Fleiße und großem Eifer zu beobachten. Es sollen die Kinder bald anfangs gewöhnt werden, daß sie bei der Unterweisung die ihnen aus dem Katechismus und Gottes Wort gebührende Achtung und Aufmerkung ohne Herumfladdern, Gaffen und dergl. gebrauchen, mit Bedeutung, daß auf solche Weise Gott selber mit ihnen rede" &c. — „Insgemein ist ihnen Gottes Gegenwart fleißig vorzustellen und fest einzubilden &c. Insonderheit ist ihnen aus dem andern Artikel des christlichen Glaubens und aus dem dritten Lehrpunkte fleißig einzubilden, wie hoch sich unser Heiland um sie verdient gemacht." — „Der Unterschied des Guten und Bösen ist nach und nach bei ihnen zu treiben, nicht zwar also, daß man ihnen die Laster und Untugenden, davon sie noch nichts wissen, bekannt mache, sondern daß, wenn sie etwas Ungebührliches thun, ihnen gesagt werde, das sei Unrecht und von Gott verboten, mit ferner Erklärung bei denen, die mehreres Verstandes sind, wider welches Gebot es lauffe, wie gefährlich es sei, und was für Strafe darauf zu erfolgen pflege, gestalt solches bei Größern mit Sprüchen und Exempeln bestätigt werden kann. Sonst ist nach Möglichkeit zu verhüten, daß nicht in ihrer Gegenwart etwas Böses geredet oder gethan, oder noch, daß es von Andern geschehen sei, erzählet werde, weil sie sich leicht daran ärgern. Den Fehlern und Sünden der Jugend soll mit ernstem Fleiße und beweglicher Vorstellung gewehret, und wenn der Muthwille groß und die bloße Ermahnung und Verwarnung nicht helfen will, oder die begangene Untugend Anderer ein Aergerniß giebt, mit wirklicher Bestrafung dagegen verfahren werden, und die Ruthe gebraucht oder das Niederknieen verordnet, oder auf Gutachten der Vorgesetzten, jedoch nicht mit erhitztem Gemüthe, mit anderm Ernste nachgedrücket werde. Insonderheit soll neben den anderen christlichen Geboten darauf gewiesen werden, daß sie Gott vertrauen, fleißig bethen, dem Gottesdienste mit Andacht beiwohnen, auf die Predigt merken, sich gegen Eltern, Praeceptores und andere Vorgesetzte gehorsam, gegen die, so ihnen sonst Alters oder Standes halber vorgehen, ehrerbietig, gegen ihres Gleichen verträglich und sittsam erweisen, der Mäßigkeit sich befleißigen, in Worten und Werken züchtig sein. In Summa, die Lection soll sein Phil. 4, 8."

So verordnete die erwähnte Gothaische Schulordnung, welche damals mit Recht als Muster und Vorbild von anderen Staaten betrachtet wurde.

In dieser Schulordnung finden wir auch folgenden, für die damalige Zeit trefflichen und bereits die gleichzeitige Beschäftigung aller Classen sehr praktisch in's Auge fassenden

Lections- und Stundenplan.

Stunden.	Montags.	Dienstags.	Mittwochs.	Donnerstags.	Freitags.	Sonnabends.
I.	Zum Eingange wird gesungen und darauf gebetet. a) Kurze Wiederholung der Sonntags-Predigt. b) die Hälffte z. kurzem Begriff mit christlichen Lehrpunkten mit der obern Classe. c) die Mittlern hören zu. d) die andere Hälffte lesen in der obern Classe.		Wie Montags.	Wie Montags.	Predigt, oder wo die Predigt nicht in die Schulstunde fällt, wie Donnerstags.	Halb zu Sprüchen u. Psalmen mit den Obersten. Halb mit den Mittlern zu ihren Sprüchen und Psalmen.
II.	a) Lesen die Mittlern. b) Schreiben die Obern.	Wie am Montage.		Wie Montags.		Evangelien- u. Epistellesen bei den Obern, u. weiter die übrige Zeit zu Reimgebetlein u. Rechnen.
III.	Halb zum Katechismo mit den Mittlern, u. so derselbe durchgelernt, ein Wiederfinden zum kurzen Begriff. Halb zur Erlernung der Worte und Katechisiren mit den Untersten. Die Oberen schreiben oder lernen auswendig. Zum Auszug wieder gesungen und gebetet.	Halb Sprüche u. Psalmen mit den Mittlern; halb Sprüche u. Psalmen mit der untersten Classe.		Sprüche u. Psalmen mit den Mittlern. Erlernung der Wörter des Katechismi mit den Untersten. Die Obern schreiben oder lernen auswendig.	Wenn nicht repetiret wird, bleiben die Donnerstagslectiones.	Wie Montags.
IV.	Schreiben, der Mittlern nach Anleitung; Der Obern für sich.	Rechnen, die Obern, die Mittlern schreiben, wenn sie können.		$\frac{1}{4}$ Stunde zum Choralsingen, wo nicht figurirt wird, $\frac{3}{4}$ Stunden zum Schreiben, wo figurirt wird, sodann Schreiben.		
V.	$\frac{1}{4}$ Stunde lesen die Mittlern. $\frac{3}{4}$ Stunden ABC und syllibiren die Untersten.			Wie Montags.		

Hierbei wurden die Schullehrer ermahnt, „wohl zu bedenken, daß der Schulstand, ob er gleich vor der Welt ein schlechtes und geringes Ansehen habe, doch ein Gott wohlgefälliger, und sowohl für die christliche Kirche, als für das Familien- und bürgerliche Leben ein höchst wichtiger Stand sei. Gegen die Schulkinder sollten die Schulmeister ein väterliches Herz und Gemüth tragen, es treulich mit ihnen meinen, und freundlich und bescheidentlich mit ihnen umgehen. Denn wenn die Kinder solche Liebe und Treue vermerken, werden sie dem Praeceptoribus günstig, und können alsdann mit Worten weiter, als oft mit täglicher Züchtigung gebracht werden. Es hat auch der Praeceptor nicht halb so große Mühe und Verdruß als sonsten. Sie sollen die Kinder auch nicht übel schelten, schmähen und zunamen —, auch nicht aus Privathaß gegen die Eltern die Kinder ohne Ursach oder doch härter, als sie verdienet, straffen" ꝛc. — „Wenn sie etwas nicht verstehen oder bei einer Sache Anstand finden, sollen sie den Pfarrer um Belehrung und Unterweisung angehen, nach dem vorgeschriebenen Formulare ein Schulregister über die Schulkinder halten" ꝛc. — „Sie sollen keine Schulstunde — es geschehe denn aus unumgänglicher Ehehafft, und mit der Pfarrer Erlaubniß versäumen" ꝛc.

Das Küsteramt und das Schulamt waren einst verbunden, und oft lebte der Schullehrer vom Tische des Küsters. In den Städten hatten die Schullehrer meist sogen. lateinische Schulen, und waren Leute, die sich gewöhnlich höheren Studien hatten widmen wollen, aber aus irgend einem Grunde von der weitern Verfolgung ihres Planes abstehen mußten; auf dem Lande waren es wohl noch mit einigen Ausnahmen entweder die Aeltesten des Ortes oder ausgediente Soldaten, ehemalige Bediente, gewesene Jäger, Handwerker (die damaliger Zeit vielfach früher lateinische Schulen besucht hatten), namentlich Schneider, Bäcker, Sattler, Perrüqenmacher, Tuchmacher, Tuchscherer, Zeugmacher und Schmiede ꝛc., mit deren Geschäft es nicht recht gehen wollte oder die das liebe Alter überkommen war, ja Viehhirten *). Die Dannenbergische Schulordnung von 1687 sagt: „Und ob zwar, so viel möglich und ordinarie, dahin gesehen werden soll, daß keine Handwerker zu

*) »Die Schulmeister (Krünitz ökon. technol. Encyklop. Thl. 61. 62) sind meist Leute, die eine für ihre Bestimmung äußerst mangelhafte Erziehung und Ausbildung erhalten haben. Ihr gesammtes Wissen geht selten über die Kenntnisse eines wohlerzogenen Bürgers hinaus. Was sie noch außerdem wissen, sind einige oberflächliche Kenntnisse der Musik und eine wörtlich gelernte Heilsordnung. Sie waren entweder bei einem Meister in der Lehre, oder servirten unter dem Ehrentitel eines Famulus am Tische und in der Livree des Herrn Superintendenten oder Consistorialrathes, oder versahen eigentliche Laiendienste bei ihren Patronen, oder standen unter der Fuchtel eines Corporals. Ein anderer Theil ging aus den oberen Classen der Stadtschulen auf das Land ab. Ein anderer bekleidete vorher eine sogen. Präceptorstelle. Der künftige Schulmeister empfängt aber am ersteren Orte anstatt einer vernünftigen Ausbildung seiner Denkkraft, anstatt eines zweckmäßigen Unterrichts in der Religion und anderen nöthigen Kenntnissen, ewige Erklärungen der hergebrachten Autoren, auch wohl griechische und hebräische Grammatik, entzieht sich diesem ihn anekelnden Unterrichte, so viel er kann, und sinkt unter der Verachtung und dem Spotte seines Rectors in die schimpflichste Unthätigkeit herab. Musik und eine hinlängliche Singstimme ist es, was ihm den nöthigen Unterhalt giebt, und er treibt diese Dinge meist professionsmäßig, kommt dadurch in Bekanntschaft mit Musikanten in Bierhäusern, läßt sich in Liebschaften mit Mädchen und Bürgertöchtern ein, und verdirbt so, statt gebildet zu werden, an Kopf und Herzen, bis ihn endlich ein glücklicher Ruf in die Livree oder den schwarzen Rock führt.« — »Beides, das Hüten des Viehes im Sommer,« sagt Gräfe, »und das Hüten der Kinder im Winter, schien an vielen Orten recht wohl zusammen zu passen. Die Wohnstuben der Dorfbewohner dienten abwechselnd zur Schulstube« ꝛc.

Schulmeistern bestellet werden; nachdem jedoch unter denselben offtmals zu diesem Officio tüchtige Personen gefunden werden, können sie auff solchen Fall dazu wohl genommen, ihnen auch frei gelassen werden, das Handwerk zu treiben, jedoch daß dahin gesehen werde, daß ohne Verabsäumung der Schularbeit solches geschehe, auch der Aemter und Zünffte in der Nähe gelegener Städten etwa habenden Privilegiis dadurch kein Praejudiz vorgezogen werden." In vielen Gegenden, namentlich in Niedersachsen, waren die Schullehrer so gering besoldet, daß sie sich den Sommer über in Arbeit verdingten, als Hollandgänger sich einen Nebenerwerb suchten rc. Indessen wurden gegen Mitte des 18. Jahrhunderts Handwerker fortwährend mehr nur ausnahmsweise zu Schullehrern befördert.

So war der Stand des Volksschulwesens gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, voll schweren Kampfes gegen die Unbilden des 30jährigen Krieges, aber auch nicht ohne viele Siege über dieselben auf Grund des in demselben lebendiger und allgemeiner erwachten Bedürfnisses einer verbesserten Volksbildung. Denn entsprach auch die Wirklichkeit den an das Schulleben von obenherein gestellten Anforderungen so wenig, daß der bessere Geist fort und fort noch hoch über den Wassern schwebte, darum, daß die Forderungen an die Volksschule noch zu neu, das Volk noch viel zu ungebildet, der Mangel an brauchbaren Lehrkräften viel zu groß, die Lehrer selbst, unter denen oft die gräulichsten Laster im Schwange gingen, dem Mangel viel zu allgemein hingegeben waren und der finstere Dämon der herrschenden Orthodoxie dem Aufblühen der Volksbildung feindselig entgegenstand.

Indessen schwebte seit Spener und Francke und in diesen Männern der bessere Geist besonders nach der Mitte des 18. Jahrhunderts auf die Volksschule immer mehr hernieder; die geläutertern Theorien der Erziehungswissenschaft, welche die berühmtesten Pädagogen aufstellten, besonders die Ideen Rousseau's, Pestalozzi's, Basedow's rc. gewannen im guten und schlimmen Sinne immer mehr Einfluß auf die niederen Schichten der Bildung. Während auf Semler's und Hecker's Anregen die Idee der Realschule Realität gewann, wurden in allen größern Städten die Bürgerschulen einer durchgreifenden Reform unterworfen, es erstanden immer mehrere Musterschulen. Der Unterricht gewann immer mehr Raum und die alte strenge Zucht trat in den Hintergrund, oft zum Nachtheile des Erziehungszweckes. Aufklärung, leider oft bloße Aufklärerei, selbst die Aufklärung meist auf Kosten des Gemüths, ward Losung. Die Lectionspläne erweiterten sich, indem sie insonderheit die sogen. gemeinnützigen Kenntnisse aufnahmen. Die Volksschule begann schon jetzt zugleich Anstalt des Staates zur allgemeinen Bildung zu werden, leider oft mit unstatthafter Vernachlässigung des christlichen Kernes, ohne welchen es eine solche Bildung im wahren Sinne nicht giebt.

Die Grundsätze der neuern Schulen, als des Fortschreitens vom Leichtern zum Schwereren, der Anschaulichkeit des Unterrichts, des Einprägens der Lehrstoffe in's Gedächtniß, des successiven Fortgehens auf fester Basis des bereits gehörig Gefaßten rc., fingen an sich auszubilden.

Zu den früheren Lehrgegenständen traten um 1815 der Unterricht in der deutschen Sprache mit Anleitung zur schriftlichen Darlegung des Gedachten, besondere, bald nur zu einseitig getriebene und übertriebene sogen. Verstandesübungen, Rechnen, insonderheit Kopfrechnen nach erweitertem Umfange, vielfach über alle Gebühr auf Unkosten der übrigen Unterrichtsgegenstände und selbst der Religion getrieben, Zeichnen und Formenlehre, Erdbeschreibung, Na=

turgeschichte, Geschichte. Bereits seit 1750 erhoben sich in fast allen deutschen Ländern besondere Institute für die bisher vernachlässigte besondere Lehrerbildung (Seminare), Gräfe Volksschule I., 241 f., den Theologen wurde später immer mehr das Studium der Pädagogik zur Pflicht gemacht; besonders seit Rochow, s. d., vermehrte sich jedes Jahr die Zahl verbesserter Lehr- und Lesebücher.

Der katechetische Unterricht erhob, besonders nach dem Vorgange der Leipziger Bürgerschule, in der Religion, oft zur Verflachung des Unterrichts, seine Herrschaft. Der Religionsunterricht wurde in Religion und Sittenlehre, Erklärung des Katechismus und Anweisung zum rechten Gebrauche der Bibel getheilt.

In den Seminaren wurden den Zöglingen besonders folgende Grundsätze eingeprägt: Der Unterricht beginne vom Leichtesten! Jede Sache und jedes Wort, welche den Kindern zum ersten Male vorkommen, muß denselben hinreichend faßlich erklärt werden! Die Kinder dürfen nicht mit zu viel auf einmal überhäuft werden! Der Lehrer muß Alles durch fleißiges Fragen einprägen, welche jedoch die Antwort nicht schon in sich fassen, noch über die Begriffe derselben gehen dürfen! Der Lehrer soll sich stets zu den Begriffen und dem Fassungsvermögen der Kinder herablassen. Alle Kräfte der Seele sind gleichmäßig zu bilden! Während der Stunden müssen alle Kinder angemessen beschäftigt sein! Die Aufmerksamkeit der Kinder rege zu erhalten, ist eine Hauptaufgabe. „Während früher der Volksschulunterricht nur dahin strebte," charakterisirt Gräfe a. a. O. S. 257, „die Fortschritte, das Wissen und Können auf gedächtnißmäßige und mechanische Weise dem Schüler zu überliefern, wollte man jetzt auf bildende Weise die Gegenstände zum Verständniß des Schülers erheben, damit er dieselben mit seiner Denkkraft beherrsche und sich seines Erwerbes bewußt werde."

Wie in protestantischen Landen, so nahm auch in einem großen Theile der römisch-katholischen Kirche das Volksschulwesen einen kräftigeren Aufschwung, namentlich erwarben sich in Oesterreich Maria Theresia und Joseph, außerdem Franz von Fürstenberg im Münsterlande, Emmerich Joseph und sein Staatskanzler von Bengel im Churfürstenthume Mainz, der Erzbischof Hieronymus in Salzburg, der Prälat von Felberger und der Dechant Kindermann etc. sehr hohe Verdienste.

Einen noch höheren Aufschwung nahm das Volksschulwesen in Preußen vor und nach dem Frieden von 1815, wo die Früchte der durch die Revolution und die Kriege mit Frankreich, wie die durch volkskräftige Erhebung Deutschlands in Umlauf gebrachten neuen Ideen in dem erschütterten Boden um so mehr kräftige Wurzel schlugen, als die in's Leben tretende ständische Verfassung der Verbesserung des Volksschulwesens die Hand bot, bald darauf aber auch der Umschwung auf dem Gebiete der Religion dem religiösen Momente mehr Rechnung trug, während der Staat und weitverzweigte Vereine sich die Hebung der verarmten niederen Volksclassen und die sittlich-religiöse, wie bürgerliche Bildung der Armenkinder zur Aufgabe stellten, und fast in allen Ländern zur zeitgemäßen Erhöhung der Lehrerbesoldungen, wie zu einer ausreichenden Vorbildung der Volksschullehrer bedeutende Schritte theils gethan, theils vorbereitet wurden. In Preußen, das jetzt an der Spitze Deutschlands stand, so daß nach seinem Vorgange sich alle Länder richteten, „wurden von 1816 bis 1832 mit einem Aufwande von 1 Million Thlrn. aus Staats-, Patronats- und Gemeindemitteln allein in der Provinz Sachsen 79 Stadt-

und 42 Landschulen oder Schulklassen, so wie 346 Stadt- und 54 Landschullehrerstellen neu geschaffen, 167 Wandelschulen fixirt, in Städten 98 und auf dem Lande 604 neue Schulhäuser erbaut, in den Städten 162 und auf dem Lande 644 alte Schulhäuser erweitert und zweckmäßiger eingerichtet, während jährlich 80,000 Thlr. zur Verbesserung von 948 Land- und 406 Stadtschullehrer-Stellen in Rechnung gebracht wurden. In diese Periode fällt die wesentliche Reformation der alten Schullehrerseminare und die Gründung neuer Seminare, letztere in Cöslin, Potsdam, Graudenz, Neucelle, Eisenach, Bautzen, Kaiserslautern, Friedberg, Neuwied, Bromberg, Bensheim, Erfurt, Mörs, Schleiz, Brühl, Osnabrück, Büren 2c.

Einen neuen Aufschwung nahm das Volksschulwesen nach der Revolution 1830 und 1848, da die Regierungen erkannten, daß wahre Volksbildung ein kräftigerer Schutz der öffentlichen Ordnung sei, als Bayonette es sein können. Gleichzeitig aber wurde auf die bis daher mehrfach vernachlässigte kirchlich-sittliche Erziehung ein hohes Gewicht gelegt. S. Gräfe's trefflichen Versuch einer kurzen Geschichte des deutschen Volksschulwesens in s. deutschen Volksschule. 1850. III. 145 f.

Was die Geschichte des Schulwesens betrifft, so brach F. E. Ruhkopf in seiner leider unvollendeten Geschichte des Schul- und Erziehungswesens von der Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten, 1. Bd. Bremen 1794, rühmlich die Bahn. Ihm folgte Schwarz in seiner Geschichte der Erziehung, 1. Bd. in s. Erziehungslehre, und A. H. Niemeyer im 3. Bde. s. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1834.

Nicht minder cultivirte das Feld Wörlein in s. pädag. Wissenschaftskunde, 3 Thl. 1826. Pustkuchen-Glanzow in seiner kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik oder gedrängten Zusammenstellung des Entstehens, Wesens, Zusammenhanges und Wechsels der herrschenden Ansichten über Erziehung und Bildung. Aus der Levana, Zeitschr. für Jugenderziehung besonders abgedruckt. 1830. Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen der classischen Studien bis auf unsere Zeit. 1846 f. 3 Thle. Theodor Fritz in 3 Bdn. s. Esquisse d'un système complet d'instruction et d'éducation et de leur histoire. 1841 — 1845. Gräfe, Urkundliche Geschichte der Schule und des Unterrichts in Deutschland seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 1847.

Ältere Theile der Geschichte der Pädagogik bearbeiteten insbesondere: Göß, die Erziehungswissenschaft der Griechen und Römer, 1808. Alex. Kapp: Plato's Erziehungslehre und Aristoteles Staatspädagogik 2c. 1837. Kramer, Geschichte der Erziehung bei den Griechen und Römern, so wie in den Niederlanden 2c. 1843 f. Krause, Geschichte der Erziehung bei den Griechen und Römern. 1851.

2c. 2c. 2c.

Was das Sonst und Jetzt anlangt, so lassen wir noch Democrit 2c. III., 190 ff. sprechen, wo es u. a. heißt:

„Die Menschheit gab uns Vater und Mutter, die Menschlichkeit aber nur die Erziehung. Die Schule ist, nach Schiffers Ausdruck, das Vocabularium des Lebens, die Akademie — deren Grammatik, und das Amt sollte den Ausarbeitungen gewidmet sein. Die Alten waren in einer Hinsicht weiter. Sie erzogen schon die Knaben — zu Bürgern zum Wohle des Staates. — Man spricht oft von Menschen ohne Erziehung. Aber noch weit seltener sind die Erzieher, die das Gemüth

des Jünglings so durchblicken, wie die Grammatik. Die Erziehung ist's, die so Vieles macht, wenn sie auch nicht Alles macht, wie Helvet meint, wenn auch die Erziehung Gottes, d. h. Natur, Lagen, Verhältnisse, Bücher, Freunde, Geliebte, vorzüglich aber Unglück, der theuerste Lehrer unter Allen, weit wichtiger ist, so wie das, was wir Zufall nennen — als die menschlichen Erzieher — Eltern, Lehrer, Schule — hat begreiflich den größten Einfluß."

„Wir sind 9 Monate alt, ehe wir geboren werden und rechnen thörichter Weise diese Zeit nicht zu unseren Jahren. Unsere Organisation ist die Erde, in welcher die Erzieher arbeiten; aber die Früchte hängen gar zu sehr vom Stamme ab. Daher fängt Plutarch seine Abhandlung über die Erziehung mit Recht schon mit der Zeugung an."

„Unsere Sinne sind die ersten Erzieher," also die Natur, und schon der Ort, wo wir unsere ersten Jahre verleben, reflectiren sich in uns mehr oder weniger.

„Die ersten Eindrücke, wie ganz anders sind sie im Gewühle einer großen Stadt, als in einem im Thale versteckten einsamen Dörflein? Wie ganz anders auf den Alpen, als in Sandebenen und Haiden, an einem kleinen Bache und an den Ufern des Meeres?"

„Wenn die physische Erziehung sich endigt (sie endigt aber nie, wenn wir die Diät dahin rechnen), so beginnt erst die moralische. Da aber alle Gegenstände, die uns umgeben, stets neue Eindrücke hervorbringen, so sterben wir, ehe wir leider erzogen werden."

„Leben wird nur durch Leben erkannt — wir lernen nie aus."

„Rousseau hat das große Verdienst, bei der Erziehung zunächst wieder auf die Natur hinzuweisen, gegen alle Unnatur mit beredter Kraft zu eifern — aber mit der Unnatur warf er auch die edlere Natur des Menschen hinweg!"

„Die natürlichen Anlagen und Geistesgaben sind weit gleicher vertheilt, als man gewöhnlich annimmt, aber auch durch Ausbildung und Glück gelangen sie zur Reife."

„Hercules, der schon in der Wiege Schlangen würgt, ist das Bild des Genies, das mit Armuth und Unglück ringt, und nur Wenigen gelingt es, diese Schlangen zu würgen."

„Erziehung tritt an die Stelle des uns fehlenden Instinkts."

„Leider früher erzog man eigentlich gar nicht, sondern die Rectores plumbei, zu deutsch: die schwerfälligen Schulmeister in Deutschland wußten nur — abzurichten, wie man — Hunde abrichtet. Besteht nicht noch heut zu Tage die Hälfte der Kinderzucht darinnen, das wieder abzulehren, was die Kinder von Erwachsenen sehen und lernen? Wir müssen uns selbst erziehen, wenn wir nicht verprinzen, veradeln, verwuchern sollen, verpastoren, verjuristen, verarzten, veramtmännern, verbauern."

„Der Spartaner ward durch Erziehung so ernst als der Aegyptier und Pythagoräer; der Athener war das Gegentheil. Der Römer ward durch Erziehung — ernst, während Griechen und Perser — lachten; er hatte weder einen Pythagoras, noch Plato und Aristoteles, er war — Krieger, und erst später ging griechische Bildung auf ihn über. Die Orientalen sind — ernst und halten in ihrer meist klimatischen Indolenz Heiterkeit für ein Ausbleiben der Vernunft."

„Mit dem Christenthume, das so viel für Erziehung hätte werden können, verlor sich der Frohsinn ganz; das Geistige ging unter durch Geistliche und Mönche, — die einfache Lehre Jesu, der höchsten Geistesfreiheit geweiht, wurde Aberglaube und leerer Ceremoniendienst, der Geist gefesselt vom Buchstaben, und der Denker — vom Pfaffen!"

„Schon in Indien, Aegypten und Judäa war die Erziehung in der Hand der Priester, — nun kamen gar Mönche, die sich nach politischen Absichten des Hierarchen zu Rom in blinder Dummheit oder jesuitischer Schlauheit richteten. Wenn man sie aber hörte, erzogen sie — zur Ehre Gottes."

„Mönchserziehung herrschte, bis die Jesuiten kamen, die doch, so verschrieen sie mit Recht sind, hellere Ansichten hatten, auf welche Montaigne, Rousseau, Locke rc. fortbaueten, Basedow und Campe —, die freilich lange genug mit Theologen und Philologen theilen mußten, mit Cansteinschen Bibelanstalten, Lang's Grammatiken und Traktiren der armen Classiker."

„Nirgendswo wurde so viel über Erziehung geredet und geschrieben, als im 18. Jahrhundert in Deutschland."

„Mit den Jesuitenschulen eiferten die Franckeschen und Pietisten Schulen, mit den philologischen die Philantropie- und Elementar-Werke."

„Die Eklektiker waren wohl die Vernünftigsten, wenn die Lehrer den Emil nicht falsch verstanden, der da will, daß man die Zöglinge der Natur überlasse, und Alles thue, indem man Nichts thut."

„Die Jesuiten, der gescheuteste aller Orden, der alle Talente an sich zog, hätten viel leisten können, wenn sie ohne Erlaubniß der Obern hätten erziehen dürfen und sich bloß mit der Erziehung hätten befassen mögen. Aber sie hingen von ihrem General ab, wie der Soldat rc. — sie hatten tüchtige Erzieher, aber verdarben häufig das, was sie a priori beigebracht hatten, durch die posteriora.«

„Weltliche Privaterzieher waren also besser, als öffentliche, wo sie mehr, als die ersten Bedienten im Hause waren, so wie es um Forstcultur besser steht, seit man Förster wählt, die mehr kennen, als die Stiefelhölzer ihres Herrn."

„Die beste Grundlage wäre immer eine gute häusliche Erziehung, wenn nur immer eine gute Elternerziehung vorausgegangen wäre. Aber in der Regel wachsen die Kinder auf, wie Mutter Natur will, während Papa und Mama viel von Erziehung zu sprechen wissen. Und wie viele Eltern müssen nicht erst selbst sogar in Spitälern, Narren- und Zuchthäusern erzogen werden!"

„Es geht vielen Kindern, wie der linken Hand, die entweder ganz vernachlässigt oder nur zu niedrigen Diensten gebraucht wird."

„Rabener's Erzieher erbot sich noch nebenher, den gnädigen Herrn nach dem Striche und gegen den Strich zu rasiren, es war ein Theologe. Kästner's Erzieher aber, Jurist, der sich nicht hierzu entschließen konnte, indessen doch diese Ehre nicht länger abwehren durfte, rasirte den Herrn Patron so, daß — man sie ihm nicht mehr zumuthete. Späterhin verlangte man vom Hofmeister rechter Art höchstens ein Dutzend Gelegenheitsgedichte, oder die éducation complète der Madame de Beaumont!"

„Damals verwendete man mehr auf den Unterricht der vierfüßigen Ju-

gend, und noch heute ist der Tanz-, Musik-, Zeichen- und Sprachlehrer oft besser bezahlt, als der eigentliche Erzieher."

„Zum Erzieher muß man eigentlich geboren sein, wie zum Künstler, und da noch bleibt wahr, was mir ein berühmter Berner etwas taktlos in's Stammbuch schrieb, als ich mich am Genfersee in den Hofmeisterkarren spannen ließ:

„Hos odit Jupiter, quos fecit Paedagogos!"

„In eigentlichen Schulen war die Grammatik — Alles. Wer dachte an wissenswerthere Dinge oder gar an eine Grammatik der Tugend. Man mußte Latein lernen, wäre es auch nur gewesen, um seinen Casum richtig zu setzen. Die Lehrer selbst kannten nichts Besseres, nicht einmal Deutsch und deutsche Classiker."

„Der Napf der Katechismusmilch und die Kartoffelmast des Gesangbuches stand neben dem Pumpernickel der lateinischen Grammatik, Vocabeln und Styhold's Sprüchwörtern. Knaben, zu Handarbeitern bestimmt, mußten Latein und Griechisch mit lernen. Anderwärts war, wer nicht gerade Theologie studiren wollte, frei von dem — Griechischen. So wenig kannte man den Geist Griechenlands, und der Heptomadarius oder Wöchner machte oft mehr Umstände als eine Wöchnerin."

„Ist es nicht lächerlich, Schulen Gymnasien zu nennen, wo sich Knaben eher krumm sitzen und blaß und bleich lernen müssen, während der Körper vergessen und verkrüppelt wird? Selbst das Wort Schule, das von σχολη (Rast, Ruhe, Muße) herkommt, kann als Widerspruch angesehen werden."

„In diesen Gymnasien sammelt oft schon der Geist Prätensionen, die nirgend empfehlen, und diese Schulenerziehung geht, wie die frühere einsame Klostererziehung, oft zeitlebens nach und unterscheidet zeitlebens von dem Manne, den Stadt und Gesellschaft in guten Familien, Höfe, Welt, Reisen und Privaterzieher von Kopf und Herz gebildet haben."

„In unserer Zeit hat die Erziehung Riesenschritte gethan, und wenn wir nicht noch weiter sind, so ist vielleicht nichts Schuld, als das Zuviel-Erziehen."

„Wir erlebten eine Sündfluth von Kinderschriften, die oft recht kindisch waren. Es gab eine singende Geographie, Kinderschriften über die Erzeugung, und nichts fehlte mehr, als eine Hebammenkunst für Kinder."

„Rousseau's Emil gab das Signal, und wir verdanken ihm, trotz seiner Paradorien, unstreitig sehr viel, vorzüglich bessere physische Erziehung, obgleich das Parlament noch 1762 das Werk durch den Henker verbrennen ließ, und der Erzbischof von Paris sein Mandement nachknatterte."

„Jetzt stand auch der vergötterte Basedow auf und schlug das Gold von Montaigne, Locke und Rousseau zu Flittern breit mit ungeheurer Großsprecherei, ja selbst Prellerei. Aber das Verdienst bleibt ihm, den Geist besserer Erziehung aufgeregt zu haben."

„Ueber ihn wollen wir den Kinderfreund Weise nicht vergessen, dessen praktische Philosophie für alle Stände, wenn auch sein Elementarwerk vergessen sein sollte, Empfehlung verdient.

„Sein Dessauer Philanthropin war eine fruchtbare Mutter gar vieler Philanthropinen, mit denen es ging, wie mit Spitälern und Findelhäusern. Sie kosteten schwere Summen und waren moralisch-physische Mördergruben,

während man die Kinder weit gesünder und wohlfeiler zu Hause erzogen hätte, wie die Findelkinder auf dem Lande."

„Philanthropisten waren so gut Pedanten, als die Humanisten, nur noch seichter und prahlerischer, als Basedow und Bahrdt. Und mit Recht nannte ein alter Schulmann im heiligen Eifer das liebe Publicum das Gerundium in dum, dum, dum!«

„Die Herren verstanden das Glucken besser, als das Eierlegen, gluckten von Abhärtung, von der alten Gymnastik, von Menschenbildung und Kosmopolitismus, nicht Gelehrte — Männer für die Welt, weniger Latein, Gründe der Vernunft statt Zwang und Strafen."

„Man belohnte mit Orden, goldenen und silbernen Ehrenpunkten auf den Nägeln — mit Markentafeln, für die Kleinen war sogar das ABC — von Lebkuchen. Man strafte bloß mit Dintenflecken, Holzlöffeln statt silberner, Untensitzen und einer Kratzbürste, mit der man über Rücken und Hintern fuhr."

„Man richtete sich im Ganzen trotz der vielen Erziehungsschriften nach Salzmanns Krebsbüchlein, und derjenige, der die Sache am weitesten trieb, war wohl Millot mit seiner Megalanthropogenesie oder Kunst, kluge Kinder zu zeugen, die leider sein Papa noch nicht lesen konnte."

„Aber Berquin wird stets in Frankreich mit Achtung genannt werden, wie bei uns die Namen Weiße, Salzmann und Campe."

„Wir sahen nur Erzieher, die, gleich jener belesenen Dame, sich rühmten, den Kindern auf dem Schooße stets vorzusagen: Handle nach Grundsätzen! und hieraus gingen die Kraft- und Geniemänner hervor, die Alles wissen wollten, ohne Etwas gelernt zu haben, Alles umformen wollten; und sicher ist der Egoismus und die Vielwisserei unserer Tage und die unselige Frühreife zum Theil Werk dieser Philanthropisten!"

„Genie! Genie! war das Feldgeschrei, und diese Genies glühten für den Knaben, den Alle bewunderten, weil er schon so viele Geschichtchen wußte und auch das Geschichtchen von Alexander, der den Arzneibecher des Arztes zutrauensvoll auf Einen Zug leerte" 2c.

„Die Philanthropisten entfesselten vom alten Joche, als ob wir ohne Joch wären, sprechen von Nichts, als von Menschenwürde, aber mir ist unter ihren Prinzen kein Marc-Aurel bekannt, der den Höflingen, die seinen Sohn wegen seiner Thränen um seinen gestorbenen Lehrer tadelten, gesagt hätte: „„Erlaubt meinem Sohne — Mensch zu sein, ehe er Kaiser wird!""

„Es war gut, daß man dieser philanthropischen Schwärmerei und Prellerei wieder Privatunterricht vorzog, der mir unter einem tüchtigen Lehrer und klugen Eltern der vorzüglichste zu bleiben scheint, für schwache Köpfe einmal ganz gewiß, und selbst für Mittelköpfe. Es ist nur schade, daß man selten den rechten Erzieher findet, noch gewöhnlicher den wohlfeilsten sucht, und selbst, wenn Alles in Ordnung ist, die Affenliebe der Mama wieder Alles verdirbt."

„Die — natürlichen Affenmütter drücken öfters ihre Jungen aus reiner Zärtlichkeit todt, die unsrigen erziehen sie groß zum Jammer der Welt und zur Freude derer, die mit den vornehmen Affen sich zu befassen haben."

„In Rom riß einst Gräcomanie ein, bei uns Gallomanie, und von Mesdames les Gouvernantes mag ich als Deutscher gar nicht sprechen."

„Ihre bloße Sprache galt schon als Erziehung (weiter wußten sie auch

Nichts) und Salzmann's Krebsbüchlein hätte ein Kammerfoliant sein müssen, um alle Erziehungsunvernunft nur zu berühren."

„Ehemals that man zu Viel für das Gedächtniß, jetzt zu Wenig, und Napoleon, der ein treffliches Gedächtniß hatte, hat Recht: „„Ein Kopf ohne Gedächtniß ist eine Festung ohne Besatzung!""

„Oben an die Universitätserziehung!"

„Der Dachs umgeht im Mai mit seinen Jungen den Bau; der Bär und Fuchs führt die Seinigen in's Feld zum Raube; der Adler begleitet die Seinigen in die Luft, wie die Robben die Ihrigen in's Wasser, und wir?" —

„Wir schicken die Jungen ganz allein auf ein weit gefährlicheres Kunstelement, die Universität, wo sie gar Vieles lernen, was sie nie brauchen, gar Vieles verlernen, was sie gut hätten brauchen können, und oft, an Leib und Seele verdorben, nach gefegtem Beutel der guten Eltern, heimkehren."

„Indessen ist schon Vieles besser, als vor funfzig Jahren, schon das, daß wir weniger Studenten und weniger Universitäten oder Antiquitäten zählen. Ausgezeichnete Köpfe besuchen in der Regel die Vorlesungen nur wenig, gehen ihren eigenen Gang, und stehen unter nur halbglücklichen Verhältnissen hoch über dem fleißigen Heftianer."

„Agesilaos antwortete auf die Frage: Was müssen Kinder lernen? — Was sie als Erwachsene thun sollen! Man schüttet den Armeepferden Hafer auf die Trommel und trommelt unten, während sie oben das hüpfende Futter fressen —."

„Verfahren wir mit unsern Kindern eben so zweckmäßig? — Und — nun gar die großen Kinder, die Herren Bursche, durfte man nicht einmal fragen: Was macht Ihr?"

„Arbeit sollte unter den Cardinaltugenden oben an stehen, und Arbeit mit Erfolg gehört mit zu dem größten Vergnügen."

„Nun — es ist um Vieles besser geworden. Man hat angefangen zu fragen und zu prüfen: Ob die Herren sich auch fähig zur Bekleidung der gewünschten Aemter gemacht haben? Wäre es aber nicht noch besser, vor Beziehung der Universitäten die jungen Herren zu prüfen: ob sie überhaupt Gaben zum Studiren haben?"

„Die Herren Bursche haben auch mehr Sitten — wenigstens kommen sie so wenig mehr im Schlafrocke, umgeschnallten Hieber und Pudel in die Vorlesungen, oder auf den Markt, als die Herren Professoren in Wolkenperücken — schnarren und pochen nicht mehr, wenn ein Fremder eintritt."

„Die Erziehung des großen Haufens — von Nationalerziehung zu sprechen, ist in Deutschland doch unmöglich — war und ist zum Theil noch in Händen von Leuten, von denen man nur wenig erwarten kann, in katholischen Staaten gar noch in der Kutte!"

„Die Schullehrer sind in der Regel so erbärmlich gesetzt, daß man nur aus Noth Schullehrer wird, wie Soldat und Schauspieler. Die Bereiter leben wie Fürsten, und die, welche die jungen Bürger erziehen sollen, wie — Bettler. Der geringste Hofschauspieler würde den Schulmeister in Engel's verlorenem Sohne nicht drei Mal hinter einander spielen für das Geld, wofür der wirkliche Schullehrer das ganze Jahr hindurch spielen muß."

„Neben dem Katechismus liefen Gesangbuchslieder und die 7 Bußpsalmen, etwas Schreiben und Rechnen (das Beste) und für Größere die Bibel und Fragbüchlein voll dogmatischen Sauerteigs. König Friedrich

Wilhelm I. hörte selbst seine Kinder ab über den Katechismus und wehe ihnen, wenn sie stockten; seine Krücke fiel um so unsanfter auf, je mehr ihn die Gicht plagte. Und so thaten auch viele Schullehrer; ihre kürzeste Unterrichtsmethode war der Stock —. Mit dem Stocke predigte man damals Moses und die Propheten, ja das sanfte Evangelium. Zum Grunde nahmen die Schullehrer die Bibelsprüche: „„Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er!"" und „„Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen, denn wo Du ihn mit der Ruthe hauest, darf man ihn nicht tödten!"" noch weit mehr in die Quere; alle Argumenta baculatoria sind in jenen Grundtexten enthalten — Hand, Buch, Ruthe, Stock, Lineal, Elle rc., das Ohrenzupfen, in die Haare fahren, und das non plus ultra des Lederarmes eines Invaliden des großen Friedrichs."

„Im Mittelalter hießen die Schulhäuser — Zuchtanstalten, und die Vorgesetzten — Zuchtmeister."

„Die Eltern sahen die Schule als Gemeintrifft an, wohin man das Vieh jagt, um indessen den Stall zu reinigen und des lästigen Geblökes überhoben zu sein. Manche Eltern pflegten die Kinder auch zu Hause zu peitschen, damit sie desto lieber sich in die Schule retteten, weßhalb man auch in vielen Häusern auf dem Lande noch das gefürchtete Symbol der Erziehung, die Ruthe, hinter dem Spiegel erblickt. Luther erzählt in seinen Tischreden, daß er an Einem Vormittage 15 Mal in der Schule gestrichen worden, zu Hause aber von der Mutter wegen einer Nuß abermals Schläge bekommen. Sie seien so scharf gewesen, daß er nach dem Kloster gelaufen und Mönch geworden sei."

„Die Haselnußstaude, deren Früchte den Kindern so viel Freude machen, ist in der praktischen Erziehung so oft mißbraucht worden, als in der Soldatenzucht; sie mußte Schulscepter und Corporalstöcke liefern" rc.

„Die Ruthe macht die Kinder gut! hieß es. Und so waren Schläge Methode, die man recht artig Gefühlsmethode nennen konnte, und der Schulmeister fand sie so logisch richtig, als seine Rede: „„So! ist der selige Mann gestorben? Nun, so ist es auch billig, daß er begraben werde.""

„Unter einem Dutzend Dummköpfen wurden gewiß $\frac{3}{4}$ zu Dummköpfen geschlagen in der Schule und zu Hause. Einer meiner eigenen Lehrer hätte füglich eine Bärentatze im Siegel führen können, denn er holte bei einem Backenstreiche mit dieser Bärentatze so aus, als ob es Kopfabschlagung gälte, und die Folge war in der Regel eine geschwollene Wange. Ueber das unsinnige Auswendiglernen der Langeschen Grammatik bekamen zwei meiner Schulkameraden, deren einer zum Metzger, der andere zum Jäger bestimmt war, in einem Monate mehr Prügel, als im ganzen Jahre die Soldaten der Hohenloheschen Armee."

»Mens sana in corpore sano — bleibt der erste Grundsatz der Erziehung, folglich physische Erziehung."

„Der zweite Grundsatz möchte sein: Verstandescultur geht über Gedächtnißcultur. Non scholae, sed vitae! sollte die Inschrift jeder Schule sein."

„Die Nachrichten der Alten von ihrer Erziehung sind ziemlich genau, und sie war zweckmäßiger, kürzer und bestimmter, — ihr Ziel war Thätigkeit, und Kenntniß ihrer Pflichten und der Gesetze des Vaterlandes, — ihre Religion war nicht Dogmatik, sondern Moral und mehr Sache des Herzens, als des Glaubens. Thetis tauchte ihren

Sohn in den Styx, um ihn hart zu machen. — Die schönste Erziehungsallegorie! Festigkeit der Seele neben Einfachheit ist der Charakter des Weisen — unsere Prügelsuppen führten zur Heimtückerei, zu Lügen und Sclavensinn."

„Die Kinder beginnen nicht mehr kindlich den Orient des Lebens; sie gehen in alle Gesellschaften, lernen Sünden, ehe sie solche noch begehen können, werden Feinzüngler und Feinnasen und Kleidernärrchen, als ob sie Rittergüter hätten, amüsiren und ennuyiren sich, und werden so naseweis und vorlaut, was aber die Eltern für Verstand und Witz nehmen, während vor der Zeit Arbeit und Lehre, Genuß und Leben zum Ueberdruß werden — groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife, alt vor der Zeit."

„So grünen im Frühjahre die Fußstapfen zuerst. Wenn aber Alles grünt, gehen sie verwelkt, gelb und eingetreten durch die Wiese, die ihre Zeit abgewartet hat."

„Die Jugend ist noch der Schlaf der Vernunft."

„In den alten Schulen waren viel Schlendrian, viele Pedanterie und viele Reliquien der alten Klosterschulen — man lehrte alte Sprachen, aber arbeitend, nicht spielend; neuere Sprachen, selbst die Frau Muttersprache beachtete man gar nicht, noch weniger schöne Wissenschaften, Geschichte, Natur, am allerwenigsten Anstand und feinere Welt — und doch gingen aus diesen Schulen gediegene Männer hervor!"

„Die Gewöhnung zur Arbeit und Ordnung verbesserte das Uebel der Pedantrie, während die Gewöhnung an die Zerstreuungen der Erwachsenen unserer besseren freieren Erziehung ihr Gutes benimmt."

„Die Alten arbeiteten zu viel auf das Gedächtniß hinein, wie — zu wenig, und doch sind die Musen Töchter der Mnemosyne. Sollte sich nicht auch hier die Mittelstraße halten lassen, wie mit den Schlägen? Letztere können unmöglich wegfallen, vorzüglich bei lebhaften Jungen."

„Nirgendswo steht es mit der Erziehung im Ganzen besser, als in Deutschland — wir haben vielleicht nur zu viele Schulen. Neben den Gelehrten-Schulen (die mit Recht vermindert wurden) haben wir Landschulen, Bürgerschulen, Sonntagsschulen, Töchter- und Schullehrerschulen, Kunst-, Handels-, Forst-, Berg-, Gewerbe- und Militairschulen — viele Regimenter haben eine Regimentsbibliothek. Die Ritter-Akademieen, die Theresianen, bloß für Adel, können zeitgemäßer eingehen — aber ja setze man nicht die Haupterfordernisse guter Erziehung in Artigkeit, Reverenzen, Kratzfüße und Buckel, in unterthänigste Diener und Complimentenkünste, damit Pädagogik nicht der Goldmacherkunst ähnlich werde. Die Gartenerdbeere veredelt sich bis zur Größe der Wallnuß, verliert aber Wohlgeschmack, Gewürzgeruch und Röthe. — Bescheiden verborgen in ihren Blättern, klein und unscheinbar steht die Walderdbeere, aber voll Saft und Kraft, eine freie Naturgabe Gottes."

„Während Napoleon eine allgemeine Unterjochung der Geister und Leiber herbeizuführen suchte, geschah im Norden, in Preußen und Rußland ungemein viel für Erziehung, und nun stand gar in der Schweiz — Pestalozzi auf. Drei Anfangspunkte oder Elemente: Form — Zahl — Wort traten wie Dii ex machina plötzlich in seiner Seele hervor, wie er selbst sagt, bei ihm, der längst zur Philosophie verdorben sei — „wenn mein Leben einen Werth hat, so besteht solcher darinnen, daß ich das Quadrat zum Fundamente einer Anschauungslehre erhob, die das Volk nie hatte."

„Viele vor ihm, die nicht zur Philosophie verdorben waren, haben tiefe Untersuchungen über die Entwickelung der Jugendseelen angestellt, — aber ohne marktsprecherische Ankündigungen und Schwärmereien, und es scheint kein gutes Zeichen der Zeit, daß selbst Regierungen sich an Pestalozzi wandten, wie die Vorzeit an Orakel.“

„Alle Autodidacti leiden an Einseitigkeit und Ueberschätzung — die frühere Schulbildung führte gerade nicht zur Animalität oder zur Bestialität. Aber die Pestalozzische wird eben sofern von der Erlösung der Menschheit sein, als jede Lehrmethode, ob ich gleich — der ich Lienhard und Gertrud und die Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes schätze, — weiß, daß Pestalozzi trotz jener Albernheiten, auf Fleiß und Thätigkeit hinarbeitete und auf Belebung sittlicher Gefühle und des Rechtlichkeitssinnes, der unserer Zeit noth thut. Sein berühmtes Nationalerziehungsinstitut zu Burgdorf, später zu Ifferten, war eine pädagogische Verwegenheit, wenn gleich Napoleon ihm allzuspitz zu Paris sagte: „„Ich kann mich nicht mit ABC=Lehrern abgeben.““ Weit bin ich entfernt, mit jenem alten Schulmanne bedenklich zu finden, daß der Name des berühmten Mannes mit Pest anfängt.“

„Das beste in's Große gehende Erziehungs=Mittel der Menschheit, nächst Reisen und Weltumgang, — d. h. nachdem man lange en famille gelebt hat oder mit Menschen, lerne man auch mit Leuten leben, d. h. lerne sich vor ihnen hüten! ist und bleibt die Presse.“

„Vier und zwanzig bewegliche Buchstaben änderten die Welt, wie einst das erste bloß schriftliche Alphabet der Phönizier, und derer, die erhaben über Zeit und Zeitgenossen waren, Gesetzgeber und Religionsstifter wurde. Das Geschenk Gottes, die Presse, verschafft dem auf seinem Stübchen still und einsam sitzenden Denker, wie durch Zauberschlag — Millionen Zuhörer und Schüler in den entferntesten Theilen der Erde, Zuhörer und Schüler, die erst geboren werden, wenn er längst in Staub aufgelös't ist.“

„Die Presse stürzte den Vice=Gott an der Tiber und seine Obscuranten=Garde, die Mönche; die Presse füllte die gleich lächerliche Kluft zwischen Patriciern und Plebejern; die Presse erleichterte den Ideen=Umlauf und das Studium der Natur, des Staates und der Religion“ &c.

„Naturstudien sind die wahre Offenbarung der Erziehung, wozu wir weder Hohepriester, noch Kirchenväter, noch Polemik und orientalische Sprachen brauchen. Es macht den Verstand gegen Phantasie und Vorurtheile unbestechlich, und erst die recht anschauliche Kenntniß des ganzen Welt=Alls, und daß unsere Erde kaum eine Erbse ist gegen das Ganze, machte die alte, dumme Dogmatik recht lächerlich“ &c.

Pädagogische Rundschau oder der gegenwärtige Stand des Erziehungswesens in der gebildeten Welt.

Ehe wir die Geschichte der Pädagogik schließen, werfen wir billig noch einen Blick nach allen Seiten mit der Frage: Auf welchem Standpunkte ist nun die Pädagogik angekommen? Welche Früchte hat die Wissenschaft derselben getragen? Welche Erfolge hat sie hervorgebracht? Welche Zeit ist es in dieser Hinsicht in den gebildeten Theilen der Erde?

Nachstehende Notizen werden wenigstens in der Hauptsache dieser Frage Rede stehen.

Weilen wir zunächst

I. In unserm **deutschen** Vaterlande,

so ergiebt sich folgendes Resultat.

Ungeachtet Deutschland zur Römerzeit eine tiefe Wildniß war und die Völkerwanderung, dann die Kreuzzüge, dann Jahrhunderte dauernde innere Wirren, ferner der 30jährige Krieg, dabei von Zeit zu Zeit verheerende Ueberschwemmungen, Theurungen bis zur Hungersnoth, Pest und andere Uebel, in neuerer Zeit der 7jährige Krieg, die französischen Kriege und die Frankenherrschaft, zuletzt die traurige Revolutions-Katastrophe von 1848 über das Land verwüstend sich hinwälzten, so hat doch das **germanische** Element auch rücksichtlich des geistigen und sittlichen Bildungsstrebens sich als den Träger der modernen Cultur bewährt.

In Folge der für die Cultur wohlthätigen Abtheilung in verschiedene kleinere Staaten unter mehreren Fürsten, deren Residenzen einen Centralpunkt für die angehörigen Gebiete bildeten, der frühzeitigen Entwickelung der Gemeindeverfassung, der kräftigen Erhebung eines wohlhabenden Bürgerstandes, der Reformation ꝛc., hat Deutschland durch seine geistige Triebkraft nicht bloß jene Katastrophen glücklich bestanden, sondern selbst aus ihnen für die Bildung und ihre Anstalten Vortheile geschöpft, so daß Deutschland nicht bloß in Rücksicht seiner Wissenschaft, insbesondere der Philosophie, der Theologie, der Philologie, des Rechts, der Medicin, sondern auch in Beziehung auf die Gesammtaufklärung, welche schon längst alle Stände durchdringt, wie das Schulwesen anerkannt die erste Stelle in Europa behauptet.

Deutschland besitzt mehr Bildungsanstalten, als irgend ein anderes Land von gleichem Umfange und derselben Bewohnerzahl. Seine wenigstens 24 Universitäten, 400 Gymnasien und Lyceen, gegen 1000 öffentliche Bibliotheken nebst vielen Kunstschätzen, seine zahlreichen Seminarien, seine überall sich mehrenden Bürger- und Realschulen, seine Armen-, Kleinkinder- und Fortbildungsschulen, seine Handels-, Gewerbe-, Handwerks-, Militair-, Forstwissenschaftsschulen u. s. w., so wie der Umstand, daß in seinen Grenzen kein Dorf sich mehr findet, daß nicht einen gehörig vorbereiteten Lehrer besitzt, sind dessen ein laut redendes Zeugniß und eine Bürgschaft, daß, wenn nicht neue Vandalenstämme die deutsche Cultur mit Stumpf und Stiel verwüsten, die Wirkungen dieser und anderer Bildungsanstalten, wie der in neuerer Zeit so mächtig sich regenden Bemühungen der edelsten Geister, durch populäre Schriften und Zeitblätter das Volk zu heben, für die nächsten Decennien unberechenbar sein müssen.

Unter den einzelnen Ländern steht oben an

Preußen,

in welchem, — wie denn dieser Staat frühzeitig fühlen mußte, daß in der **Intelligenz** seiner Bewohner seine Hauptkraft im Europäischen Staatensysteme beruhe, — das Unterrichtswesen zu einer Höhe sich emporgeschwungen hat, daß dasselbe als Muster betrachtet wird.

Nach der Nationalzeitung 1853 Nr. 517 fanden sich allerdings unter den 1851 — 52 eingestellten 50,191 Ersatzmannschaften

37,733 oder $\frac{75}{10}$ pCnt., welche einen **genügenden**,

10,106 oder $\frac{20}{01}$ pCnt., welche einen **mangelhaften**,

2412 oder $\frac{4}{81}$ pCnt., welche **keinen** Unterricht genossen hatten.

Inzwischen — ist das Verhältniß gegen andere Länder, namentlich gegen Frankreich, England, Oesterreich ein höchst günstiges.

Preußen mit Einschluß der nicht zum Deutschen Bunde gehörigen Gebiete besitzt (1843) 6 Universitäten; 117 Gymnasien mit 1077 Lehrern, 397 Hülfslehrern und 25,013 Schülern; 32 Progymnasien mit 121 Lehrern, 121 Hülfslehrern und 1979 Schülern; 45 Schullehrerseminaren mit 2546 Alumnen; 336 Mittelschulen für Knaben mit 809 Lehrern, 231 Hülfslehrern und 38,191 Schülern; 325 höhere Töchterschulen mit 526 Lehrern, 371 Lehrerinnen, 228 Hülfslehrerinnen und 40,910 Schülerinnen, 23,646 Elementarschulen mit 25,150 Lehrern, 2680 Hülfslehrern, 1801 Lehrerinnen, und 184,864 männlichen und 1,143,282 weiblichen Schülern; nicht minder eine große Zahl von Instituten und anderen Unterrichts- und Bildungsanstalten in fast allen größeren Städten. Insonderheit haben sich der jetzt lebende König und dessen auch in dieser Hinsicht mit Recht hochgefeierter Vater, Friedrich Wilhelm III., um das gesammte Schul- und Erziehungswesen, namentlich auch durch Verbesserung der nicht ausreichenden Lehrerbesoldungen und Anlegung neuer Schulen hohe Verdienste erworben, während in Preußen gleichzeitig viele ausgezeichnete Pädagogen an der Spitze des Gesammtschulwesens wirkten.

Wie das Schulwesen hier in fortsteigender Zunahme begriffen ist, geht u. a. daraus hervor, daß in den letzten 13 bis 14 Jahren vor 1847 7 Mill. Thaler Vermächtnisse und Schenkungen an Kirchen, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten gemacht worden sind, wobei die höchsten Beiträge auf Schlesien und die Rheinprovinz kommen, besonders verdient u. a. erwähnt zu werden die Stiftung eines evangelischen Seminars für Lehrerinnen vom Fürsten Schönburg-Waldenburg im Reg.-Bezirk Magdeburg 1853.

In

Oesterreich

stellt sich, was die deutschen Staaten anbetrifft, eine bei weitem ungünstigere Berechnung.

Obgleich Seiten der Regierung in neuerer Zeit Vieles zur Verbesserung des Unterrichts gethan worden ist, so reichten die Bemühungen doch nicht aus, um alle Classen zu durchdringen. Die beabsichtigten Verbesserungen scheinen hauptsächlich daran gescheitert zu sein, daß in katholischen Ländern der Unterricht einzig und allein in den Händen der Hierarchie ruht.

Dennoch muß anerkannt werden, daß besonders die Orden der Piaristen, Benedictiner und Urselinerinnen viel für den Unterricht gethan haben. Oesterreich besitzt neuerdings in allen Theilen treffliche Gelehrten-, Real-, Kleinkinder- u. a. Schulen. Hochverdient durch Errichtung von Normal- und Muster-Schulen machten sich der Abt Felbiger und von Schulstein.

Oesterreich zählt (1832) mit Ausschluß Ungarns, 5 Universitäten, 5 Lyceen, 11 theolog. Seminarien, 25 philosoph. Lehranstalten, 29 besondern Lehranstalten für die männliche und 7 für die weibliche Jugend, 118 katholische und 14 evangelische Gymnasien, 18,557 Volksschulen mit Einschluß von 312 höheren Bürger- und Hauptschulen, 16,292 Elementarschulen, 1896 Töchter- und 57 jüdische Schulen. 1839 zählte die Volksschule 1,682,181 die Schule besuchende, also nur die Hälfte der schulpflichtigen Kinder.

In Ungarn finden sich viele, meist gut ausgestattete Schulen, für Katholiken: die Universität zu Pesth mit einem Einkommen von 3 — 400,000 Fl., 21 theologische Seminarien, 5 königl. Akademien, mehrere philos. Lehr-

anstalten und Lyceen, 60 Gymnasien, 2 Archigymnasien, 9 Normalschulen mit Lehrerbildungsanstalten, über 100 Hauptschulen, und in allen Dörfern, welche einen Lehrer zu unterhalten vermögen, Trivialschulen; für die evangelisch-lutherische Confession: 3 Lyceen, 1 Collegium, 11 Gymnasien zum Theil mit Universitätsstudien, zahlreiche Stadt- und Bürgerschulen und mehr als 900 Dorfschulen; für das reformirte Bekenntniß: 3 Collegien, 7 Gymnasien, in jeder Gemeinde eine Haupt- und Trivialschule; für die nicht unirten Griechen: 1 Priesterseminar, 2 Gymnasien und mehrere Volksschulen. Theologen der evangelisch-lutherischen Confession vollendeten gewöhnlich ihre Studien, oft nachdem sie schon zu geistlichen Stellen designirt, ja verheirathet, auf besondere Kosten ihrer künftigen Gemeinden auf deutschen Hochschulen, unter andern in Jena. Die Vornehmen besuchen außerdem oft auswärtige Universitäten. Ungarn besitzt dabei mehrere besondere Bildungsanstalten, namentlich die Berg- und Forstakademieen zu Schemnitz, von Maria Theresia gestiftet, ein Taubstummeninstitut zu Waizen, die landwirthschaftliche Lehranstalt (Georgian), gestiftet vom Grafen Fesztetits zu Keszthely, das ökonomische Institut des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen zu Altenburg, das Rakoische Institut zu Szent-Miklos, das Blindeninstitut zu Pesth, 2 adeliche Convicte, mehrere Militair-Knaben-Erziehungshäuser, Mädchenschule der Urselinerinnen ꝛc. Nicht minder findet man mehrere Wohlthätigkeits-Anstalten, insonderheit das Rochus-Bürgerhospital zu Pesth, 4 Krankenanstalten der Universität, 12 Krankenhäuser der barmherzigen Brüder, 1 Krankenhaus der Elisabethinnen, eine Waisenversorgungsanstalt und mehrere Militairknaben-Erziehnngshäuser in Pesth. Seit 1832 besteht eine ungarische Akademie der Wissenschaften. Eben so besitzt Ungarn viele Bibliotheken und Sammlungen, so wie mehrere stabile ungarische und deutsche Theater, die das Volk leidenschaftlich liebt. Fast alle Gebildete verstehen Deutsch, obschon das Magyarenthum oft nöthigt, es zu verläugnen.

Bayern

zählt 3 Universitäten, 25 Gymnasien, 6 Lyceen, 3 katholische und 3 protestantische Schullehrerseminarien, 40 lateinische S., 40 technische S., 7061 Volks-S., 267 Winkel-S., mit 7228 Schullehrern und 1420 Schulgehülfen, 542,000 Schulkindern. Obgleich aber viele tüchtige Pädagogen, wie Stephani, Pöhlmann, Graser, Niethammmer u. a. das Schulwesen zu beleben strebten, so gelang dies doch so wenig, daß unter 100 in der Regel 70 — 77 des Lesens unkundig sind.

Viel scheint dem Schulwesen Bayerns das Schwanken in den Principien geschadet zu haben. S. übrigens Thiersch, Geschichte des bayerischen Schulplanes. 1830.

Wie die

sächsischen Lande

die Wiege der Reformation waren in kirchlicher Hinsicht, so auch in der Pädagogik. Im Herzen Deutschlands liegend, sind sie auch das Herz der Bildung geworden und geblieben, und können in dieser Hinsicht den ersten Platz in Anspruch nehmen sowohl was die gelehrte, als die Volksbildung betrifft.

Das Königreich zählt 1 Universität, auf welcher durchschnittlich gegen 900 mit Einschluß von 250 Ausländern studiren, 2 Landes- oder Fürstenschulen, 11 Gymnasien und gelehrte Schulen, 7 Schullehrer-Seminare mit

35 Lehrern und 230 Alumnen, 1 Bergakademie und 1 Forstinstitut, 1 landwirthschaftliche Anstalt, 274 Stadt-S. mit 746 Lehrern und 77,330 Schülern, 1765 Landschulen mit 1850 Lehrern und 196,975 Schülern.

Das Großherzogthum Weimar, dessen Hauptstadt mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts, weil sie der Sitz Göthe's, Schiller's, Wieland's, Herder's und mehrerer andern der ausgezeichnetsten Geister unter dem Schutze des hochgebildeten und die Bildung freisinnig schützenden Carl August, den Namen des deutschen Athen sich erwarb, besitzt 1 Universität, 2 Gymnasien, 3 Realschulen, 2 Schullehrerseminarien, 70 Bürger- und Stadtschulen und 445 Landschulen mit 567 Lehrern und 37 — 38,000 Schülern, so wie in der Stadt mehrere Privaterziehungsinstitute. Nach einem Ministerialerlasse von 1853 sollen in der Volksschule die Schüler der ersten Classe in der deutschen Sprache mit den Gattungen der Wörter bekannt und fähig sein, ihre Gedanken mündlich und schriftlich bei genauer Kenntniß der Regeln der Rechtschreibung auszudrücken und Aufsätze des gewöhnlichen Lebens formrichtig zu liefern. Das Lesen soll fließend und ausdrucksvoll sein. Im Schreiben soll auf Fertigkeit wie auf Schönschreiben gesehen werden; das Rechnen bis zur vollständigen Kenntniß der Brüche rc. gehen; der Gesang bis zu mehrstimmigen schweren Chorälen und geeigneten Volksliedern; ferner wird Erdbeschreibung, Geschichte, Naturkunde, Menschenkunde, Kenntniß des gestirnten Himmels, vollständige Kenntniß der Religion und Religionsgeschichte gefordert.

Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha hat 2 Gymnasien, 1 Lyceum, 1 Realgymnasium, 1 Handlungsschule, 4 Gewerb- und Zeichnenschulen, die große Sonntagsschule mit 50 Lehrern und 400 Schülern, 2 Schullehrerseminare, 35 Bürger- und 300 Dorfschulen. Hohe Verdienste um das Schulwesen erwarben sich in Gotha besonders Löffler, Bretschneider und in Coburg Genßler.

Das Herzogthum Sachsen-Altenburg hat 1 Gymnasium, 1 Lyceum, 1 Schullehrerseminar, 1 Zeichnenschule, 3 Handwerksschulen, 18 Bürgerschulen mit 51 Lehrern, 1 Töchterschule, 1 adeliches Fräuleinstift, 159 Landschulen mit 216 Lehrern ohne die Hülfslehrer und Nebenschulen.

Das Herzogthum S. Meiningen-Hildburghausen, wo besonders Nonne wirkte, hat 2 Gymnasien, 1 Progymnasium, 1 Forstschule, 2 Realschulen, 1 Schullehrerseminar, das in neuerer Zeit eine hohe Thätigkeit entwickelte, 1 Taubstummen-Lehreranstalt, 17 Stadtschulen, 260 Landschulen mit Einschluß von 9 israelitischen und 1 katholischen Schule, mit 364 Lehrern ohne die Hülfslehrer, und 24,500 Kindern, 1 Gewerbschule, 1 Industrieschule rc.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt besitzt 1 Gymnasium, 2 Schullehrerseminare, 1 Realschule, desgleichen 2 Töchterschulen, 1 Zeichnenschule, 1 Gewerbeschule, 1 Progymnasium, 7 Stadt- und 151 Landschulen rc.

Gleicher Weise begegnen wir dem Unterrichtswesen in dem Fürstenthume S.-Sondershausen.

In keiner Hinsicht stehen die Reußischen Fürstenthümer nach, welche ebenfalls wohl eingerichtete Gymnasien, Seminarien, Bürger- und Realschulen, Elementar- und Landschulen rc. haben. Nicht minder bestehen in den bisher genannten Ländern bereits seit längerer Zeit Kleinkinderschulen, und wo sie noch nicht bestehen, liegt ihre Errichtung in naher Aussicht. Auch ist unzählig Viel für Errichtung von Gemeinde- und Schulbibliotheken geschehen.

Das Königreich Württemberg mit Hohenzollern besitzt 1 Universität, 7 Gymnasien, 4 Lyceen, 78 lateinische Schulen, 1 höheres evangelisches und mehrere niedere evangel. theologische Seminare, 4 katholische Priester-Seminarien, 1 katholisches und 1 evangelisches Schullehrer-Seminar, 8 höhere und 22 niedere Realschulen, 1 Gewerbe- und 1 Kunst- und Zeichnenschule, 1 Taubstummeninstitut, 1 landwirthschaftliches und Forstinstitut, 1496 evangelische und 787 katholische Volksschulen. Wie es schon nach der Reformation that (s. o.), so fuhr Württemberg fort mit Sachsen in Begründung eines tüchtigen Schulwesens zu wetteifern.

Das Großherzogthum Baden, welches in keiner Hinsicht nachsteht, hat 2 Universitäten, 5 Gymnasien, 6 Lyceen, 4 Pädagogien, 28 höhere Bürgerschulen, 1 polytechnische Schule, 1 evangelische und 2 katholische Schullehrerseminarien, 586 evangelische und 1330 katholische Volksschulen, 8 weibliche Unterrichtsanstalten, 36 Gewerbeschulen, 1 Blindeninstitut, 1 Taubstummenanstalt, mehrere Kleinkinderschulen. Mit hohem Segen wirkten in Württemberg und Baden u. a. Schwarz, d'Autel, Stern, Weckherlin, Zeller ꝛc.

Das Herzogthum Nassau, in welchem schon frühzeitig, unter der Pflege mehrerer um das Schulwesen verdienter Fürsten, in allen Orten Schulen errichtet wurden, hat mittelst Uebereinkommen mit Kurhessen und Hannover, Theil an der katholischen Universität zu Marburg und der evangelischen Universität in Göttingen, und besitzt ein Gymnasium mit 157 Schülern, 3 Pädagogien mit 214 Schülern, 1 evangelisches und 1 katholisches Seminar, 1 Schullehrer-Seminar, 3 Realschulen, 1 landwirthschaftliche Sch., 638 Elementarschulen, mit 851 Lehrern, so wie mehreren Töchter- und Gemeindeschulen.

Das Herzogthum Braunschweig, das an der Universität Göttingen Antheil hat, besitzt 5 Gymnasien, 1 Lyceum, 2 Pädagogien, 3 Seminarien, 1 polytechnische Anstalt, 12 höhere Bürgerschulen, 63 Stadt- und 369 Dorfschulen.

Im Königreiche Hannover müssen wir den nördlichen, weniger bevölkerten, größtentheils nur in einzelnen, oft weit entfernt liegenden Höfen bestehenden und in Folge der dadurch erschwerten Einrichtung eines geordneten Schulwesens weniger gebildeten Theil von den südlichen zahlreich bevölkerten Kreisen unterscheiden, die in Städten und geschlossenen Gemeinden hinlängliche Schulanstalten und eine höhere Bildung besitzen.

Hannover hat 1 Universität, 1 Ritterakademie, 1 Pädagogium, 16 Gymnasien, 20 mittlere Schulen, 5 Seminarien, 3561 Stadt- und Landschulen, letztere mit 232,000 Kindern, 1 Taubstummeninstitut und viele Institute für besondere Zweige.

Das Churfürstenthum Hessen hat 1 Universität, 1 Lyceum, 1 Pädagogium, 6 Gymnasien mit 80 Lehrern und gegen 1000 Schülern, 1 katholisches Priester-Seminar, 2 evangelische, 1 katholisches und ein jüdisches Schullehrer-Seminar, 1 höhere Gewerbsschule mit 14 Lehrern, 20 Handwerksschulen, 2 Nebenhandwerkssch., 103 Stadtsch., 1153 Volksschulen mit 1360 Lehrern und Lehrerinnen, und 107,600 Schülern ꝛc.

Das Großherzogthum Hessen hat 1 Universität, 1 Forstinstitut, 1 philologisches und 1 bischöfliches Seminar, 8 Gymnasien und Pädagogien, 2 evangelische und 1 katholisches Schullehrer-Seminar, 3 Realschulen, 1 Handelsinstitut, so wie eine hinlängliche Zahl Stadt- und Landschulen.

Das Fürstenthum Waldeck hat 1 Gymnasium mit 7 Lehrern, 1 höhere Bürgerschule, 116 Volksschulen mit 124 Lehrern.

Indessen vermißt man sowohl hier als in dem Churfürsten- und Herzogthume Hessen die Volksbildung, die man in anderen auf gleicher Linie stehenden Staaten findet.

Desto erfreulicher steht das Schulwesen in den anhaltischen Herzogthümern. Insonderheit hat das Gymnasium zu Dessau seinen alten Ruhm behauptet. Außerdem besitzen sie noch 3 andere höhere Schulen zur Vorbereitung zur Universität.

Dessau besitzt 70 Volksschulen mit 9400 Kindern; Bernburg 7808 Schulkinder; Köthen 61 Schulen mit 7048 Kindern.

Die Lippeschen Fürstenthümer haben 4 Schulen zur Vorbildung von Gelehrten, unter welchen das berühmte Gymnasium zu Lemgo, aus welchem viele der größten Gelehrten hervorgingen. Die Bewohner dieser Lande zeichnen sich durch besondere Bildung aus.

In Mecklenburg, wo die Verhältnisse ebenfalls eine weitere und tiefere Volksbildung erschweren, findet man eine höhere Bildung bloß in den höheren und mittleren Ständen, welche insbesondere durch Hauslehrer Vieles für die Erziehung ihrer Kinder thun.

Uebrigens besitzt M.-Schwerin 1 Universität, 5 Gymnasien und gelehrten Schulen, 1 Prediger- und 1 Schullehrer-Seminar, 47 Bürgerschulen mit 168 Lehrern, 2 Stadtschulen mit 462 Schülern und 1048 Landschulen.

M.-Strelitz besitzt 4 Gelehrtenschulen, 1 Realschule, 1 Schullehrer-Seminar, 8 Bürgerschulen mit 32 Lehrern, 1 Stadtschule mit 7 Lehrern, 221 Landschulen.

Im Großherzogthum Oldenburg nördlichen Theils, wo die schwache Bevölkerung, wie in Hannover, in zerstreut liegenden Gehöften lebt, so daß von einem regelmäßigen Besuche der Schule nicht die Rede sein kann, steht die Volksbildung auf einer sehr niedrigen Stufe, ohne daß sie leicht gehoben werden könnte. An den Küstenstrichen der Nordsee dagegen mit ihren der Cultur förderlichen Verhältnissen hat sich der wohlhabende friesische Landmann zu einer erfreuenden Cultur erhoben. Oldenburg hat mit dem Fürstenthume Birkenfeld 3 Gymnasien, 3 Gelehrtenschulen, 2 Schullehrer-Seminarien, 1 Normalschule, 2 höhere Bürgerschulen, 5 Stadtschulen, 1 Taubstummeninstitut &c.

In gleichem Grade steht die friesische Bildung in Holstein-Lauenburg, welches zahlreiche Anstalten für die Volksbildung, namentlich 1 Universität, 6 gelehrte Schulen mit 29 Lehrern, 101 Bürger- und 951 Landschulen mit 1080 Lehrern ohne die Hülfslehrer besitzt, und wo seit 1838 der wechselseitige Unterricht in 277 Schulen ganz, in 203 Schulen theilweise eingeführt wurde.

Schleswig-Holstein

steht in Folge seiner Landesbeschaffenheit rücksichtlich des Schul- und Erziehungswesens in gleicher Kategorie mit den nördlichen Theilen von Hannover und Oldenburg, ja theilt das Schicksal derselben rücksichtlich des Mangels an geschlossenen Dörfern, wodurch nothwendig ein wie unter entgegengesetzten Gegenden geordneter Schulstand unmöglich, und die Volks-Erziehung nothwendig größtentheils Sache des Hauses wird, indem unter einem großen Theile der Bewohner der fruchtreichen Gegend hoher Wohlstand herrscht. Am

meisten macht sich natürlich der genannte Mißstand geltend bei den Hallig-Bewohnern, den Bewohnern der kleinen Inseln und den Hirten.

Wo inzwischen die Lage des Landes es möglich macht, bestehen in den 10 Propsteien in Schleswig mit 227 Kirchen, und den 12 Propsteien in Holstein mit 155 Kirchen, so wie den 29 Kirchspielen von Rixen und 18 Kirchspielen in Ahsen und Arröe, eine große Zahl wohleingerichteter Volksschulen mit hinlänglich besoldeten und gebildeten Lehrern, 4 treffliche Gymnasien, 1 Schullehrer-Seminar, mehrere Bürgerschulen, so wie andere Lehranstalten für die verschiedenen Berufsarten, während die Universität Kiel fortwährend ihren Ruf behauptet hat. In der Volksschule ist zum Theil der wechselseitige Unterricht eingeführt.

Einen besondern Aufschwung nahm in Folge der frühen Gemeindeselbstständigkeit, der Verbindung durch den sich fortwährend erweiterten Handel, des steigenden Reichthums und des unter diesen Verhältnissen steigenden Bedürfnisses höherer Bildung das Schul- und Erziehungswesen in den alten Hansestädten Lübeck, Hamburg und Bremen.

Desto finsterer sieht es in Luxemburg, besser in Limburg aus.

Außer den genannten Erziehungsanstalten bestehen in allen deutschen Bundesstaaten besondere Lehranstalten für einzelne Zweige, Militairschulen, Schulen für die Schifffahrt, die Handlungswissenschaften, die Medicin und Chirurgie, das Bergwesen, die Thierarzneikunde, Bauwesen, Oekonomie ꝛc. Nicht minder finden wir Anstalten zur Bildung für Missionare, zur Verpflegung der Blinden und eine große Zahl Armen- und Waisenschulen, Fortbildungsschulen, Anstalten für die sittlich verwahrlos'te Jugend, so wie Waisenanstalten.

Eben so blühen nicht bloß in den größeren Staaten, wie Preußen, Oesterreich, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg ꝛc., sondern auch in mehreren Ländern von geringerem Umfange, wie Braunschweig, Weimar, Gotha ꝛc., in Städten wie Hamburg, Frankfurt ꝛc., Anstalten für Pflege der höheren Wissenschaften und Künste, Bibliotheken, Kunst-Sammlungen, Sternwarten, Theater, Capellen ꝛc.

Außerdem wirkten in Preußen zur Fortbildung des Volkes eben so umfangreich, als wohlthätig die in allen Militairstädten neuerer Zeit angelegten Compagnie-, Bataillons- und Regimentsschulen, in welchen dem in der Kindheit vernachlässigten Elementarunterrichte stufenmäßig nachgeholfen und Vaterlandsliebe geweckt wird.

Dabei ist der literarische Verkehr in Preußen offenbar am lebhaftesten, und es giebt fast keine Stadt in dem Königreiche, welche nicht ihre Buchdruckerei und Buchhandlung besäße.

In allen deutschen Bundesstaaten finden sich zahlreiche Lesezirkel, Leihbibliotheken, Vereine für die verschiedenen Zweige der Künste und Gewerbe, ja es giebt wohl schwerlich ein kleines Dorf, wo nicht eine Zeitung gelesen wird, während in den größeren Städten öffentliche Blätter aus den verschiedensten Gegenden ein großes Publicum finden, und Museen die wichtigsten Erzeugnisse der Literatur zum Gemeingute der Gebildeten machen. Nicht bloß die Classiker der Deutschen befinden sich in den Händen der Gebildeten, auch die Classiker Frankreichs, Englands ꝛc. werden in den bessern Familien gelesen, so wie die Classiker der Griechen und Römer in guten Uebersetzungen immer weitere Verbreitung gewinnen. Es wird nicht leicht in Deutschland, welches in fast allen Gegenden Privat-Erziehungsinstitute aller Art be-

sitzt, ein wohlhabendes Haus geben, in welchem man nicht ein Pianoforte und Musik fände.

Was das Ausland anlangt, so werfen wir auch dahin, je nach den Verhältnissen, theils erfreuliche, theils betrübende Blicke, doch letztere öfter, als die ersteren, zumal in katholischen Ländern.

II. Spanien

gleich giebt davon den Beleg, Spanien, das einst durch Wissenschaft und Kunst, wie durch seine Bildung so berühmte Land, daß es die Schule des römischen Reiches genannt werden konnte, welches dahin seine Rechtsgelehrten und Redner zur Vollendung der Studien sendete, aus welchen mehrere berühmte Häupter wie Trajan und Marcus Aurelius rc. den römischen Kaiserthron bestiegen, aus dem Philosophen, Redner und Dichter stammten, wie Seneca, Lucian, Quinctilian rc., Spanien, welches zu der Zeit, als die Völkerwanderung im übrigen Europa Jahrhunderte hindurch alle Cultur vernichtete, schon aus den ersten Katastrophen derselben unter der Herrschaft der Araber zu einer Blüthe des Reichthums, der Wissenschaft und Kunst sich emporhob, daß überall die prachtvollsten Städte und Paläste, die reichsten Bibliotheken und herrlichsten Anstalten für Bildung sich erhoben, s. o. Arabische Bildung.

Spanien, dieses Spanien, es liegt trotz seines glücklichen Bodens, seiner begünstigten Weltlage, seiner großen Geschichte und seiner vielen Mittel, sich geistig und materiell emporzuheben, seit die Hierarchie mit Inquisition und den Jesuiten dort ihren Krummstab aufgepflanzt, auf der Karte der Cultur als eine düstere, schaurige Oede, wo die Blüthen des Geistes nicht gedeihen können.

Zwar besitzt es viele wissenschaftliche Gesellschaften und Institute, wie eine Akademie der Wissenschaften zu Sevilla, eine Akademie der Künste in Madrid, Sevilla, Cadix, Valencia, Saragossa, Palma, der Geschichte in Madrid, der Erdbeschreibung in Valladolid, der spanischen u. a. Sprachen, der Physik, Mathematik, Oekonomie an mehreren Orten. Es zählt dieses Land theilweis sehr reiche Bibliotheken in Madrid, im Escurial, in Valencia, Saragossa und mehrere Sammlungen von Münzen, Alterthümern, Gemälden, botanische Gärten, Sternwarten, Museen rc. Allein es sind das Schätze, die so gut als tief in der Erde liegen. Niemand weiß sie zu benutzen.

Auf der Bildung Sp's. liegt schon seit lange ein schweres Interdict in dem Verbote der Einfuhr fremder Bücher bei Galeerenstrafe, welches das Land in eine völlig isolirte Stellung von dem gebildeten Europa gebracht und unter die Gewalt der altscholastischen Philosophie gelegt hat.

Indem unter dem Drucke der Hierarchie das Geistesleben überhaupt niedergehalten wurde, hemmten die zahlreichen Kirchenfeste, so wie die weiten Reisen über das Meer mit dem Anbau des fruchtbaren Bodens auch das Aufleben von Manufakturen und die Cultur. Wie das Land, so glich das gesammte Leben einer Brache. Naturwissenschaften, die Mathematik und Oekonomie wie das Staatsrecht, wurden nicht mehr gelehrt. Das Studium des Rechtes füllte 8 Jahre, von welchen 4 Jahre auf das römische Recht kamen. Die Töchter des Adels wurden in den Klöstern erzogen, die Söhne desselben erhielten einen mangelhaften clericalischen Unterricht. Die Kinder der übrigen Stände lernten kaum die 10 Gebote rc.

Auf den meisten Universitäten Sp's. erhielten sich die Studenten von

Almosen, während sie in den Ferien singend und bettelnd durch Stadt und Land umherzogen oder sich bei Granden als Bedienten verdingten.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts fand sich unter 300 Kindern nur ein einziges, welches lesen und schreiben konnte. So tief sank das Unterrichtswesen in Spanien, das einst hochberühmte Universitäten aufzuweisen hatte, in 12 Jahrhunderten, so daß es Rußland an die Seite trat.

Seit 1820 ging erst wieder das Morgenroth auf, obgleich 1824 die Inquisition ihr Haupt von Neuem erhob und Nichts unversucht ließ, die eindringende Cultur zu hemmen. 1836 wurden mit der Wiederherstellung der Lehrfreiheit neue Lehrstühle für die Mathematik, das Naturrecht, das politische Recht, die Naturwissenschaften errichtet. Die Philosophie nahm unter dem 24jährigen Professor Cardenas in Sevilla einen neuen Aufschwung. Gleichzeitig suchte man von Seiten der Regierung den Elementarunterricht zu heben, stieß aber in der tiefen Unwissenheit der Lehrer, die nur im Lesen, Schreiben und Katechismus zu unterrichten verstanden, auf unübersteigliche Schwierigkeiten. Indessen verfügte 1838 ein höchster Erlaß die Gründung eines Schullehrer-Seminars in Madrid, nicht minder wurden, wie unter Ferdinand VI., Abgeordnete in das Ausland gesendet, um durch eigene Anschauung das dortige bessere Schulwesen kennen zu lernen. 1843 bestanden in Madrid 6 Elementarschulen mit 500 Knaben und 300 Mädchen.

Zu derselben Zeit sorgte die Regierung für Verbesserung der Gymnasien und richtete Schulen ein, in welchen außer dem Primärunterrichte Unterricht in der Arithmetik, dem Linearzeichnen, der Geometrie, Geographie, Geschichte Spaniens, und in den Naturwissenschaften ertheilt wurde, zu welchem Zwecke auch botanische Gärten, so wie Cabinette für Physik, Chemie und Naturgeschichte gegründet wurden. In Madrid wurde, nach dem Muster der Sorbonne und des College de France in Paris, das Athenäum unter Leitung der ausgezeichneten Gelehrten Donoso Cortes, Pacheco, Perez, Fernandez, Galiano, Pidal, zu einem Herde spanischer Gelehrsamkeit eröffnet. Die Zahl der vorhandenen Privatinstitute für Erlernung der todten und lebenden Sprachen hat sich seit den letzten Jahren verdoppelt. Auf den Universitäten zu Madrid, Sevilla, Salamanca, Barcelona, Santiago, Valencia bestehen 4 Facultäten; außerdem zu Madrid, Barcelona und Cadix Collegien zum Unterrichte in der Medicin und Chirurgie. Nicht minder finden sich in Spanien Veterinair-, Ingenieur-, Berg-, Handwerks- und landwirthschaftliche Schulen, so daß Sp. sichtbar wenigstens, freilich dem Romanismus gegenüber unter der ungünstigsten Constellation, ringt, das Versäumte nachzuholen.

Aehnlich steht das Schulwesen in

III. Portugal,

wo die Regierung sich, so weit wir sehen können, noch weniger um dasselbe kümmert, so daß es so gut, wie ganz in den Händen von Privatlehrern, d. h. größtentheils des Clerus ruht; während die höhere Erziehung der Mädchen fast ausschließlich den Klöstern anheimfällt.

Eben so in

IV. Neapel und Sicilien,

wo es im ersteren wohl Schulen für Knaben und Mädchen, diese vorzugsweise von Nonnen geleitet, aber kein Gesetz giebt, das den Besuch derselben zur Pflicht machte. Der Unterricht, ebenfalls bloß in den Händen des Clerus, ist in jeder Hinsicht dürftig.

Auf der Insel Sicilien findet man so gut wie keine Bildungsanstalten für das Volk. Die Mädchen werden bis zu ihrer Verheirathung in Klöstern erzogen. Höhere Bildungsanstalten sind die Universitäten zu Palermo und Messina, mehrere Bibliotheken und Museen. Obschon aber Kunst und Wissenschaft ganz darnieder liegen, so waltet doch viele Liebe zur Poesie.

Nicht viel besser finden wir es in

V. Italien,

diesem Lande, das nach dem Falle Griechenlands die herrlichsten Schätze der höchsten Bildung der alten Welt empfing, s. Römer, und so lange als heiligen Fideicommiß besaß und nach praktischer Römerweise pflegte.

Gleichwie das jetzige Italien nur ein Schattenbild des ehemaligen Römerreiches und Rom eine traurige Ruine der einstigen Weltbeherrscherin dasteht, in deren öden Monumenten, als in einer mächtigen Aeolsharfe, der Lufthauch der Zeit in schmerzensreichen Accorden wiedertönt, so trägt mit der gesammten Verfassung auch das Schul- und Erziehungswesen dieses Todtenantlitz. So verschieden die heutigen entarteten Bewohner der gesegneten Halbinsel, nur ein Mischlingsvolk, wie die Sprache, die es redet, in welcher der alte römische Charakter nur noch wenig Spuren zeigt, nach Bildung und Gesinnung von dem Römer aus der Blüthezeit des Weltreiches sind, eben so abweichend ist auch die heutige Bildung mit ihren Anstalten von der, aus welchen jene großen Männer hervorgingen, welche die Geschichte mit Bewunderung nennt. Wie Italien das Herz der Hierarchie ist, so trägt auch das Erziehungswesen den schaurigen Charakter des clericalischen Lebens, dem es unterworfen ist. Denn, wenn auch einzelne Kirchenfürsten, wie wir oben gesehen haben, Vieles thaten für Belebung einer besseren Erziehung, so thaten doch wieder andere desto weniger, ja viele suchten das Heil ihrer Regierung darin, daß sie jene Fortschritte auf alle Weise hemmten, so daß wir auch in pädagogischer Hinsicht Italien als ein Land erkennen, auf welchem so tiefe Nebel ruhen, daß es fast nur als große Kunstsammlung eine Bedeutung für Maler, Bildhauer und Tonkünstler bildet.

Am besten noch steht das Schulwesen in dem longobardisch-venetianischen Königreiche, wo es sich dem Oesterreichischen nähert. Man begegnet Lyceen, Gymnasien, höhern und niedern Elementarschulen, Mädchenschulen und vielen Privaterziehungsanstalten, welche sich in wenigstens gutem Zustande befinden.

Auf einer desto niedereren Stufe befindet sich das Schulwesen in den sardinischen Staaten, wo es unter dem Gifthauche des Jesuitismus dahinsiecht, in Folge dessen Diejenigen, welche nicht ein bestimmtes Vermögen besitzen, weder Lesen und Schreiben lernen, noch studiren dürfen.

Fast noch schlimmer steht es in Toscana, wo die wenigen öffentlichen Schulen in den Händen der Jesuiten, die Winkelschulen schlecht und erst in neuerer Zeit 3 Schulen des wechselseitigen Unterrichtes errichtet worden sind.

In Rom selbst bestehen mehrere Schulen für den Elementarunterricht. Indessen es liegt derselbe in den Händen der Mönche und Nonnen, welche letztere mehrere Unterrichtsanstalten für Mädchen halten.

Die Landschulen sind größtentheils in dem dürftigsten Zustande. Wenige lernen lesen und schreiben. Der Unterricht beschränkt sich fast ausschließlich auf mechanisches Einlernen des Glaubensbekenntnisses und einiger Gebetsformeln.

Die Universitäten stehen mit den in Spanien auf gleicher Linie.

Abhängig von der Hierarchie, die Lehrstühle besetzt mit Jesuiten, die Philosophie noch befangen von dem alten Scholasticismus, sind sie Stätten, wo ein höheres Geistesleben sich nicht entfalten kann.

Ja Dalmatien und Illyrien stehen, wie die angrenzenden Croatien, Bosnien, Servien, Albanien, trotz des fruchtreichen Bodens auf noch niederer Stufe der Bildung. Nachdem früher die venetianische Regierung die Erziehung Jahrhunderte lang vernachlässigt, war die österreichische zu kurz, als daß sie das Versäumte hätte nachholen können.

Die aus mehreren Völkern zusammengesetzte, doch dem größten Bestandtheile nach slavische Bevölkerung neigt sich in Sprache und Charakter zu italienischen Sitten hin.

Es hat nämlich Dalmatien in Zora eine theologische Lehranstalt mit 7 Professoren und 46 Studirenden, eine philosophische Lehranstalt mit 7 Professoren und 44 St., 3 Gymnasien zu Zora, Spoleto und Ragusa mit 22 Professoren und 332 Schülern, in Zora und Spalato 2 Seminarien, das eine mit einem philosophischen Hauptstudium und im erstern Orte ein Convict für 40 Zöglinge, ferner 1 Hebammenschule mit 2 Professoren und 12 Schülerinnen, welche, während sonst Stipendien nicht vorhanden sind, Unterstützung erhalten. Außerdem ist der Besuch an sämmtlichen Unterrichtsanstalten unentgeltlich.

Die österreichische Regierung hat dabei für die Dalmatier in den Militairinstituten zu Wien und Neustadt, in der theresianischen Ritterakademie in Wien freie Stellen und bei der Universität medicinische Stipendien errichtet. Der Gesammtaufwand für die sämmtlichen Bildungsanstalten belief sich 1838 auf 82,188 Fl. Conv. Nicht minder besitzt D. die Anfänge eigner Bibliotheken und Sammlungen.

Indessen sind die wenigen wissenschaftlich gebildeten Männer entweder Ausländer, oder vollendeten ihre Studien auf italienischen Universitäten.

Früher gab es so gut, wie gar keinen Volksunterricht. Wer nicht Hauslehrer bezahlen oder seine Kinder auf auswärtige Lehranstalten senden konnte, mußte sie roh aufwachsen lassen. Oesterreich errichtete wenigstens in mehreren Theilen, wegen Armuth der Gemeinden, auf Staatsvorschüsse Schulen und forderte die Geistlichen auf, gegen angemessene Belohnung sich dem Unterrichte zu widmen.

So bestanden 1836 7 Hauptschulen, 40 Trivialsch. mit Einschluß 1 jüdischen und 1 katholischen, 4 Mädchenschulen mit 126 Lehrern. In Zora wurde 1842 eine Kleinkinderschule errichtet.

VI. Griechenland.

So anziehend, ja lehrreich eine Parallele des neugriechischen Lebens mit dem Leben, Wirken und Streben Altgriechenlands, diesem classischen Centralpunkte der alten Welt, der jetzt einem verglimmenden Meteorsteine von immenser Größe gleicht, auch in pädagogischer Hinsicht sein müßte, so müssen wir hier davon doch um so mehr absehen, als dieselbe uns zu weit über die gesteckten Grenzen hinausführen mußte.

Indem wir in dieser Hinsicht auf Bibliakis neugriechisches Leben, verglichen mit dem altgriechischen zur Erläuterung beider, und Firmenich neugriechische Volksgesänge in Zusammenstellung mit den uns aufbewahrten altgriechischen Volksliedern, Berlin 1840 und andere Werke über Neugriechenland von Ukert, Baudoncourt, Stourdza, Depping, Kind,

Thiersch, Maurer, Choiseul, Gouffier, Dodwell rc., beziehen, bemerken wir nur Folgendes.

Obschon Griechenland, nachdem es politisch untergegangen war, unter der Herrschaft der Römer, welche von dorther und den in höherer Blüthe sich erhebenden Studienstätten seine Cultur empfingen und fortwährend bezogen, (s. oben: Römer), als geistige Macht das Scepter über die bewohnte Erde führte, fort und fort als Centralsonne der Bildung am Horizonte der Zeit stand, so sollte diese Trägerin der höchsten Bildung doch auch ihre Mission vollenden.

Es geschahe dies mit dem Untergange des oströmischen Reiches und der Erhebung des Halbmondes, unter dessen Herrschaft auch in Griechenland alle Schätze und Keime der einst so reichen Cultur in Barbarei versanken. Auch das geistige Griechenland ging unter, zwar in einem Feuerregen, der die noch vorhandenen Elemente eines höheren Lebens für Wissenschaft, Kunst und Bildung, welche sich noch erhalten hatten, über das Ausland, besonders Italien, wohin die letzten griechischen Gelehrten zahlreich auswanderten, und die Schilderhebung in dem Wiedererwachen der classischen Literatur und in ihr die Reformation vorbereiten, jedoch ohne sich selbst andere Elemente zu einer Wiedergeburt zu retten, als schwache, düstere, schaurige Erinnerungen, welche als Sage durch die Ruinen ehemaliger Herrlichkeit geisterhaft dahin schweben und nur noch einen thörichten Nationalstolz ohne innern Gehalt nähren konnten.

Unter der eisernen Hand des türkischen Despotismus, welcher die einstige Wiege aller Cultur nur als eine Provinz betrachtete, die in ihrer Zerstörung keinen weiteren Werth hatte, erlag 1453 das Vaterland eines Solon, Pythogoras, Plato, Aristoteles rc., dergestalt, daß es bis auf die neueste Zeit einer Erhebung nicht mehr fähig war, bis auf die Errichtung eines neuen Königreiches aber, alle Versuche, die schweren Fesseln der Abhängigkeit von der Pforte abzuwerfen, scheitern sahe.

Die heutigen Griechen, Neugriechen, von den Türken im verächtlichen Sinne Romaios, d. i. römische Sclaven genannt, machen die Mehrzahl der Bewohner der europäischen Türkei (ungefähr 5 Millionen) aus, während die Bewohnerzahl im Königreiche Griechenland etwa 1 Million beträgt.

Obgleich gewiß die Reinheit der altgriechischen Abstammung durch Vermischung mit andern, namentlich slavischen Völkern, getrübt und, wie die neugriechische Sprache deutlich kund giebt, von Türken, Wallachen und Italienern rc., ein mächtiger Einfluß auf den neugriechischen Charakter um so mehr geübt wurde, als das lange 400jährige Leben unter dem türkischen Despotismus nicht anders als eine unberechenbare Einwirkung üben konnte, ja obgleich namentlich die Bewohner des gegenwärtigen Königreiches die Mischlinge von den Eingebornen und den im 13. Jahrhundert in den Kreuzzügen in das lateinische Kaiserthum zahlreich gekommenen Franzosen, Provencalen, Spaniern, Kataloniern rc. sind (vergl. Fallmerayer, daß die heutigen Griechen nichts mit den Hellenen des Alterthums gemein haben und die oben erwähnten Schriften von Billiakes und Firmenich, so wie Fauriel Chants populaires de la Grèce moderne, Paris 1824), auch in Folge des langen Zusammenlebens mit den Türken und vielfacher Vermischung mit denselben die neugriechische Physiognomie einen orientalischen Charakter trägt, so tragen dennoch die Neugriechen nicht nur in äußerer Bildung noch vorherrschend den altgriechischen Typus, sondern besitzen auch, freilich durch den

langen Druck des türkischen Despotismus mannichfach zu ihrem Nachtheile modificirt, den altgriechischen Charakter. Denn, „so lange (Meyer's Conv.-Lex. Art.: Griechenland, S. 894 f.) Sclave und Unterthan eines barbarischen Volkes, das mit fanatischer Wuth Alles zerstörte, was Kunst und Wissenschaft hieß, und dem Ueberwundenen bloß das Leben ließ, um ihn zum Lastthiere herabzuwürdigen, mußte der Grieche natürlich alle die Fehler und Laster annehmen, welche stets mit der Erniedrigung und der Knechtschaft der Völker verknüpft sind" 2c.

Während den Neugriechen eine maßlose Eitelkeit und Ehrsucht, in Folge welcher Viele sich ohne Grund der Abstammung von berühmten Familien oder selbst Kaisergeschlechtern rühmen, eine tiefe Treulosigkeit, wie man derselben schon die Altgriechen beschuldigte, Hang zum Müßiggange, so daß sie jede ernste, anhaltende Beschäftigung scheuen, den Frauen aber Mangel an Sinn für Wirthschaftlichkeit und Genußsucht zum Vorwurfe gemacht wird, während dem läßt sich andererseits der Nation Gefälligkeit, Höflichkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Freiheitsliebe nicht absprechen. Wohlgebildet, ja edler Gestalt, besonders die Männer, so daß kein Volk mehr wahrhaft schönere Gestalten aufzuweisen hat, die Gesichtsfarbe blendend weiß, Auge feurig; die Frauen, wenn auch den Männern an Schönheit nicht gleich stehend, doch, wenn auch nicht ohne Anlage zur Beleibtheit, lieblich und, in Folge der Gewohnheit, häufig warme Bäder zu nehmen, bald hinwelkend, zeigen sich so glücklich geistig begabt, daß sie nicht bloß mit dem größten Eifer, sondern auch leicht lernen. „Nicht nur Knaben und Jünglinge zeigen in den Schulen einen unermüdlichen Eifer, sondern auch gereifte Männer gehen der Jugend mit gutem Beispiele voran und suchen das Versäumte durch Benutzung der Schulen und Universitäten nachzuholen. Man trifft nicht selten ältere Männer, die sich im Lesen üben. Als die Apotheker des Königreichs zur Anhörung eines pharmaceutischen Cursus einberufen wurden, eigneten sie sich die gewöhnlichen Kenntnisse deutscher Apothekergehülfen in einem halben Jahre an. Eben so wurden die unwissenden Chirurgen in einem ½jährigen Cursus in die niedere Wundarzneikunst eingeweiht. Vorzüglich geschickt sind die Griechen in der Erlernung fremder Sprachen, worin sie den Polen nicht nachstehen. Fast alle Gebildeteren sprechen französisch und englisch, auf den Inseln und im westlichen Morea selbst Personen der niederen Stände italienisch. Klugheit oder vielmehr Scharfsinn und Witz 2c. geht auch dem gemeinsten Griechen nicht ab. Auch haben sie, wie ihre Vorfahren, eine feurige Einbildungskraft, die den ruhigsten Unterhaltungen eine große Lebhaftigkeit giebt. Alle ihre Worte haben Nachdruck und Wärme; ihre Geberden, der lebhafte Ton, die Heftigkeit in ihren Bewegungen, lassen glauben, sie zankten sich, wenn sie mit einander reden. Sprüchwörter, Mährchen, Uebertreibungen, starke Bilder, kurz die lebendigste Darstellung bilden ihre Sprache. Den Frauen ist ein gewisser Schwung der Ideen, tiefes Gefühl, ruhige Würde, Ehrbarkeit, Wärme des Ausdrucks, naive Beredtsamkeit und eine gänzliche Hingebung und Aufopferung für den geliebten Gegenstand eigen, so wie sie auch an Freiheitsliebe den Männern nicht nachstehen, Eigenschaften, die sie bis in ihr spätes Alter begleiten" 2c. Ein schöner Zug in dem griechischen Charakter ist die Pietät gegen die Eltern, besonders die Mütter, welche deßhalb einen überwiegenden Einfluß auf Familie und Leben üben.

Nichts desto weniger sank dieses Volk mit sammt seinen großen Erinnerungen, welche dasselbe wie Genien des Himmels umschwebten, unter dem

schweren Drucke der türkischen Gewaltherrschaft so fast über den Nullpunkt herab, daß die maßloseste Unkultur an der Stätte der ehemaligen so welthistorischen Bildung Platz griff, daß die Neugriechen gleich Schatten zwischen den Ruinen ehemaliger geistiger Größe wandeln, gleich Nachkömmlingen von hohen Familien, welche ihr Geschick erfüllt haben, und in Träumen von der einstmaligen Herrlichkeit ihrer Ahnen ihr Geschick in schaurigen Elegien beklagen, ohne die Kraft gewinnen zu können, sich über dasselbe zu erheben.

Selbst in Sitte und Lebensweise den alten Griechen ähnlich, leben nicht bloß die Hirtenvölker und die Bewohner der wilden Gebirgsgegenden, die Mainoten, trotz dem, daß sie zum Christenthume sich bekennen, in einem Zustande der tiefsten Rohheit, ja Wildheit, sondern es herrscht auch im ganzen Königreiche ein Stand der religiösen Uncultur, welche noch nicht hat gehoben werden können. Wie Choiseul bemerkt, „wimmelt Griechenland von Kalogeros oder Mönchen, die weder lesen noch schreiben können, die sich aber dessen wohl bewußt sind, wie weit ihre Gewalt über ein dummes, abergläubisches Volk reicht. Diese Menschen haben die Masse ihrer Landsleute sich unterworfen und schalten mit ihnen nach Gutdünken. Sie sind nicht selten mit ihren Verbrechen einverstanden und theilen mit ihnen den Gewinn. Nicht ein Seeräuber ist, der nicht einen Popen oder Kaluger bei sich hätte, um für sein Verbrechen, in dem Augenblicke, wo es begangen wird, Ablaß zu erhalten. Sobald der Seeraub begangen, die Mannschaft des Fahrzeuges gemordet und dieses in den Grund gebohrt ist, werfen sich die Räuber vor dem Diener der Religion auf die Kniee, dessen Worte sie mit der Gottheit aussöhnen. Diese Functionen haben ihre Taxe, und der Pope hat ein Verzeichniß der Verbrechen mit Beifügung der Summe, für die er sie vergiebt" 2c.

Die Religion und Religiosität ist immer ein wichtiger Maßstab der Bildung und Bildungsfähigkeit eines Volkes, seiner Cultur überhaupt, seiner Erziehung insbesondere.

So finden wir es auch in Griechenland.

Die griechische Religion, dieses Christenthum, in die Sprache des Orients übersetzt, ohne in den Geist des Evangeliums einzudringen, liegt wie ein Bannfluch auch über dem Königreiche mit der eisernen Hand des Aberglaubens und der Unwissenheit, die in seinem Gefolge steht.

Vor dem Ausbruche der griechischen Revolution, aus welcher die Inseln als ein eigenes Königreich hervortraten, zählte Griechenland 20 Metropoliten, 2 Erzbischöfe, 19 Bischöfe mit einem Einkommen von 27—70,000 Piastern, und die Menge der niederen Geistlichkeit war so groß, daß auf 27 Familien 1 Geistlicher kam. Demnächst waren 400 meist große und reiche Mönchsklöster und gegen 40 arme Nonnenklöster vorhanden; die Zahl der Klosterbewohner aber belief sich auf 8000. Wie Maurer ausdrücklich bemerkt, konnten von 1000 Priestern, bei Ankunft der Regentschaft, kaum 10 ihren Namen schreiben, und wer dies konnte, galt als ein Gelehrter und durfte zum Zeichen dessen ein kleines Dintenfaß an seiner Seite tragen.

Zwar standen die Priester in Folge ihrer Unwissenheit, verbunden mit Habsucht, Fanatismus, Schalkheit, Aberglauben, Wollust, in allgemeiner Verachtung. Gleichwohl beherrschten sie doch das Volk, und der Ackerbau, dieser Grundträger der Civilisation, stand so tief, daß Maurer berichten konnte: „Die 100,000 Bauern sind von den Colonien des Mittelalters in weiter nichts unterschieden, als daß sie, was ihr Gewerbe betrifft, noch ganz auf der Stufe der althomerischen Zeit stehen, den althesiodischen

Pflug führen, ja nicht einmal den Gebrauch des Düngers kennen sollen, im übrigen kein Grundeigenthum haben, und in einer Art Hörigkeit ihren Primaten das Feld bauen, wobei nicht zu vergessen, daß sich sehr viel Feld in todter Hand befindet" rc.

Wohl ist der Handel zur See, dieser mächtige Hebel der Cultur, dermaßen besonders in Hydra, Spezia, Ipsara, ein Haupterwerbszweig des für denselben durch seine Lage so geeigneten Griechenlands, daß man in demselben gegen 30,000, und im Auslande 100,000 griechische Handelshäuser rechnet, und der dadurch vermittelte Verkehr ist allerdings eine Schule des Lebens. Indessen die Bildung, welche diese Schule giebt, ist eine viel zu einseitige und materielle, als daß sie der Idee der Erziehung genügen konnten. Gewerbe haben sich erst seit der Thronbesteigung des Königs Otto gehoben.

In den zahlreichen Gebirgsgegenden, wo die Bewohner meist sehr dürftig von ärmlicher Viehzucht leben, herrscht tiefe Verwilderung.

Napoleon regte im Geheimen in Griechenland das Verlangen nach Befreiung vom türkischen Joche an und hauchte damit einen neuen Geist über das gesunkene Volk, so daß unter dem Steigen des griechischen Handels sich die Unterrichtsanstalten nicht nur bildeten, sondern Griechen theils auf europäischen Universitäten, theils in den französischen, englischen und russischen Heerdiensten höhere Bildung suchten. Indessen stürzte die Insurrection 1823 Alles wieder nieder.

Unter diesen Verhältnissen mußte die Erweiterung, Vermehrung und Verbesserung der vorhandenen wenigen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten eine Hauptaufgabe des gegenwärtigen Königs sein.

Indem Otto bei seinem Regierungsantritte nicht mehr als 75 Elementarschulen, 18 Mittel- (hellenische) Schulen und 3 Gymnasien zu Athen, Nauplia und Syra mit einer Gesammtzahl von 11000 Schülern, also auf je 75 Bewohner 1 fand, welche Anstalten mit 75,000 Thlrn. erhalten wurden, wovon noch die Kosten für 50 junge Leute, welche in München, Wien und Paris eine höhere Bildung suchten, in Wegfall kamen, suchte er das Erziehungswesen auf alle mögliche Weise neu zu beleben. Es ward 1837 die Universität zu Athen, welche 1842 34 Lehrer und 250 Studirende zählte, mit 4 Facultäten eröffnet, ein neues Gymnasium nach dem Muster deutscher Gymnasien zu Patros errichtet, wobei das Gymnasium zu Athen allein 500 Schüler zum Theil aus der Türkei und Rußland zählte. Nicht minder wurde zu Athen ein Seminar für Schullehrer und Schullehrerinnen angelegt. Ingleichen bestanden 1840 wenigstens 350 Volksschulen alter Art mit 20,000 Schülern und 185 Schulen neuer Art (darunter 17 Mädchenschulen) mit 27,000 Schülern, die sich jährlich um 200 Schüler vermehrten.

In diesen Schulen neuer Art umfaßte der Unterricht meist die gewöhnlichen Lehrgegenstände, Unterweisung im Acker- und Gartenbau, in der Baumzucht, in der Pflege des Seidenwurmes und der Bienen, der Gymnastik rc., in Mädchenschulen auch weibliche Arbeiten. Das Gesetz erklärte jedes Kind vom 5 — 12 Jahre für schulpflichtig, und Versäumung der Schule sollte von den Eltern mit Geldstrafen gebüßt werden.

In Athen selbst wurden außerdem 1 Militairschule (Schule der Enulpiden) mit 140 Zöglingen in 4 Vorbereitungs- und 4 Hauptklassen in 8 Jahren für die künftigen Officiere, 1 polytechnische Schule, in Nauplia und Syra 2 Schifffahrtsschulen mit 3jährigem Cursus für Theorie

und Praxis errichtet, und der Etat aus dem Erlöse geschlossener Klöster auf 110,000 Thlr. erhöht. Das Schulwesen steht unter einem besondern Ministerium des Cultus und des Unterrichts.

Eben so legte der König Otto erst Chausseen an und ordnete ein neues Postwesen.

Indessen sind die Griechen noch zu weit zurück, um diese Wohlthaten dankbar anerkennen und benutzen zu können; denn wenn schon bessere Geister die classischen Werke der alten Griechen theilweis zu studiren anfingen, so sind doch bis jetzt wenig Früchte davon sichtbar geworden, vielmehr hat sich die literarische Thätigkeit bisher größtentheils nur auf Schulbücher, Zeitschriften, Tageblätter von kurzem Dasein beschränkt, und außer Athen, wo noch Vereine für Naturwissenschaften, Medicin und Archäologie bestehen, hat die Cultur sich wenig verbreitet.

Außerdem haben die genannten Anstalten unter der Revolution 1843 viel gelitten, und die gegenwärtige Unruhe in Griechenland kann nicht geeignet sein, dem Schul- und Erziehungswesen fördernd unter die Arme zu greifen.

Wenden wir uns in einem Sprunge nach

VII. Holland,

so treten uns desto erfreuendere Bilder entgegen. Schon Noel und Cuvier rühmten zur Zeit Napoleons das Schulwesen H's., das bereits in früherer Zeit einen reichen und festen Grund allgemeiner Bildungsanstalten legte und das Vaterland gediegener Gelehrten und gründlicher Pädagogen war. In neuerer Zeit bauete die Regierung und die Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Zwecke (Maatschappy tot nut van't Agemen) auf diesem Grunde um so erfolgreicher fort, als der ernste, ruhige Charakter des durch seinen Landbau und seinen Handel zu steigender Wohlhabenheit emporgedrungenen Volkes diesen Bestrebungen dankbar entgegen kam. Hollands höhere Lehranstalten haben ihren Ruhm behauptet in allen Städten; für die niederen Volksklassen aber wurden schon vor 1827 Verwahr-Schulen angelegt, die sich seitdem immer weiter verbreiteten. Was aber

VIII. Belgien

betrifft, so verdankt es seinen gegenwärtigen Stand des Schulwesens dem, was die holländische Regierung that. In vieler Hinsicht steht es Holland schon in sofern nach, als hier wohl Volks- (Primair-) Schulen bestehen, aber kein Gesetz die schulpflichtigen Kinder zum Besuche derselben anhält.

Ein trüber Himmel ruht aber noch mehr über

IX. Frankreich,

dem Lande, welches zur Zeit der Römer (s. I. Gallien) der Heros hoher Bildung war.

Bereits vor der Revolution stand es um das Schul- und Erziehungswesen dieses Landes, welches auch in pädagogischer Hinsicht in seinem Paris aufgeht, dessen Strahlen zu den entfernteren Theilen des großen Landes nur matt und schwach gelangen, nichts weniger als besonders, da die Erziehung mehr oder weniger von dem Clerus abhängig war, welcher jedem Fortschritte feindselig gegenüberstand. Die Revolution aber vernichtete die vorhandenen Schulen fast in der Wurzel.

Sehr viel für Wiederbelebung und bessere Organisation des Schulwesens that indessen Napoleon, zu dessen Zeit noch vornehme Frauen des Schreibens unkundig waren, und dieses erst geflissentlich lernten, um ihren auf

weiten Feldzügen abwesenden Gatten, Vätern und Brüder Nachrichten geben zu können.

Napoleon ließ eine große Zahl sowohl Primär= oder Volksschulen, als Secundär= oder Bürgerschulen, in Paris selbst die berühmte polytechnische Schule, errichten. Die oberste Aufsichtsbehörde bildete die kaiserliche Universität; der Religionsunterricht wurde nach dem Katechismus des Kaiserreichs von 1806 ertheilt, stand jedoch gegen die Mathematik und Naturwissenschaften, welche den Hauptgegenstand bildeten, tief im Hintergrunde.

Inzwischen, abgesehen davon, daß der Geist der Zeit und Frankreichs insbesondere damals nicht geeignet war, eine höhere ethische Bildung zu pflegen, waren die Zuckungen der von der Revolution her und durch die unaufhörlichen Kriege Frankreichs erregten Zeit zu fieberisch, als daß diese ohnehin oberflächlichen und einseitigen, ja in keiner Hinsicht durchgreifenden Reformen hätten bedeutende Wirkungen äußern können.

Außerdem wurden die Schuleinrichtungen Napoleon's, der in keiner Hinsicht und so wenig ein Pädagoge war, daß er sein Volk nur zu Spartanern oder Römern zu bilden beabsichtigen konnte, nach seinem Sturze von den Bourbons wieder aufgehoben, ohne daß sie Besseres gegeben hätten. Ja, nachdem Corbière 1822 die Ecoles normales, Normalschulen zur Bildung von Lehrern für höhere Schulen aufgehoben, an deren Stelle unter Aufsicht des Clerus die Ecoles normales partielles treten sollten, jedoch nur theilweis in's Leben traten, war Frankreich eine Zeitlang so gut als ohne Anstalten zur Bildung der genannten Lehrer.

In der Vorbereitungsschule für gelehrte Bildung, E. préparatoires, welche Fraissinous stiftete, war die Philologie wenig, die Philosophie so gut als gar nicht vertreten, und wurden erst durch zwei Studien=Commissionen etwas gehoben.

Auch im Schul= und Erziehungswesen herrschte der Geist eines dämonischen Materialismus vor.

Nach der Revolution 1830, welche Ludwig Philipp auf den Königsthron setzte, wandte die Regierung erst wieder ihre Aufmerksamkeit auf das Erziehungs= und Schulwesen, und sendete 1831 Cousin nach Deutschland, um dessen und besonders Preußens Unterrichtsverfassung behufs in Frankreich einzuleitender Schulreformen kennen zu lernen. In einer besonderen Schrift empfahl Cousin das Schulwesen Deutschlands auf das Angelegentlichste dem Unterrichtsminister Guizot, welcher denn auch die Angelegenheit dergestalt in die Hand nahm, daß überall neue Schulen errichtet, Geldbeiträge zur Besoldung der Lehrer gegeben, Schulbibliotheken angelegt und Veranstaltungen zur Heranbildung eines tüchtigen Lehrerpersonals getroffen wurden. Kröger, das neue französ. Gesetz, das Unterrichtswesen betreff. Altona, 1834.

Die neue Staatsumwälzung von 1848 riß inzwischen diese Anstalten alle wieder nieder oder erschütterte sie dergestalt, daß sie im tiefen Siechthum begriffen sind, da die gegenwärtige Regierung nicht die Ruhe gewonnen haben kann, um diesem Zweige ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Noch am besten steht es um das Schul= und Unterrichtswesen im innern und westlichen Theile des Landes, obschon auch hier eine einseitige Verstandesbildung vorherrscht. In den übrigen Departements sind noch sehr viele Gemeinden ohne Schulen, und Tausende wachsen ohne allen Unterricht auf.

Obgleich unter völlig verschiedenen Verhältnissen lebend, begegnen wir einer ähnlichen Erscheinung in

X. England,

dem einstigen Herde so hoher Bildung von der Zeit der Römer an bis tief hinauf in die christliche Aera.

Ungeachtet Alfred d. Gr. und mehrere seiner Nachfolger Alles aufboten, um die Erziehung aller Classen zu beleben und ein festgeordnetes Schulwesen zu begründen, obgleich Baco und Locke ihre neuen Ideen zunächst in dem Inselreiche ausstreueten ꝛc.: so hinderten doch die Revolutionen, durch welche E. gehen sollte, und die materielle Richtung, welche der von Natur vorherrschend praktische Charakter des Volkes nahm, theilweis auch die freie Verfassung, welche hier das Unterrichtswesen dem Volke und der Gemeinde überließ, den Aufgang aus der Höhe.

Wohl besitzt E. mehrere tüchtige Gelehrtenschulen, in welchen man eine gründliche classische Bildung empfängt, allein ihre Einrichtungen tragen zu sehr das Gepräge des Klosterlebens, die Studien werden zu einseitig getrieben, die Bildung, welche gewonnen wird, ist eine zu beschränkende, als daß die Fittige des jugendlichen Geistes sich frei bewegen lernen konnten.

Von öffentlichen Vorlesungen auf den Universitäten und ihrer belebenden Kraft ist so wenig die Rede, daß die Studirenden vielmehr einem der öffentlichen Lehrer sich anschließen, von ihm Anleitung zum Privatstudium erhalten, und unter seiner Aufsicht, auf ihnen ihren wissenschaftlichen Cursus vollenden. S. Niemeyer Reise nach England ꝛc.

Unter diesen Umständen kann es kein Wunder nehmen, daß das Volksschulwesen auf einer so überaus niedrigen Stufe steht und kaum das Minimum leistet, was man erwarten konnte. Reiche und Vornehme helfen sich durch Privaterzieher.

Die Volksschule ist größtentheils der Sorge von Gesellschaften überlassen, in welcher Hinsicht sich namentlich die British and Foreign School-Society und die National-Society thätig erweisen, indessen giebt es nicht bloß in dem durch seine Industrie so hoch stehenden England viele umfangreiche Gemeinden, welche keine Schulen besitzen, sondern es wachsen Hunderttausende von Kindern in Stadt und Land im eigentlichsten Sinne ohne Unterricht auf. Besonders verbreiteten sich die Bell-Lancastersche Methode, wie die Sonntags- und Kleinkinder-Schulen in England. Erst in neuerer Zeit (1833), nachdem sich früher die Regierung um das Schulwesen so gut wie nicht bekümmert, hat das Parlament eine bedeutende Summe zur Verbesserung desselben bewilligt. Insbesondere thätig für diesen Zweck wirkte Brougham.

Nach den neuesten Nachrichten haben die Armenschulen mit Einrechnung der Sonntags- und Zeichnenschulen die Zahl von 13,642 mit 998,400 Kindern erreicht. Wales hat deren 841 mit 38,164 Kindern, Schottland 4,836 mit 181,460 Kindern, Irland 13,227 mit 774,000 Zöglingen, Sum.: 32,646 Schulen mit 1,992,024 Armen- und Freischülern. Die erste Armenschule ward in England 1687, in Irland 1733 errichtet.

„Man spricht so viel von Frömmigkeit der Engländer," sagt ein öffentlicher Artikel vom Jahre 1852. „Wie ist die Erziehung beschaffen, welche ihnen dieselbe giebt? Die Erziehung der Kinder wird ganz vom religiösen Standpunkte aus geleitet. Sobald sie nur lallen können, werden sie angehalten, ihr Morgen- und Abendgebet laut herzusagen und bei Tische dem Segen wenigstens ein Amen beizufügen. Von ihrem fünften Jahre an führt

man sie in die Kirche, wo sie geduldig nachlesen und während der Predigt umherschauen. Zu Hause müssen sie ein Lied und die Sonntagsepistel lernen, was ihnen immer schwer wird, weil sie dieselbe nicht verstehen. Können sie zufällig einmal nicht in die Kirche gehen, so lesen sie zu Hause während des Gottesdienstes aus dem Gebetbuche die Psalmen und Litanei. Auf diese Weise wird ihnen die Religion eine Uebung der Gewohnheit. Eigentlichern Unterricht in religiösen Dingen erhalten sie nicht. Sie lesen mit ihrem Erzieher oder ihrer Erzieherin jeden Morgen etwas in der Bibel mit einer Erklärung des Textes und lernen die Glaubensartikel auswendig. Bei der Confirmation sagen sie diese her und — das ist Alles."

„Das Armenschulwesen, Ragged-school-system, ein eben so absurder, als anstößiger Ausdruck für eine treffliche Sache," heißt es Blätter f. liter. Unterhaltung 1851. Nr. 123. S. 989, „greift in London von Tage zu Tage entschiedener und segensreicher um sich, besonders seitdem die Freunde und Beschützer desselben damit die industrielle Erziehung verbunden haben."

„Im Jahre 1850 sind 7 neue Armen- und öffentliche Sonntags- und gewerbliche Schulen eröffnet worden, und über 11,000 neue Schüler wurden in die Listen der Societät eingetragen."

„Die eigentliche Armengewerbschule hat sich vermehrt um 13 unbesoldete Lehrer und um nahe an 300 Zöglinge."

„Die Gesammtzahl der Armenschulen beträgt neuerlich 102. Dazu gehören

10,861 Sonntags- }
6,021 Werktags- } Schüler."
5,572 Abend- }

„Die gewerblichen Schulen zählen 2068 Zöglinge."

„Der bezahlten Lehrer sind 180."

„307 junge Personen wurden dem Verbrechen entrissen."

„Der Aufwand des Vereins betrug 1850 3076 Pfd. Sterl.; die Einnahme 3287 Pfd. Sterl."

Die Literatur-Briefe über England im Jahre 1852 bemerken: „Die große Masse des weiblichen Geschlechts in England steht, ästhetisch genommen, wohl größtentheils niedriger, als in Deutschland. Ganz feine Damen empfehlen sich die Lectüre besonders schauerlicher Mordgeschichten. Bei der geschäftlichen Richtung des englischen Lebens wird die Erziehung des weiblichen Geschlechtes sehr vernachlässigt. Nicht daß man das Geld dafür sparte, im Gegentheil; aber sie lernen keine zärliche Mutter, kein schönes Familienleben kennen. Aermere Mädchen besuchen verschrobene Lady-schools (Mädchen-Schulen), und reichere kommen in die Pensionen nach Brüssel oder nach Süddeutschland, wo sie enormes Geld kosten, die Eltern alle Jahr ein Mal zu sehen bekommen, und in allen möglichen Wissenschaften dilettantisch Phrasen und Formen auswendig lernen. Später kehren sie heim, werden officiell in die „Gesellschaft" eingeführt und kommen Heirathspunkte in Betracht, in sofern sich in der „Familie" ein verhältnißmäßig eben so stammbaummächtiger und eben so reicher Bräutigam findet, andern Falls um das „Geschäft" des Bräutigams mit dem nöthigen Capital zu verstärken. Daß dabei ungemein viele alte Jungfern werden, welche Mordgeschichten, aber noch mehr ihre Katzen lieben, ist nichts Neues" ꝛc.

Weit besser als in England ist die Volksschule in

XI. Schottland,

wo das Schulwesen bereits seit dem 17. Jahrhundert in Flor stand. Charakteristisch ist bei den Schotten, daß die Ehe sehr heilig geachtet steht, Ehescheidungen, welche in der Regel so nachtheilig auf die Kinder wirken, zu den Seltenheiten gehören und die Liebe zwischen den Eltern und Kindern sehr stark ist. Unter den Schulen Sch's. ist die Schule der Fabrik Devens zu Lew-Lanack als Musterschule besonders zu erwähnen.

Düsterer wieder sieht es aus in

XII. Irland,

wo bis 1782 ein Gesetz den Katholiken, Schulen zu haben, gerade zu verbot. Inzwischen, obgleich seitdem dieses Interdikt gefallen ist, fehlt es doch zu sehr an den Mitteln zur Besoldung von Lehrern, als daß Wesentliches hätte geschehen können.

1845 wurde auf Anregen Broughams für die Dotirung des katholischen Collegiums zu Maynooth eine Bill vor das Parlament gebracht.

Seit 1823 besteht außerdem eine von Thaddäus Conellon begründete Gesellschaft, welche sich die Verbreitung der Bibel unter den Katholiken zur Aufgabe gemacht hat.

Einem höheren Aufschwunge des Schul- und Erziehungswesens in dem in fortwährend tiefere Verarmung dahinsinkenden Irland stehen die traurigen Verhältnisse des armen Landes mit einer feindseligen Uebergewalt entgegen.

Dagegen besitzt

XIII. Dänemark

bereits seit längerer Zeit die trefflichsten Schuleinrichtungen, während die Regierung fortwährend an der Verbesserung derselben arbeitet. Alle Kinder von 6 bis 14 Jahren sind schulpflichtig. Die Schulen stehen unter Aufsicht von besonderen Schulcommissionen, welche der Pfarrer mit 4 Ortseinwohnern bildet. Seit 1822 ist in der Volksschule die modificirte Bell-Lancastersche Methode eingeführt. Für Bildung des Militairs, der Kaufleute, Künstler rc. bestehen die besten Anstalten. Auch die Universität zu Kopenhagen hat fortwährend einen guten Klang behauptet.

Nicht minder zählt

XIV. Island

bereits seit dem 13. Jahrhundert, wo Snorre Sturleson eine Schule auf seinem Gute Odo errichtete, viele recht gute Schulen.

Was demnächst besonders

XV. Schweden

betrifft, so war zwar seit Oxenstierna's Versuche im 17. Jahrhundert für das Schulwesen wenig geschehen. Allein der König Carl XIV. Johann wandte ihm seine besondere Aufmerksamkeit dergestalt zu, daß 1820 eine neue Schulordnung die chaotisch durch einander gehenden Elemente ordnete. In den Gymnasien herrschten die Realien vor. Nachdem 1820 in den Soldaten- und Armenschulen der wechselseitige Unterricht eingeführt worden, verbreitete derselbe sich auch über die Trivialschulen, deren seit dem genannten Könige immer mehrere angelegt wurden, wobei nur zu beklagen, daß es an hinreichenden Anstalten zur Bildung von Lehrern fehlte.

Sämmtliche Unterrichtsanstalten stehen unter dem Kanzlarscollegium und demnächst rücksichtlich der Universitäten der Verwaltung und Jurisdiction der Rectoren theils allein, theils mit dem großen, theils dem kleinen Universitätscollegium. Die Universitäten zu Upsala und Lund sind

mit botanischen Gärten, Observatorien u. a. Anstalten versehen. Die Constitutionen beider Universitäten enthalten auch die Gesetze für die Studirenden. Eine Inspectura aerarii besorgt die Verwaltung. Den Fond der Universitäten bilden liegende Güter und bedeutende Schenkungen. Sowohl für die, welche promoviren, als in Staatsämter eintreten wollen, werden am zweiten Semester Prüfungen gehalten. Erstere haben 3 Grade: die Candidatur, die Licentiatur, das Doctorat. Die Lehrer, mit Naturalbezügen, Grundstücken und Geld besoldet, sind entweder Professoren, oder Adjuncten, oder Privatdocenten. Die Professoren der Theologie besitzen Präbenden-Pfarreien.

Die Studirenden leben in Landsmannschaften, welche gewöhnlich wohleingerichtete, mit wissenschaftlichen und Kunstapparaten ausgestattete Häuser haben, während ihre Senioren meist Professoren sind.

Unbemittelte setzen ihre Studien zur Bestreitung der benöthigten Mittel so fort, daß sie nach einem Semester, welches sie auf der Universität zubrachten, ein Semester in Condition gehen, u. s. w., weßhalb Viele oft 6 Jahre und mehr zur Vollendung ihrer Studien brauchen.

In mehreren Städten, in der Regel in den Bischofssitzen, bestehen 12 Gymnasien, wo die Lehrer Lectoren, die Vorgesetzten derselben Rectoren heißen, die Schüler aber in Zirkel und diese wieder in Classen sich eintheilen.

Zwischen den Universitäten und Gymnasien stehen die Kathedralschulen zu Upsala und Lund.

Außerdem besitzt Schweden Navigationsschulen in Stockholm, Gothenburg, Geflö, Malmö und Karlskrone; Militairschulen zu Karlberg und Marienberg.

In fast allen kleinen Städten bestehen Trivial- oder niedere Gelehrtenschulen. Die oberen und niederen Apologistenschulen sind eine Art Realschulen. Töchterschulen finden sich in allen größeren Städten des Reiches.

Nicht minder besitzt fast jedes Kirchspiel seine Elementarschule, Kirchspiels-, Dorf- und Armenschule, in welchen die Bell-Lancaster'sche Methode eingeführt ist. Viele dieser Schulen sind ambulatorisch.

Es ist in Schw. Sitte, daß die Eltern selbst zur Winterszeit ihre Kinder unterrichten, so daß fast jeder Schwede schreiben und lesen kann.

Doch unter dem Adel finden sich noch Viele, die jeden Unterricht als in Bibel und Katechismus für verderblich achten, da sie glauben, jeder weitere Unterricht verleite die unteren Classen zur Schlechtigkeit.

Bibliotheken sind zu Stockholm, bei den Universitäten und den meisten Gymnasien.

Der Buchhandel, nur in den größeren und Universitätsstädten bestehend, ist unbedeutend, und beschäftigt sich mehr mit deutschen, französischen und englischen Schriften, als mit der schwedischen Literatur. Indessen sind namentlich die chemischen und physikalischen Werke von Berzelius, Oersted u. A., Tegnèrs Schr. und die Romane der Bremer mit Erfolg verlegt worden.

Schw. besitzt mehrere gelehrte Gesellschaften, insbesondere die Akademie der Wissenschaften in 9 Classen, die Akad. der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer, für schwedische

Dichtkunst, Beredtsamkeit und Sprache; der freien Künste; der Musik; des Ackerbaues, der Kriegswissenschaften rc.

Unten den Neuern steht Tegnèr (Kirche, Schule und Haus und dessen akad. Reden) als Pädagog mit Recht in hoher Achtung.

„Das Unterrichtswesen in Schweden," sagt ein Artikel über: Schweden sonst und jetzt! in den Blättern für literar. Unterhaltung 1851. Nr. 119. S. 875 f., „erscheint in drei deutlich bestimmten Abstufungen: der Elementarschule — dem Gymnasium — der Universität."

„Die formelle Eigenthümlichkeit der erstern zeigt sich darin, daß von einem und demselben Lehrer alle Lehrgegenstände behandelt werden."

„Gerade das Entgegengesetzte findet bei den Gymnasien statt, wo jeder Lehrer nur eine einzige Wissenschaft vorträgt."

„Uebrigens sind die schwedischen Gymnasien von den unsrigen völlig abweichende Lehranstalten."

„Sie sind als die Hochschulen der Stifter (an den Bischofsitzen befindet sich jedesmal das Gymnasium), ja gewissermaßen als die Universitäten der Provinzen zu betrachten, von denen sie sich nur durch die Zahl und Stellung der Lehrer und durch den engeren Cyclus der Lehrgegenstände unterscheiden."

„Die meisten Lehrer an den Gymnasien, Lectoren genannt, gelangen später zu Stellen an den Universitäten."

„Alles Elementarische ist aus dem Kreise der Gymnasien streng geschieden. Vergleichungsweise würden also nur unser Prima und Secunda mit einem schwedischen Gymnasium reagiren. Gewöhnlich zählt das Lehrerpersonal sechs Lectoren und einen Adjunct."

„Die Lehrgegenstände selbst sind:

Theologie,	Geographie,
Latein,	Philosophie,
Griechisch,	Physik,
Hebräisch,	Naturgeschichte,
Französisch,	Choralgesang,
Deutsch,	Zeichnen,
Mathematik,	Englisch."
Geschichte,	

„Das Rectorat wechselt jährlich unter den Lectoren."

„Nur wo zu große Frequenz es erfordert, zerfallen die Schüler in 3, sonst in 2 Abtheilungen, deren jede wöchentlich 28 Lehrstunden hat."

„Kein Lector giebt wöchentlich mehr, als 8 Stunden, weßhalb die Lehrer zu eigenen Studien die herrlichste Muße haben."

„In jeder Abtheilung findet sich ein von den Schülern selbst aus ihrer Mitte gewählter Custos morum, hier Gymnasii notarius genannt."

„Obgleich nur selten Lehrer und Schüler zusammen wohnen, ist die Aufsicht doch durchaus sehr streng. Wirthshäuser und Schenken zu besuchen, ist streng untersagt. Im Sommer um 10, im Winter um 9 Uhr muß jeder Schüler auf seiner Wohnung sein. Auf dem Spiele steht Relegation."

„Der Bischof ist unbeschränkter Ephorus aller in seinem Sprengel befindlichen Schulanstalten. Ihm steht allein die Einführung neuer Lehrbücher zu, und es herrscht überall das stabile Element vor."

„Dadurch wird das Colorit dieser Hochschulen ganz theologisch, ja

orthodox, was jedoch nicht hat verhindern können, daß philosophische Systeme, namentlich das Hegel's auf die Bildung in Schweden entschiedenen Einfluß übten."

„Apologisten sind in Schweden eine schwache Abschattung der gelehrten Schulen, die sich in ihrer mangelhaften Einrichtung mehr unsern Realschulen nähern, in welchen

Christenthum,	Alle Zweige der populären Naturwissenschaft,
Gesang,	
Schönschreiben,	Statistik,
Mathematik,	Gesetzkunde,
Geschichte,	Französisch und
Geographie,	Deutsch

gelehrt wird. Da diesen Anstalten jedoch zu dürftige Fonds zugemessen sind, so verkommen sie in ihrem amphibischen Dasein dergestalt, daß spätere Decennien sie wahrscheinlich werden erlöschen sehen."

„Auch giebt es in Schweden: Frei- und Armenschulen."

„Die Dorfschulen aber stehen an vielen Orten noch auf den ersten Kindheitsstufen des Schulwesens. Doch ersetzen hier zum Theil die Hausexamina (Hausverhör, Husförhör) das lückenhaft Gebliebene."

„Nicht minder findet man bei vielen Gemeinden ambulatorische Schulen, wo ein Lehrer, öfters der Küster, von Dorf zu Dorf, von Schuldistrikten zu Schuldistrikten wandert, in jedem einige Wochen Unterricht ertheilt und dafür von der Gemeinde Wohnung, Kost und einiges Schulgeld mit Getreidespenden genießt."

„Töchterschulen giebt es in Schweden nur wenige, auf dem Lande gar keine; alle sind neueren Ursprungs."

„Man hegt die Ansicht, daß das Haus die beste Stätte der Erziehung für Töchter sei."

„Die höheren Stände behelfen sich hier mit Privatlehrern."

Der Verf., Katholik, findet von seinem Standpunkte aus in diesem Allen das Ideal eines protestantischen Schulwesens und preis't glücklich Schwedens Jugend, die nicht kennen lernt die Versuchungen, die den späteren Abfall von der positiven Religion vorbereiten. „Inzwischen," wie mit Recht der Referent a. a. O. hinzugesetzt, „wird doch die Zeit kommen, wo auch dem schwedischen Schulwesen, das gewiß dem deutschen Schulwesen gegenüber an großen Mängeln der Einseitigkeit leidet, die Aufklärung mit der Macht ihres Naturrechts diesen stabilen Zustand aufheben wird. Dem Stande der Unschuld fehlt nie der Baum der Erkenntniß, und die Nothwendigkeit, davon zu essen."

XVI. Norwegen.

Volksschulen besitzt Norwegen nur sparsam; dieselben sind der Kirche unbedingt untergeordnet.

Für die gelehrte Bildung wirkt die Universität zu Christiania.

Außerdem findet man einige Seminarien, eine Cadettenschule, eine Handelsschule, eine Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim, eine Gesellschaft für Norwegens Wohl zu Christiania mit topographischer und patriotischer Gesellschaft des Stiftes Aggerhaus, welche 40,000 Thlr. jährliche Einkünfte bezieht.

Nach F. W. Otte's Reise durch Norwegen im Sommer 1832. Berlin bei Rücker, bezieht die Universität zu Christiania jährlich eine

Einnahme von 64,000 Species, wovon dieselbe für die 112,000 Bände starke Bibliothek jährlich 7200 Spec., so wie eine ansehnliche Summe für Reisestipendien der Professoren verwendet. Von den Professoren erhalten siebenzehn 1000 — 1600 Spec., von den 10 Lectoren jeder 300 Spec. Gehalt. Honorar wird von den ungefähr 600 Studirenden nicht gezahlt.

Jeder Schüler, welcher zur Universität kommt, muß sich über seine Vorbereitung einer strengen Prüfung unterwerfen. Eben so werden die Studirenden jährlich einmal geprüft.

Das Reichshospital ist die klinische Anstalt der Universität.

Christiania zählt 11 Buchdruckereien mit 25 Pressen, 6 Buchhandlungen und 2 Steindruckereien. Ein zweckmäßig eingerichtetes Volksblatt fehlte wenigstens 1832 noch.

Für die Schulen sorgt der Staat freigebig.

Jedes Stift hat eine Kathedralschule, ein Arbeits- und Strafhaus und überall Dorf- und Kirchenschulen.

In Christiansund, wo, während die Landwirthschaft nachlässig betrieben wird, der Gartenbau desto mehr blüht, sind die Kinder der Eisenarbeiter conscriptionsfrei, besitzen freie Schule und im Nothfalle Magazinhülfe zum Brode.

Wesentlich hat die Volkscultur sich zu heben begonnen, seit man eine verständige Moorcultur begriffen, den Anbau der Kartoffeln und den Gewinn der Bewässerungen kennen gelernt, und den Kleebau und die Pflege des Thymotygrases eingeführt. Auch der Hang zur Völlerei hat abgenommen.

XVII. Polen,

zwischen Deutschland und Rußland inneliegend, trägt auch in Hinsicht auf Bildung diesen Charakter mit seiner ganzen Nationalität, rücksichtlich welches man die Bewohner, ein Gemisch aus 6 — 7 Millionen eigentlicher Polen, gleich den Russen slavischer Abstammung und aus dem Oriente eingewandert, $1\frac{1}{2}$ Million Deutscher, $2\frac{1}{2}$ Millionen Juden, 2 Millionen Litthauern, 2 — 3 Millionen Weißrussen, die „Franzosen des Nordens" nennt. Friedrich d. Gr. bezeichnete die Polen als „eitel, stolz im Glücke, kriechend im Unglücke, zu Allem fähig um des Geldes willen, das sie nachher wegwerfen, frivol, ohne Urtheil, stets bereit, ohne Gründe, eine Partei zu ergreifen oder zu verlassen." — Georg Forster fällt das Urtheil: „In Polen ist ein Mischmasch von fanatischer und fast muselmännischer Rohheit und französischer Superfeinheit; ein ganz geschmackloses, unwissendes und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquant versunkenes Volk" ꝛc. — Sind diese Urtheile aber auch gewiß zu hart, leuchten vielmehr, wie Possart sagt, aus diesem Chaos der Charaktere und Sitten achtungswürdige Nationalzüge hervor, die weder durch den Umgang mit fremden Nationen, noch die vielen Widerwärtigkeiten, welche das Volk erfuhr, haben verwischt werden können, wie Gastfreiheit, Offenheit, Anhänglichkeit an das Vaterland, grenzenlose Aufopferung für dasselbe ꝛc., und theilen die Polen die reiche Befähigung der slavischen Völker: so waren doch weder die Beschaffenheit des Landes, noch die politischen Schicksale, die Polen erfuhr, noch die inneren Verhältnisse geeignet, zumal bei diesem Volke die Strahlen der Civilisation eindringen zu lassen. Während die Juden nur dem Handel und den niedrigsten Interessen desselben leben, schmachtet der Bauernstand, der weder Eigenthum noch Rechte besitzt und deßhalb kein Interesse an der Verbesserung seiner Wirthschaft hat, vielmehr das Sprüchwort im Munde führt:

„Mein ist nur, was ich vertrinke!" deßhalb der Trägheit, dem Diebstahle, der Trunksucht ergeben ist, so daß der Wirthschaft betreibende Bauer oft den geringen Ertrag seiner zu Markte geführten Früchte auf der Stelle vertrinkt, zumal, wo derselbe dem Adel leibeigen ist, in dem elendesten, schmutzigsten Zustande.

Allerdings thut der theilweis sehr reiche Adel für die Erziehung seiner Kinder nach seiner Weise, was er vermag, durch Hauslehrer und Gouvernanten, und sendet seine Söhne auf ausländische Universitäten, besonders nach Paris; der größere Theil der 120,000 adelichen Familien, dadurch entstanden, daß früher mehrere Könige ganze Regimenter zur Belohnung der Tapferkeit und Treue in den Adelstand erhoben, lebt jedoch in einer tiefen Armuth in schlechten Lehmhütten und ist somit außer Stande, sich in der Bildung zu heben.

Da die 1816 vom Kaiser Alexander gestiftete Universität 1831 wieder aufgehoben und die 150,000 Bde. enthaltende Bibliothek mit andern Sammlungen größtentheils nach Petersburg geführt worden, so besitzt das, seines vielfach fruchtbaren Bodens halber mit Aegypten verglichene Königreich keine Universität mehr. Nur der botanische Garten, die Sternwarte und einige Naturaliensammlungen sind noch vorhanden. Indessen wurde 1836 in Warschau eine theologische und juristische, in Wilna eine medicinische Facultät errichtet, nachdem bereits 1833 ein neuer Schulplan eingeführt worden war, nach welchem, wie in Altrußland, Kreisschulen errichtet wurden. Nicht minder wurde bei einigen Gymnasien eine höhere Classe gegründet und eine besondere Behörde für die Volksaufklärung eingesetzt. Im Jahre 1840 besaß das jetzige Königreich 37 höhere öffentliche Lehranstalten, 916 Elementar-, 69 Gewerbeschulen, 58 höhere Lehranstalten, 147 Privatvolksschulen, im Ganzen 1227 Lehranstalten mit jedoch nur 64,350 Zöglingen auf 5 Millionen Einwohner. Allerdings hat Polen 1 Priesterseminar, 1 Kadetenschule, 1 Militairakademie, 1 Landwirthschaftsinstitut, 1 Bergakademie, 1 Ackerbau- und physikalische Gesellschaft. Allein wie die gesammten Verhältnisse sind, ist wenig Aussicht, daß auch bei den durchgreifendsten Mitteln für die nächste Zukunft die Bildung sich bedeutend könne heben lassen.

XVIII. Rußland.

Nachdem, wie bereits oben erwähnt, durch den Czar Boriß Feodorowitsch Godunow hier das Schulwesen fest gegründet worden, entwickelte sich dasselbe mit der Thronbesteigung des jetzt regierenden Hauses Romanoff, besonders unter dem Czar Michael Feodorowitsch und dessen Sohne Alexis Michailowitsch, indem der Patriarch Nekon nach allen Seiten eifrig für Aufklärung wirkte, 1633 aber der Metropolit von Kiew, Peter Magila, die erste geistliche Akademie stiftete, während später der auch als Gelehrter berühmte Erzieher des Czar Feodor Alexejawitsch die slavisch-griech.-latein. geistliche Akademie in Moskau gründete.

Kaiser Peter I. aber war auch in Bezug des Unterrichtswesens für das unermeßliche Reich, was Carl d. Gr. für Deutschland, Alfred d. Gr. für England war. Erst durch ihn trat Rußland in die Reihe der gebildeten Staaten ein. Er, der mit Recht den Namen der Große führt, ist nicht nur der Stifter der später so großartigen und blühenden Marine-, später Steuermanns-Schule, sondern auch 1724 der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und vieler Volksschulen.

Von da an erhob das Erziehungswesen auch im fernen Norden mächtiger

sein Haupt. Unter der Kaiserin Anna Ivannowna 1732 wurde das erste Cadettencorps gegründet, während die Kaiserin Elisabetha Petrowna 1752 das Seecadettencorps, 1755 die moscowitische Universität (die erste in Rußland), 1757 die bereits von ihrem Vater, Peter d. Gr., beabsichtigte Akademie der Künste, die Kaiserin Katharina II. aber 1762 das Artillerie-Ingenieur-Cadettencorps, 1763 das Erziehungshaus in Moskau, 1764 das adeliche Fräuleinstift beim Smolnakloster, 1772 die Commerzschule und das Erziehungshaus in Petersburg, 1783 die russische Akademie, jetzt zweite Abtheilung der kaiserlichen Akademie, Kaiser Paul I. aber 1798 das Institut vom Orden der h. Katharina zur Erziehung adelicher Töchter, 1799 die medico-chirurgische Akademie errichteten.

Alexander I., dem die geistig-sittliche Erhebung seines Volkes so sehr am Herzen lag, schuf 1802 das Ministerium der Volksaufklärung, wie die Universität Dorpat, und reorganisirte die Akademie der Künste. 1803 erstanden das Katharinenstift in Moskau, 1804 die Hauptingenieurschule für Junker und Conducteure; die kasansche und charkowsche Universität wurden reorganisirt. 1808 traten das Militarwaisen-Corps, jetzt Paulowsche Corps, 1809 das Institut der Wege- und Wasser-Communication, 1810 das Zarsko-Selo'sche (jetzt Alexandrow'sche) Lyceum, 1819 die Universität zu St. Petersburg, 1820 die Artillerieschule, 1822 die Gardejunkerschule, das patriotische Institut, das Forstcorps, die Taubstummenschule, das Waisenhaus zu Gatschina und die Hebammenschule in's Dasein.

Nicolaus I. setzte das Werk der Volksaufklärung fort, und die Hebung des Landbaues und der Industrie, getragen von Dampfschifffahrt und Eisenbahnen, wie neuen großen Wegebauten, hat einen ungeheuren Aufschwung genommen. Seit 1825 erfuhren alle Unterrichtsanstalten, besonders die Volksschulen, eine zeitgemäßere Reorganisation und systematischere Vertheilung. Neu begründet wurden: das pädagogische Hauptinstitut zu Petersburg, die kiewsche Universität, die Militairakademie, die kasansche geistliche Akademie, die Rechtsschule, zwei Cadettenschulen in Moskau, so wie die gleichen Institute in Nowgorod, Woronesch, Tula, Tambow, Kasan, Polotzk, Poltowa, Brest-Litewsk, Kiew, so daß der gegenwärtige Stand des Unterrichtswesens folgender ist:

1. Lehranstalten des Ministeriums der Volksaufklärung,

6 Universitäten, 1 pädagogisches Institut, 3 Lyceen, 77 Gymnasien (mit Inbegriff der Schulen fremder Confessionen), 433 Kreisschulen, 1068 Pfarrgemeindeschulen, 592 Privat-Pensionen und Schulen, im Ganzen 2180 Lehranstalten mit 5594 Lehrern und 118,327 Schülern.

2. Lehranstalten des Königreichs Polen,

a) öffentliche: 1) specielle Lehranstalten: 5 mit 1113 Zöglingen, 2) universelle höhere: 35 mit 6156 Zöglingen, 3) niedere: 1316 mit 71,356 Zöglingen. b) Privatanstalten: höhere 57, niedere 126 mit 5950 Zöglingen.

3. Lehranstalten des kaukasischen Bezirks,

5 Gymnasien, 3 Gymnasialpensionen, 18 Kreisschulen, 11 Gemeindeschulen, 8 Privatpensionen, im Ganzen: 45 Schulen mit 237 Lehrern und 3302 Zöglingen. Zwei geistliche Ressorts rechtgläubiger Confessionen: 2 Seminare, 7 Kreisschulen, 12 Gemeindeschulen, im Ganzen 21 Anstalten mit 72 Lehrern

und 1267 Zöglingen. Armenisch gregorian. Conf.: 3 Seminare, 11 Gemeindeschulen, im Ganzen 14 mit 45 Lehrern und 728 Zöglingen. Evangel. luth. Conf.: 8 Lehrer mit 668 Zöglingen. Muhamed. Glaubens: 11 Schulen, wovon 7 für Schiiten, 4 für Sunniten, mit 586 Zöglingen.

4. Militairanstalten,

sämmtlich unter dem Großfürsten Thronfolger A. Nicolajewitsch: 23 Cadettencorps, 1 Gardejunkerschule, 2 Pagencorps, mit 865 Lehrern und 8190 Schülern.

5. Lehranstalten für die Marine,

1 Cadettencorps, 4 Lehrequipagen, 2 Lehranstalten, mit 337 Lehrern und 3920 Zöglingen.

6. Lehranstalten des Finanzministeriums,

85 mit 461 Lehrern und 9779 Schülern.

7. Lehranstalten der Stiftungen der Kaiserin Marie und anderer unter derselben Verwaltung.

a) Weibliche: 1 Cl. 10, 2 Cl. 8, 3 Cl. 5, besondere 7 mit 659 Lehrern und 5377 Schülerinnen. b) Männliche in Petersburg 6, in Moskau 4 mit 80 Lehrern und 1938 Schülern.

8. Lehranstalten unter Leitung des Staatssecretairs Longinow,

3 Institute mit 57 Lehrern und 570 Zöglingen mit 39 Lehrern und 423 Schülern.

9. Lehranstalten im Ressort der Hauptverwaltung der Wege- und Wassercommunication,

2 Anstalten mit 85 Lehrern und 416 Zöglingen.

10. Lehranstalten für die Postverwaltung,

3 mit 8 Lehrern und 180 Zöglingen.

11. Lehranstalten des Justizministeriums,

3, worunter die Rechtsschule mit 93 Lehrern und 591 Zöglingen.

12. Das Lasarewsche Institut für orient. Sprachen,

zum Ressort des kaukas. Comités gehörend, mit 30 Lehrern und 207 Zöglingen.

13. Lehranstalten für die Landwirthschaft,

26 mit 124 Lehrern und 1591 Zöglingen.

14. Dorfschulen in den Reichsdomainen,

2696 mit 2783 Lehrern und 14,064 Schülern männlichen und 4843 weiblichen Geschlechts, wobei 1 Schüler auf 6 der Bevölkerung.

15. Schulen für Kirgisen-Kinder bei der orenburg. Grenzcommission,

3 Lehrer und 30 Zöglinge.

Höchst wichtig scheint insonderheit die vom Kaiser Nicolaus gestiftete Ackerschule in der Nähe von Petersburg zu sein, wo 250, nach Maßgabe ihrer Begabung aus den Privatherrschaftsdörfern ausgewählte Bauernsöhne gebildet und, bei ihrem Abgange, in den verschiedenen Gegenden bei den Musterwirthschaften angestellt werden. In der untern Classe, in welcher der Cursus 2 Jahre dauert, lernen die Zöglinge Lesen, Schreiben, die vier ersten Rechnungsregeln, die Anwendung der im Lande üblichen Rechnungsarten, und Religion; in der Mittel-Classe, in welcher der Cursus 2 Jahre währt: russische Grammatik, Schönschreiben, Religion, Arithmetik, die Anfangsgründe der Ackerbaukunde; in der 1. Classe: Erklärung des Evangeliums und der Messe, Theorie der Agricultur mit Anwendung auf die Praxis, Mechanik mit Anwendung auf den Wasserbau. Außerdem werden die Zöglinge in verschiedenen Handwerken, besonders für Anfertigung und Ausbesserung von

Ackerbauwerkzeugen, unterrichtet und geübt. Nicht minder ist mit der Schule eine Gießerei, eine Ziegelei, eine Töpferwaarenfabrik, eine Lohgerberei, eine Licht- und Seifenfabrik, eine Getreidemühle verbunden. Bei der letzten Ausstellung in St. Petersburg zogen die landwirthschaftlichen Produkte dieser Schule eine solche Aufmerksamkeit auf sich, daß man sie zur Versendung an die Weltausstellung in London mitwählte. Illustrirte Zeitung 1853, S. 148 f.

Ein trübes Bild von der qualitativen Beschaffenheit des Unterrichtes in Rußland, insbesondere der Volkserziehung, giebt der „Grenzbote". Leipzig 1850, Nr. 30, S. 143 f.

„Erst in neuerer Zeit," heißt es hier, „ist in Rußland die Aufmerksamkeit auf das Schulwesen für den Bauernstand gerichtet worden, in Folge der Berührung der Ostseeprovinzen mit Preußen und den deutschen Ansiedelungen in Südrußland, besonders in den Distriften zwischen den Steppenflächen und den Gestaden des schwarzen Meeres, wo sich im Verlaufe der letzten 70 Jahre gegen 5000 deutsche Bauern niedergelassen haben."

„Die deutschen Einwanderer erregten durch ihre mancherlei Schulkenntnisse und Fertigkeiten zunächst bei den Aemtern großes Erstaunen, und es entstand das Sprüchwort: „„Kauf' Dir die Hand eines deutschen Bauern!"" wenn Jemand seine Namensunterschrift nicht selbst fertigen konnte. Der junge Graf Lubecki aber machte eine Reise von 13 Meilen nach der Colonie Marienhof, um sich von dem Wunder zu überzeugen."

„Lange blieben die Anträge seit 1817, welche einige Edelleute in Curland auf Errichtung von Bildungsanstalten für kurische Dorfschullehrer stellten, unberücksichtigt, da man Seiten der meisten Edelherren, wie des Gouvernements, in der Volksbildung nur Nachtheil und Gefahr erblickte. Indessen drangen die Philanthropen doch durch, so daß sie endlich selbst im Adel einen Bundesgenossen gewannen. Und der Prediger Wolter — der eigentliche Begründer des Dorfschulwesens in den drei Ostseeprovinzen — brachte den angesehenen Gutsbesitzer von Zierau so weit, daß er einen jungen Menschen in Preußen zum Landschullehrer bilden und dann durch ihn eine Art von Seminar auf seiner Grundherrschaft einrichten ließ."

„Später kam der Landtag mit großer Stimmenmehrheit zu dem Entschlusse, ein großes Seminar für lettische, liefische und esthische Dorfschullehrer zu errichten, was 1840 wirklich geschah. Nach der russischen Politik wurde der Sache jetzt der Anschein gegeben, als ob sie von der Regierung ausgehe. Man erließ sogar eine Verordnung, nach welcher jeder Grundherr innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine Schule auf seiner Herrschaft errichten solle."

„Besonders in Curland, weniger in Esthland, traten auch wirklich in dem nächsten Jahre viele Dorfschulen in's Leben."

„Indessen zählen die Ostseeprovinzen jetzt kaum 200 Volksschulen, die sich nicht bloß selbst überlassen sind, sondern in ihrer Entwickelung durch die alten Vorurtheile niedergehalten werden. Obgleich der Minister des Cultus (gewöhnlich ein General) den Titel Minister der Volksaufklärung führt, so manövrirt man, sagt der angeführte Artikel, doch nur mit dem Scheine. „Man schreibt, es habe der Kaukasus, der Ural, Sibirien, ja selbst Kamtschatka, die herrlichsten Schullehreranstalten; man nennt die Lehrzweige, das Programm des ausgebildetsten Seminars; man

nennt die Städte, in welchen die Anstalten errichtet worden sind, man beschreibt die vortrefflichen Bibliotheken, die alle aus der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg stammen, man zählt ganze Reihen von Dotationen aus kaiserlicher Gnade auf, beschreibt die Commissionen, welche wegen der naturwissenschaftlichen Museen dieser Anstalten an die entferntesten Enden der Erde gesendet worden sind, und — wollte sich Einer die Mühe machen, nach Rußland zu reisen und die Sache zu untersuchen, so würde er zu seiner Verwunderung finden, daß davon sehr, sehr wenig wahr ist."

„Da in den Ostseeprovinzen die Grundherren die Lehrer erhalten und wählen, ja selbst die Lehrgegenstände anordnen und die Lehrweise überwachen sollen, so läßt sich denken, wie wenig geschieht. In K. bei Valk setzte der Grundherr die Besoldung des Lehrers auf 20 Rubel, 2 Scheffel Korn, 4 Scheffel Kartoffeln und ¼ Buchweizen. Und nun seit 6 Jahren ließ sich für diese Besoldung kein Lehrer herbeischaffen. Brauchen die Grundherren nicht gleichzeitig Lehrer für ihre eigenen Kinder, so wählen sie die dümmsten oder Leute, welche Kenntnisse in der Landwirthschaft und dem Waidwerke haben und dabei die Stelle von Verwaltern und Jägern versehen können. In einem Dorfe des Herrn von Dieskau rühmte sich der Schullehrer, im ganzen Jahre nur 9 Mal Schule gehalten, dagegen, ich weiß nicht wie viele Hasen und Rebhühner geschossen und für den gnädigen Herrn einige 100 Ellen Fischernetze gestrickt zu haben."

„Die besten Volksschulen in Rußland können sich noch nicht der schlechtesten deutschen Dorfschule an die Seite stellen. In der Regel sind dort die Schulen nur vor den wichtigsten Festtagen geöffnet, damit die Kinder die Bedeutung des Festes kennen und die Gesangbuchslieder auswendig lernen. Auf alle Fälle wird nur den Winter über Schule gehalten, im Sommer wird an keinen Unterricht gedacht. Die fünf Gänse wollen gehütet sein — die zehn Schafe und zwei Ziegen meckern — die Ställe sollen gereinigt, die Kuh soll gemolken, die Frohndienste müssen verrichtet werden."

„Nächst in den Ostseeprovinzen befinden sich noch im Königreiche Polen die besten Schulen, d. h. Polen besitzt auf seinen 2271 □Meilen — 1½ Dutzend Dorfschulen, welche Edelleute gründeten und unterhalten, unter welchen die Namen Lipski, Grabowski, Oszarowski, Halpert rc. genannt werden. Der Antrag bei'm Reichstage auf Errichtung eines allgemeinen Schulwesens ging nicht durch. Die Regierung ließ vielmehr die während der ehemaligen Zeit des Herzogthums Warschau auf den Staatsgütern errichteten Schulen wieder eingehen, während sie scheinheilig durch ihre Organe auf den polnischen Adel schmähete."

„Vorzüglich ist die Schule auf der großen Grundherrschaft des Grafen Oszarowski. Die Kinder der Bauern sind zum Schulbesuch gezwungen, indem ihre Eltern mit Strafen bedroht sind. Die beiden Lehrer sind Deutsche, lehren Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie, die ersten Anfangsgründe der Naturwissenschaft, die Regeln der Landwirthschaft. Einige auf der Herrschaft ansässige deutsche Handwerker lehren Wolle weben, den Gebrauch der Stellmacherwerkzeuge und einiges Andere. Die beiden Frauen der Lehrer geben den Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten, auch im Leinweben. Lehrer und Lehrerinnen werden vom Grafen ziemlich gut besoldet, haben gute Wohnungen und einige Acker Landes zur Benutzung. Zur Schulanstalt gehören ein Gemüse- und Baumgarten. Die Schule würde selbst in Deutschland für eine Musteranstalt gelten. Be-

sondere Verdienste um diese Anstalt hat der Commissair der Grundherrschaft, ein Deutscher Namens Böttiger.

„Die Bauernschule des Herrn von Lipski muß jeder Bauer und jede Bäuerin bis zum 20. Jahre besuchen; den Kindern sind die Tagesstunden, den Erwachsenen die Abendstunden im Winter gewidmet."

„Von einem bestimmten Lebensabschnitte, vom 5. oder 6. Jahre bis zur Confirmation, der in Deutschland dem Schulgenusse ausschließlich gehört, ist in Rußland durchaus nicht die Rede. Es giebt überhaupt in Rußland keine Verordnung, welche den erstmaligen Genuß des h. Abendmahls auf ein gewisses Lebensjahr bestimmte. Man sieht Kinder von 6 bis 7 Jahren das h. Abendmahl genießen. Sobald das Kind das Vater-Unser und die wichtigsten kirchlichen Gebete gehörig auswendig kann, wird es im russischen Bauernstande zum ersten Male zu Beichte und Abendmahl geschickt. Daher wird auch in den Städten die Schule nicht als eine Vorbereitung für den großen Bund der Christen und für das staatsbürgerliche Leben betrachtet. Man ist noch nicht an den Gedanken gewöhnt, daß durch sie die Fähigkeit und das Recht zu einem größeren Lebenskursus gewonnen werde. Dieser Gedanke wird nur in den Handwerksschulen sichtbar, welche durch die Gewerbsinnungen, wo diese bestehen, mit Genehmigung der Regierung gestiftet worden sind. Hier können die Handwerkslehrlinge nicht eher Gesellen werden, als bis sie ein Fähigkeitszeugniß ihrer Reife erworben haben. In diesen Innungsschulen wird aber bloß Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt."

„Auf den Besitzungen des Herrn Halpert ist das Schulhaus vom Frühjahre bis Herbst geschlossen, die erbärmlichste hölzerne Hütte, und der Lehrer, ein alter verarmter deutscher Handwerker, muß im Sommer sein Leben durch Schuhflicken und Bürstenmachen, ja durch Betteln hinfristen. Sein ganzer Lehrergehalt besteht in 25 polnischen Gulden (4 Thlr. 4 gGr.), 10 Scheffeln Kartoffeln und 40 Pfennige für jedes Schulkind, die ebenfalls in Kartoffeln entrichtet werden, da der polnische Bauer niemals baares Geld besitzt. Durchschnittlich hat er 20 Kinder."

„In Südrußland haben einige Privatpersonen Dorfschulen nach dem Muster der deutschen Colonien errichtet, worunter die des Grafen Potocki die beste ist. Die Regierung hinderte es nicht, da sie von denselben keinen großen Einfluß befürchtete. In Kleinrußland haben, so weit bekannt, bloß 3 Edelleute ihren Bauern Schulen geschenkt."

„In Großrußland und dem asiatischen Rußland ist schwerlich eine Volksschule zu finden."

„Diese geringen Andeutungen von Volksschulen berechtigen aber kaum zu einiger Hoffnung, daß in der nächsten oder nahen Zukunft in Rußland ein allgemeines Volksschulwesen sich entwickeln werde, um so weniger, als aus den Dorfschulen für die Gutsherren kein materieller Gewinn entspringt, und Seiten der Regierung so gut wie Nichts geschieht, der Volksbildung Vorschub zu leisten. Gegenwärtig kümmert sich in Rußland kein Mensch um den Bauernstand, geschweige um Schulen für denselben. Von 10 Millionen Kronbauern kann keiner lesen, und keiner hat die Hoffnung, es in seinem Dorfe zu lernen."

„Für den Bedarf des Heeres, besonders, um die erforderlichen Schreiber zu haben und die nöthige Bildung hier zu verbreiten, sind seit 20 Jahren Militairschulen errichtet, die jedoch ihren Zweck auch nicht zu erreichen scheinen."

„Und so wird Rußland für jetzt wohl noch eine Wüste bleiben, in welcher die wenigen gebildeten Städte wie Oasen liegen."

„Uebrigens ist (Europa 1853. 59. 464 f.) Dorpat, die äußerste deutsche Universität Europa's, während die übrigen russischen Universitäten das deutsche Idiom in ihren Vorlesungen nicht zulassen, gleich wichtig für Deutschland und Rußland. Dorpat ist noch ein Theil der goldenen Kette, wodurch der Geist Peters d. Gr. den Osten und Westen Europa's verband, die Brücke der Civilisation für unzählige Völker des innern Rußlands und seiner vielschichtigen nach Asien, ja selbst nach Amerika hinüberreichenden Provinzen, das Institut, auf welchem für die anderen Universitäten Rußlands seit seinem Bestehen 85 Professoren in allen Fächern gebildet wurden und wurde deßhalb von Alexander I. mit kaiserlicher Munificenz ausgestattet."

Eine andere Zusammenstellung (Pierer, Univers.-Lex. Art.: Schule, Rußland) giebt über Rußland ein günstigeres Resultat und rühmt: „In Rußland gab es noch vor 100 Jahren keinen Volksunterricht, so daß nur die Söhne der Großen und Geistlichen ein von Wladimir d. Gr. und Iwan Wasiljewitsch errichtetes Institut besuchten. Peter d. Gr. verbesserte zwar diese und legte auch geistliche und Elementarschulen, so wie griechische und lateinische, nicht minder Marine- und Ingenieurschulen in Petersburg, Nowogorod, Moskau ꝛc. an.

XIX. Die Türkei

trägt auch in pädagogischer Hinsicht das Gepräge des dort nach Europa hereinragenden Orientalenthums und des mosleminischen Charakters, Constantinopel die Physiognomie der eigenthümlichen Schicksalswandelungen, welchen es unterlag.

In früherer Zeit finden wir hier nur 2 Gattungen von Civilschulen, nämlich Volksschulen (Mekteb), wo den Kindern im Lesen, Schreiben und den wichtigsten Lehren des Koran von kärglich bezahlten, selbst unwissenden Lehrern ein höchst nothdürftiger Unterricht gegeben, und höhere Schulen oder Collegien (Medresse), in welchen für die Bildung künftiger Rechtsgelehrten und Theologen eine Unterweisung in der alten arabischen Sprache ertheilt, der Koran und das aus demselben abgeleitete Gesetz erklärt wurde. Zur Ergänzung dieser Lehranstalten wurden unter Sultan Mahumed sogenannte Wissenschaftsschulen (Mektebürfan) zur Bildung der Büreaubeamten in der arabischen, der Kanzlei- und Hofsprache errichtet.

Während die Vornehmen und Reichen nach dem Schulplane in den genannten Collegien von Privatlehrern unterrichten ließen, die künftigen Beamten aber durch das einförmige Studium der Sprachen geistig ertödtet wurden, kam nicht einmal die Wohlthat der Volksschule den niederen Classen im weiteren Umfange zu Statten, sondern es wuchsen die Kinder derselben außerhalb größerer Städte in tiefer Unwissenheit auf wie in Rußland.

Erst im Hattischerif vom 12. Januar 1845 befahl der Sultan die Gründung von a) Elementarschulen im ganzen Reiche, b) einer Universität in Constantinopel, und c) die Reorganisation der erwähnten Wissenschaftsschulen.

Die Elementarschulen, in welchen Religion, türkische Sprache, Rechnen, Schönschreiben, vaterländische Geschichte getrieben wird, bestehen aus 2 Classen, der einen für Handwerker, der anderen für die, welche einem höheren Fache sich widmen wollen, und wo auch persisch und arabisch ge-

trieben wird. Der Cursus ist auf 5 Jahre gesetzt. Das Altarabische ist den Türken das, was uns unser Griechisch und Lateinisch ist, ihre classische Sprache, und um so wichtiger, als in ihr der Coran geschrieben ist.

Auf der Universität werden Vorlesungen über Naturgeschichte, Physik, höhere Mathematik, Astronomie, Philosophie, französische und italienische Sprache, Poetik und Rhetorik, Staatslehre und Staatsökonomie gehalten. Jeder, der einen höheren Beruf wählt, muß sie besuchen.

In enger Verbindung mit der Universität stehen die erwähnten Wissenschaften und ein neu errichtetes Collegium zur Bildung von Professoren und höheren Lehrern. Ein anderes mit der Universität verbundenes Institut ist die „Versammlung der Kenntnisse“ (Eudschümeni danisch), eine stehende Commission gelehrter Männer, welche die anzustellenden Lehrer zu prüfen, die zu übersetzenden fremden Schriften zu bezeichnen, selbst für Abfassung guter Volksschriften zu sorgen hat ꝛc.

Nicht minder wurden die bestehenden Fachschulen bestimmter organisirt und in Militair-, Marine-, medicinische und Thierarzneischulen, Schulen für Juristen und Theologen (Ulemas) ꝛc. eingetheilt.

Das gesammte Erziehungs- und Schulwesen wurde dabei unter ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts gestellt, welches der Sultan errichtete, dem europäische, besonders französische Vorbilder vor Augen schwebten.

Wie in der Türkei, so ist namentlich auch in

XX. Aegypten

Vieles für Hebung des fast ganz untergegangenen Schulwesens gethan worden. Der letztverstorbene Vicekönig befahl, nach französischem Muster die Gründung von Elementar-, Secundär- und Specialschulen, setzte eine besondere Unterrichtscommission nieder, und sendete junge, talentvolle Männer behufs höherer Ausbildung auf Staatskosten in's Ausland, besonders nach Frankreich ꝛc.

Die gegenwärtige Bevölkerung steht indessen auf einer zu niederen Stufe, als daß sobald durchgreifende Erfolge sichtbar werden könnten.

XXI. Abyssinien

ermangelt gänzlich eines Schulwesens, indem ein Unterricht bloß von herumziehenden Geistlichen um geringe Vergütung dürftig ertheilt wird.

In

XXII. West- und Südafrika,

in deren Innerm sich selbst Völker mit Schulen finden, wo Schreiben und Lesen gelehrt wird, geschieht für den Unterricht Vieles durch die Missionare, besonders die Herrnhuter.

In

XXIII. Asien

dagegen haben die Bekenner des Islams entweder gar keine, oder völlig schlechte Schulen.

Desto besser steht es in

XXIV. Ostindien.

Während früher nur der gelehrte Stand der Braminen Schulen zum Unterrichte in der Poesie, Philosophie, Religion, Rechtskunde, Geschichte, Medicin, Astronomie ꝛc. besaß, in welchen bloß die Kinder der ersten Kaste am Unterrichte Theil nehmen konnten, haben später die Missionare Volksschulen errichtet, welche selbst von den Priestern sehr geachtet und gefördert werden.

In

XXV. Dem brittischen Indien,
wo hauptsächlich durch die Wirksamkeit von Privatvereinen allenthalben hohe und niedere Schulen nach der Bel-Lancasterschen Methode errichtet sind, steht das Schulwesen auf einem wahrhaft blühenden Standpunkte, während in

XXVI. China
das Unterrichtswesen zwar noch auf seiner alten hohen Stufe sich zu erhalten sucht, aber weitere Fortschritte nicht gemacht hat, und ganz den abgeschlossenen Charakter des Landes und der Nation trägt.

Aehnliches finden wir bei den

XXVII. Japanesen.

In

XXVIII. Polynesien,
insonderheit auf den Sandwichsinseln, Otahaiti ꝛc., hat unter den lernbegierigen Bewohnern das Christenthum sehr wohlthätig für Verbreitung und Verbesserung des Schulwesens gewirkt, so daß man selbst höhere Unterrichtsanstalten findet.

Der Stand des Schulwesens endlich in

XXIX. Amerika
ist je nach dem Culturgrade der neuen Welt sehr verschieden und folgt ganz dem Zuge, welchen die Bildung in neu aufblühenden Ländern überhaupt nimmt.

Indessen, so wenig die Verhältnisse noch die Organisation eines geordneten Erziehungswesens gestattet haben und gestatten konnten, so zeigt sich doch ein kräftiges Emporstreben, welches erfreuliche Früchte verspricht.

Besonders in Nordamerika, wo die nachtheiligen Einflüsse der Priesterherrschaft, der Indolenz, der Bürgerkriege und Parteikämpfe, die wir in Südamerika finden, nicht vorhanden sind, strebt das Schulwesen mächtig empor. Doch finden wir auch in Paraguay durch die Wirksamkeit des Dr. Francia gute Unterrichtsanstalten. Jedes Kind muß Lesen, Schreiben und Rechnen lernen und darf der Schule erst entlassen werden, wenn der Cabildo (Ortsvorsteher) es für reif erklärt. Auf den westindischen Inseln ist das Schulwesen, je nachdem es von den Plantagenbesitzern befördert oder nicht befördert wird, gut oder schlecht. Das Meiste thun die Dänen.

Aussichten für die Zukunft der Erziehung und des Unterrichtes.

Der verewigte Schwarz schloß seine Geschichte der Erziehung (II., 503 f.) mit einem Blicke in die Zukunft.

Wie das Bewußtsein der Schuld aber seine finstern Ahnungen hat, so begleiten das Streben nach dem Heiligen und Göttlichen die Hoffnungen des Himmels.

Diese Ahnungen der Zukunft und ihrer Entwickelung aber, sie umschweben uns, wenn wir unser Gemüth den Aussichten öffnen, welche sich erschließen, wenn das durch die Geschichte geläuterte und vor allzu kühnen Erwartungen gesicherte Urtheil, nach der Analogie der Entfaltung aller menschlichen Dinge im Kampfe, welche das Gute gegen das Böse zu bestehen hat, im Vertrauen auf den endlichen Sieg des Guten über das Böse unter dem Walten der Vorsehung, die nothwendigen oder wahrscheinlichen Folgen überschlägt, die aus den vorhandenen Ursachen wahrscheinlich hervorgehen werden, das aufgestellte Exempel berechnet und das Facit zusammenzieht.

Das that, nachdem er die heiligen Hallen der Geschichte der Erziehung durchwandelt, Schwarz in Betreff derselben. Gleich dem Landmanne, der im Frühlinge die Saat beschaut und im frommen Vertrauen auf Gott, welcher seit den Jahrtausenden, da die Erde steht, trotz aller scheinbar verderblichen Wandlungen im Witterungslaufe der Natur, das Wort erfüllt: Es soll nicht aufhören Saat und Ernte ꝛc.! ernst erwägt, wie wahr es bleibe, daß der Mensch ernte, was er gesäet, und unter allen Wechseln die Frucht nach der Weise, wie der Acker bestellt ward, und der Gattung und Art des Samens sich richte, welchen man in den Boden streuete, zugleich aber auch den Ertrag der Ernte überschlägt, und sich freut der Hoffnungen, die an ihm vorübergehen, gleich dem Landmanne stellte Schwarz Erwägungen an über die Saat, welche bis zum Jahre 1829 auf dem Gebiete der Erziehung ausgestreut lag, erwog die Keimkraft dieser Saat, untersuchte die Tragbarkeit des Bodens, verhehlte sich auf der einen Seite nicht die wahrscheinlichen feindseligen Einflüsse und die Unvollkommenheit aller Bestrebungen des Menschen, der bei dem besten Willen doch tausendfach irrt und fehl geht, gedachte jedoch auch, daß ihm in seiner Vernunft, wenn sie zum Glauben sich erhebt, ein höherer Compaß, ein Schutzgeist und ein Führer gegeben sei, welcher in allen Labyrinthen sich sicher zurecht finde, und gewann so das Resultat, welches er ausspricht.

Sicher hat Schwarz die Zukunft der Erziehung gedeutet. Die — Erfolge haben bewiesen, daß sein Blick wirklich ein prophetischer war.

Es entgingen ihm nicht die Schattenseiten der pädagogischen Bestrebungen; er sah klar die falsche Hinneigung der Erziehungswissenschaft zum Pedantismus, zum Kleinlichkeitssinn in den Methoden, wodurch „das Leben in lauter Einzelnheiten gefrieren müsse."

Er sah es klar, daß „das Lernen, das viele Lernen, das Vielerlei im Lernen, das Losreißen und vereinzelte Ueben der Denkkraft" ꝛc. den Geist der wahren Erziehung „mit einem Gewebe von nichtigen Gebilden umspinne, so daß auch die vollste Blüthe nirgends rein an der Sonne sich entfalten könne."

Er verhehlte es sich nicht, „daß nicht die Grammatik, nicht das Kopfhängen, nicht die Weichherzigkeit, auch nicht die Vielwisserei und Verständigkeit und keine der Richtungen nach einer Seite hin helfen können," wohin eine falsche Erzieherweisheit arbeite, wohl aber das, worin echte Pietät, Humanität, Aufklärung dem Kinde, dem Jünglinge, dem Manne, wie dem Weibe, dem Hause, der Kirche, dem Staate, der Gesammtheit in reiner Harmonie heraufwächst."

Er gestand es sich offen, daß die einseitige Hinneigung zum Realismus, den höheren wissenschaftlichen Studien gegenüber, kein Heil bringen könne, da der „gelehrte" Stand sich nur dann zum „bildenden" Stande bilden könne, „wenn Griechenthum und Christenthum die Schule sind, durch welche er geht."

Er sah kommen das Unheil, welches aus dem Streben nach kalter Aufklärerei, wie die Nacht von dem Tage verschieden von der wahren Bildung des Geistes und Herzens, aus der Nährung des jugendlichen Dünkels, aus dem Streben nach Erzeugung einer Frühreife, aus dem Abstreifen alles Positiven kommen mußte, und spricht es ahnungsvoll aus: „Nur der christliche Lebensquell, wo den Menschen noch ein höherer Sinn zur Selbstbeherrschung und Harmonie durchdringt, als es die herrlichste Idee der alten Welt sagt, kann dem Kinde und Volke die wahre Bildungskraft zuführen. Würde

er uns versichern, dann erneuerte sich nur die alte Tragödie unseres Geschlechtes, und was hieße dann: erziehen? Ist es nicht Schmeichelei, so ist es Unverstand des von solchem Zeitgeiste eingegebenen Wortes: daß das Volk mit dem Fortschreiten in der Aufklärung mehr und mehr das Positive abstreife, als ob das, ohne welches kein Leben der Menschheit ist und besteht, die Blüthenhülle, und nicht vielmehr die Wurzel wäre! Die Geschichte lehrt auch für die Erziehung: Hochmuth kommt vor dem Falle! Darum sehen jetzt Viele trauernd auf Kinder und Kindeskinder hin und klagen: Was will es werden?"

Er seufzt über den nicht ohne Schuld einer falschen Richtung der Erziehung überhand nehmenden Verfall der Religion: „Die Klage über die zunehmende Unsittlichkeit und Irreligiosität wird immer lauter, ernster, begründeter und sie ist eigentlich die bitterste Klage gegen die bisherige Erziehung. Denn die Behandlung der Jugend, welche sie um das Heiligthum bringt, es ihr wenigstens nicht zu schützen weiß, ist treulos und heillos!"

Schwarz täuschte sich also nicht über die finstern Wolken, welche sich am Horizonte der Jugendbildung zeigten; er erkannte die Natur der giftigen Nebel, welche bald hier bald dort von Neuem aufstiegen und Unzählige, die es redlich meinten, aber, befangen von einem falschen Zeitgeiste, das große Eine, was Noth thut, nicht erkannten, nicht begriffen die Aufgabe der Vereinigung des Humanismus und Encyklopädismus auf den höhern Lehranstalten, und einer allseitig entwickelnden, weder zu viel, noch zu wenig anstrebenden Erziehung in der Volksschule auf dem Grunde christlichen Glaubens und wahrer Frömmigkeit, zu einseitigem, falschem, verderblichem Experimentiren verleiteten.

Aber — sein klares Geistesauge sah auch die Heil verkündenden Zeichen der Zeit, erblickte den ordnenden Geist auf das Chaos verworrener Begriffe und eines unklaren Enthusiasmus für höhere Menschenbildung herniederschweben, sah den neuen Tag anbrechen und die Nacht verscheuchen. „Verkündet," sagt er, „nicht schon die Wehklage eine Kraft, die zur Abwehr aufgerufen wird? Lasset uns mit kindlichen Blicken rückwärts, mit väterlichen vorwärts und mit Vertrauen nach Oben schauen. Die Geschichte selbst fordert uns auf, den Geist der ewigen Weisheit zu erkennen, der in ihr waltet, und in dessen Dienste der Erzieher nicht vergeblich wirkt. Alles ist nur ein Durchgang der Cultur, um, in der Vielseitigkeit zur Tiefe der Einfalt zu gelangen!"

Ungeachtet der Schattenseiten der damaligen Erziehung, die sich, wie nun offenbar geworden, schwer genug gerächt haben, überließ sich Schwarz im Vertrauen auf den endlichen, gewissen Sieg der Wahrheit über Irrthum, der guten Sache über das Böse, den frohesten Hoffnungen für die Zukunft um so mehr, als mit den Bildungsmitteln zugleich das Streben, dieselben anzuwenden, sich schon damals zu einer nicht geahnten Höhe gesteigert hatten. „Die vielfachsten Bildungsanstalten," sagte er sich, „stehen in den meisten europäischen Ländern offen, und die deutsche Nation hat vorzugsweise sich derselben zu erfreuen. Von den Akademien und Universitäten an bis zu den Kleinkinderschulen finden sich in allen Stufen und Zweigen Elementar- und Real-, Volks- und Gelehrte-, Stadt- und Land-, Wissenschafts- und Gewerbeschulen, und sodann Anstalten für Künstler, für Handwerker, für die Erlernung der einzelnen Gewerbe, der Handlung, der Kriegskunde, und mancherlei Uebungsschulen, Lehr- und Erziehungs-Anstalten für beide Geschlechter, für die höheren und niederen Stände, und für Arme, und so auch Waisen-

und Findelhäuser. Auch fehlt es nicht an mancherlei Seminarien für die Lehrerbildung und an Musterschulen, Unterrichtsanstalten für Taubstumme und Blinde, Rettungsanstalten für verdorbene junge Leute" &c.

Auf diese zahlreichen Institute und die Menge neuerstehender Anstalten zur Erziehung in allen Kreisen und Gegenden der gebildeten Welt, wie auf den lebendigen Eifer zu ihrer Pflege und Erweiterung, den Enthusiasmus unzähliger der edelsten Geister, welche sich dem Erzieherberufe widmeten, und auf den hohen Stand der kräftig und immer kräftiger sich entwickelnden Erziehungswissenschaft sein Auge wendend, erblickte Schwarz ein unübersehliches Saatfeld, aus welchem die edelsten Keime empordrangen zur weiteren Entfaltung, und sein Auge sah froh der Zeit entgegen, wo diese Gefilde grünen, blühen und Frucht tragen, dann aber den Samen hundertfältig zu neuen Segensernten auf diesem Gebiete ausstreuen würden.

Er hat sie nicht erlebt — die Zeit einer vollkommenern Blüthe, der seitdem zu Gottes höhern Erziehungshäusern Eingegangene. Auch wir werden sie nicht erleben, und die nach uns kommen, werden auch auf diesem Gebiete, wie in des Südens reichen Gefilden, auf den Orangewäldern neben den reifenden Früchten immer wieder neue Blüthen sehen. Die Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechtes mißt nach Dimensionen von Jahrhunderten.

Aber — was er im Geiste sah, ist in so reiche Erfüllung gegangen, daß seit den verflossenen 25 Jahren jene Bildungsanstalten nicht nur festeren Fuß gefaßt und sich nach allen Richtungen vermehrt haben, sondern, trotz so vieler Unbilden der Zeit, welche den Lauf des Stromes der Humanität zu hemmen suchte, seitdem bei immer steigender Begeisterung für die große Aufgabe, unzählige neue Bildungsstätten erstanden sind, ja namentlich nach dem für die Pflege der geistigen Cultur so nachtheilig wirkenden Jahre 1849 Seiten der Fürsten und Regierungen, wie des Erziehungspersonals ein neuer Eifer für die hohe Angelegenheit sich zeigt, welcher dem erhöhten Verlangen des Volkes nach Bildung gegenüber den Verlust zu überbieten und das Versäumte doppelt nachzuholen strebt, während neue Hebel und Mittel für das erziehende Wirken und zwar Mittel von welthistorischer Bedeutung sich darbieten.

Wollte man von dem gebildeten Europa überhaupt, und von Deutschland und seinen einzelnen Ländern insbesondere Karten entwerfen, auf welchen, im tiefen Blau bei jeder Stadt, jedem Flecken, jedem Dorfe die vorhandenen Bildungsanstalten von der Kirche, Akademie, Universität, Bibliothek, dem Museum, der Buch- und Kunsthandlung &c. an durch alle Classen bis zur letzten Volks- und Armenschule mit durch ihre Größe sich unterscheidenden goldenen Sternen angedeutet würden: es müßte eine Himmelskarte und in ihr das geistige Leben und Streben in einer Weise vor unsern Augen sich entfalten und veranschaulichen, die uns zur tiefsten Achtung gegen unser Geschlecht, zur höchsten Bewunderung seines Strebens nach dem Höhern erfüllte und uns die Welt des Geistes, in der wir leben, wie kein anderes Mittel, vergegenwärtigte. — Wir würden hier erst inne werden und zum Bewußtsein und lebendigsten Gefühle dessen kommen, was Europa, was insonderheit Deutschland ist und mit gerechtem Stolze uns ehren.

So reich an Bildungsanstalten und Kunstschätzen auch die alte Welt war, dieselbe würde vor dem Strahlenglanze der modernen Bildungsmittel in nächtliches Dunkel treten.

Es giebt weder Worte noch Zahlen, um die Stoffe des Lichtes und die

Herde der Bildung zu bezeichnen, welche über der heutigen Welt ausgebreitet liegen, in welcher nur ausnahmsweise noch hier und da ein entlegenes Dörflein sich findet, das einer Schule entbehrt und dessen Kinder ohne Unterricht aufwachsen müssen, was übrigens selbst in diesem Falle nicht gesagt werden kann, da der Geist der Humanität so mächtig vom Aufgange bis zum Niedergange das Leben durchweht, daß dieses selbst als die größte Schule, die Universität aller Universitäten genannt werden kann.

Wenn wir die große Zahl der europäischen Hochschulen und Akademieen, die wie Centralsonnen leuchten und von einem Jahre zum andern täglich unzählbar Millionen Strahlen des Lichts nach allen Richtungen und in alle Branchen des Lebens entsenden, in Rechnung setzen, wenn wir die gar nicht anzuschlagende Zahl der Männer von universeller Bildung, welche als Staatsmänner, als Verwalter der Gerechtigkeit, als Aerzte, als Lehrer der Gymnasien und anderer hohen Lehranstalten, als Geistliche u. s. w. wirken, in das Auge fassen, wenn wir die verbreiteten Kunstanstalten, Museen, Bibliotheken, die Jedermann offen stehen und von jedem Gebildeten benutzt werden, zusammenstellen, wenn wir erwägen, wie allsonntäglich und noch öfter, so weit die Kirche Christi reicht, auf Kanzeln das Evangelium der höchsten Humanität verkündigt wird, wenn wir die Realschulen, die im regsten Fortschreiten zu ihrem Ziele begriffenen Bürgerschulen, die Elementar- und Volksschulen, die Erziehungsanstalten aller Art zählen, so wir es vermögen, wenn wir bedenken, wie, nachdem bis noch kurz zuvor, die Wissenschaften Monopol der Gelehrten war, in neuerer Zeit die gediegensten Geister ihren Ruhm darein setzten, das Licht der Erkenntniß und Bildung in tausend Strömen unter das Volk zu leiten, wie unzählige Pressen sich bewegen, um die Schätze der Literatur alter und neuer Zeit um die geringsten Preise Allen zugänglich zu machen, in welchen ihr edleres Selbst zum Bewußtsein erwacht, wenn wir auf die Summe der Erkenntnisse blicken, welche die encyklopädischen Werke unserer Zeit von Brockhaus, Pierer, Meyer ꝛc. im Hause jedes nur einigermaßen Gebildeten verbreiten: fürwahr! wir müssen uns von einer Klarheit des Lichtes umstrahlt sehen, welche das Auge blenden möchte.

„Ein Hauptcharakterzug unserer Zeit ist,“ sagt Dr. Channing (Sociale Schr. Aus d. Engl. von Schulze und Sydow, 1850. II., 134 f.), „die Tendenz nach Universalität, im Gegensatze gegen den früheren Geist der Engherzigkeit und des Monopols. Das menschliche Handeln ist jetzt freier, unbegrenzter. Die bevorzugten, begünstigten Menschen werden weniger, das menschliche Geschlecht wird mehr. Die Menge erhebt sich aus dem Staube. Einst hörten wir von Wenigen, jetzt von Vielen und den Rechten Aller. Wir blicken, wie niemals zuvor, durch das Kleid und die Verhüllungen des Ranges und Standes zu der gemeinsamen Natur hindurch. Die große Idee der Humanität, der Wichtigkeit des Menschen als Menschen verbreitet sich still aber sicher. Ein schwaches Bewußtsein von derselben hat den öffentlichen Geist ergriffen. Selbst die niedrigsten Schichten der Gesellschaft fassen Ahnungen eines bessern Zustandes, für den sie bestimmt sind. Die große Lehre, daß jedes menschliche Wesen die Mittel zur Selbstveredelung, zum Fortschritt in Erkenntniß und Tugend, zum Wohlbefinden und Glück, und zur Uebung der Vermögen in dem Gefühle eines Menschen haben sollte, diese Lehre gewinnt allmählich Raum als die höchste Wahrheit.“

„Wo ist die Wissenschaft jetzt? Ist sie eingeschlossen in wenige Universitäten oder königliche Gesellschaften der Wissenschaften oder unzugängliche Bü-

cher? Sind ihre Experimente Geheimnisse für wenig bevorrechtete Augen? Sind ihre Eingänge bewacht durch die dunkle Phraseologie, welche für die Menge eine fremde Sprache ist?"

„Nein! Die Wissenschaft hat jetzt ihre Einsamkeit, ihre Schatten, ihre auserwählte Gesellschaft verlassen, und im vertraulichen Tone ihr Werk begonnen, das Menschengeschlecht zu unterrichten. Durch die Presse sind die Entdeckungen und Theorieen, die einst das Monopol der Philosophen waren, das Eigenthum der Menge geworden. Die Lehrer, die vor nicht langer Zeit nur auf der Universität oder — in engen Mauern einer Schule gehört wurden, sprechen jetzt in einem wissenschaftlichen Vereine von Gewerbtreibenden und Handwerkern. Die Wissenschaft, einst der größte unter den besondern Vorzügen des Einzelnen, fängt jetzt an, zu einem Gemeingute des Volkes zu werden. Die Schulbücher unserer Kinder enthalten die weitesten Ansichten über die geschaffene Welt."

„Und, — ist die Wissenschaft bloß Stoff für die geistige Spekulation? Nur ein Gegenstand der Unterhaltung? Eine Uebung des Verstandes?"

„Es ist ein Vorzug unserer Zeit, daß die Wissenschaft aus der Spekulation in's Leben übergegangen ist. Sie wird gesucht als eine mächtige Gewalt, durch welche die Natur nicht allein dem Gedanken geöffnet, sondern auch seinem Zwecke unterworfen werden soll."

„Sie verleiht uns jene Herrschaft über die Erde, das Meer und die Luft, welche in dem ersten Gebote vorher verkündigt war, das dem Menschen von seinem Schöpfer gegeben wurde. Und diese Herrschaft wird jetzt angewendet, nicht um Wenige zu erheben, sondern um die Annehmlichkeiten und Zierden des Lebens für die Menge der Menschen zu vermehren."

„Die Wissenschaft ist eine unerschöpfliche Werkstatt geworden, und durch ihre Schmieden und Mühlen, ihre Dampfwagen und Druckerpressen verleiht sie Millionen von Menschen nicht nur nützliche und angenehme, sondern auch Luxusgegenstände, welche einst nur Wenigen vorbehalten waren."

„Dabei hat die Wissenschaft alle Schranken durchbrochen. Sie strebt, das ganze Weltall zu erfassen. Es giebt kein Gebiet der Natur, welches sie nicht betritt. Nicht zufrieden, die dunkelsten Perioden der menschlichen Geschichte zu erforschen, geht sie über die Geburt unseres Geschlechtes hinaus und studirt die staunenswerthen Veränderungen, welche unser Erdball vor Hunderten von Jahrtausenden erfahren hat, um zur Wohnung der Menschen vorbereitet zu werden. Nicht zufrieden mit den Untersuchungen über die sichtbare Natur, setzt sie alle ihre Kräfte in Thätigkeit, um die Gesetze der unsichtbaren und unwägbaren Materie zu entdecken. Schwierigkeiten fordern nur zu neuen Anstrengungen heraus." — —

„Was von der Wissenschaft gesagt ist, gilt noch mehr von der Literatur. Bücher sind jetzt in Aller Bereich gestellt. Werke, welche einst zu kostbar waren, als daß sie andere, als nur Reiche besitzen konnten, sind jetzt auf dem Bücherbrette des Arbeiters zu finden. Das Genie sendet sein Licht in die Bauernhütten. Die großen Namen der Literatur werden der Volksmenge bekannte und gewöhnliche Leute. Mögen auch theilweis schlechte Werke in die Hände des Volkes gebracht werden. Mißverstand, Irrthum ist die Schule, durch welche wir zum Bessern gelangen. Allmählich nehmen Bücher von einer höheren Ordnung die Stelle des Werthlosen ein. Dazu kommt, daß die Werke des Genies immer mehr einen Geist allgemeiner Sympathie athmen, und dieses, wie der Dichter Walter Scott, Dickens und besonders

Wordsworth, zu dem gewöhnlichen Leben, zu den Gefühlen unserer gemeinsamen Natur, zu den niedern und vernachlässigten Classen der Gesellschaft sich wendet, um aus ihnen schöne und ergreifende Stoffe zu entnehmen."

„In gleicher Weise wirken die bildenden Künste; durch die Fortschritte der Kupferstecherkunst und die Erfindung des Steindrucks wandert der Genius der großen Meister in die weite Welt hinaus. Ihre Schöpfungen bleiben nicht länger in Galerien verschlossen, sondern sind die häusliche Freude von Millionen. Werke, welche für die Säle von Kaisern, Päpsten und Vornehmen bestimmt waren, finden in keineswegs dürftigen Abbildungen ihren Weg in bescheidene Wohnungen und geben bisweilen dem Kinde der Armuth ein Bewußtsein verwandter Geisteskraft. Die Zeichenkunst, welche den meisten schönen Künsten zu Grunde liegt, und das Auge am besten für die Auffassung der Natur bildet, wird ein Zweig der allgemeinen Schulbildung!"

„Die größte der Künste, die bis jetzt noch wenig verstanden wird, die Kunst der Erziehung und des Unterrichts, macht ihren sichern Fortschritt, weil ihre Principien mehr und mehr in der allgemeinen Natur des Menschen aufgesucht werden, und es verbreitet sich immer mehr die große Wahrheit, daß jeder Mensch ein Anrecht hat auf ihre Hülfe. Die Erziehung wird Sache und Werk der Völker. Selbst in den absoluten Staaten Europa's sind die Schulen jedem Kinde ohne Unterschied geöffnet, und es werden in diesen nicht nur die Elemente des Lesens und Schreibens gelehrt, sondern auch Musik und Zeichnen und die vorbereitenden Curse in der Geschichte, Geographie und den Naturwissenschaften. Die größten Geister arbeiten an der Volkserziehung, und die Staatsfonds werden mit größter Liberalität nicht bloß den für Wenige bestimmten Universitäten, sondern den allgemeinen Schulen gewidmet. Es leidet keinen Zweifel, daß noch viel zu thun übrig bleibt; insbesondere muß dem Lehrer ein neuer Rang in der Gesellschaft gegeben werden; aber in eben dieser Beziehung hat eine Umwälzung begonnen und wir fangen an, auf die Führer der Jugend als die Hauptwohlthäter des Menschengeschlechts zu blicken."

„Wohl ringt (S. 140 f.) der Gedanke alle alten Grenzen und Schranken fortzuräumen, in denen sich die Menschen bisher einzuschließen gewohnt waren. Er hält nichts für zu heilig, um es nicht der Untersuchung zu unterwerfen. Er zieht die Vergangenheit zur Rechenschaft, und behandelt Meinungen, die den Rost des Alterthums tragen, nicht anders, als ob sie gestern entstanden wären. Keine Scheu und Achtung treibt ihn zurück; kein großer Name schreckt ihn. Die Grundlage von Allem, selbst von dem, was am festesten begründet schien, müsse erforscht werden. Unzweifelhaft ist das ein mit Gefahren verbundenes Streben. Die Menschen vergessen die Grenzen ihrer Kraft. Sie stellen das Unendliche, das Unerforschliche mit einer kühnen Selbstzuversicht in Frage. Sie verletzen fromme und ehrfurchtsvolle Gemüther und stürzen in eine Ausgelassenheit des Zweifelns, die unphilosophischer und thörichter ist, als die schwächlichste Leichtgläubigkeit. Dennoch äußert sich in dieser gefährlichen Wildheit nur das Streben zur Ausbreitung in den Bewegungen des Denkens."

„Dabei wird aber auch (S. 151 f.) immer mehr erkannt, daß die religiöse Wahrheit Jedermanns Eigenthum und Recht ist, daß sie keinem Stande oder Individuum, keinem Priester, Prediger, Gelehrten oder Weisen anvertraut ist, um von ihm nach Belieben gegeben oder zurückbehalten zu werden. Der Ton der Auctorität macht dem der Vernunft Platz. Die Religion

wird immer weniger, als eine Name, eine Form, ein Glaubensbekenntniß, eine Kirche, und immer mehr, als der Geist Christi erkannt, der unter allen Formen und in allen religiösen Handlungen wirksam ist. Die trennenden Mauern der Intoleranz reichen mit wenigen Ausnahmen nicht mehr bis in die Wolken. Viele derselben sind so weit abgebröckelt, daß die Menschen, welche sie von einander trennen, sich die Hände schütteln, friedliche Worte mit einander austauschen und einer in des Andern Antlitz die Züge vom Bruder erkennt. Heut zu Tage finden wir die Hauptwahrheit der Religion mehr und mehr an's Licht gebracht, daß Gott der Vater Aller, daß jede Seele ihm unendlich theuer ist, daß er keine Günstlinge, keine besonderen Zuneigungen, keine Rücksichten für die Person hat, sondern in gleicher Weise die Tugend und das ewige Glück Aller begehrt. Der religiöse Unterricht beginnt in Aller Hände überzugehen. Er hat aufgehört ein Monopol zu sein. Welche Masse religiöser Unterweisung wird z. B. in den Sonntagsschulen mitgetheilt? die sich über die ganze christliche Welt verbreiten. Durch sie wird die Thür des Unterrichts der Masse des Volks geöffnet, ja fast Allen, die an der Verbreitung der Religion Antheil nehmen wollen. In gleicher Weise entstehen in unsern Städten Gesellschaften von großer Ausdehnung zur Unterweisung der Armen. Durch diese Mittel wird besonders die Frau eine Verkünderin des Evangeliums. Sie ist nicht mehr bloß eine Priesterin in ihrem eigenen Hause, welche mit liebender, süßer Stimme die ersten Wahrheiten der Religion der sich öffnenden Seele einflößt, sondern sie geht auch in die Welt hinaus auf Missionen der Gottesfurcht und Tugend. Das Weib, in einem Zeitalter des Mannes Sclavin, in einem andern sein Spielzeug, theilt jetzt mit ihm immer mehr die höchsten Arbeiten. Durch die Presse selbst schafft sich die Frau jetzt weit und breit Gehör. Und die Presse ist ein mächtigeres Mittel als die Kanzel. Bücher schallen weiter, als die Stimme, und die Frau, die sich diesem Berufe gewachsen zeigt, wird die Lehrerin von Nationen. In den Kirchen, wo ihr zu sprechen nicht vergönnt ist, werden doch ihre Lieder gesungen und die Eingebungen ihres Genius empfunden. So bricht unsere Zeit die Monopole der Vergangenheit nieder."

„Was unsere Zeit besonders auszeichnet, ist die klarere und lebendigere Auffassung der Wahrheit, die allgemeine Liebe, welche die Ehre Gottes, wie nicht minder der bezeichnende Geist und die Ehre des Christenthums ist. Dieser Erkenntniß verdanken wir die Ausdehnung philantropischer und religiöser Bemühungen, wie sie früher niemals stattgefunden. Daß wir jetzt im Ganzen besser sind, als in früheren Zeiten, behaupte ich nicht. Aber daß das Wohlwollen jetzt in einem größeren Maße, in mannichfaltigeren Formen und für weitere Zwecke wirksam ist: das können wir nicht läugnen. Nennt es Dünkel oder Schwärmerei, oder wie Ihr wollt, die Thatsache bleibt stehen. Das Wohlwollen schaart jetzt seine Streitkräfte zusammen. Große Vereine breiten sich über ganze Länder aus, um den Angriff auf Uebel zu beginnen, denen man einzeln nicht entgegenwirken zu können glaubt. Das vereinigte Wohlwollen giebt Augen dem Blinden und Ohren dem Tauben und verrichtet selbst größere Wunder. Es naht sich dem Geiste ohne die Vermittelung des Auges und Ohres und giebt dem hoffnungslosen Blinden und Tauben die unschätzbare Erkenntniß, welche die Sinne den Andern gewähren. Das Wohlwollen schließt jetzt kein menschliches Wesen, wie niedrig es auch stehen mag, von seiner Fürsorge aus. Es geht in der Zelle des Verbrechers

mit Worten der Hoffnung und sucht die Strafe des Gesetzes zu mildern, indem es sie zu einem Werkzeuge der Besserung, nicht der Rache macht. Es gedenkt des Sclaven, führt seine Sache vor Gott und den Menschen, erkennt in ihm den menschlichen Bruder, achtet in ihm die geheiligten Rechte der Menschheit und nimmt für ihn, nicht als eine Gunst, sondern als ein Recht, die Freiheit in Anspruch, ohne welche die Menschlichkeit in ihm hinwelkt und das Kind Gottes zu einem Werkzeuge oder einem Thiere erniedrigt wird. Noch mehr! Das Wohlwollen schreitet über alle Grenzen des Landes und des Meeres hinweg. Es möchte unsre besten Segnungen bis zu den Enden der Erde tragen, die Wildniß des Heidenthums in blumige Auen verwandeln und alle Völker durch das Band des Einen heiligen und liebenden Glaubens verbinden. Einst (S. 188 f.) war die Regierung ein vererbtes Monopol, und die Politik derselben hatte keinen höheren Zweck, als das Eigenthum in wenigen Händen zu concentriren und das Verhältniß zwischen Abhängigen und Herren zu befestigen. Jetzt zielt sie dahin, Jedem die Mittel zu gewähren, Eigenthum zu erwerben und sein Glück für sich zu gründen. Viele blicken auf ihn mit trüben Vorgefühlen als auf die wilde Fluth der Verwüstung, während Andere ihn als das befruchtende Gewässer begrüßen. Aber in Einem stimmen beide überein: Sei er die wilde Fluth oder das segenbringende Gewässer, der mächtige Strom ist da und strömt über und kann nicht gedämmt werden."

„Der Handel (S. 159 f.) kriecht nicht mehr längs der Küste hin oder schleppt sich auf gewohnten Pfaden fort, sondern dringt in jede Einfurth, taucht in das Herz uncivilisirter Länder, sendet seine Dampfschiffe aufwärts in unerforschte Ströme, umgürtet die Erde mit Eisenbahnen und vernichtet so die Entfremdungen der Nationen. Der Handel ist (auch in Hinsicht der Cultur) ein edler Beruf. Er stellt sich als Vermittler hin zwischen entfernte Völker und macht die Bedürfnisse der Menschen, nicht wie früher, zu einem Anreiz zum Kriege, sondern zu einem Bande des Friedens. Die allgemeine geistige Thätigkeit verdankt ihre Entwickelung in nicht geringem Maße dem Handel, der die Gedanken, Erfindungen und Schriften großer Männer über die Erde verbreitet und die Männer der Wissenschaft und Literatur aller Orten zu einer geistigen Republik vereinigt. So führt er auch die christliche Mission, die Bibel und das Kreuz in die Welt hinaus und giebt der wahren Religion ihre äußere Universalität; so verbreitet er die menschliche Cultur und Veredelung weit hin und vereinigt die Menschen durch freundlichere Bildungsmittel, so wird er ein Vorbote der Civilisation, und die Reisen werden Missionen der Humanität, der nützlichen Künste, der Wissenschaft und Religion."

„Wohl sehe ich in unserer Zeit nicht bloß Gutes. Die menschlichen Dinge gestatten kein ungemischtes Gutes. Eben die Tendenz des Zeitalters, welche ich geschildert habe, hat auch ihre Gefahren und Uebel. Die ungestüme Concurrenz bei der Aussicht auf Erwerbung von Vermögen und Reichthum regt einen wilden Geist der Speculation, eine fieberische unersättliche Begierde an, bei der sich Bankerotte, Mißtrauen, Elend auf erschreckende Weise vermehren. Dennoch freue ich mich, gerade in diesem Zeitalter geboren worden zu sein. Denn die menschliche Natur ist doch zur Erweiterung und Entwickelung geschaffen. Diese ist ihr eigentliches Leben, das nicht gehindert werden darf, weil es seine Gefahren hat. Das Kind, wenn es zum Jünglinge heranwächst, vertauscht seine frühere Ruhe und Sicherheit gegen neue Leiden-

schaften, starke Erregungen, die voll von Gefahren sind. Aber wollen wir sie deßhalb für immer Kinder bleiben lassen? Die Gefahr können wir nicht vermindern. Sie ist ein großes Element des menschlichen Lebens. Wir wandeln stets an Abgründen. Es ist unmännlich und unweise, und zeigt einen Mangel an Vertrauen auf Gott und die Menschheit, wenn wir Andern und uns selbst freien Spielraum und die Entwickelung unserer edelsten Kräfte versagen wegen des möglichen Zusammenstoßens und des Leides, welches von einer erweiterten Thätigkeit befürchtet werden kann. Gott hat die Menschen zu Anstrengung, Kampf und Fortschritt bestimmt. Und ist es nicht schön, in einer lebendigen, machtvollen Welt zu leben? selbst wenn wir von ihr zu leiden haben. Blicken wir auf die Natur außer uns, so finden wir uns umringt von gewaltigen und furchtbaren Elementen, der Luft, dem Meere, dem Feuer, die bisweilen alle Schranken durchbrechen, den Menschen zu überfluthen und seine Arbeiten zu zerstören drohen. Aber wer von uns möchte diese Ehrfurcht gebietenden Kräfte vernichten, den Ocean zu einem stehenden Sumpfe machen und dem Brausen des Windes Schweigen gebieten wollen, bloß damit sein Leben jeglicher Gefahr entgehe? Diese geheimnißvolle, unendliche, unwiderstehliche Macht der Natur, die in zahllosen Formen und Bewegungen hervortritt, macht die *Natur zur wahren Schule des Lebens*, und giebt ihr Alles das, was sie uns *anziehend* macht. In der Seele sind noch mächtigere Kräfte eingeschlossen, und die Ausdehnung und Erweiterung dieser Kräfte hat ihre Gefahren. Aber sie kommen alle von Gott, der sie mit Hemmungen, Gegengewichten und Gegenwirkungen verbunden hat, durch welche sie alle zusammen zum Guten wirken. Laßt uns niemals vergessen, daß es inmitten dieser furchtbaren Bewegung eine mütterliche Vorsehung giebt, unter welcher *die Erziehung unseres Geschlechtes begonnen hat und eine höhere Gestalt der Menschheit bereits erreicht worden ist.*"

„Es giebt nicht Wenige, welche unsere Zeit wild, gesetzlos, anmaßlich, ohne Achtung und Ehrfurcht nennen. Die Menschen, sagt man, durchbrechen ihre Sphäre, gehen über ihren Stand hinaus und streben selbstsüchtig nach Gewinn und Auszeichnung. Die blinde Menge verläßt ihre natürlichen Führer und Leiter. Die Armen, welche die Mehrzahl bilden, spinnen feindliche Pläne gegen die Reichen. Ein gefährlicher Fanatismus bedroht unter dem Namen der Reform die Welt mit Zerstörung; die Gesellschaft wankt; das Eigenthum ist erschüttert, und die allgemeine Freiheit des Gedankens und Handelns, deren sich Viele rühmen, ist die Vorläuferin socialer Stürme, welche nur der Despotismus zur Ruhe legen kann. Aber der wahre Dienst, den die Furcht zu leisten hat, ist, den menschlichen Bestrebungen eine weise Richtung zu geben, nicht sie erkalten zu machen oder zu vernichten. Was ich bei diesen Besorgnissen am meisten beklage, ist der äußerste Mangel an Vertrauen zu der menschlichen Natur. Diese ist nicht ein Tiger. Dazu kann sie bloß die Unterdrückung machen. Sollte die allgemeine Verbreitung der Wissenschaft, der Literatur, des Denkens geeignet sein, Schrecken zu erregen? Brütet die Gewohnheit, zu lesen, — Aufruhr? Durchwandert der Astronom den Himmel oder bringt der Geolog durch die Erde, um dort Materialien zu sammeln zu einem Angriffe auf die bürgerliche Gesellschaft? Regt das Studium der Natur zur Rebellion auf gegen ihren Urheber? Ist es die Geschichte, welche die Menschen lehrt, daß sie ihre Lage dadurch bessern, daß sie den Staat zerwühlen? Erzieht die Lectüre der Poesie zur Empörung? Macht die Verbreitung des Schönheitssinnes im Volke dieses zum Aufruhr geneigt? Sind

nicht vielmehr die Werke des Genies und die schönen Künste Elemente der Milderung und Besänftigung? Ist nicht ein Bücherbrett in eines armen Mannes Hause ein Unterpfand für seine Friedensliebe? — Ist die Wahrheit so schwach, so winzig, daß sie es bedarf, durch Bayonette vor Antastung geschützt zu werden? Hat die Wahrheit keine Schönheit, keine Macht? Die Freiheit des Denkens ist in sich selbst eine conservative Macht."

„Ein ferneres Element der Sicherheit ist die Stärke des Familienlebens. Das Christenthum hat der Familie eine neue Heiligkeit, der Liebe eine neue Zartheit, dem Bande zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern eine neue Stärke gegeben. So schwach sein Einfluß erscheinen mag, so giebt es doch eine sehr große Zahl, denen es Gefühle der Gerechtigkeit, der Freundlichkeit, der Ehrfurcht vor Gott und ein tiefes Interesse für den Frieden und die Staatsordnung eingeflößt hat. Raub und Blutvergießen würden jetzt einen Abscheu erwecken, wie er in den Zeiten gänzlich unbekannt war, in welchen diese milde, göttliche Wahrheit noch nicht ihre Macht ausgeübt hatte. Ich glaube, daß gerade die Erweiterung der menschlichen Kräfte auch neue Hemmungen gegen ihren Mißbrauch mit sich führen wird. Die Masse kann allerdings als Werkzeug gebraucht werden; aber die aufregenden und leitenden Kräfte der Empörung sind über ihr zu finden. Der rohe Pöbel, der Cäsars Wagen mit Freudengeschrei folgte, war nicht schlechter, als der käufliche, kriechende Senat, der seine Decrete einregistrirte. Die französische Revolution machten, genauer besehen, nicht die Jacobiner, sondern, laut der Geschichte, waren es Ludwig XIV. und der Regent, der ihm folgte, und Ludwig XV., welche ihre Nachkommen unter die Guillotine brachten. Die Priesterschaft, die das Edikt von Nantes widerrief, und die Geschicklichkeit, die Industrie, die Tugend der Frömmigkeit, die Nerven des Landes, aus Frankreich trieb; — die Staatsmänner, welche Ludwig XIV. mit dem Gedanken einer Universalmonarchie berauschten; der verworfene, verschwenderische Orleans; und der noch mehr verwerfliche Ludwig XV. mit seinem Hofe von Kupplern und Maitressen: diese machten die Nation bankerott, zerrissen das Band der Treue gegen den König und stürzten Thron und Altar. Wir dürfen über der Wirkung die Ursache nicht übersehen. Gewiß die Revolution war eine Scene des Entsetzens. Aber wenn ich auf die Regierungszeiten zurückblicke, die ihr vorangingen und die Paris zu einem großen Bordell und Spielhause machten, und wenn ich den Altar und Thron durch eine Sittenlosigkeit entweiht sehe, die durch keine frühere Zeit übertroffen wird, so erblicke ich Scenen, welche eben so entsetzend sind. Alle Morde der französischen Revolution betragen, glaube ich, kaum ein Fünftel von denen der Pariser Bluthochzeit. Die Priesterschaft und der Thron vergossen in einer Nacht und einem Tage mehr Blut, und zwar das Beste von Frankreich, als während der ganzen Revolution durch den Jacobinismus und alle andere Formen grausamer Gewalt geflossen sind. Indem ich diese Schutzrede für die Menge des Volkes halte, habe ich jedoch kein Verlangen, dieser Menge eine unbeschränkte, politische Macht zu übertragen. Ich blicke auf die Macht mit Eifersucht, in welchen Händen sie sich auch befinden mag. Was ich wünsche, ist allein die Veredelung, die Erhebung aller Classen, weil kein gesellschaftlicher Fortschritt anders zu hoffen ist, als durch Einflüsse, welche die Massen durchdringen und emporheben. Ich möchte das Zeitalter veredeln, nicht preisen" ꝛc.

„Die Geschichte und Philosophie zeigen in der menschlichen Natur klar

die Begründung und Verheißung einer bessern Aera, und das Christenthum stimmt darin mit ihnen überein. Der Gedanke eines höhern Zustandes der Welt war das geheime Feuer, welches in der Seele des großen Gründers unserer Religion und in seinen ersten Nachfolgern brannte. Daß Er auf alle künftigen Geschlechter einen Einfluß ausüben, daß Er einen Samen ausstreuen sollte, der aufgehen und seine Zweige über alle Völker ausbreiten würde, dieser große Gedanke verließ ihn niemals, weder im Leben, noch im Tode. Daß unter dem Einflusse des Christenthums eine Civilisation entstanden ist, welche in sich edlere Elemente enthält, als sie in früheren Formen der Gesellschaft gefunden werden, wer kann das läugnen? Große Ideen und Ueberzeugungen sind aus dieser Quelle geflossen, sind jetzt in Thätigkeit. Mitten unter dem Vorherrschen des Verbrechens und der Selbstsucht ist in dem menschlichen Herzen ein Gefühl oder Lebensprincip aufgekeimt, welches in früheren Zeiten unbekannt war: eine erweiterte und glaubensvolle Menschenliebe, welche die Rechte jedes menschlichen Wesens anerkennt, welche durch die entsetzlichen Unterdrückungen und Verderbnisse der Welt zum Leben erweckt worden ist, und welche vom Kampfe mit dem Bösen auch in seinen ärgsten Gestalten nicht zurückweicht. Auch ist ein Glaube entstanden, von dem das Alterthum Nichts wußte, der Glaube an den endlichen Sieg der Wahrheit und des Rechts, an die Erhebung der Menschen zu einer brüderlichen Vereinigung und zu einem reineren Gottesdienste. Dieser Glaube nimmt seine Stelle ein unter den großen Triebkräften des menschlichen Handelns und beginnt sogar unter mehr feurigen Geistern zu einer Leidenschaft zu werden. Ich begrüße ihn freudig als eine Prophezeiung, die sich erfüllen wird. Jahrhunderte rollten dahin, bevor man lernte, daß die materielle Welt, in welcher wir leben, sich in beständiger Bewegung befinde. Wir fangen jetzt an, zu lernen, daß die geistige, sittliche, gesellschaftliche Welt auch ihre Bewegung hat, nicht eine für immer festgestellte und unveränderliche, wie die Materie, sondern eine solche, die der freie Wille des Menschen fortzuführen, und — welche, statt wie die Bahn der Erde in sich selbst zurückzukehren, für immer vorwärts zu gehen hat. Diese Hoffnung erleuchtet das Geheimniß des Lebens und erleichtert seine Bürde. Sie ist ein Stern, der in der dunkeln Nacht sein Licht spendet" &c.

„Unsere Zeit! Was für eine Welt von Gedanken umfassen diese kurzen Worte!"

Also Channing!

Und wer sollte nicht insonderheit in pädagogischer Hinsicht freudig einstimmen in seine Worte?

Wohl fehlt es nicht an unheilverkündenden Zeichen im Westen und Osten, im Süden und Norden, nach Innen und Außen, und was auch geschehen möge, der Mensch, seiner Natur nach auf jeder Stufe der Bildung dem Irrthume und der Sünde preisgestellt und zerrissen von dem Kampfe zweier Principe in seinem Innern, er wird hienieden — nie ein Engel werden.

Nein, wir verschließen unser Auge nicht gegen die Wirklichkeit; wir täuschen uns nicht über den natürlichen Gang der Dinge; wir verhehlen uns nicht, daß namentlich die Erziehung mit so vielen mächtigen feindseligen Elementen zu kämpfen hat, daß sie sich nie Illusionen über ihre Erfolge hingeben kann. Wir bringen mit Seneca in einen hohen Ansatz die Widerspenstigkeit der sinnlichen Natur des Menschen, welche auf allen Culturstufen dem Wirken des Pädagogen sich entgegenwirft, und verhehlen uns keinen Au=

genblick, daß die Sünden und Laster der Civilisation in vieler Hinsicht schwerer zu besiegen sind, als die der Uncultur.

Wir sagen es uns, daß der unheilvolle Dämon des Materialismus und des Unglaubens, welcher, in dem Gährungsprozesse, in welchem unsere Zeit geistig liegt, fort und fort bald in dieser, bald in jener Gestalt sein Haupt erhebt, und bis dahin — und wie lange kann das noch dauern? bis dahin, wo die mit sich selbst im tiefen Kampfe liegende Philosophie alle Probleme überwunden und sich selbst zum Glauben erhoben haben wird, ja sein Haupt erheben muß, ein eben so unversöhnlicher Feind der wahren Bildung sei, als der Obscurantismus und Mysticismus, und der thörichte Versuch, die Zeitenuhr im Gebiete der Kirche um drei Jahrhunderte zurückzustellen und überlebte und für immer zu Grabe gegangene Formen wieder hervorzurufen, in welchem man in unbegreiflicher Verblendung von Seiten so vieler sonst durch Wissenschaft und Eifer ausgezeichneter Staatsmänner, Pädagogen und Geistlichen der guten Sache der Religion zu nützen meint.

Wir blicken nicht ohne Besorgniß auf die unseligen Rückwirkungen, welche der Götzendienst, welcher unter der Fahne sogenannter liberaler Ideen das gegenwärtige Geschlecht zu dem güldenen Kalbe des Egoismus und der Habsucht treibt, auf die künftigen Geschlechter nothwendig äußern muß, und gestehen uns, daß in dem herangewachsenen und nach allen Dimensionen sich ausbreitenden und vertiefenden Proletariate ein geistiger Sumpf sich anlege, den zu durchdringen die Sonne der gegenwärtigen Cultur nicht hoffen kann.

Wir erblicken auf dem Gebiete der Pädagogik selbst, namentlich in dem erneuerten Streite des Realismus und Humanismus, in dem Kampfe der modernen Erziehung für das Leben mit der classischen Bildung, in den Fehden um Methodentheorien und ihrem Experimentiren einen Prozeß, der eine Menge der besten Kräfte verzehrt, die sich segensreich nach außen wenden würden.

Wir verhüllen uns die Wahrheit nicht, daß die Zukunft überhaupt in Theorie und Praxis gar manche neue innere Kämpfe hervorrufen, so wie, daß sie Entwickelungen und Ereignisse im socialen Leben herbeiführen werde, welche das Wirken der Erziehungswissenschaft erschweren oder für längere Zeit lähmen.

Wir gestehen es uns offen, daß insonderheit die beschränkten ökonomischen Verhältnisse, unter welchen der Stand der Volksschullehrer seufzt, nur geeignet sein können, den Muth und Berufseifer derselben niederzuschlagen und das kräftige Streben nach Fortbildung um so mehr zu hemmen, als die vorhandenen Mittel nicht ausreichen, so hülfreich einzugreifen, als es nothwendig ist.

Nichts desto weniger, und obgleich wir den Morgen der Zukunft von diesen und andern düstern Wolken verhüllt sehen, geben wir uns frohen Hoffnungen hin.

Obgleich unser Geschlecht die ihm bestimmte Grenze nie durchbrechen wird, so ist doch nicht zu zweifeln, daß es dieselbe so wahr und gewiß noch lange nicht erreicht hat, als die den Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte einer unendlichen Ausbildung fähig sind.

Das aber steht fest, daß der Gang der Bildung trotz aller Bestrebungen, den Strom des Lichtes zu hemmen, bei allen scheinbaren Rückschritten, doch nur vorwärts gehe, so daß jeder Stillstand nur neue Kräfte entwickelt, die, sobald sie in Wirksamkeit treten, das Versäumte bald wieder einholen und dann desto mächtiger vorwärts dringen.

So wahr wir darauf rechnen dürfen, daß aus den Aesten jeder neuen Entdeckung und Erfindung an dem Baume des geistigen Lebens, der seit dem Weltfrieden 1813 sich so mächtig erhoben und seine Zweige, reichbeladen mit den köstlichsten Blüthen und Früchten über die gebildete Welt ausgebreitet hat, neue Zweige noch großartigerer Entwickelungen, noch höhere Entdeckungen und Entwickelungen hervorgehen nach den Gesetzen der Natur: so gewiß muß der gegenwärtige bei allen seinen tiefen Schattenseiten und großen Mängeln so bedeutende Stand der europäischen Bildung und ihrer Erziehungsinstitute und Kräfte die Basis einer unermeßlichen weiteren Entwickelung und Wirksamkeit für die nähere und fernere Zukunft werden, es müßte denn im Rathe des Himmels beschlossen sein, daß neue wilde Vandalenhorden durch Europa zögen und alle Cultur mit Stumpf und Stiel vernichteten. Selbst in diesem Falle aber, den wir schwerlich zu befürchten haben, würde die Cultur, wie seit Anbeginn geschehen, die Rohheit wilder Völkerschwärme besiegen und durch sie sich weiter verbreiten in einer neuen Aera der Weltgeschichte.

Man fürchtet vielfach Nachtheil für das alte Europa von der Auswanderung. Und wahr ist es, daß der immer breiter und tiefer gehende Strom derselben, nachdem in ihm früher größtentheils nur verdorbene Säfte ihre Abfluß fanden, in letzterer Zeit dem Mutterlande materiell und moralisch immer mehr edle Kräfte zu entziehen anfängt, ja es steht zu erwarten, daß diese neue Völkerwanderung, die vielleicht Jahrhunderte fortdauert, wie ihre ältere Schwester, dies in immer höherem Maße thun werde.

Allein, wenn wir in einem Gleichnisse sprechen dürfen: Es schwärmt kein Stock, es sei denn junge Brut vorhanden, für die der Raum zu beengt sei. Nichts ist natürlicher und mehr nach Gottes Ordnung, als daß Kinder, welchen der heimische Herd keinen Wirkungskreis bieten kann, diesen verlassen und in der Fremde eine Stätte suchen, wo sie sich Hütten bauen können.

Bis jetzt haben wir noch keine Lücken wahrgenommen. Vielmehr ist vielfach der Raum für Menschen und ihre Thätigkeit im alten Vaterlande so beschränkt, daß genauer besehen, schon längst Zeit gewesen wäre, nach Weise der Griechen und Römer von Staatswegen an Entsendung von Colonien zu denken und einen geregelten Abfluß unseres Ueberflusses nach noch unbebauten Gegenden zu organisiren. Wir würden dann nicht das unglückliche und Verderben drohende Proletariat besitzen, dessen stagnirende Sümpfe ungeachtet der immer zahlreicher gewordenen Auswanderung, dennoch weiter sich verbreitet haben.

Unter diesen Umständen können wir in der Auswanderung, in diesen neuen Völkerzügen, die uns nur befremden, weil wir so häufig die Geschichte und ihre Lehren vergessen, nur eine Hülfe des Himmels um so mehr erkennen, als sie Unzähligen das irdische Glück und die Möglichkeit bieten, sich zum Gefühle ihrer Menschenwürde zu erheben, welche das Vaterland ihnen nicht gewähren kann, und in der neuen Welt eine neue Stätte der Cultur in so kräftigem Aufschwunge sich entfaltet, daß wir jetzt schon die segensreichen Rückwirkungen auf das Heimathsland fortwährend mehr empfinden.

Auch in culturgeschichtlicher Beziehung bildet die Auswanderung nur ein erfreuendes und Heil verkündendes Zeichen der Zeit, da hier räumlich die europäische Bildung sich neue Bahnen in unermeßlichen Weiten bricht. Die Auswanderungen sind, moralisch betrachtet, jährliche Züge zur geistigen Eroberung nach uncultivirten Länderstrecken, sind Missionen zur Verbreitung der Civilisation im großartigsten Umfange.

Die Nachtheile aber, wenn solche wirklich eintreten, werden durch die Civilisation und die Verbindung mit der neuen Welt durch den Welthandel sich von selbst ausgleichen, um so mehr, als bei der natürlichen Liebe und Anhänglichkeit zur heimischen Erde, wenn unsere staatlichen Einrichtungen den Bedürfnissen der fortgeschrittenen Bildung Rechnung tragen, an eine Entvölkerung des Mutterlandes nicht zu denken ist.

Mögen für jetzt unter den Sorgen für die materielle Existenz, welche die Auswanderer selbst unter glücklichsten Erfolgen ihrer Thätigkeit, nothwendig vorzugsweise in Anspruch nehmen müssen, die geistigen Interessen im Nachtheil stehen. In demselben Grade, als der Strom der Einwanderung weiter dringt, in demselben Maße, als Städte, Eisenbahnen, Canäle, Weltmärkte erstehen, in demselben Verhältnisse, in welchem die Ansiedler zur Wohlhabenheit sich emporarbeiten, werden auch Bildungsstätten aller Classen sich erheben und die Verbreitung der Cultur wird den kräftigen Aufschwung des socialen Lebens zu überbieten streben.

Aber nicht bloß nach Außen, auch nach Innen leuchten über der erziehenden Thätigkeit heilverkündende Sterne.

So gewiß in allen Theilen des gebildeten Europa von den Universitäten herab bis zu der niedrigsten Volksschule nicht bloß die älteren Stätten der Erziehung in erneuerter Kraft aufblühen, sondern in den modernen Instituten der Sonntags-, der Kleinkinder-, der Fortbildungsschulen, in den Anstalten für verwahrlos'te Kinder, Taubstumme rc., in den Real-, Gewerbs-, Militair-, Handels- und Schifffahrtsschulen, in den Vereinen für fast alle Stände und ihre Hebung, in den öffentlichen Blättern, in den Lesebibliotheken, in den unzähligen Volksschriften u. s. w. neue bildende Organe für alle Classen sich handreichend erhoben haben und kräftig ihre Flügel regen, so gewiß müssen die Wirkungen groß und herrlich um so mehr sich erweisen, als nicht bloß das Volk, zum Gefühle seiner menschlichen Würde und Bestimmung erwacht, diese Mittel dankbar benutzt, sondern auch von Seiten der Regierungen Alles geschieht, um insonderheit durch zweckmäßige Anstalten für die Bildung künftiger Volksschullehrer, durch Verbesserung der Besoldungen derselben, durch angemessene Einrichtungen des Volksunterrichts, durch freisinnige und weise Leitung des Unterrichtswesens rc. alle Kräfte in Bewegung zu setzen, um die Bildung des bereits durch Befreiung von niederbeugenden Lasten gehobenen Volkes nach allen Seiten zu fördern.

Wir können das Alles und noch viele andere Momente, deren Erwähnung zu weit führen würde, nicht in Rechnung stellen, ohne mit Jahn (Deutsches Volksthum, S. 209 f. 111 — 142) es auszusprechen: „Die Wirkungen einer zweckmäßigen Volkserziehung werden unendlich sein, wie alles Gute über die Grenzen des Staates sich verbreiten und über seine Dauer hinausleben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn, und in ihm wird der Bürger fühlen, denken, handeln; er wird mit ihm und mit dem Volke Eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem Wechsel aller Zeiten wird immer schöner das Volksthum und die heilig bewahrte Ursprünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht sich abspiegeln. Es werden große Menschen aus der Erziehung hervorgehen, da unsere Schulen bis jetzt nur höchstens fertige Geschäftsleute ziehen konnten. — Das Volk (welches, wie Channing treffend bemerkt, nachdem früher nur einzelne Männer oder Familien handelnd auftraten, jetzt in Massen auf das Theater der Weltgeschichte tritt) wird zu einer großen, innig verbun-

denen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken läßt. Es wird eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben, kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle, aber eine Sehnsucht nach dem Wohnsitze alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh nach heimischen Seelen und verschwisterten Herzen. Keines Eroberers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluthen gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Glutstrom eines Feuerberges, aber erobert und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling, in alle Ewigkeit nicht."

Eine höchst erfreuliche Thatsache, welche zu den frohesten Hoffnungen berechtigt, ist insonderheit das Streben sämmtlicher deutscher Fürsten und Regierungen, die Volksbildung zu heben und die großen Gebiete urbar zu machen, welche in so vielen Beziehungen in Brache lagen, daß wir jetzt noch bei älteren Leuten häufig finden, daß sie, wie einst viele Ritter, selbst ihren Namen zu zeichnen unkundig sind, Ueberbleibsel aus der, so weit noch gar nicht hinter uns liegenden Periode, wo der Schullehrer für einen Meister seines Faches galt, wenn die Kinder bei dem Eintritte in den Confirmanden-Unterricht den kleinen Katechismus und das Einmal-Eins auswendig wußten und dürftig lesen konnten, so daß die, welche mehr als ihren Namen schreiben konnten, als lumina des Ortes galten und die sicherste Anwartschaft hatten, später als Ortsrichter oder Cassenverwalter gewählt zu werden.

Wie viel anders ist es seitdem geworden, wo das Kind des Aermsten einen in einander greifenden Unterricht empfängt, der eben sowohl die verschiedenen Seelenkräfte harmonisch entwickelt, als das Kind mit einer Encyklopädie aller dem Leben nützlichen Kenntnisse bereichert, so daß es die Schule nicht verläßt, ohne ebensowohl in allen Rechnungsarten geübt, zu Abfassung wenigstens kleiner Aufsätze geschickt zu sein, die wichtigsten Kenntnisse der Naturlehre, der Geographie und Geschichte in sich aufgenommen zu haben, und die Lehren der Religion denkend zu durchdringen und die heiligen Gründe einzusehen, auf welcher sie in Natur, Vernunft und Schrift ruht.

Wohl ist es wahr, wenn v. Rotteck (Staatsrecht II., 44 f.) sagt: „Man hat bisher in den meisten Staaten mehr für das Wissen und Können, als für Glauben und Liebe gethan, und von den zwei Hauptkräften des menschlichen Gemüths weit mehr die Selbstsucht berücksichtigt, als das sittliche Gefühl. Daher konnte auch im Staatsleben das Gleichgewicht nicht erhalten werden, denn durch die bloßen Verstandes-Menschen gelangte die materielle Kraft zur Herrschaft, und die geistige Kraft des Rechts und der Wahrheit ging unter, indem es zu viele Köpfe und zu wenig Gemüther gab. Eine auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gebauete Verfassung kann nur erhalten werden durch Ausbildung des Rechtssinnes und Wohlwollens. Der bloße Verstandesmensch ist immer, je nachdem es sein Interesse erheischt, entweder ein eigennütziges Werkzeug des Despotismus, oder ein gefährlicher Gegner der Regierung. Der gemüthlich ausgebildete Mensch dagegen ist immer ein guter, und in der freien Verfassung jeder Zeit auch ein glücklicher und Glück verbreitender Bürger. Da die Wohlfahrt des constitutionellen Staates von dem Charakter der Mehrheit (wie das Heil der unbedingten Monarchie von dem Charakter eines Einzigen) abhängig ist, und da die Dauer der Verfassung nur durch die zweckmäßige Bildung der nachfolgenden Geschlechter gesichert werden kann, so ersieht man schon hieraus die Unentbehrlichkeit einer den Staatszwecken an-

gemessenen Erziehung im constitutionellen Staate. Wahrheit, Treue und Glauben, religiöses Gefühl, Gerechtigkeitssinn und Menschenfreundlichkeit müssen herrschend werden, wenn es mit den Völkern besser werden soll" ꝛc.

Wohl ist dieses wahr!

Seit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und schon früher ist bei einer unnatürlich vorherrschenden Verstandes-Richtung, welcher selbst die ersten Geister folgten, auf Universitäten, Gymnasien, Bürger- und Landschulen, wie in der häuslichen Erziehung mehr gesündigt worden, als man mit Worten aussprechen kann.

Aber jene falsche, einseitige Richtung, bei welcher man es unbegreiflicher Weise vergessen konnte, daß, wie Pölitz (Staatswissenschaft II., 347) sagt: „Die Erziehung im Staate, die naturgemäße Entwickelung und Ausbildung der Gesammtheit der menschlichen Anlagen, Vermögen und Kräfte in jedem Wesen unserer Art während der Zeit der Kindheit und Jugend veranstalten, befördern und leiten muß, weil das nach allen Kräften des Körpers und Geistes gleichmäßig gebildete und bis zur sittlichen Mündigkeit gebrachte Individuum auch innerhalb des Staatslebens den von ihm gewählten Beruf am sichersten erfüllen und durch seine Handlungen den ersten und unmittelbaren Zweck, die Herrschaft des Rechts, nie beeinträchtigen wird" ꝛc., jene falsche, einseitige Richtung der gesammten Erziehung hat sich, endlich in ihre äußersten Extreme gelangt, nicht nur theoretisch selbst gerichtet, sondern in ihren socialen, politischen, moralischen Schmerzensfolgen, namentlich 1849 so schwer gerächt, daß man unserm Geschlechte alle Urtheilskraft absprechen müßte, wenn man nicht der Gewißheit sich hingeben wollte, daß nach diesen ernsten Warnungen die Pädagogik diesen Irrweg sorgsam zu vermeiden suchen werde.

Die Zeit, in welcher Nichts besteht, was sich nicht bewährt, hat Regierungen und Volk zu der Ueberzeugung von der Wahrheit geführt, welche die französische Encyklopädie über Volkserziehung ausspricht: „Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger bestehen. Ihr werdet Alles haben, wenn Ihr Bürger habt. Diese aber zu bilden, ist nicht das Werk eines Tages. Man muß sie schon als Kinder angewöhnen, ihr Individuum nie anders als in seinem Verhältnisse zum Staate zu betrachten, so werden sie sich endlich als Theile eines Ganzen, als Glieder des Vaterlandes fühlen. Später ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmal die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt. Wie soll die Liebe zum Vaterlande unter so vielen andern Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkommen? Und wenn Geiz, Eitelkeit und Wollust sich schon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl von diesem Herzen für die — Mitbürger übrig bleiben?"

Die Zeit fühlt es tief, was Scherer (Rede zur Feier der 25jährigen Regierung des Königs Maximilian von Bayern, 1824. S. 35) sagt: „Was nützt der Reichthum an Stoffen der Meinung und des Streites, wenn die rege Kraft des Handelns gelähmt wird? Was Talent und Geistesbildung, wenn das Herz sich an nichts Großes und Hohes mehr anschließt? Was die Vertreibung des Irrglaubens, wenn mit ihm auch der Glaube vertrieben wird? Nicht der Geist der Zeit, sondern die — Pest der Zeit ist dieses Halb- und Vielwissen aus allen Fächern und von allem Erdenklichen, dieser Antheil und diese Beschäftigung mit Allem, was in der Ferne liegt, und diese Gleich-

gültigkeit gegen das mehr Nützliche, dieses Heraustreten eines Jeden aus seinem natürlichen Kreise. Soll es besser werden mit den Staaten, so muß es auch mit den einzelnen Gliedern derselben besser werden, und dies wird nur dann stattfinden, wenn eine wahre Volkserziehung, die im Vaterhause zunächst begründet werden muß, auf das innere, besondere Leben der einzelnen Menschen und Stände einwirkt, wenn die Kluft zwischen Wissen und Handeln, zwischen Denkkraft und Wollen, Schule und Leben immer mehr verschwindet, wenn die heiligen Lehren der Moral und Religion nicht mehr bloße Verstandessache sind, und nicht bloß vorgetragen, sondern auch ausgeübt werden" 2c.

Ja, unsere Zeit ist, seitdem diese Worte gesprochen worden, viel weiter gegangen; sie hat erkannt, daß die Erziehung eine gar viel höhere Aufgabe habe, als die Bildung des Menschen zum Bürger des Staates, vielleicht bloß seines Staates, nämlich die Bildung des sinnlichen Menschen zum geistigen Menschen, der willig den Forderungen der Vernunft als der Stimme der Gottheit gehorcht, des Menschen zum Christen in der höchsten Bedeutung des Wortes, nach welchem das Wesen des Christen nicht im engherzigen Festhalten der Dogmen seiner Confession, oder im bloßen: Herr, Herr! sprechen, sondern in dem Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit besteht, der durch die Liebe thätig ist, wohl einsehend, daß eine solche Volkserziehung für das Reich Christi gleichzeitig und eo ipso die Erziehung des Menschen zum besten Bürger in sich schließe. Man hat erkannt, und erkennt es immer klarer und lebendiger, daß v. Gentz vollkommen Recht habe, wenn er (Zusätze zu Burcke's Betracht. über die franz. Revolution, S. 308) schon 1793 mahnte: „Es giebt in der jetzigen Verfassung der Welt nur eine einzige Art von öffentlicher Erziehung, die alle Stände umschlingt und alle Verhältnisse der Menschen umfaßt. Dies ist die Religion. Weil sie an keine bestimmte Periode des Lebens gebunden ist, weil sie den Lauf der bürgerlichen Geschäfte nicht merklich unterbricht, weil sie mehr das Herz, als den Kopf regieren und bilden soll und daher von ihren Zöglingen keine Art künstlicher Vorbereitung fordert, so findet ihre Wirksamkeit fast nirgends Schranken. Sie ist recht eigentlich die Erziehung der niederen Volksclassen, die sie durch die Mäßigung der Leidenschaften und durch die Zucht der Begierden oft die Dürftigkeit vermeiden und immer sie ertragen lehrt. Da sie das Bewußtsein einer innern und höhern Existenz, das keine Fessel erreichen und keine Bedrückung bändigen kann, weckt und unterhält: so ist sie die trefflichste Bildnerin zur wahren Freiheit, so wie sie das Gefühl der einzigen Gleichheit, die allen bürgerlichen Verhältnissen trotzt, in dem Gemüthe des Aermsten nährt" 2c.

Noch mehr: in unsern Tagen ist man weit hinaus über die irrige Meinung, welche in Gentz's Urtheil herüberspielt, daß die Religion der beste „Kappzaum" für das Volk sei, und, um dieser ihrer Utilität willen, von den höhern Ständen aufrecht erhalten, von Staatswegen beschützt werden müßte, sei es auch, daß die bevorrechteten Classen nicht an sie glaubten. Welche düstere Nebel auch abermals über das Gebiet unserer Kirche dahinschweben: darinnen ist man, — Gott sei Dank! denn es ist ein großer Fortschritt — doch Seiten der Bessern in allen Ständen — und ihre Zahl ist so wahr die überwiegende, als die Schwindeleien des Freigemeindethums bald sinken mußten — darin ist man Seiten dieser endlich in ganz Europa einverstanden, daß die Religion Sache aller Menschen, und es

heilige Pflicht der Erziehung sei, die Säulen ihrer ewigen Wahrheit, ohne welche das Leben keine Bedeutung und keinen Zweck hat, die dem Geiste Licht, dem Herzen Trost, dem Willen Kraft verleiht, unsere Bestimmung für Zeit und Ewigkeit zu erreichen, in den Herzen Aller aufzurichten.

Das erkennt tief unsere Zeit, und Wenige dürfte es geben, welche nicht einstimmten in Tischer's Wort (Die Pflicht der Kirchlichkeit, Lpz. 1836, S. 6): „In's wärmere Land führt nur die Religion. Sie ist doch der Grund- und Eckstein der menschlichen Gesellschaft, der Seelen rettendes Asyl! Sie will das Beste, was in dem Menschen ist, pflegen, sein Vermögen der Ideen. Sie will die Begeisterung für Pflicht und Recht, das Ahnen einer höhern Welt, die Sehnsucht nach dem Unwandelbaren und Ewigen erregen, mithin lauter Grundtriebe des menschlichen Geistes behandeln. Sie will der Menschheit eine ebene Bahn brechen, die bürgerlich Freigewordenen für die wahre Freiheit bilden, die Zweifelnden befestigen, die Mißhelligen versöhnen! Wahr ist es, was schon ein Alter sagt: Eher kann man ein Haus in die Luft bauen, als einen Staat gründen ohne Religion. Ohne diese Unterlage gab es keinen Menschenverein, wird es keinen geben. Der Altar des Herrn ist das große Eine, was da ist, war und sein wird. Ihr wollt die Gebrechen der Zeit heilen? Wodurch? Nur die Religion hat die heilende Arznei. Was wäre die Erde ohne Gottes Sonne! Ein kalter Sumpf, auf dem kein lebendes Wesen bestehen könnte. Was aber die Sonne der Erde, das ist die Religion dem Menschen. Gesetze braucht ein Staat! Ohne sie wäre er eine Maschine ohne Räder und Triebwerk. Aber die Gesetze müssen heilig und unverletzlich sein. Wer macht sie heilig? Eure Strafen etwa? Aber werden sie nicht oft umgangen? Sind sie für Alle gleich fühlbar? Bewirken sie, was sie sollen? Ist es nicht wahr, was der Italiener sagt: Fatto la legge, trovato l'inganno! Kaum ist das Gesetz gegeben, so ist der Betrug gefunden. Kann der Arm der Gerechtigkeit den Uebertreter immer ergreifen? Und wie nun, wenn die Wächter der Gesetze dieselben selbst umgehen oder auf ihre Handhabung nicht sehen? Wie, wenn der große Haufe weder gehorchte, noch die, welche ihn bezähmen sollen? Wie, wenn Eide geschworen und nicht gehalten werden? Aber nun kommt die Religion und giebt den Gesetzen Majestät. Nun erklärt sie das bürgerliche Gesetz für Gottes Gesetz. Nun erfüllt man die Gesetze nicht bloß vor Augen, um den Menschen zu gefallen, sondern als Gottes Diener!" — „Sei uns gesegnet, heilige Religion! Du giebst den Pflichten diese Ausdehnung! Du forderst mehr, als der Staat fordern, als er belohnen kann. Du forderst das Alles im Namen Gottes, im Namen der Menschenwürde. Du machst liebende Freunde, gute Väter, zärtliche Mütter, gehorsame Kinder, treue Ehegatten, friedliche Nachbarn, milde Herren, willige Dienstboten, edle Fürsten, patriotische Bürger. Was dem Bewohner eines Hauses die vier rohen Wände wären, worin es aber an Zimmern, Fenstern, Thüren und Dache fehlte, das wäre dem Volke der Bau eines Staates ohne Religion" ꝛc. — „Was ist das Leben ohne Religion? Eine Schaale ohne Kern, ein Frühling ohne Blumen, eine Null ohne die Eins! Es gab eine Zeit, wo man nach Rousseau und seinen Nachtretern, den Philanthropisten, die Bildung zur Religion in früher Kindheit verbot. Als ob es bei den religiösen Gefühlen allein auf ein tiefes Verstehen und nicht vielmehr auf Innigkeit, Stärke und Erregtsein, mithin auf Dinge ankomme, die sich auch in der Kinderseele finden!"

Ja, das fühlt unsere Zeit von den Niedrigsten im Volke bis zu dem

mächtigsten Fürsten und steht sich darüber Rechenschaft, daß alle Bestrebungen, die Welt zu beglücken, alle Mühen, die öffentliche Ordnung der Dinge zu reorganisiren, vergeblich sind, wenn nicht gleichzeitig der ewige Schutzgeist unseres Geschlechts, die Religion, niederschwebt und vor Allem ihre Tempel aufbaut in dem Herzen des jüngern Geschlechts, auf daß, wenn die alten Israeliten, die Ungläubigen und die Religionsverächter, welche der Stimme der Wahrheit nicht die Ehre geben wollen, in der Wüste, da sie wandeln, abgetreten sein werden von dem Schauplatze des Lebens, eine würdigere Generation das Land der Verheißung einnehme, die nicht trügt.

Die Zeit, sie gewinnt täglich mehr die Ueberzeugung, daß die Allgemeine protest. Kirchen-Zeit. (VIII., 72—86) nur Wahrheit ausspricht, wenn sie mahnt: „Ist es irgendwo Ernst, durch Versöhnung die Wunden der Zeit zu heilen, so stecke man zuerst das Schwert in die Scheide, das man gegen den Zeitgeist gezogen, und wodurch man ihm nicht wehe thut, denn er ist ein Geist" rc.

Zwar könnte es theilweis scheinen, als ob den mächtigen Fortschritten der Cultur, wozu der Anlauf genommen, wozu die Basis gewonnen, wozu alle Vorbereitungen getroffen sind, um die letzten Bastionen und Forts, welche die Unwissenheit und Barbarei noch inne hat, mit unfehlbarem Erfolge einzunehmen, und hiermit insonderheit der Bildung und ihren Bestrebungen gerade Seiten des Staates und der Kirche unübersteigliche Hindernisse bereitet würden. Seiten des Staates, in sofern man in der Durchführung des Princips der Reaction Heil suche; der Kirche, indem nicht bloß die römische Curie durch Hülfe ihrer Satelliten, der Jesuiten, Alles aufbietet, um das Licht abzuwehren, sondern auch in der evangelischen Kirche so viele Würdeträger derselben, unter, wie man theilweis glaubt, hoher Protection dem Genius des Christenthums dadurch zu dienen meinen, daß sie durch Wiedererweckung mittelalterlicher Dogmatik und Ascetik eine neue Nacht herauf zu beschwören suchen.

Allein, wenn auch diese Bestrebungen der Bildung unseres Geschlechts in ihren nächsten Wirkungen in keiner Hinsicht Segen bringen, sondern nur beitragen können, dem frivolen Materialismus und Atheismus unserer Zeit neue Nahrung zum Spott über die Religion darzureichen, zugleich aber die Gemüther, welche in Folge ihrer Denkkräftigkeit und reineren Auffassung des Christenthums dieser Richtung zu folgen unfähig sind, der Kirche zu entfremden: dennoch fürchten wir von diesen Bestrebungen, selbst wenn sie sich in der Schule geltend zu machen suchen sollten, um so weniger Etwas, als einerseits das Licht als imponderabler Stoff eben so wenig, als ein Ansteckungsstoff vor Polizeicordons stille steht, andern Theils aber auf der Bildungsstufe unserer Zeit alle religiösen Reactionsversuche in sich selbst zerfallen müssen, da Boden und Atmosphäre ihnen feindselig gegenüber stehen.

Was die römisch-katholische Kirche betrifft, die nun einmal zu dem Wahlspruche: »Aut Caesar, aut nihil!« sich bekennt, so mag es ihr namentlich auf dem Gebiete der ganz in Priesterhand ruhenden Volkserziehung gelingen, wenigstens in ihren innern Theilen noch längere Zeit eine höhere Bildung entfernt zu halten.

Allein abgesehen davon, daß, es sei denn, daß es sich nach den Forderungen der Zeit reformire und seine höhere Mission erkenne und übernehme, das Papstthum eben so gewiß seinen unaufhaltsam nahenden Schicksalstag erleben wird, wie das römische Cäsarenthum, auf dessen Ruinen

dasselbe seine Engelsburg und seinen Vatican errichtete, kann es nicht ausbleiben, daß das Feuer, welches über der sich immer weiter auf nach erzkatholischen Ländern verbreitenden universellen Bildung, in religiöser und pädagogischer Hinsicht hell und immer heller emporbrennt, auch in diesen Regionen sein Licht verbreiten und hier eben so gewiß seine Heimath findet, als die Buchdruckerkunst, als Eisenbahnen und electromagnetische Telegraphen und andere großartige Erfindungen der Neuzeit über katholische Länder sich verbreitet haben.

Außerdem versteht die Politik der Hierarchie, welche gewissermaßen das Hemmzeug bildet, damit die europäische Cultur sich nicht überstürze, ihre Interessen zu gut, als daß sie nicht auch der Zeit, wenn sie drängt, Rechnung tragen und nach unabweislichen Forderungen derselben sich umgestalten, eine Palingenesie feiern sollte, welche in so vieler Hinsicht die Aussicht bietet, dadurch neue Siege zu feiern, neue Huldigungen entgegen zu nehmen. Ist doch die heutige Hierarchie so wesentlich eine andere, als sie vor 300 Jahren war.

Was die reactionairen Bewegungen in der evangelischen Kirche anlangt, so dürfen dieselben uns um so weniger befremden, als sie den Gesetzen der Natur gemäß eintreten mußten, um so weniger mit Sorgen erfüllen, als sie die Garantie enthalten, daß sie sich bald überleben werden, um in der gewonnenen goldenen Mitte zu ruhen, in soweit auf dem Gebiete des Geistes von Ruhe die Rede sein kann und darf.

Nachdem die sogenannte speculative Philosophie, welche die gebildete Welt an das Schlepptau genommen, den superrationalen Bildungsprozeß des Jahrhunderts darinnen vollendet, daß man, in unbegreiflichem Verkennen der absoluten Grundforderungen der moralischen Natur des Menschen, wie insonderheit der Abfall des Deutschkatholicismus zu Irreligiositismus von sich selbst, die sich selbst negirenden Glaubensbekenntnisse des in Atheismus untergehenden Freien-Gemeindethums, und der gegen Alles, was dem Menschen heilig ist, rasende Wahnsinn des Socialismus, dessen Zeugniß ablegen, bis zu den äußersten Spitzen des Atheismus vorgedrungen war, mußte ja der widernatürlich angespannte Bogen zurück und naturgesetzlich eben so weit nach der entgegengesetzten Seite zurückschlagen, also in das finstere Gebiet des Wahn- und Aberglaubens zurückschlagen, mit dessen Tiara sich jetzt so viele Geistliche schmücken, in der Meinung, hier das Geheimniß zur Rettung der Zeit gefunden zu haben.

Die Extreme berühren sich!

Das ist nicht bloß der seit Jahrtausenden bestätigte Satz der Erfahrung, sondern auch das Gesetz der Natur.

Allein, so wenig der Mensch in unermeßlichen Sandwüsten, oder am äußersten Ende der Pole sagen kann: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!" sondern sich aufmacht, um, wo möglich, dem Verderben zu entfliehen, eben so wenig vermag er für die Dauer in den traurigen Gefilden des Atheismus oder den Sümpfen des Wahnglaubens eine feste Ansiedelung zu gewinnen.

Die Sehnsucht nach den gemäßigten Zonen erwacht nur um so mächtiger, je weiter und länger er sich von denselben entfernt, und leitet ihn sicher zur Heimath unter dem Kreuze Jesu und eines erleuchteten und überzeugungsvollen, durch Hoffnung seligen, durch Tugend thätigen Glaubens, unter dessen Schutze

allein auch in der Erziehung alles Edle und Gute gedeihen, blühen und Frucht bringen kann.

Man hat sehr unrecht gethan, wenn man die abgeschlossene Culturperiode als das Zeitalter der Aufklärung bezeichnet hat. Zur wahren Aufklärung gehört mehr, als eine überwiegende Herrschaft des Verstandes, der Alles zu begreifen sich anmaßt, und dann gleich einem Kinde, das eigensinnig das ihm gebotene Geschenk von sich schleudert, absprechend verwirft, was er nicht begreifen kann.

„Man muß es anerkennen," wie Tegnér sagt, „daß ausgezeichnete Männer manches Vorurtheil hinweggeräumt haben, und die Wissenschaften, vorzüglich die praktischen, eine zuvor unbekannte Höhe erreichten, und die übrigen im Allgemeinen mit neuer Klarheit in Darstellung und Form behandelt wurden, wovon man seit der alten classischen Zeit nur wenige Beispiele gehabt hat, daß in dem ganzen 18. Jahrhundert ein Streben nach Begreiflichkeit und Ordnung, nach klarer und vorurtheilsfreier Uebersicht, das sicher an sich selbst rühmlich ist. Und wäre der Mensch nicht sich selbst ein Räthsel, wozu er das Wort schon bei der Geburt verloren hat, würde er nicht mit verbundenen Augen auf der Insel des Lebens an's Land gesetzt, und davon weggerufen; wäre nicht eben das Edelste und Heiligste bei ihm zugleich das Unbegreifliche: wahrlich, das jüngst verflossene Jahrhundert wäre das einzige würdige gewesen, und alle vorangegangenen hätten nur die Kinderjahre der Menschheit ausgemacht. Aber glücklicher Weise ist der Mensch etwas ganz Anderes, als wozu die überkluge Zeit ihn hat machen wollen. Betrachten wir den Geist dieser Zeit und seine einzelnen Aeußerungen, so war es ohne Zweifel recht, daß man das Vorurtheil bekämpfte; aber es war keineswegs recht, daß man zugleich alles Geistige für ein Vorurtheil ansah und die Lilien der Religion, welche unter dem Unkraute wuchsen, mit diesem gänzlich ausjätete, daß man unter Toleranz nichts Anderes, als Gleichgültigkeit verstand, daß man nach Klarheit und Faßlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit strebte." — „Der ganzen Bildung des Zeitalters lag eine materialistische Weltansicht zum Grunde, für Religion wie für Moral, für Wissenschaft wie für Kunst: die verderblichste von allen möglichen auch in der Hinsicht, daß ihre ersehnte Consequenz und ihre kalte Berechnung sie zu derjenigen von allen menschlichen Verirrungen macht, die durch Vernunftgründe am schwersten zu widerlegen ist. In Folge hiervon erklärten die ersten Männer der Zeit mehr oder minder bestimmt: daß alle Religion, und insbesondere unsere geoffenbarte, eine Volkssage sei, dienlich, Kinder zu erschrecken und den Pöbel im Zaume zu halten, doch im Uebrigen des Zeitalters des Lichtes unwürdig. An die Stelle des Glaubens mit seinen frommen Ahnungen, an die Stelle der Vernunft mit ihren ewigen Urbildern, an die Stelle der Phantasie mit ihrer Welt von Wundern und Schönheit trat ein Verstandesdespotismus, welcher, so weit es möglich war, die menschliche Natur mechanisirte und Alles, was in den Formen des Begriffes nicht Raum fand, verachtete. Mit ihrem Rechenbrett an der Stelle der Gesetztafeln zog die neue Gottheit hin durch die Welt, und ihr kalter Hauch blies das Mark aus den Gebeinen und das Gefühl aus dem Herzen" ꝛc. — „In dem Scheine dieser Aufklärung wuchs und reifte das 18. Jahrhundert, ein gar wunderlicher Baum mit ausgehöhltem Stamme und mit wurmstichigen Früchten. Doch im Wipfel des Baumes zeigte sich am Ende eine blutrothe Krone, — die französische Revolution" ꝛc.

In höchst verderblicher Einseitigkeit war das als das Zeitalter des Lichts gepriesene 18. Jahrhundert zu weit gegangen; sein Verstandesdespotismus hat sich, wie wir in Deutschland selbst es 1848 erlebten, bis zu den äußersten Grenzen verirrt. Man begriff endlich, daß man viel zu weit gegangen sei und an eilende Umkehr denken müsse. Was Wunder, wenn nun die Flucht, verfolgt von dem panischen Schrecken, wieder zu weit geht und in dem entgegengesetzten Extreme Rettung sucht!

Aber man wird sich schon zurecht, man wird die goldene Mitte finden, und eine geläutertere, aber auch glaubensinnige Auffassung des Christenthums wird als Engel niederschweben auch auf das Gebiet der Erziehung, um hier das Wissen zu vollenden, welches ohne Religion einem Hause gleicht, dem die sichernde Dachung fehlt.

Möglich, ja selbst wahrscheinlich, daß die Periode einer pietistischen Orthodoxie nach dem Typus der mittelalterlichen Dogmatik länger, viel länger andauert, als gut dünkt, möglich, wahrscheinlich, daß diese falsche, beklagenswerthe Richtung noch viel weiter und tiefer sich verbreitet und eine Höhe gewinnt, die wir jetzt noch für nicht möglich halten.

Die Periode des falschen Rationalismus nahm einen gar bedeutenden Zeitraum ein und bedurfte mehrerer Phasen, ehe sie sich selbst vernichtete.

Allein auch angenommen, es entwickelte sich auf dem Gebiete der Kirche eine lange Reihe neuer Kämpfe, dieselben werden so gewiß zum Siege der guten Sache auch auf dem Gebiete der erziehenden Wirksamkeit um so mehr beitragen, je nothwendiger hier der Glaube an das Positive ist, und der Abklärungsprozeß nur ein höheres, reineres Erfassen der religiösen Wahrheit verbürgt.

Was den Staat anlangt, so ist kaum glaublich, daß derselbe auf dem Standpunkte unseres Jahrhunderts seinen Zweck und seine Bedeutung je so verkennen könne, daß er dem allgemeinen Wohle durch Prohibitivmaßregeln gegen das Licht der allgemeinen Bildung förderlich zu sein irgendwie meinen dürfte.

Ganz andere Grundsätze, von der Zeit ebensowohl gefördert als getragen, sind in Fleisch und Blut derer übergegangen, die an der Spitze der Regierungen stehen.

Mögen von Zeit zu Zeit einzelne gegentheilige Bestrebungen hervortreten, im Allgemeinen werden die Regierungen die möglichste Volksbildung um so kräftiger fördern, je mehr die Erfahrung herausstellt, daß durch nichts so sehr, als hierdurch das materielle wie moralische Wohl der Gesammtheit begründet wird.

Selbst aber auch einmal angenommen, es wäre möglich, daß die Regierungen die Protection, die sie bisher dem gesammten Erziehungswesen angedeihen ließen, wirklich bereueten, den Strom des Lichtes hemmen und das Volk wieder in den Stand mittelalterlicher Unwissenheit zurückführen wollten. Dies einmal angenommen, so würde es nicht möglich sein, diesen Zweck zu erreichen.

Denn der „Versuch, ein aufgeklärtes Zeitalter wieder dumm zu machen, würde," wie die constitut. Zeitschrift VIII., 72 f. weiter bemerkt, „Unzufriedenheit verbreiten, durch Widerspruch die Kräfte aufregen und so gerade das Gegentheil des Beabsichtigten hervorbringen. Nichts fördert die Aufklärung mehr, als der Verdruß, einer geistlosen Gewalt sich hingeopfert zu sehen. Die consequente Durchführung eines solchen Systems wäre aber sogar unmöglich. Während man den Verstand von der einen Seite unterdrückte, würde

man durch praktische Kenntnisse, deren Vortheil selbst der einfältigste Tyrann nicht entbehren will, von der andern die Auflösung befördern. Ferner in einem gebildeten Jahrhundert, wo die öffentliche Meinung tausend Organe hat, dürfte man nicht ganz schweigen, man müßte vielmehr durch Gründe, die einen Anklang in den Gemüthern finden, in einer gebildeten Sprache den Aufschwung der Geister zu unterdrücken suchen. Hierzu dürfte man sich keines dummen Menschen bedienen, man müßte ein ausgezeichnetes Talent aufsuchen, das sich verkauft, und dann gegen das bessere Wissen und Gewissen das Verfinsterungssystem den Leuten gefällig zu machen trachtete. Was würde aber ein solcher Mann thun können? Er würde sich alle Mühe geben, die Anfeindung der Geister zu verbergen, er würde eine solche Absicht sogar als schändlich scheinbar von sich weisen, er würde, um nicht ausgelacht zu werden, von Achtung vor Wissenschaft und Civilisation sprechen, und nur auf Umwegen den Verstand zu verwirren suchen, kurz er würde das Nachdenken aufrufen, um das Nachdenken als gefährlich darzustellen. Wie sehr er aber auch durch glänzende Sophismen die Menschen zu blenden suchen würde, immer müßte sich der Sophist an den Verstand der Menschen wenden. Man würde seine künstlich und absichtlich verhüllten Gedanken nicht sogleich und nicht überall verstehen, man würde also zum weiteren Forschen sich angereizt fühlen. In diesem Forschen würde man aber wohl die Wahrheit entdecken, und die erkaufte Doctrin würde das Gegentheil von dem erwecken, was die verkaufte Macht erzielt hätte" ꝛc. — „Die Talente von Staatswegen anfeinden, wäre blanker Unverstand, denn es besteht ein innerer unzerstörbarer legitimer Bund zwischen ihnen und dem Staate. Den Ruhm in den Salons können die kriechenden Höflinge wohl vorspiegeln, den wahren Ruhm, der seinen Mann überlebt, lernt man nur im Umgange mit Männern kennen, denen Wahrheit und das Wohl des Vaterlandes über Alles heilig ist. Wüßten nur die Leute, die den Geist verfolgen, was der Geist ist! Er offenbart die Lage der Dinge und erfindet die Mittel, dieser Lage gemäß, den Bedürfnissen der Gesellschaft abzuhelfen. Der Geist ist der einzig haltbare Kitt. Man kann nicht ohne ihn fertig werden. Don Quixote sah Windmühlen für Riesen an; den Riesen des Zeitalters in Mausefallen fangen zu wollen, wäre ein noch thörichteres Unternehmen. Der Krieg gegen den Verstand mit Waffen des Unverstandes ist ein solcher, über dessen Ausgang kein besonnener Mann in Zweifel sein kann."

Also auch von dieser Seite her wäre für das Streben der Bildung nach weitester Verbreitung derselben nicht nur Nichts zu fürchten, sondern um so mehr zu hoffen, als gerade die einflußreichsten Völker den Segen einer verbesserten Erziehung erkennen, den eben ausgesprochenen Grundsätzen huldigen und derselben im vollsten Maße ihren fördernden Schutz angedeihen lassen, die Preßgesetze aber nicht die edleren Geister binden, sondern nur den Dämonen, die sich unter sie zu mischen suchen, Schranken zu setzen beabsichtigen.

Wie wir oben gesehen haben, bildete die Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst wie für die Cultur überhaupt, so für die Erziehung insbesondere eine welthistorische Epoche.

Mit ihr erstanden die verborgenen Schätze der Wissenschaft aus dem Grabe, die Wissenschaft selbst schwang sich mächtiger empor und schwebte als Geist Gottes über die Erde; sie war der Engel, den die heilige Schrift mit dem ewigen Evangelium über die weite Erde dahin fliegen sah; sie hob den

Unterricht in der Schule und bot den Erwachsenen in allen Ständen das Manna der Erkenntniß.

Dennoch hat die Erfindung der Eisenbahnen und der Dampfschifffahrt auch für die Cultur die Pforten einer noch höheren Epoche geöffnet. Während die Buchdruckerkunst, welche von einem Tage zum andern in unzählbaren Millionen Zungen redet, nur die Geister sich näher rückte, führten diese die ganzen Menschen sich zu. Und die Belebung des Handels, der schnelle Verkehr der verschiedenen Classen mit den entferntesten Gegenden, der lebendige Austausch der Ideen rc., das Alles muß mit der universellen Volksbildung auch der Bildung in Haus und Schule, um so höhere Schwungkraft geben, als die socialen Verhältnisse eine höhere Bildung zum Bedürfnisse machen.

Ein schöner Stern leuchtet über dem Erziehungswesen in dem Bestreben, die Bildung des weiblichen Geschlechts zu heben. „Die Mädchen sind bestimmt," bemerkt sehr treffend v. Aretin (Constit. Staatsrecht II., 59), „einst als Gattinnen die klugen, wirthschaftlichen Hausfrauen und die treuen Gehülfinnen der Staatsbürger zu werden, als Mütter die erste Erziehung der Kinder zu besorgen. Für diese häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse sollen sie von Kindheit auf herangebildet werden."

In jeder Beziehung Recht hat Iselin, wenn er (Ephemeriden der Menschheit) sagt: „Ich halte es für unstreitig, wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, daß man unter 10 immer 9 finden würde, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig wären. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldige und untadelhaft zugebrachte Jugend für das Leben eines Menschen ist, wie fast Alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihm Niemand schuldig gewesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und auf Weibertugend gründet!"

Mehr als jemals wird dies allgemein anerkannt, und die Verbesserung und Vermehrung höherer und niederer Töchterschulen muß einen Einfluß auf die Erziehung äußern, dessen Wirkungen ganz außer dem Kreise der Berechnung liegen.

Welches Gewicht wir darum auch auf die der Erziehung Unheil verkündenden Zeichen der Zeit legen mögen, und so wenig wir vergessen, daß der Mensch auf allen Stufen der Cultur — Mensch bleibe, so daß die Sünden und Laster der Incultur nur mit den geistigen Gebrechen wechseln, welche, wie der Schatten neben dem Lichte, der Bildung zur Seite gehen: dennoch können wir wieder unsere Blicke nicht zu den Sternen richten, welche durch die zerrissenen Wolken hindurch leuchten, ohne im festen Vertrauen auf die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechtes, auf die unendliche Perfectibilität seiner Anlagen und auf die Gottheit, auf die Zukunft der Erziehung mit den frohesten Hoffnungen und der Ueberzeugung hinzuschauen, daß unter allen Verhältnissen das Unterrichts- und Erziehungswesen mindestens glänzendere Triumphe feiern werde in der nahen und ferneren Zukunft, als jemals geschehen ist.

1) Der gegenwärtige hohe Stand der Wissenschaft und Kunst überhaupt, die, nach den Verirrungen der letzten Jahrzehnte, sich sichtbar wieder zurechtfinden, und, nachdem man die traurigen Folgen einer einseitigen Verstandesbildung erkannt hat, der höheren Wahrheit, der Religion wieder huldigen;

2) die Stufe einer universellen Bildung, auf welcher alle Classen der Gesellschaft in dem gesitteten Europa weit über ihre Altvordern emporragen;
3) das von allen Seiten sich geltend machende Bedürfniß auch in Mitten des Volkes, nach höherer Bildung zu streben, um die Concurrenz des allgemeinen Strebens nach derselben bestehen zu können;
4) der hohe Rang, den unsere Erziehungswissenschaft nach Umfang und Tiefe errungen hat, und der Eifer, womit immer mehr unzählige der besten Geister dem Erzieherberufe sich zuwenden;
5) die fast unübersehbare Menge von Erziehungsinstituten von der Hochschule und dem Gymnasium an bis herab zur Armenschule, von der Kathedralkirche und dem Dome bis zum kleinsten Bethause des armen Walddorfes, die sich jährlich progressiv noch vermehren und vervollkommnen, die kaum zu nennenden Institute für alle Classen und Branchen des Lebens von der Akademie bis zur dürftigsten Gewerbeschule;
6) die gleichgroße Masse von Erziehungskräften in den öffentlichen oder Privatanstalten;
7) die rege Thätigkeit der tausendzüngigen Pressen ohne Zahl, welche im civilisirten Europa täglich in schwunghaftere Bewegung treten;
8) das Bestreben der edelsten und reichsten Geister, der Wissenschaft täglich neue Canäle nach den Herzen der gebildeten Stände und des Volkes zu öffnen und das ungeheure, aber bisher mehr oder weniger todte Capital der menschlichen Forschung und Erkenntniß in Cours zu bringen, dieses Bestreben, welches bereits eine Literatur überhaupt und eine classische Volksliteratur insbesondere aufgestellt hat, die mehr als ausreichen würde, wenn funfzig Jahre lang die Presse ruhete;
9) die zahllosen Organe der Oeffentlichkeit, welche täglich dafür sorgen, daß die neuesten Fortschritte der Wissenschaft und Erfindungen zum Gemeingute der Welt werden, und nie rasten, neue Strahlen des Lichtes zu entsenden;
10) der seit der Befreiung der niederbeugenden Feudallasten zu höherem Leben und Streben erwachte Geist des Volkes;
11) die immer reger sich beurkundende Sorgfalt der Regierungen und Fürsten für möglichste Belebung der Bildung in allen Classen der Gesellschaft und die freigebigen Opfer, welche der fromme Sinn auf den Altar der Liebe zur Erweiterung der christlichen Wohlthätigkeitsanstalten niederlegt:

Diese und wie viele andere Momente, deren Erwägung wir jedem Einzelnen überlassen, sind eben so viele durchaus keinem Zweifel unterworfene Garantieen, daß der Strom des Lichtes, der Wahrheit und Bildung für die Zukunft von einem Tage zum andern eine immer größere Macht über die Erde verbreiten, daß die Sonne der wahren Bildung immer höher steigen, daß ihre Strahlen die Sümpfe der Barbarei und Rohheit immer allgemeiner austrocknen werden.

Doch, vergessen dürfen wir auch nicht:

Viel ist geschehen, viel, sehr viel!

Aber wahrlich, Viel, sehr viel, ja vielleicht noch mehr ist auf dem Gebiete der Pädagogik zu thun noch übrig, also daß wir nicht hinblicken können auf das vor unsern Augen sich ausbreitende Gebiet, ohne auch in dieser Hinsicht seine Breite, Länge und Tiefe zu übermessen.

„Die Zahl der wahrhaft Gebildeten ist," wie J. G. Kohl (Skizzen und Natur und Menschenleben. 1851. I., 57 f.) mit Recht mahnt, „noch immer klein. Von Ueberbildung kann nur bei Wenigen die Rede sein. Dagegen sind die Millionen, die in den Hochgebirgen der Alpen, in den Wäldern Polens und Rußlands, in den Felsenschluchten der Apenninen, in den Haiden und Mooren Deutschlands, auf den heißen Plateaus von Spanien, in den Verstecken der französischen Bretagne, auf den Kreidehügeln der Champagne, mit Einem Worte, fast überall um uns her leben, noch fast unberührt von unserer Cultur. Wie es unbebauete Landstriche giebt, so giebt es überall Bevölkerungen in unsern Ländern, die noch so uncultivirt sind, wie zu der Römer Zeiten. Ja, wir haben eigentlich erst in allerneuester Zeit angefangen, die Hand an diese Urmassen des Volks zu legen, die ersten Meißelschläge zur Umbildung dieser Blöcke in Statuen zu thun."

Wohlfarth, Johann Friedrich Theodor, 1795-1879

Geschichte des gesammten Erziehungs- und Schulwesens, in besonderer Rü
cksicht auf die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen für Schulaufseher,
Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern
Bd.: 2

Quedlinburg ; Leipzig 1855